3.a.

3.b.

4.

Archiv für Österreichische Geschichte

Kaiserlichen akademie der wissenschaften, Vienna, Archiv für kunde österreichischer ...

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Neunundvierzigster Band.

Wien, 1872.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt des neunundvierzigsten Bandes.

DIE URKUNDEN

HERZOG RUDOLFS IV. VON OESTERREICH

(1358—1365).

EIN BEITRAG ZUR SPECIELLEN DIPLOMATIK

VON

DR. FRANZ KÜRSCHNER.

Diplomatische Untersuchungen, selbst an kleineren Gruppen von Urkunden vorgenommen, haben bereits Resultate geliefert, die wohl geeignet sind, zu weiteren Forschungen in dieser Richtung anzuregen. Wenn auch nicht jeder derartige Versuch gleich günstige Erfolge aufzuweisen haben wird, so dürften doch fortgesetzte Arbeiten auf dem verhältnissmässig noch wenig betretenen Gebiete der speciellen Diplomatik nicht fruchtlos bleiben. In diesem Sinne versuche ich es, im Nachfolgenden die Urkunden Herzog Rudolfs IV. von Oesterreich zu bearbeiten, welche sich aus verschiedenen Gründen vor allen andern mir dargeboten haben. Da nämlich bei Untersuchungen dieser Art ein reicher Vorrath von Originalien unerlässliche Vorbedingung ist, die Sammlung eines solchen Materials aber von localen Verhältnissen abhängig und selbst unter günstigen Umständen nicht ohne Mühe zu Stande zu bringen ist, so gilt es hier zunächst — falls überhaupt nur annähernd Vollständiges erreicht werden soll — die Forschung auf ein engbegrenztes Gebiet zu beschränken. Ist im vorliegenden Falle diese eine Bedingung mit Rücksicht auf die kurze Regierungszeit dieses Fürsten von selbst gegeben, so kommen hier noch andere Momente in Betracht, welche den Urkunden Herzog Rudolfs erhöhte Bedeutung verleihen. Abgesehen von den für die innere Reichsgeschichte so bedeutungsvollen Strömungen der Zeit, ist es noch insbesondere die anziehende Persönlichkeit des Fürsten, die in verschiedenen charakteristischen Zügen geradezu aus seinen Urkunden uns lebhaft entgegentritt.

Die hohe Auffassung der Fürstenwürde, das rastlose Streben nach neuer Macht und Grösse, welches den Herzog verleitete, Titel und Würden in Anspruch zu nehmen, die ihm nicht gebührten, die er aber gleichwohl durch Herbeischaffung

diesbezüglicher Documente zu rechtfertigen suchte, seine Vorliebe für königliche Pracht, die er trotz einer gewissen mystischen Stimmung bei jeder Gelegenheit zu entfalten liebte: diese Züge seines Regentenlebens spiegeln sich in vielen seiner Urkunden wieder, die in ihrer solennen Ausstattung den Diplomen der Kaiser und Könige gleichen, ja dieselben noch überbieten! Je mehr hier die Form den Inhalt überragt, desto reicher und dankbarer ist der Stoff, der sich der diplomatischen Untersuchung darbietet. — Frühzeitig mit der Schrift vertraut geworden widmete er dem Urkundenwesen eine ganz besondere Aufmerksamkeit, indem er — abgesehen von seiner ersten Regierungszeit — die aus seiner Kanzlei hervorgehenden Stücke mit seiner eigenhändigen Unterschrift zu bekräftigen pflegte, und überdies noch, einem eigenthümlichen Zuge seines Wesens folgend, eine eigene Geheimschrift erfand, die, offenbar nur für vertrauliche Mittheilungen bestimmt, gleichwohl auch in einer Urkunde — einem der merkwürdigsten Stücke dieser Art — sich wiederfindet. — Im Uebrigen gab es nicht leicht einen Fürsten, der wie Rudolf auch die praktische Bedeutung der Urkunde lebhaft erfasste und sie als Hebel zur Erreichung seiner Ziele zur Geltung zu bringen suchte, wie diess aus bekannten Vorgängen klar zu entnehmen ist.

In Ansehung des gesammten Urkundenwesens Herzog Rudolfs drängt sich vor allem die Frage auf, wie es mit der Ausstellung der Urkunden und mit der Kanzlei überhaupt beschaffen war, eine Frage, deren Erledigung gleich an erster Stelle wünschenswerth wäre. Nun ist aber all' das, was sich aus einer sorgfältigen Verwerthung des mir vorliegenden Materials ergab, zu unzusammenhängend und lückenhaft, als dass ich es schon an dieser Stelle unternehmen könnte, die zerstreuten Andeutungen zu einer gerundeten Darstellung zusammenzufügen. Darum glaube ich dem Gegenstande besser zu entsprechen, wenn ich vorerst eine genaue Beschreibung der Urkunden gebe, und daran erst die auf das Kanzleiwesen bezüglichen Daten und Ausführungen knüpfe, wobei ich übrigens je nach der Beschaffenheit des Stoffes so zu Werke gehe, dass es dem durch das bereits Vorausgegangene genügend orientirten Fachmanne leicht möglich werden soll, meinen Untersuchungen auf dem eingeschlagenen Wege zu folgen, und sich über die gewonnenen Resultate selbst ein Urtheil zu bilden, oder mit Zuhilfenahme

anderweitiger, mir bisher unbekannt gebliebener Momente weitere Resultate zu erzielen.

Meine Untersuchungen verbreiten sich selbstredend nur über die von Rudolf selbst oder doch in seinem Namen ausgestellten Urkunden. Was dagegen die bekannten sogenannten österreichischen Freiheitsbriefe betrifft, so brachte es zwar die Natur der Sache mit sich, dass ich dieselben wohl auch im Auge behielt, obschon ich nach all' den darüber vorliegenden, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit durchgeführten Abhandlungen mir gleich von vornherein nicht mit der Hoffnung schmeicheln konnte, in dieser Frage noch einen neuen Gesichtspunkt zu eröffnen. Und in der That ist es auch nur Ein Punkt, über welchen aus der Beschaffenheit der herzoglichen Diplome ein Rückschluss zulässig erscheint. Es ist diess die Frage über die Entstehungszeit der Privilegien, worüber übrigens schon A. Huber jene Ansicht ausgesprochen und motivirt hat, welche nun eine neuerliche Bekräftigung erfährt.

Zum Schlusse habe ich noch über die Sammlung des mir zu Gebote stehenden Materials Auskunft zu geben. Die ergiebigste Ausbeute gewährte das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, aus dessen reichen Urkundenschätzen ich den hauptsächlichsten Theil meiner Sammlung gewann. Eine ansehnliche Anzahl zum Theil noch unbekannter Originale bot mir das Wiener Stadtarchiv. Einzelne interessante Stücke fanden sich im fürstl. Liechtenstein'schen Archive und gelangten durch die Güte des Herrn Regierungsrathes J. Falk zu meiner Einsicht, ferner im Archive des deutschen Ordens, im Stiftsarchive zu den Schotten und zu Klosterneuburg, endlich in der Schatzkammer des fürsterzbischöflichen Domcapitels, im Archive der Universität und in der Handschriftensammlung der k. k. Hofbibliothek. — Das in Wien gesammelte Material fand im Landesarchive zu Graz, wo der Archivsvorstand Prof. Zahn und Dr. Luschin meine Arbeiten wesentlich förderten, sowie in dem k. k. Statthaltereiarchive von Innsbruck und dem Archive der Stadt Hall die wichtigsten Ergänzungen. Bei diesem Anlasse erlaube ich mir, der hohen Statthalterei, welche die Uebersendung der einschlägigen Urkunden auf amtlichem Wege gestattete, meinen ergebensten Dank auszusprechen, wobei ich nicht umhin kann, der besonderen Freundlichkeit des Archivars Dr. Schönherr rühmend zu

gedenken, der mir überdiess in zuvorkommender Weise auch die Urkunden des Haller Stadtarchives zugänglich machte. Endlich theilte mir Herr Hofrath Dr. E. Birk den bezüglichen Theil seiner bekannten reichen Sammlung gütigst mit, wofür ich ihm, sowie Herrn Regierungsrath v. Camesina, der mir die einschlägigen Urkunden des Wiener Domcapitels zugänglich machte, den lebhaftesten Dank schulde. In ähnlicher Weise bin ich dem fürstl. Schwarzenberg'schen Archivsvorstande A. Berger zu Dank verpflichtet, durch dessen Güte ich noch in letzter Stunde die diesbezüglichen Stücke aus dem fürstlichen Archive von Murau kennen lernte. Im Besitze eines ansehnlichen Materials bin ich in der Lage, im Anhange auf mehrere Urkunden aufmerksam zu machen, die bisher noch nicht veröffentlicht sind. Eine wesentliche Förderung erfuhr meine Arbeit durch die auch an diplomatischen Notizen reichen Regesten zu Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg und die trefflichen Arbeiten von A. Huber, der in seiner Geschichte des Herzogs Rudolf IV. behufs Herstellung eines Itinerars dieses Fürsten ein mit Umsicht zusammengestelltes Verzeichniss der Urkunden gibt, zu welchem im Anhange ein kleiner Nachtrag gebracht werden soll.

Ueber die prachtvolle Ausstattung einzelner Urkunden Rudolfs und dessen Geheimschrift habe ich anlässlich eines im Wiener Alterthumsvereine gehaltenen Vortrages gehandelt, der in seinem wesentlichen Inhalte unter dem Titel: ‚Herzog Rudolfs Schriftdenkmale' im Julihefte 1872 der Mittheilungen der Centralcommission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale abgedruckt und mit den entsprechenden Abbildungen versehen ist, auf welche ich nun vorkommenden Falles hinweisen kann.

A. Beschreibung der Urkunden.

Was von der prächtigen Ausstattung der Urkunden Rudolfs bemerkt wurde, gilt eben nur von einer gewissen Anzahl derselben; die bei weitem grössere Menge dagegen tritt uns in dem herkömmlichen knappen und schmucklosen Gewande entgegen, und unterscheidet sich, was die äussere Ausfertigung betrifft, kaum von den gleichartigen Urkunden der unmittel-

baren Vorgänger und Nachfolger Rudolfs. Hiemit ist auch schon für die nachstehende Untersuchung die Grenzlinie gezogen, nach welcher der vorliegende Urkundenbestand in zwei Hauptgruppen zerfällt, von denen die erste die in voller Form ausgefertigten Urkunden umfasst, wogegen die sämmtlichen in der gewöhnlichen Kanzleiform ausgestellten Schriftstücke der zweiten Abtheilung zufallen. Da sich aus den Urkunden selbst keine eigene charakteristische Begriffsbezeichnung für die eine oder andere Art ergibt, so wähle ich für die ersteren die immer mehr und mehr in Uebung kommende Benennung Diplome, denen die kleineren Urkunden gegenüberstehen, welche sich wieder in Litterae patentes und Litterae clausae abtheilen.[1]

I. Diplome.

Den Hauptbestand dieser Gruppe bilden zunächst Privilegien im weiteren Sinne des Wortes, unter denen in erster Linie die grossen Stiftungsurkunden hervorragen. Ferner gehören hieher auch Urkunden anderer Art, als: landesfürstliche Entscheidungen in wichtigeren Fällen, sowie auch Lehensacten, Kauf- und Pfandbriefe u. dgl., falls dieselben in Ansehung der Person oder Sache grössere Wichtigkeit hatten und demgemäss auch in voller Form ausgefertigt wurden.

Die äussere Form ist mit Rücksicht auf den Inhalt verschieden, aber durchwegs ansehnlich und sorgfältig, häufig reich verziert. Bezüglich der Grösse gibt es viele Abstufungen. Die Mittelgrösse dürfte mit 7—8" in der Höhe und 13—16" in der Breite richtig angegeben sein, wird aber in mehreren Fällen bedeutend überboten. Die beiden grossen Stiftungsurkunden, nämlich für die Probstei zu St. Stephan und die Universität, gehören überhaupt zu den ansehnlichsten Exemplaren dieser Art, u. z. misst die letztere in der deutschen Ausfertigung 32" Höhe und 51" Breite! wogegen die lateinische bedeutend kleiner ist. Beide aber sind reich verziert, die

[1] Die Diplome entsprechen der bei Delisle, les actes de Philippe Auguste gebrauchten Bezeichnung der Chartes im Gegensatze zu den Lettres patentes und lettres closes. p. lvii. — Uebrigens unterschied in ähnlicher Weise schon die deutsche Kanzleisprache des XVI. Jahrh. zwischen ‚offen pergamenen vrkhundt' und ‚zuegethan oder offen brieff'.

Worte der Invocation in Gold schön ausgeführt. Abgesehen von diesen beiden Diplomen gibt es noch mehrere Stücke, die eine Höhe von 19″ erreichen, der wieder eine Breite von 29″ entspricht. — Die Schrift ist sorgfältig und gefällig, im Charakter der Zeit entwickelt; viele Diplome zeigen die zierliche diplomatische Minuskel des XIV. Jahrh. in schönster Vollendung. Die Initiale tritt hier durchwegs bedeutend hervor, und ist nicht selten schön verziert, ja in zwei Urkunden sogar in Farben prächtig ausgeführt, während auch der Text aus der eigentlichen gothischen Bücher-Minuskel in vergrössertem Massstab besteht, was diesen beiden Exemplaren ein eigenthümliches Aussehen verleiht.[1]

Was die Sprache der Urkunden betrifft, so ist unter Rudolf bereits eine immer häufigere Anwendung der deutschen Landessprache wahrzunehmen; dieselbe war übrigens schon mit Beginn der habsburgischen Herrschaft in Oesterreich in Aufnahme gekommen, indem nicht nur Herzog Albrecht I., sondern auch König Rudolf schon deutsche Privilegien ausstellte, so z. B. den Freiheitsbrief für Wien von 1278, 24. Juni.—[2] Lateinisch lauten die Diplome in der Regel nur für die nichtdeutschen Theile der herzoglichen Lande, sodann die Privilegien für geistliche Stifter und Personen und auch diese vorzugsweise nur in den ersten Regierungsjahren. Bald mehren sich die ehedem nur vereinzelt aufgetretenen Fälle, dass selbst geistliche Stifter anlässlich der Bestätigung ihrer Privilegien um Verdeutschung derselben bitten. So wird in der Bestätigungsurkunde für das Spital am Pyhrn, 1359, 14. Nov., ausdrücklich erwähnt, dass der Meister Gunther vom Hag eine ‚hantfest in latein geschriben' überreicht hat, und ‚pat vns, das wir im diselben hantfest in teusch machten.' Die Uebersetzung ist wörtlich und darum ziemlich schwerfällig, als: ‚Allen sam den gegenwürtigen als kunftigen ansehern dises geschrift hail im

[1] Die genauere Beschreibung dieser beiden Diplome, wovon das eine wegen der darauf befindlichen Geheimschrift Rudolfs als Unicum erscheint, gebe ich in meinem Aufsatze: H. Rudolfs Schriftdenkmale.

[2] Vgl. die trefflichen Regesten zu Lichnowsky's Gesch. des Hauses Habsburg, 1. Bd. Als das älteste deutsche Diplom in Oesterreich dürfte wohl der Landfriedensbrief von 1254 zu betrachten sein, den König Ottokar als Herzog von Oesterreich ausstellte. Vgl. Gruber, Lehrsystem der Diplomatik I. 238.

herren . . .‘ [1], was nicht etwa in dem damaligen Stande der Sprachentwicklung, sondern in dem Streben nach diplomatischer Genauigkeit seinen Grund hat, wobei vor allem der Umstand störend einwirkte, dass es damals noch keine deutschen Formeln gab, zumal selbst die in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts vorkommenden deutschen Rhetoriken und Formularien noch immer in mancher Beziehung lateinischen Mustern nachgebildet sind. [2]

Die gewöhnliche Bezeichnung für ein Diplom ist — in lateinischer Textirung — litteræ und pagina. In der Regel kommt litteræ in Verbindung mit dem Epitheton presentes vor und wird nicht selten ganz weggelassen, z. B. per presentes. Im Deutschen kommt dafür als gleichbedeutend der Ausdruck brief vor, der freilich auch zur Bezeichnung kleiner Urkunden gebraucht wird. [3] Pagina kommt vorzugsweise für Confirmation früherer Rechte vor, meist in Zusammensetzung mit innouatio, confirmatio, was im Deutschen gewöhnlich schlechtweg mit vnser vernewung, bewerung, bestettung gegeben wird. Seltener kommt scriptum vor, dem das deutsche geschrift entspricht, aber niemals das noch unter Albrecht II. erscheinende charta — Privilegium wird meines Wissens nur die Stiftungsurkunde der Universität in ihrer lateinischen Ausfertigung genannt. — Diplome früherer Fürsten dagegen, die entweder zur Bestätigung vorliegen oder sonst zur Sprache kommen, werden öfter mit privilegium bezeichnet, was gleichbedeutend ist mit dem deutschen hantfest.

Die charakteristischen allen Diplomen zukommenden Merkmale sind: 1. Der volle Titel. — 2. Eine weitläufige Datirung. — 3. Die Unterschrift des Herzogs und 4. das grosse Siegel. Dazu kommt bei einer Anzahl Diplome die Invocation und endlich die Recognition des Kanzlers. Ausser diesen Merkmalen des Urkundenprotokolls sind noch einzelne Momente des Textes in Betracht zu ziehen,

---

[1] Aehnliche Fälle u. a. 1358, 6. Dec., und 1359, 1. Nov. für Gaming. Die Orig. sämmtlich im Staats-A.

[2] Rockinger, Briefsteller und Formelbücher, I. S. V.

[3] In Nachahmung des Plurals litteræ heisst es auch einmal im Deutschen ,kuntschaft diser brief‘ (1358, 9. Febr., für die Capelle neben dem Widmer Thor).

die zwar nicht als allgemeine Kriterien gelten können, weil sie nicht allen Diplomen eigen sind, gleichwohl aber ganz besonderes Interesse gewähren und für das ganze Urkundenwesen Rudolfs von Bedeutung sind. Es ist dies die Arenga und die Anführung zahlreicher Zeugen.

Diese hier angedeuteten Punkte sollen nun des Näheren untersucht werden.

1. Der grosse Titel.

Selten hat der Titel eines Fürsten im Laufe weniger Jahre so viele Wandlungen erfahren, als der Rudolfs IV. Diess gilt nicht nur von dem grossen Titel der Diplome, sondern in mancher Beziehung auch von dem in den kleineren Urkunden angewandten einfachen Titel. — Gleich in der Zeit seines ersten selbstständigen Auftretens, noch vor Uebernahme der Regierung, zeigt sich die bekannte Titelsucht des Herzogs in augenfälliger Weise, indem derselbe eine lange Reihe zum Theil ganz untergeordneter Besitzungen seines Hauses in seinen Titel aufnimmt. So lautet der Titel in der Stiftungsurkunde der Capelle in der herzoglichen Burg ‚neben dem Widmer Thore' 1356, 6. Dec.: Wir Rudolf von gots gnaden hertzog ze Österreich, ze Steyr vnd ze Kernden, herre ze Chrain, vf der March vnd ze Portunaw, graf ze Habspurg vnd ze Kyburg, ze Phirt ze Veringen ze Lax ze Raprechtzwil ze Lenzburg vnd vf dem Swartzwalde ze Glarus ze Pilstain ze Ragtz ze Rechberg vnd ze Nuwenburg vf dem In, lantgraf in Elsazz, marchgraf ze Purgow ze Baden vnd ze Drossendorf, herre ze Friburg in Öchtland ze Lutzern ze Wolhusen ze Rotenburg, ze Switz Vnderwalden vnd ze Hinderlappen, ze Regensperg ze Tryberg ze Hohengundolfingen, ze Ortenberg ze Tatenriet ze Rosenuels ze Masmunster ze Achelant vnd vicari ze obern Payern. Cop. im Staatsarchiv. In den folgenden auf diese Stiftung bezüglichen Diplomen von 1357, 13. Mai, und 1358, 9. Febr., wird zu alledem noch ein ‚vnd mer' angefügt. Doch verschwindet dieser Titel bald, zumal derselbe keinerlei Consequenzen zu beabsichtigen schien, und wohl nur als ein Spiel jugendlicher Eitelkeit zu betrachten ist. An seine Stelle trat — diess trifft in die Zeit der Verwaltung der Vorlande — der folgende: Rudolfus dei gratia dux Austrie Stirie et Carinthie, dominus Carniole, Marchie et Portusnaonis, comes de

Habsburg, Phyretis et de Kyburg, marchio Burgouwie, nec non lantgravius superioris Alsacie.[1]

Dies ist der den Herzogen von Oesterreich gebührende Titel, wie er auch schon von Albrecht II. in grösseren Urkunden geführt wurde, wo nur der Titel von Burgau fehlt, und die Reihenfolge einzelne unwesentliche Unterschiede aufweist. Auch nach dem Antritte seiner Selbstregierung (1358, 20. Juli) führte Herzog Rudolf diesen Titel bis zum Sommer des nächsten Jahres in der angegebenen Form. Nun erscheint aber eine auffallende Veränderung in demselben, die nicht nur vom Standpunkte der Diplomatik interessirt, sondern auch historische Bedeutung hat, indem die verschiedenen Titel, die der Herzog nun zu führen begann, seinem Streben nach Erweiterung seines Ansehens unverhüllten Ausdruck gaben und ernste Conflicte mit dem Kaiser herbeiführten. Der neue Titel lautet nämlich: Rudolfus quartus dei gratia palatinus archidux Austrie, Styrie et Karinthie, princeps Suevie et Alsacie, dominus Carniole, Marchie et Portus Naonis, sacri Romani imperii supremus magister venatorum. Häufig wird Nos dem Namen vorgesetzt, in der Regel da, wo keine Invocation vorkommt; niemals dagegen erscheint es nach vorausgehender Invocation.[2] Deutsch lautet der Titel, bei welchem das Pronomen Wir nie fehlt, wie folgt: Wir Rudolf der vierd von gots gnaden phallentz erczherczog ze Oesterreich, ze Steyr vnd ze Kernden, fürst ze Swaben vnd ze Elsazzen, herre ze Chrayn auf der Marich vnd ze Portnaw, vnd des h. Röm. richs obrister iegermaister. Diese Titulatur findet sich, und zwar in der lateinischen Fassung, zum erstenmale — so weit die Urkunden darüber bisher vorliegen — in dem für das Stift Melk ausgestellten Privilegium v. 1359, 18. Juni.[3] und erscheint von nun an in den Diplomen bis Ende

[1] Stadtrechte für die Bürger von Dela im Sundgau, die Rudolf dem Kaiser vorlegt, 1358, 21. April, Schöpflin Als. dipl. II., 219 Deutsch lautet der Titel: Wir Rudolf von gots gnaden hertzog ze Oesterreich ze Steyr vnd ze Kernden, herr eze Chrayn, auf der Windischen Marich, Graf ze Habspurg, ze Phyrt vnd ze Kyburg, lantgraf in Elsazz vnd marchgraf ze Burgaw.

[2] Die etwa vorkommenden Abweichungen beschränken sich auf die Verbindung der einzelnen Titel, wobei die Conjunctionswörter wechseln, also atque für et; oder auf Einfügung eines ‚nec non' vor magister venatorum u. dgl.

[3] Hueber, Austria ex arch. Mell. illustr. p. 83.

des nächsten Jahres (1360), doch wechselt der Titel Pfalz-Erzherzog mit dem einfacheren ‚Erzherzog' ab. Nur in vereinzelten Fällen kommt der Titel des Oberst-Jägermeisters nicht vor. Mir ist blos Eine Originalurkunde dieser Art bekannt.[1]

Während sich Rudolf im Titel der Urkunde immer nur Fürst von Schwaben und Elsass, princeps Suevie et Alsacie nennt, erscheint dagegen in der Legende der dazu gehörigen Siegel der Titel ‚dux' — ja auf dem grossen Siegel ist die Anordnung und Reihenfolge der Ländernamen derart getroffen, dass der Titel archidux auch auf Schwaben und Elsass sich erstreckt.[2]

In Bezug auf Annahme fremdartiger Titel steht übrigens Herzog Rudolf nicht ganz vereinzelt da. Ein auffälliges Beispiel dieser Art liefert Herzog Heinrich II. aus dem Hause Babenberg, der zur Zeit, als er neben der Markgrafschaft Oesterreich noch das Herzogthum Baiern innehatte, öfter dux Orientis, orientalis oder de Oriente sich nannte, und erst nach Erhebung der Mark zum Herzogthume (1156) den Titel dux Austriæ führte.[3]

Was nun Herzog Rudolf betrifft, so musste die Annahme und beharrliche Führung seiner Titel, zumal bei den Anschauungen und den thatsächlichen Verhältnissen der Zeit, als ein Präjudiz für allerlei praktische Consequenzen betrachtet werden; zudem war die Haltung des Herzogs von Oesterreich ganz darnach angethan, ernste Besorgnisse in dieser Richtung zu erregen, und veranlasste endlich das Einschreiten des Kaisers. In Folge der Demüthigung der Grafen von Wirtemberg, mit denen der Herzog im Bunde war, sah sich denn dieser auch genöthigt, eine Versöhnung mit dem Kaiser anzubahnen, und begab sich in das kaiserliche Lager vor Esslingen (Anfangs September 1360). Hier musste der Herzog auf die Titel eines Pfalz-Erzherzogs und Herzogs von Schwaben und Elsass verzichten, da er doch zur Pfalz kein Recht habe und auch nicht

---

[1] 1359, 10. Aug., Bestätigung der freien Weinzufuhr für das Domcapitel von Salzburg. (Im St. Arch.)

[2] Das Nähere unten bei Besprechung der Siegel.

[3] Meiller, Reg. der Babenb., S. 271, 2

Herzog von Schwaben und Elsass sei.[1] Zugleich musste er versprechen, die Siegel, in welchen diese Titel eingeprägt waren, zu cassiren und bis auf nächste Weihnachten andere fertigen zu lassen. Diesen Versprechungen kam Rudolf insoferne nach, als er in den Urkunden die anstössigen Titel Pfalz-Erzherzog und Fürst von Schwaben und Elsass fallen liess und zu dem rechtmässigen Titel eines Herzogs von Oesterreich zurückkehrte, wie er ihn zuvor selbst geführt.[2] Auch den Titel eines Oberst-Jägermeisters scheint er abgelegt zu haben, da sich derselbe nur mehr in sehr seltenen Fällen findet; mir ist nur eine Urkunde dieser Art bekannt, die ich als Original betrachten kann.[3] Dagegen hatte es mit dem Siegel ein anderes Bewenden. Hier beschränkte sich der Herzog darauf, dass er blos das grosse Siegel, welches alle die gerügten Titel enthielt, nicht wieder gebrauchte, wohl aber behielt er das kleine Siegel bei, mit welchem nun in Stellvertretung des grossen die in dieser Zeit ausgestellten Diplome versehen wurden, wie dies an den eben citirten Diplomen zu ersehen ist. Da aber auch auf dem kleinen Siegel der Titel ‚dux (Austrie St. Kar.) ‚Sweuie et Alsacie' erscheint, so hatte der Kaiser nicht Unrecht, wenn er das gegebene Versprechen nicht für erfüllt erachtete und diess mit als einen Grund seiner neuerlichen Beschwerde über den Herzog geltend machte. Mehr als diess scheint es jedoch den Kaiser verdrossen zu haben, dass der Herzog trotz der an ihn ergangenen Vorstellungen fortfuhr, die einem Reichsfürsten gesetzten, damals ohnehin nicht mehr allzu engen Schranken auch in anderer Beziehung zu überschreiten, wie diess sein Hoflager zu Zofingen im Aargau Ende Jänner 1361 beweist,[4] wo derselbe, umgeben von seinem

[1] 1360, 5. Sept. Orig. im Staats-A. Ein guter Abdruck bei Huber, Rudolf IV. S. 215.

[2] Demgemäss erscheint in den Diplomen der nächsten Folgezeit, wie 1361, 22. Jänner: Uebereinkunft mit dem Erzstifte von Basel wegen der Herrschaft Pfirt. Orig. i. St. A. — 1. Febr.: Verpfändung der Feste Rosenfels an L. v. Ratelsdorf. Orig. i. St. A. — 16. Mai: Bestätigung für Klosterneuburg, Orig. daselbst, etc. bereits der einfachere Titel und das kleine Siegel.

[3] 1362, 7. Febr., über freie Weinzufuhr für Michelbeuern, Transsumpt im Staatsarchiv.

[4] Schreiben des Kaisers an die Stadt Strassburg 1361, 14. Febr. Schöpflin Als. dipl. II. 238. Ueber die Tage von Zofingen vergl. Heinr. de Diessenhofen bei Böhmer Fontes IV. 121.

Hofstaate und einer ansehnlichen Versammlung benachbarter Fürsten und Herren, Feste feierte und bei der Belehnung der hiezu einberufenen Dienstmannen in der That als Herzog von Schwaben auftrat, obschon er es vermied, in seinen Urkunden den Titel ‚Herzog von Schwaben und Elsass' zu gebrauchen, den er doch noch im Siegel fortführte.[1]

Diess, sowie das weitere Benehmen des Herzogs erregte neuerdings den Unwillen des Kaisers, der denn auch beschloss diese Angelegenheit mit zum Gegenstande der nächsten auf den 20. März nach Nürnberg einberufenen Reichsversammlung zu machen. Gleichzeitig ermahnte er den Herzog, die wider Recht und Gewohnheit ausgestatteten Siegel, worin er sich Herzog von Schwaben und Elsass nennt, sowie auch die kaiserlichen und königlichen Zierden abzulegen, und berief ihn vor sich und die Kurfürsten drei Wochen nach Ostern (18. April) nach Nürnberg. Rudolf leistete anfänglich dieser Vorladung keine Folge, suchte aber doch wieder bald darauf eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, vor welchem er Mitte Juni in Budweis erschien. Inzwischen hatte er nämlich an dem beanständeten Siegel die entsprechende Aenderung vornehmen lassen, welche in der Tilgung der Worte ‚Sweuie et Alsacie' in der Legende bestand. In dieser Form findet sich das Siegel bereits an den oben citirten Urkunden. Darum ist bei den Verhandlungen zu Budweis nur mehr von Ablegung des königlichen Schmuckes die Rede, ohne dass des Siegels weiter gedacht wird; vielmehr wurde dasselbe auch an die zu Budweis ausgestellten Urkunden gehängt, da das neue grosse Siegel damals noch nicht fertig war, wie diess in der betreffenden Urkunde ausdrücklich bemerkt wird.[2] Aus demselben Grunde erscheint das kleine Siegel noch an einigen Diplomen, die sonst das grosse Siegel tragen sollten. Diess sind die einzigen Ausnahmsfälle, dass an Diplomen das kleine Siegel erscheint — ein Umstand, der in dem Vorstehenden seine vollkommene Motivirung findet.

In den Urkunden selbst blieb seit der Esslinger Zusammenkunft der kleine Titel bis zum Ende des Jahres (1361) unverändert fortbestehen, nur mit Ausnahme zweier Fälle, wo

[1] Beweis dessen neben den bereits angeführten Diplomen noch der zu Zofingen ausgestellte Lehenbrief für Gerhard v. Bern (Geschichtsverein der fünf Orte, XXII., 282).

[2] 1361, 14. Juni, Budweis. Orig. im Staatsarch. Vgl. Huber, Rudolf IV. 217.

der Herzog als Erstgeborner seines Hauses auftritt,[1] eine Bezeichnung, die sonst nur auf dem cassirten grossen Siegel vorkam.

Seit dem Ende dieses Jahres (1361) aber legt sich der Herzog mit Beibehaltung der bisherigen Attribute den Titel ‚Erzherzog' bei, der denn auch in dem neuen grossen Siegel erscheint, welches nun in steten Gebrauch kommt. Der Titel lautet also: Rudolfus quartus dei gracia archidux Austrie Styrie et Karinthie, dominus Carniole, Marchie et Portusnaonis, comes in Habspurg, Ferretis et Kyburch, marchio Burgowie necnon lantgrafius Alsacie.[2] Von nun an wird auch die Regentenzahl ‚quartus', ‚der vierd' regelmässig beibehalten, was bisher nicht immer der Fall war. — Es scheint mir aus der fortdauernden Beibehaltung dieser Titelform hervorzugehen, dass die Annahme derselben mit stillschweigender Einwilligung des Kaisers erfolgte, der zwar wachsam und eifersüchtig in allen Dingen war, die sein und des Reiches Ansehen betrafen, der aber auch klug und vorsichtig genug war, um nicht in Sachen, die ohne praktische Folgen waren, zur Zeit Nachsicht zu üben, zumal derartige Concessionen an ehrgeizige Reichsfürsten in dieser Zeit keineswegs zu den Seltenheiten gehörten.[3] So fest und zähe er auf der Abstellung des Titels eines Pfalz-Erzherzogs und Herzogs von Schwaben und Elsass bestand, so leicht konnte er seinem Schwiegersohne einen Titel belassen, der kein gefährliches Präjudiz in sich schloss, sondern vielmehr eine gewissermassen conventionelle Titulatur vorstellte, etwa wie Erzbischof

---

[1] 1361, 31. Oct. Stainz: Urkunde über die Reliquie des h. Maximinian . . lantgraf in Elsazz, erstgeborner sun der durchleuchtigen fursten vnd fürstinne weilent hern Albrechts herzogen . . vnd frown Johannen von Phirt . . Ogesser, Beschreibung der Kirche zu St. Stephan. 1361, 24. Dec.: Stiftung einer tägl. Messe zu Enns, wo es kürzer heisst: des durchlewchtigen fürsten weilent hertzog Albrecht von Oesterreich erstgeborner sun . . Kurz, Rud. IV. 371.

[2] Die Bezeichnung ‚Herzog' in dem Diplome über die Bestellung des Kanzlers zum Stellvertreter des Herzogs in den obern Landen vom 7. Febr. 1362, bei Tschudy I., 454 f. (Chron. helv.) ist wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler, da in der am nächsten Tage am selben Orte ausgestellten Urkunde für Berchtesgaden, die mir im Orig. vorliegt, ganz deutlich archidux vorkommt.

[3] Ficker, Reichsfürstenstand 114.

Bruno von Cöln, K. Ottos I. Bruder, als archidux Lotharingiæ erscheint, oder wenn die Kurfürsten ‚Palatini archiduces' genannt wurden.[1] Darum scheint der Erzherzogstitel überhaupt nicht in erster Linie angefochten worden zu sein, weil in der bezüglichen Urkunde vom 5. Sept. 1360 ausdrücklich nur die auf die Pfalz hinweisende Benennung verworfen wird.

Das Jahr 1363 brachte dem Herzoge durch die endlich zu Stande gekommene Erwerbung Tirols eine langersehnte Gebietsvergrösserung, in Folge deren auch der Titel die entsprechende Erweiterung erfuhr. Gleich nach Beurkundung der Uebertragung Tirols durch die Markgräfin Margaretha an die Herzoge von Oesterreich stellt Rudolf, und zwar schon am folgenden Tage, bereits als Graf von Tirol seine Urkunden aus. Der Name der neuen Erwerbung wurde denen der übrigen Grafschaften eingefügt und erscheint stets in dieser Reihenfolge graf ze Habsburg, ze Tyrol, ze Phirt vnd ze Kyburch.

Im folgenden Jahre (1364) endlich nahm Rudolf den Titel eines Herzogs von Krain an, anstatt des bisher üblichen ‚herr ze Krain'. Diese Titeländerung vollzog sich im Laufe des Monats Mai; denn am 1. Mai fehlt diese Bezeichnung noch in den Urkunden Rudolfs, während sie bereits am 23. Mai auftritt, nachdem ihm die Markgrafen von Brandenburg schon am 8. Mai den Titel eines Herzogs von Krain beigelegt hatten. Im Urkundentitel schliesst sich der Name Krain unmittelbar an Kärnthen an und steht somit, da blos das Wort dominus wegzulassen war, im kleinen Titel in der Tragweite der Bezeichnung Herzog, im grossen dagegen unter der des Erzherzogs. Auch diess scheint nicht ohne Zustimmung des Kaisers geschehen zu sein, da seit dem Brünner Frieden ein freundliches Verhältniss zwischen den beiden Fürsten herrschte, indem der Kaiser dem Herzoge seine Gewogenheit auch anderweitig zu erkennen gab.[2]

Der grosse Titel des Herzogs, wie er bis zu dessen Tode fortbestand, lautete: Wir Rudolf der vierd von gots gnaden erczherczog ze Ŏsterreich ze Steyr ze Kernden vnd ze Krain, herr auf der Windischen Marich vnd ze Porttnaw, graf ze Habspurg ze Tyrol ze Phirt vnd ze Kyburg, marichgraf ze Purgaw vnd lantgraf in Elsazz.

[1] Pfeffinger, vitriarii inst. jur. publ. II., 16.

[2] Huber, Rud. IV., S. 110.

In lateinischer Sprache kommt für die windische Mark meist die blosse Bezeichnung Marchia vor, und nur in wenigen Urkunden Marchia Sclauonica. Uebrigens werden von da ab lateinische Diplome immer seltener.

2. Die volle Datirung.

Während in den kleineren Urkunden die Datirung auf eine einfache, nicht selten sehr knappe Angabe von Tag und Jahr sich beschränkt, ist sie in den Diplomen nicht wenig complicirt, indem sie nicht nur eine Reihe von Zeitangaben in sich vereinigt, die nur in Urkunden der Kaiser und Könige vorkommen, sondern überdiess noch ein weiteres Moment einführt, das in Urkunden ganz ungewöhnlich ist.

Was zunächst die Datirungsformel betrifft, so muss bemerkt werden, dass dieselbe im Allgemeinen mit der Corroboration in unmittelbarem Zusammenhange steht, als: Des ze vrkund geben wir disen brief . . der geben ist etc. In den grösseren Diplomen aber, die sich überhaupt durch freiere Stylwendungen auszeichnen, löst sich die Datirungsformel von der Corroborationsformel mehr oder minder ab, so dass bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Diplomen diese beiden Momente bereits scharf auseinander treten und nicht selten durch Einfügung der ganzen Zeugenreihe geschieden werden, so z. B. 1362, 3. Dec., Stiftung des Augustinerklosters in Judenburg (s. Anhang) und 1. April d. J., Priv. für Heiligenkreuz. (Fontes XVI., 266.)

In mehreren Diplomen wird die Zeitangabe mit der Formel Datum et actum oder einem entsprechenden deutschen Ausdrucke eingeleitet. Diess gilt jedoch nicht nur von eigentlichen Diplomen, sondern von wichtigeren Urkunden überhaupt, welche mit Rücksicht auf ihren Inhalt offenbar eingehende Berathungen und Verhandlungen, sei es mit den Herren im eigenen Lande oder mit auswärtigen Fürsten, voraussetzten, wie dies in der Regel auch ausdrücklich erwähnt wird. Dieser Art ist die Entscheidung zwischen den Bürgern von Wien und Wr. Neustadt bezüglich des Weinhandels, 1358, 3. Nov.: Dis beschach vnd wart diser brief geben zu Wien . . Orig. im Stadtarch. Ferner die Ungeldordnung von 1359, 21. März, wo die betreffende Stelle in ähnlichen Ausdrücken sich bewegt. Die Bundbriefe mit Ungarn 1359, 2. Aug.: Datum et actum

Posonio, 1361, 31. Dec.: datum et actum Pusonii und 1362, 7. Jänner: datum et actum Wienne. Hieher gehören auch mehrere Privilegien und die Stiftungsurkunden des Herzogs, aber auch wichtigere Lehensbriefe. In einigen findet sich eine genaue Angabe des Ausstellungsortes. So 1359, 18. Juni, für Melk: Datum et actum Vienne in palatio nostro ducali, ähnlich 1359, 2. Oct., für Freistadt. 1360, 15. Juni, Lehenbrief für die Grafen von Montfort: ze Wienne in vnser burg.[1] 1364, 24. Sept., für Klosterneuburg: vnd ist das geschehen vnd wart diser brief geben ze Wien. Uebrigens ist die weitläufige Angabe des Ausstellungsortes kein besonderes Merkmal grosser in solenner Form ausgestellter Diplome, da gerade die bedeutendsten derselben einer solchen ermangeln. So die Stiftungsurkunde der Universität 1365, 12. März: Datum et actum Wienne, die der Probstei zu St. Stephan 1365, 16. März: Der brief ist geben vnd ist die sach geschen do man zalt etc. — Während in all' den oben angeführten Fällen das datum dem actum vorangeht, findet sich 1364, 16. März: Bestätigung für Stambs: Actum et datum. Ferner heisst es 1363, 27. März, in der Urkunde über die Beisetzung von Reliquien: Facta est autem hec donacio et predictorum corporum reposicio . . per nos Vienne etc., oder in demselben Jahre am 20. Mai: Acta sunt hec Vienne in vig. sancte Pentecostes sub anno domini etc.

Bevor ich in's Einzelne eingehe, stelle ich einige Bemerkungen voran, die auf die Zeitbestimmung im Allgemeinen Bezug haben:

1. Das Jahr wird mit Weihnachten begonnen, so dass die letzten Decembertage vom 25. angefangen schon in das neu angetretene Jahr fallen. Diess lässt sich aus der Vergleichung verschiedener Urkundendaten leicht ermitteln, gleichwohl sollen weiter unten an gehöriger Stelle ganz präcise Belege dafür beigebracht werden.[2]

[1] Orig. in Innsbruck.

[2] Noch im XV. Jahrh. wird an dem Jahresbeginne zu Weihnachten festgehalten, wozu ich hier einen interessanten Beleg mittheile. 1438, 11. Mai, bestätigt der Hubmeister in Nieder-Oesterreich, Ulrich Eiczinger, dass ihm Achacij Saxenlander, Ungelter zu Aland, von desselben vngelts wegen von dem suntag nach Laurentj (12. Aug.) der vergangen virczehenhundertisten vnd sechsunddreissigisten jar vncz auf den weichnachtag nachstvergangen diez gegnburtigen achtunddreissigisten jars, das bringt

2. Bei der Angabe des Tages folgt man für gewöhnlich in altgewohnter Weise dem Kirchenkalender, indem man die Tage nach den gewöhnlichen Kirchen- und Heiligenfesten bezeichnet. Selten kommen in lateinischen Urkunden eigene Tagesnamen vor, wie 1363, 9. Oct., die lunæ für Montag. Der einem Feste folgende Tag wird manchmal auch mit ‚mornendes' nach N bezeichnet. Dann und wann wird ein erläuternder Zusatz gemacht, wie — um an das Vorstehende anzuknüpfen — 1359, 20. Nov. (Besetzung des Oberst-Jägermeisteramtes), wo es heisst: Mitwuchen, die ze den ziten was mornendes nach sand Elyzabeten tag. Im eigentlichen Texte der Urkunde, zumal bei Erzählung wichtiger Vorfälle, wird selbstverständlich der Tag mit aller Genauigkeit angegeben, so z. B. 1361, 31. Oct., bei Beurkundung der Reliquien des h. Maximinian, wo die betreffende Stelle lautet: das wir . . an aller heiligen abent, der ains sontags was, komen sein in das kloster . . (Ogesser, Kirche zu St. Stephan.)

Neben dieser Tagesbestimmung bleibt in lateinisch textirten Urkunden der römische Kalender noch ziemlich häufig in Gebrauch. Aber auch noch eine dritte, in der Folgezeit immer mehr in Aufnahme kommende Bezeichnung der Tage, die einfach fortlaufende Zählung derselben den ganzen Monat hindurch, findet sich in mehreren, aber gleichfalls nur lateinischen Urkunden. So z. B. 1359 (Revers über das mit Ungarn geschlossene Bündniss) secunda die mensis Augusti. — 1363 für Berchtold von Gufidaun: XIX. die Sept. — 1364 wird der 16. März mit XVI. die Martij bezeichnet, während er 1363 als phineztag vor dem svnntag, so man singet Judica, oder in einer lateinischen Urkunde: feria quinta proxima ante dominicam qua cantabitur Judica bezeichnet wird. Der 31. Dec. 1359 wird mit die beati Sylvestri, dagegen 1361 ultima die mensis Decembris, der 30. Aug. 1359 mit penultima die mensis Augusti bezeichnet.

Was nun die Bezeichnung der Jahre betrifft, so kommen hier drei verschiedene Epochen in Betracht; neben der

ain jar vnd newnczehen wochen, ausgericht vnd beczalt. . . (Orig. im R.-Finanz-A.) Vom 12. Aug. 1436 bis Weihnachten gehen die erwähnten 19 Wochen genau aus, und hierauf noch ein Jahr bis Weihnachten 1438.

gewöhnlichen christlichen Zeitrechnung sind es noch die Epochen her Regierungszeit und des Lebensalters des Herzogs, wornach in den Diplomen das Jahr bestimmt wird. Die Reihenfolge dieser Daten ist constant folgende: An die Jahre der christlichen Zeitrechnung schliesst sich die Angabe der Lebensjahre und endlich die der Regierung an, also: Anno nativitatis domini . . ., etatis nostre . . ., regiminis vero . . . Oder in deutschen Urkunden: Nach Christes geburt . . ., vnsers alters in dem . . vnd vnsers gewalts in dem . jar. Statt vnsers alters kommt in mehreren Fällen der Ausdruck vnser geburtlichen Zeit vor, so 1359, 8. October, für Kloster Geras (Cop. im R.-Finanz-A.).

Die Geburts- oder Altersepoche des Herzogs fällt auf den 1. November 1339, wornach derselbe z. B. im Jahre 1359 mit dem letzten October sein 20. Lebensjahr vollendete und mit dem 1. November das 21. begann. Die Zugrundelegung dieser Epoche in der angegebenen Weise lässt sich ohne Mühe aus mehreren Urkunden, die im October und November verschiedener Jahre ausgestellt wurden, entnehmen. Gleichwohl gewährt es ein eigenes Interesse, in einer diesbezüglichen Urkunde eine Belegstelle der gewichtigsten Art nachzuweisen. Die Bestätigungsurkunde für die Karthause Gaming, eine Stiftung Albrechts II., die auch der Sohn ganz besonders liebte, wurde am 1. November 1359 ausgestellt und trägt folgendes Datum: . . ze Wien an aller heyligen tag nach Christi geburt dreutzehenhundert iar, darnach in dem nevn vnd funfczigisten iar, vnsers alters am ersten tag in dem ain vnd zwaintzigistem iar vnd vnsers gewalts in dem andern iar. Orig. im Staats-Arch. Angesichts dieser präcisen Angabe sind weitere Belege überflüssig.

Der Regierungsantritt erfolgte gleich am Todestage Herzog Albrechts II. am 20. Juli 1358, und wurde dieser Tag bereits als der erste der Regierung Rudolfs mitgezählt. Auch dafür kann ich einen Beleg beibringen, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Das Datum der am 20. Juli 1361 ausgestellten neuen Stadtordnung für Wien lautet: . . ze Wien an eritag vor sand Jacobs tag des zwelfbotten, do man zalt von kristes gepurt dreutzehen hundert iar darnach in dem ayns vnd sechtzigisten jare, vnsers alters in dem zwai vnd zwaintzigisten jare, vnd vnsers gewaltes in dem vierden

jar, des ersten tages do dasselb vierd jar anvieng.[1] Auf diese interessante Stelle ist hier um so mehr Gewicht zu legen, als gerade der Tag des Regierungsantrittes in älteren Schriften nicht ganz genau angegeben wird. So sagt z. B. Hansiz Germ. s. II., p. 454, gelegentlich der Erwähnung der Urkunde über das Jägermeisteramt, die er nur aus einer undatirten Copie (Steyerer, Comment. 274) kannte, dass dieselbe nach Massgabe des (zweiten) Regierungsjahres nach dem 21. Juli ausgestellt wurde.[2]

Endlich wird bei der Datirung der Diplome auch die Indictions-Epoche angewendet, diess geschicht jedoch nur selten und vorwiegend in lateinisch verfassten Urkunden. Mir ist nur eine einzige deutsche Urkunde, jene über die Grundsteinlegung zur Stephanskirche 1359, 9. Juli bekannt, wo es nach Angabe des christlichen Jahres heisst: do die indicion waren zwelif. Der deutsche Ausdruck hiefür, ‚der Römer zinszal', wie er insbesondere im XV. Jahrh. in notariellen Acten vorkommt, scheint in der herzoglichen Kanzlei nicht üblich gewesen zu sein. Die Indictionszahl erscheint nur sporadisch; sie fehlt gerade oft in wichtigen Diplomen, während sie wieder — wenngleich sehr selten — in kleineren Urkunden sich findet.

Bezüglich der Frage nach der Zeit der ersten Anwendung dieser complicirten Datirungsformel ist es beachtenswerth, dass selbst die grösseren bis zum Sommer 1359 ausgestellten Urkunden, deren übrigens nur wenige vorliegen, noch in der gewöhnlichen Weise blos nach Jahren der christlichen Zeitrechnung datirt sind, gleichwie sie auch noch den einfachen Titel tragen. Das erste mit der Jahresbestimmung nach den verschiedenen Epochen instruirte Datum erscheint — so weit mir die Urkunden bekannt sind — in dem für Melk ausgestellten Diplome vom 18. Juni 1359, wo auch der grosse Titel mit Palatinus archidux vorkommt, während sich in den früheren Urkunden nichts dergleichen findet. Von da ab begegnet man dieser Datirungsweise in den Diplomen regelmässig, ausnahmsweise wohl auch in der einen oder anderen Urkunde

[1] Copie im W. Stadtarchiv.

[2] Wenn in der Urkunde vom Jahre 1360, 22. Aug. für München das zweite Regierungsjahr angegeben wird, Mon. B. coll. nova 8, 2. S. 102, aus dem Münchener Stadtarchiv, so ist dies offenbar ein Schreibfehler, da die verschiedenen Epochen sonst immer genau eingehalten werden.

dieser Zeit, wie z. B. 1359, 24. Aug. (s. Anhang), was sich wohl daraus erklärt, dass gerade damals das Urkundenwesen Rudolfs noch im Werden war, und demgemäss noch keine festen Normen aufzuweisen hatte.

3. Subscription des Herzogs.

Das augenfälligste und in mancher Beziehung auch interessanteste Moment der Urkunden Rudolfs ist seine eigenhändige Unterschrift, mit der er, der Erste in Deutschland, seine Urkunden versah. Dieselbe hat darum auch nicht verfehlt, schon in früherer Zeit allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen.[1] Es ist bereits darauf hingewiesen worden, welche Wichtigkeit der Herzog seinen urkundlichen Acten zuerkannte; daraus erklärt sich denn auch, dass ihm daran lag, seine wichtigeren Urkunden mit eigener Hand zu bekräftigen. Eine eigenhändige Unterschrift war übrigens in der Zeit Rudolfs nichts Unerhörtes mehr, sondern kam bereits in vereinzelten Fällen neben dem Siegel zur Anwendung. Ich verweise hier nur auf die Stiftungsurkunde der Herzoge Albrecht II. und Otto für das Kloster Gaming, welche am 24. Juni 1330 ausgestellt wurde. Auf Verlangen der Herzoge bekräftigte der Bischof von Passau als Diöcesan dieses Werk, indem er den Stiftbrief mit der folgenden eigenhändig geschriebenen Erklärung versah: Et nos Albertus dei gracia episcopus Pataniensis pie deuocioni prenominatorum principum grato occurentes affectu quodque per eos in premissis prouide factum est, gratum et ratum habentes omnia et singula supradicta auctoritate ordinaria approbamus et ex certa sciencia confirmamus, sigillum nostrum in testimonium euidens appendi facientes.[2]

Ich wende mich nun zu der Unterschrift Rudolfs und bemerke gleich hier, dass dieselbe in zwei verschiedenen Formen erscheint. Die volle, weitere stellt in Form und Inhalt eine letzte Corroboration dar und erscheint ausschliesslich in

[1] So wird im Diplomatar des Klosters Göss zu der Unterschrift auf dem Diplom von 1360, 18. März die Bemerkung gemacht: ‚Also hat Rudolfus ertzherzog ze Öster etc. mit sein aygen hand bestät den obgeschriben brieff.' S. Pusch u. Fröhlich Diplom. Styr. II. 41. Aus welcher Zeit das Diplomatar stammt, ist aus dem citirten Werke nicht zu ersehen.

[2] Das Orig. dieser ansehnlichen Urkunde, welche in drei lateinischen und drei deutschen Exemplaren ausgefertigt wurde, im Staatsarchiv.

Diplomen. Die einfache Formel dagegen hat mehr den Charakter einer einfachen Beglaubigung und dürfte etwa mit einem vidi in Parallele zu stellen sein. Sie findet sich auf den meisten kleineren Urkunden.

Die grosse Unterschrift, welche hier zunächst in Betracht kommt, erscheint nicht gleich in der ersten Zeit nach dem Regierungsantritte Rudolfs, sondern gleich dem grossen Titel und der weitläufigen Datirung, mit denen sie in offenbarem Zusammenhange steht, gleichfalls erst in dem Privileg für Melk, 1359, 18. Juni, jenem Diplom, welches die sämmtlichen Momente einer feierlichen Ausfertigung zum ersten Male aufweist. Die Unterschrift lautet: Nos Rudolphus dux predictus hac subscriptione manus nostræ præhabita roboramus.[1] In dieser Fassung bewegt sich die Subscription in den lateinisch verfassten Diplomen. Anstatt des einfachen Nos öfter Nos vero. Aber Name und Titel lauten constant ‚Ruodolfus dux predictus', niemals palatinus archidux oder letzteres allein, ebenso kommt jedesmal ‚roboramus' vor. Die Bezeichnung des Gegenstandes dagegen variirt: † Nos . Ruodolfus . dux . predictus . omnia . premissa . hac . subscriptione manus nostre proprie roboramus † 1359, 10. Aug., für Salzburg . . . presentem literam hac subscripcione manus proprie roboramus, 30. Aug. Bürgschaft für L. v. Brandenburg — hanc literam 1360, 8. Febr. für Berchtesgaden. ferner 10. März (für Rudolf Ott v. Liechtenstein über das Bergrecht bei Murau), 12. März, 16. April, 8. Juli, 1362, 8. Febr. und 1. April. — presentes literas, 1360, 24. März für Kloster Geyrach. — hanc paginam, 1360, 28. März, für die Karthause Freudnitz, und 22. Aug. für die Bürger von München.

Die Unterschrift der deutschen Diplome ist gleichfalls deutsch und lautet: † Wir . der . vorgenant . herzog . Ruodolf . sterken . dis . obgenant . gesrift . mit . diser . vndersrift . vnser . selbs . hand †, 1359, 9. Juli[2] (Grundsteinlegung zur Stephanskirche), 1359, 24. Aug., für Hallstadt, und 8. Oct. für Kloster Geras. — sterken . dis . obgenante . sache . alle . mit . diser . vnderschrift . vnser . selbers . hant, 1359,

---

[1] Nach Hueber l. c.

[2] In der Copie des Staatsarchivs heisst es zwar ‚dis gescheft', wird aber nach Massgabe des vorliegenden Originals vom 24. Aug. d. J. ‚gesrift' zu lesen sein.

1. Nov. — ,disen brief' kommt sehr häufig vor. Statt ,mit diser' häufig: mit dirr. Am häufigsten kehrt die deutsche Unterschrift in dieser Form wieder:

† Wir . der . vorgenant . herzog . Ruodolf . sterken . disen brief . mit . dir . (diser) vnderschrift . vnser . selbs . hant †

Uebrigens tritt auch in lateinisch textirten Urkunden nicht selten die deutsche Unterschrift auf; so 1360, 4. Juni und 1363, 20. Mai, wo von Beisetzung von Reliquien gehandelt wird (Orig. im Domcapitel-Archiv) — 1363, 14. März für St. Paul im Lavantthale (Orig. im Staatsarch.) — 1363, 9. October für Freiburg im Oechtlande (Hormayr Archiv VII, 479) — 1364, 30. März für die Karthause Freudnitz (Orig. im Staatsarch.) und 1365, 12. März Stiftung der Universität (Orig. im Univ. Consist. Arch.). Wie man sieht, mehren sich diese Fälle mit den Regierungsjahren Rudolfs, und wenn dies in den beiden letzten Jahren nicht in gleich stetiger Weise zu Tage zu treten scheint, so ist zu bedenken, dass in dieser Zeit überhaupt nur wenige Urkunden mehr in lateinischer Sprache und zwar vornehmlich für die nichtdeutschen Landestheile ausgefertigt werden, während im übrigen die deutsche Sprache herrschend wird, in welcher auch die Unterschrift lautet.

Was nun die Subscription selbst betrifft, so bleibt dieselbe, abgesehen von den oben angedeuteten Varianten, in ihrer ganzen Form und auch in der Schreibung einzelner Worte so constant, dass man bei Copien schon hieraus auf den Grad der Correctheit schliessen kann.[1]

Diese Unterschrift kommt regelmässig in den Diplomen vor; eine Ausnahme bilden nur wenige Fälle, wie z. B. die folgenden, welche die kurze Form † hoc est verum † aufweisen: 1363, 27. Apr., Erbvertrag mit Meinhard von Görz, — 12. Sept. Bestätigung für das Minoritenkloster zu Bozen, — 1364, 4. Juni, Stiftung eines Hauses zur Kirche St. Michael in Wien,[2] — 1365, 29. Juni, Bestätigung der Caplaneipfründe zu Luzern.

[1] So schreibt der Herzog seinen Namen immer gleich: Ruodolf, oder in lateinischer Sprache Ruodolfus, während viele Copien und Drucke Růdolf, Rudolphus haben. Vgl. II. Rudolfs Schriftdenkmale.

[2] Die Unterschrift dieser Urkunde ist insoferne von grösserem Interesse, weil sie mit Goldtinte sauber ausgeführt einzig in ihrer Art dasteht.

Jede Unterschrift beginnt und endet mit einem Kreuzzeichen. Diess gab mitunter Anlass zu der irrthümlichen Annahme, als wäre der Herzog des Schreibens nicht kundig gewesen.[1] Die grosse Unterschrift zieht sich meist in einer Zeile unter dem Texte hin, und zeigt eine feste und kräftige Hand, welche nach Massgabe der Umstände mehr oder weniger sorgfältig, immer aber sehr ansehnlich ist. In der lateinischen Subscription finden sich mehrere Abbreviaturen, was in der deutschen seltener der Fall ist. Eine unbedeutende Verschreibung habe ich blos einmal gefunden, 1363, 27. Jänner, Bestätigungsurkunde für den Hofmeister zu Tirol, H. v. Rottenburg, in den beiden ersten Silben des Wortes ‚vnderschrift'.

In Diplomen, die der Herzog in Gemeinschaft mit seiner Gemalin oder seinen Brüdern erlässt, sind sämmtliche Aussteller mit Unterschrift und Siegel vertreten. So 1359, 9. Juli, in der Urkunde über den Bau der Stephanskirche, wo neben dem Herzoge auch dessen Gemalin unterschreibt. Die erneuerte Hausordnung vom 18. Nov. 1364 wird von den drei Brüdern, u. z. mit der für solche Fälle üblichen grossen Unterschrift gefertigt. Diess ist auch in der Stiftungsurkunde der Universität der Fall, während die für St. Stephan auch noch von der Gemalin und der Schwester des Herzogs, Katharina, ‚begeben in sand Claren orden ze Wien' unterfertigt wird. Dagegen findet sich in dem Diplom von 1365, 19. April, für Passau (Entschädigung für die Ueberlassung der Lehenschaft über die Kirche zu St. Stephan) blos die Unterschrift Rudolfs, dessen mitausstellende Brüder nur durch ihre Siegel vertreten sind.

Hier muss noch eines interessanten Falles gedacht werden, der bisher vereinzelt dasteht. In der Urkunde, wodurch der Herzog dem Stifte St. Florian das von diesem eingelöste Schloss Spielberg zur ewigen Burggrafschaft einantwortet, 1365, 29. Apr., findet sich anstatt der Unterschrift Rudolfs die seines Bruders Albrecht, die bis auf den Namen der Subscription Rudolfs analog ist. Da aber Rudolfs Siegel an der Urkunde hängt, so lässt sich mit Recht annehmen, dass Herzog Albrecht diese

---

[1] So Schöpflin, Alsatia dipl. II., 241. Note: ‚Manu Rudolfi cruces hac loco subscriptionis adjectæ, ut ipsum scripturæ imperitum fuisse appareat'. Schöpflin sagt diess mit Bezug auf die kleine Form: † hoc . est . verum † und scheint nur Copien vor sich gehabt zu haben, obschon er ‚ex autogr. civit. Bergheim' citirt.

Urkunde im Auftrage seines Bruders ausstellte, wie dies auch schon Kurz S. 402 ff. und Huber 214 vermuthen. Rudolf war damals bereits mit Zurüstungen zu seinem letzten Zuge gegen den Patriarchen von Aquileja und Franz von Carrara beschäftigt, und erscheint bereits am 20. Mai in Brixen. Eine zweite gleichfalls am 29. April ausgestellte Urkunde (Revers in einem Pfandgeschäfte) mit der Signatur Hoc est verum ist nicht mehr im Original erhalten,[1] und lässt somit keinerlei Folgerung zu.

Endlich habe ich noch als Nachtrag zu der oben gemachten Angabe über das Vorkommen der grossen Unterschrift in Diplomen hier die Bemerkung anzufügen, dass dieselbe allerdings in mehreren derselben fehlt. So 1359, 15. Dec. für Bruck a. d. Leytha (Steyerer 293) — 31. Dec. für Kloster Königsfeld (ibid. 294.) — 1360, 3. Febr. für Kloster Rain (Pusch-Fröhlich I. 35) — 1361, 12. März für die Stadt Tann (Schöpflin II. 239) — 26. März für die Klausner im Aargau (Geschäftsverein der 5 Orte XVI. 294) — 1362, 24. März Zollfreiheit für Melk, (Steyerer 342) — 1363, 19. Juni für St. Paul (Copie im Staatsarchiv). Wie schon aus den Citaten ersichtlich ist, sind mir diese Urkunden nicht im Original bekannt; zudem sind sie in den angeführten Werken meist aus Diplomataren gezogen, von denen gewiss nicht alle die Subscription des Herzogs so genau beachteten, wie jenes oben erwähnte von Göss. Die in diesen Drucken fehlende Unterschrift kann somit keineswegs als Beleg für das Gegentheil angesehen werden, vielmehr muss nach der überaus grossen Mehrzahl von Originalen mit Recht geschlossen werden, dass die oben citirten Diplome sämmtlich die Unterschrift des Herzogs besitzen.

4. Das grosse Siegel.

Eben so verschiedenartig wie die Titel sind auch die Siegel an den Urkunden Rudolfs, die bei ihrer prachtvollen Ausstattung ganz geeignet sind, das Interesse weiterer Kreise zu fesseln. Dies gilt insbesondere von den grossen Siegeln, welche hier zunächst in Betracht kommen. Von einer eingehenden Würdigung ihres künstlerischen Werthes kann ich hier absehen, weil die vorliegende Untersuchung das

[1] Nach Birk's Mittheilung in Feil's Nachlass im Stadtarchiv.

Siegel vor allem in seiner diplomatischen Bedeutung ins Auge zu fassen hat, und ich mich überdies auf treffliche Arbeiten beziehen kann, wie die von Sava, der bisher die vollständigste Zusammenstellung der Siegel Rudolfs geliefert hat,[1] an welche sich eine Abhandlung von Schneller über die ‚schmucken Reitersiegel' H. Rudolfs anschliesst. Einzelne bisher unbeachtet gebliebene Erscheinungen dieser Art werden betreffenden Ortes zur Sprache kommen.

Das grosse oder Majestätssiegel entspricht dem grossen Urkundentitel, indem es denselben nicht nur in seiner vollständigen Zusammensetzung in der Legende enthält, sondern auch die Wappenschilder der verschiedenen Länder und Herrschaften zur Darstellung bringt. Es erscheint in zwei Grundformen.

a) Das Doppelsiegel oder Münzsiegel. Auf der Vorderseite erscheint der Herzog zu Pferde nach links[2] sprengend, mit dem österreichischen Wappenschilde in der Linken, das Banner mit dem steirischen Panther in der Rechten haltend. Auf der Decke des Pferdes sind die Wappen von Kärnthen, Habsburg und Pfirt sichtbar. Die Legende lautet: Ruodolfus quartus dei gracia palatinus archidux Austrie Stirie Karinthie, Suevie et Alsacie, dominus Carniole, Marchie ac Portusnaonis, natvs anno domini M.CCC.XXXIX. Auf der Kehrseite steht der Herzog mit Hut und Scepter, unter einem von zwei Spitzsäulen getragenen Baldachine als des römischen Reichs Erzjägermeister auf zwei liegenden Hirschen; zu beiden Seiten sind in je drei Nischenreihen die Wappen der sämmtlichen österreichischen Länder und Herrschaften angebracht.[3] Die Umschrift ist: Ruodolfus dei gracia sacri Romani imperii archymagister venatorum, Alberti dvcis et Johanne dvcisse primogenitus. Das Ganze stellt eine grosse fingerdicke Scheibe dar, deren äusserer Rand die Inschrift zeigt: Imperii scvtvm ferturque cor Austria tvtvm Primus Fridricus testatur cesar Avgvstus illud scriptura, quam roborat aurea bulla.[4] Eine

---

[1] Die österr. Regentensiegel, Mittheilungen der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrg. 1867.

[2] Die Richtung gebe ich immer im Sinne des Beschauers an.

[3] Das Nähere bei Sava a. a. O.

[4] Diese Randschrift ist offenbar dem Privilegium majus entlehnt, worin es heisst: . . terram Austrię, quę clipeus et cor sacri Romani imperii esse dinoscitur. Vgl. Wattenbach, Die österr. Freiheitsbriefe, Arch. VIII., 112.

ältere Beschreibung dieses Siegels lautet: Magnum sigillum rotundum cere rubre habens ex altera parte imaginem hominis equestris, ex altera ducem stantem cum virga et ense in manibus.[1]

Dieses Siegel findet sich nur an Diplomen und erscheint zum erstenmal an der bereits öfter citirten Urkunde für St. Stephan 1359, 9. Juli — bis zu dieser Zeit war ein kleines Siegel für verschiedene Urkunden in Gebrauch[2] — das letztemal kommt es an einer Urkunde vom Jahre 1360, 2. August vor. Es hängt stets an Seidenschnüren oder Fäden von verschiedener Färbung, welche ähnlich wie unter den unmittelbaren Vorgängern Rudolfs, bald grün-roth-gelb, grün-roth-violett, grün-gelb-violett, bald wieder roth-grün erscheinen, bis endlich roth-grün-weiss am häufigsten zur Anwendung kommt. Angekündigt wird es auf verschiedene Weise: ‚mit vnserm grozzen anhangvnden oder anhangendem insigel‘ ist der am häufigsten vorkommende Ausdruck. Sonst heisst es einfach: mit vnserm insigel, oder anhangendem insigel, dem im lateinischen Texte: nostri sigilli appensione entspricht, endlich in einem einzigen Falle: mit vnserm grozzen furstlichen insigel (1360, 15. Juni Belehnung der Grafen von Montfort mit der Feste Wälsch-Ramschwag), unter welcher Bezeichnung es auch einmal im Texte der Urkunde 1358, 3. Nov. vorkommt. Dieses Siegel ist es, welches der Herzog zugleich mit den angemassten Titeln bei der Esslinger Zusammenkunft mit dem Kaiser abzustellen versprochen hatte. Es erscheint seit dieser Zeit nicht mehr wieder.

Eine Variante dieses Siegels, wie sie mir nur in Einem Falle bekannt ist, entstand dadurch, dass das Siegel, welches eben wegen seiner Doppelseitigkeit keine weitere Einhüllung besitzt, nun in einer braunen Schale erscheint, welche auf dem Rücken ein Contrasiegel trägt; es erscheint dem Beschauer also nur das Reiterbild mit derselben Legende, dagegen statt der gleichgrossen Rückseite ein kleineres Contrasiegel, wie es um diese Zeit auch selbstständig als ‚kleines Siegel‘ im Gebrauche steht. Diese Siegelform hängt blos an einer Urkunde von

---

[1] Dudik, Auszüge aus päpstl. Regesten, Archiv f. öst. Gesch. XV., 202. — Es wird kurzweg sigillum majest. bilaterale genannt.

[2] S. unter den kleinen S. Nr. 1.

1359, 10. Aug., welche eine Bestätigung der Privilegien für Salzburg enthält. Dieses vereinzelte Vorkommen legt die Vermuthung nahe, dass diese Umformung ihren Grund in irgend einem Zufalle hat, der allenfalls bei der Prägung des Siegels eine Störung veranlasst haben konnte.

b) Das auf Grund der Esslinger Abrede verfertigte neue Siegel — ein Reitersiegel — stellt den Herzog dar nach rechts sprengend, die Brust mit dem österreichischen Wappenschilde gedeckt, in der Rechten das Banner haltend (worauf gleichfalls der österreichische Bindenschild). Die Reiterfigur wird von zwölf mit einander verbundenen Bogenschnitten umgeben, wovon acht die theils von Engeln, theils von Waldmännern getragenen Wappenschilde der österreichischen Länder, als: Steiermark, Kärnthen, Krain, Habsburg, Windische Mark, Pfirt und Portenau — jedoch in anderer Gruppirung — enthalten, während in die noch leeren vier Bogenfelder theils Helmbusch und Banner, theils die Füsse des Pferdes einragen. — Die Legende lautet: Ruodolfus quartus dei gracia archydux Austrie, Stirie et Karinthie, dominus Carniole Marchie ac Portusnaonis, comes in Habspurg, Ferretis et Kyburg, marcio Burgowe ac lantgrauius Alsacie. — Auf der Rückseite ein Gegensiegel, dasselbe, wie es oben angedeutet wurde, und das an kleineren Urkunden als selbstständiges Siegel erscheint. Das Siegelbild stellt einen mit Federn reich geschmückten, auf dem schräg gestellten österr. Schild ruhenden Helm dar, rechts und links von je zwei Löwen umgeben, die theils den Schild, theils den Helm halten und je einen Wappenschild tragen (Steiermark, Kärnthen, Habsburg und Pfirt). Die Legende lautet: Ruodolfus dei gracia dux Austrie Stirie et Karinthie.

Eine in diplomatischer Beziehung interessante ausführliche Beschreibung dieses neu angefertigten Siegels findet sich in der am 15. Dec. 1365 vorgenommenen notariellen Beglaubigung der Stiftungsurkunde der Probstei zu St. Stephan vom 16. März d. J. [1]

Dieses Siegel erscheint — so viel mir bekannt ist — zum erstenmale an einem Diplome von 1361, 24. Dec., indess in

[1] Eine Copie im Staatsarchiv. Vgl. Steyerer Comment. 498.

der Zwischenzeit, nämlich seit Ablegung des früheren, das kleine Siegel auch bei Diplomen angewendet worden war. Seit Ende 1361 bleibt nun das neue grosse Siegel beständig und unverändert in Gebrauch, bis in Folge der Erwerbung von Tirol 1363 die dadurch bedingte Aenderung vorgenommen wurde. Dies geschah mit Beibehaltung des bisherigen Siegelstempels in der Weise, dass auf dem Banner an Stelle des österreichischen Bindenschildes der Tiroler Adler trat, und darüber die Worte DYROL eingegraben, sowie auch in die Legende das Wort Tyrolis aufgenommen wurde. Doch tragen die sämmtlichen Diplome, die der Herzog nach der Erwerbung Tirols während seiner Anwesenheit im Lande ausstellte, noch immer das Siegel in seiner ursprünglichen Form. Erst im Anfang des nächsten Jahres (1364) tritt die inzwischen an dem Siegel vorgenommene Aenderung auf. Die zwei ersten unter der neuen Siegelform ausgestellten Urkunden, die mir bekannt geworden sind,[1] haben aber auch noch eine andere interessante Erscheinung aufzuweisen. Es ist dies ein eigenthümliches, bisher noch unbekannt gebliebenes Contrasiegel, das augenscheinlich von einem Siegelringe herrührt. Dasselbe ist nur gegen 10''' hoch und 6''' breit und enthält in zierlicher Form den federgeschmückten, auf dem österreichischen Schilde ruhenden Helm.

Das Bemerkenswertheste daran ist jedoch die Umschrift: ‚Felix Austria'.[2] Der Umstand, dass dies die ersten mir bekannten Urkunden sind, welche unter dem auf die Erwerbung Tirols bezüglichen Siegel ausgestellt wurden, führt mich auf die Vermuthung, dass der Herzog gleichzeitig mit der betreffenden Aenderung an dem grossen und kleinen Siegel auch in

[1] 1364, 9. März, Belehnung des Haidenreich von Meissau mit der halben Feste Wolfsberg. 1364, 12. März, Schiedsspruch zwischen den Juden Musch und Hakkym. Es sind dies keine Diplome, tragen aber gleichwohl das grosse Siegel, welches jedoch nur an einem Pergamentstreifen hängt. Das Orig. der ersten ist im fürstlich Liechtenstein'schen, das der zweiten im Staatsarchiv.

[2] Das Contrasiegel der im Staatsarchive befindlichen Urkunde ist bereits so unkenntlich, dass die entsprechende Deutung gar nicht möglich ist Mir gelang dies eben erst, nachdem ich die bezügliche Urkunde des Liechtenstein'schen Archivs mit dem wohlerhaltenen Siegel eingesehen hatte. — Eine getreue Abbildung nach dem Orig. in meinem bezüglichen Aufsatze in den Mittheilungen der Centralcommission, 1872.

seinem Siegelring — zum Gedächtniss der glücklichen Erwerbung — die in der Folge so viel in Umlauf gekommenen Worte ‚Felix Austria' eingraben liess. [1]

Mit Ausnahme dieser beiden Fälle kommt wieder das gewöhnliche runde Contrasiegel vor, um freilich bald wieder einem anderen Platz zu machen, da die Annahme des Herzogstitels von Krain eine abermalige Aenderung in den Siegeln nothwendig machte. Das neue kleine Siegel, welches nun als Contrasiegel des grossen vorkommt, unterscheidet sich von dem früheren dadurch, dass die Wappenschilder, worunter sich bereits der von Tirol befindet, nicht mehr auf Löwen ruhen, sondern einfach gruppirt sind. Die Umschrift lautet: Ruodolfus Austrie, Stirie, Karinthie, Tirolis et Carniole archidux.

Diese hier beschriebene neue Form des grossen Siegels hängt durchwegs an grün-rothen Seidenfäden oder Schnüren, welche bisher unter Rudolfs Vorgängern nur vereinzelt vorkommen, nun aber zur Regel werden, und auch unter den nächsten Nachfolgern sich behaupten. Es verdient beachtet zu werden, dass die grün-rothe Seidenschnur insbesondere an den Diplomen Kaiser Karls IV. während der Königszeit erscheint und sich auch unter Herzog Nikolaus II. von Troppau findet. Angekündigt wird es in der Regel als das grosse fürstliche Insiegel: maius sigillum ducale, z. B. ‚hanc paginam majoris nostri sigilli ducalis fecimus communire' oder mit vnserm grozzen anhangenden insigel — mit vnserm grozzen fürstlichen insigel. Dennoch gibt es Diplome minder hervorragender Art, in welchen die Ankündigung des Siegels ganz ausfällt, was übrigens selten geschieht. Die mir bekannten Fälle sind z. B. 1363, 16. März, für St. Paul; — 1364, 15. Apr., für Friedrich von Greiffenstein.

Ausser den hier dargelegten wesentlichen Merkmalen der Diplome Rudolfs gibt es noch eine Reihe von Momenten, welche je nach ihrer Art nur in einer grösseren oder kleineren

[1] Der Siegelring vertritt nun als Contrasiegel die Stelle des kleinen Siegels, welches damals noch nicht ausgefertigt gewesen sein dürfte, da man, um doch immer eines zur Hand zu haben, erst nach Vollendung des grossen Siegels das kleine rectificiren konnte. Da diese beiden Urkunden in Wien ausgestellt sind, so ist ein zufälliges Abhandensein nicht leicht anzunehmen.

Zahl der Diplome sich finden, gleichwohl aber das ganze Urkundenwesen dieses Fürsten in hervorragender Weise charakterisiren, und darum von ganz besonderem Interesse sind. Dahin gehören:

a) Die Invocation.

Es sind verhältnissmässig nur wenige Diplome, welche mit einer Invocation beginnen. Ich lasse hier gleich die einzelnen Fälle folgen und schliesse dann einige Bemerkungen daran.

Auch die Invocation findet sich erst auf dem Diplom für Melk 1359, 18. Juni, und lautet:

In nomine domini nostri Jesu Christi feliciter amen, und kehrt in dieser Form noch am 18. Aug. wieder.

In nomine sancte et individue trinitatis amen:
1360, 10. Febr. für den deutschen Orden.
1360, 8. Juli für das Schottenstift in Wien.

Im namen der heyligen driualtichait amen, 1362, 3. Dec., Gründung der Augustiner-Eremitenklöster zu Judenburg [1] und Fürstenfeld. [2]

Im namen der hailigen vnd vngeteylten drynalticheit amen, 1363, 27. October, für die Stadt Hall.

In der Stiftungsurkunde der Wiener Hochschule 1365, 13. März, kehrt die bereits oben angegebene Form wieder: In nomine sancte et individue trinitatis amen. Dagegen erscheint

1365, 16. März, in dem Stiftbriefe der Probstei zu St. Stephan die folgende weitläufige Form:

Mit dem gewalt gots des vaters, der weishait gots des suns vnd der erlewchtung vnd gütichait gots des heiligen geystes, mit der miltigkait vnser frawn gots muter, mit der pet aller gots heyligen vnd engel vnd mit der ainung der warhait des heyligen christenlichen gelaubens.

1365, 7. April, für Rudolfswerth (Neustadtl):

In gottes namen amen.

1365, 29. Juni, für die Stadt Luzern:

In nomine dei omnipotentis patris et filii et spiritus sancti feliciter amen.

---

[1] S. Anhang.
[2] Steyerer 347.

Wie sich aus einer Vergleichung dieser Fälle ergibt, ist die Invocation, so wenig sie ein allgemeines Merkmal der Diplome überhaupt ist, auch nicht für eine bestimmte Gattung von Privilegien ein vollgiltiges Kriterium, indem sie in Diplomen derselben Art bald erscheint, bald wieder fehlt. Es lässt sich somit nicht leicht ein in der Sache liegendes Motiv auffinden, welches für die Anwendung der Invocation massgebend gewesen sein könnte. Wenn man aber bedenkt, dass die wichtigsten Stiftungen des Herzogs mit einer Invocation versehen sind, dass ferner diese und auch die übrigen Diplome mit einer Arenga ausgestattet sind, welche sich über die Bedeutung fürstlicher Macht und Würde in mehr oder minder beredter Weise verbreitet; so bietet sich die Annahme dar, dass bei Anwendung der Invocation der Gedanke vorwaltete, gewissen Diplomen das Gepräge besonderer Feierlichkeit zu verleihen.

b) Recognition des Kanzlers.

Neben der Unterschrift des Herzogs findet sich in einer Reihe von Diplomen die Recognition des Kanzlers. Dieselbe ist jedoch kein unerlässliches Erforderniss der Diplome Rudolfs, da sie in vielen derselben gar nicht vorkommt, und auch niemals durch eine Recognition ‚ad vicem cancellarii' ersetzt wird. Ihre Bedeutung ist darum auch eine andere, als die einer Recognition in Kaiser- und Königsurkunden. Sie ist aber auch keine blosse Unterschrift des Notars, der die Urkunde geschrieben, wie dies in den Urkunden italienischer Fürsten in jener Zeit vorkommt, unter denen ich vorzugsweise die Herren von Carrara im Auge habe.[1]

Magister Johann von Platzheim war bereits unter Herzog Albrecht II. seit dem J. 1353 Kanzler, und wurde hierauf dem jungen Herzoge Rudolf als ‚oberster Schreiber' zugewiesen, als dessen Canzler er gleich nach seinem Regierungsantritte erscheint.[2] Die erste Urkunde, die er als Kanzler unterfertigt, ist wieder das Diplom von 1359, 18. Juni für Melk: Et ego magister Joannes dictus de Plazheim dicti domini mei ducis Austriae cancellarius recognoui. In ähnlicher Weise

---

[1] A. Gloria, Intorno ai diplomi dei principi di Carrara. S. 8 ff. und Facsimile.

[2] Vgl. Huber. Rudolf IV. S. 155.

ist dies der Fall in dem Diplome für Salzburg 1359, 10. Aug. Et ego magister Johannes de Placzheim prefati domini mei ducis Austrie cancellarius recognoui. (Orig. im Staatsarchiv.)

Schon im August dieses Jahres wurde er zum Bischofe von Gurk erhoben und nennt sich in seiner Recognitionsformel bald ‚dei gracia' oder ‚dei et apostolice sedis gracia electus et confirmatus ecclesie Gurcensis', welche nun selbstverständlich im Plural lautet. So 1359, 10. Aug. für Salzburg: Et nos Johannes dei et apostolice sedis gracia electus et confirmatus eccelesie Gurcensis predicti domini nostri ducis Austrie cancellarius recognovimus obligationem eiusdem nostri domini contentam presentibus et infrascriptam. Doch kommt er wieder in den Urkunden vom 1. und 2. Sept. blos als magister Johann v. Pl. vor.[1]

Häufig nennt er sich einfach episcopus Gurcensis, welche Bezeichnung mit der früheren electus et confirmatus abwechselt. 1359, 14. Nov., Bestätigungsurk. für das Spital am Pyhrn lautet die Recognitionsformel: Et nos Johannes dei et apostolice sedis gracia electus et confirmatus ecclesie Gurcensis prefati domini nostri ducis Austrie primus cancellarius recognouimus omnia prenotata. — In dieser Form bewegt sich die Recognition des Kanzlers durchgehends, nur dass, wie bereits bemerkt wurde, der Titel bald episcopus bald electus et confirmatus lautet, und etwa für omnia prenotata blos prenotata allein vorkommt; dagegen erscheint in allen mir bekannten Originalen recognouimus, während das Präsens recognoscimus blos in Copien und älteren Drucken sich findet.

Nur einmal, in der Bestätigungsurkunde für das Frauenkloster zu Minkendorf in Krain 1360, 18. Juli, heisst es: Et nos Johannes dei gracia episcopus Gurcensis prefati domini nostri ducis Austrie recognovimus vt cancellarius omnia prenotata — offenbar, weil an gewohnter Stelle das Wort cancellarius, wohl aus Versehen, ausgefallen war.

Zu Anfang des Jahres 1362 wurde der Kanzler als der bewährte Rathgeber des Herzogs zum Statthalter in den Vorlanden eingesetzt. Das Ernennungsdiplom ist zu Salzburg am 7. Februar datirt,[2] wo der Kanzler noch am folgendem Tage

---

[1] Huber, Vereinigung Tirols mit Oest. Regg. n. 224 u. 225.

[2] Tschudy, I. 454 f.

ein für Berchtesgaden ausgefertigtes Diplom recognoscirt. Bald darauf scheint er sich nach den Vorlanden begeben zu haben, wo er kraft seiner Instruction und Vollmacht im Namen des Herzogs urkundet.[1] Seit dieser Zeit erscheint er nur zu gewissen Zeiten in der Umgebung des Herzogs, so im Winter desselben J. 1362 auf 1363 und Herbst 1363, obgleich er fortgesetzt, abgesehen von der Verwaltung der Vorlande, auch sonst noch im Interesse seines Fürsten vielfach thätig war.

Im December 1363 wurde er Bischof von Brixen und befindet sich wieder im Herbste des folgenden Jahres und im Frühling 1365 an der Seite des Herzogs in Wien. In den Urkunden 1364, 24. Sept. für Klosterneuburg, Orig. (Fontes XVI. 266), 28. October für Eberhard von Wallsee (Notizenbl. 1851, 364) und 1365, 30. Jänner für Mariazell (Steyerer 407) wird er als Zeuge angeführt: her Johans bischof ze Brichsen vnser lieber fürst vnd Kanzler. Die Stiftungsurkunde der Universität ist die letzte, die er als Kanzler Rudolfs unterzeichnet: Et nos Johannes dei et apostolice sedis gracia Brixinensis episcopus prefati domini nostri domini Růdolfi ducis Austrie primus cancellarius recognouimus omnia prenotata.

Ueber die Bedeutung der Recognition s. weiter unten: Ausstellung der Urkunden.

Ist es nun das Formular oder Protocoll der Urkunden, welches denselben, wie es doch die Sache nothwendig mit sich bringt, im Allgemeinen ihr Gepräge verleiht, so scheint mir zumal bei den Diplomen Rudolfs auch der Text eingehendere Beachtung zu verdienen, weil er einzelne Punkte enthält, die zwar wegen ihres minder häufigen Vorkommens nicht als wesentliche Kriterien angesehen werden können, gleichwohl aber, wie bereits oben erwähnt wurde, vollkommen geeignet sind, das Urkundenwesen Rudolfs nach einer gewissen Seite hin treffend zu charakterisiren. In dieser Beziehung fallen insbesondere auf: die Arenga und die Anführung von Zeugen.

[1] Ueber die hier ausgestellten Urkunden, deren nur wenige bekannt sind, weiter unten: Ausstellung der Urkunden.

1. Arenga.

Wenngleich vom rein historischen Standpunkte die Arenga wegen ihres geringen positiven Gehaltes wohl nur in den seltensten Fällen Beachtung verdient, so bietet sie gerade in diplomatischer Hinsicht grösseres Interesse dar — in einer Zeit zumal, in welcher das Urkundenwesen bei dem gesteigerten Bedürfnisse immer mehr den Charakter des Geschäftsmässigen annimmt und somit nach Bündigkeit und Vereinfachung der Form strebt; bei einem Fürsten ferner, dessen Geschichte eine so vorwiegend diplomatische ist, wie die Rudolfs.

In seinen Urkunden findet sich die Arenga verhältnissmässig häufig, gleichwohl aber nur in Diplomen, aber auch da nicht immer, sondern in der Regel nur in solchen, welche Verleihungen neuer Rechte oder Bestätigung wichtiger Freiheiten beurkunden, auf deren Ausfertigung also mehr Sorgfalt verwendet wurde. Dieses selbe Verhältniss zeigt sich auch in den Königsurkunden der nächstvorangehenden Zeit, für welche die verbreitetsten Formelbücher eine Arenga empfehlen ‚si est arduum negocium'.[1]

In vielen Fällen besteht die Arenga auch in den Urkunden Rudolfs in der mehr oder minder ausgeführten Darlegung eines herkömmlichen, dem Gegenstande angepassten Gedankens, wie sie nur allzu häufig auch in anderen Urkunden vorkommt, und gibt somit keinen Anlass zu weiterer Betrachtung. Dagegen gibt es in den Diplomen Rudolfs — und dies verdient ausdrücklich betont zu werden — eine Anzahl von Arengen, welche sich mit Vorliebe in Betrachtungen über Ursprung und Bedeutung, Aufgabe und Ziele der fürstlichen Macht ergehen, überhaupt eine gehobene Auffassung des Fürstenthums an den Tag legen und eine auffallende Conformität mit Königsurkunden aufweisen. So z. B. in folgenden Fällen: Tociens ducalis serenitatis magnificencia extollitur alcius et ipsius status a domino, a quo datur omnis potestas, felicius gubernatur, quociens loca diuino cultui dedicata benigna consideracione reguntur et ad ipsorum gracias donaciones et libertates seruandas et facultates augendas generosa proteccio prin-

---

[1] So die Sächsische Sum̄a dictaminis in wörtlicher Uebereinstimmung mit Rudolf's Sum̄a dictaminum, bei Rockinger, Briefsteller und Formelbücher, II. 217, und I. 377.

cipis inuenitur. Cum igitur omnis gloria siue potencia principatus in subditorum consistat solidata fortunis, expediens arbitramur et condecens, vt simus subiectis et in iusticia faciles et in gracia liberales' 1360, 10. Febr. für den deutschen Orden, u. 14. Juli für das Schottenkloster. — Diese Arenga entspricht denn auch in der That einer Formel, welche das aus dem Ende des XIII. Jhdts. stammende Baumgartenberger Formelbuch für königliche Confirmationsurkunden von Klosterprivilegien aufstellt.[1] Oder: Hohew fürsten würdichait wirt denn durchscheiniges lobes baider vor got vnd vor den lewten, swenn si darnach stellet, wie ir werltlich vnd irdirschew herschaft leucht vnd scheine in hymelischer ere, vnd all zergenchlich hab verwandelt werde in immer wernden vnd ewigen lôn' 1362, 3. Dec. Stiftung des Augustiner-Eremitenklosters zu Judenburg (Orig im St. A.) u. Fürstenfeld (Steyerer 347), ferner: Die ewig weishait der vmbgreiffenlichen gothait hat fürsichtichlich geordent vnd gesaczet fürstlich wirdicheit nach geleichnizz ir selbs mit sôlichem gewalt etc. 1363, 27. Oct. für die Stadt Hall. (Orig. das.)

Von ganz besonderem Interesse und auch in historischer Beziehung von grösserer Wichtigkeit sind jene Arengen, in welchen die herzogliche Würde der kaiserlichen gegenübergestellt, die Auffassung des Herzogs also von seiner Stellung zu Kaiser und Reich dargelegt wird. Ich glaube die betreffende Stelle aus der Urkunde vom 15. Juni 1360, Belehnung der Grafen von Montfort mit der Feste Wälisch-Ramswag, hier um so mehr mittheilen zu sollen, als die bezügliche Urkunde meines Wissens noch nicht gedruckt ist. Sie lautet: Die ordenunge der gôtlichen fürsichtikeit hat gesetzet in der welt furtreffendw houbt, die getziert sind mit furstlicher wirdikeit, vnd hat ouch die gereichet vnd gesterket mit luten vnd mit gûte, darumb daz si nach gotlicher gesaczt rechte gericht furen, damitte si kristenlichen gelouben vnd die heiligen mûter die kylichen beschirmen vnd alle ir geistlichen vnd weltlichen vndertanen in franspûtikait dez frides vnd in rûwe ewigs gemaches gesetzen mugen. Dauon als daz erst vnd obrist houbt der welte, vnser herre der Rômisch Keyser, gebunden ist ze meren das heilig Rômisch reich, also sin ouch

[1] Vgl. Rockinger, l. c. II. 817.

wir alz ein furtreffend namlich gelide des heiligen Rômischen reiches gebunden ze meren vnd ze zieren die fürstentum vnd herschefte, die wïr von angeporner natur vnd erblichem recht herbracht vnd besezzen haben vnd die wir hienach gewinnen nach den freyheiten vnd rechten als vnser herczogtum ze Osterreich gestifftet gefreiet vnd gewirdet ist von gôtlicher gedechtnuzze alten vnd newen Romischen kunigen vnd kaysern. Damitte sicherlich zieren vnd hôhen wir vnser fürstlich wirdicheit vnd sterken vnsern gewalt, so wir vnser manschaft meren mit sôlhen edeln vnd mêchtigen herren, die vns vnd vnsern landen ze dienste wol gesezzen sind. (Orig. in Innsbruck.)

Von Bedeutung sind ferner noch in dieser Hinsicht die Urkunden über die Stiftung der Universität 1365, 12. März, und der Probstei zu St. Stephan 16. März, auf welche ich, da dieselben bereits mehrfach gedruckt sind, blos hinzuweisen brauche.

Nicht immer erscheint jedoch die Arenga an ihrer gewöhnlichen Stelle, sondern sie wird zuweilen auch der ganzen Disposition nachgesetzt oder derselben an geeigneter Stelle eingeflochten. Von dieser Art sind einige der nach der Erwerbung von Tirol daselbst ausgestellten Urkunden, welche im Allgemeinen etwas knapper gefasst sind, möglicher Weise aus dem Grunde, weil der Herzog häufig seinen Aufenthalt wechselte, in Folge dessen in kurzer Zeit viele Urkunden ausgefertigt werden mussten. Als Beispiele von Diplomen dieser Art mögen dienen: 1363, 27. Jänner für H. v. Rottenburg, Hofmeister zu Tirol und 15. Oct. für Trient. (Die Origg. in Innsbruck.) Im Uebrigen ist dies auch bei weitläufiger ausgeführten Confirmationsurkunden der Fall, in denen gewöhnlich die zur Bestätigung vorgelegte Urkunde nach wenigen einleitenden Worten im vollen Wortlaute vorangestellt wird, worauf die Confirmationsformel folgt, die durch einen allgemeinen Satz nach Art der Arenga motivirt wird.

2. Zeugen.

Die Anführung von Zeugen in öffentlichen und Privaturkunden aller Art entspricht so sehr dem Begriffe der Urkunde, dass darin füglich nichts Auffallendes liegen kann. Wenn dieser Punkt gleichwohl in den Urkunden Rudolfs und mit

Recht auffiel,[1] so liegt der Grund davon zunächst in der grossen Menge hervorragender Namen und wohl auch darin, dass dieselben mitunter selbst in Diplomen von minderer Bedeutung vorkommen, in anderen dagegen von mindestens gleicher Wichtigkeit wieder fehlen, wodurch das Ganze den Anschein des Zufälligen oder Willkürlichen, wenn nicht Launischen gewinnt. Ja bei der Anführung so vieler geistlicher und weltlicher Fürsten als Zeugen in zahlreichen Urkunden tritt die Skepsis in ihre Rechte und drängt die Frage auf, ob denn auch alle die genannten Personen bei den betreffenden Acten wirklich zugegen gewesen? — Bevor ich eine Beantwortung dieser Frage versuche, gebe ich zunächst eine gedrängte Darlegung des Thatsächlichen.

Den Kern der mehr oder weniger ausgedehnten und wechselnden Zeugenliste bildet selbstverständlich die nächste Umgebung des Herzogs — sein Hofstaat. Seitdem Rudolf das längere Zeit vacante Amt des Oberst-Jägermeisters in Oesterreich besetzt hatte, gab es hier fünf, in Steiermark und Kärnthen vier erbliche Landeshof- oder Erzämter, deren Träger in folgender Ordnung aufgeführt werden: Oberst-Marschall, Oberst-Kämmerer, Oberst-Schenk, Oberst-Truchsess und Oberst-Jägermeister. Diesen folgen gewöhnlich in der Zeugenreihe die landesfürstlichen Beamten u. z. der Landmarschall von Oesterreich, der Landrichter, die Hauptmänner (capitanei) ob der Enns, in Steier, Kärnthen und Krain mit einer grösseren oder kleineren Anzahl von Landherren und Rittern der verschiedenen Gebiete, an welche sich die eigentlichen Hofbeamten des Herzogs anschliessen, als der Hofmeister (magister curiæ), der Hofmarschall (marscalcus curiæ), der Kammermeister (magister cameræ), der Hofschenk (pincerna curiæ), der Kellermeister (magister cellariorum), der Küchenmeister (magister coquinæ) und endlich der Speisemeister (dispensator panis curiæ). Die Reihenfolge wird freilich nicht immer in dieser Weise eingehalten; es kommt nicht selten vor, dass die fürstlichen Landesämter den Erzämtern vorangehen,[2] oder dass die Hofbeamten nicht wie gewöhnlich die Reihe schliessen, sondern ihnen noch einige Herrn folgen,[3]

[1] Vergl. Lichnowsky, IV. 17.

[2] So z. B. 1365, 15. März, Priv. für Knittelfeld (Orig. in Graz).

[3] 1364, 25. Aug.

u. dgl. mehr. Selbstverständlich erscheinen die Träger dieser Aemter nicht vollzählig, bilden aber gleichwohl in Verbindung mit den Grafen, Herren und Rittern immer eine stattliche Reihe.

Dieser im Grossen und Ganzen immer wiederkehrenden Gruppe voran gehen die geistlichen und weltlichen Fürsten. Zu den ersteren gehören in erster Linie der Erzbischof von Salzburg, Erzdiöcesan der österreichischen Länder, die Bischöfe von Passau, Freising, Gurk, Seckau, Lavant, Chiemsee; nach Erwerbung von Tirol auch die von Brixen und Trient. Der Bischof von Chur tritt gleichfalls einigemale als Zeuge auf. Auch Bischof Johann von Olmütz, der seinen Landesfürsten Markgraf Johann von Mähren begleitet, wird mit diesem, Ende 1361, unter den Zeugen genannt. Wo der Patriarch von Aquileja erscheint, wird er an erster Stelle genannt. — Den Bischöfen folgen die Aebte und Pröbste. Eine beachtenswerthe Zeugenangabe findet sich 1362, 27. Mai für Kremsmünster, wo unter den Zeugen angeführt werden: Magister Matheus de Esculo (Ascoli) prior generalis fratrum Heremitarum s. Augustini et viginti tres in sacra scriptura magistri eiusdem ordinis.[1]

In einigen Diplomen werden noch genannt: Agapit von Columna, Bischof von ‚Esculan‘ (Ascoli, in der Anconitaner Mark?) als päpstlicher Legat, die Bischöfe in partibus, Ortolf Erzbischof ‚ze Apomy‘ (Apamea in Bithynien), Peter von Marcopolis (Syrien), Weihbischof im Bisthum Passau. Endlich wird einmal Stephan Bischof von Agram erwähnt. (Stiftbrief der Universität.)

Von weltlichen Fürsten sind zu bemerken: In einzelnen wichtigeren Diplomen die Brüder Rudolfs, die Herzoge Friedrich, Albrecht und Leopold, so 1359, 9. Juli Bau der Stephanskirche, 1. Nov. für die Karthause Gaming, 15. Nov. für das Frauenkloster in Graz, 1361 24. Dec. Stiftung der Capelle zu Enns. Friedrich allein zu Basel 1361, 12. Jänner und 12. März zu Baden im Ergau. Von den Seitenverwandten wird Rudolf von Habsburg in einzelnen Urkunden genannt. Am häufigsten erscheint Meinhard, Markgraf von Brandenburg und Graf von

[1] Die Anwesenheit der Augustiner-Eremiten mit ihrem General dürfte mit der am 3. Dec. dieses Jahres beurkundeten Stiftung der diesbezüglichen Klöster in Judenburg und Fürstenfeld in Beziehung stehen.

Tirol, ferner die Herzoge Albrecht und Wenzel von Sachsen, Balthasar von Braunschweig, Johann Markgraf von Mähren, und einmal auch Herzog Peter von Burgund. Ferner sind noch zu erwähnen Meinhard und Albrecht von Görz, Pfalzgrafen von Kärnthen und Herzog Friedrich von Tek, Rudolfs Landvogt in Schwaben und Elsass. — Der interessanteste Zeuge ist wohl König Peter von Jerusalem und Cypern, der damals von seiner Fahrt durch Europa, wo er an den mächtigsten Fürstenhöfen Hülfsmittel zu einer beabsichtigten Meerfahrt nach Palästina vergeblich gesucht, zurückkehrend in Prag beim Kaiser und für kurze Zeit in Wien verweilte. Er begegnet uns als Zeuge in der für Eberhard von Walsee ausgestellten Urkunde vom 30. October 1364.[1]

In Bezug auf den Vorrang zwischen den geistlichen und weltlichen Fürsten in der Zeugenangabe wird keine bestimmte Regel befolgt. Während in den Diplomen bis Mitte 1359 die weltlichen Fürsten an erster Stelle erscheinen, werden in der für Salzburg ausgestellten Urkunde von 1359, 10. August, die geistlichen Fürsten zuerst genannt, gleichwohl aber wieder am 1. Nov. den weltlichen nachgesetzt. 1360, 27. März werden die geistlichen Fürsten vor dem Markgrafen von Brandenburg angeführt, 1361, 12. März steht Herzog Friedrich von Oesterreich vor den Bischöfen. Dagegen erscheinen am 24. Dec. desselben Jahres die weltlichen Fürsten und an ihrer Spitze die drei Herzoge von Oesterreich an zweiter Stelle; so bleibt die Ordnung bestehen, bis 1364 abermals die weltlichen Fürsten vorangestellt werden. Aehnliche Unregelmässigkeiten kommen übrigens auch in Königsurkunden früherer Zeit mehrfach vor.[2]

Die Formel für die Ankündigung der Zeugen lautet gewöhnlich einfach: Testes huius rei sunt oder Huius rei t. s. In deutschen Urkunden: der sach sind gezeugen, wobei nicht selten der Beisatz: die hernach geschriebn stent. Zuweilen wird der Act näher bezeichnet, wie 1362, 3. Dec. Stiftung des Augustiner-Eremitenklosters zu Judenburg: diser sach vnd des goczhauses stiftung sind gezeugen . ., oder 1364, 24. Sept. für Klosterneuburg: diser gabe sind gezeug. Häufig wird die Anwe-

---

[1] Desgleichen schon am 16. Oct. (Privileg für die salzburgische Stadt Mühldorf, nach einer Copie im Staatsarchiv.)

[2] Vgl. Ficker, Reichsfürstenstand, S. 72.

senheit der Zeugen ausdrücklich betont. In der einfachsten Form geschieht diess also: 1361, 22. Jänner, Basel, in Betreff der Herrschaft Pfirt: Hiebi warent, die diser dingen sind gezůge . . oder 12. März d. J. für die Stadt Tann: Der sache sind geczeugen (folgen die Namen) die bey der Sache waren. 1359, 9. Juli, Grundsteinlegung zur Stephanskirche: Diser ding sind geczeug vnd sind hiebi gewesen (folgen die Namen) vnd vil erber vnd gelaubwirdiger lůt, die zegegen waren. 1359, 10. Aug. für Salzburg: Nomina autem testium, qui premisse nostre ratificationi intererant mandavimus subnotari. In der Stiftungsurkunde für die Probstei zu St. Stephan 1365, 16. März, heisst es: Vnd ze merer chundschaft haben wir dise nachgeschrieben geczewgen darzu berufft von vnsern landen, die auch bey der egenanten vnser stift- vnd ordnung gewesen, der namen sint . . folgt die lange Reihe der Zeugen.

Diese Ankündigung der Zeugen führt nun auf die oben angeregte Frage in Betreff der thatsächlichen Anwesenheit derselben zurück und bereitet deren Lösung in so fern vor, als sie einen wenigstens formellen Grund für die Bejähung derselben liefert. Wie man sieht, wird die Anwesenheit der Zeugen nicht etwa durch eine stilgeläufige Formel angedeutet, sondern ausdrücklich und mit Rücksicht auf die vorliegenden Fälle entsprechend betont.

Abgesehen davon kommen hier auch noch verschiedene andere Momente in Berücksichtigung. Vor allem ist es das bekannte Streben Rudolfs, königliche Pracht zu entfalten, welches ihn veranlasste, hohe Gäste an seinen Hof zu ziehen, sich bei jedem Anlasse mit einem zahlreichen Hofstaate zu umgeben, und die geistlichen und weltlichen Herren seiner Lande um sich zu versammeln.[1] Ferner ist wohl zu beachten, dass die Zeugen, die nicht zur ständigen Umgebung des Herzogs gehörten, nach Massgabe von Ort und Zeit wechseln. Andere Namen erscheinen in Diplomen, die in den Vorlanden,

[1] Auf diesen Umstand hat Huber, Rud. IV. 22, treffend hingewiesen, und führt eine interessante Belegstelle aus dem Notizenblatt 1851, 208, an, die ich hier wiedergebe: ‚Anno quinto prelacionis nostre (1365) a sepe dicto principe Rudolfo vocati Wyennam ibi sumptus fecimus inutiles', klagt der Probst von Herzogenburg in einem Berichte über seine Amtsführung.

andere in solchen, die in Oesterreich ausgestellt wurden. So begegnet uns z. B. der Bischof von Chur nur in jenen, desgleichen die Bischöfe von Trient und Brixen [1] nur in den in Tirol ausgefertigten Urkunden. Ja, Diplome auf deren Ausstattung nicht besonderes Gewicht gelegt worden sein mochte, enthalten nicht einmal die sämmtlichen Namen aus der Umgebung des Herzogs, die doch aus andern Urkunden dieser Zeit bekannt ist, wie eine Vergleichung der 1360 am 6., 10. und 20. Februar zu Graz ausgestellten Urkunden zeigt, während wieder die beiden Diplome vom 11. und 12. März dieselben Zeugen enthalten. Hätte man also die Absicht gehabt, nur recht viele Namen in die Urkunden aufzunehmen, so würde man wohl keinen Anstand genommen haben, die Hofbeamten der Reihe nach aufzuführen, in ähnlicher Weise etwa, wie es zum Kanzleigebrauche in Ungarn gehörte, wo in den Königsurkunden, u. z. im Anschlusse an die Datirung die obersten geistlichen und weltlichen Würdenträger des Reiches angeführt werden, ohne dass damit deren Anwesenheit bezeugt würde, da auch die jeweilige Vacanz eines Kirchensitzes oder Staatsamtes angemerkt wird. [2] Diess ist jedoch in den Urkunden Rudolfs keineswegs der Fall. Was nun insbesondere die geistlichen und weltlichen Fürsten betrifft, deren Anwesenheit bei Ausstellung der betreffenden Urkunden zunächst dem Zweifel unterliegen könnte, so ergeben sich bei einer aufmerksamen Vergleichung der einschlägigen Diplome folgende Wahrnehmungen.

Um zuerst von den geistlichen Fürsten zu sprechen, so erscheinen dieselben allerdings in zahlreichen Urkunden, aber doch nur in solchen, die — wenn ich so sagen darf — gruppenweise in gewissen Zeitfristen oder bei einem bestimmten Anlasse ausgefertigt wurden. — Der Erzbischof von Salz-

[1] Dies gilt selbstverständlich nur so lange noch Matthäus Bischof von Brixen war.

[2] Vgl. Fejer Cod. dipl. Hung. u. a. 8, 3. S. 863 (1329, 20. Jänn.). Venerabilibus in Christo patribus, domino fratre Ladizlao archiepiscopo Colocensi, sede autem Strigoniensi vacante, Nicolao Jauriensi etc . . episcopis, ecclesias dei feliciter gubernantibus. Magnificis viris Joanne palatino, Demetrio magistro tavernicorum etc. . . aliisque quam pluribus regni nostri comitatus tenentibus et honores. Ferner die Urk. v. 1327, 8. Sept., deren Ausstellung honore palatinatus vacante erfolgte.

burg begegnet uns — abgesehen von der 1359, 10. Aug. in seinem Interesse zu Salzburg ausgestellten Urkunde — in den Diplomen vom 14. und 20. Nov., sowie 20. Dec. d. J. in Wien, dann im folgenden Jahre im Februar zu Graz, im März zu St. Veit, Cilli und Laibach, endlich am 16. April bis Juli in Wien. Diese Orte bezeichnen den Zug Rudolfs zur Huldigung nach Kärnthen, wobei übrigens auch auf die Beziehungen zum Patriarchen von Aquileja die nöthige Rücksicht genommen wurde, der sich zum Herzoge begab und einen Waffenstillstand abschloss. Darum erscheint der Patriarch auch als Zeuge in den um diese Zeit ausgestellten Urkunden, sowie Ende 1361 in Wien nach seiner Demüthigung durch Rudolf. Auf diesem Zuge finden wir auch die Bischöfe von Freising und Passau, sowie von Graz aus die von Seckau und Lavant, in deren Diöcesen die genannten Orte lagen. Sämmtliche hier Genannte, mit alleiniger Ausnahme des Patriarchen, treten uns noch im Jahre 1362, 24. März und 1. April, entgegen, die von Freising und Passau aber noch am 27. Mai. Der Passauer erscheint als Zeuge 1361, 24. Dec., in Wien und am 31. December in Pressburg, der Freisinger dagegen noch 1363, 12. April und 9. Aug., in Wien. Beide lassen sich um diese Zeit in Wien auch anderweitig nachweisen.[1] Uebrigens muss hier im Auge behalten werden, dass die genannten Kirchenfürsten zum Theile sehr ansehnliche Lehen und Güter in den österreichischen Ländern besassen, woraus sich ihre öftere Anwesenheit hier zu Lande genügend erklärt.

Von weltlichen Fürsten erscheint vorzugsweise häufig Meinhard Markgraf von Brandenburg und Herzog von Ober-Baiern, ferner die Herzoge Wenzel und Albrecht von Sachsen, in einzelnen Fällen auch Herzog Balthasar von Braunschweig. — Mit Meinhard stand Herzog Rudolf in verwandtschaftlichen und lebhaften politischen Beziehungen, die dessen häufige Anwesenheit hinreichend erklären, und was die anderen hier

[1] Gerade am 12. April 1363 stellt der Bischof von Freising dem Herzog zu Wien einen Revers aus mit Rücksicht auf frühere Streitigkeiten. Der Bischof von Passau am 21. März 1362 zu Wien, also bald nach der Rückkehr von Pressburg. — Wenn er schon in einer Urkunde von 1359, 10. Jänner, zu Wien als Zeuge angeführt wird, so steht seine Anwesenheit in Wien in dieser Zeit vollkommen fest, da er am 27. Jänner mit dem Herzoge ein Abkommen über den Zehent in Ebersdorf trifft.

genannten Fürsten betrifft, so sind es Fälle der Bundesgenossenschaft und Kriegshülfe, die deren Zeugenschaft in den betreffenden Urkunden veranlassen.

Was endlich die Erwähnung der Landesbeamten, insbesondere der Hauptmänner betrifft, die in den Urkunden so häufig wiederkehren, obwohl man sie zunächst in den ihrer Verwaltung anvertrauten Gebieten vermuthen sollte, so ist gerade im Gegentheile von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, dass über die Thätigkeit der Hauptmänner in den betreffenden Provinzen so wenig Nachrichten vorliegen, dass man sie schon aus diesem Grunde in der Umgebung ihrer Fürsten suchen müsste.[1]

Schliesslich scheinen mir noch zwei Umstände der Beachtung werth. Für's Erste gibt es mehrere Diplome, meist Privilegien für Klöster und Städte, die keine Zeugen enthalten, wie 1359, 5. Oct., für Kloster Geras; 31. Dec. für Königsfeld; 1360, 10. Aug., für St. Florian; 1362, 8. Febr., für Berchtesgaden; 1363, 27. Jänner, für Bozen und 5. Febr. für Brixen u. a. — wogegen wieder nicht selten minder wichtige Diplome mit Zeugen versehen sind. Ferner ist es die Erscheinung, dass in gewissen kleineren Zeiträumen wieder verhältnissmässig viele Urkunden dieser Art ausgestellt werden, wie — um ein bemerkenswerthes Beispiel anzuführen — die zwei Stiftungsurkunden der Augustiner-Eremitenklöster zu Fürstenfeld und Judenburg sogar an einem Tage: 1362, 3. Dec. Daraus folgere ich im Zusammenhange mit dem vorher Dargelegten, dass man die Ausstellung der Diplome in der Regel und nicht ohne Absicht auf gewisse Zeitpunkte verlegte, wo aus verschiedenen Anlässen der Herzog hervorragende Männer um sich versammelt sah, dass also die Zeugenangaben die thatsächliche Anwesenheit der betreffenden Personen voraussetzen. Beispiele einer solchen Hin-

[1] Vgl. K. Tangl, die Grafen von Pfannberg, Archiv f. öst. Gesch. XVIII. 263 ff. Freilich möchte ich nicht so weit gehen und die Hauptmannschaft ‚mehr als einen Ehrentitel, denn als ein wirkliches wichtiges Amt' ansehen. Wenn Tangl sagt, dass man selbst bei Hofe nicht einmal immer gewusst habe, wer Hauptmann in einer Provinz sei, und sich auf einen Auftrag stützt, der an den Grafen Otto von Ortenburg ‚oder wer Hauptmann in Crain ist' (Lichnowsky III., 1996) lautet, so ist dies offenbar ein Missverständniss, da der betreffende Beisatz nur andeuten will, dass der bezügliche Auftrag nicht blos dem O. v. Ortenburg persönlich gilt, sondern jedem Hauptmann als solchem in der Folge.

ausschiebung der Beurkundung bereits gefasster Beschlüsse oder vollendeter Thatsachen sind z. B. 1359, 20. Nov., die Ausstellung der Urkunde über die bereits vor einem Jahre beschlossene Erneuerung des Oberst-Jägermeisteramtes, ferner 1359, 8. Juli, die Beurkundung der bereits vor einigen Wochen vor sich gegangenen Grundsteinlegung zur Stephanskirche.

Am Schlusse dieser Abtheilung mag ein zusammenfassender Rückblick auf die bisher des Näheren behandelten hauptsächlichen Momente am Platze sein.

Nach dem Tode seines Vaters Herzog Albrechts II. am 20. Juli 1358 kehrte Rudolf, der bisher die Verwaltung der Vorlande führte, in die österreichischen Lande zurück und trat sofort die Selbstregierung an, die er vom 20. Juli an datirte. Die in der nächsten Zeit von ihm ausgestellten Urkunden unterscheiden sich in keiner irgendwie bemerkenswerthen Weise von denen seines Vorgängers: der gleiche Titel, wie Albrecht II. ihn geführt, dasselbe Siegel, wie es Rudolf in den Vorlanden gebraucht, überhaupt die ganze Art und Weise der Urkundenausfertigung, wie sie bis dahin üblich gewesen, kommen in Anwendung und bleiben es bis zum Sommer des nächsten Jahres. Wir erfahren nur, dass inzwischen ein ‚grozz fürstlich insigel‘ vorbereitet wird. Da treten mit Einem Male im Beginn des Sommers 1359 in den Diplomen Rudolfs die sämmtlichen prunkenden Attribute der fürstlichen Machtvollkommenheit auf, welche von jeher und mit Recht aufgefallen sind: die anspruchsvolle Titulatur, die in herzoglichen Urkunden ungewöhnliche Datirung nach Regierungs- und Geburtsjahren, die eigenthümliche Unterschrift des Herzogs und die Recognition des Kanzlers; ja selbst die bisher fehlende Invocation erscheint nun in den Diplomen Rudolfs und zu alledem noch das grosse Majestätssiegel, welches obendrein noch am äusseren Rande jene hochtönende Umschrift führt die — wie Wattenbach bereits bemerkt — geradezu dem Privilegium majus entlehnt ist, wo es heisst: . . terram Austrię que clipeus et cor sacri Romani imperii esse dinoscitur‘ . . .

Das erste bekannte Diplom aber, welches mit diesem ganzen diplomatischen Gepränge instruirt erscheint, ist das Privilegium für das Stift Melk vom 18. Juni 1359 — also

nachdem der Herzog bereits nahezu elf Monate im Besitze der Selbstregierung war.

Aus dem nun plötzlich hervortretenden System von diplomatischen Formen, welche die Hoheitsbestrebungen Rudolfs klar zur Anschauung bringen, lässt sich wohl mit Recht abnehmen, dass hier ein wohldurchdachter Plan zu Grunde lag — und da ferner offene Hinweisungen auf die bekannten österreichischen Freiheitsbriefe vorliegen, so ergibt sich der Schluss von selbst, dass die erste Regierungsepoche Rudolfs zugleich als die Entstehungszeit jener Freiheitsbriefe zu betrachten ist — eine Ansicht, welche bereits von A. Huber ausgesprochen und begründet wurde,[1] dessen Argumentation durch die vorliegende diplomatische Vergleichung der Urkunden Rudolfs ihre weitere Bestätigung erfährt.

II. Literæ patentes und Literæ clausæ.

Den Diplomen gegenüber steht, wie bereits oben angedeutet wurde, eine überwiegende Anzahl von Urkunden, welche sich durch die wesentlich vereinfachte Form ihrer Ausfertigung charakterisiren und in dieser Beziehung von denen der unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger Rudolfs nur wenig unterscheiden. Ihre gemeinsamen Merkmale sind: 1. Der kleine Titel. 2. Die einfache, d. h. auf die nöthigsten Zeitangaben beschränkte Datirung. 3. Die kleine Subscription, die übrigens nicht wesentlich ist, und 4. das kleine Siegel. — Bei den sonst übereinstimmenden Merkmalen ist es nur die Art der Siegelung, welche die hieher gehörigen Urkunden in zwei Unterabtheilungen scheidet. Während nämlich der weitaus grössere Theil der noch vorliegenden Exemplare mit einem hängenden Siegel versehen ist, ist dasselbe bei den übrigen rückwärts aufgedrückt. In formeller Hinsicht nun sind die Urkunden mit hängendem Siegel mit jenen in Parallele zu stellen, welche Delisle in seinen Actes de Philippe Auguste unter dem Namen Litteræ patentes zusammenfasst, während die mit dem aufgedrückten Siegel den Litteræ clausæ gleichstehen. Ja bei diesen dehnt sich die Uebereinstimmung auch auf

---

[1] Entstehungszeit der österr. Freiheitsbriefe, Sitz.-Ber. 34.

den Inhalt aus, was bei den ersteren nicht der Fall ist. Während nämlich die Lettres patentes hinsichtlich ihres Inhaltes zu den grösseren Urkunden, den Chartes, in einer mehr oder weniger nahen Beziehung stehen, von denselben in gewissem Sinne bedingt werden, ist dies bei unseren Urkunden nur in sehr beschränktem Masse der Fall; vielmehr hat die Mehrzahl derselben ihren selbstständigen, mitunter sehr bedeutenden Inhalt. Derselbe ist sehr mannigfaltig und lässt sich nur damit charakterisiren, dass es in der Regel Gegenstände sind, deren Erledigung der currenten Amtsführung der Kanzlei angehörte, obschon auch einige Entschliessungen des Herzogs darunter vorkommen; zumeist also Lehenbriefe und Reverse minderer Art, Schuld- und Pfandbriefe über geringere Summen, Rechtssprüche und Entscheidungen aller Art, endlich Correspondenzen und Aufträge in verschiedenen Angelegenheiten.

Da es hier doch vorzugsweise auf die Form ankommt, so adoptire ich in Ermanglung einer bezeichnenden Benennung für die Urkunden mit hängendem Siegel den Ausdruck Litteræ patentes, für die mit aufgedrücktem Siegel Litteræ clausæ.

Die Sprache dieser Urkunden ist fast durchwegs die deutsche; nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren, die meist für welsche Gegenden bestimmt waren, und in einzelnen diplomatischen Correspondenzstücken ist es die lateinische.[1]

Ich gehe nun an die Betrachtung der einzelnen Punkte der Urkunden beider Abtheilungen.

a) Litteræ patentes.

1. Titel.

Gleich nach dem Regierungsantritt lautet der kleine Titel des Herzogs: Wir Rudolf von gottes gnaden herczog ze Oster. ze Steyr vnd ze Kernden, oder: Nos R. dei gracia dux Austrie Stirie et Karinthie.[2] Erst nachdem der Herzog den Titel Pfalzerzherzog‘ und ‚Fürst von Schwaben und Elsass‘ ange-

---

[1] So z. B. 1360, 10. März: Lehenbrief über Zopola (Valentinelli Dipl. Portusnaon. Fontes II. n. 68. 1363, 1. Febr.: Schreiben an den Dogen von Venedig. Staatsarch. Commemoriali 7, Fol. 52. 1364, 30. Mai, für Bartholomäo Fontana, Font. II. n. 83 u. dgl.

[2] Vor seinem Regierungsantritte nannte sich Rudolf noch: . . ‚vnd des h. Röm richs lantvogt im Elsazz‘.

nommen hatte, blieb dies nicht ohne Einfluss auf den kleinen Titel, welcher sodann lautete: Wir R. von gottes gnaden herczog ze Ósterreich, ze Steyr vnd ze Kernden, furst ze Swaben vnd Elsazzen. Dieser Titel wurde jedoch nur selten angewendet, meist in wichtigeren Schriftstücken, die auf Privilegien Bezug hatten. Daneben kommt der Titel noch in folgender Erweiterung vor: Nos R. d. g. dux Austrie, Styrie et Karinthie, princeps Sweuie et Alsacie, dominus Carniole, Marchie ac Portus Naonis. Das erstemal finde ich diesen erweiterten Titel 1359, 2. Aug., das letztemal 1360, 1. Juli.

Seit Rudolf zu Esslingen (1360, 5. Sept.) auf die Titel Pfalzerzherzog und Fürst (resp. Herzog) von Schwaben und Elsass verzichtet hatte, erscheinen die hier in Betracht kommenden Fürstentitel nicht mehr wieder, wogegen häufig ein ‚etc.' vorkommt, welches dieselben wohl andeuten sollte. Sonst bleibt der Titel in seiner ursprünglichen Form [1] fortbestehen bis zur Erwerbung von Tirol, und lautet sodann: Wir R. v. g. g. herzog ze Oesterreich, ze Steier vnd ze Kernden, graf ze Tirol etc. oder ‚Rudolphus d. g. dux Austrie, St. et Karinthie etc. comes Tirolis etc.' In einzelnen wichtigeren Urkunden kommt der Titel auch folgendermassen vor: R. d. g. dux A. St. et Kar. Dominus Carniole, Marchie ac Portusnaonis, comes Tyrolensis etc., oder comes Tyrolis etc. [2] Im folgenden Jahre wurde, wie ich bereits oben bemerkte, auch die Herzogswürde von Krain in den Titel aufgenommen: herzog ze Ó. ze St. ze Kernden vnd ze Krayn, graf ze Tirol etc. In dieser Fassung bleibt der Titel fortbestehen. [3]

Wie hieraus zu ersehen, beschränkt sich der kleine Titel blos auf die namentliche Anführung der Hauptländer, ohne der verschiedenen kleineren Gebiete und Herrschaften zu gedenken. Zu beachten ist aber in unserem Falle zweierlei: Erstens erscheint nie die Namenszahl quartus, und zweitens nennt sich hier Rudolf immer nur ‚Herzog' selbst in jener Epoche, in

---

[1] Die Form Rudolphus dei gratia Austrie et Karinthie dux kommt nur einmal vor, und zwar bei Steyerer, 321.

[2] So 1363, 18. Mai bis 6. Juni.

[3] Dass z. B. einmal in einer noch im Orig. vorhandenen Urkunde das Wort ‚graf' vor Tirol ausgelassen ist, so dass es wohl scheinen könnte, der Titel ‚herzog' beziehe sich auch auf Tirol, kann selbstverständlich nur als ein Versehen des Schreibers angesehen werden.

welcher er mit dem grossen Titel so sehr prunkt. Diess beweist zur Genüge, dass in der herzoglichen Kanzlei für die Ausfertigung der Urkunden gewisse Normen bestanden, die im Grossen und Ganzen genau eingehalten wurden, wenn schon innerhalb derselben eine gewisse Freiheit gestattet war, wenigstens so lange der grosse Titel sich noch nicht bestimmt festgesetzt hatte. Der Concipient der Urkunde war zwar daran gebunden, je nach Beschaffenheit des Falles den grossen oder kleinen Titel in die Urkunde zu setzen, doch scheint es seine Sache gewesen zu sein, im grossen Titel z. B. pfalz-erzherzog oder blos erzherzog zu wählen, dem Namen die Zahl anzufügen oder die einzelnen Theile des Titels mit einem et, atque oder nec non zu verbinden u. dgl., sowie im kleinen Titel es bei der Aufzählung der Hauptländer bewenden zu lassen oder die weiteren Titel durch ein angebrachtes etc. anzudeuten. Sonst wären diese Veränderungen nicht zu erklären, wie insbesondere der Umstand, dass 1360, 27. März der Titel ‚erzherzog' und Tags darauf ‚pfalzerzherzog' in gleichartigen Urkunden vorkommt.

Wenn Wattenbach in Betreff des Erzherzogtitels bemerkt: [1] ‚Während sich in seinen (Rudolfs) Urkunden, die für andere Fürsten bestimmt waren, der Erzherzogstitel nicht findet, ebenso wenig von anderen Fürsten ihm beigelegt wird, so führte er denselben doch zu Hause fortwährend und liess sich auch von Schwächeren so bezeichnen' — so kann diess zunächst nur auf den grossen Titel in den Diplomen bezogen werden, wobei übrigens noch wohl zu beachten bleibt, dass der Herzog 1359, also noch vor der Zusammenkunft mit dem Kaiser, sich einigemale selbst im grossen Titel blos Herzog nennt, dass hierauf der Herzogstitel bis Ende 1361 beibehalten wird, worauf erst wieder u. z. wie es scheint, mit Einverständniss des Kaisers der Erzherzogtitel auftritt, um fortan festgehalten zu werden — ganz abgesehen von dem kleinen Titel der sämmtlichen Litteræ patentes und clausæ.[2]

[1] Oest. Freiheitsbriefe, Arch. VIII. 103.

[2] Dass aber Rudolf anderen Fürsten gegenüber nur selten den Titel Erzherzog führt, erkläre ich mir eben aus den bestehenden Kanzleinormen, indem die hier in Betracht kommenden Schriftstücke, meist geschäftlichen Inhaltes, nicht in Form von Diplomen auszustellen waren, wie der Bundbrief mit Ungarn, 1362, 7. Jänner; wo diess aber dennoch der Fall war, findet sich wohl auch der Erzherzogstitel, wie 1362, 29. Jänner, Vereinbarung mit dem Erzbischof von Salzburg. Vgl. auch Huber l. c. 44.

2. Datirung.

Was oben, anlässlich der weitläufigen Datirung, über die Bestimmung von Jahr und Tag gesagt wurde, gilt auch hier. Sämmtliche Urkunden sind mit einer genauen Datirung versehen, welche sich jedoch auf die Angabe von Tag und Jahr beschränkt. Der Unterschied besteht hier eben nur in einem mehr oder weniger prägnanten Ausdrucke. Die gewöhnliche Formel lautet: Mit vrkund dicz briefs, — harum testimonio litterarum, oder Der brief ist geben ze (W.) an (folgt die Tagesangabe) nach Krists gepurt dreuczehenhundert iar, darnach in dem . . iar; oder: do man zalt nach Christs geburt etc. Seltener kommt ‚Tausend‘ Dreuhundert . . vor. Häufig bringt es das Streben nach Kürze mit sich, dass selbst in deutschen Urkunden die Datirung lateinisch ist, z. B. Geben ze Wien an sand Niclas tag Anno domini millesimo trecentesimo sexagesimo secundo. Nicht selten wird die Jahreszahl in Ziffern beigefügt, so z. B. Anno domini M.CCC.LX. secundo. In einzelnen Fällen wird die Datirung mit Weglassung des Jahrhunderts auf die ‚mindere zahl‘ beschränkt, wobei mitunter wieder die Tagesangabe weitläufiger ist, so 1359, 20. December: Mit vrchund . . Datum ze Wien feria sexta in ieiunio quator temporum in vigilia Thome apostoli anno L nono;[1] oder 1364, 16. Jänner: an eritag vor Agnetis anno domini LX quarto.

3. Subscription.

In der Mehrzahl der hieher gehörigen Urkunden findet sich die Beglaubigungsformel: † hoc est verum †. Dieselbe kommt aber verhältnissmässig spät in Gebrauch, und erscheint das erstemal in der Urkunde von 1361, 3. April, welche zu Gunsten der Kirche von Luzern ausgestellt ist.[2] Die grössere Subscriptionsformel, welche bereits 1359 vorkommt, wird darum vor dem Aufkommen dieser kleinen Formel mitunter auch in Fällen angewendet, für welche wie z. B. 1361, 18. März, Befehl an den Vogt von Pfirt, das Kloster

---

[1] Diese Urkunde kenne ich nur aus dem Diplomatar Rudolfs (Nr. 15 im Staatsarchiv) und es wäre immerhin möglich, dass im Orig. die volle Jahreszahl vorkommt.

[2] Geschichtsverein der 5 Orte, XX. 178.

Lautern zu schirmen [1], in der Folge die Formel: hoc est verum zur Regel wird. Die wachsende Zahl der Urkunden, welche Rudolf mit seiner Unterschrift zu bezeichnen für nöthig hielt, mochte es veranlasst haben, dass für minder bedeutsame Ausfertigungen eine kleinere Formel gewählt wurde. Dieselbe kehrt in diesem Wortlaut immer wieder, und nur in einem, ohnehin etwas zweifelhaften Falle findet sich die Fassung: ‚Verum est' vor, 1363, 14. Dec., Stiftung einer ewigen Messe in der Kirche zu Brunneck. [2]

Diese Subscriptionsformel: Hoc est verum gehört nicht wie die grosse Unterschrift der Diplome, zu den wesentlichen Merkmalen der Litteræ patentes, und fehlt darum auch bei einer beträchtlichen Anzahl derselben. Trotz der sorgfältigsten Prüfung der mir vorliegenden Urkunden konnte ich kein Moment ausfindig machen, welches für die Beifügung dieser Subscription massgebend gewesen sein könnte; hier lag es wohl zunächst an der subjectiven Anschauung von der Bedeutung irgend einer Urkunde, möglicherweise auch an dem ausdrücklichen Wunsche der Partei. Ueber das Vorkommen dieser kleinen Formel in Diplomen wurde bereits oben das Nöthige mitgetheilt, so wie auch über die Ausführung derselben in Gold in der Urkunde von 1364, 3. Juni. — Es erübrigt nur noch zu bemerken, dass die letzte bekannte Urkunde Rudolfs, eine Verschreibung für seinen Kammermeister Johann von Lassberg, die er zu Mailand am 24. Juli 1365, also drei Tage vor seinem Tode, ausstellte, noch diese Unterschrift trägt, deren unsichere Züge die bereits zitternde Hand verrathen. [3]

4. Das kleine Siegel.

Obwohl die am häufigsten vorkommenden Formen des kleinen Siegels als Gegensiegel an dem grossen Reitersiegel erscheinen und bei Besprechung desselben bereits erwähnt wurden, so kommen hier doch noch mehrere andere Formen in Betracht, mit Rücksicht auf welche es der Zusammenhang erheischt, die verschiedenen Erscheinungen dieser Art im Ueberblicke zusammenzufassen.

---

[1] Steyerer p. 921.

[2] Chmel, Geschichtsforscher, I. 580.

[3] Orig. im Staatsarchiv. Ein Facsimile der Unterschrift im Juliheft der Centralcommission, Taf. II. 4.

1. Das Siegel, welches Rudolf gleich nach seinem Regierungsantritte in allen seinen Urkunden noch vor dem Erscheinen des grossen Majestätssiegels führte, zeigt in zwei concentrischen Kreisen die acht Wappenschilde von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, der Windischen Mark, Habsburg, Pfirt und Portenau, und hat die Legende: Rvodolfus dei gracia dux Austrie Styrie et Karinthie. In dem kleinen Gegensiegel erscheint der steierische Panther. Es hängt entweder an einem Pergamentstreifen, oder wird dem Rücken der Urkunde aufgedrückt; letzteres ist nur in der Litteræ clausæ der Fall. Es ist dasselbe Siegel, welches Rudolf bereits einige Zeit vor seinem Regierungsantritte besass,[1] und findet sich an den verschiedenen grösseren und kleineren Urkunden bis Juni 1359, wird hierauf durch die neuaufkommenden Siegel verdrängt, erscheint aber später wieder, wenn auch nur sporadisch, auf dem Rücken der Urkunden. Dieses Siegel wird, wie auch die übrigen der kleineren Form, nicht regelmässig angekündigt, was meist nur dann geschieht, wenn es an Stelle des noch nicht vorhandenen grossen an den Urkunden hängt. Dies wird auch in der Beurkundung des Schiedsspruches zwischen den Bürgern von Wien und Neustadt 1358, 3. Nov.[2] ausdrücklich erklärt: . . geben wir diesen brief versigelten mit vnserm chlainen gewonlichem insigel vntz auf die zeit daz vnser grozz fürstlich insigel berait wirt, vnder dem si dann den egenanten vnsern auzspruch vernewet nemen sullen in aller der mazze als vor beschaiden ist' (Orig. im W. Stadtarchiv.); des fernern erscheint es an dem Privileg für Gaming, 6. Dec., wo es aber nur einfach angekündigt wird, 10. Februar 1359 für Graf Johann von Habsburg: mit vnserm anhangendem insigel.[3]

2. Gleichzeitig mit dem grossen Majestäts- oder Doppelsiegel erscheint auch eine neue Form des kleinen Siegels.

---

[1] 1358, 9. Febr., Colmar. Bestätigung für die Capelle neben dem Widmer Thore zu Wien heisst es im Gegensatze zu den ,Zeiten, dieweile wir sunder fürstlich insigel nicht gehabt haben' nun ausdrücklich: ,als wir sunder fürstlich insigel haben.' (Copie im Staatsarchiv.)

[2] Lichnowsky und Huber haben nach Kurz, Gesch. Rudolfs IV., das unrichtige Datum des 10. Nov.

[3] Dasselbe ist nicht mehr vorhanden, gleichwohl kann mit aller Sicherheit angenommen werden, dass es eben dieses in Rede stehende war, weil damals noch kein anderes existirte.

Es stellt den schräg gestellten österreichischen Schild dar, auf welchem ein federgeschmückter Helm ruht. Zu beiden Seiten sind zwei Löwen übereinander gestellt, von denen die beiden oberen den Helm, die beiden unteren aber den Schild halten und noch je ein Wappen tragen; so erscheint Steiermark und Habsburg auf der einen, Kärnthen und Pfirt auf der andern Seite. Die Legende lautet: Rvodolfus dux Avstrie, Styrie Karinthie, Sweuie et Alsacie. In dem kleinen Contrasiegel der steierische Panther mit dem österreichischen Schilde gedeckt.

Gleich dem grossen Siegel erregte selbstverständlich auch dieses wegen seiner unzukömmlichen Titel in der Umschrift Anstoss beim Kaiser, und sollte in Folge der Esslinger Vereinbarung sammt dem grossen Siegel abgestellt werden. Dieses wurde in der That auch ausser Gebrauch gesetzt, das in Rede stehende aber beibehalten und, so lange das neue grosse Siegel noch nicht ausgefertigt war, subsidiarisch bei Ausstellung von Diplomen verwendet,[1] ja selbst den an den Kaiser gerichteten Briefen angehängt.[2]

3. Eine neuerliche Mahnung des Kaisers bewog den Herzog, seiner zu Esslingen übernommenen Verpflichtung vollständig nachzukommen und mithin auch die angemassten Titel aus dem kleinen Siegel zu entfernen. So entstand eine neue Siegelform, deren Legende lautet: R. dei gracia dux Austrie Styrie et Karinthie.[3]

Auch dieses Siegel erscheint, so lange das grosse fürstliche Siegel (Reitersiegel) nicht fertig war, subsidiarisch an einigen Diplomen, u. z. zuerst 1361, 29. April, Einwilligung zu dem Baue der Capelle neben dem Rathhause zu Wien, und den für Klosterneuburg ausgestellten Privilegien vom 15. und 16. Mai, und sonst durchwegs in den Litteræ patentes. Bei der erstgenannten Urkunde hängt es an roth-grünen Seidenfäden, bei den übrigen an Pergamentstreifen. Nach der

---

[1] Dies sind nebst den unter der nächstfolgenden Form Nr. 3 erwähnten die einzigen Fälle, dass Diplome das kleine Siegel tragen, welches dann gleich dem grossen an Seidenschnüren hängt, so 1361, 22. Jänner, Basel über die Grafschaft Pfirt, Orig. im Staatsarchiv.

[2] Schreiben des Kaisers an die Stadt Strassburg bei Schöpflin Als. dipl. II. 238.

[3] Das Nähere hierüber wurde bereits unter dem Abschnitte über den Titel bemerkt.

Erwerbung Tirols und der Annahme des Herzogstitels von Krain lautet die Legende: Rvodolfus dei gracia Austrie Styrie Karinthie Tirolis et Carniole archidux. Ueber seine Anwendung als Contrasiegel wurde bei Beschreibung des grossen Siegels das Nöthige bemerkt.

4. Hieher gehört noch ein eigenthümliches Siegel, welches nur an den in Sachen des Bergrechts in Oesterreich ausgestellten Urkunden vorkommt mit der Umschrift: S. DVCIS ad jvra montana in Austria. Im Siegelfelde erscheint der gewöhnliche Helm auf dem österreichischen Schilde, diesmal selbstredend ohne die Wappen der übrigen Länder. Zu beiden Seiten des Helmes sind S. m., zu beiden Seiten des Schildes R. v. angebracht. Dieses Siegel ist selten und findet sich nach Sava[1] zum J. 1360 im W. Neustädter Archiv. Ferner wird in einer Urkunde von 1365, 10. Jänner erwähnt, dass ‚Nyclas der pergmaister geschaft hat einen weingarten zur Stiftung eines Jahrtages bei der Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen und hierüber den Brief gegeben habe versiegelt mit des edlen und hochgebornen Fürsten Herzogs Rudolf Bergrechts-Insiegel in dem Land Oesterreich, das der erber Mann, her Albrecht der Schenk, sein oberster Kellermeister an den brief gehangen hat.'[2]

5. Ferner muss hier noch eines Siegels gedacht werden, das bisher nicht beachtet worden ist. Es zeigt in einer Art gestürzten Klee-Ornaments die drei Wappenschilder von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen, welche von Waldmännern gehalten werden. Die Umschrift ist: ‚Rvodolfus dei gracia dvx Austrie, Styrie, Karinthie etc.' Ich kenne dieses Siegel nur an einer Urkunde des Staatsarchives v. 1363, 3. Juni, zu Rheinfelden ausgestellt, worin Herzog Rudolf die Unterhandlung bestätigt, welche Bischof Johann von Gurk, sein Kanzler und Landvogt in Schwaben und Elsass, mit Bruno dem Gussen von Liphei über den Dienst mit mehreren Helmen geschlossen hat. Am Schlusse der Urkunde heisst es: Mit vrkund ditz briefs, der mit vnserm eigen ingesigel versigelt vnd durch hende des egenannten vnsers Kanczlers gegeben ist.' Hieraus geht deutlich hervor, dass der Kanzler als Statthalter von Schwaben und Elsass dieses Siegel führte

[1] Die österr. Regentensiegel, Mittheilungen der Central-Commission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale, 1867, S. 179, Fig. 38.

[2] A. a. O.

und die im Namen des Herzogs ausgestellten Urkunden damit besiegelte. — Die Form ist keineswegs neu, sondern vielmehr eine zierlicher und reicher ausgeführte Erneuerung des von Albrecht II. und Otto nach der Erwerbung Kärnthens eingeführten Siegels, welches schon 1335 und noch 1357 vorkommt.

6. Endlich wäre hier noch eines Secret- oder Ringsiegels zu gedenken, welches in der Regel den betreffenden Schriftstücken aufgedrückt wurde — wie sich weiter unten zeigen wird — zumal wenn der Herzog von der Kanzlei entfernt war, gleichwohl aber bei einem vorkommenden Anlasse eine Weisung ertheilen wollte. Ein solches Siegel wurde, was äusserst selten vorkommt, einer für die Bürger von Waidhofen an der Ibbs bestimmten Urkunde angehängt, welche 1361, 15. Aug. zu Admont ausgestellt ward.[1] Das Siegel wird angekündigt: ‚mit vnserm haimblichen zaichn.'

b) Litteræ clausæ.

Eine eigene Gruppe bilden endlich die Litteræ clausæ, welche sich sofort durch ihre äussere Form zu erkennen geben. Ihre Ausstattung ist durchwegs eine ganz einfache: mehrere Urkunden dieser Art sind auf streifenförmigen Pergamentstücken, die meisten jedoch — besonders die in späteren Jahren ausgestellten — auf Papier geschrieben, sämmtlich aber zusammengefaltet und mit einem aufgedrückten Siegel geschlossen.[2] Sie hatten offenbar, wenigstens in ihrem grössten Theile, den Zweck, den Bedürfnissen des Augenblickes zu dienen, wie sich dies auch aus ihrem Inhalte ergibt. Im Grossen und Ganzen enthalten sie allerlei laufende Verordnungen und Aufträge an landesfürstliche Beamte oder Städte bei verschiedenen speciellen Veranlassungen, so z. B. Weisungen an die ‚Einsamer' der Bürgersteuer von Wien oder an die ‚Ungelter' verschiedener Orte zur Leistung gewisser Zahlungen, Befehle an Pfleger und Richter zur Vornahme von diesbezüglichen

---

[1] Chmel, Geschichtsforscher, I. 3. Das Siegel selbst ist freilich nicht mehr vorhanden.

[2] In dieser Hinsicht liegen mir noch sieben bisher wenig beachtete Exemplare vor, wovon 5 im Wiener Stadtarchiv, 1 im Schwarzenberg'schen Archiv zu Murau und 1 in der Autographen-Sammlung der Hofbibliothek, die in ihrer Art von besonderem Interesse sind.

Amtshandlungen u. dgl., ferner eigentliche briefliche Mittheilungen, wie z. B. das Schreiben Rudolfs an die Stadt Hall 1364, 24. Mai. Einzelne Ausnahmen gibt es freilich auch hier, so wird 1363, 19. Sept. die Verleihung der Hauptmannschaft von Pergine (Persini) an Berchtold von Gufidaun in der für solche Angelegenheiten ungewöhnlichen Form der Litteræ clausæ ausgefertigt. Der Umstand, dass diese Urkunde in Trient ausgestellt wurde und eine gewisse Eilfertigkeit erkennen lässt, dürfte übrigens diese Form rechtfertigen. — Leider haben sich verhältnissmässig nur wenige Vertreter dieser Gruppe erhalten, was sich aus Form und Inhalt derselben genügend erklärt; ihre Zahl muss aber, wie aus allem hervorgeht, eine sehr bedeutende gewesen sein.

Die diplomatische Form dieser Litteræ clausæ entspricht sonst im allgemeinen jener der Litterae patentes, nur tritt hier das Streben nach Kürze und Prägnanz noch mehr hervor.

Der Titel lautet einfach:

Wir Rudolf von gots gnaden herzog ze Ôster. ze Steyr vnd ze Kernden, so 1358—1363.

Im Sept. des Jahres 1363 wird bereits der Titel von Tirol, und im folgenden Jahre der von Krain aufgenommen.

Die Datirung ist, wohl der Kürze halber, selbst in deutschen Stücken lateinisch und meist in Ziffern ausgedrückt, so z. B. Anno domini MCCCL octavo, oder blos mit Berücksichtigung der ‚mindern Zahl' Anno LX secundo.

Eine Unterschrift kommt in der Regel nicht vor; es sind mir nur zwei Fälle bekannt, 1364, 1. Mai, Prag, Schuldbrief für Bruno den Gussen von Gussenberg, und 1365, 28. März, Auftrag an die Ungelter zu Hadersdorf, ausgestellt zu Pottenstein, wo die Unterschrift † hoc est verum † sich findet.

Das charakteristische Merkmal dieser Gruppe ist jedoch das Siegel, welches den betreffenden Schriftstücken rückwärts aufgedrückt erscheint und zwar kehren hier die verschiedenen Formen des kleinen Siegels wieder. In einzelnen Fällen erscheint auch das Secret- oder Ringsiegel des Herzogs.

Jenes Stück, welches den Auftrag an die ‚Ungelter' zu Hadersdorf enthält, ist mit einem solchen Ringsiegel in achteckiger Form versehen, welches den österreichischen Schild sammt Helm und Cimier zeigt, und etwa 8''' in der Höhe,

5''' in der Breite misst. Eine Umschrift ist nicht zu erkennen. Die Ankündigung dieses Siegels fällt mit der Datirungsformel zusammen und möge als ein interessantes Beispiel hier Platz finden: mit vrchůnd diez priefz, geben ze Potensteen dez freitagz vor Judica vnder vnserm heimlichen petschat lxv. [1]

Ein ähnliches Siegel, welches jedoch die Umschrift Rvdolfus dvx Austrie etc. enthält, ist einem Zettel aufgedrückt, worin die Schenkung von Reliquien an die St. Stephanskirche bezeugt wird. 1360. [2]

In dem Antwortschreiben Rudolfs an die Republik Venedig in Bezug auf die freundliche Behandlung der Angehörigen derselben in den herzoglichen Gebieten vom 28. Aug. 1361 wird gleichfalls ein Ringsiegel angekündigt: ,sub secreto nostro annulari, cum ad presens nostrum sigillum penes nos non habeamus presentibus appendendum'. [3] Ob dieses Siegel dem Briefe aufgedrückt oder angehängt war, ist aus diesen Angaben nicht zu ersehen.

Ich erinnere hier noch an jenes oben beschriebene Contrasiegel an dem grossen Reitersiegel der Diplome von 1364, 9. und 12. März, dessen Siegelbild mit dem hier zu 1365, 28. März beschriebenen identisch sein dürfte.

B. Ausstellung der Urkunden.

Die Kanzlei Rudolfs.

Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Erwähnung, dass wichtige Angelegenheiten, bevor sie urkundlich festgestellt wurden, einer eingehenden Berathung unterzogen wurden. Als der einflussreichste Rathgeber des Herzogs in allen Dingen zumeist aber in Fragen der Politik, muss der Kanzler betrachtet werden, der denn auch eine grössere Anzahl der wichtigeren Diplome recognoscirt. — In Sachen, welche die inneren Verhältnisse des Landes betrafen und die Interessen der Landsassen mehr oder minder berührten, wurden diese, wie es auch

---

[1] 1365, 28. März, Orig. in der Hofbibliothek.

[2] Mittheilung des Herrn Regierungsrathes v. Camesina.

[3] Commemoriali II. 380.

schon in früheren Zeiten der Fall war, zu Rathe gezogen, und wurde die Urkunde über einen solchen Beschluss mit dem Siegel des Herzogs und dem einzelner Landherren im Namen Aller bekräftigt. So die 1359, 21. März festgesetzte Ungeldordnung für Oesterreich ob und unter der Enns.[1] Oder die Handelsbestimmungen für die Kaufleute von Cöln 1363, 25. Mai.[2] — In Angelegenheiten, welche in die Machtbefugnisse des Herzogs fielen, stand ihm ein Collegium von angesehenen Männern, die zum Theil seiner nächsten Umgebung angehörten, zur Seite. Dieses Collegium nennt der Herzog in den Urkunden seinen ‚Rath', welcher in der Folge, sicher schon 1363, als ‚geschworener Rath' erscheint.[3] Einen solchen geschworenen Rath hatte der Herzog auch seinem Kanzler beigegeben, als er ihn zum Statthalter für die Vorlande bestellte, 1362, 7. Febr., was eben auch ‚nach guter vorbetrachtung vnd visem rat vnsers rates' geschah. Dieser geschworne Rath in den Vorlanden bestand aus 38 Mitgliedern u. z. 7 Grafen und 31 Herren und Rittern. Der neue Statthalter hatte nach der ihm gewordenen Instruction die Vollmacht, im Namen des Herzogs alle Lehen nur mit Ausnahme der Schlösser und Städte, die sich der Herzog vorbehielt, zu verleihen, die betreffenden Amtleute einzusetzen und zur Deckung nothwendiger Ausgaben Verpfändungen vorzunehmen. Dies sollte er jedoch mit Beiziehung von zwei Mitgliedern des

---

[1] Vnd dar vber ze vrkund haben wir vnser insigel gehenket an disen prief, den ouch die edeln und erbern vnser lieben getrewen graf Burchart von Maydburch der alt, Eberhart von Walse von Lintz, vnser hauptman ob der Ens vnd Berchtold von Pergaw, vnser lantrichter in Ôstereich an stat vnd im namen der andern vnserr lantherren aller gemainlich in Ôstereich vnd ir selbes mit sampt vns versigelt habent mit irn anhangenden insigeln . . . Ditz beschach in ainem gemainem offenem gesprech mit allen lantherren rittern vnd knechten ze Ôstereich die dar zů gehorten vnd ze rechten zeiten berůft wurden. Orig. im Stadt-Arch.

[2] Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Cöln IV. n. 426, hat das bezügliche Regest aus Lacomblet, Urkundenbuch zur Gesch. des Niederrheins: Vnd wan wir nach weisung der eltisten vnd erberisten lantherren etc.

[3] . . . nach weisem rate der herren vnd vnsers gesworнen rates, heisst es 1363, 18. März für St. Paul. Orig. im Staats-Arch.

Ein geschworner Rath wird übrigens schon unter Albrecht I. erwähnt, u. z. heisst es in einer für die Bürger von Wien ausgestellten Urkunde von 1281, 24. Juli: do sazze wir mit vnserm rat den lantherren, ‚die vnsern rat gesworn habent' etc. (Orig. im Stadtarchiv.)

geschwornen Rathes thun, welich jm je nach gelegenheit der sachen und louffen darzu tugent und die er darzu nimpt.[1] Die Zusammensetzung und Wirksamkeit dieses vorländischen Rathes lässt wohl einen Schluss zu auf die Beschaffenheit des geschwornen Rathes am herzoglichen Hofe zu Wien, über welchen sich überdies aus den weiter unten folgenden Zusammenstellungen einige Andeutungen ergeben werden.

Ueber die innere Einrichtung der Kanzlei Rudolfs lässt sich im Einzelnen nichts Genaueres angeben. So häufig der Kanzler selbst in den Urkunden erscheint, so wenig werden die übrigen Kanzleibeamten als solche kenntlich gemacht. Dies erklärt sich mir aus dem überwiegenden persönlichen Einflusse des Kanzlers, welcher die wichtigeren Geschäfte selbst geführt zu haben scheint, so dass die übrigen Beamten der Kanzlei eine ziemlich untergeordnete Stellung eingenommen haben; denn selbst in der Zeit seiner Abwesenheit in den Vorlanden und anderweitig im Dienste des Herzogs recognoscirt Niemand ad vicem cancellarii. Da aber der Kanzler sich schon seit November 1359 selbst primus cancellarius schreibt, so muss doch auf die Existenz eines zweiten oder dritten höheren Kanzleibeamten geschlossen werden, zumal unter dem Texte der Urkunden Namen erscheinen, welche offenbar Beamten der Kanzlei angehören, wie sich aus dem Folgenden ergeben dürfte. Ueberhaupt scheint der Beamtenstand im Ganzen ein ansehnlicher gewesen zu sein. Soviel ist sicher, dass es bei der Kammer neben dem Kammermeister noch Kämmerer gab und dass auch die Vorstände der übrigen Aemter ihre Notare hatten und durch sie Urkunden ausstellten. Dieselben geben sich in den verschiedenen Handschriften der Urkunden zu erkennen. Anderweitig werden sie aber in den Urkunden nicht genannt, selbst unter den Zeugen nicht, weil da immer nur die Vorstände der betreffenden Stellen angeführt werden. Als Notar der Kanzlei im engeren Sinne ist mir nur einer bekannt, Heinrich Hueber, welcher 1363 an der Spitze einer Botschaft an den Partriarchen von Aquileja erscheint, wobei er jedoch nur mit dem Vornamen: Henricus notarius cancellarie ducis Austrie bezeichnet wird.[2] Seinen

---

[1] Tschudy I. 454 ff.

[2] Diese Notiz verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Archivsvorstandes Professor Zahn in Graz.

Familiennamen entnehme ich einer Eintragung im Gewährbuch von 1368 A. fol. 1. des n. ö. Grundbuchsamtes, wonach ein Haus auf dem Kohlmarkt zu Wien dem ‚domino Hainrico Hueber, notarius in cancellia‘ und dessen Tochter Afra um 432 Tal. verkauft wird.

Im Folgenden sollen nun jene Momente ins Auge gefasst werden, aus welchen sich einige Anhaltspunkte über die Ausstellung der verschiedenen Urkunden gewinnen lassen. Ich ziehe auch hier zunächst die Diplome in Betracht.

Die Recognition des Kanzlers erscheint immer nur in Verbindung mit der vollen Subscription des Herzogs, niemals neben der kleinen Formel, also nur in wichtigeren Diplomen, aber selbst auch in dieser Beschränkung nicht immer und auch nicht regelmässig bei einer bestimmten Gattung derselben, wie etwa in Stiftungsurkunden oder Privilegien für geistliche oder weltliche Corporationen u. dgl., sondern bald in diesen, bald in jenen. Die fehlende Recognition findet zwar in vielen Fällen in der häufigen, durch die politische und kirchliche Stellung des Kanzlers bedingten Abwesenheit ihre genügende Erklärung; aber es gibt wieder Diplome, in denen der Kanzler unter den Zeugen angeführt wird, die er aber gleichwohl nicht recognoscirt, obschon es — wenigstens zum Theile — gerade Urkunden von grösster Bedeutung sind.[1]

Es kann hier somit nur eine genaue Prüfung der in Frage stehenden Diplome zu einem Resultate führen. Von den 13 mir in dieser Richtung bekannten Diplomen fasse ich zunächst die folgenden ins Auge. 1. 1359, 20. Nov., Wien. Besetzung des Oberst-Jägermeisteramtes. — 2. 1361, 24. Dec., Wien, Stiftung einer täglichen Messe zur Capelle des h. Georg in Enns wegen des glücklich beendeten Krieges wider den Patriarchen von Aquileja. — 3. 1363, 16. Oct., Innsbruck, Privilegien für die Bürger von Innsbruck für die geleistete Hilfe in Gefahr. — 4. 1364, 30. Oct., Erlaubniss für Eberhard von Wallsee, eine Feste zu erbauen, die den Namen des

[1] Der skeptischen Einwendung, dass das Vorkommen eines Namens unter den Zeugen nicht immer nothwendig auf die persönliche Anwesenheit des Trägers schliessen lasse, steht hier auch der Umstand entgegen, dass man in anderen wichtigen Diplomen, die durch eine grosse Zeugenzahl glänzen wollen, den Kanzler vermisst.

Geschlechtes zum ewigen Gedächtniss tragen soll. — 5. 1365, 16. März, Wien, Stiftung und 6. Dotirung der Probstei zu St. Stephan. — 7. 1365, 7. April, Verleihung von Stadtrechten für die neue Stadt Rudolfswert. — Alle diese Acte tragen bei dem Geiste und Charakter Rudolfs das Gepräge seiner selbsteigenen Entschliessung. Was zumal die unter 5. und 6. verzeichneten Beurkundungen betrifft, so ist ja bekannt, dass die Stiftung der Probstei zu St. Stephan eigentlich nur die Uebertragung und Erweiterung seiner ersten noch zu Lebzeiten des Vaters vorgenommenen Stiftung der Capelle vor dem Widmer Thore ist, also — weil mit Bezug auf seinen Geburtstag zu Ehren Allerheiligen geweiht – in diesem Sinne das Lieblingswerk seines Lebens, das er als eigentliche Familienangelegenheit betrachtete. Die Stiftungsurkunde der Probstei ist darum auch nur von den nächsten Angehörigen, seinen Brüdern, seiner Gemahlin und Schwester unterschrieben. Auch die übrigen Acte tragen so sehr den Charakter der Unmittelbarkeit, dass man sie der eigenen Initiative des Herzogs zuschreiben muss.[1] Darum erscheint er auch als der alleinige Urheber dieser Acte, während der Kanzler, der sonst in Regierungsangelegenheiten eine wichtige Rolle spielt, blos als Zeuge auftritt. Von diesen Fällen glaube ich mit Recht den Schluss auf die übrigen in diese Kategorie gehörigen Urkunden ziehen zu können, welche sämmtlich Ertheilung von Privilegien betreffen. Es liegen hier also Urkunden vor, die aus der eigenen Entschliessung des Herzogs entsprangen.

Die Recognition des Kanzlers ist demnach, wie aus allem hervorgeht, kein unentbehrliches Moment der Diplome Rudolfs, in denen sie ja erst seit Juni 1359 zu finden ist. Gleichwohl kommt sie sonst — mit Ausnahme obiger Fälle — jedem über wichtigere Regierungsacte ausgestellten Diplome zu, falls die öftere Abwesenheit des Kanzlers dies nicht unmöglich macht. — Die vom Kanzler recognoscirten Urkunden sind somit solche, welche nicht aus der unmittelbaren Initiative des Herzogs entsprangen, sondern entweder im Rathe beschlossen

---

[1] Arenga und Narratio stimmen hiemit ganz überein, so 1363, 16. Oct. (Brandis, Landeshauptleute, S. 182 ff.), insbesondere auch 1364, 30. Oct. (Notizenblatt 1851, 364).

oder vom Kanzler angeregt, immer also durch die Intervention desselben zu Stande gekommen sind.

Den Diplomen gegenüber stehen die gesammten kleineren Urkunden, welche entweder keine oder doch nur die kleine Subscription des Herzogs, niemals aber die Recognition des Kanzlers tragen. Dagegen finden sich auf mehreren derselben, u. z. meist unmittelbar unter dem Texte in verkleinerter Schrift, verschiedene Kanzleinoten, in einzelnen Fällen auch eigenhändige Namensfertigungen, die in diplomatischer Beziehung um so grösseres Interesse bieten, als sie über das Zustandekommen der Urkunden überhaupt nicht unerheblichen Aufschluss geben. Kanzleibemerkungen ähnlicher Art finden sich sowohl unter den Vorgängern als den Nachfolgern Rudolfs vor, sind daher keine Eigenthümlichkeit der Urkunden Rudolfs, dessen Kanzlei vielmehr in Behandlung der laufenden Geschäfte den bisher üblichen Gang beibehielt.

Ich greife hier gleich jene Noten heraus, welche auf den Herzog und den Kanzler Bezug nehmen. Hieher gehört in erster Linie

Dominus dux — in folgenden Urkunden:

1358, 29. Oct. Rudolf gestattet den Bürgern von Marcheck, von dem aus Ungarn durchgeführten Wein eine Abgabe zu erheben.

1359, 2. Jänner. Verpfändung der Feste Strechau im Ennsthal an Graf Friedrich von Cillj.

1359, 22. Oct., bewilligt der Stadt Wien, dass kein Holz oder Floss auf der Donau ohne Einwilligung des Stadtrathes befördert werden soll.

1359, 13. Dec. Befehl an den Landrichter im Ennsthal, das Spital am Pyhrn in dessen Gerichtsbefreiung nicht zu irren.

1360, 1. Febr. ernennt den Domprobst Eberhard von Salzburg zu seinem Caplan und Hausgenossen.

1360, 18. März, verleiht dem Bürger Ludwig zu St. Veit das Münz- und Mauthschreiberamt.

1360, 11. Mai. Schirmbrief über einen Weingarten des D. Ordens.

1360, 1. Juli. Belehnung des Wernher v. Maissau mit dem Gerichte zu Mistelbach.

1361, 27. Jänner. Zofingen, Belehnung des Gerhard von Bern mit dem Gute zu Holdenwile.
1363, 5. Juni. Befreiung des Stiftes St. Florian von einer widerrechtlichen Abgabe.

Dominus dux per se:

1359, 6. Oct. Belehnung des Jans Lozberger mit dem Hofe zu Blesse bei Piberstein.
1359, 11. Nov. Befehl zur Beachtung der Priv. von Gaming, die im Extract mitgetheilt werden.
1362, 18. Jänner. Schiedsspruch zwischen H. v. Hackenberg und der Gemeinde Ottenthal.
1362, 27. Febr. Bekanntgebung an Jorg von der Alb, dass in der bewussten Sache Meinhard v. Görz beauftragt sei.
1363, 5. Juni. Befehl an Jans v. Traun, Pfleger zu Freistadt, zur Förderung des Baues daselbst eine Steuer aufzulegen.
1364, 24. Mai. Schreibt den Bürgern der Stadt Hall in Betreff des Krieges mit Baiern und empfiehlt ihnen seine und des Landes Sache.

Dominus dux per cancellarium.

1358, 2. Oct. Auftrag an die Absamer der Bürgersteuer zu Wien, dem Leupolt Poltz 40 Pfund Pf. für ein von ihm gekauftes Ross auszufolgen.
1359, 13. Febr. Verordnung zu Gunsten der Bürger von Wels über den Verkauf des geschlagenen Holzes.
1359, 16. Febr. Verleiht die Lehen des H. v. Kronberg an dessen Erben Eberhard von Dachsberg.
1361, 3. April. Verzichtleistung in Betreff der zwei Kochämter der Kirche zu Luzern.

Dominus dux, dominus cancellarius[1] — eine Note, die in der Folge häufiger vorkommt — findet sich hier nur:

1360, 23. April Pfandbrief für Ulrich u. Hermann v. Cilli.

---

[1] Hiemit stelle ich jene Bezeichnung in Parallele, welche Gloria, Intorno ai diplomi dei principi da Carrara p. 8 mittheilt (aus einer Urk. von 1346, 10. Juni für das Kloster S. Justina): Il notajo Pasquale da Borgoricco . . dichiara d'avere scritto il diploma per ordine avuto dal principe, dal suo vicario generale Aldrighetto da Montagnana dottore dei decreti e dal suo familiare Giovanni Capa.

Dominus dux per priorem . . Chunradum:

1359, 18. Oct. Auftrag an die Amtleute, das Kloster Gaming bei seinen Freiheiten zu belassen.[1]

Diese Noten können schon an und für sich betrachtet nicht anders interpretirt werden, als dass die bezüglichen Urkunden (litteræ patentes und clausæ) auf unmittelbare Entschliessung des Fürsten ausgestellt wurden. Ihr Inhalt stimmt damit auch vollkommen überein; zum grossen Theile sind es Befehle und Aufträge, Ernennungen und Schiedssprüche, ferner Gnadenacte verschiedener Art, wie sie zunächst Sache des Fürsten waren, der in diesen Dingen, sei es über directes Einschreiten der Partei, sei es auf Intercession Nahestehender, verfügte. Die hier in Rede stehenden Urkunden entsprechen in dieser Hinsicht jenen Diplomen, welche der Herzog allein mit seiner grossen Unterschrift bekräftigte. Mehrere dieser Litteræ sind auch nur Consequenzen jener Privilegien, indem sie dieselben erläutern oder deren Befolgung einschärfen. Derlei Erlässe wurden in der Regel auf Veranlassung des Kanzlers ausgestellt, wie dies schon der Beisatz: per cancellarium andeutet. Eine ähnliche Bedeutung hat denn auch in der in Abwesenheit des Kanzlers ausgestellten Urkunde für Gaming die Angabe: d. dux per priorem . . . Chunradum. Die Note ‚dominus dux . dominus cancellarius‘ findet sich in dieser Zusammensetzung unter Rudolf nicht wieder, wohl aber kommen ähnliche Combinationen schon in der nächsten Folgezeit vor; so z. B. 1365, 6. Dec. Albrecht III. für den Grafen von Cilli: dominus dux per se, marsc. prouinc. de Stadekk, Heinrich de Hakenberg — und 27. Oct. d. J.: Bestätigung Albrechts III. für Johann v. Langenhart: dns cancellarius. Albr. de Pûcheim et alii de consilio tunc presentes — — woraus sich endlich in weiterer Folge die stehende Note ‚dux in consilio‘ oder ‚per consilium‘ bildete.

2. Cancellarius.

Diese Bezeichnung findet sich mit der Schrift des Textes in folgenden Urkunden:

1358, 23. Nov., Wien. R. genehmigt die Vererbung der Lehengüter des Jans des Tursen von Asparn.

---

[1] Copie im Staatsarchiv. In dieser Zeit erscheint ein Konrad als Prior der Karthause Gaming.

1360, 6. Jänner, Wien. Erläuterung der Freiheiten der Karthause Gaming.

1360, 26. Febr., Graz. R. verspricht von einigen Huben und Gütern des Stiftes Seckau kein Marchfutter zu nehmen.

1360, 3. Apr., Laibach. Lehnbrief für die Grafen von Ortenburg über den halben Thurm zu Pillichgräz.

1360, 4. Juli, Gunstbrief für Stephan v. Meissau bezüglich der Verpfändung der Maut zu Horn (Extract).

1365, 7. Febr., Gibt dem Hauptmann in Krain bekannt, dass er die Karthause Freudnitz in seinen Schutz genommen.

1365, 18. März, Wien. Befreit auf Bitten seiner Schwester das Clarenkloster in Wien vom Umgelde.

3. Magister curiæ.

1364, 9. März, Wien. Belehnung des Haidenreich von Meissau mit der halben Feste Wolfstein.

An dieser einen Urkunde, welche in Abwesenheit des Kanzlers ausgestellt ist, erscheint die Bezeichnung magister curiæ, u. z. mit anderer Hand.

Hofmeister war damals Heinrich von Rappach (Ratpach), neben welchem noch ein Hofmarschall bestand (marscalcus curiæ). In der nächsten Folgezeit erscheinen zwei Hofmeister, wie z. B. 1367, 7. Sept.: ambo magistri curie, was in der getrennten Hofhaltung Albrechts und Leopolds seinen Grund hat.

Als Hofmeister erscheinen unter Rudolf:
Albrecht der Schenk von Ried 1358 — Jänner 1359.
Heinrich von Hackenberg — Juli 1360.
Pilgrim Streun Aug. — Sept.
Heinrich von Rappach 1361 — 1365.

Hofmarschall:
Heinrich von Hackenberg 1358.
Pilgrim Streun 1359 — Juli 1360.
Johann v. Lassberg (Jans der Lozberger) 1360 Sept. — 1361 Juni.
Johann der Kneusser (Kneuzzer) 1363.

4. Kammerbeamte.

a) Magister cameræ — erscheint in folgenden Urkunden:

1358, 4. Dec., Wien. Herzog R. trägt den ‚Absamern‘ der Bürgersteuer in Wien auf, Hertlein dem Kramer 39 Pf.

Wr. Pfenn. für drei Tücher auszufolgen, die er von ihm genommen hat.

magister camere per notarium camere.

1364, 6. Jänner. Willigt in die Versetzung einiger Güter des Chol von Seldenhofen.

1364, 15. Apr., Wien. Befiehlt dem Richter zu Rottenmann, dem Kloster Seitz Recht zu schaffen gegen den Suntager.

b) Camerarius.

1358, 30. Nov., Wien. Auftrag an die Absamer der Bürgersteuer, seinem Kämmerer Enderlein 15 Pf. Wr. Pfenn. für ein Haus zu geben, das er von ihm gekauft hat . . .

Erasmus camerarius.

1365, 16. Febr., Wien. Befreit das Kloster Gaming von der neuen Maut. Vlricus de Laub camerarius.

c) Notarius cameræ.

1362, 9. Aug., Haimburg. Befiehlt seinem Hauptmann in Steier, die Schenken von Ostrawitz bei den Juden, denen sie 6000 fl. schulden, auszulösen.

Nicolaus notarius camere.

Die Kammer hatte die landesfürstlichen Einkünfte, wozu vor allem die Gefälle von Mauth, Zoll, Ungeld gehörten, zu verwalten und über die Domänen, deren Erwerbung, Veräusserung u. dgl. die Aufsicht zu führen. Vorstand der Kammer war der Kammermeister, ihm untergeordnet waren die Kämmerer, deren es, wie aus der bisher noch unbekannt gebliebenen Urkunde von 1358, 30. Nov.[1] hervorgeht, mindestens zwei gab; denn neben Erasmus wird hier noch Enderlein (Andreas) erwähnt, der bereits unter Herzog Albrecht II. erscheint.[2] Dass es mehrere Notare gab, deren hier nur Nicolaus namentlich vorkommt, muss bei dem regen Amtsverkehr der Kammer vorausgesetzt werden.

Kammermeister waren unter Rudolf:
Friedrich von Wallsee von Drosendorf 1358—1359.
Johann von Prunn 1359 Dec.—1361.
Johann von Lassberg 1361 Dec.—1365.

---

[1] Orig. im Wiener Stadtarchiv.

[2] 1356, 19. November, Andre vnser chamrer, Diplomatar Nr. 15 im Staatsarchiv.

Als Kämmerer lassen sich nachweisen:
Andre (Enderlein) } 1358.
Erasmus }
Wehinger, über welchen das Nähere weiter unten.
Ulrich von Laub 1365.

5. Kellermeister, magister cellariorum.

1358, 11. Dec. Auftrag an die ,Absamer' der Bürgersteuer zu Wien, dem herzoglichen Bergmeister Niklas zu Gumpoldskirchen 10 Pf. Pfenn. auszufolgen.
A(lbertus) magister cellar.

1359, 14. Jänner Wien. Herzog R. verordnet, dass der Richter zu Wels mit der Stadt dienen soll gleich einem andern Bürger. A. m'. cell.[1]

1359, 14. Juli. Lehnbrief über verschiedene Güter im Werd gegenüber dem Rothen Thurm in Wien. m. cell.

Die Wirksamkeit des Kellermeisters war nicht etwa auf die Aufsicht über die fürstlichen Kellereien beschränkt, sondern erstreckte sich vielmehr auf die Verwaltung der herzoglichen Weinberge, das sogenannte Bergrecht; ihm unterstanden die in den verschiedenen Theilen bestellten Bergmeister. Der Kellermeister konnte daher im Namen des Herzogs die bezüglichen Aufträge ertheilen und hatte einen eigenen Kellerschreiber (notarius cellarii) zur Hand; er führte auch ein eigenes Siegel, mit welchem er, wie 1365, 10. Jänner, die Stiftung seines Bergmeisters zu Gumpoldskirchen bekräftigte.[2]

Während der ganzen Regierung Herzog Rudolfs waren Albrecht der Schenk (1358—1362) und hierauf Wilhelm der Schenk Kellermeister. Kellerschreiber bestanden übrigens neben den Kellermeistern auch schon in früherer Zeit.[3]

---

[1] Ich setze diese Bezeichnung mit den Abbreviaturen, wie sie in der früheren Urkunde erscheinen, nicht ohne Grund hieher. Diese vom 14. Jänner kenne ich nur aus der von Hormayr (Taschenbuch 1837, S. 363) mitgetheilten Pancharta K. Rudolfs II. von 1582, 27. März, wo unter dem Texte das räthselhafte Wort ,Aimrell' sich findet. Ich erkenne darin eine irrthümliche Verunstaltung des A. m'. cell., was bei der starken Kürzung der Worte auf dem möglicher Weise beschädigten Pergamente schon einem Schreiber im 16. Jahrh. leicht begegnen konnte.

[2] Vgl. die Bemerkungen bei Erwähnung des kleinen Siegels Nr. 4.

[3] 1338 heisst es: Gundlino notario cellarii ducis Ottonis pro uno equo 12 tal., Chmel, Geschichtsforscher II. 3. 44. — 1359. Heinrich weilent

6. Pincerna curiae, Hofschenk.

1360, 3. Juli, Wien. R. bestätigt den Verkauf des halben Hauses Jesnitz an die Karthause Gaming, worüber noch keine Urkunde existirte. Philippus pincerna.

1360, 27. Dec., Wels. Auftrag an den Pfleger Heinrich Snellmann wegen Berichtigung der Zehrung zu Hall.
Kastner pincerna.

Heinrich v. Prunn erscheint schon 1359 und Eberhard der Kastner bis 1364 in diesem Amte. —

Ausser den Hofbeamten wird in mehreren Urkunden in gleicher Weise auch der Landmarschall genannt:

1359, 20. Mai. Befehl an den Hauptmann von Steyer, die Bürger daselbst bei ihren Rechten in Betreff des Holzverkaufs zu belassen . . De Landenberg marschalcus.

1359, 10. Juli. Belehnung des Michel am Lauffen mit dem Thurme daselbst . . Marschalcus de Landenberg
per Liebenberger.[1]

1363, 11. Nov. Auftrag an den Pfleger Snellmann wegen Ablösung des grossen Zolls an die Bürger von Hall.
Ny (sic.) marschallus (andere Hand)

1364, 16. Nov. Wien. Bewilligung für Hans Egenperger, mit gewissen Lehengütern nach Gutdünken verfügen zu können. Marschalcus per Stephanum
notarium suum.

1365, 25. Apr. Belehnung des Heinrich von Hakenberg mit Gnandorf. Marschalcus prouincialis.

Aus einer Vergleichung der hier zusammengestellten Urkunden ergibt sich Zweierlei: Erstens, dass die verschiedenen Hofbeamten auf die Ausstellung von Urkunden Einfluss nahmen, je nachdem Gegenstände in Verhandlung kamen, die in ihren Amtsbereich fielen. Zugleich ist aber auch ersichtlich, dass der Wirkungskreis dieser Aemter keineswegs ein nach modernen Begriffen scharf abgegrenzter war, und so konnte es wohl vorkommen, dass der eine oder der andere Beamte auf Erle-

vnsers lieben herren vnd vatters hertzog Albrechts selig. Kellerschreiber. Steyerer p. 561.

[1] Während dergleichen Noten stets unter dem Texte der Urkunde stehen, befindet sich diese ausnahmsweise auswärts auf der Plica. Orig. in Graz.

digung von Gegenständen einwirkte, die seiner Amtsthätigkeit mehr oder weniger fern lagen. Wenn der Kanzler als der zunächst berufene Rathgeber des Herzogs Urkunden über verschiedene Gegenstände ausstellen liess, so kann dies in Anbetracht seiner Stellung nicht befremden. Dagegen fällt es um so mehr auf, wenn z. B. der Kellermeister einen Lehnbrief über verschiedene Güter ‚im Werd' veranlasst, unter denen doch kein einziger Weingarten genannt wird (oben 1359, 14. Juli), oder der Hofschenk bei Ausstellung eines Kaufbriefs über ein Haus intervenirt (1360, 3. Juli, oben). Wenn auch solche Fälle zu den Ausnahmen gehören, so deutet dies doch darauf hin, dass die Beamten der verschiedenen Aemter eine gewisse Gleichberechtigung besassen und dass in solchen Fällen wohl der persönliche Einfluss massgebend war.

Ausser diesen Urkunden, welche die Bezeichnung der betreffenden Beamten nach deren Amtstitel enthalten, gibt es noch eine Anzahl anderer, auf welchen sich in ähnlicher Weise Namen vorfinden, die aber nur selten durch irgend eine Beifügung näher bestimmt sind. Einzelne darunter bedürfen zwar einer weiteren Erläuterung nicht, da sie zu den angesehensten im Lande gehören; viele dagegen sind ganz unbekannt, so dass man leicht auf die Vermuthung gerathen könnte, man habe es hier mit einfachen Notaren zu thun, zumal die Namen in den meisten Fällen die Hand des Textes verrathen. Dieser Annahme würde jedoch sowohl der herrschende Gebrauch der Zeit, als auch der Umstand widersprechen, dass derselbe Name von verschiedenen Händen geschrieben wiederkehrt.

Ich stelle auch diese Urkunden im Nachfolgenden zusammen und beginne mit den häufiger vorkommenden Namen, zu deren Bestimmung sich überhaupt mehr Anhaltspunkte darbieten.

Wehinger.

Derselbe begegnet uns in folgenden Urkunden:

1361, 28. Mai, Wien. Rudolf verleiht dem Ulrich von Zelking den Hof zu Hermansdorf. Copie im Staats-Arch.

1364, 23. Mai, Wien. Erklärt einen von der Stadt Klosterneuburg Steuzz dem Juden ausgestellten aber verloren gegangenen Schuldbrief, falls er wieder gefunden würde,

für ungiltig. Orig. i. Kl.-Neubg. Vgl. Zeibig, Urkundenbuch S. 409.

1364, 31. Juli, Enns. Macht die Lehen der Brüder Haug und Peter von Liebenberg erblich. Orig. im Staats-Arch.

1365, 13. Febr., Wien. Cassirt den Brief, den der entflohene Jude Mosch von Marburg von Friedrich von Wallsee über 400 Pf. Wr. Pfennige hat. Orig. im Staats-Arch.

1365, 19. Febr., Wien. Schlägt dem Rudolf Ott von Lichtenstein 100 Pf. Wr. Pfenn. auf dessen Satz zu Tyrnstein zu. Orig. im Staats-Arch.

Am 29. Apr., Der Herzog verspricht, ‚Reinhart den Wehinger' mit einigen Anderen, die er für eine gewisse Summe zum Bürgen gestellt, schadlos zu halten. (S. Anhang.)

Wehinger stammte aus dem angesehenen aus Schwaben eingewanderten Geschlechte derer von Wähingen, die nicht selten in einflussreicher Stellung erscheinen. Berthold von Wähingen war Probst zu St. Stephan und wurde i. J. 1381 Bischof von Freising.[1] Welche Stellung unser Wehinger am Hofe Rudolfs einnahm, wird nirgends auch nur annähernd angegeben; er wird immer nur einfach ‚Wehinger' genannt, und selbst der Taufname Reinhard findet sich erst in der letztgenannten Urkunde v. 1365. Da aber die mit seinem Namen bezeichneten Urkunden meist eigentliche Kammersachen betreffen, und er gleich nach Rudolfs Tode, noch im Jahre 1365, als Kammermeister erscheint,[2] so lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass er ein Amt bei der Kammer bekleidete, und zwar das eines Kämmerers, deren es, wie bereits angedeutet wurde, mehrere gegeben hat. Nun wird aber seit Ende 1358 kein Camerarius als solcher ausdrücklich angeführt, bis endlich 1365 Ulrich von Laub in diesem Amte erscheint. Gerade in die Zwischenzeit fallen aber die mit Wehingers Namen signirten Urkunden. Mit dieser Annahme stimmt übrigens auch der Umstand überein, dass Wehinger niemals unter den Zeugen genannt wird, was sicherlich der Fall wäre, wenn er schon damals Vorstand eines Hofamtes gewesen wäre. Abgesehen von seiner amtlichen Stellung wurde Wehinger wohl auch zu

[1] Meichelbeck II. 171, Steyerer 524.

[2] Urk. Albrechts III. von 1365, 29. Oct., Notiz.-Bl. 1851, 365, und 6. Dec. d. J. ‚magister camere Wehinger'. Orig. im Staatsarchiv. Vgl. Zeibig, Urkundenbuch von Klosterneuburg S. 407.

politischen Missionen verwendet.[1] In der Folge wurde er, nachdem er durch einige Jahre das Amt des Kammermeisters versehen hatte, Hofmeister, in welcher Stellung er bereits 1371 genannt wird.[2]

Fridinger.

1365, 25. März, Wien. R. gibt seine Einwilligung zu der Erkaufung des Zehents und der 12 Schilling Pfenn. auf 4 Holden zu Stämmesdorf durch Dietrich den Preussel. (Orig. im Staatsarchiv.) Fridinger.

Ein Rudolf von Fridingen erscheint bereits 1362 als Mitglied des geschwornen Rathes in den Vorlanden.[3] 1364, 4. Juni, Stiftung eines Hauses zum Pfarrhofe zu St. Michael in Wien (Orig. im Stadt-A.) wird eines ehemals zu dieser Kirche gehörigen Hauses gedacht, welches der Herzog seinen ‚getrewen dem Fridinger . . dem von Schain . . vnd dem Lobinger, vnsern dienern' gegeben hat. Fridinger stand also im herzoglichen Dienste, und es lässt sich aus der einzigen mit seinem Namen bezeichneten Urkunde eben nur entnehmen, dass er bei einem Hofamte in Verwendung stand, wie dies wohl auch bei dem Liebenberger v. Grauscharn der Fall sein dürfte. In der Folge kommt ein Hans von Fridingen als Vogt zu Pfirt vor (1418).

Grauscharn.

1362, 11. Febr. Salzburg. R. erklärt die Geldschuld der Anna, Peters ven Liebenberg Witwe, und ihrer Söhne Haug und

---

[1] Dies glaube ich aus jener Notiz über die Sendung des Kanzleinotars von 1363 zu entnehmen. Unter seinen Begleitern, deren Namen jedoch von dem italienischen Schreiber ziemlich verballhornt werden, erscheint auch ein ‚Dieçlinger', in welchem ich unseren Wehinger zu erkennen glaube, der übrigens auch als Vechinger, Behinger vorkommt, was einen italienischen Schreiber zu jener Irrung verleitet haben konnte, so gut wie zu Steyberebz für Stegberg an derselben Stelle. Prof. Zahn in Graz, dem ich diese Notiz verdanke, hält — obschon er deutlich genug Dieclingher lesen konnte — die vorgeschlagene Restauration unter den genannten Umständen immerhin für berechtigt. Dazu kommt noch, dass ein ‚Dieçlinher' anderweitig nicht nachzuweisen ist, und Wehinger gerade im Jahre 1363 in keiner Urkunde erscheint.

[2] Chmel, Geschichtsforscher I. 583.

[3] 1362, 7. Febr. Tschudy, Hist. helv. I. 454.

Peter v. Liebenberg bei dem Juden Heslein für verfallen. (Orig. im Staats-A.)

plebanus de Grawscharn.

1362, 12. Nov., Wien. Einwilligung in die Versetzung der halben Feste Altenburg. (Orig. im Staats-A.)

Liebenberger de Grauscharn.

1362, 9. Sept. Salzburg. Verspricht dem Bischofe Matthäus von Brixen Schutz für die Feste Veldes in Krain. (Copie.)

Der Liebenberger.
Der Grauscharn. (sic.) [1]

Dies ist wohl derselbe Name, der im Jahre 1359, 10. Juli vorkommt: Marsch. de Landenberg per Liebenberger. Grauscharn, heutzutage Birk im Judenburger Kreise mit einer eigenen Pfarre. Dieser Zusatz wurde wohl nöthig, um eine Verwechslung mit dem Speisemeister (dispensator panis) Wilhelm Schenk von Liebenberg zu vermeiden.

Trauner.

1361, 15. Aug. Admont. R. bewilligt den Bürgern von Waidhofen an der Ybbs, zur Besserung ihrer Brücke eine Abgabe einzuheben. Joh. Trawner.

Jans der Trawner war damals Hauptmann ob der Enns, hierauf 1364—1370 Hauptmann zu Freistadt (im Mühlviertel). Er erscheint häufig in der Umgebung des Herzogs, den er auf seinen Zügen begleitete. Bei einer solchen Gelegenheit, dem Kriegszuge gegen den Patriarchen von Aquileja, erwirkte er für die unter seiner Aufsicht stehende Stadt die gedachte Begünstigung.[2]

Schek.

1363, 27. Dec., Wels. R. verleiht eine Hube und Hofstatt zu Enns Chunrat dem Gelwaicz Bürger zu Wels, der sie gekauft hat von Hartneid dem Mecz nach erfolgter Aufsandung an seinen Pfleger Niclas den Scheken[3].

Scheko.

---

[1] Ist wohl nach Massgabe der gebräuchlichen Abkürzungsformen zu lesen: d(ominus) Liebenberger đ (de) Grauscharn.

[2] Ueber seine Kriegsthaten und sonstigen Schicksale s. Suchenwirt, herausgegeben von Primisser, S. 62 f.

[3] Archiv f. öst. Gesch. XXXI. S. 276.

Niklas war bereits 1358 Burggraf zu Steyer, und schon 1352 ist eine für Wels ausgestellte Urkunde Albrechts II. gezeichnet mit Schikh.

Tirna.

1364, 16. Jänner, Klosterneuburg. Herzog Rudolf verordnet, dass Kaufmannswaaren weder zu Albrecht (Albern) noch zu Vischemund (Fischament), sondern bei Wien überführt werden sollen. (Orig. im Stadta.) Magister ciuium
Johannes de Tirna.

Johann von Tyrna war damals auch Hubmeister in Oesterreich und Münzmeister zu Wien.[1] Diese zu Gunsten der Stadt Wien lautende Urkunde erwirkte er als Bürgermeister offenbar auf kurzem Wege in Folge directen Einschreitens beim Herzoge, etwa wie Jans der Trawner die für Waidhofen zu Admont 1361, 15. Aug.

Cilli.

1363, 11. October Innsbruck. R. spricht die Nachlassenschaft Niklas des Kindbergers dessen Ehewirthin zu, unter Widerrufung einer früheren Bestimmung. comes Cylie.

1334, 19. Sept. Belehnt Dankbart den Zellenberger mit den Huben ‚in dem Creussenpach' bei Laibach. . . .
comes Hermannus de Cylia.

Die Grafen von Cilli, ehemals Edle von Saneck und 1362 von K. Karl IV. in den Grafenstand erhoben,[2] gehörten als Herren des Cillier-Landes zu den mächtigsten Landherren in den österreichischen Ländern. Ulrich von Cilli war Landeshauptmann in Krain; sein Bruder ist der erwähnte Hermann, von dem Suchenwirt erzählt,[3] dass er dem jungen Herzoge Albrecht den Ritterschlag ertheilt habe. Es erklärt sich von selbst, dass die Grafen von Cilli auch im Rathe des Herzogs ihren Einfluss geltend machen konnten.

---

[1] 1363 besiegelt er die Urkunde über den Verkauf der 14 Pf. 66 Pfenn. des Wiener Bürgers Jans an dem Kienmarkt an Herzog Rudolf als Zeuge: Jans von Tyrna ze den zeiten hubmaister in Oesterreich und purgermaister u. munzmaister ze Wien.

[2] Ficker, Reichsfürstenstand 119.

[3] Suchenwirt's Werke von Primisser S. 11 v. 268 ff.

Raumschüssel (Ramschüssl.)

1363, 19. Sept. Trient. Rudolf verleiht die Hauptmannschaft von Pergine (Persini) dem Berchtold von Gufidaun. (Orig. auf Papier im St.-A.) Ravmschüzzel.

Die Raumschüssel, welche sich in der Folge von Scheineck schrieben, waren in Steiermark begütert. 1362, 9. Jänner verkaufen Fritzel der R. und seine Gattin Diemut drei Huben zu Madritz etc. an die Karthause Seitz. — 1501, 6. Juli versetzt K. Maximilian I. dem Leonhard Rawmschüssl von Scheineck das Schloss Osterwitz im Santhal gegen dargeliehene 3000 fl. Rh. Bald darauf werden drei Brüder: Maternus, Jorg und Cristof ‚die Raumschüssl' urkundlich erwähnt. [1]

Asin.

1363, 18. Mai, Wien. R. belehnt Nicolaus und Heinrich, Söhne des Bartholomäus und Marusius de Zopola, mit der Burg Zopola. (Diplom. Portusnaon. p. 72. Font. rer. Aust.) Nycolaus Asin.

Ueber ihn findet sich folgende Stelle zum Jahre 1357, 25. April: Nicolaus dictus Asin filius Petri de Aso, nunc habitans in s. Daniele. [2]

Nun mögen der Vollständigkeit wegen noch die Namen angeführt werden, welche sich in einzelnen Urkunden finden, über die ich jedoch nichts Näheres erfahren konnte, und mich auf die allgemeine Bemerkung beschränken muss, das sie zum Theile dem landsässigen Adel angehören.

1362, 9. Jänner, Wien. Schirmbrief für den Hof zu Obern-Grabarn. (Orig. in Graz.) Hirnprech.

1363, 31. Mai, Wien. Befehl an die Pottendorfer, das sich angemasste Gericht des Stiftes Lilienfeld zu Weinprechtsdorf freizugeben. (Orig. im Staats-Arch.) Hermannus Kirchenknoph.

Der Name ist von anderer Hand. Ein Jans der K. ist in diesem Jahre Caplan der Capelle unserer Frau und St. Johannis in der Burg. (Steyerer 378.)

---

[1] Gedenkbuch Nr. II., S. 146 ff., im R.-Fin.-Arch. Ist die Benennung ‚von Scheineck' auf eine frühere ‚von Schain' zurückzuführen, so wäre der 1364, 4. Juni, neben Fridinger und Lobinger als herzoglicher Diener erscheinende ‚von Schain' mit unserem R. identisch.

[2] Valentinelli, Regg. z. Gesch. d. Patriarchen v. Aquileja. Not.-Bl. 1855, 173.

1360, 20. Febr., Graz. Für das Kloster Urspring.[1]
Datum in consilio per d. Jo. rectorem in Ehingen.

1358, 16. Sept., Wien. Verordnet, dass der Lehenhof zu Stämesdorf der Witwe des Besitzers auf Lebenlang bleiben und dann an die Kinder fallen soll. (Orig. im St.-A.)
Veikestorfter.

1360, 17. März, Judenburg. Auftrag an Paul Ramunger, Landschreiber in Steiermark, die Bürger der Liechtenstein'schen Stadt Murau bezüglich der Münze bei ihren Rechten zu lassen. (Orig. Pap. im Schwarzenberg'schen Archive zu Murau.) Stoffel de Höhenberch.

1360, 21. Sept., München. Gunstbrief über die Verpfändung des Lehenhofes zu Hard an Eberhard von Kappelen. (Orig. im St.-A.) Dachsberger.

1363, 5. Juni, Wien. Genehmigt, dass Niclas Gall die 14 Huben, die ihm Heinrich von Montpreis (Montparis) aus dem Satze von Windischgräz versetzt hat, seiner Gattin als Morgengabe zuweise. (Orig. im Staats-A.)
Weissenberger.

Während die sämmtlichen bisher angeführten Urkunden in die Classe der Litteræ patentes und clausæ gehören, ist es eine um so interessantere Erscheinung, dass selbst einige Diplome auch noch in dieser Weise bezeichnet erscheinen. Mir sind folgende vier Fälle bekannt geworden:

1362, 10. April, Wien. Erzherzog R. willigt in die Stiftung des Spitals zu Mistelbach. (Copie im Staats-A.)
Grosse Unterschrift. Johannes de Zelking.

1363, 23. Mai, Wien. Erzherzog R. verordnet, dass keiner der Stiftsholden des Klosters Göss in landesfürstliche Städte und Märkte aufgenommen werde. (Orig. in Graz.)
Gr. Unterschrift. Pranker.

1364, 4. Juni, Wien. Erzherzog R. stiftet das an ihn gefallene und ehemals zu der Kirche St. Michael in Wien gehörige Haus zum Pfarrhofe der genannten Kirche. (Orig. im Stadt-Arch.) Kleine Unterschrift. Posch.

[1] Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins XXIII. 46.

1365, 15. März, Wien. Erzherzog R. ertheilt den Bürgern von Knüttelfeld das Recht, jährlich Pantaiding zu halten gleich den übrigen Städten und Märkten in Steiermark. (Orig. in Graz.) Gr. Unterschrift. Nicolaus Lobinger.

Die drei ersten Diplome sind in Abwesenheit des Kanzlers ausgestellt. In dem vierten wird derselbe zwar unter den Zeugen aufgeführt, recognoscirt aber nicht, sondern es erscheint der blosse Name Nic. Lobinger. Da nun Diplome dieser Art entweder die Unterschrift des Herzogs allein oder auch die Recognition des Kanzlers, in keinem Falle aber eine andere Bezeichnung tragen, so schliesse ich aus dem Vorkommen der angemerkten Namen, dass uns hier Männer entgegentreten, welche eine hervorragendere Stellung in der Kanzlei innehatten, oder doch bei den gedachten Acten Einfluss nahmen.

Was Lobinger betrifft, so erscheint er schon im Jahre 1364 mit Fridinger in herzoglichen Diensten. Pranker findet sich aber in der Urkunde von 1364, 28. Aug. verzeichnet, worin den Bürgern von Judenburg aufgetragen wird, die Weine des Stiftes St. Lamprecht ungehindert durchführen zu lassen.[1] Von Johann von Zelking lässt sich nur sagen, dass er einem angesehenen, wohlbegüterten Geschlechte in Niederösterreich angehörte. Ueber die Güter, welche Herzog Rudolf von denen von Z. erkaufte, s. Lichnowsky, Regg. Nr. 371 u. 374. Ueber Posch fehlen mir gleichfalls nähere Angaben. Ein Ekkehardus Posscho erscheint in einer zu Laa in Niederösterreich ausgestellten Urkunde Herzog Friedrichs II. von 1240, 16. März, für das Kloster Seitenstetten, als Zeuge neben mehreren österreichischen Landesangehörigen. (Meiller Reg. S. 161.)

Um nun das Resultat dieser Zusammenstellung in Kürze zusammenzufassen, möge Folgendes hervorgehoben werden. Die unter dem Texte der Urkunden angeführten Namen bezeichnen jene Männer, auf deren Anregung die Ausstellung derselben erfolgte. Dies waren nicht immer die Träger der verschiedenen Aemter, sondern überhaupt Personen von Einfluss und Ansehen. Mit Bezug darauf bin ich in der Lage, einen interessanten Beleg in einer Urkunde Herzog Albrechts II. von 1356, 29. April,

[1] Diese Urkunde ist mir nur aus einer späteren Copie im Grazer Landesarchiv bekannt, wo der Name ‚Tacler' lautet, der übrigens mit einem dubiosen Fragezeichen des Copisten versehen ist. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich darin nur eine fehlerhafte Lesung für Pranker finde.

mitzutheilen: Herzog Albrecht II. schlägt die 100 Pf. W. Pfenn., welche ihm die Truchsessen von dem Sitzenberg dargeliehen haben, denselben auf den Satz zum Sitzenberg. Unter dem Texte der Urkunde findet sich die Bemerkung ‚Dux Rud.‘, was sich nicht anders interpretiren lässt, als dass Herzog Rudolf es war, der — wohl auf Ansuchen der Betheiligten — die Sicherstellung derselben veranlasste.

Eine Vergleichung der hier in Rede stehenden Urkunden zeigt, dass mehrere der hier vorkommenden Personen zu den Hofbeamten des Herzogs gehörten, wie Wehinger, Fridinger, Lobinger u. s. w., oder anderweitig in seinen Diensten standen, wie Trauner, Scheck. Die Uebrigen waren mehr oder weniger begüterte und angesehene Landherren. Ohne Zweifel haben wir in ihnen die Mitglieder des geschworenen Rathes zu erkennen, zu welchem der Bürgermeister von Wien sicherlich ebenso gut gehörte, als z. B. der Vogt von Glarus zu dem geschworenen Rathe in den Vorlanden.[1]

In Abwesenheit des Herzogs ausgestellte Urkunden.

Nicht alle Urkunden, welche Namen und Titel des Herzogs aufweisen, sind in seiner Anwesenheit ausgestellt worden, ein Umstand, auf welchen vor allem bei der Zusammenstellung eines Itinerars des Herzogs wohl zu achten ist. In der Regel ist eine diesbezügliche Bemerkung in den Text der Urkunde aufgenommen. Dies gilt zunächst von den Verordnungen über die Ablösung der Ueberzinse, ‚Burgrechte‘, und der noch bestehenden Grunddienste, welche nach Vorgang der Landeshauptstadt auch für die anderen Städte, als Enns und Wels, erlassen wurden. Dieselben sind gleichlautend mit den bezüg-

[1] In diesem Zusammenhange möge noch auf den bereits erwähnten geschworenen Rath Herzog Albrechts I. zurückgewiesen werden, als dessen Mitglieder in der Urkunde von 1281 angeführt werden: Wernhart von Schowenberch, graf Perichtolt von Hardekke, Ott von Haslow der lantrichter ze Osterrich, Ott von Perichtoltsdorf der chamerer, Stephan von Meyssow der marschalich, Levtolt von Chvnring der schenkch vnd Heinrich sein bruder, Erchenger von Landesere, Friderich der druchssetz von Lengebach, Chvnrat von Pilichdorf, Vlrich von Chapelle der lantrichter ob der Ens, Chvnrat von Svmerow, Hadmar von Svnnberg, Chvnrat von Potendorf, Reinprecht von Chalhoch die brûder von Eberstorf.

lichen Urkunden für Wien von 1360, 28. Juni und 2. August, und sind zu Wien vom 20. August datirt, an welchem Tage sich der Herzog in München befand. Darum sind sie auch nicht mit dem Siegel des Herzogs, sondern dem der Stadt Wien versehen, und enthalten demzufolge die interessante Erklärung: ‚vnd wand wir selber zv diser stund in vnserm lande ze Osterreich nicht en sein, darum so haben wir die abschrift vnserer brief haisen vesten vnd sterken mit vnser stat ze Wienn grossen anhangunden insigel, so lang vncz vns gott ze lande sende, so wellen wir si bestetten mit vnserm fürstlichen grossen anhangunden insigel.[1]

Diese Urkunden tragen demzufolge auch keine Unterschrift des Herzogs.

Eine eigene Gruppe bilden endlich die Urkunden, welche der Kanzler während seiner Statthalterschaft in den Vorlanden im Namen des Herzogs ausgestellt hat. Sie gleichen im Allgemeinen den Litteræ patentes, von denen sie sich nur dadurch unterscheiden, dass nach Ankündigung des Siegel die Bemerkung folgt: ‚durch hende des egenannten vnsers kanczlers gegeben.‘ An diesen Urkunden hängt das unter Nr. 5 angeführte kleine Siegel.

Bemerkenswerth ist noch die Randbemerkung: ‚Transeat‘, die wohl von dem Kanzler eigenhändig geschrieben wurde.

Mir sind nur drei Urkunden dieser Art bekannt:

1363, 3. Juni, Rheinfelden. Herzog R. bestätigt die Unterhandlung, welche sein Kanzler und Landvogt in Schwaben, Bischof Johann von Gurk, mit Bruno dem Güssen v. Liphei über den Dienst mit mehreren Helmen geschlossen hat. (Orig. im Staatsarchiv.) Ueber das kleine Siegel vgl. oben Nr. 5.

1363, 17. Juni. Herzog R. beurkundet, Hiltpolden von Knorringen 130 fl. für ein Ross schuldig zu sein, das Bischof Johann in des Herzogs Namen von ihm gekauft hat, und schlägt diese Summe auf die Pfandschaft zu Vtingen. (Innsbruck. Cop.)

Hieher gehört wohl auch:

---

[1] Kurz, Rud. IV. S. 346–350, für Enns. Desgleichen für Wels, Hormayr, Taschenbuch 1837, S. 369.

1363, 8. April. Herzog Rudolf bezeugt, dass seine Base (Königin Agnes von Ungarn) von Probst und Chorherren zu Münster ‚Twing und Bann' im Dorfe Stauffen bei Lenzburg gekauft hat.

‚Besiegelt von ihm und Johann von Gurk.'

(Horm. Arch. für Geogr. Gesch. X. 496.)

Nachtrag zu den Regesten Herzog Rudolfs IV.

Im Nachfolgenden mögen noch jene Urkunden im Regest mitgetheilt werden, welche mir im Verlaufe meiner Untersuchungen bekannt wurden, bisher aber meines Wissens noch nicht veröffentlicht sind, oder doch nur in verschiedenen nicht leicht zur Hand liegenden Publicationen sich finden. Indem ich zunächst auf die ersteren aufmerksam zu machen habe, glaube ich es dem Zusammenhange an diesem Orte schuldig zu sein, auch die letzteren mit in Betracht zu ziehen, zumal dieselben ohnedies nur auf eine geringe Anzahl sich beschränken.

Ich bemerke nur noch, dass ich die diplomatisch beachtenswerthen Momente gleichfalls ersichtlich zu machen suche, und zwar werden die grosse oder kleine Subscription des Herzogs sowie die Recognition des Kanzlers der Kürze wegen nur angedeutet, während die anderweitigen Kanzleinoten genau wiedergegeben werden.

1358, 2. Oct., Wien.

Herzog Rudolf trägt den ‚Absamern' der Bürgersteuer auf, dem Leupolt Poltz für ein Ross, das er von ihm gekauft, 40 Pf. W. Pfennige zu geben und an den Kammermeister Friedrich von Walse von Drosendorf auszufolgen.

dominus dux per cancellarium.

Orig. auf Pergament mit aufgedrücktem Siegel im Wiener Stadtarchiv.

1358, 13. Oct., Prag.

Herzog Rudolf verspricht dem Robert, Sohn des Schenella von Collalto, sicheres Geleite durch seine Länder.

Chlumecky, Regesten der Archive Mährens I. 222.

1358, 29. Oct., Wien.

Herzog Rudolf gestattet den Bürgern von Marcheck, von den aus Ungarn durchgeführten Weinen eine bestimmte Abgabe zu erheben. dominus dux.

Aeltere Copie im Reichs-Finanzarchiv.

1358, 25. Nov., Wien.

Herzog Rudolf gestattet den Bürgern von Perg im Mühlviertel, die Mauth zu Ybbs nur auf Lebensdauer der Königin von Ungarn zu entrichten.

Copie im Reichs-Finanzarchiv.

1358, 30. Nov. Wien.

Herzog Rudolf trägt den ‚Absamern' der Bürgersteuer auf, seinem Kämmerer Enderlein 15 Pf. Pfennige für ein Haus zu geben, das er von ihm gekauft hat.

Erasmus camerarius.

Orig. mit rückwärts aufgedrücktem Siegel im Wiener Stadtarchiv.

1358, 4. Dec., Wien.

Herzog Rudolf trägt den Absamern der Bürgersteuer auf, Hertlein dem Kramer, Bürger zu Wien, 39 Pf. Pfenn. für drei Tücher zu geben, die er von ihm genommen hat.

Magister camere per notarium camere.

Orig. mit aufgedrücktem Siegel im Wiener Stadtarchiv.

1358, 11. Dec., Wien.

Herzog Rudolf befiehlt den Absamern der Bürgersteuer zu Wien, Niclas, seinem Bergmeister zu Gumpoldskirchen, aus der Steuer 10 Pf. ‚vmb einen Stadel' zu geben, den er daselbst gebaut hat.

Albertus mágister cellariorum.

Orig. mit aufgedrücktem Siegel im Wiener Stadtarchiv.

1359, 14. Juli, Wien.

Herzog Rudolf belehnt Seyfried den Reicholf auf Bitten Jans des Schuechlers, Bürgers von Wien, mit dessen nachbenannten Gütern im Werd, gegenüber dem Rothenthurm in Wien (in der heutigen Leopoldstadt).

magister cellariorum.

Orig. im Wiener Stadtarchiv. Das an einem Pergamentstreifen befestigte Siegel nicht mehr vorhanden.

1359, 24. August, Hallstadt.

Herzog Rudolf bestätigt den Burgleuten zu Hallstadt die ihnen von der römischen Königin Elisabeth 1311, 5. Febr., verliehenen Rechte.

Grosse Unterschrift des Herzogs.

Orig. auf Pergament im Staatsarchiv (aus dem Finanzarchiv). Das Siegel fehlt.

1359, 8. Oct., Wien.

Pfalzerzherzog Rudolf bestätigt dem Kloster Geras die Privilegien früherer Fürsten.

Grosse Unterschrift.

Aeltere Copie im Reichs-Finanzarchiv.

1360, 10. März, St. Veit.

Pfalzerzherzog Rudolf bestätigt dem Rudolf Ott von Lichtenstein das von Herzog Ulrich von Kärnten 1256 verliehene, von Herzog Heinrich 1311 und Herzog Albrecht II. von Oesterreich 1357 bestätigte Bergrecht zu Murau.

Subscription des Herzogs und Recognition des Kanzlers.

Orig. mit dem an grün-rothen Seidenschnüren hangenden grossen Siegel im fürstl. Schwarzenbergischen Archive zu Murau.

1360, 17. März, Judenburg.

Herzog Rudolf befiehlt dem Landschreiber in Steiermark Paul Ramunger, die Bürger des Rudolf Ott von Lichtenstein zu Murau in Münzsachen nicht zu irren, sondern bei ihren Rechten zu lassen.

Stoffel de Hôhenberch.

Orig. Papier mit aufgedrücktem Siegel im Archiv von Murau.

1360, 11. Mai, Wien.

Herzog Rudolf nimmt den Weingarten, den der deutsche Orden in Wien an sich gebracht, in seinen Schutz.

Dominus dux.

1360, 11. Mai, Wien.

Herzog Rudolf gestattet, dass Hans von Ostra seine von Oesterreich empfangenen Lehengüter zur Sicherung der Morgengabe seiner Hausfrau Verena von Wessenberg versetzen dürfe.

Argovia IV. 878.

1360, 4. Juni, Wien.

Pfalzerzherzog Rudolf urkundet über die Beisetzung von Reliquien in der St. Stephanskirche in Wien.

Die nähere Beschreibung dieser prächtigen Urkunde und insbesondere das Facsimile der Geheimschrift s. Herzog Rudolfs Schriftdenkmale in den Mittheilungen der Central-Commission 1872.

1360, 15. Juni, Wien.

Erzherzog Rudolf belehnt den Grafen Rudolf von Montfort und dessen Söhne mit der Feste Wälsch-Ramswag.

Subscription und Recognition.

Das grosse Doppelsiegel an roth-grün-gelber Seide.

Orig. Perg. im Statthalterei-Archive zu Innsbruck.

1360, 18. Juni, ohne Ortsangabe.

Herzog Rudolf versichert dem Schenella von Collalto, Grafen von Treviso, dass er mit dem Collaltischen Hause das seit jeher bestandene Freundschaftsbündniss aufrecht halten wolle.

Chlumecky, Regg. der Archive Mährens I, 222.

1360, 1. Juli, Wien.

Herzog Rudolf belehnt Wernher von Meissau mit dem Gerichte Mistelbach.

dominus dux.

Das kleine Siegel an einem Pergamentstreifen.
Orig. im fürstl. Liechtenstein'schen Archive.

1360, 6. Juli, Wien.

Erzherzog Rudolf verleiht der Stadt Weitra verschiedene Stadtrechte.

Subscription — Recognition.
Copie im Finanzarchive.

1360, 12. Dec., Nürnberg.

Herzog Rudolf befiehlt allen seinen Hauptleuten, den bis auf nächste Pfingsten verlängerten Waffenstillstand mit dem Patriarchen von Aquileja zu halten.

Neuere Copie im Grazer Landesarchive.

1361, 4. Febr., Villingen.

Herzog Rudolf (im übrigen der grosse Titel) bestätigt den Bürgern von Villingen einen inserirten Brief H. Albrechts II.

Subscription. Kleines Siegel.
Oesterr. Blätter für Lit. u. Kunst 1856, 13.

1362, 9. Jänner, Wien.

Herzog Rudolf verspricht, den Hof zu Ober-Grabarn des Jans von Smyda und seiner Hausfrau zu schirmen.

Kleine Subscript. Hirnprech.

Orig. Perg. mit dem hängenden kleinen Siegel, in Graz.

1362, 18. Jänner, Wien.

Herzog Rudolf entscheidet in dem Streite des Heinrich von Hackenberg mit der Gemeinde Ottenthal über ein Geding, dass es bei dem Spruche der Landherren zu verbleiben habe.

Kleine Subscription. dominus dux
per se.

Das kleine Siegel an einem Pergamentstreifen.
Orig. im fürstl. Lichtenstein'schen Archive.

1362, 10. April, Wien.

Erzherzog Rudolf willigt in die Stiftung des Spitals zu Mistelbach, welche jedoch seiner Kirche daselbst keinen Eintrag thun soll. Johannes de Zelking.

Grosse Subscription.

Neuere Copie im Staatsarchiv.

1362, 20. Mai, Wien.

Erzherzog Rudolf verleiht den Bürgern und Leuten von Gutenstein einen Wochenmarkt an jedem Montag.

Grosse Unterschrift.

Orig. bei der Gemeinde Gutenstein. Vgl. Newald, Gesch. v. Gutenstein 132.

1362, 6. Juli, Pressburg.

Herzog Rudolf (im übrigen der grosse Titel) ertheilt den Bürgern von Krakau Handelsfreiheiten in seinen Landen, speciell in Wien, gegen ähnliche Begünstigungen seiner Unterthanen in Krakau.

Grosse Subscription.

Archiv für österreichische Geschichte 33, S. 192 (Heyzman, Balt. Behem. cod. pictus. 1505.)

1362, 12. Nov., Wien.

Herzog Rudolf willigt in die Versetzung der halben Feste Altenburg durch die Brüder Niclas und Friczel von Altenburg an den Abt von Obernburg.

Kl. Subscript. Liebenberger de Grauscharn.

Kleines Siegel.

1362, 3. Dec. Wien.

Erzherzog Rudolf stiftet in seinem und im Namen seiner Brüder Friedrich, Albrecht und Leopold das Augustiner-Eremitenkloster in der Stadt Judenburg.[1]

Grosse Subscription. Das angekündigte grosse Siegel fehlt.

Das Orig. (Diplom mit Invocation) im Staatsarchiv (aus dem Finanzarch.).

1363, 18. Mai, Wien.

Herzog Rudolf belehnt Nicolaus und Heinrich, Söhne des Bartholomäus und Marusius de Zopola mit der Burg Zopola.

Kl. Subscript. Nycolaus Asin.

Diplomat. Portusnaon. p. 72, Fontes rer. Austr. 24.

---

[1] Unter demselben Datum eine gleichlautende Urkunde über die Stiftung eines gleichen Klosters zu Fürstenfeld. S. Steyerer 347.

1363, 6. Juli, Wien.
Herzog Rudolf gibt dem Guarnerio ein Haus in Pordenone zu einfachem Lehen.
Kl. Subscript.
l. c. p. 73.

1364, 16. Jänner, Neuburg.
Herzog Rudolf verordnet, dass Kaufmannswaaren weder zu Albrecht (Albern), noch zu Fischamend, sondern zu Wien überführt werden sollen.
magister ciuium
Joh. de Tirna.
Orig. Papier mit aufgedrücktem Siegel im Stadtarch.

1364, 26. Febr., Wien.
Erzherzog Rudolf belehnt Otto den Almer mit mehreren von Hartneid von Turn aufgesandten Gütern im Ennsthale.
Kl. Subscript.
Copie im Grazer Landesarchiv.

1364, 30. Mai, Wien.
Herzog Rudolf verleiht dem Bartholomaeo de Portusnaonis das Recht, in seinen Mühlen zu mahlen und wochentlich einen Karren Holz zum Bedarf zuzuführen.
Diplomat. Port. 75.

1364, 4. Juni, Wien.
Erzherzog Rudolf stiftet das von Meister Venden an ihn gefallene, ehemals zu der Kirche St. Michael gehörige Haus am Friedhofe zu St. Michael in Wien zum Pfarrhofe zu der genannten Kirche.
Kl. Subscript. Posch.
Orig. Perg. mit dem grossen, an grün-rothen Seidenfäden hängenden Siegel im Wiener Stadtarchiv. (Hier ist das † hoc . est . verum † mit Goldtinctur schön ausgeführt.)

1364, 29. Sept., Wien.
Herzog Rudolf trägt dem Bürgermeister, Rath und den Bürgern von Wien auf, aus der nächsten Bürgersteuer 2000 Pf. Wr. Pfennige seinem Juden Steuzz für verschiedene Forderungen auszufolgen.
Kl. Subscript.
Orig. Perg. mit dem kleinen, an einem Pergamentstreifen hängenden Siegel.

1364, 16. Oct.

Erzherzog Rudolf nimmt die salzburgische Stadt Mühldorf in seinen besonderen Schutz und gestattet ihr, statt wie bisher mit sechs Rosszillen, nun mit zwölf Zillen nach Wien zu fahren.

Aus einer Copie v. Jahre 1482 im Staatsarchiv.

1364, 4. Dec., Wien.

Herzog Rudolf überlässt Jansen dem Roten von Wien und Jansen von Herzogenburg das Umgeld zu Krems und Stein für das nächste Jahr um 550 Pf. Wr. Pfennige.

Kl. Unterschr.

Orig. im W. Stadtarchive. Das an einem Pergamentstreifen befestigt gewesene Siegel fehlt.

1365, 13. Febr. Wien.

Herzog Rudolf cassirt den Brief, den der entflohene Jude Mosch, Jesserleins Enkel, von Marburg von Friedrich von Walse von Drosendorf über 400 Pf. Wr. Pfenn. hatte.

Kl. Subscript. Wehinger.

Orig. im Staatsarchive.

1365, 17. März, Wien.

Herzog Rudolf spricht den Bischof Johann von Gurk seiner Verpflichtung gegen den Juden Musch los und ledig.

Kl. Subscript.

Copie im Grazer Landesarchiv.

1365, 28. März, Pottenstein.

Herzog Rudolf trägt den ‚Ungeltern' zu Hadersdorf auf, dem Friedrich von Walse von Drosendorf 31 Pf. W. Pfenn. aus dem Umgelde daselbst zu geben.

Kl. Subscript.

Orig. Papier mit rückwärts aufgedrücktem ‚heimlichen petschat' in der Hofbibliothek.

1365, 21. April, Wien.

Herzog Rudolf gibt dem Hertel von Teufenbach das Dorf Paldau zu Lehen.

Kl. Subscript.

Brandl, Urkundenbuch der Familie Teufenbach n. 66 (mit dem irrigen Datum vom 21. August).

1365, 29. April, Wien.

Herzog Rudolf verspricht den von ihm über eine Summe von 350 Pf. W. Pfenn. gestellten Bürgen, sie ohne Nachtheil

ihrer Verpflichtung zu entheben. . . als wir . . Reinharten den Wehinger, Jansen von Tyerna, vnsern hubmeister, Lucasen den Pophinger, vnsern purgermaister vnd Leuppolten den Poltz, vnsern statrichter ze Wien, versaczt haben hincz Marcharten von Parischin vnd hincz Leutwein dem Vsel . .

Kl. Subscript.

Nach Birk's Mittheilung befand sich diese Urkunde in Feil's Nachlass im Wiener Stadtarchiv.

1365, 20. Mai, Brixen.

Erzherzog Rudolf gibt das Lehenrecht der Kirche zu Neudorf im Canton Luzern, das von altersher an das Stift Beromünster gehört hatte, demselben, beziehungsweise an Probst Rudolf, des Kanzlers Bruder, wieder zurück.

Kl. Subscript.

Das grosse Siegel an grün-rother Seidenschnur.
Geschichtsfreund XXII. 20.

In letzter Stunde erfahre ich noch, dass das n. ö. Landesarchiv erst kürzlich zwei Originalurkunden H. Rudolfs durch den Archivar Herrn A. König käuflich erworben hat. Es sind dies die beiden Diplome:

1360, 12. März, St. Veit.

Bestätigung eines Privilegs H. Albrechts II, von 1341, für das Stift Victring.

Subscription und Recognition.

Gr. Siegel.

1361, 24. Dec.

Das Original der bekannten Messestiftung für die Georgscapelle zu Enns.

Subscription des Herzogs.

Gr. Reitersiegel.

(Huber, Rud. IV. Regg. Nr. 327.)

Bei diesem Anlasse lernte ich noch folgende Stücke (sämmtlich litteræ patentes) kennen:

1359, 4. Jänner, Wien.

Genehmigung der von Albert von Eberstorf vorgenommenen Anweisung der Morgengabe seiner Gattin Anna, des Rudolf von Potendorf Tochter, auf einige Lehengüter.

Cancellarius.

1359, 31. März, Wien.

Ueber 75 Pfund Geld, die Albert von Eberstorf seiner Gattin Anna als Widerlage der Morgengabe auf die Lehen Potendorf und Wolfpassing gesetzt hat.

dominus cancellarius.

1360, 30. Juni, Wien.

Für Ernst von Stockhorn (Stochkaren) wegen Bestätigung einer Urkunde H. Albrechts II.

Hermannus Gremel.

1360, 20. Sept., München.

Für Peter von Eberstorf über die Vererbung seiner Lehen, doch mit Ausnahme des österreichischen Kammeramtes, an seine Vettern Ulrich und Rudolf von Eberstorf.

Philippus pincerna.

1361, 4. Mai, Wien.

Für Peter von Eberstorf über den Rückfall der an seine Gattin Anna vermachten Lehengüter.

dominus dux
per se.

Die an Pergamentstreifen befestigt gewesenen kleinen Siegel fehlen, mit Ausnahme der letzten Urkunde.

DER
STREIT DER TIROLER LANDSCHAFT
MIT
KAISER FRIEDRICH III.
WEGEN
DER VORMUNDSCHAFT ÜBER HERZOG SIGMUND VON ÖSTERREICH
VON 1439—1446.

VON

ALBERT JÄGER.

Vorwort.

Der verdienstvolle Geschichtsforscher Joseph Chmel stiess bei der Bearbeitung seiner leider unvollendet gebliebenen Geschichte Kaiser Friedrichs IV.[1] auf eine Partie, welche wegen ihres unaufgehellten Dunkels seinen Drang nach Gründlichkeit und Klarheit schmerzlich berührte; es war dies die Geschichte der Vormundschaft über Herzog Sigmund. Wiederholt gab er seiner Unzufriedenheit mit dem Wunsche nach mehr Licht Ausdruck; so im II. Bande, S. 222, 287, 295 und 296. ‚Wenn doch nur diese dunklen Jahre 1443 und 1444', schreibt er an der drittcitirten Stelle, ‚durch Documente mehr beleuchtet würden, wie schwer ist es dem unparteiischen Geschichtsschreiber, ein genug begründetes Urtheil zu fällen. Ich fordere die tirolischen Forscher um der historischen Wahrheit willen auf, diese Periode von 1439—1445 zum ganz besonderen Gegenstande ihrer Untersuchungen zu machen, es handelt sich um ein höchst wichtiges Verhältniss.' Chmel ist der Ansicht, dass in den verschiedenen Archiven der adeligen Familien und Städte noch viele Documente aus dieser Zeit aufzufinden sein dürften (S. 278.) ‚Mir ist es leider nicht gelungen, mehr als Spuren von diesen Verhältnissen (es sind die Verhandlungen der Tiroler mit dem röm. Könige Friedrich auf dem Reichstage zu Nürnberg gemeint) hier in Wien aufzufinden, wie sie in den von mir mitgetheilten Briefen und Actenstücken vorkommen; mehr muss sich finden in Tirol, z. B. im Stadtarchive zu Meran.' S. 296. ‚Es ist schwer', so schliesst Chmel S. 222

[1] Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I. Erster und zweiter Band, Hamburg bei Friedr. Perthes, 1840 und 1843, 8.; reicht nur bis 1452.

seine Klagen und Wünsche, ‚für einen ausserhalb der Provinz lebenden, nur auf gewisse, wenn auch reiche Sammlungen der Hauptstadt beschränkten Forscher, eine ganz unbefangene und gründliche Darstellung so schwieriger Verhältnisse zu liefern. Mögen tirolische Forscher die gegenwärtigen Ansichten, die aus einer gewiss mangelhaften Quellenkenntniss (das fühlt der Verfasser) sich entwickelt haben, berichtigen; er wird es mit grösstem Danke annehmen, die Wahrheit entwickelt sich meist erst aus der Discussion.‘

Ich wäre dem Wunsche meines verehrten, leider zu früh verstorbenen Freundes vor Jahren schon gerne nachgekommen, hätten Berufsgeschäfte mir die nöthige Musse gegönnt; da ich mich jetzt derselben erfreue, erfülle ich mit Vergnügen eine mir längst schon auferlegte Pflicht der Dankbarkeit gegen Chmel, und befriedige seinen Wunsch wenigstens insoferne, als ich die Periode von 1439—1445, insoweit ihre Geschichte Tirol und die Vormundschaft über Herzog Sigmund betrifft, zum besondern Gegenstande meiner Darstellung machte.

Was das Materiale anbelangt, muss ich freilich selbst noch zum Theile in Chmels Klage einstimmen; auch mir blieb manche Partie lückenhaft, doch war ich glücklicher als er, indem mir ausser dem grossen Reichthum von Urkunden, die Chmel in seinen Materialien zur österreichischen Geschichte (zwei Bände in Quart, I. Linz, 1832, II. Wien, 1838), in den Fontes rerum Austriacarum und im Notizenblatte hinterlegt hatte, die im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrten Schätze der Dipaulischen Bibliothecæ Tirolensis, und was das Meraner Archiv noch enthielt, zu Gebote standen. Die Ausbeute aus dem letztgenannten Archive war im Ganzen geringer, als man wegen der wichtigen Rolle, die Meran als Sitz der Landesverwaltung in der Vormundschaftsgeschichte spielte, erwarten konnte. Wegen Benützung des Archiv-Locales zu einem aus Rücksicht für Anstand nicht näher zu bezeichnenden Zwecke wurde im Laufe von Jahren eine Menge Papiere vertilgt. Erst unter der Verwaltung des Bürgermeisters Joseph Valentin Haller wurde in richtiger Erkenntniss und Würdigung des Zweckes und Inhaltes eines Archives gerettet was noch zu retten war. Die vorhandenen Fragmente, z. B. gerade von Landtags-Acten, lassen schliessen, welche kostbare Schätze das Archiv in dieser Beziehung einst enthalten hat.

Indessen selbst eine eingehendere Benützung der von Chmel in seinen Materialien mitgetheilten Urkunden bot schon die Möglichkeit, dem Verlangen Chmels nach einer unbefangeneren und gründlicheren Darstellung der Verhältnisse zu entsprechen. Es muss als selbstverständlich betrachtet werden, dass Chmel, dessen Arbeit sich über einen weiten Länderkreis verbreitete und seinen Blick gleichzeitig auf die nichts weniger als leicht zu entwirrenden Reichsverhältnisse und auf die ebenso verwickelten Verhältnisse von Böhmen, Ungarn und der alten österreichischen Erblande und weiterhin auf die Vorlande in der Schweiz und in Schwaben lenken musste, einem einzelnen Verhältnisse, welches noch dazu nur das kurze Bruchstück von 4—5 Jahren aus der Geschichte eines einzelnen Landes enthielt, nicht jene eingehende Durchforschung des Materials widmen konnte, wie dies in einer Monographie geschehen kann. Es wird sich daher nach der von mir vorgenommenen Prüfung und Verwerthung derselben Materialien, die Chmel benützte, in Verbindung mit anderen Chmel unbekannt gebliebenen Tirolischen Quellen, in vielen Punkten, vielleicht in der ganzen Auffassung eine nicht unbedeutende Verschiedenheit herausstellen. Man wird aber den Wunsch Chmels nach grösserer Unbefangenheit, deren Gegentheil er sich selbst nicht wegleugnen konnte, nur ehren müssen, wenn man einerseits den Mangel an Vollständigkeit des Materials und anderseits den Umstand nicht übersieht, dass er nach der ganzen Anlage seines Werkes einem particularen Verhältnisse eine eingehendere Ausnützung der Urkunden nicht widmen konnte.

Ohne aber selbst den Anspruch auf eine erschöpfende und vollständige Darstellung weder erheben zu können noch zu wollen, biete ich die Geschichte des Streites der Tiroler-Landschaft mit Kaiser Friedrich III. (IV.) wegen der Vormundschaft über Herzog Sigmund, als einen, wie ich hoffe, nicht werthlosen Beitrag zur Geschichte des Ständewesens überhaupt, speciell Tirols. Die Rechte der Stände, oder was dasselbe ist, die Rechte des von ihnen vertretenen Landes wurzelten so tief im Leben der Völker, wie die Rechte der Landesfürsten und gipfelten in dem Grundsatze der getheilten Gewalt, die von ihrer idealen Seite aufgefasst, in dem patriarchalischen Verhältnisse zwischen Fürst und Volk und in der gemeinsamen Vorsorge für das Wohl der Dynastie und von Land und

Leuten ihren Ausdruck und ihre Verwirklichung finden sollte. Trat Störung in dieses Verhältniss, so überwog das eine Mal die Gewalt des Fürsten, die nicht selten in Willkür ausartete: das andere Mal die Gewalt der Stände, die, wenn sie innerhalb der Schranken des Rechts und der Rechtsvertheidigung blieb, nothwendig zur Erweiterung ihrer Macht und ihres Einflusses führen musste, wie es denn auch in dem vorliegenden Vormundschaftsstreite der Fall war. Die Geschichte dieses Streites liefert daher den Beleg, wie, da in Tirol der zweite Fall eintrat, diese Machterweiterung der Stände, man könnte sagen bis zu ihrem Höhepunkte, die Folge davon war.

Innsbruck, am 13. Jänner 1873.

Der Verfasser.

I.

Die Uebertragung der Vormundschaft über Herzog Sigmund an Herzog Friedrich den Jüngeren.

Am 24. Juni 1439 starb in der Burg zu Innsbruck Herzog Friedrich IV. von Oesterreich, auch der Aeltere genannt, jener zur Zeit des Concils von Constanz so schwer geprüfte Fürst, dessen gesegnetes Andenken aber im Munde des dankbaren Tiroler Volkes unvergesslich fortlebt.[1] Er hinterliess von seiner Gemahlin Anna von Braunschweig[2] einen noch

---

[1] Der Todestag Herzogs Friedrich IV. wird in den Quellen verschieden angegeben. Nach Roo, Annales etc. p. 180 fiele er auf den 25. Juni (Septimo Calend. Julii obiit Fridericus senior). Allein da Friedrich constatirter Massen am St. Johannes Baptisten-Tag zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags verschied (Breve Chronicon Stamsense bei Pez II., 460; — Lustrier von Liebenstein in der Bibl. Tirol. Tom. 978 p. 75), so kann kein Zweifel über die Richtigkeit des 24. Juni obwalten.

[2] Anna von Braunschweig war die Tochter des Herzogs Friedrich von Braunschweig und Lüneburg. Sie gebar ihrem Gemal vier Kinder, die, ausser Sigmund, in frühester Jugend starben. (Hedwig † 1431, 18. Jänner, Margaretha † 1424, 6. Juli, Wolfgang † 1426, 16. Febr.) Ueber die Herzogin Anna sind alle Quellen voll des Lobes und schildern sie als eine Frau von ausgezeichneten Gaben des Geistes und Gemüthes. Der Zeitgenosse bei Rauch. script. rer. austriac. T. I. p. 387 schliesst die

nicht zwölf Jahre alten Sohn, der nach seinem Taufpathen Kaiser Sigmund, der erste unter den habsburgischen Fürsten, den Namen Sigismund erhielt.[1] Auf dem Sterbebette empfahl ihn der Vater seinen vertrautesten Räthen, dem Kanzler Georg von Stubai, Bischof von Brixen, dem Hofmeister Konrad von Kreig, auch Kroy genannt und dem Kammermeister Konrad von Wahingen. Da nach den österreichischen Hausgesetzen die Volljährigkeit erst mit dem 16. Jahre eintrat, musste wegen der Vormundschaft Vorsorge getroffen werden. Herzog Friedrich hatte in dieser Beziehung, wie es scheint, nichts bestimmt; desto grösseres Gewicht legten die Räthe des verstorbenen Herzogs und die Tiroler Landschaft auf eine glückliche Ordnung dieser Angelegenheit, denn sie glaubten nicht nur das Wohl des hoffnungsvollen fürstlichen Knaben, sondern auch das Wohl von Land und Leuten und die Freiheiten und Rechte Tirols im Auge behalten und sicherstellen zu müssen, und sie hatten Gründe genug dafür. So genau sie wussten, dass nach Recht und Gewohnheit des habsburgischen Hauses die Führung der Vormundschaft dem obersten und ältesten Herrn von Oesterreich zustehe, eben so genau war ihnen bekannt, wie oft seit dem unglücklichen Jahre 1386, in welchem der Grossvater des jungen Sigmunds, Herzog Leopold, in der Schlacht bei Sempach das Leben verloren, um der Vormundschaft willen unseliger Bruderzwist zum grössten Nachtheile der österreichischen Erblande entstanden war, und dass insbesondere das zwischen den zwei Vettern des jungen Fürsten, den Herzogen Friedrich V.

Aufzählung ihrer Tugenden mit den Worten: ‚Sy was ain spiegel aller frawen, vnd was gar dyemütig, vnd ward grozz klagen vnd wainen nach irem tod nach ir von reichen vnd von armen.‘ Sie starb am Tage nach St. Laurenzen (11. Aug.) und liegt in Stams begraben.

[1] Ueber Sigmunds Geburtsjahr und Tag finden sich die verschiedensten Angaben. Gerbert in den Monumentis dom. austr. Tom. IV. P. I. 209 gibt nach einer Wittenbergischen Genealogie das J. 1424 und den 28. Juni als die Zeit der Geburt des herzoglichen Prinzen an, zieht aber die Angabe des Putschius, der den 26. October als den Geburtstag bezeichnet, vor. Allein Putsch in seinen Collectaneis Bibl. Tirol. Tom. 256, die jedenfalls, weil aus den zuverlässigsten Quellen gesammelt, den grössten Glauben verdienen, sagt: ‚XXVI. Octobris in festo S. Evaristi 1427 nascitur Oeniponti in curia ducis Sigismundus, ducis Austriæ Friderici et Annæ Brunswicensis filius, qui ibidem 28. Octob. baptizatus est ab episcopo Brixinensi Udalrico Putschio.‘ Lustrier von Liebenstein hingegen führt den 12. Sept. 1427 als Geburtstag an, offenbar falsch.

und Albrecht VI. von der innerösterreichischen Linie herrschende Zerwürfniss leicht wieder die Quelle solch unseliger Streitigkeiten und vielfacher Bedrängnisse des Landes werden könnte.[1]

In den ersten Tagen nach dem Tode des Herzogs Friedrich traten demnach die Prälaten, die Ritterschaft und der Adel an der Etsch, wohl ohnehin wegen der Leichenfeier im Innthale anwesend, mit dem Bischofe Georg von Brixen und den Räthen des verstorbenen Herzogs in Innsbruck zusammen, um sich sowohl wegen der Berufung des Vormundes als auch wegen Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freiheiten und wegen der Verwaltung des Landes zu verständigen. Sie kamen überein, eine Gesandtschaft an den Herzog Friedrich V. den jüngeren, den nachherigen Kaiser, als den damals Aeltesten des Hauses[2] abzuordnen und ihm, wie es Recht und Herkommen des Hauses Oesterreich verlange, die Vormundschaft über Sigmund zu übertragen. In Betreff der Landesverwaltung beschlossen sie, eine Ordnung und Einigung miteinander aufzurichten, nach welcher ein Ausschuss von herzoglichen Räthen und der gesammten Landschaft das Land Tirol, bis ihr Herr und Landesfürst zu seinen vogtbaren Jahren käme, verwalten sollte. Da aber ein so wichtiger Gegenstand nur auf einem förmlichen Landtage verhandelt werden konnte, so beschlossen sie, einen solchen ohne Aufschub nach Hall einzuberufen und den jungen Fürsten einsweilen auf das nahe gelegene Schloss Taur zu bringen, damit er sich dort nicht blos in voller Sicherheit, sondern auch an einem Orte befände, der, umweht von der

---

[1] Siehe Beilage Nr. I. Genealogische Tabelle der Habsburger.

[2] Die Tiroler Stände konnten Friedrich den jüngeren aus der steierischen Linie wohl nur insoferne den ältesten Fürsten des Hauses nennen, als er unter den Verwandten dieser Linie, nicht aber des ganzen österreichischen Hauses der älteste war. Diesen Vorzug besass Herzog Albrecht der ältere von der österreichischen Linie, seit 18. März 1438 röm. König. Dass die Tiroler Stände ihn nur mit obiger Beschränkung den ältesten nannten, bezeugt der urkundliche Ausdruck, der lautet: ‚Wir Friedrich . . der Eltist fürst der ungetailten Lande . . des Herzogs Sigmund.‘ (Chmel, Materialien I. p. 53), d. h. der älteste Fürst unter denjenigen Verwandten des Hauses, welche ihre Länder noch ungetheilt miteinander besassen, was, wie aus dem Folgenden ersichtlich sein wird, bei der steierischen Linie, die in den Ernestinischen und Friedericianischen Zweig auseinander gegangen war, eintraf.

reinsten Alpenluft, durch seine anmuthige Lage und durch die heiterste Fernsicht auf sein physisches Gedeihen günstig einwirken sollte. Der Zusammentritt des Landtages wurde auf den 29. Juni festgesetzt.[1]

Während nun der Adel und die herzoglichen Räthe, welche obige Einigung unter einander geschlossen hatten, bemüht waren, auch die anderen Stände des Landes, besonders die Städte dafür zu gewinnen und die Landherren von der Etsch und die Ritterschaft mit den herzoglichen Räthen der Verabredung gemäss am 29. Juni in Hall eintrafen,[2] verbreitete sich die Kunde, dass die beiden Herzoge von Oesterreich, die Brüder Friedrich und Albrecht, bereits auf dem Wege nach Tirol, aber in Betreff der Vormundschaft nichts weniger als einig seien. Um so mehr that es Noth, dass der Bischof von Brixen, die herzoglichen Räthe und die Landherren sich ungesäumt über ein einhelliges Vorgehen und über gemeinsame Vertretung ihrer Sache verständigten.[3] Sie erneuerten die schon zu Innsbruck verabredete Ordnung, durch welche sie sich verpflichteten, den Herzogen von Oesterreich, solange sie in Betreff der Vormundschaft nicht einerlei Sinnes wären, nicht einmal den Eintritt in die Städte Hall und Innsbruck zu gestatten, geschweige ihnen den jungen Herzog zu übergeben.[4]

Darum erschienen im Namen des Adels vor den Stadträthen von Innsbruck und Hall Hans von Velseck und Wilhelm Truchsess, theilten ihnen den gefassten Beschluss mit

[1] Franz Schweyger's Chronik der Stadt. 1303—1572. Herausgegeben von Dr. Dav. Schönherr. Innsbruck 1867. Das Original wird im Stadtarchive zu Hall aufbewahrt. — Burglehner (Tirol. Adler I. 2. Abth.) entlehnte seinen Bericht über die Vorgänge und Verhandlungen des Haller und Innsbrucker Landtages zum grössten Theile aus der angeführten Chronik, leider manches Mal sehr oberflächlich.

[2] Die zum Landtag eintreffenden Edlen waren: Bischof Georg von Brixen, Wolfhard Fuchs, Graf Ulrich v. Matsch, Wilhelm Sebner, Hans v. Villanders, Sigmund und Hans v. Schlandersberg, Caspar v. Gufidaun, Heinrich v. Lichtenstein, Jenewein v. Weineck, Anton v. Thun, Wilhelm Truchsess, Konrad Fridung, Konrad v. Wahingen, Michael und Konrad v. Wolkenstein, Wolfgang v. Freundsberg, Parcival v. Annenberg, N. Brandisser, Georg Metzner, Hans v. Velseck, Caspar Perger, Eberhard v. Freiburg, Hans Ungnad.

[3] Burglehner nach dem im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrten Exemplare l. c. p. 304. Haller. Chron. p. 33.

[4] Hall. Montag nach S. Joh. Bapt. (29. Juni) 1439. ibid.

und forderten sie nicht nur zum Eintritt in das Bündniss, sondern auch zu dem Versprechen auf, weder die Fürsten von Oesterreich noch deren Botschafter in ihre Mauern aufzunehmen, es hätten denn dieselben zuvor Eintracht gelobt, oder, falls keine Verständigung unter ihnen zu Stande käme, sich eidlich verpflichtet, das Land an einem bestimmten Tage ohne Beschädigung der Landschaft und der Schlösser des Landes wieder zu verlassen.[1] Es scheint, dass der Adel die Städte dadurch für das Bündniss zu gewinnen suchte, dass er eine Art Bürgschaft und gemeinsame Haftung für das Benehmen der Bürger übernehmen wollte; denn am 7. Juli kamen der Bischof Georg von Brixen, Wilhelm Sebner, Heinrich Lichtensteiner, Wilhelm Truchsess, Konrad Wahinger, Ulrich Graf von Matsch, Wolfhard Fuchs, Georg Metzner, Hans von Velseck und Eberhard von Freiburg nach Hall, um in diesem Sinne mit der Stadt zu unterhandeln. Die Städte liessen sich aber vor der Hand nur zu dem Versprechen herbei, die Fürsten in ihre Mauern nicht einzulassen, wenn sie nicht vorher Frieden gelobt hätten; über die begehrte Theilnahme am Bündniss des Adels versprachen sie Antwort.[2]

Ursache zu so tiefem Misstrauen gab der Tiroler Landschaft theils die zerrüttungsvolle Geschichte des habsburgischen Hauses seit mehr als fünfzig Jahren, theils der Charakter der beiden Brüder, der Herzoge Friedrich V. des jüngeren und Albrechts VI. Seit Rudolf von Habsburg, dem Gründer seines Hauses in Oesterreich, bis zum Tode Herzogs Rudolf IV., 1365, war dieses Haus theils durch den Besitz der Kaiserkrone, theils durch glückliche Ländererwerbung und kluge Abrundung und Verbindung derselben, und durch die günstige und dominirende Lage dieser Länder zwischen Deutschland und Italien zur ersten Macht unter den deutschen Fürsten emporgestiegen. Nach dem Tode Rudolfs IV. begann aber eine innere Zerrüttung, welche dieses Hauses Macht zersplitterte und an Ansehen und Einfluss schwächte, Brüder und Verwandte miteinander in Streit und Fehde und in einheimische und auswärtige Kriege verwickelte, den Adel in Parteien zerriss, die

[1] Hall. Visitatio Mariæ (2. Juli) Burglehn. p. 305, 306. Haller Chronik p. 33.

[2] Erchtag nach Udalrici (7. Juli) ibid. u. Hall. Chron. p. 37.

Kraft der Länder in verwüstenden Kämpfen aufzehrte, und welche überdies zum Verluste der ältesten Erbgüter in der Schweiz, und einzelne Glieder des Hauses zu unerhörten Demüthigungen führte.

Die reichfliessende Quelle dieser Zerrüttungen entsprang theils aus dem Mangel bestimmter Erbfolgegesetze oder aus der Unklarheit der gegebenen, und theils aus den Erbtheilungs- und zufällig hinzukommenden Vormundschafts-Streitigkeiten, die eine Folge des Abganges oder der Unbestimmtheit der bezeichneten Gesetze waren. So klar und unzweifelhaft durch die Hausordnungen Rudolfs I. von 1282 und 1283, Albrechts des Weisen von 1355 und Rudolfs IV. von 1364 eine Theilung des gemeinsamen Hausbesitzthums in dem Sinne einer sogenannten Todttheilung für immer ausgeschlossen war; so unbestimmt lauteten dieselben Hausordnungen über das Erbfolgerecht und über die Führung der obersten Regierung. Es war nicht klar ausgesprochen, ob die Succession nach dem Rechte der Erstgeburt stattzufinden habe, oder ob der jedesmalige Aelteste des Hauses zur Führung der obersten Regierung berufen sei. Von grosser Bedeutung wurden diese Fragen das erste Mal, als sich nach Rudolfs IV. Tod unter seinen zwei jüngeren Brüdern Albrecht III. und Leopold III. das Haus in zwei Linien auflöste. Man wollte den schwierigen Fragen dadurch aus dem Wege gehen, dass man 1379 eine mit dem Begriffe des untheilbaren Gesammtbesitzes nicht unverträgliche Verwaltungstheilung einführte. Bei dieser Gelegenheit wurden die Länder und Besitzungen des habsburgischen Hauses so getheilt, dass Albrecht III. das Herzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, die Veste und Stadt Steier, Hallstadt und Ischelland mit den dortigen Salzpfannen, sammt den ehemals zu Steiermark gehörigen Gebieten nördlich vom Semmering, mit Ausnahme von Neustadt; Herzog Leopold III. hingegen alle übrigen Besitzungen des Hauses erhielt, nämlich: Wiener-Neustadt, das Herzogthum Steiermark, die Herzogthümer Kärnthen und Krain, die Herrschaft auf der Windischen Mark, zu Portenau, Isterreich, Metling, Feltre, Cividat, die Grafschaft und Herrschaft zu Tirol mit dem Lande an der Etsch und im Innthale, die Grafschaften Habsburg, Pfyrt und Kyburg, die Markgrafschaft Burgau, die Landgrafschaft zu Elsass, die Stadt und Herrschaft Freiburg im Oechtlande, und alle Besitzungen, welche die

Habsburger in Schwaben, Elsass und Breisgau als Eigen, Lehen oder Pfand innehatten. Dabei war die Aufrechthaltung des Begriffes der untheilbaren Zusammengehörigkeit der Länder beider Linien, sowie der Rückfall der der einen Linie zugewiesenen Theile für den Fall ihres Aussterbens an die überlebende ausdrücklich vorbehalten worden. [1]

Allein dieser Ausweg führte nicht zum gewünschten Ziele. Anstatt die Schwierigkeiten zu beseitigen, half er sie vermehren; denn als man die als Nothbehelf vorgenommene Länder- oder Verwaltungstheilung zum Grundsatze für die Zukunft erhob, wurde sie in ihrer weiteren Anwendung in Verbindung mit den zufällig sich wiederholenden Vormundschafts-Zwistigkeiten die Quelle immer wiederkehrender, die Macht des Hauses und das Wohl der Länder erschütternder Streitigkeiten. Ein Blick auf diesen verwirrungsvollen Abschnitt der Geschichte der österreichischen Fürsten wird zeigen, wie tief begründet das Misstrauen der tirolischen Stände war, und mit wie vielem Rechte sie Bürgschaften, sowohl für die Erhaltung des väterlichen Erbtheiles ihres jungen Fürsten, als auch für die Wahrung der Rechte und des Wohles ihres Landes verlangten.

Die Nachtheile der Ländertheilung waren wohl schon früher, am auffallendsten aber in dem unglücklichen Kriege mit den Eidgenossen zum Vorschein gekommen. Dieser hatte nicht nur dem Herzoge Leopold in der Blüthe seines Alters, er zählte erst 37 Jahre, das Leben gekostet, sondern auch seine Länder in tiefes Elend und drückende Schulden versetzt. Mehrere der einflussreichsten Edelleute traten daher zusammen und bewogen die zwei ältesten der hinterlassenen Söhne Leopolds, Wilhelm und Leopold, welche die Volljährigkeit bereits erreicht hatten, [2] auf die Ländertheilung als die Quelle vielfacher Uebel zu verzichten, und ihren Oheim, den Herzog Albrecht III., zu bitten, dass er die Regierung aller österreichischen Länder, sowie Vaterstelle an ihnen übernehme. Am 10. October 1386 fanden zu Wien die hierauf bezüglichen Unterhandlungen statt. Herzog Albrecht übernahm die Regie-

[1] Die Theilungs-Urkunde dd. Kloster Neuperg, 25. Sept. 1379, bei Rauch, scriptor. rer. austr. III., p. 395—399.

[2] Die zwei jüngeren Söhne Leopolds III. waren Ernst der Eiserne und Friedrich IV. mit der leeren Tasche, jener bei dem Tode des Vaters 9, dieser 4 Jahre alt.

rung aller österreichischen Länder und zugleich Vaterstelle und Vormundschaft über die Söhne seines Bruders.[1]

Albrecht III. starb am 29. August 1395. In seinem Testamente hinterliess er die dringende Bitte und den wohlmeinenden Rath, sein Sohn Albrecht IV. und die Söhne seines Bruders möchten mit Vermeidung jeder Theilung die Länder gemeinschaftlich und einmüthig regieren, oder doch, wenn dies nicht möglich wäre, sich genau an den 1379 zwischen ihm und seinem Bruder aufgerichteten Theilungsbrief halten, und sich an dem begnügen, was in demselben beiden Theilen zugewiesen war.[2] Allein über diesen Wunsch des Oheims setzte sich Herzog Wilhelm hinweg, und erhob Ansprüche auf die Regierung aller österreichischen Länder, indem er mit der Behauptung auftrat, dass nach den alten Hausprivilegien dieselbe dem jeweiligen ältesten der habsburgischen Verwandten gebühre.[3] Ueber diese Behauptung entstand heftiger Streit, und in dem Streite der Fürsten spalteten sich Adel und Länder in Parteien. Glücklicherweise beugte eine zu Holenburg an der Donau am 22. November zwischen Wilhelm und Albrecht vermittelte Uebereinkunft blutigem Bürgerkriege noch vor. Wilhelm erhielt, was er anstrebte, die Regierung nicht nur über alle bei der Theilung von 1379 seinem Vater zugefallenen Länder, sondern auch die Mitregentschaft mit Albrecht IV. im Herzogthum

---

[1] Wilhelms Vertrag mit Albrecht III. über die Aufhebung der Ländertheilung dd. Wien, 10. October 1386, findet sich bei Rauch, scriptor. III. 400. Die Urkunde Wilhelms, in welcher er seine Unterthanen mit ihrem Gehorsame an Herzog Albrecht anweiset, sowie die Urkunde, in welcher der jüngere Bruder Leopold seine Zustimmung zur Aufhebung der Ländertheilung gibt, theilt Kurz: Oesterreich unter Albrecht III. im zweiten Bande S. 258 und 259 mit. In der Urkunde vom 10. October wird von der Ländertheilung gesagt: ‚dieselben herrn vnd Rete legten vns für, wie nach geschehen dingen vnd der gelegenheit der leuffe unzweifelig wår, daz die taylung, die vor zeiten — geschehen ist, vns vnd auch vnsern landen vnd leuten verderblich wer.'

[2] Albrechts III. Testament bei Rauch: III. 409.

[3] Continuat. Monachor. S. Petri bei Pertz: Monum. XI. 842. ‚Albertus dux Austrie -- reliquit filium unicum ejusdem nominis sibi succedere volentem in Austria hereditario jure. Sed Wilhelmus filius ducis Leopoldi, suus fratruelis, succedere se pretendit jure privilegiorum et prescripte consuetudinis, quod senior dux Austriæ regnare deberet.' Herzog Albrecht IV. war bei dem Tode seines Vaters, 1395, 18, Wilhelm 25 Jahre alt.

Oesterreich ob und unter der Enns.[1] Von jetzt an wurde Herzog Albrecht von seinem Vetter und Mitregenten Wilhelm fast rücksichtslos bei Seite geschoben, und es folgte bis zum Jahre 1404 eine Reihe von Verträgen, Vergleichen und Uebereinkommen, in denen Wilhelm mit seinem jüngeren Bruder Leopold über die Länder, den Hausschatz und über die zwei minderjährigen Brüder Ernst und Friedrich verfügte, als wäre Herzog Albrecht gar nicht mehr vorhanden.[2]

Im Jahre 1404 entbrannte die Zwietracht heftiger. Verletzungen der Verträge, welche sich Herzog Wilhelm nicht nur als Mitregent in Oesterreich zum Nachtheile Albrechts, sondern auch in seinen Beziehungen zu dem eigenen Bruder Leopold erlaubte, erneuerten das Zerwürfniss mit ersterem und riefen ein solches mit Leopold und den jüngeren, seither ebenfalls volljährig gewordenen Brüdern Ernst und Friedrich hervor. Der Streit bewegte sich um Ländertheilung, Residenzstädte, Vorrechte, Gefälle und Lehen. In diesem unerquicklichen Streite einigten sich endlich die hadernden Brüder und Vettern, und das muss als ein erfreulicher Zug anerkannt werden, dahin, ihre Streitsachen nicht durch fremde Einmischung entscheiden zu lassen, sondern selbst unter einander auszutragen. Herzog Albrecht wählte seine zwei Vettern, Leopold und Ernst, zu Schiedsrichtern in seinem Streite mit Wilhelm; die Herzoge Leopold und Friedrich übertrugen die Entscheidung ihres Streites mit Wilhelm und Ernst dem Herzoge Albrecht. Leopold und Ernst fällten ihr schiedsrichterliches Urtheil am 17. März 1404; Albrecht das seinige am 22. desselben Monats.

---

[1] Holenburg, 22. Nov. 1395, Urk. bei Rauch III. 411.

[2] Am 30. März 1396 schlossen Wilhelm und Leopold eine Uebereinkunft in Betreff der Länderverwesung und Theilung der Einkünfte auf zwei Jahre. Leopold erhielt Tirol und die Länder vor dem Arlberge. (Urk. bei Kurz: Albrecht IV. 163.) Am 4. Mai schlossen sie einen Vertrag über den Hausschatz (l. c. 172). — Am 9. Jänner 1398 verlängerten sie die Uebereinkunft vom 30. März 1396 auf ein weiteres Jahr. (Urk. l. c. 29.) Sie verglichen sich neuerdings, voll gegenseitigen Misstrauens, wegen des Hausschatzes. (Urk. l. c. p. 179.) — Am 4. April 1400 erneuern Wilhelm und Leopold den Vertrag vom 30. März 1396 wieder auf zwei Jahre. Leopold wusste sich Wilhelm gegenüber nicht ganz sicher wegen des Besitzes von Tirol. (Urk. l. c. p. 64.) Von dem Herzoge Albrecht ist bei allen diesen Verträgen keine Rede.

Bei dieser Gelegenheit wurde in die Entscheidungen eine Bestimmung aufgenommen, welche unsere volle Beachtung verdient. Es wurde festgesetzt, dass, wenn Wilhelm die Verträge wieder missachten wollte, die Landherren die Macht und das Recht zum Einschreiten haben, und für den Fall der Erfolglosigkeit ihrer versöhnlichen Bemühungen, die Herzoge Leopold und Ernst, die Prälaten, der Adel und die Städte ihre ganze Macht vereinigen und den Ruhestörer nöthigen sollten, das begangene Unrecht gut zu machen.[1] In Folge dieser schiedsrichterlichen Beilegung der Streitigkeiten entsagten die drei Brüder Leopold, Ernst und Friedrich zu Gunsten ihres Vetters Albrecht allen Ansprüchen auf das Herzogthum Oesterreich, sowie hinwieder Albrecht zu Gunsten seiner Vettern auf

---

[1] Im Grunde war das eine Wiederanerkennung jenes Rechtes und jener Pflicht, welche schon Herzog Albrecht II. der Weise 1355 in seiner Hausordnung den Landherren übertragen hatte. Die für die Geschichte der Entwickelung der Macht der Landstände höchst wichtige Urkunde lautet in den betreffenden Stellen, wie folgt: Herzog Albrecht erklärt im Eingange der Urkunde, dass er aus Vorsorge für die Aufrechthaltung des Friedens unter seinen Söhnen, und der Ruhe seiner Lande und Leute, folgende Anordnung treffe. Erstens wünsche und verlange er, dass seine Söhne Rudolf, Friedrich, Albrecht und Leopold miteinander brüderlich leben in allen Sachen, und in keinerlei Sache Unminne, Zweiung oder Unfreundschaft haben sollen. Der älteste soll die jüngeren haben in allen Ehren und Würden, und auf gleiche Weise die jüngeren den ältesten, wie sie das untereinander schuldig seien. Vergriffe sich aber einer seiner Söhne an dieser Ordnung, um welcher Ursache willen das wäre, ‚so haben wir unsere und ihre Landherren, die uns auch das verheissen und zu den Heiligen geschworen haben, gebeten, dass sie den nehmen sollen und ihm beweisen, dass er von allem Unwillen und Unfreundschaft gänzlich ablasse, und mit seinen Brüdern lieblich und gütlich lebe, und soll er ihnen (den Landherren) hierin folgen. Wollte er aber das nicht thun, und wollte er sich in Güte nicht zurechtweisen lassen, so sollen unsere und auch ihre Landherrn, wie wir sie gebeten, und sie uns auch geschworen haben, mitsamt den Landen und Städten mit Rede und mit Werk fleissig dazu thun, und den andern Brüdern, die miteinander gütlich leben, ernstlich verhilflich sein, damit für Land und Leute gesorgt, und er dahin gebracht werde, dass er davon (von seinem Unfrieden) ablassen müsse, und mit seinen Brüdern lieblich und friedlich lebe, und sie unzerbrochen bei einander bleiben.‘ (Urkunde bei Steyerer, Commentar. p. 185.) Mit dieser Anordnung Albrechts des Weisen wurde den Landherren ein Recht eingeräumt und eine Pflicht auferlegt, welche ein Grundpfeiler der ständischen Macht für die Zukunft wurden.

den ihm laut der früheren Theilungsverträge gebührenden halben Theil der Erträgnisse des Landes an der Etsch und auf andere Geldforderungen Verzicht leistete.[1]

Allein noch war kein Monat verflossen, und schon begegnen wir am 21. April einem Bündnisse der Herzoge Albrecht und Leopold zu gegenseitiger Hilfe wider befürchtete Angriffe von Seite der Herzoge Wilhelm und Ernst, zum Schutze der vor Kurzem festgesetzten Hausordnung und ihrer Rechte und Unterthanen.[2] Immer wieder quoll aus dem Principe der Ländertheilung und Mitregentschaft, diesem unseligen Mangel einer festen Erbfolgeordnung, neues Zerwürfniss. Da öffnete der unerwartet frühzeitig erfolgte Tod des Herzogs Albrecht eine neue Quelle des Haders, die leider nahezu ein halbes Jahrhundert nicht versiegte. Albrecht IV. starb am 14. Sept. 1404 in Folge einer Vergiftung, erst 27 Jahre alt. Er hinterliess einen Sohn, Albrecht V., der nicht mehr als 7 Jahre zählte; und nun traten zu den Streitigkeiten über Ländertheilung und Mitregentschaft auch noch die verhängnissvollen Vormundschafts-Streitigkeiten hinzu. Es unterlag keiner Frage, dass nach den Hausordnungen Herzog Wilhelm als der Aelteste unter den habsburgischen Fürsten berechtigt und verpflichtet war, die Vormundschaft über Albrecht V. zu führen; allein Wilhelm, der schon als Mitregent Albrechts IV. diesen mit Verletzung der Verträge aus dem Besitze Oesterreichs beinahe verdrängt hatte, handelte jetzt vollends mit rücksichtsloser und uneingeschränkter Willkür. Dies verletzte die zunächst Betheiligten, zumal den König Sigmund von Ungarn und die Wittwe Albrechts, und reizte Wilhelms Bruder Leopold. Der König von Ungarn, Sigmund aus dem Hause Luxemburg, später römisch-deutscher Kaiser, hatte sich seit Jahren mit warmer Freundschaft um den verstorbenen Herzog Albrecht IV. angenommen und es 1402 in erfolgreichen Unterhandlungen mit den Ständen von Ungarn dahin gebracht, dass sie Albrechten die Nachfolge auf dem königlichen Throne ihres Reiches

---

[1] Die vielen auf obige Ausgleichsverhandlungen bezüglichen Urkunden finden sich bei Kurz: Albrecht IV. p. 231, 234, und bei Rauch III. p. 419, 429, 433, 443.

[2] Urk. bei Kurz p. 236, dd. Baden, 21. April 1404.

zusicherten.[1] Die dem Vater zugewendete Freundschaft übertrug Sigmund nach dessen Tode auf den Sohn und trat zu seinem Schutze und zur Beschränkung der Willkür des Herzogs Wilhelm mit dem Herzoge Leopold am 7. Februar 1405 in ein engeres Bündniss.[2] Im folgenden Jahre verband er sich am 11. Mai mit Johanna, der Wittwe Albrechts IV., ‚damit sie und ihre Erben, wie die Urkunde sagt, zu dem Ihrigen kommen, und dabei bleiben mögen.'[3] Dem ehrgeizigen und herrschsüchtigen Treiben des Herzogs Wilhelm machte bald darauf dessen Tod, am 15. Juli 1406, ein Ende.

Allein mit seinem Tode erlosch nicht die Frage über die Vormundschaft und Regentschaft in Oesterreich; im Gegentheil wurde sie jetzt erst eine sehr verwickelte, denn es zeigte sich sogleich, dass die Brüder des Verstorbenen, die Herzoge Leopold und Ernst, sie zum Gegenstande neuen Streites zu machen bereit waren, der grosse Verwirrung in Aussicht stellte. Um vorzubeugen, legten sich die Stände des Landes ob und unter der Enns, gemäss dem Rechte, welches ihnen die Hausordnung Albrechts II. vom Jahre 1355 einräumte und nach dem Vorgange vom Jahre 1404 ins Mittel. Sie traten am 6. August in Wien zusammen und schlossen zum Schutze der Rechte ihres jungen Fürsten, sowie zum Schutze ihres Landes und einer geordneten Verwaltung eine bedeutsame Verbindung unter einander. Sie erklärten vor Allem, dass nach allen bisherigen Verträgen das Land dem jungen Fürsten Herzog Albrecht V. zugefallen sei und sein Recht ihm gewahrt werden müsse. Dann gelobten sie einmüthig, an den Beschlüssen, die sie über die Landesverwaltung bis zur Volljährigkeit des jungen Herzogs jetzt oder nach Erforderniss der Verhältnisse später fassen würden, treu festzuhalten, und gegen solche, die sie in dieser Vorsorge für Fürst und Land beirren wollten, wie Ein Mann einzustehen.[1] Diesem entschiedenen Auftreten der österreichischen Stände gegenüber wagten es die Herzoge Leopold und Ernst, welche auf die Nachricht vom Tode Herzog Wilhelms sogleich nach Wien geeilt waren, nicht, sich thatsächlich

[1] Siehe die darauf bezüglichen Urkunden bei Kurz: Albrecht IV. in den Beilagen Nr. 19, 20, 21, 22, 23.

[2] Urk. bei Kurz: Kaiser Albrecht II. p. 266, dd. Graz, 7. Febr. 1405.

[3] Urk. ebendaselbst p. 16.

[1] Wien, 6. Aug. 1406, Urk. bei Rauch III. p. 448.

der Regierung oder der Vormundschaft zu bemächtigen; sie schlugen einen andern Weg ein; sie unterwarfen die Entscheidung wer von ihnen zum Vormunde und Regenten berufen werden sollte, sowie alle übrigen Controversen, dem Ausspruche der Stände.[1] Diese fällten ihr Urtheil am 12. September, welches in Betreff der Sicherstellung, der Landesrechte, der Vormundschaftsdauer, der Befugnisse des Vormundes und Regenten und der Ländertheilung sehr entschieden lautete, unentschieden hingegen über die Frage, welcher von den Herzogen die Vormundschaft übernehmen sollte. — In erster Beziehung setzten sie fest, dass die Vormundschaft vom Georgitag des nächstfolgenden Jahres 1407 vier Jahre, also bis zum 24. April 1411[2] dauern sollte. Der Vormünder müsse einen Revers ausstellen, dass er nach Verlauf dieser Zeit die Vormundschaft ohne Weigerung niederlege und dem jungen Herzoge weder selbst noch durch fremde Hände Hindernisse bereiten wolle. In der zweiten Beziehung wagten oder wollten sie es nicht aussprechen, welcher von den zwei Herzogen die Vormundschaft übernehmen sollte. Das Recht stand auf Leopolds, als des älteren, Seite; allein die Stände mochten sich ihn aus anderen Gründen nicht zum Vormunde und Regenten wünschen; sie überliessen die Entscheidung den zwei Brüdern selbst.[3]

Am 14. September kündigte Leopold den Ständen an, dass er sich mit seinem Bruder Ernst verständigt, und dieser auf die Vormundschaft verzichtet habe; dass daher er, als der älteste des Hauses, dieselbe übernehmen werde. Den von den Ständen verlangten Revers stellte er aus und gelobte bei seiner fürstlichen Ehre und Würde, nach Verlauf der von den Ständen festgesetzten Zeit den jungen Herzog Albrecht ohne Weigerung und Verzug aus der Vormundschaft zu entlassen und ihm die Regierung Oesterreichs zu übergeben. Würde er diesem Versprechen zuwider

[1] Wien, 2. Sept. 1406, Urk. bei Rauch III. 452.

[2] Am 24. April 1411 erreichte Albrecht V. noch nicht das volle 14. Jahr, er war geboren am 10. August 1397. Im habsburgischen Hause galt aber das 16. Jahr als das der erreichten Grossjährigkeit. Siehe hierüber Horm., Ueber Minderjährig- und Grossjährigkeit §§. 29—34, wo auch die Gründe angegeben sind, warum mit Albrecht eine Ausnahme gemacht wurde.

[3] Wien, 12. Sept. 1406, Urk. bei Rauch III. 455—465. Vergl. Kurz l. c. 34—40.

handeln, so sollten Prälaten, Herren, Ritter, Knechte und Bürger, aller ihm als Vormund geschwornen Eide und Gelübde entbunden, ihm der Vormundschaft wegen zu keinem Gehorsam weiter verpflichtet sein, und sich ihm widersetzen dürfen, ohne Feindschaft oder Ungnade von seiner Seite besorgen zu müssen.[1]

Einen ähnlichen Revers stellte Leopold auch seinem Bruder Ernst aus und fügte wegen der Ländertheilung noch hinzu: er verpflichte sich, nach Ablauf der von den Ständen bestimmten Frist ihm die Wahl zu lassen, ob er die Grafschaft Tirol mit dem Lande an der Etsch und dem Innthale, oder den Sitz zu Laibach mit Kärnthen, Krain, Triest und Portenau mit den Gütern auf dem Karst zu seinem Länderantheile nehmen wolle. Nimmt Ernst während Leopolds Vormundschaft den Sitz zu Graz nebst der Verwaltung von Steiermark, so müsse er Kärnthen, Krain, Triest und Portenau nebst den Besitzungen auf dem Karst abtreten. Bricht Leopold sein Wort, so ertheile er den Unterthanen des Landes, welches Ernst sich wählen wird, schon vorhinein das Recht, sich ihm, Leopold, straflos zu widersetzen. Innerhalb der nächsten zwei Jahre werden die drei Brüder ihre Länder theilen, bis dahin aber die Einkünfte miteinander beziehen, und kein Schloss, keine Festung oder Stadt ohne gemeinsame Bewilligung verpfänden oder verkaufen.[2]

Von dem jüngsten der drei Brüder, dem Herzoge Friedrich (mit der leeren Tasche) war bei allen diesen Verhandlungen Ernsts und Leopolds keine Rede, obgleich die österreichischen Stände in ihrem schiedsrichterlichen Ausspruche ihm den gleichen Mitgenuss der Einkünfte zuerkannt und seine Rechte bis zur endgiltigen Ländertheilung gewahrt hatten. Herzog Friedrich war überhaupt von seinen Brüdern bisher mit Vernachlässigung behandelt worden, ausser wenn Leopold seiner Mitwirkung im Streite mit Wilhelm und Ernst bedurfte. Jetzt aber, wo Friedrich Gefahr lief, selbst des Rechtes verlustig zu gehen, welches ihm durch den Spruch der österreichischen Stände, denen auch er die Entscheidung anheimgestellt hatte, zuer-

---

[1] Wien, 14. Sept. 1406, Urk. bei Rauch a. a. O. p. 466. Vergl. Kurz l. c. p. 41.

[2] Wien, 16. Sept. 1406, Urk. bei Kurz l. c. p. 41—42.

kannt war, wollte er nicht länger ein müssiger Zuschauer bleiben. Er sandte einige seiner Räthe von Schaffhausen nach Wien, um sich bei den Verhandlungen der älteren Brüder über die Theilung der Länder und Einkünfte seine Rechte zu wahren, und warf sich dem Bruder Ernst in die Arme, indem Leopold in letzter Zeit nur zu thatsächlich die Lust durchblicken liess, Friedrich von jedem Antheile an Tirol und den Vorlanden auszuschliessen, und ihn ungeziemender Weise zu bevormunden.[1]

Diese Annäherung zwischen Friedrich und Ernst führte bald zu einem engeren Bündnisse der beiden Brüder gegen Leopold. Die Veranlassung dazu war folgende. Herzog Ernst hatte zwar am 14. Sept. im Vertrage mit seinem Bruder Leopold auf die Vormundschaft verzichtet und sie ihm überlassen; allein bald änderte er seinen Sinn und forderte wieder Antheil an derselben. Um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen, stiftete er Unruhen in Oesterreich und fing Streit mit ihm an wegen nicht berichtigter Geldforderungen, wegen verschwundenen Silbergeschirres, Kleinodien u. dgl. Wurde auch hierüber im Juni 1407 durch ein Schiedsgericht eine scheinbare Verständigung erzielt, so verbreitete sich doch plötzlich im Lande ob und unter der Enns das Gerücht, Leopold trachte seinem Mündel Albrecht die Nachfolge in der Regierung zu entziehen, und sich selbst zum Landesfürsten aufzuwerfen. Man hatte Grund zur Vermuthung, Herzog Ernst habe das beunruhigende Gerücht verbreitet, denn Niemand drängte sich eiliger heran als er, um, wie er vorgab, die Rechte des jungen Albrecht zu schützen, in der That aber, um die Vormundschaft an sich zu reissen. Gleich bei seiner Ankunft in Wien brach die vorbereitete Gährung in helle Flammen aus, und folgte ein unheilvoller, Oesterreich jämmerlich verwüstender Bruderkrieg, der erst am 13. März 1409 durch König Sigmunds Dazwischenkunft beigelegt wurde.[2] Zur Zeit nun, als dieses Zerwürfniss zwischen Ernst und Leopold sich vorbereitete, da war es, wo Herzog Ernst seinen jüngeren Bruder Friedrich durch ein engeres Bündniss an sich zog.[3] Am 27. Juli 1409 schlossen sie einen zweiten Vertrag, in welchem Friedrich von Ernst

[1] Kurz l. c. p. 43—47.
[2] Kurz l. c. p. 80—133. Die Urkunde in der Beilage Nr. XIV. p. 295—302.
[3] Innsbruck, 12. Aug. 1407, Urk. bei Kurz l. c. p. 77—78.

zum Erben aller seiner Länder und Leute dies- und jenseits des Arlberges, sowie auch aller Kleinode, Edelsteine, alles Goldes und Silbers und der ganzen fahrenden Habe eingesetzt, und für den Fall, dass eine Vormundschaft über Ernsts Kinder nothwendig werden sollte, zum Vormunde bestimmt wurde.[1] An demselben Tage kündigte er auch den Ständen Tirols seinen Bruder Friedrich als ihren Landesfürsten an, mit der Aufforderung, ihm und keinem anderen Gehorsam und treuen Beistand zu leisten, da er ihm alle Gewalt über diese Lande abgetreten habe.[2]

Die enge Verbindung zwischen Ernst und Friedrich drohte aber nach zwei Jahren in eine ebenso heftige Feindschaft umzuschlagen, als nach Leopolds Tod die Vormundschaftsfrage auch diese zwei Brüder zu entzweien anfing. Herzog Leopold starb am 3. Juni 1411, gerade zur Zeit, als die österreichischen Stände den jungen Herzog Albrecht entführt hatten, und zu Eggenburg in der Nähe von Horn berathschlagten, wie sie jenen zur Erfüllung der Verträge zwingen und von der Vormundschaft entfernen könnten, nachdem diese vermöge der Verträge vom 12. und 14. Sept. 1406 bereits am 24. April des Jahres 1411 hätte aufhören sollen. Wahrscheinlich starb Leopold an den Folgen eines heftigen Zornes über die Versammlung zu Eggenburg.[3] Nun aber traten die beiden Herzoge Ernst und Friedrich mit der Behauptung auf, Albrecht könne noch nicht in die Regierung eingeführt werden, da er erst mit dem 16. Jahre die Volljährigkeit erreiche, und bis dahin einem von ihnen die Vormundschaft gebühre.[4] Neuerdings drohte Zerrüttung und Krieg, hätte nicht Sigmund, seit 21. Juli 1411 auch römischer König, der sich Albrecht V. bereits zu seinem Schwiegersohne und Nachfolger auf den Thronen von Ungarn und Böhmen ausersehen, durch schiedsrichterliches Urtheil dem Streite ein Ende gemacht. Herzog Albrecht wurde für volljährig und selbständig erklärt, und die übrigen Ansprüche und Forderungen der habsburgischen Fürsten ausgeglichen.[5] Hiermit

---

[1] Wien, 27. Juli 1409, Urk. bei Kurz p. 139.

[2] Kurz p. 139—140.

[3] Kurz p. 148—149.

[4] Ibid. p. 161.

[5] Urkunde bei Rauch III. 491—510: ‚Geben zu der Burg' (Pressburg) 30. October 1411. — Vergl. Kurz p. 165—172.

waren die Vormundschafts-Streitigkeiten nach einer nur wenig unterbrochenen Dauer von sieben Jahren vor der Hand zu einem Abschlusse gebracht, nicht aber die Quelle anderer Zerwürfnisse verstopft worden. Das unglückliche Ländertheilungsprincip trug sogleich wieder seine bösen Keime. Schon im Jahre 1413 entstand zwischen den Herzogen Ernst und Friedrich neuer Hader wegen Theilung und Verwaltung ihrer Länder. Wurde die Eintracht auch diesesmal durch König Sigmund wieder hergestellt, so erschien sie von 1414 bis 1416 auf's Neue gestört, da inzwischen auch die Ereignisse, welche sich an das Constanzer Concil anschlossen, das Ihrige zur Störung des Friedens zwischen Friedrich und Ernst in reichlichem Masse beigetragen. Die Versöhnung wurde am 29. Sept. auf der Veste Kropfsberg im Unterinnthale durch den Pfalzgrafen Ludwig und den Erzbischof Eberhard von Salzburg vermittelt, und der Streit wegen des Besitzes der Länder durch einen Vergleich zu Innsbruck am 22. December und durch ein definitives Uebereinkommen vom 1. Jänner 1417 beendigt. Fünf Jahre, so wurde festgestellt, sollten die Länder beider Brüder ungetheilt bleiben; zur Gleichstellung ihres Einkommens sollte Friedrich dem Herzoge Ernst Rottenburg und Hörtenberg im Innthale, Ernst hingegen dem Herzoge Friedrich Bruck an der Leitha und Stixenstein nebst Krumbach, oder statt Bruck Schärfenberg überlassen. Nach Verlauf der fünf Jahre sollte, wenn ein Theil es wünsche, eine neue Theilung vorgenommen werden, und Friedrich die Auswahl haben. Stirbt ein Theil, so soll die Vormundschaft über die hinterlassenen Kinder dem anderen zufallen. [1]

Dieser Fall trat leider früher ein, als man vermuthet haben mochte und mit ihm auch wieder Anlass und Gelegenheit zur Erneuerung von Vormundschafts-Streitigkeiten. Am 9. Juni 1424 starb Herzog Ernst der Eiserne,. 57 Jahre alt; er hinterliess zwei minderjährige Söhne von 9 und 6 Jahren, Friedrich V., zum Unterschiede von seinem Oheim Friedrich mit der leeren Tasche, Friedrich der jüngere genannt, und Albrecht VI. [2] Nach dem Uebereinkommen vom 1. Jänner 1417 fiel die Vormundschaft über sie und die Regierung der inner-

[1] Brandis: Tirol unter Friedrich von Oesterreich p. 124—125.

[2] Friedrich wurde geboren am 21. Sept. 1415 zu Innsbruck; Albrecht am 18. Dec. 1418. Ihre Mutter war Cimburga von Massovien.

österreichischen Länder bis zur Volljährigkeit der Söhne Ernsts dem Herzoge Friedrich von Tirol zu, der sie auch unbeirrt von Seite des Herzogs Albrecht V. fortführte. Allein im Jahre 1434 trübten sich die friedlichen Verhältnisse. Herzog Friedrich der jüngere hatte bereits im Jahre 1431 das 16. Jahr und damit auch nach dem habsburgischen Gewohnheitsrechte die Volljährigkeit erreicht, Friedrich der ältere wünschte aber die Fortdauer der Vormundschaft bis zur Mündigkeit des jüngeren Herzogs, welche dieser im Jahre 1434 erreichen würde, weil dann, wie er vorgab, die Entlassung aus der Vormundschaft und die Theilung der Länder unter Einem geschehen könnte. Der junge Herzog Friedrich erhob gegen diesen Wunsch des Vormünders um so weniger Einwendungen, als ihn der Oheim ohnehin schon an den Regierungs-Geschäften theilnehmen liess. Als nun im Jahre 1434 die Volljährigkeit des jungen Bruders eintrat, da entstanden Schwierigkeiten. Herzog Friedrich der ältere konnte sich zum Rücktritt von der Vormundschaft und zur Einräumung der Länder an seine zwei Neffen nicht entschliessen, sei es, dass er sich für die in seinen jüngeren Jahren von seinen Brüdern erlittene Zurücksetzung und Beeinträchtigung noch länger schadlos halten wollte, sei es, dass er wegen der Ländertheilung, bei der ihm nach früheren Verträgen die Wahl zwischen den oberen oder den innerösterreichischen Ländern vorbehalten war, mit sich nicht einig werden konnte. Es wäre gewiss zu heftigeren Streitigkeiten gekommen, hätten sich nicht Herzog Albrecht V. und dessen Schwiegervater Kaiser Sigmund ins Mittel gelegt. Friedrich der jüngere drang auf seine und seines Bruders Selbständigkeit und nahm seine Zuflucht zu den Genannten. Beide boten ihre Vermittelung an und so kam im Mai 1435 eine Verständigung zu Stande. Herzog Albrecht, welcher von beiden Theilen zum Schiedsrichter gewählt wurde, entschied am 25. des genannten Monats dahin, dass die beiden Herzoge, Friedrich der ältere und jüngere — von Albrecht VI. ist nicht die Rede — von nun an bis Weihnachten über sechs Jahre die oberen und niederen Lande gemeinsam besitzen, inzwischen aber die Verwaltung in der Weise theilen sollten, dass alle Länder, welche Herzog Ernst innegehabt, Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, das Gebiet am Karst, in Isterreich nnd Friaul, ferner die von dem Cillyer und von den von Walsee ledig gewordenen

Pfandschaften, dann Neustadt, Waidhofen an der Ips, Stixenstein, Ort, Klam, Schottwien u. s. w. an dessen Söhne überlassen werden; — Herzog Friedrich der ältere hingegen die Grafschaft Tirol mit dem Lande an der Etsch und dem Innthale, dann die Lande jenseits des Arls und des Verns regieren sollte. Sobald aber Herzog Friedrich der jüngere in den Besitz aller obgenannten, von seinem Vater Herzog Ernst besessenen Länder eingesetzt wäre, sollte Herzog Friedrich der ältere die Wahl haben zwischen dem Complexe der niederen oder oberen Lande, nur müsse er seine Entschliessung dem Herzoge Friedrich dem jüngern bis zum nächsten Weihnachtstage kund thun, worauf dann innerhalb der Frist von Weihnachten bis Mariä Verkündigung, 25. März, jeder dem andern den ihm gebührenden Theil der Länder ohne Verzug überantworten soll.[1]

Wahrscheinlich wäre der Streit, wenn nicht früher, sicher nach Ablauf der sechs Jahre wieder ausgebrochen, da durch den vorstehenden schiedsrichterlichen Spruch wohl die bisherige Vormundschafts-Frage, nicht aber die Ländervertheilungs-Angelegenheit bleibend und dauerhaft ausgeglichen war. Der auf sechs Jahre festgesetzte gemeinsame Besitz der oberen und niederen Länder barg nach Allem, was bisher in der Ländertheilungs-Geschichte verlaufen, den Keim neuer Aenderungen und Zwistigkeiten in sich. Doch noch vor Ablauf der sechs Jahre starb, wie oben Eingangs bemerkt wurde, am 24. Juni 1439 Herzog Friedrich der ältere und zwar mit Hinterlassung eines unmündigen, erst 11 Jahre 8 Monate alten Sohnes, eben jenes Herzogs Sigmund, dessen Minderjährigkeit den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung bildet. Hatte der Tod des Herzogs Friedrich die Furcht vor neuen Streitigkeiten wegen Ländertheilung beseitigt, so stand man doch wieder vor einer Vormundschaftsfrage und bei dem Charakter der beiden Vettern des Herzogs Sigmund — Friedrich des jüngeren und Albrecht VI. — voraussichtlich vor neuen nicht geringen Verwickelungen. Kehren wir daher zurück zu dem, was bereits oben über die ersten Vorkehrungen der Stände Tirols zur Verhinderung von Streitigkeiten mitgetheilt wurde.

[1] Albrechts schiedsrichterlicher Spruch bei Hormayr über Vormundschaft etc. p. 180, Beil. VIII. Zu vergl. Chmel: Gesch. K. Friedrichs IV. I. Bd., p. 206—216.

Wie viele Gründe die Tirolischen Stände zu ihrem oben erwähnten Misstrauen gegen Sigmunds Vettern, die Herzoge Friedrich und Albrecht, und zur Stellung hatten, die sie nach dem Tode des verstorbenen Landesfürsten einnahmen, zeigt mehr als zur Genüge die im Vorstehenden geschilderte Geschichte der Erbtheilungs- und Vormundschafts-Streitigkeiten, die seit 60 Jahren den Frieden des Hauses Oesterreich und die Wohlfahrt der Länder erschüttert hatten. Man konnte es ihnen nicht verargen, wenn sie sowohl für das Wohl ihres jungen Fürsten, als auch für das Wohl von Land und Leuten sorgen zu müssen glaubten; wenn sie Tirol als ein selbständiges Land, und den Sohn des letztregierenden Herzogs als ihren angebornen Erbfürsten betrachteten, und wenn sie endlich einmal für sich eine stetige Regierung unter Einem und nicht unter vielen immerdar wechselnden Herren, und für ihren jungen Fürsten Wahrung seiner Erbrechte verlangten; sie waren der immerwährenden Theilungs- und Vormundschafts-Zänkereien müde und wollten deren verderbliche Wiederkehr verhindern. Das Mittel zu diesem Zwecke hatten ihnen die Stände des Landes ob und unter der Enns im Jahre 1406 gezeigt, als sie in dem Streite der Herzoge Leopold und Ernst um die Vormundschaft zum Schutze der Rechte ihres jungen Erbfürsten Albrechts V., sowie zum Schutze ihrer eigenen Selbständigkeit und einer geordneten Regierung ihres Landes in ein Bündniss zusammentraten.[1] Es war daher nur eine aus der Geschichte abgeleitete und von der Klugheit gebotene Massregel, wenn die Stände Tirol in ganz gleichem Falle ebenfalls in ein Bündniss zusammentraten, eine Ordnung zur Landesverwaltung für die Dauer der Vormundschaft errichteten und mit den Herzogen Friedrich und Albrecht wegen der Vormundschaft nicht eher in Unterhandlung treten wollten, als diese jeden Streit unter einander beseitigt hätten. Mag die Form, in welche die Tiroler Stände ihre Beschlüsse fassten, rauh gewesen sein, von Seite der Sache hatten sie um so grösseres Recht, als sich gleich herausstellte, dass auch die Herzoge Friedrich und Albrecht wegen der Vormundschaft und Regentschaft den alten Weg der Streitigkeiten zu betreten Willens waren.

---

[1] Siehe oben S. 105.

Ende Juni kam also, wie oben S. 97 bemerkt wurde, die Nachricht nach Hall und Innsbruck, dass die vorgenannten zwei Herzoge auf der Reise nach Tirol begriffen seien. Beide hatten sich auf die Kunde von dem Tode Friedrichs des älteren sogleich dahin aufgemacht. Am 2. Juli kamen Hans von Velseck und Wilhelm Truchsess nach Hall, um die Stadt einzuladen, zwei ihrer Bürger mit dem Grafen Ulrich von Matsch, mit Wolfhard Fuchs, Parzival von Annenberg und Wolfgang von Freundsberg den Fürsten zum Empfange entgegenzuschicken. Als sich aber herausstellte, dass die Herzoge nicht miteinander, sondern jeder für sich mit seinem Gefolge, und Herzog Albrecht mit einem Vorsprunge von einigen Tagen vor seinem älteren Bruder Friedrich ankommen würden, ordneten die Räthe und der Adel an den ersteren die Herren Sigmund von Schlandersberg und Heinrich von Lichtenstein, an den letzteren Wolfharden Fuchs, Wilhelm von Seben und Wolfgang von Freundsberg zu deren Empfange ab. Beide Gesandtschaften hatten denselben Auftrag, den Herzogen den Beschluss der Stände zu eröffnen und sie, noch ehe sie die Grenze überschritten, um die Erklärung zu ersuchen, mit wie viel Pferden sie in das Land zu kommen gedächten? Herzog Albrecht, den die Abgeordneten zuerst trafen, antwortete: Er werde mit soviel Volk und Pferden kommen, als der Tiroler Landschaft gefällig sei. Uebrigens sei auch er ein Herzog von Oesterreich und glaube Ansprüche auf die Vormundschaft und Regentschaft zu haben; doch wolle er sich bei ihrer Geltendmachung unbedingt von dem Rathe der Ritterschaft und Landschaft leiten lassen. Herzog Albrecht zog jedoch nicht weiter, sondern blieb vor der Hand in Rattenberg[1] auf baierischem Gebiete, wohl desswegen, weil die Landherren, ehe er weiterzöge, auch des erst nachkommenden Friedrichs Erklärung vernehmen wollten. Wo die Abgeordneten diesem Herzoge begegneten, und was er ihnen antwortete, wird nicht berichtet. Am 5. Juli empfing ihn jedoch ein Ausschuss der Haller Bürgerschaft schon auf dem Felde bei der Brücke von Volders, um ihn in die Stadt zu geleiten, aber auch um das Gelöbniss ihm abzufordern, mit seinem Gefolge nichts gegen die Stadt oder was den Bürgern zum Nachtheile gerei-

[1] Burglehner sagt: ‚zu Rottenburg unter Schwaz'; allein die besser unterrichtete Haller Chronik nennt Rattenberg.

chen könnte, zu unternehmen. Man besorgte, Friedrich könnte sich der Stadt Hall als eines befestigten Ortes in den wahrscheinlichen Streitigkeiten mit seinem Bruder bedienen. Herzog Friedrich nahm das Verlangen der Bürger nicht ungnädig auf und gelobte ihnen Friede und Ordnung für ihre Stadt. Erst am 10. Juli kam auch Herzog Albrecht mit einem Gefolge von 114 Mann, darunter viele Böhmen und Polen, in Hall an; auch er gelobte den Bürgern, was sein Bruder versprochen. [1]

Was nun sofort bis zum 25. Juli verhandelt wurde, ist nicht genau zu ermitteln. Nach einigen Andeutungen zu schliessen, waren die Räthe des verstorbenen Herzogs und die Landherren noch immer damit beschäftigt, die übrigen Stände für ihr Bündniss zu gewinnen. Sie hatten am 5. Juli die Städte Innsbruck und Hall zum Anschlusse eingeladen, aber vor der Hand nicht mehr als das Versprechen erlangt, die Fürsten in die Mauern der zwei Städte nicht einzulassen, es hätten denn zuvor dieselben friedliches Verhalten gelobt. Später ertheilte Hall eine ausführlichere Antwort auf die Einladung zum Anschlusse an das Adelsbündniss. ‚Den Bürgern von Hall, so lautete dieselbe, wären die Zerwürfnisse, welche wegen der Vormundschaft im löblichen Hause Oesterreich und zuletzt nach dem Tode des Herzogs Ernst entstanden, wohl bekannt. Sie wüssten, dass ihr gnädiger Herr Herzog Friedrich sich der hinterlassenen drei Söhne und drei Fräulein, auch ihrer Lande und Leute in Gerhabschafts-Weise angenommen habe; auch wüssten sie, dass ihr gnädiger Herr Herzog Friedrich, hochlöblichen Andenkens, seinen Sohn Herzog Sigmund, seinen Räthen, dem Bischofe von Brixen, dem von Kroy und dem Wahinger empfohlen habe, weil derselbe zu seinen vollkommenen Jahren noch nicht gekommen; sie hätten auch von ihrem gnädigen Herrn, den Räthen und der Ritterschaft nie etwas anderes erwartet, als ein muthiges Handeln, damit Herzog Sigmund an Leib und Gut wohl versorgt werde, und Land und Leute bei ihren Freiheiten, Rechten und Gnaden verbleiben mögen, sowie sie auch von ihrer gnädigen Herrschaft, den Herzogen Friedrich und Albrecht, nur Eintracht und schnelle Verständigung erwarten, wenn etwa eine Irrung zwischen ihnen entstehen sollte. Allein zu Weiterem wolle

[1] Schweyger's Chron. v. Hall p. 35. — Burglehner p. 306—307.

sich die Stadt nicht herbeilassen und für Land und Leute keine Verantwortung übernehmen, ausser in dem, was sie wegen Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung innerhalb ihrer eigenen Mauern zugesichert habe.'[1]

Nicht zufrieden mit dieser ausweichenden Antwort, forderten der Bischof von Brixen, die Räthe und die Landschaft am folgenden Tage der Stadt Hall neuerdings die Erklärung ab, ob sie nicht, nachdem Innsbruck es bereits gethan, ebenfalls dem Bündnisse beitreten und mit den Räthen und der Landschaft gemeinschaftliche Sache machen wollte? Die zweite Antwort der Stadt Hall lautete aber nicht befriedigender als die erste. ,Die von den Räthen und der Landschaft verabredete Einigung und Ordnung, wurde erwiedert, wäre ganz nach ihrem Wunsche; auf der anderen Seite traue aber die Stadt Hall ihrer gnädigen Herrschaft eine so hohe Weisheit zu, dass sie etwa entstehende Zwietracht sogleich in gute Eintracht zu verwandeln wissen werde, darüber habe sie nicht den geringsten Zweifel. Sollte indessen je eine Aufforderung an die Stadt ergehen, ihre guten Dienste dabei zu leisten, so werde man Hall immer bereit finden; ebenso, wenn die ganze Landschaft zusammenkommen und die Stadt Hall zur Theilnahme auffordern werde, so werde sie gleichfalls bereit sein, alles zu thun, was billiger Weise von ihr verlangt werden könne.'[2]

Mit dieser Antwort war von Seite der Stadt Hall unzweideutig ausgesprochen worden, dass sie dem Bündnisse des Adels und der herzoglichen Räthe nicht beitreten wollte; damit war aber auch eine Missbilligung des Zweckes des Bündnisses ausgesprochen und deutlich zu verstehen gegeben, dass, wenn bei etwa entstehender Zwietracht der Fürsten ein Einschreiten nothwendig würde, dieses nicht die Sache eines oder des anderen Standes, sondern der gesammten Landschaft wäre.

Indessen, wie gegründet die Besorgniss der Räthe und Ritterschaft war, zeigte das erste Zusammentreffen der zwei Brüder, der Herzoge Friedrich und Albrecht. Kaum war der Letztere mit seinem Gefolge von 114 Mann in Hall eingeritten, als Friedrich einen Ausschuss des Stadtrathes zu sich bitten liess, indem er eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Es

---

[1] Chronik der Stadt Hall S. 34—35. — Burglehner p. 306.
[2] Chronik der Stadt Hall S. 36.

erschienen Christoph und Urban Siegwein, Sigmund Oehlkopf, Ambros Hammersbach, Hans Füger und Heinrich Hausmann. Diesen eröffnete Friedrich seine Besorgnisse wegen der Unsicherheit, in der er sich seinem Bruder gegenüber befände. ‚Herzog Albrecht, sagte er, stehe mit den ärgsten Feinden des Hauses Oesterreich, mit den Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly, und mit dem Grafen Heinrich von Görz in enger und gefährlicher Verbindung; wahrscheinlich habe er unter dem mitgebrachten Volke viele Leute des Cillyer, und diesen sei ein böser Anschlag zuzumuthen. Ueberdies seien die Grafen Friedrich von Cilly und Heinrich von Görz Schwäger, und des Letzteren Lande stossen an das Land der Grafschaft Tirol; es sei daher von der Görzer Seite auch für das Land Gefahr zu befürchten. Diese Umstände und Erwägungen hätten ihn bewogen, auf seiner Hut zu sein und für seine Sicherheit Vorsorge zu treffen; leicht könnte bei Gelegenheit eines zufällig entstehenden oder absichtlich angelegten Brandes oder Rumors ein Angriff auf ihn gemacht werden. Darum habe er bei seinem Hofgesinde eine solche Ordnung eingeführt, dass dasselbe, ob irgend ein Auflauf von Feuersbrunst oder Rumor wegen entstünde, sich augenblicklich vor seiner Herberge versammeln müsste; wollten die Bürger von Hall dasselbe thun, und ebenfalls mit seinem Hofgesinde auf dem bezeichneten Sammelplatze sich einfinden, so wollte er die Unterdrückung des Auflaufes auf sich nehmen.‘ Sei es, dass Graf Ulrich von Matsch, die Räthe und mehrere Mitglieder der Landschaft von diesem Antrage des Herzogs Friedrich zufällig Kunde erhielten, oder dass sie nebst dem Ausschusse des Stadtrathes vom Herzoge berufen worden waren, sie stimmten dem Antrage bei, und erboten sich, vereint mit den Bürgern von Hall die Sicherheitsordnung für Fälle plötzlichen Auflaufes zu entwerfen.[1] Dies geschah, wenn nicht noch an demselben, sicher am folgenden Tage, und die eingeführte Ordnung glich ohne Zweifel derjenigen, welche die Stadt am 24. Juni auf die erste Nachricht von dem Tode des Herzogs Friedrich gemacht hatte, und die wir genau kennen. Der Stadtrath wurde, wahrscheinlich wie damals, auf 23 Mitglieder verstärkt, von denen je zwei die nächtlichen Sicherheitswächter, der eine vor, der andere

[1] Haller Chronik S. 37—38.

nach Mitternacht beaufsichtigen mussten. Die Thore wurden mit bewaffneten Bürgern besetzt, bei dem Milserthore Niemand ohne ausdrückliche Bewilligung des Stadtrichters oder Rathes hereingelassen, bei Nacht aber allen Bürgern das Aus- und Eingehen untersagt, und für dringende Nothfälle nur das Eglhauser und Wasserthor hiefür bezeichnet. Vom Kirchthurme aus mussten bei Tag und Nacht zwei Wächter die Strassen in allen Richtungen überwachen, das etwaige Heranziehen einer grösseren Volksmenge durch eine weiss-rothe, in der Richtung, woher Gefahr drohte, ausgesteckte Fahne und das Anschlagen an die kleine Glocke in der Art bezeichnen, dass längeres Anschlagen auf eine grosse Masse Heranziehender deute. Entstünde innerhalb der Stadt Rumor oder Auflauf, so soll der Wächter eine weisse Fahne aushängen in der Richtung nach dem Stadtviertel, wo der Rumor entstand, und zugleich behend an die Rathsglocke schlagen. Bräche Feuer aus, so habe der Wächter mit einer rothen Fahne die Gegend zu bezeichnen, und langsam an die Glocke zu schlagen. Abtheilungen von Wächtern mussten die ganze Nacht auf den Stadtwehren die Runde machen.[1]

Mit der Feindschaft der zwei herzoglichen Brüder und mit den Ursachen derselben hatte es aber folgende Bewandtniss, deren Erörterung zum besseren Verständnisse der Vorgänge in Hall nothwendig erscheint. Im Jahre 1372 waren die in den innerösterreichischen Ländern reichbegüterten Freiherren Hermann und Wilhelm von Souneck von Kaiser Karl IV. mit Zustimmung und auf Bitten der Herzoge Albrecht und Leopold um ihrer treuen Dienste willen in den Grafenstand erhoben worden,[2] jedoch ohne Veränderung ihres früheren lehenbaren Verhältnisses zu den österreichischen Landesfürsten. Später hatte Graf Hermann das Glück, durch seine Tochter Barbara Schwiegervater des Kaisers Sigmund zu werden. Von dieser Zeit an überliessen sich die neuen Grafen um so rückhaltsloser ehrgeizigen Vergrösserungsplanen, als sie vom Kaiser mit Vorliebe begünstigt wurden. Das Hauptziel ihres Strebens war unabhängige Selbständigkeit und Erhebung in den Reichsfürstenstand. Da aber dieses Ziel nur mit Verletzung der öster-

[1] Ebendas. S. 32.

[2] Sie wurden zu Grafen von Cilly ernannt.

reichischen Privilegien und Rechte erreicht werden konnte, benützte Kaiser Sigmund hierzu die Zeit der in Folge der Vormundschafts-Streitigkeiten zwischen Friedrich dem älteren und jüngeren von 1431—1435 entstandenen inneren Schwäche Oesterreichs. Er schob in diesen Streitigkeiten überall seinen Schwager, den Grafen Friedrich von Cilly, vor, und ernannte ihn, um ihn den Herzogen an die Seite, ja fast über sie zu stellen, zum Schiedsrichter in den Zerwürfnissen der österreichischen Fürsten. Endlich im November 1436 nahm er den Act der Erhebung der Grafen von Cilly in den Reichsfürstenstand gerade zur Zeit vor, als Herzog Friedrich der jüngere auf einer Wallfahrt in's heilige Land abwesend, zur Vertheidigung der verletzten Rechte seines Hauses die geeigneten Schritte nicht thun konnte. Durch die Erhebung in den Reichsfürstenstand wurden die Grafen von Cilly unabhängige reichsunmittelbare Herren ihrer Besitzungen, gefreit von dem Landrechte der Herzoge von Oesterreich, deren Jurisdiction sie bis dahin unterworfen waren. Aus Vasallen der österreichischen Herzoge wurden sie ihnen ebenbürtige Fürsten, was aber nur mit schmählicher Missachtung der Rechte der ersteren geschehen konnte.

Gegen eine so willkürliche Rechtsverletzung erhob allerdings Herzog Friedrich nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande Protest; allein Kaiser Sigmund drohte selbst mit Gewalt. Erst nach dessen Tode, 9. Dec. 1437, konnte sich Herzog Friedrich freier bewegen, und suchte, unterstützt von dem Adel und den Ständen seiner Länder, die Rechte des Hauses mit Waffengewalt gegen den Grafen Friedrich von Cilly wieder zu gewinnen. Mit dem Cillyer war Graf Heinrich von Görz in Bündniss getreten. So standen die Dinge, als selbst Friedrichs Bruder, der Herzog Albrecht, mit den Feinden des Hauses gemeinsame Sache zu machen anfing.

Dieser ebenso unruhige als ehrgeizige junge Fürst konnte es nicht ertragen, dass er durch den schiedsrichterlichen Spruch des Herzogs Albrecht V. des älteren, vom 25. Mai 1435 [1] seinem Bruder nicht in allen Stücken gleichgestellt worden war; er wollte Mitherr der Lande sein und mit ihm gleiche Rechte und Ansprüche haben. Missvergnügt und voll Abneigung

[1] Siehe oben S. 111.

gegen seinen Bruder, sowie gegen seinen Vetter Albrecht, trat er auf die Seite der Grafen Friedrich von Cilly und Heinrich von Görz, und half theils in verdeckter, theils in offener Weise seinen Bruder befehden. Zu allem Ueberflusse kam nun im Jahre 1439 auch noch die tirolische Vormundschafts-Angelegenheit als neuer Zankapfel zwischen die zwei Brüder.[1]

Man wird nun die Besorgnisse begreifen, welche den Herzog Friedrich gegen seinen Bruder Albrecht erfüllten, als beide in Hall zusammentrafen, die um so gegründeter sein mochten, als Letzterer unter seinem zahlreichen Gefolge viel zu jeder Gewaltthat aufgelegtes böhmisches und cillysches Volk mit sich führte. Man wird auch die Vorsichtsmassregeln gerechtfertigt finden, welche die Landschaft und die Städte Hall und Innsbruck zur Wahrung der Sicherheit und Ordnung trafen.

Bald begannen auch die Verhandlungen über die Vormundschaft. Beide Herzoge waren gekommen, nicht etwa um sie gemeinschaftlich zu übernehmen oder sich friedlich darüber zu verständigen, sondern jeder forderte sie mit Ausschluss des anderen für sich ganz allein. Herzog Friedrich verlangte von den in Hall anwesenden Räthen und Landherren, dass sein Vetter, der junge Herzog Sigmund, ihm, wie er sich ausdrückte, ‚mit Leib und Gut in Gerhabschafts-Weise‘ übergeben werde. Dasselbe begehrte Herzog Albrecht, denn auch er sei ein Herzog von Oesterreich, und habe gleiche Rechte und Ansprüche, wie sein Bruder Friedrich. Die Räthe und Landherren halfen sich für den ersten Augenblick dadurch aus der Verlegenheit, dass sie den Fürsten, wie es ganz in der Ordnung war, erklärten, sie würden vermöge der Wichtigkeit der Sache eiligst den Adel, die Städte und Gerichte der gesammten Landschaft auf den St. Jakobstag zu einem Landtage nach Hall einberufen; dieser sollte alsdann jedem der beiden Fürsten nach seinem Begehren Antwort geben.[2]

Am 25. Juli erschien die Landschaft in grosser Anzahl in Hall. Die Berathung wurde am folgenden Tage eröffnet. Räthe und Ritterschaft verständigten sich über eine Verschreibung, welche Herzog Friedrich, denn dieser hatte das erste Anrecht auf die Vormundschaft, ausstellen musste, in welcher die Bedingungen enthalten waren, unter denen ihm die Vor-

---

[1] Chmel Jos. Gesch. K. Friedrichs IV. Bd. I. an verschiedenen Orten.

[2] Chronik der Stadt Hall S. 38. — Burglehner p. 308.

mundschaft übertragen werden sollte. Der Entwurf wurde von der gesammten Landschaft angenommen. Die Haller Chronik erzählt den Hergang in folgender treuherziger Weise: ‚Also kam männiglich von der Landschaft nach Hall. Da ward die Sache auf den Tag nach Jacobi verschoben. An diesem Tage berathschlagten die Räthe und Landherren und der ganze Adel ohne die Landschaft, und liessen darauf hören die Copie einer Verschreibung, welche Herzog Friedrich dem Herzoge Sigmund ausstellen sollte. Wollte er das also thun, und Herzog Sigmunden die nächsten vier Jahre nach dem Wortlaute des Briefes übernehmen und versorgen, so sollte man sich hierüber mit der ganzen Landschaft bereden, und ihr Gutachten einholen. Darauf traten die Räthe und die Ritterschaft im Rathhause zusammen; die gemeine Landschaft versammelte sich im Rathsgarten; bald darauf war allgemeine Versammlung. Da gaben Räthe und Ritterschaft zu erkennen, wie sie ob der Copie gesessen wären, und diese ihnen fast wohl gefiele, und Herzog Sigmund damit wohl versorgt wäre.‘ Die Landschaft erwiderte: ‚Seitmalen die Copie der Ritterschaft wohl gefiel, gefiele sie auch ihr fast wohl,‘ und so wurde die entworfene Verschreibung von dem Adel und der gesammten Landschaft angenommen. Die letztere stellte hierauf noch den Antrag, es sollten Schritte gethan werden, zur Versöhnung der misshelligen Brüder miteinander. Da Herzog Albrecht mit seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, nicht ganz einig wäre, thäten Ritterschaft und Räthe ganz wohl, sich Mühe zu geben, die Brüder zu vereinigen. Sollten sie der Mitwirkung der gemeinen Landschaft von den Städten oder vom Lande bedürfen, und dieselbe dazu auffordern, so wollte man vereint mit ihnen, mit Leib und Gut, allen Fleiss anwenden, die Sache in bester Weise auszugleichen. In Betreff eines Punktes der Verschreibung, der da bestimmte, wie man für die nächsten vier Jahre schwören sollte, verlangte die Landschaft, ‚damit eins mit dem andern gehe‘, die Aufnahme des Zusatzes: ‚es sollten ihre Freiheiten und Rechte bestätigt werden.‘ [1]

Ehe nun diese Verschreibung dem Herzoge Friedrich zur Annahme vorgelegt wurde, machten Ritterschaft und Landschaft den Versuch, die entzweiten Brüder miteinander zu versöhnen.

---

[1] Chronik der Stadt Hall S. 38.

Je vier Abgeordnete vom Adel, von den Städten und Gerichten begaben sich zuerst zu Herzog Friedrich, dann auch zu Herzog Albrecht, um sie im Namen der ganzen Landschaft zu bitten, sich miteinander brüderlich zu halten und zu vereinigen, was dem ganzen Hause Oesterreich zur Ehre und zum Nutzen gereichen würde. Wie es scheint, dauerten die Unterhandlungen vom 26. bis 28. Juli, ohne günstigen Erfolg, denn abgesehen von dem zwischen den Brüdern bereits vorhandenen Stoffe der Zwietracht, stellte Herzog Albrecht Forderungen, die das Zerwürfniss nur erweitern mussten; er verlangte den gleichen Antheil an der Vormundschaft mit seinem Bruder, und liess sich durch keine Vorstellung von seinem Begehren abbringen.

Da traten am 28. Juli die Räthe, die Ritterschaft und die Landschaft von Städten und Gerichten zusammen und beschlossen einmüthig, den Herzog Friedrich in den Rathsgarten der Stadt Hall zu bitten, und ihm dort die Verschreibung, und falls er sie annahm, die Vormundschaft über den jungen Fürsten zu übergeben. ‚Sie hätten ihn, so sprachen sie, noch ehe er und sein Bruder in dieses Land gekommen, als Sigmunds nächsten Vetter und als obersten und ältesten Herrn von Oesterreich [1] zum Vormunde des jungen Fürsten gewählt, dessen Leib und Gut, Land und Leute sie ihm in Gerhabschaftsweise überantworten wollten; denn die Geschichte belehre sie, dass nach Recht und Gewohnheit des Hauses Oesterreich er dazu berufen sei. Als sein Ahnherr Herzog Leopold von den Schweizern erschlagen worden, unterwand sich der Vormundschaft über dessen hinterlassene vier Söhne — Wilhelm, Leopold, Ernst und Friedrich — obschon die zwei ersten zu ihren Jahren gekommen waren, dennoch ihr Vaters-Bruder Herzog Albrecht (III.), des jetzigen Königs Albrecht Ahnherr. Nach längerer Zeit, nach dem Tode des Herzogs Albrecht und seines gleichnamigen Sohnes (Albrecht IV.) unterwand sich Herzog Wilhelm als der älteste der Vormundschaft über König Albrecht. Nach Wilhelms Tod wollte man sich, obwohl Herzog Ernst in Oesterreich vorhanden und verheiratet war und Kinder hatte, doch nicht daran kehren, sondern sandte herauf in das Innthal nach dem Herzoge Leopold, und lud ihn als den ältesten ein, sich der Gerhabschaft zu unterfangen. Als hierauf Herzog Ernst bei seinem

---

[1] Man vergleiche die Anmerkung 2, S. 96.

Tode drei Söhne und drei Töchter hinterliess, da kam Herzog Friedrich und unterwand sich als Gerhab derselben mit Leib und Gut ohne alle Fürbitte. Weil denn solches in früheren Zeiten geschehen, und des Hauses Oesterreich hergebrachtes Recht sei, so wolle man den Herzog Sigmund, der seine vollkommene Jahre noch nicht erreicht habe, ihm Herzog Friedrichen als dem ältesten mit Leib und Gut überantworten, aber nur unter den Bedingungen und nach Ausweis der Verschreibung, deren Copie man ihm überreiche.‘

Herzog Friedrich war mit dem Antrage wohl zufrieden, stellte die Verschreibung aus, wie sie begehrt wurde, und bat in der Freude seines Herzens die Landschaft zu sich zur Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten.

So vergnügt über diesen Ausgang der Unterhandlungen sich Friedrich zeigte, so tief gekränkt fühlte sich sein Bruder Herzog Albrecht. Umsonst suchte ihn die Landschaft durch die Berufung auf die Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten des Hauses Oesterreich zu beschwichtigen; umsonst bat sie ihn, den Schritt, der nur nach dem althergebrachten Rechte des Hauses geschehen, gnädig aufzunehmen; umsonst gab sie die Versicherung, dass sie ihn wie seinen Bruder ohne Unterschied in allen Dingen, mit Ausnahme der Vormundschaft, für einen Herrn von Oesterreich halte, und nicht im Entferntesten die Absicht oder die Anmassung habe, in die Rechte und Freiheiten des Hauses einzugreifen; Herzog Albrecht liess sich von seinem Verlangen nicht abbringen, erklärte: ‚er sei auch ein rechter Herr von Oesterreich, und habe alle Rechte mit seinem Bruder ungetheilt und gemeinsam; Herzog Friedrich der ältere hätte seinen Leib und sein Gut ebenso innegehabt, wie den Leib und das Gut seines Bruders‘, und entfernte sich endlich verstimmt und grollend von Hall hinab nach Rattenberg.[1]

Das wichtige Document der Verschreibung, welches Herzog Friedrich den Räthen, der Ritterschaft und Landschaft Tirols ausstellte, lautete seinem wesentlichen Inhalte nach, wie folgt. In der Einleitung werden die Gründe auseinandergesetzt, welche des Herzogs Reise nach Tirol veranlassten, als da waren, der Tod des Herzogs Friedrich, Sigmunds Minderjährigkeit, das Recht des ältesten Fürsten der ungetheilten Lande auf die

[1] Chronik der Stadt Hall S. 39 etc. — Burglehner p. 308—310.

Vormundschaft, die Anerkennung dieses Rechtes Seitens der gemeinen Landschaft Tirols, und die an ihn ergangene Einladung zur Uebernahme der Vormundschaft, sowie die Bitten um solche Vorkehrungen, welche etwaigen beim Ausgange derselben entstehenden Irrungen und Misshelligkeiten vorzubeugen geeignet wären. Friedrich, der in diesen Bitten der Räthe und Landschaft ihre grosse Treue und Ergebenheit für das Haus Oesterreich erkenne, habe sich nun zu folgenden Versprechungen und Gelöbnissen herbeigelassen. Vor allem wolle er die nächsten dem Datum dieses Briefes folgenden vier Jahre sich Sigmunds liebevoll annehmen, und für seine Pflege, Erziehung, Unterricht und Hofstaat väterlich sorgen. Zu diesem Zwecke wolle er ihm einen tauglichen Edelmann zum Hofmeister geben, der nicht nur über die nächste Umgebung des jungen Herzogs die Aufsicht führen, sondern auch ihn selbst ausser der Schule, wie es einem jungen Fürsten gezieme, Mannszucht und gute Sitten lehren soll. Er wolle auch dafür sorgen, dass Sigmund die nächsten vier Jahre in der Schule lerne, und einen gelehrten und in gutem Rufe stehenden Zucht- und Schulmeister bekomme.[1] Der Hofstaat soll mit einem Küchenmeister, Truchsess, Schenken und andern Dienern nach Erforderniss und mit Rücksicht auf das Alter des jungen Fürsten besetzt werden; gleichfalls sollen ihm Pferde und andere Dinge in nöthiger Zahl zur Verfügung gestellt werden. ‚Wir wollen und sollen auch, lautet die Verschreibung weiter, unsern Vetter Sigmund in der Luft, in welcher er erzogen wurde und bisher gewohnt hat, nämlich hier im Innthale, und zwar in jenem Schlosse oder in jener Stadt, die je nach der Jahreszeit die geeignetste sein wird, bleiben lassen, und ihn weder selbst noch durch Andere aus dem Lande führen ohne merkliche Nothdurft, und ohne Rath und Zustimmung der Anwälte, die wir hier im Lande anstellen und nur aus den Landleuten der Grafschaft Tirol wählen werden.‘

In Betreff der von dem verstorbenen Herzoge hinterlassenen Schätze, mochten diese in gemünztem oder ungemünztem

[1] Im Jahre 1437 hatte der verstorbene Herzog Friedrich dem jungen Prinzen Erhart Preuss und Michael Müller von Heidenfeld, Pfarrer zu Tirol, als Capläne, und Konrad Pirkner, Pfarrer zu Tann, als Zuchtmeister an die Seite gegeben. Primisser in der Biblioth. Tirol. Tom. 222.

Golde und Silber, in Kleinodien oder Silbergeschirr, in Edelsteinen oder Perlen, gefasst oder ungefasst, bestehen; ebenso in Betreff aller Briefe, Urkunden und Waffen bestimmte die Verschreibung, dass der Vormund dieselben Stück für Stück aufzeichnen lassen und ein versiegeltes Inventar dem Herzoge Sigmund oder den Anwälten übergeben sollte; hingegen sollte auch dem Vormunde ein von dem Bischof von Brixen und den Anwälten versiegeltes Verzeichniss eingehändigt werden. Alle diese Schätze sollten während der Vormundschaft unverrückt im Lande beisammen bleiben, damit Herzog Sigmund sie beim Ausgange seiner Minderjährigkeit wohlbehalten vorfinde. Mit dem gemünzten und auch ungemünzten Golde und Silber möge der Vormund Herrschaften, Schlösser, Städte und Güter kaufen oder verpfändete einlösen, wo und wie er dies am vortheilhaftesten erachtet, doch immer nach dem Rathe und mit Wissen und Willen der aus den Landleuten der Grafschaft Tirol gewählten Anwälte. Alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute sollen dem Herzoge Friedrich als Sigmunds Gerhaben für die Dauer der Vormundschaft Gehorsam schwören; nach Verlauf der vier Jahre soll aber dieser Eid sie nicht mehr binden, sondern sie sollen mit ihrem Gehorsame an Herzog Sigmund als Landesfürsten gewiesen sein. Geschehe eine Veränderung mit einem dieser Beamten, so habe der Nachfolger denselben Eid zu wiederholen.

Nach Verlauf der vier Vormundschaftsjahre werde Herzog Friedrich alle Lande, Herrschaften, Schlösser, Güter und Leute, die er als Vormund in Besitz genommen, ferner alle Schätze und Briefe ohne Verzug und Widerrede dem Herzoge Sigmund überantworten, und alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute, alle Bürger in Städten und Märkten, und die ganze Landschaft der Grafschaft Tirol der ihm der Vormundschaft wegen geschworenen Eide entbinden. Stürbe Herzog Friedrich während der Vormundschaft, so sollte die ganze Tiroler Landschaft dem Herzoge Sigmund, als dem nächsten rechtmässigen Erben der Länder und Rechte seines Vaters, Gehorsam schwören.

Diese Verschreibung soll auch jenem Schiedsspruche, welchen der römische König Albrecht damals, als er noch Herzog zu Oesterreich und Markgraf zu Mähren war, in dem Streite zwischen dem seligen Herzoge Friedrich und den zwei

Brüdern, den Herzogen Friedrich dem jüngeren und Albrecht dem jüngeren, gethan,[1] sowie überhaupt keinem Rechte der Herzoge von Oesterreich, so lange die Vormundschaft dauere, Abbruch thun; nach Verlauf der vier Jahre aber soll aus dem erwähnten schiedsrichterlichen Spruche kein Vorwand zur Verweigerung oder Verzögerung der Länderabtretung an Herzog Sigmund abgeleitet werden können; bis dahin sollen Herzog Friedrich und Herzog Sigmund im ungetheilten und gemeinsamen Besitze der Länder bleiben. Sollte aber während der Vormundschaftsdauer eine Ländertheilung zwischen Friedrich und seinem Bruder Albrecht unvermeidlich werden, und sollte Herzog Albrecht die Einbeziehung der Länder Sigmunds in die Theilung fordern, so soll Herzog Friedrich noch vor dieser Theilung alle Länder und Schätze, überhaupt alles, was er als Sigmunds Vormund in Besitz genommen, an diesen herausgeben, alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute und die ganze Landschaft der ihm geschworenen Eide entlassen, und an Herzog Sigmund anweisen. Nach vollbrachter Theilung soll er aber die Vormundschaft über den jungen Herzog und die Verwesung alles dessen, was diesem zu seinem Theile noch zufiele, neuerdings unter den früheren Bedingungen bis zum Ausgange der vier Jahre übernehmen. Was aber mit dem Gelde des verstorbenen Herzogs Friedrich gekauft oder eingelöst wurde, soll in eine solche Theilung nicht einbezogen werden, sondern dem Herzoge Sigmund vorbehalten bleiben.

Von allen Ländern, Herrschaften, Städten, Schlössern und Leuten, Nutzungen und Gülten, die Friedrich als Sigmunds Vormund innehabe, soll er nichts verkaufen, versetzen oder in anderer Weise entfremden dürfen, ausser im äussersten Nothfalle, und dann nur mit Wissen und Willen der aus dem Lande gewählten Anwälte. Ueber alle während der vier Vormundschaftsjahre aus Sigmunds Ländern fliessenden Gefälle und

[1] Siehe oben Seite 111. Albrechts schiedsrichterlicher Spruch hatte festgesetzt, dass sämmtliche Länder der Leopoldinischen Linie, also mit Ausschluss des Landes ob und unter der Enns alle damaligen Länder des Hauses Oesterreich auf sechs Jahre ein ungetheiltes gemeinsames Besitzthum der Herzoge Friedrich des älteren, Friedrich des jüngeren und Albrecht des jüngeren sein sollten. ‚Des ersten sprechen wir, daz dieselben vnser vettern, von hynn vncz auf die nachstkünftigen Weihnachten, vnd von denselben Weihnachten Sechs gancze Jar, darnach nachst nach einander koment, vngetailt sein sullen.‘

Renten soll Friedrich zu keiner Rechnungslegung verpflichtet sein, sondern sie beziehen und aus ihnen den herzoglichen Hofstaat und die Regierung der Länder nach bestem Vermögen bestreiten. Gefälle, die bei dem Ausgange der Vormundschaft noch rückständig auf den Aemtern liegen, sollen dem Herzoge Friedrich nachträglich verrechnet und überantwortet werden.

Endlich sollen Herzog Friedrich und Herzog Sigmund zur aufrichtigen und treuen Erfüllung dieser Verschreibung in allen ihren Punkten verhalten sein.‘[1]

Das ist der Inhalt der durch ihre Bestimmungen, und noch mehr, wie wir später sehen werden, wegen ihrer Folgen wichtigen Verschreibung. Was die ersteren betrifft, so finden in ihr zuvörderst die Rechte des Hauses Oesterreich die offenste Anerkennung und Achtung, das Wohl und die Rechte des jungen Herzogs Sigmund die zärtlichste Vorsorge, und die Rechte und Selbständigkeit des Landes Tirol die ernsteste Wahrung. Die Hausgesetze der Habsburger, welche in Vormundschaftsfällen den Aeltesten zur Führung derselben berufen, werden ohne Rückhalt respectirt; alle mit der Vormundschaft verbundenen Vortheile dem Herzoge Friedrich ungeschmälert eingeräumt. Die fast ängstliche Beschränkung der Vormundschaft auf vier Jahre, d. h. da Herzog Sigmund damals eilf Jahre und acht Monate zählte, bis zum Eintritte seines 16. Lebensjahres, war nicht eine unbillige oder misstrauische Beengung des Vormundes, sondern nur eine im Rechte und Familiengesetze begründete Forderung. In dem wiederholten Begehren, dass nach Ablauf dieser vier Jahre der junge Fürst ‚als nächster Erbe der Rechte seines Vaters‘ in alles, was dieser besessen ohne Verkümmerung und Aufschub eingesetzt werden soll, sowie in der eben so oft wiederholten Bedingung, dass in wichtigen Verfügungen der Vormund ohne Wissen und Zustimmung der aus Tiroler Landleuten gewählten Anwälte

[1] Urkunde dd. 25. Juli 1439 Hall im Innthale bei Chmel: Materialien zur österreichischen Geschichte, I. Bd., 2. Heft, Nr. XXXVI, p. 53. Da die Ueberreichung dieser Verschreibung an Herzog Friedrich und ihre Annahme am 28. Juli geschah, die Urkunde hingegen das Datum 25. Juli trägt, an welchem Tage die Tiroler Landschaft die Verschreibung entwarf, so geht aus dieser Datirung hervor, dass wir in ihr den ursprünglichen von den Tiroler Ständen verfassten Entwurf vor uns haben.

nicht handeln dürfe, wahrte die Tiroler Landschaft ebenso entschieden die Selbständigkeit des Landes und des Fürsten, wie sie zugleich den immerwährenden zerrüttenden Ländertheilungen vorzubeugen suchte. Auf der andern Seite übernahm Herzog Friedrich durch seine Zustimmung zu diesen Bestimmungen und Bedingungen und durch die Ausstellung der Verschreibung feierlich die Verpflichtung, alles, was er angenommen und gelobt, auch treu einzuhalten und zu erfüllen.

Am Tage nach der Annahme der Verschreibung durch Herzog Friedrich, 29. Juli, ritt ein Ausschus von Räthen und Landherren auf das Schloss Taur zum Herzoge Sigmund, und setzten den weit über sein Alter entwickelten und verständigen jungen Fürsten [1] von allem, was in Hall vorgegangen, in Kenntniss. Sie liessen ihn die Verschreibung anhören und eröffneten ihm, dass er nun mit Leib und Gut seinem Vetter, dem Herzoge Friedrich, als Vormund übergeben werden sollte. [2]

Am 31. Juli fand sodann die feierliche Uebergabe statt. Herzog Friedrich, der Bischof von Brixen und ein grosser Theil der Räthe, Ritterschaft und übrigen Landschaft ritten wieder nach Schloss Taur und vollzogen den Act, indem sie den nicht volle 12 Jahre alten fürstlichen Knaben dem Vormunde übergaben und ihn dringend seiner väterlichen Obsorge empfahlen. [3]

Nun schien Alles nach dem Wunsche der tirolischen Stände ausgefallen zu sein. Sie glaubten auf die vorbeschriebene Weise sowohl durch mündliche Verständigung, als auch durch ausgefertigte und gesiegelte Urkunden für das Wohl und die Rechte ihres Erbfürsten [4], sowie für die Ruhe und Selbstän-

---

[1] Bericht des französischen Gesandten Gaucourt über seine Unterhaltung mit dem Knaben Sigmund zwei Monate vor dem Tode des Herzogs Friedrich. Bei Chmel: österreich. Geschichtsforscher II. p. 453, 454.

[2] Chronik der Stadt Hall S. 40. — Burglehner p. 309.

[3] Chronik der Stadt Hall S. 41. — Burglehner p. 310.

[4] Aus der dem Herzoge Friedrich vorgelegten und von ihm auch angenommenen Verschreibung geht klar hervor, dass die Tiroler Landschaft den Herzog Sigmund als ihren Erbfürsten betrachtete, und das Land als sein Erbe ihm erhalten und als ein selbständiges von jeder Theilung ausgeschlossen wissen wollte. Darum wird Sigmund in der Urkunde der ‚nagste angeunde erbe seins vatter zu seinen (dessen) Rechten' genannt; darum musste Friedrich sich verpflichten, das Land, wenn Herzog Albrecht auf einer Theilung bestehen und Tirol in dieselbe einbeziehen

digkeit des Landes, mit Ausschluss aller Zertheilung desselben, gesorgt zu haben. Doch dem war, wie die Folge zeigen wird, leider nicht so; eine kleine Misshelligkeit zwischen dem Herzoge Friedrich und der Landschaft trat schon in den nächsten Tagen ein. Herzog Friedrich hatte am 28. Juli, als er im Rathsgarten zu Hall den ihm vorgelegten Entwurf der Verschreibung mit Vergnügen annahm, die Landschaft aufgefordert, ihre Rechte und Freiheiten ihm zur Bestätigung vorzulegen. Schon am folgenden Tage trat ein Ausschuss von 12 Mitgliedern, sechs von der Ritterschaft und sechs von der übrigen Landschaft, zusammen, um alle Freiheiten, aber auch alle gegen dieselben vorgenommenen Neuerungen und eingetretenen Gebrechen in ein Verzeichniss zu bringen. Bei der Ueberreichung dieses Verzeichnisses störte das erste Mal ein Misston das gute Einverständniss zwischen Fürst und Ständen. Herzog Friedrich zeigte sich ungehalten und befahl, ein anderes Concept aufzusetzen. Es ist nicht klar, ob Friedrichs Unzufriedenheit sich nur auf die Zusammenstellung der Freiheiten und Beschwerden des Landes in einer und derselben Schrift bezog, oder ob ihn überhaupt der Inhalt der Beschwerden verstimmte; fast scheint das Letztere der Fall gewesen zu sein. Die Landschaft that indessen, was ihr befohlen war.; sie verfasste ein anderes Concept.[1] Schade, dass die zuerst vorgelegte Schrift nicht erhalten wurde, und wir ihren Inhalt nur theilweise aus den folgenden Verhandlungen, welche am 1. August stattfanden, errathen können. Zuerst verglich man sich über Form und Inhalt der Bestätigung der Freiheiten und Rechte des Landes Tirol. Das vom Herzoge Friedrich angenommene und mit seinem grössten fürstlichen Siegel bekräftigte Document wurde am 3. Aug. in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt, und eines der Ritterschaft, das andere der Stadt Meran zur Aufbewahrung für die

---

wollte, noch vor der Theilung an Sigmund und die Landschaft herauszugeben; darum wurde der durch Herzog Albrecht des älteren schiedsrichterlichen Spruch auf sechs Jahre festgesetzten Gemeinsamkeit des Länderbesitzes nur noch für die Dauer der Vormundschaft, aber nicht weiter, eine verpflichtende Kraft zuerkannt; darum wurde Friedrich zu dem Gelöbnisse verhalten, nach Ablauf der vormundschaftlichen vier Jahre Land und Schätze ohne Weigerung und Aufschub an Sigmund abzutreten.

[1] Burglehner p. 310.

Landschaft übergeben. Herzog Friedrich bezeugt in dieser Urkunde, dass er auf Bitten der Geistlichkeit, des Adels und aller Landleute aus den Städten, Märkten, Gerichten und Thälern der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale, auch in Valsugan und Tesin alle Gnaden, Rechte, Briefe, Freiheiten und gute Gewohnheiten, die sie von den früheren Grafen von Tirol und von dem Hause Oesterreich hergebracht, in Anbetracht ihrer oft und vielfältig bewiesenen Treue dem ganzen Inhalte nach erneuert und bestätigt habe, und dass er sie dabei lassen und schirmen wolle. Der Schluss enthielt den gemessensten Befehl an den Hauptmann an der Etsch, an den Burggrafen zu Tirol und an alle Pfleger, Richter und Amtleute, den zugesicherten Schutz handzuhaben.[1]

Was die Bitten der Stände um Abstellung der Neuerungen und Beschwerden anbelangt, so überreichten dieselben ein eigenes Verzeichniss. In der mir vorliegenden Quelle sind aber weder die Beschwerden noch die Neuerungen speciell angegeben, mit Ausnahme der im Zollwesen und in Betreff des Salzes eingeführten, deren Beschaffenheit aber wieder nicht näher bezeichnet wird. Sehr wahrscheinlich bestanden die Neuerungen entweder in der Verletzung alter Privilegien, deren sich die gewerbe- und handeltreibenden Städte erfreuten, oder in Willkürlichkeiten, die sich die Zöllner an den landesfürstlichen Zollstätten, vorzüglich an der Töll und am Lurx gegen dieselben erlaubten. Die Stadt Hall allein z. B. erfreute sich in Betreff der Zölle in und ausser Tirol einer Menge der begünstigendsten Privilegien.[2] Hatte Herzog Friedrich schon die erste Ueberreichung der Beschwerdeschrift nicht gnädig aufgenommen, so scheint er auch jetzt nicht viel geneigter gewesen zu sein, ihre Abhilfe rasch in die Hand zu nehmen. Er versprach den Ständen, die Untersuchung der Gebrechen seinen

[1] Urk. im Stadtarchive zu Hall dd. 3. Aug. 1439. Abschriften auch in den ‚Landesfreiheiten der fürstl. Grafschaft Tirol'.

[2] Schon im Jahre 1339 hatte Hall gleich Innsbruck Zollfreiheit im ganzen Lande erhalten. Vom Markgrafen Ludwig war dieses Privilegium 1356 erneuert worden. Als Herzog Rudolf IV. Besitz von Tirol nahm, 1363, sprach er die Bürger von Hall von allen Zöllen und Mauthen zu Schärding, zu Neuburg am Inn, zu Linz, Stein und Krems für alle Waaren, die sie von Hall nach Wien oder von Wien nach Hall führten, sowie im Lande Tirol für allen Wein, den sie aus dem Etschlande nach Hall lieferten, frei. Urkunden im Stadtarchive zu Hall.

Räthen aufzutragen, und was billig und mit Nutzen abgeändert werden könne, in Kürze abzuändern; er werde der Landschaft einen Tag bestimmen, an dem sie sich zur einhelligen Ausgleichung versammeln sollte. [1] Damit war die Sache auf die lange Bank geschoben, denn die vorhandenen Documente weisen nicht nach, wann dieser Tag gehalten wurde; im Gegentheile deuten die Bemühungen der einzelnen Städte, die Bestätigung ihrer Privilegien jede für sich vom Herzoge zu erlangen, darauf hin, dass in der erwähnten Angelegenheit eine gemeinsame Verhandlung nicht stattfand.

Nun war noch eine wichtige Sache in Ordnung zu bringen. Herzog Albrecht war, wie oben bemerkt wurde, am 28. Juli verstimmt und grollend von Hall nach Rattenberg geritten. Den Ständen Tirols war aber an der Versöhnung der zwei fürstlichen Brüder sehr viel gelegen, weil sie nur in ihrer Aussöhnung die Bürgschaft für die Aufrechthaltung alles dessen erblickten, was eben mit Herzog Friedrich festgesetzt worden war, und weil sie ferner wünschen mussten, dass, wenn schon zur Erzielung dieser Aussöhnung eine Ländertheilung zwischen Friedrich und Albrecht unvermeidlich würde, dieselbe, weil möglicher Weise auch Tirol berührend, lieber jetzt schon unter ihrer Mitwirkung, als später anderswo und unter Verhältnissen, wo die Stände wenig oder gar nicht für ihr Interesse zu sorgen in der Lage wären, vorgenommen werden sollte. Die Landschaft entsendete daher den Bischof von Brixen, den Grafen Ulrich von Matsch, Wolfhard Fuchs und mehrere andere Mitglieder nach Rattenberg, um den schmollenden Herzog nach Hall zurückzubringen, was ihnen auch gelang. Herzog Albrecht kam am 2. oder 3. August nach Hall zurück, und nun begannen Unterhandlungen zur Versöhnung der Brüder, die bis zum 8. August fortgesetzt wurden. [2]

Ueber die Einzelnheiten der Unterhandlungen sind wir nicht unterrichtet, wir kennen nur das hauptsächlichste Ergebniss, und dies nur aus einer einzigen Urkunde. Es scheint, dass Herzog Albrecht unter keiner anderen Bedingung, als der einer Ländertheilung und Einräumung einer eigenen Gebietsverwaltung, die früher erhobenen Ansprüche auf gemeinsame

---

[1] Chronik der St. Hall S. 41. — Burglehner p. 310.

[2] Chronik der St. Hall S. 41. — Burglehner p. 310.

Vormundschaft aufgeben wollte. Daher verständigten sich endlich die beiden Brüder über eine provisorische, nicht länger als für die nächsten drei Jahre geltende Theilung. Wie massgebend und entscheidend hiebei der Einfluss der Tiroler Stände war, wird aus dem Umstande ersichtlich, dass das Land Tirol von der Theilung ausgeschlossen und unberührt blieb. Dieselbe erstreckte sich nur auf das väterliche und mütterliche Erbe der beiden Herzoge Friedrich und Albrecht, und auf die Lande und Fürstenthümer Steier, Kärnthen und Krain, und auf andere Herrschaften, Schlösser und Güter, die zu den niederen Landen gehörten, und welche Lande und Herrschaften ihr gemeinsames Eigenthum waren; von Tirol war keine Rede. Nur über die Länder in Schwaben, welche zu dem Verwaltungsgebiete des verstorbenen Herzogs Friedrich gehört hatten, wurde eine eigene Verfügung getroffen. Man fand es für zweckmässig und wünschenswerth, dass einer der Herren von Oesterreich diese Länder in unmittelbarer Nähe verwalte. Es wurde daher bestimmt, dass Herzog Albrecht sich dahin verfüge, und alle dem Hause Oesterreich daselbst gehörigen Gebiete und Herrschaften anstatt der Herzoge Sigmund und seines Vormundes Friedrich die nächsten drei Jahre mit voller Gewalt innehabe und regiere. Seinen fürstlichen Hof soll er im Lande zu Elsass oder wo dies der Verhältnisse wegen am füglichsten sein mag, aufschlagen. Aus dem Kreise seiner Verwaltung soll jedoch die von Sigmunds Vater nach dem Tode des Grafen Friedrich IV. von Toggenburg 1436 eingelöste Grafschaft und Herrschaft Feldkirch nebst anderen Städten, Schlössern und Dörfern ausgenommen sein;[1] diese Besitzungen, sowie die Veste Ehrenberg mit allem, was zu ihr gehört, sollen bei der Grafschaft Tirol und unter der vormundschaftlichen Verwaltung bleiben. Zu allen Renten und Gefällen, welche die vorderen Lande und Herrschaften abwerfen, soll Herzog Albrecht von seinem Bruder noch jährlich die Summe von 18.000 Gulden in näher bezeichneten Zahlungsterminen erhalten. Löst hingegen Herzog Friedrich innerhalb der folgenden drei Jahre Herrschaften oder andere Besitzungen in Schwaben ein, so soll Herzog Albrecht die Gefälle dieser eingelösten Güter erheben

---

[1] Bergmann im VIII. Abschnitte des I. Bandes des Archivs für österr. Geschichtsquellen.

und beziehen, dafür aber Friedrich berechtigt sein, die Summe an den jährlichen 18.000 Gulden abzuziehen. Herzog Albrecht soll weder die Erlaubniss noch Macht haben, während der bezeichneten drei Jahre irgend eine Herrschaft, ein Schloss, Gut oder ein Gefälle zu verkaufen, zu versetzen oder in anderer Weise zu vergeben oder zu verkümmern. Auch darf er keinen Landkrieg anfangen ohne Wissen und Rath seines Bruders. Dieselbe Verpflichtung obliegt aber auch dem Letzteren während des festgesetzten Termines der drei Jahre.[1]

Durch diesen von den Ständen Tirols vermittelten Ausgleich war Herzog Albrechts Ehrgeiz und Thätigkeitsdrang befriedigt worden; wenigstens kommt in den Tiroler Quellen keine Spur von weiteren Zwistigkeiten zwischen ihm und Friedrich wegen der Vormundschaft über Herzog Sigmund vor. Albrecht ritt gleich nach abgeschlossenem Vertrage wieder gen Rattenberg. Die Verwaltung der österreichischen Vorlande übernahm er jedoch erst später.

Von Tirol war durch obigen Vertrag unstreitig viel Ungemach abgewendet worden. Man entging den nachtheiligen Folgen der Ländertheilungen und dem immerwährenden Wechsel der Regenten; man hatte sich seinen Fürsten und die Selbständigkeit des Landes gerettet. Auf den schiedsrichterlichen Spruch des Herzogs Albrecht des älteren vom 26. Mai 1435, der auf 6 Jahre jede Ländertheilung untersagt hatte, auf die von demselben Herzoge am 13. Mai 1436 vermittelte Uebereinkunft zwischen den Brüdern Friedrich und Albrecht, welche ebenfalls jede Theilung ausschloss,[2] sowie auf die alten österreichischen Hausordnungen, welche die sämmtlichen Länder der habsburgischen Fürsten als deren gemeinsames Besitzthum erklärten, war dabei freilich keine Rücksicht genommen worden. Die Tiroler zogen das nützliche Praktische dem noch so Idealschönen einer wünschenswerthen, aber im wirklichen Leben nur schwer oder gar nicht durchführbaren Gemeinsamkeit unbedenklich vor, und wollten, belehrt durch die aus den früheren Theilungen entstandenen Zerrüttungen, ihr Land vor deren

---

[1] Urkunde dd. St. Oswaldstag (5. Aug.) 1439 zu Hall im Innthale bei Chmel: Material. I. 2. S. 56. Nach der Haller Chronik dauerten die Verhandlungen bis Samstag vor Laurentii, d. i. bis zum 8. August.

[2] Chmel: Geschichte Friedrichs etc. Bd. I. S. 228.

Wiederkehr bewahren; sie thaten, was die Stände des Herzogthums ob und unter der Enns im Jahre 1406 gethan:[1] sie wahrten sich ihren Erbfürsten und die Integrität und Selbständigkeit des Landes. Dass die Tiroler dabei gegen die alten Hausgesetze nicht stark verstiessen, bezeugt der Umstand, dass diese damals schon nicht mehr strenge eingehalten wurden. So wurde zur Vormundschaft über Herzog Sigmund nicht Herzog Albrecht der ältere, seit 18. März 1438 römischer König, sondern Friedrich der Jüngere aus der Leopoldinisch-steierischen Linie berufen, und zwar ausdrücklich aus dem Grunde, weil er der Aelteste dieser Linie war, während doch nach dem Buchstaben der Hausgesetze die Vormundschaft dem Könige Albrecht, als dem Aeltesten des ganzen Hauses, von Rechtswegen hätte übertragen werden sollen. Wir lesen auch nirgends, dass König Albrecht den Vorgang als eine Rechtsverletzung betrachtet und Einsprache dagegen erhoben hätte.[2]

---

[1] Siehe oben S. 103, mit Anmerkung 1; S. 105.

[2] Darnach ist wohl Chmel's Auffassung und Beurtheilung dieses Verhältnisses (Gesch. Friedrichs IV. Bd. I. 414—419) zu berichtigen: ‚Die Tendenz der tirolischen Stände, meint er, war eine rein provinzielle, einseitige. Ihnen war die Verbindung der einzelnen Glieder der Regentenfamilie zu einem Gesammthause ganz gleichgiltig oder vielmehr lästig; am liebsten hätten sie sich die Vormundschaft durch einen Fürsten aus der anderen Linie erspart und aus ihrem eigenen Mittel die Vormünder gewählt. In diesem Sinne wurden die Unterhandlungen zu Hall geführt.‘ S. 418 in der Anmerkung sagt er: ‚Es ist kein Zweifel, dass die unglücklichen Theilungen für das Haus und die Lande von dem grössten Nachtheile waren; aber die Tiroler Stände hatten kein Recht, damals sich zu isoliren und auf Hausgesetze gar keine Rücksicht zu nehmen. Nicht sie hatten zu bestimmen, welche Provinzen jedem einzelnen Herzog zufallen sollen.‘ NB. Das haben die Tiroler Stände auch nicht gethan; sie thaten nur, was die Stände des Landes ob und unter der Enns lange schon vorher gethan, als sie Albrecht V. als den Erben seines Vaters betrachteten, und ihm gegen die Herzoge Wilhelm und Leopold das Land wahrten, und auch bestimmten, wer im Lande ob und unter der Enns Herrscher sein sollte. Chmel selbst sieht die diese Provinz betreffende Erbfolgestreitigkeit mit anderer Brille an als die tirolischen. S. 437 und 438 findet er es ganz in der Ordnung, dass auf die Nachricht von dem Tode König Albrechts die österreichischen Stände, die beiden Bischöfe Nicodemus von Freisingen und Leonhard von Passau an ihrer Spitze, auf einem Landtage in Wien, 15. Nov. 1439, ernstlich berathschlagten, was zu thun sei, indem Albrecht nur zwei Töchter und eine Witwe in gesegneten Umständen hinterliess.

Nachdem die Vormundschafts-Angelegenheit und die Aussöhnung der zwei fürstlichen Brüder geordnet war, ritt Herzog Friedrich am 11. August zur Besichtigung der von seinem verstorbenen Vetter hinterlassenen Schätze und zur Inventarisirung derselben, wie es die Verschreibung verlangte, nach Innsbruck. Die Besichtigung und Aufzeichnung geschah in Gegenwart des Herzogs Sigmund, des Bischofes Georg von Brixen, des Hofmeisters Konrad von Kraig, des Marschalls Hans Ungnad und der beiden Räthe Hans von Velseck und Georg Metzner. Herzog Friedrich, der zur Zeit seiner höchsten Bedrängniss kaum soviel hatte, wo er sein Haupt anlehnen konnte, hinterliess bei seinem Tode als Frucht weiser Sparsamkeit einen Schatz, um den ihn wohl mancher Fürst seiner und auch der nachfolgenden Zeiten beneiden mochte, und der am besten den Spottnamen, mit welchem der Uebermuth seiner Feinde ihn zu verhöhnen vermeinte, Lügen strafte. Seine Schatzkammer bewahrte nicht nur an ungemünztem Gold und Silber, an Goldgeschmeide und Silbergeschirr, an Halsbändern, Gürteln, Haften, Ringen, Bechern, Becken und Kannen aus denselben edlen Metallen, an Perlen und Edelsteinen jeder Art, Sapphiren, Rubinen, Smaragden, Diamanten, Karniolen, Sardinen, Türkisen, Amethysten und Korallen, an gemünztem Golde und Silber (von diesem allein 1272 Mark in sieben Fässern und im Gewichte von 46 Centnern, an Goldducaten 4655 Stücke), sondern auch an Kunstgegenständen einen ebenso grossen als

---

'Der ernste und rechtliche Sinn der Landstände, sagt Chmel, traf den rechten Weg. Herzog Albrecht wurde ganz und gar abgewiesen, und es wurde beschlossen, die geeigneten Schritte zur Vereinigung der Brüder (Friedrich und Albrecht) und Ausgleichung der Ansprüche zu machen, wodurch freilich die Stände mehr Ansehen gewannen als die Herzoge. Vor Allem wurde für nöthig erachtet, dem Lande einen Verweser zu geben für die Zeit bis zur Niederkunft der Witwe Elisabeth.' Sie wählten hierzu den Herzog Friedrich, der den nächsten Anspruch hatte; dieser sollte Verweser des Landes sein, und wenn Elisabeth einen Sohn gebären würde, auch Vormund desselben bis zu seiner Volljährigkeit, aber nicht länger; es sollen dann Land und Leute unverzüglich und vollständig abgetreten werden. Der vom Vater hinterlassene Schatz und Kriegsvorräthe sollen bei einander bleiben. Die innerösterreichischen Stände sollen dies Unversehrtbleiben garantiren.' Chmel fand da keine Isolirung und keine Rechtsverletzung in der Bestimmung der innerösterreichischen Stände, wer Vormund und Landesfürst sein sollte.

seltenen und kostbaren Reichthum.[1] Das Ergebniss der Besichtigung und Aufzeichnung der vorhandenen Schätze wurde der Verschreibung gemäss in ein doppeltes Verzeichniss gebracht und eines, mit den Siegeln des Bischofs Georg von Brixen und der Anwälte versehen, dem Herzoge Friedrich, das andere gesiegelt vom Herzoge den Anwälten übergeben, die es wie ein kostbares Heiligthum dem Bischofe von Brixen zur Aufbewahrung anvertrauten.

Fast scheint es, Herzog Friedrich habe die Absicht gehabt, länger in Tirol zu verweilen, und die vormundschaftliche Verwaltung des Landes selbst zu führen, wenigstens deutet die Chronik von Hall dies mit den Worten an: ‚Darauf nach der Besichtigung der Schatzkammer in Innsbruck trat Herzog Friedrich als Gerhab und ältester Vetter des jungen Fürsten die Regierung der Grafschaft Tirol unter den erörterten Bedingungen an'. Auch mag es seine Absicht gewesen sein, den Aufenthalt, schon wegen der Nähe des Schlosses Taur, wo sein Mündel verweilte, in der wegen der Salinen und wegen ihres blühenden Handels und Gewerbebetriebes damals viel bedeutenderen Stadt Hall dem Aufenthalte in Innsbruck vorzuziehen, wesshalb auch die meisten von ihm ausgestellten Urkunden aus Hall datirt sind. Allein diese Absicht musste aufgegeben werden, als noch Ende October oder spätestens in den ersten Tagen des Monats November die Trauerkunde von dem allzufrüh erfolgten Tode des Königs Albrecht eintraf, und ihn eiligst nach Wien berief. Albrecht war, krank aus dem Feldzuge gegen die Türken zurückkehrend, zu Langendorf im Pressburger Comitate am 27. October gestorben,[2] zu früh für Deutschland, zu früh für Böhmen, Ungarn und Oesterreich! Herzog Friedrichs Aufmerksamkeit wurde nun auf längere Zeit von den hochwichtigen Fragen und Ereignissen in Anspruch genommen, welche sich an die Erledigung der Throne des deutschen Reiches und der von Ungarn und Böhmen, sowie an die Erledigung des Herzogthums Oesterreich ob und unter der Enns knüpften, indem König Albrecht nur zwei Töchter und eine schwangere Gemahlin hinterliess, die erst vier Monate nach

[1] Inventar der Schatzkammer Herzogs Friedrich bei Chmel: Materialien etc. I. 57. 2. Heft. — Bei Primisser: Bibl. Tirol. Tom. 222.

[2] Kurz: Oesterreich unter Albrecht II. Bd. I. 307.

dem Tode ihres Gemahls, am 22. Februar 1440, eines Sohnes genas. Da jedoch die Erörterung dieser Ereignisse unseren Angelegenheiten ferne liegt, kehren wir wieder zu unserer Vormundschaftsgeschichte zurück.

Die kurze Zeit vom 11. August bis zum Eintreffen der Nachricht von dem Tode des Königs Albrecht füllte Herzog Friedrich zunächst mit der Bestätigung von Privilegien einzelner Orte und mit der Regelung mancher aus der Zeit der früheren Regierung unerledigt gebliebenen Geschäfte aus. Weiterhin traf er Anordnungen, die sich auf die Landesverwaltung und auf die ausgestellte Verschreibung bezogen. Es sind aber viel zu wenig Angaben erhalten worden, um ein nur annäherungsweise vollständiges Bild dieser Thätigkeit entwerfen zu können; aus dem Wenigen, was erhalten wurde, ergibt sich aber Folgendes.

Die Stadt Hall vor allem erfreute sich seiner besonderen Gunst. Am 12. September bestätigte er ihr nicht nur alle ihre früheren Privilegien, zumal die von den Herzogen Rudolf IV. und Albrecht III. erlangten Gedächtnissbriefe, sondern ertheilte ihr auch neue Gnaden und Rechte. So erlaubte er ihren Bürgern, das sogenannte Aichach zwischen Mils und Absams in Neuraut umzuwandeln und zu ihrem und der Stadt Nutzen zu verwenden. Er gebot ferner allen Hauptleuten, Rittern, Knechten u. s. w., die Bürgergemeinde von Hall bei dem von den früheren Landesfürsten erlangten Fischrechte auf allen landesfürstlichen Gewässern zu schützen, verbot den Zöllnern an der Töll und am Lurx, die Bürger von Hall mit irgend einer Neuerung, Forderung oder Beschwerung von wegen der Silberstangen,[1] die daselbst für den Landesfürsten eingehoben wurden, zu bedrücken, trug ihnen vielmehr auf, sie bei ihren alten diesfälligen Freiheiten zu schützen und gab der Stadt endlich in Betreff des Betriebes gewisser Gewerbe ein nur in damaligen Zeiten mögliches, aber nicht selten vorkommendes Privilegium. Die Bürger von Hall waren mit der Klage vor Friedrich erschienen, dass

[1] Unter ‚Silberstange' verstand man einen Aufwechsel, der an den Münzmeister in Meran (in früherer Zeit) abgeliefert wurde. Eine Geldwerth-Aufzeichnung aus dem Jahre 1443 gibt an, dass dieser Aufwechsel von jedem Wagen mit Wein und jedem Saum Oel, das man aus dem Lande führte, im Betrage von 6 Kreuzern erhoben wurde. (Verschied. Preise etc. Bibl. Tirol. 99.)

in den benachbarten Dörfern viel Gewerbe und Handel mit Kaufmannschaft, Gastung und Weinschenken zu grossem Nachtheile der Stadt getrieben werde, da die Ausübung solcher Gewerbe von Rechtswegen nur der Stadt zustehe. Sie baten um Abstellung dieses Unfuges, damit die Bürgergemeinde durch Aufnahme ihrer Gewerbe in die Lage gesetzt werde, dem Hause Oesterreich und zur Rettung von Land und Leuten desto kräftiger zu dienen. Friedrich nahm Rücksicht auf die Klage, und gebot zu Gunsten der Stadt Hall, dass auf beiden Seiten des Innflusses zwischen Innsbruck und Terfens und zwischen Innsbruck, Ambras, Alrans und Kolsass Niemand, sei er wer immer, Gewerbe oder Handlung mit Kaufmannschaft, Gastung oder Weinschenken ohne Wissen und Willen der Stadt Hall treiben dürfe. Zum Betrieb solcher Gewerbe seien nur die Bürger der Stadt Hall berechtigt, wie dies auch bei anderen Städten der Fall sei. Dawiderhandelnde wurden zu einer Geldstrafe von 25 Mark Berner Meraner Münze verurtheilt.[1] Ob auch andere Städte Tirols mit solchen Gunstbezeugungen von Seite Friedrichs erfreut wurden, kann aus Mangel an Beweisen weder bejaht noch verneint werden.

Mit dem Bischofe Johannes Naso von Chur erneuerte er am 4. Sept. das schon seit dem Jahre 1357 zwischen Tirol und Chur bestehende Bundesverhältniss. Die Jurisdiction und Besitzungen der Bischöfe von Chur erstreckten sich im Vintschgaue und Burggrafenamte weit in das Land Tirol hinein. Die Grafen von Tirol hatten darum, wie mit den Bischöfen von Trient und Brixen, so auch mit denen von Chur wiederholt Verträge zu gegenseitigem Schutze und zur Vertheidigung ihrer Länder geschlossen, wodurch ihnen insbesondere das Besatzungsrecht in verschiedenen Burgen des bischöflichen Gebietes eingeräumt wurde. Seitdem aber neben der Gewalt der Bischöfe von Chur die eidgenössischen Bünde entstanden, geriethen die ersteren wegen ihrer Verbindung mit den Grafen von Tirol von Zeit zu Zeit in missliche Lagen; so von 1431 bis 1439, wo im Vintschgaue zwischen Herzog Friedrich und den republikanischen Bündnern nicht nur offener Krieg und Fehde geführt wurde, sondern auch Bischof Johann den grössten Theil dieser Zeit fast wie ein Vertriebener in Tirol zubrachte. Zu

[1] Original-Urkunden im Stadtarchive zu Hall; dd. Hall, 12. Sept. 1439.

seinem Schutze und zur Aufrechthaltung der alten Verträge erneuerte nun Bischof Johannes mit dem Vormunde des Herzogs Sigmund am 4. Sept., wie oben erwähnt wurde, zu Hall die Einigung, durch welche er sich verpflichtete, mit allen Vesten, Herrschaften, Thälern und Gerichten, ‚deren er, wie er seiner Verhältnisse wegen hinzusetzen musste, damals Herr war', dem Herzoge lebenslänglich gewärtig zu sein, nämlich mit Aspermont, Fürstenburg, Ramüss, Steinsberg und Greifenstein und mit den Thälern Pregell, Münsterthal und Unter- und Ober-Engedein. [1]

In ziemlich weitläufigen Unterhandlungen glich Herzog Friedrich in diesen Tagen auch eine Geldangelegenheit mit dem Pfalzgrafen Ludwig aus. Dieser hatte noch aus der Heimsteuer der ersten Gemalin des verstorbenen Herzogs Friedrich, Elisabeth, einer Tochter des Königs Ruprecht, eine Forderung von 20.000 Gulden. Am 19. August liess Herzog Friedrich, Sigmunds Vormund, die den tirolischen Angelegenheiten gänzlich ferne liegende Sache durch Hans von Knöringen vollständig in Ordnung bringen. [2]

Was dieser Fürst während seines Aufenthaltes in Tirol in Betreff der Landesverwaltung, nachdem er wegen des eingetretenen Hindernisses sie nicht selbst leiten konnte, vorgekehrt habe, lässt sich bei völligem Mangel an urkundlichen Nachweisen beinahe gar nicht angeben. Allem Anscheine nach wurde er, durch die Nachricht von König Albrechts Tod überrascht, genöthigt, das Land in Eile zu verlassen, ohne die vielleicht beabsichtigten Anordnungen getroffen zu haben. Die einzige Verfügung, von welcher sich Kunde erhalten hat, bestand in der Ernennung von Anwälten, die als seine und Herzog Sigmunds Statthalter für das Wohl der Grafschaft Tirol Sorge tragen sollten. Er wählte hierzu den Bischof Georg von Brixen, den Grafen Ulrich von Matsch, Hauptmann an der Etsch, den Johann von Spaur, Pfleger zu Castelpfund, Wolfhard Fuchs von Fuchsberg, Burggrafen auf Tirol, Sigmund von Schlandersberg, Georg Metzner und Leopold Aschbach. In welcher Weise er für die Sicherheit des Landes durch Ein-

[1] Urkunde dd. Hall, 4. Sept. 1439, bei Chmel, Materialien I., 2. Heft, p. 34.

[2] Chmel: Gesch. Kais. Friedrichs IV. Bd. I., 421—423, wo weitläufig davon gehandelt wird.

setzung oder Veränderung von Pflegern, Amtleuten und Richtern und durch Besetzung der Schlösser und Burgen sorgte, ist nicht ersichtlich. Wir besitzen ein einziges Document, aus welchem hervorgeht, dass er während seines Aufenthaltes in Hall in dieser Richtung Sorge trug, indem er dem Freiherrn von Vaduz, Wolfhard von Brandis dem älteren, die Vogtei der Veste Feldkirch und den Schutz der Rechte und Freiheiten der zu dieser Vogtei gehörigen Leute übergab.[1]

Es erschienen allerdings auch andere Männer ausser den Anwälten in öffentlicher Thätigkeit, als: Konrad Fridung, herzoglicher Küchenmeister, als Amtmann an der Etsch; Michael von Wolkenstein, Pfleger zu Taufers; Parzival von Annenberg, Pfleger zu Castelbell; Konrad Vintler, Hauptmann auf Seben; Johann Königsberger, früher Burggraf auf Tirol, jetzt Hauptmann zu Pergine; Gottfried von Niederhaus, Landcomthur der Ballei an der Etsch; Hans Rasp, Pfleger zu Landeck; Kaspar Ramung, Pfleger zu Nauders; Heinrich von Mörsberg, betraut mit der Leitung der militärischen Angelegenheiten, und neben den Genannten noch Wilhelm Sebner, ohne nähere Bezeichnung seiner Stellung. An der Spitze der Salinenverwaltung in Hall standen Heinrich Rindsmaul und Adam Hammersbach, jener Salzmayer, dieser Hallschreiber. Ob aber diese Männer ihre Aemter und Pflegen schon von früher her besassen, oder vom Herzoge Friedrich erhielten, muss aus Mangel an Beweisen dahingestellt bleiben; ersteres ist wahrscheinlicher.

Dafür aber griff Herzog Friedrich bald nach seiner Abreise aus Tirol, und dann fort und fort in den nächsten zwei Jahren desto thätiger, aber leider in einer Weise in die Verwaltung der Grafschaft Tirol ein, dass es für den Frieden des Landes ohne Vergleich besser gewesen wäre, er hätte es unterlassen. Er that nacheinander Schritte, durch welche die zu Hall ausgestellte Verschreibung fast in allen Punkten verletzt, und dadurch eine Erbitterung im Lande hervorgerufen wurde, die, wie wir später sehen werden, zu den heftigsten Auftritten führte. Dem Buchstaben der Haller Verschreibung zuwider, führte er den jungen Herzog Sigmund, obwohl er ihn in der vaterländischen Luft zu lassen und für seine Erziehung in Tirol

[1] Urk. dd. Hall, 14. Sept. 1439, bei Bergmann im Arch. f. österr. Geschichtsquellen I. Bd., VIII. Stück, p. 32.

zu sorgen gelobt hatte, aus dem Lande. Es ist nicht zu ermitteln, ob er ihn sogleich mit sich nahm, oder erst später fortbringen liess; die Wahrscheinlichkeit spricht für das erstere. Dass die Entfernung des Prinzen jedenfalls ohne Zustimmung der Stände geschah, geht nicht blos aus dem völligen Abgange jeder Spur einer Unterhandlung mit der Landschaft, sondern auch aus den dem Vormunde später darüber gemachten Vorwürfen hervor. Herzog Sigmund kam an das Hoflager seines Vetters, der bald darauf zur höchsten Reichswürde erhoben wurde, und erhielt seine weitere Erziehung, wie es scheint, zum Theil in Graz, zum Theil in Wiener-Neustadt, wohl kaum zu seinem grösseren Vortheile, als wenn er auf heimatlichem Boden zum künftigen Regenten herangewachsen wäre. [1]

Wie Herzog Friedrich die Verschreibung in diesem Punkte verletzte, so that er es auch in Bezug auf den Schatz und in Betreff der Pfleg- und Aemter-Verleihung. Er liess nicht nur die Barschaft und Kleinodien, sondern auch viel Anderes, das in der Verschreibung gar nicht genannt war, nach und nach aus dem Lande schaffen, und zwar ohne Wissen der Anwälte, und verfügte darüber in einer von der Verschreibung nicht gestatteten Weise. [2] Bei der Einsetzung von Pflegern, Amt-

---

[1] Der Toscaner Aeneas Sylvius, Secretär des Kaisers Friedrich, schrieb zwar für den jungen Herzog eine lange Epistel voll wunderschöner Lebensregeln und Ermunterungen zur Liebe der Wissenschaften. Von diesen sagt er, dass sie ihn weit mehr zieren würden, als die Schönheit seiner Gestalt, als der Schmuck seiner Haare, als Kleider von Goldstoff und prachtvolle Pferde, ‚nec tam splendor formæ tuæ, qui est egregius, nec vestes aureæ aut ornatus crinium et equorum pompa, tantum te honestabit, quantum ipsorum decor literarum et virtutum forma.‘ Im Capitel, in welchem er von den vielen Gefahren handelt, welche der Sittlichkeit eines jungen Fürsten nachstellen, weist er neben den vielen anderen auf die ‚mulieres formosæ‘ hin, quæ tum oculis, tum verbis, tum osculis, tum amplexibus adolescentulorum mentes et oculos fascinant; und doch war es derselbe Aeneas Sylvius, der dem 16jährigen Jüngling die schmutzigen Liebesbriefe verfasste, die Sigmund an ein Mädchen schrieb. (Æneæ Sylvii epistolæ, editio Norimberg. 122. 123.) Der zur Tugend und Wissenschaft aufmunternde Brief ist in der bezeichneten Ausgabe der 105te. Im Auszuge bei Chmel: Gesch. Kais. Friedrichs etc. Bd. II., p. 792. — Voigt im Archiv f. österr. Geschichtsquellen XVI., p. 328. 348—351.

[2] Nach Tschudi, Chron. Helv. II. 284, hatte Herzog Friedrich der ältere seine Schätze gesammelt, ‚um alle sine versetzte Land wieder ze lösen.

leuten und Richtern, oder bei deren Veränderung liess er sich nicht solche Eide ablegen, welche die Verschreibung bestimmte, die nur für die Dauer der Vormundschaft zu gelten hätten, sondern mit einer Verpflichtung gegen ihn weit über diese Zeit hinaus. Schlösser und andere Gülten verlieh er gegen die Verschreibung ‚von der Hand auf den Leib' und auch in anderer Weise, und zwar auch solche Schlösser, welche Sigmunds Vater nicht durch Erbschaft erworben, sondern mit seinem ersparten Gelde gekauft. Solche Verleihungen geschahen z. B. an Konrad von Kroy, Sigmund von Schlandersberg und andere. Dem Letzteren gestattete er, den Truchsessen von Laudeck zu lösen, erhöhte aber den Lösungspreis willkürlich um zweitausend Gulden. Andere und zwar zum Schutze und zur Vertheidigung des Landes sehr wichtig gelegene Schlösser vertraute er fremden, ihm unbedingt ergebenen und willfährigen Männern an; überdies entzog er den Anwälten nach und nach alle landesfürstlichen Siegel, indem er sie sammt und sonders aus dem Lande entfernen liess. [1]

Von Regentenhandlungen, durch welche Friedrich in den zwei Jahren nach der Vormundschaftsübernahme seine Sorgfalt zu Gunsten des Landes Tirol bethätigte, hat die Geschichte keine aufgezeichnet; denn auch die Unterstützung, die er dem Bischofe Alexander von Trient im Kriege gegen die Venetianer zu Theil werden liess, kann kaum als ein Act der Vorsorge für die Ruhe des Landes betrachtet werden. [2] Freilich darf nicht unerwähnt bleiben, dass Friedrich um diese Zeit theils mit den böhmischen und ungarischen Angelegenheiten, theils mit seiner am 2. Februar 1440 geschehenen Wahl zum römischen Könige vollauf beschäftigt war. Dem Lande Tirol schenkte er seine Aufmerksamkeit erst im December 1442, aber auch

---

Denselben Schatz u. das Geld fürt Herz. Friedrich (der Vormund) mit im in Ősterrich hinab vnd in die Stůrmark, u. verstal sinem Vettern den Schatz, davon hernach, als Herz. Sigmund erwuchs, vil Spann zwischend Im u. Herz. Friedrich ward.'

[1] Alle oben bezeichneten Uebergriffe Friedrichs ergeben sich aus den später, als es zwischen ihm und der Tiroler Landschaft zu Streit und Krieg kam, gegen ihn erhobenen Klagen.

[2] Welche Bewandtniss es damals mit den Verhältnissen Trients zu Tirol und zu Mailand und Venedig hatte, wird in dem **Excurse Nr. II.** der Beilagen dargestellt.

dort nur im Vorübergehen, wieder.[1] Von grosser und folgenreicher Wichtigkeit wurden hingegen seine Beziehungen zu Tirol mit dem Jahre 1443.

Mit dem 29. Juni 1443 gingen die vier Jahre zu Ende, welche seit dem Todestage Herzogs Friedrich, 29. Juni 1439, verflossen, und mit dem 25. Juli zugleich die 4 Jahre, welche 1439 für die Dauer der Vormundschaft über Herzog Sigmund vertragsmässig festgesetzt worden waren. In Tirol erwartete man mit Sehnsucht die Entlassung des jungen Fürsten und dessen selbständigen Regierungsantritt. Allein es vergingen Wochen, ohne dass von Friedrichs Hoflager irgend welche Nachricht hierüber vernommen wurde. Endlich im Laufe des Octobers kam die überraschende Kunde, dass zwischen dem Herzoge Sigmund und seinem Vormunde, dem röm. Könige Friedrich, ein Abkommen stattgefunden habe, vermöge welchem die Vormundschaft noch weitere sechs Jahre dauern sollte. Man traute kaum seinen eigenen Sinnen, als, datirt aus Neustadt vom 18. und 19. August, sowohl von König Friedrich als auch von dem Herzoge Sigmund Briefe kamen, welche jeden Zweifel beseitigten. Friedrich verkündete in seiner Zuschrift allen Prälaten, Herren, Rittern und der gesammten Landschaft, dass er mit dem Herzoge Sigmund übereingekommen, die Vormundschaft noch sechs Jahre fortzuführen; er ernenne daher zu seinen Anwälten in der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale den Bischof Georg von Brixen, den Vogt Ulrich von Matsch, Hans Spaur, Wolfhard Fuchs, Wolfgang von Freundsberg und Parzival von Annenberg.[2] Herzog Sigmund forderte in der einen seiner Zuschriften den Bischof von Brixen auf, die ihm und den anderen Herren von Friedrich übertragenen Anwaltschaften zu übernehmen und nach dem Besten und Treuesten handzuhaben. In der zweiten Zuschrift gebot er allen Beamten in Tirol, dem Bischofe von Brixen in seiner Anwaltschaft treue Hilfe zu leisten.[3]

---

[1] Chmel's Regesten Kais. Friedrich IV. Bd. I. liefern den Beweis, welche Thätigkeit Friedrich während seines kurzen Aufenthaltes in Innsbruck und Tirol Ende 1442 in Reichsgeschäften entwickelte, wie wenig aber die Tiroler sich veranlasst sahen, seine Gnaden in Anspruch zu nehmen, indem unter den 50 Actenstücken (Regest. Nr. 1283 bis 1333) kaum 5 sich auf Tirol beziehen.

[2] Urkunde bei Sinnacher VI., 257.

[3] Ebendaselbst 258 u. 259.

Das Staunen über diese Nachrichten und Verfügungen war nicht geringer als die Begierde, zu erfahren, wie ein solches Abkommen zu Stande gekommen. Bald erfuhr man Folgendes: Herzog Sigmund wurde in der That von seinem Vormunde, gemäss der in der Verschreibung zu Hall übernommenen Verpflichtung, am 29. Juni zu Wien für majorenn erklärt,[1] aber nicht um ihn seinem Lande zurückzugeben und die Regierung daselbst ihm einzuräumen, sondern um mit dem scheinbar Freien und Selbständigen höchst eigennützige Vereinbarungen zu schliessen, und um sich den Tirolern gegenüber durch die scheinbare Freiheit der Entschliessungen Sigmunds gegen Vorwürfe wegen angewendeten Zwanges sicherzustellen. Das erste, was Friedrich von Sigmund verlangte, war die Ausstellung einer Urkunde, in welcher dieser seinen Vormund von aller Verantwortung und Rechnungslegung über Einnahmen und Ausgaben aus den Renten, Nutzungen und Gülten der tirolischen Aemter, über Verwendung des fahrenden Gutes und aller Barschaft, und über alle seine Handlungen während der Verwesung bis zu dem genannten Tage freisprechen sollte. Herzog Sigmund stellte diesen Quittbrief noch am Tage seiner Majorenn-Erklärung aus.[2] Dann ging es an die Unterhandlungen wegen weiterer Fortführung der Vormund- und Regentschaft in Sigmunds Landen; sie begannen am 4. Juli.[3] Die Form, in welche sie gekleidet wurden, trug ein sehr unschuldiges Aussehen. Herzog Sigmund sollte die Regierung seiner Lande auf weitere sechs Jahre dem Könige Friedrich überlassen; die Ueberlassung sollte aber so freiwillig als möglich erscheinen. Darum sollte der Antrag von dem jungen Herzoge ausgehen, er sollte seinen Vetter bitten, in Anbetracht seiner Jugend und der schweren Zeitläufe, die sich allenthalben erheben, ihn und sein Land noch auf sechs Jahre in seiner Vormundschaft, Regierung und Verwesung gnädig zu behalten. Herzog Sigmund that es; die schliessliche Urkunde wurde aber erst am 31. Juli hierüber ausgefertigt. In dieser erklärt Sigmund, sein Herr und Vetter, der römische König, habe ihm seine Bitte gewährt. ‚Darum

---

[1] Hormayr: Ueber Minderjährigkeit etc. S. 86.

[2] Urkunde bei Chmel: Materialien I., 126.

[3] Schrötter: Abhandlungen aus dem österr. Staatsrechte V., 325, beruft sich auf eine: Wien, St. Ulrichstag (4. Juli) 1443 ausgestellte Urkunde, in welcher Herzog Sigmund seine Bitte etc. vorbringt.

haben wir mit Wissen und Willen, in Kraft dieses Briefes, uns, unsere Lande und Leute von Neuem auf sechs Jahre, vom Datum dieses Briefes an gerechnet, Sr. Gnaden empfohlen. Und da nicht nur die Vormundschaft, auf welche unser Herr und Vetter nach altem Herkommen und löblicher Gewohnheit des Hauses Oesterreich über uns geführt hat, zu Ende gegangen, sondern auch die Verschreibungen und Verpflichtungen, zu welchen Se. königliche Gnaden zu Hall sich herbeigelassen, mit dem nächstvergangenen St. Jakobstag (25. Juli) erloschen sind, so erklären wir noch weiter: wir geben Sr. königlichen Gnaden ganze und volle Gewalt, in seinem und unserem Namen alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger, Zöllner, Mauthner und alle Amtleute ein- und abzusetzen, alle Aemter in kleinen und grossen Städten, Märkten und Dörfern zu bestellen und zu ordnen, wir es Se. Gnaden am besten für gut finden wird, auch alle Renten, Nutzungen und Gülten einzunehmen, und damit zu handeln und alles zu vollführen, wie wir es selbst persönlich thun möchten. Hierin soll ihm während dieser sechs Jahre Niemand, in welchem Stande, Würde oder Wesen er wäre, von unser wegen hindern oder einreden. Wir geloben auch bei unserer fürstlichen Treue, alles, was oben geschrieben steht, und wir mit vollkommen freier Vorbetrachtung zugesagt haben, stets fest und unverrückt zu halten und dawider nicht zu handeln oder zu schaffen. Doch nach Ausgang der sechs Jahre soll Se. königliche Gnaden unsere Lande und Leute uns ohne Widerrede übergeben, es wäre denn, dass wir mit Sr. königlichen Gnaden eines Anderen darum einig würden.[1]

Acht Tage später, am 8. August, liess sich Friedrich neuerdings eine Urkunde ausstellen, in welcher Herzog Sigmund seinen ehemaligen Vormund nicht nur, wie in der Urkunde vom 29. Juni, von aller Rechenschaft über die von ihm geführte Landesverwesung, sondern ganz insbesondere von aller Rechenschaft über die Barschaft und fahrend Hab und Gut, welches der römische König nach dem Tode des Herzogs Friedrich sich zugeeignet,[2] gänzlich ledig und losspricht. Zur Begründung dieser Verzichtleistung beruft sich Herzog Sigmund

[1] Urkunde bei Chmel: Materialien etc. I., 2. Heft, p. 125, dd. Wien, 31. Juli 1443.

[2] Darunter wird wohl der von Herzog Friedrich hinterlassene Schatz zu verstehen sein?

auf die gute Behandlung, die er als Mündel von seinem Vormunde erfahren, und auf das gleiche Verfahren seines eigenen Vaters, der die Söhne des Herzogs Ernst, also den jetzigen römischen König Friedrich und dessen Bruder Albrecht, auch mehrere Jahre [1] mit Leib und Gut in seiner Gewalt gehabt; nur die Bedingung setzte Herzog Sigmund hinzu, dass weder König Friedrich noch dessen Erben wegen des von seinem Vater Friedrich in Besitz genommenen Hab und Gutes des Herzogs Ernst je eine Gegenforderung stellen. [2]

Mit diesen von dem Herzoge Sigmund ausgestellten Quitt- und Verzichtbriefen war die Haller Verschreibung vom 25. Juli 1439, soweit es von Friedrich und Sigmund abhing, für erloschen und kraftlos erklärt, dadurch aber die in derselben Verschreibung der Tiroler Landschaft gegebenen Zusicherungen und eingeräumten Rechte nicht wenig verletzt worden. Es ist nicht unwichtig, die Einflüsse und Mittel kennen zu lernen, mit welchen Herzog Sigmund zur Ausstellung der erwähnten Verzichtbriefe gebracht wurde. Als derjenige, der dem römischen Könige Friedrich den bösen Rath zu dem wortbrüchigen Vorgehen gegen die Tiroler Stände gegeben, wird ein Mann bezeichnet, der sich damals mit Verdrängung des ebenso klugen als ehrenhaften Kaspar Schlick [3] in das Vertrauen Friedrichs zu setzen wusste, seinen Herrn aber zu vielen Missgriffen verleitete; es war dies Friedrichs Kammermeister Johann Ungnad. In einem Schreiben, welches die Stände Niederösterreichs mit den bittersten Vorwürfen über die verderblichen Schritte, zu denen er den König Friedrich verleitete, später an ihn richteten, be-

---

[1] Ueber die gesetzliche Vormundschaftszeit hinaus.

[2] Urk. bei Chmel: Materialien etc. I., Heft 1, p. 66 am Ende, und I., Heft 2, p. 126. dd. Wien, 8. Aug. 1443.

[3] Dass Kaspar Schlick, der schon unter Kaiser Sigmund als kluger und einflussreicher Staatsmann gewirkt hatte, um diese Zeit vom Hofe König Friedrichs, und, wie es scheint, aus Kränkung entfernt lebte, geht aus dem Briefe des Aeneas Sylvius dd. Graz, 11. Dec. 1443 an ebendenselben Kaspar Schlick hervor. Aeneas schildert ihm die Zustände am Hofe und in den Ländern, und schliesst sein Schreiben: Hæc vos non debent terrere, sed magis ad reditum inducere, quia tunc sunt benigni principes, quum servitoribus indigent; prosperitas autem principis est mater insolentiæ; das heisst doch unverkennbar, Schlick war von Friedrich gekränkt worden. (Briefe de Aeneas Sylvius von Voigt im Archiv f. österr. Gesch.-Quellen XVI., 348. 351.)

schuldigten sie ihn, durch seine Intriguen die Zurückhaltung Sigmunds und die Zerwürfnisse mit den Tirolern angezettelt zu haben.[1] Wer aber unmittelbar auf den jungen Herzog Sigmund einzuwirken bestellt und bemüht war, das war der königliche Secretär am Hofe Friedrichs, Aeneas Sylvius. Dieser geschmeidige Hofmann hatte es übernommen, den jungen Fürsten zu den Verzichtleistungen zu bereden. Mit der unschuldigsten Miene und in der einschmeichelndsten Weise suchte er ihm in jener Schrift, in welcher er ihn zur Liebe und Pflege der Wissenschaften aufforderte, und, wie er selbst sich rühmte,[2] weise Lebensregeln vorzeichnete, beizubringen, dass Sigmund in seinem Alter nichts Klügeres und Besseres thun könne, als dem Wunsche und Verlangen Friedrichs zu willfahren, ihm die Regentschaft in Tirol zu überlassen und unter dessen Vormundschaft zu bleiben. Die verführerischen Schmeichelworte verdienen hiehergesetzt zu werden.

In der Einleitung zählt Aeneas die herrlichen Eigenschaften auf, die an Sigmund allgemein gerühmt wurden; er kenne sie aus eigener Anschauung, und sie haben seine Erwartung weit übertroffen. Er schmeichle nicht, im Gegentheile, er rathe ihm, die Schmeichler als die verderblichste Pest zu hassen. Warum er ihm die Tugenden vorrühme? Damit er aus einem trefflichen Jünglinge ein vortrefflicher Mann werde. Das sei ein Leichtes wegen der herrlichen Vorbildung, die er bereits erhalten; Geistesbildung sei ein unschätzbares Gut, Güter der Geburt etwas zufälliges. Zur Geistesbildung sei das Studium

---

[1] Er soll sich, schrieben sie, alle seine verderblichen Rathschläge in's Gedächtniss zurückrufen. Der dem Kaiser ergebenste Churfürst von Köln sei durch ihn demselben entfremdet worden; ‚res Athesinæ tua causa perditæ sunt'; er habe sich aber, obwohl er beim Kaiser allmächtig gewesen, so verächtlich gemacht, dass ausserhalb Steiermark, Kärnthen und Krain sich Niemand mehr um ihn bekümmere. So hätten die Tiroler zuerst sich seinem Uebermuthe entzogen, die Ungarn wären weggeblieben, auch die Böhmen hätten nicht ausgehalten am Hofe. Am längsten hätten die Oesterreicher und Mährer geduldet, nun seien sie satt, und wollen dem Beispiele der Tiroler folgen. (Das merkwürdige Document in den Sitzungsberichten der histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. XVIII., 109—110, mitgetheilt von Chmel.)

[2] In einer Zuschrift an Johann Tuskon, Stadtrichter zu Prag, schrieb Aeneas: ‚Sigismundo Duci non parvam, epistolam destinavi, plurima illi bene vivendi præcepta tradendo.' Voigt im Archive l. c. p. 328.

der Wissenschaften unentbehrlich; alle grossen Fürsten waren wissenschaftlich gebildet. Die Wissenschaften sollen aber aus ihm keinen Einsiedler, sondern einen geselligen, liebenswürdigen und praktischen Fürsten bilden. Nach dieser zehn Quartseiten füllenden Einleitung kommt endlich zum Vorschein, zu welchem Zwecke das Netz gesponnen und ausgeworfen wurde. Es werden die Gefahren geschildert, welche mit dem Regieren überhaupt verbunden sind, besonders für einen jungen Fürsten wegen der vielen Verführungen, die es auf sein Alter abgesehen haben. Man sagt zwar, ein Fürst habe Räthe, die werden ihn zum Guten und Besten leiten; allein dagegen muss bemerkt werden, dass alle Räthe, die den Fürsten umgeben, die Gunst desselben sich zu erwerben suchen, und jeder sich bestrebt, sich beliebter zu machen; daher sie weniger zu dem rathen, was nützlich ist, als dazu, was nach ihrer Meinung dem Fürsten angenehm sein dürfte. Und wenn auch ein Theil der Räthe das Bessere in Vorschlag bringt, so steht es doch dem jungen Fürsten frei, ob er diesem oder dem andern Theile folgen will; am öftesten wird er das wählen, was ihm zusagt, nicht was nach allen Verhältnissen gewählt werden sollte, weil ihm das durch Erfahrung gereifte Urtheil fehlt. Darum sollte ein Jüngling die Regierung eines Landes gar nicht übernehmen;[1] Sigmund handle daher sehr klug, da er lieber seinem Vetter und seiner Blutsverwandtschaft als Andern Glauben schenke und die Herrschaft nicht antreten wolle, ehe er Erfahrungen gesammelt. Ein Anderer, voll Dünkel von sich selbst, würde vielleicht anders handeln; ‚was hat der Gehorsam mit mir zu schaffen, würde er sagen; ich will frei sein; ich kenne den Unterschied zwischen Gut und Böse, was kann es Besseres geben als Herrschaft und Regierung? — So hat Dädalus und so Phaëton gesprochen; ihr Ende ist bekannt. Nach den römischen Gesetzen, welche von jenen abgeleitet wurden, die Lykurg und Solon den Spartanern und Atheniensern gegeben, mussten die Knaben bis zum 14. Jahre unter der Tutel stehen, dann erhielten sie bis zu

[1] ‚Est autem principatus irritamentum quoddam vitiorum, et admodum pauci reperiuntur, qui non aberrent, cum frenis omnibus sint soluti. Nec Salomon perseverare potuit; nec David vitiis caruit quid alius faciat, cui minus sit roboris? quid juvenis? quid adolescens? An est aliquis, qui annis teneris censeat dominium committendum? cum sæpe robustior ætas sub illo deficiat?‘

ihrem 24. Jahre Curatoren, weil man das Alter bis zu diesem Jahre für unselbständig hielt.' — Aeneas Sylvius führt hierauf Beispiele aus der römischen Geschichte an und, gleichsam sich selbst tadelnd, dass er die Belege aus dem Heidenthum hole, weist er auf die canonischen Gesetze hin, welche zum Antritte des Priesterthums das 24. und für den Papst das 30. Lebensjahr festsetzen. Dann erwähnt er mehrerer Könige des alten Bundes, die vor dem 23. Jahre zu regieren anfingen, [1] aber, weil sie ohne Erfahrung waren, sich und ihre Völker zu Grunde richteten. ‚Das Gegentheil dieser Thoren sei er, der junge Fürst Sigmund, der, obwohl er so viel Klugheit besitze, als sich in diesem Alter nur immer erwerben lasse, und dessen Weisheit zu den grössten Hoffnungen berechtige, nicht eher zur Regierung seiner Länder entsendet werden wolle, als sein Alter an Kraft und seine Weisheit an Erfahrung zugenommen habe. Seine eigene Einsicht belehre ihn, dass er jetzt nicht als Beherrscher, sondern als Beherrschter in sein Land kommen würde; dass er eine solche Beherrschung sich lieber von seinem hochweisen Vetter, als von Anderen gefallen lassen solle, wobei er den Vortheil habe, während er an Alter zunehme, der königlichen Majestät folgen, den Berathungen anwohnen, gerichtliche Handlungen und schwierige Geschäfte kennen lernen, weise Männer hören und Tag für Tag an Erfahrung reicher werden zu können.' — ‚Aber dabei ist nicht zu vergessen, was ich früher gesagt habe, fuhr Aeneas fort, dass du immer einige Zeit den Wissenschaften widmen sollst, welche deinen übrigen Tugenden Glanz und Wohlgeruch verleihen. Wirst du dich mit ihnen, wie ich hoffe, geschmückt haben, so wirst du, sobald du zur Regierung deiner Länder kommst, ein Fürst sein, nicht etwa nur gleich den andern, sondern ein Spiegel der Fürsten; alle Nachbarn werden dich zum Vermittler und Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten wählen. Und wie die Königin von Saba und andere Orientalen nach Jerusalem kamen, Salomons Weisheit zu bewundern, so wird das ganze Abendland und der ganze Norden dich verehren und Unzählige werden, angezogen von dem Rufe deiner Weisheit, dich kennen zu lernen herbeieilen. — Wohlan also,

[1] Das 23. Lebensjahr wird desswegen hervorgehoben, weil auch Sigmund, wie beantragt war, bis zu diesem Jahre warten sollte (16 + 6 = 22 Jahre).

bester Fürst und vortrefflichster Jüngling! widme dich, so weit deine Zeit es gestattet, den Wissenschaften und lerne Weisheit. Lass dich's nicht kümmern, wenn an der Etsch etwa Neuerungen vorfallen; die hohe Weisheit und Milde deines Vetters wird Rath zu schaffen wissen, und wird dich, sobald die geeignete Zeit kommt, mit Herrschertugenden reichlich ausgestattet in dein Vaterland zurücksenden. Inzwischen soll die Regierung dem Könige um so mehr überlassen werden, als Tirol (Athesis) wegen vieler Nachbarn, die mit aufgesperrtem Rachen dein Erbtheil zu verschlingen drohen, seiner mehr als je bedarf, da nur die Macht und der Glanz der königlichen und kaiserlichen Majestät sie noch in Schranken zu halten vermag.'[1]

Es darf wohl nicht erst hervorgehoben werden, dass ein mit so vielem Weihrauch gespendetes Lob und der verführerische Zauber massloser Schmeichelei eine überwältigende Macht auf das Gemüth des jungen unerfahrenen Herzogs ausüben musste; auch liegt es in der Natur des Geschäftes, welches abgethan werden sollte, dass im Sinne dieser Epistel schon vor wie nach ihr sowohl vom Könige Friedrich als auch von Seite der dienstbaren Höflinge, besonders des Aeneas Sylvius, auf Sigmund eingewirkt wurde. Die Vertraulichkeit, mit welcher derselbe auch die Leidenschaften Sigmunds begünstigte,[2] berechtigt zur Annahme, dass die Epistel nicht die erste oder einzige Verhandlung über deren Inhalt war. Ebenso müsste Aeneas Sylvius kein so treuer Diener seines Herrn, des römischen Königs, gewesen sein, wie er es war, wenn er nicht neben seiner officiellen Epistel auch im Privatumgange mit Sigmund im Sinne Friedrichs thätig gewesen wäre. Was die Behauptung einiger Schriftsteller betrifft, Herzog Sigmund habe bei seinen Verzichtleistungen vollkommen freiwillig gehandelt,[3] so beruht sie auf Verkennung oder Unkenntniss der Thatsachen. Sigmund war aus der Vormundschaft entlassen worden, um durch den Schein der ihm gegebenen Freiheit etwaige Klagen der Tiroler zurückzuweisen, eigentlich aber, um ihn unter demselben Scheine der

---

[1] Vergl. über diese Schrift des Aeneas Sylvius die Anmerkung Nr. 1 auf Seite 141.

[2] Vergl. Anmerk. Nr. 1 auf Seite 141 über die Liebesbriefe; sie sind fast nur eine Wiederholung jener schmutzigen Liebesbeschreibung, die Aeneas im 93. seiner Briefe von Euryalus und Lucretia, einer Sieneserin, macht.

[3] Schrötter, Abhandlungen aus dem österr. Staatsrechte V. 319.

Freiheit neuerdings in vormundschaftliche Abhängigkeit und zwar auf sechs Jahre zu versetzen. Das Ganze war ein auf Täuschung berechnetes Manöver.

II.

Der Landtag zu Meran.

Im Laufe des Octobers gelangten, wie oben bemerkt wurde, die ersten Nachrichten über das zwischen König Friedrich und Herzog Sigmund getroffene Uebereinkommen nach Tirol; bald folgten die Zuschriften der beiden Fürsten, welche volle Aufklärung über das, was zwischen ihnen abgemacht worden war, verbreiteten. Die Entrüstung war eine ausserordentliche und allgemeine. Man konnte nicht begreifen, mit welchem Rechte solche Vereinbarungen nur zwischen Friedrich und Sigmund ohne Wissen und Zuziehung der Tiroler Landschaft getroffen werden konnten, da die Haller Verschreibung nicht von Friedrich mit Sigmund, sondern mit den Ständen zu Stande gekommen war. Man betrachtete das Vorgehen Friedrichs als eine Verletzung der Verschreibung und als einen Bruch des feierlich gegebenen Versprechens, für dessen Erfüllung man Brief, Unterschrift und Siegel Sr. Majestät in Händen habe. Man behauptete mit Recht, die Verschreibung habe nicht einseitig und ohne Erfüllung aller in ihr enthaltenen Verpflichtungen für kraftlos und erloschen erklärt werden können; denn so richtig es sei, dass mit dem 25. Juli 1443 die vier Jahre der Vormundschaft zu Ende gingen, so unwahr sei es, dass desshalb alle übrigen in ihr enthaltenen Bedingungen und Versprechungen ihre Geltung verloren haben. Allein so wie König Friedrich schon jene Punkte der Verschreibung, in welchen er gelobte, den jungen Herzog nicht aus dem Lande zu führen und den von dem Herzoge Friedrich hinterlassenen Schatz während der Vormundschaft unverrückt im Lande bleiben zu lassen, damit Herzog Sigmund ihn beim Ausgange seiner Minderjährigkeit wohlbehalten vorfinde, nicht eingehalten habe, so setze er sich auch jetzt über andere Punkte eigenmächtig hinweg; so, um nur einen und zwar den wichtigsten zu erwähnen, über jenen Vertragspunkt, durch welchen er sich verpflichtete, nach Verlauf der vier Vormundschaftsjahre dem Herzoge Sigmund alle Lande, Herrschaften, Schlösser, Güter und Leute, ferner alle Schätze

und Briefe ohne Verzug und Widerrede zu überantworten und alle Hauptleute, Burggrafen, Pfleger und Amtleute, alle Bürger in Städten und Märkten und die ganze Landschaft der ihm als Vormund geschworenen Eide zu entbinden. Das gerade Gegentheil von allem dem sei geschehen. Auf die Freiheit und Selbständigkeit, deren Herzog Sigmund sich erfreue, könne Friedrich sich nicht berufen; man wisse, durch welche Mittel und Einflüsse der junge, aller treuen und unabhängigen Rathgeber beraubte Fürst zu den Quitt- und Verzichtbriefen gebracht worden sei. Man könne den ganzen Vorgang nicht als einen Act betrachten, der die Tiroler Landschaft binde; für diese bestehe die Haller Verschreibung noch in voller Kraft.

Diese und dergleichen Aeusserungen wurden allenthalben laut, und führten zu dem Entschlusse, sich durch jenes Mittel Abhilfe zu verschaffen, durch welches allein das Land sich helfen konnte, durch Einberufung eines Landtages. Am thätigsten waren hierbei jene zwei Stände, welche damals fast ausschliesslich als die ‚Landschaft‘ bezeichnet wurden,[1] die Städte, Märkte und Gerichte, d. i. die Bürgerschaften und Landgemeinden. Die Räthe, die Anwälte, die Bischöfe und ein Theil des Adels schienen Anfangs sich ferne halten zu wollen, und wurden erst in Folge der Verhandlungen des Landtages zum Beitritte theils bewogen, theils gezwungen. Es wurde beschlossen, am 3. November in Meran zusammenzutreten.

Die Beschlüsse, die dort gefasst wurden, sind sehr ernst und wichtig.[2] Vor allem entschied sich die Landschaft einhellig

[1] In der Urkunde Herzogs Friedrich dd. Innsbruck, 18. April 1439, wird die Landschaft (Städte, Märkte und Landgemeinden) dem Adel gegenübergestellt. ‚Als wir, so lautet die betreffende Stelle, unsere lieben Getreuen, Herren, Ritter und Knechte die nachgeschriebene Hilf und Steuer zu bewilligen, und an Städte, Märkte, Gerichte und Thäler unserer Landschaft an der Etsch und im Innthale unserer Grafschaft zu Tirol eine Hilfe und Steuer zu geben gebeten haben.‘ — In der Verschreibung vom 25. Juli 1439 wird der Begriff ‚Landschaft‘ allerdings weiter gefasst, indem daselbst zuerst Bischof Georg von Brixen und Herzog Friedrichs Räthe, und dann erst ‚gemeine Landschaft der Grafschaft Tirol von allem Adel, Städten, Gerichten und Gemeinden‘ genannt werden

[2] Sie werden hier nach einer Handschrift des Archivs des Stiftes Stams mitgetheilt. Gedruckt finden sie sich in Chmel's: Materialien I. 1. Heft, p. 73, mit Abweichungen aus einem Codex der kais. Hofbibliothek in Wien.

dahin, den Herzog Sigmund dem römischen Könige abzufordern und ihm wieder zu seinen Landen und Leuten zu verhelfen; sie sei dies ihrer Ehre und den geschworenen Eiden schuldig; die Stände, edel und unedel, seien es gewesen, welche sich um die Bestellung eines Vormundes annahmen, und auf Grund der Haller Verschreibung den jungen Herzog mit Leib und Gut dem römischen König, der dazumal noch Herzog war, überantworteten. Zu solchem Beschlusse verpflichte sie auch ihr Gewissen und die ehrenrührige Nachrede, die sie in und ausser Landes vernehmen müsse.[1] Hat einmal Herzog Sigmund als freier Herr von seinem Land und Erbe Besitz genommen, und sich mit Rath und Wissen der Landschaft mit geschworenen Räthen umgeben, will er dann sich zu Verschreibungen gegen den römischen König herbeilassen, so mag er dies nach dem Rathe seiner Räthe und der Landschaft thun, jedoch in solcher Weise, dass dabei für die Landschaft vorgesorgt, und sie nicht in Streit und Krieg verwickelt oder aus dem Besitze und Genusse ihrer Rechte und Freiheiten und guten alten Gewohnheiten verdrängt werde. Wollte aber der römische König den Herzog Sigmund nicht in das Land senden, oder damit zögern, so sollen alle Nutzungen und Zinse von allen Aemtern und Gerichten Tirols zurückbehalten und zu Sigmunds Handen verwahrt werden. Die Sperre soll dauern, bis Herzog Sigmund im Lande sein wird. Sollte aber innerhalb dieser Zeit das Land mit Krieg überzogen werden, so sollen die zurückbehaltenen Gefälle zum Schutze von Land und Leuten verwendet werden. Zuschriften, welche während dieser Zeit vom römischen Könige an die Landschaft erlassen werden, glaube sie nicht mehr schuldig zu sein anzunehmen, da laut der Haller Verschreibung die Vormundschaft zu Ende sei; aber auch vom Herzoge Sigmund glaube sie keine Zuschriften annehmen zu müssen, da sicherem Vernehmen zufolge derselbe keine verlässlichen Räthe an seiner Seite habe, wie er sie als freier Fürst nach der erwähnten Verschreibung haben sollte, und da ferner Se. Gnaden so jungen Alters sei, dass mit Recht zu besorgen, er habe kein lauteres redliches Verständniss seines Ausschrei-

[1] Worin diese ehrenrührige Nachrede bestand, ist nicht ausgesprochen. War es Spott über die Leichtgläubigkeit, mit welcher die Landschaft der Haller Verschreibung traute, oder waren es Vorwürfe, als wenn die Landschaft um ihren Herrn sich nicht eifrig genug annähme?

bens Kämen solche Schreiben in seinem Namen in's Land, so glaube die Landschaft rechtlich und ehrlich darnach nicht handeln zu sollen. Von den von dem römischen Könige eingesetzten Anwälten weitere Befehle anzunehmen, sei die Landschaft nicht mehr verpflichtet, ihre Gewalt sei mit der Vormundschaft erloschen. Durch weitere Annahme ihrer Befehle würde dem römischen Könige Gewähr gegen die Verschreibung gegeben, dem Herzoge Sigmund hingegen an seinem Rechte vergeben. An beide Herren, den römischen König und an Herzog Sigmund, soll man indessen die demüthige Bitte richten, die Nichtanerkennung ihrer Zuschriften während dieser Zeit nicht ungnädig aufzunehmen.

Der Landeshauptmann Ulrich von Matsch und mehrere vom Adel sollen zur Erklärung aufgefordert werden, wie sie ihre Aeusserung, die sie auf dem letzten Landtage fallen liessen, als ob es nicht nöthig wäre, in eine Verhandlung über die Verschreibung einzugehen; sobald aber die Zeit der vier Jahre um sei, werde man wohl sehen und hören, wer am Herzoge Sigmund recht handle oder nicht, wie sie diese Worte jetzt verstanden wissen wollten? Sie sollen erklären, wie sie jetzt denken! Dem Landeshauptmann soll man vorstellen, wie von den Vorfahren überliefert sei, dass jeder Landeshauptmann die Pflicht habe, der Landschaft zu ihrem Rechte und billigen Forderungen eben so zu verhelfen, wie die gnädige Herrschaft selbst. Er soll im Namen der gemeinsamen Landschaft dringendst gebeten werden, ihr seinen Beistand nicht zu versagen, damit man der Haller Verschreibung ohne Verzug nachgehen könne. Ebenso sollen alle Pfleger, Richter und Amtleute, besonders die von dem allergnädigsten Herrn dem römischen Könige eingesetzten, zur Erklärung aufgefordert werden, wie sie sich mit den Schlössern, Aemtern und Gerichten verhalten, oder wem sie mit denselben gewärtig sein wollen? Die Pfleger insbesondere sollen erklären, ob sie mit den Schlössern der Verschreibung nachgehen und dem Herzoge Sigmund dienen und warten wollen? Sagen sie zu, und ist ihnen zu trauen, so soll man das Gelöbniss ihnen abnehmen. Darf man ihnen nicht trauen, so haben sie sich aller Thätigkeit zu enthalten, bis sie bessern Sinnes werden. Für allen Schaden, der ihretwegen dem Herzoge oder Land und Leuten erwächst, haften sie mit Leib und Gut, damit die Nutzungen und Renten der Schlösser dem

Herzoge Sigmund gewahrt werden. Gleiche Aufforderung soll an den Burggrafen von Tirol, Wolfhard Fuchs, ergehen, damit auch er sich ausspreche, wem er mit dem Schlosse dienen, und ob er bei der Haller Verschreibung bleiben wolle oder nicht? Erklärt er sich gegen die Verschreibung und entsteht aus seiner Weigerung irgend ein Schaden für den Herzog Sigmund oder für Land und Leute, so wolle man auf seinen Leib und sein Gut greifen, wo man dessen habhaft werden kann, weil er gelobt hat, Alles, was die Verschreibung enthält, aufrecht zu halten.[1] Sollte der Landeshauptmann auf die Bitten keine Rücksicht nehmen, so soll ihm zu Gemüthe geführt werden, dass die Zeit, für welche er vom römischen Könige zum Hauptmann bestellt worden sei, ihr Ende erreicht habe, wie ihn die Verschreibung und sein Hauptmannschaftsbrief davon überzeugen könne. Wolle er noch ferner Hauptmann sein, so wolle man ihn gerne als solchen anerkennen unter der Bedingung, dass er mit der Hauptmannschaft dem Herzoge Sigmund und der Landschaft gewärtig und gehorsam sei, getreu und ohne Gefährde. Sagt er zu und verspricht er, bei der Landschaft zu bleiben, so wird es seine Pflicht, Pfleger oder andere Insassen, die den Gehorsam verweigern, oder wenn Aufruhr im Lande entstünde, sich ohne Verzug an Ort und Stelle zu verfügen, und mit Hilfe der benachbarten Edlen und Unedlen und der dortigen Gerichtsleute die Widerspenstigen zum Gehorsam zu bringen. Den Städten soll Gewalt gegeben werden, in Fällen, wo das Land mit feindlichem Ueberfalle bedroht würde und die Nachricht nicht mit der nöthigen Eile an den Landeshauptmann oder an die Verweser zu bringen wäre, den in ihrer Nähe gesessenen Adel und auch andere Gerichte aufzubieten. Der Landeshauptmann soll ihnen Vollmachtbriefe ausstellen, dass ihnen die Gewalt zu solchen Aufgeboten von ihm übertragen sei; er soll die Aufgebotenen zum Gehorsam anweisen und auch den Städten und Gemeinden befehlen, dem Adel und anderen Gemeinden und Gerichten nach Erforderniss der Ereignisse und Verhältnisse zu Hilfe zu kommen.

Von dem Landeshauptmann, Grafen Ulrich von Matsch, kam aber bald eine Antwort, die dem zu Meran versammelten

---

[1] Wolfhard Fuchs war einer der thätigsten Herren für das Zustandebringen der Verschreibung, und einer der von Friedrich eingesetzten Anwälte. Siehe p. 139.

Landtage nichts weniger als erwünscht war. Er erklärte, allerdings gut zu wissen, dass die Zeit der ihm von dem römischen Könige übertragenen Hauptmannschaft abgelaufen sei; dass er aber bei dem Laufe der Dinge, wie sie sich jetzt von wegen des Herzogs Sigmund im Lande gestalten, dieselbe weder neuerdings annehmen, noch sich weiter um sie bekümmern wolle. Er sagte sich somit los von allen Schritten und Beschlüssen des Landtags zu Meran. Darin lag eine grosse Gefahr; sein Beispiel konnte auf weitere Kreise wirken und den Adel und besonders jene Pfleger und Amtleute, die ihre Anstellung vom römischen Könige erhalten hatten, zu gleicher Lossagung vom Landtage bestimmen; es drohten somit Widerstand, Spaltung und Fehden im Lande; dem sollte vorgebeugt werden. Der Landtag zu Meran beschloss sofort eine Reihe sehr energischer Vorkehrungen.

Vor Allem wurde festgesetzt, dass, nachdem der Landeshauptmann es ablehnt, sich um die Hauptmannschaft weiter anzunehmen, die von Meran in allen Vorfällen und Händeln oberste Verweser sein, und Land und Leute treu und ohne Gefährde versorgen und bewahren sollen. Dann wollte man sich der Bischöfe und ihrer Capitel versichern, weil sowohl der von Brixen, als auch der von Trient zu dem Tage von Meran weder selbst gekommen waren, noch Boten entsendet hatten, und weil besonders von Seite des ersteren zu befürchten stand, dass er, den König Friedrich erst jüngst, mit Schreiben vom 18. und 19. August, an die Spitze der von ihm ernannten Anwälte gestellt, sich weigern würde, mit der Landschaft gemeinschaftliche Sache zu machen. Es sollten sich daher als Boten der Landschaft zu dem Herrn von Brixen begeben Diepolt und Oswald von Wolkenstein, Oswald Sebner und je ein Abgeordneter von Innsbruck, Hall und Bozen mit dem Richter von Kastelrutt; sie sollten den Bischof einladen und ersuchen, sich an die Landschaft anzuschliessen und bei ihr zu bleiben im Sinne der Verschreibung, die ja unter seiner Mitwirkung zum Schutze der Rechte und zum Besten des Herzogs Sigmund und der Landschaft zu Stande gekommen sei. Sollte der Herr von Brixen auf dieses Anbringen und Begehren der Landschaft eine ausweichende oder überhaupt eine solche Antwort geben, welche den Boten anstatt der Landschaft nicht genügte, so sollten sie sich an das Capitel wenden und bei diesem ihre

Werbung anbringen. Erhielten sie auch da eine abschlägige Antwort, so sollten sie dem Capitel in Erinnerung bringen, dass selbes in allweg mit dem Gotteshause zur Landschaft gehört habe,[1] und diese für den Fall der Absonderung einig geworden sei, das Capitel gleich anderen Ungehorsamen zum Gehorsam zu zwingen, ‚oder aber ganz zu vertilgen, zu vertreiben und zu verächten mit Leib und Gut.' Die zu dieser Werbung entsendeten Boten erhielten von der Landschaft volle Gewalt, jeden, der sich für den Anschluss an die Landschaft erklärte, in Eid und Gelübde zu nehmen.

Eine gleiche Gesandtschaft und zu demselben Zwecke ging an den Bischof und das Capitel von Trient ab. Sie bestand aus Michel von Coret,* Heinrich Kumpaner, Wilhelm Kuhn von Belasy, Peter Schön von Kaltern, Bratell von Eppan und aus dem Richter zu Königsberg, Hans von Port. Diese Botschaft hatte zugleich den Auftrag, sich auch auf den Nonsberg und zu allen andern Pflegern, Richtern und Gerichten zu begeben, die auf dem Landtage noch nicht erschienen waren, um sie zur Beschickung desselben aufzufordern. Alle Pfleger und Richter, die den Anschluss an die Landschaft zusagten, sollen die Weisung erhalten, in ihren Bezirken menniglich aufzufordern, sich mit Waffen zu versehen bei Strafe von Leib und Gut im Unterlassungsfalle.[2]

Weil der Landtag von der Besorgniss eines Widerstandes von Seite der zwei Hochstifter und von Seite der dem römischen Könige ergebenen Pfleger und Amtleute nicht frei war, und zugleich auf gewaltsame Schritte Friedrichs selbst gefasst sein musste, wurden zu Meran verschiedene Vertheidigungsmassregeln beschlossen. An alle Amtleute erging der Befehl,

---

[1] Die Urkunde braucht den Ausdruck: ‚als sy (die Capitularen, das Capitel) doch alweg mit dem Gottshaus bei der Landschaft gestanden sind.' Nach dem Sinne der Urkunde ist aber hier nicht die Rede von einer beliebigen, sondern von einer auf Herkommen gegründeten Zusammengehörigkeit. Das Archiv für Süddeutschland bemerkt hierzu: ‚Ist aus diesem Landtag zu entnehmen, dass Brixen sammt dem Capitel allzeit bei der Landschaft gestanden und mitgehalten habe.' I. 282.

[2] Im Texte der Urkunde lautet die Stelle: ‚Item dass alle zugesagte Pfleger etc. etc. in ihrer Verwesung Harnisch bieten meniglich bei Leib und Guet.'

die Gefälle und Renten zu Handen des Herzogs Sigmund und der Landschaft abzuliefern; die bei dem Zollamte am Lueg und bei dem Amte zu Hall vorhandenen oder einlaufenden sollten mit Beschlag belegt werden. In die verschiedenen Landestheile wurden Verweser entsendet, theils um die Gemüther für den Herzog Sigmund und die Landschaft günstig zu stimmen, theils zur schnellen Unterdrückung der Meutereien, wenn solche entstünden. Nach Vintschgau, Oberinnthal und Ehrenberg wurde Sigmund Ueberein, ein Mitglied des landschaftlichen Ausschusses, und von Innsbruck Andre Haller, Sigmund Händl, Hans Neustadl und Peter Kolb abgeordnet; in das Unterinnthal Oswald Sebner mit zwei Gehilfen von Innsbruck und Hall. Für Valsugan wurde Heinrich von Mörsberg zum Verweser bestimmt; für Vintschgau Joachim von Montani; diesem soll auch mit Beseitigung des Wolfgang Krumpacher, wenn er dem Herzoge Sigmund und der Landschaft den Gehorsam nicht erklären will, der Thurm und das Gericht zu Glurns mit aller Zugehörung übergeben werden. Die Verwesung des Eisak- und Pusterthales erhielt Oswald von Wolkenstein. Dem Michael von Coret wurde die Verwesung auf dem Nons mit der besonderen Weisung übertragen, falls ein Landgeschrei oder Krieg entstünde, nach seinem besten Ermessen zu handeln, und alle jene zu Hilfe zu nehmen, welche sich für Herzog Sigmund und Land und Leute erklärt haben. Heinrich Fuchs und Bartlme Lichtensteiner sollen ihre Verwesung über den ganzen Ritten, über das Landgericht Gries und über das Stadtgericht zu Bozen ausdehnen, der Castelbarker wurde angewiesen, sich mit Kaltern, Tramin, Kurtatsch und Eppan dem Heinrich Fuchs und Bartlme Lichtensteiner unterzuordnen. Für den Fall der Abwesenheit des Letzteren wurde als dessen Stellvertreter mit voller Gewalt Burkhard Wolf von Mareit dem Heinrich Fuchs beigegeban. Jedes Gericht soll zwei redliche Männer wählen, die zu beurtheilen hätten, wann das Aufgebot zu erlassen sei; sobald dies ergehe, sollen auch Andere, Edle und Unedle, Städte und Gerichte einander aufmahnen. Von dieser den zwei Vertrauensmännern eingeräumten Ermächtigung soll aber nur Gebrauch gemacht werden, wenn kein Verweser in der Nähe oder ohne nachtheiligen Verzug nicht zu erreichen wäre. In jedem Gerichte

soll ferner der Richter Harnisch bieten;[1] auch sollen von Gericht zu Gericht vier der vernünftigsten Männer gewählt werden, welche die Rüstungskosten nach Jedermanns Stand und Vermögen zu bestimmen und umzulegen hätten, so dass der Arme durch den Reichen unterstützt würde;[2] weigern soll sich Niemand dürfen. In allen Gerichten soll durch Ausruf bekannt gemacht werden, dass fremde oder herrenlose Knechte, wenn solche in der Grafschaft Tirol sich aufhalten, und in den gegenwärtigen Händeln sich gegen den Herzog Sigmund und seine Lande und Leute brauchen lassen, wo man ihrer habhaft werden könne, an Leib und Gut gestraft und aus dem Lande gejagt werden sollen.

In Bezug auf das Verfahren gegen Ungehorsame erhielten die in die verschiedenen Landestheile entsendeten Verweser die Weisung, keinen derselben gewaltthätig zu überziehen; und wo sie solche fänden, sie nicht mit Härte zu behandeln, sondern wo es geschehen könne, vor einen Rath zu bringen, damit nach dem Urtheile desselben mit ihnen verfahren werde. Haben aber die Verweser die Ueberzeugung, dass die Bestellung eines solchen Rathes nicht erspriesslich sei, so sollen sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen vorgehen. Gegen solche Ungehorsame, welche der Landschaft nicht nur ihren Beistand versagen, sondern thatsächlich wider die Haller Verschreibung und gegen die Beschlüsse des ersten Meraner Landtages[3] auftreten, behalte sich die Landschaft die Bestrafung vor; diese sollen entweder durch Strafen an Leib und Gut zum Gehorsam gezwungen, oder vertrieben, zu Grunde gerichtet und verächtet werden an Leib und Gut. Pfleger, Richter und Amtmänner, welche die Gefälle und Anderes, in dessen Besitz sie sich befinden, der Landschaft vorenthalten, sollen vom Rathe zur Ablieferung verhalten oder abgesetzt werden.

---

[1] ‚Harnisch bieten‘ scheint gleichbedeutend zu sein mit ‚zur Kriegsbereitschaft aufbieten‘. Vielleicht stammt unsere noch übliche Redensart: ‚Jemanden in Harnisch jagen‘ davon her.

[2] In der Urkunde: ‚Damit der Reich den Armen zu leichen hab.‘

[3] In der Urkunde: ‚welliche wider die erfindung auf dem ersten Landtag an Meran gemacht, thäten‘ etc. Ungewiss, ob unter diesem ersten Meraner Landtag ein früherer unbekannter, oder der eben in Verhandlung begriffene zu verstehen ist.

Nach diesen die Landessicherheit betreffenden Vorkehrungen beschloss der Landtag eine Gesandtschaft zu ernennen, welche sich an das Hoflager des römischen Königs begeben und die Freilassung des Herzogs Sigmund erwirken sollte. Gewählt wurden zu dieser Botschaft der Abt Georg von Stams, der Probst Hartung von Gries, Konrad von Wolkenstein, Heinrich Fuchs von Fuchsberg; aus den vier Städten Meran, Bozen, Innsbruck und Hall je ein Bürger; ein fünfter von Sterzing und als Vertreter der Gerichte Hans auf der Töll und Peter Mühlauer. Die Instruction lautete kurz und sehr entschieden: die Abgeordneten sollten einfach ihre Werbung vorbringen, welche in dem Begehren bestand, dass Herzog Sigmund nach Tirol entlassen werde, wie es in der Haller Verschreibung vereinbart und von Friedrich zugesichert worden sei; eine Botschaft hinwieder an die Landschaft zu bringen, sollten sie sich unter keiner Bedingung herbeilassen; was sie zurückzubringen hätten, wäre nichts anderes, als ‚Ja‘ oder ‚Nein‘, ob man unsern gnädigen Herrn Herzog Sigmunden auf solche Forderung zu Land lassen wolle oder nicht, nach Ausweis der Verschreibung.‘ Den Gesandten soll der ihnen gegebene Auftrag in einer klar verfassten schriftlichen Instruction mitgegeben werden; und wenn ihnen von dem allergnädigsten Herrn dem römischen Könige oder von dem gnädigen Herrn dem Herzoge Sigmund ein Auftrag an die Landschaft übergeben werden wollte, so sollen sie die Annahme verweigern. Auf St. Katharinatag 25. Nov. sollten sämmtliche Abgeordnete in Hall zur Abreise beisammen sein.

So viel sich der Landtag von dieser Sendung versprechen mochte, war er doch nicht ohne Sorge wegen eines Zwischenfalles, der leicht eintreten und seine Erwartungen vereiteln konnte. Es war nicht unmöglich, dass der römische König Friedrich sich entschloss, noch ehe die Gesandten an seinem Hoflager eintrafen, entweder allein oder mit dem Herzoge Sigmund, oder auch mit Kriegsvolk nach Tirol zu kommen. Seine Ankunft und Anwesenheit konnte aber allen Bemühungen des Landtages eine füs diesen ungünstige Wendung geben. Dem musste vorgebeugt und entgegengewirkt werden.

Der Landtag gelangte nach ernster Berathung unter Zustimmung aller Edeln und Unedeln zu dem Beschlusse, dem römischen Könige, wenn er mit dem Herzoge Sigmund in das

Land reiten wollte, mit nichten den Eintritt zu gestatten. Dessgleichen auch seinem Gefolge nicht, weder gross noch klein, am allerwenigsten einem Kriegsvolke. Sollte Herzog Sigmund allein kommen, aber mit zahlreichem Volke in das Land einziehen wollen, so sollte man auch ihn mit nicht stärkerer Begleitung, als mit etwa 200 bis 300 Pferden zulassen, bis man klares Wissen von ihm erlange, welche Bewandtniss es eigentlich mit seiner Sache habe, und ob er durch die Annahme der Forderungen des römischen Königs auch für Land und Leute nach Nothdurft gesorgt habe? Zur Ausführung des gefassten Beschlusses sollen die Klausen an allen Orten wohl besetzt und versorgt werden. Die Verweser hätten in dieser Angelegenheit, so weit es geschehen könne, nach gemeinsamer Verabredung vorzugehen und wie sie dann handeln wollten, dazu haben sie von der Landschaft volle Gewalt. Gleichzeitig wurde beschlossen, Boten auch über die Arl und Vern in die vorderen Lande zu entsenden, die auch zur gnädigen Herrschaft von Oesterreich gehören,[1] ihnen die zu Stande gekommene Einigung zu verkünden und sie zum Beitritte und zur Unterstützung der Landschaft einzuladen.

Endlich glaubte der Landtag sich noch mit der grössten Klarheit und Bestimmtheit über die Absicht, die seine Beschlüsse leitete, aussprechen zu müssen. Die Einigung habe keinen anderen Zweck, als dahin zu wirken, dass Herzog Sigmund in sein Land, die Grafschaft Tirol, gebracht und als ein unverkümmerter und freier Herr in die volle Gewähr seines Landes nach den Bestimmungen der Haller Verschreibung eingesetzt werde; dass er sich unter Mitwirkung seiner Landschaft mit geschwornen Räthen umgebe, wie es einem Fürsten zustehe;[2] und dass dann Jedermann, Edel und Unedel, von der Einigung frei und ledig sein, und jeder in seinem Stande und Wesen dem Herzoge Sigmund als seinem rechten und natürlichen Landesfürsten in alleweg gehorsam und gewärtig sein soll nach den Bestimmungen der Haller Verschreibung, doch selbstverständlich, dass auch Herzog Sigmund der ganzen Landschaft, Edel und Unedel, hin-

---

[1] ‚ins Wallgau und gen Schwaben', wie das Repertor. des Schatzarchivs IV. 15, die Lande bezeichnet. Sie standen unter der Herrschaft von Sigmunds Vater, und wurden als ein Theil des Erbes Sigmunds betrachtet.

[2] In der Urkunde: ‚und auch durch sein Landschaft mit gesworonen Räten besetzt (werde) als einem Fürsten zugehört.'

wieder zu Theil werden lasse, was er ihr zu gewähren schuldig und verpflichtet ist, sei es in Bezug auf ihre Freiheiten oder in anderen Stücken, welche die Landschaft wohl melden und vorbringen werde, so oft es erforderlich sein wird. Besonders erwartet die Landschaft, dass Herzog Sigmund sie mit weiteren Neuerungen über diejenigen hinaus, welche Herzog Friedrich löblichen Gedächtnisses in Salz und Zöllen oder in anderen Dingen eingeführt hat, nicht beschweren werde; die von dem Herzoge Friedrich eingeführten wolle sie sich gefallen lassen, und hoffe, Herzog Sigmund werde der Landschaft dafür grossen Dank wissen.

Zum Schlusse traf der Landtag noch einige Bestimmungen zum Besten des Rechtsschutzes und zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Diejenigen, die als Boten ausgesandt wurden zu den Pflegern und Gerichten, auch zu allen Edlen und Unedlen, um sie zur Erklärung aufzufordern, ob sie es mit Herzog Sigmund halten wollten oder nicht, sollten auch allenthalben nachforschen, ob Jemand, sei er arm oder reich, von Edelleuten oder Nichtedelleuten, mögen diese Eigenthümer und Besitzer von Schlössern oder nur Pfleger und Richter sein, mit unbilligen Sachen beschwert werde; die Landschaft wolle einen solchen gegen unbillige Drangsale, beträfen diese seinen Leib oder sein Gut, in Schutz nehmen; denn Jedermann soll sich an dem gemeinen Landesrechte begnügen, und nach Vorschrift desselben Recht nehmen und geben an den Stätten, wo es nach dem Landesrecht der Grafschaft Tirol zu geschehen habe. Wer Andere durch Vorladung vor ausländische Gerichte bekümmern wollte, der soll, wer er wäre, der Entscheidung des römischen Königs gemäss,[1] an Leib und Gut gestraft werden, da er im Lande nicht rechtlos gelassen werde, sondern nach dem Landesrechte sein Recht finden könne. Gäbe es Jemanden im Lande, der Leuten, durch welche Andere beschädigt werden, Unterstand gewähre, an dessen Leib und Gut, mag er edel oder unedel, arm oder reich sein, wolle sich die Landschaft schadlos halten. Wenn ein Gericht das andere, eine Stadt die andere, ein Edelmann den andern, oder ein Edelmann eine Stadt oder

[1] Nach der Urkunde lautet die Stelle: ‚wann unser allergnaedigster Herr der Römisch Kŭnig das der landtschaft in seinem ausreiten in das Reich zu Insprugk' selber zugesagt hat.' Friedrich kam im April 1442 auf seiner Krönungsreise nach Innsbruck. Chmel: Gesch. Friedrichs, Bd. II. 143.

ein Gericht, oder umgekehrt eine Stadt einen Edelmann zu Hilfe ruft und zum Schutze der Ehre und des Nutzens der Landschaft und des Herzogs Sigmund auffordert, so soll derjenige, der die Hilfe verweigert, aus dem Lande vertrieben, verderbt, vertilgt und verächtet werden mit Leib und Gut.

Was nun die Landschaft gelobt und beschlossen habe, das soll von Wort zu Wort von Städten, Märkten und Gerichten in der oben beschriebenen Weise gehalten werden; es sollen auch alle Städte, Gerichte und Gemeinden einem jeglichen Verweser in seinem Bezirke geloben, alles zu halten und allem getreu nachzukommen, was die ganze Landschaft zu Meran auf dem Landtage beschlossen und festgesetzt hat. [1]

Das sind die Beschlüsse des merkwürdigen Meraner Landtages. Wenn etwas geeignet ist einen klaren Einblick in die Stellung zu gewähren, in welcher damals ein Land und dessen Vertreter, die Stände, zu dem Landesfürsten standen, so sind es die Verhandlungen und Beschlüsse und das Vorgehen und die Haltung dieses Landtages. Niemandem fiel es damals ein, dem Landesfürsten das Recht oder die Gewalt zuzuerkennen, mit Beseitigung oder ohne Wissen und Willen der Stände über Land und Leute zu verfügen. Niemand bestritt dem Landesfürsten sein Erbrecht und alle die Rechte, welche daraus für einen ‚unverkümmerten und freien Herrn‘ auf sein Erbland flossen; aber ebensowenig liessen die Stände die Selbständigkeit und Rechte ihres Landes sich verkümmern. Beide, den Landesfürsten und die Stände, betrachtete man als zwei Factoren, jeden selbständig im Kreise seiner Befugnisse, deren Aufgabe es war, in einträchtigem und einmüthigem Zusammenwirken für das Wohl von Land und Leuten zu sorgen. Das ganze Verhältniss glich, die ursprünglichen Rechte des Erbfürsten und die ebenso ursprünglichen Rechte der Landstände vorausgesetzt, einem theils perennirenden, theils von

---

[1] Die wichtige Urkunde, welche die oben angegebenen Beschlüsse des Meraner Landtages enthält, und hier nach einem Manuscripte des Stiftes Stams mitgetheilt wurde, findet sich abgedruckt, wie schon Anmerkung 2 auf S. 156 angedeutet wurde, mit Variationen bei Chmel: Material. I., 1. Heft, p. 73—78. Auszugsweise im Schatz-Arch. Repertor. zu Innsbruck IV., p. 15. — Bei Jakob Andre Brand's: Landshauptleute etc.; bei Gay: Chronic. Stams. in Bibl. Tirol. Tom. 376, und im Arch. für Süddeutschl. I. 281 etc.

Fall zu Fall eintretenden Vertragsverhältnisse zwischen dem Fürsten und den Landständen, welches einseitig, ohne in absolutistische Willkür oder Revolution auszuarten, nicht gebrochen oder zerstört werden konnte.

Von dieser Grundanschauung ausgehend, betrachtete die Tiroler Landschaft die Weigerung des römischen Königs Friedrich, die Haller Verschreibung zu erfüllen; sie musste ihr als eine Verletzung des Erbrechtes und der Selbständigkeit des Landesfürsten, und als ein Vertragsbruch erscheinen, der, wie er einerseits dem Könige Friedrich kein Verfügungsrecht über Tirol einräumen konnte, so andererseits mit nichten die Rechte des anderen Contrahenten aufhob; im Gegentheile, indem der eine Theil durch den Vertragsbruch sich selbst der an den Vertrag geknüpften Rechte beraubte, blieben die Rechte des anderen am Vertrage festhaltenden Theiles in voller Kraft, und der Tiroler Landschaft stand es zu, nicht nur gegen den Vertragsbruch zu protestiren, und auf dessen Erfüllung zu dringen, sondern auch zur Vertheidigung der Rechte des Erbfürsten sowohl, als auch des Landes mit aller Kraft einzustehen.

Die erste Folge der Meraner Landtagsbeschlüsse war die Absendung der Gesandtschaft an den römischen König Friedrich. Der Verabredung gemäss versammelten sich die Abgeordneten am St. Katharinatage, 25. Nov., zu Hall und traten von dort aus die Reise an das königliche Hoflager an. Ihnen voraus eilte der Bischof von Constanz, Heinrich von Hewen, der aller Wahrscheinlichkeit nach vorher in Folge der Einladung, welche der Meraner Landtag an die Vorlande zum gemeinsamen Vorgehen erlassen hatte, nach Tirol gekommen war. Der römische König Friedrich befand sich damals in Graz. Am 9. oder 10. December traf die Gesandtschaft mit beiläufig 40 Pferden daselbst ein.[1] Das Begehren, welches sie bei König Friedrich vorbrachten, lautete ihrem Auftrage gemäss einfach dahin, Herzog Sigmund und der Schatz, welchen dessen Vater hinterlassen habe, soll nach Tirol gebracht werden, weil die von der Haller Verschreibung bestimmte Zeit vorüber sei. Sobald Herzog Sigmund in sein väterliches Erbe kommt, werde

[1] Aeneas Sylvius an Kaspar Schlick. Archiv f. österreich. Geschichtsquellen XVI. p. 348, 351.

ihm die Landschaft Räthe an die Seite stellen, und ihm die eidliche Huldigung leisten. Wolle alsdann Herzog Sigmund mit Zustimmung der ihm zugewiesenen Räthe das Land noch länger dem Könige oder dem Herzoge Albrecht überlassen, werde von Seite der Landschaft kein Widerspruch erhoben werden.[1] Der Bischof von Constanz unterstützte nach Kräften ihr Verlangen, denn er war, wie Aeneas Sylvius bemerkt, als Vermittler an das Hoflager gekommen.[2] Die Gesandtschaft muss, wie ihr befohlen war, sehr entschieden aufgetreten sein, und jede Zumuthung zu einer Unterhandlung zurückgewiesen haben; denn Aeneas Sylvius konnte sich's nicht versagen, theils mit witziger Laune, theils in ernster Klage sich darüber zu äussern.[3] Die Antwort, welche Friedrich den Gesandten ertheilte, lautete abschlägig: ‚Er sei nicht verpflichtet, ihr Begehren zu erfüllen. Herzog Sigmund sei eines Sinnes und einverstanden mit ihm. Uebrigens eröffne er ihnen, dass in dieser Angelegenheit Gesandte an die Etsch abgeschickt worden seien, deren Antwort müsse abgewartet werden. Jedoch wünsche er, Tirol möge einige Männer mit Vollmacht zu Unterhandlungen abordnen, damit die Dinge, wenn die jetzige Unordnung fordauere, nicht die Quelle irgend eines grossen Uebels werden.' Mit dieser Erklärung, setzt Aeneas bei, wurden die Abgeordneten entlassen.[4]

Schmerzlicher als diese Abweisung musste die Männer aus Tirol die Antwort berühren, welche sie von dem Herzoge Sigmund erhielten. Als sie bei ihm erschienen und ihn aufforderten, in sein Erbe nach Tirol zu kommen, erklärte er: ‚Er könne ihrer Aufforderung nicht nachkommen, denn er sei noch nicht so reifen Alters, dass er die Regierung des Landes zu übernehmen im Stande wäre.' Wenn auch der Höfling Aeneas Sylvius diese Antwort Sigmunds ein Wort nennt, würdig des fürstlichen Mundes und des Lobes aller Zeiten, so sahen doch

---

[1] Aeneas Sylvius: Epistola 54. Edit. Norimberg.

[2] Derselbe a. a. O. Prævenerat eos Constantiensis Episcopus, qui se mediatorem interponere cupiebat.

[3] An Kaspar Schlick schrieb Aeneas: Oratores Athesis . . nec aliud volunt, ut ait Terentius, quam Filomelam. Nil hic de justo et æquo agitur, sed omnis de necessario sermo est; sic volo, sic jubeo, sic pro ratione voluntas.

[4] Epist. 54.

die Tiroler Gesandten, wie umstrickt der junge Fürst und wie unfrei er war; sie schieden mit Schmerz von ihm.[1]

Der Bischof von Constanz scheint noch Anstrengungen zu einer Vermittlung gemacht zu haben, man traute ihm aber nicht wegen seines Bruders, den man am königlichen Hoflager für den Urheber der Neuerungen in Tirol hielt; jedoch um den Mann nicht zu kränken, wurde er aufgefordert, sich nach Tirol zu begeben, und dort zur Herstellung der Eintracht seinen Einfluss geltend zu machen.[2] Mit ihm und den Tiroler Abgeordneten gingen auch Gesandte des Königs ab.

Bald nach der Abreise der tirolischen Gesandtschaft trat am Hofe Friedrichs eine Stimmung zu Tage, die auf grosse Verlegenheit deutete, und zu dem Muthe, mit welchem man die Forderung der Tiroler zurückgewiesen, wenig passte. Sie offenbarte sich als völlige Rathlosigkeit, was man nun mit den Tirolern anfangen sollte. Freilich kamen aus diesem Lande Nachrichten, welche zeigten, dass man dort an nichts weniger dachte, als sich einschüchtern zu lassen, und von der Wahrung und Vertheidigung seines Rechtes abzustehen. Denn als die Kunde von der Abweisung der Gesandtschaft und ihrer Forderung nach Tirol kam, wurden hier sehr ernste Massregeln ergriffen. Der Landtag zu Meran, der jetzt die Ueberzeugung gewann, dass der Streit mit dem römischen Könige sich in die Länge ziehen werde, bildete einen Ausschuss von 18 aus dem Adel, den Städten und Gerichten gewählten Mitgliedern, der beisammenbleiben sollte, bis Alles zu End' und Austrag käme. Der Stadt Meran wurde die Verwesung des Etschlandes, den Städten Innsbruck und Hall dieselbe Vollmacht für Ober- und Unterinnthal übertragen. Alle Schlösser sollten mit vertrauten Männern besetzt, alle zweifelhaften beseitigt werden. Daher wurden alle Pfleger verhalten, zu schwören, mit ihren Schlössern Niemandem gewärtig zu sein als dem Herzoge Sigmund, und bis er als freier Fürst zu seinen Landen und Leuten komme, an seiner statt der Landschaft; an diese müssten sie auf die erste Aufforderung alle Schlösser abtreten. Wer sich nicht fügen wollte, wurde abgesetzt. Dieselbe Massregel galt

[1] Epist. 105.

[2] Am 28. December schrieb Aeneas an Schlick: Episcopus Constantiensis jam in Athesim se recepit, quid egerit, non potest sciri. Epist. 54.

auch den Richtern. An die Städte Innsbruck und Hall erging die besondere Aufforderung, die Schlösser Rottenburg, Tratzberg, Fragenstein und Schlossberg stark zu besetzen. Bezüglich Rottenburgs, wo Jakob Faist, ein dem Könige Friedrich sehr ergebener Mann, die Pflege hatte, sollte alles aufgeboten werden, um ihn für die Landschaft zu gewinnen, was später in der That gelang.[1] In das Unterinnthal wurde Kriegsvolk verlegt, Oswald Sebner zum Feldobersten ernannt, und alle Pässe strengstens bewacht, so dass selbst Friedrichs Gesandten, als sie mit den tirolischen Abgeordneten an die Grenze des Landes kamen, der Eintritt verweigert wurde; sie mussten in Rottenburg unter dem Schutze Jakob Faist's sitzen bleiben.[2] Zur Bestreitung der für diese Versicherungsanstalten erforderlichen Kosten mussten die landesfürstlichen Gefälle herhalten; übrigens wurden zur Aufrechthaltung der Ordnung im Lande Artikel aufgestellt, welche Erleichterung der Lasten des Volkes, treue und unentgeltliche Rechtspflege und sorgfältige Erhaltung des gemeinen Wesens zum Besten des jungen Landesfürsten bezweckten. An den Bischof Georg von Brixen, der sich bisher mit der Entschuldigung, dass er Friedrichs Rath sei, von der Landschaft ferne gehalten, erging neuerdings die Aufforderung zum Anschlusse an die gemeinsame Sache, mit der beigefügten Drohung, ihn bei fortgesetzter Weigerung aus dem Lande hinauszujagen.[3]

Es lässt sich begreifen, dass die Nachrichten von dieser Aufregung in Tirol und von den damit verbundenen ernsten Massnahmen der Stände am Hofe Friedrichs den unangenehmsten Eindruck machen und grosse Verlegenheit hervorrufen mussten. Aeneas Sylvius deutet in einigen seiner Briefe an, theils wie die Nachrichten aus Tirol lauteten, theils in welcher Rathlosigkeit Friedrich sich befand. ‚Das Land Tirol, schrieb er an Kaspar Schlick, ist in voller Aufregung, die Verschwörung eine allgemeine. Adel und Volk machen gemeinschaftliche Sache; alle, die im Namen des Königs das Land verwalten, sind abgesetzt, andere Beamte an ihre Stelle berufen. Jeder

---

[1] Burglehner I., 2, p. 311.

[2] Aeneas Sylvius Epist. 54. — Schatzarchivs Repertor. — Urkunden des Meraner Stadtarchivs. — Gründliche Vorstellung etc. Bibl. Tirol. Tom. 1088. — Burglehner loc. cit.

[3] Siehe vorhergehende Anmerkung.

Eingang in das Land ist gesperrt, mit Wachen besetzt; zwar wurden von Seite des Königs Gesandte dahin geschickt, unter ihnen auch unser Freund Wilhelm Tacz. Diese sollen freien Einzug für den König und den Herzog begehren, und wenn ihnen gesagt werde, sie mögen kommen, aber nur mit einer gewissen Anzahl von Kriegsleuten, so sollen sie erwiedern, dem Herrn des Landes dürfe kein Gesetz vorgeschrieben werden. Könnten sie dies nicht erreichen, so sollten sie darauf antragen, dass an der Grenze ein Ort bestimmt werde, wo man gemeinschaftlich über den Frieden unterhandeln könnte. Man glaubt jedoch, setzt Aeneas hinzu, dass diese Abgeordneten zurückkehren werden wie die Gesandten von Diomedes, nämlich mit leeren Händen; denn die Tiroler haben sich nun einmal fest in den Kopf gesteckt, Herzog Sigmund müsse zu ihnen zurückkehren und nach dem Rathe von Männern handeln, die sie ihm an die Seite geben werden.‘ [1]

In einem zweiten Briefe an Schlick, vom 28. December, beschwert er sich über Friedrich, der es an energischen Schritten ermangeln lasse und Tag für Tag mit demselben Marmorgesichte aus- und eingehe, obwohl die Wogen des Sturmes bereits hoch gehen. Seine Gesandten seien in das Land nicht eingelassen worden; sie sitzen in Rottenburg, wo ein Pass das Land sperrt. Unser Freund Wilhelm zählt dort die Fische, die im Innflusse vorbeischwimmen, denn er hat Musse genug dazu. Mit derselben Beschäftigung unterhalten sich auch seine Collegen, obwohl sie sich bisweilen den Tag bis in die Nacht hinein mit Würfelspiel vertreiben. Das Bauernvolk steht in ganz Tirol unter Waffen und bewacht die Pässe wie das Grab des Herrn, doch schlafen sie nicht wie die Satelliten des Pilatus, sondern Tag und Nacht setzen sie den Humpen zu, denn die Etschländer besolden sie mit den herzoglichen Einkünften und in der That, alle Wege und Stege sind von Bewaffneten besetzt. Allenthalben hört man nur Einen Ausspruch, entweder müssen sie Sigmund erobern, oder sich frei schlagen, und hätten sie sich nicht selbst schon zu solchen Gedanken verstiegen, so würden

---

[1] Aeneas Sylvius an Kaspar Schlick. Siehe Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen XVI., 348—351. Vergl. des Aeneas Werk: de Europa etc. cap. 42.

die Schweizer ihnen dieselben in den Kopf gesteckt haben,[1] die sich ihnen als Helfer in ihrem verruchten Vorhaben anbieten. Von diesen werden sie aufgefordert, ihr Land zu vertheidigen, sie versprechen ihnen Hilfe, und so steht es mit der Wirklichkeit schlecht und noch schlechter mit der Aussicht in die Zukunft. In Oesterreich tagt gegenwärtig der Landtag, aber allgemein fürchtet man, das Beispiel Tirols werde auf Oesterreich schädlichen Einfluss üben, denn ein Unglück bildet gewöhnlich die Stufe für ein nachfolgendes, und die Missgeschicke pflegen sich nicht nach dem ersten Angriff zur Ruhe zu begeben.[2]

Aus diesen Mittheilungen des Aeneas Sylvius geht hervor, dass man am Hofe Friedrichs bezüglich der Tiroler Händel trüb in die Zukunft blickte und die Unthätigkeit Friedrichs sowohl den Aengstlichen als auch den Vorwärtsdrängenden Anlass zu Klagen gab; allein Friedrichs Unthätigkeit ging aus der Rathlosigkeit hervor, in welche er sich versetzt sah, und in welcher er von Vorhaben zu Vorhaben hin und her schwankte, ohne zu einem bestimmten Entschlusse zu kommen. Aeneas Sylvius zeichnet uns Friedrichs Verlegenheit wieder in trefflichen Zügen. Der römische König sollte zu einem Reichstage nach Nürnberg kommen, auf welchem viele höchst wichtige Kirchen- und Reichsangelegenheiten auf ihre Erledigung warteten.[3] Friedrich wollte aber zuvor nach Tirol, und zwar in das Tridentinische Gebiet, wo er Anhang hatte,[4] dann erst nach Krain und Kärnthen und hierauf vielleicht nach Nürnberg;[5] er

---

[1] Zwischen Friedrich und den Eidgenossen herrschte damals Streit wegen Zürich und Aargau, und zwischen den letzteren und den Anhängern Friedrichs in der Schweiz blutiger Krieg. Chmel: Gesch. Kais. Friedrichs II., S. 174 u. folg., S. 277 u. folg.

[2] Aeneas Sylvius epist. 54. verglichen mit dem oben S. 172, Anmerk. 1 citirten Briefe.

[3] Z. B. die Beilegung der im Basler Concil entstandenen Kirchenspaltung etc.

[4] Epist. 54. Tridentini adhuc in fide manent . . . Dicunt aliqui, comitem Galeatium (de Arco) cum peditibus 400 Tridenti fore, et partes Regis tueri, quod tamen mihi non est lucidum. — Epist. 27. Comiti Galeatio de Arco; spero, Cæsarem ad vos prope diem migraturum, quem sequar ut soleo.

[5] Epist. 26. Caspari Schlick imperiali cancellario. Ajunt, regem Carnioliam petiturum, aut saltem Carinthiam, prius vero Athesim, exinde spes sit Norimbergam peti debere.

änderte aber den Plan und wollte zuerst nach Ulm, von dort zurück nach Innsbruck und Kärnthen, wobei es ganz ungewiss wurde, ob er überhaupt nach Nürnberg kommen werde.[1] Wieder wurde beschlossen, zuerst nach Salzburg zu ziehen; endlich entschied er sich für St. Veit in Kärnthen, wo er die Antwort aus Tirol abwarten, und hierauf erst von dort sich nach Salzburg begeben wollte.[2]

Gleich schwankend benahm sich Friedrich in der Wahl der Mittel zur Bekämpfung des Widerstandes der Tiroler. Zuerst ging er mit dem Gedanken um, sich der Herzoge von Baiern gegen Tirol zu bedienen; sehr wahrscheinlich hing die beabsichtigte Reise nach Salzburg damit zusammen.[3] Später berief er seinen Bruder, den Herzog Albrecht, den jungen Grafen Ulrich von Cilly und den Grafen Heinrich von Görz zu sich nach St. Veit, um sich mit ihnen zu berathen, auf welchem Wege man in Tirol eindringen könnte. Man glaubte nämlich, dass das Gebiet des Grafen von Görz, welches sich weit in das Pusterthal hinein erstreckte, zu einem Angriffe auf Tirol sich am besten eigne; zugleich ging ein Gerücht, dass die Tiroler den Grafen von Cilly besonders fürchteten.[4] Nicht minder kam die Gunst der Tridentiner sehr gelegen; denn sie zeigte doch endlich noch einen Weg, auf welchem Gesandte an die Etsch gelangen konnten, nämlich durch das Gebiet von Venedig und Trient;[5] und wider alles Erwarten traf eine Nach-

[1] Epist. 28. Nicolao Amidano canonico Mantuano. Nec plura modo, nos Ulmam pergimus, deinde Isbruck, post Carinthiam petituri. Incertum est, an Norimbergam venturi simus.

[2] Caspari Schlick: Rex iturus est ad S. Vitum in Carinthia, ibique responsum ex Athesi manebit, postea creditur Salzburgam petiturus. Archiv für österr. Geschichtsquellen XVI. loc. cit.

[3] Aeneas Sylvius epist. 54. an Schlick: quæ autem causa sit, propter quam Rex dicat, se nunc supersedere (bezüglich der Besetzung des bischöflichen Stuhles von Freising) non scio, nisi propter mutationem Athesis. Forsitan intendit, Bavaros duces adversus plebem illam in sui favorem trahere, et ob eam rem non vult nunc ipsis displicere, si tibi possessionem præbuerit.

[4] Aen. Sylv. ibidem: Junior Comes Ciliæ huc jeri advenit; dux Albertus horatim exspectatur; similiter et comes Goritiæ; cum his ut percepi tratabitur de modo intrandi Athesim. Ajunt enim per terras Goritiæ accessum patere, Athesinosque timere comitem Ciliæ.

[5] Idem, ibidem: Rex tamen ad eos (Athesinos) non habet aditum, nisi per dominia Venetorum, et per viam hanc nunc mittentur oratores illuc.

richt ein, die am Hofe Friedrichs für eine sehr günstige gehalten wurde, die Nachricht von dem Tode des Bischofs Georg von Brixen, der in der Nacht vom 17. auf den 18. December plötzlich starb.[1] Es gab Leute am Hofe, welche dafür hielten, dass dieser Tod gerade zur rechten Zeit eingetreten sei, einmal weil der Bischof nach ihrer Meinung der geheime Anstifter der Unruhen in Tirol gewesen;[2] dann weil der erledigte Bischofs-Sitz dem römischen Könige die erwünschte Gelegenheit biete, bei der Wiederbesetzung für sein Interesse zu sorgen. In der That liess Friedrich augenblicklich sowohl an das Concil und den Papst, als auch an den Metropoliten von Salzburg die Aufforderung ergehen, bezüglich der Provision für die Kirche von Brixen keinen Schritt zu thun, ehe ihnen bekannt gegeben wäre, welchem Prälaten das königliche Gemüth sich zuneige; eben so wenig sollten sie einem Erwählten oder Postulirten die Bestätigung ertheilen.[3] Allein Aeneas Sylvius erkannte mit richtigem Blicke, dass gerade diese Absicht Friedrichs für die Tiroler die Aufforderung sein würde, dem Könige zuvorzukommen und ebenfalls für ihr Interesse zu sorgen. ‚Ich bin der Ansicht, schrieb er an Schlick, dass die Führer der herrschenden Partei in Tirol nicht gesäumt haben werden, nach Brixen zu eilen, damit dort eine Bischofswahl in ihrem Sinne vorgenommen werde‘;[4] und so war es. Unter ihrem Einflusse schritt das

---

[1] Aen. Sylv. Epist. 54. nennt den plötzlichen Tod des Bischofs ‚necem‘. Obiit per hos dies Georgius Brixin. Episcop. et qui mane sospes erat, in sero sepultus est. — Sinnacher VI. 260 berichtet: Frisch und gesund schien er am Dinstag in der Quatemberwoche des Advents am 17. December zu sein, aber am folgenden Tage fand man ihn als eine Leiche.

[2] Aen. Sylv. l. cit. sunt, qui putent, obitum Brixin. Episcopi accommodum esse, quoniam is occulte mala hæc fuerit exorsus; me alia sententia tenet. — Chmel: Gesch. Kais. Friedrichs Bd. II., 235, überschätzt die Bedeutung des Bischofs Georg für Friedrich, wenn er sagt: der plötzliche Tod des Bischofs Georg war für K. Friedrich ein Schlag, indem seine Absichten ihre Stütze verloren. Welche Absichten? Wenn Friedrich daran dachte, diesen Bischofssitz wie den gleichzeitig erledigten zu Freising mit einem ihm ergebenen Manne zu besetzen, so konnte der Tod Georgs kein Schlag für ihn sein.

[3] Aen. Sylv. l. cit. der hinzusetzt: Ego puto, Ecclesiam illam duos habituram sponsos, nec tertius forsitan aberit. Illi enim Canonici eligent, nec Papa carere suo jure volet, et in ejus invidiam concilium dabit tertium. Felix uxor tot maritos habitura, si modo id potest fieri, ut non sint adulteri.

[4] Aen. Sylv. l. cit.

Domcapitel ohne Rücksicht auf Friedrichs Verbot bereits am 4. Jänner (1444) zur Wahl, und wählte den Domherrn und Scholasticus zu Brixen, Johann Röttel, zum Bischofe.[1] Die Abgeordneten der Landschaft begehrten sogleich von dem Neugewählten die Erneuerung jenes Versprechens, welches sein Vorgänger auf dem Landtage zu Hall, als die Verschreibung gemacht wurde, abgegeben und welches dahin gelautet hatte, dass der Bischof von Brixen nach dem Rathe und mit Zustimmung aller seiner sowohl geistlichen als weltlichen Gotteshausleute gelobte, in Allem, was den Nutzen und das Beste des Herzogs Sigmund betreffe, bei der Landschaft zu bleiben, doch ohne Nachtheil für seine als eines Bischofes von Brixen und Fürsten des Reiches und seines Gotteshauses Ehre, Würden Freiheiten und Rechte. Der Neugewählte entsprach dem Begehren der Landschaft. Er willigte in eine Zusammenkunft der Innthaler und Etschländer zu Brixen[2] und erneuerte bei dieser Versammlung nicht nur das Versprechen seines Vorgängers von Wort zu Wort, sondern schloss auch in Anbetracht der Gefahr, die dem Lande drohte,[3] ein Bündniss mit der Landschaft zu gegenseitigem Schutze, welches als die erste Conföderation des Hochstiftes Brixen mit der Grafschaft Tirol zum Zwecke der Landesvertheidigung betrachtet wird.[4] Friedrichs Absichten und Anschläge auf Tirol waren somit vereitelt, und die Einigkeit im nördlichen Theile des Landes, dem bald auch die Vereinigung der Widerstandskraft im südlichen Theile folgen sollte, hergestellt.

---

[1] Sinnacher VI. 286.

[2] Chmel: Materialien etc. I., 2. Heft, p. 183.

[3] Einem Gerüchte zufolge sollten Friedrich und Albrecht sich bereits dem Lande nahen. Ibidem.

[4] Der Bundesartikel lautete: ‚ob von solcher Verschreibung wegen zu Hall gemacht, der Landschaft einigerlei Ungnade wollte zugehen, und sie überzogen würde, dass dann der Bischof und das Stift zu Brixen der Landschaft hilflich sein sollen mit allen ihren Städten, Geschlossen und Gerichtern, mit Leib und Gut nach allem Vermögen. Desgleichen die Landschaft dem Gotteshause wiederum auch pflichtig sein soll zu solchem Beistand mit allen ihren Schlössern, Städten und Gerichtern, mit Leib und Gut und allem Vermögen.‘ Gründl. Vorstellung etc. Bibl. Tirol. Tom. 1088. — Cazan, Manuscr. über die tirol. Landtagshandlungen. Fol. p. 3. — Sinnacher VI. 290.

III.

Der Krieg mit Trient.

Der Umstand, dass der römische König Friedrich die Stadt und das Gebiet des Fürstenthums Trient gewissermassen zum Stützpunkte seiner Unternehmungen gegen Tirol machen wollte, bewog die Landschaft, sobald die Beziehungen zu Brixen geordnet waren, auch Trient, sei es in Güte oder nöthigen Falles mit Gewalt, zum Anschlusse an die gemeinsame Sache zu bringen. Freundliche Einladungen waren an Trient wie an Brixen schon vom Anfange an ergangen; allein die Tridentiner hatten die Aufforderung mit der Entschuldigung abgelehnt, sie könnten einen solchen Schritt mit Ehren nicht thun, denn sie hätten dem römischen Könige den Eid der Treue auf zwei Jahre geschworen, welcher Termin erst mit dem nächsten St. Urbanstage ablaufe.[1] Damit hatte es folgende Bewandtniss.

Der Bischof von Trient, Alexander, ein Herzog von Massovien und naher Verwandter des römischen Königs Friedrich,[2] war im Jahre 1440 von dem Basler Concil und dem Papste Felix V. zum Cardinal und Patriarchen von Aquileja ernannt worden. Von dieser Zeit an führte er zugleich den Titel eines beständigen Administrators des Bisthums Trient. Allein die von Friedrich als Vormund des Herzogs Sigmund eingesetzten Anwälte und Räthe der Grafschaft Tirol, an ihrer Spitze der Bischof Georg von Brixen und der Hauptmann an der Etsch, Ulrich von Matsch, schlossen mit ihm 1440 einen Vertrag, der bis Ostern 1441 dauern sollte, demzufolge die weltliche Regierung des Hochstiftes zu Handen Friedrichs als Herrn und Vogt des Stiftes übergeben wurde. Dem Administrator sollte es frei stehen, im Schlosse und in der Stadt Trient wie bisher seine Wohnung und seinen bischöflichen Sitz

---

[1] 25. Mai 1444. Aeneas Sylvius schrieb am 28. December 1443 aus St. Veit: Tridentini adhuc in fide manent, quamvis per alios dietim stimulentur: dicunt, se id acturos, quod Episcopus eorum jusserit. Ex ejus jussu ad menses quatuor adhuc regi sunt obnoxii. Epist. 54. Die oben im Texte mitgetheilte Erklärung der Tridentiner ist in der Capitulationsurkunde bei Cresseri, Bibl. Tirol. Tom. 989 enthalten.

[2] Er war Friedrichs Oheim durch dessen Mutter Cimburg, Alexanders Schwester.

zu haben. Von den Einkünften des Fürstenthums sollte ihm der Ueberschuss ausgeliefert werden; würden dieselben zur Erhaltung der Festungen und Verwaltung des Fürstenthums nicht hinreichen, so müsste der Landesfürst den Abgang ersetzen. Im Jahre 1442 wurde derselbe Vertrag auf zwei Jahre, die mit dem St. Urbanstage, 25. Mai 1444, zu Ende zu gehen hätten, unter denselben Bedingungen erneuert.[1] Auf diesen Vertrag beriefen sich die Tridentiner bei ihrer Ablehnung der landschaftlichen Aufforderung zum gemeinsamen Vorgehen gegen Friedrich.

Die Tiroler Landschaft liess aber diese Entschuldigung nicht gelten und erwiederte darauf: ‚Die Tridentiner können den Uebertritt zur Landschaft und auf Sigmunds Seite mit ihrer Ehre wohl vereinigen, ja es sei Ehrenpflicht für sie, den Schritt zu thun; denn sie seien des Eides der Treue gegen den römischen König entbunden in Folge und in Kraft des Vertrages und der von Friedrich durch die Haller Verschreibung eingegangenen Verpflichtung. Diese Verschreibung enthalte unter den zwischen der Landschaft und dem durchlauchtigsten römischen Könige vereinbarten Punkten auch den, dass alle Einwohner der Grafschaft Tirol nach Ablauf der vier für die Vormundschaft festgesetzten Jahre von jedem dem römischen Könige geschwornen Eide und gegebenen Versprechen frei und entbunden seien und sein müssen und dass sie von diesem Augenblicke an sich in Unterthanen des Herzogs Sigmund verwandeln. Da nun vermöge uralten Herkommens[2] die Stadt und das Bisthum Trient Theile der Grafschaft Tirol seien,[3] und folglich auch die Tridentiner zur selben Grafschaft gehören, so seien auch sie kraft der erwähnten von dem römischen Könige eingegangenen Verschreibung und des von ihm gegebenen Versprechens der ihm geschwornen Eide entbunden.[4]

In Trient war man aber nicht geneigt, auf diese Beweisführung einzugehen; man rüstete zur Gegenwehr. Dazu aufgemuntert wurden die Tridentiner nicht nur von ihrem Bischofe, dem Cardinal Alexander, der sich damals am Hofe des römischen

[1] Fragment einer Gassler'schen Abhandlung über Trient. Mscrpt.
[2] Antiquissima consuetudine.
[3] Civitas et episcopatus Tridenti sint de Comitatu Tirolis.
[4] Capitulations-Urkunde bei Cresseri: Ricerche etc. in Bibl. Tirol. Tom. 989.

Königs Friedrich aufhielt,[1] sondern auch von einer kräftigen, Friedrich ergebenen Partei, an deren Spitze der Graf Galeazzo von Arco stand; dieser eilte mit 400 Mann der Stadt Trient zu Hilfe. Da Aeneas Sylvius schon am 28. Dec. wusste, dass der Graf Galeazzo Friedrichs Sache in Trient unterstützen werde, und am 1. Jänner bereits sichere Kunde von seinem Einrücken daselbst hatte, ihm auch darüber in einem sehr schmeichelhaften Schreiben das Wohlgefallen Friedrichs zu erkennen gab,[2] so darf wohl angenommen werden, dass Galeazzo im Auftrage Friedrichs handelte. Friedrich selbst erliess am 3. Jänner ein Schreiben an die Consuln und Bürger von Trient, in welchem er ihre Treue lobt, die sie ihm trotz aller Versuchungen zum Abfall bewahrten, und worin er ihnen schnelle Hilfe verspricht und sie aufmuntert, einstweilen gegen alle Verlockungen standhaft auszuharren wie bisher.[3]

Alle Aufmunterungen und Unterstützungen, welche den Tridentinern zum Widerstande zu Theil wurden, waren für die Tiroler Landschaft eben so viele Aufforderungen, mit ernsten Massregeln gegen Trient vorzugehen, und zwar um so mehr,

---

[1] Dass die Tridentiner nach einer Weisung ihres Bischofes Alexander handelten, geht aus der Anmerk. Nr. 1 auf S. 177 hervor. Alexander weilte in der letzten Zeit meist in Wien, wo er 1442 von dem Basler Concil die Probstei erhalten hatte. Daselbst starb er auch am 2. Juni 1444. Sein Grabmal bewahrt die St. Stephanskirche. Bonelli: Monum. ecclæ. Trident. III. pars altera p. 134 – 135.

[2] Vergl. Anmerk. 4 S. 173. — Aen. Sylv. epist. 60 (dd. S. Vit. 1. Jänn 1444 nach Voigt im Arch. XVI. 352). Das schmeichelhafte Schreiben lautet: ‚Aeneas Sylvius Poeta magnifico Galeazio Comiti de Archo s. p. d. Accipio, te venisse Tridentum, militarique manu regis partes tueri. Id quoque Rex accepit, ac propterea te amat, colitque maxime. Res hujusmodi tibi et domui tuæ honori erit, et utilitati quantum sentio. Perge igitur, et dum occasio adest, virum, qui es, te demonstra. . . . Res quam tueris, justa est, et pro sanguine claro adversus plebem et incertum vulgus pugnam habes; vide, ut periculum non facias tui, monstresque, sanguis illustris quantum obscuro præstet, si es, qui credideris. Rex de te bene sperat, opinionem suam imple, et omnium, qui apud se sunt. Sic cum sis magnus, poteris fieri maximus . . . Fratri tuo me dede, et mihi, ut soles, amorem tuum communicatum fac. Vale.‘

[3] Das Schreiben Friedrichs dd. 3. Jänner 1444 aus S. Veit nach dem Original im Trienter Stadtarchive Nr. 1382 bei Hippoliti etc. Monumenta etc. in Bibl. Tirol. Tom. 548. ‚et videbitis, schreibt Friedrich unter anderem, quod non verbis tantum sed et factis bona opera vestra erga vos et heredes vestros gratiosius impendemus.‘

als, wie schon früher bemerkt wurde, das Gerücht sich verbreitete, dass der römische König Friedrich mit seinem Bruder Albrecht und dem Grafen von Cilly im Anzuge gegen Tirol seien. Die nahe Hilfe, welche von Seite Friedrichs den Tridentinern in Aussicht gestellt war, mochte eben in dem Kriegsvolke, welches sie mit sich bringen würden, bestehen. Die Landschaft beschloss daher zuvorzukommen und den Widerstand der Tridentiner mit Gewalt zu brechen. Es war von grossem Vortheile, dass um diese Zeit der Hauptmann an der Etsch, Vogt Ulrich von Matsch der ältere, Graf zu Kirchberg, der sich damals, als der Landtag zu Meran tagte, von der Landschaft losgesagt hatte,[1] jetzt mit ihr versöhnt und zu gemeinsamen Wirken verbunden war. Sein Beispiel hatte auch auf jenen Theil des Adels günstig eingewirkt, der gleich ihm Anfangs sich von der Landschaft seitwärts gestellt hatte; darum konnte Aeneas Sylvius an Kaspar Schlick schreiben, die Verschwörung in Tirol ist eine allgemeine; Adel und Volk sind miteinander verbunden. Vogt Ulrich von Matsch der ältere erscheint wieder als Landeshauptmann; er und mit ihm Oswald von Wolkenstein, Oswald Sebner, Ritter Hans von Knöringen und mehrere Andere bildeten einen Ausschuss, der zu Brixen, im Mittelpunkte des Landes, seinen Sitz hatte und die Massregeln sowohl zur Vertheidigung in der Richtung gegen Pusterthal, als auch zum Angriffe auf Trient vorbereitete.[2] Sie boten einen Zuzug von 3000 Mann auf;[3] kein Theil des Landes war ausgenommen, selbst die churerischen Gotteshausleute im Vintschgau mussten ihr Contingent stellen;[4] von Innsbruck und Hall wurden 40 Büchsenschützen abgefordert, wohl deswegen, weil die Handhabung dieser Waffe entweder ausschliesslich oder vorzüglich

---

[1] Siehe oben S. 158.

[2] Chmel, Materialien etc. I. 2. p. 183.

[3] Codex Mscrpt. Nr. 7989 in der k. k. Hofbibliothek.

[4] Aus einem Kundschaftsbriefe dd. Laas Sonntag vor Nativ. Mariæ 1446, bei Burglehner IV. p. 121—122. ‚Mehrere Zeugen bekennen, ihnen sei wissentlich, und sie seien auch dabei und mit gewesen, wann ein gemeiner Landskrieg im Lande war, dass die Gotteshausleute aus dem und anderen Gerichten unter ihrem Banner und auf ihren Pfennig mit der Landschaft gen Trient und unterhalb gezogen seien; das sei geschehen bei Herren Diettegens Zeiten, der war dieselbe Zeit auf Fürstenburg Hauptmann.‘

in den Städten geübt wurde.[1] Weiterer Nachschub an Mannschaft wurde im Laufe des Krieges wiederholt verlangt.[2]

Am 1. Jänner erschienen die ersten Schaaren des landschaftlichen Heeres unter Anführung Heinrichs von Mörsberg als obersten Feldhauptmanns vor den Mauern von Trient. Die ganze Thalebene mit allen im Umkreise der Stadt gelegenen Ortschaften sammt dem Dos Trento, einem mitten im Thale steil aufragenden, isolirten, auf drei Seiten von der Etsch umflossenen Felsenhügel, fiel in ihre Gewalt. Die Stadt selbst, geschützt durch feste Mauern und Thürme, leistete Widerstand und musste belagert werden. Nach damaliger Kriegssitte wurden die Umgebungen von Trient schrecklich verwüstet, doch nicht ungestraft; denn während der drei Monate dauernden Belagerung erfuhren in Folge der tapfern von dem Grafen Galeazzo von Arco geleiteten Vertheidigung und bei kühnen Ausfällen viele der Angreifenden das Schicksal, erschlagen, verwundet oder gefangen zu werden.[3] Auf die inneren Zustände der Stadt Trient während dieser Zeit werfen die Briefe des Aeneas Sylvius einige Streiflichter. Im Anfange scheint wenig Einigkeit unter den Tridentinern geherrscht zu haben; Aeneas spricht von so vielen Meinungen als Köpfen;[4] daher herrschte Tumult, Unordnung und Flucht besonders der Vermöglichen.[5] Unter diesen befand sich auch der Advocat Franz Bossi, an welchen Aeneas mehrere

---

[1] Wie ein Anschlag der auf die einzelnen Gerichte und Landesherren repartirten Knechte aussah, zeigt die **Beilage III.**

[2] So z. B. am 12. Jänner, wo die Landschaft zu Meran die Städte Innsbruck und Hall aufforderte, unverzüglich 100 Knechte und andere, so viel sie entbehren können, in das Feld gen Trient zu senden, und zwei weise Männer nach Meran zur Verhandlung wegen Bregenz. Chmel, Material. I. 2. p. 184.

[3] Cresseri etc. Capitulat.-Urk. l. cit. Cod. Mscrpt. in der kais. Hofbibliothek Nr. 7989. — Aen. Sylv. epist. 48. Diese Epistel gehört zum 16. Jänner und nicht, wie Voigt im Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quellen XVI. 352 sie ansetzt, zum 1. Jänner. Dies ergibt sich aus dem Vergleiche mit Aeneas Brief Nr. 59 an Nicolaus Venetus und mit der Capitulations-Urkunde vom 5. April.

[4] Aen. Sylv. epist. 48. Fugiendi rumores sunt, et maxime civitatis illius, quæ tot habet voluntates, quot homines.

[5] Sylvius nennt Trient ‚civitatem metu perculsam‘ — urbem plenam tumultibus. Von Bossi sagt er: ‚Franciscus vir dives est, sapit certe rumores fugiens et lites, ex quibus (der Advocat) nihil lucrari potest. Epist. 59.

seiner Briefe richtete. Sylvius lobt ihn und seines Gleichen wegen ihrer Flucht aus einer Stadt voll Tumult, indem jeder, der im Frieden leben kann, Tadel verdient, wenn er sich in Kriegshändel einmischt. [1]

Nach drei Monaten endlich, da die von Friedrich versprochene Hilfe nirgends zum Vorschein gekommen war, musste sich Trient ergeben, nachdem das Schloss, wie es scheint, nach längerem Widerstande mit Sturm eingenommen worden war. [2] Ueber die Art, wie die Unterwerfung zu Stande kam, gehen die Berichte auseinander. Nach Aeneas Sylvius fiel die Stadt durch Verrath in die Hände der Sieger, [3] eine Nachricht, die in dem Umstande, dass das Schloss erstürmt werden musste, einige Unterstützung finden dürfte; nach der Capitulations-Urkunde hingegen erfolgte die Uebergabe durch freiwillige Unterwerfung. Den Tridentinern wurde auf ihr Ersuchen zum Zwecke von Unterhandlungen ein Waffenstillstand gewährt unter der Bedingung, dass sie sich zur Erfüllung dessen herbeilassen, was sie von rechtswegen zu thun verpflichtet seien. Darauf gelobten die Bürger von Trient mit Handschlag und Eid, sich mit Weib, Kind und Gesinde dem Herzoge Sigmund zu unterwerfen, worüber sie eine mit dem Stadtsiegel bekräftigte Urkunde ausstellten. Von Seite der landschaftlichen Bevollmächtigten wurden ihnen die vortheilhaftesten Zugeständnisse gemacht, die nothwendig aufrichtigen Frieden zwischen Trient und der Tiroler Landschaft herstellen mussten. [4]

Die Friedensbedingungen waren folgende: Allen Einwohnern von Trient, wessen Standes, Alters, Geschlechtes und Gewerbes sie wären, ob Bürger oder Bewohner der zugehörigen Orte, ob Söldner oder Juden, wird volle Sicherheit und Freiheit für ihre Person und Eigenthum, bewegliches und unbewegliches, zugesichert. Bürgern, welche gegen die Stadt Trient verbrecherisch gehandelt, wird freie und straflose Rückkehr gestattet und volle Amnestie ertheilt. Wer immer in der verflossenen Zeit, sei es unter der Herrschaft des Patriarchen und Cardi-

---

[1] Aen. Sylv. epist. 59. 48. an Nicol. Venetus, Canonic. in Trient und an Dr. Franz Bossi.

[2] Aen. Sylv. de Europa cap. 42. — Cresseri l. cit.

[3] Aen. Sylv. de Europa cap. 42 civitatem metu perculsam proditione ceperunt.

[4] Cresseri, Capitulat.-Urk. loc. cit.

mals, oder unter der Regierung des römischen Königs und seines Statthalters irgend einer Person Uebles zugefügt hat, soll deswegen nicht belangt werden können, sondern sowohl für seine Person als auch für sein Vermögen frei und sicher sein. Wer aber gegen den Herzog Sigmund oder das Land Tirol verrätherisch gehandelt hat, gegen den soll nach der Rückkehr des Herzogs, wie dieser es beschliessen wird, vorgegangen werden. Alle ausserordentlichen und ungewöhnlichen Zölle und Mauthen, sowohl in der Stadt als auch im Umfange des Fürstenthums Trient, sollen aufgehoben sein. Kein Bürger oder Angehöriger von Trient, der jetzt Unterthan des Herzogs sei, soll verhalten werden können, in Bozen, Meran oder anderswo in der Grafschaft Tirol einen anderen Zoll zu entrichten, als den gewöhnlichen, welcher den Einwohnern des Etschlandes und der Grafschaft Tirol abverlangt wird. Das Gleiche soll aber auch für die Einwohner der Grafschaft Tirol und des Thales Valsugan im Gebiete der Stadt und des Fürstenthumes Trient gelten. Zwischen den Bewohnern des Etschlandes und der Grafschaft Tirol und den Einwohnern der Stadt Trient und der zugehörigen Orte soll fortan aufrichtige und treue Freundschaft bestehen, und jede Trennung ferne sein.[1] Beschworen wurden diese Artikel und urkundlich festgestellt von den Abgeordneten der Stadt und des Gebietes von Trient einerseits und im Namen des Herzogs Sigmund andererseits von Ulrich Grafen zu Kirchberg, Vogt von Matsch und Hauptmann an der Etsch, von Heinrich von Mörsberg, obersten Feldhauptmann des landschaftlichen Kriegsvolkes, und von den Abgeordneten des Rathes von Meran im bischöflichen Palaste zu Trient am Palmsonntage, 5. April 1444.[2] Zum Stadthauptmann in Trient wurde Heinrich von Mörsberg eingesetzt, ihm und seiner Besatzung das Schloss Buonconsiglio mit drei Vierteln der Stadt sammt dem rothen Thurm und einer Bestallung von 1300 Ducaten im Namen des Herzogs Sigmund eingeräumt.[3]

[1] ‚Homines patriæ Athesis et Comitatus Tirolis stabunt et erunt boni amici, uniti et confirmati in vera et bona pace, concordia et fide cum civibus, et districtualibus Tridenti, et ab ipsis non debent recedere.'

[2] Capitulat.-Urk. bei Cresseri loc. cit.

[3] Lettera di ufficio del Duca Sigismondo ad Enrico di Mörsberg etc, Trid. Urkunde, gesammelt von Bened. Grafen Giovanelli. Bibl. Tirol. Tom. 584.

Am Hofe Friedrichs, der um diese Zeit in Wiener-Neustadt weilte, erhielt man am 16. April die erste dunkle Kunde von dem Falle Trients.[1] Die Verlegenheit war um so grösser, als man sich den Vorwurf machen musste, die versprochene Hilfe nicht gesendet zu haben. Freilich mochte man sich mit der Unmöglichkeit, dieselbe den Tridentinern beizubringen, entschuldigen. Die Unterhandlungen mit dem Grafen von Görz, durch dessen Lande allein von Kärnthen aus eine Strasse nach Südtirol offen stand, hatten sich aus anderen Gründen zerschlagen;[2] er hatte sich sogar mit den Tirolern auf einen freundschaftlichen Fuss gesetzt.[3] Durch das Venetianische war gleichfalls nicht beizukommen, denn die Tiroler waren thätiger als Friedrich gewesen. Sobald sie von seiner Absicht, den Tridentinern durch das venetianische Gebiet Hilfe zu senden, Kunde erlangt hatten, waren sie ihm zuvorgekommen und hatten sich die Gunst der Venetianer in solcher Weise zu erwerben gewusst, dass alle Versuche Friedrichs, sie für sich zu gewinnen, scheiterten, und die Republik sich für Sigmund und die Tiroler selbst dahin erklärte, dass sie Verräther, die auf venetianischem Boden etwas suchten oder übergingen, zurückweisen werde.[4] Auch in weitere Ferne hin hatten sich die

---

[1] Aen. Sylv. epist. 61 (datirt nach Voigt, Arch. XVI. 354 aus Neustadt 16. April 1444) ad Joan. Perigollum: ‚De Tridento arbitror te audisse. Nonnihil hic fama est, Athesinos obtinuisse Tridentum. Veritas adhuc nubilosa est.'

[2] Wegen Forderungen des Grafen, die sich mit der Landeshoheit der österreichischen Fürsten nicht vertrugen; darum berichtet Aen. Sylv. an Kasp. Schlick in epist. 53: Comes Goritiæ hinc abscessit, abnegatis sibi feudis.

[3] Er wünschte eine Wallfahrt nach Tirol (wohin?) zu machen, und verlangte von Balthasar von Welsberg und Jörg Künigl zu wissen, ob er sicher in Tirol reisen könne. Chmel: österr. Geschichtsforscher II. 503.

[4] Aen. Sylv. epist. 43 ad Caspar. Schlick (nach Voigt Arch. XVI. 353, dd. St. Veit, 12. Jänner) Athesini legatos habent Venetiis auxilium postulantes, quod ne fiat timor est. Libenter enim Veneti aliquid illis in montibus piscarentur, ne venari Cæsar in mari eorum posset. Habetis et vos literas de Venetiis, per quas cognoscetis, somnium esse de pecuniis, nisi alia incedetis via. (Fehlschlagen einer Geldanleihe.) — In der Sammlung von Actenstücken: ‚Handlung zwischen dem Cardinal von Gusa und Herzog Sigmund' etc. findet sich p. 292 ein Bericht über Venedigs Beziehungen zu Tirol, in welchem unter anderem gesagt wird: ‚inclita dominatio Venetiarum nulla sollicitatione (Friderici) permota est,

Tiroler, obgleich nicht um Hilfe, doch um Verwendung bei Friedrich bezüglich der Entlassung Sigmunds aus der Vormundschaft gewendet, nämlich an König Karl VII. von Frankreich. Es geht dies aus der Antwort hervor, welche er der Tiroler Landschaft auf ihre Bitte um seine Verwendung in dieser Angelegenheit ertheilte.[1] In Nordtirol war die Stütze, welche Friedrich Anfangs in einigen ihm ergebenen und von ihm eingesetzten Dienern gefunden hatte, nach und nach zusammengebrochen; am längsten hatte der Pfleger zu Rottenburg zu ihm gehalten, was insoferne von Bedeutung war, als Rottenburg sammt der dazu gehörigen Klause[2] damals von Baiern und Salzburg her den Schlüssel nach Tirol bildete; gegen die Mitte des Februar war aber auch dieser treue Diener auf die Seite der Landschaft übergetreten.[3] Um die Nichtanerkennung Röttel's als Bischof von Brixen durch Friedrich kümmerte sich

---

quominus vero et naturali heredi et successori in paterno principatu adipiscendo praecipui favoris solatia praebuerit, porro etiam in quibuscunque defectionibus revocandis aut castigandis perduellionibus revertentes ad se perduelles rejecit ac expulit.'

[1] Zwischen Herzog Friedrich und dem König Karl VII. von Frankreich wurde früh schon bezüglich der einstigen Vermälung ihrer Kinder, dem Herzoge Sigmund und der Princessin Radegund, eine Vereinbarung getroffen. Schon im Jahre 1429 (nach dem Schatz-Archivs-Repertor. in Innsbruck V. p. 453) — nach Fugger's Ehrenspiegel 1430, dd. Senonis, 15. Sept., suchte König Karl eine Verbindung mit Herzog Friedrich von Oesterreich, indem er Friedrichen für dessen Sohn Sigmund seine Tochter Radegund antrug, oder wenn Sigmund stürbe, für einen zweiten Sohn, oder wenn Radegund stürbe, eine zweite Tochter. S. 453. Im Jahre 1430 fand auch die Verlobung der Kinder statt. In Primissor's Collectaneen (Bibl. Tirol. Tom. 255) findet sich die Abschrift eines Schreibens des Herzogs Friedrich an den Herzog von Lothringen, dd. Innsbruck, 19. Dec. 1436, in welchem diesem mitgetheilt wird, er werde von der Verlobung Sigmunds mit Radegunde sicher schon gehört haben. Nun habe er (Friedrich) lange schon eine Gesandtschaft an den König von Frankreich abordnen wollen, sei aber immer verhindert worden, er bitte den Herzog von Lothringen, die Hindernisse, die aufgezählt werden, dem Könige zur Entschuldigung vorzutragen. (Das Original im Innsbrucker Regierungs-Archive.) Seitdem galt König Karl VII. als Schwiegervater des Herzogs Sigmund. Die Antwort desselben an die Tiroler Landschaft auf deren Bitte siehe in **Beilage Nr. IV.**

[2] Bei Strass, wo noch einiges Gemäuer von der alten Klause sichtbar ist.

[3] Chmel: Materialien etc. I. 2. p. 184. Jakob Faist's Bereitwilligkeits-Erklärung zum Uebertritt.

die Landschaft nicht viel. Wohl hatte der Landeshauptmann, Vogt Ulrich von Matsch, unter dem 8. März 1444 das Domcapitel zu Brixen aufgefordert, Alles anzuwenden, um die Bestätigung des einhellig Gewählten zu erlangen, da aus längerer Unrichtigkeit in dieser Sache der Landschaft Unrath erwachsen könnte.[1] Dies war aber kein Vorwurf, weder für Röttel noch für das Domcapitel, denn beide hatten sich bereits im Jänner sowohl an den Erzbischof von Salzburg als auch an den Papst Felix V., welchem Brixen anhing, um Anerkennung und Bestätigung gewendet, wenngleich an beiden Orten wegen Rücksicht oder Furcht vor Friedrich ohne Erfolg. Das Capitel suchte nun in der Weise abzuhelfen, dass es den Erwählten ermächtigte, ungeachtet der nicht erfolgten Bestätigung als Administrator des Capitels in geistlichen und weltlichen Sachen zu schaffen und zu regieren,[2] und dass es diese seine Ermächtigung durch ein Gutachten eines berühmten Rechtsgelehrten, Angelus a Castro, Professors zu Padua, bekräftigen liess.[3] Wie gross daher unter diesen Umständen die Verlegenheit Friedrichs Tirol gegenüber war, geht aus dem Hilferuf seines Secretärs, des Aeneas Sylvius, an Kaspar Schlick hervor, der nun dringendst aufgefordert wurde, Rath zu schaffen.[4]

IV.

Die Verhandlungen zu Nürnberg.

Das Fehlschlagen aller Hoffnungen, den Widerstand der Tiroler mit Gewaltmitteln oder durch das Beharren auf hartnäckiger Verweigerung ihrer Forderung besiegen zu können, in Verbindung mit der Verlegenheit, in welcher der Hof Friedrichs nicht blos den Tirolern gegenüber, sondern, wie Aeneas

[1] Die Aufforderung des Landeshauptmanns (bei Sinnacher VI. 292) dd. Meran, 8. März.

[2] Sinnacher VI. 291. 292. — Die Bitte des Capitels an Papst Felix V. dd. 27. Febr. im Brixn. Arch. zu Innsbruck, Lade 3, Nr. 6. — Die Ermächtigung des Capitels für Röttel. Sinnacher ibid. p. 294.

[3] Das Gutachten des Rechtsgelehrten Angelus a Castro im Brixn. Arch. zu Innsbruck dd. Padua, 16. März 1444, Lade 3, Nr. 6.

[4] Aen. Sylv. epist. 54. Rex multum tui nunc indigus est. — Te res Athesis, Ciliæ, Ungariæ, Bohemiæque deposcunt. Vides quia necessarius est tuus adventus.

Sylvius es aussprach,[1] auch Ungarn und Böhmen und den durch das Basler Concil zerrütteten deutschen Reichsverhältnissen gegenüber sich befand, hatte die Wirkung, dass der Weg der Gewaltmittel und des starren Verweigerns verlassen und der Weg der Unterhandlungen eingeschlagen wurde. Nach langem Zögern, woran freilich neben der Charakterschwäche Friedrichs auch die Wirren in Ungarn und Böhmen und die Unbotmässigkeit der innerösterreichischen Landtage und mächtiger Grossen Schuld trugen,[2] entschloss sich endlich der römische König, den Reichsangelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und einen Reichstag auf den 21. Mai nach Nürnberg auszuschreiben.[3] Doch theils dieselben Hindernisse, theils die Friedrich anhaftende Fahrlässigkeit verzögerte die Ausführung des Entschlusses aufs Neue um Monate. Wohl kündigte Friedrich selbst mancher Reichsstadt seine nahe bevorstehende Ankunft an;[4] wohl schrieb Aeneas Sylvius am 30. Mai an einen Freund, der König rüste sich schon zur Reise; im nächsten Monate werden sie, die zwei Freunde, sich zu Nürnberg sehen;[5] wohl wiederholte er im Juni an einen andern Freund die Versicherung, der König habe keine andere Sorge, als so eilig als möglich nach Nürnberg zu kommen, und der 15. des Monats sei wahrscheinlich der Tag des Aufbruches,[6] allein noch am 25. Juni schrieb er an Campisius, man glaubt, der König werde in 10 Tagen die Reise antreten;[7] und in der That, erst um die Mitte des Monats Juli brach Friedrich von Neustadt nach Nürnberg auf, wo er Anfangs August endlich anlangte.[8]

[1] S. Anm. 4, S. 186.

[2] Chmel: Gesch. d. Kais. Friedrich etc. II. Bd. p. 293. Anmerk. 1 schildert diese zerrütteten Zustände, und bemerkt hiezu: ‚Unter diesen Verhältnissen darf man sich nicht wundern, wenn K. Friedrich keine würdige Haltung und Stellung einnahm.'

[3] Chmel, l. c. p. 271.

[4] Lichnowski VI. Friedrichs Zuschrift dd. Wien, 14. Mai 1444 an die Stadt Freiburg im Breisgau; nach Schreiber, Urk.-Buch zur Gesch. der Stadt Freiburg etc. II. 2. p. 405.

[5] Aen. Sylv. epist. 64, dd. Wien, 30. Mai, domino Adam de Molin anglico et apostolicæ sedis protonotario. (Basl. edit.)

[6] Derselbe, epist. 63 (nach Voigt, Arch. XVI. 354 zum Monate Juni) an Johann Frund, Secretär der Stadt Cöln.

[7] Derselbe, epist. 51, dd. Wien, 25. Juni.

[8] Chmel l. c. p. 273. Wie wenig Ernst Friedrichen mit der Reise gewesen war, geht aus den Briefen des Aeneas an Schlick hervor, in welchen er

Was in Nürnberg neben Beilegung der kirchlichen Spaltung und neben Friedrichs Bemühungen, die deutschen Fürsten im Interesse des Hauses Habsburg zum Kriege gegen die Schweizer zu bestimmen, noch besonders verhandelt werden sollte, war die Verständigung mit den Tirolern.[1] Zu diesem Zwecke nahm Friedrich nebst seinem Bruder Albrecht auch den Herzog Sigmund mit sich.[2] Zu demselben Zwecke verlangte er von der Tiroler Landschaft die Absendung einer bevollmächtigten Botschaft gen Nürnberg, wohin er, wie er beisetzte, selbst mit dem Herzoge Sigmund kommen werde, um die Tiroler Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Welche Hoffnungen und Befürchtungen wenigstens Aeneas Sylvius an die Nürnberger Verhandlungen knüpfte, drückte er in dem Briefe an Campisius aus. ‚Was in Nürnberg zu Stande kommen wird, kann ich weder sagen noch vermuthen, weil so viele Köpfe, so viele Meinungen. Ganz Deutschland wird dort zusammenkommen. Gebe Gott, dass das, was mit so grosser Anstrengung angestrebt wird, etwas Gutes sein möge.‘ Leider ging dieser Wunsch weder in den Reichs- noch in den Tiroler Angelegenheiten in Erfüllung.

Die Tiroler Landschaft erhielt Friedrichs Aufforderung zur Absendung einer bevollmächtigten Botschaft nach Nürnberg in den ersten Tagen des Juni. Am 11. zeigte der Hauptmann an der Etsch, Vogt Ulrich von Matsch, und der Rath der Stadt Meran sammt dem landschaftlichen Ausschusse das Begehren des römischen Königs den Verwesern im Unterinnthale und im Wippthale, den Räthen der Städte Innsbruck und Hall an. ‚Unser Allergnädigster Herr, der römische König, schrieben sie, verlangt, die Landschaft solle ihre bevollmächtigte und wohl instruirte Botschaft nach Nürnberg senden; dort gedenke der

sich über des Königs Unentschlossenheit bitter beklagt; im Rathe, so schreibt er in epist. 54, wurde über nichts anderes verhandelt, als über die Frage, an veniendum esset Nurenbergam. Sed postquam discrimen imminere ostensum est, nisi veniretur, placuit adventum polliceri, totaque disputatio de tempore mansit.‘ Chmel l. c. p. 268—269.

[1] Aen. Sylv. epist. 51. ad Campisium. ‚Albertus et Sigismundus . . . regem sequentur. Res Athesis ex placito partium Nurenbergæ componi debet.‘

[2] Sowohl in den Schreiben Friedrichs als auch in den Briefen des Aeneas wird dieser Umstand besonders betont.

König die zwischen ihm und der Landschaft schwebenden Händel in bester Weise vorzunehmen und zu einer guten Vereinbarung zu bringen. Und sollte eine solche zwischen ihnen nicht erzielt werden, so wären in Nürnberg so viele Churfürsten und andere Fürsten beisammen, dass durch deren Vermittlung oder Entscheidung der Streit aufs Beste beigelegt werden könnte. Da nun in Folge dieser Aufforderung die Entsendung einer ehrbaren Botschaft nach Nürnberg nothwendig wird und es ebenso nothwendig ist, dass dieselbe mit dem erforderlichen sicheren Geleite versorgt werde, so tragen wir euch auf, ohne Verzug einen Boten an jene Orte und Personen abzuordnen, die das Geleite zu geben haben; wählet zu dieser Sendung, wer euch dazu am geeignetsten erscheint. Zugleich schicken wir euch einen verschlossenen Brief, auf unsern allergnädigsten Herrn den König lautend, den wir ebenfalls um sicheres Geleite bitten. Lasst dieses Schreiben durch einen zuverlässigen Boten überbringen. Zu eurem Wissen senden wir euch eine Abschrift dieses Briefes; macht euch keiner Säumniss schuldig.‘ [1]

Dieser Zuschrift an die Räthe von Hall und Innsbruck waren neben der Abschrift des an Friedrich gerichteten Schreibens auch die Copien von zwei Exemplaren von Geleitsbriefen beigelegt, wie solche die Landschaft für ihre Abgeordneten ausgestellt zu erhalten wünschte, ein Exemplar für den Kaiser, das zweite für jene Fürsten, deren Geleite man bedurfte. Für diese lagen überdies fünf versiegelte Bittbriefe bei. ‚Welche Fürsten das Geleite bis Nürnberg zu geben haben, lautete die Weisung, das wisst ihr und könnet es aus den Aufschriften der Briefe ersehen. Die fünf Briefe an die Fürsten und den an den römischen König soll derselbe Bote mitnehmen und von diesem, wie auch von dem ersten die erbetenen Geleitsbriefe zurückbringen.‘ Am Schlusse theilen sie noch mit, dass sie einen Ausschuss von 12 Mitgliedern aus dem Adel, den Städten und Gerichten mit dem Landcomthur als Botschafter

---

[1] Chmel: Materialien I. 2. p. 186—187. Geben an Meran an des heil. Gotzleichnamstag (11. Juni) 1444. Unterzeichnet: Vogt Ulrich v. Matsch der elter grave ze Kirchberg, hauptmann an der Etsch, vnd wir der ratt der Stadt Meran mitsambt dem zusacz edlen vnd andern anstatt vnsers genedigen herrn herzog Sigmund etc. vnd seiner lantschaft der Grafschaft Tyrol. — So unterschrieb der landschaftliche Ausschuss zu Meran alle seine Ausfertigungen und Anordnungen.

nach Nürnberg gewählt haben, ,einer davon ist, setzen sie bei, euer Mitbürger Sigmund Ueberrain, dem sollt ihr dies in Geheim verkünden, damit er sich darnach zu richten wisse.' [1]

In dem an den römischen König gerichteten Schreiben beziehen sie sich auf die Weisung, die Friedrich jüngst ihrem Sendboten in Wien gegeben. ,Allergnädigster König, gnädigster Herr! sagen sie. Welche Werbung wir durch unsern Sendboten vor Kurzem an Euer königliche Gnaden in Wien gelangen liessen, ist Euer Gnaden und Räthen wohl wissentlich. Euer königliche Gnaden haben darauf begehrt, dass wir unsere „treffliche, merkliche, vollmächtige und wohl unterrichtete" Botschaft zu Euer königliche Gnaden in das Reich nach Nürnberg schicken sollten. Wir sind dazu bereitwillig und bitten Euer königliche Gnaden, uns durch unsern Sendboten ein schriftliches Geleite zu schicken nach Inhalt einer Copie, die wir Euer Gnaden hiermit senden, und empfehlen uns als Unterthanen in Euere königliche Gnade. [2]

Die Bereitwilligkeit, in Nürnberg über das zwischen Friedrich und der Landschaft obwaltende Zerwürfniss zu unterhandeln, war somit von beiden Seiten ausgesprochen und die erste Einleitung dazu getroffen; allein, wie manche vorläufige Schritte und der Erfolg zeigten, von keiner Seite mit voller Aufrichtigkeit und ohne tiefes gegenseitiges Misstrauen. In der Umgebung des Königs gab es Leute, welche ihn gegen die Tiroler aufstachelten und von jeder Nachgiebigkeit abmahnten. Einer dieser Höflinge war Konrad von Kreig, auch Kroy genannt, unter Sigmunds Vater, dem Herzoge Friedrich, dessen Hofmeister, und einer von den Räthen, denen Friedrich auf dem Sterbebette seinen Sohn empfohlen hatte. [3] Er verliess wahrscheinlich damals, als der nachherige König Friedrich seinen Mündel aus dem Lande führte, ebenfalls Tirol und folgte dem Vormunde. Dieser vorzüglich war es, der dem römischen Könige zusprach, ,nur nicht nachzugeben; er kenne die Etschlande

[1] Warum in Geheim? Eine spätere Urkunde gibt Aufschluss. Die Landschaft wollte nicht bekannt werden lassen, welche Mitglieder zu einer Botschaft gewählt wurden. Die Gewählten mussten sogar mit einem Eide sich verpflichten, die auf sie gefallene Wahl zu verschweigen.

[2] Chmel: Materialien etc. l. c. p. 186. Geben an Meran, Freitag nach des heil. Leichnamstag, 12. Juni 1444.

[3] Man sehe oben S. 95.

wohl; sie halten nicht aus, und bleiben nicht beisammen'; und von dieser Aeusserung wusste man in Tirol. Ebenso wusste man von einem Ausspruche des Königs selbst, dahin lautend, ‚er werde denen von der Etsch noch einen Strick um den Hals legen, dass sie vor ihm auf die Knie fallen müssen'.[1] Dass diese und dergleichen Aeusserungen die Stimmung für Friedrich nicht günstiger und versöhnlicher gestalten konnten, ist begreiflich. Aber auch von Seite Tirols war manches geschehen und geschah eben damals, was ihn erbittern musste. Es waren dies theils die geheimen Correspondenzen, die mit Sigmund unterhalten wurden, und theils die das höchste Misstrauen aussprechenden Sicherheits-Massregeln, die im Innthale getroffen wurden, als Mitte Juni die Nachricht von der Reise des Königs nach Nürnberg ankam.[2] Was die geheimen Correspondenzen anbelangt, so muss zu ihrer Erörterung etwas weiter zurückgegriffen werden.

Schon früher, noch vor dem Ende des Jahres 1442 und besonders je näher die Zeit des Ablaufes der Vormundschaft heranrückte, müssen Anhänger des jungen Herzogs sich mit der Klage an ihn gewendet haben, dass treue, ihm ergebene Diener aus den Pflegen und Pfandschaften verdrängt und vertrieben wurden, und müssen an den jungen Fürsten die Bitte gerichtet haben, dass, wenn er dies nicht verhindern könne, er doch niemals seine Zustimmung dazu geben möge. Eine solche Correspondenz liegt aus dem Monate Jänner 1443 vor.

Der Ritter Hans von Knöringen wendete sich mit einer so eben bezeichneten Klage an Herzog Sigmund. Dieser antwortete am 31. Jänner aus Graz. Der Brief ist merkwürdig, weil er ein grelles Streiflicht auf den Druck und die Einschüchterung wirft, welche auf den jungen Fürsten ausgeübt wurde und auf die misstrauische Ueberwachung, die ihn am Hofe Friedrichs umlauerte; aber auch den Beweis liefert er, wie sehr das Misstrauen und die Strenge Friedrichs vermehrt werden musste, wenn ihm, woran wir nicht zweifeln dürfen, diese geheimen Correspondenzen bekannt wurden. Im Eingange

[1] Aus Urkunden des Meraner Archives; sie werden später näher bezeichnet werden.

[2] Man muss besorgt haben, Friedrich werde den Weg über Salzburg einschlagen und könnte es auf einen Handstreich gegen Tirol abgesehen haben.

des Briefes bittet Sigmund den Ritter, in dem Falle, über welchen er berichtet habe, soferne er es mit Ehren thun könne, nach Vermögen dahin zu wirken, dass der Betreffende von seiner Pflege nicht abtrete, noch sich daraus verdrängen lasse, ‚da wir, setzt der Herzog hinzu, wie ihr wisset, zu diesen Zeiten nicht handeln können, wie wir sollten. Wir sind so überwacht und beengt, dass wir in keiner Weise weder für unsern eigenen noch der Unsrigen Nutzen zu sorgen in der Lage sind, oder auch nur davon sprechen dürfen. Sollte uns aber zugemuthet werden, unsere Einwilligung zu geben, um euch oder einen von denen, die uns treu und gewärtig sind, aus ihren Pfleg- oder Pfandschaften zu vertreiben, so geloben wir euch und andern unseren Getreuen, dass wir unserm Herrn dem Könige unsere Zustimmung zu nichts Anderem geben werden, als zu dem, was die Verschreibung enthält. Auf dem künftigen St. Jacobstag wollen wir mit Gottes Hilfe und mit eurer und aller der Unsrigen Unterstützung zu unserm väterlichen Erbe zu kommen trachten. Wir begehren mit grossem Verlangen unseres Herzens, ihr wollet die Unsrigen darauf vorbereiten, damit sie nach ihrem Vermögen uns dazu verhelfen; denn wir wollen uns zu keiner längeren Verschreibung weder durch Liebe noch durch Leid bewegen oder nöthigen lassen, als zu welcher ihr und all die Unsrigen bis zum Ende der Vormundschaft Gott, ihrer Ehre und uns verpflichtet sind. Ihr sollt mit allen unseren Getreuen uns das volle Vertrauen schenken, dass wir mit Hilfe des allmächtigen Gottes in dieser sowie in anderen unserer Sachen keck und unerschrocken verharren werden.‘ [1]

‚Ueber Parzeval von Annenberg wurde uns mitgetheilt, dass er den Unserigen stark zugesetzt habe und sie von ihren Häusern und Schlössern unbilliger Weise verdrängen wollte. Wir haben aber diesen Mittheilungen bisher keinen Glauben geschenkt und wollen ihnen auch keinen schenken; denn bei

[1] Die oben Seite 143 dargestellten, dennoch erfolgten Verschreibungen auf weitere sechs Jahre zeigten, wie diese Versprechungen und Gelöbnisse des jungen Fürsten gehalten wurden. Der Brief beweist aber auch klar, in welcher Zwangslage Sigmund sich befand, und wie sehr die Tiroler Recht hatten, wenn sie die von dem römischen Könige Friedrich betonte Freiwilligkeit der mit Sigmund getroffenen Vereinbarungen leugneten.

unserer Treue! wir trauen Parzevalen alles Gute zu, sowie auch unser Gemüth ihm geneigt ist.[1] Ueber Konrad von Freiberg wurde uns nichts berichtet, als Liebe, Treue und Dienstbereitschaft, was wir, so Gott will, auch in Zukunft von ihm erwarten. Sollte der Fall eintreten, dass wir etlichen an der Etsch schreiben müssten, aber dazu nicht in der Lage wären, so wollet ihr die Treuesten, die auf unserer Seite stehen, von dem grossen Vertrauen, das wir zu ihnen haben, in Kenntniss setzen, und sie in unserem Namen auffordern, uns nicht zu verlassen, denn wir setzen nach Gott auf unsere lieben Getreuen unsere ganze Hoffnung. Wir erwarten auch von euch, ihr mitsammt den Unsrigen werdet auch das grosse Elend und die Schmach, die wir hier zu Lande leiden und uns gefallen lassen müssen, euch zu Herzen nehmen und mit allem Fleisse dazu thun, dass wir aus diesem Elende errettet werden. Die Treue und alles Gute, so ihr uns bisher erwiesen habt, und so Gott will, auch in Zukunft uns von euch und anderen unseren Getreuen erwiesen werden wird, wollen wir bei unserer fürstlichen Treue gegen euch und all die eueren, auch gegen alle jene, die uns in unserem Elende Treue beweisen und beistehen werden, nie vergessen und mit besonderen Gnaden erkennen.‘

Am Schlusse des Briefes fordert der Herzog Knöringen auf, mit dem Schreiben vorsichtig umzugehen. ‚Wir begehren ernstlich, dass es mit diesem unserem Schreiben so gehalten werde, dass es uns und den Unserigen bei unserem Herrn dem Könige keinen Schaden verursache.‘[2]

Im Zusammenhange mit dieser Correspondenz stand ein anderer Briefwechsel, von welchem sich ein weitläufiges von einem tirolischen Edelmanne[3] an Herzog Sigmund gerichtetes

[1] Parzeval von Annenberg stand demnach auch auf Friedrichs Seite. Nach Sigmunds Regierungsantritt wurde er einer seiner ersten Räthe und erscheint fortwährend als ein sehr energischer Mann.

[2] Chmel: Materialien etc. I. 2. p. 108. Geschriben auf Grätz dez pfinztags vor vnser lieben frawentag ze liechtmesz (31. Jänner) 1443. — Im Vorbeigehen sei bemerkt, dass der verdienstvolle Chmel sowohl dieses Schreiben als überhaupt das Verhältniss Sigmunds und der Tiroler zu Friedrich leidenschaftlicher behandelt, als einem ruhigen und ernsten Forscher und Geschichtschreiber gestattet ist. Man vergl. Gesch. Kais. Friedrichs etc. Bd. II. S. 192. 216—224.

[3] Chmel vermuthet denselben Hans von Knöringen, an welchen Sigmunds soeben angeführtes Schreiben gerichtet war, als Verfasser. Die Vermuthung

Schreiben erhalten hat. Eigentlich ist es ein Promemoria mit vielen umsichtigen und wohlberechneten Vorschlägen und Winken, wie der junge Fürst, wenn ihm eine weitere Verschreibung zugemuthet werden sollte, es anzugreifen habe, um sich von seinem Vormünder frei zu machen, und zum Besitze seines väterlichen Erbes zu gelangen. Das Document ist von grosser Wichtigkeit; nicht nur weil es uns in das von Wortbruch und Eigennutz nichts weniger als freie Verfahren Friedrichs gegen seinen Vetter und Mündel und in die geheimen Complotte und Verbindungen einen tiefen Einblick gewährt, welche schon früh vor Ablauf der Vormundschaftszeit zwischen Sigmund und einer ihm ergebenen Partei in Tirol hinter dem Rücken Friedrichs eingeleitet waren, sondern auch desswegen, weil uns diese Schrift mehr als irgend etwas anderes begreiflich macht, wie sehr dergleichen geheime Verabredungen und Pläne das Gemüth Friedrichs verbittern und zu noch grösserer Härte gegen Sigmund und Unnachgiebigkeit gegen Tirol reizen mussten.[1]

Gleich Anfangs wird Sigmund in dieser Schrift aufgefordert, an der Treue seiner Anhänger in Tirol nicht zu verzweifeln; es werden ihm mehrere genannt, die bereit sind, Leib und Gut und all ihr Vermögen für ihn zu opfern, besonders die zwei Wolkensteiner Michael und Oswald, Heinrich von Mörsberg, Joachim von Montany und der Königsberger. Auf keinen Fall soll er sich, wenn ihm dies zugemuthet würde, zu einer weiteren Verschreibung herbeilassen, dies würde seine Getreuen in Tirol ganz lahm legen; eher sollen er und seine Anhänger auf Mittel

---

wird aber weder durch äussere noch innere Gründe unterstützt. Dass der Verfasser ein Tiroler war, kann keinem Zweifel unterliegen, dafür spricht das ganze Document.

[1] Es kann gefragt werden, ob Friedrich genaue Kenntniss von dem geheimen Briefwechsel erlangte und die schriftlichen Beweise selbst in seine Hände bekam? Ist das bei der strengen Ueberwachung Sigmunds schon an sich nicht unwahrscheinlich, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, wenn man berücksichtigt, wie Chmel zu den Briefen gelangte. Er fand sie (man sehe Regest. Friedrichs IV. Nr. 2023 pag. 202) im geh. Hausarchive. Da Sigmunds geheime Correspondenz, besonders das in Frage stehende Document für ihn und insbesondere für den Schreiber in hohem Grade compromittirend war, und dieser am Schlusse den jungen Fürsten bat, das Schriftstück eben aus diesem Grunde zu vertilgen, so kann nicht angenommen werden, dass Sigmund zu seinem eigenen Nachtheile es aufbewahrt habe, sondern dass es in Friedrichs Hände gerathen war und daher als confiscirte Schrift im Hausarchive aufbewahrt wurde.

und Wege denken, ihn aus solcher Zwangslage zu befreien, im schlimmsten Falle soll er die Flucht ergreifen, wenn er sie mit Sicherheit ausführen könne. Verschwiegenheit sei aber erstes Erforderniss. Zum Zwecke seiner Befreiung sei es nothwendig, Schreiben an die Vertrautesten in Tirol zu erlassen, Niemanden auszulassen, auch die minder Zuverlässlichen nicht, wie den Bischof von Brixen und den Hauptmann an der Etsch, damit diese nicht verletzt und dadurch veranlasst werden, ihm noch mehr zu schaden als bisher. Diese Schreiben soll Sigmund erlassen zur Zeit, wo der König im Reiche sei, und dann nicht zögern, sondern je eher desto besser. Man wisse, dass ihm bisher kein eigenes Siegel gestattet wurde, und auch für die Zukunft verweigert werden wird, um ihn an beglaubigter Correspondenz zu hindern. Nun sei es aber erstes Erforderniss, sich ein Secretsiegel machen zu lassen, etwa mit den Schilden von Oesterreich, Braunschweig und Tirol;[1] denn ohne versiegelte Zuschrift handle Niemand gerne. Habe er für dieses Geschäft keinen Vertrauten in seiner Nähe, so soll er anderswoher einen zu sich rufen, oder das Siegel an einem entlegenen Orte machen lassen, und wenn er sich mit diesem Geschäfte nirgends vollkommen sicher wisse, soll er die Besorgung dem Schreiber dieses Briefes anheimstellen. Das Siegel soll er nach gemachtem Gebrauche zerbrechen lassen; besser wäre es aber, selbes zu künftigem Bedarfe aufzubewahren; wisse er es bei sich nicht sicher, so könne er es bei einem Vertrauten hinterlegen, und diesen bevollmächtigen, in seinem Namen Zuschriften auszufertigen. Hierauf wird dem jungen Fürsten Weisung ertheilt, was er dem Könige antworten und vorhalten soll, der, wie man höre, mit der Absicht umgehe, als Aeltester unter den Habsburgern die Regierung aller Länder des Hauses allein in seine Hand zu nehmen, und der sich dabei auf eine Verschreibung, die ihm das Recht dazu einräume,[2] berufe. Er soll ihm vorhalten, dass er damals, als er Sigmunds Vater, der doch der Aelteste des Hauses war,

---

[1] Braunschweig, wegen seiner Mutter Anna von Braunschweig.

[2] Unter dem, was hier ‚Verschreibung' genannt wird, sind die Hausordnungen König Rudolfs I. von 1283, Albrechts des Weisen von 1355 und Rudolfs IV. von 1364 zu verstehen, welche dem Aeltesten des Hauses verschiedene Vorrechte einräumten.

aus der Vormundschaft und aus den Ländern Steier, Kärnthen und Krain mit Gewalt verdrängte, und diese Länder als sein väterliches Erbe an sich riss, von dieser Verschreibung nichts wusste; warum sie jetzt für ihn, Sigmund, plötzlich gelten sollte? Sigmund soll seine Einsetzung in sein väterliches Erbe fordern, und jede Verhandlung darüber verweigern, ehe er als selbständiger Fürst in seinem Lande und mit seinen Räthen darüber Rede und Antwort geben könne. Werde er gefragt, warum er so plötzlich seine Freiheit verlange, soll er auf die vielfachen Verletzungen der Haller Verschreibung durch Friedrich hinweisen, der Pfleger und Richter gegen dieselbe willkürlich ein- und absetze, die Kleinodien aus dem Lande geführt habe, und noch fortwährend vertragsmässig nicht bewilligte Gegenstände fortschaffen lasse. Weiter wird dem Herzoge mitgetheilt, dass Friedrich und Albrecht mit dem Plane umgehen, Tirol aufzutheilen; ihm, Sigmund, würde höchstens ein Drittheil, und welches, möge er selbst ermessen, überlassen werden; er möge sich um fremde Hilfe umsehen, etwa bei dem Grafen Heinrich von Görz, bei dem Bischofe von Passau und dem Herzoge Albrecht, bei diesem aber mit grosser Vorsicht, da er an der Theilung des Landes Interesse haben dürfte. Zum Schlusse folgte noch einmal die dringende Aufforderung an Sigmund, mit seinen Zuschriften nicht zu säumen, sobald der König im Reiche sein werde. Um so mehr müsse er eilen, als Friedrich gedroht habe, nach seiner Zurückkunft das Land derart mit Söldnern anzufüllen, dass ihm Niemand widerstehen könne. Der Bote, der dieses Schreiben überbringe, sei beauftragt, zu warten, um die Zuschriften in Empfang zu nehmen. ‚Seid unerschrocken und männlich! wird dem jungen Fürsten noch zugerufen, und werft diese Schrift in das geheime Gemach oder in ein Wasser, damit sie nicht gefunden werde.‘ [1]

[1] Chmel, Materialien etc. l. c. p. 197 und Gesch. Kais. Friedrichs etc. Bd. II. p. 351. Was die Zeit anbelangt, in welche dieses Schreiben gehört, finden sich bei Chmel zwei Angaben. In den ‚Materialien‘ setzt er es in das Jahr 1444; in der ‚Gesch. Friedrichs‘ in das Jahr 1443. Allein im Jahre 1444 hätte die Aufforderung an Sigmund, keine weitere Verschreibung auszustellen, keinen Sinn mehr gehabt, da ja eine solche auf neue sechs Jahre von Sigmund schon am 31. Juli 1443 ausgestellt worden war. (Siehe oben S. 144 etc.) — In der ‚Gesch. Friedrichs‘ setzt zwar Chmel die Schrift in das Jahr 1443, fügt aber hinzu, dass

Diesem Schreiben waren Muster beigelegt, in welcher Form Herzog Sigmund seine Zuschriften erlassen sollte, und zwar an die 1439 von dem römischen Könige, damals noch Herzog Friedrich, nach Uebernahme der Vormundschaft eingesetzten Anwälte, so viele deren noch in Thätigkeit waren.[1] an andere Herren von Adel,[2] an den Bischof von Brixen, an den Hauptmann an der Etsch und an die Städte und Gerichte. Alle sollten dahin wirken, dass er in sein väterliches Erbe eingesetzt werde. Diejenigen, welche bei der Haller Verschreibung zugegen gewesen waren und mitgewirkt hatten, sollten besonders erinnert werden, dass sie es waren, welche mitsammt der gemeinen Landschaft den römischen König zum Vormunde gewählt, die Dauer der Vormundschaft festgesetzt, und ihn dem Vormunde übergeben haben, dass daher sie jetzt, wo die damals bestimmte Zeit bald zu Ende gehe,[3] mehr als andere verpflichtet seien,

der Ueberreichung kurz vor dem Reichstage zu Nürnberg geschah. Allein den Reichstag in Nürnberg eröffnete Friedrich nicht im Jahre 1443, sondern erst im August 1444. Wohl gehört die Schrift in das Jahr 1443, und wegen der Warnung vor einer neuen Verschreibung in die Zeit, welche dem 31. Juli dieses Jahres voranging. Allerdings kommen in der Schrift Stellen vor, welche auf den Nürnberger Reichstag als auf einen nahen hindeuten; es ist aber bekannt, dass derselbe lange schon projectirt war, und dass man seinen Zusammentritt lange schon erwartete. Aeneas Sylvius schrieb an Kaspar Schlick von einem Beschlusse, der sehr früh gefasst worden sein musste, weil einige Stimmen im Rathe sich für Georgi, andere für Martini aussprachen; Friedrich selbst eine Zeit lang für den Georgi-Termin, später aber für den von Martini 1443 entschieden gewesen war. Ja Friedrich selbst schrieb schon am 1. Juni 1443 an König Karl VII. von Frankreich, er werde um Martini einen Reichstag zu Nürnberg halten. (Die Stellen aus den Briefen des römischen Königs und des Aeneas Sylvius siehe bei Chmel, Gesch. Friedrichs Bd. II. p. 232 in der Anmerk. 2, und p. 269. 270 in der Anmerkung 4.) Der oben im Texte mitgetheilte Brief des Rathgebers an Herzog Sigmund konnte also mit Recht auch lange schon vor dem 31. Juli 1443 von dem Nürnberger Reichstage als von einem nahe bevorstehenden und von der Reise Friedrichs in's Reich Erwähnung thun.

[1] Welche Männer von Friedrich als Anwälte eingesetzt wurden, siehe oben S. 139. Von diesen werden als solche bezeichnet, an welche Sigmund Zuschriften erlassen sollte: Michael v. Wolkenstein, Pfleger zu Taufers, Hans v. Spaur, Pfleger zu Castelpfund, Wilhelm Sebner und Wolfhart Fuchs.

[2] Der niedere Adel wird bezeichnet als ‚schlechte Edelleute'; sie seien anzureden: ‚getreuer lieber'.

[3] Diese Stelle bestärkt die Anmerk. 1 auf S. 192.

dahin zu wirken, dass er der Verschreibung gemäss in sein väterliches Erbe eingesetzt und nicht, wie mancherlei geheime Umtriebe die Absicht verrathen, aus demselben verdrängt werde.[1]

Waren demnach, wie diese geheimen Correspondenzen und Complotte zeigen, früh schon von Seite einer Partei in Tirol Dinge geschehen, welche nicht nur Friedrichs Gemüth gegen das Land verstimmen mussten, sondern auch seinen geheimen Absichten, Sigmund aus dem Besitz Tirols zu verdrängen und das Land sich selbst zuzueignen, in die Quere gelaufen, so geschah gerade jetzt, wo Friedrich im Begriffe war, sich nach Nürnberg zu begeben, in Tirol wieder etwas, was das tiefste Misstrauen gegen ihn an den Tag legte. Unter solchen Verhältnissen konnte die in Aussicht gestellte Verständigung, die zu Nürnberg erzielt werden sollte, weder erwartet werden, noch auch ernstlich gemeint sein. Sobald nämlich gegen die Mitte des Monats Juni die Nachricht von der Reise Friedrichs nach Nürnberg in Tirol bekannt wurde, erliess der landschaftliche Ausschuss zu Meran an die Räthe der Städte Innsbruck und Hall, denen die Verwaltung des Unterinn- und Wippthales übergeben war, die Aufforderung zu verschiedenen gegen den römischen König gerichteten Vorsichtsmassregeln. Da man nicht wisse, so lauteten die Aufträge, wann und wie nahe der Zug des römischen Königs vorbeikommen werde, so habe man in Eile beschlossen, sie zu mahnen, die Besatzungen der Orte und Schlösser Rottenburg, Tratzberg, Fragenstein und Schlossberg (bei Seefeld) mit einem Zusatze von treuen Knechten in der Art zu verstärken und zu versorgen, wie es ihnen die Vorsicht wegen des Zuges des römischen Königs am räthlichsten erscheinen lässt. Wenn sie es mit Fug bewirken können, sollen sie die Schlüssel des Schlosses Rottenburg in die Hände des Besatzungszusatzes zu bringen suchen. Alle diese Vorsichtsmassregeln seien noth-

---

[1] Chmel, Materialien etc. l. c. p. 200—201. — Bezüglich dieser Muster verlangte deren Verfasser, dass sie ihm zurückgeschickt werden sollten. Da dies nicht geschah, so gewinnt die Anmerk. 1 auf S. 190 ausgesprochene Vermuthung an Wahrscheinlichkeit. Der Verfasser bedient sich des Ausdruckes: ‚sendtet die notten solcher Ausschreibung wider herauf', was, nebenbei bemerkt, in geographischer Beziehung auf Tirol deutet. — Eines dieser Muster, welches in 4—6 Exemplaren für Tirol, Elsass und Schwaben ausgefertigt werden sollte, theilte Chmel in dem II. Bde. der Fontes rer. Austriacarum mit, p. 131.

wendig, damit dem Herzoge Sigmund und der Landschaft kein Nachtheil entstehe. Weiter sollen sie das Gebot ergehen lassen, dass Jedermann mit dem Harnisch, wie er verpflichtet sei, sich zurecht richte und zur Musterung stelle, damit er für den Fall des Aufgebotes zum Aufbruche bereit sei. Niemand soll sich seines Harnisches entäussern oder ihn verkümmern lassen. Alles das soll ohne Verzug vollzogen werden. In Betreff der Verschreibung des Jakob Faistleins wegen Uebergabe des Schlosses Rottenburg sollen sie alle Briefe und Schriften, die bei den Verhandlungen gewechselt wurden, ohne Säumniss an den Ausschuss nach Meran zu dem Landtage einsenden, damit derselbe sich darnach zu richten wisse.[1]

Nach der Mitte des Monats August brach die von Friedrich verlangte Botschaft nach Nürnberg auf. Einige Tage vor ihrer Abreise liess der landschaftliche zu Meran versammelte Rath die zwei hochwichtigen Urkunden, auf denen das Recht des Landes Tirol im Streite mit dem römischen Könige beruhte, an der Stätte erheben, wo sie der Sicherheit wegen hinterlegt waren, das Original der von Friedrich 1439 zu Hall ausgestellten Verschreibung und das Inventar des von Sigmunds Vater hinterlassenen Schatzes. Beide Urkunden waren 1439 dem Bischofe Georg von Brixen als kostbare Heiligthümer zur Aufbewahrung übergeben worden.[2] Nach dem im December 1443 erfolgten Tode dieses Bischofes fand zwischen dem Neu-Gewählten und einigen Vertretern des Domcapitels einerseits und Vogt Ulrich von Matsch, Hauptmann an der Etsch, Oswald von Wolkenstein, Oswald Sebner, Konrad Vintler und Hans Mamminger, Bürger von Meran, anderseits am 8. Jänner 1444 eine neue Verhandlung wegen Aufbewahrung derselben Documente statt. Beide, die Verschreibung und die versiegelten Schatzzettel, sollten, bis der Erwählte zum Besitze des Bisthums Brixen käme, dort, wo sie bisher hinterlegt waren, unter der Hut des Erwählten und des Capitels in Verwahrung bleiben. Sobald aber Johann Röttel als Bischof von Brixen anerkannt wäre, soll die Verschreibung und das Inventar mit Wissen und Willen der vorgenannten Räthe auf dem Schlosse Seben dem Hauptmanne daselbst, Konrad Vintler, zur Aufbewahrung über-

[1] Chmel, Materialien I. c. p. 187. Ueber Jakob Faistlein siehe oben S. 181.
[2] Siehe oben S. 136.

geben werden. Dort sollen sie auch bleiben, wenn der Erwählte mit Tod abgehen sollte, bis ein künftiger Bischof das Bündniss mit der Landschaft geschlossen haben wird.[1] Die Landschaft soll berechtigt sein, beide Urkunden, so oft sie dieselben zu Nutz und Förderung des Herzogs Sigmund bedarf, zu erheben, müsse sie aber nach gemachtem Gebrauche an die Stätte zurückstellen, wo sie früher aufbewahrt waren, oder wo sie mit Wissen und Willen der genannten Räthe hinterlegt werden sollten. Die erwähnten fünf Räthe bildeten sofort eine Art Collegium von Schatzhütern und bestimmten bei dieser Uebereinkunft mit Röttel, dass wenn einer von ihnen mit Tod abginge, an dessen Stelle ein anderer zu wählen wäre.[2]

Von dem Rechte, welches der Landschaft vorbehalten worden war, machte der landschaftliche Ausschuss am 14. Juni 1444 Gebrauch, indem er die beiden Documente erheben und nach Meran bringen liess; er bedurfte ihrer zur Instruction, welche der Botschaft nach Nürnberg mitgegeben werden sollte; denn diese zwei Documente waren die stärkste Waffe gegen den römischen König Friedrich; sie enthielten die von ihm beschwornen, der Landschaft 1439 gegebenen Zusicherungen und die Verpflichtungen, welche er damals übernommen, denen er aber zuwider gehandelt hatte.[3]

Die der Botschaft mitgegebene Instruction ist leider nicht bekannt; desto bekannter das Ergebniss der Verhandlungen zu Nürnberg; man gelangte zu keiner Verständigung. Friedrich bestand, festhaltend an dem von Konrad von Kreig ihm ertheilten Rathe ‚nur in keinem Stücke nachzugeben', auf der Giltigkeit der zwischen ihm und dem Herzoge Sigmund getroffenen Vereinbarungen, vermöge welcher die Tiroler ihn auf 6 Jahre als ihren Landesfürsten zu betrachten hätten. Die Tiroler Botschaft berief sich auf die Haller Verschreibung, mit

---

[1] Welches Bündniss gemeint war, siehe oben S. 172. Eben weil Röttel als Erwählter das Bündniss mit der Landschaft geschlossen hatte, sollten ihm die Documente, sobald er anerkannter Bischof von Brixen würde, entzogen werden, bis er in seiner neuen Eigenschaft das Bündniss erneuert haben würde.

[2] Urk. im Schatz-Arch. zu Innsbruck dd. Brixen, S. Erhardstag (8. Jänner) 1444.

[3] Urkunde ebendaselbst dd. Meran an uns. lieb. Frawenabend Asumt. (14. Aug.) 1444.

welcher Friedrich sich verpflichtet habe, nach Ablauf der vier Vormundschaftsjahre alle Lande, Herrschaften, Schlösser, Güter und Leute, sowie alle Schätze und Briefe ohne Verzug und Widerrede dem Herzoge Sigmund zu überantworten, und die ganze Landschaft der ihm der Vormundschaft wegen geschworenen Eide zu entbinden, und alles das habe Friedrich damals bei seinen fürstlichen Treuen unverbrüchlich zu halten und dawider nicht zu handeln gelobt. Die Botschaft vermöge die mit dem Herzog Sigmund getroffenen Vereinbarungen nicht als giltig zu erkennen, da Sigmund nicht als freier in sein Erbe eingesetzter Fürst mit Wissen und Willen seiner Räthe und Landschaft dieselben eingegangen sei. Die Haller Verschreibung sei mit der Landschaft vereinbart worden, und habe ohne deren Wissen und Zustimmung nicht abgeändert werden können.

Die Verhandlungen erhitzten sich in Folge dieser Stellung der beiden Theile in dem Masse, dass sie zu gegenseitigen Vorwürfen übergingen. Die tirolische Botschaft, weit mehr im Rechte als Friedrich, wies darauf hin, dass kaum ein Punkt der Verschreibung eingehalten worden sei. Friedrich habe gelobt, den jungen Fürsten in der Luft, in welcher er erzogen worden, zu lassen und ihm einen eigenen Hofstaat einzurichten, er habe ihn aber aus dem Lande fortgeführt. Er habe gelobt, die von dem verstorbenen Herzoge hinterlassenen Schätze, ebenso Briefe und Urkunden unverrückt im Lande beisammen zu lassen, und das gerade Gegentheil sei geschehen. Er habe zugesichert, dass aus dem schiedsrichterlichen Spruche des weiland Herzogs Albrecht vom Jahre 1435 kein Vorwand zur Verweigerung oder Verzögerung der Landesabtretung an Herzog Sigmund abgeleitet werden solle, und doch wolle der König jetzt auf Grund desselben Schiedsspruches die Herrschaft über Tirol für sich in Anspruch nehmen, oder sogar eine Theilung des Landes einleiten.[1] Diese vielfachen Verletzungen der Haller Verschreibung haben der Tiroler Landschaft das Recht zum Widerstande gegen Friedrichs Willkürlichkeiten gegeben.

Von Seite Friedrichs wurde der Tiroler Landschaft zum Vorwurfe gemacht, dass sie eigenmächtig und widerrechtlich

[1] Ueber den schiedsrichterlichen Spruch des Herzogs Albrecht, nachherigen Kaisers, vom Jahre 1435 siehe oben S. 111.

in die Gefälle des Landesfürsten gegriffen, und Renten, Zinse, Gülten und andere Nutzungen desselben sich zugeeignet habe; sie könne den Verdacht des Eigennutzes, den sie wohl hinter mancherlei Vorwänden zu verbergen gesucht, nicht von sich abwenden, dessen beschuldigen sie selbst ihre Klagen und Forderungen wegen des Schatzes und der Kleinodien; denn es scheine fast, sie beschweren sich über deren Entfernung aus dem Lande nur desswegen, weil sie sich derselben nicht bedienen konnten, wie des landesfürstlichen Einkommens. Die ganze Bewegung in Tirol sei eine muthwillige Sache, was insbesondere das Verfahren gegen treue Diener und Amtleute des römischen Königs beweise. Dass ihr Begehren nach Einsetzung des Herzogs Sigmund als selbständigen Fürsten in sein Land, wo er alsdann, wie vorgegeben wird, die volle Freiheit der Handlung haben sollte, nur ein Vorwand sei, bezeuge die sichere Kunde, dass sie 24 oder mehr Artikel aufgesetzt haben, deren jeder wider den Herzog Sigmund gerichtet sei, so dass er, wolle er anders zu seinem väterlichen Erbe kommen, jeden derselben beschwören müsse, wobei noch beschlossen sei, dass, wenn Herzog Sigmund nur einen dieser Artikel nicht einhalte, er gehalten und behandelt werden solle, wie ein Venediger Herzog.

Es nützte nichts, dass die Botschaft dergleichen Gerüchte als Verleumdungen bezeichnete, und die ihr vorgehaltenen Beschuldigungen auf das Entschiedenste zurückwies, die Unterhandlungen wurden abgebrochen und die Gesandten konnten ihre Rückreise antreten. [1]

Viel trug zu diesem Ausgange der Unterhandlungen ein Einfluss bei, der sich gerade um diese Zeit von Seite Frankreichs geltend machen wollte, welcher dem römischen Könige nicht nur äusserst ungelegen kam, sondern auch seine Verstimmung gegen die Tiroler vermehrte. Während der Anwesenheit der tirolischen Abgeordneten zu Nürnberg erschienen daselbst Hance von Frambriger und Gaucourt, Obersthofmeister des königlichen Hauses von Frankreich. König Karl VII. hatte sie, dem Versprechen gemäss, welches er am 9. April 1444 der Tiroler Landschaft gegeben, an Friedrich gesendet, damit

[1] Urkunden des Meraner Archives unter dem Titel: Vermergk dy empbelnus den boten zu vnserm gnadigsten herrn den kůnigk.

sie im Namen ihres Herrn die Befreiung und Entlassung des Herzogs Sigmund erwirken sollten. Die Art und Weise, wie der König von Frankreich seiner Verwendung Ausdruck gab, musste in hohem Grade befremden. ‚Wir staunen, so schrieb er dem römischen Könige, und empfinden tiefen Schmerz darüber, dass Ihr, ungeachtet Eurer auf unsere sehr oft wiederholten Bitten gegebenen Versprechungen, Ihr werdet Unsern geliebtesten Sohn, den Herzog Sigmund, binnen einer gewissen Frist, die aber lange schon vorüber ist, gerne und gnädig zu seinen Landen und Leuten zurückkehren lassen, doch bisher zurückgehalten habt, und noch zurückhaltet. Und da Wir, wie es Unserer Gewohnheit, der Billigkeit und Vernunft entspricht, dies aufrichtig und schmerzlich bedauern, so bitten Wir Euch zudringlich, Ihr wollet ihn jetzt ohne weiteren Aufschub in seine Lande zurückkehren lassen, damit er dieselben und seine Völker in Freiheit, wie dies auch die öffentliche Ruhe und der Friede und das allgemeine Wohl erfordert, lenke und regiere.‘[1]

Musste schon diese Sprache dem römischen Könige vor den Kopf stossen, so musste dies noch weit mehr der Fall sein, als sogar Karls VII. Sohn, der Dauphin Ludwig, an der Spitze seiner 40.000 Söldner, der sogenannten Armagnaken,[2] Forderungen zu Gunsten Sigmunds stellte. Er kam auf folgende Weise dazu. Friedrich, dem bei seiner Reise nach Nürnberg weniger um die Beilegung des kirchlichen Schisma und um die Ordnung der verwirrten Reichsverhältnisse, als um die

---

[1] D'Achery spicileg. III. 764, bei Chmel: Regesten Friedrichs etc. I. p. 200. Num. 2007. Das Schreiben des Königs Karl VII. trägt kein Datum. Chmel versetzt es in das Jahr 1445; allein 1445 war Friedrich nicht mehr in Nürnberg; wir finden ihn nach Chmel's eigenen Regesten schon am 14. October 1444 auf der Rückreise in Regensburg und am 28. Nov. wieder in Neustadt, wo er, abwechselnd mit Wien, das ganze Jahr 1445 und weiter verweilt. — Ein Bericht des Gesandten Gaucourt an Herzog Sigmund aus späterer Zeit enthält die Stelle: ‚Dominus Rex (Carolus VII.) inclinando petitionibus dictarum gentium (der Tiroler) destinavit Dom. de Gaucourt apud dictum imperatorem (Fridericum) una cum Frambrigner, qui ea pro re accesserunt usque ad locum de Noremberg.‘ Chmel, Oesterreich. Gesch.-Forscher II. p. 455.

[2] So nannte man die Söldnerschaaren, welche zur Zeit des Königs Karl VII. von dem Grafen von Armagnak angeführt wurden. Bald ging der Name auf alle französischen Söldner über; in Deutschland verwandelte man den Namen in ‚Arme Gecken‘. Sie waren für Frankreich und Deutschland eine Landplage.

Wiedereroberung der in der Schweiz verlorenen habsburgischen Besitzungen zu thun war, wozu ihm der einheimische Krieg der Eidgenossen gegen die mit Friedrich verbündete Stadt Zürich die beste Gelegenheit zu bieten schien, hatte selbst Anlass zur Ueberschwemmung deutscher Lande durch das Heer der französischen Armagnaken gegeben. Da die deutschen Fürsten seine Hauspolitik nicht unterstützten, wendete er sich an Karl VII. von Frankreich, um Ueberlassung von etwa 5000 Söldner. König Karl, froh, einerseits die raubsüchtigen Rotten aus seinem Lande wegzubringen, und andererseits im Trüben fischen und während Süddeutschland mit den Schweizern beschäftigt wäre, für seinen Schwager, den aus Sicilien vertriebenen König Renatus, Herzog von Lothringen, Metz, Toul und Verdun erobern zu können, schickte unter seinem Dauphin nicht 5000, sondern ein Heer von 40.000 Mann auf deutschen Boden, während er selbst mit 20.000 Mann gegen die genannten Städte zog. Die Armagnaken kämpften nun allerdings gegen die Schweizer, aber von Raub und Plündern lebend, übten sie nach der Schlacht bei St. Jakob, 26. Aug. 1444, Raub, Sengen, Brennen und Morden im Elsass und Sundgau, wie nur die wildesten Horden üben konnten.[1] Friedrich kam dadurch dem Reiche gegenüber in die schwierigste Lage, denn mit Recht beschuldigte man ihn, das Unglück über die deutschen Lande herbeigeführt zu haben. Eine Gesandtschaft, die der römische König von Nürnberg aus an den Dauphin abgeschickt hatte, um Aufklärung über das wilde Treiben seiner Schaaren und ihren Abzug von deutschem Boden zu verlangen, wurde zurückgeschickt, und von französischen Gesandten dem Könige Friedrich in Gegenwart von Kurfürsten und Fürsten erklärt, er selbst habe die Franzosen zu Hilfe gerufen, und da sie von ihm weder Unterhalt noch Winterquartiere erhielten, müssten sie selbst dafür sorgen. Bei dieser Gelegenheit rückten die französischen Gesandten mit einer für Friedrich wo möglich noch demüthigenderen Forderung heraus. Ihr König, erklärten sie, verlange die Freilassung des Herzogs Sigmund, damit er nach Frankreich kommen, und seine Vermählung mit Radegund,

[1] Ueber das Verfahren dieses Raubgesindels in Elsass, Sundgau etc. theilt Chmel, Gesch. Friedrichs etc. Bd. II. p. 288 etc. aus einer handschriftlichen Nachricht bei Schilter schauerliche Gräuel mit.

der Schwester des Dauphins, feiern könne. Auch verlange der König von Frankreich, dass Friedrich den Schatz des verstorbenen Herzogs Friedrich zu seinen Handen herausgebe, wofür er sich anheischig mache, seinem Eidame Sigmund alle von den Eidgenossen dessen Vater entzogenen Lande, Graf- und Herrschaften wieder erobern zu helfen.[1]

Doch das Mass der Bitterkeiten war für Friedrich hiermit noch nicht voll. Konnte er schon aus dieser Einmischung der Franzosen in den zwischen ihm und den Tirolern obwaltenden Streit auf eine hinter den Franzosen wirkende und drängende Thätigkeit der letzteren schliessen, so war ihm diese auch an einem andern Orte hindernd in den Weg getreten.

Seit seiner Rundreise durch die Lande der Eidgenossen 1442 hatte Friedrich sich dem Glauben hingegeben, dass es grossen Schwierigkeiten nicht unterliegen dürfte, die dem Hause Oesterreich entrissenen Gebiete nöthigenfalls auch mit Waffengewalt zurückzuerobern. Durch sein Bündniss mit Zürich sollte die Bildung einer österreichischen Partei in der Schweiz selbst eingeleitet werden.[2] Allein die Eidgenossen erkannten bald die ihrem Bunde drohende Gefahr der Spaltung und Auflösung und ein furchtbarer Krieg, der nicht nur unter den Eidgenossen selbst ausbrach, sondern auch die benachbarten österreichischen Vorlande nebst Vorarlberg der Gefahr verheerender Einfälle aussetzte, war die Folge der falschen Politik Friedrichs.[3] Die Tiroler Landschaft erwog die Nachtheile, welche aus dem von den Eidgenossen siegreich geführten Kriege unvermeidlich für die Lande des Herzogs Sigmund entstehen müssten, indem statt der Wiedereroberung der früher verlornen, nur neue Verluste österreichischer Besitzungen der Gewinn sein würden, und suchte zur Wahrung der Interessen ihres Landesfürsten des Herzogs Sigmund dem Kriege Einhalt zu thun. Im Auftrage der Landschaft begab sich Vogt Ulrich von Matsch, der Haupt-

[1] Haeberlin, Reichshistorie etc. VI. 177 etc. — Aen. Sylv. ep. 87. Nach Voigt, Arch. f. Kunde österreich. Gesch.-Quellen XVI. p. 357 gehört der Brief an Joh. Gers zum 22. Sept. 1444. Oratores Delphini — Sigismundum Austriæ ducem ad consumandum matrimonium cum filia regis Franciæ Delphinique sorore transmitti quærunt. Nihil adhuc responsi est datum.

[2] Chmel, Gesch. Friedrichs l. c. p. 241.

[3] Derselbe, p. 241—252.

mann an der Etsch, nach Zürich, wo auch noch vor dem 1. Juni 1444 die Botschaften der österreichisch gesinnten Orte Rapperswil und Winterthur erschienen, um unter seiner Vermittlung über die Herstellung des Friedens, wenigstens über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Dreizehn Tage vermochte er mit seinen klugen und thätigen Unterhandlungen die Eidgenossen von einem bereits beschlossenen Verwüstungszug gegen Winterthur und das Amt Kyburg abzuhalten, und brachte es endlich nach vielen Bemühungen dahin, dass Zürich und der vorderösterreichische Landvogt, Markgraf Wilhelm von Hochberg, ihre Bereitwilligkeit zu einem Waffenstillstande bis Weihnachten erklärten. Leider zerschlugen sich die weiteren Unterhandlungen an der Hartnäckigkeit der Eidgenossen, welche den Waffenstillstand nicht länger als bis St. Jacobstag bewilligen wollten.[1] Vogt Ulrich von Matsch gewann auf der Heimreise wenigstens das, dass die nächsten Nachbarn von Vorarlberg, die Appenzeller, ihm das Versprechen gaben, am 50jährigen Frieden zu halten: müssten sie aber gegen ihre Absicht am Kriege theilnehmen, so würden sie die Herrschaft Feldkirch und andere, die in diesen Kreisen sitzen und dem Herzoge angehören, in Frieden und Ruhe sitzen lassen.[2]

Hatte somit Vogt Ulrich von Matsch und die Tiroler Landschaft die Hauptsache, den Frieden, nicht zu bewerkstelligen vermocht, so war doch der Versuch gemacht worden dem Unheil entgegenzutreten, welches die übelberechnete Eroberungspolitik Friedrichs voraussichtlich herbeiführen musste. Auf der anderen Seite wird aber aus der Darstellung der französischen Einmischung und des so eben beschriebenen Friedens-Vermittlungs-Versuches klar hervorgehen, dass der römische König Friedrich durch diese Zwischenfälle, welche zum Theile

---

[1] Stettler, Schweizer Chron. p. 155. Hieneben legte sich Graf Ulrich v. Matsch, Hauptmann an der Etsch, im Namen der Grafschaft Tirol zu friedlicher Handlung freundlich ein. — Tschudi, Chronic. Helvet. II. 418. Ee die Eidgenossen von Griffersee abzogen, kam ab der Etsch heruss Graf Ulrich v. Matsch und was Hauptmann an der Etsch, und kam von Befelchens wegen der ganzen Grafschaft und Landschaft Tirol, die In gesendt hatten, um ein Frieden zu werben. Da ritt er gen Zürich . . . also nach langem brachte es Graf Ulrich dahin, dass Markgraf Wilhelm und die von Zürich ein Frieden wollten etc. etc.

[2] Sitzungs-Berichte der kais. Akad. II. p. 470. Actenstücke des geheimen Hausarchives.

ganz, zum Theile nahe in die Zeit der Verhandlungen mit den Tiroler Abgeordneten zu Nürnberg fielen, dem Herzoge Sigmund und der Tiroler Landschaft nicht günstig gestimmt werden konnte und daher die Unterhandlungen auch aus diesem Grunde abgebrochen wurden.

V.

Friedrich beantragt Gewaltmassregeln.

Nach dem erfolglosen Verlaufe der Nürnberger Verhandlungen wollte Friedrich sein Ziel, die Unterwerfung Tirols, auf einem andern Wege erreichen. Wir sehen ihn Schritte thun, welche auf die Absicht deuteten, Gewalt anzuwenden. Zu diesem Ende beschloss er, seinem kräftigeren Bruder, dem Herzoge Albrecht, neben der Führung des Krieges gegen die Eidgenossen auch die Verwaltung der Vorlande und Tirols zu übertragen. Am 30. August ernannte er ihn zum obersten Feldherrn der Reichsarmee mit der Vollmacht, alle Fürsten, Edelleute und Unedle unter das kaiserliche und Reichspanier zu rufen,[1] indem er zugleich einen Befehl ins Reich erliess, ihm kräftig beizustehen.[2] Am 31. August übertrug er ihm die Verwaltung der österreichischen Vorlande in Schwaben, Elsass und in allen Gebieten nördlich vom Arlberg und Vern,[3] und übergab ihm Tags darauf auch die Verwaltung und Regierung der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale, was freilich voraussetzte, dass er zuerst Herr dieses Landes werden müsste. Darum enthielt die Uebertragungsurkunde als erste Bestimmung den Auftrag an Herzog Albrecht, dieses Land ‚entweder mit-

[1] Chmel, Materialien l. c. p. 140.

[2] Ebendaselbst p. 141. Die Ernennung Albrechts, sowie der Befehl in's Reich hatten nicht den beabsichtigten Erfolg, indem die Reichsfürsten aus Abneigung wegen des Armagnaken-Einfalles Friedrich und Albrecht nicht unterstützten.

[3] Ebendaselbst p. 142. Herzog Albrecht sollte diese Lande in seinem und Friedrichs und Sigmunds Namen regieren und verwesen. Die Verwaltung sollte vier Jahre dauern, nach deren Verlauf Albrecht dieselben Lande an seinen Bruder Friedrich wieder abtreten müsste, es wäre denn, dass beide eines anderen einig würden. Von einer Abtretung an Sigmund ist keine Rede, obwohl dieser sein Siegel auf die Urkunde drücken musste.

telst Unterhandlung, oder mit Gewalt, oder durch freiwillige Ergebung, oder in anderer Weise theilweise oder ganz in seine und Friedrichs Gewalt zu bringen.' Wäre das geschehen, so sollte Herzog Albrecht das ganze Land, oder soviel er oder sein Bruder Friedrich davon in seine Gewalt brächte, in seinem eigenen und in Friedrichs und Sigmunds Namen bis zum Jahre 1448 innehaben und regieren. Die Nutzungen und Renten sollen zwischen den zwei Brüdern getheilt werden. Damit aber Friedrich seines halben Theiles desto sicherer habhaft werde, so habe er sich die nachbenannten Städte, Schlösser und Aemter mit allen ihren Renten und Gülten vorbehalten, nämlich Innsbruck und Hall mitsammt dem Pfannhause, Taur, Hörtenberg, Vellenberg, Tratzberg, Rottenburg, Schlossberg, Ambras, Fragenstein, das Silbererz im Innthale, Ehrenberg und die Klause am Vern, mit allem, was zu diesen Städten, Aemtern und Schlössern gehört, und mit dem Rechte, die Haupt- und Amtleute und Pfleger einzusetzen. Die Renten dieser Orte sollen dem römischen Könige allein gehören. Alle anderen Städte, Schlösser und Aemter der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale sammt ihren Gefällen sollen dem Herzoge Albrecht zufallen. Wessen Antheil ein geringeres Erträgniss abwirft, soll von dem anderen Theile den Ersatz des Abganges erhalten. Die Bedürfnisse des Herzogs Sigmund und seiner Hofhaltung sollen bis zum genannten Jahre 1448 von beiden Vettern mit gleichen Beiträgen bestritten werden. Alle Städte und Schlösser des einen Theiles sollen dem anderen Theile nach Nothdurft allzeit offen sein. Seinen Wohnsitz mag Herzog Albrecht, wenn es ihm gefällt, in Innsbruck nehmen, doch ohne Schaden für seinen Bruder an dessen Renten und Gefällen. Die obgenannten Städte, Schlösser und deren Einwohner sollen, wie andere Städte im Lande, dem Landesrechte unterworfen und gehorsam sein. Sollte es der Fall sein, dass Herzog Albrecht eines der Schlösser, oder eine der Städte, welche Friedrich sich vorbehalten hat, mit Gewalt oder auf friedlichem Wege an sich brächte, so soll er selbe ohne Verzug und Weigerung seinem Bruder abtreten; dasselbe soll im umgekehrten Falle auch von Seite Friedrichs geschehen. Mit der Landschaft und den Landleuten der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale soll keiner der beiden Fürsten ohne Wissen und Willen des anderen Frieden oder Ausgleich

annehmen oder schliessen. Nach Ablauf der oben bestimmten Zeit soll Herzog Albrecht alle Lande der Grafschaft Tirol mit allen Städten, Schlössern und mit allen Renten und allem, was dazu gehört, mitsammt der Regierung ohne Widerrede und Weigerung zu Handen Friedrichs abtreten, es wäre denn, dass Beide über eine andere Verfügung einig würden.[1]

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich wieder, wie gross die Unselbständigkeit des Herzogs Sigmund, und wie stark der Druck war, der von Friedrich auf ihn ausgeübt wurde. Wie Friedrich ihn schon früher zu Handlungen gebraucht hatte, die mit der an Knöringen und an den unbekannten Verfasser der oben angeführten Räthe und Vorschläge ausgesprochenen Gesinnung in directem Widerspruche standen,[2] so musste er auch jetzt wieder sich zu einer solchen Handlung brauchen lassen. Ohne Zweifel von Friedrich dazu verhalten, musste er Mandate an alle vorderösterreichischen Lande ausfertigen,[3] in welchen ihnen befohlen wurde, dem Herzoge Albrecht, als dem von ihm und Friedrich bestellten Gewalthaber, Gehorsam zu leisten.[4] Das war ja eine Anerkennung und Bestätigung der ihm auf weitere sechs Jahre abgenöthigten Unselbständigkeit.

Da Friedrich, wie die für seinen Bruder Albrecht ausgestellte Uebergabsurkunde bezeugt, entschlossen war, gegen Tirol auch mit Gewalt vorzugehen, Herzog Albrecht aber vor

[1] Chmel, Materialien l. c. p. 143. Urkunde dd. Nüremberg, S. Gilgentag (S. Aegidii, 1. Sept.) 1444.

[2] Vom 24. August 1443, datirt aus Neustadt, ist ein Schreiben Sigmunds an den König Karl VII. vorhanden, in welchem er ihn ersucht, nach dem Wunsche des römischen Königs Friedrich die Armagnaken zum Kriege gegen die Eidgenossen zu überlassen. Motivirt wird die Bitte mit der Gefahr, dass ‚vil der Umsässen von solch bösem Beispiel (der Schweizer) bewegt möchtend werden, sich zu Inen zu tun, als wir das dick sehend geschehen; darum Bitte, dass Ir nach Ausweisung des römischen Königs Briefe die Armoniacen gütlich ohne Verzug in unser Land kommen lassund, daran tund Ir uns ein sunderlich liebsam gefallen.' Tschudi, Chron. helvet. II. p. 396.

[3] Ob auch an die Tiroler, kann aus Mangel an urkundlichen Beweisen nicht behauptet werden, obwohl die Wahrscheinlichkeit dafür spricht.

[4] Chmel, Regesten Friedrichs etc. Bd. I. num. 1718 und 1719. — Lichnowski VI. nach Schreiber: Urk.-Buch etc. II. 2. 406. — Bergmann im Archive f. Kunde österr. Gesch.-Quellen I. Bd. VIII. Stück p. 36 bis 37, die Urkunden, welche Feldkirch betreffen. — Kreuter: Geschichte der vorderösterr. Länder II. 153—154.

der Hand, weil beschäftigt mit dem Kriege gegen die Schweiz, gegen die Tiroler nichts unternehmen konnte, so sah er sich einsweilen anderwärts um Hilfe um. Er trat mit dem Herzoge Ludwig dem jüngeren von Baiern in Unterhandlung. Um ihn zu gewinnen, hob er zunächst die Ungnade auf, in welche derselbe wegen Misshandlung seines eigenen Vaters, den er nicht nur seiner Länder beraubt, sondern sogar in das Gefängniss geworfen hatte, [1] verfallen war, und schloss mit ihm einen Vertrag wegen Hilfeleistung gegen Tirol. Chmel bemerkt hierzu richtig, [2] Friedrich habe diese nicht ganz löbliche Milde wohl nur desswegen geübt, um diesen gefährlichen Nachbar von Tirol nicht blos unschädlich zu machen, sondern auch zum werkthätigen Bundesgenossen zu gewinnen. Er erhob ihn weiter auf sechs Jahre zur Ehre eines königlichen Rathes und Dieners.

Gewonnen durch diese Gunstbezeugungen, versprach Herzog Ludwig, wenn es wegen des Ungehorsams der Landschaft an der Etsch zum Kriege kommen sollte, dem römischen Könige nicht nur seine an das Innthal stossenden Schlösser und Städte offen zu halten, sondern auch mit 100 Pferden Beistand zu leisten. Dagegen verpflichtete sich Friedrich, falls in solchem Kriege einige Schlösser des Herzogs verloren gehen sollten, ihm zu deren Besitz wieder zu verhelfen. [3]

[1] Schon König Karl VII. von Frankreich hatte in der oben S. 198 angeführten Zuschrift an König Friedrich die Freilassung des Herzogs Ludwig des älteren verlangt. Man ersieht daraus, wohin sich bei der Unthätigkeit und Ohnmacht des schlaffen Reichsoberhauptes die deutschen Fürsten um Hilfe wendeten.

[2] Chmel, Gesch. Friedrichs etc Bd. II. p. 301.

[3] Chmel, Regesten Friedrichs etc. Num. 1733—1736. In seiner Geschichte Friedrichs behauptet Chmel, II. p. 301, dass Friedrich auch die Hilfe des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, eines der thätigsten und kräftigsten Fürsten des deutschen Reiches, bei den tirolischen Unruhen in Anspruch genommen, und Markgraf Albrecht mit 100 Reitern den österreichischen Herzogen beizustehen versprochen habe: es geht dies aus einem von den Herzogen Albrecht und Sigmund ausgestellten Reverse (in den Regesten Nr. 1736) hervor. Chmel macht hierzu die Bemerkung: ‚Man sieht, dass Herzog Sigmund bereits Theil nahm an diesen Geschäften, und dass man ihn nicht ganz auf die Seite setzte; wäre seine Mitwirkung aufrichtiger und consequenter gewesen, möchte sich der Ausgang wohl anders gestaltet haben, und ein trauriges Beispiel von einseitiger Durchsetzung vermeintlicher Gerechtsame wäre dem Hause erspart worden.‘ — Dagegen muss zweierlei eingewendet werden: 1. die

Die erste Nachricht von diesen feindlichen Plänen Friedrichs erhielt der landschaftliche Ausschuss zu Meran durch einen der an den römischen König gesendeten Boten, Sigmund Benedict, Bürger von Meran, der, von Nürnberg zurückgekehrt, am Sonntag vor Michaeli vor dem Rathe zu Meran erschien und Folgendes mittheilte: Bei dem römischen Könige hätte die Botschaft nicht die geringste Geneigtheit gefunden, den Herzog Sigmund in Güte nach Tirol zu entlassen, vielmehr sei er entschlossen, das Land an mehreren Orten angreifen zu lassen. So habe der Herzog Ludwig von Baiern dem Könige versprochen, mit mehreren hundert Pferden von Rattenberg aus in Tirol einzubrechen. Der Herzog Albrecht sei in Verbindung mit dem von Württemberg bereits gegen Feldkirch gezogen in der Absicht, sich der Stadt und der dort umliegenden Schlösser zu bemächtigen.

Von diesen Mittheilungen setzte der Rath von Meran sogleich die beiden Räthe von Innsbruck und Hall in Kenntniss, mit dem Auftrage, ohne Säumniss Vertheidigungsmassregeln zu ergreifen, besonders darauf zu sehen, dass Gräben, Basteien und Klausen [1] in wehrbaren Stand gesetzt werden. Von Meran aus werde der Hauptmann an der Etsch und Joachim von Montani unverzüglich nach Feldkirch reiten, um Vorkehrungen zur Vertheidigung zu treffen; ‚denn da sei Gott vor, dass er uns erobere‘. [2]

Zu gleicher Zeit erhielt auch der Erwählte von Brixen durch einen seiner Freunde die Nachricht, dass Friedrich den Städten Hall und Innsbruck abgesagt und sich nach Salzburg begeben haben soll. Er wendete sich an den Rath von Meran mit der Frage, ob ihm davon etwas bekannt sei, und bat, ihn ohne Verzug wissen zu lassen, wie sich die Sache verhalte. [3]

Hilfe Albrechts von Brandenburg wurde nicht wegen der tirolischen Unruhen, sondern wegen der Eidgenossen in Anspruch genommen, wie der Revers Nr. 1736 zeigt; 2. Albrecht und Sigmund versprechen ihm Schadloshaltung für Verluste welche er bei seiner Hilfeleistung in ihren oberen Landen erleiden würde. Unter den oberen Landen ist nicht Tirol, sondern Vorderösterreich verstanden. Damit entfällt die von Chmel hinzugefügte Bemerkung von selbst.

[1] Darunter sind wohl Abgrabungen von Strassen und Verhaue zu verstehen.

[2] Meran an S. Michels-Abend (28. Sept.) 1444, bei Chmel, Materialien l. c. p. 188.

[3] Sinnacher, VI, 301, dd. Brixen, 20. October 1444.

Dass man nun allenthalben im Lande nicht säumte, der drohenden Gefahr eines Ueberfalles durch Vertheidigungsanstalten zu begegnen, ist selbstverständlich, wenn dies auch aus Mangel an anderweitigen Angaben urkundlich nur von Brixen nachgewiesen werden kann. Der Bischof Röttel hatte schon früher zur Versicherung seiner Schlösser manche Vorkehrung getroffen, jetzt that er es in verstärktem Masse, besonders nachdem die Landschaft zu ihrer grösseren Sicherheit verlangt hatte, er sollte seine Schlösser mit von ihr bestellten Hauptleuten besetzen lassen.[1]

Die Aufregung im Lande in Folge der von Friedrich beabsichtigten Angriffe muss gross gewesen sein, so zwar, dass die energischen Gegenmassregeln selbst auf Friedrich ihren Eindruck nicht verfehlten, und ihn auf andere Gesinnungen brachten. Es lässt sich dies, so weit das leider gerade in dieser Partie äusserst lückenhafte Materiale dazu berechtigt, daraus schliessen, dass bald darauf, am 16. November, der landschaftliche Ausschuss von Meran eine Zusammenstellung aller Fragen und Gegenstände anfertigte, welche vor einen in nächster Zeit stattfindenden Landtag gebracht werden sollten. Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass ein Tag zum Ausgleiche mit dem römischen Könige nach Salzburg angesetzt war, dass man in Tirol bereits grosse Hoffnung hatte, den Herzog Sigmund in's Land zu bekommen, und sich schon über die Art seines Empfanges berieth; dass man die Frage erörterte, ob man gewisse Angelegenheiten in Salzburg zur Sprache bringen oder bis zur Ankunft Sigmunds anstehen lassen sollte? und dass man sich bereits mit der Zusammensetzung der Botschaft beschäftigte. Das Alles berechtigt zu dem Schlusse, dass etwas stattgefunden habe, was Friedrich bewog, von den beabsichtigten Gewaltmassregeln wieder abzugehen, und lieber den Weg der Unterhandlungen zu betreten. Man wird kaum irren, wenn man diese Aenderung in der Gesinnung Friedrichs der Entschlossenheit und den Vorkehrungen der Tiroler zuschreibt, sich nicht ‚erobern' und keinen anderen Landesfürsten sich

[1] Sinnacher ibid. p. 301—302. und Concepta exponenda etc., siehe die folgende Anmerkung.

aufdringen zu lassen, als den, welcher nach dem Vertrage von Hall der rechtmässige Erbe war.[1]

Von den Anträgen, die für den Landtag vorbereitet wurden, verdienen die bedeutenderen hier mitgetheilt zu werden, da sie sowohl über die inneren Zustände Tirols, als auch über die Beziehungen zu Friedrich Licht verbreiten. Ihrer Fassung nach sind sie alle mit dem Satze eingeleitet: ‚vor den Landtag zu bringen.' Diese einleitenden Worte mögen daher hier einmal stehen, um nicht bei jedem Antrage wiederholt werden zu müssen.

Gleich Eingangs begegnet man der wichtigen an den Landtag zu stellenden Frage, ob nicht das Stift Brixen von der Landschaft besetzt und sowohl in Bezug auf die Vertheidigung als auch auf die Verwaltung zu eigenen Handen genommen werden sollte. In Betreff Parzivals von Annenberg, der sich als einen treuen Anhänger Friedrichs zum Nachtheile der Landschaft erwiesen, wurde beantragt, dass er sich vor dem Landtage verantworten sollte; zu Commissären hiefür wurden Oswald von Wolkenstein, Wilhelm Ambrosi, Sigmund Händl und der Landtagsschreiber vorgeschlagen. Bei Eröffnung des Landtags soll vor Allem die Matrikel verlesen werden zur Controle, wer anwesend oder abgängig sei; dann soll die Botschaft von Nürnberg gehört werden. Der Landtag soll die Frage erledigen, ob man die Pfleger der Schlösser, welche dem Könige auf sechs Jahre geschworen haben,[2] absetzen soll, da Warnung gekommen sei, dass der König, wenn man sie belasse, noch immer auf sie zähle, wodurch Sigmunds Entlassung erschwert werde. Der Landtag soll bestimmen, dass alle jene, welche von Anschlägen gegen den Herzog Sigmund oder die Landschaft Kenntniss haben, aber keine Anzeige machen, bestraft werden. Allen Richtern sollen die Beschlüsse in Geheim mitgetheilt werden. Die drei Fürsten, Herzog Albrecht von München, Herzog Heinrich von Landshut und der Bischof von Salzburg sollen um sicheres Geleite zu dem Tage von Salzburg und auch um ihr Erscheinen an diesem Tage gebeten werden;

[1] Das citirte Document befindet sich im Meraner Archive und führt die Aufschrift: Anno 1444 feria secunda post Martini. Concepta exponenda coram tota communitate terræ Athesis etc.

[2] Wahrscheinlich neuerdings.

Herzog Ludwig von Ingolstadt aber nur um sicheres Geleite. Der zu Meran versammelte Rath soll auf so lange nach Innsbruck übersiedeln, bis die nach Salzburg reitende Botschaft zurückkomme. Da die nach Nürnberg entsendete Botschaft zur Zufriedenheit des Landtages und des Rathes zu Meran ihre Sendung erfüllt habe, so soll der nächste Landtag entscheiden, ob dieselbe wieder gewählt, oder aber ein und anderes Mitglied verkehrt werden solle; auch soll bestimmt werden, mit wie vielen und welchen Männern die Gesandtschaft nach Salzburg verstärkt werden solle. Der Rath brachte folgende Namen in Vorschlag: von Geistlichen und Adel den Abt von Stams und Georg von Lichtenstein; von den Städten Werner Römer von Bozen und Jacob Tanzl von Innsbruck; von den Gerichten Christoph Hasler von Gries und Michl von Silz. Die Haller Verschreibung und die versiegelten Schatzzettel sollen der ganzen Landtags-Versammlung vorgelesen werden.[1] Die Landschaft soll berathen, wie der Herzog Sigmund zu empfangen, welche Räthe ihm an die Seite zu geben und was zu thun sei in Betreff der Briefe (Urkunden), Register, Freiheiten und des Schatzes. Bezüglich der Wahl der Räthe soll der Landtag beschliessen, dass über die getroffene Wahl das tiefste Stillschweigen beobachtet werde, und dass auch die nach Salzburg zu entsendenden Boten mit einem Eide sich zur Geheimhaltung verpflichten sollen. Es soll bestimmt werden, ob den Boten die Vollmacht mündlich oder schriftlich zu ertheilen sei; ob die für Nürnberg aufgestellte genüge oder nicht; diese soll man die Landschaft hören lassen; ferner ob man wegen der Landesfreiheiten zu Salzburg verhandeln, oder dies anstehen lassen solle bis zur Zeit, wo man dem Herzoge Sigmund die Huldigung leisten werde. Die Meinung des Rathes gehe dahin, dass man die Bestätigung der Freiheiten früher verlangen soll, indem die ganze Landschaft sich fast angegriffen, auch Freiheiten geopfert habe, um den Herzog zu Lande zu bringen; darum sei es billig, dass er sie noch vor seiner Ankunft be-

[1] Sie wurden in Brixen, wohin sie wahrscheinlich nach der am 15. Juli 1444 durch Felix V. erfolgten Bestätigung des Bischofs Röttel wieder gebracht worden waren, am 7. Dec. erhoben, wie eine von den Gesandten des Landtages Gerwig von Rottenstein, Burkhart Wolf von Mareit, Meister Hans Zimmermann von Villanders und Erhart Henkenmantel von Bozen ausgestellte Empfangsbestätigung bezeugt. (Meraner Archiv.)

stätige, ergänze und die Landschaft dabei zu erhalten gelobe. Dem Landtage soll auch über die Verbindung des römischen Königs mit einigen Fürsten, als mit dem Herzog Ludwig von Baiern und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und anderen berichtet werden. Es soll berathen werden, ob man die Eingriffe, die man in die Renten, Zinse, Nutzungen und Gülten des Landesfürsten gethan, in Salzburg zur Sprache bringen, oder bis zur Huldigung damit warten wolle.[1] Der Landschaft soll ein Ausweis über alles, was der Rath seit dem letzten Landtag angeordnet und ausgeführt hat, Artikel für Artikel vorgelegt werden. Die Landschaft soll in die Berathung eingehen, ob man das, was man im Verlaufe der Zeit Einigen weggenommen habe, zurückgeben solle oder nicht; ob man diese Frage zu einem Gegenstande der Salzburger Verhandlungen machen soll oder nicht? Der Rath schlage vor, es damit zu machen, wie mit dem Schatz.[2] Ganz besonders aber soll der Landtag auf die Zurückgabe der Briefe, Register und Zettel, sie mögen die äusseren Lande oder die Grafschaft Tirol betreffen, dringen; man bedürfe ihrer der Verpfändungen wegen, über welche sonst Herzog Sigmund im Unklaren sein müsste. Den Landtag soll man nicht in die Länge ziehen, indem bald nach dem Tage zu Salzburg, mag Herzog Sigmund alsdann kommen oder nicht, wieder einer nothwendig sein werde. Die Landschaft soll wegen Feldkirch und Rheineck in Vorarlberg entscheiden, ob man sich ihrer annehmen und sie besetzen soll oder nicht; ebenso, ob man den untern Landen, die der König in tiefe Armuth gebracht habe, Vorschub leisten soll oder nicht? Auch die Aeusserungen, welche der von Kreig und der König selbst über Tirol gethan,[3] sollen dem Landtage mitgetheilt werden. Endlich soll der Landtag beschliessen, dass Winkelprediger, die unziemliche Reden gegen den Herzog Sigmund und die Landschaft öffentlich führen, mögen sie Einheimische oder Fremde sein, sobald man sie auf der That ertappt, ohne Gnade nach Anordnung des Rathes gestraft werden sollen.

[1] Eine Anmerkung enthält den Zusatz: ‚Das Stuck soll stehen, als es steht in der Antwort gen Nürnberg.' Diese Antwort ist leider nicht bekannt.

[2] Wird aus einer späteren Erklärung verständlicher werden. Man wollte diese Frage der Entscheidung Sigmunds vorbehalten.

[3] Siehe oben S. 186.

Die Beschlüsse sollen im ganzen Lande verkündet werden, damit Jedermann sich danach zu richten wisse.‘

Der in Aussicht genommene Landtag kam am 22. November zusammen.[1] Von dem, was auf ihm beschlossen wurde, haben sich nur wenige Andeutungen erhalten, sie beziehen sich auf die Vollmacht, welche der Gesandtschaft mitgegeben werden sollte und auf die Wahl und Ausrüstung der Gesandtschaft. In erster Beziehung beschloss man, bei der Vollmacht, die für Nürnberg ausgestellt worden war, zu bleiben; in zweiter Beziehung fand man es für nothwendig, eine glänzende Gesandtschaft abzuordnen, wie es der Zweck, nämlich der Empfang und die Einbegleitung des jungen Landesfürsten erforderte: denn niemand glaubte etwas anderes, als dass König Friedrich den Herzog Sigmund nach Tirol entlassen werde. Die Gesandtschaft sollte aus zahlreichen Rittern und Knechten bestehen, welche in Aufsehen erregendem Waffenschmucke den Zug zu dem auf den 12. December anberaumten Tage nach Salzburg anzutreten hätten.[2] Allein man täuschte sich in seinen Erwartungen; die Verhandlungen in Salzburg zerschlugen sich.[3]

Balthasar von Welsberg hatte Recht, wenn er an den Grafen von Görz schrieb, man besorge, dass aus dem Unfrieden,

---

[1] Nach der Urk. des Mer. Arch. dd. Meran, 7. Dec. 1444.

[2] Wir wissen dies aus einem Berichte des Balthasar von Welsberg und Jörg Künigl an den Grafen Heinrich von Görz, den Chmel im Oest. Gesch.-Forscher II. 506 mittheilt. Der Bericht ist undatirt, gehört aber unstreitig hierher, denn ausser obigem Salzburger Tage war nur noch einer ebendahin angesagt worden, der am 22. Mai 1446 gehalten werden sollte. Um diese Zeit war aber Herzog Sigmund schon als Landesfürst in Tirol. Welsberg's Bericht sagt aber: ‚Die Landschaft hat ir merklich potschaft Ritter und Knecht, ain gutn Zeug ausgeschickt nach Herzog Sigmund gen Salzburg, . . . und haben ein gute hoffnung, sy wern in zu landt bringen.‘

[3] Bericht der obigen und ebendaselbt. Nach diesem Schreiben könnte man annehmen, dass König Friedrich und Herzog Sigmund persönlich zu dem Tage erschienen wären, denn der Bericht sagt: ‚auch lassn wir euer Gnad wissen, daz vnser Herr der Kunig und Herzog Sigmund und die landtschaft an (ohne) end (Ausgleich) von einander geschaiden sein, vnd besorgen, daz daraus nichts guts ergehen werd.‘ Chmel's Regesten etc. wissen nichts davon; nach ihnen war Friedrich am 11. Dec. in Neustadt, woselbst er allerdings erst am 21. wieder erscheint, so dass die Lücke vom 11.—21. füglich durch seine Reise nach Salzburg ausgefüllt worden sein könnte.

in welchem man in Salzburg von einander schied, nichts Gutes entstehen werde. Dem war auch so, das Zerwürfniss bekam neue Nahrung. König Friedrich zog es vor, wieder abseits von der Tiroler Landschaft mit dem Herzog Sigmund zu unterhandeln, oder besser und richtiger gesagt, ihn noch mehr von sich abhängig zu machen durch Bedingungen, unter denen er ihn nach Tirol zu entlassen bereit wäre. Die Verhandlungen gelangten am 28. Februar 1445 in Neustadt zu dem von Friedrich gewünschten Abschlusse. Herzog Sigmund wurde dahin gebracht, vor Allem die Liebe, Gnade und gute Behandlung, die er von Seite Friedrichs bisher erfahren, dankbar anzuerkennen; dann den Gedanken, dass er der Erbe Tirols und aller andern Länder, die sein Vater besessen und ihm hinterlassen habe, aufzugeben und dafür urkundlich zu bekennen, dass König Friedrich zugleich mit ihm ein ungetheilter Erbe der Grafschaft Tirol sei, und dieses Land ihnen beiden in gleicher Weise angehöre. Darum wurde er verhalten, dem römischen Könige und dessen Erben kraft der ausgestellten Urkunde und bei seiner fürstlichen Treue, Ehre und Würde zu geloben und zu versprechen, dass, wenn es sich künftig fügen sollte, dass er in das Land Tirol käme, er ihnen mit der Grafschaft Tirol und allen andern Landen und Leuten, die ihm zugewiesen würden, auf ihr jedesmaliges Begehren als seinen ungetheilten Miterben beistehen und in allen Sachen gehorsam sein wolle und solle gegen Jedermann mit seiner ganzen Macht in allen Dingen, nichts ausgenommen. Und da nun Friedrich und er ungetheilte Erben seien, daher ihm nicht gebühre, ohne Friedrichs Rath, Wissen und Willen in der genannten Grafschaft oder in den andern Ländern irgend etwas zu thun oder zu unternehmen, woraus für seine Herrschaften und Lande Schaden entstünde, so musste er geloben und versprechen, solange er im Besitze jener Länder, die auf einige Jahre seinem Vater zugewiesen waren und jetzt ihm zugewiesen werden sollen, sich befinden werde, weder Herrschaften noch Schlösser, Städte, Aemter, Leute oder Güter zu vergeben, zu verschreiben, zu verpfänden oder zu verändern ohne Wissen, Willen und besondere Erlaubniss Sr. königl. Gnaden; sollte dennoch so etwas geschehen, so solle das ohne Kraft und Giltigkeit sein, und König Friedrich als der älteste Fürst von Oesterreich und als ungetheilter Erbe es zu jeder Zeit, wann es ihm gefiele, gänzlich widerrufen können.

Sollten König Friedrich und Herzog Albrecht jemals eine andere Vertheilung der sämmtlichen Erblande vornehmen wollen, und dies auch von ihm begehren, so dürfte Herzog Sigmund sich dessen keinen Augenblick weigern und von Niemanden dagegen aufreden lassen, wie er als ungetheilter Miterbe dazu verpflichtet sei. Ferner soll er sich ohne Rath, Wissen und Willen des römischen Königs weder verheiraten, noch mit Jemanden verbinden oder Krieg anfangen. Erledigte Bisthümer oder Prälaturen in den genannten Landen soll er versorgen, jedoch nur mit Rath und Willen Sr. königlichen Gnaden. Endlich musste er geloben und versprechen, die Vereinbarung, welche König Friedrich und Herzog Albrecht wegen Wiedereroberung der verlornen Besitzungen und wegen Vertheidigung derjenigen Vorlande, die dem habsburgischen Hause von dessen Feinden etwa entrissen werden könnten, zu Nürnberg miteinander getroffen [1] und die auch er unterzeichnet habe, in allen Punkten aufrecht zu halten und zu erfüllen. [2]

Durch diese Unterhandlungen war Herzog Sigmund in eine grössere Abhängigkeit von Friedrich gesetzt worden, als durch irgend eine der früher unter dem Scheine des freiwilligen Uebereinkommens ihm abgenöthigten Verschreibungen. Der Gedanke, dass er der berechtigte Erbe der von seinem Vater hinterlassenen Lande, besonders Tirols, sein sollte, war gänzlich beseitigt; es hing von Friedrich ab, ob er je zum Besitze dieses Landes, oder anderer gelangen und in welchem Umfange und Ausmasse ihm solche zugewiesen werden sollten; und selbst, wenn er zum Besitze Tirols gelangen würde, hatte er in allem und jedem gebundene Hände; eigentlicher Herr und Regent war Friedrich. Die Absichten und Zwecke, welche die Tiroler Landschaft mittelst der Haller Verschreibung erreichen wollte, waren sämmtlich vereitelt. Das Land war der Wohlthat einer beständigen Regierung durch einen und denselben Landesfürsten und durch eine mit dem Lande in Leid und Freud verwachsene Dynastie beraubt; es war wieder, wie früher, allen Schwankungen und Zerrüttungen der in Aussicht gestellten Ländertheilungen und einem möglicher Weise sehr

---

[1] Siehe oben S. 203 und die Anmerk. 2 und 3.

[2] Chmel: Materialien I. 1. Heft p. 47 Urk. dd. Neustadt an Suntag Oculi in der vasten (28. Febr.) 1445.

oftmaligen Wechsel des Landesfürsten ausgesetzt; es war sogar in Gefahr, zerrissen und verschiedenen Herren zugetheilt zu werden. Man wird daher begreifen, warum sich die Salzburger Zusammenkunft zerschlug, und warum man in Unfrieden von einander schied, wenn Friedrich die Annahme solcher Bedingungen als Preis für die Entlassung Sigmunds und für die Anerkennung solcher Grundsätze, wie sie in der Neustädter Urkunde ausgesprochen sind, von den Tirolern verlangte.

Welchen Eindruck das soeben beschriebene Uebereinkommen zwischen Friedrich und Sigmund auf die Gemüther in Tirol machte, lässt sich in Thatsachen nicht nachweisen, weil keine Quelle darüber etwas berichtet. Dies berechtigt zur Annahme, dass die neue Vereinbarung sehr geheim gehalten wurde; aber schon die Erfolglosigkeit der Salzburger Zusammenkunft und die zerstörten Hoffnungen, deren Erfüllung man so nahe zu sein glaubte, waren genügend, die Gemüther neuerdings aufzuregen. Ein solcher Zustand konnte aber nicht ewig fortdauern. Das Haus Oesterreich, das Ansehen des römischen Königs und das Wohl des Landes Tirol litten darunter gleichen Schaden; es musste doch endlich ein Weg zur Verständigung und ein Mittel zur Herstellung des Friedens gefunden werden. Und in der That, man näherte sich, wenn auch nur sehr langsam, diesem Ziele.

VI.

Endlicher Ausgleich.

Es spricht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, dass in klarer Erkenntniss des nur zu lange schon dauernden Missverhältnisses mehrere dem Könige Friedrich befreundete Reichsfürsten sich in's Mittel zu legen anfingen, und das zwischen ihm und der Tiroler Landschaft bestehende Zerwürfniss zu einem Ausgleiche zu bringen suchten. Auf dieses deutet eine Nachricht, welche um diese Zeit in Tirol verbreitet wurde. Im Monat März kam nämlich die Nachricht nach Tirol, dass nächstens eine Fürstenversammlung in Salzburg stattfinden sollte; es seien schon mehrere Herbergen daselbst bestellt worden. Kommen sollten ausser dem römischen Könige und Herzog Sigmund die Herzoge Heinrich, Albrecht und Ludwig der jün-

gere von Baiern und der Bischof von Passau, um den Streit beizulegen. Der Bischof von Brixen, der von dieser Nachricht dem Rathe zu Meran die Anzeige machte, veranstaltete bereits in der ganzen Diöcese Processionen und Gebete um einen glücklichen Ausgang der Zusammenkunft.[1] Die Nachricht war falsch; zu dem Gerüchte mögen aber bekannt gewordene, auf die Herstellung der Eintracht gerichtete Absichten der genannten Fürsten Anlass gegeben haben. Was jedoch diesmal blos auf einen frommen Wunsch hinauslief, trat etwas später wirklich ein, indem noch im Laufe des Sommers 1445 in Wien, und noch vor Schluss des Jahres in Constanz durch Vermittlung einiger Reichsfürsten an der Herbeiführung des Friedens gearbeitet wurde. Der erste Schritt hierzu geschah von Seite des römischen Königs. Er verlangte bald nach der Verbreitung des erwähnten Gerüchtes, dass die Tiroler Landschaft Bevollmächtigte nach Wien zu dem angedeuteten Zwecke senden sollte. Die Folge davon war ein Landtag, welcher auf den 16. Mai nach Meran einberufen wurde, über dessen Verhandlungen und Beschlüsse sich glücklicherweise ausführliche Nachrichten erhalten haben.[2]

Beschickt wurde der Landtag mit grossem Eifer;[3] als seine vorzüglichste Aufgabe betrachtete er die Feststellung jener Punkte, über welche in Wien verhandelt werden sollte. Man vereinigte sich über folgende Forderungen, Anerbietungen, Erklärungen und Bitten, die in Form einer Instruction den Ge-

[1] Das Schreiben des Bischofs dd. Brixen, Eritag in der h. Osterwochen (30. März) 1445 bei Sinnach. VI. 304.

[2] Sinnach. VI. 305. — Ueber die Verhandlungen und Beschlüsse gibt die Instruction, welche für die nach Wien zu entsendenden Abgeordneten verfasst wurde, Aufschluss.

[3] Zu den einflussreichsten Mitgliedern des Landtages gehörten ausser dem Vogte Ulrich von Matsch und den Räthen des landschaftlichen Ausschusses von Meran der Landcomthur der Deutschordens-Baley an der Etsch, Ludwig von Landsee, Oswald von Wolkenstein, Heinrich von Mörsberg, Michael von Coret, Sigmund Benedict von Meran, Werner Römer und Erhart Spangler von Bozen, Christoff Hasler von Gries, Rudolf Jaufer und Heinrich Hausmann von Hall, Jakob Tanzl von Innsbruck, Niklas Seybart von Neumarkt, Rott von Münster, Kaspar Flory von Nauders und Matheis Hochhuber von Prutz. — Im Namen des Bischofs von Brixen erschienen der Domherr Friedrich Truchsess und die bischöflichen Räthe Kaspar von Gufidaun, Georg Lichtensteiner und Conrad Vintler, Schlosshauptleute zu Bruneck, Brixen und Säben.

sandten als massgebend für ihr Verhalten mitgegeben werden sollten.

Vor allem soll verlangt werden, dass Herzog Sigmund als ein freier, durch nichts gebundener Fürst in sein Land entlassen werde. Will alsdann Herzog Sigmund zu seinem Einzuge in Tirol die Strasse von Salzburg her wählen, so mag er in Begleitung der Herzoge Heinrich und Albrecht von Baiern, des Erzbischofes von Salzburg und des Bischofes von Passau ins Land kommen; wählt er aber die Strasse über Lienz herauf, so mag er die Grafen Heinrich von Görz und Ulrich von Cilly und die Bischöfe von Gurk, Lavant und Seckau als seine Begleiter mitbringen. Dem Herzoge Sigmund, wie auch allen den genannten Herren, mögen sie auf der einen oder der anderen Strasse kommen, sollen alle Klausen, Städte und Schlösser der Grafschaft Tirol mit Beseitigung der Besatzungen offen stehen; im Gegentheil, die Besatzungsmannschaften sollen sowohl dem Herzoge, als auch seinen Begleitern zur Reise her und zurück als sicheres Geleite beigegeben werden.

Nach seiner Ankunft im Lande mag Herzog Sigmund als ein freier und unabhängiger Fürst sich mit Räthen nach seinem Belieben umgeben, worauf die Landschaft ihm nach den Bestimmungen der Haller Verschreibung gehorsam und gewärtig sein wird, bis ihm dieselbe Landschaft den Huldigungseid geschworen haben wird. Ueber den Huldigungseid sollen sich der römische König und die Herzoge Albrecht und Sigmund miteinander verständigen; die Landschaft nimmt sichs nicht heraus, vor der Hand zwischen ihre gnädigen Herren sich zu drängen und den Inhalt des Eides zu bestimmen; sie wird den Eid schwören, so weit sie hiezu verpflichtet ist. [1]

Sobald Herzog Sigmund als freier Fürst in der bezeichneten Weise sich im Lande eingerichtet hat, soll die ganze Landschaft der Grafschaft Tirol, Geistliche und Weltliche, Edle und Unedle, aller Eide und Gelöbnisse, womit sie sich bis jetzt insgesammt oder theilweise zu einander verpflichtet haben, ledig und entbunden, und dafür dem Herzoge Sigmund gehorsam und gewärtig sein, wie dies in den drei obigen Punkten bezeichnet ist.

[1] „denselben Aidt dann dy lantschafft sweren vnd tun will, als verr sy dann des auch pflichtig ist zu tun“; so die Urkunde.

Sollen die Unterhandlungen in Wien zu einem friedlichen Austrage kommen, so müssen die Abgeordneten zuvor sich von dem Herzoge Sigmund Aufklärung erbitten, wie und unter welchen Bedingungen er von dem römischen Könige entlassen worden sei;[1] die Landschaft müsse solches wissen, da sie, soweit nur immer ihre Macht und ihr Vermögen reichte, mit aller Treue dem Herzoge Beistand geleistet und dahin gearbeitet habe, dass die Haller Verschreibung erfüllt und er in sein väterliches Erbe eingesetzt werde. Dabei habe sich freilich manches zugetragen, um dessentwillen der römische König vielleicht gegen die Landschaft ungnädig gestimmt worden sei. Dem Herzoge müsse aber beigebracht und auseinandergesetzt werden, dass Alles, was vorgefallen, von Seite der Landschaft weder aus Muthwillen, noch aus Eigennutz geschehen sei, sondern allein aus Treue und Pflicht, welche sie nach Ausweis der Haller Verschreibung und nach allem billigen Herkommen dem Herzoge als rechten angehenden Erben und Landesfürsten zu erweisen schuldig war. Darum sei es höchst nothwendig, dass der Herzog den römischen König dahin bestimme, dass weder er noch irgend Jemand anderer, in welchem Stand und Wesen und in welchen Beziehungen immer er zur Sache gestanden sein möge, Ungnade, Rache oder Strafe, in keiner Weise und Form, wie diese nur erdacht werden könnte, die Landschaft insgesammt oder Jemanden insbesondere, der bei den Händeln betheiligt war, fühlen oder durch Andere ausüben lasse. Der Herzog soll bewirken, dass der römische König einen Versicherungsbrief in bester Form hierüber ausstelle.

Die Abgeordneten sollen den Herzog dringend bitten, dass, sobald er als freier Fürst in seinem Erbe sein werde, er allen, die gegen ihn gehandelt haben, Verzeihung zu Theil werden lasse. Auf gleiche Weise hegt die Landschaft gegen Niemanden Feindschaft; sie wollte nie etwas Anderes als die Aufrechthaltung der Haller Verschreibung zu Gunsten des Herzogs und der Landschaft; denn sollten die von dem Herzoge, während er nicht als freier Fürst in seinem Erbe, sondern anderswo in Abhängigkeit war, ausgestellten Verschreibungen Gültigkeit haben, so würde das nicht nur die früher genannte Verschreibung

[1] Ein Beweis, dass die Tiroler Landschaft von den letzten Abmachungen Friedrichs mit Sigmund keine Kenntniss hatte. Siehe oben S. 212—214.

verletzen, sondern auch eine Quelle grosser Unruhen für die Landschaft werden.

Die Gesandten sollen neben der Entlassung des Herzogs auch die Zurückgabe der Kleinodien, Edelsteine, des Goldes und Silbers und gemünzten Geldes, wie die Verschreibung von Hall es bestimmt, verlangen. Sollte diese Zurückgabe, besonders der Barschaft und Kleinodien, dermalen nicht geschehen können, so sollen die Gesandten erklären, dass sie, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, als verzögerten sie aus Eigennutz die Freilassung des Herzogs, zufrieden seien, wenn der Herzog, sobald er mit voller Gewalt in den Besitz seiner Lande und Leute eingesetzt sein wird, als freier Fürst seinem Vetter dem römischen Könige eine Verzichtleistung ausstellen will; dabei werde es alsdann auch die Landschaft bewenden lassen, aber nur mit dem Vorbehalte, dass ihre Zustimmung dem Herzoge Sigmund an der oft berührten Haller Verschreibung nie zu einem Nachtheile gereiche.

Besonders sollen die Abgeordneten verlangen, dass alle Urkunden, Amtsregister und andere Register, Amtsbücher, Lehenbücher und Inventarien, sie mögen die äusseren Lande oder die Grafschaft Tirol betreffen, wie Herzog Friedrich sie hinterlassen und der römische König in seine Gewalt gebracht hat, den Bestimmungen der Haller Verschreibung gemäss, ohne allen Verzug dem Herzoge Sigmund überantwortet werden. Sie sollen geltend machen, dass der Herzog ihrer nicht entbehren und ohne sie Land und Leute nicht gehörig regieren könne, denn würden sie nicht zurückgegeben, so müsste für den Herzog und das ganze Haus Oesterreich grosser Schaden daraus entstehen. Die alten Amtsbücher seien fast sämmtlich abhanden gekommen; ohne Zurückstellung der verlangten würden Lehen verschwiegen und von Eigenthum und Pfandschaften Zinse und Ablösung nicht mehr einzufordern sein. Vorhanden müssen sie noch sein, da man ihrer zu einem anderen Zwecke nicht bedurfte. Wäre aber ihre Herausgabe nicht zu erlangen, so soll es damit gehalten werden, wie mit der Barschaft und den Kleinodien.

In Betreff jener Güter, welche die Landschaft wegen Ungehorsam oder aus anderen Gründen zu ihren Handen genommen hat, will sie gerne zurückstellen, was noch vorhanden ist, mit Ausnahme der Schlösser, Erbschaften, Häuser und anderer Hab und Güter, die der römische König als Vormund

des Herzogs Sigmund in Besitz genommen und als Pfandschaften oder in anderer Weise weggegeben hat, wozu er laut der Haller Verschreibung weder Macht noch Gewalt hatte. Was von diesen Schlössern, Häusern und Gütern die Landschaft zu Handen des Herzogs Sigmund eingezogen hat, das zurückzustellen glaubt die Landschaft nicht ermächtigt zu sein; sie verschiebt die Entscheidung auf die Zeit, wann Herzog Sigmund als freier Fürst in seinem väterlichen Erbe sein wird, er soll alsdann in dieser Sache nach seinem Willen handeln.

In Betreff des Bisthums Trient glaubt die Landschaft jetzt in keine Unterhandlung und in keinen Ausgleich eingehen zu sollen;[1] sie überlässt auch diese Angelegenheit dem Herzoge Sigmund, der, sobald er in seinem väterlichen Erbe sein wird, die Verhältnisse des Stiftes Trient nach Massgabe der früheren Verträge und Verschreibungen ordnen kann.[2]

Die Gesandten sollen dem Herzoge die Verleumdungen bekannt geben, die wider die Landschaft ausgestreut seien,[3] und sollen beifügen, die Landschaft habe sich hierüber durch ihre Botschaft schon zu Nürnberg und darnach zu Salzburg in Gegenwart des römischen Königs[4] und anderer Fürsten und

[1] In Trient war nach dem Tode des Bischofs Alexander von Massovien († 2. Juni 1444) ein Schisma entstanden. Das Domcapitel wählte zu dessen Nachfolger den Canonicus Theobald von Wolkenstein, der auch von der Basler Synode bestätigt wurde. Hingegen hatte Papst Eugen IV. schon am 12. October 1444 den Benedictiner-Abt von St. Lorenzo bei Trient, Namens Benedict, zum Bischofe ernannt. Beide regierten die Diöcese nun nebeneinander, Benedict jenen Theil, welcher damals unter venetianischer Herrschaft stand, in dem Gebiete von Riva und im Laeger Thale; in dem übrigen Theile Theobald. (Bonelli, Monumenta etc. p. 137.) Der Streit musste der Tiroler Landschaft höchst ungelegen kommen. Wir begegnen daher schon früher Verhandlungen hierüber bei dem landschaftlichen Ausschusse zu Meran, und einem Beschlusse, der lautete: Da Theobald v. Wolkenstein nicht im Einvernehmen mit der Landschaft erwählt wurde, so soll er die Verwaltung des Bisthums nicht antreten dürfen bis zur Ankunft des Herzogs. Was alsdann der Erwählte vom Herzoge erlangen mag, dabei soll es bleiben. (Urkunde des Meraner Archives.)

[2] Sigmund brachte es nach seinem Regierungsantritte dahin, dass beide Gegenbischöfe 1446 ihren Ansprüchen entsagten, Benedict nicht mit gutem Willen. (Bonelli, Monumenta etc. p. 138.)

[3] Siehe oben S. 198.

[4] Nach dieser urkundlichen Stelle wird es zur Gewissheit, dass auch König Friedrich mit dem Herzoge Sigmund auf dem Salzburger Tage anwesend

Herren gegen den Herzog Sigmund verantwortet; sie verantwortete sich auch jetzt wieder mit der Versicherung, dass, wer dem Herzoge solche Reden beigebracht habe oder beibringe, verleumderisch handle, und soll sich so etwas niemals bewahrheiten lassen. Die Landschaft wolle von dem Herzoge nie etwas begehren, oder ihm etwas anderes zumuthen, als was treue Unterthanen und Landleute von ihrem rechten Erbherrn und Landesfürsten begehren dürfen, und was sie in allen möglichen und billigen Dingen zu leisten schuldig seien. Die Landschaft wolle eines ihrer Begehren dieser Art sogleich jetzt dem Herzoge bekannt geben; die Gesandten sollen ihm Folgendes vortragen: ‚Als nach Ablauf der Vormundschaftsjahre Euer fürstliche Gnaden zurückgehalten und nicht nach Ausweisung der Haller Verschreibung in den Besitz Eurer väterlichen Erblande und Leute eingesetzt wurde, wie es billig und recht gewesen wäre, da unternahm es die gemeine Landschaft, Euren Gnaden treuen Beistand zu leisten, und that dies mit allem Fleisse und nach all' ihrem Vermögen. Weder Prälaten, noch Adel, Städte und Gerichte entschuldigten sich mit ihren Freiheiten, sondern verzichteten auf den Genuss derselben, und halfen mit Leib und Gut getreulich, Euer Gnaden nach Ausweisung der oftberührten Verschreibung zu Euren väterlichen Erblanden und Leuten zu bringen. Sobald nun Euer Gnaden als ein freier Fürst in Euren Erblanden sein werden, so begehrt die Landschaft, dass Euer Gnaden alsdann ihre Privilegien, Freiheiten, gute Gewohnheiten und altes Herkommen, welche von Königen, Fürsten, Markgrafen und Gräfinnen als Grafen und Herren zu Tirol gegeben und bestätigt wurden, ebenfalls zu bestätigen und handzuhaben gnädiglich geruhen wolle. Wir geben uns auch der sicheren Hoffnung hin, Euer Gnaden werden uns um unserer Dienste und um unseres treuen Beistandes willen in Zukunft desto gnädiger behandeln.‘

Die Gesandten sollen weiter dem Herzoge die Versicherung geben, dass die Landschaft bei ihrem Vorgehen keinen Muthwillen ausgeübt oder einen Nutzen in ihren eigenen Sachen gesucht habe; ihre Absicht sei nur dahin gegangen, die Ungehorsamen zur Beobachtung der Haller Verschreibung zu ver-

war. In den Regesten Chmels wäre somit eine auffallende Lücke auszufüllen. Vgl. Anm. 3 S. 212.

halten, um jede Beschädigung, die Herzog Sigmund an seinem Einkommen erleiden müsste, abzuwenden. Die Gesandten sollen bemerken, dass, wo von den Nutzungen und Renten des Herzogs ein Pfennig aufging, die gemeine Landschaft fünf oder sechs Pfennige eingesetzt habe. Die Landschaft erkläre sich bereit, über alles was von des Herzogs Nutzungen und Renten in oder ausser Land gebraucht wurde und mit redlicher Rechnung erwiesen werden könne, sobald Se. Gnaden als ein freier und gewalthabender Fürst in sein väterliches Erbe und Land gekommen sein wird, Quittner zu werden.

Endlich soll die Gesandtschaft dem Herzoge das Versprechen geben, dass die Landschaft in Zukunft nicht mehr begehre, Landtage zu halten in einer anderen Weise, als wie diese bei Sr. Gnaden Vorfahren und nach den Freiheiten, Gewohnheiten und altem Herkommen der Grafschaft Tirol gehalten wurden.[1]

In der zweiten Hälfte des Monats August trafen die tirolischen Abgeordneten, wie Friedrich es verlangt hatte, in Wien ein. Wir wissen dies aus einem Briefe des Aeneas Sylvius an Campisius, der Ende August oder Anfangs September geschrieben wurde. ‚Die Abgeordneten aus Tirol, schrieb er, sind hier, noch kam es aber zu keiner Verhandlung mit ihnen'.[2] Als diese begannen, schien es eine Zeit lang, als sollte man zu einer erwünschten Verständigung kommen; denn beiläufig um den 13. Sept. schrieb Aeneas an denselben Campisius: ‚Es ist grosse Hoffnung, mit den Tirolern zu einer Vereinbarung zu gelangen.'[3] Allein bald muss jede Hoffnung verschwunden sein, denn in der zweiten Hälfte des September sehen wir den Rath zu Meran und den Bischof von Brixen schon wieder mit Vorbereitungen und Aufrufen zur Vertheidigung des Landes beschäftigt,[4] ein Beweis, dass man mehr feindliche Angriffe, als die frohe Botschaft des Friedens erwartete. Es war auch vorauszusehen, dass man in Wien nicht so leicht zu einer Ver-

---

[1] Urkunde des Meraner Archives mit der Aufschrift: Vermergk dy emphelhnus den Boten zu vnserem gnădigsten herrn den kunigk. (Original auf Papier.)

[2] Aen. Sylv. epist. 95. Vgl. über das Datum: Voigt im Archiv f. österr. Gesch.-Quellen XVI. 369.

[3] Idem epist. 95. Voigt ibid. 387.

[4] Sinnach. VI. 305.

ständigung gelangen würde. Die Forderungen der beiden streitenden Parteien standen sich zu schroff gegenüber. König Friedrich hatte die seinigen in dem Uebereinkommen mit dem Herzoge Sigmund vom 28. Februar[1] mit der grössten Schärfe ausgesprochen; er wollte nichts davon wissen, dass Sigmund als freier und unabhängiger Landesfürst nach Tirol käme, und dieses Land als sein väterliches Erbe betrachten sollte; er nahm nicht nur das Miteigenthum, sondern als Aeltester des Hauses auch die Oberherrlichkeit über dasselbe und das Recht in Anspruch, es auch einer Theilung oder neuen Zuweisung zu unterziehen; kurz, er betrachtete Tirol als einen Theil der Erblande des Hauses, über welchen ihm in Vereinbarungen mit den Mitgliedern des Hauses unabhängig von den Ständen des Landes zu jeder Zeit ein Verfügungsrecht zustünde. Die Tiroler hingegen betrachteten den Herzog Sigmund, wie es in der oben mitgetheilten Instruction für die Gesandten in der unzweideutigsten Weise ausgesprochen ist, als ihren rechten Erbherrn und Landesfürsten, Tirol als sein väterliches Erbe; sie wollten von einer Abhängigkeit Sigmunds von Friedrich oder von Bedingungen, unter denen ihm nur eine Art Verwaltung im Lande übertragen würde, nichts wissen; nach ihrer Forderung sollte er als ein freier, unabhängiger, durch nichts gebundener Fürst in sein Erbland kommen, und sich mit Räthen nach seiner Wahl umgeben. Sie erkannten Friedrich kein Verfügungsrecht über Tirol ohne Zustimmung der Landschaft zu, und wenn dem römischen Könige Friedrich die Haller Verschreibung für erloschen und ohne alle weitere Verbindlichkeit galt, so verharrten die Tiroler auf dieser Verschreibung als auf der Grundlage sowohl des Rechtes, mit dem sie bisher gehandelt hatten, als auch der Forderungen, die sie an Friedrich stellten; ihnen war sie ein Vertrag, der eingehalten und erfüllt werden musste. Bei so entgegengesetzten Ausgangspunkten konnten die beiderseitigen Forderungen unmöglich zu einem Ausgleiche gebracht werden.

Sei es nun, dass die Tiroler es waren, die auf ein Schiedsgericht drangen, oder dass Reichsfürsten sich ins Mittel legten, es kam, nachdem man sich in unmittelbarem Verkehr nicht hatte vereinigen können, noch vor dem Schlusse des Jahres 1445

[1] Siehe oben S. 213.

zu einem Compromiss, und zwar auf die Markgrafen Jacob von Baden und Albrecht von Brandenburg. Leider wurde diesen Fürsten keine schiedsrichterliche Gewalt eingeräumt; sie sollten nur einen Entwurf von Vorschlägen ausarbeiten, auf deren Grundlage die beiderseitigen Ansprüche einander näher gebracht und die Vermittlung ermöglicht werden könnte. Es zeigt dies von dem tiefen Misstrauen beider Theile; und wenn wir den zähen, unnachgiebigen Charakter Friedrichs[1] einerseits und andrerseits den Umstand ins Auge fassen, dass die Vermittler beinahe alle in der den Tirolischen Gesandten nach Wien mitgegebenen Instruction enthaltenen Punkte in ihren Entwurf aufnahmen, so wird die Behauptung als keine gewagte erscheinen, dass die Beschränkung der zwei Fürsten auf blosse Vorschläge von Friedrich ausgegangen sei. Die Tiroler hätten einen schiedsrichterlichen Spruch nicht zu fürchten gehabt; Friedrich mochte aber die Stimmung der Vermittler wahrgenommen und daher es vorgezogen haben, sich die freie Hand zu wahren.

Die Abrede, wie die zwei Markgrafen ihren Vermittlungs-Entwurf nannten, fand in den letzten Tagen des Decembers 1445 zu Constanz statt. Das Bestreben ging offenbar dahin, beiden Parteien so viel als möglich gerecht zu werden. Als erster Punkt erscheint die aus der soeben erwähnten Instruction der Tiroler Landschaft wörtlich hinübergenommene Bestimmung, welche Fürsten Herzog Sigmund bei seinem Einzuge in Tirol, mag er auf der Salzburger- oder Kärnthnerstrasse kommen, in seiner Begleitung mit sich bringen dürfe. Dann wurde gesagt, dass Herzog Sigmund, sobald er als freier und ‚unverbundener' Fürst in sein Land gekommen sein wird, zu seinen Räthen und Amtleuten wählen könne, wen er will, seien sie In- oder Ausländer, und nach wessen Rath er will; hierin soll er freie Hand haben.

In Betreff des Huldigungseides schlugen sie vor: Sobald Herzog Sigmund in das genannte Land gekommen und seinen

[1] Man vergegenwärtige sich nur den ohne alle Aussicht auf Erfolg provocirten Schweizerkrieg, und wie weit es dieser Fürst den Ungarn, Böhmen und Oesterreichern gegenüber in dem Vormundschaftsstreite wegen des jungen Ladislaus kommen liess. Selbst Chmel meint (II. p. 299—300) einige Nachgiebigkeit wäre klüger gewesen.

Rath gewählt haben wird, sollen der römische König und die Herzoge Albrecht und Sigmund sich entweder selbst auf den Sonntag Vocem jucunditatis [1] nach Salzburg verfügen, oder, wenn sie das nicht wollen, ihre bevollmächtigten Räthe dazu senden, um über den der Tiroler Landschaft abzunehmenden Huldigungseid einig zu werden. Könnten sie sich hierüber nicht vereinbaren, so sollten sie dies noch an demselben Tage den beiden Markgrafen schriftlich anzeigen. Diese sollen gemäss der mit ihnen getroffenen Uebereinkunft die Macht haben, in versiegelten Briefen, die sie in der Zeit von dem Tage zu Salzburg bis St. Laurenzentag einem jeden der genannten Herren und auch der Tiroler Landschaft zusenden müssten, einen Eid festzustellen, den die Landschaft dem Herzoge Sigmund und den anderen Herren als ungetheilten Miterben schwören soll. Bei einer Zusammenkunft der Räthe des Königs und der zwei Herzoge, vierzehn Tage nach Lichtmess, sollen Compromissbriefe ausgefertigt werden, in welchen die zwei Markgrafen von dem Könige, den beiden Herzogen und von der Tiroler Landschaft als diejenigen anerkannt würden, die den Eid aufzusetzen hätten. Die ausgefertigten Briefe sollen hierauf versiegelt den beiden oder einem der Markgrafen übergeben werden. Fügte es sich, dass einer derselben mit Tod abginge, ehe sie den Eid aufgesetzt hätten, so soll der Ueberlebende dieselbe Macht haben, welche beide hatten. Einen Monat nachdem sich der König und die Herzoge oder ihre Räthe über den Eid geeinigt, oder nachdem ihn die Markgrafen übergeben haben, soll die Landschaft der Grafschaft Tirol denselben Eid schwören, jedoch ohne Nachtheil für ihre Freiheiten und Herkommen. Sobald die Landschaft geschworen hat, soll Herzog Sigmund zur Stunde der Landschaft ihre Privilegien, gute Gewohnheiten und alte Herkommen, die ihr von Königen, Fürsten, Markgrafen, Grafen und Gräfinnen bestätigt wurden, gnädig bestätigen und sie dabei handhaben und bleiben lassen.

Sobald Herzog Sigmund als ein freier und unverbundener Fürst in seinem Lande sein wird, sollen alle Eide, Einigungen und Gelübde, mit denen die Landschaft entweder gemeinsam oder theilweise, mit Schriften oder mit Worten, sich zu einander verpflichtet hat, gänzlich aufgehoben sein und kein anderer

[1] Er fiel im Jahre 1446 auf den 22. Mai.

Landtag mehr ohne des Herzogs Sigmund Wissen und Willen gehalten werden, als wie dies bei seinen Vorfahren und nach der Landschaft Freiheit und Gewohnheit und nach altem Herkommen gehalten wurde.

Bezüglich des Uebereinkommens, welches zwischen den Herren auf einige Jahre zu Stande kommen soll, wurde beantragt, dass Herzog Sigmund dem Herzoge Albrecht in den nächstfolgenden sechs Jahren jährlich sechzehntausend Gulden rhein. aus den Gefällen der Grafschaft Tirol auszahlen und ihm bei der Zusammenkunft vierzehn Tage nach Lichtmess die nöthigen Bürgschaften hierüber geben soll. Diese Summe soll dem Herzoge Albrecht zu dem Zwecke ausbezahlt werden, dass er in den Vorlanden, mit Ausnahme des sogenannten Oberlandes, diesseits des Wallensee's und oberhalb des Bodensee's gelegen, welches dem Herzoge Sigmund verbleibt, den Krieg desto kräftiger zum Nutzen und zur Ehre des ganzen Hauses Oesterreich führen könne. Was Herzog Albrecht in diesen sechs Jahren an Städten, Schlössern, Land und Leuten erobert, darauf soll nach Ausgang der sechs Jahre jedem Herrn sein Recht vorbehalten sein; hingegen soll der römische König und Herzog Sigmund dem Herzoge Albrecht treue Hilfe und Beistand im Kriege leisten.

In Betreff der Barschaft, dann des ungemünzten Goldes und Silbers, alles Silbergeschirres, der Kleinodien, Edelsteine und Perlen, gefasst oder ungefasst, nichts ausgenommen, auch in Betreff der Briefe, Register, Waffen, Geschütze und alles dessen, was zur Wehre gehört, lässt es die Landschaft anstehen, bis Herzog Sigmund als ein freier und selbständiger Herr im Lande Tirol sein wird, doch dass diese vorläufige Verzichtleistung dem Herzoge Sigmund an seinen Rechten keinen Eintrag thun soll.

Was von den Renten, Nutzungen oder anderen Gefällen von der Landschaft wegen des Herzogs Sigmund zur Zehrung, Kost oder anderen Auslagen inner oder ausser dem Lande verbraucht würde, dafür soll die Landschaft dem Herzoge, soweit sich der Verbrauch mit redlicher Rechnung erweisen lässt, Ersatz bieten, sobald er in das Land kommt.

Das Eigenthum oder die Güter, welche die Landschaft wegen Ungehorsam oder aus anderen Gründen zu ihren Handen genommen hat, will und soll sie, was davon vorhanden ist,

zurückgeben, mit Ausnahme jener Schlösser, Güter und Häuser und jenes Gutes, welche Herzog Friedrich der ältere besessen, und der römische König wegen der Vormundschaft über Herzog Sigmund ebenfalls innegehabt, aber entweder als Pfand oder in anderer Weise weggegeben hat. Was von solchen Schlössern, Häusern oder Gütern die Landschaft zu Handen des Herzogs Sigmund mit Beschlag belegt hat, das stellt sie diesem zur Verfügung: er soll damit, sobald er als freier Fürst in seinem Lande sein wird, handeln nach seinem Wohlgefallen.

Weder der römische König noch irgend eine andere Person in welchem Stand und Wesen und in welcher Beziehung sie zu den Tiroler Händeln gestanden sein möge, soll die Landschaft oder irgend Jemanden, der mit ihr in Verbindung stand, Ungnade, Rache oder Strafe fühlen oder durch andere ausüben lassen. Ebenso soll auch Herzog Albrecht, sei es, dass die Landschaft oder Jemand in ihrem Namen und Auftrage gegen ihn oder die Seinigen gehandelt, oder sei es, dass die Seinigen Widerwillen gegen die Landschaft und ihre Anhänger gefasst hätten, keine Rache üben und darüber Versicherungsbriefe ausstellen.

Sobald Herzog Sigmund in das Land kommt, soll die Landschaft ihn bitten, dass auch er allen, die gegen ihn gehandelt haben, gnädig vergeben wolle.

Die Räthe des römischen Königs sollen erwirken, dass acht Tage vor Uns. Frauen Lichtmess der Landschaft zu Meran von Seite des römischen Königs sicheres Geleite zugeschickt werde, wie dies früher für ihre Botschaft geschehen sei, damit die Landschaft dieselbe Botschaft nach Wien entsenden könne, wo sie ungefähr vierzehn Tage nach Lichtmess vor dem römischen Könige und Herzog Sigmund erscheinen soll. Auch Herzog Albrechts Botschaft soll mit Vollmacht dort zugegen sein. Die landschaftlichen Sendboten sollen alsdann diese ‚Abrede‘[1] dem Herzoge Sigmund übergeben. Wird sie von dem römischen Könige und dem Herzoge Sigmund angenommen, so sollen an demselben Tage von beiden Theilen Briefe in redlicher Form ausgefertigt und gesiegelt werden. Sobald das geschehen, soll Herzog Sigmund zur Stunde frei entlassen werden und sich

[1] So werden die von den beiden Markgrafen entworfenen Vermittlungsvorschläge in der Urkunde genannt.

,unverbunden' in das Land der Grafschaft Tirol verfügen können. Sollte aber die Abrede in einem oder mehreren Punkten von dem römischen Könige oder von dem Herzoge Sigmund nicht angenommen werden, so soll sie für keinen Theil einen Nachtheil oder irgend welche Verpflichtung enthalten.[1]

Aus vorstehender Urkunde leuchtet unverkennbar das Streben hervor, die schroffen Gegensätze in den Forderungen der zwei streitenden Parteien zu mildern und den berechtigten Begehren eines jeden Theiles so weit möglich Rechnung zu tragen. Darum kommen die schärfsten Spitzen des Abkommens zwischen Friedrich und Sigmund vom 28. Februar 1445 nicht mehr zum Vorschein. Es ist nicht mehr die Rede, wie dort, von einer Abhängigkeit Sigmunds von Friedrich in allem und jedem, von einer Einbeziehung Tirols in jede beliebige Theilung der Länder des Hauses Oesterreich, von einer Zuweisung dieses oder jenes Theiles an Herzog Sigmund, von der gänzlichen Ausschliessung des Gedankens eines Erbrechtes Sigmunds an Tirol, von einer fast unbeschränkten Oberherrlichkeit Friedrichs als des Aeltesten unter den habsburgischen Fürsten; hingegen erscheint das Grundgesetz des habsburgischen Familienrechtes aufrecht erhalten, demzufolge alle Mitglieder des Hauses Oesterreich sich als ein Haus und die Gesammtheit ihrer Länder, ungeachtet deren Vertheilung an die einzelnen Linien, aber mit Ausschluss jeder sogenannten Todttheilung, d. h. der Ablösung oder Veräusserung irgend eines Theiles auf immerwährende Zeiten, als einen gemeinsamen Besitz des ganzen Hauses betrachten mussten. Dieses Grundgesetz der habsburgischen Hausordnungen, dessen Aufrechthaltung Friedrich mit allem Rechte verlangen konnte, fand in der Urkunde seinen Ausdruck in der Bestimmung, dass die Tiroler den Huldigungseid dem Herzoge Sigmund und seinen zwei Vettern,

---

[1] Urkunde dd. Costentz uff fritag nach dem hailigen Cristag (31. Dec.) anno milles. quadringentes. sexto (anstatt quinto, wegen des Jahresanfanges mit dem Christtage). Bei Chmel: Material. I. 2. p. 180 etc. auszugsweise übersetzt, und mit nicht ganz unbefangenen Noten begleitet in Chmel's Gesch. Kais. Friedr. Bd. II. p. 356 etc. — Schrötter in den Abhandlungen aus dem österr. Staatsrechte V. 327, bemerkt zu vorstehender Urkunde: ‚Kaiser Friedrich bestätigte diese Abrede in einer eigenen Urkunde, dasselbe thaten Sigmund und die Stände.' Das geschah von Friedrich wohl nicht sogleich.

dem römischen Könige Friedrich und dem Herzoge Albrecht, ‚als ungetheilten Miterben‘ zu leisten hätten.

Auf der anderen Seite wurden beinahe alle Forderungen der Tiroler, und zwar fast wörtlich, wie sie dieselben in der oben erwähnten Instruction für Wien bezeichnet hatten, in der ‚Abrede‘ berücksichtigt, nur die allzugrosse Schärfe, mit der einige gestellt worden waren, findet sich nicht mehr. Herzog Sigmund soll als ‚ein freier, unverbundener Fürst‘ in ‚sein Land, die Grafschaft Tirol‘ kommen; aber die Ausdrücke, mit denen Sigmund in der Instruction als ‚Erbfürst‘ und ‚Tirol als sein väterliches Erbe‘ bezeichnet wurde, sind nicht mehr gebraucht; ebenso geschieht der ‚Haller Verschreibung‘ keine Erwähnung mehr, so wenig als einer Mitregierung oder Oberherrlichkeit Friedrichs.

Die ‚Abrede‘ hatte vor der Hand leider nicht den beabsichtigten Erfolg; es trat ein, was die zwei Vermittler schon am Schlusse ihrer Vorschläge als eine Möglichkeit vorausgesetzt hatten, sie wurde nicht angenommen. Das Haupthinderniss bildete der Huldigungseid. Die zwei Markgrafen hatten vorgeschlagen, dass der römische König acht Tage nach Lichtmess der Tiroler Landschaft für eine nach Wien abzuordnende Botschaft sicheres Geleite zusenden sollte. Diese Botschaft müsste 14 Tage nach Lichtmess in Wien eintreffen, und dort die ‚Abrede‘, die also von der Landschaft angenommen sein musste, dem Herzoge Sigmund ebenfalls zur Annahme übergeben. Hierauf sollte von den Räthen des römischen Königs und der zwei Herzoge für die Vermittler die Vollmacht zur Feststellung des Huldigungseides ausgefertigt werden. Ueber den von ihnen entworfenen Huldigungseid sollten sich die drei Fürsten am 22. Mai zu Salzburg entweder persönlich oder durch Bevollmächtigte einigen. Könnten sie sich nicht einigen, so sollten die Vermittler ermächtigt werden, neuerdings einen Eid festzustellen, bei diesem müsste es aber sein Verbleiben haben, und einen Monat nach Annahme des Eides durch die Fürsten sollte die Landschaft huldigen und den Eid schwören.

Nun müssen die Schwierigkeiten, welche sich gegen diese Anträge erhoben, nicht von den Tirolern, sondern von dem römischen König Friedrich ausgegangen sein; denn Vogt Ulrich von Matsch und der geschworne Rath zu Meran gelobten und versprachen, als oberste Verweser des Herzogs Sigmund und

der Landschaft, schon am 7. Februar, sich den Vorschlägen der Markgrafen zu unterwerfen, den Eid, über welchen sich entweder die drei Fürsten einigen, oder, wenn nicht, welchen die beiden Markgrafen aufsetzen würden, ohne Widerspruch anzunehmen und mit demselben die Huldigung zu leisten.[1] Vom Könige Friedrich ist aber nicht bekannt, dass er acht Tage nach Lichtmess das sichere Geleite für die von der Landschaft nach Wien zu entsendende Botschaft ausstellte; daher es auch nicht bekannt ist, dass diese 14 Tage nach Lichtmess in Wien erschien. Es müssen im Gegentheile solche Schwierigkeiten gemacht, ja sogar an Gewaltmassregeln gegen Tirol wieder gedacht worden sein, so dass die Tiroler, um endlich eine Entscheidung herbeizuführen, noch einen ernsten Druck auf Friedrich auszuüben beschlossen.

Am 23. Jänner errichteten sie zu Bruneck ein gegenseitiges Schutzbündniss mit dem dem römischen Könige nichts weniger als günstig gesinnten Grafen Heinrich von Görz, welches dauern sollte, bis Herzog Sigmund als ein freier und selbständiger Fürst in den Besitz seiner Lande und Leute der Grafschaft Tirol kommen würde. Der Graf von Görz verpflichtete sich, seine Lande, Städte, Märkte, Thäler, Schlösser, Pässe, Strassen, Wege und Stege Niemandem zu öffnen, der in der Absicht käme, die Tiroler Landschaft zu beschädigen, zu überziehen oder zu bekriegen. Durch die Klause ober Lienz soll Niemandem zu ziehen, zu reiten oder zu gehen gestattet sein, er werde denn gefragt und untersucht, ob er etwas führe oder treibe, was wider Herzog Sigmund und seine Landschaft wäre. Die tirolischen Landesverweser, die bei dem Abschlusse des Bündnisses in Bruneck zugegen waren,[2] gelobten dem Grafen von Görz hinwider dieselben Sicherheitsmassregeln, und noch darüber die Stellung von 400 Knechten zum Schutze seiner Schlösser und Pässe. Sobald Herzog Sigmund in seinem Lande sein werde, wird sich die Landschaft verwenden, dass er dem

[1] Urkunde dd. Meran am nechsten montag nach Dorothee (7. Febr.) 1446, bei Chmel, Materialien etc. I. 2. p. 196.

[2] Zugegen waren ausser dem Bischofe Johann von Brixen, der Hauptmann an der Etsch, Vogt Ulrich von Matsch, Michael von Coret, Pfleger zu Königsberg, Konrad Yos, Kellner zu Meran, Meister Hans ab Villanders, Diepold von Wolkenstein, Kaspar von Gufidaun, Georg Lichtensteiner, Konrad Vintler und Konrad Aureiter, Bürgermeister von Meran.

Grafen zum Lohne seiner Treue seinen weiteren Schutz angedeihen lasse.[1]

Dieser Schritt der Tiroler that seine Wirkung. Wollte Friedrich sein Ansehen nicht vollends vernichtet sehen, und den Streit mit Tirol ohne Aussicht auf Erfolg nicht verewigen, so musste er endlich nachgeben und in die Entlassung Sigmunds einwilligen. Selbst Chmel gibt zu, dass Friedrich sich zur Nachgiebigkeit gezwungen sah, nur irrt er darin, dass er die Ursachen des Zwanges anderswo sucht, als in dem Drucke, den Tirol auf ihn ausübte, und dass er dem römischen Könige Friedrich die Opferwilligkeit zuschreibt, mit den Tirolern um jeden Preis in's Reine zu kommen.[2] Von einer Opferwilligkeit war wohl keine Rede, im Gegentheile suchte sich Friedrich für die ihm abgenöthigte Nachgiebigkeit dadurch so viel als möglich schadlos zu halten, dass er die Freilassung Sigmunds sowohl an diesen als auch an die Tiroler Landschaft um den theuersten Preis verkaufte.

Das Erste, was er nun that, war die Einberufung einer bevollmächtigten Botschaft aus Tirol nach Wien, in deren Gegenwart die Freilassung Sigmunds stattfinden, und mit welcher über das Weitere verhandelt werden sollte. Es erschienen als Abgeordnete im Namen der Landschaft von dem geistlichen und Adelsstande Ludwig von Landsee, Landcomthur der Balei an der Etsch, Heinrich von Mörsberg, Stadthauptmann in Trient, und Parzival von Annenberg; von den Städten Konrad

---

[1] Urk. dd. Brauneck Suntag vor Pauls Bekehrung-Tag (23. Jänner) 1446. Das Original der von dem Grafen von Görz ausgestellten Urkunde befindet sich im Archiv der Stadt Meran; das Original der von der Tiroler Landschaft ausgestellten Urkunde im k. k. geh. Hausarchive, abgedruckt bei Chmel: Gesch. Friedrichs etc. Bd. II., im Anhange, Beil. V. p. 739. -- Ueber die Gefahr eines Ueberfalles, der man sich ausgesetzt sah, und über die Vertheidigungsanstalten gibt eine Urkunde in Chmel's Geschichtsforscher II. p. 520—522 Aufschluss.

[2] Geschichte Friedrichs etc. II. 358. 359. Chmel suchte die Ursachen der Nachgiebigkeit in drängenden Zuschriften des Königs Karl VII. von Frankreich; allein es wurde schon oben S. 202—204 nachgewiesen, dass der Einfluss Karls VII. viel früher, 1444, sich geltend zu machen suchte. Weiter schreibt Chmel Friedrichs Nachgiebigkeit den Verhältnissen zur Schweiz zu; allein diese standen damals nicht so schlecht, wie die Urk. vom 30. März 1446, in welcher die Fürsten über die Theilung der in der Schweiz zu machenden Eroberungen verhandeln, beweist. (Chmel: Regest. Friedrichs etc. Bd. I. num. 2051.)

Anreiter, Bürgermeister von Meran, und Christoph Haidnalk, Bürger zu Innsbruck; von den Gerichten Mathias Hochhuber von Prutz und Hans an der Töll.[1] Am 30. März wurde Herzog Sigmund vom römischen Könige als frei und entlassen, beziehungsweise als Landesfürst von Tirol erklärt. Da nothwendig der Huldigungseid zur Sprache kommen musste, so stellten jetzt Friedrich und sein Bruder Albrecht urkundlich die Erklärung aus, dass sie dem Vorschlage der Markgrafen von Baden und Brandenburg beitreten und auf den 22. Mai entweder selbst nach Salzburg kommen, oder ihre bevollmächtigten Räthe senden werden, um mit dem Herzoge oder seinen Räthen über den Huldigungseid einig zu werden, oder wenn die Einigung nicht zu Stande käme, jenen Eid anzunehmen, den die beiden Markgrafen aufsetzen würden und zwar ohne Weigerung und ohne irgend etwas gegen denselben weiter einwenden oder vornehmen zu wollen.[2] Einen gleichlautenden Compromiss auf die zwei Vermittler stellte an demselben Tage auch Herzog Sigmund aus für den Fall, dass er sich mit seinem Vetter dem römischen Könige und Herzog Albrecht zu Salzburg über den Eid nicht vergleichen würde.[3]

Allein schon am nächstfolgenden Tage, 31. März, begannen die Entschädigungsforderungen Friedrichs für seine Nachgiebigkeit. Sigmund musste eine Urkunde ausstellen, durch welche er sich verpflichtete, seinem Vetter dem römischen Könige auf eine unbestimmte Zeit jährlich 2000 Mark gut gebrannten Silbers Wiener Gewicht zu bezahlen. Er musste dabei bekennen, dass er diese Verpflichtung ohne Zwang, billig und gern übernehme in Anbetracht der Liebe, Freundschaft und Gunst, die der römische König, sein lieber Herr und Vetter, ihm beweise und in Anbetracht, dass derselbe der Aelteste unter den Fürsten von Oesterreich sei und zu des römischen Reiches und anderer Fürstenthümer und Länder Regierung, aus welcher dem ganzen Hause Oesterreich Aufnahme und grosser Nutzen erwachse, bedeutender Mittel bedürfe. Sigmund musste sich weiter bei seiner fürstlichen Würde und Treue verpflichten, die 2000 Mark

[1] Urk. bei Chmel: Material. I. 2. p. 202.

[2] Ibid. p. 201—202, und Regest. I. num. 2050.

[3] Urk. im Regierungsarch. zu Innsbruck nach dem Schatz-Archivs-Repertor. V. p. 702.

jährlich zu Weihnachten in dem erzbischöflichen Hof zu Salzburg, oder wo Friedrich das haben wolle, ohne Verzug zu erlegen. Würde er die Auszahlung einmal unterlassen oder auch nur säumig sein, so möge Friedrich sich dafür und für alle daraus entstehenden Nachtheile an Sigmunds Hab und Gut schadlos halten. [1]

Zwei Tage später, am 2. April, verlangte Friedrich von Sigmund und den in Wien anwesenden Tirolern 30.000 gülden Ducaten oder ungarische Gulden in Gold als Ersatz der Remanenzen, die, wie er behauptete, aus der Zeit der Vormundschaft von Nutzungen, Renten und Gülten der Grafschaft Tirol noch ausständig wären. Der Streit über diese Forderung wurde zwei Reichsfürsten, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem Herzoge Heinrich von Baiern, Pfalzgrafen bei Rhein, zur Entscheidung anheimgestellt. Diese entschieden: Die Richtigkeit der Forderung soll anerkannt werden; der Herzog Sigmund und die Tiroler Abgeordneten sollen dem römischen Könige die urkundliche Versicherung ausstellen, dass der Herzog einen Monat nach seiner Ankunft in Tirol mit mehreren im Lande ansässigen Bürgen, die sich gleich ihm als Schuldner bekennen, [2] einen Schuldbrief über obige Summe ausstelle, der bei dem Rathe der Stadt Salzburg für den römischen König hinterlegt werden soll und von ihm zu jeder beliebigen Zeit erhoben werden könne. Herzog Sigmund und die Tiroler Abgeordneten gingen auf diese Entscheidung ein und stellten die verlangte Versicherung in einer Urkunde aus. [3]

Jetzt erst stellte Friedrich mit seinem Bruder Albrecht, jeder in einer eigenen Urkunde, die Versicherung aus, dass sie wegen den in der Vormundschaftssache entstandenen Streitigkeiten keinen Menschen in Tirol ihre Ungnade fühlen lassen, vielmehr ihre Huld ihnen wieder zuwenden wollen. [4]

Bald kam eine noch wichtigere Angelegenheit zur Verhandlung. Woran Friedrich während des ganzen Streites am

---

[1] Chmel: Materialien etc. I. Bd. 1. Heft p. 60.

[2] Mitselbgelter und Scholn heissen die Bürgen in der Urkunde.

[3] Urk. dd. Wien, 2. April 1446, bei Chmel, Material. I. 2. p. 202.

[4] Urkunden, dd. Wien, 2. April 1446, in den Landesfreiheiten der fürstl. Grafschaft Tirol. — Die Urkunde Friedrichs auch in Chmel's Regesten Kais. Friedrichs etc. Bd. I. im Anhange num. 65.

zähesten festgehalten und was wohl den hauptsächlichsten Gegensatz in seiner Anschauung und in der der Tiroler gedildet hatte, war die Behauptung, dass die Länder der Leopoldinischen Linie des Hauses Oesterreich, Tirol, Kärnthen, Steiermark, Krain, und was diese Linie in Istrien und Friaul besass, ein ungetheiltes, gemeinsames Erbgut aller Prinzen dieser Linie, also um diese Zeit Friedrichs, Albrechts und Sigmunds seien, daher auch ihnen, zumal Friedrich als dem Aeltesten, wenn es zweckmässig erscheinen sollte, das Recht zur Vornahme einer neuen Theilung oder Zuweisung der einzelnen Theile an den einen oder den andern von ihnen zustehe. Die Tiroler hingegen wollten weder von einer Theilung ihres Landes, noch von einem möglicher Weise oftmaligen Wechsel der Landesfürsten etwas wissen, sondern betrachteten den Herzog Sigmund als denjenigen Fürsten von Oesterreich, dem das Land Tirol ungetheilt und ausschliesslich als Erbland von seinem Vater her zugehöre. Friedrich hielt aber mit der ihm eigenen Zähigkeit an seiner Anschauung fest, und brachte es jetzt dahin, dass in der That am 6. April zwischen den drei Fürsten ein Vertrag in seinem Sinne zu Stande kam, der sechs Jahre giltig sein, nach deren Verlauf aber eine bleibende Erbtheilung vorgenommen werden sollte. Der Vertrag besteht seinem wesentlichen Inhalte nach aus folgenden Bestimmungen.

In der Einleitung wird darauf hingewiesen, dass die drei Fürsten nur dem Beispiele ihrer Vorfahren folgen, die um des gemeinen Nutzens willen und zur bequemeren Aufrechthaltung des Friedens und zur leichteren und besseren Beschirmung ihrer Fürstenthümer und Länder öfters einträchtig Austheilungen unter einander vorgenommen haben; das wollen nun auch sie zu denselben Zwecken nach reiflicher Berathung mit ihren besten Freunden, Räthen und Landleuten brüderlich miteinander thun. Hierauf wird festgestellt: Sechs Jahre sollen die drei Fürsten die Erblande des Hauses ungetheilt besitzen und jeder im Besitze jenes Antheils, der ihm durch die gegenwärtige Ordnung zugewiesen wird, diese Jahre hindurch verbleiben. Dem römischen Könige Friedrich sollen die nieder- und inneröstérreichischen Lande, Steier, Kärnthen, Krain, die windische Mark am Karst, Istrien und Portenau, mit allen Grafschaften, Herrschaften, Nutzungen, Gülten, Leuten und Gütern und mit allen Rechten dies- und jenseits des Semmering zugewiesen

sein. Herzog Albrecht tritt alle diese Länder, die er bisher als Bruder und Miterbe zugleich mit Friedrich innegehabt hat, auf die Dauer der sechs Jahre ohne Ausnahme an Friedrich ab; dagegen erhält er als seinen Antheil die gesammten Vorlande,[1] mit Ausnahme des Oberlandes, welches dem Herzoge Sigmund auf die sechs Jahre verbleiben soll. Die Grafschaft Tirol mit dem Lande an der Etsch und das Innthal mit allen Schlössern, Städten, Renten, Nutzungen, Gülten, Leuten und Gütern und mit allem was dazu gehört, wie sie weiland Herzog Friedrich als ,ungetheilter' Bruder, Vetter und Erbe innegehabt hat, mitsammt dem Oberlande diesseits des Wallensee's und oberhalb des Bodensees, soll der Antheil des Herzogs Sigmund sein, ebenfalls auf sechs Jahre. Jeder der drei Fürsten soll an seine Landleute, Pfleger, Burggrafen, Amtleute und an sämmtliche Unterthanen die schriftliche Aufforderung erlassen, jedem in seinem Bezirke auf die Dauer der sechs Jahre den schuldigen Gehorsam zu erweisen. Ohne Wissen und Willen der andern soll keiner von ihnen vor der Zeit der erblichen Theilung irgend etwas von seinen Besitzungen veräussern dürfen; nur im Falle eines Krieges, der wegen des Hauses Oesterreich entsteht, darf jeder von seinem Antheile, wenn die gewöhnlichen Einkünfte nicht hinreichen, so viel die Noth erheischt, verpfänden, doch muss er selbes den zwei andern ,ungetheilten' Erben vor jedem Fremden anbieten; erst, wenn diese zwei Monate zögern, mag er das Angebot jedem Andern machen, doch mit Vorbehalt der Wiedereinlösung für einen jeden von ihnen dreien. Wer sonst etwas versetzt oder verpfändet, dem soll das bei der künftigen Theilung abgezogen werden. Wer eine von den Vorfahren oder Vettern verpfändete Besitzung wiedereinlöst, dem gehört sie. Bei der Erbtheilung soll ihm die Kaufsumme zurückgegeben, die Uebertheuerung aber allen in gleichen Theilen zufallen. Andere Ankäufe sollen jedem zum voraus eigenthümlich bleiben, nach der Erbtheilung aber gegen Erlag der Ankaufssumme auch an einen anderen von ihnen übergehen können. Die Aemter und Pflegen mag jeder in seinem Antheile nach Gutdünken besetzen; ebenso verleiht jeder in seinem Antheile die Lehen selbst. Im Gebiete des Anderen reitet jeder ungehindert aus und ein.

[1] Dazu gehörten ausserhalb des Arls und Verns die Länder zu Schwaben, im Elsass, Turgau, Argau, Breisgau, am Schwarzwald und Sundgau.

Zwischen Herzog Sigmund und Herzog Albrecht wird ein besonderer Vertrag geschlossen, in welchem Sigmund sich verpflichtet, seinem Vetter, wegen des in Folge der Schweizerkriege geringeren Erträgnisses der Vorlande, jährlich 20.000 Gulden auf die Dauer der sechs Jahre in eine der Städte Augsburg, Salzburg, Feldkirch oder Bregenz zu erlegen, und zwar das erste Mal zu Pfingsten, in den folgenden Jahren auf St. Georgentag.[1]

Alle drei Herren geloben und versprechen, mit ihren Landleuten allenthalben gnädig zu verfahren, sie bei ihren hergebrachten Freiheiten, Rechten, Gnaden und guten Gewohnheiten bleiben zu lassen und alle gewöhnlichen Strassen in ihren Ländern für den Verkehr ein und aus offen zu halten, wie das von Alters löblich hergekommen. Was jeder durch Heirat oder Vermächtniss erwirbt, bleibt jedem vorbehalten. Verlangt einer von ihnen oder alle miteinander nach Verlauf der sechs Jahre eine Theilung, so sollen sie dessen ein halbes Jahr zuvor einander erinnern. Erwirbt oder erobert Herzog Albrecht im Laufe der sechs Jahre Städte, Land und Leute oder Güter, die zum Hause Oesterreich gehören, so soll einem jeden seine Gerechtigkeit daran vorbehalten sein. Insbesondere sollen alle von den drei Herren vor dem Datum dieser Ordnung gegen einander ausgestellten Verschreibungen und Briefe gänzlich ab und todt sein, mit Ausnahme der Verschreibung zwischen Herzog Albrecht und Friedrich wegen Judenburg und Leoben; diese soll in Kraft bleiben. Am Schlusse geloben alle drei Brüder und Vettern, König Friedrich bei seinem königlichen Worte, Albrecht und Sigmund bei ihrer fürstlichen Treue, die vorstehende Ordnung und Vereinbarung Stück für Stück unverbrüchlich zu halten. Die Urkunde wurde neben den Siegeln der drei vertragschliessenden Herren auch noch bekräftigt durch die Siegel der drei Zeugen Leonhard, Bischof von Passau, des Herzogs Heinrich, Pfalzgrafen bei Rhein, und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg.[2]

Nach diesem Vertrage, in welchem König Friedrich seine Absichten durchgesetzt, wollte er sich auch grossmüthig zeigen.

[1] Die Urkunde hierüber stellte Herzog Sigmund am 8. April 1446 aus, gleichzeitige Abschrift im Schatz-Archiv zu Innsbruck. Lade 129. Ein Sixternel.

[2] Urkunde dd. Wien, 6. April 1446, in Chmel's Materialien I. 1. p. 61—63.

Er verlieh dem Herzoge Sigmund nicht nur das landesfürstliche Hoheitsrecht ‚Bann und Acht in der Grafschaft Tirol' auf sechs Jahre,[1] sondern trat ihm auch alle Remanenzen, die von den Gefällen Tirols, sie mochten in Geld, Getreide, Wein oder in anderen Sachen bestehen, aus den vier Jahren der Vormundschaft noch unbezahlt ausständig waren, ab, so dass er sie ohne irgend ein Hinderniss von Seite Friedrichs für sich erheben konnte;[2] er stellte ihm überdies einen Schutz- und Schirmbrief aus mit der Zusicherung seines Beistandes und seiner Hilfe gegen Jedermann, der ihn wider Recht beleidigen wollte.[3] Allein während dieser Gunstbezeugungen traf er schon wieder mit seinem Bruder Albrecht hinter dem Rücken Sigmunds eine misstrauensvolle Vereinbarung in mehreren geheimen Artikeln, über ihr Verhalten und Vorgehen für den Fall, dass nach Ablauf der sechs Jahre von Seite Sigmunds oder der Tiroler gegen die von Friedrich beantragte Ländertheilung Schwierigkeiten gemacht würden. Die beiden Brüder gelobten sich, in diesem Falle über die Theilung der durch den Vertrag vom 6. April ihnen zugewiesenen Länder sich in der Weise zu verständigen, dass zunächst einmal die Renten ihrer Antheile mit einander verglichen und jedem die gleiche Hälfte zugetheilt werden, und dass Friedrich die inneren und niederen, Albrecht die vorderen Länder ohne gegenseitige Beirrung erhalten sollte. Was Tirol betrifft, gelobten sie sich, mit aller Macht einander zu unterstützen, damit Sigmund und die Tiroler Landleute ihnen eine redliche Theilung von wegen der Grafschaft Tirol an der Etsch und im Innthale bewilligen müssten; auf gleiche Weise gelobten sie sich, einander beizustehen, wenn von Sigmund oder den Tiroler Landleuten im Laufe der sechs Jahre gegen sie beide, oder einen von ihnen, oder gegen das Haus Oesterreich eine Irrung oder Neuerung vorgenommen würde. Für den Fall, dass Herzog Sigmund im Laufe dieser sechs Jahre oder darnach mit Tod abginge, sollten beide brüder-

---

[1] Urk. dd. Wien, 7. April: Des Haus Oesterreich Freiheiten in Bibl. Tirol. Tom. 562.

[2] Urk. dd. Wien, 7. April, in Chmel's Material. p. 204.

[3] Urk. dd. Wien, 8. April, Schatz-Archivs-Repertor. V. p. 702.

[4] Urk. dd. Wien, 8. April 1446, in Chmel's Material. I. 1. p. 64 und Regesten I. num. 2073.

lich mit aller Macht daran sein, Tirol als erbliches Land an sich zu bringen.[1]

Den Schluss aller dieser langwierigen von Friedrich in herrschsüchtiger und engherziger Weise geleiteten Verhandlungen über Sigmunds Entlassung bildete endlich eine gegenseitige Verzichtleistung auf alle Ansprüche, die von der einen oder der anderen Seite noch erhoben werden konnten. Herzog Sigmund sagt den König ledig und los von aller Rechenschaft über Einnahmen, Renten, Barschaft, fahrende Habe, kurz über Alles, was Sigmunds Vater hinterlassen, und Friedrich nach dessen Tod sich zugeeignet hat; er entsagt allen Ansprüchen an dasselbe. Die Haller Verschreibung soll ab, todt und kraftlos sein. Ebenso übergibt Sigmund an Friedrich alle Pfandschaften diesseits des Semmering, die sein Vater vom Könige Albrecht innehatte. König Friedrich hingegen gibt die Verschreibung, in welcher Sigmund sich verpflichtete, noch sechs Jahre unter seiner Vormundschaft zu bleiben, zurück; erklärt für sich und seine Erben, dass auch er Verzicht leistet auf alle Forderungen, die er in Betreff dessen erheben könnte, was Sigmunds Vater aus der Verlassenschaft des Herzogs Ernst sich zugeeignet hat.[2] Diese Verzichtleistung war aber von Seite Friedrichs nicht erfolgt, ohne dass er nicht Tags zuvor den Herzog Sigmund und die Tiroler Landschaft genöthigt hätte, ihn wegen des am 2. April stipulirten Ersatzes für die Remanenzen aus der Vormundschaftszeit im Betrage von 30.000 Ducaten in Gold sicherzustellen. Das Sonderbare an der Forderung war nur, dass Friedrich am 7. April auf diese Remanenzen verzichtet und sie an Sigmund abgetreten hatte, und Tags darauf sie neuerdings forderte, und für die richtige Auszahlung der Abfindungssumme Bürgschaft verlangte. Um endlich einmal zu einem Ende zu kommen, verspricht Herzog Sigmund urkundlich, die 30.000 Ducaten in bestimmten Terminen, die erste Hälfte am nächsten St. Martinstag, die zweite an demselben Tage 1447 auszuzahlen, und stellt dem römischen Könige 19 Edle des Landes als Bürgen, die auch sämmtlich die darüber ausgefertigte Urkunde mit ihren Siegeln bekräftigten.[3]

---

[1] Urk. dd. Wien, 9. April 1446, bei Chmel, Mat. I. 1. p. 64 u. Reg. I. num. 2073.

[2] Urk dd. Wien, 9. April 1446, bei Chmel, Material. I. 1. p. 65.

[3] Urk. dd. 8. April 1446. Original im Reg.-Arch. zu Innsbruck. Die Bürgen waren neben dem Bischofe Johann von Brixen, Vogt Ulrich v. Matsch

So endlich war man an den Abschluss eines Streites gelangt, der vom 25. Juli 1443 bis zum 9. April 1446, nahe an drei Jahre gedauert, das kaiserliche Ansehen Friedrichs nicht erhöht, den Frieden im Hause Oesterreich nicht gefördert und die Herzen Sigmunds und der Tiroler dem Aeltesten des Hauses nicht gewonnen hatte. Mit Recht bemerkt hierüber Gobelin: ‚Sigmund wurde von Friedrich unter Bedingungen entlassen, die ihnen und ihrem Herzoge äusserst drückend erscheinen mussten, und die wieder die Quelle vieler Streitigkeiten zwischen beiden Fürsten wurden,[1] was auch die allernächste Zukunft schon bestätigte; denn als am 22. Mai die Zusammenkunft der Fürsten oder ihrer Abgeordneten zur definitiven Feststellung des von den Tirolern abzulegenden Huldigungseides in Salzburg stattfinden sollte,[2] erschienen wohl die Gesandten der Herzoge Sigmund[3] und Albrecht, aber weder Friedrich noch dessen Bevollmächtigte. Die Erbitterung der Tiroler war darüber so gross, dass die Landschaft sich zu nichts weiter verpflichtet glaubte, und auch Herzog Albrecht, der am 18. Juni mit Sigmund zu Imst zusammentraf, die Aufregung zu beschwichtigen nicht im Stande war. Jeder Antrag zur Bestimmung eines neuen Tages wurde rund abgeschlagen, und die Huldigung, welche Friedrich auch für sich und Albrecht verlangt hatte, wurde nicht mehr geleistet. Das war der Gewinn, den Friedrichs Wortbrüchigkeit ihm eintrug.‘[4]

---

der ältere, Hauptmann an der Etsch, Sigmund von Niderntbor, Hans v. Spaur, Sigmund v. Schlandersberg, Heinrich v. Mörsberg, Wolfgang v. Freundsberg, Parzival v. Annenberg, Oswald Sebner, Heinrich und Jörig Lichtensteiner, Anton v. Thun, Caspar v. Gufedaun, Victor Trautson, Hanns v. Metz, Christoph Schrofensteiner, Degen und Heinrich Fuchs v. Fuchsberg, Joachim v. Montani und Christoph Botsch. — Die Quittungen über die erfolgten Auszahlungen vom 26. October 1446, 16. Jänner 1448 und 17. März 1448, siehe bei Chmel: Gesch. Friedrichs etc. Bd. II. p. 522.

[1] Joh. Gobelinus, Geheimschreiber des Papstes Pius II. (Aen. Sylvius), in den Commentariis rer. memorabil. p. 95, die er im Auftrage und nach den Dictaten des Papstes schrieb.

[2] Siehe oben S. 229 und 231.

[3] Sigmunds Vollmacht für seine Gesandten Hans v. Spaur und Oswald Sebner. Lichnowski VI. nach Urk. dd. Innsbruck 7. Mai 1446. Vergl. Chmel: Gesch. Friedrichs III. Bd. II. p. 416.

[4] Ueber die Zusammenkunft der Herzoge Albrecht und Sigmund zu Imst vergl. Chmel l. cit. Am 18. Juni quittirt Albrecht den Empfang von

Am 9. April war also Herzog Sigmund von Friedrich endlich entlassen worden. Am 13. kam Nachricht, dass er von Wien sich erhoben und die Reise nach Tirol angetreten habe. Die Trennung von Friedrich mag ihm kaum schwer gefallen sein; desto fröhlicher gestaltete sich sein Einzug in Tirol, denn der lang Ersehnte kam in die Mitte seines Volkes, das ihn als seinen Erbfürsten [1] jubelnd empfing. [2] Der Bischof Johann von Brixen war ihm mit zahlreichen Landleuten schon in den Ostertagen [3] entgegengeritten; bei seiner Ankunft in Innsbruck am 28. April begrüsste ihn mit vieler Feierlichkeit der Abt Georg von Stams, ein thätiger und einflussreicher Mann, an der Spitze der Landschaft; [4] die Huldigung wurde ihm mit Freude geleistet. [5] Das erste, was Sigmund vornahm, war die Wahl eines Rathes, in welchen er den Vogt Ulrich von Matsch den älteren, Landeshauptmann an der Etsch, Ludwig von Landsee, Deutschordens-Comthur der Ballei an der Etsch, Heinrich von Mörsberg, Wolfgang von Freundsberg, Parzival von Annenberg und Oswald den Sebner berief. Nicht den günstigsten Eindruck machte es, dass er vier Ausländer mit sich brachte; vermuthlich befanden sich darunter Jakob Tropp und die zwei Brüder Vigilius und Bernard Gradner. [6] Was Herzog Sigmund und das Land Tirol von den zwei Gradnern später zu erfahren hatte, rechtfertigte den Widerwillen gegen die Fremden.

Wie gross und berechtigt die Erwartungen waren, welche Tirol an die Regierung Sigmunds knüpfte, bezeugen die Urtheile der Zeitgenossen über die herrlichen Eigenschaften, die den jungen Fürsten reichlich schmückten; sie mögen zum freundlichen Abschluss der Arbeit hier ihren Platz finden. Aeneas Sylvius berichtet, dass er bei seinem Eintritte in die Dienste

---

20.000 Gulden rhein. zu Imst. Lichnowski VI. — Herzog Albrechts Bericht über die Erbitterung der Tiroler an Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Jakob von Baden siehe bei Chmel: Urk. in Regesten I. 2126 und im Notizenblatt von 1856, p. 228.

[1] Die Haller Chronik betont, dass Herzog Sigmund in die Regierung Tirols als erblicher Fürst eintrat.

[2] Sigismundus restitutus est suis ditionibus magno omnium gaudio et exspectatione. Guillimann. II. 1383.

[3] Sinnacher VI. 307.

[4] Ladurner: Gesch. d. Bischöfe v. Chur. Mscpt. ex Archiv. Stams.

[5] Burglehner Tir. Adl. I. 2. p. 311.

[6] Sinnacher loc. cit.

des Kaisers Friedrich den jungen Herzog am Hoflager traf, und an ihm einen Knaben von sehr guten Anlagen des Geistes und Gemüthes fand, der durch sein bescheidenes Benehmen sich die Liebe Aller gewann. ‚Oft sprach er mich mit seiner lieblich klingenden Stimme an und fragte nach meinen Briefen, denn er schien Vorliebe für wissenschaftliche Bildung zu haben.‘ [1] Gobelin schildert ihn als einen Jüngling von bildschöner Gestalt und Haltung, von unbeschreiblicher Herzensgüte und hebt besonders seine Liebe zu den Wissenschaften und die Hochachtung hervor, welche er gutgesinnten Männern bezeugte. Sein ganzes Streben sei dahin gerichtet gewesen, sich zu einem tugendhaften Manne auszubilden. [2] Gundelfing rühmt Sigmunds Milde und Wohlthätigkeit. Unter Sigmunds Tugenden, schreibt er, leuchte keine in glänzenderem Lichte, als seine Barmherzigkeit und Milde, die sich zeige in seinen Spenden an Arme, in der Schonung gegen solche, die sich vergangen haben, im Verzeihen für Alle, die ihn darum bitten. Milde leuchte aus Sigmunds ganzem Wesen, wie ein Karfunkel aus einer Goldeinfassung, denn wer wäre milder als er? wer leutseliger als er? wer freigebiger als er? wer zugänglicher für Alle, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen? wer grossmüthiger als er? [3] Felix Faber lobt Sigmund als einen grossmüthigen und frommen Mann, der seinen Getreuen und Landleuten zukommen lasse, was sie von ihm verlangen, nicht selten sich selbst und seinen Hof dabei des Nöthigen beraubend. [4] Willibald Pirkheimer schreibt von ihm: ‚Sigmund war unter allen Herzogen unserer Zeit der beste, edelste und freigebigste Fürst; durch seine Macht so bedeutend, dass er es wagte, sogar die Republik Venedig zu bekriegen.‘ [5]

---

[1] Obiges Urtheil sprach Aen. Sylv. im J. 1460 als Papst Pius II. in einer Bulle aus, in welcher er über Sigmund wegen dessen Verfahren mit dem Cardinal Nicolaus Cusanus den Bann aussprach. Die Bulle bei Chmel: Material. II. 216—222; die betreffende Stelle p. 219.

[2] Gobelinus, siehe die Anmerk. 1, S. 239.

[3] Henricus de Gundelfingen Constantiensis: Historia austriaca cum epistola dedicator. ad Archiducem Sigismundum etc. Mscrpt. in der kais. Hofbibl. Num. rec. 1463. Abgedruckt bei Kollar: Analecta Vindobon. I. p. 732 etc.

[4] Felix Faber, Dominikaner, Zeitgenosse, bei Goldast, rer. suevicar. Lib. I. cap. 16.

[5] Willibald Pirkheimer: Histor. belli Helvetic. bei Freher rer. German. scptor. III. 66.

Besondere Züge seiner Herzensgüte sind viele von ihm bekannt; hier sei nur der erwähnt, den uns Gay in dem Chronic. Stamsen. berichtet. Zu Gunsten der Almosenstiftung, die Sigmunds Vater dem Kloster Stams übergeben, verordnete Herzog Sigmund, dass das Almosen immer in Gold und zwar in der Summe ausgetheilt werden sollte, die der Ducaten jedesmal galt, und sprach seine höchste Unzufriedenheit mit seinen Ministerialen aus, welche für einen Ducaten nie mehr als vier Pfund gegeben.[1]

In den späteren Lebensjahren traten die guten Eigenschaften Sigmunds freilich stark in den Hintergrund, so dass die stärksten Ausdrücke bei den gleichzeitigen, wie späteren Schriftstellern zur Verurtheilung seiner Fehler nicht mangeln. Aeneas Sylvius und Gobelin bedienen sich noch schonenden Tadels;[2] Felix Faber braucht schon beissende Worte;[3] und bei Lequile[4] erscheint er sogar mit dem Zunamen ‚der Einfältige'. Schmeichler und Wüstlinge haben zu allen Zeiten auch die edelsten Fürsten verdorben.

[1] Gay: Chron. Stams. in Bibl. Tirol. Tom. 376.

[2] ‚Brevi mutatum esse ostendit vita, quæ secuta est. — Talis tandem Sigismundus fuit, ut australi familiæ multum dissimilis videri potuerit.'

[3] Mulieribus ultra modum inclinatus nullam a se dimisit, nisi magnifice remuneratam, propter quod juvenculae ultro se inferebant, consentientes ei passim, scientes quod cum nudæ et pauperes ad principem ingrederentur, nonnisi plenæ et dominæ emittebantur.

[4] Lequile: Pietas Austriaca Oenipont. 1655 p. 267 Fridericus ex Anna Brunsvicensi genuit Sigismundum simplicem.

Beilage Nr. I.

(Zu S. 96.)

Genealogische Tabelle der Habsburger bis Maximilian I.

Rudolf von Habsburg.
Zum röm. Könige gewählt 1273, überträgt die österr. Länder 1282 auf

Albrecht I. † 1308.
1282 Herz. v. Oesterr. 1298 röm. König.

Rudolf. † 1290.

Johann (Parricida) † ?

Rudolf III. Kön. v. Böhm. † 1307.

Friedrich. Röm. König † 1330.

Leopold. † 1336.

Albrecht II. † 1358.

Heinrich. † 1327.

Otto. † 1339.

Rudolf IV. Erw. 1363 Tirol † 1365.

Friedrich. † 1362.

Albrecht III. Stift. d. albert. Linie, † 1395.

Leopold III. Stift. d. leop. Linie, † in d. Schlacht bei Sempach 1386.

Albrecht IV. † 1404.

Albrecht V. geb. 1397. König v. Ungarn 1437, v. Böhm. 1438, röm. König 1438, † 27. Oct. 1439.

Ladislaus Posthumus geb. 1440, König v. Böhm. und Ungarn, † 1457. Mit ihm erlischt d. albert. Linie.

Wilhelm. † 1406.

Ernst d. Eiserne. (Stift. d. steier. Linie.) † 1424.

Friedrich V. der jüngere röm. Kön. 1440. † 1493

Albrecht VI. † 1463.

Maximilian I. geb. 1459, röm. König 1486, Kaiser 1508. † 1519.

Leopold IV. † 1411.

Friedrich IV. der ältere mit der leeren Tasche. (Stift. der tirol. Linie.) † 1439.

Sigmund † 1496. Mit ihm erlischt die tirol. Linie.

Beilage Nr. II.

(Zu S. 142.)

Excurs über das Verhältniss des Fürstenthums Trient zu Tirol, Venedig und Mailand unter dem Bischofe Alexander. (1423—1444.)

Auf dem Stuhle des heiligen Vigilius in Trient sass seit dem Jahre 1423 der von dem Herzoge Friedrich dem älteren im Einverständnisse mit dem Papste Martin V. zu dieser Würde beförderte Bischof Alexander, ein Herzog von Massovien und naher Verwandter der österreichischen Fürsten. Die Bischöfe von Trient waren aber schon lange nicht mehr auf Rosen gebettet. Im eigenen Hause störten die gleich den lombardischen Städten nach republikanischer Selbständigkeit lüsternen Bürger wiederholt ihren Frieden, vertrieben sie aus ihrer Residenz und schleppten sie wohl auch in Gefängnisse. Die mächtigen Vasallen des Gotteshauses beugten ihren Nacken, obgleich sie ihre Macht nur den reichen Lehen der Kirche verdankten, nur ungern vor dem geistlichen Lehensherrn. Von aussen her zogen einerseits die zwei rivalisirenden norditalischen Mächte, Venedig und Mailand, das mitten inne gelegene Fürstenthum Trient in den Strudel ihrer Fehden und Kriege hinein; andrerseits strebten die Grafen von Tirol, ihre Schutzherrschaft über dasselbe immer weiter auszudehnen und fester zu gründen.

Unter den Vasallen der Kirche ragten durch Macht hervor die Geschlechter der Castelbarco, Lodron und Arco. Die in viele Linien verzweigten Castelbarco, Herren beinahe des ganzen Lägerthales von dem Murazzo oberhalb Calliano bis hinab zur Klause bei Volargne an der Etsch, hatten aus Opposition gegen ihren Lehensherrn fast immer im engen Bunde mit den Venetianern, nach und nach den grössten Theil ihrer Besitzungen an die Republik überliefert. Nach dem Tode Hectors von Castelbarco 1411 bemächtigten sich die Venetianer der vier Vicariate Avio, Ala, Brentonico und Mori, und setzten sich 1416 theils mit Gewalt, theils durch Bestechung auch in den Besitz von Roveredo, ja sie wagten es beinahe vor den Mauern von Trient, die Schlösser Stein am Calliano und Pisein auf

einige Zeit sich zuzueignen.[1] Später entrissen sie dem Hochstifte auch noch Riva am Gardasee.

Die Lodron besassen ausser ihrem Allode reiche Lehen der Kirche von Trient in den Thal- und Berggegenden des Chieseflusses in Judicarien an den Grenzen von Brescia. Fehdelustig und fast immer Feinde ihres Lehensherrn, standen sie in der Regel auf Seite seiner Gegner. So um diese Zeit auch Paris von Lodron, ein kühner und waffengeübter Mann. Schon in den Jahren 1428–1430 hatte er den Bischof Alexander zu wiederholten Malen, um ihm noch mehr Lehen und Güter abzutrotzen, befehdet und sich mit Hilfe der Gemeinden von Rendena, Tione, Buono und Condino in den Besitz eines grossen Theiles des Thales Judicarien gesetzt. Vergebens wendete sich der Bischof Alexander an den eben zur Kaiserkrönung nach Italien durchziehenden römischen König Sigmund, vergeblich an den Herzog Friedrich, Grafen von Tirol, vergeblich bot er die treugebliebenen Stiftsunterthanen gegen den übermächtigen Vasallen auf.[2]

Die Grafen von Arco, ebenfalls Lehensträger der Kirche von Trient, waren reich begütert, zumeist in dem Thale der Sarca. Die Brüder Vinciguerra und Anton von Arco besassen nach dem Belehnungsbriefe des Bischofes Alexander vom Jahre 1425 vom Hochstifte, ausser ihrem Stammschlosse Arco, die Schlösser und Gerichtsherrschaften von Drena an der Sarca, Spina und Ristoro im Gebiete von Stenico, ferner Villa, Tione und Caramella in der Nähe von Condino, Castellino auf Garduno, Penede, Nago und Torbole am Gardasee; dann Zehnte, Mauten und andere Rechte in den weiten Gebieten der Sarca und beider Judicarien.[3] Viele ihrer Rechte durchkreuzten sich mit denen der Lodron, mit welchen sie überhaupt selten in Freundschaft lebten. Die Arco standen in der Regel auf Seiten der Bischöfe, wie die Lodron auf Seite deren Gegner.

Im Jahre 1434 brach plötzlich ein heftiger Sturm gegen den Bischof Alexander los. Mögen auch die vielen und enormen

[1] Ceschi: Abhandlung von den Beherrschern der Grafschaft Tirol in der Bibl. Tirol. Tom. 391.
[2] Urkunden bei Brandis: Tirol unter Herzog Friedrich, p. 545 und 548.
[3] Urkunde bei Bonelli: Monum. ecclæ. Trident. p. 129.

Verbrechen, deren ihn die Bürger von Trient beschuldigten,[1] durchaus übertrieben und zum grössten Theile sogar erdichtet sein, soviel geht jedoch aus den von dem Bischofe Alexander selbst ausgefertigten Documenten hervor, dass Rechtsverletzungen, Erpressungen und Beeinträchtigung des Handels und Wandels der Bürger, Begünstigung Fremder und willkürliche Einführung neuer Statuten stattgefunden hatten.[2] Die Empörung brach bei folgender Gelegenheit aus. Im Frühjahre 1434 zog Bischof Alexander nach Basel zu der daselbst tagenden Kirchenversammlung. Kaum war er abgereist, entstand Meuterei in Trient gegen ihn. Edle Männer, unter ihnen insbesondere Antonio von Molveno und Herzog Friedrich selbst, beschwichtigten die aufgeregten Bürger und beredeten sie, lieber eine Gesandtschaft nach Basel zu schicken und auf dem Wege der Verständigung Abhilfe ihrer Beschwerden zu suchen. So geschah es. Die Abgeordneten Adalbert Calepini und Lucas Lippi erhielten am 18. April vom Bischofe eine Versicherungsurkunde, in welcher er die Rechte und Freiheiten der Bürger von Trient bestätigte und Abhilfe ihrer Beschwerden gelobte, wofür die Gesandten am 23. April im Namen ihrer Mitbürger dem Bischofe neuerdings den Eid der Treue schworen.[3] Damit schien die plötzlich entstandene Aufregung beschwichtigt und beigelegt zu sein. Allein Bischof Alexander that bald einen Schritt, der das kaum gelöschte Feuer wieder zur hellen Flamme anfachte. Er konnte die Schmach, die ihm einerseits durch Paris von Lodron, der sich mehr als der Hälfte Judicariens bemächtigt hatte, und anderseits durch die Bürger von Trient angethan worden, welche ihm den beschämenden Revers abgetrotzt, nicht verschmerzen. Darum trat er, um sich sowohl an Lodron, als auch an den Bürgern zu rächen, mit einem der treulosesten und ränkesüchtigsten Fürsten seiner Zeit, mit dem Herzoge von Mailand, Philipp Maria Visconte, der jede Gelegenheit gerne ergriff, welche ihm Aussicht auf Machterweiterung eröffnete, in enge Verbindung und versprach ihm für die Hilfeleistung die Vogtei

[1] Gravamina communitatis Trident. contra Episcop. Alexandrum bei Hippoliti: Monument. ecclæ. Trident. in Bibl. Tirol. Tom. 970.

[2] Alexanders Bestätigung d. Privileg. der Trident. Urk. dd. Basel, 18. April 1434, bei Hippoliti l. c. Tom. 546.

[3] Urk. bei Brandis l. c. Nr. 151. 152.

über das Hochstift Trient.[1] Durch diesen Schritt forderte er aber nicht nur seine eigenen Unterthanen, sondern auch den Herzog Friedrich von Oesterreich als Grafen von Tirol gegen sich heraus; denn ohne schwere Verletzung der zwischen den Bischöfen von Trient und den Grafen von Tirol bestehenden Verträge konnte er ein solches Versprechen nicht abgeben. Die Bischöfe von Trient waren nicht berechtigt, Verbindungen einzugehen, die eine Quelle der Gefahren für Tirol werden konnten, noch viel weniger den Grafen von Tirol die Vogtei zu entziehen, welche diese laut der Verträge als Erbvogtei besassen.[2]

Sobald daher die Kunde von der Absicht des Bischofes sich verbreitete, brach am 15. Februar 1435 der Aufruhr in Trient auf's Neue los. Unter dem Rufe: ‚Wir wollen uns in fremde Hände nicht überliefern lassen!' beschloss die Bürgerschaft am folgenden Tage, da Herzog Friedrich nicht im Lande war, an den Hauptmann an der Etsch, Ulrich von Matsch, und an die Tiroler Landschaft ungesäumt um Hilfe zu schreiben, mit der Anzeige der geheimen Tractate des Bischofes und der Massregeln, welche die Bürgerschaft einsweilen getroffen, um, wie sie sich ausdrückte, ‚vom heil. Reiche, vom Hause Oesterreich und von der Tiroler Landschaft nicht abgerissen zu werden.'[3] In gleichem Sinne äusserten sich die umliegenden Gemeinden, und erklärten sich bereit, für Herzog Friedrich, den sie in ihren Zuschriften ‚ihren Landesfürsten' nannten, Gut und Blut hinzugeben.[4] Zu ihrem augenblicklichen Schutze hatten die Bürger von Trient den herzoglichen Hauptmann von Pergine, Hans von Königsberg, herbeigerufen und ihm für Herzog Friedrich die Stadtthore geöffnet. Bald kam auch Ulrich von Matsch mit landesfürstlichen Anwälten, mit einem Ausschusse der tirolischen Landschaft und mit vielem Kriegsvolke nach Trient. Sogleich erliess er schriftliche Aufforderungen an alle Anwälte, Pfleger, Hauptleute, Syndiken und Gemeinden des Gotteshauses, sich nicht auf verrätherische Weise von dem Hause Oesterreich abziehen

[1] Brandis l. c. p. 177.
[2] Urk. bei Brandis l. c. Nr. 1 und 2.
[3] Urk. dd. Mercoledi dopo S. Valentino 1435 in Bibl. Tirol. Tom. 584.
[4] Buffa: de juribus Dom. Austriac. in Episcopat. Trident. Bibl. Tirol. Tom. 668.

zu lassen, sondern persönlich oder durch Abgeordnete bei ihm in Trient zu erscheinen, zur Berathung nothwendiger Massregeln zum Schutze der Stadt und des Fürstenthums.[1] Es erschienen Graf Vinciguerra von Arco und Hans von Spaur als Anwälte des Bischofs, Friedrich von Gresta, Hauptmann zu Castelcorno und Vicar in Fleims, Jörg von Spaur, Pfleger zu Riva, Johannes, Pfarrer von Tenno, als Stellvertreter des dortigen Pflegers, Stenzlein, Hauptmann und Pfleger von Stenico; ferner die Hauptleute und Pfleger von Selva, Castel Mano, auf der Rocca und Pradai, der Stadtrichter von Bozen, der Richter von Tramin und alle Syndiker aus Judicarien, von Nons und aus Sulz und anderen Gemeinden. Man verständigte sich über Sicherheitsmassregeln und über eine gemeinschaftliche friedliche Verwaltung der Stadt und des Hochstiftes auf acht Wochen. Sowohl Herzog Friedrich als auch Bischof Alexander sollten über die Vorgänge und die getroffenen Massregeln in Kenntniss gesetzt werden. Paris von Lodron, der den Aufstand der Tridentiner sogleich für seine Zwecke auszubeuten sich beeilte, und eigenmächtig und ohne Wissen des Hauptmanns an der Etsch im Namen des Herzogs Friedrich einige Thäler, Pfarren und Gotteshausleute in Judicarien seiner Botmässigkeit sich zu unterwerfen genöthigt hatte, erhielt von Ulrich von Matsch den Befehl, alle, denen er im Namen des Herzogs seine Herrschaft aufgedrungen, ihrer Eide und Gelübde zu entlassen.[2]

Zwischen Herzog Friedrich und Bischof Alexander wurde hierauf die Sache in folgender Weise ausgetragen. Auf die erste Nachricht von den Tridentiner Vorfällen war der Bischof voll Beschwerden zu Kaiser Sigmund, der sich damals in Pressburg und Wien aufhielt, geeilt. Auch Herzog Friedrich, ebenfalls in Wien anwesend, hatte dasselbe gethan. Kaiser Sigmund übertrug die Untersuchung und Ausgleichung dieser Angelegenheit seinem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Oesterreich, dem er ohnehin gerade damals auch andere tirolische Händel, und insbesondere die Beilegung jenes Streites übertragen hatte, der zwischen Herzog Friedrich dem älteren

---

[1] Urk. dd. Trient, 22. Febr. 1435, im Trient. Arch., in Innsbruck und bei Brandis Nr. 155.

[2] Urk. bei Brandis Nr. 155.

und dessen Mündeln, den Söhnen seines Bruders Ernst, Friedrich und Albrecht, wegen der Beendigung der über sie geführten Vormundschaft entstanden war. Am 6. und 9. Mai fällte Herzog Albrecht einen schiedsrichterlichen Spruch, dem sich beide Parteien unterwerfen sollten. Bischof Alexander sollte allen an dem Aufstande wie immer Betheiligten volle Vergessenheit zu Theil werden lassen, er und Herzog Friedrich sollten sich gegenseitig Schutz und Hilfe zusichern, die Schlösser des Hochstiftes sollten mit herzoglichem Kriegsvolke, aber mit Hauptleuten besetzt werden, die beiden Theilen zugleich verpflichtet wären. Herzog Friedrich, so bestimmte der schiedsrichterliche Spruch weiter, stellt dem Hochstifte die Stadt Trient, sowie die weggenommenen Schlösser und Gerichte nebst allen Gefangenen zurück, er gibt das den aus Trient ausgewiesenen Unterthanen des Bischofs entrissene Eigenthum wieder heraus, entbindet die Stiftsangehörigen der ihnen abgenommenen Eide und Gelübde. Der Bischof hingegen liefert alle von seinem Vorgänger, dem Bischofe Georg, entweder von dem Constanzer Concil oder von dem Kaiser Sigmund wider Herzog Friedrich erwirkten Decrete aus, wofür dieser ebenfalls die demselben Bischofe abgenöthigten und vom Bischofe Alexander 1425 zwangsweise bestätigten Verschreibungen herausgibt. Die einen wie die anderen dieser Urkunden sollen fortan kraft- und wirkungslos sein. Dies habe aber nicht zu gelten von den älteren zwischen Trient und Tirol geschlossenen Verträgen; darum erneuert Bischof Alexander diese früheren von seinen Vorfahren den tirolischen Landesfürsten gegebenen Verschreibungen und belehnt den Herzog Friedrich mit allen Schlössern, welche die Grafen von Tirol vom Hochstifte zu Lehen gehabt haben, sowie hinwieder Friedrich und seine Nachkommen in der Grafschaft Tirol diese Lehen immer als Hochstiftslehen anzuerkennen geloben sollen.[1]

---

[1] Urk. dd. Wien, 6. Mai 1435, im Trid. Arch. in Innsbruck. — Vescovi: in Bibl. Tirol. Tom. 969. Die Lehen, welche Herzog Friedrich bei dieser Gelegenheit vom Bischofe Alexander erhielt, waren folgende: die Vesten und Gerichte Altenburg und Enn sammt dem Thale Truden; die Vesten Zugyzan (Segonzano), Nomi und Castelpfund (Castelfondo); das Gericht Kaltern und andere Rottenburgische Lehen; die Veste Greifenstein; das Flossfeld zu Enn oder Brannzoll; die Veste Ebenstein (Pietra piana); und andere Lehen des Bellinzoners; Caldinätz (Caldonazzo) und drei

Der Friede dauerte aber nicht lange. Am 1. März 1437 erschien Bischof Alexander unerwartet vor Trient und hielt, begleitet von Wilhelm von Lizzana, Franz von Castelbarco, Vinciguerra von Arco, zahlreichem anderen Adel und kriegerischem Gefolge seinen Einzug in die Stadt. Hierüber grosse Aufregung unter den Bürgern. Nichts Gutes ahnend, bemächtigten sich Mehrere zu ihrer eigenen und der Stadt Sicherheit des festen Thurmes von Wanga, und wiesen jede Unterhandlung mit dem Bischofe ab, wenn nicht Herzog Friedrich die Vermittlung übernähme. Der Bischof zog hierauf sammt seinem ganzen Gefolge ab, mit der Drohung, nach Ostern wieder zu kommen. Die Bürgerschaft von Trient wendete sich neuerdings mit ihren Klagen an den Herzog Friedrich,[1] und der erste der sich das Zerwürfniss zu Nutzen machte, war wieder Paris von Lodron; und so stand man am Beginn von neuen Unruhen, die bald in Verbindung mit anderen Ereignissen einen grossen Theil des tridentinischen Gebietes von der Etsch bis an die Grenze von Brescia, mörderischen und verwüstenden Einfällen und Kämpfen aussetzten.

Im Jahre 1438 brach der zweite lombardische Krieg zwischen Mailand und Venedig aus. Der Herzog Filippo Maria Visconte, ein Fürst, dem, wie Muratori ihn kennzeichnet, kein Wort heilig war, der heute Versprechungen gab, nur, um sie morgen zu brechen, in dessen Herzen kein Friedensschluss die Glut seiner Rache und seines Ehrgeizes zu löschen vermochte, ein Meister in der Rolle den Unschuldigen zu spielen, wenn er mit Heuchelei und Ränken seinen Nachbar in's Verderben gestürzt, konnte den vor zwölf Jahren erlittenen Verlust von Brescia und des brescianischen Gebietes an die Venetianer nicht verschmerzen. Durch Umtriebe in Halb-Italien und die Tüchtigkeit seines Feldherrn Nicolò Piccinino gelang es ihm, der Republik Venedig alle Besitzungen bis an den Mincio zu entreissen, mit Ausnahme der Stadt Brescia. Dadurch war aber der venetianische Feldherr Gattamelata, der in und bei Brescia stand, von der Verbindung mit Venedig abgeschnitten, und fast eingeschlossen in Brescia. Da die Republik keine zweite Armee

Theile der Berge Lavran (Lavarone), Vettur, Cost und Cente (in Valsugan) und Christofls-See (Lago di Caldonazzo?) und andere Lehen der Caldonazzer. (Urk.-Sammlung in Bibl. Tirol. Tom. 284.)

[1] Trident. Urk. in Bibl. Tirol. Tom. 584.

auf den Beinen hatte, mit der sie ihrem Feldherrn von Verona aus hätte Luft machen können, so sah sich Gattamelata genöthigt, die Verbindung mit Verona und Venedig auf einem Wege herzustellen, der ihn in das Tridentinische und nach Tirol führte, und die Thäler und Gebirgsgegenden von Val Sabbia, Val di Ledro, Judicarien, das Gebiet von Lodron, von Arco und das nördliche Ufer des Gardasees mit Riva, Torbole und dem Sarcathale zum Schauplatz des Krieges machte.[1]

Gattamelata beabsichtigte, mit einem Theile seines Heeres durch Val Sabbia und den Idrosee entlang in das Lodronische Gebiet, von dort durch Val die Ledro an die Sarca nach Arco und Riva und sofort auf dem Gardasee oder an der Etsch Verona zu erreichen. Da ihm aber eine etwa feindselige Stimmung der Dynasten und Bevölkerung dieser Gebirgsthäler den Durchzug erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen konnte, so lag ihm sehr daran, sich mit ihnen zu befreunden. Es gelang ihm ohne Mühe mit Paris von Lodron, an welchem er einen tapfern Bundesgenossen erwarb. Dieser schloss sich um so bereitwilliger an Gattamelata und die Republik Venedig an, als sich ihm dabei die Gelegenheit bot, an dem Bischofe Alexander von Trient, der beiläufig um den 10. August zu Riva mit dem Herzoge von Mailand ein Bündniss geschlossen,[2] Rache zu nehmen. Der Groll gegen den Bischof schrieb sich daher, dass dieser bei seinem Bisthumsantritte dem Paris von Lodron das Schloss von Stenico übergeben, ihn mit dem Schlosse Romano und allen Lehen, welche das Haus Lodron von der Kirche zu Trient erkannte, belehnt, ihn zu seinem Vicar über ganz Judicarien auf ein Jahr eingesetzt und auf drei Jahre ihm die Burghut von Breguzzo mit entsprechenden Bezügen übertragen, dann aber, wie es scheint, im Jahre 1436, also kurz vor dem Ausbruche des zweiten lombardischen Krieges, ohne gerechten Grund ihn aller Privilegien und Lehenbriefe beraubt, alle Verleihungen widerrufen, das Schloss Romano und die Burg Breguzzo ihm entrissen, ersteres ausgebrannt, seine Söhne, seinen Bruder und Neffen gefangen nach Trient abgeführt und

[1] Muratori: Annali d'Italia zum J. 1438.
[2] Barbocovi: Memorie storiche di Trento II. 67.

ihm einen Schaden von mehr als 80.000 Ducaten zugefügt hatte.[1]

Im September trat Gattamelata seinen Zug durch die genannten Gebirgsthäler an, und dass es ihm gelang, sich mit 3500 Pferden und vielem Fussvolke nach Roveredo, das unter venetianischer Herrschaft stand, durchzuschlagen, verdankte er zum grössten Theile der tapferen Hilfe des Paris von Lodron, denn der Bischof von Trient und die ebenfalls mit Mailand verbündeten Grafen von Arco hatten ihm Hindernisse in den Weg gelegt, so viel sie konnten. Von dem ersten waren die Bauern in Judicarien aufgeboten worden und hatten den Venetianern besonders durch Zerstörung der Wege bedeutende Verluste beigebracht. Schon im Sarcathale angelangt, verlor Gattamelata noch bei Tenno zwischen Arco und Riva 300 Pferde. Die Verdienste des Paris von Lodron wurden von der venetianischen Herrschaft mit vielem Lobe anerkannt.[2]

Den Abzug Gattamelata's benützte der mailändische Feldherr Piccinino zur engen Einschliessung und Berennung von Brescia.[3] Darum erhielt Gattamelata im November den Auftrag, auf dem Wege, den er gekommen, mit neuen Kräften zum Entsatze von Brescia zurückzukehren.[4] Auf dem Zuge an die Sarca bemächtigte er sich des Schlosses Penede auf der Höhe von Torbole und des Hafenortes Torbole am Gardasee selbst. Bei den Anstalten, die er hierauf traf, um durch das Arco'sche nach Judicarien vorzudringen, rechnete er besonders auf die Mitwirkung des Paris von Lodron, der ihm über Val di Ledro die Hand bieten sollte.[5] Allein diesmal war ihm Piccinino zuvorgekommen, stellte sich ihm im Gebiete von Arco entgegen und schlug ihn am 12. Jänner 1439.[6]

Nun machte sich Piccinino auf, um den Bundesgenossen des Gattamelata, Paris von Lodron, in die Enge zu treiben und unschädlich zu machen. Während er von Val Sabbia aus

---

[1] Urk. bei Brandis p. 566. — Alberti: documenti relativi alla storia di Trento nella Bibl. Trentin. disp. XII—XV.

[2] Cristoforo a Soldo bei Muratori scriptor. XXI. p. 797 etc. — Marino Sanuto bei Muratori ibid. XXII. p. 1061. — Barbocovi a. a. O.

[3] Muratori Annal. d'Italia etc. 1439.

[4] Muratori l. c. — Cristoforo a Soldo l. c.

[5] Dieselben.

[6] Cristoforo l. c.

gegen das Lodronische vorrückte, that dasselbe ein zweiter Führer mailändischer Schaaren, der Markgraf von Mantua, Taliano Furlano, der von Riva aus durch die Thäler Judicariens sich mit Piccinino im Lodronischen zu vereinigen suchte. In diesem Gedränge schickte Paris von Lodron nach Brescia um Hilfe und die Rectoren dieser muthig vertheidigten Stadt verweigerten sie ihm trotz ihrer eigenen Bedrängniss nicht. Eine Schaar Brescianer brach am 19. Jänner auf, zog durch Val Trompia auf beschwerlichen Wegen über Marmentino und Livemmo nach Nazza in Val Sabbia und hielt die Schaaren des Piccinino daselbst in Schach. Paris von Lodron, ein kühner und kriegsgewandter Herr, warf sich, im Rücken gedeckt, den Schaaren des Taliano entgegen, der mit 3000 Mann zu Fuss und einem halben Tausend Pferden, zum grössten Theile aus deutschen Söldnern bestehend, welche der Bischof Alexander von Trient unter seine Fahnen gestellt, bereits über Tenno und durch Judicarien gegen das Lodronische Gebiet vordrang, und bei Castel Romano an der Chiese nächst Pieve di Buono sich festzusetzen beabsichtigte. Allein Paris von Lodron kam ihm zuvor, überfiel ihn am 22. Jänner noch an der Sarca im Augenblicke, als er eine Brücke in einem Engpass übersetzen musste und vernichtete beinahe Taliano's ganze Truppe. Was nicht erschlagen wurde, musste das Gewehr strecken, bei 1500 Mann, darunter die von dem Bischofe von Trient in's Feld gestellten Deutschen. Ihr Anführer, Namens Polin, fiel im Gemetzel; 300 Pferde waren Lodrons Beute, und einer der Herren von Arco sein Gefangener; Taliano selbst rettete sich durch List und eilige Flucht.[1]

Auf die Nachricht von dieser Niederlage Taliano's unternahm Piccinino ergrimmt einen Rachezug in's Lodronische, drang durch Val Sabbia bis Lodron vor, beschoss das Schloss mehrere Tage und brachte es am 22. Februar in seine Gewalt. Nach fruchtlosen Unterhandlungen mit Paris von Lodron rückte er an der Chiese noch bis Castel Romano vor, zog sich aber bald mit seinen Schaaren nach Salò zurück,[2] worauf bis in den Herbst der Krieg und die Kämpfe zwischen Mailand und Venedig von Tirol weg in's Veronesische verlegt wurden.

[1] Cristoforo a Saldo l. c. — Muratori l. c. — Prato Innoc. in Bibl. Tirol. Tom. 452.

[2] Cristoforo l. c. p. 808.

Während der Monate, in denen der Kampf auf tirolischem Boden ruhte, wurden von verschiedener Seite Vorkehrungen getroffen, welche einerseits darauf berechnet waren, dem Kriege zu Gunsten Venedigs eine günstigere Wendung zu geben, andrerseits ihn von den Grenzen Tirols so viel möglich ferne zu halten. Zu ersterem Zwecke schloss Venedig am 7. Februar ein Bündniss mit Florenz, mit dem Papste Eugen IV. und mit Genua.[1]

Die Vortheile dieses Bündnisses bestanden für Venedig nicht nur in der Vermehrung der Streitkräfte, sondern, was mehr zu bedeuten hatte, in der Erwerbung eines Feldherrn, der neben Gattamelata ebenbürtig dastand und mit ihm die mailändischen Führer Piccinino und Taliano vollkommen aufwog; es war dies Francesco Sforza. Eine zweite Vorkehrung von Seite Venedigs bestand in der Aufstellung einer Flotte auf dem Gardasee. Alle Bemühungen, mit Lodron und Brescia in Verbindung zu bleiben oder die unterbrochene wiederherzustellen, zeigten sich unwirksam, solange der Gardasee nicht beherrscht und zu Vortheil und Abwehr gegen den Feind benützt werden konnte. Mit ungeheurer Anstrengung liess daher Venedig eine Flottille von ungefähr 80 Schiffen, darunter drei Galeeren und mehrere Brigantinen, auf dem Landwege über Roveredo und Mori nach Torbole schaffen und diesen Ort in einen befestigten Hafen umwandeln. Von dieser Flotte versprachen sich die Venetianer grosse Vortheile.[2]

Gleichzeitig geschahen von einer andern Seite Schritte, welche dem Kriege gegen Venedig auf Tirolerboden die Nahrung entziehen sollten. Wie schon 1435 Herzog Friedrich und dessen Vetter Herzog Albrecht von Oesterreich gegen die rechtswidrige Verbindung des Bischofs Alexander von Trient mit dem Herzoge von Mailand eingeschritten waren und ihn genöthigt hatten, das die Rechte der Tiroler Landesfürsten und das Land selbst schädigende Bündniss aufzugeben, so geschah dies jetzt wieder. Herzog Friedrich schritt ein, und wenn auch aus Mangel an Nachrichten die Art und Weise seines Einschreitens nicht näher bezeichnet werden kann, so wissen wir doch, dass die Republik am 14. Jänner 1439 eine Gesandtschaft an den Herzog abordnete, welche ihm den Dank für die Schritte,

[1] Muratori l. c.
[2] Cristoforo a Saldo etc. l. c. p. 808.

die er gegen den Bischof von Trient gethan, aussprechen und erklären sollte, dass die Republik ihn als ihren grossen Freund betrachte.[1] Auch Herzog Albrecht von Oesterreich, seit 1438 römischer König, schritt ein und forderte, um den Bischof zur Nachgiebigkeit zu zwingen, die Unterthanen des Stiftes Trient auf, demselben den Gehorsam zu verweigern. Er habe vor einiger Zeit, so lautete die Aufforderung, einen Ausspruch gethan, vermöge dem der Bischof von Trient verpflichtet sei, dem Herzoge Friedrich seine Schlösser zu öffnen, und es mit Tirol zu halten. Nun habe aber Bischof Alexander in dem Kriege zwischen Mailand und Venedig für ersteres Partei genommen, und dadurch beide Theile bewogen, in die Gegend und in das Gebiet des Bisthums, das zur Grafschaft Tirol gehört, einzuziehen; dort haben sie einigen Dienern des Herzogs, die ebenfalls zu Tirol gehören, die Schlösser abgedrungen und anderen grossen Schaden zugefügt, zum grossen Nachtheile des Gotteshauses und des Herzogs. Es ergehe demnach an alle Bürger und Gotteshausleute des Stiftes Trient die Aufforderung, den Bischof zur Einhaltung der früheren Verschreibung zu verhalten; er, König Albrecht, selbst habe ihm vor etlichen Tagen hierüber geschrieben. Sollte Bischof Alexander nicht gehorchen, so seien sie ihm laut der Verschreibung keinen Gehorsam schuldig, sie hätten sich vielmehr an Herzog Friedrich als ihren Vogt zu halten, und ihm wider die Beschädigungen des Bischofs Beistand zu leisten.[2]

Endlich ein dritter Schritt in gleichem Sinne und zu gleichem Zwecke geschah von Seite der Brescianer. In der Ueberzeugung, dass an dem Uebertritte des Bischofes von Trient und der ihm treu ergebenen Vasallen, der Grafen von Arco, auf die Seite der Republik ungemein viel gelegen sei, erschien einer der einflussreichsten Bürger von Brescia, Don Pietro Avogardo, am 1. September in Venedig, um die Unterhandlungen, die er mit dem Grafen von Arco und mit dem Bischofe Alexander schon von Torbole aus gepflogen hatte, zu einem günstigen Abschlusse zu bringen.[3] Allein weder dieser Versuch, noch die Abmahnung des römischen Königs Albrecht

[1] Marino Sanuto bei Muratori scriptor. XXII. 1068.

[2] Pressburg, 1. Mai 1439. Urk. in den Landsfreiheiten Tirols. Mscrpt. — Im Auszug im Arch. f. Süddeutschland I. 281 und bei Sinnach. VI. 229.

[3] Marino Sanuto l. c. p. 1081.

hatten den beabsichtigten Erfolg, wesentlich darum, weil die Beschäftigung des römischen Königs mit dem Türkenkriege in weiter Ferne und der bald darauf erfolgte Tod dieses Königs als auch des Herzogs Friedrich [1] den Abmahnungen Nachdruck zu geben unmöglich machten, und weil die Stellung des Bischofes von Trient zum Vormunde des jungen Prinzen Sigmund, zu Herzog Friedrich dem jüngeren, der nicht nur Verweser der Grafschaft Tirol, sondern auch Neffe des Bischofs war, eine ganz andere und für den Letzteren sehr günstige wurde.

Im Herbste zog sich daher der Krieg wieder in die Thäler Tirols herein. Piccinino erfocht am 26. Sept. einen Sieg über die venetianische Flotte auf dem Gardasee (die Mailänder hatten nämlich der venetianischen Flotte gegenüber zu Salò ebenfalls eine bauen lassen) [2], und suchte den Vortheil zur Besetzung des Val di Ledro und der Strasse von Riva über Tenno nach Judicarien zu benützen; allein er hatte Unglück. Am 25. October brachte Paris von Lodron seinen Schaaren im erstgenannten Thale eine Niederlage bei; am 9. November wurde er von Franz Sforza und Gattamelata bei Castel Tenno geschlagen, im Schlosse belagert, und konnte sich nur durch heimliche Flucht, man sagt, er habe sich in einem Sacke aus der Burg tragen lassen, retten. [3] Versuche Sforza's, sich des fast uneinnehmbaren Schlosses von Arco zu bemächtigen, schlugen fehl, ebenso Unterhandlungen mit den Grafen von Arco, die ihn unter verschiedenen Vorwänden hinzuhalten wussten. [4] Erst im Frühjahre des folgenden Jahres 1440 kam es zu entscheidenden Unternehmungen, nachdem Gattamelata und Franz Sforza die Mailändischen aus dem Vicentinischen und Veronesischen verdrängt hatten. Am 10. April erfocht die venetianische Flotte einen vollständigen Sieg über die mailändische. [5] Am 9. Mai eroberten die Venetianer Riva, welches von nun an 78 Jahre für die Bischöfe von Trient verloren war. [6] Am 14. Juni geschah der Entsatz von Brescia durch Franz Sforza. Gatta-

[1] Herzog Friedrich starb am 24. Juni 1439; König Albrecht am 27. Oct. desselben Jahres.

[2] Muratori Annal. d'Italia. 1439.

[3] Cristoforo a Saldo l. c. p. 814 u. Muratori l. c.

[4] Dieselben, p. 817 u. Muratori l. c.

[5] Cristoforo etc. ibid.

[6] Idem p. 818, Muratori 1440.

melata kämpfte um diese Zeit nicht mehr; ein Schlaganfall hatte ihn ausser Thätigkeit gesetzt; er starb 1443 zu Padua.[1] In den ersten Tagen des August erfolgte endlich der Friede von Cremona zwischen Mailand und Venedig, aus welchem Franz Sforza wohl den besten Theil davontrug, indem ihm mit der Hand der einzigen Erbtochter des Herzogs Filippo Maria Visconte das Herzogthum Mailand zu Theil wurde.[2]

Ueber das Verhalten des Bischofs von Trient während der kriegerischen Ereignisse, die dem Frieden vorangingen, sind nur einige Notizen auf uns gekommen. Ein Schreiben des Bischofs Alexander vom 28. April 1440, in welchem er denen von Riva und Tenno baldige Hilfe in Aussicht stellt. Er hoffe, persönlich an der Spitze seines Kriegsvolkes, vereint mit den Schaaren, die der Herzog von Mailand aus Val Camonica, Valtelin und von anderen Orten her senden werde, zu ihnen zu kommen. Der Markgraf von Mantua, Taliano Furlano, habe zu Peschiera eine Flotte von 36 Galeonen beisammen, mit der er den Rivanern von der Seeseite zu Hilfe kommen werde.[3] Indessen ging Riva trotz dieser Zusicherungen verloren. Die Sorge des Bischofs concentrirte sich daher auf die Erhaltung und Vertheidigung von Tenno, das wegen Beherrschung der Strasse nach Judicarien und in das Lodronische Gebiet von Wichtigkeit war. Bei Gelegenheit der hierauf berechneten Massregeln kommt aber schon der Einfluss des dem Bischof günstig gesinnten römischen Königs Friedrich zum Vorschein.[4] In einer Zuschrift an die Gemeinde von Tenno kündigt der Bischof an, dass sein Neffe, der römische König, den tapfern Ritter Heinrich von Mörsberg mit Kriegsvolk zu ihrem Schutze und zu ihrer Vertheidigung schicken werde, nachdem Friedrich die Kirche von Trient als ihr legitimer und wahrer Schutzherr in seine Protection genommen habe.[5] Später liess der Bischof Geschütz nach Tenno liefern. Aber bald klärte es sich auf, in welches Verhältniss Bischof Alexander zu dem römischen Könige

[1] Muratori etc. 1440.
[2] Muratori etc. 1440. — Barbacovi etc. p. 67.
[3] Trident. Arch. zu Innsbruck.
[4] Friedrich war am 2. Febr. 1440 zum Nachfolger Königs Albrecht II. auf dem deutschen Throne erwählt worden, und seit 25. Juli 1439 Vormünder des Herzogs Sigmund und Verweser von Tirol.
[5] dd. Trient, 17. Juli 1440. Latein. Trient. Arch.

Friedrich getreten war. Hatte er früher den Abmahnungen des römischen Königs Albrecht und Herzogs Friedrich kein Gehör gegeben, so zeigte er sich jetzt geneigt, dem neuen Reichsoberhaupte die Temporalien des Hochstiftes nach und nach auf einige Zeit ganz zu überlassen. Dadurch wurde er der Theilnahme am Kriege entzogen, auch Lodron zum Stillstehen genöthigt, und das Gebiet von Tirol für Venedig und Mailand ein neutraler Boden. Am 20. April 1441 trat er die Vesten Stenico, Tenno und Castelmani zu Handen Friedrichs an dessen Anwälte in Tirol ab; der römische König sollte diese Vesten bis zum nächsten Johannistag, 24. Juni, innehaben und sie mit seinen Amtleuten und Pflegern zu besetzen berechtigt sein.[1] Am 27. April stellten die tirolischen Anwälte den Revers aus bezüglich der unverweilten Zurückgabe der genannten Schlösser nach Ablauf des festgesetzten Termines.[2] Am 22. April erliess Friedrich ein Edict, in welchem unter Androhung der kaiserlichen Ungnade und bei einer Strafe von 20 Mark Goldes jeder Eingriff in die Regalien des Bischofs von Trient verboten wurde, ‚da diese als Unser und des heiligen römischen Reiches Lehen zu betrachten sind'.[3] Bald erhielten die Herren von Lodron, Anton, Franz, Georg und Peter, ebenfalls unter Androhung der kaiserlichen Ungnade, von Friedrich den Befehl, die von ihnen widerrechtlich in Besitz genommenen Thäler und Pfarreien von Buono, Condino, Tiono und Randena an den Bischof von Trient herauszugeben.[4] Hingegen wurden die Grafen von Arco von Friedrich in seinen besonderen Schutz genommen. Schon am 30. Mai 1440 hatten sie ihm Treue geschworen und gelobt, seine ergebenen Unterthanen und Diener zu sein.[5]

Im Mai des folgenden Jahres 1442 kam Friedrich auf seiner Krönungsreise nach Tirol. Da trat Bischof Alexander in feierlicher Unterhandlung zu Innsbruck die gesammte weltliche Regierung des Hochstiftes Trient auf zwei Jahre, die er

[1] Urk. im Trident. Arch. Abschrift davon in Primisser's Collectan. in Bibl. Tirol. Tom. 255. — Bonelli: Monum. p. 134.
[2] Bonelli: Monum. III. 2. p. 134.
[3] Hippoliti: Monum. in Bibl. Tirol. Tom. 545.
[4] Urk. dd. Wien, 14. Juli 1441. Collectan. Primisser l. cit.
[5] Urk. dd. Arco, 30. Mai 1440. Hormayr's Urk.-Sammlung in Bibl. Tirol. Tom. 297.

ausserhalb seines Gotteshauses zubringen wollte, unter folgenden Bedingungen an den römischen König ab.[1] Friedrich setzt nach dem Wunsche des Bischofes Alexander den Bischof Johann von Feltre als seinen Hauptmann über die Stadt Trient mit der Residenz im Schlosse Buonconsiglio ein; dieser schwört dem römischen Könige mit der Veste gehorsam und gewärtig zu sein, wie wenn Bischof Alexander selbst dieselbe innehätte; die geistlichen Gerichte bleiben dem Bischofe Alexander und seinem Stellvertreter vorbehalten. Friedrich besetzt ferner alle Vesten und Schlösser des Gotteshauses Trient, welche Bischof Alexander jetzt innehat und auch jene Schlösser, in deren Besitz sich jetzt die Venetianer befinden, sobald er dieselben, wie er es zugesichert hat, in seine Gewalt bringt, mit Hauptleuten und Pflegern; diese, sowie auch die Stadt Trient selbst, geloben und schwören dem Statthalter des römischen Königs, dem Bischofe Johann von Feltre, in allem, was zum Schutze des Bisthums gehört, Gehorsam und Beistand zu leisten. Zwischen dem Bischofe Alexander und Venedig sucht Friedrich den Frieden herzustellen. Sollte Friedrich innerhalb der zwei Jahre sterben, so kehren alle Hauptleute und Pfleger des Gotteshauses Trient unter den Gehorsam ihres Bischofes Alexander zurück; wäre dies mit dem ebengenannten Bischof der Fall, so sollen alle Vesten, Schlösser, Hauptleute und Pfleger, auch alle Städte, Gerichte, Amtleute und Güter bis zum Regierungsantritte eines rechtmässigen neuen Bischofs dem römischen Könige als Vogt und Beschirmer des Gotteshauses gehorsam und gewärtig sein, der dann das Hochstift dem neuen Bischofe als dem natürlichen Herrn, sobald dieser mit seinen Briefen es verlangt, ohne Widerrede übergeben und abtreten wird. Gegen Widerwärtigkeiten, die den Herrschaften, Schlössern, Städten, Leuten und Gütern des Stiftes zustossen sollten, verspricht Friedrich, dieselben nach Vermögen zu schirmen; dasselbe soll auch Bischof Alexander hinwieder thun, wenn dem römischen Könige und seinem Lande, der Grafschaft Tirol, Krieg oder Widerwärtigkeit zustossen würde. Der Bischof von Trient soll

[1] Friedrichs Vormundschaft über Herzog Sigmund ging mit dem 25. Juli 1443 zu Ende. Die Besetzung Trients sollte über diesen Termin hinaus bis zum 13. April 1444 dauern. Hatte Friedrich vielleicht schon damals die Absicht, die Vormundschaft zum festgesetzten Termine nicht niederzulegen?

nicht ermächtigt sein, mit Jemandem Krieg anzufangen, auch kein Bündniss oder Verpflichtung mit Jemandem einzugehen; er soll sich in allen Sachen gegen den römischen König als seinen Herrn und Vogt in Freundschaft, gutem Willen und billigem Gehorsam verhalten. Der obengenannte Hauptmann zu Trient soll als Statthalter und Verweser Alexanders ermächtigt sein, alle Renten, Nutzungen, Zölle, Mauten und alle Gefälle, die binnen der zwei Jahre dem Bischofe Alexander zustehen würden, einzuheben; daraus müssten die Auslagen zum Schutze der Schlösser, die Besoldungen und Burghuten bestritten werden. Was davon erübrigt, soll dem Bischofe Alexander oder demjenigen, den er zum Einnehmer bestellt, zugestellt werden. Mit Ausnahme dessen, wozu sich Alexander durch diese Verschreibung verpflichtet, sollen alle geistlichen und weltlichen Rechte ohne Abbruch und Irrung den künftigen Bischöfen gewahrt und erhalten bleiben.[1]

Bischof Alexander überlebte diesen Abtretungsact nicht lange, er starb am 2. Juni 1444 in Wien, wo er sich in letzter Zeit aufgehalten hatte. Ueber seinen Tod berichtete Aeneas Sylvius an den in Rom weilenden Johann Perigatto: ‚Der Cardinal starb so ruhig, wie ein Schlafender, der Arzt hatte die nahe Todesgefahr erkannt und zu einem Testamente gerathen; das thaten auch die umstehenden Freunde. Ihr glaubt, sprach der Cardinal, dass es mit mir zu Ende gehe; ich aber fühle mich stark und gar keine Abnahme der Kräfte; — und er lebte nach diesen Worten keine halbe Stunde mehr. Ich verfasste seine Grabschrift.‘[2] An den Cardinal Johann von Segobia schrieb derselbe nicht das günstigste Urtheil über den Verstorbenen. ‚Der Cardinal Alexander hinterliess kein Testament. Das Sprichwort ist wahr, man stirbt, wie man gelebt hat. Die Leichenfeier entsprach nicht seiner Würde, wohl aber seinem Leben. Ich glaube nicht, dass sein Tod dem Concil (zu Basel) viel schade, weil sein Leben ihm nicht viel genützt hat; denn er missbrauchte seine Sendung und Stellung als Legat.‘[3]

---

[1] Urk. dd. Innsbruck, Freitag vor Sonnt. Miseric. (13. April) 1442 im deutsch. Trientn. Arch. Capsa 24. Lit. cc.

[2] Aen. Sylv. epist. 67. Wien, circa 6. Juni 1444. Voigt Archiv etc. XVI. 355.

[3] Derselbe, epist. 68 l. c.

Dagegen wusste König Friedrich aus dem an ihn abgetretenen Fürstenthume und Hochstifte Trient Nutzen zu ziehen. Viele seiner Handlungen deuteten darauf hin, dass er sich daselbst, wenn nicht einen festen Sitz, immerhin einen Stützpunkt für etwa nothwendig werdende Operationen gegen die Tiroler Landschaft schaffen wollte, wenn es mit dieser, wie vorauszusehen war, wegen Verlängerung der Vormundschaft über Herzog Sigmund zu Zerwürfnissen kommen würde; denn dass er schon damals keine Absicht hatte, die Vormundschaft, wie es vertragsmässig geschehen sollte, mit dem 25. Juli 1443 niederzulegen, bezeugte die Uebernahme der Regierung des Hochstiftes Trient auf zwei Jahre, die erst mit dem St. Urbanstag, 25. Mai 1444, ausgehen sollten. Die Regierung des Stiftes Trient übernahm er aber nicht als römischer König, sondern als Vormund über Herzog Sigmund und als interimistischer Regent von Tirol. Auf dieselbe Absicht deutete ferner die Bemühung, feste Punkte im Gebiete von Trient an sich zu bringen. So vermochte er unter anderem den Marcobrun von Castelbarco zur Abtretung des festen Schlosses Pisein (Beseno) bei Calliano gegen eine jährliche Provision von 550 Ducaten.[1] Die Vesten des Bisthums Trient hatte er ohnehin in seiner Gewalt, und dass der bischöfliche Stuhl nicht sobald oder gegen seinen Willen besetzt würde, dafür suchte er, wie wir ebenfalls aus Aeneas Sylvius wissen,[2] bei der römischen Curie zu sorgen.

---

[1] Urk.-Sammlung in Bibl. Tirol. Tom. 284.

[2] Aen. Sylv. epist. 74 dd. Wien, 20. Juni 1444, an Stephan Caccia in Rom: ‚Cognosce Regis (Friderici) animum, et quia jam suus es (Friedrich hatte ihn zu seinem Advocaten ernannt) causas ejus suscipe et commendatas habe. Nunc de Aquilegiensi et Tridentinensi ecclesiis agetur; vide ne quid fiat, quod præter Regis sit mentem. Reverendmus Dñs Arelatensis, cui Rex scribet, tibi aperiet, quid sit opus.

Beilage Nr. III.

(Zu S. 177.)

Nota den Anschlag, den mein Herre Graf Wilhelm (von Hocherg? Statthalter in den Vorlanden), Her Michel von Wolkenstain, der Burggraf der alt Veigenstain, Hermann Wirtl zunåchst an Meran habent getan auf die Edlen leut vnd auf die Gerichte.

(Original im Schatz-Archiv zu Innsbruck, Lade 129.)

Item Nauders	II	Knecht	Item Wolkenstain	I	Knecht
„ Glurns	III	„	„ Stainegg	II	„
„ Brad	I	„	„ Teutzenofen	II	„
„ Prebstay ze Awers (Eyrs)	I	„	„ Grameys	I	„
„ Schlanders	IIII	„	„ Enn	VI	„
„ Castelwell	III	„	„ Salurn	II	„
„ Landgericht an Meran	VII	„	„ Kunigsperg	IIII	„
„ Passeyer	IIII	„	„ Zugezan [1]	I	„
„ Schennan	II	„	„ Persen [2]	IIII	„
„ Ulten	V	„	„ Zilff	II	„
„ Tysens	II	„	„ Telvan	IIII	„
„ Stain vnder Lebenberg	IIII	„	„ Yvan	IIII	„
„ Purchstall	I	„	„ Caldinetsch	II	„
„ Serentein	V	„	„ Newenmetz	I	„
„ Wangen	I	„	„ Altspauer	II	„
„ Stain auf dem Ritten	IIII	„	„ Pflaum	II	„
„ Vilanders	III	„	„ Valer	II	„
„ Velturns	I	„	„ Castellphund	III	„
„ Gufedaun	IIII	„	„ Curtetsch	IIII	„
„ Rodnegg	VI	„	„ Chaltern	IIII	„
„ Taufers	IIII	„	„ Altenburg	V	„
„ Castellrutt	II	„	„ Hocheppan	I	„
„ Velss	II	„	„ Prymer	IIII	„
			„ Lantgericht ze Sonnenburg	V	„
			„ Hertenberg	II	„
			„ Auxames	I	„

[1] Segonzano.
[2] Pergine.

Item Tawr . . .	II Knecht
„ Probstey ze Ombras	II „
„ Schiltherrn an Passeyr „ . .	VI „
Item Schiltherrn zu Kunigsperg jeder	I Knecht

Nota die Landesherrn, den auf den vorbenannten Anschlag mein Herr Graf Wilhelm hat geschrieben zu dem ersten yeden ainen Monad in dem Feld zu beleiben.

Item Graf Ulreichen v. Reichenberg	II Knecht
„ Herr Ekhart v. Vilanders .	II „
„ „ Chunrad v. Schlandersberg . . .	I „
„ „ Wolf von Schlandersberg . . .	I „
„ „ Hans von Schlandersberg . . .	I „
„ „ Hans v. Annenberg .	II „
„ „ Peter v. Liebenberg .	II „
„ „ Sigmund v. Annenberg	II „
„ „ Sigmd. Maretscher .	I „
„ „ Balthasar Scheckh .	I „
Item Herr Felix Ratgeb . .	I Knecht
„ „ Christan Liechtenberger . .	I „
Baide Veygensteiner	II „
Item Herr Jakob v. Awer . .	I „
„ „ Hermann Wirtl . .	I „
„ „ Vlrich Mor	I „
„ „ Hans Adam	I „
„ „ Jakob Murrentain . .	I „
„ „ Vlrich Griesinger . .	I „
„ „ Albrecht Plochinger .	I „
„ Schiltherrn in Passeyer . .	?
„ Schiltherrn v. Künigsberg .	?

Beilage Nr. IV.

(Zu S. 181.)

Antwort des Königs Karl VII. von Frankreich an die Tiroler Landschaft auf deren Bitte um seine Verwendung bei dem römischen Könige Friedrich in Betreff der Entlassung des Herzogs Sigmund.

(Original im Regierungs-Archive zu Innsbruck.)

Carolus . Dei gratia Rex Francorum. Carissimi amici! Recepimus literas vestras, inter caetera mentionem facientes de retentione personae . . Sigismundi . . generi et filii nostri in manu regis Romanorum praetextu cujusdam tutelae per quadriennium finitum exspiratae. Et firmato proposito vestro a lapsu dicti quadriennii conservandi ipsi genero et filio nostro ditiones, gentès, res et obventiones suas, super quibus prout nos requisivistis ex nunc scribimus et in brevi mittemus ambaxiatores nostros apud ipsum regem Romanorum. Scribimus etiam Duci Mediolani, et Duci Consilioque Venetorum, ut literis suis intercedant apud ipsum regem Romanorum pro liberacione et remissione dicti generi et filii nostri ad dominia sua per eum regenda. Et sicut decet sollicitam dabimus operam et opportunos adjiciemus favores pro conservatione status, jurium et rerum dicti generi et filii nostri tamquam bonus pater pro bono filio. Vos igitur ex intimis rogamus, quatenus aequo animo perseverare velitis in bona et sincera obedientia et dilectione erga ipsum generum et filium nostrum in praefato tam celebri proposito vestro constanter remanendo et subditos suos apte conservando. In quibus nobis maximam conficietis gratitudinem, quam vobis recognoscere studebimus ad vestrum et vestrorum decus et profectum. Datum Turonis IX. die Aprilis 1444.

Inhalts-Verzeichniss.

UNGEDRUCKTE BRIEFE

NAPOLEONS

AUS DEN JAHREN 1796 UND 1797.

IM BESITZE DES

HAUS- HOF- UND STAATS-ARCHIVES IN WIEN.

VON

DR. HERMANN HÜFFER.

Als vornehmste Quelle für die Geschichte Napoleons I. wird man immer seine eigenen Briefe betrachten müssen. Nichts anderes gibt so unmittelbar den vollen Eindruck der Persönlichkeit als diese Aufzeichnungen, die im raschen Wechsel der Verhältnisse aus dem Zelte des Feldherrn, aus dem Cabinet des Diplomaten, des Gesetzgebers, des Regenten hervorgegangen, die verborgensten Triebfedern seines Handelns, die ganze Eigenartigkeit seines Wesens uns vor Augen stellen. Auch hier wird man, glaube ich, bestätigt finden, dass alles wahrhaft Bedeutende durch die genauere Kenntniss mehr gewinnt, als verliert. Man mag zurückschaudern vor den Aeusserungen eines grenzenlosen Selbstsinnes, einer Unredlichkeit, die zuweilen den Begriff für Wahrheit und Unwahrheit verloren zu haben scheint; wir Deutsche insbesondere mögen immer auf's Neue uns überzeugen, wie wenig er uns im Grunde geliebt, geachtet und verstanden, wie er selbst das Gute, das wir ihm verdanken, meistens wider Willen uns zugewendet hat; nach allem und allem — wenigstens ich kann mich dieses Eindruckes nicht erwehren — bleibt doch nichts übrig, als Gott zu danken, dass Jemand unseres Geschlechtes mit so unvergleichlichen Vorzügen konnte ausgestattet werden. Denn auch davon geben diese Briefe Zeugniss.

Sie sind zum Theil sehr früh bekannt geworden; nicht nur diejenigen, welche schon der Form nach, wie Verträge, Proclamationen für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, sondern auch zahlreiche Berichte an das französische Directorium, die offenbar mit Einwilligung, ja auf den Wunsch des siegreichen Feldherrn sogleich in die Zeitungen gelangten, um eben in der Form, unter den Farben, die ihm die geeignetsten dünkten, der Welt von seinen Thaten Nachricht zu geben. Noch während

seiner Regierung erschienen besondere Sammlungen. Die erste, die mir bekannt ist, rührt, charakteristisch genug, von einem Deutschen her. Es ist die ‚Collection générale et complète de lettres, proclamations, discours etc. de Napoléon le Grand‘ publiée par Ch. A. Fischer, professeur d'histoire à Wurtzbourg, 2 Vol. Leipzig 1808, 1813. Die Sammlung ist, wie man denken kann, weder allgemein, noch vollständig, meistens gibt sie nur die abgekürzten Auszüge des Moniteur, gleichwohl hat sie in einzelnen Stücken sogar der letzten Ausgabe noch als Quelle dienen müssen. Von weit grösserer Bedeutung ist die Correspondance inédite confidentielle et officielle de Napoléon Bonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux français et étrangers, Paris 1819, 7 Vol. Der Name des Herausgebers ist nicht genannt. Bei J. M. Querard (la France littéraire ou dictionaire bibliographique, Tom. I p. 396 Paris 1827) findet sich die Bemerkung, die Sammlung sei geordnet und veröffentlicht durch den General Ch. Th. Beauvais; er habe die Briefe einer handschriftlichen Sammlung entnommen, die Napoleon mit vieler Sorgfalt für sich habe abschreiben und in ungefähr 30 Bänden in Folio und in Quarto prächtig habe binden lassen; man glaube, sie sei später dem Prinzen Eugen Beauharnais zugeschickt. Das Werk ist im eigentlichen Sinne eine Correspondenz, ein Briefwechsel. Es enthält nicht blos Briefe von Napoleon, sondern noch mehrere, die an ihn gerichtet wurden, z. B. unter 744 Stücken über den italienischen Feldzug von 1796 und 1797 nur 250 von ihm. Gerade diese fremden Briefe sind es, die dem Werke auch jetzt, da die eigenen in weit besserer Ausgabe vorliegen, noch immer seinen Werth erhalten. Freilich lässt es viel zu wünschen. Der Druck ist nachlässig und fehlerhaft, fremde Namen, insbesondere die deutschen, sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt; dazu die unbequeme und verworrene Anordnung. Die ersten Bände enthalten, jedoch keineswegs in genau chronologischer Folge, die Documente über den italienischen Feldzug von 1796; im 3. und 4. folgt, was sich auf den Krieg gegen Venedig, den Einfall in die österreichischen Erblande und die Verhandlungen des Jahres 1797 bezieht, der 5. nebst dem 6. Bande umfasst die Expedition nach Aegypten 1798 und 1799: derselben ist auch noch ein Theil des 7. Bandes Seite 1—119 gewidmet, dann folgen wieder, wo Niemand sie suchen würde, S. 120--349

Correspondenzen über die Verhandlungen in Montebello und Udine, Mai bis November 1797, endlich noch ‚Fragmente der allgemeinen Correspondenz', etwa 40 Stücke aus den Jahren 1800—1813, darunter nur wenige von Napoleon. Man erkennt aus dieser Inhaltsangabe, dass die Sammlung im Wesentlichen auf eine sehr geringe Zahl von Jahren sich beschränkt. Lange hat kein späteres Werk diesem Mangel abgeholfen, und so geschah es gewiss nicht blos im Interesse der Dynastie, sondern eben so sehr im Interesse der Wissenschaft, als Napoleon III. am 7. September 1854 eine Commission ernannte, um die vielfach zerstreuten Briefe seines grossen Vorgängers zu sammeln und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Diese Commission — zwölf Mitglieder unter dem Vorsitze des Marschalls Vaillant — hat dann von 1858 — 1863 fünfzehn Bände herausgegeben, welche die Zeit vom 25. October 1793 bis zum 31. August 1807 umfassen. Am 3. Februar 1864 wurde jedoch eine andere Commission von fünf Mitgliedern gebildet, alles bekannte Namen: Graf Walewski, Amédée Thierry, Graf Delaborde, St. Beuve und der Adjutant des Kaisers, Oberst Favée. Der Vorsitz wurde dem Prinzen Napoleon übertragen. Diese neue Commission hat noch im Jahre 1864 den 16. und in den nächsten Jahren den 17.—28. Band erscheinen lassen, darin die Briefe bis zur zweiten Abdankung Napoleons und den Protest gegen seine Gefangennahme an Bord des ‚Bellerophon'. In vier Bänden schliessen die schriftstellerischen Arbeiten des Kaisers, ferner Auszüge aus den Werken über die Gefangenschaft in St. Helena, so weit sie persönliche Aeusserungen und Briefe enthalten, sich an.

Immer wird diese Sammlung eine wichtige Quelle historischer Kenntniss und ein Ehrendenkmal für den Fürsten bleiben, dem sie ihren Ursprung verdankt. Sonderbare Fügung! der Bericht, in dem die zweite Commission über die Ausführung und den Abschluss des grossen Werkes Rechenschaft ablegt, trägt auf dem Titelblatt dieselbe Jahreszahl, welche den Sturz des zweiten Kaiserreiches bezeichnet. Der Bericht ist nicht mehr von den vorhergenannten fünf Mitgliedern, sondern nur von dem Präsidenten, dem General Favée, Alfred Maury und Amédée Thierry unterfertigt. Er lässt sich, wie auch der frühere, mit welchem die Commission im Jahre 1864 ihre Arbeit übernahm, ausführlich über die Veränderungen aus, die

man dem Verfahren der älteren Commission gegenüber hatte eintreten lassen. Ich kann nicht sagen, dass mir alle besonders glücklich erschienen; so möchte ich bedauern, dass das chronologische Inhaltsverzeichniss der Briefe am Schlusse jeden Bandes seit dem 16. wegfällt und durch ein analytisches nur unvollkommenen Ersatz findet. Wichtiger ist, was die Auswahl der Briefe selbst angeht. Die ältere Commission hatte den Auftrag, alles zu sammeln, was ‚auf die verschiedenen Zweige der öffentlichen Angelegenheiten' sich bezöge. Sie hat desshalb Briefen, die nur von häuslichen und Familienangelegenheiten handeln, keinen Platz gegeben, im Uebrigen aber, so weit sich erkennen lässt, eine annähernde Vollständigkeit angestrebt. Der neuen Commission schien es bei dem mit den Jahren massenhaft anwachsenden Material gerathen, Stücke von minderer Bedeutung, Wiederholungen, Einzelheiten der Ausführung wegzulassen. Ferner trug sie Bedenken, aufzunehmen, was der Kaiser auf dem Gipfel der Macht und des Glückes mit grenzenlos gesteigertem Selbstgefühl, zuweilen mit Leidenschaft, häufig verletzend gegen andere Personen, sogar gegen Mitglieder seiner eigenen Familie geäussert hatte. ‚Die Veröffentlichung der Correspondenz Napoleons', sagt der Prinz in dem Vorbericht des 16. Bandes, ‚ist ohne Beispiel. Man fragt sich, welche Regierung, ja welche Familie, die eines ihrer Mitglieder in die grossen Angelegenheiten der Welt vermischt sähe, würde die öffentliche Meinung zur Vertrauten nehmen, nicht allein für seine Handlungen, sondern für seine geheimsten Gedanken? Es war eine ganz neue und kühne Idee, die Sie uns haben zur Anwendung bringen lassen. Aber wir glauben, dass die Gerechtigkeit der Nachwelt dem grossen Manne nicht fehlen wird, dass sie ihn in seinem Briefwechsel als Bürger, als General, als Consul, als Kaiser, endlich als Geächteten und Märtyrer wird zu würdigen wissen. — Gewöhnliche Menschen, Menschen von einem ängstlichen Wohlwollen können uns ohne Zweifel vorwerfen, Napoleon zu sehr ohne jene Art von Toilette sehen zu lassen, deren selbst die Helden bedürfen, um sich öffentlich zu zeigen; einige dieser Briefe können, einzeln genommen, zu Missverständnissen Anlass geben. Aber für Denker, für ernste, unparteiische Menschen, für die, welche von oben und unabhängig von den Anforderungen der Tagespolitik ihr Urtheil abgeben, wird das Ganze unseres Werkes ein helles Licht werfen auf die

Wandlungen unserer Revolution und die wechselnden Gestalten (vicissitudes) der kaiserlichen Regierung, und schliesslich den Ruhm Napoleons I. noch höher tragen.'

Man kann diese freisinnigen Vorsätze nur billigen, selbst über die Wirkung, die der Prinz erwartet, einverstanden sein. Aber es überrascht, wenn man gleich weiter liest: ,Im Allgemeinen haben wir den sehr einfachen Gedanken zum Führer genommen, wir seien berufen, das zu veröffentlichen, was der Kaiser der Oeffentlichkeit würde übergeben haben, wenn er sich selbst überlebend und der Gerechtigkeit der Zeiten voraneilend der Nachwelt sein System und seine Persönlichkeit hätte zeigen wollen.'

Der Staatsmann würde loben und selbst der Geschichtsforscher nicht tadeln können, wenn man einzelne besonders verletzende Briefe weggelassen hätte, aber davon ist noch weit zu jenem als sehr einfach bezeichneten Princip: Man will den Kaiser nur so zeigen, wie er sich selbst der Nachwelt würde gezeigt haben! Jeder Masstab des historischen Werthes der Documente wäre damit ausser Acht gelassen, und die Auswahl ganz in das Ermessen des Herausgebers gesetzt. In der That lässt sich nicht bezweifeln, dass Manches fehlt, was der Historiker mit Vergnügen lesen würde. Den Beweis gibt unter andern das Werk des Grafen d'Haussonville: L'église Romaine et le premier Empire, Paris 1868, 5 Bde. Darin kommt eine beträchtliche Nachlese von Briefen zum Abdruck, die freilich der kaiserlichen Regierung nicht eben günstig, aber für die Geschichte von entschiedener Bedeutung sind. Müsste man von diesem Falle auf andere schliessen, so würde der Werth der grossen Sammlung gewiss nicht aufgehoben, aber doch nicht unwesentlich vermindert, jedenfalls dem Historiker eigene Nachforschung nicht überflüssig erscheinen.

Auch d'Haussonville, wo er über das Verfahren der späteren Commission und die kleinlichen Ränke der kaiserlichen Behörden gegen die Fortsetzung seiner Arbeiten bittere Klagen führt (II, 430), gibt der früheren Commission das Zeugniss, sie habe mit grosser Gewissenhaftigkeit die ersten 15 Bände veröffentlicht. So weit über die Correspondenz der Revolutionszeit mir ein Urtheil zusteht, kann ich dieser günstigen Meinung nur beipflichten. Die neuen, bisher gar nicht, oder nur unvollständig gedruckten Documente sind im höchsten Grade dankens-

werth und theilweise von einem Inhalt, dass nicht abzusehen ist, was nach allem diesem noch hätte verheimlicht werden sollen. Absolute Vollständigkeit darf man freilich auch hier nicht erwarten. Die Sammlung beginnt erst, wo Napoleon eine bedeutende Stellung erlangte, mit dem Herbst des Jahres 1793. Vorhergehende Jugendbriefe und, wie bemerkt, auch aus späterer Zeit solche, die lediglich auf Privatverhältnisse sich beziehen, hat man weggelassen, ebenso Manches, das in gleichzeitigen Sammlungen ähnlichen Inhalts: der Correspondenz des Königs Joseph, des Prinzen Eugen Beauharnais, bereits zum Abdruck gekommen war. Manche Briefe mögen dann in auswärtigen Archiven sich verborgen haben. Schon die erste Commission hatte freilich die fremden Regierungen um Unterstützung ersucht, auch Gelehrte eigens zu diesem Zwecke ausgesendet, aber man weiss, wie sehr noch bis vor zehn Jahren die Benutzung der bedeutenderen deutschen Archive erschwert war. Bei alledem wird diese erstere Hälfte der Sammlung weit mehr als die letztere der Vollständigkeit sich nähern. Um so werthvoller wird es, wenn auch zur Ausfüllung der kleineren Lücken, insbesondere aus dem Inhalte auswärtiger Archive sich Einiges beitragen lässt. Jedenfalls scheinen die folgenden Documente — sämmtlich dem österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv entnommen — den Abdruck zu verdienen, nicht allein als Aeusserungen eines so merkwürdigen Mannes, sondern auch wegen ihres bedeutenden Inhaltes und ihres Ursprunges aus einer früheren Zeit, wo die verhältnissmässig geringere Zahl der Documente den Werth der einzelnen erhöht. Sie gehören in den Sommer des Jahres 1797 und beziehen sich auf die damaligen Verhandlungen Bonapartes mit Oesterreich, die einzigen, in denen er im eigentlichen Sinne als Diplomat eine dauernde Thätigkeit entwickelt hat. Ich habe diese Verhandlungen an einem anderen Orte ausführlich dargestellt,[1] man wird sich leicht über den Zusammenhang des hier Folgenden mit früher Bekanntem unterrichten. Voraus gehen zwei Briefe, die zwar nicht von Bonaparte selbst unterzeichnet, aber

[1] Vergl. Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution, Bd. I, Oesterreich und Preussen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluss des Friedens von Campo Formio, Bonn 1868, S. 329 fg., und Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege, Münster 1869, S. 211.

unzweifelhaft dem Chef seines Generalstabes dictirt sind. Die erste Commission hat Actenstücken dieser Art mit Recht die Aufnahme nicht versagt, während die zweite aus anderen, vielleicht für die spätere Zeit nicht weniger richtigen Gesichtspuncten nur das zum Abdruck brachte, was in dem beigefügten Namen des Kaisers ein Zeugniss seines Ursprunges mit sich führte. Nr. VII, IX, X, XI, XII, XIII liegen in Abschriften vor; Nr. I, II, III, IV, V, VI, VIII, in den Originalen, die fünf letzten von Bonaparte eigenhändig unterzeichnet.

I.

Im Herbste des Jahres 1796 wünschte das Directorium mit dem kaiserlichen Hofe Unterhandlungen anzuknüpfen; der General Clarke sollte sich zuerst nach Italien, von da nach Wien begeben. Bonaparte bekam den Auftrag, ihm Pässe auszuwirken; er hielt um jene Zeit, vor dem Falle Mantuas, Friedensunterhandlungen nicht für vortheilhaft, musste sich aber fügen. Am 6. December schreibt er an das Directorium: Der General Clarke ist seit einigen Tagen angekommen; an demselben Abend habe ich dem Marschall Alvintzi beiliegenden Brief geschrieben (Corresp. III. 138). Die Commission bemerkt dazu, dieser Brief sei nicht wieder aufgefunden. Es ist der folgende:

Au quartier général de Vérone, le 8 Frimaire an V de la République Française, une et indivisible [28. Nov. 1796].

Monsieur le Général.

Le général en chef de l'armée de la République Française en Italie désirant faire passer à Vienne un officier général pour accélerer la conclusion d'une suspension d'armes entre toutes les armées de Sa Majesté l'Empereur et celles de la République Française, il prie votre Excellence de vouloir bien lui faire passer un sauf-conduit pour le général, qu'il doit envoyer à Vienne, pour son aide de camp, un sécrétaire et deux domestiques.

J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération Monsieur le Général etc.

Alexandre Berthier.

II.

Auf dieselbe Angelegenheit bezieht sich auch das folgende Schreiben:

Au quartier général à Milan, le 15 Frimaire an V de la République Française, une et indivisible [5. December 1796].

Monsieur.

J'ai communiqué au général en chef la lettre, que vous m'avez écrite en date du 3 Décembre 1796, lequel pense, que dans ce moment vous devez avoir reçu la reponse de Sa Majesté l'Empereur par le retour du courier, que vous avez dépêché. Le général en chef me charge de vous prier de faire passer à Sa Majesté l'Empereur la dépêche ci-incluse du général de division Clark, envoyé extraordinaire de la République Française près de Sa Majesté l'Empereur Roi, et chargé des propositions relatives à la conclusion d'un armistice général et simultané entre les armées françaises et autrichiennes; de proposer des mésures propres à accélérer le moment de la paix définitive entre les deux puissances et leurs alliés. Je vous prie, Monsieur le Général de me faire connaître le moment, où vous aurez fait partir le courier, porteur des dépêches du général de division Clark.

J'ai l'honneur d'être etc.

Alexandre Berthier.

Auf einer Einlage:

Noms des personnes qui accompagnent à Vienne le général de division Clarke, envoyé extraordinaire de la République Française:

Le citoyen Camille Perret, sécrétaire de légation. Le citoyen Louis Cuviller, sous-lieutenant au 10. régiment de chasseurs à cheval, aide de camp du général de division Clarke. Les citoyens Linsler et Cornillon, valets de chambre et couriers.

III.

Oesterreich ging auf Unterhandlungen noch nicht ein; es folgte die Uebergabe Mantuas, Bonaparte's Zug gegen Wien und die Präliminarien von Leoben (18. April 1797). Ueber den künftigen Frieden verhandelten Bonaparte und Clarke zu Monte-

bello, nahe bei Mailand, mit den Abgesandten des Kaisers, dem Marquis de Gallo und dem Grafen Merveldt. Bekanntlich lag es in Thugut's System, diese Verhandlungen in die Länge zu ziehen. Als er die von den österreichischen Bevollmächtigten voreilig unterzeichnete Convention vom 24. Mai nicht ratificiren wollte, gab Bonaparte seinem Unwillen in folgender Note Ausdruck:

Les Soussignés, Plénipotentiaires de la République Française, viennent de recevoir la note que leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi leur ont fait l'honneur de leur adresser.

Ils ont été douloureusement affectés de son contenu.

Les négociations pour la paix définitive sont ouvertes dépuis un mois (dépuis le 24 Mai vieux stile, 5 Prairial nouveaux stile). Les Plénipotentiaires Français se sont livrés à la discussion avec la bonne foi qui a paru animer également les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi. Après de discussions suivies dans plus de quinze séances, et sur lesquelles les premiers ont déjà reçu plusieurs fois les décisions du Directoire Exécutif de la République Française, il ne manquait pour la signature du traité définitif que l'arrivée des dernières décisions de la cour de Vienne, attendues avec impatience et avec la confiance qu'inspirent les qualités personelles de Sa Majesté l'Empereur et Roi. Mais la surprise des Plénipotentiaires Français égale leur douleur en voyant le changement subit survenu dans les intentions du Cabinet de Vienne, toutes les négociations renversées et la demande d'un délai de deux mois avant de pouvoir en recommencer de nouvelles.

Depuis la signature des Préliminaires de Leoben Sa Majesté l'Empereur et Roi a toujours manifesté la volonté d'une paix prompte et séparée. D'où peut naitre un changement si diamétralement opposé à ce système? Le Cabinet de Vienne voudrait-il aujourd'hui faire de nouveau cause commune avec ses anciens alliés, et doit on croire, qu'il se propose de saisir toutes les occasions de retarder la paix? Serait ce après l'évacuation de cinq provinces autrichiennes par l'armée française, qu'on pouvait avoir aujourd'hui l'intention de rompre? La note que leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi ont présentée aux Plénipotentiaires Français doit-elle être considérée comme un pas vers cette

rupture, ou comme le résultat de quelque passion particulière, étrangère aux fins des négotiations? C'est ce qu'il leur est impossible d'expliquer.

Mais lorsqu'il est démontré que la paix serait faite à cette heure même, que 60 millions d'hommes pourraient se livrer sans réserve à la joie et au bonheur, on est forcé de convenir, qu'ils seraient bien coupables, ceux qui par des motifs quelconques retarderaient ce moment désiré. La paix séparée de Sa Majesté l'Empereur et Roi et la République Française n'est pas susceptible par sa nature d'être conclue à un congrès général. Demander ce congrès c'est vouloir que cette paix n'ait point lieu. Comment en effet discuter le démembrement d'un état tiers qui interesse à tant de titres les autres puissances, devant leurs Plénipotentiaires?

La bonne foi et le désir d'accélerer par tous les moyens possibles la paix définitive ont porté le Directoire Exécutif de la République Française à saisir toutes les occasions d'écarter les obstacles, qui pourraient s'opposer encore à ce but désiré. Au moment actuel les Plénipotentiaires Français peuvent répondre de l'exécution des articles de la paix définitive, mais ils déclarent au nom du Directoire Exécutif de la République Française ne pouvoir ni ne devoir répondre de la possibilité de surmonter les obstacles qu'un plus long retard pourrait apporter à l'exécution du traité de paix, tant à cause de l'éveil que pourraient prendre les autres puissances, qu'à cause des armements et des progrès que font chaque jour les divers peuples de la République de Venise, pour maintenir l'intégrité de leur territoire.

Par un article des Préliminaires la paix définitive doit être conclue au plus tard dans trois mois à dater du jour de leur signature. Ce terme expire le 18 Juillet prochain vieux stile (30 Messidor nouveau stile). Si au lieu d'un congrès composé seulement des Plénipotentiaires des deux puissances, l'on devait réunir un congrès général, cette réunion ne pourrait s'effectuer avant le mois de Septembre vieux stile. Jusqu'à quand devra donc durer l'armistice avec le corps Germanique?

Quel peut donc être le but de ceux qui attendent plus de deux mois pour déclarer, qu'ils veulent encore deux ou trois autres mois pour être dans le cas de commencer des négociations, et qui à cet effet reviennent sur leurs propres traités, et

rendent nulles des négociations déjà presque achevées et sur le point de se terminer?

On objecte que l'article 4 des Préliminaires porte que le congrès pour la paix définitive entre les deux puissances doit se tenir à Berne. Pourquoi donc les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi ont ils tant tardé à le demander? Pourquoi ont ils déclaré à Gratz préférer une ville d'Italie? Pourquoi enfin ont ils commencé et presque achevé les négociations?

Mais, dit on, les Plénipotentiaires des alliés respectifs pourraient être admis, s'ils accèdent à l'invitation qui leur en sera faite, au congrès que doivent former les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi et de la République Française. Cet objet demande une explication.

Il est évident par le texte de l'article qu'on cite, par la nature et l'esprit des Préliminaires et par la discussion qui a eu lieu lors de leur rédaction, que le congrès ne devait être composé que des Plénipotentiaires des deux puissances, puisqu'elles seules devaient y traiter et conclure leur paix définitive, et qu'il reste alors à déterminer ce que doivent y faire les Plénipotentiaires des alliés respectifs. En effet, si ces alliés faisaient cause commune avec Sa Majesté Impériale et Royale, elle ne ferait plus sa paix séparée avec la République Française, et c'est pour cela, que dans l'article cité on a organisé le congrès pour cette paix séparée, avant de faire mention des alliés. Il a été d'ailleurs naturel lors de la rédaction des Préliminaires d'y insérer tout ce qui pouvait être agréable à Sa Majesté l'Empereur et Roi et adoucir l'abandon que les circonstances demandaient, qu'elle fît de ses alliés.

Sa Majesté Impériale et Royale en signant les Préliminaires de Leoben, a renoncé à la confédération armée contre la France, sans quoi elle eut demandé pour les princes qui la composent encore, une armistice semblable à celle qui a été stipulée pour l'Empire Germanique.

En ce moment l'Angleterre traite elle même sa paix séparée avec la République Française. Veut-on donc rompre la négociation avec cette puissance, veut-on écarter encore pour longtemps la paix de l'Europe désolée . . . . . . ? Les Plénipotentiaires Français se refusent à le croire, quoique le changement de système de la Cour de Vienne soit manifesté au moment

même où les Gouvernements de France et d'Angleterre se rapprochent. Ils rejettent l'idée que cette marche suggère, que l'on veut laisser écouler la saison de la guerre, pour recommencer l'année prochaine une lutte sanglante, déjà trop longtemps prolongée et destructive du bonheur des deux peuples.

Les Plénipotentiaires Français, en se résumant, demandent:

1. La continuation des négociations qui sont commencées depuis le 24 Mai vieux stile, 5 Prairial nouveau stile.

2. La conclusion de la paix définitive conformément à l'article 4 des Préliminaires, c'est à dire avant le 18 Juillet prochain, 30 Messidor an V.

La transgression de cette clause pouvant avoir des conséquences majeures, la République Française ne deviendrait plus responsable de l'impossibilité où l'on se trouverait d'exécuter quelques articles des Préliminaires.

Les Plénipotentiaires Français ne cessent pas un instant de croire à la volonté formelle de Sa Majesté Impériale et Royale d'arriver promptement à une paix, qui doit établir sur des bases solides le système politique de l'Europe. Ils ajoutent une foi entière à ce qui leur a été dit verbalement à cet égard par leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi.

Ils espèrent que les dix jours de retard apportés aux négociations seront amplement compensés par la rapidité, avec laquelle elles seront reprises.

Ils ont l'honneur d'assurer leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi de leur haute considération.

Bonaparte.

G. Clarke.

à Monbello près Milan, le 3 Messidor an V de la République Française, une et indivisible [21. Juni 1797].

Statt dieser Note wird in der Correspondance III, 136 eine andere, nicht vom 21., sondern vom 20. Juni (2 Messidor) abgedruckt, von ähnlichem Inhalt, aber der Form nach völlig abweichend, vielleicht ein Entwurf, der irrthümlich nach Paris gekommen ist. Sicher wurde er niemals nach Wien geschickt. Dagegen ist das hier mitgetheilte Document eigenhändig von Bonaparte unterzeichnet und vom 3. Messidor datirt. Bei seiner

Wichtigkeit nehmen mehrere spätere Actenstücke darauf Bezug, z. B. die Uebereinkunft vom 30. Juni (Corr. III, 154), die Note vom 28. Juli 1797 (Corr. III, 210). Hier ist nun nicht zu rechtfertigen, wenn die Herausgeber, um diese späteren mit dem früher von ihnen mitgetheilten Document in Uebereinstimmung zu bringen, das richtige Datum des 3. Messidor, wie es scheint, ganz willkürlich in den 2. Messidor verändert haben.

In den Verlauf derselben Verhandlungen gehören auch die folgenden Noten, die keiner Erläuterung bedürfen:

IV.

Les Plénipotentiaires Français soussignés ont reçu la note que leurs Excellences Monsieur le Marquis de Gallo et Monsieur le Comte de Merveldt leur ont fait l'honneur de leur remettre en date du 20 Juin 1797 (2 Messidor an V), relative à la saisie du tabac, déposé à Venise et appartenant à Sa Majesté Impériale et Royale.

Ils ont l'honneur de prévenir Messieurs les Plénipotentiaires, qu'un courier extraordinaire a été expédié à Venise, à l'effet de procurer des renseignements exacts sur la nature des griefs dont Messieurs les Plénipotentiaires se plaignent. Aussitôt après son retour les Soussignés s'empresseront de prendre les mésures conformes à la justice.

à Montbello près Milan, le dix Messidor an V de la République Française, une et indivisible [28. Juni 1797.]

Bonaparte.

G. Clarke.

V.

Les Soussignés, Plénipotentiaires de la République Française, ont l'honneur d'informer leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi qu'ils rendront incessamment compte au Directoire Exécutif de la République Française de la demande en réciprocité qu'ils ont faite de réception dans les ports français de consuls ou viceconsuls, que Sa Majesté l'Empereur et Roi pourrait juger convenable d'y envoyer.

Les Soussignés sont persuadés que le Gouvernement Français, désireux de voir se réaliser les heureux effets qui doivent résulter pour les deux peuples du rétablissement de la

bonne harmonie entre les deux puissances, s'empressera d'anticiper sur un avantage auquel tous ses efforts et tous ses voeux ne cessent de tendre.

Les Soussignés prient leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale de recevoir l'assurance de leur haute considération.

à Montbello près Milan, le dix Messidor an 5me de la République Française, une et indivisible [28. Juni 1797.]

Bonaparte.

G. Clarke.

VI.

Les Soussignés, Plénipotentiaires de la République Française, ont reçu la note que leurs Excellences les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi leur ont adressé relativement aux contributions levées par les armées françaises dans les pays, qu'elles occupent à la rive droite du Rhin.

Ils s'empresseront de transmettre au Directoire Exécutif les réclamations, dont leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires se sont rendus les organes, et de leur faire savoir ce qu'il aura jugé convenable de déterminer.

Les Soussignés ne peuvent néanmoins s'empêcher d'observer que les raisons, développées dans la note de leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale et Royale, ne leur semblent pas fondées sur les vrais principes du droit de la guerre. L'article des Préliminaires qui stipule une armistice entre la République Française et l'Empire Germanique, en arrêtant toutes hostilités, ne peut priver la République des effets, résultant des conquêtes, faites par ses armées. Tous les pays qu'elles occupent doivent jusqu'à sa paix avec l'Empire Germanique demeurer soumis aux mésures qui seront jugées nécessaires à l'entretien et à la sûreté de ses armées: car l'effet d'une armistice n'est pas de faire cesser entièrement l'état de guerre, mais seulement d'arrêter son action militaire: elle suspend les mouvements hostiles des armées, mais loin de rendre aux territoires conquis l'indépendance, elle garantit provisoirement leur possession au conquérant qui ne réconnait dans sa gestion d'autre règle que celles que lui prescrivent l'humanité et les droits de la guerre. D'ailleurs le gouvernement Français, en traitant séparément à Leoben avec Sa Majesté

Impériale et Royale comme Roi de Hongrie et de Bohème, a donné une preuve non équivoque de ses sentiments pacifiques et humains, lorsqu'il consentit à une armistice en faveur de l'Empire Germanique. Les Plénipotentiaires soussignés ne s'attendaient pas que cet acte de déférence pour Sa Majesté Impériale et Royale admit la possibilité d'une interprétation dans un sens aussi désastreux pour la République Française, et les efforts qu'ils ont faits jusqu'à présent en son nom, pour hâter la conclusion du traité définitif, prouvent, combien ils désirent mettre promptement une fin aux maux inévitables dont leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté Impériale et Royale se plaignent.

Les Plénipotentiaires de la République Française assurent leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi de leur haute considération.

Monbello, le dix Messidor an 5e de la République Française, une et indivisible [28. Juni 1797.]

Bonaparte.

G. Clarke.

VII.

Neben den Künsten der Ueberredung liess der französische General auch die Mittel der Furcht nicht unversucht. Dazu gehörte insbesondere die Drohung, in den venetianischen Gebieten, welche gemäss den Präliminarien von Leoben an Oesterreich fallen sollten, die Republik zu proclamiren, und die Bevölkerung zu ihrem Schutze unter die Waffen zu rufen. Am 19. August schreibt Merveldt in grosser Aufregung an Thugut, Bonaparte habe am 24. Juli einen Brief an die Gemeindebehörden von Udine gerichtet, welcher das Schlimmste besorgen lasse. Der Brief fehlt in der Correspondance, doch findet sich (III, 197) vom Tage vorher, dem 23. Juli, ein Schreiben an Berthier, in welchem häufig mit denselben Worten ähnliche Massregeln für die Bezirke von Padua, Vicenza und Verona angeordnet werden. Merveldt legt eine Abschrift des Briefes vom 24. seiner Depesche bei; er verdient hier eine Stelle, obgleich er nicht von Bonaparte, sondern, wie zwei der früher mitgetheilten, von Berthier unterzeichnet ist. Die Verschiedenheiten von dem Brief des vorigen Tages sind ausserordentlich charakteristisch, besonders wenn man hinzunimmt, dass die

österreichischen Gesandten damals gerade in Udine mit Clarke verhandelten.

Au quartier général de Milan, le 6 Thermidor an V de la République Française [24. Juli 1797].

Au Gouvernement central d'Udine.

Le général en chef me charge, Citoyens, de vous prévenir qu'en son intention est que vous preniez toutes les mésures nécessaires pour lever dans votre arrondissement un corps de 500 hommes, qui portera le nom de bataillon Italien d'Udine et qui sera attaché à la division du général Bernadotte pour faire le service conjointement avec elle. Ce bataillon sera commandé par un chef de bataillon et un adjudant-major français, un major du pays; la moitié des officiers français, et le tiers des sous-officiers. Il sera habillé en veste et en pantalon de drap vert, collet et parement blanc. Les officiers porteront les epaulettes d'argent. Il sera distribué en cinq compagnies, dont une de grenadiers, et armé, si cela est possible avec les fusils que auront les habitants; dans le cas contraire vous voudrez bien m'en prévenir, afin que je puisse ordonner au général Miollis de vous délivrer un nombre suffisant de fusils autrichiens, que vous ferez alléger comme ont fait les Lombards.

Le général en chef me charge également de vous prévenir que le général Bernadotte vous autorisera à aliéner les biens nationaux nécessaires pour subvenir aux frais d'organisation et d'entretien de ce bataillon dont la levée, l'habillement, l'équipement, la solde seront à vos frais.

Le général en chef ne doute pas un instant, Citoyens, que, pénétrés de l'amour de votre patrie, vous ne vous empressiez à séconder ses vues et à organiser le plus promptement possible un corps qui pourrait servir à la défense de la cause de la liberté.

VIII.

Durch unaufhörliches Drängen hatte es Bonaparte endlich dahin gebracht, dass mit dem letzten Tage des August förmliche Friedensconferenzen abwechselnd in Udine und Passariano eröffnet wurden. Neben Gallo und Merveldt nahm auch der Freiherr von Degelmann im Auftrage des Kaisers

daran Theil. Die Protokolle der Sitzungen sind in der Correspondance nicht abgedruckt, mir scheint mit Unrecht, denn sie sind von Bonaparte, wie von Clarke und den kaiserlichen Gesandten unterzeichnet und gewiss unter seinem unmittelbaren Einfluss, theilweise vielleicht von ihm selbst formulirt. Da sie aber in der Correspondance inédite von 1819 (VII, 236), wenn auch mit manchen Fehlern schon zum Abdruck kamen, brauche ich sie hier nicht mitzutheilen. Ich bemerke nur, dass die Unterschriften, welche in der genannten Sammlung weggeblieben sind, einmal in sonderbarer Weise gemischt erscheinen, nämlich unter dem Protokoll der zweiten Sitzung vom 1. September in folgender Gestalt:

Bonaparte,
De Gallo
Merveldt
Degelmann.
G. Clarke.

Wenn auf früheren Congressen die Plätze der Gesandten häufig ein Gegenstand des Streites waren, so zankte man in Udine noch im Jahre 1797 sogar sehr ernstlich über die Plätze der Unterschriften. Die kaiserlichen Bevollmächtigten hielten unerschütterlich an der Prärogative ihres Herrn, die damals von den europäischen Staaten, mit Ausnahme Russlands, noch anerkannt wurde. Auch Bonaparte hatte sich gefügt, obgleich nur mit grossem Widerstreben, wie er denn überhaupt, so oft auch die veralteten Formen der Etiquette ihm zum Spotte dienten, doch niemals von ihrem Zauber sich freimachen konnte.

Am 2. September in Passariano, durch die Sitzung sehr übel gelaunt, nahm er sich die Stelle vor allen Uebrigen, und als die kaiserlichen Gesandten darauf aufmerksam machten, erhielten sie die barsche Antwort, er schreibe seinen Namen, wo er Platz fände. Auch kam er auf die schon öfters vorgebrachte Behauptung zurück, er unterhandle gar nicht mit den kaiserlichen, sondern mit den Gesandten des Königs von Ungarn und Böhmen. In den späteren Protokollen zeigt sich gleichwohl die frühere Reihenfolge.

Es muss auffallen, in der Correspondance inédite das Protokoll einer sechsten Sitzung gar nicht erwähnt zu finden. Zur Erklärung dient folgende, wie es scheint officielle, obgleich nicht unterfertigte Aufzeichnung:

La sixième séance s'étant entièrement passée en discussions particulières et confidentielles, il n'a point été tenu de protocole.

Sieben Sitzungen bis zum 19. September vergingen unter endlosem Hin- und Herreden, ohne dass man einen Schritt weiter gekommen wäre. Am 11. September langten aber die Nachrichten von dem Staatsstreich des 18. Fructidor (4. September) in Passariano an. Carnot und Barthelemy, die gemässigten Mitglieder des Directoriums, sammt ihren Anhängern in den Räthen, waren durch nächtlichen Ueberfall der Macht beraubt; die Gegenpartei ging nach Innen und noch mehr in den äussern Angelegenheiten in rücksichtsloser Weise vor. Alles drängte zur Entscheidung; Thugut's System der Zögerungen war nicht länger durchzuführen. Auch in den Personen der Bevollmächtigten trat eine Veränderung ein. Clarke, mit Carnot eng verbunden, wurde eben desshalb von der siegenden Partei seines Postens enthoben. Das folgende kurze Billet gibt den kaiserlichen Gesandten davon Nachricht:

Les Soussignés ont l'honneur de prévenir leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi, que, le Directoire Exécutif ayant donné au général de division Clarke une autre destination, le général en chef Bonaparte se trouve seul chargé de la continuation des négociations pour la paix définitive entre Sa Majesté l'Empereur et Roi et la République Française.

Les Soussignés ont l'honneur d'assurer leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi de leur haute considération.

Bonaparte.

Clarke.

Passeriano, le 5me jour complémentaire an V de la République Française, une et indivisible [21. September].

IX.

Am 17. September, kurz vor Clarke's Abberufung, hatten die französischen Gesandten noch eine Note unterzeichnet, die nicht an den Kaiser, sondern an einen anderen deutschen Fürsten gerichtet war. Bei Moreau's Eindringen in Baiern, am 7. September 1796 war zu Pfaffenhofen von den Räthen des

entflohenen Kurfürsten ein Vertrag unterzeichnet, der Baiern zur Zahlung mehrerer Millionen Franken verpflichtete. Aber unmittelbar nachher wandte sich das Glück; Jourdan's Niederlage zwang auch Moreau zum Rückzug und der Kurfürst verweigerte dem Vertrag die Genehmigung. Bei der grossen Geldverlegenheit des Directoriums im Sommer 1797 wäre es äusserst erwünscht gewesen, jene Summen zu erhalten; in Bonaparte's Briefen (Corresp. III, 201, 211, 306, 330) wird mehrfach darauf hingewiesen. Im September, als der General Désaix aus Italien sich zur Armee in Deutschland begab, erhielt er den Auftrag, bei dem Kurfürsten von Baiern und dem Herzog von Württemberg, der ähnliche Verpflichtungen eingegangen war, die Ansprüche des Directoriums geltend zu machen. Graf von Seilern, der österreichische Gesandte in München, schreibt am 9. October an Thugut, Désaix sei am 7. October unter Aufsicht des österreichischen Hauptmanns Grafen Danthier in München eingetroffen und versuche Unterhandlungen anzuknüpfen. Abends, in einer Gesellschaft beim Kurfürsten, erhielt Seilern von dem baierischen Kanzler mehrere auf die Sache bezügliche Actenstücke, darunter folgenden Brief:

Les Plénipotentiaires de la République Française soussignés, envoyés par le Directoire Exécutif aux négotiations d'Udine, ont l'honneur d'annoncer à Son Altesse Sérénissime Electorale Bavaro-Palatine, qu'ils sont chargés par lui, de réclamer près d'Elle l'acquittement immédiat de ce qu'Elle doit encore au gouvernement Français conformément à l'armistice qu'Elle a conclu le 21 Fructidor de l'an 4me avec le général en chef de l'armée française de Rhin et Moselle.

Le général de division Désaix qui aura l'honneur de remettre la présente note est autorisé à prendre tous les arrangements qui seront nécessaires.

Les Plénipotentiaires Français soussignés sont trop persuadés de la bonne foi et de la prévoyance de son Altesse Sérénissime Electorale, pour craindre qu'Elle se refuse à l'exécution d'un engagement contracté d'une manière aussi solennelle et aussi conforme au droit de la guerre.

En effet c'est en vertu de l'armistice du 21 Fructidor an 4me, que la République Française et les états de Son Altesse Sérénissime ont cessé les hostilités, et il résulterait de la nonobservation de ces conditions de la part de Son Altesse

Sérénissime qu'Elle aurait rénoncé à cet armistice pour se remettre dans l'état d'hostilités qui l'avaient précédé.

Les Plénipotentiaires de la République Française assurent Son Altesse Sérénissime Electorale de leur respect.

Bonaparte.

Clarke.

Passeriano près d'Udine, le prémier jour complémentaire de l'an 5me de la République Française, une et indivisible [17. September 1797].

Am 24. October berichtet Désaix aus Aschaffenburg an Bonaparte über den Erfolg seiner Sendung; man sieht, dass er in München nichts erreichte. Der Brief ist in Hormayr's Lebensbildern aus den Befreiungskriegen (II, 146) abgedruckt; die Behauptung, Désaix habe Italien erst nach dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio (17. October) verlassen, ist eine der unzähligen Leichtfertigkeiten jenes Buches.

X.

Merveldt hatte Bonaparte's Ultimatum selbst nach Wien gebracht. Der Kaiser musste sich entscheiden. Schon die Wahl des neuen Bevollmächtigten zeigte, es sei diesmal Ernst mit den Unterhandlungen. Graf Ludwig Cobenzl, der vornehmste Diplomat der Monarchie, machte sich mit Merveldt am 20. September nach Udine auf den Weg. Am 24. schickte er von Laibach seinen Begleiter voraus, um von dem französischen Obergeneral die nöthigen Pässe auszuwirken. Bonaparte übersendet sie dem österreichischen Gesandten in Udine mit folgendem Schreiben, das in der von Cobenzl nach Wien geschickten Abschrift kein Datum trägt, aber vom 25. September herrühren muss.

Messieurs.

J'ai l'honneur de vous envoyer le passeport pour Monsieur le comte de Cobenzl.

Je me rendrai demain à Udine pour avoir l'honneur de vous voir, m'informer de la santé de Monsieur de Merveldt et présenter mes hommages à Monsieur le comte de Cobentzl.

Si vous n'y voyez point d'inconvénient, après cette petite visite nous pourrions avoir une conférence. Au reste je ferai là dessus ce que vous voudrez.

Je vous prie de me faire connaître par le retour de mon aide de camp, si vous pensez que demain à deux heures après-midi Monsieur le comte de Cobenzl soit arrivé à Udine.

Croyez, je vous prie, à la haute considération que j'ai pour vous,

Messieurs
Votre dévoué serviteur

Bonaparte.

XI.

Man weiss, wie stürmisch die folgenden Verhandlungen geworden sind. Bald war von einer Kündigung des Waffenstillstandes Rede. Bonaparte setzte sich darüber mit dem Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, dem General Terzi, ber' s in Verhandlung. Darauf bezieht sich der folgende Brief, der freilich wieder von Berthier unterzeichnet, aber gewiss vo Bonaparte dictirt worden ist.

Au quartier général de Passeriano, le 12 Vendémiaire l'an VI de la République Française, une et indivisible [3. October 1797].

Monsieur le Général.

Le général en chef Bonaparte me charge d'avoir l'honneur de vous écrire relativement à différents mouvemens, faits dans votre armée d'après les bruits d'hostilités, répandus sans fondement dans le public.

Le général en chef Bonaparte me charge de vous assurer Monsieur le Général que l'armée française sera toujours exacte à suivre les principes de loyauté que prescrivent les droits de la guerre, comme à remplir toutes les formes d'usage. Il pense donc que pour ôter toute espèce d'inquiétude il serait utile, ainsi qu'il s'est pratiqué entre les armées du Rhin, de convenir entre les généraux en chef des deux armées du temps où on devrait se prévenir réciproquement, avant de recommencer les hostilités, si elles devaient reprendre en conséquence d'une rupture dans les négociations, rupture qui n'est présumable ni désirée par l'armée française.

Vous pourriez, Monsieur le Général, charger votre quartier-maitre général de se concerter avec moi sur l'objet de cette

lettre. J'attends votre réponse. J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération pour vous

Monsieur le Général

Alexandre Berthier.

Es folgt darauf eine Antwort, die eine Kündigungsfrist von 14 Tagen vorschlägt. Sie ist zwar, dem Range Berthier's entsprechend, von dem österreichischen Generalquartiermeister unterzeichnet, in der That aber von Cobenzl entworfen.

XII.

Mehrmals stand man in den nächsten Tagen auf dem Punkte, abzubrechen. Nach den Wünschen des Directoriums sollte der Krieg wieder anfangen; es war Bonaparte, der aus allgemeinen Gründen und nicht weniger in seinem eigenen Interesse den Oesterreichern harte, aber nicht unannehmbare Bedingungen bot. Er setzte seinen Willen durch; in der Sitzung vom 7. October kam man über die wichtigsten Punkte sowohl was Deutschland, als was Italien angeht, zur Einigung. Aber der österreichische Unterhändler bestand darauf, dass er, um einen solchen Vertrag zu unterzeichnen, vorher durch einen Courier die Genehmigung aus Wien einholen müsse. Bonaparte bewilligte während der Sitzung dies Zugeständniss. Allein mit der natürlichen Ungeduld seines Charakters verband sich nun die doppelte Besorgniss einerseits, Cobenzl wolle ihn täuschen und nur Zeit gewinnen, anderseits, es könnten ganz bestimmte Befehle seiner eigenen Regierung ihm die Hände binden. Schon am folgenden Tage schickte er Clarke, den er trotz der Abberufung bei sich behalten, an Cobenzl, um ihn zur ungesäumten Unterzeichnung zu bewegen, und als der österreichische Bevollmächtigte darauf nicht eingehen wollte, überbrachte noch um 11 Uhr Abends der Secretär der französischen Gesandtschaft folgenden Brief.

Monsieur le Comte.

Je n'ay pas pu me rendre aujourd'hui chez Monsieur le Marquis de Gallo; privé du plaisir de vous voir, j'ai l'honneur de vous envoyer le présent billet par le citoyen Perret.

En relisant vos pleinpouvoirs j'y ai trouvé que vous aviez les pouvoirs les plus amples, universels, illimités. Vous sentez

qu'après cela et sept mois d'une négociation, qui a justement été caractérisée tous les deux mois par un envoi à Vienne, il m'est impossible, de lui laisser continuer un ton de longeur qui la prolongera et peut-être même la fera entièrement échouer.

Je ne puis pas me tenir engagé par les propositions dont nous sommes convenus hier, qu'autant qu'il y aura réciprocité. Je n'ai aucune difficulté de signer sur le champ, tout ce dont nous sommes convenus; mais vous sentez, que si vous persistez à vouloir attendre une réponse de Sa Majesté l'Empereur, je dois prendre du temps pour avoir la réponse de mon gouvernement, et dès lors la négociation non seulement devient très éloignée, mais je me trouve positivement en contradiction avec les instructions du Directoire Exécutif de la République Française, qui sont de mettre une fin prompte à une négociation qui a déjà trop duré, et à laquelle le temps apporte des modifications et des changements.

Croyez je vous prie, Monsieur le Comte, aux sentiments d'estime et de considération que j'ai pour vous.

Bonaparte.

Passeriano le 17 Vendémiaire an 6e de la République [8. October 1797].

XIII.

Cobenzl beharrte gleichwohl bei der Absicht, die Rückkehr seines Couriers zu erwarten. Allein was er für einen Vortheil hielt, sollte sich in das Gegentheil verkehren. Denn gerade um diese Zeit trafen aus Paris die Depeschen mit dem Ultimatum des Directoriums ein, das soviel als den Krieg bedeutete. Bonaparte liess sich freilich in seinen Absichten für den Frieden nicht irre machen, allein seine Willfährigkeit den Oesterreichern gegenüber konnte, wie man begreift, durch solche Instructionen nicht gewinnen. In der nächsten Sitzung am 9. October trat er mit verschiedenen neuen Ansprüchen, und als Cobenzl diese bewilligt, mit der ganz unerwarteten Forderung hervor, dass die Jonischen Inseln Frankreich verbleiben sollten. Dies weigerte Cobenzl mit Entschiedenheit, es kam zu einem heftigen Auftritte, und Bonaparte gab die folgende Erklärung zu Protokoll, von welcher er selbst sagte, dass man nur mit Kanonenschüssen darauf antworten könne.

Le Gouvernement Français a fait parvenir à son Plénipotentiaire sa réponse au protocole des neuf prémières séances du Congrès d'Udine.

Il a donné l'ordre au Plénipotentiaire Français de déclarer à leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi, que l'époque du premier Octobre étant passée, et le Congrès n'ayant pas pu pendant sept mois se mettre d'accord sur le sens des articles fondamentaux des Préliminaires et spécialement sur celui des articles 6 des Préliminaires patens, et 5 des Préliminaires secrets, le Directoire Exécutif de la République Française regarde les Préliminaires comme nuls et ne pouvant pas servir à la conclusion de la paix définitive, puisque depuis sept mois ils sont un sujet continuel de discussions et de discorde.

Le Plénipotentiaire Français n'est plus autorisé à négocier sur la base des Préliminaires.

Les Plénipotentiaires respectifs, sentant eux-mêmes l'impossibilité d'asseoir la paix définitive sur des bases d'une signification aussi équivoque que les Préliminaires, avaient présenté différents projets que Monsieur le Comte de Merveldt avait portés à Vienne, et qui ont aussi été envoyés au Gouvernement Français.

Le Plénipotentiaire Français a l'honneur de faire connaitre à leurs Excellences Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Majesté l'Empereur et Roi, que le Directoire Exécutif de la République Française ne regarde aucun de ces projets comme convenable, et se refuse à tout arrangement qui aurait pour base des dédomagemens en Italie pour les pertes qu'Elle pourrait avoir éprouvées dans cette guerre.

Le Gouvernement Français voulant cependant contribuer, autant qu'il est en lui, au rétablissement de la bonne harmonie entre les deux états, accédera à ce que la Dalmatie et l'Istrie soyent cédées à Sa Majesté l'Empereur par la République de Venise, ainsi qu'aux arrangemens convenables que Sa dite Majesté désirerait prendre en Allemagne.

Bonaparte.

Die Unterhandlung schien mit dieser Erklärung abgebrochen. Aber Cobenzl, so wichtig die Inseln ihm auch waren, wollte doch ihretwegen die Verantwortung des neuen Krieges

nicht übernehmen. Er gab nach; Bonaparte zog seine Erklärung zurück, und so, in allen wesentlichen Punkten einig, konnte man an die Ausarbeitung des Friedensinstrumentes gehen. Dabei ist es am 11. October noch einmal zu einer heftigen Scene gekommen, und noch einmal die oben mitgetheilte Erklärung übergeben worden. Es ist dieselbe Scene, welche später von Napoleon in so romanhafter Weise ausgeschmückt wurde, in welcher das zerschmetterte Porcellanservice am Tag vor dem Abschlusse des Friedens, also am 16. October, die Entscheidung herbeigeführt haben soll.

Ich habe an einem anderen Orte nachgewiesen, dass ein Auftritt dieser Art, ja überhaupt die letzte Zusammenkunft, vor Unterzeichnung des Friedens nicht am 16., sondern am 11. October stattgefunden hat, dass er nicht sowohl durch wichtige Streitpunkte, als durch eine leidenschaftliche Aufwallung des französischen Generals veranlasst wurde und dann eine Wichtigkeit erhalten hat, die er in keiner Weise verdient. Denn in Bezug auf die streitigen Punkte hat Cobenzl gar nicht nachgegeben, sondern nur durch die verzögerte Unterzeichnung Zeit gewonnen, die sehnlich verlangte Antwort aus Wien zu erwarten.

Man sieht, dass schon die Wiener Archivalien für den Zeitraum eines einzigen Jahres eine ziemlich reichliche Nachlese gewähren.[1] Auch aus dem preussischen Staatsarchive könnte ich, zwar nicht ungedruckte Briefe, aber doch Nachrichten darüber aus jenen Jahren mittheilen. In einem Bericht des Ministeriums an den König vom 22. Mai 1797 wird erwähnt, der Marquis Lucchesini, welcher Ende Februar mit Bonaparte in Bologna eine Unterredung gehabt hatte, sei auch mit ihm in Correspondenz getreten.[2] Der preussische Gesandte in Paris, Sandoz Rollin, schickt am 9. Februar 1797 dem Ministerium einen Brief Bonaparte's zu Gunsten der Gräfin Lichtenau,

---

[1] Wiener Archiven, nämlich dem Kriegsarchiv, hat auch G. Wolf den Brief entnommen, welchen Bonaparte am 20. Juni 1800 kurz nach der Schlacht bei Marengo an einen österreichischen General, wahrscheinlich Melas, gerichtet hat. Vgl. Sybel's histor. Zeitschrift, XXIX, 448.

[2] Vgl. Oesterreich und Preussen gegenüber der französichen Revolution, S. 233.

welche damals in Italien reiste und dabei Unannehmlichkeiten an ihrem Gepäcke erfahren hatte. Dieser Brief, sowie die eben erwähnten an Lucchesini sind jedoch in den Acten nicht mehr vorfindlich. Von Bonaparte's Brief an den Cardinal Mattei, der in der Correspondance (II, 264) unter dem 22. Januar 1797 mitgetheilt wird, bemerkt der preussische Resident Cäsar in Wien am 22. Februar 1797, er sei ursprünglich in italienischer Sprache abgefasst, schickt aber selbst nur eine schlechte französische Uebersetzung, die er, ich weiss nicht, ob mit Recht oder Unrecht, vom 3., nicht vom 1. Pluviôse V, also vom 20. Januar 1797 datirt.

Die Commission bemerkt in dem Vorbericht zum 1. Bande 1859, man habe ausser den archivalischen Quellen mehr als 10,000 gedruckte Werke durchsucht. In Romanins storia documentata di Venezia, die freilich erst zwei Jahre später herauskam, hätten sich noch zwei sonst ungedruckte Briefe finden lassen, nämlich an den venezianischen Proveditore Battaglia vom 2. October 1796 (IX, 416) und an den kurz nachher getödteten Capitän Laugier vom 25. Februar 1797 (X, 112).

Bei einigen andern Actenstücken kann man nicht zweifeln, dass sie der Commission bekannt gewesen sind, allein ich verstehe den Grund nicht, wesshalb sie zur Aufnahme nicht geeignet schienen. Bonaparte's Schiedsspruch, welcher am 10. October 1797 das Veltlin von Graubündten losriss und mit der Cisalpinischen Republik vereinigte, findet sich zwar in den Oeuvres de Napoléon (XXIX, 342) bei der Erzählung der Verhandlungen des Jahres 1797, aber man vermisst ihn ungern in der Folge der Briefe, die sogar ausdrücklich, wie der Brief an Talleyrand vom 21. October (III, 396) darauf Bezug nehmen. Unbegreiflich, dass sogar die Rastadter Convention vom 1. December 1797, das Complement des Friedens von Campo Formio übergangen wurde, die doch unter Bonaparte's diplomatischen Erfolgen als einer der merkwürdigsten erscheint.

Es sei noch bemerkt, dass die französische Note über Ragusa (III, 212) vom 27., nicht vom 28. Juli, der Brief an Talleyrand (III, 355) vom 30. September, nicht vom 1. October, die beiden Noten vom 28. September (III, 347) nicht aus Udine, sondern aus Passariano zu datiren sind.

Von unrichtigen Lesarten möchte ich aus demselben dritten Bande nur zwei hier anmerken. Am Schluss des ersten ge-

heimen Artikels von Campo Formio liest man von dem Reichscontingent, das der Kaiser zu stellen sich vorbehalten hatte: il ne pourra être employé que dans les forteresses; gerade das Gegentheil: il ne pourra être employé dans les forteresses, sollte gesagt sein. Ferner scheint der Sinn des undatirten, wahrscheinlich am 26. Juli geschriebenen Briefes an Clarke (III, 199) durch eine unrichtige Interpunction entstellt. Man liest: d'après ce que disent quelques journaux il parait qu'il y a eu quelques divisions entre Carnot et Barthélémy: d'un côté est Barras; Rewbell et Revellière-Lépeaux de l'autre; während die bekannten Thatsachen fordern: entre Carnot et Barthélémy d'un côté, et Barras, Rewbell et Revellière-Lépeaux de l'autre.

Sollen diese kleinen Aussetzungen den Werth der grossen Sammlung beeinträchtigen? Gewiss nicht; aber sie rechtfertigen wohl den Wunsch, die zweite Commission möchte den ursprünglichen Plan nicht aufgegeben haben, in einem Supplementbande später aufgefundene Briefe nebst einigen Zusätzen und Berichtigungen zu veröffentlichen.

WIEN, 1872.

Druck von Adolf Holzhausen

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der zur Pflege vaterländischer Geschichte

aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Neunundvierzigster Band.

Zweite Hälfte.

In Commission bei KARL GEROLD'S SOHN, Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Neunundvierzigster Band.

Zweite Hälfte.

Wien, 1872.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Neunundvierzigster Band.

Zweite Hälfte.

Wien, 1872.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

JOHANNIS DE KOMOROWO

TRACTATUS CRONICE FRATRUM MINORUM OBSERUANCIE

A TEMPORE CONSTANCIENSIS CONCILII ET SPECIALITER
DE PROUINCIA POLONIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

HEINRICH ZEISSBERG.

Einleitung.

Die Handschrift, welcher die folgende Chronik der Minoriten von der Observanz in Polen entnommen ist, wurde von deren Besitzer, dem um die Rechtsgeschichte wohlverdienten russischen Senator Hube, im Jahre 1865 Herrn Dr. Wilhelm Arndt in Berlin, von diesem aber mit seltener Liberalität mir zur Benützung überlassen.

Dieselbe besteht gegenwärtig aus 60 Blättern Papier 4°, welche einst, wie der Rücken zeigt, zusammengeheftet und gebunden waren, nunmehr aber in fünf Lagen zu je 12 Blättern auseinandergefallen sind. Sie beginnt mit den Siglen: I. N. R. I., welche gleich der unmittelbar darunter stehenden Aufschrift: ‚Incipit tractatus cronice fratrum minorum obseruancie a tempore Constanciensis concilii et specialiter de prouincia Polonie per Johannem de Comorowo eiusdem ordinis minimum collectus‘ in rother Tinte ausgeführt sind. Die Chronik wurde im 16. Jahrhundert von drei Händen eingetragen, von welchen die beiden ersten noch die Schriftzüge des 15. Jahrhunderts bewahrt haben, die dritte dagegen einen etwas jüngeren Charakter zeigt. Die erste Hand reicht bis einschlüssig zu den Worten (p. 25): ‚periculum imminens‘, die zweite bis (p. 71): ‚regule sancte‘, die dritte bis zum Schlusse. Die erste Hand charakterisirt sich ausser dem Gesagten dadurch, dass sie ausser zwei rothen Initialen vielfältig auch die Anfänge der Sätze rubricirt und in rother Tinte den Inhalt des Textes am Rande vermerkte. Mit Hand b hört beides auf. Nur auf p. 71 steht am Rande von derselben Hand das

Rubrum: ‚Beatus pater Simon de Lipnica peste decessit.' Rubra und Inhaltsangaben fehlen auch bei der dritten Hand. Ihrem Charakter nach möchte man diese Hand vielleicht einer etwas jüngeren Zeit, als die beiden ersten Hände vindiciren; allein ein Beweis dafür, wie trügerisch für diese verhältnissmässig späte Zeit ausschliesslich auf die Schrift basirte Schlüsse sind, zeigt sich in dem Umstande, dass auf p. 73 ein Passus, den der Schreiber durch ein Versehen weggelassen hatte, von einer Hand am Rande nachgetragen wurde, die ganz den Zügen der Hände a und b entspricht und vielleicht mit einer derselben identisch ist. Schon diese nachträgliche Einschiebung von anderer Hand zeigt, dass wir eine Copie vor uns haben. Eben darauf weisen auch die vielen Schreib- und Lesefehler hin, an denen besonders die letzte Hand reich ist. Abkürzungen sind in ausgedehntestem Masse angewendet; doch lassen sich auch in Bezug auf den Gebrauch, der von denselben gemacht wird, die drei Hände ganz wohl von einander unterscheiden. Einige Randbemerkungen von Händen des 17. Jahrhunderts werden hier als völlig bedeutungslos übergangen. Nur auf die den Chronisten betreffende der ersten Seite komme ich später zurück.

Auf eine zweite Handschrift der Chronik finde ich mich durch Janociana[1] verwiesen. Darnach besass die Załuski'sche Bibliothek unter der gleichen Ueberschrift, wie unser Manuscript, einen Codex in 4⁰, welcher, da er ‚ipsius auctoris manu eleganter admodum . . conscriptus' gewesen sein soll, nicht mit dem uns vorliegenden identisch gewesen sein kann. Die Załuski'sche Bibliothek wurde 1795 nach Petersburg geschafft und es dürfte daher dort diese Handschrift gegenwärtig zu suchen sein. Nach einer mir von Herrn Esterreicher, Vorsteher der Universitäts-Bibliothek, mitgetheilten Aeusserung Żegota Pauli's soll sich auch im Bernhardinerkloster zu Lemberg ein Exemplar unserer Chronik befinden.

Ueber das Leben des Autors ist mir nur Weniges bekannt geworden. Niesiecki[2], die Quelle der einen Randbemer-

---

[1] I, 152. Sie wird auch erwähnt in Załuski's Programma literarium. Dantisci 1743, p. 20 (p. 12 der polnischen Ausgabe von 1732), in dessen conspectus nonæ collectionis legum etc. p. 30 und in Jabłonowski's Museum Polonum p. 117. [2] Korona Polska. Lwów 1738. T. II. 567.

kung der ersten Seite unserer Handschrift, zählt Johann von Komorowo (Komorowski) zum Wappen Korczak. Bei Erwähnung des Processes, welchen Nikolaus Kurozwanki und Tylecki mit einander über die Verlassenschaft einer Edelfrau aus dem Hause Rituani führten, bemerkt J. v. K.,[1] dass er zur Zeit, da er noch dem Laienstande angehörte, bei einem derselben — er gibt nicht an, bei welchem — als Secretär gedient habe. Den Einfall der Türken in Polen (1498) beschreibt er als Augenzeuge. Damals war er bereits im Kloster Sambor, aus dem er mit dem Guardian und den anderen Mönchen fliehen musste.[2] Zuletzt stand J. v. K. dem Convent seines Ordens zu Krakau vor.[3] Im Jahre 1518 treffen wir ihn auf dem Generalcapitel seines Ordens zu Lyon, wo er im Auftrage des Königs Sigismund für die Vereinigung der Custodie Preussen mit der Ordensprovinz Polen den Vertretern der sächsischen Provinz entgegenwirkte. Zur Beilegung des Streites begab sich noch im Laufe dieses Jahres der General-Minister Franz Lychet selbst nach Polen, wo am 21. August zu Krakau oder zu Lublin — die Angaben differiren — in seiner Gegenwart J. v. K. als Nachfolger des Leo von Lańcut zum Minister der Provinz Polen gewählt wurde, die Streitfrage der beiden Provinzen dagegen offen blieb.[4] Im Jahre 1520 gelangte Lychet auf einer Visitationsreise abermals nach Polen, wo er auf einem Provinzialcapitel zu Krakau (24. August) den allzu grosser Nachsicht beschuldigten Provinzial-Minister unter Hinweis auf die gleiche Eigenschaft des gefeierten Angelus von Clauasio in Schutz nahm.[5] Doch vermag ich nicht zu entscheiden, ob damals noch J. v. K. die Stelle bekleidete. Zum zweiten Male erscheint er indess im Jahre 1521 in dieser Würde, als in seiner Gegenwart, Mittwoch nach dem Feste der 11.000 Jungfrauen (21. Oct.), die Gebeine des seligen Johann von Dukla erhoben wurden.[6] Das Todesjahr unseres Chronisten ist mir unbekannt. In den Janocianis[7] wird bemerkt, dass Johann von Komorowo mit Ladislaus von Gielnowo und mit Lucas von Rydzina enge befreundet gewesen sei. Letzteres scheint aus einer zweiten Handschrift erschlossen, welche, angeblich ebenfalls Original,

---

[1] p. 58. [2] p. 107 ff. [3] Janociana I, 151. [4] Wadding, Annales Minorum XVI, 74. nr. XXII. [5] Wadding l. c. XVI, 104 nr. XXVI. [6] Epitaph des Johann von Dukla bei Wadding l. c. XIV, 375. [7] I, 151.

in Załuski's Bibliothek die Aufschrift trug: ,Sermones de regula et condicionibus ordinis minorum. Per fratrem Johannem de Comorowo eiusdem ordinis minimum. Ad reuerendum patrem fratrem Lucam de Rydzyna ordinis minorum obseruancie vicarium prouincie Polonie.' Es scheint dies dieselbe Schrift zu sein, auf welche als auf einen von ihm selbst verfassten: ,sermo de statu et contingenciis religionis nostre' J. v. K. in der Chronik öfters[1] Bezug nimmt. In letzterer wird auch noch auf eine zweite Arbeit, eine Chronik für die Zeit vor Gregor XI. hingewiesen. Ausserdem schrieb J. v. K. eine: ,Introductio in doctrinam doctoris subtilis, modos distinctionum et idemtitatum, alios quoque terminos obscuriores eiusdem doctrine declarans, antiquiorum scotisantium dicta saluans, rationibus quorundam recentiorum, quibus impugnantur solutis.' Janozki erwähnt von dieser Schrift einen Druck: ,ex officina impressoria spectabilis viri domini Johannis Haller ciuis et consulis Cracouiensis. Anno salutigere incarnationis MCCCCCVIII. die XVII. mensis Decembris', ferner einen zweiten ohne Nennung des Autors: ,in edibus prouidi uiri Floriani Unglerii. Quinto Kalendas Julias. Labente curriculo virginei partus millesimo quingentesimo duodecimo' in 4^0, welche beide sich in der Załuski'schen Bibliothek befanden. Letztere Ausgabe besitzt auch das Ossoliński'sche Institut in Lemberg, welches überhaupt reich an seltenen Druckwerken, namentlich Wiener und Krakauer Drucken ist. Dasselbe Werk erschien unter demselben Titel mit dem Zusatz: ,in ginnasio (gymnasio 2) Cracouiensi (Graccouien. 2) congesta': 1. ,per Florianum Vnglerium Cracouie. Impressum 1515,' mit dem h. Florian auf der Rückseite und darunter der Unterschrift: ,In die Benedicti ab. MDXV.' 2. ,Graccouie per Hieronymum Victorem vigesimo tercio kalen. Nouembris anno salutis MDXIX impressum'. Beide Ausgaben besitzen die Krakauer Universität und die Bibliothek des Ossoliński'schen Institutes.[2] Für das Leben des Autors gewährte diese durchaus scholastische Schrift keine Anhaltspunkte.

Von Niesecki[3] wird unserem Autor noch ein Leben Johanns von Dukla zugeschrieben, über das mir sonst nichts

---

[1] p. 5. 6. 11. 16. 34. [2] Gütige Mittheilungen der Herren Esterreicher in Krakau und Reifenkugel in Lemberg. [3] l. c. 567.

bekannt geworden ist, es sei denn, dass hier die längere Stelle über den Seligen in unserer Chronik gemeint ist. Aehnlich wird es sich wohl auch mit dem ihm von Greiderer [1] zugeschriebenen Leben Simons von Lypnica verhalten.

Für den ersten Theil unserer Chronik waren ‚die Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano‘ [2] die hauptsächliche Quelle. Der Autor nennt ihn zweimal [3], und beide Male ‚Jordanus de Jawo‘. Die Identität wird indess durch die Uebereinstimmung der aus dem Werke mitgetheilten Stellen zweifellos. Unser Autor sagt, die Chronik des Jordanus reiche ‚a principio ordinis . . . usque ad tempora Bonagracie generalis [4] et Nico(lai) 3ii, [5] qui regulam declarauit‘. Dass die Memorabilien wenigstens nicht genau da endeten, wo die von G. Voigt mitgetheilte Handschrift derselben schliesst, scheint mir in der That aus deren Vergleichung mit unserer Chronik hervorzugehen, in welcher die zunächst folgenden Sätze noch aus derselben Quelle stammen müssen. — In dem ersten Theile [6] unserer Schrift wird ferner dafür, dass zu Inowracław ein Thurm stand, von dem aus die Umgegend mannigfache Belästigung erfuhr, auf eine mir nicht bekannte ‚cronica Polonie‘ Bezug genommen.

Vermuthlich war es der Mangel an Quellen, der Johann von Komorowo bestimmte, nach den Mittheilungen aus Jordanus von Giano fast alsbald zu der Geschichte der Minoriten von der Observanz überzuspringen. Indem er hier vom Schisma der Kirche ausgeht, beruft er sich auf ‚Anthonius in 3a parte historie tit. XIII. c. X.‘ worunter nur die oft gedruckte ‚Summa historialis‘ des Florentiner Erzbischofes dieses Namens († 1459) gemeint sein kann, der indess nur für die angezogene Stelle benützt wurde, und auf einen ‚fascicularius temporum‘. Für den Streit der Observanten mit den Conventualen sind die Urkunden, zumal päpstliche, fleissig zu Rathe gezogen, oft blos citirt, oft für die Darstellung selbst benützt. Eine Hauptquelle, in der sich die Urkunden beisammen vorfanden, war der ‚liber

[1] Germania Franciscana I, 423. [2] Hsg. v. G. Voigt im V. Bde. d. Abh. d. phil.-hist. Cl. d. kön. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Leipzig 1870 [3] p. 3. 4. [4] 1279—1283. [5] 1277—1280. [6] p. 4.

vicarii prouincie Polonie'.[1] Doch wird daneben auf den Urkundenvorrath der Convente zu Lemberg,[2] Krakau,[3] Posen,[4] und Litthauen[5] ausdrücklich hingewiesen. Ja einmal wird sogar einer ,bulla plumbea in zacristia dicti loci Bononiensis posita'[6] gedacht, die Johann von Komorowo auf einer Reise nach Italien gesehen haben mochte.

Für die kurzen Mittheilungen[7] über Bernardino von Siena scheint die ungedruckte Vita desselben von Johann von Capistrano benützt zu sein; wenigstens nähert sich die Darstellung unseres Autors selbst im Wortlaute mehr jener Wadding's,[8] der die Schrift Johanns von Capistrano vor sich hatte, als den gedruckten Viten. Für die Schicksale des Letzteren werden einmal ,frater Johannes scriptor legende beati Johannis Capistrani et frater Bernardus beati patris cocus tunc iam vltra octuaginta annos habens' angezogen.[9] Der Zweite kann nur einer der Gefährten Johanns von Capistran, Bernard von Modena oder Bernard von Neapel sein; vermuthlich war es der Letztere als Laie.[10] Von Legenden Capistrans sind bisher nur jene Niccolos von Fara, Cristoforos von Varese und Girolamos von Udine an's Licht gezogen worden. Doch bemerkt Giovanni von Tagliacozzo zu Ende des bekannten, an Giacomo della Marca gerichteten Briefes,[11] er habe Manches, was noch zu erzählen gewesen wäre, verschwiegen ,ut postea valerem enarrare ad gloriam et laudem nominis Jesu Christi et omnium sanctorum eius, ad confirmationem fidei catholicæ, ad magnificentiam et exaltationem nostræ sacratissimæ religionis et ad imitationem nostram, nec non ad accendendam, ampliandam et confirmandam deuocionem erga ipsum beatissimum patrem fratrem Johannem de Capistrano', diese Absicht scheint er eben in der von Johann von Komorowo benützten Legende ausgeführt zu haben.[12] Beachtenswerth dünkt mir der Umstand, dass Wadding, indem er nach den ,Actis eius Mss. a sociis collectis'[13] einzelne Züge aus dem Leben Johanns von Capistrano

---

[1] p. 10. 16. [2] p. 7. [3] p. 56. [4] p. 68, vgl. p. 86. [5] p. 69. [6] p. 9. [7] p. 9. [8] Ann. Min. IX, 253. [9] p. 17. [10] Vgl. Christophori a Varisio, uita J. C. in Actis etc. Octob. X, 516. c. 8. [11] Wadding l. c. XIII, 384. [12] Vgl. Voigt, Johann von Capistrano. (Sybel, Histor. Zeitschrift X, 92.) [13] Wadding l. c. XII, 79. 82. nr. XII. XIII.

mittheilt, wie den ihn umfliessenden Glanz,[1] den Uebergang über die Sile,[2] den Aufenthalt in Wiener-Neustadt,[3] die Reise und den Aufenthalt in Wien[4], Züge, die sich in den bekannten Biographien entweder nicht, oder doch nicht so wiederfinden, mehrfach an Worte unserer Chronik anklingt. Freilich hat Wadding vielfach mittelbar aus dieser geschöpft; allein, wo dies sonst geschieht, wird sie nicht in der obigen Weise bezeichnet und überdies lehrt die nähere Vergleichung, dass bald Wadding, bald unser Autor reichlicher aus einer Quelle schöpften.[5] Auch an einer späteren Stelle[6] wird von Johann von Komorowo eine ‚legenda' Johanns von Capistran erwähnt, welche wohl mit der früher citirten identisch war.

Interessanter noch dürfte der Nachweis einer zweiten bisher völlig unbekannten Quelle unseres Autors sein. Die Zänkereien, welche bald nach Johann von Capistran's Abschied in Wien innerhalb seiner jungen Pflanzung ausbrachen, schildert er ‚ut scribit pater frater Bernardinus de Ingelstath in cronica sua, quam intitulauerat de septem preliis, qui continuauit eandem fere per XVI annos i. e. a tempore nouiciatus sui in Vyenna in ingressu patris Johannis de Capistrano vsque ad tempora diuisionis prouinciarum' d. i. von 1451—1467.[7]

Von dem Verfasser dieser Ordenschronik ist mir nur bekannt, was unser Chronist zum Theile wohl aus dieser Quelle selbst berichtet. Darnach war Bernardin von Ingolstadt zu Wien promovirter Magister der freien Künste.[8] Mit seinem Landsmann Bonaventura von Baiern begleitete er Johann von Capistrano nach Ungarn,[9] wurde aber 1456 auf einem Provinzialcapitel zu Brünn zum Provinzialvicar erkoren,[10] in welcher

---

[1] Wadding l. c. XII, 79, vgl. mit p. 17 unserer Chronik.

[2] Wadding XII, 80 nr. VII. vgl. mit p. 18 unserer Chronik. Nur Aehnliches erzählt Christoph von Varese (Acta etc. Oct. X, 505 c. 57. 58) von einem Po-Uebergang. Was Wadding XII, 80 hiezu bemerkt, ist völlig unzutreffend. Das Ganze ist eine alte Ordenssage, die ebensogut von Jacko und von Bernardino von Siena (vgl. Voigt, Joh. v. C. 50) erzählt wurde.

[3] Wadding XII, 81. nr. XI. vgl. mit p. 18 unserer Chronik.

[4] Wadding XII, 82 nr. XII—XIII. vgl. mit p. 18. 19 unserer Chronik.

[5] Dies gilt z. B. von den sub 7 angeführten Stellen, wo Wadding mehr Wunder aufzählt, Johann von Komorowo umständlicher berichtet.

[6] p. 30. [7] p. 24. [8] p. 35. [9] p. 31. 41. [10] p. 35. Greiderer, Germania Franciscana I, 283. 1457.

Stellung er bis zu dem 1459 abgehaltenen Provinzialcapitel zu Langenlois begegnet.[1] Als Provinzialvicar machte er sich durch grosse Strenge viele Feinde. Zu Kosten, Posen, Warschau und Krakau liess er die goldenen Initialen aus den Choralbüchern reissen, zu Krakau vernichtete er die vergoldeten Bilder des Convents, und bat die Rathsherren, die Brüder von der Observanz mit Speise und Trank minder reichlich zu versorgen, und zu Warschau zwang er den Guardian und den Bruder Procurator, einen in der Klosterküche vorgefundenen Braten durch die Stadt zu tragen.[2] Uebrigens war er ein tüchtiger Prediger. Desshalb genoss er eine päpstliche Generalvollmacht zu predigen und übte dieselbe gewöhnlich während der Fastenzeit in Kärnthen aus. Auch ‚inquisitor heretice prauitatis' war er in diesen Gegenden. Auf seinem Todtenbette bat er, dass man ihn zu Laien bringe, aus Furcht, es könne ihm von Seite seiner geistlichen Gegner im letzten Kampfe Uebles widerfahren.[3] Es macht den Eindruck, dass auch sein Werk vorzüglich die inneren Vorgänge in der cismontanen Provinz im Auge gehabt habe.[4] Er starb 1485 oder 1486.[5]

Der Haupttheil unserer Chronik zerfällt in zwei Abschnitte. Hatte der frühere vorzüglich die Stiftung neuer Convente im Auge, so beschäftigt sich der spätere vorwiegend mit den Personen, welche in den neuen Klöstern sich hervorthaten. Beide Theile durchflicht als zusammenhaltendes Band die allgemeine Geschichte des jungen Ordenszweiges. Den Uebergang von dem einen Abschnitte zu dem anderen gewährt die Pest des Jahres 1482, welche auch in den Ordenskreisen manches Opfer forderte. Unter diesen war Simon von Lipnica das bedeutendste. Johann von Komorowo schliesst seinen kurzen Bericht über ihn mit den Worten: ‚Vita eciam eius et conuersacio religiosa nedum prosaice verum eciam ritmice exarata reperitur.'[6] Auch Wadding kannte und benützte eine handschriftliche Legende des Simon von Lipnica. Neben dieser ‚legenda Mss. quam habeo'[7] nennt er noch eine zweite Quelle: ‚scripserunt', sagt er, ‚eius vitam patres Poloni, siue potius collegerunt, quæ patrabat miracula, et libello manuscripto Craconiæ asservato comprehenderunt.'[8] Auch an einer zweiten

[1] p. 36. [2] p. 35. [3] p. 36. [4] p. 24. 32. 35. 38. [5] Vgl. Greiderer, Germania Franciscana I, 433 nr. 277. [6] p. 74. [7] Wadding XIV, 344 ff. [8] Wadding l. c. 346.

Stelle[1] wird von Wadding auf diesen ‚codex antiquus Cracouiensis' hingewiesen. Ebenso spricht Gonzaga[2] von einem die Wunder Simons von Lipnica enthaltenden ‚libellus manuscriptus'. Ludwig Skrobkovic (bei Wadding: Strobtouiczius) benützte für seine 1636 zu Braunsberg erschienene: Vita gloriosi serui dei B. Simonis de Lipnica ord. min. de observ. ausser Johann von Komorowo, wie es scheint, eine dürftige ‚legenda conu. (conuentus?)', bemerkt jedoch ebenfalls zum Schlusse:[3] ‚Fuit olim historia eiusdem argumenti diffusior. Sed fuit. Nunc preter defrustati voluminis reliquias occurrit nihil. Quisquis invidit totum, aut seruauit male, nae ille in sanctos manes et nos simul iniurius.' Im Jahre 1703 erschien zu Krakau der Wizerunek doskonałości apostolskiey albo żywot bł. Szymona z Lipnice zakonu braci mnieyszych oyca s. Franciszka o. Bernardynów etc. Zebrany z kronik Polskich, tak swieckich y duchownych', angeblich als zweite Auflage des 1609 zum ersten Male gedruckten Werkes. Eine dritte folgte 1735. Auch hier[4] wird auf ein ‚Büchlein Wunder' Bezug genommen. Eine davon verschiedene Vita dürfte jene des Nikolaus von Sokolniki gewesen sein, der als Nachfolger Simons im Predigeramte auf dem Stradom zu Krakau 1522 starb. Sie wird von Skrobkovic einige Male[5] wörtlich angezogen und auch im Wizerunek[6] angeführt. Quellen dieser Art sind es, die Johann von Komorowo im Auge hatte. Er selbst benützte die Aufzeichnung über die Wunder, wie die Vergleichung mit Wadding, dem dieselbe Quelle durch Hieronymus Kakorowski vermittelt wurde[7], und mit den im Wizerunek abgedruckten Auszügen ‚ex processu formato in ordine ad beatificationem et canonizationem'[8] deutlich erweist.

Für die Wunder, welche am Grabe Ludwigs von Warta zu Warschau wahrgenommen wurden, sind wohl die Votivtafeln benützt, die neben den wächsernen Füssen, Bratspiess u. dgl. hingen.[9] Aehnliche Tafeln befanden sich auch am Grabe Johanns von Dukla,[10] die unser Autor wohl ebenfalls benützt haben dürfte. Und aus Quellen dieser Art scheint auch in einigen anderen Fällen, z. B. für Nicolaus de Kozlie dictus Passer, geschöpft zu sein.[11]

---

[1] Derselbe, 348. [2] Derselbe, 465. [3] p. 38. [4] p. 25. [5] p. 7. 10. 12. 24. 27. 28. 31. 39. 40. [6] p. 44. 45. [7] Wadding XIV, 346 ff. [8] p. 23 sqq. [9] p. 75. [10] Wadding XIV, 373. [11] p. 77.

Eine andere Quelle, auf die sich unser Autor oft bezieht, waren mündliche Erkundigungen. Das Lebensende Bernardins von Ingolstadt schilderten ihm ‚hii, qui cum eo conuersabantur‘.[1] Die Ursache, wesshalb die Observanten vom Generalvicar der Cismontanen abfielen, vernahm er ‚a fratribus antiquis illorum temporum memoriam viuidam habentes‘.[2] Ein einstiger Novize des Warschauer Convents erzählt ihm, wie Simon von Lipnica die Geduld der dortigen Ordensschüler auf die Probe stellte, und ein anderer Bruder von den letzten Augenblicken Simons.[3] Einer, der dabei beschäftigt war, theilt ihm mit, was sich bei Ludwigs von Warta Begräbniss zutrug.[4] Und in ähnlicher Weise lässt sich Johann von Komorowo von einem Laienbruder Nicolaus seine durch Nicolaus de Kozlie bewirkte Heilung,[5] von einem Bruder eine Vision erzählen, welche Justin von Kobylino erschienen war.[6] Ein anderes Mal theilt er die Aufklärungen mit, die ihm ein Ordensbruder bezüglich eines Ordensstatutes gab.[7] Mancherlei scheint er dem Bruder Stanislaus von Szlapi zu verdanken. Von ihm lässt er sich nicht nur die wunderliche Geschichte von dem Pseudopropheten zu Bodzanczyn[8] und die misslungene Wallfahrt Ludwigs von Warta nach Portiuncula erzählen[9], auch was er über das Generalcapitel zu Portiuncula 1487, über Christoph von Varese und Bernardino von Feltre mitzutheilen weiss, stammt aus dem Munde jenes Ordensbruders, welcher als Commissär an das Capitel abgeordnet worden war.[10] Dasselbe gilt von dem Abenteuer, welches dieser und Johann Vitreator auf der Heimreise zu bestehen hatten.[11] Wenn er endlich Aeusserungen der Heerführer Johann Albrechts über dessen Truppenmacht anführt,[12] scheinen unter denselben Barzy und dessen Bruder gemeint zu sein, mit denen der Chronist auf seiner anschaulich geschilderten Flucht vor den Türken zusammentraf.[13]

Für die Zeit der Abfassung ist beachtenswerth, dass p. 35 das Jahr 1498 als ‚modernis temporibus‘ bezeichnet wird,[14] im weiteren Verlaufe der in unserer Handschrift bis 1503 reichenden Chronik schon die Jahre 1506,[15] 1501,[16] 1504,[17] 25 Jahre nach 1480,[18] erwiesen sind, von dem ‚post paucos annos‘ erfolgten Wiederaufbau der ‚circa 1500‘ eingestürzten Kloster-

[1] p. 36. [2] p. 37. [3] p. 73. [4] p. 75. [5] p. 77. [6] p. 78. [7] p. 80. [8] p. 61. [9] p. 75. [10] p. 89—93. [11] p. 95. [12] p. 106. [13] p. 110. [14] p. 35. [15] p. 37. 49. [16] p. 38. [17] p. 50. [18] p. 68.

kirche zu Wilno die Rede ist,[1] und dass seit Simon von Lipnicas († 1482) Tode bereits viele Jahre verstrichen waren.[2] Für den terminus ad quem dürfte der Umstand anzuführen sein, dass Johanns von Dukla 21. Oct. 1521 erfolgte Elevation noch nicht erwähnt wird,[3] die der Verfasser als Augenzeuge[4] wohl kaum übergangen haben würde, wenn nicht die Aufzeichnung der betreffenden Stelle vor derselben erfolgt wäre.

Obgleich die Chronik Johanns von Komorowo bisher noch nicht veröffentlicht worden ist, so war dieselbe in den Ordenskreisen doch nicht völlig unbeachtet geblieben. Gonzaga hat den die Provinz Polen betreffenden Abschnitt seines 1587 erschienenen Werkes: De origine seraphicae religionis Franciscanae fast nur aus dieser Quelle, ohne sie zu nennen, daher vielleicht nur mittelbar geschöpft.[5] Seine Darstellung klingt an dieselbe hie und da wörtlich an, und wenn dies seltener als bei Wadding der Fall ist, so ist es wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass sich Gonzaga kürzer fasst.[6] In der 1636 erschienenen, bereits oben erwähnten Vita B. Simonis de Lipnica von Ludwig Skrobkovic wird Johann von Komorowo unter den benützten Quellen angeführt. Die Citate stimmen hier mit unserer Chronik völlig überein, bis auf eines,[7] das vielleicht nur durch ein Versehen auf sie bezogen wurde. Vielleicht gab die Erwähnung Johanns von Komorowo unter Skrobkovic's

---

[1] p. 48.

[2] p. 74.

[3] p. 88. 89.

[4] Siehe oben S. 301.

[5] Gonzaga 463 sagt: ‚Quoniam vero . . . nobis has regiones (nämlich Polen) lustrare minime licuit, atque is pater, cui describendae huius prouinciae munus demandatum fuerat, nescio qua ratione ductus, quam plurima notatu dignissima praetermittere voluit, haec pauca a nobis non absque labore selecta atque hic annotata, quisquis ille sit, vt gratanti animo excipiat, consulat obsecramus.

[6] Man vgl. nur z. B. p. 36. 37 unserer Chronik mit Gonzaga 467 oder p. 43 mit Gonzaga 468, p. 71 mit Gonzaga 464.

[7] p. 26: ‚Rogatus a quodam fratre artem recte perficiendi in predicationis munere tribus verbis omnem acute involuit subiiciens: Ora, labora, despera. Ora deum deprecando, labora scripturas uoluendo, despera, aroganciam declinando.‘ Vielleicht ist aber ein Druckfehler anzunehmen und das am Rande befindliche Citat statt zu dieser Stelle erst zu der folgenden zu beziehen, welche in der That aus unserer Quelle stammt.

Quellen Greiderer[1] den Anlass, jenem eine besondere Schrift über Simon von Lipnica zuzuschreiben.

Von besonderem Interesse ist der Zusammenhang Wadding's mit unserer Chronik. Für die Zeit, welche diese von p. 24 an umspannt, zeigen Waddings Berichte über Polen mit denselben die grösste Aehnlichkeit. Die Quelle seines Berichtes gibt Wadding auch hier gewöhnlich am Rande an: ‚ex chron. Mss. Polon.‘[2] ‚Histor. Mss. Polon.‘[3] ‚Monum. Mss. Prov. Polon.,[4] ‚Mon. Mss. Polon.‘[5] ‚Monum. Mss.‘[6] ‚chron. Mss. prov. Polon.‘[7] Da die Aehnlichkeit oft auch auf den Wortlaut beider sich erstreckt, so läge an sich die Annahme nahe, dass Wadding unsere Chronik selbst vor sich gehabt habe. Dennoch macht die nähere Betrachtung dies Verhältniss unwahrscheinlich. Vor allem fällt es auf, dass Wadding, obwohl er Bernardinus von Ingolstadt mit Auszeichnung als Provinzialvicar erwähnt[8] und wiederholt von Johann von Komorowo spricht, weder in den Annalen von deren literarischen Producten spricht, noch in der Schrift: Scriptores ordinis Minorum deren Namen nennt.[9] Man könnte indess meinen, dass beide — Wadding und unsere Chronik — aus einer gemeinsamen dritten Quelle schöpften. Wirklich zeigt Wadding hie und da Unterschiede, welche sich vielleicht auf diese Art erklären liessen, indess nur unerheblich sind. Vom Erzbischof Johann Gruszczyński heisst es z. B. in unserer Chronik, dass er ausser den Conventen, die er zu

---

[1] Germania Franciscana. Oenoponte 1777, T. I, 423: ‚Hic (J. de K.) post Nicolaum Sokolnikium vitam B. Simonis congessit, et anno 1535 opus suum absoluit.‘

[2] Wadding XII, 218. XIII, 43. 249. 454. XIV, 351. 428—9.

[3] Wadding XII, 142.

[4] Wadding XII, 485. XIII, 148. 376. XIV, 55. 236. 268. 325. 498. 499. XV, 5. 96. 97. 154.

[5] Wadding XIII, 377. 378. 386. 390. XIV, 209.

[6] Wadding XIII, 458.

[7] Wadding XIV, 133.

[8] Wadding XIII. 43. nr. LXXVI.

[9] Vielleicht von minderem Belange, doch beachtenswerth ist, dass es in unserer Chronik p. 39 heisst, der Convent zu Lublin sei ‚eodem anno‘, d. i. wie der Zusammenhang lehrt, 1460 aufgenommen worden, Wadding XIII, 376, unter dem Jahre 1465 dagegen: ‚in certo anno‘, und dass sich Wadding (XV, 176) für Cherubin nicht auf die Chronik (p. 112), sondern auf Cimarella cronica l. 7. c. 60 bezieht.

Kalisz und Lowicz zu Stande brachte, auch in Sneino eine ähnliche Gründung beabsichtigte. Bei Wadding[1] wird zu Sneino noch Lamezi als zweite projectirte Gründung hinzugesetzt, und während die Chronik nur bemerkt: ‚et est bulla super hoc‘, weiss Wadding, dass es eine Bulle Pauls II. war. Doch konnte Wadding, dem so viel Material zu Gebote stand, eben die Bulle vor sich haben, und aus ihr die Namen des Papstes und des Ortes nennen. Der in unserer Chronik p. 71 nicht genannte Name des Guardian von Bydgość ist von Wadding[2] an der entsprechenden Stelle durch Conjectur[3] gewonnen.

Andere Differenzen zwischen Wadding und der Chronik beruhen auf Irrthum von Seiten des Ersteren. Als das General-capitel, welches Christoph von Varese, um die polnischen Ordensbrüder noch einmal zu sehen, besuchte, bezeichnet Wadding[4] jenes von Urbino (1489), der Zusammenhang ergibt dagegen in unserer Chronik[5] das von Portiuncula (1487). Wadding scheint hier corrigirt zu haben, da nach der Chronik Christoph von Varese, dessen Tod in's Jahr 1491 fiel, ‚fere‘ (!) drei Jahre nach dem Capitel starb.[6] Dass Wadding und die Chronik aus derselben dritten Quelle schöpften, widerlegt sich indess dadurch, dass Johann von Komorowo für einige Beiden gemeinsame Angaben sich auf Augenzeugen beruft.[7] Demnach, da Wadding unsere Chronik weder unmittelbar vor sich, noch mit derselben eine dritte Quelle gemein gehabt zu haben scheint, bleibt nur die Annahme übrig, dass Wadding eine Schrift, der unsere Chronik bereits zu Grunde lag, benützte. Und auf diese Quelle weist Wadding selbst in seiner Literaturgeschichte des Ordens[8] mit den Worten hin: ‚Hieronymus Kakouusky, Polonus, regul. obseru. prouinc. Poloniae minoris pater emeritus, noster amicus, vir doctus, et in perquirendis ordinis monumentis indefessus, collectis omnibus, quae per utriusque Polonie et Russie prouincias haberi potuerunt, adiunctisque authoribus et

[1] XIII, 431. nr. XXV.
[2] XIV, 325. nr. XLIV.
[3] Aus p. 67/68 unserer Chronik.
[4] XIV, 498.
[5] p. 92 vgl. mit p. 89.
[6] Untergeordnete Differenzen sind in den Anmerkungen bezeichnet.
[7] Vgl. p. 77 mit Wadding XIII, 454, nr. IV (über Fr. Aegidius), p. 78 mit Wadding XIV, 351. nr. XXXIII (über Justin).
[8] SS. ord. Min. 171.

historicis Polonis libros 4 disposuit omnia, quae haberi poterant ad ordinem Minorum regularis obseruantiae spectantia, uocauitque: Supplementum chronicorum provinciae Poloniae ad Mreuerendiss. P. fr. Francisci Gonzagae olim totius ordinis Minorum ministri generalis historiam conformiter concinnatum ex capituli Lublinensis (!) a. d. millesimo sexcentesimo trigesimo, decreto ordinatum. Totum opus ad me misit quod magno quidem subsidio fuit pro rebus Polonicis per sua tempora distinguendis et accuratius referendis.' An einer anderen Stelle heisst der Gewährsmann Hieronymus Kakorowski.[1] Dass dessen Arbeit eine Ergänzung Gonzaga's, das von Wadding bald als ,chronicon Mss. Polonie', bald als ,Monumenta Mss. prov. Polon.' oder ähnlich bezeichnete Werk war, geht daraus hervor, dass er es fast immer neben Gonzaga citirt.[2] Die Vergleichung unserer Chronik mit Wadding einer- und Gonzaga andererseits lehrt, dass die über Gonzaga hinausgehenden Notizen Wadding's, d. i. das von ihm benützte Supplement, sowie Gonzaga auf Johann von Komorowo zurückgehen, was bei Wadding innerhalb des hier in Betracht kommenden Zeitabschnittes sonst begegnet, sind meist Angaben, welche in spätere Zeiten vorgreifen. Wadding citirt, obgleich unsere Chronik mit 1503 schliesst, das ,chron. Mss. prov. Polon.' oder die ,Monum. Mss. prov. Polonie' noch durch einige Jahre,[3] das letztemal zum Jahre 1526, von wo an überhaupt Polen aus seinem Gesichtskreise schwindet. Wie weit unsere Chronik für diese Quelle Waddings die Grundlage gebildet hat, wage ich, da jene in der Handschrift plötzlich abbricht, nicht zu entscheiden; sicher noch für den Convent zu Plock,[4] mit dessen Nennung ja die Handschrift schliesst. Am Rande der ersten Seite unserer Handschrift stehen in Schriftzügen des 18. Jahrhunderts die Worte: ,Egregie de Komorowo disserit chronologus Mss. prouinc. Pol. in opere chronico apud reuerendissimum patrem

---

[1] Wadding XIV, 344.

[2] Aus Wadding XV, 464, nr. XXXVI ersieht man, dass die ,Monum. Mss. prov. Pol.' bereits aus Gonzaga schöpften.

[3] Vgl. Wadding XV, 169. 259. nr. XXXIII. 302. nr. XXV. 362. nr. XXXVI. 404. nr. XXII. 406. nr. XXV. 431. nr. X. 464. nr. XXXVI. 472. nr. XVIII. — T. XVI, 74. nr. XXII. 100. nr. XVIII. 104. nr. XXVII. 122. nr. VIII. 134. nr. XXXIX. 175. Nr. XXXVIII. 225. nr. IV.

[4] Wadding XV, 169.

Rosnerski, ministrum Polonae prouinciae maioris emeritissimum qui libenter nobiscum communicauit.' Vielleicht ist auch hier Wadding's unmittelbare Quelle gemeint. Auch Greiderer scheint sie gekannt zu haben.[1]

Gerade das Verhältniss nun, in welchem unsere Chronik zu den verschiedenen Arbeiten späterer Zeit über den Orden steht, dürfte deren Veröffentlichung als gerechtfertigt erscheinen lassen. Sie ist für die Geschicke des Ordens in Polen die originellste der bisher bekannten Quellen, und liefert als solche zur Geschichte des 15. Jahrhunderts immerhin einen bescheidenen Beitrag. Wer die Verhältnisse des litterarischen Lebens in Polen einigermassen kennt, wird es hoffentlich nicht allzu hart tadeln, dass ich auf Grund einer Handschrift die Veröffentlichung wage, die von der vermuthlich zu Petersburg liegenden Załuski's an Genauigkeit, vielleicht auch an Vollständigkeit überragt werden dürfte. Allein zur Erreichung der letzten, ja zur Ermittelung ihres gegenwärtigen Befundortes fehlt mir jeder Anhaltspunkt, und so glaube ich immerhin bis auf Weiteres den Inhalt der mir vorliegenden Handschrift dem kleinen Kreise der dies Gebiet pflegenden Forscher nicht vorenthalten zu sollen. Die Ausgabe hielt sich möglichst getreu an die Handschrift, von deren Text nur in den gegen Ende sich häufenden Fällen abgegangen ist, in welchen nicht das oft wahrhaft barbarische Latein, sondern ein offenbarer Schreibfehler zur Correctur herausforderte. In den Noten habe ich, so weit mir dies möglich war, die Quellen des Autors nachgewiesen und die correspondirenden Stellen bei Gonzaga und bei Wadding vermerkt.

Wien, 24. Januar 1873.

H. Zeissberg.

[1] Er citirt sie in Germania Franciscana I, 423, und öfters als Monum. Polonica.

I. N. R. I.

Incipit tractatus cronice fratrum minorum obseruancie a tempore Constanciensis concilii et specialiter de prouincia Polonie per fratrem Johannem de Comorowo eiusdem ordinis minimum collectus.

Memento dierum antiquorum, cogita generaciones singulas, interroga patrem tuum et annunciabit tibi maiores tuos et dicent tibi. Deuter. XXXII. 7. — Moyses in hoc cantico filios Israel monebat, vt in memoriam revocarent facta et beneficia dei eis prestita graciose vtque interrogarent scirentque eadem per maiorum informacionem fructuose. Hac igitur ymagine ductus quisquis es memento etc. o frater beneficia dei omnipotentis circa te et religionem facta, reducendo per tuam cogitacionem, interroga etc., vt discas eadem vel facta temporibus preteritis per aliorum narracionem, et hoc qualitatem et modum 1. primarie regule institutionis, quia deo auctore Francisco reseratore fratre Leone uel fratre Bonizo scriptore 2. gratuite electionis in hanc scilicet sacratam sequelam Cristi Jesus. Non fecit taliter omni nacioni. 3. separacionis ab occasionibus peccandi, occupacionibus mundi, quibus seculares sunt illaqueati, 4. reductionis ad pristinum innocentie statum per professionem et votum in manibus prelati factum. 5. paterne protectionis ab aduersariis multifarie defendendo et in pristinam obseruanciam regularem reducendo. 6. salubris educacionis suo promisso infallibili satisfaciendo. Mat. XIX: vos qui reliquistis omnia et sec. etc. centuplum accipietis. 7. solennis introductionis in terram viuencium siue promissionis. Ibidem Mat. XIX: et uitam eternam possidebitis. Et prelatus in professione, si hec obseruaueris promitto tibi vitam eternam. Et hoc hac de causa, prefata et alia multa dei beneficia memorie commendare debemus, ne ingratitudinis vicio obruamur, et ne illud dicatur de nobis in prefato cantico scriptum: incrassatus est dilectus meus et recalcitravit, incrassatus, inpingwatus, dilatatus, incrasatus deliciis, inpingwatus [a] diviciis, dilatatus honoribus et potenciis. Proinde dicta vel facta antiquorum memorie commendata multa afferunt

bona, quia dei omnipotentiamque et clemenciam, protectionem condonacionemque ostendunt et graciarum actionem generant, mores et ceremonias priscorum erga deum hominesque informant, cautelam postremo ne sequentes laqueos incurrant, quibus aliqui detenti erant preferunt. Felix enim predicatur, quem aliena pericula faciunt cautum. Ego igitur minorum minimus et insufficiens (sermone licet inculto) de reformacione regularis obseruancie et de obseruantum fratrum a conuentualibus diuisione et denique provincie nostre Polonie plantacione et aliarum incidentium maxime autem diuisione provinciarum Austrie, Slesie et Polonie prout aliqua scripta reperi, aliqua vero relatu certa didici, cetera vidi vel expertus fui fari uel scripto mandare in nomine domini incipiam, vt fratres sciant et intelligant, quomodo patres nostri in vinea dei laborauere vtque darent eisdem occasionem et materiam in hiis melius et copiosius disserendi.

Beatus ac Seraphicus pater noster sanctus Franciscus velud alius Moyses de celo missus, vt populum dei graui jugo Pharaoni seruientem velud in Egipto et pecatorum mole obrutum de eius miserabili egiptiaca seruitute liberaret suo exemplo et doctrina cum multis iam spretis contemtisque omnibus in oculis omnium cepissit variis virtutibus ac prodigiis clarescere, multi diuino iam tacti ardore spernentes et ipsi transitoriam suis vestigiis inherere ac illi se coniungere ceperunt vnde diuino se instigante spiritu illis ac sibi regulam condidit salutarem, cuius non invencione magis quam exemplo clarior fuit. Si quidem nihil vlla lege in aliis sanxit, cuius non ipse primus in se documenta daret. Sciebat namque, quod non multum efficax esset instructionis oracio nisi effectu operis affixa sit cordi auditorum. Hanc autem regulam ewangelicis viris editam existimavit roboris ac firmitatis nihil habere, nisi illius auctoritate firmaretur in terris, qui viccarius existebat eius, cuius aspiracione submissa erat de celis. Superna igitur confortatus visione pusillanimitatem abyciens cum illo parwo cetu duodenario, quem iam in Cristo genuerat, tanti culminis ausus est adire fastigium, ante scilicet Cristi viccarium Innocencium tercium comparere intrepidus circa annum domini 1209 cui ille benigne annuens diuina tamen preuentus visione regulam quam pauper homo scripserat approbavit. Deinde *a. d.* | *1216 con-* p. 3.

uersionis anno eius decimo[1] *habito capitulo apud sanctam Mariam de Porciuncula* zelo feruens animarum, *misit fratres in Franciam, Theutuniam, Vngariam et Hyspaniam,* qui in eisdem regnis multis lacessiti iniuriis et affecti contumeliis *Italiam redierunt videntes, quod fructum facere non poterant. In Hispaniam autem, qui ibi missi fuerant,* apud Murochium[2] *martyrio coronati sunt. Et cum eorum legenda beato Francisco est presentata audiens se in ea commendari et videns fratres de eorum passione gloriari, cum esset sui ipsius maximus contemptor, legendam legere prohibuit dicens: vnusquisque de sua et non de aliena passione glorietur. Et ita ista prima missio, quia forte tempus mittendi aduc non venerat, cum omnis rei tempus sit sub celo, ad nihilum est* deducta vt dicit frater Jordanus de Jawo in cronica sua[3] et multa alia circa eandem materiam. Demum vt idem dicit *a. d. 1221 Kld. Junii,*[4] *Indictione XIIII., in die penthecostes apud Portiunculam indixit beatus Franciscus capitulum,* quod in aliis cronicis de Cortinis (!) vocatur, *quia per campum sub* tentoriis et *vmbraculis habitabant, comedebantque et dormiebant, vbi erant XXIII tres (!) mense spaciose, fratres autem ad tria milia estimati sunt interesse, quia erant illo tempore tam professi quam novicii. De quo capitulo beatus Franciscus misit fratres in Theuthuniam XII clericos, laycos autem tredecim, inter quos erat frater Thomas de Ceperano,*[5] *qui legendam b. Francisci primam et secundam conscripsit. Et frater Jordanus*[6] prefatus, qui a principio ordinis scripsit cronicam vsque ad tempora Bonagracie generalis et Nico 3ii (!) qui regulam declaravit. *Deinde a. d. 1223 3° Kl. Decembris per Honorium papam confirmata est regula nostra*[7] et bullata, tandem processu temporis illam Nicolaus 3ius mvniminis robore tercio confirmauit. *Tandem mortuo beato Francisco a. d. 1226, sequenti anno*

[1] Jordani de Jane Memorabilia c. 3 bei Voigt 517: ‚a. d. 1219 et anno conuersionis eius 10‘, Voigt meint ‚13‘ lesen zu müssen. Vgl. die Gründe dafür ebenda S. 172 ff.

[2] Marochium.

[3] Jordanus de Jane, Memorabilia c. 3—8, bei Voigt a. a. O. 517 ff.

[4] Jord. de Jane l. c. c. 16: ‚decimo kalendas Junii‘.

[5] Bei Jord. de Jane l. c. c. 19: ‚Th. de Zelano‘.

[6] Jord. de Jane l. c. c. 16—19.

[7] Jord. de Jane l. c. c. 29.

Johannes Parens generalis 2^{us} canonice eligitur.[1] *Et frater Symon magnus theologus per eundem generalem in Theutuniam pro ministro provinciali mittitur, cum fratre Juliano, qui historiam beati Francisci et beati Anthonii nobili stilo et pulcra melodia composuit.*[2] *Anno autem domini 1228 beatus Franciscus canonizatus est. Et eodem anno frater Simon prefatus tercius minister Theutunie (primus si quidem fuit frater Cezarius a beato Francisco institutus, secundus frater Albertus de Pisa per Heliam substitutus) inter pasca et pentecoste capitulum provinciale in Colonia celebravit et ibi electus est quartus provincialis minister frater Johannes de Plano Carpinis.*[3] *Hic ordinis maximus dilatator fuit. Minister enim factus in Bohemiam,* | *Vngariam et Poloniam, in* p. 4. *Daciam et Nouergiam (!) fratres misit. Hic ordinis strenuus defensator fuit. Nam coram episcopis et principibus pro ordine suo constanter et personaliter stetit.*[4] Poloniam autem ingressi Gneznam venerunt et eisdem area pro edificando claustro est data. Tandem per quendam principem Byely in Juniwladislauiam sunt recepti, qui eciam claustrum cepit edificare in mvro, pariter cum ciuitate et castro. Ante enim tantum illa turris erat in medio ciuitatis, de qua multa mala Cuyavia et alie terre perpesse sunt; uidelicet in cronica Polonie. Qui fratres questabant in Culmen et Thorunia, que eciam illo tempore ceperat edificari per Poppo magistrum. Deinde de capitulo provinciali Brune per fratrem Danielem magistrum Saxonie et fratres missi sunt Thoruniam ad locum suscipiendum a. d. 1239. Quibus concessum erat per prefatum Poppo magistrum et molendinum assignauit vt de redditibus eius claustrum edificaretur et post ad ipsum reuerteretur. Per prius autem in Culmen aliquot annis locus est susceptus et postmodum Cracouie susceptus est locus. Sed prius tribus annis uel citra fratres predicatores claustrum susceperant. Et sic patet breuiter quo modo et quando fratres nostri in primeua plantacione Poloniam vene-

---

[1] Jord de Jane l. c. c. 50. 51, wo Johannes Parens als ‚generalis primus' bezeichnet wird. Vgl. über diese Bezeichnung Voigt, G. a. a. O. S. 498.

[2] Jord. de Jane l. c. c. 52. 53.

[3] Jord. de Jane l. c. c. 54. vgl. c. 19. c. 31. c. 52, irrig ist der Ausdruck ‚ibi electus', denn Giovanni da Piano di Carpine wurde, wie man aus Jordanus ersieht, gleich seinen Vorgängern nicht gewählt, sondern vom Ordensgeneral ernannt.

[4] Jordanus de Jane l. c. c. 54. 55.

runt. *Deinde a. d. 1232 frater Johannes Parens generalis* secundus *est a generalatu absolutus et frater Helias substitutus in capitulo Romano. Hic frater cepit consumare opus, quod apud ecclesiam sancti Francisci in Assisio inceperat fecitque exactiones per totum ordinem. Et quia ordinem in manibus habebat multa inconueniencia illi intulit.*[1] Nam primus collectiones et exactiones pecuniarias per totum ordinem fecit sicque posteris concausa idem faciendi fuit. *Item per septem annos capitulum generale secundum regulam non tenuit, et fratres sibi resistentes hinc inde dispersit.*[2] Hiis ergo consilio fratres decreuerunt communiter ordini prouidere. *Quibus in consilio erant precipui tunc temporis frater Alexander* de Ales *et frater Johannes de Rupella. Helias autem a. d. 1237 ad singulas destinauit visitatores suo proposito conuenientes, per quorum visitationes inordinatas fratres amplius sunt exasperati,*[3] multa enim a fratribus extorquebantur contra regule vota et ordinis instituta. *Igitur a. d. 1238 fratres Saxonie contra visitatorem appellantes ad Generalem ministrum, cum nihil apud eum proficerent, ad papam* Gregorium IX. *conati*[4] *sunt appellare, ad quem cum frater Jordanus* de Jawo, qui hoc
p. 5. in sua cronica conscripsit, *venisset, eo salutato dixit eis papa: Frater Helias veniens ad nos dixit vos per saltum appellasse et nos respondimus ei quod appellacio ad me facta omnes appellaciones absorbet. Et fratre Jordano dicente super quibus fuit appellatum respondit papa, bene appellasse. Conuenientibus ergo fratribus diuersis ad curiam pro appellacione prosequenda, tandem discussione facta, in hoc maiorum resedit consilium quod nihil agerent nisi (!) manum mitterent ad radicem, videlicet directe agendo contra Heliam*[5] et consedentes fratres scrutinio conscripserunt omnia, que probare poterant contra Heliam, quibus articulis pape recitatis facte sunt coram papa disputaciones, sed papa eos sic sedauit dicens: Ite disceptate inter vos et obyectiones et responsiones conceptas nobis presentate et ego iudicabo. Quibus auditis et perlectis diffiniuit, vt fratres redirent ad suas prouincias et vt maxime de hiis, qui questio-

[1] Jordanus de Jane l. c. c. 61.

[2] Ebenda.

[3] Jordanus de Jane l. c. c. 61. 62, wo bei ‚Alexander' der Zusatz ‚de Ales' fehlt.

[4] Jord. de J. ‚coacti'.

[5] Jord. de J. c. 63. Der mit diesen Worten bei Voigt a. a. O. 545 abbricht. Bei Jord. st. ‚nisi' ‚nec'.

nem de reformacione ordinis fecerant, mitterentur XX fratres maturi et discreti, qui quatuor septimanis ante capitulum Generale Rome conuenirent et super statu ordinis ordinarent. Anno igitur 1239 de diversis provinciis vt dictum est discreti missi sunt Romam et de consilio et voluntate domini pape fecerunt quedam pro reformacione ordinis et vt in provinciis teneretur vnum capitulum per ministros et duo subditi (!). Et in hoc capitulo frater Helias qui septem annis vt magister generalis rexit ordinem est absolutus a generalatu. Et frater Albertus de Pisa est substitutus et per papam confirmatus, qui post menses sex et dies aliquot obiit. Et ei frater Aymo quintus generalis eodem anno successit in generalatu in festo scilicet omnium sanctorum, domino Gregorio papa 9. presente et vota eligencium recipiente a. scilecit 1239. Et ibi facta fuit diuisio provinciarum ordinis et numerus limitatus volente et presente domino papa. Ipse eciam generalis voluit, vt tam sua quam ministrorum provincialium et custodum auctoritas limittaretur per capitulum generale, et tunc custodes perdiderunt potestatem instituendi et destituendi locorum gwardianos; set de capitulis generalibus tempore eiusdem Generalis apud montem Pessulanum in capitulo generali aliter fuit ordinatum. Facta igitur diuisione provinciarum et controuersia sedata inter ordinem et fratrem Heliam, quamvis sequaces habeat hodiernum in diem et aliis multis inconuenienciis, que intermedio tempore vsque ad tempora Gregorii vndecimi oriebantur (ibi etenim scisma per XL annos durans in ecclesia incepit), que omnia facille est inuenire in locis diuersis Cronice nostre summarie autem in sermone de statu et contingenciis religionis p. 6.
nostre per me hystorialiter collecto in primo et secundo pñcili (!) eiusdem, incipiendum est ergo specialiter disserere de statu et contingenciis religionis nostre a temporibus prefati Gregorii XI.[1] usque in presens. Ibi etenim cronica a principio religionis facta finitur. Hijs enim Gregorius vndecimus, qui octo annis laudabiliter prefuit ecclesie, eo mortuo scisma oritur in ecclesia horrendum fere per quadraginta annos continuatum scilicet usque ad Constanciense concilium, vbi electus est in papam Martinus quintus. Illo enim tempore intermedio, cum communiter duo pape et aliquando tres fuere doctissimi et conscienciosi

[1] 1370—1378.

viri quis esset verus papa et cui adherendum non valuerunt discernere. Quare illo tempore in ecclesia dei multa mala pullulauerunt. Hereses enim peruerse illo tempore inceperunt scilicet Johannis Vicleff in Anglia et Johannis Huss in Bohemia et Jeronimi de Praga, que multos infecerunt. Et eciam hereses adamitarum vel Pycardorum in Bohemia, set statim ab hereticis exstincta fuit; erat enim nimis grossa et inverecunda. Nam nudi incedebant et indifferentes cum feminis luxuriabantur. Et hec heresis vsque hodie non desiit set augetur. Tandem Johannes Hus in Constanciensi concilio convictus igni traditus est. Jeronimus autem videlicet in processu Constanciensis concilii errori abrenunciavit, set tamen postmodum in eandem relapsus est. Johannes autem Vycleff morte naturali decessit, set circa annum domini 1480 in concilio Romano condemnatur vna cum dictis suis exhumatus ignibus traditur videlicet in processu dicti concilii. Sic et in religione nostra innumera mala contra regulam sanctam moresque bonos robur accipiunt, remisius agentibus hiis, qui regunt et multitudine in procliua tendente; sic quedam morum animorumque sentes succreuere in dies vt iam pene tota ipsius regule obseruancia anichilaretur, proprietates locorum peccuniarum contrectaciones obediencie contemptus castimonie abusus ac edificiorum sumptuosa erectio prostracionem pariebant. Et licet hec fuerint ab initio religionis in aliquibus paucis tamen post tempora Johannis 22. magis invaluerant prefata. Postque mortem felicis recordacionis Gregorii XI. (vbi scisma incepit) fere totus ordo hiis involutus erat, hac de causa, quia non erat disciplina in ecclesia contra huiusmodi. Mortuo namque ministro generali XXIIII°. Leonardo de Gyphono in prefato scismate constitutus est per eum frater Johannes Rocca viccarius generalis secundum conswetudinem ordinis vsque scilicet ad electionem futuri generalis. Gerentibus autem se illo tempore duobus pro papa, quorum vnus (vt scribit Anthoninus in 3a parte historie tit.
p. 7. XIIII. c. x. similiter et fascicularius temporum) | residebat Rome scilicet Vrbanus VI. alius Auinioni scilicet Clemens VII. sic eciam contemnentes obedire prefato Johanni Rocca viccario generali, qui eciam fuit presens in Constanciensi concilio, diuisa est religio. Nam Gallici cum Hispanis et Anglici adherentes Clementi elegerunt et habuerunt vnum generalem et Italici cum Almanis Vngaris et Polonis adorantes Vrbanum

sextum instituerunt alium Generalem. Quare capite langwescente et deficiente consequens fuit membra viribus et officio destitui et subditos ab obediencia suorum superiorum recedere, ymo votorum suorum reguleque sancte obseruancia. Nam de nostris loquendo, illo tempore scismatis minister provincialis Bohemie et Polonie erat quidam Kmytha doctor de magna domo dominorum Polonie. Hic summus ac acceptus erat in consilio apud regem Yagello Lythwanum, qui a. d. 1386 electus est in regem Polonie die dominica, que cantatur in ecclesiis: Exurge domine et baptizatus est per Bodzantam archiepiscopum et imposuit sibi nomen Wladislaus. Idem duxit filiam regis Vngarie Hedvigim in conthoralem. Et illo tempore Lythwania fidem incepit accipere katholicam et aliqui ibi de nostris fratribus aduc obseruantibus martirizati sunt et episcopi ordinabantur et littere eis date sunt a Gregorio XI. vt possint adducere ad obedienciam Romane ecclesie Ruthenos et alios scismaticos et infideles baptizare, et postmodum eisdem prefate littere sunt confirmate per Martinum quintum et declaracione dubiorum exactissima mvnite, et cum hoc concessit eis, vt gauderent eisdem graciis inter scismaticos et alyos infideles, quem admodum fratres Boznenses. Primum priuilegium incipit: Animarum periculis. Secundum: Letamur in domino. Declaracio dubiorum incipit: Miseracione diuina Ganifredus. Privilegium confirmatorium Martini quinti incipit: Sacre religionis obseruancia data Rome apud sanctum Petrum 3. Idus Junij pontificatus ipsius anno quinto. Bulle prefate habentur Leopoli ad sanctam Crucem. A tempore igitur prefati ministri provincialis cepit obseruancia regularis deficere in Polonia et Almania etc. Dicebat enim fratribus suis in visitacionibus et admonicionibus: Potestis aurum et argentum recipere pro calicibus et vestris necessariis cum licencia. Et idem ayebat, quod prelati possunt dispensare super obseruancia (!) regule et alia multa inconueniencia admittebat. Et sub ejusdem ministerio fratres conuentuales amiserunt magnam partem aree in Cracovia, nam protendebatur vsque ad portam sub castro vbi modo sunt lapidee canonicorum et domus circa ecclesiam omnium sanctorum et bal. (m) | Canonici enim vbi domos edificarent locum non p. 8.
habebant. Ideo voluerunt cum eis pacisci dando eis decimam in Coszycza et adiacencium villarum. Illi autem noluerunt litteris se episcopi capituli et principis qui aream dederunt

defendentes, tandem scilicet quodam dierum in actione existentes prefatas litteras cum tribus sigillis simpliciter et inprouide coram capitulo ostenderunt. Quas recipiens in manus Czyolek, qui tunc fuit notarius capituli et post episcopus Poznaniensis et presens in concilio Constanciensi, cum videret eos importunos omnia sigilla destruxit, dicens: Faciatis ergo quicquid vvltis. Sicque non habentes se quo defendere lapidee ceperunt edificari per canonicos et sic et aream et decimas iusto dei iudicio perdiderunt. Item eidem successit alter minister provincie, Stryczek dictus, qui eciam presens fuit in concilio Constanciensi. Et hic aduc magis rela(xa)uit (!) obseruanciam, quod dicebat (vt fertur): non possum uos prouidere. Ideo acquiratis vobis elemosinam, quomodo potestis et sic inceperant cum tabellis de domo in domum currere et sibi appropriare et alia multa inconueniencia faciebant. Hic autem minister cum mortuus esset, aliquot centa florenorum legauit pro comunitate Cracouiensi et cuilibet fratri per florenum. Sicque decrescebant in obseruancia, quod modo iam eam aborrent, ymo et de ea audire detestantur. Quia autem vbique per provincias ordinis fere iam abolita erat obseruancia regularis, proinde factum est circa annos natiuitatis domini 1400 vt aliqui zelantes domini ac vnius sacre regule a beato Francisco tradite honorem cupientes totis viribus ipsam in primevam restituere puram obseruanciam feruoris igne succensi in vltramontanis multi, quorum capud fuit (vt arbitror) frater Nicolaus Radulffi, nam et ipse primus viccarius generalis ministri per Constanciense concilium erat constitutus, quamvis in eodem presens non erat, videlicet in bulla Constanciensis concilii, in citramontanis eciam aliqui, quorum capud et principium fuit Frater Paulus laycus de Fulgineo in Italia ceperunt regularem obseruanciam ab aliis semoti in quibusdam conuentibus locellis siue heremitoriis feruenter exercere, possessiones ac peccunias abyecerunt, iugo obediencie colla submiserunt, castimonie puritatem seruantes, loca humilia ac paupertati consona vt in predicto fratre Paulo patuit erexerunt. Is enim cum laycus esset ac dominorum Fulginei frater, videns beati Francisci regulam oblitterari a generali ministro fratrum suorum precibus obtenta licencia ad heremitorium Brugliane diocesis Fulginatensis cum aliquibus sui compotibus desiderii se transtulit pau-
p. 9. perrimum | ibique oracionibus, vigiliis, jejuniis, abstinenciis,

paupertate, humilitate, nuditate pedum ceperunt velud emortuam regule antedicte observanciam suscitare. Quorum exemplis multi desiderio melioris profectus accensi, e quibus vnus fuit illa lucerna ardens frater scilicet S. Bernardinus de Senis, qui 22 sue etatis anno cum magna deuocione et jubilo ac totius ciuitatis Senarum admirabili commocione habitum religionis fratrum minorum suscepit a. d. 1402, in cuius Bernardini recepcione consultor et receptor eius frater Johannes Rystorij Senensis, qui ante XXX annis in Bossna contra hereticos detractauit (!) spiritu prophetico predixit: Quod ordo noster tam diu talem recepcionem non fecit, ex qua tantus fructus appareret et tanta exaltatio ordinis, quanta et qualis de receptione huius Bernardini in paucis diebus sequeretur. Nam reuoluto anno eodem die beate virginis Marie natiuitate professionem fecit et revolutis duobus annis missam novam cantauit et predicationem novellam de beata virgine deuotam fecit. Ad hos ergo fratres de conuentu Senensi frater Bernardinus se transferens in paucis admodum diebus multa loca impleuerunt. Cum tamen in recepcione eius ad ordinem centum et XXX fratres obseruantes regule XX[ti] loca inhabitantes parvvla (!) in Italia vix existerent, nam in eodem aduc scismate auctoritate Gregorii duodecimi circa annum domini 1406 locus sancti Pauli Bononie in monte apud eandem ciuitatem per fratrem Johannem de Stronchono est susceptus, videlicet in bulla plumbea in zacristia dicti loci Bononiensis posita, et eodem anno apud Farariam (!) locus sancti spiritus per eundem receptus est fratrem, suberant tamen tunc ministrorum generalium regimini, eligentes ex se dictorum ministrorum vicarios et auctoritate generalis ministri ipsum vicarium generalem. Vnde beatus Bernardinus fuit primus viccarius ministri generalis ab eo in provincia Tuscie institutus, qui in officio existens sua predicacione feruenti multos ordini fratres aggregauit. Tota autem istorum viccariorum tam generalium quam prouincialium auctoritas ex mera dependebat ministrorum voluntate. Ipsi enim ammouere, subrogare, artare, punire et visitare illos poterant; nulla enim aduc erant mvniti gracia papali vsque ad annum domini 1443. Sed sub ministrorum conuentualium dicione fratres nostri cismontani, vt infra patebit, manserunt. Crescentibus autem hiis numero et meritis, mali (vt conswetum est) ceperunt illis invidere. Quare conventuales se ad papam

Allexandrum V. contulerunt; is enim fuit de ordine fratrum minorum conuentualium, prius vocatus magister Petrus de Can-
p. 10. dia. | Qui litteras fauorabiles ipsis conuentualibus contra obseruantes dederat a. d. 1410.[1] Tunc enim temporis erant tres pape. Set postmodum eius littere in Constanciensi concilio sunt reuocati. Racione quarum litterarum multimodas molestias illi obseruantibus, vt eos perturbarent inferebant. Hoc autem contingit primo in vltramontanis partibus. Vnde hii pacem pectoris habere volentes ad sacrum Constanciense concilium (vacabat enim tunc sedes) suam exposuerunt voluntatem ac vt remedium adhiberetur salutare pecierunt instanter. Sacrum igitur concilium quantum ad vltramontanos salubre adhibuit remedium, quo ad tres provincias scilicet Francie, Burgundie et Turonie. Illi enim fratres vltramontani iam habebant citra duodecim claustra, et primum erat Mirabello Pictauiensis diocesis, quod claustrum eciam cum aliis Constanciense concilium e potestate generalis ministri excepit, quod celebrabatur anno domini 1415. Ordinavit ergo concilium *per reuerendissimos patres et dominos videlicet Jordanum de Vrsinis Albanensem et protectorem ordinis et Petrum sancti Crisogoni presbiterum Camaracensem s. ecclesie Romane cardinales et religiosum virum fratrem Johannem Rocca viccarium ministri generalis vna cum aliis fratribus magistris ex vna et fratres duodecim conuentus obseruantum representantes* qui eciam erant duodecim parte ex altera. *Et primo statutum erat, quod ipsi fratres eligant ex se vnum fratrem in prouinciis prefatis prouincialem vicarium, qui presentetur in scriptis ministro prouinciali. Qui vicarii post ea eligant vna cum discretis sibi viccarium generalem, qui eciam presentetur ministro generali per litteras, qui si infra triduum non confirmaret, extunc auctoritate concilii est confirmatus. Et pro prima vice per concilium generale electus est in vicarium generalem Frater Nicolaus Radulfi, quem prefati viccarii possunt deponere, cum necesse fuerit, et quem minister generalis possit visitare in propria persona. Similiter provinciales ministri provinciales viccarios visitare possunt et punire de consensu maiorum illius loci in quo fuerit hec visitacio. Item quod auctoritas eius non expirat per mortem generalis ministri vel deposicionem. Item quod possunt viccarii conuentus recipere provinciarum earundem cum assensu fratrum*

[1] Vgl. Wadding, ann. Minor. IX, 330.

sanioris partis in eisdem existencium, et quod possint conuentuales ire sine omni licencia ad obseruantes et se eis subdere. Sed inde non possunt exire sine speciali licencia viccarii etc. — Que vide in decreto originali, quod habetur in provincia nostra in libro patris viccarii. Et supra in sermone sumatim vsque ad XII puncta. Et finaliter | reuocat litteras predictas datas p. 11.
conuentualibus contra obseruantes Allexandri V. Principium decreti prefati incipit: Sacro sancta sinodus Constanciensis. Data Constancie Kalendas Octobris anno domini 1415.[1] Ablato igitur scismate et vnita ecclesia sub Martino quinto electus fuit in generalem ministrum vigesimum quintum frater Anthonius de Massa doctor theologie et predicator eximius. Postmodum autem Martinus quintus decretum prefatum Constanciensis concilii confirmavit post quinque annos, circa a. scilicet d. 420, eo quod conuentuales molestias inferentes obseruantibus dicebant false tamen eum illud reuocasse et quod subderet eos generali ministro sicut fuit ante tempora Gregorii pape vndecimi. Ideo reuocauit omnes gracias prefatis litteris contra decretum Constanciensis concilii impetratas. Priuilegium incipit: Romanum pontificem. Data Florencie nonis Maij pontificatus eius anno III°. Post hec dum illi ex fauore concilii in obseruancia regulari multum proficerent in diuersis mundi partibus et provinciis diuersi diuersimode viuere inceperunt. Ex qua diuersitate plurime contenciones et scandala maxime in predicacionibus, vt scribit Franciscus de Savona generalis in reformacionis formula postea Sixtus quartus vocatus, velud quod Johannes ewangelista est filius naturalis Marie virginis, ex illis verbis: Ecce filius tuus argumentum accipientes, item de paupertate Cristi et modo viuendi; ideo prefatus generalis tales subicit pene predicatores si contra fecerint, vt per biennium vel triennium officio predicacionis sint priuati. Similiter in discursibus de claustro in claustrum, mendicacionibus sub

---

[1] Die vorhergehende Darstellung, von ‚Racione quarum litterarum' angefangen, beruht auf dem von Wadding l. c. IX, 371 mitgetheilten Decrete des Concils. Die Abweichungen von demselben bei unserem Autor — die Arenga, welche bei Wadding verstümmelt sein dürfte, der Ausfall von ‚IX' vor Kal. Octobris und der bei Wadding folgende Passus: ‚Sed inde non possunt . . . licencia viccarii' scheinen mir unerheblich, entscheidend dagegen die meist wörtlichen Anklänge unserer Chronik an das Decret.

nomine obseruantum mendicando et ceterys (!) multis. Quibus propulsatus Martinus quintus a. d. 1430 ordine labente ad infima cupiens pyus pater eclesie ad pristinum reuocare et per totum mundum in regularem obseruanciam reformare, congregare fecit generale capitulum,[1] in quo generalis 26. electus fuit reuerendus pater frater Gwilhelmus de Cassali et prefatus generalis Anthonius de Massa depositus fuit, quia ordo nimis relaxabatur sub eo et translatus est ad episcopatum Massanum. In ipso autem capitulo per reuerendissimum patrem dominum et dominum Johannem tituli S. Petri ad vincula presbiterum cardinalem ac sedis apostolice legatum ad hoc specialiter missum pro facienda super hiis et aliis provisione ac tocius ordinis reformacione facte fuerunt quedam constituciones, reformaciones et ordinaciones solennes de consensu et acceptacione tocius ordinis, quasque prefatus Gwilhelmus G. de Cassali coram prefato
p. 12. legato | solenniter iurauit et toto capitulo se eas obseruanturum et alios ad obseruandum fideliter inducturum[2] et tamen infra duorum vel trium mensium spacium dicti iuramenti absolucionem quesiuit et a prefato Martino quinto obtinuit cum tamen dum iurauit obseruare iurasset eciam nunquam absolucionem querere, nec eciam si obtineret illa se absolucione usurum.[3] Et processu temporis ab eodem Martino obtinuit, vt posset eius auctoritate alias constituciones facere miciores. Igitur in capitulo Bononiensi frater Mathias Dornik (qui eciam contra Paulum Burgensem pro Lira replicas fecit)[4] constitutiones prefata auctoritate conficit, quas conflatum super Martinianas nominat, vbi non modicum regule et omnibus declaracionibus papalibus derogatum est. Nam et hoc ipsum fratres vltramontani in concilio Basiliensi allegauere dicentes, quod *a capitulo Assisiensi prefato et a capitulo generali Bononiensi per quasdam ordinis*

---

[1] Zu Assisi, 1430, vgl. Matthiae Doering, continuatio chron. Theod. Engelhusii bei Mencken, SS. r. Germ. III ad h. a.

[2] Die Quelle für das Vorausgehende sind die constitutiones selbst, gedruckt bei Wadding ann. Minor. X, 150. Sie datiren vom 21. Juni 1430 und führen nach Papst Martin, der sie veranlasste, den Namen Martiniana.

[3] Das Schreiben Martins V. vom 27. Juli 1430 bei Wadding l. c. 162.

[4] Vgl. das registrum ordinis bei Wadding, XI, 49: ‚(Rector) Saxoniae, magister Matthias Doring. Hic ille est, qui pro defensione Lyrani scripsit in Paulum Burgensem.‘ Es ist dies der bekannte Fortsetzer der Chronik des Theodorich Engelhusius, vgl. Mencken, SS. rer. Germ. III, p. 1 ff. und Johannis a S. Antonio, Bibliotheca Franciscana II, 351.

constituciones decreto Constanciensi nec non beati Francisci regule ac declaracionibus apostolicis in corpore iuris clausis non modicum derogatum est.[1] Hec et alia multa patent in bulla Baziliensis concilii eis data de qua infra. Quare propter predictas constituciones antedicta diuersitas inter fratres renouabatur, et multa impedimenta vnitati ordinis prestantur.

Demum interea papa Martinus V. moritur anno pontificatus sui XIIII. et Eugenius loco eius quartus Rome eligitur. Idem papa compaciens ordini volensque vniuersalem ordinis reformacionem habere, eiusdem iuramenti absolucionem et quascunque relaxaciones alias per prefatum Martinum V. concessas reuocauit et anullauit et prefatum generalem et ordinem ad obseruanciam omnimodam predictarum constitucionum iterato obligauit sub penis in eisdem contentis, quas voluit omnes incurrere contrafacientes ipso facto videlicet in bulla eius.[2] Et quia in prefatis constitutionibus Martini V^ti^ in principio primi capituli dicuntur hec verba:[3] *Statuimus et ordinamus, quod omnes et singuli fratres Italici, Gallici, Hispani et Theutunici et quicunque alii per orbem terrarum constituti obedire teneantur et debeant suis prelatis* (scilicet generali ministro necnon provincialibus ministri custodibus gwardianis et quibuscunque aliis prelatis ordinis minorum)[4] *secundum regulam datis, non obstantibus omnibus et singulis priuilegiis concessionibus et indultis quomodocunque et qualitercunque in generali et in speciali in Romana curia et eciam in concilio Constanciensi vel alibi vbicunque concessis, que omnia et singula in | quantum* p. 13.
presentibus obviant cassamus, reuocamus et nullius decernimus esse valoris acsi nunquam concessa fuissent horum igitur occasione verborum, que ibi in prefatis constitucionibus originalibus ponuntur predictum decretum Constanciense et sua confirmacio cassate sunt. Vnde conuentuales (quia virtus contraria est viciosis et sacrilegis exosa sanctitas et inimica castitas impu-

[1] Aus dem Decret der Baseler Synode vom 9. Oct. 1435, bei Wadding l. c. X, 236.

[2] Diese Bulle bei Wadding l. c. X, 178 vgl. dagegen ebenda 506, nr. 23 u. 24, die später erlassenen Bullen desselben Papstes entgegengesetzten Inhalts.

[3] Bei Wadding l. c. X, 152.

[4] Die eingeschalteten Worte fehlen bei Wadding und scheinen ein erklärender Zusatz unseres Autors zu sein.

dicis ac impiis pyetas non ferenda) contra predictos fratres de obseruancia iterum ceperunt insurgere ac multimodas non supportandas inferre molestias, non attendentes, quod in eisdem Martini constitucionibus in fauorem talium fratrum de obseruancia ponuntur hec verba in capitulo x [1] circa finem, videlicet: *Item, quando in eodem ordine aliqui fratres fuerint et sint excellentes in deuocione huius professionis ordinamus, quod tales sic viuentes per prelatos suos bene tractentur et fauorabiliter suis deuocionibus nutriantur in suis heremitoriis et locellis* etc. Quia tamen constituciones predicte fuerunt edite auctoritate Martini V^{ti} ac per eundem et Eugenium quartum eius successorem (de quibus infra dicetur) approbate, non poterant dicti fratres obseruantes vltramontani tali statuto contraire. Plurimis tandem lacessiti iniuriis ac multimodis molestati perturbacionibus, supplicantibus pro eis inclito Carolo Francorum rege ad (!) plurimis aliis principibus ad sacrum Basiliense concilium recurrerunt, beatissimo tunc papa Eugenio quarto sedente, exposcentes vt in hiis adhiberetur remedium salutare. Quod sacrum concilium prefatorum regum principum ac fratrum supplicacionibus inclinatum adhibuit remedium in sessione publica volens e medio scandala tollere. Anno igitur 1435 confirmavit decretum Constanciensis concilii per prefatas constituciones Martini V^{ti} reuocatum, quod sic incipit: *Sacro sancta synodus generalis Basiliensis etc.* [2] Et hoc concilium voluit facere vniuersalem reformacionem ordinis, set aliis negociis prepeditum, [3] id facere nequivit. Nam per idem concilium fuit papa Eugenius depositus circa a. d. 1439 et eodem anno Felix nonus est electus. Et causa fuit satis nowa quare, noluit vt dicebatur obedire concilio Basiliensi. Nec eciam seruauit decretum concilii Constanciensis, asserens e contra debere fieri. Ideo oritur grandis altercacio scribencium de hac materia pro et contra. Nam vna pars dicebat, concilium esse super papam, alia pars e contra quod papa est super concilium. Tandem mortuo Eugenio cessit Felix prefatus Nicolao quinto. Hec scripta superius de reformacione tamen 3 tantummodo provinciarum fratrum vltramon-
p. 14. tanorum intelligitur scilicet | Francie Burgundie et Turonie.

---

[1] Wadding l. c. X, 158.

[2] Die Darstellung von ‚Plurimis tandem lacessiti . . . Basiliensis‘ nach dem Decret der Baseler Synode vom 9. Oct. 1435, bei Wadding l. c. X, 235.

[3] Demselben Decret entlehnt, s. Wadding l. c. 236.

Quando autem provinciis fratrum cismontanorum priuilegium reformacionis et segregacionis a conuentualibus datum fuerit et qua de causa sciendum est. Cum enim vt supradictum est Reuerendissimus Gwilhelmus de Cassali generalis minister impetraret sui iuramenti absolucionem et ab ordinis reformacione que in ipsis constitucionibus innuitur desiit et cum nihilominus ipse et totus ordo per Eugenium quartum obligatus ad eorum obseruanciam minime curaret et ad pristinam viuendi diuersitatem in diuersis partibus mundi fratres redirent et plurima ex hoc scandala per mundum oriri ceperant, considerantes sanctus Bernardinus et beatus Johannes de Capistrano et pater Nicolaus de Avsmo [1] tunc viccarius primus generalis ministri ceterique patres penas in ipsis constitucionibus et maxime contra prelatos inflictas puta priuacionem actuum legittimorum et officiorum tocies repetitam, coacti stimulo consciencie necesse habuerunt ad Eugenium quartum pro habenda super hiis provisione recurrere. Qui perspiciens animarum periculum et tocius ordinis reformacionem quodammodo impossibilem providit familie obseruantum per breue apostolicum [2] de viccario generali, qui fuit primus et prima vice ab eo institutus sanctus Bernardinus in tota Italia, licet prius [3] ipsum vicarium instituisset suum prefatus generalis vt supra patuit. Pater enim Nicolaus de Ausmo existens vicarius primus generalis ministri fecerat declaracionem super regulam nostram in septem punctis pulcram perbreuem et bene per plures magistros sciencia rutilantes digestam et a protectore ordinis nostri domino Juliano presbitero sancti Angeli per prius et deinde a generali magistro confirmatam. Et denique cum beatus Bernardinus generalis viccarius institutus fuisset circa a. d. 1438 in fine sui viccariatus, cum idem pater Nicolaus de Ausmo suus commissarius esset eandem obtulit ei confirmandam declaracionem, qui eandem confirmauit a. d. 1440 apud locum Capriolle prope Senas Octobris VII. et sigillo sui officii mvnivit, que declaracio hodie dicitur sancti Bernardini. [4] Tandem cum fuisset mortuus

---

[1] Auximano.

[2] Gedruckt bei Wadding, ann. Minor. XI, 31.

[3] p. 9.

[4] Bernardinos Bestätigung der in sieben Punkten abgefassten Declaratio findet sich bei Wadding XI, 102, jedoch mit dem Datum: Apud s. Damianum de Assisio, a. ab. inc. d. 1440. die Julii ultima. Unser Autor

idem generalis Gwylhelmus Eugenius iterum volens reformacionem aggredi, fratrem Albertum de Sartiliano (!)[1] secundum viccarium generalem fratrum obseruantum cismontanorum tocius ordinis instituit concessisque ei quibusdam facultatibus per bul-
p. 15. las apostolicas[2] generale capitulum Padue conuocauit, in quo dum predicte facultates legerentur omnes conuentuales clamauerunt: libertas, libertas et vi ipsum Albertum arrepta sibi capsella bullarum de loco capituli ad conclauim importauerunt et ipso clamante, quod essent excommunicati nihilominus ad electionem processerunt et electo magistro Anthonio de Rusconibus Lombardo ministrum provincie Mediolani in generalem ministrum 27. facta tamen magna dissensione in capitulo de electione ipsius inter fratres cum multi declinarent ad eligendum prefatum fratrem Albertum, tandem vtraque pars Senas ad Eugenii presenciam venerunt, qui visa conuentualium rebellione voluit dare generalem fratribus obseruantibus per se set fratribus familie recusantibus ne fieret omnimoda diuisio ordinis, tandem disposicione ipsius pape consilio et motu proprio magister Anthonius prefatus cum consilio et assensu plurium ministrorum ac magistrorum et aliorum multorum fratrum instituit duos viccarios generales cum plenaria auctoritate scilicet fratrem Johannem de Capistrano supra cismontanos et fratrem Johannem de Mamberto[3] supra vltramontanos fratres de obseruancia, quam institutionem idem papa confirmauit, que bulla incipit: Eugenius episcopus seruus seruorum dei ad futuram rei memoriam fratrum ordinis minorum etc. Data Senis a. inc. dom. 1443 kl. Augusti, pontificatus eiusdem a. XIII.[4] Beatus Johannes de Capistrano dicebat Eugenio quarto: Si wltis ordinem reformare auferte tria p. ab eodem id est peculium, pecunias et pueros.[5] Tria eciam vt ipse dixit ordinem destruunt scilicet superbia prelatorum, proteruia laycorum, discordia et

scheint also eine abweichende Ausfertigung derselben vor sich gehabt zu haben, in welcher auch der Cardinal von S. Angelo vorkam.

[1] Sartiano.

[2] Die Bullen vom 17. u. 18. Aug. 1442 bei Wadding, ann. Minor. XI, 157.

[3] Maubert.

[4] Die Bulle bei Wadding, ann. Min. XI, 179.

[5] In Johannis Christophori de Varisio, uita S. Joannis a Capistrano (Acta SS. Octob. X, 507) c. 66 lautet die Aeusserung: ‚per primum P., Pater beatissime, intelligo pueros, per secundum P. petulantiam, per tertium P., intelligo pecuniam.‘

immundicia clericorum. Ab hoc igitur anno super fratres obseruantes potestatem limitatam habuit generalis minister in visitacione et correctione. Ante enim prefati fratres cismontani obseruantes eligebant ex sibimet viccarios ministrorum et ex omnibus viccarium generalem, qui ministris suberant prouincialibus et generali tam in correctione, visitacione, ammonicione, mutacione, suspensione quam in ceteris aliis. Et eodem anno beatus Johannes de Capistrano fecit constituciones in conuentu Aluerne pro vniformi reformacione fratrum XXIIII. Septembris, pontificatus eiusdem pape a. XIII.[1] Tandem sequenti anno scilicet 1444 sanctus Bernardinus ex | hac vita migrauit p. 16.
ad dominum feliciter. Et deinde per secundam bullam idem papa disposuit vt de triennio in triennium fieret electio duorum viccariorum generalium per electionem canonicam. Principium eiusdem: Eugenius episcopus etc. ad futuram rei memoriam. Vt sacra ordinis minorum religio. Data Rome apud s. Petrum a. inc. d. 1446. X. kl. Augusti.[2] Prefatas bullas et alias post enumeratas vide ad literam in libro viccarii provincie Polonie et hanc summatim vide supra in sermone de contingenciis religionis. In hac autem bulla Eugenii contenta continentur eciam in institutione generalis facta predictis viccariis, licet in hac sint aliqua mvtata puta institucio in electione. Idem papa Eugenius eodem anno XVI. kl. Januarii per aliam bullam motu proprio disposuit, vt fratribus obseruancie cismontanis et vltramontanis omnia loca subsint, que inhabitabant tempore generalis capituli Montispessulani Mugalonensis[3] diocesis proxime celebrati, et quod possint eligere viccarios provinciales sicut eliguntur ministri provinciales et mandauit sub excommunicacionis pena, late sentencie quam infra 15 dies contrafacientes incurrunt, vt fratres obseruancie cismontani et vltramontani suis viccariis generalibus et provincialibus humiliter pareant, alias tales contrafacientes non possunt absolui quam in mortis articulo constituti, nisi a papa viccario generali vel provinciali;

[1] Es sind diese Constitutionen nach Wadding l. c. XI, 180 u. 185 in dem Buche: ‚Trium ordinum firmamentum‘ und im ‚Orbis Seraphicus‘ t. II, p. 95 enthalten.

[2] Die Bulle mit derselben Arenga, aber sehr verschiedenem Datum: ‚a. inc. dom. 1445 III. Idus Januarii, pontificatus nostri a. 15‘, bei Wadding, ann. Minor. T. XI, 251.

[3] ‚Magalonensis‘ Wadding 256.

priuilegium incipit: Eugenius episcopus etc. ad futuram rei memoriam. Vacantibus sub religione obseruancie studio etc.[1] Sub hac igitur prouisione quiescente familia per quatuordecim annos et multum proficiente tempore Nicolai quinti qui successit Eugenio Felice nono cedente, magister Angelus de Parusio,[2] tunc generalis minister vigesimus octavus, qui ante parum electus fuit, cum complicibus suis tentavit prefatam provisionem Eugenianam infringere. Set discusso per quatuor magistros huiusmodi negocio, scilicet Eugeniane an sit decens et consona Nicolaus tandem prefatus omnia in suo robore perseuerare decreuit excommunicacione tantum propter fugitiuuos suspensa.[3] Ex qua suspensione multi perierunt et magna sunt perpetrata scandala.[4] Idem eciam Nicolaus quintus circa a. d. inc. 1450
p. 17. fratribus | nostris cismontanis concesserat priuilegium vt possint plantare familiam obseruancie nowam in quibusdam regnis causis iustis et piis suum animum ad id concitantibus. Nam illustrissimus dominus imperator Fredericus tercius audiens famam sanctitatis beati Johannis de Capistrano ordinis minorum de obseruancia instanter per legatos suos a papa Nicolao V^{to} a duobus annis peciit, vt idem beatus pater Johannes prefatus suum dominium visitaret. Beatus igitur Johannes prefatus errori compaciens Bohemorum illudque Gregorii mente pertractans: O quam dulce est mori pro deo set dulcissimum est regnare cum eo, ideo pro fide et iusticia dei martirio flagrans spiritu ebrius vno temporum accessit papam Nicolaum V. et humilitate qua decuit peciit ab eodem poplice (!)[5] in terram defixo licenciam saluam et benedictionem largam adeundi Bohemos Viclefica (!) et Husenica sectis a quaterdenis et citra annis infectos et quod poposcerat obtinuit gratis. Papa vero de tali peticione valde contentus erat cum suo cenobio cardinalium super eodem homuncione (parws etenim statura

[1] Die hier zum Theile wörtlich ausgezogene Bulle bei Wadding l. c. XI, 256 mit dem Datum ‚X. kal. Januarii'. Wahrscheinlich hat unser Autor die Zahl ‚VI' aus dem ‚a. inc. dom. MCCCCXLVI.' irrthümlich zu ‚kal.' herübergezogen.

[2] Perusio, gewählt den 24. Mai 1450.

[3] Vgl. Wadding XII, 170 sqq.

[4] Zu den im Vorstehenden geschilderten Zwisten der beiden Ordensparteien vgl. G. Voigt, Johannes von Capistrano in Sybel's Hist. Ztschft., 5. Jhg., 3. Heft, 1863.

[5] poplite? Anm. der Red.

erat) mortem pro iniuria dei optante, vidensque eius diligenciam accersitis papa quibusdam doctoribus iuris vtriusque camere sue auditoribus vt tractatum contra prefatas hereses damnatas conficerent mandauit. Qui humiliter mandatum suscipientes invicem recollecti mature ediderunt vnum tractatum punctualem compendiosum et subtilem ac magistralem contra Vicleficam et Hvsenicam sectam. Et papa eundem tradidit ad hoc certamen fiducialiter eunti fratri videlicet Johanni de Capistrano contra Bohemos impios, de quo disputaturus erat cum eorum pocioribus de fide catholica. Ab eodem igitur papa constitutus legatus et heretice prauitatis inquisitor cum magnis graciis iturus benedicitur. Qui veniens ad locum sancte Marie de Angelis siue Porciuncule circa Assisium recedensque ab eodem versus Austriam Bohemiam et Poloniam vbi loca plantauit met duodenus visa est lux mirabilis post ipsum currisse per medium miliare et eum circumvoluisse.[1] Hoc postmodum fratres qui viderant retulerunt et precipue frater Johannes scriptor legende beati Johannis Capistrani et frater Bernardus beati patris cocus tunc iam vltra octuaginta annos habens. Cumque cum suis sociis et cum azino saccos cum libris et p. 18.
elemosina baiulante venit ad portum aque velocissime et profunde cominus castellum Cilianum[2] prope Tersim (!) ciuitatem in Italia accessit primum nautam petens vt eos perduceret per aquam amore Cristi et virginis Marie allegando suam paupertatem. Iste vero rusticus stomachatus affecit eos contumeliis dicendo se nolle hic aliquid in portu pro Christo et sua matre Maria facere. Pater vero beatus durum nautam perspiciens secessit ab aspectu hominum in partem et orauit, surgensque ab oracione venit ad aquam illam profundam deposuitque cucullam s. Bernardini de sacco et posuit illam super aquam fluminis velocissimi et statim aqua declinavit infra vt per aquam euntes vix medium tibie immergebant et illis transmeantibus mox aqua eleuata stetit vt prius. Quod signum homines videntes deuocionem erga fratres conceperunt seque de inhumanitate inculpabant.[3] Cum autem vltra processisset perlustrassetque loca Corinthie inter montana venit in ciuitatem novam trans Viennam

---

[1] Vgl. Einleit. S. 305 und Wadding XII, 79 nr. II.
[2] Gemeint ist das Flüsschen Sile (fluvius Silianus) bei Treviso (Tarvisium).
[3] Vgl. Wadding XII, 80. nr. VII.

ibique modico interiecto tempore accessit regem Romanorum in castro suo et illum solum inter se et ipsum corripuit de feneracione quam publice cum Judeis tenuit et mane redeunte fecit sermonem popularem ipso die visitacionis Marie in domo fratrum minorum interprete mediante de triplici statu electorum scilicet incipiencium proficiencium et perfectorum et quicunque moreretur extra vnum ipsorum non esset contentus de sua salute. Quo peracto missam legit qua consumata cum reuerencia magna statim omnes ceci claudi mvti obsesi dementes infirmi caduco morbo obruti diuites et pauperes sua audita fama venerunt poscentes ab eo propter deum beneficia sanitatis. Pater uero beatus examinando eos in symbolo si recte credunt sanavit singulos dicendo: Super egros manus imponent et bene habebunt sanatisque omnibus iusit (!) reuerenter exclamare: Jesus, Jesus! Quod signum invsitatum videns rex Romanorum et populus ciuitatis gracias deo agentes immodum obstupuerunt.[1] Tandem de ciuitate nowa in Viennam per 8 miliaria pergens multa turba populorum illum committante, ibique susceptus est reuerenter a doctoribus et magistris vniuersaque studencium
p. 19. cohorte et ab omnibus vrbanis met duodenus in tanta sanctitatis fama et opinione quod toti Almanie visa est lux oriri de celo ac gaudium ineffabile, nec non admiracio et stupor nostris inauditus[2] seculis. Hinc primum sermonem fecit popularem in domo fratrum minorum interprete mediante[3] super puncto: *Omne datum optimum et omne donum perfectum etc.*[4] Quem populus audiens fuit valde contentus. Altera autem die in ecclesia collegiata sancti Stephani sermonem fecit ad clerum de licencia magistrorum super illo puncto Jeremie:[5] *A, a, a domine loqui nescio quia puer ego sum* perfecitque eum valde magistraliter, de quo doctores magistri et vniuersus studencium cetus erant immodum grati. Hic iterum deus omnipotens ostendit per ipsum magnalia sua in infirmis et debilibus eos sanando.[6] De multis ergo uel pauca scribenda decreui. Quidam mercator habuit filium mutum a natiuitate, adiit sanctum cum vxore sua

[1] Vgl. Wadding XII, 81. nr. XI.
[2] Inaditus. Ms.
[3] Wadding nennt ihn Johannes.
[4] Jacob. 1. 17.
[5] 1. 6.
[6] Vgl. Wadding XII, 82. nr. XII.

petens sanitatem pueri humiliter, qui videns fidem eorum apprehendens filium eorum oracione facta super eum dixit: O adolescens ego licet sim serws dei indignus mando tibi in uirtute domini nostri Jesu Christi vt hoc nomen proferas: Jesus, Jesus et vltra loquaris recte qui tibi expediunt finitoque sermone statim adolescens ad genua ruendo dixit ter: Jesus, Jesus et subiunxit via naturali: Pater sancte gracias ago valde, quia mutus fui et iam loquor que congruunt. Illi autem videntes sanatum filium munera magna obtulerunt, que fecit pauperibus distribuere et partem ad fabricam illius ecclesie seruare. Item aliud in Vyenna contingit. Ciuis vnus malorum hominum procuracione infamauit vxorem suam dicens, quod hic puer non est de lumbis meis. Cittatur ad officialem. Vir non potest probare, vxor autem eius non valet se de innocencia expurgari (!) et tandem officialis tali dubio perplexus vna cum viro et vxore eius et puero nouiter nato pergunt ad sanctumque patrem dicit, quod non potest eos dijudicare. Beatus pater oracione preuia dixit puero: Fili innocencie dic quis est pater tuus. Ille almanice loquendo patrem suum virum illum ostendit, sicque ambo pacati dona magna pro ecclesia fratrum cum deuocione magna obtulerunt. Videntes autem hoc quidam magistri et alia multa magnalia per eundem dominum operari dicebant non esse necessaria talia signa nunc temporis, quia mater sancta ecclesia est in fide radicata, et quia dante deo nos sumus fideles. Alii dicebant: si sibi similem videbimus in feta[2] in tempore hoc, huius seculi certa est expectanda consumacio. Predicante igitur sic persepe coram alma vniuersitate, ibi presente domino † imperatore Friderico tercio ac fratre eius duce Alberto atque aliis principibus infinitaque multitudine populi concurrente, quidam ex vniuersitate ex feruenti eius predicacione ceperunt sibi adherere ac habitum sancte religionis deposita et abiecta mundi pompa suscipere. Et ab omnibus Viennensibus primum prouincie locum obtinuit et fundauit ad sanctum Thobaldum in subvrbio Viennensi circa festum s. Marie Marie (!) Magdalene[1] a. d. 1451, in quo collocauit ab inicio citra 50 fratres nouicios et professos quosdam qui secum venerant ex Italia. Illis autem relinquit et instituit duos religiosos patres publice in ambona coram omni frequencia populi pro rectoribus dicens:

p. 20.

[1] 22. Juli.
[2] in factis? Anm. der Red.

Ecce huic primo loco istius provincie nowe et filiis meis nouellis, quos hic in vestra ciuitate in Cristo genui relinquo pro directoribus duos patres venerabiles primum patrem Michaelem Siculum de Vngaria gwardianum loci sicut oculum meum dextrum, secundum vero fratrem Jeronimum Italicum predicatorem preclarum de Mediolano pro viccario loci et magistro nouiciorum atque predicatore tanquam oculum meum sinistrum et sic priuo me duobus oculis vt vos videatis et doceatis viam domini et securi sitis de perseuerancia et incremento huius nouelle plantacionis.[1] Deinde pater beatus versus Bohemiam viam arripuit, vbi in Praga weniens in vigilia natiuitatis Marie[2] disputauit cum Rokyciano maledicto magistri Johannis Husz complice peruerso et omnibus sacerdotibus Vicleficis. Deus igitur omnipotens et misericors qui est sciencie et sapiencie inexhaustus tezaurus dedit illi gratiam et spiritum nowm et nowa loquendi, quod succubuerunt Rokycianus et sui complices sacerdotes in eorum damnosis deliramentis. Extunc beatus pater gracias agens indiuidue trinitati cepit spargere fidem rectam in Bohemia laycis petentibus et multos ad Romane sedis obedienciam adduxit. Illustrissimus enim Fredericus prefatus inclitus princeps Austrie auisatus a papa Nicolao V^to prefato vt mitteret ambasiatam ad magnificos milites et barones Bohemie vt hunc virum iustum deo et hominibus carum, predicatoremque veritatis tuerentur. Quod mandatum contrarii regis susceperunt
p. 21. exultantes de aduentu talis viri, sacer|dotes vero damnate secte tepuerant de aduentu tanti viri, quia audiunt eum magnalia facere non illusione fantastica sed veritate diuina. Multas enim litteras eidem Rokiciano scribebat pater beatus errori suo compaciens et ipse eciam responsales remittebat, quibus eciam fassus est, quod libens errori abrenunciaret nisi timore humano retraheretur timens mortem sibi imminere a Bohemis si errori in quem inducti erant per eum abrenunciaret. Et hic noscendum est non ab re succincte qualis fuerit ecclesie cura de Bohemis quas (!) fecit ad delendum Husitarum hereses, vnde

[1] Vgl. Wadding XII, 83. nr. XIII. XIV.

[2] Die Angabe, dass J. v. C. nach Prag gekommen sei und dort am Vorabend M. Geburt (1451) mit Rokyciana disputirt habe, ist falsch. J. v. C. kam nie nach Prag; am Vorabend M. G. langte er, von Olmütz kommend, in Brünn an, wo er sich bis zum 4. October aufhielt. S. Wadding XII, 90.

in concilio Constanciensi de quo supra ex communi decreto celeberrimorum virorum combustus est Johannes Hus auctor illius perfidie. Similiter concilium Basiliense approbauerat communionem laycalem sub vtraque specie et habuit longum tractatum pro reductione errancium de compactando et aliquibus compactatis in formam redactis spes data fuit eis si tenuissent illa et vellent vniri realiter ecclesie fuissent eis per concilium concessa. Set nunquam factum est, vt menciuntur Bohemi. Item papa Martinus quintus misit duos legatos de latere successiue in Bohemiam et fecit sanctam crucem predicari contra nephandissimam sectam illam. Item papa Nicolaus V. miserat integerrimum virum reuerendissimum dominum Johannem cardinalem s. Angeli, quem expecierant Bohemi a papa promittentes pape si mitteret aliquem legatum, quod vellent eum audire. Hic celeberrimus vir fuit in Praga Ladislao rege puero existente, vbi Georgius Podiebracensis et alii erronei tria in dolo proposuerunt sue paternitati, primo, quod non esset dignum regnum tale esse sine rege volentes alium regem habere, quam Ladislaum, secundo pecierunt sibi dare archiepiscopum, tercio quod compactata confirmaret. Set cum reuerendissimus dominus videret eorum fallacias et astucias constanter per longum eorum errores confutauit, regem Ladislaum habere dixit, archiepiscopo merito carere propter heresim et errores, compactata nullius roboris vnquam fuisse et esse neque in futurum fore. Hic reuerendissimus dominus legatus viginti quinque diebus Prage fuit, ammonuit, exortatus est, docuit perswasit set nihil profecit. Tunc conuersus est magister Przybram qui concilium Basiliense et patres disputando valde fatigauit. Tunc eciam abiurauit communionem dominus Meynhardus clam tamen | et occulte, quem Gyrzycus postea occidit. Item sciendum, quod coram prefato reuerendissimo legato fassi sunt heretici omnes Prage compactata nulla esse et ideo precati sunt legatum vt denuo illa concederet cupientes ceteros sub illis errores suos contegere. Rokycianus quoque os inferni, dux pernicionis cogente eum deo coram prefato legato sepius asseruit penitere eum talia predicasse verum metu mortis non auderet prout optaret secus incipere. Set cum idem dominus legatus nil nisi pericula sibi imminencia cognosceret recessit cum pauco tamen honore ex Praga, uenitque ad cesarem cui sic fertur dixisse: non est consultum, vt sedes apostolica tractatus et

p. 22.

dictas deinceps cum Bohemis haberet, aduersus quos id solum salubre foret, si execucio iuxta consulta Constanciensis sinodi diligencius fieret. Iterum idem pontifex fallaciis Bohemorum deceptus alium reuerendissimum dominum misit legatum scilicet Nicolaum Cusa Cardinalem s. Petri ad vincula. Quanta ille prefatus vir pro reductione scit tota Almania Ratispone dieta pro eisque laborauit set nihil profecit. Item idem papa misit alios plures inferiores (!) ordinis nuncios ad eos set nihil effecit. Inter quos singularis fuit beatus frater Johannes de Capistrano de quo supra sciencia et sanctitatis opinione redimitus, inquisitor et nuncius apostolicus qui tres fere annos predicans clamauit aduersus eos tamen parum profecit; semper duriores effecti sunt. Item defuncto papa Nicolao successit Calixtus tercius, ad quem decipiendum misit Girzycus multas litteras promissorias, de conuersione sua et regni, qui papa similiter multas litteras sibi scripsit pro eius reductione, in quibus regem et dilectum filium nominauit, de quo solo gloriatus est Georgius prefatus. Item post mortem Calixti Pyus papa secundus, qui antea in minoribus existens novit Georgii et Bohemorum fallacias et mendacia propter partes Cezaris et aliquorum principum longo tempore expectauit et nuncios ac litteras multas ad Gyrzycum pro vnione sua et regni misit. Tandem Stephanum episcopum Lucanum ad Cezarem misit, vt dolos Gyrzyci notaret. Hic episcopus cum domino imperatore Brunam venit vbi Georgius regni iura a cesare accepit et idem episcopus tot promissiones et iuramenta ac mendacia a Gyrzikone suscepit,
p. 23. vt nihil cercius crederet, quam ipsum conuerti; et sic papa iterum expectauit. Set et Albertus marchio Brandeburgensis in conuentu Mantuano coram papa pro eo promisit. Ex hoc papa misit Jeronimum episcopum Cretensem et Franciscum Tolletanum sacre pagine professorem, qui tractauerant inter Wratislauiam et Girzycum. Postea Girzicus plenus mendaciis et dolis misit Procopium Rabstein et Costkam oratores ad papam, qui confirmacionem compactorum pecierunt. Vbi Pyus papa in pleno consistorio coram prefatis oratoribus evertit et confutauit heresim Husitarum, quia compacta nunquam alicuius valoris aut vigoris fuerunt, quia Bohemi nullam condicionem illorum tenuerunt, neque compactata eis data set promissa tantum pro futuro fuerunt, si tenerent in illis contenta. Ibi papa hereses prophanaciones blasphemias et errores Bohemorum enarrauit presertim de communione parwlorum. Quare idem Pyus papa

predicta compactata anullauit, destruxit, damnavit et communionem sub vtraque specie ad populum laycalem tanquam superfluam erroneamque penitus interdixit. Item extunc cum predictis oratoribus papa specialem nuncium et oratorem misit, qui hoc Georgio et Bohemis referret et eos ad vnionem sancte Romane ecclesie induceret, egregium virum Fantinum de Valle vtriusque iuris doctorem, qui in plena congregacione Prage constanter mentem pape dixit, quem Georgius diro carcere mancipauit, sed ad peticiones Cezaris et ducis Ludovici Bauorie tandem semianimem emisit. Idem papa citauit Georgium set morte preuentus non plus egit. Item post Pyum venit Paulus secundus, qui misit dominum Rudolphum episcopum Lauantinum legatum ad Cezarem, vt nuncios Gyrzyci pro concordia cum apostolica sede mittendos audiret, set Georgius mendaciis et dolis tumens (?) interim Hynkouez de Fetaw expugnauit et alios fideles. Item post hec papa citauit Georgium et contra eum procedit vsque ad excommunionem et deposicionem. Item missus est postea dominus Laurencius Farrarensis episcopus, qui per tres fere annos in partibus istis fuit et continuauit. Item post hec reuerendissimus dominus Marcus tituli s. Marci post mortem Pauli per Sixtum papam quartum missus fuit. | p. 24.
Deinde pater Gabriel de Verona primus viccarius provincie tunc episcopus Albensis legacionem ad eosdem habuit. Omnes isti paucum honorem ymo nullum fructum ex Bohemis reportauerunt. Sic igitur claret, quomodo Romana ecclesia per multa curicula temporum laborauerit vt eos sibi vniret tamen dei iudicio occulto non profecit. Set de nostris sermonem facturi scriptoque mandaturi ad propositum redeamus. Vt enim scribit pater frater Bernardinus de Ingelstath in cronica sua, quam intitulaverat de septem preliis, qui continuauit eandem fere per XVI annos id est a tempore nouiciatus sui in Vyenna in ingressu patris Johannis de Capistrano vsque ad tempora diuisionis provinciarum, qui eciam pater Bernardinus fuit tercius viccarius provincie nostre vt infra patebit, quod antiquus hostis Satanas deductus (?) ab effectu, non ferens tam gloriosa inicia sanctitatis, suscitauit namque tantam displicenciam in cordibus quorundam seniorum fratrum contra alios seniores racione idiomatis, quia vna gens contra aliam insurgens quantum potuit de sua patria fugauit. Obtinuerunt ergo quidam Theutuni fratres, qui ex Italia missi fuerant ad dirigendos predictos iu-

venes a patre predicto, qui erat tunc in finibus Bohemie ad extirpandos hereticos, vnam obedienciam, qua remissus fuit supradictus frater Jeronimus vicarius loci cum sociis suis ad Italiam. Ipse quippe frater Jeronimus erat vir religiosus doctus et deuotus, amans valde honestatem et direxit novellam plantacionem valde religiose in via domini secundum regulam fratrum minorum atque laudabiles mores et consuetudines patrum Italie. Mansitque in loco Viennensi a festo s. Marie Magdalene vsque ad XLam omnium sanctorum in qua recessit a loco sic coactus cum magno lamento omnium nouiciorum. Quo emisso non contentus Satan suscitauit displicenciam in predictis Theutunicis contra Vngaros ex quorum numero erat gwardianus supra dictus et tantum quod non longe post missi sunt vndecim fratres Vngari noviciі notabiles viri ad provinciam Vngarie.[1] Jam enim pater beatus Jacobus de Marchia
p. 25. plantauerat aliquot claustra obseruancie in Vngaria. Quod cernens sepedictus Michael gwardianus loci devotus et religiosus satisque doctus timensque pelli sue (!) vocavit ad se novicios imtimavitque (!) illis rem gestam inter se et fratres atque periculum imminens de[2] propinquo uobis novellis fratribus. O stupenda gracia dei! Mirum fuit, quod non omnes fugerant nouicii audientes controuersiam illorum set gracia pocius superhabundauit in eis ex illis que audiebant dici mala. Vnde magis zelo religionis excitati quam confusi dixerunt ad patrem gwardianum: Pater quid faciemus? At ille dixit: Cur filii carissimi expulerunt magistrum vestrum? Conantur etiam iam me expellere, quo expulso non erit qui vos doceat viam domini et sic eritis conuentuales. Debetis ergo scribere patri vestro, vt mittat vobis rectores et ego scribam pro vobis. Acquiescentes ergo pauperes iuvenes sermonibus quos dixit pater illi scripserunt ad beatum patrem Johannem de Capistrano, qui tunc erat in confinibus Bohemie, qui misit fratrem Gabrielem de Verona pro commissario suo ad provinciam Austrie. Ille autem concordatis discordiis iam ortis inter Theutunos et Vngaros rediit ad patrem beatum qui erat tunc Hispanie (!) in quibusdam negociis. Audiens vero pater beatus aduenisse fratrem Gabrielem coegit eum redire ad Austriam. Sciendum

---

[1] Wadding XII, 218 nr. XXXII.

[2] Hier beginnt Hand b.

autem quod eodem anno scilicet 1451 circa festum Simonis ac Jude[1] susceptus est locus Brunensis et post natalem domini eodem anno locus Newburgensis. Pater autem Gabriel commissarius vt supra beati patris venit a. 1452 post epiphaniam. Cum autem venit II° a patre beato eodem anno circa festum natiuitatis Marie scilicet 9. Septembris celebratum est primum capitulum Vyenne, vbi erant sex vocales ex illis locis tribus et assumsserunt (!) septimum et elegerunt in vicarium patrem Gabrielem, qui fuit primus vicarius provincie ante diuisionem.[2] Eodem tempore scilicet VI. Septembris rex Ladislaus Bohemie, qui erat germanus regine Elizabeth consortis regis Kazimiri Polonie cum maximo apparatu venit Vyennam et susceptus solenniter cum processione cleri et populi. Ibi erant tunc 67 fratres in processione cum crucifixo mirantibus singulis et congaudentibus pluresque inspexerunt fratres in sua simplicitate quam regem. Ibi vidisses communem populum flentem et flectentem genua transeuntibus fratribus. Quem[3] post aliquot p. 26.
annos Gyrzycus eius serws existens suffocavit et regnum fraudulenter accepit, heresim multiplicauit et solus tenuit. Hic demum ad mortem infirmatus suos dominos congregando eis suasit habens heredem, ut non ipsius filium eligerent in regem sed eundem de Polonia petant ac accipiant, si volunt habere pacem. Demum Ladislaum primogenitum filium Casimiri prefati in regem XVIII annos habentem acceperunt, qui tandem fere post XIX annos post mortem Mathie regis Vngarie idem regnum adeptus fuit. Postquam igitur electus fuit pater Gabriel in vicarium Austrie rogatus a fratribus conscripsit eis quandam normulam viuendi sic incipiente (!): Forma regularis obseruancie quam sancti patres nostri seruauerunt etc. In cuius fine apposuit quosdam articulos per modum preceptorum. Factum est autem 2^m capitulum provinciale Wratislavye[4] vbi noviter erat susceptus locus in quo presidebat beatus Johannes de Capistrano. In illo ergo capitulo accusatus fuit pater Gabriel vicarius de predicta normula viuendi et de nimio rigore viuendi quam docuerat fratres et quod in aliis provinciis ordinis non

---

[1] 28. October.

[2] Wadding XII, 218. nr. XXXII, setzt das Capitel in's Jahr 1453.

[3] Ladislaus Posthumus.

[4] Nach Wadding XII, 218. nr. XXXII, 1454; nach unserer Quelle fand jedoch erst das dritte (zweite Breslauer) Capitel 1454 statt.

essent fratres ita grauati rigore viuendi sicut in Austria, ita quod pater beatus motus illorum querelis et precipue, quod adiunxerat precepta in certis articulis contra morem constitucionum et sic admisit electionem alterius. Electus ergo in illo capitulo pater Cristoforus[1] in vicarium 2m in provincia, qui moderavit formulam viuendi quam dederat frater Gabriel prefatus, qui tunc erat Vyenne gwardianus institutus; ommissis preceptis et articulis tradidit eam fratribus novellis in Polonia quatenus concorditer viuerent cum fratribus Australibus.[2] Tunc temporis quippe receptus est locus Cracouie de quo infra et Bythom, Koszle et Lvbschycze et Oppawye. Erant autem in illis locis scilicet Bythom, Koszle et Lvbszycze fratres de obseruancia fundati a quodam religioso fratre, qui vocabatur frater Petrus de Balneis. Illos quoque reformauit[3] 2m predictam formulam viuendi et alienauit currus equos quos habebat (!) pro elemosina ducenda et stubellas pro balneis siue scotulis faciendis
p. 27. aut rasuris ammoueri iussit. Alienauit eciam de prefatis locis possessiones tradiditque duci ita ut per omnia viuerent concorditer cum Italicis sine aliquibus preter azinum pro portanda elemosina et in illis omnibus ostendit magnum zelum paupertatis et religiose conuersacionis et quia infirmatus fuit in corpore ex nimio labore, quem assumsserat pro officio suo fideliter exequendo nuncciauit gwardianis singillatim quod amplius nullomodo acceptaret vicariatum et congregato capitulo in Wratislavya[4] renunciauit officio in manibus beati Johannis de Capistrano, qui eciam Ia vice presidebat illo capitulo et amplius nolebat acceptare. Anno igitur domini 1453 Ia die Augusti[5] beatus Johannes de Capistrano tali modo venit Cracouiam. Patre enim existente Wratislawye quidam spirituales spiritu

[1] De Varisio, Verfasser einer Vita des J. v. C.

[2] Wadding XII, 218. nr. XXXII.

[3] Christoforus.

[4] 1454, wie aus einer späteren Stelle (p. 31) hervorgeht.

[5] Hier ist der Text ohne Zweifel verderbt. Nach Dlugosz, Hist. Polon. XIII fol. 121 D. kam J. v. C. ‚feria tercia, in die s. Augustini‘ (28. Aug.) nach Krakau. Damit stimmt annähernd unsere Chronik selbst überein, wenn es später (p. 28) in ihr heisst, C. habe am Tage nach seiner Ankunft in Krakau ‚in crastino in festo S. Augustini‘ gepredigt. An unserer Stelle ist daher statt ‚Augusti‘ wohl ‚Augustini‘ zu lesen und ‚2a die‘ als ‚pridie‘ zu deuten.

obcecati invidie[1] volentes sanctitati sue illudere et falsitatem miraculorum, que deus operabatur per ipsum ibidem, ostendere sicque consequenter infamiam in illum inducere set iuxta sentenciam sapientie non est consilium contra dominum, soli in eandem quam foderant inciderunt foueam. Preparauerunt enim feretrum preciose adornatum et quendam adolescentem de scola iacere acsi mortuum fecerunt super illud consencientem insanie eorum. Ferunt deinde feretrum cum magna pompa candelarum processioneque scolarium lugubri, sistunt gradum vbi pater beatus degebat tunc temporis orans sequestratus. Vociferant insultantes: Pater sancte, pater sancte, rogamus sanctitatem suam hunc defunctum velit tua s. a mortuis suscitare. Pater autem beatus ad eos non exiuit. Clamant II° et tercio, tandem pater a fratribus incitatur ut exeat propter clamorem prefatum sedandum. Surgit igitur ad fenestram superiorem lapidee, sciscitatur, quod esset hoc. Subsanatores respondent: Pater sancte! Hic adolescens diuiciis preeminebat et in populo acceptus erat. Rogamus ergo s. tuam, dignetur eum resuscitare a mortuis. Beatus autem pater illorum falsitatem spiritu sancto illustratus intelligens voce magna et terribili clamans ait: Requiescat cum mortuis in eternum, sicque recessit. Illi vero deridentes patrem beatum dicebant vociferantes: Ecce videtis sanctitatem suam, quod non potest suscitare hunc; nos, inquiunt, habemus sanctiores inter nos, et ayunt: Vade tu nominando vnum de illa processione et suscita eum. Accedit illusor ad feretrum, clamitat: surge Petre. Petrus nec emittit suspirium nec movetur. Ille postmodum paulatim dicit: Quid facis? surge! Accedunt ad feretrum | et inueniunt mortuum, qui erat vivus suprapositus. Penitenciam agunt illusores sacerdotes et ceteri, petunt veniam a patre beato et absolucionem a peccato. Qui licet habuerit in hiis partibus auctoritatem papalem, tamen noluit eos absoluere, set misit eos ad sedem apostolicam. Sicque de suis deliramentis susceperunt confusionem.[2] Hec referebat quidam vir antiquus sacerdos prepositus in Coszmyn coram fratribus persepe dicens, quod se eciam esse in illa processione et illa vidisse. Veniunt eodem tempore a prefato Cesare ad regem

p. 28.

[1] Bei Wadding: ‚ex Hussitis fictisque Catholicis, qui viro Dei volebant illudere.'

[2] Vgl. Wadding XII, 142. nr. XXV. Nach diesem schickt J. v. C. nur ‚duos praecipuos rei auctores' nach Rom.

Kazimirum tunc iuvenem legati Cracoviam tunc existente Johanne Pyenyvzek magno procuratore, qui eos honorifice suscepit et tractauit. Et quia tunc temporis erat rex Lythwanye versus eum profecti sunt regique nunciauerunt legacionem et dixerunt ut placeret regi Elizabeth consobrinam prefati Cezaris in consortem ducere,[1] similiter de sanctitate et miraculorum operacione beati Johannis de Capistrano narrabant. Rex Kazimirus demum legatos misit Wratislawiam, vbi prefata Elizabeth futura regina erat. Qui legati reuertentes beatum patrem Johannem de Capistrano expeditum a ciuibus Wratislawyensibus Cracoviam adduxerunt. Dum autem ante Cracoviam venerunt, rexet Sbigneus cardinalis et episcopus Cracoviensis, vniversitasque et vniuersus populus exeuntes ciuitatem versus Myechow eundem beatum patrem mettercium decimum honorifice susceperunt. Qui pater in crastino in festo S. Augustini in panist (!) populo predicauit de sermoneque pergens multos infirmitatibus diuersis detentos sanitati redidit. Demum fecerunt ei ambonam magnam in circulo circa ecclesiam s. Adalberti, vbi predicabat ibique interdum celebrauit et venientes a seculo in religionis habitum induebat, et aliquando in ecclesia S. Marie, que ei adherebat habitum religionis dabat, in vnaque lapidea ex opposito s. Adalberti, vbi sunt lapidee imagines diuersas terras ostendentes vsque ad suscepcionem et assignacionem loci commorati sunt aliquot ebdomadis. Tandem magnificus dominus Glowacz de Pynczow germanus domini episcopi et cardinalis prefati[2] vna cum eodem episcopo concessit eisdem locum, vbi per presens sua curia erat,[3] omniaque fundamenta ecclesie et partem chori vt apparet cum lapidibus quadratis et clenodiis eo viuente erexerat idem episcopus, tandem morte preuentus
p. 29. instituit dominum Dlugosz executorem, qui et cronicas Polonie abreuiauit, committens ei consummare eandem; set ipse nihil fecit nisi vtique chorum cum clenodiis et testudine perfecit. Idemque Dlugosz ex eodem testamento multas ecclesias erexit et religiosos qui sunt in Rupella cum obligacione duarum mis-

[1] Vielmehr gingen die Bemühungen um das Zustandekommen der Heirat von Polen aus. Vgl. Długosz, Hist. Pol. XIII, 101.

[2] Johann Glowacz Oleśnicki, Palatin von Sandomir. Vgl. Joannis Dlugossi uita im 1. Bande der Leipziger Ausgabe derselben.

[3] Die königliche Bestätigung dieser Schenkung bei Wadding, ann. Min. XII, 642.

sarum canendi fundauit.[1] Eodem tempore beatus pater Johannes prefatus ad ordinem susceperat duos germanos heredes de Cobylyno fratrem scilicet Climacum et Albertum, qui erant seruitores et curiote regis Kazimiri notabiles. Pater autem eorum, qui erat miles nominatissimus, audiens eorum suscepcionem egre tulit. Venit ad patrem beatum in lapideam prefatam turbatus super suscepcione filiorum. Pater sanctus eum consolatur, dicitque eum non debere turbari set gaudere. Pater autem cernens eundem verba consolatoria posthabere deduxit prefatum virum ad monasterium fratrum aduocatisque filiis eius dixit opcionem dando, si vellent vt e monasterio exirent bonisque huius mundi et voluptatibus perfruerentur. Consensum igitur ad id prebente Nicolao,[2] qui iunior natu erat ut scilicet patrem sequeretur carnalem, frater autem Climacus ayt constanter vllo pacto velle hoc facere ut pro patre carnali sequelam Christi contuberniumque fratrum ordinis contemneret. Sicque fatus ad patrem beatum in partem secessit illumque in patrem suum preelegit. Beatus autem pater spiritu prophetico ait: Tu frater Climace sis benedictus erisque frater bonus et perseuerans in ordine. Tu vero Alberte nunquam prosperaberis set semper in miseriis et tristiciisque consumaberis dies tuos. Tu vero, inquit ad patrem eorum, quia ausus es donum dei illis datum impedire isto anno morieris. Que omnia ut uir dei predixit in effectum peruenerunt. Nam pater eorum eodem anno in Prusia apud Choynycze interemptus est (ibi enim rex Kazimirus prefatus[3] Prutenos prostratus erat [!]). Quam eodem futuram prefatus pater beatus eidem regi predixerat, quia Judei, contra voluntatem patris beati fauebat, qui omnes sicut Wratislawye gladio et igne extincti fuissent sed rex huic sentencie resistebat. Albertus autem germanus fratris Climaci miseriis egestate et infortunio laborabat, frater autem Climacus vltra triginta annos in religione sancte vixit et plenus uirtutibus humilitate, pacienciaque et caritate in domino requieuit, Cracouie iacet tumulatus.[4] De aliis fratribus ibidem sepultis vita et religiositate claris locis suis infra dicetur. Deinde | Elizabeth futura regina Cra- p. 30

[1] Vgl. Wadding XII, 232. nr. LXXVI.
[2] Vielmehr Alberto. Nicolaus war ein dritter Bruder, vgl. p. 37.
[3] Fehlt offenbar per.
[4] Vgl. Gonzaga 464, Wadding XII, 164.

couiam regi Kazimiro prefato adducitur. Rex, episcopus, magnifici baronesque illo tempore circa regem existentes, vniuersitas, religiosique omnes, extra Casimiriam exiuerunt ad suscipienda prefatam futuram reginam fratresque eciam cum crucifixo exiuere circa octuaginta, quos iam pater sanctus in Cristo genuerat, fueruntque in stuporem toti populo videntes eos ordinateque et composite oculis defixis in terram incedere, multi wlgares lacrimis videntes in eis tantam abdicacionem perfundebantur.[1] Domini autem, milites et curiote suspiria emittebant equitantesque et dicentes: Horum modo est deus; impossibileque est, si quis oracionibus eorum recommendatus auxilium dei sibi deesse senserit, sicque reuerencias et inclinaciones facientes oracionibus sese commendantes pertransibant. Tandem inter spirituales precipue archiepiscopum Gneznensem et episcopum et cardinalem Cracouiensem orta est controuersia, quia ille primas hic cardinalis, quis eorum matrimonium regi conferre deberet. Videns rex discordiam inter illos ait ad beatum Johannem de Capistrano ostendendo: Det igitur mihi hic pauper, sicque pater beatus illis deuote suscipientibus episcopo Cracouiensi ab eo interprete propter ignoranciam idiomatis mediante nexum contulit matrimonii ibique illis benedixit quodque tot ut Jacob patriarcha pueros haberent predixit, quod vero impletum est. Hec facta fuerunt circa festum purificacionis Marie a. 1453.[2] Pater autem beatus predicacionem persepe per interpretes insistebat, clamitans contra vsurarios, lusores taxillorum vel tabularum, vnde fecit congregare quotquot erant in ciuitate et igne in circulo incinerata sunt,[3] qui autem obstruebant nolentes illa dare nil nisi carbones postea inveniebant. Multa et diuersa per eundem patrem deus patrarat miracula quorum aliqua in legenda sua scripta habentur. Eodem
1453. eciam anno locus Warschowyensis secundus in Polonia recipitur. Datus ab illustrissima domina Anna ducissa Mazowye; nam et ipsa erat Cracouie eo tempore, ad quem locum desig-

[1] Wadding XII, 231. nr. LXXVI.

[2] Die Ziffer 3 nachträglich in 4 verwandelt; am Rande steht von anderer Hand die richtige Zahl 1453. Zur Sache vgl. Gonzaga 464 und Wadding XII, 165, der sich hier auf eine ‚epistola Sbignei de Oleśnica, episcopi Vladislauiensis, Sbignei Cardinalis nepotis apud me Mss.' bezieht.

[3] Vgl. Nicolai de Fara, uita J. de C. c. 7. nr. 86. (Acta SS. Oct. X, 467.) Gonzaga 463.

nandum misit sex fratres cum prefata ducissa, fratrem Jacobum de Glogowia illis gwardianum preficiendo, que eis aream dedit et locum in parte magna vbi modo | degunt fratres construxit. p. 31.
Is autem locus susceptus est per beatum Johannem de Capistrano.[1] Deinde beatus pater volens recedere de Cracouia post festa pasce[2] eodem anno noue familie[3] prefecit gwardianum primum fratrem Ladislaum de Vngaria, virum sanctum, deuotum, religiositate et exemplaritate redimitum. Hic prefuit in ibidem annis tribus; postea reuersus est Vngariam ad patrem beatum. Idem eciam pater Ladislaus ante actis annis martyrio flagrans commiseransque genti et lingwagio suis versus Scitiam (vnde Vngari ortum sumsere) congregatis XII fratribus de primeva illa obseruancia illorum trium locorum de quibus supra perrexit ibidem seminaturus fidem katholicam. Veniens autem ad Mosquam ubi perpessus multas iniurias voluntate sua licet sancta dei tamen iudicio oculto frustratur, quia a duce Mosquitarum non est perpessus vltra progredi; scismaticus etenim erat, que dei sunt nihil aduertens. Prefata eciam Scitia eius dicioni suberat sicque timvit ne per eundem patrem ad fidem conuersi illi recalcitrarent; dum autem reuerteretur versus Slesiam non exiens aduc limites Mosque azinus, qui eisdem fratribus portabat necessaria, mortuus est. Quia autem illi defuit subsidium humanum ad deum cunctorum provisorem orando confugit, sicque illum azinum pristine incolumitati reddidit. Veniens autem Slesiam ibidem patrem Johannem de Capistrano invenit, cui fideliter adhesit.[4] Idem eciam pater Ladislaus prefato spiritu prophetico predixerat, dum faciebat de religionis profectu sermonem inter fratres, quod in breui suos debuerat consolari. Quod implebatur, quando beatus Johannes de Capistrano in has partes plantaturus nouam familiam aduenerat. Postquam igitur pater beatus exiuit de Cracouia venit Wratislaviam a. scilicet 1454. Ibi capitulum 3ium prouinciale cele- 1454.
brauit; cui solus prefuit prima vice vt aliquomodo tactum est

[1] Vgl. Gonzaga 465, Wadding XII, 232. nr. LXXVII.
[2] 1. April.
[3] Zu Krakau. Wadding und schon vor ihm Gonzaga scheinen indess die Stelle auf Warschau bezogen zu haben; dadurch irregeführt, confundiren sie den Ladislaus von Ungarn mit Ladislaus von Gielnowo (im Sandomir'schen). Vgl. Morawski in Acta SS. Mai I, 593.
[4] Vgl. Gonzaga 465, Wadding XIII, 249. nr. LXIX.

supra.[1] Ibi iterum pater Gabriel supradictus in vicarium provincialem II[a] vice eligitur. Pater autem Johannes de Capistrano in Vngaria ad congregandum populum contra Turcos predicandamque cruciatam profectus est; pro predicatoribus cruciate eciam speciales ceperat secum, scilicet fratrem Bernardinum de Ingelsthath et fratrem Bonauenturam de Baworia, qui ambo successu temporis erant vicarii provincie. Qui pater Gabriel iterum prosecutus est diligenter modum viuendi predictum.
p. 32. Aliqui autem seniores (ut scribit frater Bernardinus de Ingelsthath in sua cronica), qui venerant de Italia reprehendebant eum dicentes, quod nimis artam viam doceret fratres et quod ipse esset iuvenis et non multum expertus in religione, quia tunc forte habuit septimum annum in eadem, et ideo deberet sequi consilium seniorum, qui multa viderent in Italia circa regimen fratrum et omnem modum viuendi in Italia. Ipse vero respondit, quod expediret pro fundamento dando nouelle plantacioni, et quia fratres Teutonici non essent ita firmi et viriles sicut Italici et ideo expediebat eos magis ligari timore et cogi ad austeriorem vitam quam Italicos, qui per se sine coactione faciunt bonum et perfectum bonum, Teutonici vero mollieiores et magis sensuales non assurgerent ad perfectionem uite nisi coacti aliqualiter plus quam Italici et ideo arguebat quod non esset conueniens, si rigidiorem formam doceret in jejuniis diuinis officiis etc., quam comuniter tenent in Italia. Ipse quippe collegerat de omni provincia Italie aliquod supererogacionis, vt scilicet provincia Austrie compareretur in aliquibus comunalibus (?) cum provincia Italie, quamuis illa gloriosa appareret in exemplum Almanie et in bonum fundamentum nouelle plantacionis. Illi autem seniores arguebant e contra dicentes, quod hic modus viuendi quasi nows in familia nostra nullomodo perseueraret, sed cum maiori periculo et scandalo deficeret, quam fuerat gloriose inceptus. Hinc factum est concepta displicentia aduersus eum vel licencia aut obediencia redierunt ad Italiam annunciantes hanc nouitatem patribus Italie. Tandem
1455. a. d. 1455 in Olemvnycz capitulum provinciale celebratur, in quo predictus pater Gabriel II[o] reeligitur[2] in vicarium provincie, set neque sedatur aduersitas fratrum quia quidam de

[1] p. 27.
[2] D. . zum dritten Male gewählt wird. Vgl. p. 31.

fratribus ceperunt murmurare, qui erant infirmioris voluntatis uel remissioris feruoris, alii autem contenti erant contemnentes inferiores et crescente contemptu et irreuerencia erga se inuicem, quidam ex illis recesserunt de provincia et accepta duriori licencia eis data. Ex quibus omnibus habundavit oblocucio comtemptus, displicencia et irreuerencia in alterutrum. Manentes ergo de modo viuendi murmurantes et recedentes vocauerunt murmurando sensuales et carnales, e contra recedentes murmurando manentes et sustinentes predictum rigorem simulatores adulatores et fantasticos dicebant. Eodem anno 1455 locus Poznanyensis, Costensis, Wschowyensis | siue p. 33.
Frausthotensis per patrem Gabrielem de Verona vna septimana suscepta (!) sunt. Nam deuocio populi cupiebat fratres habere propter eorum sanctam uitam et exemplaritatem sub reuerendissimo domino Andrea Poznanyensi qui ad fratres affectum semper gerebat cordialem. Isdem eciam ecclesiam iam senectute confectusque et infirmitate pedum cum admiracione sue curie maximo cum iubilo dedicauit. Aream autem pro loco Poznanyensi dedit dominus Mathias Czarny dictus ciuis Poznanyensis. Ibi erant aliquot domvncule vbi modo ecclesia fratrum et claustrum et vimina circumquaque que fratres extirpantes et terram supra ducentes fecerunt ortum. Illo tempore ciues Poznanyenses suis impensis volebant facere claustrum de muro propter deum et ob caritatem quam erga fratres gerebant set primi fratres scilicet frater Petrus de Krémnyeza primus gwardianus et frater Andreas de Prusia secundus gwardianus qui erant Almani renuebant nescio quo spiritu ducti, set fecerunt de lignis edificari dicentes, eorum sic congrui statui. Quod postmodum fratres propter invndaciones aquarum in muro erexerunt cum ingenti labore discursu et inquietudine. In eodem loco fratres multas tentaciones infestaciones eciam visibiles et diffamaciones demonum perpessi sunt plerique religionem ingressi diuersis tentacionibus irretiti illis resistere nescientes, uel magistros suos non audientes retro redierunt, et non mirum, quia ille locus erat prius sentina omnium viciorum quibus quasi retibus tenebant animas multorum. Set dum fratres advenere ceperuntque inhabitare factus est exemplum omnium bonorum. Contingit quodam tempore sub gwardianatu patris Andree Rey dicti ut opinor, qui primus ibi de Polonis fuit gwardianus, anime et omnium bonorum inimicus, invidens

fratrum sanctitati nisus est detrimentum fame fratrum inter homines ingerere. Nam lotricibus numero non paucis vestimenta circa claustrum lauantibus in specie fratrum illis apparuit cum illis iocando ad inhonestaque inducendo et verenda ostendendo. Ille fratrem estimantes nam multociens eis sic apparebat ad portam fratrum accedunt, gwardianum accersiri faciunt, conqueruntur que coram posito. Interrogat si haberent noticiam talis fratris; ipse dicunt se eum cognoscere si presens adesset. Vocantur interim fratres omnes nec talis inuenitur inter eos. Gwardianus demum dicit eis: Carissime scitote tentationem dyaboli esse, qui wlt infamiam fratribus inducere. Ideo dum eum post videritis, tenete et comprehendite hucque ad nos adducite. Apparet iniquus post dies aliquot illis abluentibus
p. 34. et | iamque manus apponunt ad tenendum, set ille versus in formam azini cum magno fetore cachinoque in aquam insiliuit, de cetero nunquam eis apparens disparuit. Sicque fratres interim orantes ab infamia et mala suspicione liberati sunt.[1] Locus autem Costensis et Fraustotensis de diuersis elemosinis ciuium tam arce quam edificia comparata sunt. Circa hec tempora Nicolaus V[tus] moritur[2] et Calixtus 3[us] loco ipsius eligitur. Minister eciam generalis magister Angelus de Parvsio ante parum mortuus erat.[3] Et electus est in generalem magister Jacobus de Mazonica.[4] Is in principio pontificatus Calixti 3[cii] prouisionem Eugenianam circa fratres obseruantes factam tentauit infringere diuersos modos exquirendo ad cuius importunitatem ad extremum Calixtus edidit novam bullam a. 1455 pontificatus sui anno primo alterans in aliquibus prouisionem Eugenianam, primo scilicet *vt obediant omnes fratres generali ministro et quod vicarii generales vocentur vicarii vicariorum seu custodum et vicarii provinciales vocentur vicarii seu custodes. Item quod vicarii seu custodes provinciales vadant ad capitulum generale ibidemque presente generali vel alio ab eo deputato nominent tres fratres de obseruancia quorum vnum generalis in vicariorum vicarium instituat cum plenaria auctoritate* etc. Videlicet in bulla[5]

---

[1] Gonzaga 466. Darnach Wadding XIII, 42.
[2] 24. März 1455.
[3] 20. Aug. 1453, s. Wadding XII, 172.
[4] Mozanica.
[5] Ueber den Streit vgl. Wadding XII, 269 ff., die Bulle ebenda 423 ff. ‚MCCCCLV. IV. Non. Febr. a. 1.‘

et in sermone per me collecto supra allegato et plenissime in defensorio fratris Byssarionis[1] contra conuentuales protectoris dignissimi, qui contra prefatum generalem multa pro fratribus fecit, vt ibi patet quod propter breuitatem omitto, tamen in quodam capitulo Romano eidem bule (!) idem generalis in aliquibus punctis derogauerat solus contra se ipsum. Mortuo autem Calixto prefato[2] ad apicem apostolice dignitatis Pyo II° assumto, quicquid prefatus Eugenius statuerat et circa benedictam obseruanciam restaurauerat ad illam obseruanciam reduxit, omnes alteraciones Calixti reuocando.[3] Et circa idem tempus generalis Jacobus de Mazonica mortuus est. Et in generalem frater Franciscus de Sawona XXX eligitur.[4] Et idem fecit postea Paulus secundus aliquibus superadditis pro maiori quiete tam obseruancium quam conuentualium. Set et felicis memorie Sixtus quartus[5] et Innocencius octauus[6] quicquid predecessores circa obseruantes ordina uerant apostolicis scriptis roborauerunt. p. 35.
Modernisque temporibus in sede Petri Alexandro VI° sedente a. d. 1498 patre Ludouico de Laturc vicario generali cismontano existente solenni rescripto ipsa Eugeniana cum aliis bullis, que de concordia nuncupantur est confirmata, et quod fratres conuentuales non possint recipere fratres nostros nisi prius habita licencia.[7] Sic igitur patet breuiter Eugenianam per diuersos summos pontifices diuersis temporibus confirmatam. Transactis autem fere tribus annis vicariatus prefati patris Gabrielis in differenciis supradictis et proximo (!) celebratum est capitulum provinciale in Brvna a. d. 1456 in quo electus est pater Ber- 1456.
nardinus de Ingelsthat pro vicario provinciali. Eodemque anno X. kl. Nouembris post multa bona opera cumulata post loca in Austria, Slesia, Polonia obseruancie fundata, postque conflictum magnum contra Turcum habitum in Vngaria beatus pater Johannes de Capistrano ex hac vita migrauit in Vlak

[1] Vgl. Wadding XIII, 63, Bessarion v. Trapezunt, Cardinal von Nicaea, war seit 1458 Protector des Ordens.
[2] 6. August 1458.
[3] Die Bulle Pius II. vom 5. Id. Oct. 1458 bei Wadding, ann. Min. XIII, 65.
[4] Jacobus de Mozanica † 6. (9.) Juli 1457; sein unmittelbarer Nachfolger Jacobus de Sarzuela cedirte 1464, worauf Franciscus de Savona gewählt wurde. Vgl. Wadding XIII, 31. 344.
[5] Ausser der Bulle Mare magnum (s. u. p. 56) vgl. Wadding XIV, 223.
[6] Vgl. Wadding XIV, 395.
[7] Vgl. Wadding XV, 155, wo aber nur der letzte Punkt berührt wird.

Vngarie iacet tumulatus clarens miraculis innumeris. Idem vicarius pater Bernardinus arcium magister duabus visitacionibus provinciam graciose et pacifice pertransiuit comendans veritatem et caritatem. Set 3cia visitacione attentans votum paupertatis propter inexperienciam strinxit nimis in certis locis scilicet Costen, Poznanie, Warschovie et Cracouie, per eadem enim visitans delere faciebat versalia deaurata uel curiosa in libris eciam coralibus, Cracouie autem accedebat ad pretorium dicendo consulibus, quia fratribus in victu et potu parcius providerent ne eos superflua prouisione a devocionibus eorum detraherent et ymagines deauratas delebat, Warschowiam autem deueniens locumque et officinas visitans invenit in coquina vnam partem bouis. Illico fratri Stanislao Goworzynsky tunc gwardiano loci vnacum procuratore fratre mandauit per obedienciam ut recipiendo eandem quartam per plateas portando incederet pauperibus erogando insuper et dicendo quod vltra necessitatem eorum partem elemosine receperant quodque illis parcerent, que omnia gratanter fecit [1] et erat utique multa edificacio in populo. Et idem ipse scribit de se in sua cronica quod hoc faciebat ut inexpertus quia primo [2] quinque annis in religione steterat vel zelo paupertatis succensus vel lectura et ex auditu referencium et aliquorum ad hoc faciendum eum instigancium. Hys (!) pater vicarius erat magister arcium vniuersitatis Viennensis, zelator paupertatis maximus usque ad
p. 36. mortem, feruentissimusque predicator extitit. [3] Habuit eciam a papa generalem auctoritatem predicandi et communiter inter montes Corintiorum predicabat in XLma et aliis temporibus, erat eciam inquisitor heretice prauitatis in illis partibus. Hunc homines tanquam angelum dei venerabantur, fratres vero aliqui ut demonem persequebantur. Ideo ut mihi narrabant hii, qui cum eo conuersabantur, quod in agone constitutus rogauit ut apud seculares moreretur non delectacione secularis contubernii, set timendo ne fratrum aliquis persequencium circa agonem inferret sibi aliquod impedimentum. Creuit ergo hec dissensio et excessus et hoc ex illis, qui affectu dilatandi audita uel visa

---

[1] fet (sic!).

[2] ‚Erst'; dieser Germanismus scheint der Chronik des B. v. J. selbst anzugehören.

[3] Wadding XIII, 43.

nimis agrauauerunt fere per totam provinciam; nec erat releuans set credentes erant multi. Tandem celebratum est capitulum a. d. 1459 in Levbs[1] in quo iterum successit illi frater 1459.
Gabriel sepedictus electus denuo in vicarium.[2] Et letati sunt multi plurimique contristati qui plus diligebant zelantem quam oderant excedentem, sperabant enim quod emendabilis esset questio ab excessu. Alii vero diffidebant, quod non cessabat comendare ewangelicam paupertatem. Diligebat quippe ipsam corde set volebat eam stricte nec ab eo ipso nec ab aliis seruari opere posse; medium discrecionis in illa querebat, set non inveniebat. Silencium tamen tenebant simulantes aliquantulum ex timore. Locus Cobylensis sextus in ordine receptus est per prefatum R^dum^ patrem Gabrielem post 2^am^ electionem[4] in 1455.[3]
vicarium, sicut sicut (!) Poznanyensis, set parum posterius, nam vna bulla papali sunt prefata 4 loca confirmata. Hic locus est primus in archiepiscopatu Gueznensi, ad quem cum nullo pacto archiepiscopus et canonici assensum prebere vellent, cum fratres intrassent, qui fuerunt missi pro consensu obtinendo scilicet pater Philipus magister arcium tunc gwardianus Wratislawyensis existens et frater Climacus de eodem opido nacione et heres flexisque genibus humiliter coram congregato capitulo canonicorum supplicarent pro confirmacione et admissione, illico deus omnipotens immutauit corda omnium, ita quod multi lacrimantes dicebant supplicantes domino archiepiscopo tunc Joanne[5] Sprowszky, ut daret assensum, qui statim prebuit cum vniuersis et litteras confirmacionis dedit, dicens fratribus illis, quod orarent pro regni stabilitate et eisdem. | Sicque dominus Alber- p. 37
tus germanus fratris Climaci vnacum fratre suo Nicolao tunc puero et domina Katherina matre eorum iam vidua cum gaudio in Cobilyno redigerunt, fratribusque locum dederunt. Vir enim suus 2^m^ patris beati Johannis de Capistrano vaticinium in

---

[1] Loys oder Langenloys am Kampflusse in Oesterreich, wo seit Kurzem ein Convent bestand. Vgl. Greiderer, Germania Franciscana I, 322.
[2] Wadding XIII, 148.
[3] Gonzaga: 1478. Wadding: 1456.
[4] Ein Irrthum, da Gabriel v. V. bereits das dritte Mal zum Vicar gewählt war (s. p. 32), als Posen von ihm aufgenommen wurde.
[5] Nachträglich von moderner Hand in die offen gelassene Lücke eingetragen.

Prussia iam interemtus erat.[1] In hac autem tercia reelectione[2] prefati patris Gabrielis de Verona per eundem susceptus est locus Tarnowyensis septimus in ordine in provincia Polonie. Hunc locum graciose contulit magnificus dominus Johannes Amor de Tharnow vna cum germano suo domino Raphaele canonico Cracouiensi eorumque opera edificatum est claustrum. Qui coad uixerunt religionis nostre defensores animosi fidelissimique extiterunt, precipue dominus Johannes Amor dominus Cracowyensis, qui senio doloribusque podagre confectus a. d. 1506 vitam finiuit, dignus oracione fratrum continua.[3] Circa hec tempora fratres Vngari obseruantes a dicione vicarii generalis cismontani et obediencia recesserunt, his de causis ut audiui a fratribus antiquis illorum temporum memoriam viuidam habentes (!), quando pater Jacobus de Marchia voluit habere libros beati patris Johannis de Capistrano illi autem quorum intererat dare noluerunt, item quia capitulum generale volebat eis dare semper vicarium, sicut provinciis terre sancte et Bosne, illi autem renuebant, deinde quidam commissarius volebat eos visitare in virga ferrea. Ipsi autem timentes incarceraciones aliasque penas confusibiles, horum causa omnium exeuntes[4] ut ipsi patibulo fassi sunt, dum veniebant ad capitula communalia (?)[5] petentes fratribus revniri, pecierunt litteras a papa ut subessent ministro generali sicque ab obediencia vicarii generalis cismontani recesserant. Set in breui de facto doluerunt. Reuerendissimus pater Baptista de Leuanto tunc generalis vicarius petentes vnionem dicentesque, quod nunquam fratres Vngari in hanc diuisionem consenserant, set tantum quatuor, qui preerant, timentes ut noxii pvniri, talem diuisionem fratribus insciis fecerunt et quod iam depositi essent, dixerunt, qui vicarius vllo pacto voluit eos suscipere. Demum prope quadraginta annos querebant vnionem capitula generalia visitantes et allegantes, ut proxime supra et quia fratres non poterant corrigere suos excessiwos, quia sine omni licencia potuerunt ire ad conuentum vt vnius prelati generali scilicet ministro dicioni subiecti, et quia exactiones opportebat eos dare et contribuere

[1] Vgl. Gonzaga 467. Wadding XII, 485.

[2] D. i. 4. Wahl.

[3] Gonzaga 467, wo als Gründungsjahr fälschlich 1480 angegeben ist.

[4] exn̄tes (!).

[5] conūalia (!).

et alia multa allegabant, nunquam tamen suscepti erant, quo p. 38. usque circa annum 1501 tempore patris Jeronimi generalis vicarii in capitulo Vrbini suscepti sunt. Fere eisdem eciam temporibus rege Kazimiro prefato existente in Prusia in Gdano pro suscipienda fidelitate eorum — interea enim prelia a conflictu circa Choynycze usque ad XV annos et paulo minus continuabantur — venerunt quidam fratres minores obseruantes vltramontani Saxonite loca petentes pro habitacione ab eodem in Prussia; qui interrogauit eos vnde essent. Responderunt: de Almania; demum dominus rex prefatus dixit: Almani hic loca non habebunt; habemus etenim (rex intulit) in regno nostro fratres eciam obseruantes, qui propinquiores sunt ad suscipienda loca Prussie quam vos. Illi autem infauste responderunt: neque eciam Poloni Almanis imperabunt. Dominus autem rex commotus fecit eos domino episcopo Wladislawyensi Oporowsky detineri eosque de ciuitate et de terra Prussie expelli. Illo enim tempore ut probatum est sepius litteras ab obediencia regis abducentes ad ciuitates diuersas apportabant et eciam in confessionibus et swasionibus occultis ab eadem diuersos dominos abducebant. Ideo dominus Jacobus Dabyensky tunc legatus regie majestatis ad Pyum papam 2^m^ existens ab eodem impetrauerat, ut fratres obseruantes de regno Polonie possint loca in Prussia edificare, tandem prefate litere execute erant per quendam administratorem in Culmen. Et patres nostri fratrem Crisostomum de Ponyecz cum aliis fratribus in Torvniam destinauerunt, qui veniens in pretorium ibidem literas ostendit petens claustrum pro fratribus dari. Fratres autem de conuentu eodem venientes appellauerunt, sicque disceptacione facta de obseruancia regule ibidem in pretorio locum non obtinentes quod irracionabiliter ut inexperti procedebant, Poznaniam reuersi amplius nihil fecerunt.[1] Sub vicariatu igitur sepefati patris Gabrielis occasione iuris extremi prefatarum constitucionum (ut scribit frater Bernardinus de Ingelsthat) quod erat excedens secutum est aliud extremum illi contrarium, scilicet nimia relaxacio tum in edificiis tum in victualibus. Surgere etenim ceperunt edificia locorum congregaciones questorum et victualium p. 39.

[1] Vgl. Wadding XIII, 386, der dies Ereigniss in's J. 1466 setzt; allein Pius II. † 14. Aug. 1464. ‚Vratislaviensi' ist bei Wadding zu verbessern in ‚Vladisl.'.

sine timore, quia ne inciderent aliqui periculum paupertatis non timebant incurrere defectum paupertatis. Quod factum est paulatim ut amplius multi non stimularentur paupertatem, qualitercunque eciam edificia et reliqua crescerent, in tantum quod paupertatem non multi nollent audire ymo quasi timebant multi confitentes paupertatem et erubescebant, illam ne incurrerent votum predicti vicarii confusi. Alii vero subsanabant illos vocantes eos stimulatos ymo pocius fantasticos. Simulabant eciam quidam prelati occasionem libere et sine timore bibendi et comedendi et convivia faciendi certis electis fratribus suis pro tempore sibi congruo et in locis sibi placitis siue in nocte siue in die, siue in canapa uel mensula aut aliis locis, ex quibus omnibus oriebatur graue scandalum apud subditos et forsitan aliis referentibus et audientibus plus aggrauabatur excessus illorum et credebatur quam in re fuit. Sequebatur eciam discursus et procuratio excessiua et murmuracio intollerabilis interimque remedium non inveniebatur nisi per vicarium posset inveniri. In hiis ergo differenciis supervenit reuerendus pater frater Baptista de Leuanto siue Janua vicarius cismontanus et congregato capitulo
1460. in Oppauia a. d. 1460, qui predicta omnia iuste et rigide emendauit, tam in capitibus quam in membris, amplius autem in capitibus et remedium reliquit quasdam ordinaciones salubres extractas ex constitucionibus generalibus et aliis ordinacionibus ordinis. In eodem autem capitulo reelectus est in vicarium frater Gabriel de Verona[1] et idem frater Gabriel de Verona dicebat: propter contemptum mvtuum facta est diuisio prouinciarum. Idem ayebat: Si diu debet stare obseruancia, caueant fratres a confessionibus et familiaritatibus mulierum, a potacionibus, a commessationibus, a suscepcione conuentualium et curiensium, a suspicionibus, a falsis relacionibus, quia pater Baptista de Leuanto dicebat: quem vicium suspicionis occupat impossibile est saluari. Et eodem anno per prefatum vicarium locus **Lublynensis** octaws in ordine est receptus datus per serenissimum regem Kazimirum, area autem per egregium do-
p. 40. minum Nicolaum doctorem nacione de Lvblyn est causa dei oblatus, de diuersis autem elemosinis primo de lignis edificatus. Deinde post aliquot dena annorum templum est muratum.[2]

---

[1] Fünfte Wahl.

[2] Vgl. Gonzaga 467. Wadding XIII, 376 nr. XIV.

Eodem eciam anno per patrem Gabrielem prefatum Leopolyensis locus nonus in ordine est susceptus, fundatus per magnificum dominum Andream Odrowąsz gubernatorem terre Podolyensis et capitaneum Leopoliensem amicum religionis nostre cordialem defensoremque fidelissimum. Nam archiepiscopus Leopolyensis dominus Gregorius cum suis prelatis immodum fuerunt eidem domino contrarii et fratribus, sed finaliter eos deuicit consensumque ab eis obtinuit. Fratribus iam ibi existentibus Rutheni quibus erant exosi clam claustrum incenderant sicque pars eius erat exusta et maxime pauimenta et calices. Tandem opera prefati domini magnifici ecclesia et pars magna officinarum sunt edificata.[1] Postquam autem supradictus reuerendissimus pater Baptista vicarius generalis de provincia nostra recesserat, indignati quidam siue prelati siue subditi de correctione eius facta et quia per ordinaciones illas clauserant[2] eis opportunitatem gaudendi et libertatem agendi procurauerunt literas per loca provincie ad capitulum generale tunc Ausmi[3] celebrandum, quatenus ordinaciones ille vel ammouerentur a provincia vel certe moderarentur. Multi autem nolentes consentire per loca in illas desiderantesque conseruare famam tanti patris qualis erat ille vicarius generalis murmurauerunt et quantum poterant conabantur auisare ipsum de illis rebus, et quidam scripserunt, alii autem scripta illa sine obtenta licencia prelati provincialis loca sua exeuntes portauerunt, et aliqui utique ex illis ad capitulum Ausmi celebratum peruenerunt, alii vero in uia cum scriptis illis tenti fuerunt et spoliati illis scriptis per prelatos provincie remissi sunt ad certa loca quasi apostate et latores libelli famosi, tamen cum permissionibus[4] eis factis ne de hoc punirentur. In illo autem capitulo generali electus est in vicarium generalem pater frater Ludouicus de Vincencia in loco Anunciate aput Ausum (!) celebrato a. d. 1461 die VI. May, qui anno superiori fuit in provincia nostra cum predicto patre Petro[5] de Leuanto vicario generali. Et ille supradictas ordinaciones ad instanciam fratris

1. Mai 1461.

6. Mai.

[1] Vgl. Gonzaga 468. Wadding XIII. 377.
[2] Wohl: ‚clauserat'.
[3] ‚In conuentu antiquo Auximano virginis annunciatae.' Wadding XIII, 190. nr. XI.
[4] Wohl: ‚promissionibus'.
[5] Vielmehr: ‚Baptista'.

Gabrielis tunc vicarii provincialis et fratris Cristofori de Varisio
p. 41. tunc discreti provincie et aliorum moderatus | est, aliqua addendo, aliqua remouendo, et sub sigillo generali remisit ad prouinciam. Sic ergo patet, quare constitutiones Martini quinti sub compendio redacte sunt, que modo communiter leguntur. Reuertentes ergo predicti fratres a capitulo Ausmi celebrato
1462. congregauerunt capitulum provinciale in Gemnycz a. d. 1462 ibique electus est in vicarium provincialem per compromissum frater Bonauentura de Bauoria magister arcium, cui fratres illi supradicti qui zelari uidebantur honorem et famam supradicti vicarii generalis eoque (!) auisare conati sunt vicarium generalem et quod scripserunt illi; eadem scripta inventa sunt apud aliquos fratres in vnum qui (!) dicebant libellum famosum, sicque aliquas ex illis incarcerauerunt, aliis autem probacionis capucium imposuerunt. Predictus enim vicarius processerat in virga ferrea, prout famabatur eo quod flagellis cedi iusserat aliquos puniendos. Hic vicarius demum congregauit capitulum in Brunna
1463. a. d. 1463, cui prefuit frater Cristoforus vt commissarius vicarii generalis, quia frater Gabriel interesse non potuit occupatus tractatibus concordie inter imperatorem et eius fratrem ducem Albertum. In illo capitulo fuit gloria Polonorum sicut et in Oppawyensi capitulo in provisione eis facta, fienda in visitacionibus et in aliis necessitatibus eorum; ab illo enim capitulo habebant commissarium suum super loca Polonie Bythom et alia. Et prima vice fuit frater Angelus de Ostrow. Ex hoc autem capitulo idem fuit gwardianus Cracouie et commissarius. Contigit autem ut frater Gabriel sepefactus mitteretur ad capitulum generale
1464.[1] tunc in sancta Maria de Angelis Assisii celebrandum, ibique electus est in generalem vicarium pater Marcus de Bononia, in quo capitulo conuenerunt plurimi fratres, qui exiuerunt provinciam nostram et multa deposuerunt contra fratrem Gabrielem et in tantum egerunt, quod patres capituli cogitauerunt apponere remedium quod non offenderent honorem eius et tamen sanarent contritos corde, in cuius rei testimonium ordinauerunt fratrem Gabrielem procuratorem siue commissarium curie, et nihilo minus remiserunt eum ad provinciam, quatenus celebrato capitulo provinciali reuerteretur ad curiam executurus officium sibi commissum iniungentes sibi quoque ne acceptaret aut admitteret

[1] S. Wadding XIII, 345.

electionem de se fieri. | Reuersus itaque celebrauit capitulum p. 42.
in sancta Maria de Paradiso a. d. 1464. Et licet intimaret 1464.
voluntatem capituli de se factam, tamen electus est in vicarium tali condicione, vt si reuerendissimus pater vicarius generalis admitteret auditis et intellectis necessitatibus nostris electionem illam, bene quidem, sin autem fieret voluntas eius. Et quamquam pluries resisteret acceptacioni eciam cum fletu et lacrimis, tamen in fine promissionibus et seruitutibus sibi factis acceptauit dominus: accepto tantum, quantum possum tali condicione sicut supraposita est; ait enim: nequaquam acceptabo contra voluntatem reuerendissimi patris vicarii generalis. Et pater Cristoforus nomine omnium fratrum dixit: Nolite timere; faciemus penitenciam pro vobis, si audita necessitate nostra per nuncios, quos mittimus, ad ipsum noluerit consentire. Non enim ex temeritate hoc egimus, sed confisi de pietate reuerendi patris ac submissi nihilominus voluntati eius in omnibus parendum ad nutum in hiis et in aliis. Audiens vero reuerendissimus pater vicarius generalis rem ammouit commissariatus officium et confirmauit electionem factam propter euitanda scandala. Tandem venit personaliter reuerendissimus pater vicarius generalis Marcus de Bononia et celebrauit capitulum in Vienna cui solus [1] prefuit
a. d. 1465 volens alium eligi in vicarium, qui non esset Italicus. 1465.
Electus est igitur in illo capitulo in vicarium frater Jacobus de Maiore Glogowia magister arcium homo seuerus persequensque naciones et singulariter Polonorum ut famabatur. In eodem capitulo factus est commissarius Polonie frater Angelus de Ostrow. Prefatus igitur vicarius generalis visitans loca Polonie eodem anno venit in Przeworszko areamque conspiciens locum Przeworcensem decimum in ordine suscepit, quem concessit et fundauit in magna parte magnificus dominus Jeroslaus de Przeworsko marsalcus regni Polonie. [2] Predictus generalis vicarius solus prouinciam nostram visitauit. Post mortemque sanctam claret miraculis innumeris. [3]

A prefato quippe capitulo proxime celebrato prestancium passionum animi ceperunt irruere in se invicem iuxta illud dictum: venti quatuor pugnabant in mari: timor quippe humanus,

[1] = sam, poln. selbst.
[2] Vgl. Gonzaga 468. Wadding XIII. 378. nr. XVI.
[3] Marcus von Bologna, † 1478. Vgl. Wadding XIV, 196 ff., auch für dessen Wunder.

odium firmum, tristicia seculi, gaudium vanum et amor honoris dignitatisque affectio eruperant. Persequebantur se mutuo in tantum, ut verificaretur illud Lire dictum: Passio fortis subuertit
p. 43. iudicium racionis. Hinc rixe, hinc conspiraciones, hinc contumelie, hinc iudicia temeraria, hinc suspiciones graues oriebantur, hinc lingwa contra lingwam, socius contra socium nec vnus alteri confisus est. Et quia abundauit iniquitas, refriguit charitas multorum. Factum est deinde eodem tempore vt locus Calisiensis vndecimus in ordine per prefatum vicarium fratrem Jacobum de Glogouia susciperetur. Datus est per reuerendissimum dominum Johannem Gruszczynsky archiepiscopum Gneznensem, vbi ipse primum aream ad vota fratrum vbi nunc est emit et fundauit, qui eciam ayebat fratribus: vos racionem pro me dabitis si ego peccator vestris sanctis oracionibus non
1466. saluabor.[1] Anno igitur domini 1466 celebratum est capitulum in Wratislawia ubi tempestas maxima orta fuit inter fratres, ita ut turbati fratres Poloni exirent locum capituli quasi recessuri, set iterum reducti admiserunt electionem cum pacto certo, ita quod sufficeret eis commissarius suus usque ad capitulum generale, sicque reelegerunt in vicarium praefatum fratrem Jacobum. Commissarius autem factus est super omnia loca Polonie frater Ewangelista de Lencze.[2] Eodem enim anno fratres Polonie suum vicarium habere volebant et ad diuisionem laborabant ad hoc certas causas assignantes. Quare factum est, quod prefatus vicarius per idem capitulum prohibitus est, ne amplius visitaret loca Polonie. Et enim que meliora erant recipiebantur de locis Polonie et in Slesie loca dabantur. Eodem anno sub eodem vicario susceptus est locus in Colo XII. in ordine concessus et fundatus in muro maxime eclesia et domus magna et coquina, fundamentaque omnia pro aliis officinis erant posita per magnificum dominum Johannem Hyncza de Rogow dominum Sandomiriensem et capitaneum Colensem. Hic perfecisset totum locum suis impensis set fratres non erant grati de eius gracia a deo sibi data, sicut fecerunt eciam Cracouie, Poznanie et in Przeworsko, que omnia loca essent edificata per fundatores set nescio qua indiscreta deuocione laborabant et tandem soli fratres post viginti et aliquot annos a fundacione vtramque domum scilicet

[1] Vgl. Gonzaga 468. Wadding XIII, 378. nr. XVII.
[2] Vgl. Wadding XIII, 386.

a porta et versus molendinum omnia pinacula et coquinam cum cameris in muro cum ingenti labore erexerunt. Idem dominus magnificus mansionariam circa parrochialem ecclesiam fundauit et ut ciues sint eius collatores perpetui et prepositure hospitalis sancti spiritus in ibidem expediuit.[1] Notandum tamen uidelicet in bulla diuisionis provinciarum Pauli II. incipiente: Ad ordinem tuum etc.[2] quia primo | Nicolaus V[tus] Austriam et Bohemie p. 44.
vicariam in vnam provinciam literis suis redegit, postmodum Pius II[us] anno domini 1461[3] hoc idem litteris suis confirmauit ad supplicacionem patris Gabrielis tunc commissarii venerandi patris vicarii generalis cum plenaria auctoritate vicarioque provinciali Austrie et Bohemie tunc existente eodem. Et idem Pius papa locum s. Bernardini sicut et Nicolaus V. circa Wratislawyam a provincia Saxonie separauit perpetuo a beato Johanne de Capistrano susceptum eidem vicarie Austrie et Bohemie eundem appropriauit, statuens quod ipsis sic vnitis provinciis vnus tantum vicarius prefici deberet, qui omnia loca dicti ordinis gubernaret, quodque sic provincia vnita illiusque fratres vicario generali cismontano subessent eique sicut ceteri fratres Italie parere tenerentur. Idem Pyus quoque eidem fratri Gabrieli commisit ut sorores tercii ordinis ad s. Agnetem Cracouie in ponte regali clauderet eisque statuta conderet.[4] Bulla fundacionis earum incipit: Conditor noster etc. Deinde capitulum generale a. d. 1467 Mantue celebratum in quo electus fuit in 1467.
vicarium generalem reuerendissimus pater frater Baptista de Leuanto supradictus. Motum (!) ex omnibus prefatis que versabantur inter fratres prefatus reuerendissimus vicarius generalis ex parte sua et capituli generalis fratrum prefata sancte memorie Paulo II[o] exposuerunt, quod in dicta vicaria domorum[5] numerus et fratrum multitudo ita excreuit ut difficile foret illos per vnum vicarium propter locorum distanciam, lingwarum, morum ac

[1] Gonzaga 468. Wadding XIII, 389. nr. XVI.

[2] Das Exordium der Bulle lautet vielmehr: ‚ad ordinem nostrum'; sie steht bei Wadding, ann. Min. XIII, 414 und ist datirt: ‚a. inc. d. 1467. 16. kl. Julii, pontificatus nostri a. 4.' Die folgenden Sätze bis: ‚parere tenerentur' sind der Bulle in zum Theile wörtlichem Auszug entlehnt.

[3] Vielmehr 1464; s. bei Wadding XIII, 549 die Bulle Pius' II. selbst.

[4] Wadding XIII, 380. Die Bulle ist hier nicht erwähnt.

[5] Die Stelle: ‚domorum . . . . capiti in omnibus subessent' fast wörtlich entlehnt der erwähnten Bulle Pauls II., bei Wadding XIII, 414, Greiderer, Germania Franciscana I. 278.

dominiorum diuersitatem debere posse regi.[1] Ideo desiderauerunt eandem vicariam in duas provincias separari domumque Wratislawyensem alteri provinciarum vniri et applicari. Ideo prefatis supplicacionibus visis papa Paulus II. prefato patri Baptiste uel alicui fratri per eum deputati (!) dictas provincias in vnam vicariam sic vnitas ab invicem separari et diuidi et domum Wratislawiensem alteri provinciarum vniri pro bono earundem provinciarum regimine et quiete fratrum et pace applicandi et coniungendi plenam et liberam per litteras suas concessit facultatem, statuens inter alia quod in eisdem provinciis duo vicarii eligerentur, quia generali vicario prefato pro tempore existenti tamquam capiti in omnibus subessent. Quarum quidem litterarum
p. 45. vigore frater Petrus de Neapoli vna cum fratre Angelo de Clauasio vicario Janue collega suo tamquam delegatus super hoc a prefato venerando patre Baptista de Leuanto missus Cracouiam eodem anno scilicet 1467 in octaua s. Francisci[2] capitulum celebrauit, cui et prefuit, electisque quatuor diffinitoribus accepit resignacionem vicarii provincie fratris scilicet Jacobi de Glogowia et justicia concurrente cum misericordia omnibus satisfecit secundum merita uel demerita. Et tandem inquisitis diligentissime racionibus et modis pro vnione uel diuisione provincie quod videlicet magis expediret uel minus, inventum est omnibus viis quod expediens sit diuisio. Auctoritate igitur prefata pro meliori regimine et quiete fratrum dictam vicariam in tres provincias seu vicarias diuisit et ordinavit, quod provincia Austrie et Corinthie secundum antiquam diuisionem cum omnibus locis et fratribus suis presentibus et futuris sub vno vicario generali vicario subiecto deberet (et in vicarium Austrie electus fuit frater Bonauentura de Bauoria) et loca intra limites Polonie et Russie tunc et pro tempore existencia similiter sub vno vicario subiecto vicario generali cismontano imperpetuum regi debere et in vicarium Polonie electus fuit frater Marianus de Jezyorko, adjecto, quod alia loca tocius regni Bohemie usque ad confines provincie Saxonie et terminos regni Polonie vna cum prefato S. Bernardini Wratislawye loco sub vno commissario, qui electus fuit frater Johannes de Myszna, qui predicto generali subesset, regeretur, donec de locis appli-

[1] Die Bulle: ‚debite posse regi'.
[2] 11. Oct., aber der Spruch erfolgte bereits am 3. October (s. u.).

candis alicui provinciarum predictarum uel vicario eligendo aliud decerneretur.[1] Tandem anno sequenti idem Paulus papa reuerendissimo domino Rudolfo episcopo Wratislawyensi per literas suas[2] mandauit, quatenus de premissis diligenter se informaret et[3] per informacionem huiusmodi ita esse reperiret, ad hoc quorum intererat[4] consensu diuisionem provinciarum predictarum per ipsum commissarium ut premittitur factam auctoritate apostolica confirmaret et approbaret et nihilominus eisdem fratribus regni Bohemie conterminatis ut dictum est presentibus tunc et futuris vt sibi vnum vicarium provincialem cum suis fratribus et locis predicto vicario generali citramontano subiectum eligere valerent concederet, quarum quidem vigore literarum idem dominus episcopus | ad earum execucionem rite procedens consencientibus omnibus quorum intererat diuisionem huiusmodi confirmauit, statuens quod tunc et pro tempore existentes fratres Bohemie, Morawye, Slesie et s. Bernardini locorum predictorum in vnam vicariam totius regni Bohemi ut premittitur reductorum vnum vicarium sicut predictum est eligere possint.[5] Elegerunt igitur in primum vicarium suum fratrem Petrum de Moravia arcium liberalium magistrum. Et idem papa talem diuisionem provinciarum obseruancie fratribus mandauit sub excommunicacionis ac officiorum omnium in dicto ordine et actuum legittimorum priuacionis, quam ipsi fratres eciam prelati, nec non interdicti penis, quam (!)[6] eorum domus si contravenerint per se uel per alium seu alios directe uel indirecte verbo uel scripto incurrant, a quibus absolui et in pristinum statum restitui non possunt nisi per vicarium generalem citramontanum preterquam in mortis articulo consti- p. 46.

[1] Der Spruch des Peter de Napoli bei Wadding XIII, 401, und Greiderer l. c. 280 vom 3. Oct. 1467. Trotz vieler Anklänge an unsere Erzählung scheint doch nicht der Spruch, sondern ein anderes in diesen Kreis gehöriges Document benützt zu sein, da in jenem der an Urkunden erinnernde Ausdruck: ‚justicia concurrente' fehlt.

[2] Bei Wadding XIII, 421: ‚Quatenus . . . concederet' aus der Bulle in oblique Rede übertragen.

[3] Fehlt ‚si'.

[4] Sic! die Bulle: ‚Et ad hoc illorum, qui habent interesse, consensus accesserit.'

[5] ‚Quarum quidem vigore literarum . . . eligere possint' nach dem Briefe des Bischofs Rudolf bei Wadding XIII 451.

[6] So auch die Bulle.

tuti nec interdictum huiusmodi relaxari.[1] Hanc eciam diuisionem provinciarum Sixtus IIII. confirmauit bulla,[2] que incipit: Admonet nos suscepti cura regiminis etc. de qua infra. In eodem capitulo Cracouiensi facte sunt constituciones, que vocantur provinciales, per venerandum patrem Petrum de Napolim (!) tunc commissarium reuerendissimi patris vicarii generalis patris Baptiste de Leuanto vna cum patre Angelo de Clauasio patreque nowo vicario primo post diuisionem fratre Mariano de Yeszyorko de statutis generalibus colligendis, que in diuersis capitulis generalibus tempore reformacionis obseruancie erant confecte (!), quibus addiderant aliquas clausulas pro provincia Polonie quarum aliquas addiciones succesu temporis ad postulacionem fratrum pater Ludouicus de La Turre tunc commissarius generalis fecerat delere, quod tamen tunc non fuit factum propter incurabilitatem patrum, quibus intererat, provincie. Hoc autem capitulum Cracouiense incepit XII. mensis Octobris et usque ad XXV. eiusdem mensis perseuerauit. Idem reuerendissimus commissarius Petrus de Neapoli dicebat in prefato capitulo quod provincia Polonie cito creditur recedere a professione sua propter hec: primo propter secularium occupacionem indiscretam et confidenciam in eis, secundo propter nimiam intemperanciam,
p. 47. tercio propter indiscretam ad ordinem recepcionem, quarto | propter prelatorum curiositatem et negligenciam, quinto propter locorum indiscretam recepcionem et edificacionem. A tempore eciam eiusdem capituli modi faciendi capitula feriis sextis aboliti sunt. Prius etenim ante diuisionem omni sexta feria erat capitulum ad sonum campanelle; fratribus autem congregatis interrogabantur singillatim si quid scirent, quod esset contra regulam ordinacionesque in isto loco per aliquos attemptatum. Et ibi manifeste excessiui corrigebantur et fiebant inter fratres ex tali manifesta accusacione multe contenciones, derogaciones, rancores quoque diuturni. Ideo talis conuocacio cessauerat, quia postmodum ordinatum fuit, ut gwardianus omni sexta feria sermonem de obseruacione regule statuque religioso et profectu post completorium loco oracionis faceret et ibi eciam talibus exhortacionibus finitis dicebatur: deus misereatur et: de profundis cum confessione generali et absolucione. Set

[1] ‚Sub excommun. . . . relaxari‘ aus der oben citirten Bulle Pauls II. bei Wadding XIII, 414.

[2] Bei Wadding T. XIV, 277.

in talibus sermonibus nominaliter excessiuorum defectus discuciebantur et demerita. Et exinde crescebant comtemptus obediencie et penitencie et clamorose derogaciones. Ideo talis processus viluerat. Tandem patres[1] in prefato capitulo generali tempore electionis patris Baptiste de Leuanto et demum Cracouie statutum erat, ut omni sexta feria in fine colacionis gwardianus faciat debitas et breues exhortaciones pro regimine loci et obseruancia regulari cum comendacione statuum (!), et ut nec aliquis frater ei vel ipse gwardianus de culpa alicuius fratris ibidem nominaliter pertractet, sed culpabiles diebus suis culpas suas recognoscant, quos gwardiani secundum exigenciam demeritorum puniant. Qui modus usque modo persistit Idem venerandus pater vicarius Marianus locum Warthensem 1468.[2]
tercium decimum in ordine suscepit primo anno sui vicariatus; aream dedit ciuis quidam de ibidem Darmopych cognominatus et locum cum ecclesia edificauit pro maiori parte dominus Jerandus heres de Grudzewo[3] canonicus Cruszwyciensis[4] et ipse principalis fuit causa locum ibi suscipiendi. Tunc enim tenuit in vado a rege Kazimiro prefatum opidum et consilium quesiuit a prefato patre vicario an sana consciencia posset prefata bona regia in vadio teneri (!) | Qui ei respondit p. 48.
per quendam tractatum super hoc ab eodem specialiter collectum, qui communiter habetur inter fratres. Ideo consilio suo sano fretus prefati loci principalis fundator fuit et similiter super edificacione loci Bydgostyensis non modicam summam peccunie dederat. Hic locus Wartensis infra duodecim annos bina vice cum tota ciuitate crematus erat iamque volebant illum patres dimittere, sed frater Paulus de Wartha Dobron dictus qui eciam post primum ignem claustrum edificauerat de lignibus cum fletu coram patribus in Colo, vbi capitulum tunc celebrabatur, sub quo II^a^ vice crematus erat poplite in terram fixo petiit ne dimitteretur, sicque idem frater Paulus ibi missus est pro eodem restaurando, qui venerabilis pater multimoda adhibita diligencia curaque et industria claustrum totum de fundamento cum muro erexit, vbi circa canapam murum perficiens casum molestum pyus pater suscepit, qui

[1] Wohl: per patres.
[2] Vgl. p. 50.
[3] Wadding: ‚Gerardo Brudzenio‘, und so ist sicher auch zu lesen; vgl. p. 59.
[4] Wadding: ‚canonico Cracouiensi‘.

eciam occasio non mediocris sue mortis fuit. Nam fere post tres annos virtutum sacrorumve morum odoribus repletus clausit vite sue terminum a. d. 1490 ibidem tumulatus.[1] Eodem anno locus Wylnensis in Lythwanya quartus decimus in ordine susceptus et sub venerando patre Mariano prefato datusque est per serenissimum dominum Kazimirum regem Polonie magnum ducem Lythwanye etc.[2] et edificatus erat per eundem pro maiori parte, qui ita gracia fuit fratribus affectus ut in omni dominio suo et ciuitatibus libenter loca concessisset vbicunque eis offerentur. Hic illustrissimus defensor quoad uixit religioni nostre in diuersis persecucionibus fuit.[3] In eodem loco satis magna ecclesia fuit edificata, set circa a. d. 1500 propter citam et improuisam edificationem et malam cementi preparacionem iam optime testitudinata scissi sunt muri in multis locis ut eciam iam magna pars corruerat parietum. Ideo est concussa et funditus destructa et tandem post paucos annos reedificata per diuersos benefactores et benefactrices.[4] Eodem anno locus Lowyczensis quintus decimus in ordine sub prefato patre Mariano vicario Polonie susceptus est, datus a reuerendissimo in Christo patre
p. 49. domino Johanne Grvsczynsky archiepiscopo Gneznensi et per eundem in primis fere totus edificatur de lignis qui in tantum fratres diligebat nostros et ordinem, vt si quid sinistri per emulos agi contra eos cernebat uel audiebat nedum in priuato loco verum et in conuencionibus, vbi rex, domini et prelati conueniebant, semper defendebat nec vnquam aliquid mali rumoris de fratribus audire volebat. Hic eciam in Sznyeno[5] locum concesserat et est bulla[6] super hoc. Set prelati eclesie Gneznensis nolebant consentire, tamen vtique fulcitus gracia dei quoque et industria dissencientes vicisset et locum dedisset nisi morte, a suis seruis Cracovie intoxicatus, preuentus inopinata fuisset. Is itaque vir bonus comune zelans bonum vni fratrum post mortem apparuit dicens: Orate deum pro regno et pro pastore bono, pro me quoque peccatore in valde stricta tumba

[1] Vgl. Gonzaga 469. Wadding XIII, 430. nr. XXIII.

[2] Die Urk. Kazimirs bei Wadding XIII, 569, datirt vom 30. Sept. 1469.

[3] Vgl. Wadding XV, 5. nr. IX nach: Monum. Mss. prov. Polon.

[4] Vgl. Gonzaga 469. Wadding XIII, 431.

[5] Wadding XIII, 431 nennt ausserdem ‚Lamezii'.

[6] ‚Pauli, qua anno sequenti utrumque aedificandi facultatem concessit.' Wadding XIII, 431.

iacente. Tandem processu temporis frater Pancracius Cozyrsky predicator et confessor vir bonus et simplex et optimus religiosus fidelisque laborator ecclesiam a fundamentis usque ad summum erexit similiter et claustrum pro maiori parte. Quem ibidem viuentem deo clausum tumulus custodit. Ibidem iacet frater Johannes dictus Zmolka predicator et confessor uir religiosissimus omnique uirtutum archa pacientissimus in omnibus contrarietatibus se gerens, ocium summopere uitans. Pingebat et libros illuminabat, neminem ledens, innocentem sanctamque deo animam obtulit. Hic frater uite laudabilis suis oracionibus sanctis priorem ad sanctam Crucem ibidem in Lowycz ordinis predicatorum illuminauit, qui per multos annos ante cecus fuerat.[1] Locus in Radom sextus decimus in ordine datus a serenissimo rege Kazimiro receptusque eodem tempore sicut proxime prescripta (!) a venerando patre Mariano provincie Polonie vicario edificatus opera fratrum, adiuuantibus diuersis benefactoribus in muro ecclesia cum libraria et canapa et tandem alia edificia in muro circa a. d. 1506 per fratres ceperant edificari. Illo enim tempore Turci, Valachi et Tartari per multos annos fere omni anno et aliquando bis per annum hostiliter et oculte terram Podoliensem et ceteras Russieque et Sandomiriensem et Lythwanye invadebant, depredabantur et populum sine resistencia aliqua nostrorum iusto dei iudicio captiwm abducebant. Ideo aliqui benefactores et p. 50.
benefactrices videntes fratres nostros in resistendo viriliter agere locaque defendere ab eisdem obsessa offerebant elemosinas pro edificiis vt se et sua in loco tuto et mvnito possent saluare. Similiter in Lvblyn eodem anno officine claustri mvro ceperant edificari, in Szambor, Przeworsko et Opatow. Homines ciuitatum earundem et circumiacentes ville fecerunt adiutorio fratrum tamen fossata et propugnacula ut possent incastellati a captiuitate liberari.[2] Locus Cownensis in ordine decimus septimus eodem anno scilicet 1468[3] a prefato patre vicario susceptus est, datus per magnificum dominum Stankonem palatinum Troczensem, edificatus de diuersorum elemosinis primum de lignis, demum processu temporis per fratres zacristia, tandem infirmaria in mvro et deinde quidam mercator de Crolewyecz

[1] Vgl. Gonzaga 469. Wadding XIII, 431. nr. XXV.
[2] Vgl. Gonzaga 470. Wadding XIII, 443 nr. XXVIII.
[3] Wadding setzt diese und die vorhergehenden Gründungen durchaus in's Jahr 1469.

quadringentas marcas pro edificacione ecclesie contulit et cepit edificari gwardiano existente fratre Pancracio viro religioso grauitateque morum dotato, qui eciam per fratres in capitulo in diffinitorum (!) eligebatur. Hic tempore commissariatus patris Jacobi de Monte transiens vocatus obediencia ad capitulum provinciale in Cobylino de quo infra oberrans a curru circa Crolewyecz per aliquot dies quesitus a curiensibus magistri Prussie inventus semiviws post aliquot dies loqui iam pre fame non valens in domino obdormiuit. Tandem circa annum 1504 alie officine claustri ceperant edificari de diuersis elemosinis et precipue domini Stanko procuratoris fratrum hominis prediuitis et benefactoris fratrum feruentissimi erga eosdem gerentis caritatem. Illa autem gracia Innocencii pape octaui de mvtacione loci Cownensis, de qua infra, intelligenda est sic. Quia domini Lythwanye instabant ad regem Kazimirum ne ibi edificaretur in mvro propter castrum et hoc maxime quando iam fecerant zacristiam et offerebant aream extra ciuitatem aliam satis pulcram. Deinde quoque ciuitas in mvro edificabatur et fratribus eciam admiserant infirmariam. Tandem Allexander magnus dux Lythwanye et demum rex Polonie admisit graciose vt edificaretur templum et officine claustri, sicque fratres non sunt vsi
p. 51. illa gracia papali.[1] Idem venerandus pater vicarius | a. d.
1468. 1468 pro festo epifanie in Warszowia capitulum celebrauit ubi reelectus est prefatus. Ex hoc capitulo missi sunt fratres pro locis prefatis designandis in Lythwaniam frater Andreas Rey cum quibusdam fratribus, in Wartham frater Bernardinus Swyr-
1469. czyna, in Lowicz frater Climacus de Cobylyno, in Radom frater Stanislaus Goworzynsky et sequenti anno propter quasdam arduas causas circa festum beati Francisci X. scilicet Octobris capitulum Cracovie celebratum est, cui prefuit venerandus pater Ludowicus de Vincencia, reuerendissimi patris fratris Marci de Bononia vicarius generalis in provinciis Austrie Bohemie et Polonie commissarius,[2] qui commissariatus officium primus gessit in provincia nostra post diuisionem, qui eciam fecerat constituciones et confirmauit locum Cownense (!) et in Camyenyecz debuerat suscipi set prohibuit donec requireretur voluntas episcopi eiusdem loci et locus edificaretur cum officinis competentibus. Et sic tandem causis existentibus non est

[1] Vgl. Gonzaga 470. Wadding XIII. 458. nr. XXII.
[2] S. Wadding XIII. 437. nr. V.

susceptus. Ubi [1] eciam prefatus pater reelectus est in prelatum provincie; in officio ergo existente patre Mariano de Yeszyorko per triennium continuum celebratum est capitulum provinciale in Lvblyn in octaua s. Francisci a. d. 1469. Vbi pater frater Angelus de Ostrow nobilis genere patreque milite strenuo electus est in vicarium provincie secundum post diuisionem. Eodem igitur provinciam regente susceptus est locus Oppatowyensis in ordine decimus octauus, oblatus a reuerendissimo domino Johanne Rzeszowsky vna cum capitulo Cracoviensi et Opatowyensi laborante ad hoc domino Johanne Tarlo vna cum domino Mychowsky [2] preposito Opatowyensi qui baptisterium cum processione ad collegiatam ecclesiam transtulerunt. Qui dominus Johannes Tarlo existens prelatus ecclesiarum notabilium et curiota nominabilis regis Kazimiri deuocione erga fratres concepta vna die cum matre sua Leopoli in terciam regulam erat susceptus. Post breue tempus omnes prelaturas pompamque seculi vt vanam contemnens religionem nostram intrauit, tandem post aliquot annos in terra sancta peregrinus existens lacrimas in oracione continua adnutū (?) habens | febribus p. 52. correptus diem clausit extremum. In eodem loco fratres innumeras perpessi sunt iniurias de principio precipue a spiritualibus. Nam quodam tempore sacerdotes quidam subordinati ab eis precipue a Klanowsky [3] magno causidico, ut fratres accederent in fraude tamen peterentque ab eis litteras confirmacionis loci domini episcopi et capitulorum prefatorum sibi ostendere dareque ad conspiciendum articulos quosdam, fratres ut simplices nihil sinistri suspicantes illis contulerunt et maxime Anastasius presidens. Ipsi autem habitis litteris fratres pro invasione loci et parrochialis ecclesie recepcione Sandomiriam citauerunt. Fratres litteras commodatas ab eis petunt, illi fatentur econtrario nullas litteras ab eisdem aliquando recepisse. Procurator fratrum non paruit termino sicque involuitur senenciis contumacie illaque contumacia habita iam voluerunt fratres e claustro expellere. Fratres autem ipsis insciis nocte reuerendissimum dominum episcopum adierunt, qui erat in Bodzączyn. Ille scripsit litteras illis invadere claustrum volen-

[1] Kann sich wohl nur auf das früher erwähnte Capitel vom 10. Oct. 1469 beziehen, steht aber sodann im Widerspruch mit dem nächstfolgenden.
[2] ‚Nicolaus prepositus Opatov', Wadding.
[3] ‚Camorcius', Wadding.

tibus mandans ne quicquam molesti fratribus facerent. Alias autem litteras fratres portauerunt eiusdem domini Johannis Rzeszowsky episcopi Cracoviensis ad officialem Sandomiriensem ne vltra procederet in hac causa, quia solus uellet in illa iudicare. Tandem adversarius prefatus ad terminum equitauit peremptorium. Canowsky[1] aduersarius estimat fratrum procuratorem dominum Johannem Szykorka ciuem Opatowiensem termino non parere. Sicque statim post prandia accusat contumaciam non comparentis. Contumaciam recipiendo Cracouiam egreditur citissime. Illo autem egresso procurator fratrum stat termino super actorem, contumaciamque recipiens super eundem in Opatow profectus est. Ibi veniens invenit actorem missam celebrantemque et predicantem; auscultat ille auditque in fine sermonis se pronunciari contumacem. Et aggrediens eundem in ambone aduc existentem dicit ei ut faciat et exequatur mandatum. Dum autem perlegit pronunciauit se contumacem imprecans eidem vocans eum proditorem dicensque iam missam finire non posse. Tandem dominus episcopus prefatus terminum vtrique parti prefigit Cracouie. Fratres adeunt eundem, fraudem narrant spiritualium etque (sic) litteras confirmacionis; vocari facit cancellarium suum et eidem inhibet sub obediencia ne hec cuiquam reuelet, mandauitque ut litteras scribat confirma-
p. 53. cionis et sigillo mvniat. Interim fratres | armat ad pacienciam, dicens eis, quod ego inveham contra vos dum stabitis coram me in termino, quasi parte aduerse adherens, datque eisdem litteras confirmacionis similes primis presentandas in iudicio. Venit terminus. Deponit pars aduersa quod essent invasores, vique detinerent parrochialem ecclesiam nullo iure habito, audirent confessiones sine licencia sanorum et infirmorum et multa alia friuola in medium deducit. Dominus episcopus quasi eorum parti fauens irruit verbis in fratres dicensque: modo recipitis parrochias, postmodum et episcopatus possidebitis nisi vos humiliaverimus etc. et subdit dicens: si ergo habetis aliquod ius super locum hic modo ostendatis. Ibi autem prefatam confirmacionem eidem dederunt. Legitur in communi, fratres ostenduntur immunes ab omni calumnia et ordinate possidere. Invehit in aduersam partem multis modis ostendens illos iniuste agere ut consencientes prius et fratres in eorum deuocionibus

[1] Vielmehr: ‚Klanowsky'.

impedientes. Demum videns se iam convinci prefatus Canowsky iamque non presumens circa Opatow degere, timens dominum Dzyerszek [1] pallatinum Cracouiensem et fratrem eius germanum dominum Rythwyansky marscalcum regni, qui erant protectores ordinis mirabiles, quod eciam capitulum intrabant canonicorum Cracouiensium comminantes se eis lingwas extrahere nisi fratres pacifice viuerent in prefato loco, ad curiam domini archiepiscopi tunc Szyenyensky nouiter electi se transtulit, vbi iterum fratres diuersimode persequebatur ad terminum Gneznam vocando. Hec controuersie erant fere nouem annis scilicet ad secundam electionem patris Mariani vicarii. [2] Qui Canowsky furtiue veniens in parrochiam suam prope Opatow et de eadem equitans per filium domini Domarath, quem eciam iam ad paupertatem deduxerat iure illum vexando, minus iuste interfectus est et quasi per membra diuisus. Sicque prelium quieuit. Nam beata virgo cuidam fratri reuelauerat, quod ibidem fratres volebat habere et quod quantiscunque aduersitatibus quaterentur finaliter triumpharent. Prefatus locus edificatus est diuersorum benefactorum elemosinis primo refectorium per fratrem Nicolaum Bandzina, deinde zacristie per quendam ciuem Szykorka, qui erat primus fratrum procurator. Alie autem domus et officine opera fratrum precipue fratris Jeronimi de Sandomiria Godek dictum (!) in muro et tecto perfecte sunt. Lapides autem pro muro a domino Domarath prefato super claustrum dati sunt. Demum circa a. d. 1493 partem p. 54.
chori vnacum testitudine (!) fratres in muro crexerunt et post aliquot annos stalla per fratrem Benedictum laycum facta sunt. [3] Hic pater venerandus vicarius Angelus de Ostrow arcium baccallarius bonus sapiens prouidusque ita quod a suo nouiciatu patres eligebant eum in regimen fratrum, ita quod raro sine presidencia et cura fuit, quia autem commissariatus vel gwardianatus officia gessit, hic semel tantum electus fuit in vicarium provincie, officium per triennium laudabiliter exercuit verbo et exemplo subditos edificans. Nam vno equo contentus et aliquando duobus, sine tectura currus cum vno socio provinciam visitabat, comvnibus cibis semper contentus erat, bonos

[1] Derslaus (?).
[2] 1479. Vgl. p. 63.
[3] Vgl. Gonzaga 470. Wadding XIII, 459.

diligebat, malos autem et proterwos seuere corripiebat. Sub illius vicariatu per fratres fere omnia loca edificabantur, soli omnia laborantes exhortacionibus prefati patris commoniti. Hic primum capitulum provinciale celebravit in Lowycz pro festo
1470. s. Mathei,[1] secundum Cracovie pro festo S. Michaelis.[2] Et ibi frater Johannes Vitreatoris de Cracovia magister arcium tunc iuuenis venit ad patrem Angelum post quem supervenit frater Michael Bal, et eum, quomodo haberet in oracione et an illi placeret, interrogauit. Qui respondit, interdum sibi placere aliquando autem aridum persistere. Cui frater Michael: Quando ergo non placet frater, accipe sexternulum et legito. Tunc frater Angelus vicarius hec auscultans intulit: Tu frater Michael locutus es quasi delirus. Nam tu quando orabas audiebant te homines predicantem sicut angelum dei, vt autem incepisti legere sine oracione proiectus es ab eis. Ideo tu frater Johannes siue placet siue non, semper persistas in oracione, petens ut tibi arido detur gracia[3] orandi. Fere eodem tempore generalis minister 30. frater Franciscus prefatus factus et[4] cardinalis[5] et magister frater Johannes de Zoneto[6] generalis ordinis tricesimus primus est electus.[7] Tercium capitulum
1471. celebrauit[8] Poznanie post festo s. Michaelis a. d. 1471, vbi frater Michael Bal de Russia tercius vicarius canonice est electus domini[9] Sanoczensis filius, qui curiam relinquens regiam a beato Johanne de Capistrano religionis habitum suscepit, homo litteratus consultiws immodum et acceptus apud personas magnificas. Hic dyaconus existens ante diuisionem Prage verbum dei seminauit, vbi ab Husitis innumeras perpessus est incurias qui eciam oblatum episcopatum Pragensem recipere renuit.[10] Eodem anno scilicet 1471 quo supra Paulus II[us] mori-
p. 55. tur[11] et Sixtus | quartus in papam electus est, assumtus de

[1] 21. September.
[2] 29. September (wohl des folgenden Jahres 1471).
[3] Vgl. Wadding XIV, 268. nr. XV.
[4] Wohl: est.
[5] 18. Sept. 1468. Wadding XIII, 427, nr. XIII.
[6] Zanetto (= Johannes) von Udine.
[7] 19. Mai 1469. Wadding XIII, 435. nr. I.
[8] Angelus von Ostrow.
[9] ‚dapiferi'. Wadding XIV, 133. nr. XXVIII.
[10] Vgl. Zeissberg, Die polnische Geschichtschreibung im M.-A. 243. 348.
[11] 26. Juli.

ordine fratrum minorum prius Franciscus de Sawona nominatus nominatus extitit. Hic vicarius[1] quemadmodum primi patres ad obseruanciam regularem fratres hortando, ammonendo et corrigendo trahebat, licet alique impuritates eo permittente pululabant, maxime specialitates inter fratres in comedendo ultra comunitatem in parte principium sumsere, palle eciam cum auro intexte preciose haberi permittebantur, quas solus gestabat, demum curru cooperto cum equis preciosis primo ipse incepit equitare et eisdem in equitando vti, item collaciones sepissime invaluerant in parte. Hic eciam primus (?) visitando aliqua loca scilicet Calisz et Cobylyno cogebat iurare fratres ad veritatem dicendam, et in aliquibus per manum alterius faciebat fratres excedentes cedere. Hoc autem faciebat ut creditur ex inexperiencia licet fuerit importunus in aliquibus et proprii sensus. Tandem sequenti anno scilicet 1474[2] profectus erat ad capi- 1474.
tulum generale et in reuersione infirmitatem inciderat grauem et per tempus non modicum ibidem Italie iacebat infirmus. Eodem anno rex Kazimirus in Slesiam profectus erat cum exercitu magno et terrigenis regni Polonie circa Wratislawiam ex una et rex Ladislaus regni Bohemie primogenitus eius parte ex altera sicque obsiderant regem Mathiam Vngarie in eadem, quia Wratislawia iam ei adheserat. Vbi etiam erat in obsidione cum prefato rege pater Gabriel de Verona[3] primus vicarius ante diuisionem, qui missus erat a papa legatus ad regem Mathiam vbi de mandato pape episcopatum Albanensem suscepit, et tandem veniens Romam factus fuit cardinalis per Sixtum quartum sanctorum Sergii et Bachi,[4] quare populares precipue mercatores et alii estimantes regem Mathiam consilio prefati Gabrielis omnia agere, que opportebat eos contribuere regi, habebant fratres exosos in aliquibus locis dicentes eos inter reges rixas seminare. Rex autem Kazimirus per Prutenos Slesitas et alios Almanos dicebatur esse hereticus et fautor hereticorum, quia eis dederat filium primogenitum in regem, que omnia erant falsa. Ideo

[1] Nämlich Michael Bal.

[2] Unrichtige Zeitangabe, da in diesem Jahre kein Capitel stattfand. Schon der Ausdruck: ‚sequenti año' deutet auf ein früheres Jahr hin.

[3] Vgl. H. Zeissberg, Zwei Gedichte über den unverrichteten Abzug der Polen von den Mauern Breslaus 1474 in der Ztschft. d. V. f. G. u. A. Schlesiens. Breslau 1870. X, 373 ff.

[4] Vgl. Wadding XIV, 213 zum Jahre 1478.

excomunicabatur ab eis, ex quibus omnibus fratres habebant proverbium. Et quia eciam aliqui apostote (!) portabant litteras a rege
p. 56. prefato Mathia et aliis principibus in regnum Polonie ad aliquos et Prussiam ut attraheret eos ad se ideo comprehensus erat quidam frater (qui erat eciam in provincia nostra novicius, sed fugerat Vngarieque effectus erat professus) in Conyn, et hoc tempore vicariatus patris Crisostomi de Ponyecz, de quo infra,[1] vbi sedebat detentus per aliquot menses, tandem adductus erat ad conuencionem ubi presens rex erat in Colo. Domini autem quidam instabant ad hoc ut perderetur, set dominus rex commisit eum domino Szyenyensky archiepiscopo, set nec ipse egit aliquid cum eo. Ad fratres destinatur, qui dicunt se eum nescire, tandem per fratres mittitur in Calysz et exinde deductus est ad granicies Slesie, nunquam postea visus. Quare fratribus erat prohibitum per conuencionem prefatam ne questarent in Prussia sine litteris regiis, quas tradebat eis dominus Grusczynsky et cancellarius. Cum igitur pater Bal reuersus fuit post annum et vltra de capitulo generali attulit bullam maris magni Sixti quarti[2] sub plumboque habetur in loco Cracouiensi, que illo tempore emanauerat scilicet a. d. 1474 pontificatus sui anno 4. Hic non celebrauit capitulum provinciale tempore sui vicariatus et hac causa insurrexerat murmuracio inter fratres. Locus
1475. Szamboriensis decimus nonus in ordine sub prefato patre Michaele Bal est susceptus, quem magnificus dominus Johannes Odrowąsz vna cum magnifica domina Beata consorte sua,[3] qui per multos annos existentes steriles cum erga fratres cepissent deuocionem habere, deus omnipotens per merita s. Francisci et oraciones fratrum dedit eis prolem optatam duos filios et vnam filiam. Qui dominus aream dedit et totum fere claustrum a fundamentis in muro erexit et attinenciis omnibus tam in libris quam paramentis magnifice dotauit, per multosque annos fratres de sua curia nutriuit. Ibi a principio loci fuit repositus ad eundem designandum frater Andreas, frater Nicolaus Tarnouita Rey presidens, deinde frater Petrus Candidus tandem primus gwardianus.[4] Eodem anno scilicet 1475 Neapolis erat generale

[1] p. 59. Im Jahre 1476.
[2] Abgedruckt bei Wadding XIV, 99 ff.
[3] Fehlt das Verbum.
[4] Vgl. Gonzaga 471. Wadding XIV, 55. nr. CIII., letzterer fälschlich zum J. 1472.

capitulum,[1] de quo habentur constituciones; quesitum et propositum, quod si littere sedis apostolice excomunicacionem continentes uel interdictum date in | regem uel ducem etc. non p. 57.
essentque execute per prelatos ecclesiarum aut propter timorem uel fauorem, et fratres compellerentur ad execucionem faciendam tanquam veri filii sedis apostolice per eum, cui interest. Ad hoc respondit beatus Jacobus de Marchia: si papa rex episcopus aut cui interest voluerit fratres nutrire et stipendiariis mvnire et in composicione fienda cum aduersario fratres in bona pace et caritate pristina ponere possunt fratres execucionem facere, aliter non (et ad hoc totum capitulum consenserat generale) aut fratres taliter grauati appellent ad papam vt specialiter et immediate sedi apostolice subiecti; extra[2] de rescriptis C. si quando. Hoc factum contingit tempore Kazimiri regis Polonie ante diuisionem provincie, qui anathematizabatur per papam Paulum II. ob id, quia dominum Jacobum Szyenyensky postmodum archiepiscopum Gneznensem ad episcopatum Cracowiensem noluit admittere, quia viuente aduc episcopo Cracouiensi domino Strzepyensky patruo eiusdem domini Jacobi prefati idem factus est legatus a rege prefato ad Romanam curiam, Rome igitur existens sacracionem sibi obtinuerat super episcopatum Cracoviensem. Interea autem antequam venit de legacione dominus episcopus Strzepyensky decessit. Compertum est igitur per regem et dominos ipsum obtinuisse sacrationem, noluit admittere intronisacionem que contra voluntatem eius, que prerequiritur, erat expedita. Ipso autem Szyenyensky contra agente per regem a regno cum sibi adherentibus banitus est. Ipse tandem Paulum II. aggreditur. Interdictum super regem obtinuit. Cum autem illud nullus exequi presumeret timore regis idem clam in pane exciso litteras destinauit ad fratres Cracouiam, vt execucionem earum sicut filii fideles facerent, qui nequaquam assenserunt ad execucionem earum faciendam ut nouiter plantati victumque ut pauperes a domino rege et dominis subditisque eorum continue querentes. Et papa id non intenderet cum in litteris secundum priuilegia nostra de fratribus nostris mencio non sit facta quamquam primum matrix ecclesia interdictum seruauerit nos eciam secundum iura seruare

[1] Vgl. Wadding XIV, 125 ff.
[2] Extrauagante.

tenemur. Tandemque potentes et in fauore regis existentes habuit pro se dominos suos cansanguineos, cum domino rege paciscitur et ei episcopatus Wladislaviensis, in quo erat domi-
p. 58. nus Johannes Grvsczynsky datur, | et episcopo Wladislaviensi Grusczynsky datur Cracouiensis, qui postmodum fuit archiepiscopus Gneznensis et nobis aliquot loca contulit vt supra patuit. Et demum mortuo Grusczynsky ei in archiepiscopatu successit Gneznensi. Fuit fautor fratrum, qui vt fertur continue cathenam super nudo portauit usque ad mortem et in testamento obligauit fratrem germanum et alios ut in penitencia non per hostium set per foramen factum in pariete in ecclesiam Gneznensem inferretur sepeliendus, uti non canonice electus. Que omnia cum nimio lamentu perfecerunt. Circa tempora eiusdem vicarii contigerunt aliqua que pro cautela sicut et alia superiora censui exaranda, quia fratres in depositis suscipiendis debent esse cauti. Leopoli enim quidam Georgius miles depauperatus et multis involutus debitis volens fratres calumniari cistas suas dicens in eis esse tezaurum suum et subbas voluit deponere in claustrum. Sed fratres noluerunt illas suscipere quousque eas reserarent et in presencia testium omnia contenta in eis conscriberentur qui noluit reserare quia in eis nichil preter fenum et lapides erant. Et sic fratres a calumnia eius sunt seruati et ipsemet postmodum sapientes fratres in hoc asserebat. In Opatow fratres cistam clausam domine Rythwanka (!) susceperunt, que interea mortua erat, sicque fratres in magna turbacione reliquit, quia dominus Siradiensis Nicolaus de Curoszwaky cum domino Pyleczky pro illa cista contendebant per multos annos affirmantes, ibi multa milia centorum inclusa florenorum. Et fere triginta habuere citaciones inter se pro eadem in iure terrestri, qui processus et citaciones eorum aduc seculari (nam scribe officium tenui apud vnum eorum) existente mihi patuere. In qua cista nihil reuera fuit preter quatuor florenos et literam dotalicii et literam super vnam aduocaciam vt patule perspexit reuerendissimus dominus Fredericus archiepiscopus Gneznensis cardinalis et episcopus Cracoviensis regis Kazimiri filius, qui solus in zacristia fratrum ibidem omnes seras repercusserat, volens fratres quietare et tandem pater Stanislaus de Szlapy ibidem tunc gwardianus eandem regi Alberto tunc Sandomirie
p. 59. conuocacionem habenti in assistencia dominorum | presentauit, vbi iterum reserata erat visisque que in ea erant altricantes

confusionem receperunt et fratres utique cum prouerbiis quietati sunt. Pari modo dominus Jerandus de Brudzewo in loco Colo cistam deposuerat et nichil in ea preter vnum florenum erat. Hec et similia per multa loca contingerant et magna turbacio et oblocucio per seculares contra fratres instabat. Ideo cauti in post sint, ne talibus irretiantur nulloque pacto talia suscipiant. Si autem sine scandalo non possint resistere nisi deponatur apud eos, deposita coram testibus conspiciant et conscribant cartamque vnam recognicionis depositi dent deponenti et aliam eadem continentem soli reseruent et cum hoc ad custodiendum secundum constituciones se nequaquam obligent. Similiter eo tempore domino Johanni Grabsky de Dobra equitanti in Calysz per dominum Pyekarsky cista data fuit petens eum ut ipse de manibus suis illam daret seruare ciuibus ad pretorium in Kalysz, assewerans astute et volens calumniari tam dominum Grabsky quam ciues, quia modo solus ibidem non posset equitare. Recepit ad petita dominus Grabsky cistam, de dolo nil cogitans. Deferunt post eum eandem ad pretorium; petit ut seruetur fideliter. Ciues autem circumspecti nolluerunt suscipere nisi prius viderent contenta in ea. Dicit, se clauem non habere ut non sue. Tandem seras repercutiunt cum testimonio, nil preter fenum et lapides repererunt. Post Grabsky circa Wratislawiam illum dominum Pyekarsky ea de causa interfecit, quia ciues Calisienses voluerant prefatum Grabsky decapitare. Set ipse se expurgauit, quod non sua cista erat et sic est emissus idem policens quod Pyekarsky vt proditorem suum vellet interficere, quod et fecit. Circa hos annos generalis 31. Johannes de Zaneto mortuus est et magister Samson[1] in generalem 32. est electus etc. Anno domini 1476 Cracovie circa festa (!) festiuitatis (!)[2] 1476.
Marie celebratur capitulum, vbi venerandus pater frater Crisostomus de Ponyecz electus est in vicarium provincie Polonie quartum post diuisionem. Hic vir doctissimus et amator religiositatis erat. Hic in visitacionibus et exhortacionibus pius et acceptus habebatur. Sepeque allegabat contra iniuste murmurantes illud enigma de porco non castrato, qui inter porcos castratos | in comedendo assistens ab vno ad alterum inquie- p. 60.

[1] Franciscus Nanis, zubenannt Samson. Nicht der Tod seines Vorgängers, sondern dessen Beförderung zum Bischof von Treuiso war die Veranlassung zu der am 14. Mai 1475 erfolgten Wahl Samsons.

[2] Wohl: ‚natiuitatis‘.

tando pergens nihilque comedens aliis saturatis efficitur famellicus et macer. Sic murmurator ab vno ad alium pergit inquietando fratrum corda, obloquens et murmurans destruendo solusque effectus caritate aridus alios ad hanc non habendam inducit. Hic eciam pater existens magister nouiciorum Wratislawie ante diuisionem habuit in cura vnum fratrem nouellum vtique proprie uoluntatis, qui sibi ex loco procurauit ire ad alium obedienciaque a prelato extorta ire se preparans ad cellam pergens ut res vsui suo concessas reciperet audiuit sub lecto sonitum, quasi se imbuentis et preparantis. Interrogavit ille quis esset. Respondit: ego sum demon te infestans et ad prava et friuola queque inducens et tecum ire quo tu vis propero. Hec ille audiens compunctus est et in loco quietus remansit laudabiliterque in religione perseuerauit. Hec prefatus pater solus referebat.[1] Sub hoc vicariatu locus sancte Katherine in Heremo circa Bodzączyn susceptus est vigesimus in ordine, datus a reuerendissimo domino Johanne Rzechowsky[2] episcopo Cracouiensi, qui fere omnia in muro ibi edificauit. Hunc locum per prius inhabitare cepit Stanislawek[3] miles strenuus. Quando autem terram Podoliensem in tenuta sua a rege Yagello tenebat, hic tandem deuocione inflammatus omnibus abrenuncians locum S. Katherine ut ibi vitam heremiticam duceret a Jagello rege impetrauit. Commorabantur autem cum eo religiosi sacerdotes de Caluo monte. Hic Stanislawek indulgencias papales pro prefato loco expediuit et ossa S. Katherine oleumque ad prefatam ecclesiam dederat. Eo tandem mortuo religiosi de Caluo monte eundem locum a cura sua dimiserunt et demum sacerdotes seculares inhabitabant eundem deuoti. Post Paulus laicus deuotus prefatum locum ceperat per 40 annos ante fratres inhabitare, et ad eundem locum maxime intra in officinas suas nullam vnquam mulierem volebat admittere. Sic itaque per annos pretactos priuilegia indulgenciarum deperierant, quod wlgo dicitur pol rzymskyey drogy vel asportauerunt dicti religiosi. Set et ipsi interrogati per fratres dicebant se de eis nescire. Frater autem Paulus Crobynsky ossa beate Katharine cuidam fratri reuelata in mvro condita

[1] Vgl. Wadding XIV, 269.
[2] Rzeszowsky.
[3] Bei Wadding: Vaclaus siue Venceslaus Joaglavechius.

in lapide altaris magni lapidi parwlo subtiliter clausit. Ante autem hunc militem Stanislawek vt famabatur antiquitus erat quidam pseudopropheta expertus in astronomia qui dicebat se esse deum, habuitque apostolos | et Mariam Magdalenam, edificaueratque ei ecclesiam supra montem caluum medium miliare a claustro nostro supra vbi aduc cernuntur vestigia eclesie illius, que eclesia lignea postmodum de prefato monte conducta et in cimiterio apud fratres collocata est; in hac ecclesia ab incolis villarum sicut deus adorabatur. Frater Stanislaus de Szlapi tunc iuvenis predicator existens, ut mihi referebat, quia contingit eum per opidum Slvpy ire cum quodam fratre, illis euntibus obuiam habuere senem quendam camisia tantum indutum cum anforida euntem. Interrogant illum, quo iret. Ille ait: pergo pro aqua fratri seniori. Et fratres: Habes aduc seniorem te fratrem? Ipse respondit: Ymo et patrem aduc habemus. Et frater Stanislaus inquit: Intremus ad eorum domunculam, quia aliquid audiemus ab eis insoliti. Casululam inveniunt patrem eorum post fornacem iacentem et canentem. Interrogat, quam multos annos haberet. Ille dicit se memorare, antequam Bodzączyn cepit edificari et iam, inquit, vxorem habui, quando Jesus ambulabat hic per mundum et predicabat nobis, quando grando uel pluvia aut tonitrua debebant venire, et circuibat per villas miracula faciendo, pisces recentes in aquis vbi nunquam erant pransus est cum Petro et aliis sicque nos simplices adorabamus eum ut deum et ego illi offerebam miser peccator. Tandem quidam capitaneus de Bodzączyn cum familia sua perrexit ad montem ferens in manibus duos baculos sub monte incisos; venit ad capellam illo sedente super altari dicenteque sibi: O mala creatura quare persequeris creatorem? Tum stupet ille talia audiens, tandem audacia resumta dicit ille: Si ergo tu es deus vt dicis, dic veraciter qui baculorum istorum dextrorsum et sinistrorsum excisus sit? Et cum (?) ille pseudo erraret, ipse seductorem cernens interfecit eum extra cappellam eyciendo. Apostoli autem et omnes, quos seduxerat per nemora fugerunt amplius nunquam visi. Hec et alia multa de eodem idem senex fassus est. In hoc loco turris et ecclesia per illum Stanislawek erat edificata. Et illum heremitam dominus episcopus prefatus exemit, soluendo ei aluearia apum et edificia et aliis eum contentando. Ad designandum locum primus transmissus est frater Andreas Rey et post eum

p. 61.

p. 62. alii erant presides et tandem primus gwardianus | frater Johannes Tarlo.[1] Item per quoddam capitulum declaratum est generale, quia fratres apum alucaariis possint uti sicut aliis ortaliciis in eodem loco et hoc pro sua necessitate et non ad vendendum ut dicunt declaraciones papales. Hic tandem pater vicarius Crisostomus profectus est vna cum patre beato Simone ad capitulum generale, et reuerso de Italia venit commissarius reuerendissimi patris fratris Petri de Neapoli vicarii generalis pater Nicolaus de Monte et celebrauit capitulum Poznanie a.
1478. d. 1478. 22. Maij. In quo capitulo reelectus est pater Crisostomus in provincialem vicarium. Hic commissarius fuit acceptus in provincia nostra, vir deuotus et guarus in omnibus agendis. Hunc dicentem audiuere patres, quod deus omnipotens non propter aliud mundum plagis et perturbacionibus afficit diuersis, nisi ob peccata clericorum, qui licet aliis viam salutis verbo ostendunt set exemplo suo malo illos ad damnacionem perpetuam finaliter pertrahunt. Idem declarauit quod pro quocunque crimine pena capitali quis apud seculares pvnitur, pro eodem in religione delinquentes perpetuam incarceracionem merentur. Is demum interrogatus a fratribus, qui ad cantandum vocem non habebant et non audiebantur a choro e regione quomodo sana consciencia officium debeant peragere diuinum, respondit: Habeatis bonam et feruentem voluntatem cantandi cum conatu possibili et sufficit deo vestreque consciencie. Hic eciam referebat, quod beato patri fratri Baptisto de Leuanto ymago beate virginis inclinata fuit, dum ad papam Sixtum IV. Rome venerat petendum, ut eum ad defendendum honorem beate virginis, quod esset concepta sine originali peccato, adiuuaret. Et papa respondit: Beata virgo te adiuuet ad perficiendum id in quo petis te adiuuari. Et statim ymago beate virginis ferreis firmiter aplicata clauis ipsi se recomendanti papa vidente et patre Jacobo de Marchia inclinata fuit, indicans se esse eidem subsidio. Quod patuit, quia omnes contradictiones fortissimis mvnitas argumentis deuicit. Hic eciam pater Baptista alio tempore cum duobus demonibus argumentacionem habuit in quadam ciuitate, qui seruiebant vni mercatori, et filiorum eius pedagogi existebant, et eos artes diuersas et ad uirtutes possidendas in-
p. 63. formabant et mercabantur eidem promtissime | in diuersis terris.

[1] Vgl. Gonzaga 471. Wadding XIV, 182, nr. XXXVI.

Qui mercator confessus eidem dixit, se habere prefatos demones seruitores. Consulit ipse, quod ista nequaquam sufferet, set eos e domo et seruicio licenciaret. Ille mercator domum veniens ab illis seruis nequam est molestatus ob id quod dixit se eos habere cum ipsi nunquam sibi aliquid mali et filiis eius intulissent. Et adiecerunt, quod vellent cum prefato fratre questionem habere, dicentes: Nos in porticu stabimus celarii respondentes fratri Baptiste. Frater venit, conferunt, argumentanturque invicem. Tandem frater Baptista finaliter eos conclusit, quia demonibus non licet uti ad seruiendum, quia ipsi famulantur ut finaliter decipiant secumque eos ad infernum perseuerantes pertrahant. Post hec adiurauit eos, ut ei referant, de quibus interrogaret, scilicet an beata virgo concepta est sine peccato originali et an assumta esset in celum cum corpore et anima, et utrum Origenes sit saluatus. Responderunt: Scias de concepcione eius quia purissima sine originali peccato et omni labe concepta est, et scias vere quia assumta est cum corpore et anima. Nos etenim ibi presentes fuimus, et vidimus dum celum intrauit sedes nostras, estimabamusque nos nos (!) illuc intraturos, set ipsa intrante celum clausum est. Et nos in tanta confusione perstitimus, quod maluissemus cencies magis pertulisse penas inferni, quam ibi adesse. De Origine scito, quia non est altissimi voluntas id reuelandi. Set veniet tempus, quando hec reuelabuntur. Sicque precipit ille abire et de cetero talia non attentari. Hec pater Nicolaus de Monte narrabat etc. Prefatus eciam comissarius quibusdam fratribus instantibus eo tempore statuit, quod super tabulam pro quolibet fratre scribantur quatuor misse septimanatim et non plures, quod est contra morem omnium provinciarum, set quod importune instabant opportuit condescendere illum. Eodem commissario recedente versus Italiam eodem anno circa aduentum domini pater Crisostomus in officio existens Poznanie diem clausit extremum. Ibidem ante altare magnum in medio vltimi gradus iacet tumulatus. Pater autem Thimoteus magister arcium ibi existens tunc temporis gwardianus conuocauit aliquos gwardianos et elegerunt commissarium fratrem Ewangelistam de Lencze, qui anno sequenti scilicet 1479 pro festo pentecostes[1] Cracouie 1479.
celebrauit capitulum, in quo venerandus pater Marianus de

[1] 30. Mai.

Yeszyorko secundo eligitur in vicarium prouincialem, ex quo
p. 64. capitulo | pater Angelus de Ostrow transmissus est Lythwaniam commissarius. Ibique pater pius cepit infirmari et invaluit in eo infirmitas asmatis et idropisis per non modicum tempus in quo pacientissimus persistebat. Hic ante mortem de propinquo interrogatus est per fratrem Stanislaum de Szlapy, vtrum de aliquo conscienciam haberet et maxime de hoc quod tempore vicariatus sui ipso exhortante multa fratres edificauerunt et ea causa in oracione ut deberent non persistebant. Ipse respondit, quod de hoc non haberet conscienciam, tum quod fratres erant omnes fere iuuenes et industriam habentes laborandi, et[c] (!) eis erat occupacio necessaria tum ut fratres posteri in eisdem locis cum pace manentes oracioni vacarent, pro eis orantes, si eciam aliqua labore fessi pretermiterent, tumque quia illo tempore homines feruenciorem animum gerebant erga fratres et eos pro edificiis supportabant magis quam modo. Sic igitur patet, quod bono animo eos occupabam laboribus, quare consciencia non est habenda. Set ob hoc est mihi frater scrupulus consciencie frater (!) quamuis ego multis vicibus confessus sim, quia ego in officio existens malos et discolos corrigere negligebam et alios minus delinquentes persequebar seductus relacionibus falsis, quod eciam aliqui ab ordine apostotauerunt. Hic deinde de prefatis dolens Mariamque invocans flexis genibus plena racione fruens domino viuit in eternum. Predicator et confessor, set confessiones rarissime volebat audire; Wylne sepultus requiescit. Post mortem prefati patris in loco Tarnowyensi demoniacus proclamauit: O Angele, o Angele ewasisti nobis; laborauimus nihil perfecimus protegente illum latissima virgine sanctissima. Et post paucos dies fratres eundem patrem audiuere defunctum et primo clare crediderunt etc. Locus in Thykoczyn XXI. in ordine susceptus est a venerando patre Mariano sub hac secunda electione quem magnificus dominus Martinus Garstholth [1] palatinus Trocensis contulit cum omnibus attinenciis scilicet area edificio ornamentis preciosis calicibus missalibus libris choralibus et predicabilibus et credo quod nemini admisit ut ibi aliquam partem haberet, set solus totum meritum a deo omnipotente sibi cumulare conatus est. Similis enim sibi deerat, qui locum

[1] Gastoldus.

sic omnibus attinenciis dotasset. Hic intantum fratres diligebat quod | absque eis vix esse poterat. Vnde dum capitaneus a p. 65.
serenissimo rege Kazimiro in Kyowya constitueretur semper fratres de Wylna apud se habebat in omnibus eis providendo et econtra reducendo cum larga elemosina pro fratrum necessitatibus. Hec autem ciuitas a Vilna distat centum XX miliaribus. Qui fratres sine dubio ibi inter Ruthenos scismaticos cum fructu conuersati sunt. Nam plurimi eciam nobiles ad fidem orthodoxam sunt reuersi. Hic magnificus dominus non solum illi monasterio set et pluribus nostris monasteriis in ecclesiasticis paramentis subuenit et elemosinis magnis vnacum sua sorore virgine Alexandra nomine que postmodum tercium ordinem ingressa manum subventricem locis diuersis largiter aperuit necessitatibus fratrum subueniendo.[1] Circa idem (!) tempora consurrexerunt quidam episcopi et prelati contra fratres indixeruntque collectam peccuniarum in plebanos ut easdem pape offerrent supplicantes ut fratres dicioni eorum subderet. Quod fratres audientes notificauerunt patri Mariano qui patrem Michaelem Bal misit ad reginam hec refferre vtque supplicaret ab ea sibi iniunxit, quatenus domino regi scriberet in hac causa, qui illo tempore erat circa Colomam in terra Podolie ad suscipiendum omagium a palatino Moldavie. Scripsit domina regina suumque camerarium mittit, ut hec regi Kazimiro nomine suo nunciaret. Dominus rex intelligens hoc fieri misit mandatum capitaneis in graniciis regni existentibus vt sint diligentes ne hec collecte peccunie extra regnum portarentur. Capiuntur post ferentes summas peccuniarum non modicas versus curiam dei adiutorio et tandem dominus rex illas pro stipendiariis accepit sicque negocium aduersariorum frustratum est et fratres post in pace remanserunt. Anno sequenti
scilicet 1480. Warszowye capitulum provinciale celebratum est 1480.
vt[2] iterum eligitur in prelatum provincie prefatus venerandus pater Marianus, ex quo capitulo misit primum presidentem in Tykoczyn fratrem Gratianum de Pnyewy; demum post alii fuere et tandem idem ibi primus gwardianus constitutus est. Ex eodem capitulo frater Climacus discretus de Cobylyno ad
capitulum | Fararie[3] vnacum fratre Stanislao de Slopi socio p. 66. 1481.

[1] Gonzaga 471. Wadding XIV, 236. nr. XXIX.
[2] Ubi.
[3] 13. Mai 1481. S. Wadding XIV, 266. nr. VII.

in Romanam curiam missi sunt cui iniunctum erat ut laboraret pro locis Prussie ut ibi possent fratres loca recipere, utque transsumeret priuilegia terre sancte et Boznensis et pro hiis obtinendis debuerat laborare per dominum Gabrielem de Verona Cardinalem Sergij et Bachi. Qui exiuerunt viam eodem anno circa festa omnium sanctorum. Transeuntes autem per provincias vltramontanorum frater Climacus ex simplicitate sua in aliquibus locis eorum causam sui transitus eis patefecit, scilicet quod debuerat laborare pro locis Prussie. Illi hoc audientes tacite procuratori suo vltramontano ante quam fratres nostri prefati venissent Romam ista notificauerunt iniungentes ei ut contradiceret, et quia iam pro hoc ipso fratres Polonie versus curiam irent laboraturi. Venientes autem ad aram celi cogniti statim sunt, quod essent Poloni et obicitur eis quod vellent laborare pro locis Prussie. Habuerunt etenim litteras regis Kazimiri Polonie consencientes super loca Prussie ad papam Sixtum, que utique venerant ad ipsum set negocium ante totum infectum erat per procuratores magistri Prussie ad quos recursum habuerunt ultramontani fratres. Ipsi enim probabant quod Prussia esset magistri Prussie et non regis Polonie, et hoc, quod nullus erat, qui eis resisteret. Prohibiti enim erant nostri fratres ne vnum passum exirent aram celi per obedienciam. Sic igitur ligati (licet alie cause precessissent, que non uidentur necessario exarari) frater Climacus cum fratre Alexandro de provincia Slesie versus Gabrielem prefatum profecti sunt, qui erat eciam missus in negociis sue provincie. Dictus enim Gabriel cardinalis a papa Sixto quarto erat missus Napuliam cum quinque milibus stipendariorum ad resistendum Turcorum exercitui qui proposuerat vastare terras illas sed morte preuentus est subito gracia dei; ideo nihil egit. Ibidem existentes dixerunt negocia sua peragenda existere auxilio eiusdem cardinalis. Ille autem auditis partibus et processum pro fratribus Polonie nihil fecit set in causa provincie Slesie opera eciam fratris Climaci ad solicitatorem causarum suarum Romam scripsit ut illis nomine suo expediret apud Sixtum quartum ut eorum provincie appropriaret custodiam Wratislawiensem in qua iam tria loca habebat scilicet Wratislawye,
p. 67. Legnycza et Nyssa et custodiam Aurei Montis et | possint aduc 4 loca in eisdem custodiis legitime oblata suscipere. Et hoc causa persecucionis que eis infertur ab Hvssitis, que causa et

alie in supplicacione posite non erant iuste et vere vt infra patebit manente semper antiqua diuisione respectu conuentualium illesa, scilicet quia prefate custodie cum locis eorum sint sub provincia Saxonie et non Bohemie. Prefata igitur sunt expedita eisdem per fratrem Climacum. Priuilegium incipit: Amonet nos etc.,[1] cuius occasione priuilegii magna controuersia inter fratres Polonos et Slesitas fere post XX annos exorta fuit, quando quartum locum super eandem graciam in Swyebodzyn volebant suscipere, vbi fratres Poloni a fundacione provincie questabant usque modo ex loco Costensi. Tandem per episcopum Poznaniensem prohibiti sunt ne locum fundarent, et demum per capitulum generale de quo processu infra dicetur in cautelam futuris. Eodem anno post prefatum capitulum Warschowiense locus Bydgostiensis vigesimus secundus in 1480.
ordine sub eodem patre vicario est receptus, datus a serenissimo rege Kazimiro consenciente reuerendissimo domino Sbigneo episcopo Wladislawiensi, vbi ipse prius fuit vna cum patre Michaele Bal et fratre Stanislao de Clobvczko predicatore eximio et antiquo et aliis duobus fratribus eligendo locum secundum regis mandatum vbi eis placeret. Equitantibus illis per diuersa loca circum ciuitatem vna cum domino Johanne de Koszyelecz tunc capitaneo Bydgostiensi venerunt in ortum castri, qui dicebatur tunc obora, ibique fratres elegerunt locum contradicente aliqualiter capitaneo allegantem (!) necessitatem castri. Pater autem Bal domino episcopo tradidit litteras regias legendas vbi mandauerat fratrum voluntati obtemperari. Statim assensit inquiens: Et castrum libens trado si michi persoluatur summa in qua ipsum teneo. Sicque dominus episcopus fratribus genu flexis, ut eundem inhabitarent, benedixit se regem comuneque bonum illorum oracionibus recommendando, et insuper litteras confirmatorias mandauit cancellario suo scribere sigilloque mvnire. Priuilegium incipit: Quamquam diuine sublimitatis immensitas etc. Susceptus est autem feria III. in crastino s. Barbare[2] a. 1480. Recedente fratre Michaele Bal frater Stanislaus prefatus primus presidens et predicator ad designandum locum remansit. Deinde alii presidenti subsecuti domum magnam in qua fratres morantur de diuersis elemosinis erexerat.

[1] Breve Sixtus IV. vom Nonis Jan. 1481 bei Wadding XIV, 277.
[2] 5. December.

p. 68. Primus gwardianus frater Stanislaus Curnyk. | Demum frater Sebastianus de Paczyna, qui fere omnia edificauit solus cum fratribus laborando in muro et zacristiam ipse perfecit adiuuante eum fratrem Vrbano layco carpentario, qui omnes vires suas ibi per 20 et 5 annos laborando circa edificia et vepres extirpando, lateres exurendo, lapides conducendo exhausit. Tandem frater Siluester laycus formas hic Warthe et in Lowycz et in multis locis aliis fecit. Antequam autem ibi locum susceperunt quidam Myslo sutor deuotus, qui circa Bydgostiam fere vbique in boris faciebat circa vias crucifixos figi hic sepissime ambulabat ad oracionem inter vepres densissimos vbi modo stat ecclesia fratrum dicebatque, quod veniret tempus, quando vigebit hic laus diuina tantaque nullibi circa Bydgostiam talis habebatur. Homines hoc audientes dicentem credebant eum delyrum et a sensu alienum, quia ibidem erat locus multarum inhonestatum et iniquitatum non scribendarum pro horrore.[1] Interim autem cum frater Climacus vt supra patuit fuit Napulie frater Stanislaus invenit graciam apud patrem pacificum de vrbe gwardianum are celi, nam eidem confitebatur. Qui eciam pater erat commissarius curie. Ideo illi ostendit fere omnia priuilegia fratrum, que habentur ibidem in duabus capsis ferreis cathenis clausa ad conspiciendum et eligendum que deberet transsumere pro provincia. Transsumsit igitur XXV priuilegia de verbo ad verbum sub secundo sigillo pape, et terciam regulam cum tribus priuilegiis eam concernentibus nec non priuilegium super indulgencias psalterii. Que priuilegia habentur Poznanie. Et ante modico tempore Johannes de Zoneto generalis mortuus est. Et generalis XXXII. magister Samson electus est etc.[2] Et eodem tempore facta est magna controuersia inter fratres et quosdam episcopos Francie, hac de causa, quia quidam vicarius provincie Francie vltramontanus publicauit indulgencias et jubileum, qui (!) habetur in aurea bulla eiusdem Sixti, que emanauit a. d. 1491 kl. Augusti pontificatus eiusdem anno octauo et hoc fecit sine execucione aliqua episcoporum quasi eos contemnens, quare papa fuit multum offensus et voluit omnia priuilegia mendicancium destruere. Set industria domini Gabrielis cardinalis prefati qui eciam si ista faceret

[1] Vgl. Gonzaga 472. Wadding XIV, 252.

[2] Vgl. p. 59. Eine unpassende Wiederholung.

papa voluit omnia insignia cardinalatus coram omnibus deponere, multum eum | in hoc adiuuantibus prelatis et fratribus. p. 69
Et cum papa ministro generali Samson diceret quod ipsius fratres non essent sub aliqua regula, quia tu non fecisti ut tibi mandauimus reformacionem, respondit: Quare eam tu non fecisti cum eciam fuisti generalis minister? Si ergo nos non sumus sub aliqua regula tu neque fuisti frater, minister, cardinalis ergo nec verus papa. Tandem papa recepit ad deliberandum; postmodum placatus nichil egit. Tandem prefatus vicarius pater Marianus profectus est ad capitulum generale Farariam circa festa pascatis,[1] in quo capitulo prefatus frater Climacus et frater Stanislaus eius socius tractatum habuerunt cum patre Paulo vicario Slesie de questa Szyewyor dicentes ei ut ibi amplius non questarent fratres de Coszle provincie Slesie, quia Szyewyor est regnum Polonie. Nam post diuisionem fratres nostri uel prelati illo tempore admiserant illis questare de Coszle in Szyewyor et Illusz (!)[2] ferrum et plumbum pro edificacione loci. Ipsi autem fratribus nostris de Fraustoth admiserant questare in Szyelona gora[3] ceruisiam uel brascum. Respondit eisdem fratribus frater Paulus vicarius prefatus, quia iam non esset necessarium fratribus sue provincie in Polonia questare et nisi sunt probare quod Szyewyor non sit de regno Polonie set Bohemie ex quo iterum sequitur controuersia, de qua infra loco suo. Deinde pater vicarius Marianus finito capitulo generali perrexit Romam, vbi obtinuit a Sixto binum breue: pro reconciliandis et suscipiendis hereticis et scismaticis in quibus eciam continetur, quod fratres Polonie in partibus scismaticorum et paganorum gaudent priuilegiis fratrum terre sancte et Boznensium[4] et concilium Florentinum de suscipiendis prefatis et baptismo Grecorum sub sigillo pape transmisserat, que priuilegia in locis Lythwanie comuniter habentur. Eodem anno 1481 papa Sixtus fratribus concessit per breue quod incipit: Cum alias animo reuolueremus vt possit festum quinque fratrum apud Marrochium occisorum XVI. Januarii

[1] Das bereits oben p. 66 erwähnte Capitel; dasselbe fand am 13. Mai 1481 statt, während Ostern auf den 22. April fiel.
[2] Wohl: Ilkusz.
[3] Grünberg.
[4] Das Breve bei Wadding XIV, 269. ‚Datum Romae apud s. Petrum sub annulo piscatoris, ultima Augusti a. d. 1481, Pontif. n. a. XI.'

sub festo maiori duplici celebrari.[1] Et anno sequenti scilicet 1482. XVIII. kl. May pontificatus sui anno XI. idem papa sanctum Bonauenturam kathalogo sanctorum ascripsit. Et fratribus festum ipsius secunda dominica mensis Julii sub maiori duplici et cum octaua[2] prescripsit celebrari. Priuilegium incipit: Superna celestis patria.[3] | Et idem papa alias octauas
p. 70. sanctorum indixit celebrandas concepcionis, visitacionis virginis Marie et omnium sanctorum. Prefatus pater Marianus veniens de Italia in loco Colo capitulum provinciale celebrauit pro festo
15. Aug. 1482. assumcionis Marie 1482. In quo capitulo venerandus pater Michael Bal secundo in vicarium eligitur. Huic capitulo illustrissima domina Anna ducissa Szochaczowyensis que in tenuta sua Colo habuit diuersis sufficientissime prouiderat et insuper 50 florenos pro aliis necessitatibus fratrum procuratori assignauerat. Hec calicibus et ornatibus ecclesiam dotauit fratrum, ibique defuncta ante altare magnum requiescit in sancta pace.[4] Illo enim tempore ibidem sub capitulo pestis vigere inceperat seuissima, licet iam in aliis partibus scilicet Cracouie,[5] Russie preterito anno seuire incepisset. Ideo multi capitulares ad capitulum prefatum de locis pestilentibus non erant admissi, quamquam eciam in eodem loco contagioso aëre infecti aliqui decesserint, inter quos erat frater Laurencius venerabilis cantor, qui tribus vicibus in sua infirmitate clamitans: Jesus sancto fine quieuit.[6] Eodem tempore multi patres sanctitate et scientia luminosi ex hac luce migrauerunt. E quibus aliquos scribendo recensere licet. In loco Cracouiensi frater Leonardus arcium bacalarius genere nobilis uirtutibus fulsit nobilior. Hic sacerdos existens secularis ordinis habitum suscepit, existensque in seculo studens et sacerdos graciose et honorifice vitam suam actitauit acceptusque erat ita ut persepe in castro Cracouiensi petitus predicabat. Intrans autem ordinem multo plus virtutibus insudabat continuus et deuotus in oracione persistens. Interdum lectione sacrarum scripturarum humilitatis et caritatis officiis

---

[1] Vgl. Wadding XIV, 263.
[2] ‚Sub festo duplici et octaua.' Bulle.
[3] Wadding XIV, 296. Das Datum aus der Bulle.
[4] Vgl. Wadding XIII, 390. nr. 16.
[5] Vgl. das älteste Matrikelbuch der Universität Krakau. Mitgetheilt durch H. Zeissberg. Innsbruck 1872. S. 32. ad a. 1481. a.
[6] Vgl. Wadding XIV, 325.

tempus quod supererat expendere curauit. Cernentes igitur patres vitam illius irreprehensibilem errexerunt illum in candelabrum gwardianatus scilicet officium Cracouie uel Leopolis illi imponendo vt iuuenes fratres mores eius secuturi in omni religiositate proficerent. Hic pater gwardianus existens Cracouie quandam sororem de tercio ordine in vno oculo cecam suis oracionibus sanauit, que hoc factum ne ingrata existeret post mortem eius presente venerando patre Michaele Bal tunc vicario et patre Mariano de Yeszyorko et fratre Martino Kamyonka tunc gwardiano Cracouiensi et fratre Climaco de Cobylyno enarrauit. | Hic pater electus fuit pro discreto ad capitulum p. 71.
generale, set infirmitate correptus ire non potuit. Infirmitate igitur ingravescente corporis omniaque membra dolor intensissimus occupabat, quod fere XII diebus nil de cibo sumebat sicque cum magna paciencia et illaritate (!) recto tramite de huius seculi deserto in celi pallacium migrauit nocte ipsa sanctorum angelorum.[1] Et eadem nocte et hora quidam gwardianus Bydgostie habuit talem visionem, acsi audisset cantum suauissimum angelorum dicencium: que est illa que ascendit de deserto vidissetque pallacium optime preparatum et vellet illuc introire. Dictum est ei: nondum dignus es videre talia sicque disparuit visio, quam postmodum ipse solus referebat. Creditur enim prefatus pater sua conuersacione religiosa virtutumque insigniis ac denique paciencia longanimi in hac vita soluisse minimum quadrantem, sicque exoneratus recto calle celum petisse etc. Corpus autem eius requiescit sepultum Cracouie etc.[2] Eodem tempore pestis beatus pater Simon de Lypnicza peste decessit in crastino S. Allexij XV. kl. Augusti.[3] Nam et hoc ipsum summe a deo omnipotenti petebat, vt ipse solus referebat sanus existens fratribus, quatenus eum deus

---

[1] 29. Sept. Vgl. Grotefend, Handbuch der histor. Chronologie. Hannover, 1872. Daher bei Wadding gleichbedeutend ‚in ipsa nocte praecedente festum S. Michaelis archangeli.‘

[2] Vgl. Gonzaga 464. Wadding XIII, 328. nr. CXXV. und XIV, 325. nr. XLIV. An der zweiten Stelle nennt Wadding den Guardian von Bydgost ausdrücklich: Stanislaus de Byecina. Aus p. 67/68 unserer Chronik ersieht man, dass dieser Name in Stanislaus Curnyk oder in Sebastianus de Baczyna emendirt werden muss. Ohne Zweifel ist an dieser Stelle der Name nur Wadding's Conjectur.

[3] Vgl. Greiderer, Germania Franciscana I, 423.

misericors tempore pestis, quod ipse nominabat iubileum, ex hac luce eriperet vt commercio illorum sanctorum in copia decedencium et gracia dei saltem pro suis demeritis penas purgatorii usque ad diem judicii perferret, visione tandem dei sine fine magnifica potiturus. Hic feruentissimus predicator extitit zelatorque permaximus regule sancte et[1] peregrinus sepulcri domini. Qui antequam inibi peregrinaretur regulam mente didicerat, vt si per Saracenos captiuaretur regulam sanctam pre oculis mentis haberet. Citabatur eciam per capitulum Cracouiense ob hoc, quod nomen Jesus populis (!) in predicacionibus suis clamare faciebat. Qui in capitulum veniens eorum genua flectit culpamque recognoscit si qua erga eos excesserit. Dicunt ei: „Tu populo comuniter Jesus clamitare precipis, quod hic nunquam in vsu erat et timemus ex hoc aliquid mali
p. 72. aut aliqua heresis pullularet. | Ipse exclamando voce lugubri ait: O deus omnipotens ecce iam prohibetur nomen tuum nominare et proclamare, quod tu multis decorasti priuilegiis et apostolos sequacesque eorum in hoc nomine multa patrare miracula predixisti. Isti autem qui idem nomen in cordibus nostris et hominum subditorum eisdem deberent plantare ecce ex eorum cordibus nituntur te expellere. Illi autem ista audientes rubore perfusi dicunt ut gracia a deo sibi data vteretur et pro eis oraret et oracionibus hominum commendaret.[2] Quare per patres successu temporis statutum erat ut tantum in precipuis festis a populo inductione predicatorum clametur, ne populo wlgari et simplici vilesceret. Et multis vicibus pro aliis causis fere nullis procurante dyabolo aut invidia preexistente ad eos citabatur ut in eo gracia et deuocio predicandi minueretur, sicque populus dei consequenter a predicacione et amore fratrum tepesceret. Sed gracia dei vincebat tempestates exortas pro exercicio pacienciam habendo illasque sedando. Idem predicans interdum solebat dicere populo ammonendo ut dum quis eorum audiret dubium aliquod in sermone pro suis consciencii seruandis ad eum non ambularent sed ad gwardianum aut ad confessores uel alios doctos homines. Nam aiebat: Quilibet habet suum officium, quod attentet. Hoc autem dicebat ne portam frequentaret et ne inter fratres de vsurpando aliorum offi-

[1] Hier beginnt die Hand c.
[2] Skrobkovic l. c. p. 17.

cia discordiam excitaret. Summe enim fugiebat conuersacionem secularium et precipue colloquia mulierum. Vnde quedam magnifica domina Pyądzyczowska eundem visitauit volens eum curiose circumspicere petensque ab eo vt eam confessionem audiret. Ille rennuit nec audiuit sed post hostium stando ad portam Crac̄ (!)[1] nec inspicere se ei dans cum ea breuiter loquebatur. | Et tandem prefata domina deuota ordini recedens p. 73.
intulit dicens: Cum multi eciam magnates me alloqui et videre affectent, hic autem pater nec wlt mecum loqui aut personam suam ostendere. Hanc curialitatem ipsa post mortem prefati patris fratribus referabat (!)[2] Hic scilicet existens commissarius Varschowiam veniens quosdam nouicios si essent obedientes et in ordine perseuerantes igne probabat. Fecit enim afferre prunas ardentes et stare nudis pedibus super eas. Qui igitur vrebantur dicebat: Tu non perseuerabis. Quibus autem nihil nocuit, e quibus vnus hoc mihi retulit, bonos fratres futuros esse censebat.[3] Retulit eciam quidam frater, qui presens fuit ipso moriente, quod eidem beatus pater dixit, quod videret demonem quasi pisces exsquamantem. Et magna voce ait: Vade retro sathanas. Ego enim sine licencia et necessitate nullis vtebar specialitatibus. Abstinentissimus enim erat, quia semel in die tantum reficiebatur.[4] Electus erat hic pater pro discreto ad capitulum in Colo et alius similiter post eum electus scilicet frater Thimotheus [magister arcium, qui eciam mortuus est et tercius reeligitur scilicet frater Andreas Rey, qui infirmitate grauatus ire non valuit. Demum quartus frater Martinus de Kamyoka electus cum guardiano fratre Leonardo baccalareo profectus est. Seuiebat enim tunc][5] aura pestilentica vt in illo loco XXV fratres decederent. Eodem tempore bulla canonizacionis sancti Bonauenture aduenerat. Beatus pater audiens illam infirmus dicebat: O beate pater, si esset

---

[1] Vielmehr: Conuentus. Vgl. Skrobkovic, uita gloriosi serui dei B. Simonis de Lipnica. Brunsbergae 1636. p. 12.

[2] Dass aber die Frau ‚primum intra se confusa, mox reuersa ad cor . . deinceps uenerata est sincerius sanctitatem‘ ist von Skrobkovic einfach erlogen.

[3] Skrobkovic l. c. 27. Greiderer, Germania Franciscana I, 423.

[4] Skrobkovic l. c. p. 29.

[5] Die eingeschalteten Worte sind am Rande der Handschrift von anderer Hand (a? oder b?) nachgetragen.

voluntas dei, quod tantum vnum sermonem de te possem perficere. Sed infirmitate in eum inualescente non valuit perficere. Mortuo eodem patre frater Johannes laycus[1] cernens sanctitatem illico manicam habitus eius absuit pro reliquiisque conseruauit. Statim igitur sepulto ante altare magnum in medio duorum patrum scilicet fratris Thimotei[2] magistri arcium scien-
p. 74. cia luminosi humilitate ceterisque virtutibus adornati | et fratris Bernhardini de Szarnowecz cantoris caritatiui, qui multa loca optimis libris coralibus per ipsum comparatis impleuit, incepit insigniis clarescere. Quorum primum accidit seruiente (!) et existente seniore in hospitali scolarium quadam terciana dixit cuidam agonizanti: Video te nimium infirmitate fatigatum. Si te in eadem voues predicatoris modo defuncti videlicet patris Symonis sepulcrum visitare, credo suis oracionibus et meritis sanitatem consequereris pristinam, quod faciens conualuit.[3] Item. Quidam in Stradomia volens vxorem percutere casu amphoram in caput filie impegit ita, quod illico defuncta est. Penitencia tamen ductus vna cum vxore illam ad sepulcrum beati patris vouit et statim reuixit. Multa alia patris meritis prefati hodiernum vsque in diem patrantur miracula, que per fratres multis annis conscribebantur.[4] Vita eciam eius et conuersacio religiosa nedum prosaice verum eciam ritmice exarata reperitur.[5] Processu vero temporis assensu Innocencii octaui[6] sub quodam capitulo provinciali ibidem celebrato translatum est corpus eius, vbi modo requiescit in mausoleo lapideo. Circa eadem tempora pater Ludovicus de Varta celum peciit. Qui erat predicator feruentissimus cerimoniisque venustus, quod eciam in eisdem beatum patrem Symonem precellebat. Hic Varchowie (!)[7] eciam in plateis predicabat persepe, multosque ad religionem suo exemplo sermoneque feruenti traxerat. Hunc deus omnipotens puritate humilitate pacienciaque dotauerat.

---

[1] ,Bohemus' setzt Skrobkouic l. c. p. 30 hinzu.

[2] ,de Syluano' Skrobkouic l. c. 31, nach Nicolaus de Sokolniki. Greiderer l. c. 423 nach Mon. Polon.

[3] Zur Erläuterung dieser dunklen Stelle dient Wadding XIV, 346. nr. XV, und Wizerunek doskonałości apostolskiey álbo żywot bł. Szymona z Lipnice. W Krakowie 1735. p. 23. Vgl. Einleitung S. 307.

[4] Vgl. Wadding XIV, 346. nr. XVII. Wizerunek l. c. 25.

[5] S. Einleitung.

[6] Das päpstliche Breve datirt vom 12. Juli 1487, in Skrobkouic l. c. p. 32.

[7] Varschowie.

Cum enim aliqua eciam bona cum fratribus conferebat, recedendo aiebat: amore dei parcite queso, sui puritatem consciencie quam amabat ostendens, timens ne illam aliquo verbo minimo perturbaret. Humiliter autem officiis quoque libens operam dabat. Bydgostie existens vbi tunc locus erat nouiter susceptus aliis post mensam fratribus sedentibus ipse in terra refectionem | accipiendo sedebat ad hocque causam legitimam p. 75.
allegabat. Pacientissimus in aduersitatibus persistebat; maximas enim et quasi importabiles iniurias illatas a fratribus et quibusdam prelatis[1] precipue ab vno peruerso fratre, qui in apostasia iusto dei iudicio decessit. Hic eidem patri datus fuerat pro socio ad indulgenciam Portiuncule. Qui quottidie illum per viam eundo cedebat multisque afficiebat contumeliis, ita quod pre multis tribulacionibus ad eandem indulgenciam peruenire non poterat set cum discreto prouincie nostre et fratre Stanislao de Slappi qui mihi hoc retulit Poloniam reuersus est. A quo inter has tribulaciones diuersas nec vnum verbum auditum est inpaciencie. Hic tandem plenus virtutibus celum migrauit ad dominum; Varschowie tumulatus multis coruscat miraculis, dumque eundem fratres sepeliebant, vt vnus michi retulit de sepelientibus, dum ossa cuiusdam fratris prius ibi sepulti vellent e sepulcro leuare, miram redolenciam ex eisdem senserunt. Mortuo itaque prefato patre Ludowico quidam pellifex ex desperacione collum sibi veru transfixit. Sed ad animum reductus vouit se visitaturum sepulcrum predicti patris et illico qui iam erat semimortuus sanus factus votum compleuit suum et veru prefatum cum cera pependerat. Mulier eciam quedam que X annis officio pedum pre infirmitate grauissima vti non potuit huic pater Ludouicus apparens dixit: Si sanari vis ab hac egritudine visita sepulcrum meum. Ipsa votum vouens visitare sana perrexit insignia pedum ferens cerea que eciam circa sepulcrum eius appendit. Multa alia miracula meritis prefati patris patrata sunt et insignia illorum multa fuerunt appensa.[2] Set frater Auctus ibidem tunc existens gwardianus nescio quo | spiritu ductus dixit: Si sanctus est p. 76.
in celo habeat gloriam, nobis autem propter concursum populi non inferat distractionem et displicenciam, sicque insignia fecit

---

[1] Ausgefallen: ‚perferebat'; vgl. Wadding, ann. Min. XIV, 325.

[2] Vgl. Gonzaga 465. Wadding XIII, 454. nr. IV. — XIV, 325, nr. XLIII.

conflari. Et postmodum tepescente deuocione populi propter
ingratitudinem fratrum quorundam cessauit coruscare miraculis.
Parum eciam superiori tempore frater Nicolaus de Kozlie
laycus Passer dictus ex illa antiqua obseruancia illorum trium
locorum, de quibus supra sancte et exemplaris vite Varschowie
moritur ibique sepultus requiescit, qui multis annis existens
Cracouie in aduersitatibus diuersis sibi allatis pacientissimus
existebat, quottidieque licet diuersis occupatus exerciciis inte-
grum psalterium Dauidicum legens orabat. Seculares autem per-
sone propter eius exemplarem vitam et religiosum humilemque
affatum eundem venerabantur et diligebant. Persepe eciam Cra-
couie in foro pro elemosina statim impetranda penestice pro
eo contendebant, que earum prius dare elemosinam vel aliqua
per prius accipere deberet. In hyeme quasi continue procu-
rando sine soculis fratrum ita quod sanguis e pedibus erum-
pere videbatur, incedebat. Hic post mortem clarus miraculis
habebatur. Et aliqua hic pro memoriali subnectuntur. Eodem
tempore quo frater Nicolaus decessit, frater Georgius sacerdos
in oracionibus deuotus iacebat in infirmaria infirmus. Hic enim
quasi obsessus et maniacam paciebatur infirmitatem, que tali
modo ei acciderat. Is ante diuisionem prouinciarum de quo
supra erat in officio sacriste in Olomuncz. Hic cum alio fratre
in ecclesia laborans habebat se minus religiose in verbis et
gestu coram venerabili sacramento et statim tonitruo facto
fulgur percussit in ecclesiam, ymagines destruxit, corpus Christi
vsque ad medium chori de altari eyecit, fratrem interfecit
p. 77. illum, qui cum eo erat, ipsum autem Georgium | maniaca
passio inuasit, ita quod videbatur esse obsessus. Que passio
dum eundem incipiebat vexare fratres ipsum lamnis ferreis
manus pedes et ventrem assere suprapposito ad lectum fabre-
faciebant ne aliquem ipsorum sic vexatus interficeret uel offen-
deret, que ferramenta interdum omnia rumpebat. Hic frater
Georgius in prefata infirmitate credebatur mortuus. Ideo fratres
ab eo recesserunt, dicentes: Eamus ad reficiendum et post
prandium sepeliemus eum. Illis abeuntibus venit frater Nico-
laus prefatus dicens illi: Frater noscis me? cui ille: non.
Respondet ei: Ego sum frater Nicolaus. Si vis igitur sanus
effici perge ad sepulcrum meum et ora ibi quinque pater noster
et sanaberis. Qui statim surrexit et iuit orauitque et illico
sanitatem recepit competentem. Surgens igitur iam sanus per-

rexit ad mensam fratrum et cum eis commedit. Fratres autem stupebant de tam insperata et cita sanitate. Ille autem gracias deo agens de eadem omnia per ordinem que contigerant fratribus enarrauit. Item quidam frater Egidius[1] laycus existens Varszouie nouicius malum pedem habuit, qui eo sic habito nequaquam reciperetur ad ordinem seu professionem. Qui consilio magistri sui iuit orare ad sepulcrum fratris Nicolai, vt ei sanitatem pedis a deo optatam impetraret sicque in pede sanus factus ad professionem eciam est susceptus et mihi qualiter scripsi ipse retulit hoc factum. Multa alia meritis prefati patris patrata sunt miracula et insignia multa erant appensa. Sed quia a candelis ardentibus non bene extinctis vixquod templum non est exustum per fratrem Symeonem omnia insignia conflata sunt sicque cessauit coruscare miraculis populis non confugientibus et insigniis non existentibus, quibus wlgus visis ut rudis in deuocionem ducitur.[2] In loco Poznaniensi frater Nicolaus de Coszlie predicator et confessor iacet tumulatus. Dictus frater erat de illa antiqua obseruancia illorum trium locorum, que erant suscepta per beatum Johannem Capistranum. Hic frater erat sincere deuocionis caritatisque fraterne zelator feruentissimus; | mortuus autem est in principio p. 78.
fundacionis loci, clarus miraculis habebatur sed per fratres non conscribebantur et cum hic in orto vbi erat capella s. sepulcri in latere capelle sancte ante[3] erat sepultus, vbi comuniter seculares admittebantur sicque deuocione hominum erga eum frigescente cessauit corruscare eisdem, tandem post multos annos ossa eius in ecclesiam translata sunt capella destructa.[4] In eodem loco requiescit frater Michael cantor. Hic cum eum pater viccarius infirmum visitasset ante quartum diem sibi mortem euenire certitudinarie predixit.[5] In loco Costiensi re-

[1] Wadding: ‚Sartor'.

[2] Vgl. Gonzaga 465. Wadding XIII, 454. nr. IV.

[3] Vielleicht hat der Schreiber hier ‚ante' statt ‚Anne' verlesen; s. Wadding XIII, 43.

[4] Vgl. Wadding XIII, 43. ‚Nicolaus a Costie', der hier Gonzaga 466 folgt, letzterer hat: ‚N. a Coslicis'. Sollte nicht ein Theil dessen, was von diesem erzählt wird, auf Verwechselung mit dem Vorigen beruhen, oder vielleicht gar aus einer Person ein zweiter ‚Seliger' geworden sein?

[5] Vgl. Wadding XIII, 43. nr. LXXIII aus Gonzaga 466, wo aber statt ‚vieler' ‚4' Tage zu lesen ist.

quiescit frater Bernardinus predicator et confessor. Hic existens secularis sacerdos celibem duxit vitam, vnde meritis ipsius et oracione multa demonia ab obsessis hominibus egredi compellebantur. In religione vero persistens religiose et exemplariter viuens sanctitate plenus celum peciit brauium recepturus.[1] In loco Cobilino requiescit frater Justinus nomine et re. Hic ibidem[2] gwardianus et confessor existens visionem ibi deificam permeruit habere. Huic enim ante mortem suam dominus Jesus Christus eum increpans et de negligenciis arguens apparuit. Qui emendam cordialiter se inculpando promisit. Cui dominus Jesus intulit dicens: Et ego tibi omnia peccata tua dimitto. Hoc idem frater retulit cuidam fratri sibi intimo, de cuius ore hec extant scripta. Mortuus est autem
1483. prefatus frater a. d. 1483. In loco Tarnowiensi iacet tumulatus frater Victorinus dyaconus Melstynszky qui fuit vnus ex magnis baronibus regni Polonie. Hic castra oppida et villas plurimas habens omnibus abrenuncians et contempnens elegit
p. 79. deo sub veste humili inter religionem s. Francisci obseruantum domino famulari. Hic non pauca contulit quibusdam claustris in apparamentis et aliis, sed in locis Slezie pro magna parte remanserant, qui ante diuisionem provinciam Polonie in dicione sua habebant. Vnde et libros nonnullos comparauerat magni precii, precipue confortuitatum (!) ad quem perscribendum donauerat florenos in terram Italie; tandem exinde portatus completus a provincia Polonie eundem alienauerunt et in loco Wratislawyensi illum reposuerunt. Qui frater circa diuisionis (!) provinciarum magne humilitatis et extatici in oracione feruoris existens infirmitate correptus ymnum: O gloriosa domina clara voce decantando sanctam domino tradidit animam.[3] In loco Lublinensi multi fratres requiescunt vita precipui, presertim frater Peregrinus feruentissimus predicator religioseque puritatis amator, caritate feruidus, conuersacione quietus, omnibus gratus extitit, ibidem requiescit in domino.[4] Item frater Tyburcius de Srzoda sacerdos vir magne abstinencie, deuocionis singularis a fratribus fugiens secularium personarum

[1] Vgl. Gonzaga 466. Wadding XIII, 43. nr. LXXIII.

[2] Wadding XIV, 351. nr. XXXIII, sagt, Justin sei zu Krakau als Guardian gestorben. Allein dies ist, wie Gonzaga 467 und unsere Chronik zeigen, ein Irrthum.

[3] Vgl. Gonzaga 467. Wadding XIII, 390. nr. XVI.

[4] Vgl. Wadding XIII, 377. nr. XIV.

conuersaciones horrescens silencium fere continue tenens in oracione continuus infirmitate grauatus pacientissime tulit, a missa propter eandem per annum abstinens, tandem vitam suam felicissime consumauit ibidem sepultus.[1] Item frater Paulus Schaschowsky ibidem gwardianus existens, qui eciam per multos annos erat socius viccariorum; hic etiam cum beato patre Symone terram sanctam visitauerat et post reuersus secundo anno virtutibus adornatus diem clausit extremum ibidem sepultus.[2] In loco Przewortensi (!) tumulatus frater Gregorius de noua Sandecz sacerdos. Hic clamitans magna voce: Jesus eidem animam tradidit sanctam.[3] | Ibidem p. 80. requiescit frater[4] Candidus optimus et feruens predicator, qui tempore Johannis de Capistrano cruciatam predicauit. Hic prius peciit patres in quodam capitulo congregatos ut eum a locione scutellarum exciperent vtque confessiones scolarium licencia eorum audiret, vt denique primam missam semper legeret. Cui patres assentire noluerunt. Ipse autem videns se non exaudiri, petiuit licenciam eundi ad viccarium generalem. Constitucio enim erat facta ut nullus predicator actu in loco predicans confessiones vllo modo secularium audiret propter multas et certas causas. Eius itaque importunitatem patres considerantes assenserunt et licenciam audiendi confessiones secularium dederunt. Sicque occasione huius alii eciam iuuenes successiue fecerunt. In omnibus igitur fere predicatoribus et confessoribus vsus inoleuit scutellas non lauandi cum id secundum ammonicionem s. Francisci in legenda trium sociorum facere pro edificacione iuuenum deberent. Ante enim illud tempus comuniter omnes lauabant et similiter secundum ordinem exceptis temporibus confessionum missas legebant. Causam cum rei istius cum quodam patre nominato Antiquo conferrem raciocinando respondit michi: Non 'mireris frater, quia communiter omnes faciebamus officia in principio provincie. Hoc enim fuit tum racione iuuentutis, quia fratres omnes iuuenes fuimus fortesque et ad omnes labores prompti et apti, tum quia non tanti homines confitebantur fratribus, tum denique, quia interdum fratres in locis non predicabant. Dum autem se-

[1] Vgl. Wadding XIII, 377. nr. XIV.
[2] Vgl. Wadding XIII, 377.
[3] Vgl. Wadding XIII, 378. nr. XVI.
[4] Wadding: Petro wohl Irrthum.

nuerunt fratres primi laboribus comunitatis fatigati consultissime patres fecerunt ut senibus et officialibus in istis condescenderent cum afflicto non sit addenda conflictio c. I. de cle. egro. Et senes ad pensiones et collectas personales non tenentur c. licet de censu et exacto (!) et qui grauatur in vno releuatur in altero c. l. de sepul. et similibus, que responsio michi placuit. Igitur nil aliud dictis prefatis innuitur tantum tempus quo ista
p. 81. inceperunt sic | et in pluribus aliis locis similibus. Hic pater incipiens passionem Christi feruentissime predicare die sancta Veneris in Przyworsko ibidem tactus in ambone incompletam predicacionem dimisit postque in infirmaria per longum tempus residebat infirmus indicabatque signis persepe ut ad fratres in choro canentes deferretur. Vbi sic portatus singultus lacrimis perfusus emittebat. Tandem inaduertencia infirmarii infirmaria succensa est et semivivus ab igne per fenestram extractus in breui migrauit ad dominum a. d. 1495 ibidem sepultus.[1] In loco Calisiensi multi fratres religiositate precipui requiescunt deo et hominibus accepti, frater Ambrosius de Clodaua insignis scriptor, qui multos libros presertim chorales cum magna caritate scripsit et diligencia cuius memoria in benedicione est. Is vir bonus et religiosus migrauit ad dominum in Calisch tumulatus.[2] Item fratres Johannes de Veynycz[3] magister arcium dyaconus nullo enim pacto effici voluit sacerdos, set humilius in omnibus actibus fuit. In coquina et cetera humilitatis officia exercebat, paupertatem sanctam summe in omnibus amplectens, vnde ad capitulum transiens generale mitram habere noluit.[4] Hic summe deuotus beate virgini fuit. qui tandem infirmatus in terram se deponere fecit nudam, verba hec dicendo: O desidiose, o negligenter, o inaduertenter obsequiosus virgini beate fui. Clamat interim crucifixum et candelam sibi postulat porrigi. Sicque Jesus Maria ingeminando migrauit ad dominum. Ibidem sepultus quiescit. In loco Wartensi frater Melchisedech qui multis annis in religione sancta perstitit,
p. 82. amator paupertatis, sanctissime puritatis cultor existens, | tempus sibi creditum aut orando uel legendo, scribendo aut manualiter laborando ocium sentinam omnium viciorum vitans expendebat.

[1] Vgl. Wadding XIII, 378. nr. XVI.
[2] Vgl. Wadding l. c.
[3] ‚de Voynicia' Wadding.
[4] Wadding l. c. vgl. ebenda 384.

Regulam et eius obseruanciam tamquam legitimus filius ab emulis eius firmiterque defendebat et ut ipse aiebat: quod si deberem carcerari aut alias tribulaciones quascunque perpeti, ego licet insufficiens regulam et puritatem eius deffendere non desistam. Idcirco eundem aliqui prelatorum tam feruentem amorem erga eandem regulam non habentes odio habebant. Hic senex iam existens dicebat: Quando ante celebracionem misse non laboro usque ad fessionem deuotionem tantam, quanta a deo mihi peccatori datur, non haberem. Tandem infirmitate correptus pacientissime illam tollerabat, vnde in agone constitutus fratribus eum custodientibus dixit: Fratres carissimi nolite me custodire, quia a XXX annis deum omnipotentem oraui, vt finem mortis mee michi indigno revelaret et firmiter teneo quod deus omnipotens id in effectum deducet. Recedunt fratres; dormit eciam seruitor. Tandem dum mori voluit fratrem excitauit et candelam postulauit, quam manu tenens cum deuocione magna et hilaritate sanctam deo reddidit animam. Fraterque ei assistens vidit et consciencia teste se vidisse retulit in egressu anime radium luminosum versus celum ex ore eius procedere. Hic pater Warthe iacet tumulatus. In loco Wilnensi requiescit frater Stanislaus Huyma confessor deuotissimus atque zelantissimus, qui quantumcunque abiectos et morbidos libentissime audiebat et propter hoc licenciam humiliter petiuit ut possit ire ad quantumlibet despectum et potissime ad hospitalia gaudenter ibat. Hic per beatum Johannem de Capistrano | inductus erat, post virtutum ornatus odoribus, p. 83. humilitate dotatus et caritate feruidus celum petiit coronandus. Post eius mortem demon adiuratus in obsessa fassus est, quod in articulo mortis dum ad ipsum accedere temptabant, tamquam musce ab igne repulsi sunt eius meritis.[1] Frater Paulus[2] ex capitulo[3] pronunciatus ad locum s. Katherine in heremo qui ex obediencia sancta (?)[4] ibi transiens oppidum Skarmyecz[5] infirmitate inualescente ibidem mortuus est et cum magna reuerencia a clero et populo in parochiali ecclesia est sepultus et quamuis fratres de Tarnow in curru pro eodem

[1] Zu Melch. u. St. H. vgl. Gonzaga 469 und Wadding XIII, 249. nr. LXX.
[2] ‚Paulinus' Wadding.
[3] ‚Craconia' Wadding.
[4] ‚in uirtute obediencie' Wadding.
[5] ‚in oppido Skalmiciensi' Wadding.

venissent, ciues tamen eius corpus dare minime volebant. Hic vir gratus extitit predicator plurimas gracias dei in se gerens. Inter ceteras hac erat predotatus, quia laborando sermonem studuit. Quamuis alii quietem ocii querant, hic ortum in Cobilino cum labore non mediocri plantauit, qui per plures annos semper arescebat.[1] Eodem frater Vrbanus laycus per obedienciam in Prussiam ex loco Bydgostiensi missus in via defunctus est et Bydgostiam adductus ibidem requiescit in domino. Hic cum semel in principio fundacionis loci transmissus fuit in Gdanam pro elemosina petenda et aliis necessitatibus comparandis, veniens ad quendam prediuitem ciuem peciit humiliter ut fratribus nouiter locum edificantibus subueniret, qui nedum voluit subuenire, set eciam eos deridebat in communi[2] multorum. Et eadem die subito defunctus est. Postea ceteri ciues videntes talia timebant deridere fratres sed libenter adiuuabant quibus necessitabantur. Sic eciam frater Bapista Corosay ex obediencia pro questa in Radanow missus ex loco Lowycensi ibidem in domino obdormiuit. Et famatur quod quamdiu corpus in feretro iacuit insepultum quedam auis
p. 84. volando circuibat | et dulciter cantabat et post ab oculis omnium euanuit. Tandem reuoluto anno visitans Lithwanie loca et de balneis naturalibus de Vngaria veniens vbi propter suas infirmitates cum aliquibus fratribus equitauerat, pater Michael Bal celebrauit capitulum prouinciale Cracouie pro festo assump-
15. Aug. 1483. cionis Marie a. d. 1483 vbi fecit ammoniciones, que in usu habentur aput fratres secutus ordinaciones antiquas. In eodem capitulo est reelectus in viccarium provincialem. Qui post visitans loca maioris Polonie perueniensque Poznaniam cum domino Vriele episcopo Poznaniensi et prelatis ecclesie habuit controuersiam minus vtilem ymo scandalosam pro interdicto per fratres non seruando. Impetratum enim erat breue a Sixto papa quarto, vt non tenerentur fratres Poznanie seruare interdictum nisi dum ipsa kathedralis ecclesia tenuerit. Episcopus autem econtra voluit vna cum prelatis ut fratres seruarent cum parrochiali propter scandalum populi et rigorem censure. Pater autem Bal allegabat paupertatem dicens: Nam si ecclesias nostras seculares non visitauerint victualia non poterimus habere.

---

[1] Vgl. Wadding XIV, 429. nr. XII.

[2] 9ᵛ; vgl. Chassant, Dictionnaire des abbreuiations, Paris 1862.

Spondet dominus episcopus prouidere fratres omnibus necessariis temporibus omnibus talis interdicti. Non wlt assentire pater Bal sed agens ex suo ca^{to} (capite?) diuina celebrat ianuis apertis tempore interdicti. Sicque homines ad audiendum diuina concurrunt. Intelligens in hoc episcopus se contempni mittit plebanum a S. Martino cum armata manu pluribus comitantibus tam sacerdotibus quam laycis ad expellendum populum de nostro templo. Vnde adhuc prefatus pater ignem disturbii augmentauit, quia iam priuilegia que pater Stanislaus de Slappj
transsumpserat sub secundo sigillo pape, | de quibus supra,[1] p. 85.
in ambone execucione eorum minime obtenta coram populo ostendit allegans se iniuste talia perpeti et affirmans se posse talia facere. Tandem coram episcopo stant et tribulantur diciturque eis quod non ibi docet ius priuilegia habita coram vetulis ostendi seu autenticari. Deliberauit deinde pater Bal in eisdem grauaminibus ad dominum Gabrielem de Verona cardinalem et procuratorem curie scribere conquirendo super episcopum prefatum et eius capitulum. Hoc perpendens episcopus fraudulenter subordinauit quendam sacerdotem qui diceret se ire velle versus curiam ipso episcopo inscio. Venit sacerdos ad fratres, quasi condolens super iniuria fratribus ab episcopo facta, dicens: Si wltis litteras transmittere in curiam Romanam presto sum illos accipere et diligenciam in exequendis adhibere. Dicitur per quosdam patri Bal ne mittat per eundem dolum suspicantes. Ipse autem nec verbum dat loqui contra eum. Dat igitur illi litteras et pro expensis prouidet. Exit claustrum cum litteris quasi iam recte iturus in curiam Romanam. Et vix progrediens post ecclesiam s. Martini reuertitur litterasque illas domino episcopo presentat. Accersitur demum pater Bal ad capitulum; interrogatur si aliquas litteras miserit in curiam Romanam. Respondet: non. Ostendit litteras episcopus et legit, dicitque: Vides pater Bal quantum tu diffamare intendebas sedem nostram. Pater Bal dicit quod essent excomunicati litteras prefatas aperiendo. Serues, inquit, pro te istam excomunicacionem. Sicque nulla concordia facta est, licet voluerit episcopus, vsque pater Marianus de Jezyorko eandem causam in bona pace posuit, prefatum breue ut discordiam
fauentem prelatorum | et secularium sacerdotum annichilauit p. 86.

[1] p. 68.

et seruandum deinceps precepit interdictum. Tamen prefatum breue habetur Poznanie set fratres propter pacem non utuntur eo ab illo tempore. Prefatus eciam Bal in prima electione viccariatus provincie habuit controuersiam cum domino Andrea episcopo Poznaniensi de quo supra pro processionibus, quod pater Bal fratribus ut inhibuerat ne ambularent, vnde et ciuitatem contra fratres commouerant, ut facerent inhibicionem inter se pena interposita ne aliquis daret donacionem aliquam ad claustrum nostrum vt ingratis de beneficiis eis impensis et hoc disturbium per non modicum tempus prorogatum erat. Tandem sopitum credo per venerandum patrem Crisostomum de Ponyecz, dum fratres ceperunt se cum illis conformare. Hec autem gwerre ortum traxerunt ex importunitate prefati patris Bal et quod sana consilia patrum sequi refutauit, sed proprio sensu ductus prefata faciebat. Ideo etc. Anno domini
1484. 29. Sept. 1484 pater Michael Baal celebrauit capitulum provinciale Cracouie pro festo s. Michaelis vbi reuerendissimus pater Marianus de Jesyorko tercio electus est in viccarium provincie, qui sequenti anno tenuit capitulum in Sambor ad supplicacionem domine beate Odrowązowa, que de omnibus necessariis sufficientissime prouidit, et ibi reelectus est in prelatum provincie. Circa idem tempus claruit pater beatus Johannes de Ducla, qui in conuentu existens fuit acceptissimus pluries gwardianus aput eos in Croszna et Leopoli. Tandem et custos fiebat. Instigante igitur spiritu sancto zelo melioris profectus accen-
p. 87. sus | presente ibidem Leopoli (!) tunc ministro eorum provinciali, dum idem hospites haberet letusque existeret, ad eum accedens in presentia eorum, ferens casulam de axamento albo, ait: Reuerende pater rogo licenciam eundi ad fratres de obseruancia. Qui estimans eum postulasse tantum ad visitandum eos dixit: Ite in nomine domini. Ille gaudenter agrediens venit ad fratres de obseruancia petens ut susciperetur ab eis. Interrogatur de licencia. Fatetur se recepisse eam a ministro et quod testes sint ciues eiusdem in quorum presencia illam petiuit. Suscipitur igitur. Minister tandem voluit rehabere illum. Idcirco probauit se licenciam habuisse ab eodem sicque in pace remansit in obseruancia regulari vbi mirabiliter in virtutibus profecit. Feruentissimus in choro et oracione perseuerans beate virginis horas aliquociens per diem orabat, implens tempus primewum quod invtiliter expenderat. Hic dum legi imprimis

regulam secundum morem familie audiret ingentissime fleuit. Quam eciam circa finem vite sue per clericos fratres ei legentes mente est informatus. Hic Poznanie existens duos fratres quosdam audiuit dicentes, quorum primus erat in seculo heremita: quod melius fuit mihi heremiticam ducere vitam, quam religionem istam intrasse, in qua video tot impuritates oriri. Et alter eiusdem verbis adhereserat (!).[1] Beatus autem pater intulit: Ego gracias immensas deo referre non desistam, qui me indignum in sanctam hanc religionem implantare dignatus est. Si enim in religione existens aliquas post me leuitates ostendo, quanta putatis me in seculo existente, vbi occasiones multe sunt peccandi, sceleribus inuolutum fuisse. Quam responsionem audientes illi fratres in religione sancta gaudenter persteterunt. | p. 88. Summopere enim dedignabatur audire fratres murmurantes aut se mutuo obloquentes. Aliquos eorum dure arguebat, quosdam autem leuibus verbis ad id non faciendum inducebat. Is eciam interdum in oracionibus inueniebatur pernoctasse ingenterque fleuisse, hoc autem potissime cum fratres omnes sopori se dedissent, faciebat. Idemque mundiciam vtriusque hominis summe diligebat. Nam culpam suam iuxta consuetudinem fratrum purissime et sinceriter iunctis manibus dicebat et quamuis per multos annos visum non haberet, tamen mundiciam in vestibus, cella et aliis multum diligebat. Cecus igitur existens predicacionis et confessionis officia strennue exercebat. Legente enim ei sermonem aliquo fratre memoraliter recipiebat et predicabat. Hic denique plenus annis bonis admirande paciencie existens in infirmitatibus pedum vlcerosorum deuocionis feruide, obediencie prompte, ceterarumque virtutum culmine predotatus exemplum sanctitatis fratribus existens regna celorum euolauit ipso die s. Michaelis a. d. 1484 Leopoli tumulatus claret innumeris miraculis, nedum christiano populo vota complenti auxiliator existit, verum multos Ruthenos scismaticos et Armenos a diuersis languoribus captiuacionibus et dampnis liberat.[2] Principium autem miraculorum post eius mortem felicem fuit. Quidam frater tunc guardianus loci febre quassabatur ingente, qui quamprimum sua lectica ipso ignorante coopertus erat, statim sanus surrexit. Item quedam mulier filia confessionis

[1] Wadding XIV, 374: ‚cumque his verbis alter consodalis adhaesisset.'
[2] Vgl. Wadding XIV, 373.

eius per decem annos visu caruit oculorum. Eidem pater beatus per visum apparuit utque iret ad sepulcrum eius (referens) (?)
p. 89. quod iam mortuus erat admonuit. Ipsa votum implente | ibidem circa sepulcrum orans pristine sanitati restituta est. Post autem innumera patrata sunt eius meritis miracula et usque
1486. hodie renouantur.[1] Pater viccarius Marianus tandem a. d. 1486 celebrauit capitulum Cracouie pro festo natiuitatis (!). Eodem
1487. anno Gabriel de Verona nobilis genere episcopus Albanensis et sanctorum Sergi et Bachi cardinalis moritur Marie[2] vbi reelectus erat in viccarium provincie. Ibique frater Johannes Vitreatoris in discretum electus erat ad capitulum generale. Eodem anno pater Michael Bal proposuerat ire in terram sanctam, elemosina non modica congregata, dumque iam equum exiturus de claustro Cracouiensi vellet ascendere dolore ingenti in pedibus totoque corpore correptus est. Ideo a proposito opportuit illum resilire, sed loco eius cum parte elemosine acquisite perrexit frater Johannes Tarlo cum fratre Anthonio de Byecz. Ex residuo autem elemosine ut dicitur comparauerat plumbum non modicum volens tectum facere sacristie seu ecclesie. Tandem pater Marianus ad capitulum generale misit fratrem Stanislaum de Slappi pro commissario cum fratre Johanne Vitreatore discreto provincie, quod celebratum est in sacro loco s. Marie de Angelis siue Portiunculae a. d. 1487 tempore Innocencii pape octaui. Qui frater Stanislaus vnacum fratre Johanne prefato primo ab eodem Innocentio obtinuit bullam sub plumbo, in qua confirmacio continetur concessionis Sixti pape quarti facte per breue ad supplicacionem venerabilis patris Mariani
p. 90. predicti tunc eciam viccarii de quo supra videlicet | quod fratres provincie Polonie possent gaudere priuilegiis fratrum provincie Bozne in terris scismaticorum Tartarorum et Valachorum et aliorum infidelium. Priuilegium incipit: ea que per predecessores nostros etc. Item secundo idem Innocencius papa eodem

[1] Vgl. Gonzaga 468.

[2] ‚s. Marie de Angelis in agro Assisiate', Wadding XIV, 422, vgl. ebenda 429. Das Generalcapitel und der Tod Gabriels fallen nach Wadding in's Jahr 1487. Uebrigens macht diese Stelle den Eindruck einer nachträglichen Einschiebung, durch die sich auch der chronologische Irrthum erklären würde. Denn das nachfolgende ‚Ibique' bezieht sich (siehe weiter unten) offenbar auf das ‚capitulum Cracouie'. Die Einschiebung gehört nach ‚a. d. 1487. tempore J. p. o.' womit die Zeit des Generalcapitels ganz richtig angegeben ist.

tempore ad supplicacionem prefatorum fratrum misit breue viccario Polonie, in quo primo concessit mutacionem loci Cownensis, secundo comittit eidem viccario et fratribus auctoritatem super hereticos et quosuis infideles ipsos absoluendi, reconciliandi et ad gremium s. Romane ecclesie reducendi, tam in regno Bohemie quam Polonie. Item tercio concessit, quod libere transferant corpora beatorum Symonis Cracouiensis et Johannis Ducle in Leopoli extra chorum ita tamen quod fiat clandestine uel nocte, item quarto quod possint recipere tria loca pro illo tempore. Breue incipit: Sacre uestre religionis etc.[1] Item ad supplicacionem eorundem fratrum concessit idem papa per signaturam supplicacionis, quod viccarius provincie Polonie possit supplere defectus et negligencias fratrum confessorum perpetue inter ordinem factas in confessione, non tamen maliciose et non tantum confessorum sed eciam sacerdotum illorum, qui de seculo induuntur ad ordinem si aliquos adhuc seculares existentes in confessionibus commiserant et harum concessionum sunt testes exarrati et conscripti. Hanc autem graciam vt mihi retulit idem pater Stanislaus notarius debuerat inscribere in breui superiori,* set ex negligencia sua obmisit. Item eodem anno ac tempore predicti fratres transsumpserunt priuilegia Bosnensium sub secundo sigillo pape in vno quaterno. Vbi eciam continentur et Pauli priuilegia pape secundi, Sixti quarti et Innocencii octaui breue de modo recipiendi conuentuales,[2] vbi eciam | pene sunt apposite contrarium facientibus. Ydem p. 91
fratres transsumpserunt priuilegia Jerosolimitana compendiose collecta per patrem Cristoforum de Varisio in quibus non tantum auctoritas recipiendi infideles ad vnitatem sed et modus recepcionis et conuersacionis cum eisdem habetur, item declaraciones dubiorum in priuilegiis contentorum fratrum Boznensium, que erant collecte pro conscienciis predictorum fratrum serenandis per quosdam doctores vtriusque iuris ad mandatum quorundam summorum pontificum. Item ydem fratres obtinuerunt in capitulo generali quo supra pro provincia Polonie tantum primo vt pater viccarius Polonie possit instituere tres

[1] Das Breve betreffend Simon v. Lipnica beginnend: ‚Sacrae uestrae religionis‘ und datirt: ‚Romae apud S. Petrum sub annulo piscatoris 12. Julii a. d. 1487, pontificatus nostri año tercio‘, abgedruckt in Skrobkouic, Vita gloriosi serui dei B. Simonis de Lipnica. Brunsbergae 1636, p. 32.
[2] Wadding XIV, 424. nr. VI.

commissarios eciam ipso existente in sua provincia cum derogacione constitucionum generalium propter vitandos discursus fratrum, et hoc tantum gwardianos et non alios, quibus possent delegare auctoritatem ad beneplacitum suum. Loca autem pro eisdem commissariis deputata sunt per venerandum patrem viccarium generalem Johannem de Segestro et venerabilem patrem Angelum de Clauasio et patrem Cristoforum supradictum scilicet Cracouie Poznanie et Wylne. Secundo in eodem capitulo concessum est ut apostate remissi per ipsum patrem vicarium generalem seu eius commissarium puniantur in provincia pro defectibus commissis per ipsos et approbatis duobus testibus eciam quicunque fuerint litteris muniti excepta apostasia pro qua sola venerandus pater viccarius generalis ac suus commissarius wlt eos solus punire. Tercio in eodem capitulo facte sunt ordinaciones et informaciones breuissime et vtiles pro provincia Polonie per patrem Cristoforum de Varisio de sin-
p. 92. gulari mandato reuerendi patris generalis | vna cum littera exhortatoria. Quod mandatum predictus pater gratiosissime impleuit. Et hoc fecit propter magnum zelum quem habebat erga provinciam nostram. Ipse enim et hauserat vires in provincia nostra in principio fundacionis. Nam in visitacione Varszoviam equitando tempore algoris de equo casum dedit vbi sibi dorsum fregerat. Ideo vsque ad mortem gibbosus incedebat, vnde interrogatus per eos, qui eum sanum nouerant vnde sibi gibbositas euenisset, ayebat: Polonum[1] in dorso porto; ideo gibbosus incedo. Vnde eciam idem pater in prefato capitulo dicebat: O vtinam michi adessent vires corporis, adhuc vellem visitare illam benedictam provinciam. Dicebat eciam: non aliud me adduxit ad istud capitulum nisi desiderium videndi fratres de benedictis a deo provinciis Polonie, Bohemie et Austrie ac eciam audiendi aliquid boni de ipsis. Credo enim quod iam
1491. mihi erit ista visio finalis cum ipsis in hoc mundo. Nam fere post tres annos e carne celum ut creditur euolauit. Qui eciam dum audiuit multa miracula de fratre Symone et fratre Johanne Ducla pre nimio gaudio non potuit se a lacrimis continere et iubilando benedicebat deum de tantis beneficiis. Hic pater fuerat doctor iuris canonici nominatissimus, de quo doctor Pnyowsky tunc administrator Cracouiensis dicebat: Si omnia

[1] Wadding XIV, 498: ‚Poloniam'.

iura comburerentur crederem posse meliora per patrem Cristoforum componi. Hic faciebat sermones ad clerum in principio fundacionis Vyenne Wratislavie et Cracovie coram spiritualibus doctoribus et magistris, quos in stuporem vertebat. | Ipse p. 93.
lucidissime declarauit regulam s. Francisci constituciones papales interponendo priuilegia et gracias diuersis temporibus emanatas iurique illa magistraliter concordando quotisaciones (!) fecit. Hic requisitus per patrem Stanislaum prefatum quare in senectute prelatus non fiebat respondit: quia fratres habent plenas cellas, ideo non est securum hodie fieri prelatum. Nam propter talia s. Franciscus et frater Johannes de Florencia prius generalis minister canonice electus prelaturas dimiserunt. Idem pater Cristoforus in prefato capitulo coram omnibus vocalibus faciebat exhortacionem in hec verba: Hec sunt que destruunt religionem primum indifferens et indiscreta ad ordinem recepcio fratrum (et hic aliam racionem apposuit pater vicarius provincie s. Francisci frater Baptista de Perusio in fine probacionis anni minus ydoneorum retencio). Secunda racio fratris Cristofori: Quia nouicii in studio crucifixi et puritatum non exercentur. Tercia paupertatis contempcio et curiosa edificacio, quod refectoria sicut ecclesie officine quasi pallacia. Quartum rigoris iusticie et discipline obmissio. [1] Item reuerendus pater Johannes de Segestro vicarius generalis et pater Cristoforus interrogati a prefato fratre Stanislao quid sentirent de frequenti generali confessione, responderunt magna deliberacione habita: Frequens generalis confessio est frequens anime in lutum proiectio et a contemplacione diuinorum prohibicio ac demonum contra se prouocacio; sufficit ergo bis aut ter cum bona premeditacione eam facere. Idem frater Stanislaus retulit, quod existens Rome tempore anni jubilei centesimi Sixto quarto papa existente audiebat confessiones quorundam doctorum de mandato patris Angeli de Clauasio tunc commissarii generalis prefati jubilei, | p. 94.
qui doctores de registris peccata inscripta confitebantur, et dum ab eis causam inquireret, quare sic confiterentur, respondebant, ut in mortis articulo certi essent, quod scripto et verbo contra nos coram deo omnipotente testificaremur. Item per

[1] Vgl. Wadding XIV, 498—99. Nur versetzt W., was nach unserer Quelle auf dem Capitel zu Portiuncula 1487 geschah, in das Capitel zu Urbino 1489. Vielleicht veranlasste hiezu W. der Umstand, dass nach unserer Quelle allerdings irriger Angabe Chr. v. V. ‚post tres annos' starb.

eundem fratrem Stanislaum frater Bernhardinus de Feltro in loco Spoletano, qui in vita et post mortem claret miraculis[1] interrogatus est vtrum fratres in scismaticis facient fructum, quod per dominum papam Innocencium 8. data est nobis commissio super partes scismaticorum. Qui post trium ebdomadarum deliberacionem cum magno suspirio et lacrimarum effusione respondit: fratres nostri provincie Polonie non facient fructum in partibus scismaticorum donec habebunt capucia rubra id est nisi per sanguinis effusionem et benedicti erunt a domino Jesu Cristo et beato Francisco, qui se tali periculo exponerent. Hic eciam interrogatus per eundem fratrem quod sentiret de prelatis modernis respondit: quod plures damnantur quam saluantur et posuit racionem, quia prelati subditorum defectus per digittos respiciunt propter quod vnacum subditis dampnabuntur. Item Innocencius octauus ante quoddam capitulum generale ad se conuocauit quosdam patres, inter quos erat frater Bernardinus de Feltro, quibus papa dixit: Quare vestra familia in tot est diuisa partes? Respondit frater Bernardinus per raciones, sed ille videbatur non concludere. Tandem summus pontifex dixit: Scite quare. Ideo suggestione dyaboli est procurata ut mundus videns in tot partes scissam et diuersis controuersiis inter se irretitam perdat in vobis deuocionem et fidem. Mementote quod eandem beatus F(ranciscus) predixerat futuram. Prefati igitur fratres Stanislaus commissarius et frater Johannes discretus de capitulo reuertentes per quendam domi-
p. 95 num benefactorem fratrum illis fessis et febricitantibus | imparciati sunt equi ad conducendum eos per aliquot miliaria. Illi dum veherentur per vectores illos Sclauos de via descendentes ad vnam ciuitatem fratrem Johannem continuo gla° (!) cedentes calumniati sunt eos quod essent fures latrones et exploratores. Qui dum iudicati essent ad suspendium nescientibus illis respondere, quod slauonicam ignorabant linguam tacuerunt. Et quia nullus Sclauorum sciuit latinum ydeoma illis sic iudicatis iam ad mortem stantibus ordinacione dei superuenit legatus Mathie regis Vngarie cum quodam doctore qui habebat noticiam eorundem fratrum. Qui videntes sic fratres iudicatos quesierunt a fratribus quidnam hoc esset. Responderunt quod calumniati sunt eos vectores eis equos subtraxisse. Et dixit prefatus

[1] Vgl. Wadding XIV, 405 ff. B. v. F. starb 28. Sept. 1494.

doctor vtriusque iuris: committite mihi causam vestram. Illi: libenter respondetur et statim eos deuicit iure perdidissetque eos sed ob irregularitatem fratrum noluerunt. Tamen incarcerati erant ibidem in pena per aliquot menses aquam maris bibentes et hoc per eundem dominum, qui equos fratribus conuenerat, sicque a calumnia et morte turpissima sunt liberati. Eodem anno 1487 celebratum est capitulum provinciale Varszouie circa festum s. Michaelis vbi nouiter electus erat canonice in viccarium provincie venerandus pater Ladislaus de Gyelnow. Venerunt eciam prefati fratres commissarius et discretus dumque concessissent gracias impetratas a papa pro grato acceptant. Cum autem constituciones per breues ex commissione generalis capituli pro provincia nostra per patrem Cristoforum factas ostenderent que prohibebant ne ecclesie fratrum plumbo tegerentur odio incurrunt eorum, qui tantum ad hoc, ut tegeretur ecclesia plumbo uel sacristia Cracouiensis laborabant, precipue patris Bal et aliorum, | qui pruritum ingerebant auri- p. 96.
bus eius. Congregantur capitulares aliquociens, ut prefatus commissarius cum discreto punirentur quasi provincie diffamatores. Set quod controuersia non bono zelo excitata erat, fundamentum non habuit, corruit et post de tegendo plumbo ecclesias mencio non fuit. Isto tempore pater Anthonius de Radomskie Cracouie moritur ipso die stigmatum S. Francisci.[1] 1487.
Hic erat magister arcium Parisiensis mire sciencie. Hic artem memoratiuam in vniversitate Cracouiensi multiplicauit, quam eciam breui stilo composuit, et li(brum) de anima mentetenus cum admiracione magistrorum legebat. Hic primum ordinem s. Augustini canonicorum regularium intrauit, demum ordinem nostrum ingreditur. Qui dum legeret tabulam scilicet feria VI., deo permittente legere tabulam et circa mensam ignorabat. Quam interdum proiciens tentacione victus de religione exire volebat, dicens, se iam sensum et doctrinam perdidisse. Sed deus omnipotens cum tentacione fecit prouentum, quod post professionem sacerdos effectus continue deuote predicabat. Hic eciam per vnum annum ex assensu capituli ex obediencia coactus cum reuerendissimo domino Sbigneo archiepiscopo Gneznensi[2] equitabat et in diuersis conuentionibus et sinodis

---

[1] 17. September.
[2] 1480—1493. Febr.

predicabat. Hic tandem ad extrema perductus Cracouie iam oleo sancto invnctus fratre Johanne Puer[1] viro deuoto et contemplatiuo crucifixum sibi porrigente dixit: Frater, non est necesse quia hic est, hic est, ad cor suum et locum cordis ostendendo et addidit dicens: Ex quo enim religionem sanctam intraui passionem domini nostri Jesu Christi vllo[2] die meditando pretermisi. Set tamen supplico da mihi hunc crucifixum
p. 97. et sic clamando et | ingeminando: Jesus, Jesus spiritum inno-
1488. centem celo reddidit. A. d. 1488. frater Ludovicus de la Turre commissarius reuerendi patris viccarii generalis Angeli de Clauasio in provinciam venit et provinciam visitans nemini excessiuo pepercit, sed omnibus a capite vsque ad minimum iusticiam cum misericordia seruauit. Vnde et aliquos guardianos visitando deposuit. Hic eodem anno XII. Augusti capitulum provinciale Cracouie tenuit, vbi edite sunt constituciones, que per totum capitulum approbate et acceptate erant, licet per nonnullos prelatos quos in corrigendo de defectibus non obmiserat contra eas futuro anno in capitulo fuerit controuersia excitata. Tamen in capitulo generali Vrbini celebrato[3] erant per diffinitores examinatores causarum iterum approbate et confirmate, qui ibidem ordinauerant, quod in provincia Polonie deberent bis in anno legi et obseruari. Hic pater Ludouicus postmodum erat generalis viccarius, de quo infra.[4] Et sepius aiebat: Ego volo ista statuta venerari sicut sanctum evangelium set volo mecum ad mortem tenere. Sub eodem capitulo translatum est corpus[5] secundum tenorem bulle nocte vbi nunc mausoleum cernitur sculptum, et tandem infestacio suscitatur in fratres per canonicos quosdam et capitulum eorum pro ipsa translacione. Sed prefatus pater Ludowicus magna auctoritate eorum ora magniloqua ostendens commissionem papalem conclusit. Eodem anno venerandus pater Ladislaus vicarius provincie fecit et composuit cancionem: Jezussa Judas przedal, que post sermones aput fratres communiter cantatur, cuius cantus occasione et eciam ipsius patris in aliquibus locis in-

[1] Wadding XIV. 429: ‚Johannes Puil'.
[2] Wadding l. c. ‚nullo'.
[3] 1489.
[4] p. 114.
[5] Wohl des Simon von Lipnica; vgl. p. 90.

ductione, maxime tempore estiuali, septem psalmos diebus p. 98.
dominicis et festis duplicibus minoribus fratres cessauerunt in choro dicere, licet psalmi illo tempore et diebus prefatis non sint de debito, ergo sine culpa poterant omitti. Hic tamen nihil aliud innuitur, ut in pluribus locis eiusdem cronice invenitur nisi tempus a quo aliqua cessauere aut inceperint in provincia nostra.[1] Tandem sequenti a. scilicet 1489 in loco 1489.
Przeworcensi celebrauit prefatus pater Ladislaus capitulum provinciale vbi reelectus est in viccarium. Ibi eciam facte erant alique ordinaciones precipue contra insolentes fratres. Et post a. 1490 Varszouie capitulum tenuit provinciale pro festo nati- 1490.
uitatis Marie, vbi tercio reelectus est in viccarium venerandus pater Michael Bal. Et eodem anno venerandus pater Marianus de Jesyorko vir maturissimus consilioque vtilissimus et non tam gestu quam verbis ponderosissimus.[2] Hic tempore venerandi patris fratris Bernardini de Bavoria protunc viccarii provincialis baccalareus Cracouie existens ordinem ingressus religiosissime honestissimeque vixit, per tres vices trienniter viccariatus officium laudabiliter cum omni fratrum acceptacione rexit, in quo non preeminere sed omnibus vtilis esse curauit, asper et rigidus indomitorum summa cum sapiencia, benignitate permixta, colla et mentes ad humilitatem et bonitatem inflexit, tribulatorum more patris miseratus efficax consolator, omne solacium cum iocunditate sua pietateque reliquit. Nec quisquam erat, qui ab eius calore pietatis esset repulsus. Omnium fratrum adeo claram conscienciam amauerat, quod maluit spem dei miseratus resolucione earum conscienciarum ampliare, quam in morsu eiusdem consciencie sine releuacione in detrimentum relinquere. Quarum conscienciarum subtilissimus indagator omnium subditorum ad eum concurrencium[3] serenauit | p. 99.
et deo acceptissimas aptauit. Sui commoditati et sanitati minime parcens omnibus secundum quod saluti expediebat pyssime satisfacere plenus caritate studuit. Eciam in vices plurimas quando videbat opus et inquietas fratrum mentes cernebat, equos e curru seiungere iubebat, ut sedatos et pacatos efficeret. Toto in tempore, quo peruigil custos caularum

[1] Vgl. p. 80/81.
[2] Ausgefallen: ‚obiit‘.
[3] sc. mentes. Vgl. Wadding XIV, 499.

Christi preferebatur ille totus eius conatus erat, ut quieti et mente serenati (!) a consciencia mordente liberi (!) fratres Cristo seruire aptaret. Et stilo propter simplicium ingenium competenti ad hoc adipiscendum scripta reliquit. Hic demum inter seculares magister et in communi populo pro archa testamenti causa consiliorum suorum irrefragabilium habebatur precipue autem inter Lithuanos et Ruthenos pro apostolo dei estimabatur, qui a Sixto IV. binum breue impetrauerat pro reconciliandis et suscipiendis hereticis, in quibus continetur quod fratres Polonie in partibus scismaticorum et paganorum gaudent priuilegio fratrum terre sancte et Bosnensis, item concilium Florentinum de suscipiendis prefatis et baptismo grecorum sub sigillo pape transsumpserat ut patuit supra [1] circa secundam electionem fratris Michael Bal, cuius viccariatus tempore feruens pro laude dei augenda ex hominibus sub titulo Francisci multa monasteria suscepit; videlicet supra. [2] Tandem incep̄t (!) [3] virtutibus et in tocius exemplari probitate verus serwus Christi et religionis perfectus zelator longo tempore infirmitatibus quassatus precipue tisi et dissenteria ipso die que vocatur Maria niuis [4] felix Marianus hanc vitam finiens eternam viuere cepit. Vilne sepultus. [5] Demum venerandus pater Michael Bal provinciale capitulum in magna Opatow pro festo natiuitatis Marie [6] cele-
1491. brauit a. d. 1491 et ordinaciones vtiles cum diffinitoribus
p. 100. guardianis et discretis fecit cum derogacione aliquali constitutionum patris Ludouici de la Turre. Eodem anno frater A n d r e a s c o g n o m i n a t u s R e y obiit Cracouie feria II^a post dominicam Septuagesime [7] vir insignis genere sed multo prestancior claris virtutum moribus. Hic 15 annorum existens puer seculo adhuc deditus cepit XL^am ieiunare 24 annorum presbiterii gradum suscepit, canonicus castri Cracouiensis existens et prepositus s. Egidii sub eodem castroque omnia et alia beneficia, que ceteris facilius consequi potuisset pro Cristo gratus dimittens statum humilem ac pauperem ut Cristo conformari

---

[1] p. 69.
[2] p. 46 sqq., 64 sqq.
[3] Wadding: ‚plenus‘.
[4] 5. August.
[5] Vgl. Wadding XIV, 499, fälschlich zum Jahre 1491.
[6] 8. September.
[7] 31. Januar.

posset in ordine virorum minorum accepit, deuotus in partibus Slesie a beato patre Johanne de Capistrano antequam iste pater Poloniam visitasset. Qui quidem vir ingenio pollens dei gracia mirabili sibi assistente predicator famatus quoad vixit extitit. Qui eciam etsi gwardianus Cracouie et alibi fuerit ductus tamen humilitatis virtute omnimode usque ad mortem prelature cuiusque officio refutauit deputari. Hic eciam pater quondam postulatus per reuerendum olim dominum Andream episcopum Poznaniensem ut suffraganeus suus fieret nequaquam assensit, asserens paupertatem religionis esse animi veram libertatem, curam vero pastoralem inquietudinem. Singulis autem diebus coronam beate virginis et psalterium eiusdem integrum ac eciam coronam domini Jesu que continetur 33bus vicibus pater noster indefessus orabat. Vnde etsi aliquando quadam impediebatur necessitate siue hospitum aliquorum consolatoria occupacione et ob id tempestiue ea implere non posset, extunc quandoque vsque ad terciam horam noctis prefatis oracionibus occupatus protendebatur beate consuetudinis ligatus frenis, ociumque sentinam viciorum nouercamque virtutum veluti pestem funestam deuitans opera plerumque manuum conclearia aut aliquid huiusmodi | faciens nedum in claustro verum eciam p. 101
in forensia, prout hii qui secum erant referebant, insistebat. Plenus itaque dierum bonorumque operum felicem tandem adeptus est meritorum cumulum et eterne beatitudinis brauium, Cracouie iacet tumulatus.[1] Eodem anno frater Gabriel de Sądecz, qui per plures annos podagram paciebatur vir admirande paciencie feruidus caritate multis annis in infirmaria licet solus infirmus seruiebat diuinum officium cecis (?) dando (?) capita eorum lauando et radendo aliaque pietatis opera viscerose in eis exercendo, nedum infirmis verum eciam sanis. Hic igitur virtutibus rutillans religiositate clarus mole carnis deposita eterna regna conscendisse creditur. Eodem anno venerabilis frater Stanislaus de Korzep magister arcium vniuersitatis Cracouiensis[2] vir doctissimus deuotissimusque et

[1] Vgl. Wadding XIV, 209. nr. XXXIX.

[2] Vgl. J. Muczkowski, Statuta necnon liber promotionum philos. ord. in universitate studiorum Jagellonica Cracouiae 1849. p. 53; unter den promovirten Baccalaureen des Jahres 1459: Stanislaus de Korzib minorum frater, derselbe p. 65 unter den promovirten Doctoren des Jahres 1468. Im Jahre 1483 war er Decan der philosophischen Facultät, vgl. p. 90.

predicator clarissimus Cracouie moritur ibidemque sepultus requiescit. Hic fratribus Cracouie clarissime quatuor libros sentenciarum legit et librum decretalium clare interdum edidit in Opatow magna. Multos deinde de fratribus doctos in sacra pagina et predicatores famosos reliquit. Libenter enim et graciose thezaurum sciencie aliis communicabat, quem ipse dono acceperat. Quamuis igitur tam excellentis fuerit litterature, tamen de sciencia sua nil presumens humiliter monendo fratres eciam laycos, rogo, inquit, cum me audieritis in aliquo sermocinantem errare post sermonem me emendate et in quo excesserim dicite. Hic iam senex factus continue voluit seruire fratribus ad mensam set a prelatis prohibitus vnam dierum in septimana ad seruiendum scilicet feriam sextam peciit sibi concedi, in qua usque ad finem vite sue graciosum et exemplare exhibuit obsequium. Hic denique in ceremoniis tam diuini
p. 102. officii quam alias in modum erat venustus et compositus, quasi enim continue stans aut incedens super pectus suum manus componebat. Vir igitur hic admirandus in abstinencia vigiliis et oracione pure simplicitatis caritate fraterna feruidus ceterarumque virtutum specimen et exemplum existens, ita ut ab omnibus sibi notis sanctus diceretur infirmitate correptus
1492. diem clausit extremum.[1] Eodem anno scilicet 1492 serenissimus dominus Kazimirus rex Polonie protector fratrum fidelissimus septima Junii[2] Lithuanie ex hac luce migrauit. In diuersis enim conuencionibus dum querele erant in fratres licet false hic se firmissime tam spiritualibus quam secularibus opponebat pro eisdem. Vnde eciam non presumebant fratribus aliquid ipso sciente molestie inferre. Hic multa loca sicut superiora ostendunt fratribus concessit edificanda et pro edificiis in quibusdam manum largam porrexit. Et quicquid fratres ab eo pecierunt necessitate compulsi libenter largiebatur oracionibus eorum se recommendans et pueros suos communeque bonum. In loco Cracouiensi XX stamina de panno et in aliis secundum multitudinem fratrum sepe dari precipiebat. Tandem Cracouiam adductus cum magna pompa et magnarum elargicione elemosinarum circa festa visitacionis Marie[3] in capella sua sepelitur.

[1] Vgl. Wadding XIV, 429. nr. XIII.
[2] Wadding XIV, 5 fälschlich ‚Julii'.
[3] 2. Juli.

Et eodem anno Johannes Albertus eiusdem Kazimiri filius tercius natu circa festum assumpcionis [1] Pyothrkowye in regem eligitur, et circa festum S. Michaelis [2] Cracouie coronatur, qui princeps quamuis esset perspicacis ingenii vltra multos tamen eius incolatus per IX [3] fere fuit infortunatus. Et tandem tercia die post Viti tactus Thorunie decessit; Cracouie requiescit. Anno autem domini 1492 pro festo assumpcionis beate virginis pater Michael Bal provincialis capitulum celebrauit vbi et | p. 103.
reelectus est in prelatum provincie et anno sequenti scilicet 1493 prefatus reuerendus pater Bal Cracouie pro festo s. 1493.
Francisci [4] capitulum provinciale conuocauit vbi venerandus pater Johannes Vitreatoris de Cracouia canonice in viccarium sextum post diuisionem prouincie eligitur. Hic magister arcium vniuersitatis Cracouie existens secularis sacerdos beneficia contempnens religionem ingressus est sanctam. Vbi in humilitate educatus et fuit datus doctrine fluento exuberans; hic eloquens et affabilis in preconem feruentissimum euasit. Concilio clarus nedum in religione verum eciam inter seculares fulsit. Hic ex commissione capituli generalis in loco s. Saluatoris apud Florenciam celebrati eodem anno quo supra tempore eleccionis in viccarium generalem reuerendi patris Euangeliste de Perusio [5] omnes pallas auro curiose intextas, quas preteritis annis ex incurabilitate aliquorum prelatorum acquisierant fratres, similiter calcedonicos etc., quos cum pr pr (!) (= patres?) aliqui portabant, per totam provinciam tam a prelatis ceterisque fratribus alienauit sacristiisque ad ornamentum altaria (!) applicauit. Eodem anno tam in capitibus quam membris visitando puniuit excessiuos. Tandem a. 1494 pro festo 1494.
natiuitatis Marie in Costen capitulum celebrauit vbi reelectus est in viccarium provincie. Eodem anno serenissimus princeps Allexander dux Lithuanie duxit in conthoralem suam [6] filiam ducis Samothie (!) [7] scismatici, qui erat de ritu Grecorum siue Ruthenorum et huius rei causa inter prelatos et doctores secu-

[1] 15. August.
[2] 29. September, die Krönung erfolgte den 23. September.
[3] sc. annos. Johann Albrecht † 17. Juni 1501.
[4] 4. October.
[5] 24. Mai 1493. Vgl. Wadding XV, 31. nr. IX.
[6] ‚Helenam‘ Wadding XV, 97.
[7] D. i. Samogitien, Wadding l. c. ‚Moscouiae‘ l. c.

lares ex vna et fratres nostros parte ex altera exorta fuit controuersia de rebaptizacione Grecorum, de quorum ritu Rutheni, et de visitacione diuinorum in ecclesiis nostris, secularibus prelatis et doctoribus dicentibus, quod Greci in suscipiendo ritum
p. 104. nostrum | debent rebaptisari, et sic ecclesias nostras diuinorum tempore visitare, nostris autem precipue prefato patre Johanne viccario contrarium dicentibus, quod non tenentur rebaptizari set tantum caput vnum ecclesie Romane recognoscere et obedienciam eidem promittere, et sic circa ecclesias nostras sine aliqua rebaptizacione ad quam non obligantur sacramenta omnia percipere et debent pro veris catholicis haberi. Et hoc probauit in conspectu pontificum et doctorum multorum tam Vilne quam Cracouie munitus litteris summorum pontificum et auctoritatibus catholicorum doctorum. Sed nihilominus aliqui scilicet prelati per aliquot annos contrarium tenuerunt tam dicentes habere (licet false); super hoc breue apostolicum quod talia prohibet fieri. Vnde eciam quidam episcopus Vilnensis prohibuerat quendam Grecum communionem Romane ecclesie habentem in ecclesiis suis celebrare, qui Cracouie permissus fuit celebrare. Vnde timens idem episcopus ne eum oportuisset in curiam Romanam ire et a papa argui propter iniuriam illi Greco factam, scripserat pape litteras excusatorias, quas papa ut ipsi dicebant laudare debuerat, tvm quod sicut superbi nunquam humiliter sciunt uigere (!)[1] sic eciam abhorrent humilibus consentire, tum set sic suscipiendi ad vnionem auctoritatem non habuere. Ideo videbatur eis detrimentum honoris incurrisse si inferiores ex auctoritate suscipiendi viderentur aliquem honorem reportasse. Tamen processu temporis Allexander papa VI. qui successit Innocencio VIII. dederat breue, quod incipit: Fide dignorum relacione domino Frederico cardinali episcopo Gneznensi et Cracouiensi: confirmans concilium Florentinum de baptismate et suscepcione Grecorum et eciam confirmans breue Innocencii prefati fratribus pro hoc ipso concessum, comittens ei ut eos sine omni rebaptizacione suscipiat
p. 105. vel suscipiendos committat | archiepiscopo Leopoliensi, episcopo Vylnensi et episcopo Samogetiensi vel aliis suis presbiteris aut fratribus minoribus de obseruancia, quos in hoc negocio dicit non contemnendos sed secundum voluntatem eius assum-

[1] vivere?

mendos. Simile breue idem papa a. d. 1501 contulit episcopo Vilnensi, quod incipit: Altitudo diuini consilii.[1] Et eodem tempore capita sanctorum Cosme et Damiani cum aliis multis reliquiis in Vilnam sunt allata. Item aliud breue idem papa contulit Johanni Zopia militi ut possit edificare ecclesiam et eam consecrare episcopo Vilnensi vel alteri commisit vbi secundum morem Grecorum misse legi deberent, similiter et sacerdotes latini ibidem celebrare possint et visitantibus eandem ecclesiam X annos indulgenciarum largitus est. Priuilegium incipit: Ammonet nos commissa nobis desuper pastoralis solicitudo etc. Licet autem iam habeant auctoritatem suscipiendi, tamen nihil in effectum deducunt et hoc videtur fuisse hac ex causa cum pace loquendo, quia non vident lucrum peccuniarum sibi accrescere, sed opporteret eos consuetudines laute uite dimittere, ut sic errantes non modo verbis predicacionis verum exemplis bone conuersacionis ad vnitatem ecclesie
attraherent. Anno autem domini 1495 pro festo natiuitatis 1495.
Marie pater Johannes Vitreator capitulum celebrauit vbi et reelectus est. Hoc capitulum vix 7 diebus protendebatur; aura enim pestilentica ibidem seuire incipiebat. Vnde illo anno ymmo toto viccariatus eius tempore (nam pestis vigebat in diuersis regni partibus) multi fratres sciencia et sanctitate emi-
nentes decesserunt. Tandem a. d. 1496 pro festo S. Johannis 1496.
Baptiste[2] in magno Opatow capitulum provinciale celebrauit,
vbi secundo reelectus est in vicarium reuerendus pater | La- p. 106.
dislaus de Gelnow. Venerabilis pater Michael Bal nobilis genere — erat enim filius domini dapiferi Sanocensis de Rusia — ipso die purificacionis nocte precedenti[3] longa infirmitate grauatus diem clausit extremum Cracovie tumulatus requiescit in pace. Hic a beato Johanne de Capistrano est indutus in ordinis obseruancia laudabiliter conseruatus (!). Hic ter eligitur in viccarium provincie trienniter licet in secunda electione terminum in officio non expleuerit propter quasdam causas, gratus et acceptus regibus et principibus erat. Hic transsumpsit bullam maris magni Sixti quarti sub plumbo et locus Sąboriensis sub eodem susceptus est. Tandem annis exuberans bonis dolore pedum

[1] Vgl. Wadding XV, 96—97.
[2] 24. Juni.
[3] 1./2. Februar.

grauatus per annos multos paciens in doloribus et aduersitatibus in domino obdormiuit.[1] Et capitulo prefato vix soluto venit Cracoviam venerandus pater frater Gabriel de Castello commissarius quartus post diuisionem vir doctus et religiosus. Hic omnia loca provincie nostre visitauit, demum anno sequenti
1497. scilicet 1497 pro festo s. Johannis Baptiste in Varthensi loco capitulum provinciale tenuit. Vbi secundo reeligitur in viccarium pater Ladislaus prefatus. In eodem capitulo pater Johannes Vitreatoris quasi de crudelitate per quosdam accusabatur, set quia inordinate contra eundem processerunt controuersia et negocium licet cum turbacione commissarii et eiusdem patris Johannis frustratum est. Commissarius autem antequam reuersus est Italiam in via decessit. Eodem anno serenissimus rex Johannes Albertus cum omnibus terrigenis suis et magno et sufficienti apparatu bellico (ut quidam campiductores qui in diuersis regnis exercitus regum viderant dicerent, quod talem apparatum nunquam viderant) in terram Moldauie profectus est
p. 107. volens contra Turcos bellum facere, | adiuuante[2] eum Moldaviensi palatino secundum condictum debenti (!).[3] Sed ille fidem et pactum fregit. Nam rege prefato in suam terram ingrediente castra, que sunt in graniciebus, sua muniendo solus cum exercitu suo per siluas et montes latitabat. Tandem venerunt sibi Turci in subsidium similiter et Vngari et hoc racione omagii quod eis per prius fecerat eos conuocauerat. Nostri interim rapiuntur occiduntur sine misericordia et modica resistencia. Et multe alie atrocitates in ibidem sunt illate, quas hic non fuit conueniens enodare. Tamen ista deus omnipotens iuste super eos permiserat, vt soli nostrates fassi sunt, et hoc propter peccata carnalia qui in exercitu patrabantur. Illo tempore rex et omne wlgus sumpsit planctum magnum in Leo-
1498. polim. Sequenti anno scilicet 1498 Turci omnia opida sub montibus Vngarie sita usque ad Przeworszko et Lanczuga exuserunt multosque terrigenas et nobiles dominas communem autem populum fere innumerabilem in captiuitatem abduxerunt, infantes autem aut nimium senes interficiebant immaniter. In Sambor autem feria II[a] ante festum S. Bernardini venientes

[1] Vgl. Wadding XIV, 133, und XV, 96; beide Male zu falschen Jahren: 1475 und 1495.

[2] Vielmehr: adiuuare.

[3] Vielmehr: debente.

ciuitatem exuserunt, ad claustrum autem venientes nullum preter duos fratres fratrem Johannem laycum indutum per beatum Johannes de Capistrano. Hic frater erat magne et excellentis deuocionis et sancte vite. Vnde semel inuentus est coram ymagine crucifixi et vidit circumglobatam claritate magna per longum spacium. Hic frater erat caritatiuus; omnia officia licet iam senex ex obediencia libenter suscipiebat, thesaurumque sanctissime castitatis vsque ad extrema vite sue conseruauit. Hic noluit recedere de claustro vllo pacto, | sed p. 108.
licencia recepta a patre gwardiano Georgio de noua ciuitate ibidem cum singultu et fletu remansit et alius frater Boguslaus eciam laycus antiquus secum remansit. Quos dum Turcus inueniret in claustro fratrem Johannem prefatum quasi per medium miliare abducentes dum iam ambulare non potuit, gladio per caput et demum per medium sectus migrauit ad dominum, fratrem autem Boguslaum inter ligna in claustro latentem ibidem interfecerunt. In eodem autem loco deposita dominorum et dominarum de Poda[a] (!) et domine similiter Beate Odrowąschowa conseruabantur quam plurima, que omnia vna cum paramentis ad diuinum cultum factis que erant in copia per Turcos recepta sunt. Claustrum autem et ecclesiam testudinatam vnacum libris et ceteris omnibus combusserunt. Nullus enim erat, qui se illis opponeret de claustro tam sufficienter murato. Tantus enim illo tempore pauor inuaserat populum quod omnes fugiebant. Quicunque autem illis se opponebant siue in oppido ut Sol vel in villis ac eciam in domibus simplicibus a captiuitate ut plurimum euadebant. Nam circum prefatum oppidum Sol fere per quatuor dies morabantur congregando populum captiuum nec tamen attentare aliquid contra eos ausi sunt, cum valde pauci et simplices ibi essent. Nos autem de claustro exeuntes cum gwardiano per totam noctem die dominico versus nouam ciuitatem ambulauimus. Fratre autem Francisco de Lyw fesso ytinere iamque pre dolore pedum sub quodam crucifixo secus viam sedente, tandem nobis omnibus ab eo recedentibus ad siluam, que de prope erat ab illo loco, ego cum fratre Martino de Crosna condictauimus dicentes: expectemus fratrem istum qui incedere non valet et oremus horas | canonicas, sic- p. 109.
que a patre guardiano et aliis fratribus segregati cum ipsius venia sumus. Illis autem rectam viam versus nouam ciuitatem pergentibus guardianus met septimus per Turcos ante prefatam

ciuitatem captiuatus est. Nos autem orantes horas et fratrem infirmum expectantes a captiuitate illo die gracia dei euasimus. Tandem processu temporis duo fratres et tercia(ri)us de captiuitate fugerunt. Frater autem Vittus in Turcia per aliquot annos degens per mercatores tandem a captiuitate est exemptus. Pater autem gwardianus cum prefato fratre Patricio et fratre Francisco, de quibus nichil certi auditur vsque modo. Nos autem tres a via diuertentes versus montem excelsum ex admonicione sacerdotis, post quem Turci currebant, antequam ad montem prefatum venimus in via qua fugimus iam Turci stabant circa corpus (?)[1] homines vincientes. Nos nescientes quo diuerti deberemus, quia locum aut siluam non habuimus ad latendum discrimini nos dantes quod aliter fieri non poterat circa illos captiuantes de prope ipsis videntibus iuimus, qui tamen nec contra nos sunt moti set subsidium ab aliis Turcis qui erant in multitudine sub pede montis clamabant. Nos autem interim in vertice illius montis vbi parum de rubeto erat fugimus antequam alii Turci veniant et ibi aliquot horas latuimus Turcis circumquaque vallati. Venit tandem ad nos ibi sedentes quidam vir cui iam vxorem et pueros et omnia que habebat Turci receperant. Deinde gracia dei Turci de monte captiuitatem ducentes recesserunt versus nouam ciuitatem. Ille autem homo conduxit magnam siluam que distabat ab illo monte per medium miliare; cum autem ibi peruenissemus licet
p. 110. in timore et periculo | duxit nos ad montem excelsum supra nouam ciuitatem illo nemore circumdatam, vbi invenimus multos terrigenas et precipuus inter eos erat dominus Barzy cum germano suo, qui erant apud regem Kazimirum per multos annos campiductores. Ibique aliquantulum nobis persistentibus cum fletu ostendebant nobis: Ecce ibi nostra bona exusta sunt, ecce illa ciuitas villeque ardent et diuersi diuersas contingencias suas flebiliter referebant. Nobis autem de monte descendentibus illis valedicendo inuenimus quartum fratrem solitarie incedentem, qui gaudium nobis attulit non modicum. Perreximus itaque per siluam illam et montes aliquot miliaribus et in diuersis locis inueniebamus congregatos Cristianos pariter et Ruthenos flentes suos caros. Dormientibus autem nobis illa nocte in silua nichil preter gramina silue et hec propter

[1] crš.

carenciam aque gustantibus, mane surgendo horas sedendo orauimus aliis qui circa nos erant sedentibus et expectantibus. Sicque orando secundo tardauimus ut non in captiuitatem comprehenderemur. Nam ante nos duas villas Turci vbi aduenire debueramus depredauerunt. Alios quos vidimus wlnerauerunt et multos homines in captiuitatem abduxerunt, mulieresque et pueros quorum corpora in via iacebant interfecerunt. Circa easdem villas vbi presentes fuimus in vna silua terrigenas de terra Podolie ibidem commorantes propter metum eorum proditorie captiuauerunt, et aliquas dominas notabiles precipue dominam Herbortoua (!) benefactricem nostram et sua soror germana vix euasit, tantum vnam subam super se habendo de hathlasz et cistulam cum aliquot centum florenorum, | quam p. 111.
Turci circa eandem dominam ambulantes in vno rubo iacentem auxilio virginis cui se commendauerat videre non poterant. Illa autem domina cum ceteris terrigenis ad castrum Sobyen confugerat. Vbi eciam nos venientes ipso die. S. Bernardini per triduum mansimus benefactorum et quarundam dominarum ibi existencium expensis nutriti. Exinde autem cum timore magno Cracouiam vsque deuenimus. Numerus autem Turcorum vna cum Valachis et Tartaris ut famabatur erat XX milia. Qui cum omnibus spoliis et hominibus captiuatis et numeris nullis resistentibus Turciam redierunt.[1] Qui ibidem venientes interrogati per Turcum per quantum spacium terram vastassent Polonie. Qui responderunt: ad Sanak (!) et Przeworsko. Interrogauit: Remote hec distant a Cracouia? Responderunt: per XX milaria et ultra. Ipse iracundia feruens dixit: Tamen nos precepimus vobis ut usque Cracouiam vastaretis. Sic tandem tempore autumni fecit congregare magnum exercitum XL milium equitum, mandans eis regnum Polonie vastare vsque Cracouiam. Qui accepto mandato recesserunt vastare intendentes, sed quia nullus erat, qui se opponeret eis deus omnipotens pro suis pugnauit, quia per fluuium Pruth transfretantes castra metati sunt inter eundem fluuium et fluuium Nestr et permissione diuina erant casus niuium ingentes et inauditi et gelua intensa sicque illi duo fluuii inundauerunt in modum. Sicque aliqui submersione aquarum aliqui frigore ceteri fame vna cum equis interierunt. Et ut quidam notabilis | explorator p. 112.

[1] Ganz kurz auch Wadding XV, 154.

et alii stipendarii retulerunt, quia in medio eorum equitabant, et glaciem(!)[1] equo in vadis in conspectu eorum frangebat, neque vnus motus est de loco constricti frigore et fame sed tantum in eum spuebant. Ex illis autem XL milibus retro per Pruth octo tantum milia sub montibus Vngarie transmeauerant. Quod intelligens palatinus Moldauie solus aliquas villas sibi sub montibus nomine regis Polonie exurendo et in armis, que receperat preterito anno de exercitu Polonorum, suos armando sub nomine Polonorum reliquos interfecit, ita quod tantum quatuor centa de illis XL milibus Turciam vix redierunt. Et iidem reuersi ibi morbum francosum, quo iam erant infecti aliqui, apportauerunt. Quorum contagione alii infecti sunt. Illo enim tempore multos inuaserat homines in regno Polonie. Eodem tempore quidam frater nomine Cherubin baccalareus Cracouiensis predicator famatus et ordini in multis utilis erat licet in aliquibus curiosus et excessiuus. Huius pater frater Franciscus de Vngaria pictor in seculo religionem intrauerat et sacerdos effectus notabilis et religiosus inter patres habebatur. Huius eciam vxor ad s. Agnetem in clausuram intrauerat. Et tandem eorum filius prefatus Cherubin religionem ingressus multociens fiebat guardianus. Tandem vltima vice ante mortem Bythgostie constitutus erat in guardianum et ibi aliqua officia sumptuosa et inutilia eciam contra voluntatem capituli et reuerendi patris viccarii fecit et multam elemosinam consumpsit. Qui tandem in loco Costensi degens exinde missus in forinsica (!) circa quandam dominam (?) in Sbaszyn decessit, pro
p. 113. quo mortuo, ut moris est, fratres | officia celebrauerunt.[2] Qui postmodum apparuit patenter cuidam deuote mulieri Dorothee vocate Krupna Poznanie fideli seruitrici et procuratrici fratrum petens ab ea ut pro eo solueret vinum in vno celario Poznanie et dabo tibi inquit signum dum ibi intraueris. Illa intrante per gradum videbatur ei ac si canis per pedem illam teneret. Sed hoc ipsum illa non aduertit, quod neminem vidit. Ibique cauponi debitum pro vino persoluit. Item secundo eidem apparuit petens ut pro eo telam solueret. Que respondit, se non credere ei, eo, quod non dederat eidem signum ut promiserat. Qui respondit: Ego eram te per pedem tenens. Ideo rogo te vade ad mercimonia, et quecunque mercatrix te clamauerit illi

[1] Vielmehr: glacies.
[2] Vgl. Wadding XV, 176, der hier die Cronica des Cimarella citirt.

persoluas. Iuit illa; clamatur et interrogatur si ipsa pro fratre Cherubin deberet telam persoluere. At illa: Ego; et statim persoluit. Tercia nocte apparuit ei dicens: Vade ad fratres nostros et dic patri guardiano rogans eum nomine meo, qui tunc erat pater Stanislaus de Slappi guardianus et commissarius maioris Polonie, ut fratres roget michi dimitti quod multum de elemosina fratrum in specialitatibus et ferculis consumpsi et ut celebrent adhuc pro me diuinum officium. Qui pater per loca aliqua maioris Polonie mandauit pro eo missas celebrari et post nunquam apparuit. Creditur enim de purgatorio ad celum euolasse oracionibus fratrum adiutus. Venit demum prefata Dorothea flens ad prefatum guardianum dicens se esse damnandam ob hoc, quia ipsa a quadam domina ista fercula deferebat. Et responsum est ei quod non timeret dum ignorauerit vnde ista compararentur. Alteri sorori tercie regule | in Costen apparuit visibiliter, quem illa nunquam p. 114. nouit. Cui illa: Quis es tu? Ego sum frater Cherubin, qui non diu decessi et rogo te ut eas ad portam et dic ex parte mea fratri N. ut non equitet tam sepe extra locum si wlt saluari. Et illa: quare solus[1] non apparuisti? Respondet: Voluntas dei est ut per te id ei ingeratur. Iuit illa et que iniuncta sunt ei nuncciauit. Eodem anno scilicet 1498 minister generalis Sampson nomine fecit magnam congregacionem per omnes provincias et pro magna parte exigebat contribuciones prefatas per ministrum Bohemie nomine Petrum de Praga qui aliquot vicibus recidiuando (?) heresim Bohemorum profitebatur. Qui tandem fere post tercium annum in carceribus mortuus est, quia commissarium ministri generalis Egidii Delphyn[2] successoris prefati Sampson de quo infra[3] de provincia Polonie subtrahendo sibi litteras sui commissariatus tanquam falsum expulerat. Qui generalis Samson congregatis multis milibus florenorum adiens Allexandrum papam sextum obtulit ei 15 milia florenorum, ut pro certo famabatur, petens ut[4] vnionem religionis et quod subderentur obseruantes generali ministro deducens hoc esse secundum regulam multis viis. Hoc audientes fratres de obseruancia per omnes provincias litteras miserunt hortantes

[1] Man sollte erwarten: soli.
[2] Delfino's Wahl fällt auf den 11. October 1500.
[3] Fehlt in unserer Handschrift.
[4] Videlicet?

ut fratres venientes ad capitulum generale afferrent secum litteras boni testimonii a regibus et principibus, episcopis et aliis prelatis et dominis. Illo autem anno venerandus iam Ladislaus viccarius provincie exiuerat ad capitulum generale in [1] electus erat in viccarium generalem reuerendus pater frater
p. 115. Ludovicus de la Turre. | Tamen de provincia nostra per alios fratres litteras miserunt a rege principibus episcopis et dominis boni testimonii, quod fratribus obseruantibus per meos antecessores dabantur loca ad inhabitandum extra ciuitates, ist(is) autem intra ciuitates. Nam idem generalis coram papa allegauit, quod fratres obseruantes multa loca eius fratribus vi obtinerent. Rex autem Vngarie et Bohemie Ladislaus scripsit, quod si dominus papa aliquod preiudicium vellet facere, ipse omnes fratres, qui sunt in regnis Vngarie et Bohemie conuentuales, igni obureret. Aliter de aliis regnis litteras asportauerunt fratres. Quas dum presentauit idem generalis summo pontifici Allexandro, quibus reuisis dixit generali ministro: Vides has litteras mundi fere tocius testimonium bonum dantes de obseruantibus, tuos tamen fratres ut scandalosos deprimentes. Vis tu ergo vt ego contra me totum mundum suscitem propter te. Ideo maneant inquit papa sicut manere per meos antecessores summos pontifices confirmati et ordinati sunt. Vt autem hec controuersia inter prefatum generalem et fratres obseruantes per totum mundum iudicaretur insana calumniosa et minus iusta prefatus reuerendus pater Ludouicus de la Turre edidit tractatum appologie [2] in quo eius omnes obiectiones non minus elonquenter (!) quam subtiliter iuricideque confutauit. Quam appologiam doctissimi sacrorum canonum doctores vltra quadraginta se eidem subscribentes veram et autenticam reddiderunt. Dominus autem papa prefatus volens pacificare fratres conuentuales ad supplicacionem eiusdem generalis dederat eis breue confirmationem alterius Sixti scilicet quarti ut fratres obseruantes non suscipiant fratres conuentuales nisi habentes in scripto licenciam. Quod breue et eius confirmacionem ad supplica-
p. 116. cionem prefati | patris Ludouici tunc generalis viccarii per aliud breue quod incipit: Dudum pro parte vestri ordinis fratrum etc. [3] reuocauit, in quo conuentuales sub pena excom-

[1] sc. quo. Die Wahl fand statt 13. Juli 1498.
[2] Wadding XIV, 232 erwähnt den Tractat.
[3] Das Breve bei Wadding, ann. Min. XV, 155.

municacionis prohibentur suscipere fratres de obseruancia sine licencia petita et in scriptis habita. Et per idem breue confirmauit Eugenianam et omnes gracias fratribus concessas per suos predecessores sepefatus papa Alexander VI. qui circa a. d. 1503 ex hac luce migrauit. Et eodem tempore venerandus pater Ludouicus de la Turre defunctus est.[1] Locus Polocensis vigesimus tercius in ordine susceptus est sub uenerando patre.[2]

[1] † 1502. Vgl. Wadding XV, 255.

[2] Hiemit bricht die Handschrift plötzlich ab. Der Rest der Seite 116 und die folgenden zwei Blätter sind leer geblieben. Auf die Kehrseite des letzten Blattes hat eine viel spätere Hand die Convente, deren in der Chronik gedacht wird, mit Verweisung auf die Seitenzahl eingetragen. Gonzaga 472 und Wadding XV, 169 setzen die Gründung des Conventes in's Jahr 1498.

DEUTSCHE PERSONEN-MEDAILLEN

DES XVI. JAHRHUNDERTS,

NAMENTLICH

EINIGER WIENER GESCHLECHTER.

VON

DR. ERNST EDLEN VON HARTMANN-FRANZENSHULD.

CUSTOS AM K. K. MÜNZ- UND ANTIKENCABINET.

Einleitung.

So schöne Werke die deutsche Medaillenliteratur auch aufzuweisen hat, so viele derselben sich mit der Beschreibung und Darstellung älterer Schaumünzen befassen — wie J. D. Köhler's allgemein bekannte ‚Historische Münzbelustigungen,' Lochner's ‚Sammlung Merkwürdiger Medaillen,' Kundmann's ‚Silesii in nummis,' Will's ‚Nürnbergische Münzbelustigungen' und unter den neuen Werken vor allen Bergmann's ‚Medaillen' etc. — so gibt es doch immer noch genug derlei Denkmünzen, welche entweder gar nicht publicirt, oder mitunter auch nur beiläufig erwähnt worden sind.

Unter dieser Art von geschichtlichen Monumenten sind es namentlich die Personal-Medaillen, welche einer näheren Beleuchtung bedürfen, indem gar viele derselben sich auf Individuen beziehen, welche nur innerhalb ihrer Stadt oder ihres Vaterlandes von einer gewissen Bedeutung waren, und über die uns ihre Schaumünzen selbst ausser dem Namen und vielleicht noch dem Alter und Wappen keine weitere Auskunft geben.

Wie nun das XVI. Jahrhundert überhaupt die der Form nach vollendetsten und daher künstlerisch werthvollsten Medaillen hervorbrachte, so hat es auch auf dem Gebiete der Personal-Medaillen ganz vorzügliche Arbeiten aufzuweisen, [1] welche kleine Meisterstücke der Kunst genannt zu werden verdienen, und die Zierde der Collectionen, sowie die Freude der Sammler sind.

In den nachfolgenden Blättern soll nun eine Serie solcher persönlicher Gedächtnissmünzen, die bisher wenig oder nicht

[1] Heinrich Bolzenthal hat in seinen Skizzen zur Kunstgeschichte der modernen Medaillenarbeit die hervorragendsten Künstler in diesem Fache besprochen. Hinsichtlich der Periode, welche durch die in vorliegender Arbeit behandelten Denkmünzen vertreten ist, lese man nach p. 119—141.

beachtet wurden, Aufnahme finden, und sind dabei hauptsächlich Stücke aus dem angegebenen Säculum von bemerkenswerth schönen Formen und gewandter Technik berücksichtigt, wovon nur ausnahmsweise abgegangen worden ist. Was speciell Wiener Personal-Medaillen anbelangt, so hat schon der nunmehr verewigte k. k. Regierungsrath und Director des Münz- und Antikencabinetes, Dr. Jos. Ritter von Bergmann in seinem mustergiltigen Werke: ‚Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates', sechs derselben publicirt, nämlich die Stücke: Edlasperg, Heyperger, Moser, Schallautzer, Thanstetter, Thau. Es ist hier der Versuch gemacht worden, auch in dieser Richtung einiges Neue zu liefern. Sämmtliche in den Kreis der Betrachtung gezogene Original[1]-Medaillen sind Eigenthum des k. k. Münz- und Antikencabinetes, und bilden einen Bestandtheil der dort verwahrten reichhaltigen Münz- und Medaillensammlung. Gewöhnlich zeigt der Avers das Brustbild — die einfachste und praktischeste Weise, sein Conterfei dauernd auf die Nachwelt zu bringen; — und der Revers das Wappen, eine ebenso hübsche als zweckmässige Sitte; denn obwohl die Heraldik im XVI. Jahrhundert schon in der Decadence begriffen war, so sind doch die Formen sehr zierlich und grobe Verstösse noch keineswegs üblich, und bilden daher die Darstellungen auf der Kehrseite fast immer einen anmuthigen Schmuck. Ueberdies dienen diese Wappen zur Feststellung der Familie, welcher die betreffenden Personen angehörten, was sonst bei ähnlich lautenden und wenig bekannten Namen oft sehr schwierig, oft gar nicht möglich wäre. Manchmal ersetzt ein anderes Bild, religiösen oder allegorischen Inhaltes, das Portrait oder das Wappen, aber eines von beiden ist fast immer zu finden.

Ihre Ursache und Entstehung verdanken die Personal-Medaillen dem ziemlich allgemeinen Wunsch der Menschen, dass das Andenken an sie ihre irdischen Lebenstage überdauere; und diese Absicht wurde in der That auf solchem Wege auch von so Manchem erreicht, von dessen einstiger Existenz sonst wohl kaum je mehr etwas bekannt geworden wäre. Der Anlass jedoch, welchen man zur Anfertigung von derlei Gedächtnissmünzen benützte, war verschieden. Geburt, Vermählung und

---

[1] Eine Ausnahme machen jedoch die Schaumünzen des Georg Prantstetter Nr. 1 und 2. Siehe unter diesem Artikel.

Tod, die drei wichtigsten Momente im Leben des Einzelnen, sind es vor Allem, welche Gelegenheit darbieten, Individuen, seien sie nun berühmt oder nicht, numismatisch zu verewigen; dann der Eintritt eines gewissen Zeitabschnittes oder einer Jubelfeier, mitunter, wenn auch selten, ein ganz specielles Ereigniss. Es gibt übrigens Stücke in grosser Menge, welche ohne bekannten Anlass geprägt oder gegossen wurden; denn es ist zu bemerken, dass diese Metall-Portraitirung im XVI. und XVII. Jahrhundert verhältnissmässig ebensosehr Mode geworden ist, als zur selben Zeit das Oelbild, später der Kupferstich und heute die Photographie. Nach dem Format unterscheidet man, wie die Medaillen überhaupt, so auch diese Abtheilung, in solche von bedeutender Grösse, ohne bestimmten Umfang, ferner Stücke in Thalergrösse oder etwas darüber, und endlich kleinere Denkmünzen im Gulden- und Groschenformat. Hiezu gehören auch die gewöhnlich mit dem Namen Jettons bezeichneten Piecen, obwohl diese Bezeichnung im engeren Sinne sich nur auf die Auswurf-Münzen eines Landesfürsten, die bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei der deutschen Kaiserkrönung, dem Volke gespendet wurden, bezieht; ebenso die Münzmeister-Raitpfenninge, welche trotz ihrer kupfernen Unscheinbarkeit doch beinahe denselben Dienst wie die Personal-Medaillen leisten, indem sie häufig Namen und Wappen (aber nicht das Portrait) ihres Herrn aufbewahren.[1]

Die Reihenfolge anbelangend, in welcher die mitgetheilten Medaillen aufgeführt werden, so hat man die alphabetische Ordnung, als die für das Nachsuchen geeignetste, gewählt. Dort wo zwei oder mehrere Stücke aus wissenschaftlichen oder artistischen Ursachen nicht wohl zu trennen waren, sondern in Gruppen gebracht sind, gibt das angehängte kurze Register den Nachweis über die Zutheilung.

Die Abbildungen der 25 Medaillen auf den beigegebenen Tafeln wurden von dem k. k. Cabinetszeichner, Herrn Andreas Mögele, mit grosser Treue und künstlerischer Sorgfalt gezeichnet und auf Zink radirt.

Schliesslich halte ich es für meine Pflicht, denjenigen Herren, welche mich durch freundliche Mittheilung von Quellen

---

[1] Ueber die Denkmünzen kleiner Gattung siehe Dr. Karl Christoph Schmieder, Handwörterbuch der gesammten Münzkunde. Halle und Berlin 1811, p. 475 und 476.

bei dieser Arbeit unterstützten, meinen wärmsten und verbindlichsten Dank abzustatten; nämlich den Archivaren des k. k. Adels-Archives, Herrn Vorstand Franz Altmann und Herrn Official Albert Heilmann, sowie dem niederösterreichischen Landes-Archivar, Herrn Alois König, welche alle mir jederzeit mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit das bezügliche Material aus den reichen Schätzen ihrer Archive zur Verfügung stellten.

Adler.

(Tab. I. Fig. 1.)

Einseitige Portraitmedaille. Büste eines Mannes in mittleren Jahren; $^3/_4$-Profil, rund geschnittenes Haar, Schnurr- und gestutzter Vollbart. Der Rock lässt auf der Brust das fein gefältelte Hemd oder vielmehr das sogenannte Kragentuch sehen; um den Hals hängt eine Ordenskette. Umschrift:

CRISTOFFERVS · ADLER · EX · NOBILI · AQVILARVM · FAMILIA · NATVS · ÆTA · SVE · A° 38.

Grösse (17) 1 Zoll 5 Linien. Gewicht $^9/_{16}$ Loth in Silber; gegossen und ciselirt, von sorgfältiger Arbeit und geschmackvoller Behandlung.

Die Feststellung der Familie dieses Christoph Adler unterliegt einigen Schwierigkeiten; erstlich fehlt die Jahreszahl, und dann fehlt, da kein R. vorhanden, das Wappen, welches gerade bei diesem Stücke höchst wichtig wäre. Dass die Medaille aus dem XVI. Jahrhundert stammt, ist, ihrem ganzen Habitus nach, allerdings sicher.

Nun existirten zu dieser Zeit drei bekannte Familien des Namens Adler in Deutschland; nämlich die Regensburger Patricier A. Deren Wappen: von Roth und Gold getheilt mit einem Adler in verwechselten Farben. Kleinod: ein offener Flug, getheilt von Roth und Gold. Decken von denselben Farben.[1]

Dann die Wappengenossen A. zu Speyer, über welche Paul von Stetten in seiner Augsburgischen Geschlechter-Geschichte und Bergmann in seinem Medaillenwerke I, 102

[1] Alter Siebmacher V, 226. Neuer Siebmacher V, II, p. 1, Taf. 1. — Ein hieher gehöriges prächtiges Epitaph im Dome zu Regensburg, an der linken Seite.

Einiges mittheilen, und deren Wappen wir aus der darin abgebildeten Denkmünze der Katharina von Loxan, geborenen Adler, kennen lernen: Getheilt, oben ein wachsender Adler, unten ledig. Kleinod: aus dem Wulst der wachsende Adler. Farben unbekannt.

Endlich die Patricier der ehemaligen Reichsstadt Hall am Kocher, gemeiniglich A. zu Unter Limpurg genannt; diese führten in Blau einen silbernen Adler, zwischen dessen Fängen eine goldene Sonne. Kleinod: der silberne Adler. Decken silbern und blau.[1]

Die meisten Gründe sprechen nun dafür, dass unser Christoph Adler dem Speyer'schen Geschlechte angehört habe. Denn seine Medaille stimmt nach der Zeit, sowie nach der künstlerischen Ausführung ganz mit jener der Katharina Loxan überein; auf der Umschrift heisst es: ex nobili aquilarum familia natus, hingegen lautet die Umschrift auf einem Portraitmedaillon (aus gebranntem Thon) der erwähnten Katharina Loxan im böhmischen Museum: C(atharina) Aquila etc.; und schliesslich war er nach einer handschriftlichen Notiz des Regierungsrathes Ritter von Bergmann 1554 König Ferdinands I. Hofkammer-Secretarius mit monatlichen 30 fl. Gehalt; und diese Hofanstellung correspondirt mit ähnlichen Beziehungen der Speyerischen Adler zum österreichischen Hofe, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

Philipp Adler aus Speyer, als reich bekannt, und Max I. Hofdiener (id est Hofbeamter), nannte sich, wahrscheinlich in Folge einer Prädicatsverleihung, von Zinnenburg, heiratete 1505 Anna Ehem und starb 1532. Seine Tochter Katharina

[1] Alt. Siebm. V, 258. — Durch Appel's Münz- und Medaillensammlung II, p. 53 und durch sein Repertorium III, p. 1 lernen wir noch eine, und zwar auch numismatisch vorkommende Familie dieses Namens kennen. Dort wird nämlich die Medaille eines Hieronymus Adler d. a. 1599 beschrieben, dessen Wappen von allen oben erwähnten verschieden ist: gespalten, vorne ein gekrönter halber Adler (vermuthlich aus der Spaltungslinie kommend), hinten drei Sterne. Das Helmkleinod soll in einer Bettscheere (?) und einem Stern bestehen. — Interessant ist, dass seine Gemalin (℞), Anna A., eine geborne Humlin, 1588, offenbar eine nahe Verwandte der Anna Giengerin, geb. Humblin a. 1592, war, deren Schaumünze wir in Bergmann's Medaillen (Gienger—Humblin) I, 201—203, Taf. XIII, Nr. 60, beschrieben und abgebildet finden. Beide Damen führen genau dasselbe Wappen und leben zur selben Zeit.

heiratete Hans Welser von Stettberg, Stadtpfleger zu Augsburg. Philipps Bruder (wie v. Bergmann vermuthet) war Jacob Adler zu Speyer, gleichfalls ein reicher Mann, welcher zwei Töchter besass; die eine, Katharina, vermählte sich anno 1535 mit Georg von Loxan, Vicekanzler von Böhmen, welcher 1547 und 1548 auf dem Reichstag zu Augsburg anwesend war. Die zweite, Anna, wurde die Gattin des Franz Welser von Augsburg und die Mutter der schönen Philippine, welche hernach die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Tirol wurde, und deren Obersthofmeisterin seit 1554 ihre Tante, die Witwe von Loxan, geborne Adler († 1580), war. Es spricht demnach so Manches dafür, dass dieser Christoph Adler, Hofkammer-Secretär Ferdinands I., entweder ein Sohn des Jacob A. und ein Bruder der beiden obenerwähnten Damen, oder ein Vetter derselben und ein Sohn des Philipp A. gewesen sei.

Wahrscheinlich sind diese speyerischen Adler identisch mit dem Adler 6 im ‚Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland' I, 396 Ergänzungen, wo es von ihnen heisst: ‚ein altbayerisches, landsässiges, auch im münchner Patriziat zu Ende des 16. Jahrhunderts vorkommendes Geschlecht'.

Altstetter und Castner von Sigmundslust.

(Tab. I. Fig. 2, a b.)

Wappenjetton. Av. Zwischen dem äusseren Perlen- und inneren einfachen Rand die Umschrift:

† FRIDERICVS † ALTSTTER . I. C.[1] (sic).

Innen das Wappen der A., nämlich: quadrirt, in 1 und 4 ein auffliegender Adler, in der rechten erhobenen Kralle einen abgestümmelten kurzen Ast haltend; in 2 und 3 ein halber Mann mit engem Leibrock und niederem Hut, in jeder Hand eine natürliche Lilie am Stengel haltend. Gekrönter Turnierhelm, darauf als Kleinod der Adler wie im Schild.

℞. Zwischen zwei ebensolchen Randlinien wie am Av. die Umschrift:

AGNES . CASTNERIN . VXOR .

Innerhalb das Wappen der C. von Sigmundslust: Gespalten; über einem Dreiberg zwei mit den Stengeln verschlungene See-

[1] Id est: Juris Consultus.

blätter. Auf dem gekrönten Turnierhelm ein geschlossener Flug, gespalten und belegt wie der Schild.

Grösse (10) 10 Linien, Gewicht $^7/_{32}$ Loth in Silber, geprägt, ziemlich flach, von genauer und deutlicher Behandlung, zierlich. Die Schilde fast unten rund, mit leiser Andeutung einer Spitze, und zwar der Altstetter'sche mit der Provenienz aus der ausgebogenen Dreiecksform, der Castner'sche bereits mit einem Anklang an den französischen Schild. Die Helmdecken sehr verschnörkelt, die ganzen Wappen in der Manier des Alten Siebmacher.

Die beiden Familien, welche durch dieses Ehepaar repräsentirt werden, gehören dem Tiroler Adel an, und zwar soll die des Mannes schon erloschen sein, jene der Frau hingegen noch blühen.

Dr. jur. Friedrich Altstetter von Kaltenburg und Kranzenau, oberösterreichischer Regimentsrath, kam zu Ende des XVI. Jahrhunderts aus Oberösterreich nach Innsbruck, erhielt 1601 eine Adelsbestätigung, 1603 die Tiroler Landmannschaft, erbaute Kaltenburg am Kalterersee, und besass das Gut Kranzenau im Breisgau. Seine Gemahlin war die auf dem ℞ des Jettons erscheinende Agnes Castner v. Sigmundslust. Die erwähnte Adelsconfirmirung ertheilte ihm Kaiser Rudolf II. dd. Prag den 18. Juni 1601, nebst Vereinigung seines mütterlichen Wappens mit dem eigenen, und dem Palatinat. Aus seinem noch im Concept vorhandenen Einschreiten, sowie aus der darauf erfolgten kaiserlichen Verleihung [1] ergeben sich folgende Nachrichten über dieses Geschlecht.

Die Vorfahren des Friedrich A. dienten dem Hause Oesterreich schon seit unvordenklichen Zeiten (so im Diplom, Friedrich sagt: dritthalbhundert Jahre) — namentlich soll ein Heinrich ‚Altsteter' Diener des Herzogs Albrecht anno 1362 gewesen sein. — Unseres Doctors Urgrossvater, auch ein Heinrich A., stand in den Diensten Kaiser Friedrich des III. und Max I., sein Grossvater Niclas A. in jenen Kaiser Karls V. und des römischen Königs Ferdinand (Ferdinand I.) und alle bekleideten ansehnliche Stellen im Civil und Militär. Dr. Friedrich A. selbst diente lange Jahre als oberösterreichischer

[1] Reichsacten des k. k. Adelsarchives in Wien.

Regimentsrath, und erhält nun für seine und seines Hauses Verdienste das obige Diplom.

In seinem Gesuche führt er an, wie die alten Privilegien und Briefschaften der Familie neben anderen ihrer Effecten (welche er ‚vnsere Armuthey' nennt, etwa in derselben Art, wie man noch jetzt zuweilen die Redeweise ‚meine Wenigkeit' hört), während der schweizerischen Unruhen im Steinthal, woher seine Voreltern stammen, ‚durch Prunst verderbt vnd verloren' wurden; wie er aber, da er Kinder habe, wünsche, diesen Verlust wieder zu ersetzen.

Der Kaiser bestätigt ihm zuvörderst sein ‚uralt anererbt adelich Wappen vnd Clainodt' das ist: im goldenen Schild ein falber (natürlicher, braun mit weisser Brust) Adler mit erhobenen Flügeln, in seiner rechten Kralle ein schwarzer abgestümmelter Ast oder ‚Klötzlein'. Ferner ein ‚altadelicher Turnierhelm mit 3 verguldter Perlein' (welche hier blos Zierrath sind) mit von Gold und Silber gewundenem Bausch, worauf der falbe Adler des Schildes. Decken golden und silbern (!).

Dieses ursprüngliche Wappen der Altstetter ist bisher nirgends publicirt. Dasselbe wird zugleich vermehrt mit seinem ‚von mütterlicher Linie herrührenden, aber nunmehr ausgestorbenen, und vns dadurch wieder aperten Adelichen Wappen', dessen Namen jedoch sonderbarer Weise nicht genannt ist. Demnach erscheint das Altstetter'sche Wappen nun so: Quadrirt; in 1 und 4 das oben blasonirte Stammwappen, im 2. und 3. rothen Feld ‚ein vorwärtsgekehrter Jüngling ohne die Fuess', gekleidet ‚in ein enges Leibröckl mit Schesslein' und breitgestülpten Hut, alles von Blau und Silber gespalten, mit einem durchaus silbernen Leibgürtel; in jeder Hand eine natürliche Lilie am grünen Stengel haltend. Kleinod des Stammwappens auf dem gekrönten Helm, Decken rechts golden, blau, links roth und silbern.[1]

---

[1] Durch diese, den Reichsacten des k. k. Adelsarchives in Wien entnommenen Daten berichtigt sich die historische Notiz und Blasonirung des Dr. O. T. v. Hefner im Neuen Siebmacher, VI. Band, Abgestorbener tirolischer Adel, p. 19, Taf. 1.

Da Friedrich A. anno 1601 schon lange Jahre als oberösterreichischer Regimentsrath diente, kann er Ende des XVI. Jahrhunderts nicht erst aus Vorderösterreich nach Innsbruck gekommen sein. Als ‚Hofkanzler' wird er in dem Diplom nicht aufgeführt, erhielt also auch nicht als

Ueberdies ernennt der Kaiser den Dr. Friedrich A. zum kaiserlichen Hof-Pfalzgrafen oder Comes Palatinus, welche besondere Vergünstigung den übrigen vorausgestellt wird.

Als solcher geniesst er folgende Rechte und Privilegien, wie sie specialiter aufgeführt werden:

1. kann er taugliche Personen zu Notaren, öffentlichen Schreibern und Richtern creiren, welche im ganzen h. römischen Reiche Befugniss haben, doch soll er sie anstatt der kaiserlichen Majestät in Gelübde und Eid nehmen.

2. hat er die Macht, Personen beiderlei Geschlechtes zu legitimiren (Fürsten, Grafen und Freiherren ausgenommen) und sie vom Mackel unehelicher Geburt zu dispensiren.

3. er mag Vormünder, Curatoren und Pfleger bestätigen, einsetzen und absetzen, Söhne und Töchter adoptiren (heisst wohl Adoptionen rechtskräftig bestätigen), Leibeigene erledigen, Minderjährige majorenn sprechen, infamirte Personen restituiren.

4. er ist ferner berechtigt, Doctoren und Licentiaten aller Facultäten, der h. Schrift, der Rechte und der Arznei, auch Magister der freien Künste und Bacalaurii zu machen, und ihnen ‚die docterlichen Zierden vnd Clainodt' zu verleihen; doch mit der Bedingung, dass der Candidat zuvor, unter Beiziehung dreier anderer Doctoren ‚notdürfftigclich examinirt' worden, und sich als würdig erwiesen habe.

5. hat er das Recht, ehrlichen, redlichen Leuten, welche er dessen werth erachtet (‚welches wir dann seinem gefallen vnd beschaidenheit haimbgestellt haben wöllen'), erbliche Wappen zu verleihen, und sie somit zu Wappen- und Lehensgenossen zu machen. Doch darf er nicht verleihen: den kaiserlichen und königlichen Adler; nicht die Wappen anderer Fürsten, Grafen und Freiherren; auch nicht irgend eine königliche Krone auf dem Helm, was sich der Kaiser vorbehält.

---

solcher den Adel, umsoweniger als die Verleihung d. a. 1601 keine neue Adelung, sondern vielmehr eine Adelsbestätigung und Wappenvermehrung enthält. Auch das Wappen ist unrichtig blasonirt und abgebildet; nämlich in 1 und 4 statt des natürlichen Adlers mit dem Aestchen ein schwarzer Rabe mit einer s. Schreibtafel; in 2 und 3 hält der Mann in der Rechten drei Kornähren, in der Linken eine s. Blume. Ferner sind zwei Helme angesprochen, von denen der eine den angeblichen Raben, der andere aber den wachsenden Mann wie im Schild tragen soll. Die Decken waren schwarz, golden — roth, silbern, statt golden, blau und roth, silbern.

Nach Dr. v. Hefner's Vermuthung war die 1801 verstorbene 62jährige Frau M. Anna Altstetter von Kaltenburg und Kranzenau die Letzte dieses Geschlechtes.

Was die Castner von Sigmundslust betrifft, so sind sie ebenfalls dem älteren Tiroler Adel beizuzählen, und wird gewöhnlich die Angabe gemacht, dass Rochus Castner, Pfleger und Pfandinhaber der Herrschaften Schwaz und Freundsberg in Tirol, um 1565 den Adel erwarb. Weitere, bisher noch nirgends veröffentlichte Daten liefern die Acten des k. k. Adelsarchives zu Wien, denen wir Folgendes entnehmen:

Gregor, Wolfgang und Hans, Brüder, und Söhne des verstorbenen Rochus Castner, Kammerrathes in Tirol, sowie Hans, Rochus, Thomas und Martin, Brüder, und Söhne des Thomas Castner, erhalten s. d. Prag den 26. August 1587 von Kaiser Rudolf II. den rittermässigen Adel mit dem Prädicate ‚von Sigmundslust', Bestätigung und Besserung des Wappens und rothe Wachsfreiheit.

Aus dem ihnen verliehenen Diplom ergibt sich, dass ihre Vorfahren ‚schon etlich hundert Jar in Tirol landsässig vnd adelich' gewesen,[1] und in den Diensten Kaiser Max I., sowie des Erzherzogs Sigmund gestanden. Namentlich war es der vorerwähnte Rochus, welcher dem Kaiser Ferdinand und dem Hause Oesterreich 45 Jahre als Tiroler Kammerrath und Pfleger zu Freundsberg und Schwaz diente. Aehnliches gilt von seinen beiden gleichfalls verstorbenen Brüdern Hans und Thomas; aus einem anderen, gleich näher zu erwähnenden Diplom ersehen wir, dass Rochus und Thomas meist zu Botzen domicilirten.

Die Eingangs genannten Söhne dieser Beiden waren damals selbst wieder Räthe, Kammerschreiber und Pfleger in Tirol; so heisst es von Gregor: gewesener tirolischer Kammer-Raitrath und jetzt Urbar-Richter, Zollner und Ungelter in der Herrschaft Kufstein; und bei Wolfgang: Pfleger zu Freundsberg und Schwaz bei der Tiroler Kammer.

Ihr Wappen wird ihnen bestätigt und der Stechhelm in einen gekrönten Turnierhelm verwandelt; Schild gespalten von Roth und Silber, darin über einem schwarzen Dreiberg zwei mit

[1] Was hier vielleicht blos circa 100 Jahre bedeutet.

den treibenden Stielen kreuzweis verschlungene Seeblätter [1] in verwechselten Farben. Kleinod ein geschlossener Flug, tingirt und belegt wie der Schild. Decken roth, silbern.

Nachdem nun die Söhne des Rochus und des Thomas Castner diese Vergünstigungen erhalten hatten, so war es natürlich, dass auch die Enkel des Hans Castner (dritten Bruders) nach gleicher Auszeichnung strebten, welche ihnen auch durch die Vermittlung ihrer Vettern zu Theil ward.

Johann Conrad Castner von Sigmundslust, des Erzherzogs Leopold Pfannhaus-Amtsrath zu Hall im Innthal, und Johann Christoph, oberösterreichischer Regierungs-Schatz-Registrator, Brüder, und ihre Vettern Joseph und Johann Baptist, auch Brüder, wohnhaft zu Botzen, erhalten am 17. Februar 1633 ein Diplom, durch welches die beiden Ersteren Adelsbestätigung erlangen, und auf ihr Bitten die beiden Letzteren, die Söhne des Pflegers und Rathes Hans C. Wappenbesserung (adeliger Turniershelm) und das Prädicat ‚von Castenstein' empfangen. In dem noch vorhandenen Gesuche heisst es, dass Joseph Castner, Pfleger zu Carneidt und des Rathes zu Botzen vor Kurzem eine Behausung von Grund auf neu erbaut habe, und wird der Kaiser gebeten, dieses Gut mit dem dazu gehörigen Grund, Gerichts ‚zum Stein auf den Ritten', zu einem adeligen Sitz zu erheben.

Es mag hier noch erwähnt werden, dass die Castner anno 1601 in das Consortium der Tiroler Landstände aufgenommen wurden, und dass Mathias C. v. S. auf Castenstein und Traunegg, Landmann in Tirol, sich 1635 nach Oberösterreich wendete, und daselbst landsässig und ständisch wurde. Er erscheint auch als Vormund des jungen Johann von Hohenegg. Die wenigen gedruckten Nachrichten über die beiden Geschlechter Altstetter und Castner findet man nachgewiesen bei den betreffenden Artikeln im Stammbuch des deutschen Adels und in den bekannten Fachwerken. Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, dass es zu bedauern ist, dass Tirol nicht auch ein ähnliches, historisch-genealogisches Werk aufzuweisen hat, wie Ober- und Niederösterreich; was in dieser Beziehung existirt, ist sehr wenig und notizenhaft; es ist daher auf das

---

[1] Dr. O. T. v. Hefner, Neuer Siebmacher, sagt ‚Lindenblätter', denen sie allerdings weit ähnlicher sehen.

Lebhafteste zu wünschen, dass Herr Hugo Ritter von Goldegg, dieser so ausgezeichnete und erste Heraldiker Tirols, welchem überdies alle Quellen des Landes zu Gebote stehen, die wahrhaft bewunderungswürdigen Früchte seines Fleisses und seiner Forschungen dem patriotischen und fachmässigen Publicum nicht länger vorenthalten möchte.

Unser Jetton ist summarisch beschrieben bei v. Wellenheim Nr. 13075.

Um eine bessere Orientirung unter den hier angeführten Personen aus der Familie Castner zu ermöglichen, ist die nachfolgende genealogische Uebersicht angefügt worden.

Rochus I. Castner. 1565.	Thomas I. C.	Hans I. C.
Gregor, Wolfgang, Hans II. C. v. Sigmundslust. 1587.	Hans III., Rochus II., C. v. S. 1587. / Thomas II., Martin,	Hans IV. C.
Johann Conrad und Johann Christoph C. v. S. 1633.	Joseph, Johann V. Baptist C. v. Castenstein. 1633.	Mathias C. v. S. auf C. u. Traunegg. 1635.

Andorfer.

(Tab. I. Fig. 3, a b.)

Der Av. zeigt innerhalb eines doppelten schmalen Randes die rechte Seite einer sehr erhaben gearbeiteten Büste, vorstellend einen jungen Mann mit rund geschnittenem Haar, Schnurr- und Vollbart, den Kopf bedeckt mit einem mützenartigen Hut, um den Hals eine schmale Krause; der vorne geöffnete Leibrock lässt noch ein Unterkleid sehen. Rings um das Portrait ganz glatte Münzfläche.

℞. Derselbe Doppelrand wie oben. Umschrift:

CRISTOFF ⊗ ANNDORFER ⊗ ANNO ⊗ ÆTATIS ⊗ XXI.

Inmitten auf rauh geschlagener Münzfläche ein Wappen: In einer Tartsche ein Bär mit Halsband in heraldisch normaler Stellung (zum Grimmen geschickt). Gekrönter Rosthelm, darauf als Kleinod derselbe Bär, wachsend; zu den Seiten 15—43.

Grösse (22) 1 Zoll 10 Linien; Gewicht $3^{15}/_{16}$ Loth in Silber und vergoldet. Das Stück ist gegossen und ciselirt von schöner Arbeit; die glatte Aversfläche rings um die Büste macht übrigens den Eindruck des Kahlen, während die Kehrseite durch Umschrift und rauhen Grund dagegen reich erscheint. Das Wappen ist besonders hübsch ausgeführt, die Figur des Bären

füllt, den Regeln der echten Wappenkunst gemäss, den mit einem inneren Rand gezierten Schild vollständig aus; die Helmkrone ist von musterhafter Zeichnung, die Helmdecken blattartig ausgeschnitten, aber sehr klar gehalten.

Der Name, welcher der Revers-Legende der vorliegenden Medaille zufolge Anndorfer lautet, findet sich gewöhnlich in der Form Aindorfer. Die Träger desselben und zugleich des obigen Wappens waren Rathsbürger zu München, welche mit anderen Geschlechtern vielfach versippt vorkommen.

Zuerst wird Kaspar Aindorfer genannt, welcher anno 1426, erst 24 Jahre alt, zum Abt im Kloster Tegernsee gewählt wurde.[1]

1454 wird Sigmund A., der Schwiegersohn der reichen Bürgerin Katharina Wechslerin, erwähnt.[2]

1475 leben Kaspar und Hans die A., Bürger zu München.

1543 war Christoph A. 21 Jahre alt, und wurde die beschriebene Medaille auf ihn gefertigt.[3]

1545 treffen wir Georg A. des Raths zu München.

1641 stirbt das Geschlecht mit Johann Georg A., Regimentsrath zu Burghausen, aus. Wappen: In Gold ein schwarzer aufsteigender Bär. Kleinod: Derselbe hervorbrechend. Decken: schwarz, golden.[4]

Mit dieser Münchner Familie sind folgende zwei bürgerliche Geschlechter nicht zu verwechseln:

---

[1] Prey, Stammb. Cod. bavar. 2290 p. 455.

[2] Mon. Boic. XX, p. 433.

[3] Josef Bergmann beschreibt diese Medaille in Kürze in seiner vortrefflichen Abhandlung: ‚Ueber das Entstehen vieler Jettons und Medaillen auf Gewerken, Bergwerks-, Kammer- und Buchhaltungsbeamte in den österreichischen Landen' im 114. Bande der Jahrbücher der Literatur, Anzeigeblatt p. 23, und sagt dort: ‚Ich halte diesen Christoph Anndorfer für einen Enkel Georgs und Sohn Sebastians Anndorfer, welche beide von 1470—1535 Silberbrenner zu Schwaz waren' etc. Ich weiss nicht, ob dieser Georg und Sebastian A. zu den Münchnern oder zu einer der anderen Familien dieses Namens gehören, dass aber Christoph aus dem Münchner Geschlechte stammt, beweist sein Wappen.

[4] Wappenb. des hist. Ver. v. Oberbaiern N. 518. — O. T. v. Hefner, die Siegel und Wappen der Münchner Geschlechter. Oberbaier. Arch. X, 61 und 62 mit Wappenabbild.

1. Georg Andorfer erhält s. d. Regensburg, den 20. Mai 1541 Wappenerneuerung mit Lehenartikel. Wappen: In Blau ein silberner bis in die Schildmitte reichender Spickel mit fünf Spitzen, die zweite und vierte mit einem Würfel besteckt. Kleinod: ein offener blauer Flug, jederseits mit der Schildesfigur belegt. Decken: blau, silbern. Sind bisher noch nirgends verzeichnet.[1]

2. Benedict Andorffer erhält s. d. Regensburg, den 28. Juni 1546 einen Wappenbrief mit dem Lehenartikel. Wappen: In Schwarz ein goldenes Einhorn, begleitet im rechten Unter- und linken Obereck von einem goldenen Würfel (‚das Quater über sich gekehrt'). Kleinod: auf dem Stechhelm ein schwarz goldener Wulst mit abfliegenden Binden, darauf das goldene Einhorn wachsend. Decken: schwarz golden.[2] Bisher noch nirgends verzeichnet; doch scheint mit dieser Familie jene der bairischen Andorfer von Landsberied zusammenzuhängen, welche nach Dr. O. T. v. Hefner weiblicherseits von den alten Herren von Sendling abstammten, und auch deren Wappen erbten. Sie erloschen 1680. Ihr Wappen war in Schwarz ein rothgewaffnetes goldenes Einhorn. Kleinod: dasselbe Einhorn wachsend. Decken: schwarz, golden.[3] Dieses Wappen mit dem Namen Andorffer ist auch im Wappenbuch Nr. II des k. k. Adelsarchives zu Wien (p. 10, Rückseite) eingemalt. Ausser in dem citirten Wappenwerk kommt dieses Geschlecht in keinem Adelslexicon vor.

Doch auch des Namens Aindorffer existirten noch drei ganz andere Geschlechter in Baiern. Erstlich diejenigen, welche zwei Rüden im Wappen führten, und deren einer Bernhold A. ao. 1311 die grosse Handveste des Herzogs Otto von Baiern siegelte.[4] Dann die des Wappens mit den zwei gestürzten Bockshörnern, alias gestürzten Angeln. Von ihnen lebten Sigmund und Ulrich 1399.[5] Endlich die Wappenherren mit dem Schachrösslein.[6]

---

[1] Reichsacten des k. k. Adelsarchives.

[2] Reichsacten des k. k. Adelsarchives.

[3] Alter Siebm. IV, 23, unter ‚Geadelte' nominis ‚die Ändorfer'. — Neuer Siebm. Bd. VI, Abth. I, Ausgestorb. baier. Geschlechter, p. 8, Tfl. 5. Diesem Stamme gehört wohl auch jene Sabina Voit von Berg, geborne Andorfer, an, welche in Danieli's Praschii Epitaphia Augustana I, 39 genannt wird.

[4] Hund, Baier. Stammbuch III, 202, bei Baron Freyberg.

[5] Ibidem.

[6] Stammbuch I, 13.

Apfelbeck.

(Tab. I. Fig. 4.)

Einseitige Portraitmedaille. Büste eines jungen Mannes von rechts, mit rund geschnittenem Haar und wohlgepflegtem Vollbart. Der Rock lässt auf der Brust das in feine Falten gelegte Kragentuch sehen, welches sich um den Hals in zierlicher Krause schliesst. Umschrift:

HIERONIMVS APFELBECK ALT · 23 · IAR · 1532 ❀

Grösse (15) 1 Zoll 3 Linien, Gewicht 5/8 Loth in Silber; gegossen und ciselirt; vortrefflich gearbeitet, die Schulter sehr plastisch hervortretend, die Umschrift jedoch nicht sorgfältig nachgegangen. Die Aehnlichkeit in der ganzen Behandlung dieser Medaille und jener des Christoph Adler (s. d.) lässt die Vermuthung entstehen, sie möchten vielleicht beide aus derselben Künstlerhand hervorgegangen sein.

Auch dieses Stück ist bei dem Mangel des Wappens schwierig zu bestimmen. In Plato's Regensburgischem Münzcabinet[1] pag. 180 N° XXVI sind Schaumünzen verzeichnet, welche auf Regensburger oder auf mit Regensburgischen Familien verwandte, auch auf Personen, die sich in Regensburg einige Zeit aufgehalten, angefertigt wurden. Unter dieser Kategorie treffen wir zuerst auf eine andere, spätere, auch einseitige Medaille desselben Mannes, welche ‚einen bartigen Kopf mit einem Biret‘ und die Umschrift: HIERONIMVS · APFELBEGH · ALT · 30 · IAR · 1541 · zeigt.

Obwohl es immerhin zu den seltenen Fällen gehört, dass jemand, der anno 1532 23 Jahre zählte, anno 1541 30 Jahre alt ist, so liegt doch kein Grund vor, an der Identität der Personen dieser beiden Medaillen zu zweifeln. Allein durch die Capitelüberschrift, unter welcher Apfelbeck erscheint, ist es fraglich, ob er ein Regensburger, oder blos mit einer dortigen Familie versippt war, oder aber nur vorübergehend dort gewohnt habe.

Nun kommt die Familie weder unter den Regensburger Patriciern, noch unter den dortigen Wappengenossen vor,

---

[1] Von weiland Georg Gottlieb Plato, sonst Wild genannt, der Reichsstadt Regensburg ersten Syndicus und Stadtschreibern. Regensburg 1779.

sondern der einzige bekannte Stamm solchen Namens, allerdings in der Form ‚Apfelspöck' war in Oberösterreich landständisch. Bei der Nähe von Regensburg und der Seltenheit des Namens ist es allerdings sehr möglich, dass Hieronimus zu ihm gehört. Apfelbeck bedeutet ‚Apfelbäcker', sowie Birnböck (Thomas, der vor einiger Zeit in München verstorbene berühmte Graveur) Birnbäcker, beides specielle Bezeichnungen für Frucht- und Kuchenbäcker.[1]

Von den oberösterreichischen Apfelspöck[2] figurirt zuerst Heinrich anno 1403 als Zeuge, und wird 1419, 1445 und 1448 genannt. Sein Bruder Bartholomeus A. findet sich 1445, 1454 und scheint 1461 gestorben zu sein; seine erste Gemahlin war Brayd (Brigitta) Braitenprucker, seine zweite Ursula Marschalch, welche sich nach A.'s Tode, und zwar 1496 (wenn dieses Datum richtig ist) mit Christoph Krössling verheiratete. Bartholomeus hinterliess 3 Kinder, nemlich Hans, Margaretha und Elisabeth, als deren Gerhab ein ‚Sigmund Caplan' anno 1467 erwähnt wird.

Weiter gibt Hoheneck keine Aufschlüsse über diese Familie; doch treffen wir anno 1501 einen Hans Apfelbeck zu Linz[3] als Abgeordneten der Stadt Waidhofen an der Ybbs zur Beilegung der Streitigkeiten der Städte Waidhofen und Steyer wegen des beiderseitigen Eisenhandels. — Derselbe Hans A. ist 1505 Stadtrichter in Waidhofen,[4] desgleichen 1513. Ihn halte ich für den Sohn des Bartholomeus; und sein Sohn kann unser Hieronimus sein, der sich in Regensburg aufhielt, und 1541 im Alter von circa 30 Jahren stand. Es muss weiterer Forschung vorbehalten bleiben, diese Annahme zu bestätigen oder nicht.

Zu diesem Geschlechte gehörte vielleicht auch jener Ulrich Apfelpegk, Gerichtssecretär, welcher anno 1563—1566

---

[1] Vide auch Christoph Piernpöck, k. Proviantmeister zu Wels, 1617 mit seinem Wappen. — Neuer Siebm., bürg. Geschlechter, V, 2. Abth., p. 20, Taf. 34.

[2] Frhr. v. Hoheneck, die Stände in Oesterreich ob der Enns, III, p. 32 und 33.

[3] Preuenhueber, Annales Styrenses p. 170, wo jedoch irrig, sowie im Index, ‚Apfelstecken' steht.

Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich I.: Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ybbs von P. Gottfried Friess, p. 120.

[4] Ibid. p. 144.

ein Haus in der Schulerstrasse zu Wien besass; anno 1567 erscheinen schon seine Erben.

Dessgleichen war ein Michael A. Buchdrucker, Eigenthümer eines anderen Hauses in derselben Strasse, 1567—1587.[1]

Das Wappen der oberösterreichischen Apfelspöck war ein Pfahlbalken im Schilde, eine seltene Figur,[2] welche noch das Stift Klosterneuburg und die Familie Zetter führen. Das Kleinod und die Farben des Apfelspöckschen Wappens sind unbekannt.

Birnesser.

(Tab. II. Fig. 5, a b.)

Innerhalb eines schmalen kranzartigen Randes die Büste eines Mannes in mittleren Jahren von der rechten Seite, mit ausdrucksvollen, fast derben Gesichtszügen, stark zurücktretender Stirn, rund geschnittenem Haar, ohne Bart. An den Hals schliesst das fein gefältelte und mit zwei Streifen gestickte Kragentuch, welches vorn unter dem Halse zusammengebunden ist; die Schulter erscheint fast nicht mehr. Umschrift:

IOHAH[3] · BIRNESSER ÆTATIS · SVE · XLVIII ·

R. Sein Wappen: Getheilt, oben ein Stern (normal 6strahlig), unten 3 Birnen mit den Stielen nach unten 2, 1. Auf dem Stechhelm als Kleinod ein wachsender Mann, der in der Rechten eine Birne emporhält, in engem, gegürtetem Leibrock, der in die Decken verläuft. Umschrift zwischen zwei Kranzeinfassungen:

S · EIVSDEM · A · CAROLO · IMPE : CONCES : M · D · XXXIII ·

Grösse (13) 1 Zoll 1 Linie, Gewicht ½ Loth in Silber, vergoldet; gegossen und ciselirt. Gute Arbeit, das Portrait besser als das Wappen; der Schild zeigt die Tartschenform, doch etwas gekünstelt; die Decken sind blätterartig behandelt.

Ueber die Person dieses Johann Birnesser ist nirgends etwas aufgezeichnet; doch findet sich im Alten Siebmacher V. 111 unter den fränkischen Edelleuten dasselbe Wappen und offenbar dieselbe Familie, doch unter dem, durch einen Druckfehler irrigen Namen ‚Chirneser'. Aus der Revers-Umschrift

[1] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines, X. Bd., p. 152, 153, 155. Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

[2] Dr. Ritter Mayer von Mayersfeld nennt sie in seiner Musterrolle für Wappenbeschreibung ‚erhöhter Fusspfahl'.

[3] Sic!

erhellt, dass Johann B. a. 1534 von Kaiser Karl V. einen Wappenbrief erhalten habe, und die Farben dieses redenden Wappens sind nach Siebm. folgende: Getheilt von Blau und Schwarz, oben ein goldener Stern, unten drei rothe Birnen; ungekrönter Stechhelm; die Rockfarben des Kleinod-Birnessers oder aber die Helmdecken sind unklar angegeben, denn das Kleid ist dort oben blau, unten golden mit einem rothgoldenen Gürtel, mit abfliegenden Enden. Nun verläuft dasselbe aber in die Decken, welche rechts zwar golden, blau, links aber angeblich roth, schwarz wären, was erstlich heraldisch nicht möglich ist, dann auch mit dem Kleinod nicht harmonirt; es dürfte links wahrscheinlich golden, roth heissen müssen.

Von diesem Geschlechte habe ich auch im k. k. Adelsarchive nichts eruiren können; allein eine daselbst im Saalbuch 287 fol. 186 eingetragene Urkunde in böhmischer Sprache mag hier erwähnt werden, weil sie vielleicht mit unserem B. in Zusammenhang stehen könnte.

Ein gewisser Melichar[1] Pirnesius von Pirna, Dr. med., erhält nämlich von Kaiser Ferdinand I. als Markgrafen von Mähren s. d. Wien, Montag nach Mariä Himmelfahrt 1563 den Wladikenstand mit dem Prädicate ‚von Pirna' und folgendes Wappen:

In Blau ein silberner Schrägbalken, belegt mit drei (rothen?) Birnen an grünem, zweiblätterigem Stengel. Auf dem gekrönten Stechhelme ein silberner Hahn mit rothem Kamm, wachsend. Decken blau, silbern.

Es wäre nun allerdings denkbar, dass dieser Dr. Pirnesius etwa ein Sohn jenes Johann Birnesser gewesen ist, und gelegentlich seiner Adelstandserwerbung auch sein väterliches Wappen verändert habe; dass er ursprünglich Birnesser hiess, scheint mir beinahe sicher; vermuthlich hat ihm in der Folge dieser etwas triviale Name nicht behagt, und er benützte die bei den Gelehrten jener Zeit ohnehin übliche Sitte der Namenslatinisirung, um seinen alten Namen unkenntlich zu machen, wozu ihm auch das Prädicat von Pirna taugte. Auch der Umstand, dass sich in seinem adeligen Wappen der Kleinod-Birnesser nicht zeigt, sondern ein Hahn (hier ohne Zweifel als Thier des Aeskulap), würde damit stimmen, dass man es vermeiden wollte, an den

---

[1] I. e. Melchior.

alten Namen zu erinnern. Indessen ist dies natürlich blosse Hypothese, welche erst eines stichhältigen Beweises bedürfte.

Egerer. — Gastgeb.

(Tab. II. Fig. 6, a b.)

Av. Das Brustbild eines jungen bartlosen Mannes von links mit kurzem Haar, etwas vorgeschobener Unterlippe, reicher Halskrause und gestreiftem, vorn zugeknöpftem Leibrock. Umschrift:

SEBASTIAN EGERER ÆTA · 24 AN° 1583.

℞. Sein Wappen: Gespalten, vorn ein ganz geharnischter Mann, mit der Rechten einen Pusican über die Schulter lehnend, die Linke normal eingestemmt; hinten ein rechter, mit einem Löwen belegter Schrägbalken. Gekrönter Rosthelm, woraus als Kleinod der Reisige, wie im ersten Feld, wachsend. Umschrift, welche nur die obere Hälfte der Münz-Peripherie einnimmt: ZV GOT MEIN HOFFNVNG. Grösse (16) 1 Zoll 4 Linien, Gewicht 1¼ Loth in Silber und vergoldet. Die Medaille ist gegossen, doch nur wenig überarbeitet; die Zeichnung gut, die Figuren ziemlich plastisch, im Wappen namentlich der Kleinodmann kräftig ausgeführt.

Dieser Egerer, auch Egrer geschrieben, ist höchst wahrscheinlich ein Sohn oder Neffe jenes Colman E., welcher laut Reichs-Tax-Amts-Rechnung[1] anno 1572 nobilitirt wurde, und ist diese wenig bekannte Familie nicht zu verwechseln mit den Egerer zu Altenstein und den Egerer zu Windthof und Portenhaimb. Sie waren reiche Erbbürger Wiens, und daselbst mit einer Reihe von Häusern angesessen. Der erwähnte Colman E., welcher 1560 in v. Francolin's Turnierbuch (fol. XXXXVIII. Rückseite) als Hauptmann der Wiener Bürgerwehr bei dem Fest-‚Scharmitzl' im Obern Werd erscheint, besass ein Haus in der vorderen Bäckerstrasse, welches jedoch schon 1563 in das Eigenthum des Sebald Kraus (siehe dort) übergegangen war;[2] dann eines am Fischmarkt, welches zuvor dem Hans Marb (siehe dort) gehörte anno 1567, und die folgenden Jahre dann ein anderes am alten Fleischmarkt sammt einem Zuhaus

---

[1] Stammbuch des Adels in Deutschland I, 317.

[2] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines X. Bd., p. 159, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

seit 1563 und einen Stadel in der Weihenburg seit 1566. Anno 1587 erscheinen schon seine Erben.[1]

Vermuthlich war Agnes, des Hans Marb Hausfrau, von der wir ein Medaillon in Kehlheimerstein bringen, dieses Colman E. Schwester. Gleichzeitig wird ein Wolf E. aufgeführt, dessen Erben ein Haus am Fischmarkt innehatten zwischen 1567 und 1587.[2]

Endlich finden wir noch Jacob E. als Eigenthümer einer dritten Behausung (zum rothen Igel) am Fischmarkt unweit des Peilerthores, im Jahre 1587.[3]

Von Sebastian E. gelang nur festzustellen, dass er aus Wien und der Letzte seines Stammes gewesen ist, kurz vor 1598 starb und eine Schwester hatte, deren Gemal ein österreichischer Edelmann Namens Gastgeb war. Ich vermuthe, dass derselbe identisch ist mit jenem Gregor Gastgeb, welcher zwischen 1567 und 1587 ein Haus in der Wollzeile (nach der Wittib des Hans Eisler [siehe dort]) besass, sowie auch ein zweites, in der hinteren Bäckerstrasse befindliches Haus in den Jahren 1580—1590 ihm gehörte.[4] Dessen Sohn Johann vereinigte das Wappen seiner Mutter — nämlich der Egerer — mit dem eigenen.

Das Wappen des Egerer ist folgendes:

Gespalten von Schwarz und Roth; vorne ein goldgeharnischter bärtiger Mann mit einer Art Salade, welcher mit goldner, schwarzer, silberner und rother Straussenfeder[5] besteckt ist, auf dem Kopf, einen Pusican über die Schulter gelegt haltend. Hinten ein silberner Schrägbalken, belegt mit einem rothen goldgekrönten Löwen. Kleinod: der goldgeharnischte Mann, wachsend. Decken: schwarz golden, roth silbern.

Der vorberührte Neffe des Sebastian E., Johann Gastgeb, erlangte eine Bestätigung[6] und Besserung (d. h. Vermehrung) seines adeligen Wappens durch Vereinigung mit jenem des

---

[1] Ibid. p. 107, 150 und 151, 160 und 161.

[2] Ibid. p. 107.

[3] Ibid. p. 107.

[4] Ibid. p. 159.

[5] Diplomatisch führen sie blos die letzten drei Federn in Malereien, auch die goldene; auf der Medaille erscheint nur eine seitwärts auf den Helm gesteckte Feder.

[6] Reichsacten des k. k. Adelsarchives zu Wien.

erloschenen Geschlechtes der Egerer, rothe Wachsfreiheit und Anerkennung des rittermässigen Adelsstandes von Kaiser Rudolf II. dd. Prag, den 24. August 1598.

Aus seinem Gesuche entnehmen wir, dass er durch neun Jahre erspriesslich bei dem kaiserlichen ‚Hofzallmaisterambt‘ gedient hat. ‚Sein zuuor habendt anererbt Alt Adenliches[1] Wappen vnd Clainodt‘ war:[2] In Gold ein rother rechter Schrägbalken, belegt mit einem goldenen, gekrönten Löwen. Kleinod: ein geschlossener Flug, in Farben und Figuren wie der Schild. Decken: roth golden.

Zu diesem Wappen kommt das seines Oheims (respective seiner Mutter) — ‚durch welchen alss den letzten dis namens der ganze stamb vnd gehabtes wäpl abgestorben, vnd Er Gastgeb nun hierzue der negste Erb‘.

Dasselbe[3] war also: Quadrirt; 1 das Gastgeb'sche Stammwappen, wie oben; 2 und 3 der goldene Mann der Egerer; 4 in Roth der silberne Schrägbalken mit dem rothen Löwen, d. i. das 2. Feld der Egerer. Kleinod: der goldene Mann, wachsend zwischen einem offenen Flug; der vordere Flügel tingirt und belegt wie das alte Kleinod der Gastgeb, nur mit schräglinkem Balken, der andere hingegen wie das 4. Feld. Decken: schwarz golden, roth silbern.

Kern.

(Tab. III. Fig. 7.)

Einseitige Portraitmedaille, rechte Seite. Innerhalb eines stark prononcirten Randes das Brustbild eines älteren Mannes mit gekraustem Haar, Vollbart und starkem Schnurrbart, Adlernase und eingefallenen Wangen, mit sehr schmaler Halskrause und einem weiten, vorn ungarisch verschnürten Rock, dessen Kragen aufgestülpt ist und dessen Aermel an der Achsel gebauscht und benäht erscheinen. Umschrift:

ALS MĀ · 66 · IAR ZALT · WAS ICH WOLF KERN 61 IAR · ALT · IET · DISE · GSTALT ⊗

Grösse (22) 1 Zoll 10 Linien, Gewicht $1^{10}/_{16}$ Loth in Silber, gegossen und ciselirt; diese sehr rare Schaumünze ist von ganz

[1] Sic!

[2] Vide auch: Alter Siebmacher V, 52.

[3] Alter Siebm. III, 53.

vorzüglicher Arbeit, ziemlich plastisch, und lässt auf grosse Portraitähnlichkeit schliessen.[1]

Die Bestimmung dieses Stückes d. a. 1566 ist sehr schwierig, erstens wegen des mangelnden Wappens oder eines sonstigen Anhaltspunktes, und zweitens wegen des häufig vorkommenden Namens.

Wenn die Medaille einem Wiener angehört, wie beinahe zu vermuthen, so würden die folgenden Notizen vielleicht geeignet sein, der fraglichen Persönlichkeit auf die Spur zu kommen.

Hans Kern ist einer der Steinmetzen, welche beim Neubau der St. Stephanskirche von 1415—1417 beschäftigt waren.[2]

Simon Kern und Barbara seine Hausfrau kauften laut Stadtgrundbuch anno 1444 das Haus Nr. 482 nächst dem Rothenthurmthor um 265 Pfund Pfennig von dem Schmied Michael Praunt. Dieses Haus kam 1457 an Barbara, verwitwete Kern, die sich inzwischen wieder mit Niclas Viller verehelicht hatte.[3]

Mert Khern, Bürger zu Wien, kommt urkundlich vor[4] am 5. Februar und am 13. August 1454 als Testamentsvollstrecker der Wittib Elspeth Reich (des Apothekers Niclas Reich). Der Name erscheint auch in der Form Khreen.

Derselbe Merten Kern, Bürger, kauft anno 1455 das Haus Nr. 713 zum weissen Raben in der heutigen Griechengasse um 150 Pfund Pfenning. Anno 1466 kam dieses Haus erblich an seinen Sohn Asem Kern, welcher um 1492 gestorben ist, ohne Erben zu hinterlassen.[5]

---

1 v. Wellenheim hat diese Medaille im II. Bande, II. Abtheilung seines Verzeichnisses p. 689, Nr. 14013 kurz aufgeführt, fängt aber die Umschrift irriger Weise mit den Worten: WAS ICH WOLF KERN etc. an, und schliesst mit ZALT.

2 Anton Ritter von Perger, Der Dom zu St. Stephan in Wien, p. 12.

3 Berichte des Wiener Alterthums-Vereines I, 241, Albert Camesina, Ueber die älteste Ansicht Wiens vom Jahre 1483.

4 Ibidem XI, 226 und 227, Albert Camesina Ritter von Sanvittore, Die Maria-Magdalena-Capelle am Stephansfreithof zu Wien und dessen Umgebung.

5 Ibid. I, 249, Albert Camesina, Ueber die älteste Ansicht Wiens.

Bei dem grossen Armbrustschiessen in München anno 1467 erscheint in dem Verzeichniss der Regensburger Schützen auch ein ‚lienhart kern'.[1]

Wolfgang Kern befindet sich unter den ‚Genannten' aus dem Stubenviertel auf der Stadttafel des Oberkammeramtes d. a. 1475.[2]

Ein Wolfgang Kern erscheint als Mitglied der Kreuzzeche in Klosterneuburg.[3]

Wieder ein Wolfgang Kern, ob mit dem vorigen identisch nescio, war Tischler in Wien, und hat sich von ihm eine Rechnung d. a. 1510 erhalten.

Wolfgang Khren (Kern?) wird in einer Urkunde d. a. 1512 mit drei Anderen als Vicar der St. Stephans-Domkirche genannt.[4]

Georg Kern erhält von König Ferdinand I. einen Wappenbrief dd. Linz, 5. October 1538.

Eine vidimirte Copie desselben im Besitze des k. k. Hof-Wappenmalers, Herrn C. Krahl. Das Wappen ist von Gold und Schwarz gespalten, darin ein halber Mann mit hohem Hut und weissen Aufschlägen in verwechselten Farben, in der Rechten einen Granatapfel emporhaltend; Stechhelm mit Wulst, Kleinod die Schildfigur, doch hier statt des Hutes mit einer gewundenen Kopfbinde von Gold und Schwarz, ebenso die Decken.

Hans Khern, Rathsdiener, ist Eigenthümer eines Hauses in der Kärnthnerstrasse anno 1563—67, dann folgt ihm Lorenz Khern, Expeditor der n. ö. Regierung.[5]

Derselbe erlangte s. d. Prag, den 6. März 1584 den Adelsstand nebst Wappenbesserung. Aus den im k. k. Adelsarchiv erliegenden Papieren ergibt sich, dass schon sein Vater während des Türkenkrieges und bei der Belagerung Wiens Verdienste

---

[1] Original-Bilder aus der Vorzeit Münchens von O. T. v. Hefner p. 18. Wiewohl dieser Lienhart nicht unter die Wiener Kern rangirt, habe ich die Notiz doch nicht ganz übersehen wollen.

[2] Freih. v. Hormayr, Geschichte Wiens, Urkundenbuch Nr. 179.

[3] Alt.-Ver. IX. Bd., p. 47. Die Klosterneuburger Bruderschaften von Dr. Adalbert Horawitz.

[4] Ibid. XI, 234, Albert Camesina Ritter von Sanvittore, die Maria-Magdalena-Capelle.

[5] Alt.-Ver. X. Bd., 142 und 143, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien d. a. 1563—1587.

gesammelt hatte. Zur Begründung seiner Bitte um Nobilitirung führt Laurenz Kern ferner an, dass er bereits 18 Jahre hindurch in der oben genannten officiellen Verwendung stehe, auch ein Landgut besitze, endlich dass seine Vorfahren im Amte wegen Siegelung der Decrete und Rathschläge ebenfalls mit adeligen Wappen begnadigt worden seien. Das bürgerliche Wappen dieses Geschlechtes war folgendes: In Blau ein goldener gebildeter Halbmond in normaler Stellung, im rechten Unter- und linken Obereck von je einem goldenen Stern begleitet. Stechhelm mit blauem, offenen Flug. Decken blau, golden.[1] Die Besserung besteht blos in der Vertauschung des Stechhelmes mit einem Spangenhelm (sogenanntem Turnierhelm).

Zur selben Zeit finde ich einen Hieronymus Kern, dessen Heimat mir jedoch nicht bekannt ist, und der einen Wappenbrief ohne Lehenartikel dd. Prag, den 6. März 1585 erhält. Dieser führte in Schwarz auf goldenem Dreiberg einen goldenen Löwen, der einen eisernen Pusican trägt; Stechhelm mit golden und schwarz gewundenem Wulst, dessen Bänder weit abfliegen, Kleinod: die Schildfigur, wachsend. Decken: schwarz, golden.

Jacob Kern, Panzermacher, besass ein Haus am Heidenschuss zwischen 1567—1587.[2]

Vielleicht ist es derselbe Jacob Kern, welcher in den letzten Jahren des XVI. Jahrhunderts kurze Zeit als Besitzer des Hauses 263 (damals noch aus zwei Häusern bestehend) in der Wallnerstrasse vorkommt.[3]

Zur Vervollständigung der Nachrichten über die österreichischen Kern mögen hier noch die im XVII. Jahrhundert erscheinenden Geschlechter dieses Namens aufgeführt werden.

Mathias Kern,[4] Pastetenkoch Kaiser Rudolfs II., empfängt von Ferdinand II. einen Wappenbrief mit Lehenartikel dd. Regensburg, den 26. Jänner 1623. Aus seinem Einschreiten erfahren wir, dass er 11 Jahre als Pastetenkoch des Kaisers diente, nunmehr aber sich in gleicher Eigenschaft beim Herzog in Baiern befinde. Sein Wappen ist in Blau ein goldener Löwe, in der

[1] Diese Kern finden sich auch im Alten Siebmacher IV, 102, unter den Geadelten.

[2] Alt.-Ver. X. Bd., p. 125, Dr. Ernst Birk, Materialien etc.

[3] K. A. Schimmer, Häuser-Chronik von Wien.

[4] Acten des k. k. Adelsarchives in Wien.

Rechten drei goldene Aehren (‚drei gelbe waizen Kern‘) haltend. Gekrönter Stechhelm mit der Schildfigur wachsend. Decken: rechts schwarz golden, links roth silbern.

Michael Khern, Raitdiener bei der kaiserlichen Hofbuchhaltung, erhält von Kaiser Ferdinand II. dd. Prag, den 15. September 1627, den Adelstand, rothe Wachsfreiheit, den Titel eines kaiserlichen Dieners (Hofbeamten), Befreiung von allen bürgerlichen Aemtern, kaiserlichen Schutz und Salva guardia. Schon seine Voreltern dienten dem Hause Oesterreich, namentlich im Kriege gegen den Erbfeind christlichen Namens, den Türken. Sein Wappen ist: in Blau eine rothe Spitze, darin eine von Blau und Gold gespaltene Lilie; die Spitze begleitet von zwei goldenen und sie gleichsam haltenden Löwen. Auf dem gekrönten Turnierhelme ein wachsender goldener Löwe, mit beiden Pranken eine gold-blau gespaltene Lilie haltend. Decken roth, silbern — blau golden.[1]

Auf einer in meinem Besitz befindlichen Original-Papier-Urkunde, in welcher derselbe Michael Khern als kaiserlicher Hofbuchhalter einen Abraittungs-Extract vidimirt (d. a. 1654), erscheint sein aufgedrücktes Papiersiegel mit dem obigen Wappen, doch ist die Figur der Lilie hier wie ein Kreuzlein, aus dessen oberem Ende eine halbe Lilie wächst, gestaltet — vermuthlich ein Versehen des Graveurs. Im Neuen Siebmacher V. Bd., Bürgerliche Geschlechter II, 17, Taf. 29, ist das Wappen zwar richtig gezeichnet, die Farben jedoch ganz falsch angegeben.

Michael K. starb als kaiserlicher Rath und Hofbuchhalter anno 1667, und hat einen Grabstein im rechten Seitenschiff des Domes zu St. Stephan, nächst Kaiser Friedrichs III. Grabmal, und zwar an der rechten Wand. Unterhalb ist eine geflügelte Uhr angebracht mit folgenden Inschriften:

‚Allhier ligt begraben der Wohl Edl vnd Gestrenge Herr Michael Kern der Röm. May. gewester Rath vnd Hoff-Buechhalter welcher den 27 Julij Ao. 1667 im 64. Jahr seines alters gestorben. Deme Gott gnädig vnd barmhertzig seyn wolle. Amen.

[1] Acten des k. k. Adelsarchives zu Wien.

— Volat hora sine mora,
Sol celer est at Sole tamen velocior hora
Hora stetit nunquam, Sol aliquando stetit.
Schnell ist die Sonn in ihrem Lauff,
Noch schneller ist die Stunde,
Dann die lasst sich nit halten auff
Die Sonn wol aber stundte.
Es fligt die Stund ganz ohne Zill,
Lasst sich nit wiederrueffen,
Der Du vorbeigehst stehe still,
Hilff jene so Dir rueffen.‘ [1]

Ferner Balthasar Kern[2] erhält von Ferdinand s. d. Pressburg, den 27. Februar 1647 den Adel, kaiserlichen Schutz und Schirm, salva guardia und rothe Wachsfreiheit. Wappen: Getheilt, oben in Schwarz ein goldener gekrönter Löwe, eine Korngarbe, mit den ‚Kernen‘ abwärts gerichtet, haltend; unten von Roth, Silber, Schwarz und Gold schrägrechts gestreift. Auf dem adeligen Turnierhelm zwei Büffelhörner, rechts getheilt von Roth und Silber, links von Schwarz und Gold, inzwischen der Löwe mit der Garbe wachsend. Decken roth, silbern — golden, schwarz.

Kaspar Kern, bürgerlicher Handelsmann, begabte 1660 die Stephanskirche mit einem grossen messingenen Luster, und machte dazu noch eine Stiftung.[3]

Im Alten Siebmacher findet sich III, 58 das Wappen einer anderen österreichischen Familie Kern: Getheilt, oben in Schwarz ein goldener gekrönter Greif; unten roth mit silberner Spitze, darin ein schwarzes Einhorn auf grünem Dreiberg; die Spitze begleitet jederseits von drei goldenen Aehren. Kleinod: Der Greif wachsend. Decken: golden schwarz und silbern roth.

In den bairischen Städten Burghausen und Wasserburg gab es auch ein Erbbürgergeschlecht Kern,[4] und es wäre nicht ganz unmöglich, dass unser Wolf Kern zu demselben gehört. Wolfgang Kern,[5] Bürgermeister in Burghausen, auch

[1] A. R. v. Perger, Der Dom zu St. Stephan p. 48 u. p. 70, Inschrift L.
[2] Acten des k. k. Adelsarchives in Wien.
[3] J. Ogesser, die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien p. 283.
[4] Dr. O. T. v. Hefner, Adelicher Antiquarius II, 243.
[5] Acten des k. k. Adelsarchives in Wien.

Peter, Kaspar und Georg, sämmtlich Brüder, erhalten s. d. Prag, den 26. Mai 1589 Besserung ihres adeligen Wappens. Es ergibt sich aus dem noch existirenden Gesuche, dass dieser Wolfgang Kern durch 25 Jahre Mitglied des inneren Rathes und eben damals (1589) Bürgermeister zu Burghausen in Baiern war, dass er zu allen durch die Landstände abgehaltenen Versammlungen deputirt wurde, und zu einem ‚Landtsteurer des Vännt-Amtes' (Pfänd-Amtes?) ernannt, als solcher 17 Jahre diente, endlich dass auch seine Ehewirthin aus einem uralten, ansehnlichen Adelsgeschlechte stammte. Für identisch mit der Person der vorliegenden Medaille kann man ihn übrigens wohl darum kaum annehmen, weil er dann zur Zeit dieses Diploms ein Alter von 84 Jahren hätte haben müssen, was in Activität wohl selten erreicht wird.

Das alte bürgerliche Wappen dieser Kern von Burghausen war in Schwarz ein goldener Löwe. Stechhelm mit schwarzgoldenem Wulst mit abfliegenden Bändern; Kleinod: die Schildfigur wachsend, Decken: schwarz, golden. Ihr adeliges Wappen war getheilt; oben das Stammwappen, doch der Löwe gekrönt; unten in Gold ein schwarzer Kupferkessel mit Handhabe, stehend in einem dreiflammigen Feuer. Turnierhelm, darauf ein offener von Gold und Schwarz getheilter Flug, inzwischen der goldene, gekrönte Löwe sitzend. Decken: schwarz, golden. Anno 1589 wird ihnen nun auf ihr ausdrückliches Ansuchen ein quadrirter Schild verliehen: 1 und 4 in Schwarz ein linksgewendeter, goldener, gekrönter Löwe, 2 und 3 in Gold der schwarze Kessel mit den drei rothen Flammen entlang seiner Wandung. Kleinod und Decken blieben unverändert.

Die in Nagler's Künstlerlexicon enthaltenen Personen des Namens Kern haben mit dem Wolff Kern unserer Medaille nichts zu thun; ebensowenig die zwei baierischen Adelsgeschlechter Kern, welche heute noch blühen.[1]

Jener Nicolaus Kern,[2] welcher von Kaiser Sigmund einen Wappenbrief dd. Placentia am Donnerstag vor Invocabit 1432 erhielt, und jener Johann Michael Kernn,[3] Proviant-

[1] Neuer Siebmacher II, 1, p. 88, Taf 103.

[2] Reichsregistratursbuch des Kaisers Sigmund lit. J. d. a. 1428–1433, p. 182, im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive.

[3] Acten des k. k. Adelsarchives in Wien.

Obercommissär zu Kaschau, der s. d. Wien, den 23. Jänner 1719 in den rittermässigen Adelstand für das Reich und die Erblande erhoben wurde, kann natürlich als zeitlich viel zu entfernt hier nicht in Betracht kommen.

Kobolt.

(Tab. III. Fig. 8, a b.)

Innerhalb eines schmalen, die Spur eines Lorberkranzes zeigenden Randes die Büste eines bejahrten Mannes von der rechten Seite. Derselbe trägt kurzes Haar, Schnurrbart und starken Vollbart; die Züge sind sehr ausdrucksvoll und regelmässig, die Stirne zeigt Furchen, die Augenwinkel gegen die Schläfe zu Fältchen. Die Bekleidung besteht in einem reich gefältelten und mit zwei Querstreifen gestickten Kragentuch mit leichter Halskrause, und darüber eine mantelartige Schaube. Der Kopf ist mit einem flachen runden Barett bedeckt. Umschrift:

M · D · LII · ʒALT · HET ICH LEHART KOBOLT DISE GESTALT WAS · LXVII IAR · ALT ✠

Vor dieser Legende sind offenbar die zwei Worte: ALS MAN ausgelassen, welche erst den Sinn vervollständigen.

R. Das Kobolt'sche Wappen: ein Löwe; auf dem gekrönten Turnierhelm ein wachsender Löwe zwischen zwei, aussen mit je drei Pfauenfedern besteckten Büffelhörnern (eine Feder in der Mündung). Keine Umschrift.

Grösse (22) 1 Zoll 10 Linien, Gewicht etwas über $2^{8}/_{16}$ Loth in Silber und vergoldet, gegossen und ciselirt und beide Seiten zusammengelöthet. Vortreffliche Arbeit; die Ausführung des Kopfes beweist neben vollkommener Technik die grösste Sorgfalt; das Portrait ziemlich erhaben. Auch das Reverswappen ist sehr schön in Uebergangs-Renaissance gezeichnet, doch nicht sehr plastisch. Schildform, Helm und namentlich die Decken sind äusserst zierlich und letztere ganz klar und symmetrisch.

Ueber diese Familie sind beinahe gar keine Nachrichten im Druck erschienen; im ‚Stammbuch des Adels in Deutschland' II, 272, finden sich folgende wenige Zeilen:

‚Koboldt, Gebrüder, erhielten 1654 den Adel (R. T. A. R.).[1] Bei Siebmacher III, 109. 134. V, 276 und Zedler XV, 1182 kommt ein zum schwäbischen und westphälischen Adel zählendes Geschlecht dieses Namens vor, welches auch Kobolt und K. v. Schwackenburg geschrieben erscheint. Obige Gebrüder K. möchten wohl die Stammväter sein.‘ Durch die hier niedergelegten authentischen aus den Reichsacten des k. k. Adelsarchives geschöpften Notizen wird etwas mehr Licht auf diesen Stamm fallen.

Ursprünglich waren die Kobolt Wappengenossen, und zwar erhielten die Brüder Bartholomäus, Jacob und Konrad unter unbekanntem Datum von Kaiser Friedrich III. (IV.), also jedenfalls zwischen 1452 und 1493, einen Wappenbrief; nämlich: In Gold auf einem blauen Kolben[2] ‚mit etlichen abgeschrottenen Aesten‘ ein blauer Löwe mit goldenem Halsband. Kleinod: auf einem blau, golden gewundenen Wulst der blaue Löwe wachsend, in seinen Pranken den blauen Kolben haltend.

Das nächste Diplom bezieht sich auf unseren Lienhart K. Derselbe erhält vom König Ferdinand I. s. d. Regensburg den 28. Juli 1541 den rittermässigen Adelstand für das Reich und die Erbländer, Besserung und Bestätigung seines Wappens, Bewilligung adelige Sitze und Schlösser zu bauen und sich davon zu nennen, Befreiung von allen bürgerlichen Aemtern und fremden Gerichten, Freisitzrecht, rothe Wachsfreiheit, Verleihung des kaiserlichen Schutzes und Schirmes, Berechtigung zu Lehen und Privilegium de non usu.[3]

Was sein ‚alt vnd ererbt Wappen‘ betrifft, ‚so sie bisher gebraucht und gefuert haben‘, so wird dieses zuerst, jedoch ungenau blasonirt, indem der blaue Kolben oder gestümmelte Ast im Schild, sowie am Kleinod gänzlich fehlt. Sodann wird es in der herkömmlichen Weise gebessert, indem der Stechhelm sich in einen ‚adeligen‘ Turnierhelm verwandelt, und endlich wird der blaue wachsende Kleinodlöwe zwischen zwei goldene, aussen je mit drei Pfauenfedern besteckte Büffelhörner

---

[1] D. h. Reichs-Tax-Amts-Rechnung.

[2] Soll dieser ‚Kolben‘ vielleicht gar eine verunglückte Namensanspielung sein? Wäre leicht möglich, Parallelen dafür gibt es wenigstens genug.

[3] Dieses ertheilte das Recht, sich des Adels unter gewissen Umständen zeitweilig auch nicht zu bedienen.

gesetzt. Dieser Leonhart Kobolt war mit Lucretia Ehenin vermält, und liegen beide auf dem oberen Gottesacker zu Augsburg (1598) begraben.[1]

Circa eine Generation später erwerben die Gebrüder Koboldt Georg, Andreas und Bartholomäus für ihre und ihrer Vorfahren treue Dienste, die sie den römischen Kaisern und dem Haus Oesterreich geleistet haben ‚in Kriegs- vnd Friedenszeiten, unverschont ihres leibs vnd vermögens', von Kaiser Max II. s. d. Wien, den 24. Februar 1573, den Reichsadel mit Bestätigung ihres alten Wappens. Diese Verleihung ist natürlich ein Beweis, dass die erwähnten drei Brüder nicht Söhne, sondern Neffen des Lienhart K. gewesen sind. Ihr Wappen ist von den beiden oben blasonirten in den Farben verschieden, denn sie führten in Schwarz einen goldenen Löwen (ohne Halsband und Kolben). Kleinod: Der wachsende goldene Löwe zwischen zwei, aussen je mit drei Pfauenfedern besteckten Büffelhörnern, deren Farbe in den Diploms-Concepten nicht angegeben ist; doch waren sie sicher schwarz, wofür die Feldfarbe des Schildes und die Autorität Siebmacher's, welcher sie uns mehrmals stets so tingirt zeigt, zugleich spricht.[2] Decken: schwarz, golden.

Endlich erscheint Michael Wilhelm Kobolt, vermält mit der Erbtochter Johanna Elisabeth Hak zu Scheuendorff und Altenböckhel, welcher von Kaiser Ferdinand III. s. d. Regensburg, den 14. December 1653, ein Diplom empfängt, wodurch er einer Menge von Privilegien theilhaftig wird; nämlich: Vereinigung seines alten adeligen Wappens mit jenem des ausgestorbenen Geschlechtes seiner Frau (nur diese und ihre Schwester Agnes Josina waren noch am Leben), der Hak zu Scheuendorff und Altenböckhel; dann Bewilligung Edelsitze, Schlösser, Burgen etc. im Reiche und den Erblanden wie andere vom Adel zu besitzen; Befreiung von fremden Gerichten, Freisitzrecht, rothe Wachsfreiheit, kaiserlicher Schutz und Schirm und salva guardia.

Durch dieses Document erfahren wir zugleich, dass von den beiden letzten Hak Philipp Sigmund in königlich

---

[1] Dan. Prasch. Epitaphia Augustana III, 94.

[2] Vide Alter Siebm. III, 109 und V, 276, an letzterem Orte mit dem Namen: die Kobolt v. Tambach.

spanischen Diensten und Johann Reichardt, ultimus, in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden war; sowie dass die Kobolt sich besonders zu Zeiten Karls V. in den schmalkaldischen Kriegen und auch sonst vielfach als kaiserliche, kurfürstliche, erzherzoglich österreichische und fürstliche Räthe und Officiere ausgezeichnet haben. Michael Wilhelm K. war fürstbischöflich Osnabrück'scher Rath und Drost der Aemter Fürstenau und Vorden; er machte sich in hervorragender Weise verdient, indem er ‚in den nächst verwichenen Kriegsempörungen' d. a. 1636 vornehmlich im Stift Osnabrück eine Freicompagnie von 300 Köpfen anwarb, dieselbe bis in's eilfte Jahr unterhielt und mit ihr sein eigenes Leben gegen den Reichsfeind auf's Spiel setzte.

Das combinirte Wappen Kobolt-Hak präsentirt sich folgendermassen:

Quadrirt mit Mittelschild, 1 und 4 in Schwarz ein goldener Löwe mit doppeltem Schweif, 2 und 3 in Silber ein schwarzes mit zehn goldenen Steinen besetztes Kreuz; Mittelschild: in Silber drei rothe Hacken 2, 1. Kleinod: zwei Helme; der erste trägt zwischen zwei schwarzen, aussen mit je drei Pfauenfedern besteckten Büffelhörnern den goldenen Löwen, welcher in seinen Pranken ein silbernes Schildlein mit dem schwarzen goldbesetzten Kreuz wie in 2 und 3 hält, der zweite zeigt zwei rothe auswärts gekehrte Hacken. Decken: vorne schwarz-golden, hinten rothsilbern.

Eben dieses Wappen der Kobolt-Hack findet sich im Alten Siebmacher III, 134 mit der Bezeichnung: D. Kobolten v. Schwackenburg, nur sind hier die Löwen vom ersten und vierten Feld links gewendet.

Kraus. — Querlich vel Gwerlich.

(Tab. III. Fig. 9, a, b.)

Innerhalb eines Perlrandes die Büste eines älteren Mannes von rechts, mit kurzem Haar, langem und dicht gewelltem Vollbart, kleinem Schnurrbart; von wohlgeformten, regelmässigen Zügen, gefurchter Stirne und ernstem, würdevollem Aussehen. Die Kleidung besteht in einem mit vertieft gearbeiteten Blumen damascirten Rock, mit eckigem Revers am Halse, den eine kleine Krause umschliesst. Zwei feine, vertiefte Zwillings-

kreise bilden mit dem äussern Perlrand den Streifen für die Umschrift, welche lautet:

SEBALDVS KRAVS · ÆTA : SVÆ · 55 ·

und unter der Büste eingravirt: 1569.

R. In einem gleichen Perlrand sein Wappen: Quadrirt, in 1 und 4 eine einwärts gewundene Weinrebe [1] mit drei Blätter, welche in der heraldisch normalen Anordnung 2, 1 zum Vorschein kommen; 2 und 3 dreimal senkrecht gestreift (in zwei Farben) oder fünfmal gespalten. Stechhelm mit Wulst, darauf ein offener, wie 2 und 3 bezeichneter Flug, inzwischen ein wachsender Wolf, der sich mit den Tatzen die Brust aufreisst. Umschrift:

TREY IN ALLEN LAS MIRS GEFALLEN · 1569

Grösse (17) 1 Zoll 5 Linien, Gewicht $1^{3}/_{8}$ Loth in Silber, gegossen und ciselirt, von in jeglichem Anbetracht vorzüglicher Arbeit.

Diese Kraus, deren bisher, so viel mir bekannt, noch nirgends gedacht wurde, waren Wiener Bürger und Wappengenossen, und führte Sebald ursprünglich folgendes Wappen: [2] Getheilt, oben in Silber eine grüne gewundene Weinranke (Namensallusion: kraus), unten in Gold einen schwarzen Kraus (Krug oder kreisrundes, ausgebauchtes Gefäss wie eine Kugelflasche) als redende Figur, wie wir sie bei vielen Familien dieses Namens antreffen. Stechhelm mit zweimal von Silber und Grün und einmal von Gold und Schwarz gewundenem Wulst; Kleinod: zwischen einem offenen, rechts grün-silbern, links schwarz-golden getheilten Flug der schwarze Kraus, aus welchem die Weinranke wächst, eine gute und sinnreiche Combination der Schildfiguren. Decken: grün-silbern, schwarz-golden.

Zwischen 1556 und 1564 ertheilte Kaiser Ferdinand I. dd. Wien (Tag und Jahr?) unserem Sebald und seinem Vetter Georg K. die Bewilligung zu einer Wappenvereinigung [3] mit ‚weillend des geschlecht der querlich abgestorben vnd vns vnd dem hl. Reiche haimbgefallenen Wappen vnd

---

[1] Aehnlich dem nach rechts und nach oben gewendeten Knopf eines horizontal liegenden Bischofstabes.

[2] Wappenbuch I. im k. k. Adelsarchive in Wien, p. 173.

[3] Hofkanzleiacten des k. k. Adelsarchives.

Clainat.' In Folge dieses Zuwachses entstand das auf dem Revers der vorliegenden Medaille ersichtliche Wappen in folgenden Farben: 1 und 4 in Silber, die grüne Rebe des Stammwappens mit den drei in's Triangel ordinirten Blättern; 2 und 3 von Silber und Schwarz fünfmal gespalten (Querlich). Wulst, schwarz-silbern, der offene Flug wie 2 und 3, der Wolf in natürlicher Farbe, ‚seine Brust bis auf das ‚schwaissige' (blutig-rothe) Fleisch aufreissend. Decken: schwarz-silbern. Dieser sonderbare Wolf gehört ebenfalls zum Querlich'schen Kleinod; jedenfalls muss er auf einen speciellen Vorfall Bezug haben. Es versteht sich, dass die beiden Geschlechter Kraus und Querlich verschwägert sein mussten. Sebald selbst diente dem Kaiser Ferdinand I., sowie dessen Sohne Max (II.), König von Böhmen und Ungarn. Er erscheint bald nach dem Jahre der Medaille, 1569, wieder, nämlich 1571 als Hauptmann der Wiener Bürgerwehr gelegentlich der Hochzeit des Erzherzogs Karl von Steiermark mit der Herzogin Maria von Baiern, allein Wirrich bringt von ihm weder das Wappen, noch eine Devise, noch den gewöhnlich beigefügten Festaufzug.

Sebald, sowie Georg K. waren Hauseigenthümer in Wien, und zwar besass der Erstere ein Haus in der vorderen Bäckerstrasse und einen Stadel im Sauwinkel; das Haus bewohnte seine Witwe noch im Jahre 1587, obgleich es schon in die Hände eines gewissen Lorenz Schänkherle übergegangen war. Georg K. hatte im selben Jahr ein Haus in der Wollzeile.[1]

Zwischen 1567 und 1587 findet sich auch ein Zacharias Kraus als Miteigenthümer eines Hauses im ‚Gässel beim rathauss',[2] und zwischen 1563 und 1586 ein Valtin Kraus, Riemer, dem ein Haus am Kohlmarkt gehörte.[3]

Was die bisher ebenfalls vollkommen unbekannte adelige und wohlbegüterte Familie der Querlich, sonst gewöhnlich Gwerlich, auch Gwerlach geschrieben, anbelangt, so findet sich dieselbe schon im XV. Jahrhundert in Wien.[4]

---

[1] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines X. Bd., p. 157, 158 und 159, 162 und 163, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

[2] Ibid. p. 113.

[3] Ibid. p. 100—101.

[4] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines, I. Bd., p. 252 u. 254, Albert Camesina, Ueber die älteste Ansicht Wiens d. a. 1483; und XI, p. 227,

Peter Gwerlich von Mödling, Bürger zu Wien, besass 1454 ein Haus am Haarmarkt gegenüber dem Waghaus der Stadt; seine Frau Margaretha erscheint 1482 als Wittib. Seine Kinder waren Euphemia, Hedwig und Wolfgang. Euphemia heiratete Michael Meichsner, Bürger zu Hainburg, und starb vor ihrer Mutter. Hedwig war vermält mit Siegmund Siebenbürger zu Wien 1497, aus dem später in Niederösterreich landständischen Geschlechte. Wolfgang G. war Diener (id est Hofbeamter) Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I., wird anno 1507 Licenciat der Rechte und Eigenthümer des Hauses am Haarmarkt genannt, und ist vor 1532 gestorben. Anno 1489 siegelt er einen städtischen Spruchbrief zwischen dem edlen Herrn Jan Prenngl und der Stadt Wien. Merkwürdigerweise ist sein Siegel ganz dasselbe Wappen, wie jenes des Sebald Kraus auf unserer Medaille, sammt dem Kleinodwolf zwischen dem geschlossenen Flug. Die Legende auf zwei fliegenden Zetteln lautet: S. Wolfgang gwerlach. (Wiener Stadtarchiv.) Nach diesem Wappen zu urtheilen, muss man glauben, dass zuerst die Gwerlich die Ranke aus dem Kraus'schen Wappen entlehnt haben, trotzdem führen sie dieselbe im ersten Felde, wie die Kraus selbst, so zwar, dass vorläufig noch nicht festgestellt werden kann, wer von Beiden der ursprüngliche Besitzer dieses Wappenbildes gewesen ist. Seine Frau war Petronella Preuer (Schwester des Erbbürgers Georg Preuer, Besitzers des Steirerhofes in der Rothenthurmstrasse), 1476, welche ihm die Hälfte jenes Hofes zubrachte. Seine Kinder hiessen: Magdalena, Hieronymus und Jacob. Magdalena heiratete den vornehmen Wernhart (Wolfgang?) Kharlinger, Bürger zu Stein,[1] und nach dessen Ableben den Hans Hartl vel Hertl, Bürger zu Krems (anno 1500 und 1504).

Die Brüder Hieronymus und Jacob Gwerlich von Wien, Landsassen in Oesterreich, erhielten für ihre Dienste und Verdienste um das heil. römische Reich und König Ferdinand I. ‚vnnd sunderlich in der belegerung der Stat Wienns von dem Tirannischen Wietrich, dem Turkhen' durch

---

Albert Camesina Ritter von Sanvittore, Die Maria-Magdalena-Capelle am St. Stephansfreithof zu Wien und dessen Umgebung.

[1] Magdalena Gwerlich's Sohn aus erster Ehe, Wolfgang von Kharlinger, Ritter, R. Kö. Mt. Rath und Pfleger zu Stein, besass 1532 den ganzen Steirerhof.

Kaiser Karl V. dd. Regensburg, den 12. April 1532 eine Bestätigung ihres rittermässigen Adels und Wappens. Die Blasonirung desselben ist leider in dem betreffenden Actenstück des k. k. Adelsarchives bis auf die Anfangsworte: ‚Ein quadrirter Schild' ausgelassen. Ihr Geschlecht muss um die Mitte des XVI. Jahrhunderts erloschen sein.

Ob die Maria Gwerlichin,[1] erste Hausfrau des Augustin Felter, Bürgers zu Augsburg (lebte noch 1597), noch hiehergehört, weiss ich nicht, wäre aber wohl möglich.

Marb.

(Tab. IV. Fig. 10)

Einseitige Medaille aus Kehlheimer- oder Solenhoferstein, leider an zwei Stellen des Randes schon etwas beschädigt. Innerhalb eines Lorberkranzes das Brustbild (fast Kniestück) einer sehr jungen Frau von vorne. Das Gesicht hat einen beinahe kindlichen Ausdruck; um den Kopf ist eine dichte Haarhaube gezogen, den Leib umschliesst ein mit Blumen damascirtes Kleid (von gleichem Muster wie jenes der Anna Sangner — siehe dort), dazu kommt eine bordirte, fein gefältelte Schürze, schmale Krausen um Hals und Hände, welche ineinandergelegt und mit Ringen geschmückt sind; über die Brust hängt eine schöngegliederte Kette. Auf dem Büstenabschnitt steht die Jahrzahl 1564 eingravirt. Im Hintergrund zeigt sich ein Säulenportikus von drei Bögen, und in der dahinter befindlichen Wand erblickt man, gleichsam den Portrait-Kopf begleitend, zwei kleine schrägvergitterte Rundbogenfenster. Umschrift (vermuthungsweise ergänzt):

ANGNES[2] · HANS · MARBIN EIN GE (BORNE · EGRERIN · D) ERES · AL · 18 · IAR

Grösse (21) 1 Zoll 9 Linien, Dicke 3 Linien. Der Stein ist genau von derselben Hand, wie die Medaille des Georg Prantstetter und seiner Frau Nr. 2 (siehe dort) und des Abraham Sangner und seiner Frau Nr. 1, wie der Augenschein sogleich überzeugend darthut. Der Schnitt ist als sehr sorgfältig und gelungen zu rühmen, und das ganze Conterfei in hohem Grade correct, zart und klar.

---

[1] Danielis Praschii Epitaphia Augustana, I, 294.

[2] Sic!

Die Familie Marb gehört der vornehmen Bürgerschaft Wiens an, kommt jedoch mit Ulrich M. desselben Wappens anno 1563 auch in Nördlingen (Franken) vor.[1]

Sixtus M. erhielt s. d. Augsburg, den 28. August 1530 von Kaiser Karl V. einen Wappenbrief ohne Lehenartikel.[2] Das ihm verliehene Wappen ist in Gold ein schwarzer ‚windt, an seinem Hals ein weiss windtpand'. Auf dem gekrönten Stechhelm der Windhund wachsend; Decken golden, schwarz. Wahrscheinlich hat die Familie später noch eine Wappenbesserung erhalten, welche in der Hinzufügung eines weissen Knochens bestand, den das Windspiel mit seinen beiden Vorderfüssen zerbricht, und wodurch nun das Wappen redend wurde (marb = mürbe); wenigstens findet es sich nie anders dargestellt, als mit dem Knochen. So sehen wir es auch an dem Wappenbasrelief des alten Thau'schen, später Windhag'schen Hauses Nr. 9 in der Bäckerstrasse, welches durch Hans von Thau, kaiserlicher Rath, Stadtrichter und Bürgermeister von Wien, anno 1559 neu aufgebaut und ober dem Thore mit Inschrift und Wappen versehen wurde. Während der erste (heraldisch) rechts angebrachte Schild die Thau'schen Sterne enthält, bilden dazu links zwei Wappen das Pendant, welche bisher noch keine Erklärung gefunden haben. Das vordere zeigt den Marb'schen Wind mit dem Knochen, das zweite ist getheilt, oben viermal schrägrechts gestreift, unten ledig. Sie gehören höchst wahrscheinlich den Gemalinen des Hans von Thau an (wie schon Dr. von Bergmann in seinen Medaillen II, 213, obgleich nur von einer Frau sprechend, vermuthete), und wäre demnach vorauszusetzen, dass seine erste Frau eine geborne Marb, seine zweite aber eine Eislerin war. Die auf gegenwärtigem Steinmodell abgebildete achtzehnjährige Dame ist nach meinem Dafürhalten die Gemalin des folgenden Hans M. und eine geborne Egerer; das Stück datirt vom Jahre 1564.

Anno 1571 finden wir Johann Marb unter der Wiener Bürgerschaft als Theilnehmer an den Festlichkeiten zu Ehren der Vermälung des Erzherzogs Karl von Steiermark mit der Herzogin Maria von Baiern, bei Wirrich, der auch sein Wappen bringt.

[1] Dr. O. T. v. Hefner, Neuer Siebmacher, Bürgerliche Geschlechter. V. Bd., 1. Abth., p. 38, Taf. 50.

[2] Acten des k. k. Adelsarchives.

Dieser Hans M. war damals Mitglied des kaiserlichen Stadtgerichtes, denn vor der Personenreihe, unter welcher er sich bei Wirrich befindet, heisst es:

,Diese Wappen so hernach stan
die zeigen aigentlichen an
zu Wienn dass Kayserlich Gericht' etc.

Das Geschlecht war in Wien ansehnlich begütert;[1] denn obiger Hans M. besass anno 1566 ein Haus am Fischmarkt, welches später an Colman Egerer, vielleicht seinen Schwager, (siehe dort) kam; dessgleichen seit 1563 gemeinschaftlich mit seinen Brüdern zwei Häuser in der Siningerstrasse (Singerstrasse), deren eines sie selbst bewohnten, während das andere als Zuhaus aufgeführt wird, in dessen ausschliesslichen Besitz anno 1587 der Stadtrichter Leopold Gartner erscheint: das Familienhaus gehört in diesem Jahre theils dem Letzteren, theils einem Ulrich Marb (Marbe). Ausserdem findet sich noch ein David Marb, welcher anno 1566—67 Eigenthümer eines Hauses in der Wollzeile war.

Anno 1644 hatte Pascasius Marb ein Haus in Linz vor dem Schmiedthor in der Gasse gegen Ebelsberg.[2]

Ich gebe nachfolgend eine chronologische Zusammenstellung der von mir aufgefundenen Mitglieder dieses Stammes, indessen waren sie jedenfalls weit zahlreicher.

Sixtus Marb 1530 Wappenbrief.

Eine Marbin, uxor des Hans v. Thau, 1559.	Hans M. 1563, 1571, beim Stadtgericht. Uxor: Agnes, geb. Egerer, 1564.	David M. 1566—67.	Ulrich M. 1563 in Nördlingen.
	Ulrich M. 1587 in Wien.		Pascasius M. 1644 in Linz.

Prant zu Prantseck und Pranthausen.

(Tab. IV. Fig. 11, a, b.)

Innerhalb eines Perlenrandes das Brustbild eines Mannes in vorgerückten Jahren, von der rechten Seite; das Gesicht ist

[1] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines X. Bd., Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587, p. 106 u. 107, 150 u. 151, 156 u. 157.

[2] B. Pillwein, Linz, Einst und Jetzt, II, 57.

scharf geschnitten, der untere Theil desselben vorstehend, die Stirne gefurcht, das Haupthaar kurz, der Schnurrbart dicht, der Vollbart lang und spitz auslaufend. Der Leib ist mit einem knapp anliegenden Wamms bekleidet, der Hals von einer kleinen Krause umrahmt, über die Brust hängt eine Gliederkette. Das Haupt ist mit einem zackig gestickten, oben flachen Barett bedeckt, auf welches rückwärts eine kleine Straussenfeder gesteckt ist. Das Portrait erinnert unwillkürlich an jenes Kaiser Karl des V. Auf dem Abschnitt unter der sehr plastisch gehaltenen Schulter steht: H A. Umschrift:

WILHALM · VON PRANT ZV PRANTHAVSEN · SEINES ALT 59 IAR

℞. Einfacher schmaler Linienrand; das Prant'sche Wappen: Quadrirt, 1 und 4 zwei in's Schrägkreuz gelegte Brände; 2 und 3 ein Greifenfuss. Kleinod: zwei gekrönte Spangenhelme; auf dem ersten ein Adlerfuss und Flügel (oder Greifenfuss u. F.?), auf welchem sich die geschrägten Brände wiederholen; auf dem zweiten ein wachsender Greif. Umschrift:

DA · ICH WILHALM VON PRANT WARD 59 IAR · ALT · HET · ICH · DI · GEST · ALT

Die letzten drei Buchstaben sind nicht mehr erhaben gearbeitet, sondern stehen wegen Platzmangel unter dem ST, und zwar eingravirt.

Grösse (18) $1 \frac{1}{2}$ Zoll, Gewicht 1 und fast $\frac{14}{16}$ Loth in Silber und vergoldet; gegossen und ciselirt. Der Avers ist besonders schön, die Büste ziemlich en relief; doch ziehen sich die Stirnfalten viel zu tief in die Schläfe herein. Das Wappen am Revers ist in Zeichnung und Ausführung etwas schwach, was namentlich bei der Schildcontour und den Decken auffällt.

Bei dieser Familie hat man sich, wie bei so vielen gleich und ähnlich benannten überhaupt, vor Verwechslungen sorgfältig zu hüten, umsomehr, als ihr Name auch sehr häufig in der Form Prandner, Pranntner und Prandtner geschrieben wird; man darf sich daher einzig und allein an das Stammwappen und ihre beiden Prädicate halten, wenn man nicht unvermeidlich in eine Menge ganz verschiedener Geschlechter hineingerathen will. Namentlich sind von ihnen wohl zu unterscheiden die steirischen Prandtner mit dem schräg liegenden, ganz mit Flammen besetzten Brand im Schilde; ebenso die aus Brügge eingewanderten Wiener Prandtner des Wappens mit dem

Zwillings-Sparren, begleitet von drei Wildgänsen; von diesem adeligen und seit 20. October 1574 [1] rittermässigen Geschlechte war Bartholomeus Stadtrichter und Bürgermeister von Wien.

Weder diese, noch viele andere Familien gleichen Namens haben mit den vorliegenden Prandtner etwas zu schaffen, deren Stammwappen aus zwei schwarzen schräggekreuzten Bränden in Silber bestand; als Kleinod führten sie auf dem gekrönten Stechhelm einen silbernen mit dem Schildesbilde belegten Flügel; Decken schwarz, silbern. Im Alten Siebmacher [2] ist dieses Wappen unter ‚Prandner, Bayrische' zu finden, doch ist das Kleinod hier ein offener silberner Flug, quer über welchen die zwei schräggekreuzten Brände liegen; auch ist die Schildfarbe mit Gold bezeichnet. Diese Familie, in Baiern gewöhnlich die Prant, (auch Brand) von Aibling, in Oesterreich die Prant von Prantseck und Pranthausen genannt, soll ihren Ursprung in der Gegend von Maxlrain in Baiern haben, und von dort zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in den Markt Aibling gekommen sein, demzunächst sie die beiden gefreiten Sitze Prantseck und Pranthausen erbaute, die gegenwärtig noch existiren. Berchtolt P. wird 1247 in Urkunden des Klosters Seeon gelesen, Eberhard der P. [3] war 1255 Probst im Kloster Beiharting. Heinrich P. sitzt 1331 zu Aibling. Der Stamm zog nach der gewöhnlichen allgemeinen Angabe mit Wilhelm P. anno 1590 nach Oesterreich, und die beiden Edelsitze kamen in andere Hände. Indessen scheint er schon weit früher [4] in einem oder dem anderen Mitgliede dahier begütert gewesen zu sein, wie aus einem im n. ö. Landesarchiv befindlichen

[1] Nicht 1570, wie es durch Versehen im 13. Bande der Mittheil. d. k. k. C.-Commission p. 174, Anm. 13 heisst, und wo die Wiener P. unter den oberösterreichischen P. angeführt werden.

[2] I, 94. Die bekannten baierischen Prandt hingegen führen drei flammende Brände pfahlweise nebeneinander. Ibid. I, 89 u. IV, 25.

[3] Andre nennen Gottfried P. ao. 1268 in gleicher Würde. Vide über die Familie auch Grassinger, Geschichte des Marktes Aibling im XVIII. Bande des oberbaierischen Archivs p. 274.

[4] Ob der 1287 in Oberösterreich ansässige Rudiger Prant v. Prandeck hergehört, wäre erst noch festzustellen; es scheint beinahe. Des Rudigerus einzige Tochter Elisabeth war mit Leutwin von Sumberg vermält, der das Schloss nach seines Schwiegervaters Tode theilweise erbte. — Freih. v. Hoheneck II, 232 u. 234.

Kaufbrief und dem daran hängenden Wappensiegel hervorgeht; denn s. d. Wien, am Montag nach St. Jacob 1535 verkauft Caspar Prandt von Pransegkh und Greitzstetten und uxor Margaretha, geborne Mülwangerin von Wolfstein, Herrn Hans von Maroltinger einen Edelhof, gelegen ‚zum Hoff' im Markt Turnhoff, wie auch 3 Pfund Pfenning von behausten Gütern ‚so ödt liegen' und einen öden Weingarten, der Limberg genannt. Siegler Caspar P. von P., der ‚Edl vnd Veste' Ambrosy Wisent und Herr Hans von Puochau. (Urkunde N° 3700).

Zu derselben Familie gehört auch der dritte und letzte Hochmeister des St. Georgsordens zu Millstadt in Kärnthen, regierte von 1534—1541; er starb am 28. September des genannten Jahres zu Wien an der Pest. [1]

Die Brüder Wilhelm und Georg Prandt von Prandthausen erhalten s. d. Genua, den 13. November 1536 von Kaiser Karl V. Bestätigung ihres Adels [2] und Wappenbesserung, dann Bewilligung, adelige Sitze, Schlösser, Burgen etc. im Reiche und den Erblanden zu besitzen und sich davon zu nennen; ferner rothe Wachsfreiheit und Lehensbesitzfähigkeit. In ihrem noch vorhandenen diesbezüglichen Einschreiten bitten sie gleich sub Nr. 1 ihres Gesuches ausdrücklich um einen zweiten Turnierhelm in's Wappen, ohne übrigens dafür einen besonderen Grund anzugeben. Dieses vermehrte Wappen ist quadrirt; 1 und 4 in Silber [3] zwei schwarze Brände kreuzweis übereinander geschrägt, 2 und 3 in Blau ein normal gebogener goldener, roth gewaffneter Greifenfuss. Zwei Helme, auf dem ersten zwischen einem offenen, silbernen und jederseits mit zwei schwarzen geschrägten Bränden belegten Flug ein schwarzer Dreiberg, worauf der goldene Greifenfuss wie in 2 und 3; Decken schwarz, silbern. Auf dem anderen Helm ein wachsender blauer, goldgewaffneter Greif; Decken blau, golden.

---

[1] Vide Mittheil. der k. k. Central-Commission f. Baudenkmale 13. Bd., p. 173, der St. Georgs-Ritterorden vom Jahre 1469—1579 von Dr. Jos. v. Bergmann. Ueber ihn und die älteren Prandtner siehe auch Hoheneck III, 547—549.

[2] Reichsacten des k. k. Adelsarchives.

[3] Es ist bemerkenswerth, dass die Feldfarbe des Stammwappens, respective des ersten und vierten Feldes in vielen Werken golden angegeben ist, während die Original-Verleihung Silber ausweist.

Dasselbe Wappen ist auch im Alten Siebmacher II, 68 unter ‚Brandt, Bayrische' abgebildet;[1] dass der Kleinodflug des vorderen Helmes geschlossen und ohne Dreiberg erscheint, ist vollkommen unwesentlich. — Merklich verschieden, obwohl auch hieher gehörig, ist hingegen im nämlichen Werke V, 30 das Wappen der ‚Prandt von Prandseck, österreichischen Ritterstands'; da enthält 1 und 4 in Gold drei schwarze, schreitende, linksgewendete Löwen, 2 und 3 aber das Stammwappen. Das erste Kleinod ist ein schwarzer mit einer goldenen Kleeblatt-Sichel belegter Flügel, dessen einzelne Federn wie mit Lindenblättern, je drei untereinander, belegt aussehen. Das zweite Kleinod ist ein silberner Greifenfuss mit Flügel, worauf die geschrägten Brände. Die Decken sind golden, schwarz — silbern, schwarz.

Die von Brandsegg liessen sich auch in Görz[2] nieder, und wurden dort unterm 28. Februar 1659 landständisch. — Anno 1705 starb Frau Maria Polixena Brandin von Brandseck, Witwe, geborne Hundin von Brannenburg, 90 Jahre alt. Die gedruckten Quellen über dieses Geschlecht sind im Stammbuch I, 616 und in Dr. Kneschke's Adelslexicon II, 11 verzeichnet.

Prantstetter.

(Tab. IV, Fig. 12, a, b; Tab. VI. Fig. 13, a, b; Tab. V. Fig. 14, a, b.)

Drei Portraitmedaillen von dreierlei Grösse.

1. Av. Innerhalb eines den Münzrand bildenden Lorberkranzes das Brustbild eines Mannes mit zweitheiligem Vollbart, seitlich etwas gekraustem Haar in einfachem Leibrock, mit Halskrause und doppelt geschlungener Kette um die Schultern, in Dreiviertel-Profil. Ringsherum glatte Münzfläche ohne Schrift.

R. In einem gleichen Rand wie oben das Prantstetter'sche Wappen: Getheilt, unten ein Scheiterhaufen (in Form eines

---

[1] Ebenso finden wir es in Dr. Otto Titan v. Hefner's Altbaierischer Heraldik II, 254, wo der Abdruck eines mit jener Verleihung ungefähr gleichzeitigen Holzstockes vorkommt; der Name ist dort: Brand von Aibling.

[2] Stammbuch des Adels in Deutschland I, 168. — Nach Dr. v. Bergmann l. c. erlosch das Geschlecht mit Wolf Sigmund Freiherrn v. Prandtner, Oberstlieutenant zu Kreuz in Croatien, um das Jahr 1677.

schrägen Gitters), aus dessen Flammen sich im oberen Feld ein Phönix erhebt. Gekrönter Spangenhelm, worauf als Kleinod derselbe Phönix mit adlerartig geöffneten, schräggetheilten Flügeln. Umschrift auf einem etwas hervortretenden Schriftrande:

† GEORG † PRANTSTETTER †

Grösse (16) 1 Zoll 6 Linien; die Abbildung ist nach einer galvanischen Reproduction der Medaille aufgenommen, deren Vorderseite keine besondere Kunstfertigkeit verräth; das Wappen der Rückseite ist gut, in Siebmacher's Manier gearbeitet.

2. Av. Nebeneinander die Halbfiguren eben dieses Prantstetter und seiner jungen Gemalin gegeneinandergekehrt in Dreiviertel-Profil, beide in enganliegenden ganz mit Blumen gestickten Kleidern mit Hals- und Handkrausen und doppelt um die Brust geschlungenen Ketten. Er hält in der Rechten eine oben mit einem Todtenkopf gezierte Sanduhr, welche auf einem fast halbmondförmigen Münzabschnitt (hier die Stelle einer im Vordergrund befindlichen Brüstung vertretend) steht. Sie lässt auf eben dieser Fläche die rechte Hand ruhen, und stützt auf sie die linke, in derselben ein Gebetbuch haltend, und hat über den Kopf eine dichte Haarhaube gezogen; im Hintergrunde ist ein Bogen und wohl auch ein Mittelpfeiler angedeutet, doch durch einen zackig bordirten Vorhang verdeckt. Unter der sehr plastisch heraustretenden Brüstung vor den Figuren (Münzabschnitt) ist die Jahreszahl 1569 angebracht. Umschrift in einem, durch einen Lorberkranz und eine Perllinie hergestellten Rande:

GEORGEN PRANTSTETTERS ⊠ RO ⊠ KHAY ⊠ MT ⊠ RATT ⊠ VND ⊠ ANNA ⊠ SEINER ⊠ HAVSFRAVEN ⊠

Rv. Die beiden Wappen: jenes des G. Prantstetter und seiner zweiten Gattin nebeneinander; ersteres wie bei der vorigen Denkmünze, doch hier als Vordertheil des Allianzwappens normal Alles nach (heraldisch) links gewendet. Die Linie der Schildtheilung in ein oberes und unteres Feld mangelt hier, und die Behandlung der Phönixflügel im Schilde ist ganz dieselbe, wie auf dem Kleinod, nämlich adlerartig; doch ist auf dem Kleinodphönix keine Schrägtheilung der Flügel zu gewahren. Das zweite, zur Zeit leider noch unbekannte Wappen zeigt einen gekrönten, leopardirten Löwen mit doppeltem Schweif; Kleinod: dasselbe Thier wachsend auf einem gekrönten Stech-

helm. Innerhalb einer gleichen Einfassung wie am Avers die Umschrift:

※ BEIDER ※ BILDNVS ※ VND ※ WAPPEN ※ ANNO 1568

Grösse (22) 1 Zoll 10 Linien, wahrscheinlich in Silber, mir jedoch nur in einem Gipsabgusse vorliegend. Saubere und gut ausgeführte Arbeit; die rechte Hand des Prantstetter scheint etwas nachlässig gezeichnet. Das Allianzwappen ist recht elegant behandelt, namentlich gilt dies von den Helmen.

3. Av. Innerhalb eines Perlenrandes die Büste eines älteren Mannes von der linken Seite, mit rund geschnittenem, leicht gekraustem Haar, überlangem Schnurr- und Vollbart, wellenartig gekräuselt, denkendes aber gutmüthiges Gesicht mit gefurchter Stirn. Die Kleidung besteht aus einer Pelzschaube und einer mässigen Halskrause. Umschrift:

GEORGEN · PRANTST — ETTER · Æ · XXXX — XXI · 1569 ·

R. In einem Perlenkreis die Büste einer sehr jungen Dame, von regelmässigen und nicht unangenehmen Gesichtszügen mit zurück- und hinter's Ohr frisirtem Haar, welches rückwärts mit einem Band gebunden und dann in einen Zopf geflochten, über den Nacken hinabreicht. Sie trägt ein enganliegendes hochgeschlossenes Leibchen, welches um den Hals, über die Achseln und längs der Brust herab mit einem gestreiften Stoffe bordirt erscheint. Der Kopf ist von einer mässigen Krause eingerahmt, und mit einer einfachen, von vermuthlich goldener Schnur umwundenen, oberhalb in leichte Falten gezogenen, oben glatten Mütze (knappe, gestreifte Rundkappe) bedeckt. Umschrift:

ANNA · PRANTSTETTERIN · AET · XVI · 1569 ·

Grösse (28) 2 Zoll 4 Linien, Gewicht $1^{15}/_{16}$ Loth in Silberblech, getriebene Arbeit, ciselirt und dann zusammengelöthet. Das Stück ist von seltener Vollendung und zählt zu den schönsten Wiener Medaillen; besonders das Portrait auf dem Avers ist ausserordentlich sorgfältig und liebevoll behandelt und sehr plastisch gehalten. Haupthaar, Bart und Pelz zeigen eine ähnliche minutiöse Ausarbeitung, der Ausdruck des Gesichtes ist wahrhaft sprechend. Etwas schwächer ist der Revers, welcher von J. E. Schlager in seinen Wiener Skizzen aus dem Mittelalter (III. Bd. 1839) als Vignette des Titelblattes, jedoch merklich verschönert, abgebildet wurde. Seite 447 gibt er eine Beschreibung dieser Medaille, welche er irrigerweise

einen Originalguss nennt, und setzt hinzu: ‚Die Abbildung seiner (nämlich Prantstetter's) Frau Anna auf der Medaille ist das früheste gleichzeitige Monument in Metall von Wiener Frauenschönheit, sowie Tracht im Festanzuge'.

‚Das Bürgergeschlecht Prantstetter', sagt Schlager l. c., ‚welches sich zuerst im Jahre 1462 bei der Requisition eines Kriegszuges gegen den Watzla Wulzick, Hauptmann Erzherzogs Albrecht VI., hier im Stadtprotokoll zeigt, existirt noch gegenwärtig'.

Was die eine Bemerkung anbelangt, so findet sich im niederösterreichischen Landesarchiv ein Lehensbrief (Orig.-Urkunde Nr. 2746) dd. Raspach, am St. Gilgentag 1452, des Tobias von Ror für Eustach Wiser, Pfleger zu Gruenbach, und Michel Prantstetter über mehrere Gülten zu Winkel, am Gries, in der Seewis, auf dem Stein bei Kaltenwasser (in der Rabensteiner Pfarre). — Dieser Michel P. dürfte wohl hiehergehören, und demnach der Stamm vorläufig um 10 Jahre hinaufzurücken sein.

Die Belege für die andere Behauptung ist Schlager uns schuldig geblieben; und solche wären hier um so nöthiger, als erstlich der Name ein höchst allgemeiner und häufig vorkommender ist, und zweitens es von hohem Interesse wäre, wenn es sich in der That genealogisch nachweisen liesse, dass eines oder das andere unserer alten Wiener Geschlechter heute noch im Lande blüht. — Insolange sich nicht durch Forschung oder Zufall ein solcher ganz correcter Nachweis ergibt, ist aller Grund vorhanden, die Prantstetter mit dem Phönix, von denen ohnehin nur wenige Personen bekannt sind, für längst erloschen zu halten.

Der vorgenannte Michel P. und seine Hausfrau Kathrey kauften 1474 das Eckhaus der Goldschmiedgasse auf dem Stock im Eisen Nr. 625. [1]

Deren Kinder waren Andre, Bürger und Zechmeister der Schreiberzeche und der Bruderschaft auf dem ‚Neuen-Khärner auf St. Stefansfreithof' (Maria Magdalena-Capelle); und Barbara, welche die Frau des Caspar Zerttler wurde, und ihre ererbte Haushälfte sogleich ihrem Bruder verkaufte, dann in zweiter

[1] Alt.-Verein XI. Bd., p. 257. Die Häuser am St. Stephansplatze. Von A. R. v. Camesina.

Ehe mit dem Rath und ‚Pruckmeister' Hans Hutstocker vermält war, und anno 1521 starb.

Andre P. erscheint von 1474 bis 1479, dann wieder von 1499 bis 1506 als Zechmeister obiger Bruderschaft, als welcher er in einer Anzahl von Urkunden[1] genannt wird. Derselbe bittet den päbstlichen Nuntius, Raymund Cardinal von Gurk um eine Abänderung des Kirchweihfestes, welches bisher am Sonntag nach Maria Magdalena abgehalten worden war; weil um diese Zeit mehrere Kirchweihfeste zusammenfielen, worauf dann der Sonntag vor Maria Magdalena dazu bestimmt ward.[2]

Seine Kinder waren Ursula, Magdalena und Geörglein. Ursula heiratete den Christoff Schwarczntaler, Bürger und Stadtschreiber zu Neustadt. Sie verkaufte das väterliche Haus anno 1541 um 1500 Pfund Pfenning an den Bürger Hans Albrecht Eisner. Magdalena starb schon frühzeitig.

Genauere Daten sind über den, durch die Anfangs beschriebenen Medaillen verewigten Georg Prantstetter vorhanden, welcher anno 1508 geboren, um 1540 als Kaufmann genannt wird, und jedenfalls ein durch Stellung, Reichthum, Verbindungen und Hofgunst ausgezeichneter und durch seine humanen Stiftungen wohlverdienter Wiener Erbbürger gewesen ist. Er war 1556 und 1557 Stadtrichter, dann 1558 bis 1559, 1562—63, 1568—69 und 1572—73, also viermal, Bürgermeister[3] von Wien.

Anno 1558 wurde die grosse Glocke, welche nun im Neuthurm zu St. Stephan hängt, genannt ‚die Pummerin', umgegossen und bei ihrer feierlichen Einweihung war der Bürgermeister Georg P. mit anderen Honoratioren gegenwärtig.[4]

Die Aufschrift auf dem oberen Ring der Glocke lautet: ‚Anno a nato Salvatore Domino nostro J. C. MDLVIII Imperante feliciter Domino Domino nostro Ferdinando I^{mo} Rom.

---

[1] Vide ibid.: ‚Die Maria-Magdalena-Capelle am St. Stephansfreithof zu Wien und dessen Umgebung.' Von Albert Camesina Ritter v. Sanvittore; Urkunde Nr. 96, 106, 110, 112 u. 113, p. 229—234.

[2] Ogesser p. 324.

[3] Tschischka nennt in seiner Geschichte Wiens für ao. 1562—63 nicht G. Prantstetter, sondern Hermann Bayer als Bürgermeister.

[4] A. Ritt. v. Perger, Der Dom zu St. Stephan p. 47 und Inschriften Nr. XVI.

Imp. Caes. Augustis Senatus Populusque Viennensis hanc campanam reficiendam curavit, Georgio Brandstettero Consule, Hilderico Heger Templi Curatore.'

Im selben Jahre wurde dem Bürgermeister Prantstetter (wie auch dem Stadtrichter und Oberkämmerer) das vom Dr. jur. Peter a Rotis — einem Belgier — verfasste Gelegenheitsgedicht gewidmet, welches die Feierlichkeiten beim Einzuge des neu erwählten Kaisers Ferdinand I. in Wien beschreibt und den Titel führt: Triumphi quo D. Ferdinandus I. Ro. Imperator Augustiss. P. F. P. P. Viennae a suis exceptus est, Descriptio.

Kaiser Ferdinand I. verlieh dem kaiserlichen Rathe Georg Prantstetter s. d. Wien, den 20. October 1559, den rittermässigen Adelstand [1] in Anerkennung der Verdienste, welche derselbe sich in ,Tragung vnd Administrirung des Richter- vnd Folgends des Burgermeisterambtes Inn vnserer Statt Wienn' erworben hatte. Dazu wird ihm auch ,sein alt breuchlich Wappen' bestätigt und gebessert; nämlich: Getheilt, unten in Schwarz ein goldener brennender Scheiterhaufen, oben in Gold ein aus der Theilung sich erhebender schwarzer ,Fenix' mit einem ,Federschwanz vnd ausgebreiteten Flügen' etc. Kleinod: auf einem gekrönten Turnierhelm der aus den Flammen sich erhebende Phönix mit von Gold und Schwarz abwechselnd getheilten Flügeln. Decken: schwarz, golden.

Im Jahre 1563 wohnte Prantstetter dem Festschiessen zu Ehren Max II. an.

Nachdem schon am 28. April 1537 seine erste Gemalin Katharina, unbekannten Zunamens, gestorben war, heiratete er 1567 an der Schwelle des Alters ein sechszehnjähriges Mädchen, Anna, aus einem wappengenossenen Geschlechte. In welchem Ansehen er stand, ergibt sich daraus, dass Kaiser Ferdinand I. ihm zu dieser seiner zweiten Hochzeit einen silbernen, vergoldeten Becher zum Geschenk machte, [2] worauf ein Lied eingravirt war, dessen Text zu kennen nicht uninteressant wäre.[3] Anno 1574 vermachte Prandstetter diesen Becher nebst 1000 fl. in Barem dem Bürgerspital, mit der Bedingung, ,dass dieser Becher ewig bei dem Spitale verbleiben, und wenn

[1] Acten des k. k. Adelsarchives in Wien.

[2] M. Bermann, Geschichte Wiens p. 286 et seq.

[3] Wird übrigens wohl blos ein gereimter Trinkspruch gewesen sein.

gute, ehrliche Leute zu des Spitals Handlung arbeiten werden, denenselben daraus zu trinken vorgesetzt, und seiner in allem Guten gedenken sollen‘.

Allein nur kurze Zeit war es ihm gegönnt, sich des neuen Eheglückes zu erfreuen, denn schon am 27. Februar 1568 starb seine junge Frau. Meines Erachtens datirt die erste der drei Prantstetter'schen Medaillen aus der Zeit seiner ersten Witwerschaft, die andere hätte ich für auf seine zweite Vermälung angefertigt gehalten, wenn nicht die am Avers angebrachte Jahreszahl 1569 die am Revers befindliche 1568 überholen würde; sie wird daher ebenso, wie die dritte als Gedächtniss- und Erinnerungsmünze nach dem Tode Annas zu betrachten sein.

Im Jahre 1571 nahm Georg P. Theil an den Festlichkeiten, welche in Wien zu Ehren der Vermälung des Erzherzogs Karl von Steiermark mit Maria, Herzogin von Baiern, stattfanden. In Wirrich's famoser Hochzeitsbeschreibung ist auch sein Wappen (die Flügel des Kleinodphönix hier schräg getheilt, u. zw. oben convergirend) abgebildet, mit der Bezeichnung: ‚Georg Brandstetter, alter Burgermaister‘, id est ehemaliger Bürgermeister.

Anno 1572 widmete Prantstetter 5000 fl. zu Stiftungsplätzen für zwölf Bürgermädchen [1] (nach Schimmer nur für zehn) in die sogenannte ‚Junkhfrawen Zuchtschuell‘ (Pensionat für vermögenslose Bürgerstöchter). Diese Schule ist die erste in Wien für das weibliche Geschlecht errichtete und befand sich zuerst im Kloster der Büsserinnen zu St. Hieronymus; als aber 1589 die Franciskaner dieses Kloster erhielten, wechselte die obige Stiftung den Aufenthalt mit ihnen, und kam in's Kloster St. Nikola in der Singerstrasse, dann endlich 1607 als Waisenstiftung in's Bürgerspital.

Georg Prantstetter scheint keine Kinder hinterlassen zu haben und starb den 6. Mai 1574 im 66. Lebensjahre. [2] Ihm und seinen beiden Frauen wurde ein Grabstein gesetzt, welcher an der Aussenseite der Stephanskirche, neben der Kanzel

[1] Schlager, Wiener Skizzen, IV, p. 290. G. A. Schimmer, Das alte Wien, X, p. 10. Vide auch Geusau, Geschichte der Stiftungen.

[2] ‚Lebensalter‘ steht durch einen komischen Druckfehler bei Schlager.

Capistrans eingemauert war, nun aber verschwunden ist, und worauf sich folgende Inschrift befand:[1]

,Anno 1575 den 6. Mai starb der Edl vnd Ehrenvest Herr Georg Prandstetter, K. K. M. Rath, Burgermaister, Stattrichter vnd des Inneren Raths allhie.

A° 1537 den 28. April starb Katharina sein erste Hausfrau.

A° 1568 den 27. Februar starb Anna seine anderte Hausfrau.'

Schlager berichtet nach Fischer: ,Unten am Steine war sein Wappen, auf dessen linker Seite ein Phönix und rechter ein Bär mit einem Menschenangesichte eingehauen.'

Aus dieser heraldisch sehr mangelhaften Beschreibung lässt sich übrigens dennoch das Richtige ganz deutlich erkennen. Unter der Inschrift war nämlich das Allianzwappen Prantstetter's und Annas angebracht, in derselben Weise, wie es auf dem Revers der zweiten Schaumünze zu sehen ist; den leopardirten Löwen, d. h. mit dem en face erscheinenden Kopf (im Wappen der Frau) sah Fischer für einen Bären an, und das Menschenantlitz desselben erklärt sich sehr einfach, da die heraldische Kunst dem Löwenkopf — wenn dieser en face dargestellt wird — stets etwas Menschenähnliches verleiht.[2]

Das Prantstetter'sche Wappen befindet sich übrigens noch heute an der Aussenwand der Südseite des St. Stephansdomes, und zwar an der Oberkirche, wenngleich in einer mir vorläufig noch räthselhaften Combination. Auf dem Grabmal des Stadtrichters Leopold Gartner sind nämlich ober seinem eigenen auch die Wappen seiner beiden Frauen angebracht. Der Schild seiner zweiten Gemalin, Katharina von Thau, zeigt nun sonderbarer Weise eine Vereinigung des Thau'schen und Prantstetter'schen Wappens, in 1 und 4 die drei Sterne und der Greif (Thau) und in 2 und 3 der Phönix (Prantstetter), welcher von Herrn von Perger[3] irrig für einen Adler über einer Verschnürung (der Scheiterhaufen) gehalten wurde. Eine sichere genealogische Erklärung dieser ganz abnormen Wappenvereinigung wäre höchst erwünscht. Es ist zu bedauern, dass gerade

---

[1] Leop. Fischer, brevis Notitia urbis Vindobonae pars VI, cap. VIII, p. 83 (1769).

[2] Sollte übrigens Fischer das Wappen — wider mein Vermuthen — richtig gesehen haben, so wäre es natürlich jenes der ersten Frau Prantstetter's, und müsste dieselbe dann eine geborne Permann gewesen sein.

[3] Der Dom zu St. Stephan p. 42.

das Todesjahr dieser Dame auf dem Gartner'schen Epitaphium abgeschlagen ist; sollte das Fräulein Katharina von Thau, welches erst nach 1683 den Stadtrichter Gartner heiratete, von dem kinder- und frauenlosen Georg Prantstetter zur Erbin eingesetzt oder gar adoptirt worden sein?

Anno 1560 verkaufte er dem Stadtrath eine Wechselbank unter dem Heilthumstuhl nächst der Brandstatt um 200 Pfund Pfennig. Dann besass er ein Haus in der vorderen Bäckerstrasse zwischen 1563 und 1567, nach ihm erhielten es die Pacheleb. Ferner war er Mitbesitzer des Fähnrichhofes in der Singerstrasse seit 1567.[1]

Gleichzeitig mit ihm kommt noch ein Stephan Prantstetter als Hauseigenthümer in der Wipplingerstrasse vor, anno 1563, und wahrscheinlich gehörte er auch zur nämlichen Sippe.[2]

Es existirten im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert mehrere österreichische Familien des Namens Prantstetter in diverser Schreibart, welche jedoch sämmtlich ganz anderen Stammes und Wappens waren, als die vorliegenden Wiener. Es sei hier nur auf die in Stadt Steyer gewesenen Bürger Prantstetter oder Prantstettner hingewiesen, deren Genealogie und Wappen in Preuenhueber's Annal. Styr. und Alter Siebmacher V, 56, enthalten sind, vieler anderer Geschlechter gar nicht zu erwähnen.

Unter den Wiener Hausbesitzern[3] kommt anno 1775 ein Lorenz Prandstetter vor, welcher das Haus Nr. 1173 (alt) auf der Neuthor-Bastei bis 1783 besass.

Schliesslich sei hier noch als eines Gleichnamigen des Wiener Magistratsrathes Martin Johann Prandstetter gedacht, welcher 1795 in den grossen Hochverrathsprocess (Conspiration mit der französischen Revolution) verwickelt, zu dreissigjähriger Kerkerstrafe verurtheilt wurde.[4]

---

[1] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines, X. Bd., p. 153, 158 u. 159, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563 bis 1587, und XI. Bd., p. 259. Albert Camesina Ritter von Sanvittore, Die Maria-Magdalena-Capelle am Stephansfreithofe zu Wien und dessen Umgebung.

[2] Ibid. p. 114.

[3] K. A. Schimmer, Häuser-Chronik von Wien, p. 228.

[4] Karl Weiss, Geschichte der Stadt Wien II, p. 119.

Stammtafel der Familie Prandtstetter von 1452 bis 1574.

Michel Prantstetter et uxor Katrey 1452.

Andre P. uxor ? Zechmeister der Bruderschaft zu Maria Magdalena etc. 1474—1506.			Barbara, maritus: I. Caspar Zerttler, II. Hans Hutstocker, des Rats u. Pruckmaister sie † 1521.
Ursula, maritus: Christoff Schwarzentaler, Stadtschreiber zu Neustadt, 1541.	Magdalena, jung †.	Georg, geb. 1508, Ritter 1559, Stadtrichter und viermal Bürgermeister von Wien, † 1574. Uxor: I. Katharina, † 1537. II. Anna, † 1568.	Steffan P., Hausbesitzer in der Wipplingerstrasse anno 1563. Eltern?

Prunner.

(Tab. 6, Fig. 15, a, b.)

Die Büste eines Mannes in mittleren Jahren von rechts, mit länglichem Gesicht, regelmässigen Zügen, kurzgeschorenem Haar, Schnurr- und schwachem, spitz zulaufenden Backenbart, Halskrause und Goldkette über dem gestickten Wamms und darüber eine Pelzschaube. Umschrift[1] zwischen zwei schmalen Kreislinien:

· IOAN · PRVNER · D · P · TRE · PRÆTOR · S :

℞. Sein Wappen: Ein gemauerter Ziehbrunnen mit einer Ausflussöffnung, aus der das Wasser strömt; auf dem Brunnenrand steht ein gekrönter doppeltgeschwänzter Löwe, welcher in den Pranken einen Wassereimer hält. Gekrönter Rosthelm. Kleinod: zwei getheilte Büffelhörner, inzwischen der Löwe mit dem Eimer wachsend. Umschrift in gleicher Einfassung wie oben:

CÆS · MTIS · VIENÆ · AVSTRIÆ · 1578 · OĨA CADVCA ·

Grösse 11 Linien, Gewicht $^6/_{16}$ Loth, in Silber; Arbeit mittelmässig, die Zeichnung gut, der Avers sehr flach, der Revers etwas prägnanter, Wappen in Siebmacher's Manier.

[1] Im Verzeichniss der Münz- und Medaillen-Sammlung des k. k. Hofrathes Leopold Welzl von Wellenheim II. Bandes, II. Abth. Wien 1845, p. 644, Nr. 13.349 steht die Avers-Umschrift irrig:

‚IOAN BRUNER · Z · TRE · PICTOR.'

Sie lautet vervollständigt: Joan · Pruner · Doctor · Pro · Tempore · Praetor · Sacrae · | Caesareae · Majestatis · Viennae · Austriae · 1578 · Omnia Caduca.

Dieser Johann Prunner, beider Rechte Doctor und Rathsverwandter der Stadt Wien, wird vom Kaiser Maximilian II. mittelst Diplom[1] dd. Wien, den 23. November 1567, in Würdigung seiner in verschiedenen Aemtern, sowie beim Stadtgericht und nun als innerer Stadtrath geleisteten mehrjährigen Dienste in den rittermässigen Adelstand erhoben, und ihm obiges Wappen ertheilt, dessen genauer Blason mit den Farben also lautet: In Blau ein aus weissen Quadersteinen aufgeführter gemauerter Ziehbrunnen, vorne mit einer Ausflussöffnung, aus der das Wasser strömt; auf dem Brunnenrand steht ein gekrönter, doppeltgeschwänzter goldener Löwe, in den Pranken ‚ein wiess Prun Khessele' haltend. Auf dem adeligen Turnierhelm zwischen zwei von Gold und Blau abwechselnd getheilten Büffelhörnern der goldene Löwe mit dem silbernen Eimer wachsend. Decken: golden blau.

Ao. 1571 betheiligte sich Dr. Prunner an den Festlichkeiten der Wiener Bürgerschaft bei der Vermälung des Erzherzogs Karl von Steiermark mit der Herzogin Maria von Baiern, und ist sein redendes Wappen daher auch in Wirrich's Hochzeitsbuch zu finden.

Zwischen 1577 und 1580 war er Stadtrichter von Wien, und Schlager hat uns im 5. Bande (1846) seiner Wiener Skizzen unter seinen Aufzeichnungen über ‚das gemayne Frawenhaus' eine Urkunde d. a. 1577 (p. 406 ff.) mitgetheilt, welche nicht nur von culturhistorischem Interesse und dabei äusserst ergötzlich zu lesen ist, sondern die auch ein helles Streiflicht auf den Charakter unseres Doctors wirft, der etwas heftiger Natur und zu Gewaltthätigkeiten geneigt gewesen zu sein scheint. Das Schriftstück ist nämlich eine Beschwerde und Gewaltsklage der beiden Polizei-Commissäre Christoph Wittiber und Gregor Fuertt gegen den Stadtrichter Dr. Prunner (welcher in dieser Eigenschaft auch die Jurisdiction über die ‚freien Frauen' hatte), gerichtet an den Wiener Stadtrath, folgenden Inhalts:

Die genannten Polizei-Commissäre hatten ein öffentliches Mädchen, die schöne Eva, in Haft genommen, weil sie, obgleich vor kurzem aus der Stadt verwiesen, dennoch wieder zurückgekehrt war. Dr. Prunner liess sie von der Polizei, ohne den

[1] Hofkanzleiacten des k. k. Adelsarchives.

gewöhnlichen Amtsgang abzuwarten, nach einmaliger vergeblicher Abforderung durch seinen Nachrichter gewaltsam aus dem Gewahrsam nehmen und zugleich eine ‚Vettl' aus demselben befreien, welche kurz zuvor mit zehn Dirnen war ausgewiesen worden, und die der Stadtrichter, anstatt sie vorschriftsmässig ‚mit Ruetten ausshauen' zu lassen, frei liess und ‚zu Khundtschafften' verwendete. Damit noch nicht zufrieden, nahm er zugleich auch den Polizei- oder vielmehr Rathsprofossen selbst gefangen und hielt ihn in seiner (Prunner's) Behausung in Arrest. Kaum hatten die Commissäre Zeit, sich beim Bürgermeister über diese Vorgänge zu beschweren, so kamen schon wieder zwei Gerichtsdiener des Stadtrichters, welche noch eine derlei Person, die Paumgarttnerin geheissen, aus dem Stockhaus in Ueberantwortung verlangten. Diese Gerichtsdiener wurden, da solchen überhaupt nicht die Befugniss zustand, im Rathhaus (wo die Commissäre amtirten) zu erscheinen, sofort dorthin geschickt, ‚von dannen Sy hergeschickht worden'; dem Stadtrichter aber that man durch den inzwischen wieder erledigten Profossen zu wissen, dass er erstlich nicht berechtigt sei, seine Gerichtsdiener in's Rathhaus zu schicken, und zweitens dass, da die Schuld der Paumgarttnerin (Verdacht der Kuppelei) noch nicht erwiesen und selbe daher noch nicht als eine ‚Mallefitzische Personn' erkannt worden sei, sie vorderhand auch noch nicht an ihn ausgefolgt werden könne.

Darauf liess Dr. Prunner den solche Post bringenden Profossen fluchend zum zweitenmale festnehmen und gar in das ‚wassergwelb' legen; dabei erklärte er, es sei Zeit, dass dass Polizei-Amt aufgehoben werde, und er wolle mit den Commissären den Anfang machen; diesen liess er nun im Rathhause durch den Nachrichter, der von zwei Gerichtsdienern begleitet war, anzeigen, dass er ihren Profossen in den Kerker habe werfen lassen. Diese Eröffnung beantworteten die Commissäre dahin, dass sie den Boten, der anfänglich Miene machte, sich mit Schwert und Dolch durchzuhauen, in der ‚Burgerstuben' zurückbehielten und die zwei bewaffneten Büttel abschafften. Der Bürgermeister, welcher bei dem ganzen Handel zwischen zwei Feuern stand, und so eigentlich eine tragikomische Figur spielte, legte sich abermals in's Mittel, und erhielt mit vielen freundlichen Bitten endlich, dass Dr. Prunner

den gefangenen Professen des Bürgermeisters ziemlich spät in der Nacht, doch mit Zurückbehaltung der Waffen, wieder ledig liess, wogegen ihm sein Nachrichter, ebenfalls entwaffnet, auch wieder ausgefolgt wurde.

Ueber alles dies relationiren und klagen die genannten Commissäre nun dem Stadtrath, was übrigens auch nicht viel genützt haben mag, denn wir finden Dr. Prunner noch über zwei Jahre hindurch als Stadtrichter in Wien. In die Periode seiner richterlichen Thätigkeit fällt auch die Anfertigung seiner Medaille, wie die Umschrift d. a. 1578 beweist.

Die letzte Notiz über ihn fand ich bisher vom Jahre 1580; damals errichtete er mit anderen Herren des Stadtrathes das Denkmal aussen an der Oberkirche von St. Stephan, bestehend in einer Reihe von halberhabenen Arbeiten aus der Passionsgeschichte Christi.[1]

Dr. Johann Prunner war Besitzer mehrerer Häuser in Wien: so hatte er eines im sogenannten Eisgrübel am St. Petersfreithof anno 1563 noch mit Jorg Kirchhamer zusammen, dann von 1566 ab allein; ferner ein Haus am Haarmarkt und eines in der Münzerstrasse von 1567 ab; anno 1587 finden wir bereits seine Erben.[2]

Ob die sonst noch im XVI. Jahrhundert zu Wien auftretenden Prunner mit unserem Doctor einerlei Stammes sind, muss vorläufig dahingestellt bleiben. So findet sich ein Cristoff Prunner, Raitrath bei der n. ö. Kammer, als Hausbesitzer in der Bognergasse seit 1563; anno 1586 erscheint schon seine Witwe. Ein anderer (?) Cristoff Prunner, Kramer, war zwischen 1567 und 1587 Mitbesitzer des Fähnrichhofes in der Singerstrasse, und ein Andre Prunner, Kräutler, hat zwischen 1563 und 1587 ein Haus nächst Maria-Stiegen.[3] Jacob Prunner, Taborherr und Sigmund Geiger besitzen 1586 ein Haus in der Naglergasse. — Uebrigens erscheinen Pruner als Wiener Hausbesitzer schon im XV. Jahrhundert vor.

---

[1] A. R. v. Perger, Der Dom zu St. Stephan, p. 43; Tschischka, Metropolitankirche, 1843, p. 90, Anm. 1.

[2] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines X. Bd., p. 136 u. 137, 139. Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563 bis 1587.

[3] Ibid. p. 116 u. 117, 119, 132 u. 133, 158.

Bei dem überaus häufigen Vorkommen des Namens Prunner oder Brunner hat man sich hier besonders vor Verwechslungen in Acht zu nehmen. Die desshalb bemerkenswerthesten Namensvettern sind folgende:

Der gelehrte Mathematiker und Astronom Georg Pruner von Ruspach, einem Dorfe in Niederösterreich, welcher um die Mitte des XV. Jahrhunderts lebte, und seine Bücher und Instrumente der akademischen Bibliothek in Wien hinterliess.[1]

Der Stadtrichter von Graz, Tibold Brunner, welcher dieses Amt gerade hundert Jahre vor Dr. Johann Prunner in Wien am genannten Orte bekleidete. Er siegelt einen Grazer Kaufbrief dd. Graz, den 22. April 1482, und führt auf dem Siegel dieses Documentes einen Hausmarkenschild mit Schildhalterin und die Jahreszahl 1478, was darauf schliessen lässt, dass er das Richteramt schon seit 1478 versah.[2]

Endlich ein Hans Georg Brunner, welchem Kaiser Rudolf II. s. d. Regensburg, den 18. October 1576, in Ansehung seiner dem Kaiser Maximilian II. geleisteten Dienste die Führung jenes Wappens bewilligt, welches ihm schon eben dieser Kaiser verliehen, worüber jedoch das Diplom wegen plötzlichen Todes des Monarchen nicht ausgefertigt werden konnte. Nämlich: in Schwarz ein kieselfarbener Stein, auf dem ein goldener Aufziehbrunnen steht. Stechhelm. Kleinod: ein graubärtiger Mannsrumpf in engem schwarzem Leibrock mit goldenem Halsüberschlag und fünf goldenen Knöpfen an der Brust, bedeckt mit einem schwarzen, goldgestulpten hohen (‚heidnischen‘) Hut. Decken: schwarz, golden.[3]

Sangner.

(Tab VII. Fig. 16, a, b; Fig. 17, a, b)

1. Innerhalb eines Lorberkranzrandes das Brustbild eines noch jungen Mannes von vorn, mit angenehmen, sehr regelmässigen Zügen, das Haar an den Schläfen leicht gescheitelt, mit starkem, doppelspitzen Vollbart und langem, dichten Schnurr-

---

[1] Tschischka, Geschichte der Stadt Wien p. 262.

[2] Diese für vorliegenden Artikel interessante Notiz verdanke ich der Güte des gelehrten Forschers, Herrn Leopold Beckh-Widmannstetter, k. k. Oberlieutenant ausser Diensten und Secretär des histor. Vereines in Graz.

[3] K. k. Adelsarchiv, Reichskanzleiacten.

bart; die Kleidung besteht in einem bequemen, überaus reich und zierlich gestickten (damascirten), vorn und an den Achseln mit Knopfreihen besetzten Leibrock, der um den Leib mit einer Binde zusammengehalten wird; dazu schmale Halskrause und Manchetten, auf dem Kopf eine Rundkappe, deren Obertheil in Falten gezogen ist. Die rechte Hand hält ein Paar Handschuhe, und ruht auf einem brüstungsartigen Münzabschnitt, auf dem die Jahreszahl 1563 steht, die Linke ist in die Hüfte eingestemmt. Im Hintergrund ein Mittelpfeiler mit zwei Bogenfenstern; durch das erste sieht man eine Landschaft: hügeligen Boden, einen Baum, ganz rückwärts ein Dorf, das zweite ist mit einem bordirten Vorhang verhängt. Umschrift:

ABRAHAM . SANGNER ÆTATIS SVÆ XXXIIII.

R. In gleicher Einfassung Kniestück einer jungen Frau von vorn, in gleicher geblümter hochanschliessender Jacke wie der Rock des Mannes, mit Halskrause und Manchetten, reich gefälteter Schürze und dichter Haarhaube über dem Kopf, sitzend, die Hände ineinandergelegt. Unter der Figur ein plastischer Abschnitt, darauf 1563 wie am Avers. Im Hintergrunde wieder ein Mittelpfeiler mit zwei Rundfenstern, die jedoch beide durch eine im Rücken der Sitzenden angebrachte Draperie verdeckt werden. Umschrift:

ANNA SANGNERIN — IHRES ALTERS XXIII.

Grösse (20) 1 Zoll 8 Linien, $2^3/_{16}$ Loth in Silber, gegossen und ciselirt, sehr gute Arbeit, sorgfältige Details; der Averskopf besonders schön. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Medaille von derselben Hand geformt wurde, welche die Kehlheimer Medaille der Agnes Marb und die Prantstetter'sche Schaumünze Nr. 2 geschaffen hat; nicht nur stimmt die Art der Darstellung in allen Einzelnheiten ganz überein, sondern es treten auch dieselben kleinen Mängel hervor, wobei namentlich die Modellirung der Finger bemerkt werden mag.

2.[1] Innerhalb eines schmalen Linienrandes die Büste eines älteren Mannes im Dreiviertel-Profil mit scharf markirten

[1] Diese Schaumünze ist beschrieben in Josef Appel's Repertorium III. Bd., 2. Abth., Nr. 3064. In Betreff der Wappenfigur sagt er ‚ein links schreitender Löwe', doch ist es ein normal, d. i. rechts zum Grimmen geschickter (aufgerichteter), also nicht schreitender (wo drei Füsse

Gesichtszügen, gefurchter Stirn, eingeränderten Augen, vorne etwas spärlichem, seitwärts gescheitelten Haar, starkem, in der Mitte getheilten Vollbart und langem, dichtgewellten Schnurrbart; gekleidet in einen damascirten Leibrock, um den Hals eine mässige Krause und ein Kleinodband um die Schultern; den Kopf begleitet die Jahreszahl 15 - 84. Umschrift:

ABRAHAM SANGNER ÆTA : 55

℞. Sein Wappen: Schräglinks getheilt; darüber auf einem Dreiberg ein Leopard, auf den Enden der Theilungslinie von je einem Stern begleitet. Gekrönter Stechhelm mit zwei Büffelhörnern, inzwischen der Leopard wachsend. Umschrift:

AVS NOT HILFT GOT ⊠

Grösse (17) 1 Zoll 5 Linien, Gewicht $1^{7}/_{16}$ Loth in Silber, gegossen und etwas überarbeitet; sehr tüchtige Leistung hinsichtlich des Averses, der, besonders plastisch gehalten, anscheinend sprechende Portraitähnlichkeit zeigt. Das Wappen in Siebmacher's Manier, doch die Decken klar angeordnet; die Verhältnisse des Helmes nähern sich schon den jüngeren, minder guten Formen, doch macht das Ensemble keinen ungünstigen Eindruck.

Dieser Abraham Sangner, in den Quellen auch Sanger und Sammer genannt, war Leib-Apotheker des Erzherzogs Ferdinand (Sohnes Ferdinand I.) im Feldlager gegen die Türken in Ungarn, wohin er auf des kaiserlichen Feldmarschalls Begehren auf seine eigenen Kosten ohne alle Besoldung mitzog. Schon ursprünglich wappenmässig, wird ihm ‚sein althergebracht anererbt Wappen' vom Kaiser s. d. Wien, den 28. Jänner 1560 bestätigt und gebessert. [1]

Sein altes Wappen war: Von Gold und Blau schräglinks getheilt; unten ein goldener Dreiberg und über der Theilungslinie drei goldene Sterne. Stechhelm mit blau-goldenem Wulst mit abfliegenden Enden, Kleinod: zwei von Gold und Blau abwechselnd getheilte Büffelhörner. Decken: blau, golden. In dem ‚verbesserten' Wappen fehlt der mittlere Stern, dafür erscheint nun ein Leopard ‚in natürlicher Gestalt'. Der Stechhelm wird gekrönt, und zwischen die Büffelhörner der Leopard wachsend gesetzt.

---

den Boden berühren müssen, und nur einer erhoben sein darf) Leopard.

[1] Acten des k. k. Adelsarchives und Wappenbuch Nr. 1, p. 258 ebendort.

Aus dem Jahre 1563 haben wir die oben beschriebene Medaille Nr. 1, aus welcher hervorgeht, dass der damals vierunddreissigjährige Sangner eine dreiundzwanzigjährige Anna zur Frau hatte.

In der Kammerrechnung [1] K. Maximilian's II. von 1568 bis 1570 heisst es zu 1568:

‚(April)

Inn Wienn Abraham Sanngner Burger vnd Appodeckher alhie vmb 14 Pfundt Polczwax Jedes per 24 kr. beczalt. 5 fl. 12 kr.'

Die Medaille Nr. 2 endlich beweist, dass er anno 1584 noch am Leben war. Die vorläufigen Nachrichten reichen übrigens bis 1587, indem Abraham S. zwischen 1563 und 1587 als Besitzer zweier Häuser am Graben erscheint, von denen das eine früher dem Wiener Bürger Leopold Ofner gehörte, das andere aber den Beinamen ‚zur blaben apotecken' führte. [2]

Ueber diese wappengenossene Familie ist bisher, Appel's Medaillenbeschreibung abgerechnet, nichts publicirt worden.

Sockh.

(Tab. VI. Fig. 18, a, b)

Innerhalb eines schwachen Stufenrandes das Wappen dieses Geschlechtes in edlem Styl, aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts; im Schilde eine von zwei einwärtssehenden Greifen beseitete Spitze, worin eine zweiblättrige Eichel auf einem Dreiberg. Auf dem gekrönten Turnierhelm zwischen zwei getheilten Büffelhörnern ein wachsender Greif. Umschrift:

HANNS SOCKH · — DER ELTER ⊗

R̸. In einem reichen viereckigen Renaissancerahmen stehen in deutscher Fracturschrift die Worte:

Meine
Hülff
vom
Herrn

---

[1] Chmel, die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien, II, p. 116. Codex Ms. Nr. 9089.

[2] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines X. Bd., p. 100 u. 101, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

Grösse (16) 1 Zoll 4 Linien, Gewicht 5 Ducaten in Gold, geprägt. Ein Stück von vorzüglich schöner Zeichnung; das Wappen zeigt die Uebergangsformen von der Renaissance zum Rococo; der Schild ist schon oval, in leichter, sehr eleganter Fassung. Der musterhaft ausgeführte Helm, die reichen, aber vollkommen deutlichen Decken, sowie die Figuren gehören noch der geschmackvollen Renaissance an. Am Schriftrahmen des Reverses macht sich ebenfalls schon eine Annäherung zum Zopfstyl bemerklich.

Die Familie Sockh taucht circa hundert Jahre vor der beschriebenen Medaille in Wien auf, und zwar mit Onoferus S., welcher (von Ferdinand I.?) s. d. Prag, den 2. November 1561 einen Wappenbrief erhielt.[1] Ueber seine Verdienste heisst es in der Verleihung:

‚Auch die annemen aufrichtigen getrewen Dienste. So er vnnss. Erstlich wider vnnser vnd dess H. Rchs. widerwerttige vnd Rebelln, Dann wid' dess Christlichen namen vnd glaubens Erbfeindt, den Türkhen In Etlichen kriegs vnd Veldtzügen vngespart seines leibs vnd vermögens; Vnd nun ettlich Jar heer an vnserm Kay: Haus In vnnserer Trabandten Guardien, alss ain Trabant, gehorsamblich gelaist' etc. Das ihm ertheilte Wappen war folgendes: Getheilt, oben in Schwarz ein goldener (geflügelter und nimbirter) Löwe der Bruderschaft St. Marx, in der rechten Pranke ein Fecht- oder ‚Speerschwert' haltend; unten in Gold ein blauer Balken, worüber eine blaue Spitze gezogen ist, in der sich eine goldene Eichel befindet. Auf dem gekrönten Stechhelm als Kleinod zwei von Gold-Blau und Gold-Schwarz getheilte Büffelhörner, zwischen denen der Markus-Bruderschafts-Löwe mit dem Schwert hervorwächst. Decken: blau, golden und schwarz, golden.

Mit diesem Wappen erscheint Onoferus S. auch unter den Befehlsleuten der armirten Wiener Bürgerschaft anno 1571 gelegentlich der Hochzeit des Erzherzogs Carl von Steiermark mit der Herzogin Maria von Baiern.[2] Sein Wappen ist ein combinirtes; die untere Hälfte mit der Eichel repräsentirt die Familie Sockh; die obere Hälfte, der Markuslöwe mit dem Fechtschwert, ist das Wappen der Markusbruderschaft, einer Wiener Fechtschule oder Fechtgesellschaft. Es ist bekannt,

[1] Hofkanzleiacten des k. k. Adelsarchives.

[2] Des Pritschenmeisters Wirrich Hochzeitsbuch.

dass diese Vereine den Namen ‚Marxbrüder' und ‚Freifechter von der Feder' (Degenfechter) und ‚vom langen Schwert' (Schwertfechter) hatten, und dass ihnen von den Kaisern eigene Wappenbriefe verliehen wurden mit der Vergünstigung, dass die Meister dieser Genossenschaften das Gesellschaftswappen führen durften. [1]

Einen sehr interessanten Wappenbrief dieser Art besitzt der k. k. Hofwappenmaler, Herr Carl Krahl in seiner reichen Sammlung, ausgefertigt für einen gewissen Eyschill; und ein weiteres derartiges Beispiel findet sich im Neuen Siebmacher, V. Band, Bürgerliche Geschlechter, 1. Abth. p. 19 Taf. 19, unter dem Namen Wirtig Matthäus, ein Maurer und approbirter ‚Meister des langen Schwertes', auch verordneter Unterhauptmann ‚von der Federn' 1644. Nur ist an jener Stelle nicht darauf hingewiesen, dass (ebenso wie im vorliegenden Fall) die obere Hälfte, sowie das Kleinod dem Gesellschaftswappen der Fechter entnommen ist.

Der kaiserliche Trabant Onofrius S. war nun offenbar Mitglied einer solchen Fechtverbindung und Meister vom langen Schwert oder Marxbruder, und hierauf deutet auch sein Wappen. — Er besass (anno 1566) zu Wien im Kramergässchen ein Haus, welches nach ihm einem gewissen Adam Forberg gehörte. [2]

Im XVII. Jahrhundert erscheinen mehrere Personen desselben Stammes in Ungarn beim Bergwesen. Ein Sockh unbekannten Taufnamens war ‚Waldburger' [3] zu Kremnitz,

---

[1] Schlager bringt im 5. Band seiner Wiener Skizzen p. 477—490 einen Aufsatz über ‚Die Meister des langen Schwerts in Wien', ohne jedoch auf die ‚Markus-Bruderschaft' selbst und die heraldischen Bräuche unter den Fechtern irgendwie einzugehen. Laut der p. 488 abgedruckten Beilage nennt sich der Fechter Adam Laimetzhoffer, anno 1718 ‚approbirter Meister des langen Schwerdts von St. Marko und Löwenberg'. — Siehe auch die Broschüre: ‚Sechs Fechtschulen der Marxbrüder und Federfechter aus den Jahren 1573—1614, von Karl Wassmannsdorff. Heidelberg 1870.

[2] Berichte des Wiener Alterthumsvereines X. Bd., p. 134 u. 135, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

[3] Waldbürger ist gleichbedeutend mit Gewerke. Die Gewerkschaften bestehen grossentheils aus behausten oder ansässigen Schemnitzer Waldbürgern, die wegen des Bergbaues die Freiheit des Weinschänkens geniessen, und dagegen bei Verlust dieser Freiheit verbunden sind, jährlich

und hat bei dem Baue des kaiserlichen Bergwerkes das kaiserliche Kammergut ‚mit einraichung der erbauten Gölder vnd Silber vmb viel tausent gulden vermehren vnd verbessern helffen'.

Er muss Söhne und Töchter hinterlassen haben; von ersteren erlangte Johann S., Einnehmer bei der Kammer zu Kremnitz, und sein Bruder Michael von Kaiser Ferdinand II. den Adelstand s. d. Regensburg, den 16 Jänner 1623.[1] Dieser Hans S. ‚der Elter' diente zur Zeit seiner Nobilitirung schon durch 26 Jahre beim Kammer- und Bergwesen in Kremnitz, zuerst 15 Jahre lang in Verwaltung des Buchhalter- und Unterkammergrafen-Amtes, hernach 11 Jahre als wirklicher Zeugschaffer und Buchhalter, sodann als Einnehmer. Seine Bitte um Ausdehnung des Adels auf alle seine Geschwister beiderlei Geschlechtes wurde nur hinsichtlich seines Bruders Michael erfüllt. Ich halte die beiden Nobilitirten für Neffen des kaiserlichen Trabanten Onofrius; das ihnen ertheilte Wappen ist von dem seinigen auch etwas verschieden, nämlich: In Schwarz eine rothe, ausgeschweifte, von zwei goldenen einwärtsgekehrten Greifen beseitete Spitze, worin auf goldenem Dreiberg eine goldene Eichel an grünem zweiblättrigen Stiel. Auf dem gekrönten Turnierhelm zwei von Silber, Roth, dann Gold, Schwarz getheilte Büffelhörner, zwischen denen ein wachsender goldener Greif. Helmdecken: schwarz, golden und roth, silbern.

Hans S. der Aeltere war verehlicht und hatte Kinder, deren eines, Hans S. der Jüngere, Unterkammergraf in den ungarischen Bergstädten, anno 1646 vorkommt;[2] in diesem Jahre ergeht nämlich an ihn s. d. Pressburg, den 20. December der kaiserliche Befehl, dem Hofkammerrath Herrn Franz Ernst von Mollart ‚zu seinem Antritt in besagtes Hofkammer-Mittel das ordinari Kupferdeputat von 6 Centner zur gewöhnlichen Kuchlbeysteuer' beizustellen.

---

104 fl. von einem jeden an den Bergbau zu verwenden. — Vide Jos. Bergmann: Ueber das Entstehen vieler Jettons und Medaillen auf Gewerken etc. 114. Bd. der Wiener Jahrbücher der Literatur. Im Separatabdruck p. 35.

[1] Hofkanzleiacten des k. k. Adelsarchives.

[2] Handschriftliche Notiz des Herrn Dr. Jos. v. Bergmann, aus dem Archiv des k. k. Finanzministeriums.

Thenn.

(Tab. VII. Fig. 19, a, b.)

Innerhalb eines ziemlich erhabenen Randes die Büste eines Mannes von der rechten Seite, in mittleren Jahren, mit kurz geschnittenem Haar, Schnurr- und Backenbart, breiter Halskrause und dreifacher Kette um die Brust. Umschrift:

HE — NRICVS — THENN · ÆT: 41 ·

In dem Schulterabschnitt ist das Zeichen VM des Goldschmieds Valentin Maler in Nürnberg.

R. Das Wappen dieser Familie: In einem schräglinks getheilten Schild ein Hirsch in verwechselten Farben. Auf dem gekrönten Spangenhelm der Hirsch wachsend. Umschrift: ANNO — MDL — XXXVII.

Grösse (20) 1 Zoll 8 Linien, Gewicht $2^2/_{16}$ Loth, Originalguss in Silber von ganz vorzüglicher Arbeit und sehr plastisch; das Wappen in geschmackvoller Frührenaissance, die Figur des Hirsches, namentlich als Kleinod, äusserst gelungen, die Decken etwas oberflächlich behandelt, doch nicht störend.

Diese Medaille ist in Bergmann's Medaillenwerke I, p. 126 und 127 kurz beschrieben, und deren Avers von Bolzenthal in seinen Skizzen zur Kunstgeschichte der modernen Medaillen-Arbeit p. 179, Taf. XX abgebildet worden. Doch ist der Ausdruck der Physiognomie dort nicht ganz genau derselbe, wie auf dem Original.

Bei dem gänzlichen Mangel eines Salzburgischen Werkes über seinen Adel und die einheimischen Wappengenossen ist es nicht zu verwundern, dass dieses gute Geschlecht in keinem Adelslexikon verzeichnet ist, und wir auf die mageren Daten, welche die allerdings zahlreichen Grabsteine über dasselbe liefern, beschränkt sind. Einzelne Mitglieder dieser Familie lebten auch in Baiern.

Die Geschwister Marcus, Berthold, Georg, Johann, Christoph, Sebastian und Katharina Tenn erhalten von Kaiser Carl V. dd. Augsburg, den 7. Juni 1548 den rittermässigen Adelstand, Wappenbesserung und Lehenbesitzfähigkeit.[1] Aus ihrem noch im Original erliegenden Gesuche geht

[1] Reichsacten des k. k. Adelsarchives zu Wien.

hervor, dass ihr Vater und ihr Vetter (d. i. Vatersbruder = Oheim) Johann und Albrecht Gebrüder von Kaiser Max I. (1493–1519) einen Wappenbrief erwirkten. Den sechs Petenten wird nun ausser dem Adel auch der adelige Turnierhelm statt des Stechhelms verliehen.

Das Wappen ist so geblieben, wie schon blasonirt; die Farben sind: oben schwarz, unten Gold, der Hirsch[1] in verwechselten Tincturen; der Kleinodhirsch schwarz, die Decken schwarz, golden.

Als Stammvater des Geschlechtes gilt Wilhelm ab Eiggs in Eden, † VII. Idus des Juni 1397: sein Sohn war Wilhelm Thenn, sein Enkel Johann I. T., seine Urenkel Johann II. und Albrecht, welche, wie bemerkt, wappenmässig wurden. Johann II. kam zuerst nach Salzburg, war daselbst erzbischöflicher Münzmeister, vermälte sich dreimal, und hatte zweiundzwanzig Kinder, von denen zehn vor ihm starben. Seine dritte Gemalin war Barbara Altmann. Er † IX. Kalenden des April 1531 im 69. Lebensjahre.[2] Sein Bruder Albrecht war Münzmeister zu Passau und † daselbst den 12. Jänner 1534. Seine Frau Margaretha, unbekannten Familiennamens, † 22. Mai 1584.[3]

Von den Kindern Johanns II. werden folgende namentlich aufgeführt:

1. Elisabeth, verheiratet, 1. mit Johann Pfliegel,[4] der † am Pfingsttag nach St. Michaelistag 1523; aus dieser Ehe stammten Christoph und Sebastian Pfliegel. 2. mit dem Doctor jur. Nicolaus Ribeysen von Neuenkieming, kaiserlicher Rath unter Carl V. und Ferdinand I., dann auch herzoglich bairischer und erzbischöflich salzburgischer Rath.

2. Marcus verwaltete das väterliche Amt ehrenvoll durch 20 Jahre. Er † Non. Aprilis 1552 im 53. Jahre zu Salzburg.[5] Seine erste Gemalin war Katharina Ligsaltzin aus dem

[1] Damhirsch, nach altheraldischer Ansprache Tenndl oder Tänndl, also ein redendes Wappen. Es findet sich im Alten Siebmacher, V, 221, unter den Regensburger adeligen Patriciern und Geschlechtern.

[2] Danielis Praschii Epitaphia Augustana I, 326. 327.

[3] Ibid. I, 333.

[4] Ibidem.

[5] Ibidem I, 329.

bekannten Münchner Patriciergeschlechte,[1] † den 14. Juli 1435; seine zweite Barbara Alt aus der ebenso bekannten Salzburger Familie mit dem Fisch; sie † am 3. Juni 1579 zu Salzburg, und wurde in der Spitalkirche zu Mondsee beigesetzt.[2] Aus dieser zweiten Ehe entsprossten die Kinder Heinrich, Andreas und Cordula. Heinrich Thenn,[3] den unsere Medaille vorstellt, † den 22. Juni 1602 zu Augsburg; uxor 1. Katharina Krafftin, Ulmer Patricierin, † den 27. Juni 1586, kaum 24 Jahre alt, begraben in der Thenn'schen Gruft zu Mondsee. 2. Elisabeth Herwart, Augsburger Patricierin. Aus dieser zweiten Ehe gingen zwei Söhne und vier Töchter hervor. — Andre T., Stifter der Thenn'schen Gruft zu Frankenmarkt, † den 9. August 1586 zu Salzburg. — Cordula T. vermälte sich mit Thoman Lasser zu Lasseregg und Untrach, R. K. M. Fischmeister auf dem Attersee. Sie † den 21. Mai 1583 im 34. Jahre zu Salzburg, und liegt in Mondsee; Thomas † schon drei Monate früher, den 28. Februar 1583 im 40. Jahre und wurde zu Unterach am Attersee in der Kirche beigesetzt.

3. Georg T. auch zu Salzburg und uxor Erentrud Parth, Münchner Patricierin. Er † den 13. Februar 1592, sie † den 30. October 1562.[4]

4. Melchior T. † zu Heidelberg im kaiserlichen Schlosse anno 1591, 66 Jahre alt. Seine Frau war Salome Probin.[5]

5. Berchtold T. war verheiratet mit Dorothea Wilpenhoferin; er † den 24. April 1568 im 64. Lebensjahre, sie † den 20. October 1559.[6]

6. Sebastian T. von Lyndt, dessen erste Gattin war Maria Salzbergerin, † den 9. Juni 1575 und wurde begraben zu Unterach, seine zweite Frau Dorothea von Völss, † den 18. Juni 1612, begraben zu Frankenmarkt. Sebastian selbst, der aus erster Ehe neun Kinder hatte, von denen ihn sechs

[1] Vide Neuer Siebmacher VI. 1, Abgestorbene baierische Geschlechter. p. 19, Taf. 16.

[2] Dan. Prasch. Epitaphia I. 335.

[3] Vide Jos. Bergmann, Medaillen I, 126 u. 127 und Dan. Prasch. Epitaph. I. 201.

[4] Ibidem I, 330 u. 383.

[5] Ibid. I, 332.

[6] Ibid. 334 u. 335.

überlebten, † den 9. November 1595, und fand auch zu Frankenmarkt seine letzte Ruhestätte.

Ausser diesen in genealogischem Zusammenhange stehenden Thenn müssen wir noch folgende Mitglieder dieses Geschlechtes zu Salzburg notiren:

Magdalena T. maritus: Ludwig Alt, † den 28. Mai 1554.

Wilhelm T., Doctor jur., fürsterzbischöflicher Rath und Pfleger zu Alten- und Lichten-Thann, † den 2. December 1598 und wurde zu Feldkirch bestattet.[1] Uxor: 1. Barbara Pernerin, die † den 12. Mai 1566; 2. Katharina Alt, † den 7. August 1581. Aus dieser anderen Verbindung erwuchs Rudolf Thenn, Verweser bei den Hämmern zu Au, † den 15. Juni 1694, begraben zu Feldkirch.[2]

Schon die zahlreichen Monumente und die fast durchaus notabeln Allianzen zeigen, dass die Thenn ein sehr gutes, ansehnliches und wohlbegütertes Salzburger Geschlecht waren. Es muss einem dortigen Forscher vorbehalten bleiben, diese Zusammenstellung wo nöthig zu berichtigen, die Lücken zu ergänzen und etwa einen oder den anderen schönen Wappen-Grabstein der Familie — über welche sich im Lande gewiss noch reichliche Nachrichten vorfinden — gelegentlich den Freunden der Specialhistorie und Epitaphik in Abbildung mitzubringen.

Wiesing und Eiseler. — Rehlinger.

(Tab. VIII., Fig. 20 a, b; Fig. 21 a, b; Tab. II., Fig. 22 a, b.)

Zwei Portraitmedaillen eines Ehepaares.

1. Büste eines Mannes in den besten Jahren von der rechten Seite, mit kurzgeschnittenen Haaren, Schnurr- und Vollbart, mächtiger Halskrause, elegant gemustertem Wamms mit doppelter Knopfreihe auf der Brust und einer Kleinodkette um die Schultern; zu beiden Seiten des Kopfes ÆT — 36. Umschrift innerhalb zweier concentrischen vertieft gravirten Kreise, welche noch von ebenso breitem ganz glattem Metallrand abgeschlossen werden:

GEORG · WIESING · R · K · M · D · V · PFLEG.

[1] Ibid. I. 339.
[2] Ibid. I. 338.

℞. Das Wappen der Wiesing: Getheilt, oben ein schreitender Greif, unten drei Schräglinksbalken. Auf dem gekrönten Spangenhelm ein offener Flug, zwischen welchem ein Schwan mit erhobenen Flügeln; zu beiden Seiten des Helmkleinodes 16 — 00. Umschrift in gleicher Einfassung wie am Avers:

· D · HERSCH · MÖDL · V · LIECHTENST.

Grösse (16) 1 Zoll 5 Linien, Gewicht $1^1/_{16}$ Loth in Silber. [1]

2. Büste einer noch jungen Frau von der linken Seite, mit zurückgekämmtem Haar, ein Mittelding zwischen Barett und Hut, mit Pelzbesatz und kostbarer Schnur geschmückt, auf dem Kopf; den Hals umgibt eine reiche Krause, das hoch anschliessende Kleid ist ebenso gemustert wie jenes ihres Gemals, und hat vorne eine Reihe kleiner Knöpfe; um Schulter und Brust schlingt sich eine Gliederkette. Das Brustbild wird begleitet von den Schriftzeichen ÆT — 31. Innerhalb eines wie bei Nr. 1 beschriebenen Randes die Umschrift:

CATHARINA · WIESINGIN.

℞. Das Wappen des niederösterreichischen Geschlechtes Eisler: Getheilt, oben siebenmal schräglinks getheilt, unten ein Löwenkopf en face. Auf dem gekrönten Helm zwischen einem offenen Flug der Löwe wachsend. Zu den Seiten des Wappens: 16 — 00. Umschrift zwischen zwei Furchen wie am Avers:

EIN · GEBORNE · EISELERIN.

Die ganze Medaille ist von einem jederseits eine Linie vorstehenden Kragen eingefasst.

Grösse (16) 1 Zoll 5 Linien, Gewicht etwas über $1^1/_{16}$ Loth (wegen des Kragens), in vergoldetem Silber.

Beide Medaillen sind vollkommen gleichzeitig und von ein- und derselben Hand gegossen und ciselirt, wofür jede Linie bürgt. Die Portraits sind sehr brav ausgearbeitet, die Wappen hingegen Schablonen, und zwar in Siebmacher's Ma-

---

[1] Appel beschreibt diese Medaille unter Nr. 1117 in seiner Medaillen-Sammlung (Wien 1805) I, 138, 139, und gibt auf der 13. Taf. davon eine nicht ganz genaue Abbildung. Uebrigens hiess der Mann Wiesing und nicht Wiesinger, wie Appel ihn nennt, führte auch keinen ‚geflügelten Löwen' sondern einen Greif im Wappen. Die Legende lautet vervollständigt: Georg Wiesing Römisch Kaiserlicher Majestät Diener Vnd Pfleger — Der Herrschaft Mödling und Liechtenstein. Das Wappen ist auch abgebildet im Alten Siebmacher III, 70 unter ‚Oesterreichische'.

nier, übrigens ganz gefällig und mit Sorgfalt im Detail behandelt. Das Wappenbuch des Hans Siebmacher und viele derartige Medaillen entstanden zur nämlichen Zeit und an demselben Ort (Nürnberg) oder doch im selben Lande, woraus sich die Gleichheit des Styls von selbst erklärt.

Ueber diese Wiesing ist meines Wissens bisher noch nichts bekannt geworden, daher folgende authentische Nachrichten am Platze sein dürften.

Georg Wiesing war Bürger zu Mödling (Niederösterreich) und hatte zwei Söhne, Georg, geboren 1564, und Michael. Der Letztere war Bürger in Gumpoldskirchen, der Erstere, welcher auch auf unserer Medaille erscheint, studirte die Rechte und wurde zuerst niederösterreichischer Kammer-Kanzleischreiber und Erzieher bei dem Sohne des Freiherrn Helmhard Jörger, in welcher Eigenschaft er für sich und seinen frater germanus Michael beim Kaiser um Bestätigung ihres (bürgerlichen) Wappens und um die damit verbundene Lehensgenossenschaft ansucht. In seinem sehr oratorisch gehaltenen lateinischen Einschreiten zeichnet er sich: ‚Georgius Wiesing, Medlingensis Austr: Juris Candidat$_s$, filioli Helmardi Jörgeri Liberi Baronis Paedagogus.‘

Kaiser Rudolf II. hat nun nicht nur seine Bitte erfüllt, sondern ihn und seinen Bruder auch s. d. Prag, den 12. Jänner 1588, in den Adelstand erhoben und ihr Wappen dem gemäss mit den damals als Unterscheidungszeichen geltenden adeligen Insignien, einem gekrönten Spangen- oder Rosthelm (sogenannten ‚adeligen offenen Turnierhelm‘, im Gegensatz zum ‚bürgerlichen geschlossenen‘, id est Stechhelm) gebessert.[1] Der Schild ist getheilt, oben in Schwarz ein goldener schreitender Greif, unten in Roth drei silberne schräglinke Balken. Kleinod: ein natürlicher auffliegender Schwan zwischen offenem Flug, der vorne schwarz mit goldenem — hinten roth mit silbernem Balken belegt ist. Decken: roth, silbern — schwarz, golden.

Es scheint, dass der angesehene Freiherr von Jörger, nachdem Georg Wiesing schon seine Eingabe gemacht hatte, sich noch besonders beim Kaiser für ihn verwendet habe.

[1] Uebrigens gebrauchten die Wiesing schon früher einen Rosthelm, doch statt der Krone mit einem grünen Kranz bedeckt.

Anno 1600 erscheint Wiesing, obigen Schaumünzen zufolge, als kaiserlicher Pfleger von Mödling und Liechtenstein, und als Gemal der Catharina Eiselerin, welche aus einem guten landständischen niederösterreichischen Geschlecht entsprossen war.

Wissgrill bringt über dasselbe nur Weniges, dem hier einige gesammelte Notizen über diese Familie hinzugefügt werden.

Die Eiseler, auch Eissler, Ayssler etc., sind ein Wiener Rathsbürger-Geschlecht, welches allmälig den Adel und die Landmannschaft in Niederösterreich erwarb, wie dies bei so manchen der Fall war. Ihr Name bedeutet so viel als Eisenhändler, und mag wohl der Ahnherr des Hauses ein solcher gewesen sein. Die Familie blühte vornehmlich im XVI. Jahrhundert; da zwar ihre Einwanderung aus Pest, nicht aber ihr Wienerischer Ursprung erwiesen ist, so frägt es sich, ob sie mit den im XIV. und XV. Säculum hier vorkommenden Eissler einerlei Stammes sind.

Zuerst findet sich der Name anno 1342 in einer Urkunde erwähnt. Als nämlich die Edlinger ihr Eigen in Stammersdorf dem neuen Clarenkloster in Wien vergabten, kauften sie dazu Wiesen und Weingärten in Grinzing von Giessel und Otto Eyssler.[1]

Dann macht Herman von Eisler am 17. April 1403 eine Stiftung für den zweiten Caplan am Gottsleichnamsaltar in der St. Michaelskirche mit 5 Pfund Wiener Pfennige Burgrecht.[2]

Aus dem Einschreiten des Mattheus Eisler um die n. ö. Landmannschaft erfahren wir, dass sein Urgrossvater, Thomas der ältere E., im XV. Jahrhundert Bürgermeister von Pest war und bei dem König von Ungarn in grossen Gnaden stand, allein wegen Feindesgefahr das Land verliess, sich in Niederösterreich ankaufte, und Lehensmann des Landesfürsten wurde. Die Namen seiner Kinder sind nicht genannt, doch dürften die Folgenden seine Nachkommen gewesen sein:

Sebastian I. Eisseler erscheint 1528 als Rathsherr während der ersten türkischen Belagerung Wiens durch Solyman.[3]

---

[1] Frhr. v. Hormayr, Gesch. Wiens, II. Jahrg., 2. Bd., 1. Heft, p. 147.

[2] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines III, p. 6.

[3] Im Neuen Siebmacher findet man unter den bürgerlichen Geschlechtern II, 14, Taf. 25, auch Sebastian Eyssler als Bürgermeister von Wien,

Martin Eyssler war 1531—1533 Bürgermeister von Wien.[1]

Anna Eiselerin, geborne Rehlinger, lebte um dieselbe Zeit, und war anno 1540 31 Jahre alt. Ueber ihre Medaille siehe am Schlusse dieses Artikels.

Thoman Ayssler (junior?) ist anwesend bei der Bannteidigung im obern Werd am 1. Juli 1543. Er besass mehrere Häuser in Wien, so eines ‚zum elendt', genannt am Hof, ein Freihaus, welches anno 1567 schon seine Erben innehatten; dann ein anderes in der Singerstrasse zwischen 1563 und 1566, welches 1567 (seinem Sohn?) Dr. Sigmund Eyssler gehört, der 1587 aber auch bereits gestorben ist, weil dann seine Erben auftreten. Dieser Doctor Sigmund E. besass ausserdem noch ein Haus in der Wollzeile anno 1566—1567, und ein Zuhaus in der Schulerstrasse 1566.[2]

Anno 1553 erhob der römische König Ferdinand die Gebrüder Eiseler in den Adelstand, und bestätigte ihnen ihr althergebrachtes Wappen (mit Besserung). Von den nobilitirten Geschwistern sind drei bekannt, es werden aber ihrer noch mehr gewesen sein; Leonhart E. wegen seiner langwierigen Kriegs- und Hofdienste, Hans E., Bestand-Inhaber der kaiserlichen Herrschaft Wolkersdorf, und Thomas (vielleicht mit dem obigen d. a. 1543 identisch, noch wahrscheinlicher aber der Dritte dieses Namens). Vermuthlich ist der Bestand-Inhaber von Wolkersdorf derselbe Hans Eiseler, Handelsmann, welcher zwischen 1563 und 1587 Eigenthümer eines Hauses im Jakobergässl und eines Zuhauses war, das jedoch um 1567 abgebrochen wurde, und 1587 ein Gärtchen geworden ist.

Die Frau eines (andern?) Hans Eisler besitzt 1563 ein Haus in der Wollzeile; im Jahre 1566 wird sie schon Wittib genannt, und gelangte nachher Gregor Gastgeb (siehe dort unter Egerer) in den Besitz dieses Domicils.[3] Von Thomas E. erzählt sein Sohn Matthäus, dass er dem Hause Oesterreich in

---

1530 — offenbar eine Verwechslung mit Martin E. Auch sind die Farben des Wappens unrichtig angegeben.

[1] Nach Lazius anno 1530.

[2] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines X. Bd., p. 121, 150 u. 151, dann 154, 156 u. 157; Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

[3] Ibid. p. 156 u. 157.

Ungarn und Italien diente, da er der Landessprachen mächtig war, dann von Kaiser Ferdinand I. zu seinem Rath, und von Max II. zum Bausuperintendenten in Wien, Raab, Komorn, Totis und Kanischa ernannt wurde; an letzterem Orte starb er mit Hinterlassung von sieben Kindern.

Da diese Daten den Papieren wegen Erwerbung der niederösterreichischen Landmannschaft entnommen sind, im k. k. Adelsarchive hingegen nichts über die Familie vorfindig ist, so lässt sich das Wappen der Eisler, welches in unwesentlichen Stücken häufig variirt, nicht mit diplomatischer Genauigkeit feststellen. Nach einem Original-Wachssiegel des Sebastian Eisler d. a. 1530 an einer Urkunde des Wiener Stadtarchives (Nr. $\frac{4}{1530}$) war sein altes bürgerliches Wappen folgendes: Tartsche, getheilt, oben drei Schrägrechtsbalken, unten ganz leer. Auf dem Stechhelm ein Kleinodflügel, die Theilungen des Schildes genau wiederholend. Hiemit correspondirt vollkommen das an der rechten Seite des Thorsteines Nr. 9 in der Bäckerstrasse angebrachte zweite Wappen einer sonst nicht weiter bekannten Eisslerin, welche die zweite Gemalin des Bürgermeisters Johann von Thau war, anno 1559. Nach v. Friedesheim's Unterösterreichischem Wappenbuch[1] (gemaltes Wappenbuch im niederösterreichischen landschaftlichen Archiv), welches in diesem Falle wohl die competenteste Quelle ist, war das Wappen des Job Eisler 1596 folgendes: Getheilt; oben von Roth und Silber siebenmal schrägrechts getheilt (oder achtmal schrägrechts gestreift); unten in Schwarz ein goldener vorwärtsgekehrter Löwenkopf (also neu hinzugekommen). Kleinod: der goldene Löwe wachsend zwischen einem offenen Flug, welcher jederseits ebenso getheilt und tingirt ist, wie der Schild, doch fehlt im untern schwarzen Feld der Löwenkopf. Decken rechts schwarz und golden, links roth und silbern.

Es kommt nun oft vor, dass die Schrägtheilung im Schild und am Flug eine linke ist, auch dass statt derselben (Streifen in gleicher Anzahl) Schrägbalken (Streifen in ungleicher Anzahl) erscheinen, Verschiedenheiten, welche nach den Grundsätzen der älteren guten Heraldik ganz irrelevant sind. — Der im unteren Felde befindliche, nach vorn gekehrte Löwenkopf

---

[1] p. 88, II. Anhang.

(ohne Hals und Rumpf) bildet durch die grosse Seltenheit seiner Anwendung ein genau markirtes Wappen.[1]

Anno 1561 starb Magdalena von Stampa,[2] geborne Eisslerin, deren Grabstein sich an der Oberkirche von St. Stephan, nächst der Wohnung des Thurmmeisters befindet. Die Inschrift ist leider schon verschwunden; unter dem Bildstein,[3] welcher die beiden Eltern (Stampa) und ihre dreizehn Kinder beiderlei Geschlechtes, knieend vor der heiligen Dreifaltigkeit zeigt, ist ein Allianzwappen angebracht. Das vordere Stampa'sche weist im Schild eine Burg mit zwei Thürmen, auf deren Zinnen ein linkssehender gekrönter Adler steht; der Rosthelm ist mit einem Wulst bedeckt, woraus der linksgewendete Adler wächst.[4] Das andere Wappen ist das Eisler'sche, die obere Hälfte hier siebenmal schrägrechts getheilt, ebenso die obere Hälfte des Kleinodfluges.

In Wirrich's Hochzeitsbuch[5] treffen wir auf Sebastian II. Eyssler, welcher bei Gelegenheit der Vermälung des Erzherzogs Carl von Steiermark mit der Herzogin Maria von Baiern zu Wien anno 1571 als ‚Hauptmann über ein Fendlin Burger‘ sich an den Festlichkeiten betheiligte, und in der ‚Be-

[1] Vide auch Alter Siebmacher I, 40.

[2] Aus dem alten Mailänder Geschlechte der Stampa, Markgrafen von Soncino, welches zuerst mit Gezone St. anno 1010 auftritt. Ueber diese Familie siehe: Famiglie Celebri Italiane di Conte Litta, Fascicolo 74, Dispensa 132, Milano 1851. Uebrigens ist in diesem Heft des bekannten Prachtwerkes keine Nachricht von dem niederösterreichischen Zweig der Stampa gegeben.

[3] Ogesser, Metropolitankirche zu St. Stephan p. 315.

[4] Dies scheint das Stammwappen der Stampa, und hat auch das im Alten Siebmacher I, 204, unter den ‚Schweytzerischen‘ eingereihte v. Stampa'sche Wappen damit viele Aehnlichkeit. Dann finden wir es auch quadrirt im v. Friedesheim, Anhang Nr. 61: 1 und 4 in Roth eine silberne, mit Thoren versehene Stadtmauer, auf deren Zinnen ein silberner goldgekrönter Adler steht; 2 und 3 in Roth ein silberner goldgekrönter Greif. Kleinod: zwei Büffelhörner, a getheilt von Roth und Silber, b von Silber und Roth, in der Mündung besteckt mit drei Pfauenfedern; inzwischen der silberne Greif wachsend. Decken: roth, silbern. Vide auch Alter Siebmacher V, 39.

[5] Heinrich Wirrich, Obrister Pritschenmeister in Oesterreich, Ordentliche Beschreibung des Christlichen, Hochlöblichen vnd Fürstlichen Beylags etc. Wien 1571. Ohne Paginirung. Dort ist auch das Stampa'sche Wappen zu finden.

schreibung des Fürstlichen Beylags' zu Pferde an der Spitze von fünf Mann nebst seinem Wappen abgebildet ist.[1]

Laut der Stadtrechnung vom Jahre 1577 wurden dem Andre Eisseler 43 Gulden ausbezahlt, welche er als Obrister Lieutenant den sieben fremden Führern und Feldwebeln, welche den Kaiser Rudolph II. beim Einzuge in Wien begleiteten, ausgezahlt hatte. Er selbst aber bekam für seine Thätigkeit bei jener Feierlichkeit vom Stadtrath einen silbernen vergoldeten Hofbecher ‚zu etwess ergeczlichkait der uncosten, so Ime darauf gangen ist'.[2] Derselbe Andre ‚Eysaller', auch ‚Eisaler' aus dem Stubenviertel erscheint übrigens schon 1558 bei dem feierlichen Einzuge Kaiser Ferdinands I. in Wien als Trabantenhauptmann zu Ross. (Jos. Feil, K. Ferd. I. Einzug in Wien.)

Derselbe Andre Eysseler fertigt und siegelt einen in meinem Besitz befindlichen Brief, durch welchen ein gewisser H. Füllenstain und er den Rath der Stadt Enns um entscheidende Antwort ersucht, hinsichtlich ihres schon vorhin geschehenen Anhaltens um die Hand der Jungfrau Anna Prueckhnerin, nachgelassenen Tochter des Bürgers Christoff P. zu Enns, für ihren (der Werber) lieben Vetter und Schwager Christoff Wagner, Bürger zu Wien, dd. Wien, den 12. August 1579.

Die Gebrüder Eiseler besassen 1563—1566 ein Haus am Lichtensteg und Lugeck gelegen, welches 1567 von Grund aus neu erbaut wurde, und 1587 den Erben des Sebastian und Andre Eyssler gehörte; nach Wissgrill wäre Ersterer erst 1609 gestorben, was ich auch für richtig halte.[3]

Auch einen Adam Eyssler treffen wir als Hauseigenthümer in der vorderen Bäckerstrasse, circa zwischen 1580 und 1590.[4]

Anno 1589 den 7. Februar vermälte sich Sophia Eislerin, eine verwitwete Sanner, zu Wien mit Sebastian Henkel (von Donnersmark), damals Verwalter und Einnehmer der

---

[1] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines XII (1872), p. 183. ‚Alte Abbildungen der Wiener Bürgerwehr', von Albert Ritter von Camesina.

[2] Schlager, Wiener Skizzen 2, p. 159.

[3] Berichte des Wiener Alterthums-Vereines, X. Bd., p. 134 u. 135, Dr. Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien, 1563—1587.

[4] Ibid. p. 159.

königlichen Kammergefälle zu Kremnitz; Kaiser Rudolf II. verehrte ihm zu seiner Hochzeit einen silbernen Pocal.[1]

Job Eiseler, kaiserlicher Hauptmann, Sohn des damals schon verstorbenen Hans E., Bestand-Inhabers der kaiserlichen Herrschaft Wolkersdorf, schreitet am 1. März 1595 um Aufnahme in die niederösterreichische Landmannschaft ein,[2] und sagt in seinem Gesuche, dass seine Mutter aus dem adeligen Geschlechte der Munckho in Mähren stamme, und ihr Bruder ein wohlbegüterter Landstand daselbst sei; dass seine (Job's) Schwester einen wohlverdienten Rittersmann, Namens Tobias Wanngner, geheiratet habe, welcher 20 Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten auf den Grenzhäusern zugebracht, dann aber lange Zeit Oberstlieutenant in Totis war. Job selbst stand in Italien, Niederlanden und Frankreich drei Jahre hindurch unter dem Befehl des Herzogs von Parma, und diente unter dem verstorbenen Hauptmann Khurz; dessgleichen Job's Bruder, (Namens?), welcher auf dem Schlachtfelde blieb.

Dann, als anno 1593 der Krieg gegen den Erbfeind losbrach, führte Job E. mehrere Herren und Landleute (achtzehn Pferde) gegen denselben. Wie der Feind vor Weissenburg geschlagen wurde, hat Job sich wacker dabei gehalten, und beruft sich auf das Zeugniss der mit ihm gewesenen Edelleute, mit denen er im ersten Gliede geritten. Hernach, als der Erzherzog Mathias vor die Festung Gran rückte, war Eisler auch mit fünf Pferden dabei, und wurde Wachtmeister. Hierauf, da der Feind vor Raab lag, der Erzherzog aber unweit davon in der Schütt sich aufhielt, schickte Job abermals seine Pferde und kam zum dritten Male ‚hinunter', wurde auch des Herrn von Zinzendorf Lieutenant. Damals verlor er ‚in der bewusten Laydigen flucht' nicht wenig, sondern einige Rosse, Wagen, Rüstung und Geld.

Job E. erscheint bei Wissgrill als Besitzer von Haindorf, und erwähnt selbst, dass Anfangs sein Urgrossvater Thomas der Ältere E., dann dessen Nachkommen noch anno 1533 Unterthanen und ansehnliche Zehenten zu Himberg und Lanzendorf

[1] Jos. v. Bergmann, ‚Ueber das Entstehen vieler Jettons und Medaillen auf Gewerken etc. 114. Band der Wiener Jahrbücher der Literatur, im Separatabdruck p. 34.

[2] Acten des n. ö. Landesarchives.

vom Kaiser zu Lehen gehabt, und dass sie davon bis auf den gegenwärtigen Augenblick Gültpferde in's Feld stellen.

Auf dieses Ansuchen des Job E. erwiederten die Stände, dass sie ihm keineswegs abgeneigt seien, allein in Ansehung ihrer jetzigen Vollzahl ihn auf das künftige Jahr vertrösten müssten. Wirklich wurde er am 6. Februar 1596 unter die neuen Ritterstandsgeschlechter aufgenommen. Anno 1599 wird von ihm geschrieben, dass er als der R. K. M. Hauptmann über ein Fändl Teutscher Knecht bei der Belagerung von Erla geblieben sei.

Am 5. Februar 1596 bewarb sich Job's Vetter Matheus Eisler (Wissgrill nennt ihn seinen Neffen), Sohn des Thomas junior, kaiserlichen Rathes und Bausuperintendenten, ebenfalls um die niederösterreichische Landstandschaft, und gibt an, dass er die Universitäten besucht, dann durch drei Jahre sich bei Hof und in Kriegsdiensten unter Herrn Andre Kielmann als Soldat verwendet — ‚vnd ob ich ja wol von dannen an durch heirat zu Krembs ein zeit lang Burgerlich gelebt, also bin aber von der R. K. M. vnd Ir. Fürstl. Dchlt. Erzherzog Mathias auf mein gehorsamstes Anliegen allergnedigst erlassen worden'.

Es wurde ihm ein ähnlicher Bescheid zu Theil, wie zuerst seinem Vetter Job, mit Verweisung auf späterhin; erst seine zweite Eingabe vom 12. Februar 1599, in welcher er von dem Ableben des Job und seiner eigenen Schwiegereltern spricht, hatte den gewünschten Erfolg.

Dieser Matheus E. und seine Gemalin Barbara erkauften, nach Wissgrill, am 8. Jänner 1601 das Schloss und die Herrschaft Egenburg im V. O. M. B. von dem edelvesten Georg Gurtner.

Derselbe Autor sagt:

‚Der edelgestreng Ritter Sebastian [1] von Eiseler zu Haindorf starb zu Wien den 6. Jänner 1609, ist im St. Stephans Freüdhof, wo noch vor einigen Jahren [2] sein Grabstein und Wappen zu sehen war, begraben, und mit seinen jung verstorbenen Kindern ist dieses Geschlecht abgegangen.'

---

[1] Vermuthlich der nämliche Hauptmann der Bürgerwehr, welcher 1571 erscheint.

[2] Geschrieben 1795.

Die letzten mir bekannt gewordenen Mitglieder dieser Familie sind Wolfgang Matheus E., dann Johann Baptist und Thomas E., welche sich in dem in meinem Besitz befindlichen Stammbuch des Gottfried von Warnstedt zu Tübingen den 11. September 1623 mit Wappen und Denkspruch eingetragen haben. Dort heisst es auf dem einen Blatt:

‚Certandum est nullj veniunt sine Marte triumphj
Et nisi certanti nulla corona datur.

Symbol:

Alles in Gottes nahmen.

Viro undiquaq. Nobilissimo ac Praestantissimo, Dn°. Gottfrido à Warnstedt Equiti Marchiaco Domino et amico suo plurimùm honorando haec in perpetuam suj recordationem lmq. apposuit Tubingae in Illustri Collegio den 11 Septbris A° 1623.
Wolffgangus Matthaeus Eyseler Eq. Austr. Virtus Vnica Mortalitatis Expers.'

Links von der Schrift ist das Eiseler-Wappen eingemalt: das erste Feld zeigt hier drei rothe Schrägrechtsbalken in Silber, und der Flug ist getheilt, von Roth und Schwarz, oben belegt mit vier silbernen, unten mit vier goldenen Schrägleisten, welche derart gezogen sind, dass sie gleichsam vier ineinander geschachtelte Rautenränder bilden. — Auch der oben angeführte Andre E. d. a. 1579 hat vier Schrägrechtsbalken im ersten Felde seines kleinen aufgedruckten Wappensiegels.

Auf dem nächsten Blatt ohne Wappen sind folgende Sprüche eingetragen:

Ov. 2 Pont. 1623.

Turpe erit in miseris veteri tibi rebus amico
Auxilium nulla parte tulisse tuum.
Turpe referre pedem, nec passu stare tenaci:
Turpe laborantem deseruisse ratem,
Turpe seq[1] casum, et fortunae cedere: amicum
Et nisi sit felix, esse negare suum.

Symb.

Audendum est, fortes adjuvat ipse Deus. Ergo:
Frisch, VnVerzagt
Mitt Gott gewagt.

---

[1] Nämlich: sequi.

An der Seite steht:

— Quo fata trahunt, retrahuntq sequamur:
Quicqd erit, superanda ois [1] (?) fortuna ferendo est.
Symb.
Nach Gott V. Ehren
Stehet mein begehren.

Unterhalb folgen Widmung und Unterschriften:

Et generis prosapia, et virtutis splendore et decore nobilissimo et Praestantissimo Dn° Possessori, Dn° Gothfrido à Warnstet Equiti Marchiaco, Dño suo aetatem colendo, honorando hoc aeviternae memoriae monumentum erexerunt Tubingae in colleg. Illust. 11 Sept. A° ut S.[2]

Johannes Baptista Eyseler: Eq. Austr. Justorum Beatus Exitus.
Thomas Eyseler. Eq. Austr:

Da es wegen Mangel an zureichenden Nachweisen nicht möglich war, eine sichere Stammtafel der Eiseler aufzustellen, so habe ich doch eine Zeittafel (s. folg. Seite) des Geschlechtes beigefügt, einerseits der Uebersichtlichkeit halber, andererseits um die Vorarbeit für eine genealogische Tabelle zu liefern.

Wir bringen nun im Anhange zu den Bemerkungen über diese Familie noch die Medaille der oben erwähnten Anna Eiselerin d. a. 1540 (Tab. II. Fig. 22, a, b).

Innerhalb eines schmalen Randes die Portraitbüste einer jungen Frau von der linken Seite mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, leicht gebogener Nase, hochgeschwungenen Augenbrauen, an der Schläfe etwas herabfallendem Haar, welches rückwärts in einen langen, über den Rücken hinabreichenden Zopf geflochten ist. Sie trägt ein vorn offenes, mit faltigen Aermeln versehenes Kleid, woran sich das feingefältelte Kragentuch mit ganz kleiner Halskrause schliesst. Um die Schultern hängt eine Gliederkette: das Haupt ist mit einem eigenthümlichen, seitwärts mit zwei Maschen gezierten, gestickten Barett bedeckt, unter dem eine Unterkappe hervorsieht. Umschrift:

ANNA · EISELERIN · EIN GEBORNI (sic!) ROCHLINGERIN
ETATIS 31.

R. Innerhalb eines gleichen Randes das Wappen der Rehlinger, und zwar in folgender Form: Quadrirt; 1 und 4 zwei Spitzen, beide sowie die von ihnen gebildete (gestürzte)

[1] Das ist: omnis.

[2] Supra.

Zeittafel der Familie Eiseler von 1342 bis 1623.

Anno 1342.

Giessel und Otto Eyssler, in Grinzing begütert.

Anno 1400—1500.

Herman von E. in Wien, 1403.

Thomas senior E., Bürgermeister von Pest.

Anno 1500—1550.

Sebastian I. E. 1528. Des inn. Rathes zu Wien.

Martin E., Bürgermeister von Wien 1531—1533.

Anna E., geb. Rehlinger 1540.

Thomas E. 1543 (junior und Sohn des Obigen? oder identisch mit Thomas III.?) † 1566.

Anno 1550—1570.

Leonhart E. † 1553.—Hans E. 1553, kais. Bestandinhaber von Wolkersdorf. Uxor: eine Munckho aus Mähren. (Identisch mit Hans E., Handelsmann 1563? — Frau E. 1563, Wittib eines [andern?] Hans E. 1566.)—Thomas (III.?) E. 1553, kais. Rath und Bausuperintendent.

Dr. Sigmund E. 1567, † vor 1587. Sohn des obigen Thomas E. (1543).

Magdalena E. (Maritus: N. v. Stampa) † 1561, Grabstein bei St. Stephan.

N. Eislerin, 2. Gemalin des Wiener Bürgermeisters Hans v. Thau, 1559.

Anno 1570—1610.

Sebastian II. E. 1571, Herr zu Haindorf und Hauptmann der Bürgerwehr zu Wien, † 6/1 1609 in Wien.

Andre E. 1577 bis 1579, kais. Oberstlieut.

Adam E. 1580—1590.

Sophia E., verwitwete Sanner, vermält 1589 mit Sebastian Henkel v. Donnersmark.

Soror N. E. maritus: Tobias Wanngner, kaiserl. Oberstlieutenant.—Ritter—Job E. zu Haindorf, kais. Hauptmann 1595, 1599 schon † vor dem Feind. Sohn d. ob. Hans E. (1553.)—Frater N. E, † vor dem Feind.

Mattheus E. u. 6 Geschwister, 1596, Herr zu Egenburg 1601, uxor: Barbara aus Krems. Kinder des obigen Thomas III. E. (1553.)

Catharina E. maritus: Georg Wiesing, kais. Pfleger zu Mödling 1600.

Anno 1610—1623.

Johann Baptist und Thomas E., fratres, studiren zu Tübingen ao. 1623. Wolfgang Mattheus E., offenbar ihr Vetter, desgleichen 1623.

Anmerkung. Die Gedankenstriche zwischen den Namen bezeichnen die Geschwister.

mit je einer Rose besteckt (Rehlinger). 2 und 3 gespalten, darüber ein dreimal eckig gezogener Balken in verwechselten Farben (v. Misbeck). Zwei gekrönte Spangenhelme; Kleinod: a) zwei Büffelhörner, jedes getheilt durch eine mit einer Rose besteckten Spitze, inzwischen ein Pfauenwedel; b) ein offener Flug, beiderseits gespalten und belegt, wie das zweite und dritte Feld. Umschrift:

MICH BENIEGT WIE ES GOT MIT MIR FIEGT 1540 †

Grösse (22) 1 Zoll 10 Linien, in vergoldeter Bronce, gegossen und ciselirt. Die Arbeit ist im Ganzen gut, und ziemlich en relief; am besten wurde Kopf und Barett ausgeführt, die Büste hingegen störend verzeichnet, denn die Schultern sind im Dreiviertel-Profil, während Kopf und Hals ganz entschieden in's Profil gestellt erscheinen, so dass die Unmöglicheit einer solchen Haltung sogleich in's Auge fällt. Die heraldische Darstellung der Rückseite ist stylistisch gut, doch die Helme, offenbar der hohen, bis an die Umschrift reichenden Kleinode wegen, sehr hart aneinandergerückt. Die ganze Behandlung ist kräftig, fast etwas derb.

Wiewohl ich diese Anna auf der vorliegenden Medaille zum ersten Male antreffe, so zweifle ich doch nicht, dass sie dem Geschlechte unserer Eiseler angehört. Bei diesen ist sie nicht genannt, weil über dieselben ausser den paar Zeilen in Wissgrill nichts publicirt wurde; und bei der bekannten Familie der Rehlinger ist sie nicht zu finden, weil über deren österreichisch-steierische Branche so gut wie gar nichts im Druck existirt. Doch dürfte Herr Landesarchivar König bei seiner im vollen Zuge befindlichen Herausgabe des noch unedirten Theiles von Wissgrill's Manuscript (Schauplatz des niederösterreichischen Adels) in der heraldisch-genealogischen Zeitschrift des Vereines ‚Adler‘ in Wien (vom II. Jahrgang angefangen) seinerzeit noch Neues über die österreichischen Rehlinger bringen.

Daher mögen nur einige Worte zur Orientirung über diese, heute noch in Baiern (als Freiherren) blühende Familie im Allgemeinen, und über den einheimischen Zweig insbesondere genügen.

Die Rehlinger oder von Rehlingen, Röchlingen etc. sind ein altadeliges, in Schwaben, Baiern, Oesterreich und Steiermark vorkommendes Geschlecht, deren Stammschloss

Schernegg bei dem Dorfe Rehlingen in Baiern liegt. Als primus familiae wird Wilhelm R. anno 936 oder 938 aufgeführt, und Heinrich I. R. soll 986 einem Turnier in Magdeburg beigewohnt haben. Der Stammvater der jetzt noch existirenden Hainhofer Linie war Heinrich zu Schernegg anno 1220. Jacob R. änderte 1423, allerdings sehr unbedeutend, Wappen und Namen, und schrieb sich zuerst ‚Rehlingen‘. Kaiser Ferdinand III. erlaubte 1653 der Familie, sich ‚von Rehlingen‘ zu nennen; einige von ihnen wurden den 17. October 1663 als Freiherren in den Ritterkanton Donau aufgenommen, und Kaiser Leopold I. erhob das ganze Geschlecht s. d. 5. September 1665 in den Freiherrenstand. Ein Zweig dieses Stammes, die R. von Haldenberg, war im Augsburgischen Patriciat und spielte dort eine hervorragende Rolle.

Der erste R., welcher sich nach Oesterreich wendete, war Daniel, des Erzherzogs Ernst Küchenmeister, der uns anno 1560 in v. Frankolin's Turnierbuch (Fol. LV) als Theilnehmer an den Festlichkeiten, die im Juni desselben Jahres zu Ehren des Kaisers Ferdinand I. in Wien abgehalten wurden, begegnet, und welcher anno 1579 im März niederösterreichischer Landstand wurde. Unter den gewöhnlichen Revers (dd. 3. April 1579), welchen er als solcher auszustellen hatte, schrieb der amtirende Beamte nachstehende sarkastische Bemerkung:

‚Allss obgemeldter Herr Daniel Rehlinger von Rehlingen zu Ainem Landt Mann Angenomben, vnd diss Reuers durch Ihne geferttigt worden, hat Er zu Ainer Verehrung sich mit Acht khreuzer gegen der Canzlei erzeigt.‘

Sein Wappensiegel harmonirt vollkommen mit dem Wappen auf dem Revers der vorbeschriebenen Schaumünze, doch ist ein Mittelschild hinzugefügt, welcher das alte Rehlinger-Wappen enthält: zwei Spitzen, jede mit einer Rose besteckt.

Die Gemalin Daniels war Polixena von Concin; ihr Sohn Maximilian.

Maximilians Gemalin war Euphrosina Ritzin; deren Sohn Leopold.

Dieser Leopold Rehlinger zu Bürgel war vermält mit Maria Jacobe Bruin von Frindelstein und hatte neun Kinder; vier Söhne: Heinrich Leopold, Michael Leopold, Adam Leopold, Johann Max; und fünf Töchter: Maria Euphro-

sine, Maria Rosalia, Anna Katharina, Eva Maria, Anna Maria.

Bezüglich der steierischen R. findet sich in der Topographie von Schmutz III, 295 folgende Notiz: ‚Rehlingen die Ritter von. besassen Weissenthurn und Ranten, Ferdinand Gottlieb, Ludwig Franz, Johann Paris und Karl Heinrich erhielt mit 22. August 1659 die steyerische Landmannschaft.'

Was das Wappen der R. anbelangt, so kommt es in nicht weniger denn acht Variationen vor, welche sämmtlich in Dr. O. T. v. Hefner's Neuem Siebmacher unter ‚Bayrischer Adel' Bd. II, Abth. 1, p. 53, Taf. 54 blasonirt und abgebildet sind.

Hier hat nur jene Form Interesse, welche auf dem Medaillen-Revers der Anna Eiselerin dargestellt ist, eine Combination aus dem Rehlinger- und Misbeck'schen Wappen, indem Bernhard R. anno 1503 die Erbtochter aus dem elsässischen Geschlechte von Misbeck heiratete und ihr Wappen normal mit dem seinigen vereinigte. Anna E. aber mag seine Enkelin gewesen sein.

Die Farben sind in Rehlinger: 1 und 4 die silbernen Spitzen in Blau, die aufgesteckten Rosen in verwechselten Farben; dazu der erste Helm mit zwei blauen Büffelhörnern, jedes mit einer silbernen, rosenbesteckten Spitze getheilt, inzwischen der grüne Pfauenwedel. Decken: blau und silbern.

In Misbeck: 2 und 3 von Silber und Schwarz gespalten mit dem Zackenbalken in gewechselter Farbe. Auf dem zweiten Helm trägt der bald offene, bald geschlossene Flug Figuren und Farben des Feldes. Decken: schwarz und silbern.

Die sehr zerstreute Literatur über die Rehlinger v. Rehlingen ist in Dr. Ernst Kneschke's Adelslexikon 7. Bd., p. 404 und im Stammbuch des Adels in Deutschland III, 220 angegeben.

Schliesslich sei hier nur noch bemerkt, dass sich im Museum Augusto-Carolinum zu Salzburg, und zwar an den Wänden des mittelalterlichen Speisezimmers eine Suite von alten Portraits der Rehlinger befindet.

Zäh. — Schregel.

(Tab. VIII. Fig. 23, a, b; Fig, 24. — Tab. VI. Fig. 25.)

1. Brustbild eines Mannes in mittleren Jahren von der rechten Seite, mit leicht gekraustem Haar, geringem Backenbart und Schnurr- und spitzem Kinnbart, mit etwas gefurchter Stirn und Augenwinkeln, von regelmässiger Physiognomie. Die Kleidung besteht in einem bis unter das Kinn anschliessenden Leibrock mit mässiger Halskrause; über die Brust scheint ein Band (für ein Medaillon) zu hängen. Ueber dem Unterkleid eine Pelzschaube; unter dem Schulterabschnitt die Anfangsbuchstaben des Graveurs · AN · AB · d. i. Antonio Abbondio. Umschrift zwischen zwei concentrischen Kreislinien:

SEBASTIAN · ZÄH · ANNO · AET · XXXXV 1572

R. Vor einem geschlossenen Koffer und einem Sack, worin Geld zu liegen scheint, steht ein sehr elegant gekleideter Herr in einem Wamms von mi-parti, rechts längsgestreift, links gesprenkelt, mit Pluderhose bis zu den Knieen, glatte Aermel und Niederhose, Schuhe, Halskrause und aufgezogene Rundkappe, den Degen an der Seite, in der linken erhobenen Hand einen langen schmalen Humpen haltend, den rechten Arm eingestemmt, mit dem linken Fusse vortretend. Zu ihm tritt ein Bettler in übereinandergeschlagenem gegürteten Rock, um den Leib eine Tasche, mit kurzen, die Knie nicht mehr bedeckenden (wie zerrissenen) Hosen, faltigen, unter dem blossen Knie aufgewulsteten Strümpfen und Schuhen: in der Rechten einen niederen Hut in heischender Armbewegung, die Linke auf einen starken Stock gestützt. Ueberschrift zwischen schwach markirten, sich verlierenden Kreislinien: RESPICE FINEM. Grösse nicht ganz (18) 1 Zoll 6 Linien, Gewicht $1^{10}/_{16}$ Loth in Silber, gegossen und ciselirt, von vorzüglicher Ausführung und äusserster Sauberkeit. Genau derselbe Revers wie auf vorliegender Medaille befindet sich auf der Denkmünze des David Schregel d. a. 1578, so zwar, dass sichtlich Ein Stempel für beide Rückseiten benützt worden ist.[1] Die beiden Figuren auf denselben repräsentiren offenbar Reichthum und Armuth.

2. Der Avers ist vollkommen gleich mit dem Avers der Medaille Nr. 1.

[1] Siehe: Schregel am Schlusse dieses Artikels.

B. Die Büste einer jungen Dame, das regelmässige Gesicht nach unten leicht vortretend, was der Physiognomie einen herrischen Ausdruck gibt; das Haar in reichem Netz, der Kopf bedeckt von einer in Fältchen gezogenen Rundkappe, das Kleid um den Hals und über die Brust hinab mit doppelten Streifen bordirt, hochanschliessend mit Krause und Pauschachseln. Umschrift:

SVSANNA · SCHLECHTIN · SEIN · HAVSFRAW · IRS · ALTERS · IM XXXI · IAR ·

Grösse wie bei Nr. 1, gegossen in Bronze.

Die gemeinschaftliche Aversseite dieser beiden Medaillen ist in Bolzenthal's Kunstgeschichte der Medaillenarbeit Taf. XVI. wiedergegeben, doch der Gesichtsausdruck des Originals nicht vollkommen gelungen, auch hat dort der Kopf etwas von seiner ursprünglichen Breite verloren; die Stirnfurchen sind sowie die seitliche Kragennaht des Rockes und die Kreiszeile der Umschrift ganz weggeblieben. — Ueber den berühmten Medailleur und Bildner Antonio Abbondio siehe daselbst pag. 166—169; dann in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 112, Anzeigeblatt Nr. CXII. Josef Bergmann, Ueber Antonio Abondio; und Bd. 114, Anzeigeblatt Nr. CXIV p. 43 ff. Nachtrag von demselben. Im erstgenannten Jahrgange sind die Schaumünze des Sebastian Zäh und jene des David Schregel kurz beschrieben, und bezüglich des Ersteren einige Notizen beigebracht. Ich habe neue Nachrichten aufgefunden, und stelle nun zusammen, was sich über diesen unbekannten Mann, wie Bolzenthal l. c. pag. 168 den Sebastian Zäh nennt, feststellen lässt.

Die Zäh waren Augsburger. Sebastian, geboren 1527, vermälte sich im 33. Lebensjahre auf der Kaufleut Stuben zu Augsburg den 23. Juli 1560 mit der neunzehnjährigen Susanna, Tochter des Herrn Ottmar Schlecht, und Witwe des Lienhart Egglhof.

S. d. Prag, den 7. April 1581 erlangte er von Kaiser Rudolf II. den rittermässigen Adelstand für das Reich und die Erblande, [1] mit vier Ahnen, Wappenbesserung, Lehenartikel, rothe Wachsfreiheit und die ebenfalls erbliche Bewilligung, aller Orten im heil. Reich und Erblanden ‚gulden khetten

[1] Reichsacten des k. k. Adelsarchives in Wien.

Ring vnnd anndere Zierth frej offen Tragen' zu dürfen, die er in seinem Gesuche speciell erbittet. Schon sein Vater Wolfgang Zäh hatte von Kaiser Ferdinand I. (1556—1564) einen Wappenbrief erhalten. Sebastian hatte Söhne und Töchter, und sagt unter anderm zur Begründung seiner Bitte um Verleihung des Adels: ‚Ich auch als Ew. Mat. Inn Hispanien waren, mich heraussen Inn wechssel machen, fast b'emuehet vnnd geprauchen hab lassen'.

Vermuthlich war er also ein reicher Geldwechsler, wie denn auch der oben beschriebene Revers damit im Einklange stünde, und wenn nicht geradezu in Fugger'schen Diensten, doch jedenfalls mit Fugger'schen Beamten vielfach befreundet und verschwägert. Bald nach seiner Nobilitirung wird auf Sebastians ausdrückliches Ansuchen auch sein Vetter Wolfgang Z. in die Adelung eingeschlossen, da derselbe in dem ersten Gesuch zu erwähnen vergessen worden war.

Das ‚anererbt' Wappen der Zäh war: Getheilt, oben in Schwarz ein halber goldener Löwe, unten von Silber und Roth in zwölf Plätzen geschacht. Stechhelm mit schwarz-goldenem Wulst und einer ‚haidnischen Cron' darauf. Kleinod: Der goldene Löwe wachsend wie im Schild. Decken: schwarz-golden.

Das verbesserte adelige Wappen d. a. 1581 hat nun einen gekrönten Spangen-, oder wie der normale Ausdruck lautet Turnierhelm. So ist es auch im Alten Siebmacher IV, 200 unter den ‚Geadelten', u. z. ‚Die Zächen' zu finden, und es spricht sehr für die Genauigkeit jenes Werkes, dass dieses Wappen dort ganz und gar wie im Diplom blasonirt, wiedergegeben wurde: wo doch Wulst und Krone zugleich ganz gegen die Regel ist, auch die ohnehin seltene heidnische, d. i. Spitzenkrone, sonst nach erfolgter Nobilitirung meistens in eine gewöhnliche Helmkrone verwandelt wurde, was jedoch hier unterblieb.

Sebastian Zäh und seine Gemalin Susanna Schlechtin haben ihre Begräbnissstätte auf dem Friedhof bei St. Stephan zu Augsburg;[1] wir bringen sogleich den Wortlaut des Epitaphiums. Dort ist auch noch folgende Grabschrift zu finden:

‚Nach Christi vnsers HErrn Geburt im 1589 Jar den ersten Tag Monats Julij ist in Gott selig eingeschlaffen die

---

[1] Danieli Praschii Epitaphia Augustana I, p. 293.

Edel Ehrenreich Fraw Anna Maria geborne Zähin dess Edlen Vesten Ludwigen Ruedls zu Ruedlsperg Fuggerischen Dieners zu Schwatz geweste liebe Ehefraw. Der Allmechtig Gott verleihe jhr vnd allen Ausserwehlten eine fröhliche Auferstehung. Amen.‘

Hierauf folgen der Zeit nach nachstehende Monumentinschriften:

SEBASTIANUS · ZACH [1]
SIBI
ET · DILECTISS · CONIVGI · SVAE
SVSANNAE · SCHLECHTIN
H · M · F · C ·
AN · DOMINI · MDXCVII
VIXIT · ANNOS LXXI · | VIXIT · AN · LXXV .
OB · $\frac{12}{1}$ IAN · AN · MDIIC | OB · $\frac{29}{19}$ AVG · AN · MDCXIII.

Darunter:

BERNHARD · ZACH · SEBAST · F
EIVSQ · VX · SIBYLLA · CASP · ERHARTI · F ·
CVM · PARENTIB · SVIS · DVLCISSIMIS
PLACIDE · HIC · QVIESCENT ·

Daneben: [2]

HIERONVM · ZACH · SEBAST · F
ET · CATHARINA · MICH · GEIZKOFLERI · F
GLORIOSVM · IESV · CHRISTI · ADVENTVM
SVB · HOC · SAXO · EXPECTANT.

Ferner: [3]

ESAIAE · LIII
LIVORE · EIVS · SANATI · SVMVS
MORTALITATIS · MEMOR
SPE · TAMEN · FRETVS
GLORIOSAE · RESVRRECTIONIS
·MARCVS · ZAECH
SEBASTIANI · F · WOLF · N
S · C · M · MATTHIAE · I

---

[1] Ibid. I, 157.
[2] Ibid. p. 156.
[3] p. 196.

ET ILLVSTRISS · PRINCIPIS
D · IOH · FRID · WIRTENB · DVCIS
A · CONSILIIS
SIBI ET HEREDIBVS
H · M · V · P ·
AN · REPAR · SAL · MDCXVII.

Die Söhne des Sebastian Zäh waren also: Bernhard Z. vermält mit Sibylla Erhart, Hieronymus Z. mit Katharina Geizkofler, und Marcus Z., kaiserlicher und herzoglich Würtembergischer Rath, 1617.

Es ist hier ganz besonders anzumerken, dass die heute noch blühende Familie der preussischen Freiherrn und Grafen von Zech, auch Zech-Burkersroda (nicht zu verwechseln mit den bairischen Grafen Zech von Lobming, anderen Stammes und Wappens) in einem Felde ihres Wappens das alte, oben blasonirte Wappen unserer Augsburger Zäh führen, quo jure nescio. Jedenfalls müsste es erst nachgewiesen werden, dass jener Bernhard Zech,[1] geboren 1649 zu Weimar, Sohn eines Tuchmachers, der vom goth. Reg. Secretär bis zum Staatsminister in Dresden stieg, und als königlich polnischer und kursächsischer w. Geh. Rath am 3. Februar 1716 in den Adel- und Ritterstand erhoben wurde, auch wirklich in genealogischem Zusammenhange mit den Augsburger Zäh gewesen ist; derselbe erhielt am obigén Datum ein quadrirtes Wappen: 1 und 4 in Gold ein halber schwarzer Adler, 2 und 3 das Wappen der Zäh, d. a. 1581, wie an seinem Orte bereits beschrieben. Besteht eine solche erweisliche Zusammengehörigkeit nicht, so gehört dieser Fall in die Reihe der beliebten heraldischen Usurpationen.

Wir müssen hier noch die Schaumünze des David Schregel betrachten, welche durch den ganz gleichen Revers mit jener des Sebastian Zäh in einer gewissen Verbindung steht (Tab. VI. Fig. 25).

Av. Innerhalb eines halbrund hervortretenden schön ornamentirten Randes das Brustbild eines Mannes in mittleren Jahren, von der rechten Seite, mit kurzem Haar, mässigem Backenbart und Schnurrbart, mit ausdrucksvollen und wohl-

[1] Vide Dr. Ernst Kneschke, ‚Neues allgemeines deutsches Adelslexikon', 9. Bd., p. 622 et seq.

gebildeten Gesichtszügen. An die Halskrause schliesst sich der bis unter das Kinn zugeknöpfte Leibrock, um die Schultern hängt ein Kleinodband. Umschrift: DAVID · SCHREGEL · 1578.

Grösse (17) 1 Zoll 5 Linien, Gewicht 1 Loth in Silber, Originalguss und meisterhaft geschnitten. Josef Bergmann sagt l. c. 112. Bd., pag. 12, dass die Vorderseite dieser Medaille nicht von Antonio Abondio gearbeitet ist, und jener Revers bloss als Lückenbüsser verwendet wurde.

Die Persönlichkeit dieses David Schregel ist sonst völlig unbekannt, doch ist mit Grund zu vermuthen, dass er mit den folgenden Personen verwandt war.

Zuerst finden wir Sibylla Schröglin,[1] die erste Hausfrau des Martin Horngacher zu Augsburg, † den 18. August 1571.

Johann Schrögl erhält von Maximilian II. dd. Wien, den 21. März 1574, einen Wappenbrief mit folgendem Wappen: In Schwarz ein goldener Löwe, einen (hölzernen) Schragen haltend, welcher über ihn gezogen ist. Stechhelm mit schwarz-goldenem Wulste und abfliegenden Bändern; Kleinod: zwei schwarze Büffelhörner, inzwischen der goldene Löwe wachsend, mit dem Schragen. Decken: schwarz, golden.[2]

Georg Assmus (Erasmus) Schregell wird in einem Schreiben des Pfalzgrafen Johann Casimir an den Erzherzog Mathias dd. Latern, den 5. Juni anno 1578, als des Ersteren Diener, der an den Letzteren geschickt wurde, erwähnt.[3]

---

[1] Danielis Praschii, Epitaphia Augustana II, p. 42.

[2] Reichsacten des k. k. Adelsarchives.

[3] Jos. Chmel, die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien I, 68.

Namensverzeichniss der besprochenen Familien.

[1] Revers gleich mit dem des Zäh.

[2] Die Thenn sind auch behandelt in Paul v. Stetten's Geschichte der adeligen Geschlechter von Augsburg p. 296 u. 297, Taf. X, Abth. XIV, Nr. 9.

In demselben Werke sind auch die Gwerlich dem Namen nach aufgeführt unter jenen Augsburger Familien, welche sich seit den ältesten Zeiten in der sogenannten ‚Mehreren Gesellschaft' befunden haben, und Stubengenossen der Geschlechter gewesen sind. p. 442.

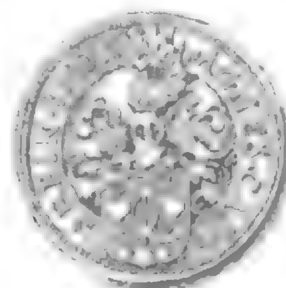
[3] Avers gleich mit dem der Medaille seiner Frau.

Druckfehler-Verbesserung

zum Aufsatze: A. Jäger, Streit der Tiroler Landschaft mit Kaiser Friedrich III. (I. Hälfte, S. 89.)

Seite	157	Zeile	13	von	oben	zu	lesen	Michael statt Michel
„	160	„	5	„	unten	„	„	für statt füs
„	163	„	3	„	„	„	„	Brandis statt Brands
„	163	„	5	„	„	„	„	152 statt 156
„	169	„	12	„	„	„	„	168 statt 172
„	175	„	21	„	oben	„	„	173 „ 177
„	175	„	26	„	„	„	„	169 „ 173
„	176	„	10	„	unten	„	„	154 „ 158
„	179	„	2	„	„	„	„	Urkunden statt Urkunde
„	180	„	23	„	oben	„	„	Perigallum statt Perigollum
„	183	„	4	„	unten	„	„	Freund statt Frund.
„	183	„	16	„	„	„	„	182 statt 186
„	185	„	11	„	„	„	„	den statt dem
„	193	„	16	„	oben	„	„	deren statt der
„	201	„	5	„	unten	„	„	matrimonium statt matrimorium
„	226	„	6	„	„	„	„	wurde statt würde
„	233	„	11	„	„	„	„	der statt den
„	240	„	20	„	oben	„	„	Trapp statt Tropp
„	247	„	7	„	unten	„	„	Syndiker statt Syndiken
„	251	„	1	„	„	„	„	Barbacovi statt Barbocovi und zwar so oft das Wort vorkommt
„	253	„	3	„	„	zu	lesen	Soldo statt Saldo ebenfalls so oft das Wort vorkommt
„	257	„	3	„	„	„	„	Vormund statt Vormünder

2.a.



2.b.

1.

3.a.

3.b.

4.

Druck von R. v. Waldheim, Wien.

5.a.

5.b.

6.a.

6.b.

22.a.

22.b.

7.

8.a.

8.b.

9.a.

9.b.

Digitized by Google

10.

11. a.

11. b.

12. a.

12. b.

14. a

14. b.

Digitized by Google

13. a.

13. b.

15. a.

15. b.

25.

18. a.

18. b.

17. a.

17. b.

16. a.

16. b.

19. a.

19. b.

Digitized by Google

20.a.

20.b.

21.a.

21.b.

23.a.

23.b.

24.a.

Digitized by Google

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Fünfzigster Band.

Wien, 1873.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt des fünfzigsten Bandes.

DIE

CILLIER CHRONIK.

KRITISCHE UNTERSUCHUNGEN

IHRES TEXTES UND GEHALTES.

VON

DR. FRANZ KRONES,
UNIVERSITÄTS-PROFESSOR IN GRAZ.

Zu den wenigen Adelsgeschlechtern, die ein willkommenes Denkmal ihres Bestandes in der Gestalt einer Familienchronik engern oder weitern Sinnes, von der Hand eines der Ihrigen oder von fremder Feder niedergeschrieben, auf die Nachwelt vererbten, zählt das Grafenhaus der Cillier. Man hat die Bedeutung dieses Denkmales, als Quelle für die Geschichte eines der hervorragendsten Geschlechter des Mittelalters, fesselnd durch die Raschheit seines Emporkommens, durch tragische Familienscenen, gleichwie durch die Jähe seines Erlöschens auf dem Gipfel der Macht, nie verkannt und ungenützt bei Seite geschoben. Seitdem der Druck die Cillier Chronik bekannt machte, ward sie in ihren Einzelangaben vielseitig benützt; aber im Ganzen, nach Anlage, Form und Gehalt geprüft wurde sie unseres Wissens noch nicht. Und so möge denn in diesem Umstande der nächste Anlass zu diesem Versuche erblickt werden. Ein weiterer Beweggrund entsprang der Erkenntniss, man habe diese Quelle eher unter- als überschätzt, und zwar aus Ursachen, die guten Theils auf Rechnung des ersten Abdruckes dieser Quelle mit seinen zahllosen sinnstörenden Fehlern kommen; Fehler, die wohl zumeist der Verderbtheit der hiefür benützten Handschriften zur Last fallen dürften.

Wie gering auch der Verfasser dieser Abhandlung die Werthhöhe der hier niedergelegten Ergebnisse veranschlagen muss, — das kleine Verdienst darf er sich doch beimessen, auf Grundlage mehrjähriger immer wieder aufgenommener Untersuchungen die Entstehungsgeschichte und den Text der Cillier Chronik in Wort und Gehalt der Erste zusammenhängend geprüft und richtig gestellt zu haben. Was er vor zwei Jahren im Anhange zu einer Studie ‚über die zeitgenössischen Quellen

zur Geschichte der Grafen von Cilli'[1] in dürftigen Umrissen und mit mangelhafter Sicherheit andeutete, mit der Erklärung, die Ausführung und Begründung des Ganzen einer eigenen Abhandlung vorzubehalten, tritt hier stofflich gesättigter, gereifter und in ungleich erweiterten Grenzen vor den Fachgenossen. Nichtsdestoweniger bleibt es ein Versuch, fern davon, sich die Geltung einer abschliessenden Arbeit anzumassen. Die Schwierigkeit, welche in der Natur der gewählten Aufgabe liegt, ist dem Kenner nicht verborgen, und möge des Gebotenen Mängel und Irrthümer in ein milderes Licht stellen.

I.
Allgemeine Vorbemerkungen.

Im Jahre 1726 veröffentlichte S. F. Hahn im zweiten Bande seiner ‚Collectio monumentorum veterum et recentiorum' die ‚Chronica der Edlen Grafen von Cilli'[2] nach einer Handschrift, über welche er sich wie gewöhnlich nicht weiter auslässt.

Drei Jahrzehnte später gab der Steiermärker P. Erasmus Fröhlich, einer der kritisch begabtesten Köpfe seiner Zeit, die kurzgefasste aber inhaltreiche ‚Genealogia Sounekiorum comitum Celejæ'[3] heraus. Hier findet sich wiederholt die Bemerkung, es befände sich in der Wiener Hofbibliothek eine Handschrift der Cillier Chronik, die in Einzelheiten von dem Abdrucke bei Hahn abweiche.

Diese und andere Aeusserungen beweisen, dass Fröhlich diese Handschrift eingesehen, verglichen und für einige, namentlich chronologische Daten, den schlechten Text bei Hahn berichtigend, verwerthet habe. Leider war es dem rastlosen Forscher nicht vergönnt, sein versprochenes ‚Chronicon Celejanum' herauszugeben. Er selbst bezeichnete die Genealogia als Vorarbeit zu diesem Werke, worin sicherlich der Hahn'sche

---

[1] Abgedruckt im 8. Jahrgange der ‚Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen', 1871, 118 S., 4 Seiten behandeln die Textgeschichte der Cillier Chronik.

[2] S. 665—764. Ueber die Handschrift äussert er sich kurz in der prefatio, doch nur in Bezug ihrer Zugehörigkeit. Wie mir der k. Rath und Bibliotheks-Vorstand zu Hannover, v. Bodmann, mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit mittheilte, findet sich diese Handschrift dort nicht vor.

[3] 1755, kl. 4°, Wien, 116 S.

Abdruck der Cillier Chronik wesentliche und sachdienliche Berichtigungen erfahren haben würde.

Zweiundzwanzig Jahre später gab der fleissige Nährvater der steiermärkischen Provincialgeschichte, Julius Aquilinus Cäsar, Chorherr des Vorauer Cistercienserstiftes, den III. Band seines stoffreichen Werkes: Annales ducatus Styriae (1330—1519) heraus. Den vorlaufenden Theil bildet der Abdruck eines ‚Chronicon triplex Celejanum seu Chronica der gefürsteten Graven von Cilly'.[1]

Den einleitenden Bemerkungen Cäsar's entnimmt man gleich, dass er leider den Gedanken einer ihm so nahe liegenden Vergleichung der von ihm gebotenen neuen Chronikentexte mit dem Hahn'schen nicht fasste, obschon er als fleissiger Benützer der ‚Genealogia' Fröhlich's durch dessen Bemerkungen hätte veranlasst werden sollen, sich um den Text bei Hahn und dessen Abweichungen zu kümmern. Cäsar begnügte sich mit dem Abdrucke seiner ohne bestimmtes Princip gesonderten Chronikentexte, die er mit gelegentlichen, meist Fröhlich entnommenen, Bemerkungen versah.

Nichtsdestoweniger sind wir ihm zum Danke verpflichtet, da er uns mit diesen Texten, wie wir weiterhin sehen werden, zwei verschiedene, von dem Abdrucke bei Hahn in Gehalt und Form abweichende Redactionen der Cillier Chronik darbot, und namentlich in dem Texte der einen Handschrift Mittel an die Hand gab, uns einerseits über das eigentliche Verhältniss der zeitlich und inhaltlich verschiedenen Texte ein bestimmtes Urtheil zu bilden, anderseits, damit die Verbesserung und Richtigstellung des ungemein verderbten, stellenweise ganz sinnlosen Chronikentextes im Hahn'schen Abdrucke durchzuführen.

Cäsar benützte für die Herausgabe des Chronicon triplex Celejanum vier Handschriften, wie dies aus seiner Vorrede erhellt. Zunächst sandte ihm J. E. Ritter von Cerroni, Sohn des geheimen Rathes und innerösterreichischen Kanzlers P. A. von Cerroni, ein Manuscript, das sich als dritter Theil der sog. ‚steiermärkischen Chronik' herausstellte, und die Geschichte der Cillier enthielt. Ein solches Exemplar erhielt alsbald

[1] Dieser Theil erschien 1777 zu Wien. Fol. 880 S. und 16 S. Index. Das Triplex Chronicon Celejanum bildet die Einleitung S. 5—164.

J. A. Cäsar aus der steiermärkischen Karthause Seiz, dessen Text er, mit Weglassung eines Anhanges historischer Notizen für die Jahre 1448—1573, als gleich geartet mit dem der Cerronischen Handschrift, in Eins verschmolz, und Manuscriptum I. benannte. Zwei andere Handschriften sandte ihm Dr. A. M. Simbinelli, Pfarrer der Rottenmanner Canonie, deren erstere, gleichfalls im Hauptsächlichen übereinstimmend mit den beiden oben besprochenen Manuscripten, von dem Herausgeber als Manuscriptum II. in Eine Columne des Abdruckes unterbracht wurde, während die zweite, als wesentlich abweichend, die andere Columne eingeräumt erhielt. Cäsar bezeichnet sie als Manuscriptum III. Auf diese Weise erklärt sich die Ueberschrift seiner Chronikenausgabe: Triplex Chronicon Celejanum.

Dass J. A. Cäsar über das Wesen und die Genesis der von ihm benützten Handschriften ziemlich im Unklaren war, erhellt aus seinen einleitenden Bemerkungen, die wir hier in wörtlicher Verdeutschung folgen lassen:[1]

‚Was die Verfasser dieser drei Chroniken betrifft, so herrscht darüber keine einträchtige Meinung. Der oben erwähnte h. Herr von Cerroni und dessen hochansehnlicher Vater frommen Andenkens, dereinst Grazer Hofkanzler, meinten, der Verfasser des Ms. I. sei derselbe, welcher die handschriftliche Chronik von Steiermark verfasste, nämlich entweder der Herr von Schrott oder der Herr von Hohenwarth, da diese Cillier Chronik der III. Theil der ‚Chronik von Steiermark‘ gewesen zu sein scheine. Aber in der mir aus Seiz zugeschickten Cillier Chronik (von Cäsar mit Ms. I. in Eins verschmolzen) und in dem mir aus dem Rottenmanner Chorherrenstifte mitgetheilten Chronicon II. ist als Autor verzeichnet: Christophorus Solidus Misnensis anno 1593 und, wie die Seizer Handschrift besagt: Schulmeister zu Gonowiz, welchen Verfasser ich jedoch sehr bezweifle, und zwar desshalb, weil der Autor der Chronik bezeugt, öfters seine Bemerkungen auch aus Anton Bonifinius entnommen zu haben, während doch, wie dies Johann Burkhard Mencken in seinem 1718 zu Leipzig herausgegebenen Schriftstellerverzeichnisse anführt, Bonfin's ungarische Reichsgeschichte zum ersten Male 1606 in Hannover,

---

[1] S. 4—5 des III. Bandes der ‚Ann. duc. Styriae‘.

sodann 1690 in Köln gedruckt wurde, so dass somit der vorhin erwähnte Autor das Seinige im Jahre 1593 nicht herausschreiben konnte, wenn man nicht sagen will, diese Notizen seien entweder später hinzugefügt worden oder dem Verfasser habe Bonfin's Geschichtswerk früher in Handschrift vorgelegen; sicherlich besteht eine Verwandtschaft im Style mit dem der handschriftlichen ‚Chronik von Steiermark' und bestärkt mich in der Annahme von der Identität beider Verfasser, so dass ich der Meinung bin, nicht Christophorus Solidus Misnensis (von Meissen), sondern der Autor der Chronik von Steiermark sei auch der Verfasser der Cillier Chronik. — Der Autor des Ms. III. der Cillier Chronik erscheint verzeichnet auf der letzten Seite oder eigentlich auf dem Einbande des Buches, und zwar mit denselben Schriftzügen, in denen die Chronik geschrieben. Die Worte lauten: ‚Im 1542 jar ist dise Chroniken der graven von Cilly durch den Jörgen Rinkhn (sic) geschriben worden.' Darüber, ob er selbst der Verfasser oder nur der Abschreiber, habe ich nichts zu sagen.'

Es wurde oben bemerkt, der verdienstvolle Vorauer Chorherr, J. A. Cäsar, sei über den wahren Sachverhalt in der verschiedenen Textirung der Cillier Grafenchronik von unrichtigen Anschauungen geleitet. Hier mögen nur vorläufig jene wesentlichen Berichtigungen platzgreifen, die sich zwangslos aus feststehenden Thatsachen ergeben. Eine weitere Untersuchung der Handschriften und Texte wird dann diese Berichtigungen endgiltig ergänzen und klären.

Cäsar machte selbst unschwer die Entdeckung, dass die Texte der drei von ihm benützten Handschriften, nämlich der Cerroni'schen und der Seizer (Ms. I.), sowie der einen Rottenmanner (Ms. II.) im Wesentlichen identisch seien. Statt nun dem chronologischen Anhaltspunkte nachzugehen, den ihm die Seizer Handschrift bot, Christoph Solidus von ‚Weisen' [1] (wohl

[1] So las auch der Verfasser des kurzen Aufsatzes über ein Exemplar der Cilier Chronik im Hormayr'schen Archiv, J. 1818, Nr. 117. S. 461 ff. und 1819 S. 554—558. — Das gleichartige Exemplar der Cillier Chronik im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Pap. XVII, 268 S. 4⁰) hat Christophorum Solidum von Meyssen iezo Schulmaistern zu Jonowiz (Gonowiz), (vgl. über diese Handschrift das weiter unten Gesagte). Jedenfalls gibt Meissen einen besseren Sinn; denn nach einer Land- oder Ortschaft Weisen suchte man vergebens. Auch die Latinisirung des

Meissen — Misnensis, wie Cäsar latinisirt angibt), Schulmeister von Gonobitz (s. w. u.), habe im Jahre 1593 diese Cillier Chronik bearbeitet — und daraus zu folgern, diese Bearbeitung sei von den Schreibern des Cerroni'schen und des einen Rottenmanner Manuscriptes adoptirt worden, dreht Cäsar den Sachverhalt um und schiebt die Autorschaft dem zweifelhaften Verfasser der steiermärkischen Chronik zu, einer ziemlich werthlosen Compilation, die erst in den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts zu Stande kam. Und was bestimmt ihn zu diesem falschen Schlusse? Einfach der Irrthum, jener Christoph Solidus habe um 1593 ein gedrucktes Exemplar des Bonfin'schen Geschichtswerkes nicht benützen können, da der älteste Druck dieser vielbenützten Quelle aus dem Jahre 1606 stamme und die Annahme einer handschriftlichen Benützung Bonfin's nicht recht statthaft sei. An dem Irrthume bezüglich des ältesten Druckes Bonfin's war allerdings in letzter Linie Cäsars Gewährsmann, B. Mencken, Schuld, der eben nicht wusste, dass die erste Ausgabe Bonfin's bereits im Jahre 1543[1] zu Basel an's Licht trat; doch war Cäsar zu vorschnell, dass er die Möglichkeit einer handschriftlichen Benützung bei Seite schob.

Am bedauerlichsten ist es jedoch, dass Cäsar den massgebenden Werth der ältesten von ihm benützten Handschrift, nämlich der zweiten Rottenmanner (Ms. III von ihm bezeichnet), geschrieben 1542 von Jörgen Vinckhn (nicht Rinckhn, wie Cäsar liest) ganz unterschätzte und eine — wenn auch nur oberflächliche — Vergleichung ihres Textes mit dem des Hahn'schen Abdruckes unterliess. Er würde alsbald die Uebereinstimmung beider in den Grundbestandtheilen erkannt und die Ueberzeugung allmälig gewonnen haben, dieser Text, beiden gemeinsam, sei der ursprüngliche oder mindestens der relativ älteste. — Schon die Bemerkung Fröhlich's über die Wiener Handschrift der Cillier Chronik hätte ihm Anlass zu einer förderlichen Vergleichung bieten sollen, und der Umstand, dass die von Cäsar häufig benützten ‚Annales Carinthiae' Christalnik

Namens dieses ehrsamen, jedenfalls protestantischen Schulmeisters passt zu seiner ausserösterreichichen Abkunft. Wahrscheinlich hiess er von Hause aus ‚Fest', was am besten der Latinisirung ‚Solidus' entspräche.

[1] Vgl. über diese Ausgaben Bonfin's die erschöpfenden bibliographischen Angaben Potthast's in seinem ‚Wegweiser durch die Geschichtswerke des Mittelalters'.

Megisers bereits 1612[1] von einer alten handschriftlichen Chronik der Grafen von Cilli sprechen, grosse Bruchstücke daraus einschalten und deren Text mit dem bei Hahn und in der Handschrift des Jahres 1542 zusammenstimmt, hätte ein massgebender Wink für eine richtigere Auffassung des Sachverhaltes werden können.

Wir werden an anderem Orte auf die Bedeutung der Citate aus der Cillier Grafenchronik in dem Geschichtswerke Megiser's zurückkommen.

Jetzt erheischt es der Gang unserer Untersuchung, die Handschriften zu beschreiben, welche den bisher veranstalteten Abdrücken zu Grunde liegen oder für die Feststellung der Redactionen der Cillier Grafenchronik, des ursprünglichen und richtigen Textes von massgebendem Belange sind.

Nur einige Bemerkungen seien diesem zweiten Abschnitte vorliegender Abhandlung vorausgeschickt. Wir können nicht behaupten, die ganze Masse der ziemlich zahlreichen handschriftlichen Exemplare der Cillier Chronik zu kennen und kritisch gewürdigt zu haben. Aber so weit uns die in Graz befindlichen Handschriften, die in der Wiener Hofbibliothek und im geh. Staatsarchive bewahrten Manuscripte, endlich die archivalischen Notizen über ein und anderes da und dort versprengtes Exemplar Material und Notizen an die Hand geben, ist der Ausspruch berechtigt, dass wir die Frage über die Redactionen der Cillier Chronik und die Richtigstellung des Textes, mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden Mittel, einer bestimmten Lösung entgegenführen können, und dass wohl alle eventuell auftauchenden Handschriften in eine der kritisch festzustellenden Kategorien fallen dürften.

II.

Beschreibung und Untersuchungen der gedruckten Texte und massgebenden Handschriften.

Wenn wir von den Bruchstücken in Christalnik-Megiser's Kärntner Chronik absehen, so bietet der II. Band der Hahn'schen

[1] Annalium Carinthiae pars secunda, d. i. ‚Ander Theil der Chronicken des loeblichen Ertzhertzogthumbs Khärndten'. Die Belegstellen 981 f., 1007 f., 1044 f., 1089 f., 1175. . . .

‚Collectio monumentorum' . . . vom Jahre 1726 den bisher bekannt gewordenen ersten Abdruck unserer Quelle. Ueber die hiefür benützte Handschrift äussert sich der Herausgeber in seiner ‚Prefatio ad lectorem' dahin, er habe sie der Gönnerschaft des Ritters Christian Wilhelm von Eyben, obersten Staatsrathes des Bischofs von Osnabrück, zu verdanken.

Einer der verdienstlichsten Forscher im Bereiche der Geschichte des Cillier Grafenhauses, P. Erasmus Fröhlich, fand, wie bereits oben gesagt, die Gelegenheit, den Text des Hahnschen Abdruckes mit dem einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek stellenweise zu vergleichen und daraus einige Verbesserungen gelegentlich zu gewinnen. Es ist dies dieselbe Handschrift, welche Chmel im I. Bande seines Werkes ‚Handschriften der Wiener Hofbibliothek' (S. 536) verzeichnet. Der bezügliche Papiercodex führt die ältere Signatur hist. prof. CCCXVIII und die neuere allgemeine 8136. Der vorlaufende Theil Fol. 1—51 umfasst die Cillier Chronik, ist Cod. CCCXIX und wurde nur wegen zu geringem Umfang mit 318 zusammengebunden, gehörte aber nie zu derselben.

Der Verfasser dieses Aufsatzes verdankte der Munificenz der Hofbibliotheksverwaltung die erwünschte Gelegenheit, die erwähnte Handschrift der Cillier Chronik durch längere Zeit benützen zu können. Was schon Fröhlich durch gelegentlichen stellenweisen Vergleich anzudeuten sich veranlasst fand, diese Handschrift sei in Einigem vom Texte des Hahn'schen Abdruckes verschieden (in quibusdam diverso), erfuhr bei genauer fortlaufender Textvergleichung den reichhaltigsten Nachweis, dessen Einzelergebnisse im vierten Abschnitte geboten werden.

Hier sei zunächst das Charakteristische des Textes bei Hahn und der Wiener Handschrift hervorgehoben, ihrer wesentlichen Uebereinstimmung und textuellen Verschiedenheit im Allgemeinen gedacht.

Die Ueberschrift des Textes bei Hahn (I. S. 665—764) lautet: ‚Chronica der Edlen Grafen von Cilli etc. aller Hændel Art, Kriegen, Wesen und Leben und wie eins nach dem andern mit viell Thaten sey einbrochen, hierin ersehen und begriffen wirdt.'

Dann folgt das Motto: ‚Kumbt her und schauet die Werck des Herrn' und eine Einleitung, welche mit den Worten: ‚Der

weis Seneca schreibt im Buch von der vier Eugel Thugenden (Textfehler, statt: von den vier Angel tugenden) . . . . anhebt und mit dem Motive der Abfassung der Cillier Chronik schliesst, als deren Anfang die Legende des h. Maximilian bezeichnet erscheint: . . ,der aus der mächtigen Stadt Zilli pürdig und da gemartert ist und mächtig was, als mann wol prieffen mag an den Gemeuern und köstlichen Gestam (statt Gestain), das man da findet.' — Mit diesen Worten schliesst die Einleitung und nun folgen 5 Capitel (S. 666 bis 675), beginnend mit der ,Legend von S. Maximilian . . . .', die der eigentlichen Chronik der Grafen von Cilli vorlaufen. Sie selbst beginnt mit dem 6. Capitel (S. 675 ff.) und schliesst mit dem 43. Hauptstücke (S. 746), wie dies die Worte:

,Damit geb ich diesem Werck ein End
Gott unsz sein Gnad und Barmherzigkeit sendt.'

darthun.

Nun folgt ein doppelter Anhang. In fünf kurzen Capiteln (S. 746—748) werden die Güter und Schlösser der Grafen von Cilli, das was sie im eigenen Besitze hatten, den österreichischen Herzogen abtraten, im eigenen oder fremden Bestande zerstörten, namhaft gemacht. Sodann kommen die Freibriefe oder Handvesten der Cillier an die Reihe, und zwar die Urkunde K. Karls IV. von 1362 (statt 1372), der Willebrief der Habsburger Albrecht III. und Leopold III. von gleichem Datum und das Privilegium K. Sigismunds v. J. 1436. Den Schluss bildet die Martberger (Mailberger) Bundesurkunde der österreichischen Stände vom Jahre 1451, als deren Parteigenossen wir die beiden letzten Grafen von Cilli kennen. Dieser zweite Anhang umfasst bei Hahn S. 748-764, und zerfällt gleichfalls in vier Capitel. — Sämmtliche 48 (52) Hauptstücke sind mit besonderen Capitelüberschriften versehen. Die Schreibweise des Textes lässt auf eine Handschrift der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts oder aus dem Anfange des nächsten mit Wahrscheinlichkeit schliessen. Man berücksichtige nur die Schreibung: Sterck, unsser, gedenckest, mann (man), theillen, wardt, beruffung, gebehret, zwantzigk, anbligk, vatter, nümmer, nahm, noht, dorff, endt, streidt, verpetzschirn, Böhm(en), Khönig (Khonigk), Ladislaus, unrahtsamm, gewohnnen, khaum, goldt,

niemandt, kommen, vonn, schrib, thaiding, gutter, ahn u. s. w.[1] Auch der regelmässige Gebrauch von ‚bis' (bies)[2] statt des in andern Handschriften unserer Chronik durchwegs angewendeten ‚uncz' verdient bemerkt zu werden. Der Gesammtcharakter der Textschreibung entspricht dem Schlusse des 16. Jahrhunderts, doch fehlt es begreiflicher Weise nicht an Formen, die auch dem 15. geläufig sind.

Schon ein flüchtiger Durchblick des Hahn'schen Textes lässt erkennen, dass ihm eine relativ schlechte Handschrift zu Grunde lag. Er wimmelt von sinnstörenden Wortfehlern,[3] zu denen sich nicht selten bedenkliche Auslassungen, und einmal die Zerreissung des Contextes zweier Capitel, des 20. u. 22. (S. 697—701 u. 703—704) gesellen, ein Uebelstand, der auch dem Herausgeber nicht entgangen war.[4] Auch stellt sich die Schreibung eines und des andern Datum als fehlerhaft heraus. Die Schreibung der Worte wechselt eben so häufig und willkürlich als die der Namen und letztere insbesondere zeigen sich zumeist überaus entstellt. Beispielsweise Belege erscheinen hier überflüssig, da in einem der folgenden Abschnitte das möglichst vollständige Verzeichniss all dieser Verstösse geboten wird.

Um so höher müssen wir deshalb den Werth der oben erwähnten Handschrift der Wiener Hofbibliothek anschlagen, da sie im Wesentlichen mit der von Hahn abgedruckten vollkommen übereinstimmt, sonst aber ein sehr brauchbares Correctiv der massenhaften Mängel Letzterer abgibt.

Die Wiener Handschrift umfasst, wie bereits angegeben worden, 51 Folioblätter. Aussen am Deckblatte finden sich die Worte: ‚Danielen Cupitsch Statschreiber zu Cillj gehorig'. Die Schriftzüge gehören offenbar der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, und begegnen uns, in verblasster rother Tinte, wiederholt als Randglossen und Textcorrecturen mindern Belanges, wenn wir die Chronik selbst durchblättern.

[1] Z. B. Wohlgebohrne, nahmen, khayser, nicht, Böhm, wohlthat, guettheill, genommen, Heerrmann, Turckhey, kæhme. . . .

[2] S. 734, 5. Z. v. u. findet sich auch bies lang, in den anderen Handschriften vncz.

[3] Den Nachweis wird das Verzeichniss im 4. Abschnitte liefern.

[4] S. 697 n. †.

Der Charakter ihrer deutlichen regelmässigen Schrift ist von dem der erst erwähnten Hand durchaus verschieden, und gestattet den Schluss gleichfalls auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhundertes. Dafür sprechen auch die anderweitigen, in der Ausdrucksweise wurzelnden Gründe, Eigenthümlichkeiten der Wortschreibung, die oben bei der Besprechung des Hahn'schen Textes geltend gemacht wurden. Wer natürlich mit der Thatsache vertraut ist, dass der Schriftcharakter in Handschriften aus der Schlusshälfte des 16., sowie aus den ersten Decennien desselben Jahrhunderts nicht selten vollkommen übereinstimmt, wird uns beipflichten, wenn wir gestehen, dass auch der Schluss auf letzteren Zeitraum nicht unbedingt zurückzuweisen sei. Der Besitzer der Handschrift starb Ende 1591.[1]

Während nun die besprochene Handschrift in ihrem Wesen durchgängig mit der von Hahn abgedruckten übereinstimmt, unterscheiden sich von Beiden mehrere Manuscripte der Universitätsbibliothek und des landschaftlichen Archivs in Graz, welche abweichende Redactionen der Cillier Chronik enthalten, den Textfassungen bei Cäsar entsprechen, und beziehungsweise dieselben Handschriften sind, die dem genannten steiermärkischen Geschichtschreiber vorlagen.

Beginnen wir mit den Handschriften der Grazer Universitätsbibliothek.[2] Den Reigen eröffne die älteste darunter mit der Signatur 33/37 in kl. 4°, 126 Bl. stark. Der, sowie die einzelnen Capitelüberschriften mit rother Tinte ausgeführte Titel lautet: ‚Chronica der gefürsten Grauen von Cilli etc. aller Ritterlichen thatten. Wesens. Lebens vnd Abgangs. Hierin beschriben als nach volgt.' Auf der inneren Seite des Deckels findet sich von der gleichen Hand, die den Text niederschrieb, die dankenswerthe Bemerkung:

[1] Orožen, Cronika čelska. Cilli 1850. S. 132. ‚Daniel Cupicianus obiit in die s. Sylvestri qui finis erat anni (15) LXXXXI.' Diese Angabe bietet zugleich einen Anhaltspunkt für die Abfassungszeit der Handschrift.

[2] Eine summarische Beschreibung sämmtlicher Handschriften verdanken wir dem umfangreichen Aufsatze Zahn's im I. Jahrgange der Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen; die Cillier Chroniken finden sich S. 29—30 verzeichnet. Sämmtliche, und zwar: Sign. 33/50 4°, 33/43 Fol., 33/60 Fol. und 33/75 Fol., gehören dem 17. Jahrhundert an; abgesehen von der im Texte beschriebenen vom Jahre 1542, Sign. 33/37 kl. 4°.

‚Im 1542 Jar ist dise Cronikhen der grauen von Cilli durch den Görgen Vinkhn geschriben worden.‘ Der Charakter der deutlichen regelmässigen Schrift entspricht vollkommen der angegebenen Zeit. — Am Titelblatte finden sich die späteren Besitzer der Handschrift verzeichnet und zwar: ‚Johann Franz Haid J. V. D. 1691‘, darunter mit den Worten: ‚jam Antonii Jos. Mat. Simbinellij Can. Reg. lat. Prodecani et Parochi Rottm̃nsis (Rotenmannensis) D^ris^ Theologi‘ — derselbe Prodechant und Pfarrer des reg. Chorherrnstiftes Rottenmann in Obersteier, welchen Cäsar als Besitzer der von ihm benützten und als Mscr. III. abgedruckten Cillier Chronik anführt. Dieser Umstand, sodann die vollkommene Uebereinstimmung des Textes der beschriebenen Handschrift mit dem bei Cäsar gedruckten, endlich die Thatsache, dass, nach Aufhebung des Rottenmanner Chorherrenstiftes, Manuscripte von dort der Grazer Universitätsbibliothek einverleibt wurden, führen zu dem sichern Schlusse, dass unser Exemplar eben dasselbe gewesen sei, das einst dem J. A. Cäsar vorgelegen.

Diese Handschrift der Cillier Grafenchronik ist nun in mehr als einer Hinsicht von wichtigem Belange. Ausgeführt um das Jahr 1542, ist sie zunächst unter den uns bekannten Handschriften die älteste, älter als das oben besprochene Exemplar der Wiener Hofbibliothek und — aus analogen Gründen — als das Manuscript, das Hahn für seinen Abdruck benützte. Ausserdem bietet sie jedoch einzelne Textabweichungen und eine ganze Reihe von Capiteln im Anhange, denen wir weder bei Hahn noch in der Wiener Handschrift begegnen; abgesehen davon, dass hier ein und das andere Hauptstück sich findet, welches dort fehlt, oder durch ein besonderes Capitel sich ersetzt zeigt. Schon der oberflächlichste Einblick lässt erkennen, dass man es mit einer andern Redaction der Cillier Grafenchronik zu thun hat, dem Haupttheile und Kerne nach allerdings übereinstimmend mit dem Texte bei Hahn und in der Wiener Handschrift. Wenn ferner diese letztere Handschrift einen dankenswerthen Behelf zur Richtigstellung des arg verderbten Textes bei Hahn abgibt, so gilt dies in gleichem Maasse von dem Grazer Exemplare, ja beziehungsweise in noch höherem Grade. Die Einzelnachweise liefert der vierte Abschnitt; hier sei nur jener Capitel gedacht, welche im Vergleiche mit dem Texte bei Hahn und in der Wiener

Handschrift fehlen, abweichend angeordnet, oder als Erweiterungen der ursprünglichen Chronikenanlage erscheinen.

So fehlt in der Vinkh'schen Handschrift von 1542: das 30. und 32. Capitel des Textes, bei Hahn (S. 715— 716; 717—719) und in der Wiener Handschrift; dafür findet sich dort (f. 71b—72a) ein Hauptstück, überschrieben: ‚von der erledigung Kinig Mathie des Hunads Lasla bruder', das hier nicht vorkommt. — Verstellt, d. i. an anderm Orte untergebracht, erscheint das Capitel, welches Hahn und die Wiener Handschrift als das 42. in der Reihe aufführen (Hahn S. 739 bis 742); es schliesst sich nämlich in der Handschrift v. 1542 an das 48. bei Hahn (S. 748), das dem Anhange der Cillier Hausprivilegien unmittelbar vorhergeht. Während ferner bei Hahn und in der Wiener Handschrift der Schluss der eigentlichen Cillier Grafenchronik durch die an's Ende des 43. Cap. (Hahn S. 746) gestellten Worte: ‚Damit geb ich diesem Werck ein End — Gott vnss sein Gnad und Barmherzigkeit (Wiener Handschrift: ‚mitail vndt') sendt' ersichtlich gemacht wird, findet sich in der Handschrift v. 1542 dem bei Hahn vorhergehenden Capitel folgende Bemerkung angehängt: ‚damit geb ich diser Cronikhen der Grauen ein endt. Vnd wil euch noch von Kurczweil wegen des Kinigs Mathias geschicht, so er im lannd Oesterreich gethan, hernach volgund hierin ersechen vnd vernemen werdest' (sic).

Mit diesen Worten leitet unsere Handschrift eine ganze Reihe von Capiteln ein, die zwischen die eigentliche Cillier Grafenchronik und den Anhang der Hausprivilegien eingeschoben erscheinen (f. 82b—114b). Ihre Ueberschriften lauten:

f. 82b — 83b. Von dem krieg in Ostôreich durch kinig Mathias.
f. 83b — 84b. Kinig Mathias zoch zum andern mal in Oestôreich.
f. 84b — 85a. Wie Kinig Mathias die Ostôreichischen in die flucht schlecht.
f. 86 — 88a. Wie Kinig Mathias Wien belegert vnd erobert.
f. 88a — 90b. Wie Kinig Mathias die Neustat belegert.
f. 90b — 91a. Wie Wien durch Kaiser Maximilian wider eingenomen wird.

f. 91b— 95a. Hie wil ich noch die Vntreu der Vngern beschreiben vnd vermelden, wie sie mit eines Kinigs in Vngern gemachel vnd Tochter gehandelt.

f. 95b— 97a. Wie der Kinig zu Neapolis den Bischoff von Agram abfertiget.

f. 97a— 98b. Wie Kinig Carl gen Ouen gefurt vnd von baiden Kiniginen empfangen ward.

f. 98b—102a. Kinig Carl begert, die weiber solen des Regimend absten vnd wz Ime darauf geantwort ist worden.

f. 102a—104b. Wie die Kinigin mit den Iren Ratschluge sy widerumbe in daz Reich môcht komen als dz geschach.

f. 104b—105b. Wie die Kinigin gefangen vnd dem Grosgrauen vor ir das haubt abgeschlagen.

f. 105b—107a. Wie die Jung Kinigin wider erlediget ward.

f. 107a—109a. Wie Kinig Sigmvnd von den Vngern gefangen ward.

f. 109a—111b. Wie Kinig Sigmvnd wider erlediget ward.

f. 111b—112. Wie Kinig Sigmund zu Kaiser des Reichs Behem gekrönt wird.

f. 112a—113b. Wie vnd wo Kaiser Sigmvnd gestorben vnd begraben.

f. 113b—114b. Wie Hertzog Albrecht von Ostöreich Kinig in Hungern vnd Becham erwellet ward vnnd wie er starb.

Eine nähere Untersuchung dieser Capitel als unorganische Zusätze oder Erweiterungen der Cillier Grafenchronik wird in dem folgenden Abschnitte geboten, woselbst diese Seite des Inhaltes unserer Quelle zur Sprache kommt. Hier sei nur noch bemerkt, dass Cäsar von diesen Capiteln blos die ersten sechs abdruckt, die andern hingegen als belanglos für seine Zwecke weglässt.

Uebergehen wir nun zu den andern bezüglichen Handschriften der Grazer Universitätsbibliothek.

Mit der Signatur 33/50 findet sich eine solche in 4°. Lederband, ohne Foliirung oder Paginirung, c. 158 Blätter zählend; herstammend, wie eine Bemerkung des Deckelblattes besagt, aus den Büchern ‚Joannis Xphori comitis a Taxem-

pach'. Den Eingang bilden die Worte: Anfangs Diser Cronicen Will Ich gar Khürczlichen Etwas von der Statt Cilly, was massen dieselbe gewesen, Meldung thuen.

Cilli Jeczo die Haubtstatt der fürstlichen Graffschafft' ...

Der Schluss liefert das Verzeichniss der Cillier Herrschaften und Schlösser und eine kurze Erörterung der Geschicke der Grafschaft Cilli nach dem Aussterben ihrer mächtigen Besitzer. (Gott, der Wächter Israels möge sie fürder behüten und ... ,vor aller widerwertigkheit, anfechtung, Khrieg und Blueth-Vergiessung væterlichen bewahren. Amen'.) Die innere Gliederung und Darstellungsweise reiht sie gleich auf den ersten Blick jener Classe von Handschriften ein, welche, ebenso von den Texten bei Hahn und in der Wiener Handschrift, als von dem im Manuscripte Vinkh's aus dem Jahre 1542 verschieden, bei Cäsar in seinem Chronicon triplex Celejanum als Mscr. I. II. abgedruckt sich finden.

Ganz im Wesen mit dieser Handschrift übereinstimmend und wie sie in Sprache und Schrift der Schlusshälfte des 17. Jahrhunderts zugehörig, erscheint eine andere, mit der Signatur 33/43 fol., c. 114 Blätter stark, ein Lederband, worin sich, der Cillier Chronik beigeschlossen, der zweite Theil der sogenannten ,Steyrischen Chronic', einer ziemlich werthlosen Compilation, endigend mit dem Jahre 1679, vorfindet.

Gleiches ist mit einer weiteren Handschrift der Fall, signirt mit 33/76 fol., Lederband. Sie ist die jüngste in der Reihe und führt den Titel:

,Cronica Der in Hertzogthum Steyer Ligenden Graffschafft Cilli. Welche auss unterschidlichen Bewehrten Geschichtschreibern zusammengetragen und beschrieben worden. Durch Franzen Leopoldt Herrn von und zu Stadl der Röm. Kays. May. Cammer H. und J. Oe. Hoff Kriegs Rath wie auch Einer Löbl. Laa. (Landschaft) in Steyer Verordneten Amts Præsidenten'. 1733. Sie umfasst 107 gezeichnete Blätter und enthält 2 Blätter Wappen.

Dass die im Titel angekündigte Autorschaft des Freiherrn von Stadl, bekannt durch ein anderes, nicht unverdienstliches handschriftliches Werk über die adeligen Geschlechter der Steiermark, auf nichts anderes hinausläuft, als auf eine Reproducirung des Textes, wie er sich in den beiden vorhin

beschriebenen Manuscripten findet, mit Hinzugabe eines ‚Verzaichnuss der Jahr, in welchen die graffen von Cilli gestorben' (entnommen der bekannten monumentalen Inschrift in der Minoritenkirche zu Cilli[1]) und zweier Excurse: ‚Die Stifftung dern Graffen von Cilli' und: ‚Stammen-Taffel dern Freyherrn von Saunegg aniezo Grafen von Cilli und Segor' betitelt. Diese Zusätze finden sich fol. 104—107. Der Schluss der Chronik zeigt dieselbe Phrase, der wir in den beiden vorangehenden Handschriften begegnen: . . . . ‚der allmächtige Gott wolle mit seinen götlichen segen noch fehrers dise Grafschafft Cilli von allen widerwerttigkeiten und Krieg gnædiglichst behüetten'.

Uebergehen wir nun zu den Handschriften des landschaftlichen Archivs der Steiermark,[2] die zunächst der bezüglichen Sammlung des Joanneums angehörten.

Zwei Handschriften sind es, die unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen. Die eine Nr. 1574, fol. (Lederband), 100 Blätter stark, mit dem Schriftcharakter der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes, gehört zu derselben Handschriftenfamilie, der die Exemplare 33/50, 33/43, 33/76 der Universitätsbibliothek angehören; — beginnt mit den Worten: ‚Cillj, jetzt die Haubt-Stadt der fürstlichen Grafschafft' . . . . und schliesst mit der Phrase, die wir oben wiederholt zur Sprache brachten; sonst bietet sie nichts sonderlich Bemerkenswerthes.

Die zweite Handschrift Nr. 2243, Papierband in Fol., 163 Blätter stark, gehört ihrer Abfassung nach in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, und führt neben einer kürzeren Ueberschrift: ‚Cillerische Chronica anno 1595 (!) zusamengetragen' folgenden ausführlicheren Titel:[3]

---

[1] Gemeinhin bezeichnet als Monumentum Necrologicum der Cillier Minoritenkirche. Dasselbe findet sich abgedruckt in Vogel's Spec. bibl. germ. austr. 1779 I. Wien, 144 - 146, und bei Orožen: kron. čelska. Fröhlich nimmt darauf in seiner Genealogia comitum Celejæ fortlaufende kritische Rücksicht. Angefertigt wurde dieses Monumentum necrologicum 1695.

[2] Sie gehören dem einst selbstständigen Joanneum-Archive an, das gegenwärtig mit dem vormaligen landschaftlich-ständischen Registratur-Archive zum Landesarchive der Steiermark vereinigt ist. Der gegenwärtigen Archivsleitung verdankt man einen genauen Katalog der zahlreichen Handschriften.

[3] Eine ganz gleichartige Handschrift findet sich, als die einzige von Cillier Chroniken, im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchive (vgl. oben

‚Cronnica dasz Ist:

Aygentliche(r) vnd rechte Erclarung der fürstlichen grafschafft Cülly wan vnd welichen Zeiten die Herrn freyen von Sonnegg etc zu Edlen Grafen gemacht auch wie dieselben grafen hernacher gefürstet confiermiert vnd beserget wass sie in Leben und Regierungen gehandlet welichermassen die Hof gehalten vnd auch wass sonsten zu Iherer Zeit begeben, verlofen vnd zuegetragen hat. Jeczo aufss neue (weil es zuuor etwas Tunckl vnordentlich vnd gancz verwiert gewessen) mit sonderbarer mihe zum fleissigisten auss der hochgelerten vnd erfahrnen Herrn Anthonij Bonfinii auch Hartmani Schedelii Lateinischen Biechern zu nucz vnd diennst willen beschriben corigiert vnd allenthalben ordentlich gewesserdt.

Vnnd dan

Durch Cristophen Solidum von Weisen Jeczo schuelmaister zu Ganabücz zusambengetragen vnnd gar khürczlich in ordnung gebracht worden vnnd geendet, am Abent Simoni vnnd Juda. Im Jahr vnsers Heils 1594.‘

Den Anfang macht, wie in den Handschriften der Universitätsbibliothek 33/50, 33/43 und 33/76 — desgleichen in dem unmittelbar vorher angeführten Archivsexemplare — die archäologisch-historische Skizze von der Stadt Cilli in der Römerzeit, und ebenso stimmt der weitere Text im Wesentlichen zusammen. Nur findet sich im Anhange zur Cillier Grafenchronik eine Reihe historischer Jahresnotizen doppelten Gehaltes. Im ersten Theile werden nämlich unterschiedliche Notizen von Ereignissen geboten, welche die Stadt Cilli in den Jahren 1448, 1450 (1473), 1502, 1534, 1542, 1550, 1570, 1592, 1593 betrafen; der zweite Theil liefert Daten zur Geschichte von Laibach aus den Jahren 1361, 1371, 1382, 1452, 1469, 1471, 1491, 1493, 1494, 1509 (1511), 1515 (1516), 1522, 1524, 1528, 1540, 1542,

---

Note 1 auf S. 7); im Titel und Allem übereinstimmend. Auch der Anhang historischer Notizen über Cilli, Laibach und das Krainer Land (1448—1596) ist vollkommen identisch.

(Eine Beschreibung dieser Handschrift, vgl. w. u. S. 20, findet sich neuestens in dem Werke C. E. v. Böhm: ‚Die Handschriften des kaiserlichen und königlichen Haus-, Hof- und Staatsarchives‘, Wien 1873, 8⁰, VI und 418 S., S. 1—2, Nr. 3.)

1543, 1558, 1566, 1563–4, 1570, 1573. Es sind die gleichen Notizen, welche Cäsar aus dem Anhange des Seizer Exemplares der Cillier Chronik abdruckt.[1] Wir haben es also hier mit demselben Exemplare oder mit einer gleichartigen Handschrift zu thun. Aus einer solchen, betitelt: ‚Cilerische cronica durch Christophen Solidum von Weisen, jeczo Schuelmeister zu Gonabürcz zusamengetragen 1594', die sich in dem k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien findet,[2] lieferte Hormayr ein paar Bruchstücke in den Jahrgängen 1818—1819 des von ihm herausgegebenen Archivs.[3] — Noch einer Eigenthümlichkeit des Textes unserer in Rede stehenden Handschrift muss gedacht werden. Aehnlich wie in dem Manuscripte, das Hahn für den Abdruck der Cillier Chronik benützte, ein Motto (Kumbt her und schauet die Werck des Herrn) das Vorwort eröffnet, ist dies auch hier der Fall; nur lautet es anders: ‚Ecclesias(ticus) cap. 11: ‚Vill gewaltige sind vnndtertrukht worden vnd die Rumbtetigen werden in andere Leith hende vberantwordtet.' . . .

Dann folgt, wie bei Hahn, in der Wiener Handschrift und im Vinkh'schen Manuscripte vom Jahre 1542, das Vorwort: ‚Der Weisse Senica schreibt im Buch von den vier Angltugenten' . . . Aber während dort gleich unmittelbar die Legende vom h. Maximilian sich anschliesst, schiebt sich hier die archäologisch-historische Beschreibung der Stadt Cilli ein und macht den eigentlichen Anfang der Chronik.

Schliesslich sei noch zweier Manuscripte des landschaftlichen (Joanneums-) Archives gedacht. Beide sind Abschriften des 19. Jahrhunderts. Die eine (Nr. 1049) ist dem Texte nach ganz identisch mit den Handschriften der Universitätsbibliothek Nr. 33/43, 33/50, 33/76 und der des landschaftlichen Archives Nr. 1574; nur ist sie mit Randglossen und Noten versehen Die zweite (Nr. 1049a) stellt sich als eine Copie der weiter oben beschriebenen Handschrift der Wiener Hofbibliothek heraus. Denn es ist nicht blos aus dem betreffenden Codex die Cillier Chronik, sondern auch der grössere Theil der hier beigebundenen Actenstücke des 16. und 17. Jahrhunderts (von

[1] Ann. Styr. III. 153–156.

[2] Dieselbe, von der oben Note 3 S. 18 u. 19 die Rede war.

[3] Vgl. oben den I. Abschnitt.

f. 1—22) abgeschrieben. Sonst haben beide Manuscripte für unsere Untersuchung keine Bedeutung.

Vergleichen wir nun die Gliederung und den Wortlaut sämmtlicher Handschriften, die hier abgehandelt wurden, mit den entsprechenden Texten der Cillier Chronik bei Hahn, Cäsar (beziehungsweise in den von Megiser's Kärnthner Chronik gebotenen Bruchstücken),[1] so stellen sich folgende Beziehungen heraus:

1. Dem Hahn'schen Texte ist analog der Wortlaut der Handschrift der Wiener Hofbibliothek aus dem Nachlasse des Cillier Stadtschreibers Cupitsch; nur geringe Abweichungen finden sich vor; dagegen lässt sich für die Verbesserung der zahlreichen Textfehler bei Hahn darin ausgiebiges und willkommenes Material finden.

2. Letzteres ist in gleicher Weise bei der Vinckh'schen Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek vom Jahre 1542 der Fall, deren stoffliche Gliederung anderseits wesentliche Abweichungen von dem Hahn'schen Abdrucke und der Cupitsch-schen Handschrift offenbart. Cäsar hat sie als Ms. III in ihrem wesentlichen Theile abgedruckt.

3. Alle übrigen Handschriften, deren oben gedacht wurde, lassen sich auf den Text zurückführen, den Cäsar als Ms. I und II dem Wortlaute des Ms. III gegenüberstellte, ohne jedoch über das eigentliche Verhältniss der zu Grunde gelegten drei Handschriften: der Cerroni'schen, Seizer und einer Rottenmanner in's Klare gekommen zu sein. Die Handschrift, welche ihm aus der Seizer Carthause zukam, stimmt mit der des landschaftlichen Archives Nr. 2243 vollkommen überein, wenn man den Text der eigentlichen Chronik und den eigenthümlichen Anhang localgeschichtlicher Notizen berücksichtigt. Das Cerroni'sche und Rottenmanner Exemplar (Ms. I, II bei Cäsar) findet seine Gegenstücke an Nr. 33/44, 33/50 und 37/76 der Universitätsbibliothek und an Nr. 1574 des landschaftlichen Archives.

4. Die Bruchstücke in Megiser's Kärnthnerchronik müssen einer Handschrift entnommen worden sein, die dem Texte nach der Wiener Handschrift des Cupitsch, beziehungsweise dem Vinckh'schen Manuscripte vom Jahre 1542 gleichartig war, aber

---

[1] Auf diese Bruchstücke werden wir andern Ortes zu sprechen kommen.

dennoch, wie wir sehen werden, von der zweiten Redaction unberührt blieb und somit der ersten zugerechnet werden muss.

III.

Ueber die Redactionen der Cillier Chronik, ihre Abfassungszeit, Autorschaft und Quellen.

Nun tritt aber an uns die wichtigere Aufgabe heran, mit Rücksicht auf die formellen und stofflichen Verschiedenheiten der drei massgebenden Fassungen der Cillier Chronik den Nachweis zu führen, welche von diesen Fassungen oder Redactionen die ursprüngliche oder relativ älteste sei und wie sich die beiden anderen ausbildeten.

Die oberflächlichste Vergleichung lässt erkennen, dass die Textirung der Chronik bei Hahn und in der Handschrift der Wiener Hofbibliothek mit der im Vinkh'schen Manuscripte vom Jahre 1542 (Cäsar Ms. III) im Wesen oder Kerne übereinstimme, die Verschiedenheit beider Textirungen auf Einschüben oder Erweiterungen, anderseits auf Weglassungen einzelner Capitel hinauslaufe.

Anders verhält es sich mit dem Texte der Cillier Chronik, wie sie aus der Feder des Christoph Solidus im Jahre 1594 floss; das ist eine förmliche Ueberarbeitung; das Machwerk eines Mannes, der in der Lectüre Bonfin's und des beliebten Weltchronisten Hartmann Schedel den Anstoss zu seiner literarischen Leistung fand. Als dilettirender Historiker, ohne Geschmack und Kritik, war er bemüht, die schlichte Erzählungsweise der Cillier Chronik im Geiste der damaligen halben Gelehrsamkeit umzumodeln, ausserdem die Gliederung des Ganzen abzuändern und den Anfang mit einer breiten archäologischen Skizze von der alten Römerstadt Cilli zu machen.

Cilli wird da als prætorium der Römer, als Troja secunda besprochen, ihr Name von ‚Cilla, dem Römer' hergeleitet, ‚da er mit Pompejo Krieg führete' (!); Sachsenfeld, in der Nähe von Cilli, gilt ihm als castrum Saxonum, d. i. als Sachsenlager ‚im selbigen Krieg'; die Bevölkerung der Stadt wird auf Aeneas und die Zerstörung Karthagos (!) zurückgeführt. Eine unverhältnissmässig breite Episode behandelt Aquileja's Zerstörung durch den Hunnenkönig Attila. — Dagegen fasst sich diese

Redaction der Cillier Chronik in Bezug des Märtyrerthums des h. Maximilian und der apostolischen Kirchenstiftungen ungleich kürzer. Die frommen Schenkungen des Kaisers Philipp und seines Sohnes, der Christenverfolgungen Diocletians, Maximians und Anderer, des Sieges der Baiern unter Herzog Theodo über die Römer — welche Historchen in der bei Hahn abgedruckten und in der Handschrift von 1542 enthalten sind — erwähnt sie gar nicht. — Aehnliche Verschiedenheiten finden sich auch in den beiderseitigen Textirungen vor, wenn wir den Haupttheil, die eigentliche Cillier Grafenchronik, diesfalls untersuchen. So finden sich die Privilegien des Cillier Grafenhauses in der Redaction von 1594 vorangestellt, dorthin, wo sie chronologisch am Platze sind, bei Hahn und in der Handschrift von 1542 werden in den Anhang verwiesen. Für die Geschichte des Türkenkrieges und der Gefangenschaft K. Sigismunds erscheint in jener Redaction Bonfin benützt, was natürlich weder in der Fassung der Chronik bei Hahn, noch in der Handschrift von 1542 der Fall ist. — Die Verschwägerung K. Sigismunds mit Grafen Hermann II. und dessen Verfahren mit den Juden findet sich dort kurz abgefertigt, und das Capitel ‚Von einer grossin (1542: grauen!) zwitracht in der Cristenheit‘ (Hahn 681—82; Hdschr. v. 1542 f. 16a—18b, Cäsar III, 46—50) fehlt ganz. Weit kürzer erscheint auch der Krieg der Cillier mit dem Hause Habsburg (1440—42) behandelt. Der Tod K. Sigismunds, Albrechts Erbfolge, die Thronstreitigkeiten in Böhmen werden Bonfin nacherzählt; unter anderem erscheint auch des ränkevollen Ehrgeizes Ulrichs von Cilli gedacht. Anderseits kommt der Kriegszug des Letzteren gegen Pongrácz von Holitsch gar nicht zur Sprache. Bei Hahn und in der Handschrift von 1542 ist das Umgekehrte der Fall. Hier wird eine ganz vereinzelt stehende Notiz über das Vorleben Johann Hunyady's geboten, während in der Redaction der Cillier Chronik von 1594 Herkunft und Ruhmwürdigkeit des Gubernators nach Bonfin's Vorgange erörtert werden. Statt der eigenthümlichen Darstellung des Krieges zwischen Hunyady und Cilli vom Jahre 1446, wie sie sich in der Textirung bei Hahn und im Ms. von 1542 findet, zeigt sich in der Fassung von 1594 das Ganze dem Corvinschen Hofhistoriographen nacherzäht. Hier begegnet man auch den Anecdoten über den Materialismus des Altgrafen Friedrich II. von Cilli, wobei als Gewährsmann Hartmann Schedel

angeführt wird, der sie wieder dem Aeneas Sylvius entlehnte;[1] die beiden älteren Redactionen der Chronik haben nichts davon. Dagegen bieten sie eine Erzählung vom h. Bernhard von Siena und dessen Ordensgenossen Capistran, die dort keine Aufnahme fand. Das Martberger Ständebündniss gegen K. Friedrich vom Jahre 1451 wird von der jüngeren Redaction im Anschluss an den Verlauf der Ereignisse nach seinem Wortlaute mitgetheilt, die Redaction im Hahn'schen Abdrucke gibt die Urkunde ganz am Schlusse, den Cillier Privilegien angehängt; in der Handschrift von 1542 fehlt sie ganz. Während die zwei älteren Redactionen der Chronik die Belagerung von Wr.-Neustadt (1452) kurz abfertigen, sehen wir die jüngere dies Ereigniss ziemlich ausführlich, und zwar nach Bonfin's (Aeneas Sylvius) Vorgange erwähnen, dabei auch der Tapferkeit Baumkircher's gedenken.[2] Ebenso verhält es sich mit dem Weiteren. Die österreichisch-ungarisch-böhmischen Vorfälle der Jahre 1452—53 bis zum Sturze des Cilliers Ulrich, seine Versuche, in des Kaisers und Venedigs Dienste zu treten, seine Wiedererhebung, die Ränke gegen Johann Corvin, die Reise mit K. Ladislaus P. nach Ofen, alles dies erzählt die Redaction der Cillier Chronik vom Jahre 1594, sammt ihren Ablegern, nach Bonfin's Vorgange; die Charakteristik des Altgrafen Friedrich II. bei Gelegenheit seines Todes, ist der Universalchronik Hartmann Schedel's entlehnt, welcher sie wieder dem Aeneas Sylvius abborgte.[3] Die Vinckh'sche Handschrift vom Jahre 1542 hat nichts davon, ebensowenig als der Chronikentext bei Hahn. — Ein gleiches Bewandtniss hat es mit der Erzählung von dem Entsatze Belgrads durch Gubernator Hunyady und Capistran; hier, sowie in der Darstellung der weiteren Vorgänge bis zur furchtbaren Katastrophe, die den letzten Cillier im Belgrader Schlosse ereilt, bleibt Bonfin der Gewährsmann der jüngsten

[1] Ich meine hier Schedel's Weltchronik in der lateinischen und deutschen, von Alt besorgten Ausgabe. Wahrscheinlich wurde die deutsche Ausgabe benützt, welche gewöhnlich den Titel ‚Nürnberger Chronik' führt und — mit einer Fülle von Holzschnitten ausgestattet — 1492 herauskam. Was da f. 270b z. B. von den Cilliern erzählt wird, ist wörtlich der ‚Europa' des Aeneas Sylvius, 17. Cap. ‚de Styria' entnommen.

[2] Die älteren Redactionen ignoriren diese That; aus der Geschichtschreibung des Aeneas Sylvius floss sie in Bonfin und von da in die Cillier Chronik von 1594 über.

[3] Vgl. Note 1 dieser Seite.

Redactionen, während die beiden älteren in eigenständiger Weise die verhängnissvolle Fahrt nach Futak und in's Belgrader Schloss, besonders aber die Vorfälle in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1456 und am Morgen des letzteren Tages berichten. Das Epitaphium Ulrichs II. von Cilli und dessen Personsbeschreibung in den jüngeren Fassungen stammen aus Bonfin und Schedel; die gleiche Anlehnung zeigt der Abschnitt, welcher von der königlichen Rache an Ladislaus Hunyady handelt. — Anderseits bieten die älteren Redactionen Ausführliches über die Kämpfe um die Cilli'sche Erbschaft (1456—58), dem wir in den jüngeren nicht begegnen.

Schon diese kursorische Uebersicht der augenfälligen Inhaltsverschiedenheiten zwischen den älteren und jüngeren Redactionen der Cillier Chronik lässt unschwer erkennen, dass nur die ersteren den Werth einer eigenthümlichen Quelle besitzen, während die letzteren diesen selbstständigen Gehalt durch überwiegende Anlehnung an Quellen anderer Art preisgaben oder verwischten. Nur die älteren Redactionen erscheinen somit als massgebende Quellentexte.

Nun entsteht aber die weitere Frage, welche von beiden älteren Redactionen die ursprüngliche, welche die abgeleitete sei; und diese Frage ist auf paläographischem Wege nicht lösbar, da uns die Handschrift, welche Hahn benützte, nicht vorliegt, anderseits die Wiener Hofbibliotheks-Handschrift aus dem Nachlasse des Stadtschreibers Cupitsch jedenfalls eine jüngere Copie sein muss. Bestimmter lässt sich über die Abfassungszeit des Textes in der Handschrift des Georg Vinckh von 1542 entscheiden. Die offenkundige Benützung der ungarischen Chronik des Haug von Freyenstein[1] darin erlaubt den zwanglosen Schluss, dass Abfassungszeit des Textes und Anfertigung der uns vorliegenden Handschrift nicht weit auseinander liegen konnten. Eine genauere Würdigung des Inhaltes nach den hiebei massgebenden Gesichtspunkten dürfte uns wohl die Priorität der einen oder andern Redaction mit ziemlicher Gewissheit erkennen lassen.

[1] Ueber diese capitelweise Benützung w. u. Haugen's deutsche verkürzte Bearbeitung Thuróczy's erschien 1536, sechs Jahre vor der Abfassung der Vinkh'schen Handschrift.

Die Handschrift Vinckh's vom Jahre 1542 verräth durch den Einschub einer ganzen Capitelreihe, worin (nach Haugen's Auszuge der Chronik des Thuróczy) die Geschichte Ungarns vom Tode K. Ludwigs I. († 1382) bis zum Tode K. Albrechts († 1439) nachgeholt wird, anderseits durch den Anhang, der von den Kriegen zwischen K. Mathias Corvinus und K. Friedrich III (1477—1490) und den Rückeroberungen Maximilians I. handelt, — die Natur einer jüngeren, den Grundplan der Cillier Grafenchronik etwas zersetzenden und erweiternden Redaction. Die Handschrift dagegen, welche Hahn benützte, sowie die Wiener Handschrift des Cupitsch entbehren dieser unorganischen Einschübe und Zusätze;[1] aus ihnen tritt die ursprüngliche Anlage der Chronik vor Augen, wir haben es daher bei ihnen mit der relativ ältesten Redaction zu thun. Dies leitet uns naturgemäss auf die Untersuchung hin, wann diese relativ älteste oder erste Redaction der Cillier Grafenchronik abgefasst wurde, wer ihr Verfasser sei, und welcher Werth als Specialquelle ihr zukommt.

Keine dieser Fragen lässt sich umgehen. Während aber die Beantwortung der letzten Positives zu Tage fördert, müssen wir uns bei den zwei ersteren mit Wahrscheinlichkeiten oder hypothetischen Schlussfolgerungen begnügen.

Läge uns die Handschrift vor, welche Hahn für seinen Abdruck benützte, so liesse sich vielleicht ein äusserer Behelf für die Lösung der Frage gewinnen, wann wir uns die Abfassung der Cillier Chronik in ihrer ersten oder ursprünglichen Redaction zu denken haben. Dies ist aber nicht der Fall, und da wir aus Hahn's Prefatio eben nur erfahren, der Ritter Christian Wilhelm von Eyben habe sie ihm zur Benützung überlassen, so mangelt uns jeder paläographische Anhaltspunkt. Die Wiener Handschrift aus Cupitsch's Nachlasse gehört ihrer Entstehung nach eher dem Ausgange der zweiten als der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, jedenfalls nicht den Anfängen des letzteren Jahrhunderts; ja sie ist unstreitig jünger als

[1] Hiemit soll jedoch durchaus nicht gesagt werden, als dürften sich bei der Abfassung beider einige Abänderungen der uns noch nicht bekannten, wahrscheinlich zu Grunde gegangenen oder noch verborgenen ursprünglichen oder Originalhandschrift der Cillier Chronik, nicht ergeben haben. Aber selbst wenn wir solche annehmen wollten, es sind keine den Zweck und die Grundanlage der Chronik alterirenden Einschübe gewesen.

Vinckh's Manuscript vom Jahre 1542. Wir haben es mit einem späteren Apograph zu thun.

So bleibt von äusserlichen Kriterien für die Abfassungszeit nur noch die Sprache, oder richtiger gesagt, die Schreibweise übrig, in welcher wir die Cillier Grafenchronik bei Hahn, in der Wiener Handschrift des Cupitsch, beziehungsweise im Manuscript Vinckhs, aufgezeichnet finden. Die Sprache eines Schriftdenkmales ist aber in vielen Fällen ein noch unbestimmteres Kriterium für eine genaue Feststellung seines Alters, als der paläographische Eindruck es ist. Einmal nämlich lassen sich in der historischen Wandlung der Sprache chronologische Grenzen schwer abstecken. Fünfzig Jahre auf oder ab sind nicht sonderlich massgebende Epochen in dieser Beziehung. Anderseits weiss man, dass manche Völkerschaften, Landstriche und Oertlichkeiten, ja selbst einzelne Individuen den Zeitcharakter der Sprache länger und zäher festhalten, als dies bei andern der Fall ist. Endlich darf auch nicht übersehen werden, dass Willkürlichkeiten späterer Abschreiber den ursprünglichen Charakter der Sprache und Schreibweise eines Geschichtsdenkmals wesentlich verwischen können.[1]

Sehen wir nun von diesen Willkürlichkeiten ab, die sich in der Wiener Handschrift des Cupitsch und noch mehr in dem Texte bei Hahn vorfinden, so lässt sich immerhin die Behauptung vertreten, dass die Sprache der Cillier Chronik, wie sie da und reiner noch in der Redaction vom Jahre 1542 erhalten ist, den Schlussdecennien des 15. Jahrhunderts zugewiesen werden darf, dass sie sich so ziemlich mit der Ausdrucksweise des zeitgenössischen Chronisten Unrest[2] vergleichen und auf eine Linie stellen lässt.

Damit sind nun allerdings höchst unbestimmte Anhaltspunkte gewonnen, und wir müssen versuchen, aus dem Inhalt der Cillier Grafenchronik bestimmtere Aufschlüsse zu schöpfen.

---

[1] Dies mag besonders dem Schreiber der von Hahn benützten Handschrift zugemuthet werden. — In der Chronik von Vinckh's Hand finden sich Schreibungen, wie: Heidlwerg, Wibel (Bibel), Sibenwurgen (Siebenbürgen), gernehlich (geruhlich), geberdt (gewährt), Tallobecz (Thallowec), Wan (Ban), albeg (alweg), Verthelsdorf (Bertholdsdorf) u. s. w., die etwa auf krainerische oder tirolische Herkunft des Schreibers deuten.

[2] Abgedr. bei Hahn im I. Bde. s. Coll. monum. 479—803 (Kärnthner- und österr. Chronik).

Es ist bedeutsam, dass der Verfasser der Cillier Grafenchronik in ihrer ursprünglichen Gestalt als Beweggrund seiner Geschichtschreibung im Eingange[1] ausdrücklich hervorhebt, er habe zu Ehren und zum Gedächtniss des Grafen Hermann von Cilli, eines weisen und fürsichtigen Mannes — ,einen Anfang seiner Chronik gemacht', und zunächst mit der Legende vom heiligen Maximilian, eines gebürtigen Cilliers, begonnen. Dass dieser Hermann niemand anderer sein könne als Altgraf Hermann II., Ulrichs II. des letzten Cilliers Grossvater, gestorben am Pressburger Hofe seines kaiserlichen Schwiegersohnes Sigmund 1435, den 13. October, geht nicht nur aus dem Lobe hervor, das der Chronist diesem Begründer der Machthöhe seines Hauses freigebig spendet, sondern vor allem aus dem warmen Nachrufe, den er seinem Scheiden zollt.[2] Diese Thatsache erlaubt eine doppelte Schlussfolgerung. Wir können entweder annehmen, dass der Tod des Altgrafen Hermann II. unmittelbar den Impuls zur Abfassung der Chronik abgab, oder dass erst in viel späterer Zeit die Pietät für diesen Mann den chronistischen Versuch in's Leben rief.[3] Für die erstere Anschauung scheint der Umstand zu sprechen, dass eben die Einleitung nichts von dem tragischen Ausgange des Cillier Mannsstammes (1456, 9. Nov.) meldet, oder keinerlei Anspielung darauf macht, was doch sehr auffällig bleibt. Sobald man den Entschluss unseres Chronisten zu seiner Arbeit erst nach der blutigen Katastrophe hervortreten und an sein Geschichtswerk zum Ehrengedächtniss des Altgrafen Hermann II. Hand anlegen lässt, muss es doch befremden, dass der Chronist an dem passendsten Orte, in der Einleitung, dort wo er von der Vergänglichkeit des Irdi-

[1] Hahn a. a. O. S. 666.

[2] Hahn S. 686: ,Nach dem was grosse Clag, dann Er was gar ein frommer Mann und ein rehter Sühner undt Friedmacher', wo Er mocht zwischen Armen und reichen. . . .

[3] Später verstand man obige Stelle der Einleitung, S. 666 bei Hahn, dahin, als habe Graf Hermann noch bei Lebzeiten die Abfassung der Chronik anbefohlen. So findet sich in der Handschrift der Cillier Chronik jüngster Redaction (von 1594), im Wiener H., H. u. St.-Arch. a. a. O. S. 3 der Einleitung eine Marginalnote: ,Graf Hörman von Cilli hat dise Cronic schreiben lassen.' Diese Auffassung geht wohl zu weit.

schen im Gedächtniss der Menschen handelt,[1] nicht mit Einem Worte jenes Ereigniss andeutet, welches den stolzen Bau der Cillier Macht, von eben diesem Hermann II. begründet, in Trümmer schlug.

Wohl aber lässt sich mit Rücksicht auf den Bau der Chronik, auf das unverkennbare stückweise Anschliessen der einzelnen Theile zum Ganzen, die zwanglose Annahme aufstellen, der ursprüngliche Verfasser der Cillier Chronik habe zunächst eine Geschichte des Hauses Grafen Hermanns II., ihm zu Ehren, unter die Feder genommen, noch vor dem tragischen Ausgange der Cillier; und dann, als dieses Ereigniss eingetreten, die begonnene Arbeit zu einer förmlichen Chronik der Grafen von Cilli abgeschlossen, wobei natürlich auch der Streit um die grosse Erbschaft, der Besitzstand des Geschlechtes u. s. w. berücksichtigt wurden. Ja es scheint, als habe der Chronist die ursprüngliche Arbeit mit dem 6. Capitel: ‚Von Diocletiano dem Witterich, wie Er S. Quirin martern lies und S. Florian und wie Er die Christenhait geachtet het‘ abgebrochen und nach längerer Pause wieder aufgenommen, zur Zeit, als sich das Geschick des Grafenhauses bereits vollzogen.[2] Denn das nächste Capitel führt die Ueberschrift: ‚Hie geet an die Cronica der Graffen vonn Zilly und hebt an, an Herrn Friderichen freyen vonn Sanegk und darnach fur und fur von einem auf den andern und wie Sy Graffen seindt worden, auch wie Sy fur und für geherschet habenn‘.

Das an erster Stelle angeführte Capitel schliesst mit dem fabelhaften Historchen von Herzog Torodo's (Theodo's) Siege bei Oetting über die Römer 508 (!) — und ohne jeglichen Uebergang, ohne irgend eine Angabe über die Schicksale Cilli's und seiner Nachbarschaft nach der Völkerwanderung, ohne jede Vorerinnerung an die Souneker oder Freien von Saneck, wie die Vorfahren der Cillier sich schrieben, beginnt das nächste Capitel die Chronik der Letzteren seit 1341.

[1] Diese Stelle hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Passus in Unrest's österr. Chronik bei Hahn I, S. 781.

[2] Die Stelle im Abdrucke bei Hahn S. 742 beweist, dass der Schlusstheil der Chronik frühestens nach 1462 gearbeitet wurde, denn es ist hier von der Ehe Mathias des Corvinen mit der Tochter Georgs von Podiebrad die Rede.

Wollte man nun diese Vermuthungen einfach verwerfen und die Abfassungszeit erst lange nach dem[1] Ausgange der Grafen von Cilli annehmen, so liesse sich doch das Gewicht einiger Momente zu Gunsten der letzten Decennien des 15. Jahrhunderts zum mindesten nicht in Abrede stellen.

Zunächst erscheint die Darstellung der Ereignisse des Cillier Grafenhauses vollkommen eigenständig, ohne jede Anlehnung an Fremdes. Besonders bemerkenswerth ist die gänzliche Unabhängigkeit von der bezüglichen Geschichtschreibung des Aeneas Sylvius (P. Pius II.), die einen so allseitigen und nachhaltigen Einfluss auf die gesammte Historiographie des scheidenden Mittelalters übte und durch Vermittlung Bonfin's und Hartmann Schedel's in der dritten Redaction der Cillier Chronik von 1594 auch massgebende Ausnützung fand. — Hand in Hand mit dieser Eigenständigkeit der Darstellung geht das offenkundige Vorwalten einer bestimmten Tendenz, eine Art officiöse Haltung des Chronisten. Er will dem Altgrafen Hermann II., dann seinem ganzen Hause ein Denkmal setzen; selbst Urkunden, offenbar aus dem Familienarchive der Cillier,[2] so der Gnadenbrief Karls IV., der Willebrief der Habsburger Albrecht III. und Leopold III., K. Sigmunds Privilegium und der Martersberger oder Mailberger Bundesbrief der Oesterreicher gegen K. Friedrich (1451), werden als Rüstzeug zu Hilfe genommen; ferner beweist die Ausführlichkeit der Schlusscapitel, so z. B. die Erzählung von der Ermordung des letzten Cilliers, die Darstellung des Erbstreites 1456 - 58,[3] anderseits die Lebendigkeit und Wärme in der Schilderung der Leichenfeier Ulrichs II.,[4] die entschiedene Parteinahme für das gute Recht der Witwe des letzten Cilliers[5] und die Verurtheilung des selbstsüchtigen Gebarens ihrer Räthe, ein reges Interesse an allen diesen Vorgängen. Man fühlt, nur der schriebe so, der die Schlusskatastrophe,

---

[1] Etwa auf eine Stelle gestützt, wie die S. 29 Note 2 angeführte.

[2] Darauf scheinen die Worte der Chronik (Hahn S. 676) gedeutet werden zu müssen: ‚also ist es in dem Brieff von Kayser Carln lautent, den sy gehabt, von wortt zu wortt also geschrieben gestanden und daraus genomen worden und in diese Chronigk gesetzt.' . . .

[3] Hahn S. 719—726, das längste Capitel: Der Erbstreit, bei Hahn 726 ff.

[4] S. 725—726.

[5] S. 728.

den Ausgang der Cillier miterlebte, und darum auch mit unverkennbarer Wehmuth die Erzählung des verwickelten Erbschaftshandels mit den Worten endigt: ‚undt also wart die Herrschafft vonn Cilly zertrent vndt zerstört vndt die geschlösser vndt Herrschafft zerthaillt.‘[1] . . .

Alle diese Ausführungen sind allerdings keine Beweise von zwingender Kraft für die Annahme, der ursprüngliche Verfasser der Cillier Grafenchronik sei dem erlöschenden Hause zeitlich und persönlich nahe gestanden, aber sie entbehren auch nicht ihres Gewichtes. Ueberdies möge noch Folgendes Beachtung finden. Der eine und andere chronologische Verstoss des Chronisten gerade in der Schilderung der Ereignisse der beiden letzten Decennien des Cillier Grafenhauses, zusammengehalten mit der lebendigen, detailreichen Erzählung, legt nahe, der Verfasser habe aus dem Gedächtnisse und nicht nach vorgezeichneten Daten geschrieben. Endlich dürfte die Stelle, worin der Chronist die Verbannung der Juden aus den Besitzungen des Altgrafen Hermann II. rühmt und die fürstlichen Gönner der Israeliten herbe tadelt, aus einer Zeit stammen, wo z. B. in Innerösterreich die Klage über jüdischen Wucher ein stehendes Capitel landschaftlicher Beschwerden zu bilden begann und namentlich in der Steiermark sich regte.[2] Jedenfalls war die Stelle längst geschrieben, bevor sich (1495

---

[1] S. 745—746. Es stimmt dies ganz zu den Schlussworten der Beschreibung der Leichenfeier des letzten Cilliers: ‚da erhub sich in dem Closter zu Cili von Frauen und Mannen ein so sendlich clag vnd weinen, das niemand volschreiben mag,‘ . . . in dem Momente nämlich, als der Herold über den zur Erde sich niederstreckenden schwarz geharnischten Mann die ergreifende Formel dreimal ausrief: ‚Heute Graf (Ulrich) von Cilli und nimmermehr!‘

[2] Die Stelle der Cill. Chr. b. Hahn S. 680. Ueber diese Vorgänge hat sich bisher nichts Urkundliches vorgefunden, denn die bezüglichen archivalischen Andeutungen lassen erst um 1439 Verbannungsmassregeln gegen die Juden in der landesfürstlichen Steiermark, aber wohl nur localer und vorübergehender Natur, annehmen. Denn K. Friedrich III. blieb im Rufe eines Gönners der allerdings gewinnbringenden Judenschaft. Bei dem Chronisten Windeck (Mencken scrr. rer. germ. I) Cap. 223 findet sich z. B. die bedeutsame Angabe, dass bei der Feindseligkeit des mit den Cilliern 1441 ff. verbündeten Herzogs Albrecht VI. gegen seinen kaiserlichen Bruder, der Judenhass des (oft verschuldeten) Erstgenannten eine der bewegenden Ursachen war. Bezüglich Krains fällt aber eine Thatsache in die Tage Hermanns II., der Aufstand in Laibach v. J. 1408,

bis 1496) K. Max I. das Judenregale von den Ständen der Steiermark und Kärnthens ablösen liess, da dieses Ereigniss unseren Chronisten zu einer Apostrophe oder mindestens Anspielung veranlasst hätte.

Nun tritt uns aber eine weitere Frage in den Weg. Wenn nämlich mit Gründen der Wahrscheinlichkeit die Verlegung der Abfassungszeit der Cillier Chronik in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgefochten wird, welcherlei Aufschluss gewährt diese Ansicht für die Classificirung der bezüglichen Handschriften nach ihrem Alter und Verhältniss zur ursprünglichen oder ersten Redaction der genannten Chronik? Wie kommt es, dass der Text im Hahn'schen Abdrucke, dass die Wiener Handschrift des Cupitsch, welche diese erste Redaction enthalten sollen, unzweifelhaft jünger erscheinen, als die Vinckh'sche Handschrift vom Jahre 1542, die doch schon die zweite Redaction darbietet?

Dieser Einwurf lässt sich durch folgende Bemerkungen erledigen. Der Text bei Hahn und die Wiener Handschrift des Cupitsch können immerhin die erste Redaction der Chronik enthalten und doch aus bedeutend späterer Zeit stammen. Es gab eben von dieser Redaction wie von der spätesten mehrere Handschriften aus verschiedenen Zeiten, ältere und jüngere Apographe. Ein solches Exemplar z. B. benützte Megiser, überhaupt der erste, der diese Chronik für seine Kärnthner Chronik oder Annales Carinthiæ als Geschichtsquelle anführt. Er citirt sie als ‚alte Cillier Chronik', und die ziemlich langen Auszüge lassen kleine Abweichungen im Texte erkennen, wenn man damit den Abdruck bei Hahn, das Wiener Exemplar des Cupitsch oder auch die Vinckh'sche Handschrift von 1542 zusammenstellt.[1] Das Original der Cillier Chronik in ihrer ursprünglichen Fassung oder die ältesten Abschriften sind eben durch Zufall bisher nicht bekannt geworden, und dass der Text bei Hahn, sowie in der Handschrift des Cupitsch späteren Zeiten entstammen müssen, erweist nicht blos die Schreibung der Worte, sondern auch der Umstand, dass sich Beide allem Anscheine nach eine kleine Willkür gegen das Original oder die ältesten Exemplare zu Schulden kommen liessen. Denn in

gegen die Juden gerichtet. Vgl. Richter's Aufs. in Klun's Arch. f. G. Krains, 2., 3. Heft, 1854, S. 121.

[1] Diesfällige Belege bietet der folgende Abschnitt.

dem (32.) Capitel mit der Ueberschrift: ‚Von einem streit, den die Christen mit den Turcken gehabt haben vndt wie Christen denselben behaubt haben‘, heisst es zum Schlusse:[1] ‚Als dass alles der würdigk Vatter Bruder Joannes de Capistrano Vnnserm Heiligen Vatter dem Papst Calixto verkhundt vndt zugeschrieben hett vndt wie dasselbig sein schreiben gelautt hatt, will ich zum lezten zu den andern Privilegien setzen, als ichs in einer lautt (Wiener Hdschr. richtig: laad = Lade, Archivsbehältniss) gefunden hab in einem Closter.‘ Dies Schreiben wurde jedoch in der handschriftlichen Vorlage Hahn's und in dem Chronikenexemplare weggelassen.

Ein ähnliches ist in der zweiten Redaction der Chronik von 1542 der Fall. Da heisst es im 27. Capitel, mit der Ueberschrift: ‚Wie in Ostöreich ein grosse verbindnis beschach wider Keiser Friderichn vnd von des Jungen Kinig Lasla's wegen‘, — zum Schlusse: . . ‚vnd wie derselb pundt gemacht ward, wirt man hernach mit seiner Inhald vernemen‘[2] — ganz übereinstimmend mit dem Texte bei Hahn und in der Wiener Handschrift des Cupicius. Während sich aber in den beiden letzteren der Mailberger Bundesbrief von 1451 wirklich dem Urkundenanhange einverleibt findet, erscheint er in Vinckh's Handschrift weggelassen.

Verlassen wir nun den dornigen Pfad der Untersuchung über das Alter der Cillier Chronik in ihrer ursprünglichen Abfassung, um uns der zweiten, nicht minder heikeln Aufgabe, der Frage nach dem unbekannten, namenlosen Verfasser dieses wichtigen Geschichtsdenkmals zuzuwenden.

Ueber den geistlichen Stand desselben kommt man bald in's Klare. Man berücksichtige nur die dem lateinischen Originale nacherzählten Legenden und kirchengeschichtlichen Notizen der Einleitung, die Citate aus Seneca, Aristoteles und der Bibel,[3] die charakteristische Apostrophe des Falles Herzogs Leopold III. von Habsburg in der Sempacher Schlacht, dem nach rühmlichen Errungenschaften ‚alle seine Sachen zurückgingen‘, als er ‚die Priesterschaft mit Steuern zu dreien Mahlen angriff‘;[4] die Bemerkung über den griechisch-nicht-

[1] Hahn S. 719.

[2] Vgl. Hahn 712, Handschrift v. 1542 fol. 45b, Cäsar 88.

[3] Vgl. Hahn 678, 682.

[4] Hahn 682.

unirten Glauben und Religionsbrauch der Gattin des letzten Cilliers, Katharina von Serbien,[1] das herbe Verdict über die Juden[2] und die Notiz über Capistran's Brief vom Jahre 1456, den der Chronist in der Archivslade eines Klosters fand;[3] abgesehen von der Begeisterung für Capistran.[4] Diese letztere Angabe scheint der Annahme zu Hilfe zu kommen, dass wir es mit einem Klostergeistlichen zu thun haben. Ist dies richtig und können wir gerade einem Angehörigen der von den Cilliern gestifteten oder dotirten und begünstigten Klöster Pietät für dieses Haus und einen besonderen Antrieb zur Abfassung eines solchen Geschichtsdenkmales gewiss mehr als einem anderen zumuthen, so entsteht die weitere Frage, welchem von diesen Klöstern etwa der Chronist angehört habe? Man mag vielleicht an das Karthäuserkloster zu Pletriach (Pletarje) oder Neustift in der ‚windischen Mark' (Krain) denken, dessen Stiftung durch Altgrafen Hermann II. der Chronist hervorhebt.[5] Doch dürfte das Minoritenkloster in Cilli, dessen Kirche die Ruhestätte der Grafen einschloss, weit näher liegen,[6] da überhaupt der Chronist dem Werke einen ortsgeschichtlichen Vordergrund gab und localhistorische Bemerkungen einflocht, welche sich alle auf die Stadt Cilli beziehen und eine nähere Interessenverbindung zwischen dem Historienschreiber und dem genannten Orte annehmen lassen. — Gleich im Eingange wird Cilli[7] als antike Fundstätte bezeichnet, der Haupttheil der Legenden vom h. Maximilian, Ruprecht u. s. w., denen wir alsdann begegnen, lehnt sich an diese Römerstadt an.[8] — Im

---

[1] Hahn 696.

[2] a. a. O.

[3] Hahn 719.

[4] Ebenda S. 718, vgl. die Stelle über den seligen Bernhard v. Siena S. 710.

[5] Hahn 681. Pletriach am Uskokenberge, drei Stunden von Neustadtl, gegen Landstrass. Die Stiftung selbst, wie Valvasor, Ehre des H. Crain, aus einem Freudenthaler Ms. nachweist, gehört dem Jahre 1407 zu. Der Klosterbau begann nach der Chronik 1410.

[6] Eine allerdings historisch falsche Inschrift der Cillier Minoritenkirche besagt: Templum hoc anno 1241 (!) ab illustrissimis comitibus Ciliensibus . . . una cum monasterio . . . extructum et fundatum fuit. Orožen kron. č. S. 21. Jedenfalls waren die Cillier aber die grössten Wohlthäter der Cillier Minoriten.

[7] Hahn 667 (666).

[8] Ebenda 666—674.

27. Capitel findet sich die Bemerkung, um 1450 hätten die Grafen von Cilli die Stadt mit einer neuen Ringmauer umgeben,[1] da sie vorher ‚nicht umgemauert, sondern nur mit einem Zaun und Graben eingefangen war‘. — Besonders bezeichnend lautet jedoch die Schlussstelle des 38. Capitels, wo von dem fürstlichen Hofe vor der Stadt die Rede ist, den der Witowec (1457) brach.[2] Der Chronist verräth da ein besonderes Localinteresse. Auch scheint die Lobpreisung Bernhardins von Siena und Johanns von Capistrano nicht wenig für einen Minoriten zu sprechen.

So hätten wir denn, allerdings mit blossen Wahrscheinlichkeitsgründen, die beiden Fragen nach dem Zeitpunkte der Abfassung unserer Chronik in ihrer ersten Anlage oder Redaction und nach dem Verfasser dieses Geschichtsdenkmals einer beiläufigen Lösung zu nähern gesucht. Etwas festeren Boden gewinnen wir für die Erörterung der Quellen, welche die Cillier Chronik benützte.

Die einleitenden Capitel (1—5, Hahn 666—675) liefern unzweifelhaft die Bearbeitung des lateinischen Textes einer Legende, welche unter dem Titel: ‚Vita S. Maximiliani Archiepiscopi Laur. et Martyris‘ muthmasslich von einem Passauer Domherrn im 13. Jahrhunderte[3] verfasst wurde. Wir brauchen nur die Capitel 1—25 dieser Vita mit den bezüglichen Abschnitten der Cillier Chronik zu vergleichen und man findet augenblicklich den Sachverhalt heraus.

So heisst es im 1. Cap. der Vita: Tradunt namque scripta SS. Hermagoræ et Fortunati discipulorum S. Marci Evangelistæ, und in der Cillier Chronik (Abdruck bei Hahn S. 666—7) ‚Nach der Geschriefft der heiligen Marterer S. Eeermacher und Fortunatus, die Junger gewesen sindt S. Marci des Heil. Evangelisten‘; oder noch bezeichnender die Stelle im 3. Cap. der Vita, verglichen mit dem Passus der Cillier Chr. S. 667: ‚Celeia vero . . . turrium atque marmoreorum palatiorum ædificiis insignis . . . atque ita celebris et famosa exstitit ut quasi altera Troia merito dici posset‘ — ‚und Cilli, die Stadt mit

[1] Hahn 710—711.
[2] Ebenda 733.
[3] Abgdr. in Pez scrr. rer. austr. I. 17—35. Im Cap. 16 wird das Jahr 1265 citirt.

köstlichn Mauren und Thürmen, Marmelstein, und kostlichen Pallasten würderlich (wunderlich) war gezieret und was die Zeit als mächtig, das sie billig die ander Droya war geheissen'. . . . Der Vater des h. Maximilian wird in der Vita a. a. O. ,vir generis nobilitate spectabilis, opibus locuples, morum honestate præfulgens' genannt; in der Cillier Chronik wird dies a. a. O. mit den Worten wiedergegeben: ,ein edler, wohlgeborner und mechtiger Mann . . . der reich, guter Sitten.' . . . Die Erklärung des Namens Maximilianus gibt die Vita im Cap. 2 mit: ,Maximilianus, namque quasi Maxima libans', . . . die Cillier Chronik a. a. O.: ,Maximilianus, das zu teutsch ist gesprochen als ein grosses Opffer.'

Von dem Lorcher Bischof S. Quirin heisst es im 6. Cap. der Vita z. B.: progenie quidem serenissimus sed morum honestate ac vitæ sanctitate longe nobilior filius Illustris Philippi senioris, qui Dominus Pannoniæ super. et infer. in Romanorum imperatorem est electus; in der Cillier Chronik S. 668: ,der gar Edl war von Geschlecht, jedoch so war er noch Edler an Heilligkeit, dann es war des Durchleuchtigsten, des ersten Philippi Sohn, der da Herr war der Obern und der Niedern Bononia (Pannonia) und darnach zu einem Römischen Khaysser wardt erwält.' . . . Und so liessen sich diese stellenweisen Vergleiche weiter fortführen, um den Beweis herzustellen, dass die Eingangscapitel der Cillier Chronik den Hauptinhalt der Vita S. Maximiliani in verkürzter [1] Bearbeitung und stellenweise wörtlicher Uebertragung wiedergeben. Doch mögen diese Proben genügen. Nur Eine Zusammenstellung möge hier noch ihren Platz finden, die Namen der Oertlichkeiten nach dem 24. Cap. der Vita und in der Cillier Chronik (S. 674), um zu zeigen, wie der Verfasser der letzteren manchmal Abweichungen oder Erläuterungen vom oder zum Texte der Vita anbringt. So heisst es beispielsweise in der Vita: ,a meridie vero Liburnia, quam Drave i. e. Draven fluvius percurrit'; in der Chronik: ,gegen dem Mittag rinnet die Traa. In desselbigen Wasserfluss was das Land Luburina: das nun in Kärndten, Steyer, Khrain und Stairen (andere Hdschr. Stainamanger) [2] ist gethalt (gethailt).' In allen diesen Punkten

---

[1] So werden die Lebensgeschicke Maximilians bedeutend zusammengezogen, die von der Witwe c. 16—21 erzählten Wunderwerke ganz weggelassen.

[2] Steinamanger, das antike Sabaria, hier nicht im Sinne der Stadt, sondern Westungarns genommen.

theilt natürlich unsere Chronik die historisch-geographischen Begriffsverwirrungen ihrer Quelle oder vermehrt sie noch um ein Erkleckliches. Das 5. Cap. der Cill. Chronik entspricht dem 25. der Vita.

Gehen wir nun an die Prüfung des wesentlichen Theiles der Cillier Chronik, dort wo sie mit der Rangerhöhung der Freien von Soune oder Saaneck zu Grafen von Cilli beginnt, so wird es uns allgemein schwer fallen, die Quellen herauszufinden, aus denen sie für die Geschichte des Hauses 1359 bis 1456 und weiterhin schöpfte. Nirgends, wo immer wir unter den zeitgenössischen Chroniken und Historien des 15. Jahrhunderts oder der vorlaufenden Decennien nachforschen mögen, wird sich ein bestimmter Bezug herausstellen; überall hingegen die Eigenständigkeit[1] der Cillier Chronik bei einem solchen Vergleiche zu Tage treten. Berücksichtigen wir ferner den Umstand, dass unsere Chronik über die Geschichte der Cillier von 1341 (1359) bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts in zwei Capiteln[2] rasch hinweggeht und eine ganze Reihe nicht unbedeutender Thatsachen des besagten Zeitraumes unerwähnt lässt, so scheint dies nicht einzig und allein seine Erklärung darin zu finden, es sei absichtlich geschehen, da der Verfasser der ersten Redaction unserer Chronik das Hauptgewicht auf das Geschichtsleben des Altgrafen Hermann II. legt und alles Vorlaufende desshalb flüchtig abthun will, sondern es liegt die berechtigte Vermuthung nahe, dass der Verfasser vorzugsweise aus der Ueberlieferung des 15. Jahrhunderts schöpfte, und da diese, je näher seiner eigenen Lebenszeit gerückt, auch immer reichlicher floss, wuchs auch seine Darstellung an Stoffreichthum und behaglicher Umständlichkeit.

Dass aber der Verfasser aus der Ueberlieferung und eigenen Erinnerung schöpfte, dafür sprechen einzelne chronologische Verstösse, Datenverschiebungen, gerade in der Schlusszeit des Grafenhauses (1440—1456),[3] gleichwie das häufige Wiederkehren der Bemerkung, davon werde die Chronik noch seinerzeit handeln oder dies sei bereits in der Chronik gesagt

[1] Es hat damit ein gleiches Bewandtniss, wie mit Unrest's Chroniken, namentlich mit der österreichischen.

[2] Hahn 675—682.

[3] Darauf kommt der letzte Abschnitt zu sprechen.

worden.[1] Dies legt die Vermuthung nahe, er habe aus Notizen und lebendigen Erinnerungen den Hauptheil der Geschichte der Cillier im Zusammenhange dargestellt, denn die annalistische Zusammenstellung der Daten tritt hinter die Pragmatik der Erzählung zurück.[2]

Aber Ueberlieferung und eigene Erinnerungen können es nicht allein gewesen sein, aus denen der ursprüngliche Verfasser der Cillier Chronik schöpfte. Die meist richtigen, durch anderweitige urkundliche Belege erhärteten, familiengeschichtlichen Daten, vor allem aber die im Texte angezogenen und im Anhange vollinhaltlich wiedergegebenen Gnadenbriefe der Cillier, ihre Rangerhöhung betreffend, ferner die Erwähnung und Abschrift des Mailberger Bundesbriefes der österreichischen Stände vom Jahre 1451, dieses alles zwingt zur Annahme archivalischer Hilfsmittel,[3] die dem Verfasser zu Gebote standen; abgesehen von dem ausführlichen Güterverzeichniss der Cillier am Schlusse der Chronik, welches auf ähnliche Behelfe schliessen lässt.[4] Die Datirungsverstösse und Textfehler in einem und anderen dieser Urkundenbelege, auf welche wir im letzten Abschnitte noch zu sprechen kommen, schwächen die Bedeutung des Gebotenen nicht ab.

Endlich müssen wir, wie bei allen Chronisten dieser Zeit — man denke nur an Unrest — die ‚Zeitungen', ‚Hofmären' und dergleichen umlaufende Nachrichten ursprünglich geschrieben, später gedruckt, als Quellen unseres Chronisten voraussetzen. Man merkt dies den eingeschalteten zeitgeschichtlichen Notizen allgemeinerer Natur, z. B. der Erzählung vom

---

[1] Hahn S. 679, 688, 690, 703, 719, 737, 741, 743, 745, 746 u. a. a. O.

[2] Man nehme nur auf den Context der Cap. 8, 19, 20, welche ganze Folgenreihen von Begebenheiten zusammenfassen, Rücksicht.

[3] Denn nur aus den originalen oder abschriftlichen Documenten konnten jene urkundlichen Mittheilungen stammen. Nur Manifeste, Patente u. s. w. machten in der Oeffentlichkeit die Runde.

[4] Aus blosser Erinnerung oder Hörensagen kann dies Verzeichniss unmöglich stammen, wenn auch der Chronist (S. 747) theilweise darauf angewiesen zu sein scheint, und bei der Aufzählung der Herrschaften von ‚vier oder sechs schloss' spricht, zwei davon nennt, und dann sagt, ‚die andern khann ich nit nennen.

Falle Constantinopels (1453),[1] vom Entsatze Belgrads (1456)[2] und wohl auch dem ausführlichen Berichte über die Ermordung des letzten Cilliers in Belgrad[3] an. Auf solche Berichte muss man auch spätere Episoden, so die vom Tode K. Ladislaus, des Nachgebornen, in Prag (1457)[4] oder von der Königswahl in Ungarn und Böhmen (1458)[5] mindestens theilweise zurückführen.

Es erübrigt uns nur noch, über die Zusatzcapitel in der Handschrift des Georg Vinckhen vom Jahre 1542, die oben im II. Abschnitte zusammengestellt erscheinen, in Bezug ihrer quellenmässigen Herleitung Aufschlüsse zu geben. Der Verfasser der dritten Redaction unserer Chronik von 1594 citirt regelmässig seine Gewährsmänner: Bonfin und Hartmann Schedel. Von solchen Citaten findet sich aber in der zweiten Redaction von 1542 nichts, und doch ist die Quelle, woraus die zweite Redaction ihre Zusatzcapitel meist wortgetreu schöpfte, unschwer zu entdecken, es ist dies die viel gelesene und viel benützte deutsche Bearbeitung[6] der ungarischen Sammelchronik des Johann von Thuróez, die als lateinische Incunabel 1488 in Brünn und bald darauf in einem neuen Abdrucke erschien, während die erwähnte kürzer gefasste deutsche Bearbeitung eines gewissen Haug von Freyenstein 1536 im Druck herauskam,[7] zwölf Jahre somit vor der Beendigung der zweiten Redaction.

---

[1] Hahn S. 715—716.

[2] Ebenda S. 717—719. Vgl. man Unrest's Darstellung u. s. österr. Chr S. 544—545, so finden wir sachliche Uebereinstimmung im Einzelnen, aber keine bestimmte Anlehnung in Form oder Wortlaut der Erzählung.

[3] Hahn S. 719—725.

[4] Hahn 737—738.

[5] Ebenda 739—742. Man vgl. nur die Verwandtschaft des Tones in der Darstellung mit den analogen Erzählungen der Chronik des Ungenannten (bei Senkenberg Selecta iuris et hist., V. Bd. oder in der Separatausgabe Rauch's als hist. austr. anon.) oder Unrest's, denen ebenso gearbeitete Berichte oder Mähren zukamen.

[6] Das Buch bezeichnet sich auch als solches: ‚Dises Buch der Hungerischen Chronicken ist Newlich verteutscht vnd also zusammengebracht worden durch Herr Hansen Haugen zum Freystain des, allerdchl. K. F. u. H. Ferdinanden, röm. . . . Künig Erzh. z. Oe . . . Rath vnd Diener. Getr. i. d. k. St. Augspurg durch Philipp Vlhart anno 1536.

[7] Der volle Titel lautet: ‚Ain kurtz vnd grundtlich bericht der Vngerischen Chronicken, nämlich, wie die Vngeren von anfang in das landt, so sy yetzo innehaben, komen sein, mit anzaigung aller jrer Künig, Vnd was

Vergleicht man nämlich Capitel um Capitel der Haug'schen Chronik mit den betreffenden Hauptstücken der Vinckh'schen Handschrift, so lässt sich der Nachweis erschöpfend führen.

Es sind dies die Abschnitte Fol. 91b—114b der Handschrift (bei Cäsar nicht abgedruckt), im Ganzen XII Capitel, die wir zunächst untersuchen wollen.

Das erste dieser Capitel mit der Ueberschrift: ‚Hie wil ich noch die Vntreu der Vngern beschreiben vnd vermelden, wie sie mit eines kinigs in Vngern Gemachel und Tochter gehandelt' (fol. 91b—95a), stimmt meist wörtlich mit dem 96. u. 97. Hauptstück bei Haug (f. 40—41b) überein; das Gleiche gilt von den nächsten Capiteln (fol. 95b—97a, bei Haug cap. 98 fol. 41b—42a; fol. 97a—98b, bei Haug cap. 99 f. 42; fol. 98b bis 102a, bei Haug cap. 101 fol. 43). Als Probe möge, abgesehen von der Gleichheit der Capitelüberschriften, die Gegenüberstellung eines Stückes vom ersten dieser Capitel aus Haugen's Chronik und der Handschrift Vinckh's dienen.

Haug fol. 40:	Vinckh's Handschrift der Cillier Chronik f. 91b.
Als nun könig Ludwig das Vngerisch Reych groesslich gemeret hett, ward er beladen mit einer schweren kranckheit und starb am XI. tag Septembris anno MCCCLXXXIJ. Er ward begraben zu Weyssenburg in der Capellen, so er selb gebawt hat.	(Dieser Eingang findet sich hier weggelassen.) Tausend dreyhundert vnd zway vnd achetzig Jar nach der geburd Cristi starb Kinig Ludwig der Sun Carolj.
Er regirt XL jar, ein Monat XXIJ tag. Er verschid on manlichen erben und verliess zwo toechter, die elter hiess Maria, die ward in ir kindheit durch künig Ludwig iren Vater dem Marggrauen Sigmund von	er Regiert XL jar ain Monat XXjj tag vnd het das Vngerisch Reich gröslich gemeret, vnd verschid an manlichen Erben vnd verliess zwo Töchter, die elter hiess Maria, die ward in Ir Kindheit durch Kinig

sy redlichs vnd namhafftigs gethon haben, Angefangen von jrem ersten Künig Athila vnd volfürer, biss auf Künig Ludwig, so im MDXXVI jar bei Mohacz vom Türcken erschlagen ist.' kl. 4°.

(Haug.)
Merhern, der hernach Roemischer kaiser ward auch in seiner kindheyt versprochen vnd derselbig Marggraff Sigmond ward am Hoff künig Ludwigs erzogen. Die ander hiess Adinga, die ward nach abgang ires Vaters künigin zu Poln.
. . . .

(Vinckhs Handschrift.)
Ludwig Iren Vatter dem Margrauen Sigmond von Merhern, der hernach Romischer kaiser ward auch in seiner kindheit versprochen vnd derselb margraff Sigmond ward am Hoff Kinig Ludwigs ertzogen.Die anderhiess adinga, die ward nach Abgang Ires Vaters Kinigin zu Poln.
. . . .

Das kurze 100. Capitel bei Haug f. 42b—43a unter dem Titel: ‚Wie könig Carl von den Hungern gelobt vnd der Künigin Regiment geschmecht wird,‘ lässt die Cillier Chronik weg. Das eben so kurze 102. Capitel bei Haug f. 44 unter dem Titel: ‚Von ettlichen Zaichen, so den Tod Caroli anzaigten‘, bildet in der Cillier Chronik den Schluss des vorhergehenden Hauptstückes (f. 101b). — Die Uebereinstimmung läuft die weiteren Capitel (Haug cap. 103/105, f. 44—45; Cill. Chr., Hdschr. f. 102a—107) durch. Nur wird in der Cill. Chronik (fol. 106b) das Capitel mit den Worten: ‚dise ding haben sich alle In dreien Jaren verlauffen‘, nicht wie bei Haug (105. Cap., fol. 45b) geschlossen, sondern mit Weglassung des 106. und des Haupttheiles vom 107. Cap. bei Haug, der Schluss des letzteren unmittelbar angefügt (vgl. Haug f. 46 mit der Hdschr. a. a. O. von den Worten an: ‚Welchen Horbath der Künig darnach zu Fünffkirchen richten liess‘).

Die Capitel 108, 109, 110 bei Haug (fol. 46—47), letztes zum Theile, fehlen in der Cillier Chronik. Eigentlich zeigt sich der grösste Theil des 110. Cap. bei Haug von der Hdschr. der Cillier Chronik (f. 107—109a) unter dem Titel: ‚Wie Kinig Sigmund von den Vngern gefangen ward‘ als etwas verkürztes Hauptstück reproducirt. — Haugen's Cap. 111 (f. 47b bis 48) findet sich, kleine Auslassungen abgerechnet, in unsere Hdschr. f. 109—111b aufgenommen. Dann fehlen wieder die Cap. 112—115 der Haug'schen Chronik. Unsere Handschrift liess sie eben einfach weg. Dann nahm sie wieder die Cap. 116—118 ziemlich vollständig auf (fol. 111b ff.) und zog, mit

Weglassung des 120. (Haug f. 51, 51; Hdschr. 113b—114b) das 119. und 121. in eines zusammen unter der Ueberschrift: ‚Wie Hertzog Albrecht von Ostôreich Kinig in Hungern*) erwellet ward**) . . . (* vnd Becham; ** vnnd wie er starb). Damit schliesst sie auch die Zusatzcapitel aus der ungarischen Chronik. Das eingeschobene Capitel (fol. 71b—72a; Cäsar a. a. O. S. 134—5) erscheint dem 135. bei Haug entnommen.

Wir müssen aber noch anderer Zusatzcapitel der zweiten Redaction unserer Cillier Chronik gedenken. Es sind jene, welche die Handschrift f. 79b—91a enthält und die sich bei Cäsar a. a. O. S. 156—164 abgedruckt finden. Auch diese, welche den Krieg K. Mathias von Ungarn mit K. Friedrich III. (1482—1487) und die Rückgewinnung Wiens durch Max I. nach des Corvinen Tode behandeln, sind der gleichen Quelle meist streng wörtlich entlehnt. Man braucht nur das 140.—148. Cap. der Haug'schen Chronik damit zu vergleichen.[1]

Diese verkürzte Bearbeitung der Chronik Thuróczy's hat aber auch ihren Einfluss auf einzelne Abschnitte der zweiten Redaction unserer Chronik ausgeübt, welche theilweise mit den Capiteln der ersten Redaction wörtlich übereinstimmen. Es lässt sich dies an zwei Capiteln nachweisen. Das erstere, mit der Ueberschrift: ‚Wie konig Lasla gen Oven kam und mit Hülff etlicher Landt-Herrn den Hunadt Lassla fingen vndt seinen Bruder undt wie er den Vngetreuen daselbst khöpffen liess‘ (Hahn S. 730—731; Cäsar S. 115—118); entnahm die Handschrift vom Jahre 1542 (f. 60b—63b) der ersten Redaction in den Anfangszeilen, von: ‚Vnnd in der Zeit‘ bis ‚vnd In der Vngetreu Hunad Lasla‘ . . .; dann folgt in der Handschrift ein anderer Text, der sich mit den Worten: ‚Als der Kinig nun dahin kam‘ . . . bis ‚darnach kurcze (über ain kurzo) Zeit kam Kinig Lasla gen Ouen In sein Kinigkliche Burkh vnnd Stat vnd was frölich‘ . . . ziemlich wörtlich an Haugen's 133. Capitel anlehnt. Das Weitere von der Verhaftung Ladislaus Hunyady's an bis an's Ende der Katastrophe stimmt dann wieder in beiden Redactionen überein.

Ein gleiches Bewandtniss hat es mit dem Capitel: ‚Hie wirdt gesagt, wie Khünig Lasla vonn Ouen gehn Wien kam‘ . .

[1] Die speciellere Darlegung dieser, Haugen's ungarischer Chronik entlehnten Zusätze folgt im nächsten Abschnitt.

(Hahn S. 737—738; Hdschr. v. 1542; f. 69b—71b; Cäsar S. 134—135). Hier stimmt der Schluss (fol. 71a der Hdschr.) von: ‚vnd do die mer alenthalben ausbrachen' . . . mit dem bezüglichen Abschnitte des 134. Cap. bei Haug.

Es sind dies zugleich schwerwiegende Beweise, dass wir die Handschrift von 1542 als die jüngere Redaction betrachten müssen, welche sich nicht blos Zusätze, sondern stückweise Einschübe und Abänderungen erlaubte.

IV.

Die Abweichungen in den Texten der Cillier Chronik bei Hahn[1] in der Wiener Handschrift des Cupitsch und in der Grazer von 1542.

Nach dem Vorausgeschickten lässt sich leicht ermessen, dass die eingehende Würdigung der Wiener und der Grazer Handschrift von 1542 für die Richtigstellung des arg verderbten Textabdruckes bei Hahn den Ausschlag geben, anderseits die Lücken desselben ergänzen und die wesentlichen Verschiedenheiten in der stellenweisen Fassung der Chronik beleuchten könne. Hier folgt nun ein solches möglichst genaues Verzeichniss solcher Verbesserungen, Ergänzungen und Verschiedenheiten,[2] worin der zu Grunde gelegte Textabdruck bei Hahn mit H., die Wiener Handschrift mit W. und die Grazer von

---

[1] Mit Rücksicht auf Megiser's Kärnthnische Chronik, II. Theil, worin, wie bereits erwähnt, grössere und kleinere Bruchstücke aus einer handschriftlichen Cillier Chronik mitgetheilt werden.

[2] Der besseren Ueberschau der Abweichungen des Textes und namentlich der Verbesserungen willen erlaubten wir uns folgendermassen zu verfahren. Da es sich in erster Linie um die Richtigstellung des am meisten benützten, aber sehr schlechten Textes bei Hahn, besonders der sinnlosen Ausdrücke und Satzfügungen handelt, wozu dann falsche Namen und Datenschreibungen sich gesellen, deren Verbesserung nicht minder nothwendig, so steht die bezügliche Textstelle des Hahn'schen Abdruckes voran. Die dem H. oben rechts angehängten Ziffern bedeuten die Seiten- und Zeilenzahl des Abdruckes, letztere stets von oben nach unten gerechnet. Die Seitenzahl wird nur einmal angesetzt und so lange sie die gleiche bleibt, weggelassen. Das Sternchen bezeichnet die zu berichtigenden Worte; die wesentlichen Berichtigungen erscheinen mit Cursivschrift gedruckt. Auf Megiser ist in der Textvergleichung und am Schlusse Rücksicht genommen.

1542 mit G. bezeichnet erscheint. C. bedeutet den Abdruck (Ms. III) bei Cäsar.

Das dem Eingangscapitel bei H. vorangestellte Motto (S. 665): ‚Kumbt her und schauet die Werck des Herrn' fehlt in W. u. G.

H. S. 665—666; W. f. 1; G. f. 1; *C. 5—6.* H. (665, 1) von den vier Engel* Thugenden; W. u. G. *Angel.* — H. (666, 2) vndt dato* W. u. G. *do.* — H. (17) alsbaldt Ihnen einsleuttet*; W. u. G. *aus*leuttet. H. (23) köstlichen Gestam* W. geste*in* G. gest*ain*.

(1. Capit.) *H. 666—672; W. f. 1b—4a G. f. 2—8a C. 15—22. Legend von S. Maximilian wie der von Cilli (W. u. G. bürtig) und auch gemartert worden (W. u. G. ward.*

H. (27) u. W. Eermacher*; G. *Hermachor.* — H. (31) Khönigk Eartzlei W. u. G. K(h)unig *Eeczlen(n).* — H. (667, 13) dieselb kirchen nicht die innerst* was; W. u. G. *minst.* — H. (16) mit seinen Weybischen*; W. u. G. *weichbischoff(u)-en.* — H. (20) würderlich* war gezieret; W. u. G. *wunderlich.* — H. (22) Droya;* W. u. G. *Troy(i)a.* — H. (29) als* ein vætterlich Erb; W. u. G. *all* sein. — H. (26) undt ein einiger Sohn undt der von . . . W. u. G. *undt ein gotzdechtiger christen was der het mit seiner wirtin einen aynigen sun und der von* . . . H. (29—30) sein selbst Lieb* durch Gottes Lieb. W. u. G. sein selbst *Leib* durch gottes lieb *willen hat aufgeben und geopfert. Derselb heilich, do er noch was ain kind, do het in Gott und auch die weld lieb.* H. (31) zeitlich *er**zogen was; W. u. G. *gee*zogen. — H. (33) daran* zu straffen wahr; W. u. G. *das.* — H. (35) da wardt er genandt wortt einen*; W. u. G. *geant*wort ein*em*. — H. (36) Oranes; W. u. G. Oraneus.[1] — H. (668, 11) Ellentarius*; W. u. G. El*eu*tarius.[2] — H. (12) S^t^ Quirin; W. S^t^ Quirien; G. S~t~ Luwen. — H. (11) Bononia* W. *Pannonia* G. Banonia. — H. (36) Ertzpistumb Laureners*; W. *Laurecens;* G. Laurenens. — H. (669, 5) gemardert; W. u. G. gemartert. — H. Laurerens; W. u. G. Laurecens. — H. (669, 22) und da das Endt seiner Beruffung nehnet, nu . . W. u. G. und da das Ennd seiner Ruffung (Rieffung) nechnet nu . . H. (23) Den Sahmet* des heilligen Christlichen Glauben W. u. G. den *Samen* . . H (28) zu den zeitten Thurian; W. u. G. z. d. z. *Kaiser* Th. — H. (31)

[1] Vita Maximiliani 6. Pez I. cap. 4: Oranius.
[2] Ebenda, cap. 6. Eutherius.

Erlasius*; W. u. G. *Eu*lasius. — H. (670, 3) und neum* etliche Christen; W. u. G. *nun* (nu). — H. (18) Fulasia*; W. G. *Eulasio.* — H. (23) der Cläffisch; W. Khlafisch; G. Klafisch.[1] H. (26) was darfst dus Volck betrügen; W. u. G. wie geta(e)rstu. — H. (28) seindt* dasselbig Volgk veracht* hat. W. u. G. *und* dasselbig volkh *versmacht* . . — H. (671, 1) pflegen zu sehen* all abgötter; W. u. H. zu *beseczen* . . . — H. (3) und *uns* in die Finsternus verführen; W. u. G. *vncz* . . . — H. (7) u. W. den gecreuzigten Gott; G. den gekreuzigten. — H. (8) der* an des Reichs gewalt; W. u. G. *des* . . . — H. (21) u. W. aber seindt (sindt) du übel sprichst; G. aber du übel sprichst. — H. (26) dein Haubt darüber* abschlagen wirdt; W. u. G. *darumb* . . — H. (672, 7) zwey hundert und neun und zwantzigk* Jahr; W. u. G. zwey hundert und (n)eyn und *achczig* jar (289). — H. (10) unter S. Ganis*, der dieweil Babst was;[2] W. u. G. unter *Taro*[3] *dem Kaiser und S^{t.} Gaius* (W. was dieweil Babst). — H. (16) Maruelstein*; W. u. G. Mar*m*elstein. — H. (17) Zugbrunn; W. u. G. *Jungprunen.* — H. (18) da vormalln ein* gewesen ist; W. u. G. da vormalln *ein Saal* (Sall) gewesen ist. — H. (19) u. W. kein hultzerner* Wagen; G. *kein Wagen.* — H. (21) mit grossen Buchstaben; W. u. G. hauptpuechstaben. — H. (24) in den harten Maruelsteinen*; W. u. G. in die herten *Marm(b)elstein.* — H. (29) unsauberist Elendt*; W. u. G. *elemend.* — H. (30) so zeucht das Erdtreich nur unter sich, woselbst die Helle ist wesendlich; W. u. G. s. z. d. E. n. u. s. *zudem Center (Centernn) das ist zu dem Inwendigen mitter des Erdreichs daselbst* . . . — H. (33) der* mag nimmer über die Sunn; W. u. G. *die* . . . H. schliesst das Cap. mit: wenn sy mit irdischen Sünden ist beschweret. W. u. G. haben den Zusatz: *Der weiss Seneca schreibt In ainem Buch das haisst Tragediarum, das dem Menschen khombt ain pitter Todt der mit*

[1] Klafisch = Klaffer, entsprechend dem lateinischen Ausdrucke: garrulus im Texte der Vita S. Maximiliani 6. Pez I. col. 29 (tunc es ille garrulus?) Schmeller's Idiot. II. 353 u. klaffen, kläffig.

[2] W. u. G. haben die Schreibung des Namens wie in der Vita S. Max. zu finden; a. a. O. col. 30.

[3] Soll heissen Caro, vgl. die Vita col. 30. Die Zeitbestimmung der Märtyrertodes Maximilians ist in W. u. G. richtiger als in H. In der Vita heisst es nämlich a. a. O. passus est . . . anno 281 . . . B. Gajo p. postmodum sub Diocletiano passo, Romanæ ecclesiæ præsidente, Carol Carino et Numeriano simul Romanum imperium tenentibus.

weltlichem Rumb wirdet erkhand und in seiner gewissen stirbt Im selber vnerkhandt.

(2. Cap.) Von St. Ruprecht Wie der darnach gehn Cilli kham und weihet selber zu Cilli S. Maximilians Kirchen. (H. S. 673; W. f. 4; G. f. 8; C. 22—23). — H. (673, 4) Fünffigk*; W. u. G. *fünffzigk.* — H. (6) da kham Er gen Helffenbergk;[1] W. u. G. da kham *Er gen Bayrn vnd vberlegt das Erczbistumb von Enns gen Helffenbergk.* — H. (8) Oestreist*; W. u. G. *Oestreich.* — H. (10) und sach da die Licht Rueern*; W. u. G. *Lucern.*

(3. Cap.) Von den Haubt-kirchen die die zwölff Botten zu Christlichen Glauben haben bekert. (H. S. 673; W. f. 4b; G. f. 8b; C. 23—24.) — H. (23) Agripall*; W. u. G. *Agripp, die*[2] .. — H. (25) gewercken*; W. u. G. ge*m*ercken. — H. (27) Jungner; W. u. G. *Junger.*

(4. Cap.) Von dem khayser Philipp und seinen Söhnen Philippo und Quirin, wie sie als Ihre Vätter etc. (W. u. G. alls Ihr vætterlich) Erb zu Pistummen und Gotteshaussern geben haben, derselb was der Erst Kheyser der Christen. (H. S. 673 bis 674; W. 4b—5a; G. 9—10a; C. 24.) — H. (674, 4) uns* auf das Meer; W. u. G. *uncz.* — H. (7) rinnet die Traa; W. u. G. r. d. T. *die zu Innichen endspringt.* — H. (8) Luburina*; W. u. G. *Luburnia.* — H. (9) und Stäiren*; W. u. G. *Stainenanger.* — H. (9) ist getalt*; W. u. G. *getailt.* — H. (9) zu Tol*; W. u. G. *tall.* — H. (10) Albinberch*; W. u. G. *all bimberch.*[3] — H. (13) das ist die weise Stadt. und . . .; W. u. G. d. i. d. w. St. *bey Pethau Kanding.* — H. (14) Zell*; W. u. G. *Zoll.*[4] — H. (15) Luburina*, Sabina*, Puntuna* . . . Oestreich; W. u. G. *Luburnia, Sabinia, Fablia, Puituna*[5] . . . Ostôreich. — H. (17) da nun Wien liegt unangezeigt* Hoff; W. u. G. d. n. W. leit *nur ain Geiad* Hoff (d. i. Jagdhof). — H. (18) Vollens*; W. u. G. *Valencz.* — H. (18) die der Gripolis hat geheissen;

[1] Helfenberg — die allerdings grundlose Verdeutschung des kelto-romanischen Namens Juvavo, Juvavia, nachmals Salzburg.

[2] Agripp geht als eigenständiger Name nicht durch, sondern gehört offenbar zu Köln = Colonia Agrippina.

[3] bimberch, pimberch, Beimark oder Gemärke; richtigere Form bimarch, bidmark, pidmarch u. s. w. Vgl. Schmeller's baier. Idiot. II. Bd., S. 614.

[4] Das Zollfeld in der Gegend von Klagenfurt.

[5] In der Vita S. Max. heisst es Cap. 24 (33—34): Liburnia, Sabona . . . Faviana . . ., Putuina (in anderer Reihenfolge).

W. u. G. die *vor* . . . — H. (20) Vetraina* . . . Bischegradt*; W. *Vetrania;* G. *Wischegradt.* [1]

(5. Cap.) Von Diocletiano dem Witterich wie er S. Quirin Martern lies und S. Florian und wie Er die Christenhait geachtet hat. (Diese Capitelüberschrift fehlt in W. u. G., indem dies Capitel mit dem vorhergehenden in eines verschmolzen erscheint. *(H. S. 674—5; W. f. 5; G. f. 10a—11a; C. 25—26.)* — H. (32) gesetz*; W. u. G. *gesaczt.* — H. (33) von Peirischer* Art; W. *beurischer.* — H. (34) Maximilianus; W. u. G. *Maximianus.* — H. (675, 16) alle Landt musse*; W. u. G. mussen (mussten). — H. (17) derselben Landt waren*; W. u. G. *Bayrn.* — H. (20) vnd beseczt unlang; W. u. G. und *mit Prophetten* beseczt . . . — H. (20) Tardo; W. u. G. Torodo. [2]

(6. Cap.) Hir (W. u. G. Hie) gehet ahn die Cronica der Graffen vonn Zilly und hebt an, an Herrn Friderichen Freyen vonn Sonnegk (W. Sannegkh; G. Sannegg) und darnach fur und fur von einem auf den andern und wie Sy Graffen seindt worden, auch wie Sy fur und fur geherschet habenn. — *(H. S. 675—678, W. 5b—6b; G. 11—13a; C. 26 bis 31.)* — H. (31) der Xde* Frey vonn Sonnegk; [3] W. u. G. der *Edle* Frey . . . H. (676, 1) frömkheit; W. u. G. frumbkheit. — H. (3) König zu Böhm*; W. u. G. *Becham.* — H. (6) Zielen und Gemerckhen; W. u. G. zillen und Pimberkhen. [4] — H (9) zu ainer seitenus*; W. u. G. *an einer seiten uncz,* — H. (12) Göbingk*; W. u. G. *Gobnickh.* — H. (13) Hehnegk*; W. u. G. *Hochenegkh.* — H. (14) Gobergk*; W. Gabregkh; G. *Gaberk.* — H. (16) Rahitsch; W. u. G. Rachatsch. H (21) nach der breidt und geuierdt. W. nach der braat, noch gebiette; G. nach der prat vnd gebiette. — H. (22) Geublitz*; W. u. G. *Grub-*

---

[1] Valencia (i. e. Wels) . . . Umbripolis i. e. Ratispona (offenbar durch Latinisirung des deutschen Namens Regensburg (imber = Regen = Imbripolis) . . . Vetrana i. e. Weitra . . . Wissegrada i. o. Prag. . . .

[2] Herzog Theodo gemeint und dessen sagenhaften Kämpfe mit den Römern unter Dietrich von Bern (!). Theodo schreibt auch die Vita S Max. im 25. cap.

[3] Bei Megiser Ann. Car. oder Kärnthn. Chronik pars II. S. 981, lautet die Stelle etwas anders: Herr Friederich der Edel Frey von Sänneck lies hinder ihm (ohne Zeitangabe des Todes (aus seinem Ehegemahel frawen Demut (d. i. Dietmut) zwei achtbar weise söhne. . . .

[4] Megiser a. a. O. hat: zillen, gemercken vnd Bidmercken.

litz.[1] — H.(23) an das Gemerckt Landtspergk und* . . W. u. G. a. d. G. L. *zu dem Bistumb Gurkh.* — H.(24) Sabieckh; W. u. G. Sabiakh. — H.(25) Steur*; W. u. G. *Steir.* — H.(25) das sich zeicht; W. u. G. zeucht. — H.(36) herein geschrieben hatt*; W. u. G. *hett.* — H.(37) nutz und* notturfftig W. u. G. nutz *noch* notturfftig. — H.(14) der sich also angefangen hatt *weiset* (fehlt b. W. u. G.) — H.(22) am Sambstag vor S. Martins* *(Mertenstag).* — H.(25) beschehen*; W. u. G. besch*ach.* — H.(25) Konigkreich wassen*; W. u. G. *Wossen.*[2] — H.(678, 1) Dann* Aristoteles; W. u. G. *Wenn.* H.(3) sambt Ihnen;* W. u. G. sambt *Im.* — H.(4) das Freundtschafft und Krieg sind Stifftung undt Störung; W. d. F. u. K. *vñd* (!) *vrsach* sindt Stifftung . . . G. d. F. u. K. *vrsach* sindt stifftung vnd Storung.

(7. Cap.) Vonn Graff Vlrich undt Graff Herman und Ihren Abgangk (H. S. 678–9; W. f. 7; G. 13–14a; C, 31—33). — H.(18) Mandtfordt; W. u. G. Montfordt. — H.(19) in seinen Jugen* Tagen; W. u. G. *iungen.* — H.(21) MIIILXXXX*. (1390) Jahr; W. u. G. *MiiiCLXXXV.* (1385). — H.(679, 3) als vor gemelt ist; W. u. G. ist *worden.*

(8. Cap.) Von Graff Hermans regierung und seinen Dreyen Söhnen. (H. S. 679–681; W. f. 7—8a; G. f. 13—14a; C. 40—46). — H.(679, 9) Alsperg*; W. u. G. *Abelsp(b)erg.*[3] H.(14) zu den dreyen drey Töchter; W. u. G. zu den dreyen *Sunen* drey Töchter. — H.(18) Born Neulas*; W. u. G. *Gara Niclas.* — H.(20) des Graff Ulrich* von Cilli;[4] W. u. G. *Herman.* — H.(21) zu dem Ungrischen gewercken*. W. u. G. *gemercken.* — H.(21) und tödtingt*; W. u. G. *tädingt.* — H.(26) Vorfadern*: W. u. G. *vorfordern.* — H.(28) als vor in dieser Chronigk: W. u. G. als vor *alles* . . . . H.(33) sein Mutter* Tochter; W. u. G. sein *mittere.* — H.(33) dem* ehegenandten Khonigk; W. u. G. *den* . . H.(680, 12) Prelaten undt Herrn zugesagten*; W. u. G. *zusagten.* — H.(21) und als* hernach zu seiner zeit; W. u. G. und *alles* hernach . . . H.(31) da Sy nicht gethun wie Herrn*; W. u. G. *gethurn*[5] *wuechern.* — H.(681, 8) und in dem Seger *Herr* (fehlt in W. u. G..)

---

[1] Megiser hat: Golnik, Hoheneck, Gaberkh, Rochatsch, Sabiack, Grublitz...

[2] Wossen = Bosnien.

[3] Abensberg.

[4] Auch auf S. 680, Z. 15, findet sich Ulrich statt Hermann.

[5] D. i. dürfen (turren), wuchern o. Wucher treiben. Meg. 1945 ‚dass sie nicht wucherten'.

(9. Cap.) Von einer grossin Zwitracht in der Christenheit (H. S. 681—682; W. f. 8b; G. f. 16—17b; C. 40—46). — H.(14) Urbas* der Sechste: W. u. G. *Urbanus.* — H.(23) dann* in der Zeit; W. u. G. *Wan.*[1] — H.(24) Khayser Khayo*; W. u. G. *Carl.* — H.(32) zu dem todt vertheillen*; W. u. G. *vrtheillen.* — H.(33) Brenzlan*; W. u. G. (B)*Wenczlan.* — H.(682. 6) Hertzog Albrecht und Hertzog Leopoldt einen grossen Nahmen gaben: W. u. G. Hertzog A. u. H. L. *Ir lannd vnd leit mit einander teilten* (wie Hertzog Leopold . . . .)[2]

(10. Cap.) Hie sagt man (G. er) hinwieder von dem von Cilli von Graff Fridrichen, Herman und Ludwigen, des alten Graff Hermanns Sohn. (Diese Ueberschrift fehlt in W.; in G. findet sie sich im Context, nur durch rothe Linien markirt.) *(H. S. 682—3; W. f. 9; G. f. 17b—18b; C. 46—50).* — H.(22) Ihm zu einen Erben in seinen Jungen Tagen; W. u. G. In z. e. E. *als vorbemelt ist, het erwelt, der starb i. s. J. t.*[3] — H.(24) Albspurg*; W. u. G. *Abelsberg;*[4] — H.(683. 5) Steinschneck*, Sannabar*, Burgkfeldt* . . . . Landtwagg*; W. u. G. *Stanischnakh, Samabar, Gurgkfeld . . . . Laūdstrass.* — H.(12) Mandrusch*; W. u. G. *Modrusch.* — H.(13) an der Kreffen*; W. u. G. *Kreppen.*[5] — H.(14) undt warn Landt offen mehr*; W. Landt Ofen maar; G. Lannd offen *mār.*[6]

(11. Cap.) Wie Graff Friederich von Khonig Sigmunden gefangen undt sein Vatter geantwordt wardt. (Fehlt als Ueberschrift in W. Dafür erscheint der Capitelanfang: ‚Als darnach drey Jahr ergangen' . . . gross geschrieben).[7] H. S. 683—684; W. f. 9; G. f. 18b—19a. — H.(26) Dessnitz*; W. u. G. *Desnicze.* — H.(684. 1) gen Osterreich*; W. u. G. *Osterwitz.* H.(4) Helffenwerg; W. u. G. Hellffenberg. — H.(7) in Cetschere*; W. u. G. *Cotschee.*[8] — H.(10) abbrechl*; W. u. G. *abbrochen.*

[1] Wan entspricht dem mhd. wenne.

[2] Dies gibt erst einen vollständigen Sinn.

[3] Der verstümmelte sinnlose Satz gewinnt so Verständlichkeit.

[4] Abensberg.

[5] Megiser S. 1090, hat auch die richtigeren Namensformen. Mayhau, wie bei Hahn, Maichau in W. G.; bei ihm Machau. Krapina.

[6] Landesoffene Mären, d. i. Gerüchte, die in den Landen umliefen.

[7] Dies Capitel erscheint in V. und im Abdrucke bei C. mit dem vorhergehenden Hauptstücke in eines zusammengezogen.

[8] Osterwiz im Saanthale. Die Gotschee in Krain; von den Cilliern durch die Ortenburger Erbschaft erworben. (Megiser 1090 hat auch: Gotschee.)

(12. Cap.) Wie Veronica gefangen und getrengt (W. getrenckt) ward. — *(H. S. 684—685; W. f. 9b—10a; G. f. 19a—20a; C. 49 bis 50.)* — H. (18, 19) Jungkfrauen Cammern; W. u. G. Jungkfrauen *vnd* Camern. — H. (19) liedt grosse Noht und sorg; W. u. G. lid grosse nott *Laid* (W. laad) vnd sorg. — H. (31) dass Er Sy gemählet*; [1] W. u. G. *gemachelt.* — H. (685, 3) ein vorsprach*; W. u. G. *vorsprech.* — H. (4) endprach*; W. u. G. *emp(b)rach.* [2] H. (7) da aber nicht geschlaun*; W. do *das* aber nicht *möcht geseyn;* G. do aber nicht möcht geschlaun — H. (8) da schickt Er zwene* seiner* hin; W. u. G. do schickt er *zwen Ritter* hin. [3] — H. (9) in einer Petigen*; W. u. G. *Pottigen.* — H. (10) Frosslau*; W. u. G. *Frasslau.* — H. (12) Bagray*; W. u. G. *Geyrau.* [4]

(13. Cap.) Wie Graff Friederich der Gefengnus Ledig und mit seinem Vatter verricht wardt. (H. S. 685—686; W. f. 10; G. f. 20—21a. C. 51—52.) H. (16) Graff Friederichi* seiner Gefengknus; W. u. G. G. F. *in* s. G. — H. (19) wardt Ihm Artz furgesehen; W. u. G. w. I. *mit* arczt f. — H. (35) Marggrafen von Voræn*; W. u. G. (V)*Ferrar.* (so auch Megiser 1091). [5]

(14. Cap.) Hier (Hie) he(a)ben sich nu die von Cili gescrieben (geschriben) Graffen zu Ordtenburgk (Ortenburg) vndt in dem Seger. — *(H. S. 686—688; W. f. 10—11b; G. f. 21—23a — C. 52—54.)* H. (686, 24) Bletriarch*; W. u. G. B*(P)letriach;* — H. (687, 5) Sternburg* W. u. G. Stern*berg**. — H. (6) Fillach; W. u. G. Villach. — H. (26) Gepregkhen; W. Gebragkhen; G. Gebragkh. — H. (31) Bley oder Artzt; W. u. G. Bley oder *ander* artzt. — H. (35) Ehr und Rahten*; W. u. G. *Rechten.* — H. (688, 9) u. W. wil ich zum endt oder am endt diser Cronigken; G. wil ich zum endt diser Cronigken.

(15. Cap.) Wie die fursten von Osterreich einen Unwillen zu den Graffen von Cilli empffingen. — *(H. S. 688—689; W. f. 11/12; G. f. 23a—24a; C. 57—58.)* H. (27) so leg die Graffschafft Ortenburg undt Sternberg Ihrem Furstentumb; W. u. G.

---

[1] Zur Ehe genommen.

[2] Offenbar von entprechten — schuldlos sprechen oder hier zur Schuldlossprechung verhelfen.

[3] So hat auch Megiser 1091.

[4] Geyrau = Geierau = Geirach, eine von den Cilliern mit Schenkungen wohlbedachte Karthause.

[5] Ferrara. Ueber den näheren Sachverhalt sind wir nicht unterrichtet.

in Ihrm . . . H. (689. 5) ein* rechten Erben; W. u. G. *an.*[1] — H.(9) in grossen Streidt*; W. u. G. *Neid.* — H.(10) an seinen Ernen* nicht screiben*; W. u. G. an seinen *Briuen* nicht *schreiben.* — H.(11) Ihren Titul (W. Tittellum) nicht hoch* setzen als verdross das die von Cilli also. W. u. G. nicht *hocher* setzen *weder vor,*[2] das verdrosz die von Cilli also.

(16. Cap.) Wie die Graffen vonn Cilli den Fürsten von Oesterreich endtsagck undt mit Ihme lange Zeit kriegten. — (H. S. 689—692; W. f. 12–13a; G. f. 24–26; C. 59—62.) H.(26) die endtsagen; W. u. G. endtsagten. H.(30) ein Böhm; W. u. G. Bechamb. — H.(30) Wittebetz; W. u. G. Witt*o*becz. — H.(31) Heubtmann; W. u. G. h*au*btman. — H. (35. 36) Herschafften undt Gutten*; W. Gulten; G. *gilten.* — H.(36) die* auch darnach nach abgang; W. u. G. *dem* auch *darnach Graue Ulrich von Cilj das Geslosz Sternberg vnder Villach gelegen, das vor mer dan ainst in der Cronica bemelt ist, mit allen zugehorung auf sein lebtag hat gegeben,* die auch darnach nach abgang . . . — H. (690. 3) da derselb Khayser Friderich der vorbemelten von Cilli herrschafft besag*; W. u. G. *besasz.* — H.(4) zu einer* Freyen von Sternberg und zu einem Graffen in Segger hat gemacht*; W. u. G. zu *einem* . . . *gemacht ward.* — H.(6) u. W. als dass in dieser Cronica zu seinen Zeitten etwa viel gesazt und geruret wirdt; G. als dass hierin etwa viel gesazt und gerurt wird. — H.(11) zu nahet* lagen; W. u. G. zu *nachend* lagen. — H.(13) des Bischoffen von Burgk*; W. u. G. *Gurgk.* — H. (19) u. G. das Schloss an der Burg*; W. das Schloss *Anderburg.*[3] — H.(22) des Frauren* Closters; W. u. G. *frau(e)n* Closters. — H. (28) Ergkerstein* . . . Rottschach*; W. u. G. Ergk*ens*tein . . . R*a*ttschach. — H.(30) für den Thurn zu Weidtenstein; W. u. G. Zusatz: *der die Zeit des Lindeckhers was und* . . . — H.(32) der eines Graffen* was: W. u. G. d. e. *Grefflen* was. — H.(34) oberhalb Muhlstetten gelegen; W. u. G. Zusatz; *der ains Schratten was.* — H. (691, 3) mocht dem von Cilli khein Schloss angewinnen; W. u. G. . . . kein Geschlos *noch Vesten* angewinnen. — H.(5) Lagk; W. u. G. Laas. — H.(7) Alsperg*; W. u. G. *Adlsperg.*[4] — H.(8) als im Segraiff*;

[1] Ohne rechten Erben: der letzte Ortenburger starb kinderlos. Der Erbvertrag mit den Cilliern datirt vom Jahre 1377. Er starb 1420.

[2] Nicht höher setzen, noch vorsetzen.

[3] So hat auch Megiser 1110 den Namen.

[4] Auch bei Megiser 1111.

W. u. G. *Stegreiff.* — H.(9) undt das Sy den furkommen; W. u. G. undt da Sy *das* furkamen . . . — H.(12) die Oesterreicher*; W. u. G. *Isterreicher.*[1] — H.(14) ihr Panier, Buchsen; W. u. G. . . . Panir *Tartsch(cz)n.*[2] — H.(14) undt anders mehr*; W. u. G. u. a. *wehr.* — H.(16) Lagg*; W. u. G. Laas. — H.(18) u. W. undt ein Flednitzer genandt Christoff Flednitzer . . . kham an den Sturm fur; G. vnd ain Christof Fledniczer genant . . . kham an dem Sturm fur oder vmb. — H.(25) da trug der von Cilli . . . ein Waag* an genn Nasenfuss* dass des Bischoffen von Burg* ist; W. u. G. . . . ein *Reisz*[3] (Raasz) . . . *Nassenfuss* . . . *Gurkh.* — H.(30) undt die Raag* beschach; W. u. G. . . . die *Rasz* (Raasz). — H.(32) Steydegk*; W. u. G. *Neydeckh.*[4] — H. (692. 4) von einem Wassner*; W. u. G. Wossner. — H. (6) in die gefengnus bussen* mussen; W. u. G. lasten mussen. — H (6) u. W. Kreppen; G. Crappen.

(17. Cap.) Wie Graff Ulrich vonn Cilli mit Hertzog Albrechten von Oesterreich gen Crain zog und schlugen sich für Laibach. — (H. S. 692—694; W. 13a—14a; G. f. 27—28b; C. 62—64.) — H.(17) da wolt Ihm sein bruder thällung* . . .; W. u. G. *theillung.* — H.(21) ein inchel* Volgk; W. u. G. ein *michel*[5] volgk. — H.(27) und zurutten* das feldt; W. *zinteten;* G. zinttaten d. f. — H.(28) und die hutten*; W. u. G. u. d. hutten *(hietten) an.*[6] — H.(32) Neustädte*; W. u. G. *Neustatl.* — H. (693, 2) beschach der einzug gen Laibach; W. u. G. b. d. e. *gen Crain vnd der furschlag* gen Laibach. — H.(4) Laubach*; W. u. G. *Laibach.* — H.(8) Appfelter*; W. u. G. *Appfalter.* — H.(9) gewallts* — Hoffmeister; W. u. G. *geweltiger* Hoffmeister.[7] — H.(15) verpezschirn;[8] W. uerbedschaiden; G. verendschaden. — H.(21) vor der Stadt Chronburg*; W. u. G. *K(h)renburg.*[9] — H.(25) mæchtiglich* erstiegen; W. u. G. *nacht-*

[1] Auch bei Megiser 1111.
[2] Desgl. b. Megiser a. a. O.
[3] Eine Reise oder Kriegsfahrt.
[4] Auch so bei Megiser a. a. O.
[5] Starke Heeresmacht.
[6] Megiser 1112: . . . auff in dem veld vnd zündeten es mitsampt jhren Hütten an.
[7] Ebenso bei Megiser 1113.
[8] Auch Megiser hat a. a. O. verpezschirn.
[9] Krainburg.

lich. [1] — H. (35) der Stadt Laibach zu beschittung*; W. u. G. *beschiczung.* — H. (694, 8—9) und eher die gen Laibach kommen* da hetten nun die von Oesterreich undt die vonn Cilli vor Laubach aufgebrochen; W. u. G. da hetten nun die von Oesterreich undt ee die gen Laibach *khamen,* do hetten nun die von Oesterreich und Cilj vor Laibach aufgebrochen.

(18. Cap.) Wie hernach die Graffen von Cilli mit Khonigk Friederich geaindt wurden. — (H. S. 694—696; W. f. 16b—17a; G. f. 28b—30b; C. 65—67.) H. (16) lange Zeit hett gewardt*; W. *gewert;* G. gebert. — H. (21) Gölitz*; W. u. G. *Gol(l)itz.*[2] — H. (31) u. W. in dieser Chronigken*; G. in diesem Buch. — H. (695, 2) die er aufbringen möcht, Graff Ulrich . . .; W. u. G. die er aufbringen moecht *vnd machet* Graff Ulrich . . . — H. (13) nöttet auch den Pangraz von Goeliz; W. u. G. n. a. d. P. v. G. ganz. — H. (15) Jubernator*; W. u. G. *G*ubernator. — H. (27) Cholitz*; W. u. G. *Golicz.* — H. (30) an der Laitau; W. Leytaw; G. Laitau.[3] — H. (696, 2) das alt funckhel; W. u. G. v(f)ingkl.[4]

(19. Cap.) Von Graff Ulrichs von Cili Heyradt wer sein Gemahl wardt (W. u. G. was) von Art. (H. 696—7; W. 17; G. 30b—31b; C. 69.)

H. (11) aus der Kirfey*; W. u. G. *Sirffey.*[5] — H. (15) bey unsser weiss* und Gottesdienste; W. u. G. b. u. *moess* u. g. — H. (23) da man zalt nach Christi geburdt MIIIICXXIII*; W. u. G. *MIIIICXLiiij.* — H. (26) an S. Aldan* vnndt Severitag*; W. a. s. Abdon . . .; G. a. s. *Abdon* vnndt *Seuentag.* — H. (28) des Hunad Janes (W. Janis; G. Jane) des Jubernatorn (W. u. G. Gubernatorn) in Hungern sun genandt Mathees (W. u. G. Mathias). — H. (30) zu vegtpahren Jahren; W. u. G. zu vogtbahren J. — H. (34) zu Kriechischen Wiesenburg*; W. u. G. *Weissenburg.*

(20. Cap.) Vonn khayser Sigmunden Abgang undt was gross Mannschlachten bey sein Zeiten beschehen ist, auch wie sein Ayden Herzog Albrecht von Oesterreich, nach Ihm Khonig was.

---

[1] Megiser 1113: in der Nacht.

[2] Holitsch, ungarisch-mährischer Grenzort.

[3] Bruck an der Lejtha.

[4] Der alte Funke der Feindschaft.

[5] Sirfei, die dem 15. Jahrh. geläufige deutche Schreibung von Servien = Serbien.

Dieses Capitel, bei Hahn S. 697—701 abgedruckt, ist, wie der Herausgeber selbst bemerkte, eine sinnlose Durcheinanderschiebung zweier verschiedener Hauptstücke, deren eines bis zu den S. 697, Zeile 1 v. u. gedruckten Worten: ‚der Ihn also in seiner gewaltsamb gehalten undt gezogen hatt', reicht und mit Ausschluss des Weiteren (offt sein todt undt Potschafft .. S. 697 bis 700, 17. Zeile v. oben: von dem vonn Poln ledig gemacht hatt) was zum 21. Capitel gehört, erst wieder von Seite 700, 18. Zeile v. o., mit den Worten: ‚undt er seines Alters bey zwölff Jahren' . . . anhebt.

Dies erhellt aus der Vergleichung mit W. fol. 16 und G. 31b—33a.

H. (700, 18) Undt* er seines Alters; W. u. G. *uncz* . . . — H. (26) da er die grosse rath* thet;[1] W. u. G. d. e. d. g. *rass* thet. — H. (30) unsehliche* menge; W. u. G. *vnsegliche* menge. — H. (35) u. W. vndt auf die Heidenschafft aus allen Landen gezogen; G. vndt auf die Heidenschaft gezogen. — H. (701, 8) in dem Landt zu Rohm*; W. u. G. i. d. L. z. *Becham.* — H. (11) eine grosse meining*; W. u. G. *menig.* — H. (19) vnglæubigen kerczer*; W. u. G. *keczer.*

(21. Cap.) Wie die Ungern nach Abgang König Albrechts wieder Ihren Rechtenn Erb-Khonigk Lassla, einen andern Khonigk erwehlten undt auffwurffen. (H. S. 701—703; W. 16; G. 33 bis 35; C. 71—74.)

H. (702, 2) undt wurden das aber*; W. u. G. undt wurden *das vber ain.* — H. (3) Markho* von Tallawetz; W. *Mathko* von Tollawecz; G. *Matko von Tallob(w)ecz.* — H. (11) mit der nicht die Vngrischen khonig gewondt sein; W. u. G. m. d. n. d. V. k. *zu khronen* gewondt sein. — H. (16) Jubernator; W. u. G. Gubernator. — H. (18) khonigk Latislaus*; W. u. G. *Wladislaus (-aw).* — H. (34) Heinrich von Rudeigk*; W. u. G. *Rudegkh.* — H. (35) aus dem Geschloss zu Deneburg*; W. u. G. *Odennburg.* — H. (703, 6) da vnd* zugt Graff Ulrichen; W. u. G. da *endtzugt* . . .[2] — H. (25) u. W. in dieser Chronicken; G. in disem Buch.

(22. Cap.) Wie Graff Friederich(en) Cili (W. u. G. von Cili) gen Vngern rait undt wie er kaum endran, dass Er nicht gefangen wardt.

[1] Reise, Heerfahrt that oder unternahm.

[2] Verleitete, verführte.

H. S. 703: Graff Friederich von Cilli, da das also beschach der schicket zu dem khonigk von Ballan, und sodann weiter S. 697—700 von: ‚offt sein todt' (W. u. G. sein Ratt) bis ‚. . . von dem vonn Poln ledig gemacht hat'. (Vgl. d. o. z. Cap. 19 Bemerkte.)

(H. 703 u. 697—700 u. 703—704; W. f. 18—19b; G. f. 35—38a; C. 74—78.)

H. (698 f.) (14) genan* Raab; W. u. G. *gen* Raab. — H. (20) der hies vonn Rossgen; W. u. G. der hies *Rinolt* von Rossgen.[1] — H. (34) ein Mittel* volgk; W. ein mitthail v.; G. ein *michel* v.[2] — H. (699, 7) jedoch besammeten sich; W. u. G. iedoch *do* besammeten. . . . — H. (8) mit einem Mitlen* Here; W. u. G. mit e. *micheln* Here. — H. (10) Sannabar*; W. u. G. *Samabar.*[3] — H. (27) mit dem Er Sy reitzet; W. u. G. m. d. E. s. *all* reitzet. — H. (29) mit den Hörherrn*; W. u. G. *Hörhorn.* — H. (34) Wageburgk; W. u. G. *Wagenburg.* — H. (35) bey einem gemossigen* wasser; W. u. G. b. e. *gmoessigen* (gemesigem)[4] W. — H. (700, 1) undt an den eindringen wurden die Hungern so hertigklich geschlagen vndt geschach dass die Zachheit* gantz in Sy kahm; W. u. G. undt an dem eindringen wurden die Hungern so hertigklich geschlagen *vnd gestochen,* dass die *Zagheit* gantz in Sy kahm. — H. (4) die flogen in das gemoss mit Ross mit alles* undt trungken* sich; W. u. G. die flochen in das gmôss mit *alle* und *trengten* sich.[5] — H. (11) funff hundert gesolter* Pfert W. u. G. f. h. *gesatleter* pf. — H. (13) Hertzogk von Liudau* W. u. G. *Lindau.*[6]

Schl. des Cap. b. H. S. 703—703 (von: . . . darnach nit lang zog khonig Ladislaus . . .).

(23. Cap.) Wie die Ungern hinwieder mit groser Macht zugen den von Cili in ihre Herschafften vndt Sy beschedigten. (H. S. 704—708; W. f. 19b—21b; G. f. 38b—41b; C. 79—83.)

---

[1] Rozgony.
[2] Starkes Kriegsvolk.
[3] Samabor, die Cillier Herrschaft in Croatien.
[4] Sumpfigen Wasser.
[5] Alle mit einander und tränkten sich = ertranken.
[6] Lendva (Alsó Lendva), westungarische Grenzherrschaft der Bánffy's, deren Einer eben gemeint ist.

H. (29) ein kleiner Zugk* der Cilier; W. u. G. e. kl. *zeugk* [1] d. C. — H. (10) das Rattenhaus*; W. u. G. Khatteunhaus. — H. (12) Warasin*; W. u. G. Waras*d*in. — H. (13) mit keinerley Ge-Zain* der* Graben vmbfangen, den* was ein Burgg zu* einem Egg daselb* von gezain gemacht was; W. u. G. mit keinerley *Zain noch* Graben vmbfangen, *da* was ein Burgg *in* einem Egg *daselbst* . . . — H. (19) Anchenstein*; W. u. G. An*kh*enstein. — H. (28) ob sich der Vnger(n) vndtert* aus Ihrer Ordnung zerstreit hetten; W. u. G. o. s. d. V. *yndert* [2] . . . — H. (29) Es were in Furteungen*; W. E. w. an furtrungen; G. *an Fietrung.* [3] — H. (706, 4) von einem Solner*; W. u. G. *Soldner.* — H. (12) u. W. ein gekhlenter* Zaum* (W. Zaun); G. ein *geklemter Zaun.* [4] — H. (18) undt verlohren den andern Sturm, auch vndter den gutten Leuthen . . .; W. u. G. undt verlohren den andern Sturm *auch,* vndt den gutten Leuthen. . . . — H. (21) mit einem geristen* Zeugk; W. u. G. m. e. *gereissigen* z. — H. (26) fur Luideckh*; W. u. G. *Lindeck.* — H. (32) da macht Er ein Eydt* vndt Anstandt; W. u. G. d. m. E. e. *Frid* v. A. — H. (36) vndt verdruncken* Ihr viel; W. v. ertrunckhen; G. *erdranken.* — H. (707, 7) Bethau; W. u. G. *P*ethau. — H. (17, 18) u. G. viel vnchristlichen schaden; W. vmgestenlichen . . . — H. (24 bey einer Macht* genandt Ratschin: W. u. G. b. einem *margt* g. R. — H. (27) u. W. wolt einen vermessen Streyt haben gethan; G. w. e. streyt h. g.

(24. Cap.) Wie aber die von Cili solcher schäden Ihn von den Ungern beschehen ungerochen nit wolten lassen undt thetten hinwieder ein Zugk. (H. S. 708–9; W. f. 21b—22a; G. f. 41b bis 42b; C. 83.)

H. (708, 12) u. W. undt besambleten sich aber, aber Graff Vlrich von Cili; G. u. b. s. aber graff . . . — H. (13) Marko* von Talowetz; W. u. G. *Matko* v. T. — H. (14) der vor auch in den* khonigreichen* berurt ist; W. d. v. a. i. *der Cronickhen* . . .; G. der vor auch *hierin* bemelt ist. — H. (19) Pistumb von Agran*; W. u. G. Agra*m*. — H. (21) Wieder den vorbenandten Marco von Talawecz; W. u. G. Ueber den v. Matko von Taloweez. — H. (26) Gumbletschen*, Gartischen*,

[1] Kriegszeug, Kriegshaufe.
[2] Irgend welcher.
[3] Auf Fütterung, Fouragirung.
[4] Ein Palissadenwerk.

Chrastowez . . . Peckerrn*; W. u. G. *Gumletsch, Gartitsch,* Chrastobez . . . *Pokertz.*[1] — H. (29) des Maickha* Brüder; W. u. G. des *Matko* B. — H. (31) auch* einer Puchssen; W. u. G. *aus* e. P. — H. (36) Wedwidt; W. u. G. Wedwid. — H. (709, 12) Seyllenburg*; W. u. G. Smylenburg. H. (9) nümmer geweltig; W. u. G. nymmer*mehr* geweltig.

(25. Cap.) Von Einem grossen Zug der beschach vonn den Christen auf die Turckhen vndt wie die Christen vndterlagenn. (H. S. 709—710; W. f. 22; G. f. 43—44a; C. 85—86.)

H. (18) u. W. undt darnach vber ein Jahr todt*, aber der Hunadt Janus einen grossen zug in die Türckey; G. u. d. v. e. J. *tedt* d. H. J.[2] . . . — H. (20) den* zog der Türckisch Kayser endtgegen; W. u. G. *dem* . . . — H. (23) bies in die finster Nacht; W. u. G. vncz . . . — H. (32) endloff* tausendt; W. u. G. *aylff* t. — H. (33) Woydafy* Emrich; W. u. G. *Way*dafy E. — H. (710, 1) von Böhm*; W. u. G. *Becham.* — H. (6) Omorete*; W. u. G. *Omoreth.*[3]

(26. Cap.) Wie in Oestreich Eine grosse verbundnus beschach wieder Khayser Friederich undt vonn des Jungen Khönigk Lassla wegen. — (H. S. 710—712; W. f. 22b—23; G. f. 44 bis 45; C. 87—88.)

H. (711, 1) mit einen Zaum* undt Graben; W. u. G. m. e. *Zaun* u. G. — H. (13) erfordert*, Junn* denn als Ihren rechten Erbeherrn; W. u. G. *erforderte In* den als Iren rechten Erbherren. — H. (15) des wiedersagt* sich der Kayser; G. *widersaczt* . . . H. (23) der zu seinen beschiedenen Jahren kham als Eilff Jahr . . .; W. u. G. der s. s. beschadnen J. k. als Eilff *oder zwelff* Jar . . — H. (28) darzu so wehr Er ein gekhrönter Khoenigk undt Gesalbt; W. u. G. d. z. were Er ein gekhrönter *undt gesalbter* Khönig (Kinig). — H. (35) in Zerruttung und verdorb*; W. u. G. in Zerithomb und *verderben.* — H. (712, 6) die* grossen Bundt; W. u. G. *ain* g. B. — H. (8) u. W. undt wie derselbige Brieff von wordt zu wordt gelaut hat, das will Ich auch hernach am ende der Chronigken, do Ich die anderen Privilegia schreiben wurde, eigendtlich setzen undt schreiben, undt das ist alles beschehen in dem

[1] Pökröcz heisst es bei Ivanich.

[2] Dadurch wird der sonst sinnlose Satz verständlich: Graf Friedrich begibt sich nach Rom des Ablasses willen (1447), darnach über ein Jahr (1448) that oder unternahm Hunyady einen grossen Türkenzug.

[3] Amurath, Murad.

LI. (Jahre); G. vndt wie derselb pundt gemacht ward wirt man hernach mit seiner Inhald vernemen etc.

(27. Cap.) Wie sich die Landtschafft in Oesterreich aufmachten vndt die andern Bundtherrn vmblegten Khayser Friederich in der Nevstadt. (H. S. 712–713; W. f. 24; G. f. 46–47b; C. 89–93.)

H.(20) undt bracht seinen Vettern Khunigk Lassla mit Ihm da*; W. u. G. . . . *dar.* — H.(27) Vlrich von Einznigen*; W. *Einzingen*;* G. *Eyczing.* — H.(713, 2) manchen erschrecklichen hellen Schuss; W. u. G. Hollenschuss. — H.(4) erbiewete*; W. u. G. *erbidemte.* — H.(4) wenigk* Ritterschaft; W. u. G. *menig(k)* Ritterschaft. — H.(12) als einem gesigten* Freundt; W. u. G. . . . *gesipten* Freundt. — H.(13) des vorbenandten Khönig Lassla Khonig Lassla wardt von dem von Cilli . . . empfangen; W. u. G. des vorbenanten Khunig (Kinig) Lasla was Im nachender, Sip mit dem von Cilj. Nachdem vnd sein muetter was aus der Schwester vnd Graue Vlrich aus dem bruder Kinig Lasla ward von dem von Cilj . . . empfangen. — H.(18) die Pauyr*; W. u. G. *Panyr.* — H.(20) der Marggraff* Mayherrn*; W. u. G. d. M. *Mairhern* (d. i. Mähren). — H.(23) undt zogk fur ein Geschloss genandt Rabensperg undt gewan das auch; W. u. G. u. z. f. e. G. g. R. *ein meil von Cilj gelegen* vnd gewan das auch und auch dabey ain Geslos genant Lemberg vnd gewan das auch . . .

(28. Cap.) Wie Graff Ulrich vonn Cili zu Wienn in der Stadt erschlagen solte sein worden, vndt kaum endtran. (H. 713 bis 715; W. f. 25; G. f. 47b–48b; C. 93–97.)

H.(714, 4) Es ist mindert* grosser Streidt undt Neidt; W. u. G. Es ist *nindert*[1] grosser Neidt . . . — H.(9) vndt Ihres Raths darbey luzer* gepflegen wardt; W. u. G. v. I. R. d. *lützel* g. w. — H.(13) ein bescheidener cluger man; W. u. G. ein bescheider c. m. — H.(18) mit einem* seiner* Diener Ritter vndt Knecht; W. u. G. mit *Im sein* Diener, Ritter vnd Knecht. — H.(23) da getorfft; W. u. G. getarst, getörst. — H.(25) undt worden die Thor zu Wien in der Stadt all wohl besetzet vndt bestet*; W. u. G. *bestelt.* — H.(715, 1) Bertscholssdorff*; W. *Bertholsdorff;*[2] G. Werthelsdorf.

---

[1] Nirgend.

[2] Perchtoldsdorf bei Wien.

(29. Cap.) Wie vnd in welchen Jahr die Edl mechtig Stadt Constantinopel in Griechen-Landt von dem Turcken gewohnnen wardt vndt wass (W. für) gross Bludtvergiessen da beschehen. (H. S. 715–716; W. f. 25b—26a [fehlt in G.])

H.[14] undt die gearbeittet*; W. gearbeit. — H.[19] vndt doch der kriechischen* khayser; W. vndt doch der *kriechisch* khayser. — H.[23] die haben Ihn khaum* hulff vndt beystandt gethan; W. die all habendt Im *kein* h. v. b. g.

(30. Cap.) Von Graff Friederich vonn Cili und von einer Niederlegung die dem von Cili an Ihrem Volck beschach. (H. S. 716–717; W. f. 26; G. f. 48b-49b; C. 97.)

H.[10] an S. Margarethen* Abendt; W. u. G. an S. *Margarethentag am Abendt.* — H.[12] Sonegg*; W. u. G. *Sanegg.* — H.[16] fandt Er noch* seinen* Vettern*; W. u. G. fand Er *nach seinem Vatter.* — H.[21] viel grosser Beum; W. Baum; G. Pam. — H.[22] viel Tæchter* von den Heussern; W. u. G. v. *Dæcher* v. d. H. — H.[33] gen Chrobaten Tomaschen von Karkhau; W. u. G. gen Chrobaten *vber* T. v. K. — H.[717, 1] ist Jann Wittobetz mit* bey gewesen; W. u. G. . . . *nicht* bey gewesen.

(31. Cap.) Von Einem Streit den die Christen mit den Turcken gehabt haben, vndt wie Christen denselben behaubt haben. (H. S. 717–719; W. f. 27–28a [fehlt in G.])

H.[13] Constandtinopel . . . zerstört . . . gewonnen*; W . . . zustert . . . *genomen.* — H.[22] und theilt den mildigkhen* aus; W. u. t. d. *mildiglich* aus. — H. [718, 16] vndt ehe die gen khrieschisch Weissenburgk kahmen Ihm die Mæhr; W. vnnd ee die gen khriechisch Weissenburg *khomen, da khamen* Im die Mâr. — H. [719, 4] als ichs in einer lantt* gefunden hab in einem Closter; W. . . . in einer *laad*[1] . . . — H.[10] in des von Waleckh* Herrschaften; W. i. d. v. *Wlackh*[2] . . .

(32. Cap.) Wie Graff Ulrich von Cili mit dem Jungen Khunig Lassla auff die Türckhen zoch undt wie Er zu Ungern ermordt wardt. (H. S. 719–725; W. f. 28–31b; G. 49b—51b; C. 102—112.)

H.[17] u. W. als vor beschriebn stedt (fehlt b. G.) — H.[23] u. W. . . . Graff Vlrich von Cili der nun nach dem vndt

---

[1] In einer Archivs- oder Urkundenlade.

[2] Vlad Drakul, Wojwode der Wallachei, gemeint.

Ihm die Hoffweise zu Wien solt beschehen; G. Graff Vlrich von Cili *dem* die Hoffweise . . . — H. (25) u. W. wieder hin* zu kommen; G. wieder *zin* [1] zu komen. — H. (720, 17) geschach an einem Sanct Martini Tag; W. u. G. an einem *Suntag vor* sand Mertenstag. — H. (18) Ruitarks*; W. u. G. *Fuitackh.*[2] — H. (36—721, 1) dan so Er dem khonigk (vndt Ihm) geschwuhre vndt sich zu einem Vatter aufnehme; W. u. G. . . . *vnd sich zum Graue Ulrich verbunde* vnd zu einem Vatter aufnehme. — H. (5) u. W. ‚undt das seindt die wahren Vrsachen, darumb Hunadt Lassla Graff Ulrichen von Cili zu todt erschlagen vndt ermordt hatt, damit las ich diese Redt dismahl aussen vndt kom hinwieder auf Khonig Lasslen‘. Während nun im Texte bei H. hieran die Worte: ‚mit seinem Hör vber die Thonau gen Griechisch Weissenburg werz‘ . . . sich unmittelbar schliessen, ergänzt W. die sinnstörende Lücke mit den Worten: *und auf die erstere Meinung darnach so schifft der Edl khunig Laslaw . . .;* in G. fehlt der Passus: ‚undt das seindt die wahren Vrsachen‘ . . . und es findet sich blos die Stelle: *Darnach so schifft der Edl Kinig Lasla . . .*

H. (16) ein Mithel* volges; W. u. G. ein *michel* volk. — H. (32) das in dem Geschloss verschlossen* was; W. u. G. *verstossen* was. — H. (722, 5) u. W. dass der khonigk auch schier hinein kommen, Khonigk Lasla vndt Graff Vlrich vonn Cili . . .; G. das der kinig *auch schier hinein kame. Darnach kam* Kinig Lasla vndt Graue Vlrich von Cilj . . .; H. wieder die Turcken zu zieken; W. u. G. ziehen. — H. (28) u. W. es guldt sein Leben; G. es guldt seins leben sich erhalten. — H. (31) von meinem Herrn den khonigk kam* Ich nicht; W. . . . *kom;* G. . . . kumb . . . — H. (723, 17) aber Ihres Guts wolte Er noch bedurffte die* nieth*; W. . . . noch bedarffte sis nicht;

---

[1] Zu ihm — nämlich zum Könige. Weist auf die Wiedererhebung des früher gestürzten Cilliers hin.

[2] Futak. Die öst. Chronik v. Ung. b. Senkenberg Selecta iuris et hist. V. und besonders abgedruckt von Rauch als hist. austr. anon. 6. Cap. schreibt Funttarekh. Dass die Cillier Chronik von dem Uebereinkommen zwischen dem jungen Hunyady und dem Cillier gut unterrichtet, beweisen die diplomatischen Belege, wonach in der That der Corvine und Graf Ulrich die Titel Sohn und Vater tauschten. Vgl. Kaprinay Hung. dipl temp. Corv. Matthiæ 1767 I. 100, Teleki Hunyadiak kora II. 456. 463.

G. . . . noch bedurffte *es nicht.* — H.[18] u. W. Do zuckt Er der Vngetreu; G. do zuckt der ungetreu Hund.[1] — H. [20] es solt vmb Ihn ergehen (W. ergann); G. es solt um das leben ergan. — H. [22] undt schlug Ihm das Gehulz ab dem Messer ab (W. an dem masser ab) vndt einen guldnen Ring, den Er an Daumen trug, von einander; G. undt schlug Ihm das Gehulz an der wer ab vndt einen gulden Ring an dem Daumen von einander. — H. [36] das wardt verschickt bies* auf den Fünfften Tag; W. u. G. . . . uncz auf den . . . — H. [724, 5] u. W. in seinem Zimmer undt Gemach gewesen was; G. i. s. Z. u. G. was.

Der Passus b. H.[9] und W. von: ‚darzu der Edl Khönigk Lassla luzel ichz was gesprach' . . . bis . . . ‚der als auf Vierziegk Thausendt gewesen sein vndt wurden Innen.' findet sich in G. ganz abweichend stilisirt: ‚darzu der Edl Kinig Lasla hart erschrakh dorfft sich aber keine Straff oder Rach darumb zu thun merkhen lassen, dan er besorget die Vngern die daz Schlos vnd all beseczung daselbst Innen hetten ‚mit Ime desgleichen zu ergen.' Yedoch er gietlich zu dem Vngetreun sprach die geschicht were Ime treulichn laid vnd hette er ainen vnwilen zwischen In gewist so het er den wellen aufheben das solches nicht ergangen were. Weil es aber beschechen ist, wil mir daran wenig gelegen sein. Vnd doch hamlich In seinem mut gedacht daz vngerochen nicht zu lassen als er auch daz gethan hat. Vnd indem kham auss dem Geslos daz geschrej In daz Hör so daruor lag wie der von Cili erschlagen ware . . .' — H.[26] u. W. dess man darunter förchte als begerten die des Todten Leichnam; G. darunder man forchte *Ime mit dergestalt von dem Vngethreun bewisen sol werden*; also begerten die des Todten Leichnam. — H.[36] u. W. dieselben Creutzer wurden an der Heimbfardt Ihr viell vonn den Vngern ermordt, niedergelegt vndt niedergeworffen vndt beraubt; Vndt dies Mordt ist beschehen nach Christi Geburdt MIIII.CLVI. Jahr am Erichtag an Sct Martini Abendts (W. an Sand Mertens Abend); G. Vnd die Creuzer wurden an der Hamfort (d. i. Heimfahrt) Ir vil von den Hungern ermördt vnd beraubt. Das beschach an Sand Mertens Abend.

---

[1] D. i. Hunyadi.

(33. Cap.) Wie Graff Vlrich bestadt wardt undt was sein Rath, Burggraffen undt Diener nach seinem Todt einig wurden. (G. Wie Graue Vlrich bestat wurd zu begrebnus Im closter der Graffschafft Cili mit aller wirdikeitn vnd groser clag.) (H. S. 725 bis 726; W. f. 31b—32a; G. 55b—56b; C. 112—114.)

H. (9) u. W. Da nun das alles ergangen was, da wardt der (W. todt) Leichnamb in ein Truhen gelegt vndt reunigklich (W. Rankhlich) verschlagen . . . G. Da nun das alles ergangen was wardt der Edl vnd fürstlich Graue Vlrichs Todter Leichnamb verschlagen . . . H. (17) da wurden viell furstlicher Leidt; W. u. G. v. f. Berat. — H. (17) u. W. vndt viel sendlicher Clag geschehen*; G. . . . *gesechen.* — H. (20) ein köstlichs Grab . . . ausgesetz; W. u. G. *aufgesetzt.** — H. (22) Stöck-Kherzen; W. u. G. Stek(h)ertzen. — H. (24) 17 Arme Menschen; W. XII.; G. *zwelf* arme Menschen. — H. (35) vergoltener Helmb; W. u. G. *vergoldner* helben. — H. (726, 2) vndt zu dem Altar getragen vndt mit schwartzen Tuch koestlich bedeckt; W. u. G. vnd zu dem Altar getragen *vnd geopfert Vnd nach disem wurden zwelff Ross kostlich getziert vnd mit schwartzen tuch kostlich (G. zierlich) bedegt.*[1] — H. (9) und W. da hub einer ein sonderlich Geschrey ob diesem geharnischten Mann vndt schrey laut. Cilli, undt nimmermehr Cilli und schrey das dreymahl; G. da hub ainer ain Sendlich Geschrej ob disem gehernaschten Man mit aufgethanen Höllen mund vnd schrej laut Heind Graue Vlrich von Cilj vnnd nyemermer vnd ruffet daz dreimal. — H. (14) ein so söndlich Clag vndt vonn Weinen; G. ein so senndliche klag von Wainen.

(34. Cap.) Hie wirdt gesagt was Graff Ulrichs vonn Cili Ritter, Pfleger vndt Diener mit seiner Wittiben nach seinem Todt einig wurden, von der verlassenen Herrschafft wegen. (H. S. 726—728; W. f. 32—33a; G. f. 57—59a; C. 121—124.)

H. (21) u. W. Da nun solcher Abgang beschach; G. Nach solchem Abgang. — H. (27) Dann* der warn viel; W. u. G. *Wann* der warn vil. — H. (31) u. W. so vermeindten aber etlich recht naturlich Erben zu (den) verlassen Herrschafften zu sein,[2] vndt solch anfodern, wer dieselben wehrn, die seindt hie vermerkt (W. vermergt); G. So vermaynen aber Etlich

[1] So erlangt der bei Hahn verstümmelte Satz Sinn.
[2] So hat auch Megiser 1159.

Recht naturlich Erben darzu zu sein Vnd solich *anfodrer wil ich hernach benenen.* — H. (727, 2) darnach so forterde*; W. u. G. *forderte.* — H. (4) als ein besigter* Freundt; W. u. G. als ein *gesibter* Freundt.[1] — H. (15) die Hertzogenn von Drisch*; W. u. G. die herczog von *Detsch.*[2] (W. und zweimal bei H. Drusch; W. u. G. Detsch.) — H. (728, 10) eines* gemeinen Rechts Tags verreigneten*; W. aines gemainen Rechtags veranden;[3] G. *ainen* gemainen Rechtag *verordnen.*

(35. Cap.) Wie sich die Sachen all vevkhörten (W. verkerten; G. verherten) und wie die Räth Khäyser Friedrichs gen Cili brachten vndt Ihm die Geschloss undt Herrschafft vbergaben undt huldigten. (H. S. 728—729; W. f. 33b—34b; G. f. 59 bis 60a; C. 124—125.)

H. (25) Ihren itzigen* Nutz; W. u. G. ihren *aignen*[4] nucz. — H. (26) vndt muste von Cili ranen*; W. u. G. . . . *Ramen.*[5] — H. (28) u. W. ein Mitle* Sum Gulden; G. ein *michle* sum gulden. — H. (34) u. W. das vnnotturfft* ist zu schreiben; G. das *vnnot* ist zu schreiben. — H. (35) Thoman Pfaffritscher*; W. u. G. Th. Pfaff*ei*tscher. — H. (729, 9) u. W. vndt der warn vielleicht zwen oder kam* der ein; G. vnd der warn vileicht zwen oder *kaum* der ain. — H. (13) on* dem Teutschen;[7] W. u. G. *an* dem T. — H. (14) Fuchtnegk*; W. u. G. *Furchtenegk.*[8] — H. (19) als hernach clärlichen davon geschäch* wirdt; W. u. G. . . . *gesagt* wird. — H. (20) Geschloss Mayhau*; W. u. G. *Meichau.*[9] — H. (20) ein Bucham*; W. u. G.

---

[1] Gesippter = Verwandter, Blutsfreund. (Megiser 1159: gesipter Freund.)

[2] Detsch = Teschen, Margaretha, Herzogin von Teschen, Hermanns III Tochter. (S. d. Cap. w. u; Megiser a. a. O. Tesch.)

[3] Das ‚vereigneten‘ b. H. und ‚veranden‘ (offenbar verainten) der Wiener Handschrift bedeutet wohl sich vereinigen (über einen gemeinen Rechtstag). Die Fassung bei G. lautet einfacher und deutlicher. (W. u. findet sich bei H. (13) nit* Reht; in W. u. G. richtig *mit.*)

[4] Jedenfalls richtiger.

[5] Räumen, nämlich ihren Wohnort auf O. Cilli aufgeben. (Megiser 1160 hat: raumen.)

[6] Megiser: mittlere a. a. O.

[7] Megiser a. a. O. ‚an den teutschen Grenzen‘.

[8] Forchtenegk (Megiser a. a. O. Furchtenegk).

[9] Megiser: Meithau.

Becham.[1] — H. (24) nicht von neun* bestatten; W. u. G. nicht *vernewn* vnd bestatten.[2]

(36. Cap.) Wie khonigk Lasla gen Oven kham und mit Hulff etlicher Landtherrn den Hunadt Lassla fiengen undt seinen Bruder vnd wie Er den Vngetreuen daselbst khöpffen liess. (H. S. 729—731; W. f. 34; G. f. 60b—63a; C. 115—118.)

H. (32) undt der nun ein gutter* tail; W. u. G. . . . *gu(e)tteil.* — H. (730, 1) an Graff Ulrichen vonn Cili; W. u. G. *an seinem Echam*[3] Graue Vlrichen von Cilj.

Das, was H. (2) u. W. von der Stelle ,undt In der ungetreu Hunadt Lassla von dannen mit Ihm in andern Geschlössern undt Stetten als gefangener Weise vmbgefurt hett' — bis ,undt hernach eigentlicher gestald wirdt (W. gesagt wird)' . . . erzählen, findet sich in G. ganz abweichend und viel ausführlicher textirt:[4] ,Vnd In der Vngetreu Hunad Lasla vnd von den Vngern zu Themeswar daselbig Schlos auch zu besechen gefurt. Welches dieselb Zeit Frau Elisabeth des Huniads verlassen Witfrau vnd Graue Laslau, so den von Cilj erschlagen het, mutter Inhett. Als der Kinig nun dahin kam, gieng Im die Frau mit dem ainem Sun Graff Mathias, so hernach Kinig worden ist, In klag kleidern enndgegen vnd empfieng den kinig bat auch vmb gnad vnd vergebung Irs Suns. Nun warn vil Vngrisch Herrn da, die all auf des Hunad Lasla vnd der Fraun parthej warn. durch der Ratth auch der kinig gen Themeswar khomen was. die hueben all an den kinig zu bitten vnd des von Cilj Handlung zu schelten. Der Kinig als ein Junger Herr, kvnd wol merken, wo er Ir bitt abschlachen wurde, daz er deshalben Jn geferlikeit seins lebens sten must. so torfft Jm auch kain Teutscher so vmb In warn anders rathen noch reden, dan das den Vngern gefelig was darauf der Huniad Lasla fur den Kinig gelassen ward. der fuel dem Kinig zu fuessen vnd begert gnad vmb sein mushandlung darauf Im der Kinig verzige schuff die Klag kleider hinweg zu thun vnd name si baid Graue Lasla vnd Graff Mathiam nit allain als sein dienner, sonder auch als sein bruder zu Jm, das auch dem kinig wolt Er anderst ausz dem

1 Böhme, offenbar in Kriegsdiensten der Cillier. (Megiser a. a. O. Böhem.)
2 Erneuern oder transsumiren und bestätigen.
3 Oheim von mütterlicher Seite.
4 Ueber die Quelle, der diese Stelle entstammt, s. den letzten Abschnitt.

Schloss Themeswar mit lieb (sic) komen, zuthun das nechst vnnd best was. Vnd daselbst must der fromb Jung Kinig vber seinen willen tanczen. Darnach vber ain kurcze Zeit kam Kinig Lasla gen Ouen Jn sein kinigliche Burkh vnnd Stat vnd was frôlich. Jn solchem hielt Im der Grosgraue so ainer von Gara was auch dem Banfy vnd andern Hungerischen herrn den die Handlungen so zu Kriechisch Weisenburg mit dem todschlag des Grauen von Cilj beschechen was, grôslichen misfiel dem Kinig mit der straff darin zu handlen fur und fur an Sagten auch zum Kinig: du bist kinig aber Grauen laslau den Vngetreun folgt das gantz Vngerland nach, dan er ist stolcz vbermutig vnd torst sich der menig seins anhangs vom Adel vnd dem bôfel (Pöbel). dan nachdem er ain solche bese that deinem gesibten Freund dorfft In deinem ansechen thun, wer wil daran zweifeln er werd sich vndersten, dir auch solches zu bebeisen (beweisen). dan die begird der Herschung vnd die volbrachten vbel, scheicht kein grewlikheit zu uolbringen. So wird dir auch, dieweil der lebt, Jn Vngern zu Regiern gancz schwer sein. Mit der vnd anderen fûrhaltungen der Vngerischen Rath bebegeten (bewegten) sie den Kinig das er dem Rath von tag zu tag thet nachdenckhen, wiewol er sich des nicht merken lies. Einsmal der Kinig Jn Vngern daselbst seine Laundherrn sich erfordert Vnd darunder kam der Vngetreu mordrer Huniad lasla vnd sein bruder Mathias an den kinighlichen Hoff zu Ouen Vnd der Kinig fug vnd stat het, da ward der Vngetreu vonn Grosgrauen angeklagt vnd *am Montag nach Oculj* In obberurten Jar (1457) fengklich angenomen vnd mitsambt seinen bruder Mathia so noch ain Knab was Jn ainem Zimer In der Burkh verward, welchem Jungisten bruder Hunad Mathias dem etwan Graue Vlrichs von Cilj Tochter elichen zu geben vnd versprochen was darnach am dritten tag seiner gefenknus ward der Vngetreu Huniad Lasla gegen dem Abend dem Statrichter (von) Ouen vberantwort, ward fur Recht gefurt' . . .

H.[26] die Passer; W. u. G. die Posser.[1] — H. daz Reich vndt Arm gefallen moechten; W. u. G. . . . gesechen moechten. — H.[33] u. W. Darnach ward der Vngetreue auf freyen Platz gefurt, Die Passer warn daselbst bestelt vnnd mit den

[1] Henkersknechte oder Schergen, richtiger die Letzteren.

was verlassen; G. Darnach ward der Vngetreu mit den bestelten Passer angegriffen *vnd mit den was bestelt*[1] . . . — H. u. W. die Passerer*; G. die Posser. — H. (731, 8) u. W. Aber seinen Bruder Hunadt Mathias den lies Er bey dem Leben undt legt Ihn gefangen zu Oven in die Khönigkliche Burgk; G. Vnd kurczlich darnach ain grosse auffrur der sachen halben Jm Vngerischen Reich erwuchs, ward sich der Kinig fůrchten, zoch mit den seinen herauf gen Wien, Als hernach gesagt wird.[2]

(37. Cap.) Wie Jann Wittobecz vonn Cili reit und besambt sich heimblich mit Volgk undt wolt Khayser Friederichen gefangen haben. (H. S. 731—733; W. f. 35—37; G. f. 63—66; C. 126 bis 129.)

H. (17) di zwen Hunadi; G. di zwen Hunadi gebrüder. — H. (18) vernahmben* hatten*; W. u. G. *vernomen hetten.* — H (20) undt gingen als die Nassen* trufen*; W. u. G. als *In die Nasen (trüffen) triefen.*[3] — H. (732, 7) vnd ob Sy darumb angelangten; W. u. G. vnd ob Sy *darüber Jemand wolt beschwern oder dringen. Wan sie (aber) darumben an(ge)langten.*[4] H. (9) Beystandt vndt Beschirmung thun. Wann Er auch zu dem gutt gerechtigkeit hette, desgleichen . . . W. u. G. . . . thun, wan . . . hette.[5] — Desgleichen . . . H. (19) undt darumb wardt vorauss Jann Wittobecz betreubt*; W. u. G. *betriebt.* — H. (28) vndt Er sass auf undt ritt . . .; G. vndt sass auf vnd ritt . . . — H. (34) nachdem Er sich Ihm zu dienen erbotten; W. u. G. nach solchen vnd Er sich Ihm zu dienen erbotten . . . — H. (733, 1) undt als Er sich gen Ober-Cili gemacht hett; fehlt in W. u. G. —

[1] Gibt einen klareren Sinn = mit denen war abgemacht.

[2] Diese Abweichung muss wieder auf Rechnung der von G. benützten späteren Quelle gesetzt werden.

[3] Als ob ihnen die Nasen tröffen = eingeschüchtert, verstört.

[4] Megiser 1161 auch: anlangten.

[5] H. hat durch falsche Interpunction den Satz undeutlich gemacht. W. u. G. interpunctiren richtig. Sie seien also entschlossen, die Herrschaften und Schlösser zu behaupten und Niemandem zu übergeben bis zum rechtlichen Austrage, wem sie rechtlich zugehören, und sollte sie auch Jemand diesfalls mit Beschwerden angehen oder drängen. Wann sich aber darum solche ansetzen würden, so wollten sie ihn nicht zulassen und ihm Hilfe und Beistand gewähren, wenn er auch auf das Gut einen Rechtsanspruch hätte. (Mit ‚Desgleichen' beginnt ein neues Satzgefüge.)

H.[5] u. W. in der Burgk finden; G. i. d. B. ergreiffen. — H.[8] u. W. des niemand mit der Zahl wohl sagen mag; G. des niemand wohl sagen mag. — H.[11] ... Gerben* ... ander Khueffen*; W. u. G. ... *Greben* ... an der *Crapin* (*Khreppen*). — H.[17] vndt da luedt der Jann vndt diesem* Ihr Pfert; W. u. G. v. d. l. d. J. vndt *die sein* Ihr Pfert ... — H.[21] wardt weniger* Schuss ... gethann; W. u G. wardt *meniger* Schuss[1] ... gethan.

(38. Cap.) Wie Khayser Friederich fur Radtmannsdorff vndt für Sternbergk sich schuff zu schlagen vndt wie Jann Wittobecz gen Crain zog vnd thett da grossen Schaden. (H. 734—737; W. 37; G. 66a—69a; C. 129—133.)

H.[7] bies* auf S. Vrbans-Tag; W. u. G. vncz ... — H.[11] Sonnegk*; W. u. G. Sanneckh. — H.[13] vndt die Gutter*; W. u. G. Gietter.[2] — H.[21] undt jeden Mann; W. u. G. vndt *vmb* ieden man. — H.[25] das auch der ein* was; W. u. G. das auch der *ains* was. — H.[30] zu Villa*; W. u. G. zu *Vilach*. — H.[31] alss bies (W. uncz) lang dass Sternberg gewonnen; G. vncz dass man (Sternberg) gewan. — H.[735, 1] undt prachen* auf wann* Sy mochten; W. u. G. und *brachten* auf *wen* sie mochten. — H.[3] zu erschuttung*; W. beschitung; G. *beschiczung*. — H.[9] Treyanberg*; W. u. G. *Troyanberg*. — H.[11] als von Siegreiff*; W. u. G. alls vom *Stegreiff*.[3] — H.[15] gehn* Radtmansdorff; W. u. G. *gen* Radmansd(t)orff *wercz*. — H.[16] des* hett Khayser Friederich einem eingegeben (W. angeben); G. dem het Kaiser Friderich ainem aingeben. — H.[19] u. W. das Jahnn (W. Jan) Wittobecz der zug*; G. dasz Jan Witobecz *am zug was*. — H.[22] u. W. vndt da aber dass Jann Wittobecz sahe dass Radtmannssdorff brinnen wordt (W. ward) eilt er hinzu; G. Vnd do aber das Jann Witobecz sach, do eilt er hinzu. — H.[33] Glagowiz; W. u. G. Glogowitz. — H.[736, 3] undt hetten Sy einen gutten Mann zwischen Ihm gehabt, der der Furer oder Weiser gewesen wäre, mit dem Volgk Jann Wittobecz an Zweiffel ohn gross Verletzung undt mercklich schaden oder vielleicht nimer daselbst hindurch kommen; W. u. G. vnd hetten sie ainen

[1] Megiser 1162: ‚mancher Schuss'.
[2] Güter.
[3] Auch bei Megiser 1163.

guten Man zwischen Inen gehabt der furer oder Weiser gewesen ware *vnd sie hette kunden Regiren* Jann Witobecz were mit dem Volkh an Zweifel an gross verleczung vnd mergklich schaden oder vileicht nimer daselbs hindurch komen. — H. (10) viel gelegt undt geschoss*; W. u. G. . . . geschoss*en*. — H. (14) nu hetten* die . . . im Landt in Crain viel Angriff . . . W. u. G. nu *thetten* die . . . — H. (27) u. W. vndt da man das also zum andern mahl gewonnen; fehlt in G. — H. (30) u. W. vndt also wardt Radtmanssporff (W. Radmansdorff) von Khayser Friederich zu zwayen mahl gewunnen Item . . . fehlt in G. — H. (32) undt als manns* Radtmansdorff gewan; W. u. G. und als *man* . . . H. (737, 7) undt dieselben Buchsen warnn der Stadt leibeigen*, W. u. G. . . . der Stadt *Laibach.*

(39. Cap.) Hie wirdt gesagt wie Khünig Lasla vonn Ouen gehn Wien kham undt vonn Wien gehn Prag zog, vndt wolte da seines Gemahels des Köning (W. u. G. Kunig) vonn Franckreich Tochter warten vnndt wie Im vergeben wardt. (H. S. 737–738; W. f. 38; G. f. 69b–71b; C. 134–5.)

H. (16) seines Edams*; W. u. G. *Echams.*[1] — H. (30) Jurschickhs* von Pedubradt*; W. u. G. *Jurschickh*[2] von *Podubrad.* — H. (738, 2) vnn* dass Ihr herr vnndt Khönig zu seinen Vogtporen* Jahren khomen; W. u. G. *uncz . . . vogtb(p)arn* . . . — H. (6) . . . Er were noch zu seinen Vogtbaren (W. Jaren) nicht khomen, Aber so er were zu seinen Vogtbaren Jaren khomen vnnd 16 oder 17 Jahre alt wurde . . . G. er were noch zu seinen Jarn nicht komen, Aber so er sechzehen oder Sibenzehen Jar alt wurde . . . — H. (15) dass der benandt Khönig Lasla zu Gasten geladen wart; W. u. G. . . . zu gesten von geladen ward.[3] — Der Schluss des Capitels in G. ganz abweichend und viel ausführlicher von den Worten an: das er von dem Tisch auf sein must . . . H. (24) Sanct Elementen* Tag; W. Sandt *Clemenden* tag) Der Schluss des Capitels lautet in G. folgendermassen: ‚Als nu der Kinig da zu Prag vil Freiden vnd Ritterspil daselbst hield, ward er In solcher Gostrej am Montag vor sand Clemens tag krankh vnd ist dornach am Mitwochen gestorben Also das er In 36 stunden Gesund, Krankh vnd Todt gewesen, Vnd am Freitag darnach an sand Catharinatag.

[1] Echam = Oheim (von mütterlicher Seite).

[2] Germanisirte Form des böhmischen Jirik; Podubrad = Poděbrad.

[3] Unklar, bei Hahn deutlich.

Ist er auf Sand Wenczelsberg In dem Thumb mit ainer Costlichen Procession getragen vnd daselbs zu Kaiser Carl vnd Kinig Wentzl gelegt worden Im Iar nach der Geburd Cristi Miiii^c LVij.[1] Das Weitere (fol. 71a b) von ,Item ist zu wissen' bezieht sich auf die Gefangenschaft Mathias Hunyadi's und seine baldige Wahl (s. den Abdruck b. Cäsar ann. Styriæ III. Bd. S. 135 No. 107).

Daran schliesst die Handschrift G. ein Capitel mit der Ueberschrift: ,Von der erledigung Kinig Mathie des Hunads Lasla Bruder' — worin von der Ankunft Matthias' Hunyadi in Prag, der Kunde Podiebrads von des Ersteren Wahl zum Ungarnkönige, den Heiratsverhandlungen Beider, der Strassnitzer Auslieferung des Corvinen an die Ungarn, seinem freudigen Empfange in Ofen und der Huldigung als Könige — die Rede ist (s. den Abdruck b. Cäsar a. a. O. No. 108). Dies Capitel fehlt b. H. u. W.

(40. Cap.) Wie nach Khönnig Lasla Abgang die Gravin von Zili mit Khayser Friderico thætingten (W. u. G. thædingte) unndt gab Ime die Schloss (W. u. G. Geschloss) alle vber am Teitschen (W. am Teutschen; fehlt in G.). (H. 738—739; W 38—9; G. 72b—73a; C. 136—137.)

H.[(32)] thättigte; W. u. G. *tedingte.* — H.[(739, 7)] trat sy In*; W. u. G. . . . *Im.* — H.[(15)] etlichen warth, etlichen so vill, mer oder minder. (In W. sind diese Worte von späterer Hand durchstrichen und fehlen ganz in G.) — H.[(19)] u. W. het nicht mehr an den Teitschen als dass benant Gurckfeldt; G. het nicht mer als das benand Gurkfeld. — H.[(20)] zwaytaussent Pfund gilt*; W. u. G. . . . gült. — H.[(21)] u. W. als Ir vor geheert (W. gehört) habt; fehlt in G. — H.[(21)] aber an denn* Ungerischen; W. u. G. . . . *dem* Vngrischen. — H. Thürlein*; W. Thurnlein; G. *Turnlein.* — H. Kamnisch*; W. Kehamnyckh; G. *Kamnikh.* — H. Weduedt*; W. u. G. *Medwed.* — H.[(23)] Sanabor* . . . Sonnabor; W. u. G. *Samabar.*[2] — H.[(24)] Andree Paumkuecher*; W. Baumkhurcher; G. *Baum-*

[1] Diese Erweiterung ist der Chronik des Haugen von Freyenstein entnommen, wie der vorhergehende Abschnitt erörtert.

[2] Megiser S. 1165: Warasin-Thurlein, 2 Kamnik, St. Jergen, Mednedt, Khamenitz, Samobar.

kürcher[1] — H.[27] vonn Agramb het sy Jann Wittobez verdrungen; W. von Agram hett sy Jann Witobecz verdrungen; H. (hat den Zusatz: wirdt gesagt); fehlt in G.[2]

(41. Cap.) Wie nach (W. u. G. Kunig) Lasla Todt seinne Landt anfielen vnndt wer Khönig zu Hungern vnnd Beheimb wart, vnd was grosser zwitracht vmb das Ungerischen Khönigreich entstunde (W. u. G. statt ‚entstunde': was). (H. S. 739—742; W. f. 39—40a; G. f. 80—82b [indem diese Handschrift dies Capitel denen bei Hahn, S. 739—748, abgedruckten nachstellt]; *C. 156—158.)*

H. (740, 3) Aber das Khönigreich zue Behehaimb*; W. u. G. *Becham.* — H. (4) der vngetreue Huss; W. u. G. der vngetrew vnnd vngeneme Huss. — H. (6) dem müessen* die Herrn; W. u. G. dem *muesten* . . . — H. (9) da wil ich ein weinig (W. u. G. wenig) von sagen. — H. (10) mit gifft endt Todt* het . . .; W. . . . vertodt hett; G. *ertodt het.*[3] — H. (31) Jurschickh von Padubradt (W. Podubradt); G. Johan oder Jurschikh von Podubrad. — H. (33) vndt da der Huss Jurschickh vonn Padubradt; W. . . . vngeneme Huss . . .; G. vnd do er zu kinig ward. — H. (35) u. W. dass man den Hunadi Matiasch der noch zu Offen Inn der Purckh gefangen lag, sydern Inn konig Lassla mit sambt Brueder Hunadt Lasla gefangen, vndt zu Ofen Inn der Burckh gefangen gelegt het,[4] Allss vor Inn diesser Cronikhen bemelt ist, ledig solt lassen, anders er wolte darzue thuen, nach allen seinen Vermögen, vndt wolt Inn ledig machen: in G. heisst es blos: ‚dass man den Hunadj Mathias zu ainem kinig krönnen soll.' — H. (741, 8) u. W. vndt also wardt Hunadt Matiasch seiner Fencknuss ledig gelassen, der war noch gar mechtig; G. hat statt dieses Passus einen anderen: ‚Indem wart In Land Vngern allenthalben verkund Landherrn vnd Landleiten sich gen Ouen zu uerfügen.' — H. (14) u. W. alls vor gesagt ist: fehlt in G. — H. (17) mit einer sondern Cronn; W. u. G. mit einer besondern kron — H. (26) u. W. als vor in dieser Cronikhen

[1] Der bekannte Baumkircher, dessen Vorfahren schon, wie aus urkundlichen Zeugnissen hervorgeht, Lehensträger der Cillier waren.

[2] Megiser 1165: ‚von Agram war sie durch Jann Witobitz verdrungen worden.'

[3] Getödtet.

[4] Dies ist allerdings unrichtig, da Ladislaus P. den Mathias Hunyady als Geisel mit sich fort aus Ungarn nahm und der Corvine damals als Staatsgefangener in Prag weilte.

gesagt ist; fehlt in G. — H. (32) das so ein geringeden* Mann; W. u. G. ein *geringer* Man. — H. (742, 6) In da mit der heilligen vngerischen Cron khronet; W. u. G. . . . kre(ð)nen. — H. (15) nun* khonnig; W. u. G. *new* kunig.[1]

Da die Hdschr. G. mit diesem Capitel die eigentliche Cillier Grafenchronik beschliesst, so finden sich auch hier die bei Hahn S. 746 abgedruckten Worte: ‚Damit gib ich diesem Werck ein End' . . . folgendermassen variirt: ‚*Damit gib ich diser Cronickhen der Grauen ain endt Vnd wil euch noch von kurczweil* wegen des Kinigs Mathias geschicht, so er Im lannd Osterreich gethan, hernach volgund hierin ersechen vnd vernemen werdest.' (W. stimmt mit H. überein.)

(42. Cap.) Hier wird gesagt, wie Jann Witobez wieder zu Kaisser Friederichs hulden kamb vndt In Kaisser zu Graven Im Seger gemacht het. (H. S. 742 746: W. f. 40b—42a; G. f. 73a—77a: C. 137—142.)

H. (30) zu Ihren vnderwann; W. zu Irem vnnterwan: G. zu vnder Wan.[2] — H. u. W. alss vorgesaget ist; fehlt in G. — H. (14) die kaisser Friederico* thaills* waren; W. u. G. die kaiser *Friderichs teil* waren. — H. (17) undt mit unziechen*; W. u. G. und mit *zuziechen*. — H. (22) u. W. zu dienst zu reitten; G. zu dienst reitten. — H. (35) do riett* er vonn Im: W. u. G. do *ritt* . . . — H. (36) die vnderhalb legen sindt; W. u. G. die vnderhalb *Louenz (Lauenz)*[3] . . . — H. (744, 1) Goltenstein; G. Goldenstein. — H. (4) u. W. vndt brach Goltenstain vndt Raiffenstain ab; G. vnd brach sambt Goldenstein ab. — H. (6) kaiser Friderico*; W. u. G. k. Friderich. — H. (8) mit seiner Landtschafft; W. u. G. mit seinen Landtschafften. — H. (8) ein Mennig* volck; W. u. G. ein *michel* Volck. — H. (17) das er thaidigte*; W. u. G. . . . *taidingte*. — H. (16, 26) Joan Wittobetz; W. u. G. Jan Witobecz. — H. (18) vndt tradt kaisser Friderico; W. u. G. vnd trat kaiser Friderichen. — H. (21) Lynnz*; W. u. G. *Lienz*. — H. (22) bei Henissels*; W. u. G. *Heinfels*.[5] — H. (23) u. W. davon

[1] Die beiden neuen (Wahl-) Könige.

[2] Unter- oder Vice-Ban, da die Cillier selbst die windische oder croatisch-slavonische Banschaft seit Hermann II. im Titel führten: die Chronik gibt selbst die Erklärung dieser Würde.

[3] Lowenz = Luenz = Lienz. (Megiser 1166: Luenz.)

[4] Auch so bei Megiser a. a. O.

[5] Heinfels, Heimfels im Lurngau, der Stammsitz der Görzer. (Megiser 1170: Heimbfels.)

Er sich schreib Pfaltz Grav In kärnden der an der Zahl Zehen oder zwelff waren;[1] G. der an der Zall zechen oder zwelff warn, dauon er sich schrib Pfalzgraue In Kernden. — H.(27) Lüvenz*; W. Luenz; G. *Lyentz.* — H.(30) vndt dan* also; W. u. G. vnd do er also. — H.(33) die krefften*; W. die *Khrappin.*[2]; G. die Crapen. — H. (745, 1) dem* kaissersperg; W. u. G. den Kaisersberg. — H. (3) Paumkiercher; W. u. G. Bamkürcher. — H. (4) Andree vonn Kreen*; W. u. G. A. von *Kreig.* — H.(11) nechster Befreundt; W. u. G. . . . *Freund.*— H.(12) Mantfurt*; W. u. G. *Mondfort.* — H. (15) u. W. von der vor in disser Croniken gesagt ist; G. von der vor gesagt ist. — H. (18) dierlein* . . . Khmiekh* . . . Messundt*, Rackaniz*; W. u. G. Turnlein* . . . *Camnikh* . . . *Medwed, Rakonitz.*— H.(23) Gschloss Gedekfeldt*; W. u. G. Gschloss *Gurgkfeldt.* — H.(24) Zwaitausendt Pfund gilt; W. u. G. . . . gult. — H.(29) sie alle drei schiessn* zusammen; W. u. G. . . . *schussen* zusammen. — H.(33) zu dem Moer*; W. . . . *mer.*

H. *Damit geb ich diesem Werck ein End Gott unss sein Gnad und Barmherzigkeit sendt.* W. Damit gib ich disem Werkh ein endt, Gott uns sein genadt vnd Barmherczigkheit mitail vnndt senndt.

(43. Cap.) Von der Herschafft zum Tschaickenthuern (W. Tschakanthurn; G. Tschakenthurn.) (H. S. 746; W. f. 42a/b; G. f. 77; C. 142.)

H.(10) Friederich Lambergeder*: W. u. G. Fr. *Lamberger.*— H.(12) gehn Griegisch* weissenhurg; W. u. G. gen *Kriechisch* Weissenburg. — H.(17) in diesser Cronickhen; fehlt in W. u. G. — H.(22) in Behaimb; W. u. G. in Becham.

(44. Cap.) Vonn den Herrschafften und Stätten, die die Grafen vonn Cilly gehabt haben. (G. heten.) (H. S. 746—7; W. f. 42a; G. f. 77b—78b; C. 142—143.)

H. (28 747) Sonneckh* . . . Hueckhenberg* . . . Scheuenstain* . . . Foorchtenegg*, Lemburg*, Rachhatsch*, Mondreiss*, herburg*, . . . Gratschedt* . . . Medling* . . . Seiffenberg* . . . Pellan* . . villich*, graitz* . . . flednickh* . . . Stani*; W. u. G. *Saneck* . . . *Heckhenberg* . . . *Schönstein* . . . *Furthnekh, Lemberg, Rohatsch, Manbreiss, Herberg* . . . *Gratschen* (zwischen

[1] Ebenso bei Megiser a. a. O.

[2] Krapina (die Kreppen).

Sibenegg und Sachssenfeldt findet sich in W. u. G. *Tüffer* angeführt) . . . *Metling* . . . *Seissenberg* . . . *Pellau* . . . *Pillichgräz* . . . *Stain*. — H.(747, 1–10) Vreissnikh* . . . Stain Im hochthal* . . . Seldenchofen*, Liechtestein*, Joanstein* . . . Sonnabor*, . . . Kruff*, Jäpra* . . . Osterbeliz* . . . Khamnitz* . . . Coprenitz* . . . Thuerlein* . . . Vriglackh* . . . Wigau* . . . Rackaintsch* . . . wautsch, wissutz*; — W. u. G. *Briesnikh* . . . Stain im *Jauntal (W. Jabutal)* . . . *Seldenhofen, Liechtenstain, Jochenstein* . . . *Samabor* . . . *Krupp, Japra* . . . *Osterwelz (W. Osterczbelcz)* , . . *Camenitz* . . . *Copreinitz* . . . *Thurnlein* . . . *Brilegk* . . . *Trigau* . . . *Rakonikh* . . . *Treutsch (W. Trautsch), Wistucz.*[1]

(45. Cap.) Wie der Graff Herman den Herrn vonn Oesterreich vierzehen geschloss abtretten hat. (H. S. 747; W. f. 42b bis 43a; G. f. 78b–79a; C. 144—5.)

H.(15) Graff Ulrichs Einn*; W. u. G. . . . *En (Enn).*[2] H.(20) Gackhasburg*; W. u. G. *Rakespurg.* — H.(22) Weitzelberg*, Görtschuch*; W. u. G. *Weichselberg, Görtschach.* — H.(23) die ich mit* erkhenne; W. u. G. die ich *nicht* erkenne.

(46. Cap.) Wie die vonn Zilli Ir selbst Inn Ihr Gewaltsamb etlich Geschloss abbrachen. (H. S. 747; W. f. 43a; G f. 79a; C. 145.)

H.(29) Scheinackh*; W. u. G. Scheineckh. — H.(37) u. G. Hermantinner* ordens; W. Hermaniter ordens.

(47. Cap.) Wie die vonn Zilli viell Geschloss abbrochen haben die andern Herrn vndt Edler Leuth gewesen seinndt. (H. S. 748; W. f. 43b; G. f. 79b; C. 146.)

H.(748, 7) an der Burgg*; W. *Anderburg.* — H.(7) Pressnig*; W. u. G. *Presing.* — H.(8) Pollau*; G. Pollan. — Zwischen ‚den Thurn zu weittenstain' und ‚den Thurn im Schalcktall', b. H.(9) findet sich in W. u. G. eingeschaltet: *‚den Thurn an der Pack'.* — H.(11) bey der Kakhar*; W. u. G. bei der *Kanker.*[3] — H.(12) Weichseperg*; W. u. G. *Weichselberg.* — H.(13) und G. der etwas aines aber was; W. *der etwas aines Abts was.*

Während bei H. u. i. d. Hdschr. W. unmittelbar sich an dieses Capitel der Anhang mit den Cillier Privilegien reiht,

[1] Die richtiggestellten Ortsnamen bei Cäsar Ann. III. 142—153.
[2] Ehn = Grossvater.
[3] Kankerpass zwischen Kärnthen und Krain.

finden sich in der Handschr. G. 8. Capitel, die österreichischen Vorfälle v. 1458—1490 (f. 80—91a) behandelnd, und weitere 11 Cap. ungarischer Geschichte (1382—1439) dazwischengeschoben, wie dies an anderer Stelle erörtert erscheint. Diese 11 Capitel umfassen f. 91b—114b.

‚Dass sind die Privilegia, wie die vonn Cilli zu Graffen sindt (W. worden sindt; G. worden sein) und darnach aber zu Fürsten worden, undt wie dieselben Brieff gelauth haben, vndt das ist der Erst vonn Kaisser Carl[1] (diese Schlussworte fehlen in G.). *(H. S. 748—752; W. f. 43b—45a; G. f. 114b—118b; C. 28—31.)*

H.(21) hörent lesendt*; W. u. G. hörent lese*n*. — H (27) Iedoch so seindt wir den Zilliger* genaigt; W. u. G. J. s. s. wir *billicher*[2] genaigt. — H.(29) mit sonderlichen gnaden vndt Ehrngstl*;[3] W. u. G. m. s. g. v. *eren gunstlich* . . . — H. (747, 7) bedenckhem*; W. u. G. *bedencken.*[4] — H. vnser lieben Mitrath fehlt in W. u. G.[5] — H.(35) vndt für bassen*; W. u. G. und für*basser.*[6] — H.(36) Gobluckh*;[7] W. u. G. desgl. — H. (750, 9) Gablitz; W. u. G. Grablitz.[8] — H.(12) Sabioth* bey Veistewiz*; W. u. G. *Sabiakh* bei *Veistricz.*[9] — H. (751, 2) geruhenlich besetzen* sollen; W. u. G. . . . *besitzen* sollen.[10] — H. (am Schl.) in den Achzehenden; W. u. G. ist *Jaren* beigefügt.[11]

Wie die Fürsten vonn Oesterreich Ihren gunst undt willen darzu geben haben, dass kayser Carl sy zu Graffen gemacht hatt. (H. S. 752—753; W. f. 45; G. 118b—120a; C. 34.)

H. a. Schl. ‚am Sontag Sanct Mertens Tag . . .; W. u. G. am Sontag *vor* sand Mertens tag.[12]

[1] Vergleichen wir damit die Originalurkunde bei Fröhlich, Geneal. Sounek. S. 65—70 (beziehungsweise den Gnadenbrief vom 16. April 1341).

[2] Fröhlich: billich.

[3] Fröhlich: mit sunderlichen gnaden und Ehren günstlichen.

[4] Fröhlich desgleichen.

[5] Bei Fröhlich fehlt dies auch.

[6] Bei Fröhlich ebenso.

[7] Bei Fröhlich ‚geeluck vnter Hochenegek‘ (ebenso in Urk. v. 1341).

[8] Bei Fröhlich: Grublitz (1341: Geublitz).

[9] Bei Fröhlich ebenso (1341 desgl.).

[10] Fröhlich: getreulichen besiczen sollen.

[11] Fröhlich desgl. i. a. Jare.

[12] Im Texte der Chronik S. 677 des Abdr. b. Hahn findet sich gleichfalls vor S. Martins.

Nachmahln hatt khayser Sigmundt die von Cilli Gefürst undt zu Fürsten Graffen gemacht vndt lauttet desselben Brieffs, wie hernach geschrieben stehen. (H. S. 753—758; W. 45b—48b; G. f. 120b—Ende; C. 54—57.)

H. (29) kein münderung* (W. u. G. minderung) oder Schwechung der Crafft mit* (W. u. G. *nit*) hat. — H (33) durch die alzeit Bossheit der Ůbelthättigen gedruckt (W. u. G. gedungt). — H. (754, 23) zu vnser Gemahl gerugt* (W. u. G. ge*rucht*) haben zu nehmen. — H. (755, 15) willigk und angenehme Dienste Ihre (W. u. G. *die* Ihre) vorfoderen und sy . . . beweiset. — H. (757, 26) Ihrer Graffschaffschafft*; W. u. G. I. *grafschafft.* — H. (758, 21) in solchen aufgesatzen (aufges*atzten*) Fall . . . — H. (32) im 27. des Boheiml (W. u. G. *Bechamischen).*

Wie die Landschafft in Osterreich wieder keyser Friederichen einen grossen Bundt gemacht haben, undt wie derselbe Brieff gelaut hat von Wortt zu Wortt. (H. S. 758—764; W. f. 48b—51a (in G. fehlt es).

H. (759, 1) Wier (W. *all*) Prælaten . . . — H. (6) alle eintrechtighlich (W. *vnnd vnverschadenlich)* mit ein ander . . . — H. (32) zu Wienn wohnhafftl* (W. *wohnhafftiglichen).* — H. (761, 4) vnnerschadtendlich (W. *unnerschadenlich).* — H. (18) dem nachzugehen es* verstanden* (W. *als vorsteet).* — H. (762, 28) ob sein khonigklich genandt* (W. *gnad).* — H. (32) behoffen* (W. *beholfen)* sein. — H. (764) Marthberg (W. Martburg).

Es erübrigt uns noch die Rücksichtnahme auf den Text jener Bruchstücke,[1] welche der zweite Theil der kärnthnischen Chronik Christalnik-Megiser's enthält und ausdrücklich als der ‚alten geschriebenen Cillerischen Chronik' entnommen anführt. Soweit dieselben für die Richtigstellung des Textes von Belang, kamen sie bereits Fall für Fall zur Sprache; es handelt sich hier um die nicht unwichtige Frage, welche Handschrift und beziehungsweise Redaction der Cillier Chronik Megiser benützte. Die Bezeichnung ‚alte Cillerische Chronik' gibt allerdings keinen näheren Aufschluss. Auch hat Megiser nicht immer die Integrität des Wortlautes seiner Quelle ge-

[1] Diese Bruchstücke finden sich S. 981, 1007, 1030—1031, 1089—1091, 1157—1165.

wahrt,[1] da er mitunter anderartige Einschübe sich erlaubt; immerhin erscheinen die Auszüge umfangreich und wortgetreu genug, um wenigstens aus dem Texte einige Schlüsse ableiten zu können.

Die Handschrift, welche Megiser vorlag, musste, da die Sammelarbeiten zu der kärntnischen Chronik in den Schluss des 16. Jahrhunderts fallen, und er jene ‚alt' nennt, der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts zum mindesten angehören; ja selbst im Falle wir diese Bezeichnung nur auf den Inhalt und nicht auf das Manuscript beziehen wollten, haben wir es jedenfalls mit einer Handschrift zu thun, die wenigstens dem Alter nach der Handschrift Hahn's und des Cupitsch gleichkommt.[2]

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Handschrift, welche Megiser benützte, gut war, das zeigt die weiter oben vorgenommene stellenweise Vergleichung — und anderseits, dass sie zur Familie der beiden zuletzt genannten, also zu den Manuscripten der Cillier Chronik I. Redaction gerechnet werden müsse. Die II. Redaction v. J. 1542, von welcher überhaupt bis jetzt blos die eine, Vinckh'sche Handschrift bekannt ist, war es nicht, wie aus zwei Stellenvergleichungen hervorgeht.

Megiser's Bruchstück der Cillier Chronik S. 1165 enthält — in Uebereinstimmung mit den Texten bei Hahn (S. 739 Z. 27 v. o.) und in der Handschrift des Cupitsch — die Angabe: Witowec habe die Witwe des letzten Cilliers aus ihren Besitzrechten auf Agram verdrängt.[3] Dieser Passus fehlt in der Hdschr. von 1542. Ebenso findet sich bei Megiser S. 1170 die Stelle des 43. Cap. (Hahn S. 743, Z. 16 v. o.), wo von dem Titel ‚Pfalzgraf in Kärnthen' die Rede ist, in derselben Fassung wie bei H. und W., während G. eine abweichende Textirung darbietet.[4]

---

[1] Einerseits modernisirt er manchmal die Schreibung, anderseits verschmilzt er anderweitige Quellennachrichten unmittelbar mit dem Wortlaute der Cillier Chronik. Z. B. S. 1007 (vgl. Hahn 677), oder 1163 (vgl. Hahn 734); in der Regel aber hält er den Wortlaut und die Continuität des Citates fest.

[2] Megiser citirt S. 1007 das caput quintum der Cillerischen Chronik, entsprechend der Handschrift W. bei Hahn S. 675 ist es das sechste.

[3] Vgl. o. Note 2 auf S. 70.

[4] Vgl. o. Note 1 auf S. 72.

Haben darum die bruchstückweisen Auszüge Megiser's die Wichtigkeit, dass sie die bis jetzt ältesten Belege für die Benützung der handschriftlichen Cillier Chronik darbieten, so sind sie auch Zeugnisse für die erste Redaction dieser Quelle insbesondere, und wäre es erlaubt, aus einer vereinzelten Spur Schlüsse zu ziehen,[1] so liesse sich annehmen, dass das ihm vorgelegene Exemplar Einzelnheiten enthielt, welche in der Handschrift Hahn's und des Cupitsch fehlen.

V.

Zur Kritik des Inhaltes der Cillier Chronik.

Es kann unsere Aufgabe nicht sein, den gesammten Inhalt der Cillier Chronik in ihrer eigenständigen oder ursprünglichen Fassung einer erschöpfenden Kritik zu unterziehen. Es wäre dies eben so viel als ein Versuch, eine quellenmässige Geschichte der Cillier (1341—1456 [1458]) liefern zu wollen. Auch wäre es überflüssig, dieselben Geleise Schritt für Schritt wieder zu begehen, welche der kritische Scharfsinn eines Erasmus Fröhlich in seiner inhaltreichen Genealogia Sonnekiorum, comitum Celejæ bereits 1755 mit unleugbarem Verdienste vorgezeichnet hatte und auf diesen Wegen befriedigende Ergebnisse, namentlich für den Werth unserer Chronik, in chronologischer und genealogischer Hinsicht zu gewinnen verstand.

In diesem letzten, möglichst gedrängt gehaltenen Abschnitte, handelt es sich um zweierlei. Wir wollen zunächst eine Uebersicht jener Daten uns vor Augen halten, die wir vergebens in der Cillier Chronik suchen und dann eine Reihe von Daten aus der Chronik prüfend mustern, deren Eigenthümlichkeit besonders scharf hervortritt, oder die durch ihre theils sachlichen, theils chronologischen Widersprüche die historische Kritik herausfordern. Der Nachweis ersterer Art dient zur genaueren Erkenntniss der Tendenz, der Hilfsmittel und der Abfassungszeit der Cillier Chronik, während die andere Untersuchung, abgesehen von ihrem Nutzen in

[1] So aus den Citaten S. 981 und S. 1007: ‚Griffe hierauf Graf Vlrich zu Cilli zu der Ehe' u. s. w., wo der Name der Gattin Ulrichs I. Adelhaid (einer sehr schoenen gestalt vnd adelicher geberden) und der Tod Johanns von Cilli, † 1372, erwähnt wird. (Vgl. Hahn 677.)

gleicher Richtung, einen **kritischen Werthmesser** unserer Quelle abgibt. Schliesslich soll eine Art Skizze des wesentlichen Inhaltes der Cillier Chronik ihre Bedeutung als historisches Denkmal darlegen.

Auffällig bleibt es, dass die Cillier Chronik nicht mit einem Worte der bedeutsamen Erhöhung Friedrichs des Freien von Sounek durch K. Ludwig den B. 1341 (April) im Rangtitel als ‚Grafen von Cilli' gedenkt; da doch mit diesem Datum die eigentliche Geschichte der ‚Grafen von Cilli' anhebt. Das Geschichtswerk des Abtes von Victring[1] und nach ihm Ebendorfer's Chronicon Austriæ bezeugen diese Thatsache, abgesehen von der Urkunde, die diesen Act besiegelt. Berücksichtigen wir aber den Umstand, dass diese Urkunde wie verschollen und wirkungslos sich anlässt, da kein habsburgischer Willebrief dazu erfolgte, überdies Karls IV. analoge Handveste vom 30. Sept. 1372 ihre Vorgängerin vollständig ignorirt und ebensowenig Sigmunds Diplom vom 30. Nov. 1436 darauf auch nur anspielt, so wiegt dieser Ausfall in unserer Chronik um so leichter. In der Ueberlieferung mochte weniger Bedeutung dem Acte vom Jahre 1341 als dem von 1372 beigelegt worden sein, und so gilt auch in der Cillier Chronik Friedrich noch als ‚Edelfreier von Sanegk' und ‚Herr zu Cilli'. Ferner berührt unsere Quelle mit keinem Worte die Kriegsthaten des Cillier Grafen Ulrich I. im Friaulischen, in Tirol, gegen die mährischen Barone, sodann abermals im Friaulischen gegen die Signoria und vor Widdin in Bulgarien, Thaten, die in die Jahre 1345–1359 fallen und ihren Erzähler an dem zeitgenössischen Reimdichter Suchenwirt fanden. Auch der Preussenfahrt der Cillier Grafen Hermanns I., seines Sohnes Hermanns II. und des Neffen Wilhelm, im Gefolge des Habsburger Herzogs Albrecht III. im Jahre 1377 gedenkt sie nicht, als deren Gewährsmann eben wieder Suchenwirt auftritt.[2] Ebensowenig

[1] Chron. Joann. Victor. bei Böhmer fontes rer. germ. I, S. 418 (6. Buch, I. Cap.) Vgl. den Anon. Leob. b. Pez serr. rer. austr. I, col. 941, 958 bis 959. — Ebendorfer's v. Haselbach Chron. austr. b. Pez I, 804. Die Urk. do. München 1341, 16. April, findet sich in einer Copie des Grazer Landesarchives Nr. 2185a. Das Original im Wiener H., H. u. Staatsarch. einst in Graz. (Vgl. Fröhlich's Genealogia S. 54.)

[2] Peter Suchenwirt's Werke h. v. A. Primisser. Wien 1827. VI u. 392 S. das 16. Lied (S. 51—53 u. Anm. 258—261) und das Lied von ‚Herzog

kömmt auf Hermanns II. Türkenzug vor Gr. Nikopolis oder Schiltarn (1396), die dortige blutige Entscheidung, auf die Flucht des Grafen in K. Sigmunds Gesellschaft aus dem allgemeinen Verderben u. s. w. die Rede; Thatsachen, denen wir in dem Tagebuche des Mitkämpfers Joh. Schiltberger im Anhange zu M. Hagen's österreichischer Chronik und bei Ebendorfer begegnen.[1] Dass jene Preussenfahrt keine Erwähnung findet, befremdet weniger, denn sie lag weit ab von der Zeit des Chronikenschreibers, blieb ohne allen bedeutsamen Erfolg und Belang für die Interessen des Hauses der Cillier. Gleiches gilt von den zeitlich noch fern gerückten Ritterfahrten Ulrichs I. Dagegen vermisst man eher eine Mittheilung über Hermanns II. Theilnahme an dem Kampfe vor Nikopolis, da dies Ereigniss keinen unwichtigen Einfluss auf die persönlichen Beziehungen dieses Cilliers zu K. Sigmund übte. Es ist bekannt, dass der Chronist wie jeder andere seiner Zeit von der bewussten Türkenschlacht Kunde gehabt habe, kommt er ja doch selbst in einem Capitel darauf zu sprechen;[2] anderseits dürfte ihm auch die Theilnahme Hermanns II. an diesem Ereigniss nicht unbekannt gewesen sein, da er der Waffendienste des Vetters, Grafen Wilhelm von Cilli, in den minder hervorragenden Türkenkämpfen, kurz zuvor, nämlich um 1392, stattgehabt, Erwähnung macht. Unserem Chronisten war es jedoch vor Allem um das Familiengeschichtliche im engeren Sinne und und um jene Ereignisse zu thun, die einen entscheidenden Einfluss auf Wohl und Wehe, Machtgedeihen und Besitzstand des Hauses der Cillier offenbarten. Desshalb bringt er die Vermittlung Hermanns II. zu Gunsten der Befreiung K. Sigmunds aus ungarischer Ständehaft (1402) und die damit zusammenhängenden Thatsachen, die Verlobung und Heirat des Luxemburgers mit Babara von Cilli, ferner die Schenkung von Zagorien, Verpfändung von Tschakathurn und der Murinsel an Hermann II. ausführlich genug zur Sprache. Dagegen erfahren wir nichts von der Rolle dieses Cilliers bei der zweiten Ge-

Albrechts ritterschaft‘, ebenda S. 8 ff. — Eine kurze Notiz in Hagen's österr. Chronik. Pez I, 1151.

[1] Johann Schiltberger's Reisebuch, ältere A., München 1813, neue 1859, v. Neumann, XVI, 166 S.

[2] Die Stelle im Abdr. b. Hahn S. 700—701; eine Anspielung darauf auch S. 681.

fangenschaft K. Wenzels (1402), worüber z. B. der Anhang zu Hagens österr. Chronik[1] eine Andeutung gibt, nichts von dem kleinen Kriege der Cillier mit dem Kloster St. Paul in Kärnthen, mit dem Gurker Bisthume und den Habsburger Dienst- und Lehenleuten auf Kärnther Boden (1406—1421), da seiner eben nur dürftige annalistische Notizen des Klosters St. Paul[2] gedenken; nichts von Hermanns II. Friedensteidigung zwischen seinem kaiserlichen Schwiegersohne und den Venetianern (1413), worüber anderweitige Quellenandeutungen vorliegen,[3] und ebensowenig berücksichtigt unsere Chronik das Erscheinen der Cillier, Hermann II. und Friedrich II., am Kostnitzer Concile (1415), das andere Quellen zu verzeichnen nicht unterlassen.[4] Diese Thatsachen lagen ausserhalb des Gesichtskreises und der Tendenz der Chronik. Desshalb schweigt sie von dem ehelichen Zerwürfniss der Cillierin Barbara mit ihrem kaiserlichen Gemale, worüber wir Eberhart Windeck und Dlugosch nachlesen können;[5] sie schweigt von den Umtrieben Barbaras gegen die letztwilligen Verfügungen ihres Gatten[6] über die Thronfolge in Böhmen und Ungarn von den bezüglichen Massregeln des Kaisers, denen sich der Junggraf Ulrich II. durch die Flucht entzogen haben soll; ebenso von der böhmischen Statthalterschaft des Letzteren (1438—9), wovon Aeneas Sylvius, Dlugoš und böhmische Annalen berichten.[7] Auch können wir nicht in ihr eine, von diplomatischem Geiste getragenen Pragmatik der geheimen und offenen Fehde der beiden letzten

[1] App. ad Chron. Hagen. b. Pez scrr. rer. austr. I. 1164. Vgl. App. Chron. Zwetl, ebenda 545; Ann. Mellic. Mon. G. XI. a. a. 1402. Insbesondere die negotiatio ad archiep. Salisburg. b. Martene Coll. monum. ampliss. IV. p. 100.

[2] St. Pauler Stiftsannalen, auszugsweise veröff. v. Ankershofen im III. J. des Arch. f. kärnthn. Gesch., 1856, S. 22.

[3] Vgl. Fejér, Cod. dipl. Hung. X. 5, 416; Raynald, Ann. eccl. a. a. 1413. Romanin storia di Venezia IV, S. 62. Manzano, Ann. d. Friuli VI. z. J. 1413.

[4] Th. Prischuch's ‚Ticht v. Constanz' b. Höfler scrr. rer. hussit. II, 373 ff. — Windeck b. Mencken I, 1095, cap. 34, besonders G. Dacherii Const hist. magn. in Const. conc. b. Labbé AA. Concil. XVI. Bd., S. 1423.

[5] Windeck a. a. O. 86. Cap. Dlugosch XI. Buch, col. 405.

[6] Aen. Sylv. hist. Boh., Cap. 53. Windeck 219. (222.) Cap. Dlugoš (folgt dem Aen. Sylv.).

[7] Aen. Sylv. hist. Boh., Cap. 55. Chron. Taborit. in Höfler's scrr. rer. huss. II (475 f.), S. 726—728 u. 820. Čech. Ann. im III. Bde. der scrr. rer. boh. h. v. Palacky a. a. 1438, 1439.

Cillier gegen den habsburgischen Kaiser, anderseits wider Johann Hunyady erwarten; wir müssen uns mit einzelnen Thatsachen und Schilderungen begnügen. Darüber bieten Aeneas Sylvius, Thuróczy, Bonfin,[1] allerdings sehr parteiische Aufschlüsse, denen sich Ebendorfers chronistische Aufzeichnungen als wichtige Ergänzung, beziehungsweise Correctiv an die Seite stellen.

So hätten wir denn aus diesem Ueberblicke einige Winke über den Gesichtskreis und die Tendenz unserer Chronik, wenngleich auf negativem Wege gewonnen; versuchen wir nun die Kritik einzelner Daten, welche eine chronologische oder pragmatische Richtigstellung herausfordern.

Vor Allem sind dies die beiden im Texte angezogenen und im Anhange der Chronik vollinhaltlich beigegebenen Urkunden zum angeblichen Jahre 1362: Karls IV. Gnadenbrief und die zustimmende Willenserklärung der habsburgischen Herzoge Albrecht III. und Leopold III. Die falsche Jahresdatirung des karolinischen Diploms[2] 1362 statt des richtigen 1372 ist von geringerem Belange. Das Versehen springt in die Augen, wenn man berücksichtigt, dass daneben die weiteren chronologischen Daten: ‚vnsers Reichs in dem 27. vnd des kayserthumbs in dem Achtzehenden‘,[3] unmöglich auf 1362, sondern eben auf 1372 passen. Auch die kleinen Abweichungen in der Textschreibung der Originalurkunde, verglichen mit der in der Urkundencopie der Cillier-Chronik, brauchen uns nicht viel zu beirren. Wohl aber ist es auffallend, dass die Originalurkunde für die ‚Edeln Herman und Wilhelm, Gefettern von Seuneck‘ ausgestellt erscheint, während das Apograph in der Cillier Chronik den Passus: ‚die

[1] Aen. Sylv. in s. hist. Frid. ed. Kollar, col. 457 f. hist. Boh., 64. Cap. — Thuróczy p. IV, Cap. 53. Bonfin Dec. III, l. 8. — Ebendorfer a. a. O. 875.

[2] Darauf wies schon Fröhlich hin. Genealog. Soun. S. 64 ff.

[3] K. Karl IV. empfing den 5. April 1355 die Kaiserkrone. Ueberdies besitzen wir die Urkunde mit richtigem Datum im Original im Wiener Staatsarchive; vormals zu Graz Vgl. den Abdruck bei Fröhlich a. a. O. S. 65—70. — Ferner hat unter gleichem Datum K. Karl IV. den Grafen Hermann und Wilhelm zu Brünn in Mähren das ständige Vogteirecht über das Benedictinerkloster Obernburg in U.-Steier bestätigt. (Schatzgewöhb. Arch. der Statth. zu Graz, 16. Jahrh., I, 1045. — Mitth. des hist. Ver f. Steierm. 6, 258, nr. 172.

Edlen Ulrich und Hörman, gebrüder von Sannegkh‘ enthält. Wie kommt das? An eine willkürliche Textveränderung durch den Chronisten zu glauben, fällt schwer. Wir müssen daher annehmen, er habe eine in diesem Punkte fehlerhafte Urkundenabschrift vor sich gehabt, oder uns der Vermuthung hingeben, das Interesse der Cillier habe eine Zurückdatirung des Privilegiums um zehn Jahre angestrebt und diplomatisch durchgeführt. Der Beweis für eine solche Urkundenfälschung wäre allerdings sehr schwierig, insbesondere was die Motive einer solchen Handlungsweise betrifft. Wissen wir ja doch, dass die Souneker seit 1341 den Titel ‚Grafen von Cilli‘ führen durften und ihn urkundlich auch führten.[1] Ein anderes allerdings war 1341 und noch weitere dreissig Jahre ausständig geblieben — der zustimmende Willebrief der Habsburger — im Interesse jener Rangerhöhung.

Die falsche Jahresdatirung der Gnadenurkunde Karls IV. zog naturgemäss den gleichen unabsichtlichen oder absichtlichen Verstoss in dem Willebriefe der Habsburger Albrecht III. und Leopold III. nach sich. Denn das Datum des Monates und Tages, der Sonntag vor Martini (7. Nov.), ist in der Wiener Handschrift des Cupitsch und in Vinckh's Cillier Chronik richtig angesetzt; wogegen in der schlechten Vorlage des Hahn'schen Textes das entscheidende ‚vor‘ ausfiel, oder im Abdrucke zufällig weggelassen wurde.[2]

Müssen wir in Bezug dieser urkundlichen Verstösse die Cillier Chronik mehr oder minder entlasten und die Schuld Anderen aufbürden, so hat sie allein zwei chronologisch-pragmatische Verworrenheiten zu verantworten, die wir als charakteristische Beispiele herausgreifen wollen.

Die Cillier Chronik in ihrem Abdrucke bei Hahn (S. 697—703) enthält drei Capitel (20—22), die, wie der Herausgeber selbst bemerkte (S. 607 n. †), in der ihm vorgelegenen Handschrift auf die sinnstörendste Weise zerstückt

[1] Vgl. z. B. Herz. Albrechts II. Verpf.-Urk. do. 1357, 30. Juli, Wien — für den Grafen Friedrich von Cilli (Fontes rer. austr. 2. A., 24. Bd., S. 57—58); 1360, 14. Juli, Wien zeugen in einer herzogl. Urkunde für das Schottenkloster Ulricus et Herrmannus fratres comites de Cylia (Fontes r. a. 2. 18. Bd., S. 311).

[2] Denn im Texte der Chronik findet sich (S. 677) ‚vor S. Martins‘: nur ist fehlerhaft statt des Sonntags der Samstag angesetzt.

und durcheinandergeschoben erscheinen. Ordnet man mit Hilfe der Wiener Handschrift des Cupitsch und der Vinckh'schen Chronik diese Verwirrung, so gewinnt das Ganze allerdings pragmatische Verständlichkeit; nichtsdestoweniger hat sich die Cillier Chronik auch dann noch einen argen chronologischen Verstoss zu Schulden kommen lassen. Sie erzählt (S. 698—99) in guter Ordnung die Beziehungen der Cillier zu K. Wladislav von Polen-Ungarn und anderseits zur Nichte Grafen Friedrichs II., zur Königswitwe Elisabeth; wenngleich die Angabe, letztere habe ihren Ohm aus grollendem Verdachte festnehmen lassen wollen, ein noch unaufgehellter Punkt bleibt. Dann spricht sie davon, wie unmittelbar darauf Altgraf Friedrich, um diesen Anschlag der ihm feindlichen Ungarnpartei zu rächen, seinen Feldherrn Witowec nach Ungarn einfallen liess. Die Ungarn wollen dies vergelten, und brechen in die croatischen Besitzungen der Cillier in die Gegend von Samabor ein, worauf Witowec ihnen entgegenrückt, und den Feinden bei Samabor eine entscheidende Niederlage beibringt. Er macht viele Gefangene, und diese Gefangenen dienen dann zur Auslösung der Geisseln, welche Junggraf Ulrich II., Friedrichs II. Sohn, für seine Freilassung aus der Haft des Jagellonen in Ofen gestellt hatte. Der urkundliche Vergleich des Altgrafen Friedrich mit K. Wladislav über diesen ganzen Handel datirt vom 14. April 1441. Graf Ulrich muss, ebenfalls nach urkundlichem Belege, vor dem 10. Nov. 1440[1] auf freien Fuss gestellt worden sein und um diese Zeit die Geisseln gestellt haben. Wenn nun die Cillier Chronik sagt: Graf Ulrich habe seine Geisseln gar lange im Gefängnisse sitzen lassen,[2] bevor er sie ledig machte, so haben wir dabei an die Zeit vom Oct. Nov. 1440 bis Frühjahr 1441 zu denken. Ganz richtig stellt unsere Quelle die Schlacht bei Samabor[3] zwischen die beiden Zeitmomente, denn sie ereignete sich, nach der Angabe eines vollgültigen Zeugnisses, den 1. März 1441.[4] Der Cillier Chronik passirt aber weiterhin der Gedächtnissfehler, daran den verhängnissvollen Türkenzug K. Wladislavs zu

[1] Katona, hist. crit. II. XIII, p 115 ff.
[2] Hahn S. 703.
[3] Hahn S. 699.
[4] Archiv český h. v. Palacky III 18. Vgl. dessen Gesch. Böhmens IV, 1, 58—59.

knüpfen, der mit der blutigen Novemberschlacht bei Varna (im November 1444) endigte, und zum Schluss in ganz unvermittelter Weise wieder auf die Schlacht bei Samabor zurückzukommen, mit den Worten: ‚Item dieser Streit von Sannabar ist beschechen an einem Aschtag (dies cinerum), do man zallt nach Christi geburdt MIIIICXLIIII‘ = 1444.[1] Dass nicht blos die Ziffer verfehlt sei, beweist der Umstand, dass die Redaction der Chronik von 1542 das Datum in Worten ausschreibt: ‚Tausend fürhundert vnd Im für und fürczigsten Jar‘. Dass dies eben ein Gedächtnissfehler ist, beweist das oben Gesagte und der Umstand, wonach das Monats- und so ziemlich auch das Tagesdatum der Samaborer Schlacht getroffen erscheint; denn der Brief des neuerwählten Prager Erzbischofes Niclas, worin die Schlacht als jüngst vorgefallenes Ereigniss bezeichnet wird, datirt vom 15. März, und der ‚Aschtag‘ des Jahres 1441 fiel auf den Ersten dieses Monates.

Weit schwieriger erscheint jedoch die kritische Richtigstellung eines anderen Capitels unserer Cillier Chronik, worin (b. Hahn S. 708—709, 25. Cap.) die Kämpfe des Cillier Feldhauptmanns Witowec und des Junggrafen Ulrich in Croatien geschildert werden. Dieses Capitel wird dem Hauptstücke nachgestellt das uns den Einfall Johannes' Hunyady in die Grafschaft Cilli und deren steierische Nachbarschaft z. J. 1446 erzählt; so zwar, dass die Fehde der Cillier auf croatischem Boden als eine Folge jenes Einfalles erscheint, und ausdrücklich als solche, als ein Act der Vergeltung, von der Cillier Chronik bezeichnet wird. Die Kämpfe in Croatien gelten der Chronik zu Folge dem Matko Tallowec, Ban von Slavonien, einem geschworenen Widersacher dér Cillier und Parteigänger des Corvinen. Die Kämpfe gipfeln in der Erstürmung der feindlichen Festung Pokerez, wobei ein Bruder des Ban Matko Tallowec (Thallóczy), ‚Janusban‘ (Johann Tallowec) erschossen wird. Witowec büsst vor Krastowec ein Auge ein.

Vergleichen wir die zeitgenössischen Quellen der ungarischen Historiographie, Thuróczy, Bonfin, besonders aber den sorgfältigen Sammler und Glossator der Briefe des Corvin'schen Kanzlers Johann Vitéz von Zredna, den Croaten Paul Ivanich,

---

[1] Hahn S. 704.

so stellt sich das umgekehrte Verhältniss beider Thatsachen, der Cillier Fehde in Croatien und des Einfalles Hunyady's in die Lande der Grafen vor Augen. Jene ist das frühere, dieser das spätere Ereigniss. Die Cillier Chronik begeht ferner den Verstoss, die croatische Fehde der Cillier gegen Ban Matko Tallowec ausfechten zu lassen; sie rechnet also den Letzteren damals noch zu den Lebenden, während der in den croatischen Verhältnissen besser bewanderte Ivanich[1] seinen Bericht mit der Angabe eröffnet, der Einbruch der Cillier habe ‚gleich nach dem Tode weiland Matko des Bans,'[2] stattgefunden. Wenn auch der Zeitpunkt seines Todes nicht genau festgestellt ist, so viel ist sicher, dass er zwischen 1442 und 1445[3], und aller Wahrscheinlichkeit nach im letzteren Jahre starb; der Feldzug der Cillier, da er nach Ivanich gleich auf Matkos Tode folgte, gehört sohin vor das Jahr 1446, und zwar unbedenklich zu 1445. Die Cillier Chronik irrt ferner, wenn sie den Ban Matko und nicht dessen Bruder Johann (dictus Souwan, wie Ivanich ihn nennt) als Inhaber des Priorates von Vrana bezeichnet. Denn diese Würde verlieh Papst Eugen IV. 1444[4] dem Letztgenannten, wie dies auch Ivanich[5] bezeugt. Dagegen ist das Detail der Kämpfe von unserer Chronik richtig gegeben; insbesondere wird der Tod des Johann Tallowecz bei der Einnahme des Schlosses Pokercz (Pökröz heisst es bei Ivanich) auch durch den angeführten Gewährsmann bestätigt.

Ganz abweichend von Aeneas Sylvius erzählt die Cillier Chronik den Sturz des Grafen Ulrich II. durch seinen Rivalen Eizinger (Hahn S. 713 715, Cap. 29). Sie ist von der Verschwörung der österreichischen Herren unterrichtet, doch bringt sie den entscheidenden Korneuburger Landtag nicht zur Sprache. Dagegen stellt sie die Sache so dar, als

---

[1] Bei Schwandtner scrr. rer. hung. II, 33—35.

[2] Statim post obitum quondam Mathkonis bani. . . .

[3] Die bezüglichen Ansichten (Ratkay, Szalay, Kukuljević) schwanken zwischen 1442—1445; doch ist E. 1444 o. A. 1445 am wahrscheinlichsten.

[4] Theiner, Monum. spect. ad hist. Slav. merid. a. a. 1444.

[5] Johannes, Sowan dictus, frater dicti Mathkonis bani, qui ipsum prioratum tenebat. . . . Ausserdem kennen wir einen Petrus de Thallowecz, urkundlich 1443 genannt, und einen Franco de Th., der 1448 in der Schlacht am Amselfelde den Tod fand.

habe man den Grafen überfallen und ‚zu Tod erstechen wollen‘; dieser aber, bei Zeiten gewarnt, sei aus der Hofburg zu Wien mit so stattlichem Gefolge einhergeschritten, dass die dort versteckten ‚geharnischten Leute‘ nicht wagten, ihm zu Leibe zu gehen. Man habe aber, um sein Entweichen zu hindern, die Stadtthore wohl besetzt. Sein ‚geschworner Bruder‘, Graf Michel von Maidburg, brachte ihn aber aus der Stadt. Da hätte man, ungewiss ob er noch hier oder nicht, unter Sturmgeläute mit grossem Geschrei die Burg durchsucht. Graf Ulrich sei in der Nähe Wiens, zu Bertholdsdorf, damals in seinem Pfandbesitze, so lange geblieben, bis König Ladislaus nach Prag geführt wurde. Alsdann sei er zu seinem Vater Friedrich heimgekehrt. Hier müssen wir Aeneas Sylvius[1] mehr Glauben schenken als der Cillier Chronik, welche die Sachen etwa so erzählt, wie sie einer vom Gefolge des gestürzten Cilliers daheim zum Besten gab oder Ulrich selbst darstellte, um desto schwärzere Schatten auf seine Feinde zu werfen. Wahres und Falsches wirrt sich durcheinander. Thatsächlich waren Bewaffnete in der Vorhalle der königlichen Burgwohnung angesammelt, aber nicht um den Cillier in der Hofburg zu morden, sondern die jetzt an's Ruder gekommene Partei furchtgebietend zu machen. Der Graf ging nicht mit grossem Gefolge in dem kritischen Augenblicke zur Hofburg hinaus, da man dies bei jenen Voranstalten gewiss vereitelt haben würde, sondern wollte vielmehr, wie dies Aeneas Sylvius ungleich wahrscheinlicher macht, ohne Ahnung der vorbereiteten Katastrophe seines förmlichen Sturzes, in die Hofburg hinein, um sie dann als in Ungnaden entlassener Minister des jungen, von Eiczinger's Partei überwachten Königs zu räumen. Der Graf von Maidburg gab allerdings dem Grafen bewaffnetes Geleite, nicht aber, um ihn durch die, wohlbesetzten und bestellten Stadtthore‘ mit Gewalt hinauszubringen, sondern vielmehr um den der Bürgerschaft verhassten, nun gestürzten Machthaber vor der Wuth des Pöbels zu schützen. Ebenso können wir von den tumultuarischen Nachforschungen in der Hofburg als höchst zweifelhaftem Histörchen absehen. Aber auch der Schluss des Capitels ist ungenau und lückenhaft. Es mag immerhin Thatsache sein, dass sich Graf Ulrich nach Perchtoldsdorf, in die Nähe Wiens, auf einige Zeit begab.

[1] Aen. Sylv. hist. Frid. ed. Kollar II. Bd., 450 ff. hist. Boh. 61. Cap.

um dem Schauplatze der Ereignisse nahe zu sein, aber nicht von dort wandte er sich (zur Zeit der böhmischen Krönungsfahrt Ladislaus) heimwärts, wie die Chronik erzählt, sondern wechselte einige Male den Ort, um eine günstige Wendung seines Loses abzuwarten. Der Wiener Universitäts-Professor und Zeitgenosse Ebendorfer von Haselbach[1] weiss darüber besseren Bescheid. Ihm zufolge weilte Ulrich zu Kittsee (Köpcsény), einem österreichisch-ungarischen Grenzorte, begab sich von da über Nikolsburg an das Gemärke, da sein Vater, Altgraf Friedrich, ihm aufgetragen habe, von der Krönungsfeier seines Königs und Verwandten nicht wegzubleiben. Der widerstrebende Stolz liess ihn aber in Veldsperg Halt machen und der königlichen Gesellschaft fernbleiben. Dann habe er diese Unterlassung wieder bereut und den Weg nach Prag genommen. Er mied aber die Stadt und die Krönungsfeier dennoch wieder und verbrachte die Zeit (Anf. Nov.) zu Kolin. Von da reiste er nach Kittsee zurück, und von hier mit den Seinigen heimwärts. Ebensowenig erfahren wir durch die Chronik, dass Graf Ulrich eines neuen bedeutenden Wirkungskreises um jede Weise habhaft werden wollte, und eben darum selbst bei K. Friedrich, dann bei den Venetianern anklopfte. Dies Schweigen ist allerdings sehr verzeihlich. Solche Dinge, wenn wir sie von Aeneas Sylvius auf Treu und Glauben hinnehmen wollen, hing man eben nicht an die grosse Glocke, von denen wusste man nur in diplomatischen Kreisen, und mit ihnen hatte ein schlichter Chronist, der in seiner Klosterzelle schrieb, nichts zu schaffen.

Eine wesentliche Betrachtung muss hier noch ihren Platz finden. — Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Verfasser der ursprünglichen Cillier Chronik dem Grafenhause ein freundliches Andenken bewahrt. Er erfindet nichts zu seinem Lobe, er entstellt nichts zu seinen Gunsten, was als Thatsache einmal den Weg durch die Welt machte, wie z. B. die tragische Familienkatastrophe: der Gattenmord des Grafen Friedrich, seine Heirat mit Veronica von Dešnic, seine harte Gefangenschaft in väterlicher Gewalt und endliche Befreiung, nachdem Veronica das Opfer des Hasses Hermans II. geworden; — des Chronisten Wahrheitsliebe

[1] Ebendorfer 873—4.

widersteht der Versuchung, irgend etwas dieser grausen Vorfälle zu beschönigen, und gälte es auch die Person seiner pietätvollsten Erinnerung, eben den Altgrafen Hermann II., welchen die Chronik einen ‚frommen Mann‘, einen ‚rechten Süner undt Friedmacher‘ nennt. Aber zweierlei ist unverkennbar; sie geht dem Tadel aus dem Wege, sie schweigt, wo sie tadeln müsste, anderseits ist sie auf die Hauptgegner der Cillier, die Corvinen und ihre Partei, schlecht zu sprechen. Sie gibt eine kurze Charakteristik des verstorbenen Altgrafen Hermann II., aber nach einer solchen bei Friedrich II. oder Ulrich II. suchen wir vergebens. Sie hätte die sittlichen Ausschweifungen Beider rügen müssen. Denn wenn darin auch der gegnerische Aeneas Sylvius masslos übertreibt, ganz aus der Luft gegriffen sind diese Anschuldigungen nicht. Wenn wir nur auf Ebendorfers Bemerkung hinsichtlich des Rufes, den Graf Ulrich diesbezüglich in Wien genoss, Rücksicht nehmen, so tritt dieser Charakterzug des Wüstlings unstreitig bei dem Letzten der Cillier hervor, und bei dem Altgrafen Friedrich II. lässt der unzweifelhafte Mord an seiner Gattin, um eines Mädchens willen, in reifen Jahren verübt, auf mächtige rücksichtslose Leidenschaften schliessen. — Ebensowenig lässt sich annehmen, dass dem Chronisten bei aller Beschränktheit seines Gesichtskreises die Pläne Ulrichs von Cilli gegen den Kaiser, die — allerdings von der anderen Seite reichlich entgoltenen Ränke zum Sturze Johanns Corvinus — so ganz unbekannt gewesen wären. Er deutet doch selbst mindestens den Eintritt der Cillier in das Mailberger Bündniss (1451) wider den Habsburger Friedrich an.[1] Aber nichts von all' den politischen Plänen und Umtrieben findet sich in unserer Chronik. Wohl aber wird im Gegensatze zu den ungarischen Quellen, die den alten Corvinen förmlich idealisiren, dessen Vergangenheit und Thatenleben sehr herbe beurtheilt. Er habe, heisst es im 23. Capitel (S. 704) als Wallache von Geburt, aus rittermässigem, geringen Geschlechte, einst die bescheidene Rolle eines Dienstmannes der Cillier gespielt und mit drei Pferden an ihrem Hofe geweilt, ‚als man gesagt hat,‘ fügt die Chronik diesem wunderlichen Berichte bei. Sie bezeichnet das Gerücht

[1] Hahn S. 712.

als ihre Quelle, und wir wollen gerne glauben, dass ein solches im Kreise der Cillier Partei aufkam. Es fehlt aber jedweder actenmässige Beweis für die Glaubwürdigkeit dieses Gerüchtes. Der Chronist bespricht in demselben Capitel die Schlacht bei Varna. Die Schuld der grausen Niederlage laste auf dem Corvinen, denn der ‚verführte den guten König' (Wladislav).

Doch hindert diese Herbheit der Auffassung unsern Chronisten keineswegs, die hervorragende Bedeutung des Corvinen anzuerkennen. Er lässt ihn zu einem Gubernator ‚aufwerfen', mächtig werden an Land und Leuten und darnach ‚viel Wunder thun'. [1] Um so entschiedener ist die Abneigung gegen Ladislaus Hunyady, den Mörder des letzten Cilliers. Dessen Verhaftung und Hinrichtung ist in den Augen des Chronisten als Sühne jenes Verbrechens gerechtfertigt. ‚Und also ward von dem Edlen Jungen Herrn und König des Graffen von Cili Mord gerochen.' [2] Wir wollen da mit dem Gefühle des Chronisten nicht rechten.

Es bleibt uns nun die Skizze des Gesammtinhaltes der Cillier Chronik übrig. Als kürzeste Form wählten wir hiefür eine Art chronologischer Tabelle, die das Datum in kurzen Schlagworten, das betreffende Capitelcitat nach Hahn's und Cäsar's Abdrücken der ersten und zweiten Redaction unserer Chronik, und endlich die ergänzenden oder abweichenden Belegstellen zeitgenössischer Geschichtschreibung anderweitiger Art enthalten soll. Um diese Uebersicht jedoch dem Gange der Erzählung unserer Quelle anzupassen, wollen wir die Cillier Chronik dabei capitelweise durchgehen. Die klammerfreien Datenzahlen sind unserer Quelle selbst entnommen, die eingeklammerten bedeuten die anderweitigen zur Uebersicht nothwendigen Zeitpunkte. Die besonders hervorgehobenen Daten sind solche, für welche die Cillier Chronik die inhaltreichste, von andern gänzlich abweichende, oder ausschliessliche Quelle ist. Der Kürze wegen wird der Abdruck bei Hahn mit H. und der der Cillier Chronik in der Redaction v. J. 1542 bei Cäsar: Ann. ducatus Styriæ III. Bd. mit C. citirt. Das H. mit der arabischen

[1] S. 704: . . . undt wardt mechtig und nam auf (zu) an Land und an Lewten vnd hat darnach viel Wunder gethan.

[2] Hahn S. 731.

Ziffer rechts bedeutet die Reihenfolge der Capitel nach Hahn's Abdruck. Die gleichartige Bezeichnung der Belegstellen nach Cäsar's Chron. tripl. Celej. schliesst sich an.

(1—5. Capitel enthält die einleitenden Legenden.)

C. 6. II. 675—678; C. 26—31.

1359, 10. Aug., † Friedrich I. von Sounek — Cilli.

1362 (statt 1372, 30. Sept.) K. Karls IV. Gnadenbrief für die Cillier und v. gl. Jahre 1362 (statt 1372, 7. Nov.) Willebrief der Habsburger H. Albrecht III. und Leopold III. zu diesem Acte. — Wiener Hochzeit der beiden Söhne Friedrichs I., Ulrich I. und Hermann I., deren ersterer eine aus dem Hause Oettingen,[1] der zweite Katharina, Muhme K. Ludwigs I. von Ungarn, die ‚rechte Erbin von Bosnien', ehelicht.

C. 7. II. 678—679; C. 36—38.

1368, 26. Juli, † Gf. Ulrich I. v. Cilli. Sein Sohn Wilhelm ehelicht die Tochter des ‚Königs von Krakau' (Anna, T. Kasimirs, des letzten Piasten), Muhme K. Ludwigs I. von Ungarn.[2] Die Tochter aus dieser Ehe (Anna) heiratet seinerzeit wieder einen ‚König von Krakau' (K. Wladislav, den ersten Jagellonen).

[Vgl. Andr. Ratisbon. Cronica b. Höfler scrr. rer. hussit. II. (Fontes rer. austr. I. A., 6. Bd.), S. 432—433. Dlugoš hist. Polon. ed. Lips. 1712. X. Buch (I. Bd.) c. 166 f.]

1385. Gf. Hermann I. v. Cilli, † (nicht 1390, wie b. Hahn irrig angesetzt) 21. März. Seine Söhne: 1. Hanns, verm. mit einer Gräfin Montfort; 2. Hermann II., der eine (Elisabeth) von Schaunberg[3] ehelicht.

[1] Adelheid von Oettingen, 1361, 11. Nov., bereits urkdl. als Gattin des Grafen Ulrich angeführt. (Orig. im Wiener Staats-A., Copie im Grazer L.-Arch. nr. 2800b.)

[2] 1382, 27. März, wurde von K. Ludwig von Ungarn-Polen eine Urkunde über die Mitgift Annas, der Tochter K. Kasimirs, Gemalin des Grafen Wilhelm, ausgefertigt, wonach die 20.000 fl. beim kinderlosen Absterben Beider an den Neffen, Grafen Hermann II., und dessen Erben fallen sollten. (Orig. im Wiener St.-Arch.) Apostelen-Index z. den Hofschatz. G. Büchern (Landesarchiv zu Graz) 8, 171.

[3] Der Heiratspact zwischen Hermann II. und Elisabeth der Schaunbergerin datirt vom 27. Jänner 1371. (Orig. im Wiener St.-Arch.) Apostelen 8, 173. Vgl. Stülz Regg. z. G. der Schaumburger im XII. Bande der Denkschr. der Akad. d. W., hist.-phil. Cl.

1372, 29. April, † Hanns.

1392, 19. Sept., † Gf. Wilhelm v. C. zu Wien am Heimwege aus dem Türkenkriege.

[Vgl. Anhang zu M. Hagen's österr. Chronik b. Pez serr. rer. austr. I. c. 1163.]

C. 8. II. 679—681; C. 40—46.

Gf. Hermanns II. Familie: 1. Friedrich II., verm. mit Gräfin (Elisabeth) von Modrusch (und Veglia,[1] Frangepani); 2. Hermann III., verm. mit einer von ‚Alsperg' (Abensberg);[2] 3. Ludwig, den Graf Friedrich von Ortenburg zum Erben seiner Güter einsetzte. — Drei Töchter; die älteste (Elisabeth) mit Grafen Heinrich IV. von Görz vermält.[3]

(1402.) K. Sigmunds von Ungarn Gefangensetzung und Auslieferung an Niklas Gara. — Vermittlung des Grafen Hermann II. zu Gunsten der Freilassung des Königs. (Bei Hahn findet sich irrig Ulrich statt Hermann genannt). — Hermanns II. jüngere Tochter mit dem ‚Grossgrafen' (Palatin) Niklas Gara verlobt.[4] — K. Sigmund heiratet die jüngste (Barbara), nachdem Hermann auf Andringen der ungarischen Herren sein anfängliches Sträuben dagegen fallen liess. (Heirat c. 1408.)

[Eberhard Windeck b. Mencken serr. I. 4. 9. cap. Thuróczy p. IV. cap. 9. Schwandtner serr. rer. hung. I.]

Verbannung der Juden durch Hermann II.

K. Sigmunds Schenkung von Tschakathurn[5] und Seger (Zagorien) an die Cillier; Titulatur: ‚Grafen von Cilli und in dem Seger'.

(1407.) Hermann II. stiftet das Karthäuserkloster Pletriach im Krainischen.[6] (1410 findet der Bau statt.)

---

[1] Der Heiratspact zwischen Beiden datirt v. 30. Sept. 1388. (Orig. im W. St.-A.) Apostelen 8, 232.

[2] 1407, 23. Aug. Elisabeth v. Abensberg als Gräfin v. Cilli urkdl. genannt. (Stülz a. a. O. Regg. Nr. 745.)

[3] Der Heirats- und Verlobungspact dat. v. Villach, 31. Jänner 1400. Revers d. Lienz, 24. Juni d. J. (Orig. im Wiener St.-A.) Apostelen 8, 173.

[4] 1405, 1. Aug., tritt diese Tochter Anna bereits als Gattin Gara's urkundlich auf. (Orig. im Wiener St.-Arch.) Apostelen 8, 174.

[5] Die Schenkung der Muraköz und Tschakathurns d. v. 1405 — war eigentlich eine Verpfändung für 48.000 Goldgulden.

[6] Valvasor, Ehre des H. Crain, XI. Buch, über d. Stiftungsjahr 1407.

C. 9. H. 681—682; C. 46—50.

Ueberblick der Weltbegebenheiten 1378—1400. Schisma der römischen Kirche; Tod Karls und Ludwigs, der ungarischen Könige; Wahnsinn des französischen Königs; Wenzels Absetzung und Wahl ‚Ludwigs von Heidelberg' (d. i. Ruprechts von der Pfalz). — K. Karl von Apulien als ungarischer Gegenkönig ermordet (1386). — Erfolge der Habsburger Albrecht III. und Leopold III. im Friaulischen. — Besetzung der tarvisanischen Mark. — Oeftere Besteuerung des Clerus durch Leopold III. — Tod in der Schweizerschlacht (1386).

C. 10. H. 682—683. (C. hat es mit dem vorausgehenden Cap. zusammengezogen nach der Hdschr. v. 1542.)

1428 (richtiger 1426) Tod Hermanns III. durch einen Sturz vom Pferde. Erste Frau eine Abensbergerin, zweite eine von Baiern.[1] (T. Hzg. Ernst's).

[Andr. Ratisb. diar. sexenn. b. Oefele scrr. rer. boic. I. 20—21; Arenpeck: Chron. Bojoar. L. V. cp. 68. b. B. Pez Thes. anecdot. T. III. p. III.]

Hermanns III. Tochter, verm. mit Grafen Hermann von Montfort-Pfannberg.[2]

Hermann II. weist seinem Erstgebornen eine bestimmte Gütermasse zum Unterhalte an, mit dem Sitze in Gurkfeld.

1422 stirbt Graf Friedrichs II. Gemalin, nach allgemeiner Vermuthung von ihm aus Ueberdruss zu Krapina ermordet.

[Eberh. Windeck c. 129 z. J. 1424. Aen. Sylv. hist. Friderici ed. Kollar im II. Bde. de Analecta o. æ. Vindob. 215; Europa s. de st. Europæ b. Freher-Struve scrr. rer. germ. II. 17. Cap. ‚de Styria'.]

C. 11. H. 683—684; C. 49.

Veronika v. Dešnic, aus armem rittermässigem Geschlechte, wird Grafen Friedrichs Weib. — Groll des Altgrafen. — Junggraf Friedrich II. zu Ofen von seinem Schwager K. Sigmund gefangen gesetzt, seinem Vater ausgeliefert, der

[1] Der Heiratspact zwischen Hermann III. von Cilli und Beatrix von Wittelsbach, Tochter Ernsts, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogs von Baiern, d. v. 4. Febr. 1424, Salzburg. (Orig. im W. St.-A.) Apostelen 8, 177.

[2] Verzichtbrief Margarethas, Tochter Hermanns III. von Cilli, Gattin des Grafen v. Montfort-Pfannberg, dat. v. 5. März 1430. (Orig. im W. St.-A.) Apostelen 8, 178—9.

ihn zu Ober-Cilli einkerkert. Friedrich muss seine sämmtlichen Besitzungen ausliefern.

C. 12. H. 684—685; C. 50—51.

Altgraf Hermann II. lässt Veronika in ihrer Zufluchtstätte aufspüren, gefangen nehmen, ein Gericht über sie zu Cilli halten, und als man sie hier freispricht, auf der Burg Osterwiz im Bade ertränken. Graf Friedrich lässt sie später in der Karthause Geyrach beisetzen.

[Aen. Sylv. a. a. O.]

C. 13. H. 685—686; C. 51—52.

Graf Friedrichs Erkrankung im Kerker. — Freilassung. — Versäumt die Bestellung zum Statthalter des siebenbürgischen Burzenlandes. — Aussöhnung mit dem Vater. — Unternimmt eine Pilgerfahrt nach Rom. — Gefangennahme durch den Markgrafen von Ferrara. — Sein Schwager Graf Heinrich von Görz löst ihn aus.

C. 14. H. 686—688; C. 52—54.

1434 (richtiger 1435)[1] 3. Oct. † Altgraf Hermann II. zu Pressburg; sein Lob; Bestattung im Kl. Pletriach. — 1436, 30. Nov., Erhebung der Cillier in den Reichsfürstenstand.

[Čech. Ann. im III. Bde. der scrr. rer. boh. h. v. Palacky z. J. 1436.]

C. 15—17 (thlw. 18). H. S. 688—696; C. 57—68.

Fehde der Cillier mit den Habsburgern.

(1436—1444). B. Scholdermann (Schallermann) von Gurk, Schützling der Habsburger. — Bündniss der Cillier mit H. Albrecht VI. gegen seinen kaiserlichen Bruder. — Kämpfe in Steiermark und Krain. — Belagerung von Laibach. — Endlicher Ausgleich.

[Eb. Windeck c. 223. Aen. Sylv. hist. Frid. ed. Kollar a. a. O. 213—215; Epistolæ 1443/1444 (Nürnberger A. b. Koburger nro. 40. 50. 75. 79. 109 . . .) Ebendorfer von Haselbach c. 859. Schamdocher's Chronik b. Oefele scrr. I. 316. S. Pauler Stiftsannalen im Arch. f. G. u. Top. Kärnthens III. 1856 S. 22—23. Čech. Ann. a. a. O. z. J. 1442.]

[1] 1435, März, befand sich Graf Hermann II. noch am Leben (Urkunde b. Katona XII. 690—1); es muss also der October 1435 angenommen werden.

C. 18. H. 696—7; C. a. a. O.

Graf Ulrich II. v. Cilli als Führer eines österreichischen Söldnerheeres gegen den Freibeuter Pongrácz v. Sz. Miklós auf Holitsch. — Beschuldigungen des Cilliers. — Neue Misshelligkeiten mit dem Kaiser.

[Aen. Sylv. hist. Frid. a. a. O. 225. Kl. öst. Chronik h. v. Zeibig im IX. Bde. des Arch. f. K. öst. G. S. 365. Ebendorfer 861.]

C. 19. H. 696—7; C. 69.

Ulrichs von Cilli Heirat mit Katharina, Tochter des Serbenfürsten (Georg Brankovich). Früher Tod seiner Kinder. 1423? (1443 o. 1444) † der eine Sohn Georg; Hermann, der zweite Sohn, † 1444 (Cill. Chr. v. 1542; 1434 b. Hahn) (wahrscheinlicher 1452) 30. Juli.[1] — Die Tochter Elisabeth, als Kind mit Mathias Hunyady verlobt; stirbt als Verlobte. — Vorblick auf die Ereignisse bis 1458.

C. 20—22. b. H. 697—703 (zerstückt und durcheinandergeschoben). C. 69—78 (richtige Anordnung nach der Hdschr. von 1542).

K. Sigmunds Tod und dessen Folgen. — Der Hussitismus; Rückblicke. — Der Thronstreit in Ungarn (s. 1440) und die Stellung der Cillier zu demselben. — Kämpfe zwischen der jagellonischen Ungarnpartei und den Cilliern, deren Truppen Joh. Witowec, ein Böhme, befehligt.

1444 (statt des richtigen 1441) 1. März; Sieg des Witowec bei Samabor in Croatien.

(1444) die Türkenschlacht bei Varna. Hunyady's Gefangenschaft. — Ueber sein Vorleben.

[Aen. Sylv. Europa I. cap. de Hung. s. Scithia; Helenen Kottanerin Dkw. h. (v. Endlicher) 1846; S. 18 ff. Ebendorfer 857. Callimachus (Philipp Buonacorsi) de rebus Wladislai. Thuróczy p. IV. cp. 29 ff. Dlugoš l. XII.]

C. 23. H. 704—708; C. 79—83.

(1446) Hunyady's Einfall in die Besitzungen der Cillier. — Kämpfe in der unteren Steiermark. Erfolgreiche Gegenmassregeln der Cillier unter Führung des Witowec.

---

[1] Vgl. darüber Fröhlich's Genealogia S. 112—113.

[Epp. Joannis de Zredna b. Schwandtner II. 34—36, mit den Erläuterungen des Ivanich. Thuróczy p. IV. c. 45. Bonfin Dec. III. l. VII.]

C. 24. H. 708—709; C. 83—84.

(1445) Kämpfe der Cillier unter Graf Ulrichs II. und Witowec's Führung gegen die Tallowec (die Cillier Chronik nimmt irriger Weise Matko noch am Leben an). — Johann Tallowec bei der Eroberung von Pokercz (Pökröcz) erschossen.— Agramer Bisthumshändel.

[Ivanich a. a. O. Thuróczy p. IV. c. 34.]

C. 25. H. 709—710; C. 85—86.

1447 (1448.) P. Nicolaus V. — Zweite Romfahrt[1] des Altgrafen Friedrich mit 100 Pferden. — Türkenschlacht (am Amselfelde, v. b. Kossowo). — Hunyady's Gefangenschaft. — Murad's IV. Freundschaft für die Cillier — Botschaft seines Sohnes an sie.

[Thuróczy p. IV. Bonfin Dec. III. l. VII.]

C. 26. H. 710—712; C. 87—88.

1450, 1451. Das Jahr des Jubiläums. — Bernhard von Siena. — Capistran. — Ummauerung der Stadt Cilli.[2] — Friedrichs III. Römerfahrt und Kaiserkrönung. — Oesterreichischer Bund gegen den Kaiser.

[Aen. Sylv. hist. Frid. b. Kollar 186; hist. Bohem. cap. 60. Ebendorfer a. a. O. 870; Ann. Mellic. Mon. Germ. XI. a. a. O. Unrest's Oesterr. Chronik 543—544.]

C. 27. H. 712—713; C. 89—93.

(1452.) Belagerung des Kaisers in W. Neustadt. — Auslieferung Ladislaus P. an den Cillier. — Einzug in Wien.

[Aen. Sylv. hist. Frid. b. Kollar 383. Anon. de novitatibus b. Palacky, Urkundens. im XX. Bde. der Fontes rer. a. II. Abth., S. 50—51, nr. 37. Ann. Mellic. a. a. O. Ebendorfer 871. Lanckman v. Falkenstein b. Pez scrr. rer. a. II, 603 f.

[1] Diese Romfahrt dürfte es also gewesen sein, welche Altgraf Friedrich II. nach Aeneas Sylvius (Europa a. a. O.) als nonagenarius unternahm.

[2] 1451, 11. April, Cilli. Graf Friedrich v. Cilli verleiht den Bürgern von Cilli die Rechte anderer Städte der Steiermark. Copie im Grazer Landesarchiv nr. 6288.)

Unrest's Oest. Chr. 542. Čech. Annalen im III. Bde. der scrr. rer. boh. a. a. 1452.]

Graf Friedrich zerstört die Schlösser Rabensberg und Lemberg.

C. 28. H. 713—715; C. 93—97.

(1453.) Verschwörung der Oesterreicher gegen Grafen Ulrich als Regenten. — Die Wiener Katastrophe. — Gefahr des Grafen. — Aufenthalt in der Nähe Wiens. — Heimkehr.

[Aen. Sylv. hist. Frid. Kollar 450 f. hist. Boh. Cap. 61. Kl. österr. Chronik S. 367. Ebendorfer 873—4.]

C. 29. H. 715—716 (fehlt in der Hdschr. v. 1542).

Eroberung von Constantinopel.

[Vgl. Unrest's Oest. Chr. 542, 3.]

C. 30. H. 716—717; C. 97.

1454, 9. Juni, † Altgraf Friedrich II. v. Cilli. — Seine Fehde mit dem Grafen Thomas von Kharchau (Corbavia). — Niederlage der Cillischen am Todestage des Altgrafen, in Abwesenheit Witowec'. Derselbe dann gegen den Grafen geschickt, erobert zwei Schlösser.

C. 31. H. 717—719 (fehlt in der Hdschr. von 1542).

1455 † P. Nicolaus V. — (1456.) Belagerung und Rettung Belgrads. — Grosse Niederlage der Türken (auch der türkische Kaiser und 60.000 Türken fallen?!) am Maria Magdalenatage (22. Juli) von 7, 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Nachts. Capistrans Schreiben an den Papst.

[Vgl. besonders die österr. Chronik eines Ungenannten bei Senkenberg: Selecta iuris et histor. . . . V. Bd., und in eig. Ausg. als hist. austr. h. v. Rauch, 5. cap., und Unrest S. 543—544.]

C. 32. H. 719—723; C. 102—112.

Reise des K. Ladislaus P. und des Grafen Ulrich von Cilli nach Ungarn. — Futaker Tag, 7. Nov. — Ermordung des letzten Cilliers zu Belgrad im Schlosse, 1456, 9. Nov.

[Aen. Sylv. epp. (ed. Norimb. v. Koburger. 266). Kl. öst. Chronik a. a. O., Ebendorfer 881. Oesterr. Chronik eines Ungenannten a. a. O. 6. Cap. — Michel Beheim's kl. Ged., h. v. Karajan in den Quellen und Forschungen z. vaterl. Geschichte S. 57—64. — Bericht über die Vorfälle aus Belgrad; Hofmär

aus Ungarn; kön. Rundschreiben v. 1457, ebda. S. 251—258. — K. Ladislaus Briefe: Kaprinay, Hung. dipl. temp. Math. Corv. I, 110–112. Palacky's Urkundens. im XX. Bde. der Fontes rer. a., XX. 103—104; Holzler's Brief ebda. S. 104—105. Lapiz' Dkw. b. Cäsar Ann. Styr. III, 455. Unrest S. 545—546. — Čech. Ann. a. a. O. Dlugoš XIII. Buch; Thuróczy p. IV, Cap. 58. Bonfin Dec. III, l. VIII.]

C. 33. H. 725—726; C. 112—114.

Graf Ulrichs feierliche Bestattung zu Cilli.

C. 34. H. 726—728; C. 121—124.

Die cillische Erbschaftsfrage. — Die Bewerber um die Erbschaft. — Uebereinkunft der Witwe mit ihren Räthen. — Witowec, oberster Hauptmann.

C. 35. H. 728—729; C. 124–125.

Eigennützige Uebereinkünfte des Witowec und der übrigen Räthe und Pfleger mit K. Friedrich, der sich grösstentheils der Erbschaft bemächtigt.

C. 36. H. 729—731; C. 115—118.

Ladislaus Hunyady's Enthauptung in Ofen.

[Die bekannten Quellen: Aen. Sylv., Thuróczy, Dlugoš, Bonfin.]

C. 37. H. 731—733; C. 126—129.

Angst des Witowec und der Räthe der Cillierin. — Gesinnungsänderung. — Abfall vom Kaiser. — Heimlicher Ueberfall des Kaisers, der gewarnt, nach Cilli in die Burg flüchtet. — Der Ueberfall fand am 29. April (1457) statt. — Abzug des Witowec.

C. 38. H. 734—737; C. 129—133.

Kämpfe des Witowec mit den Kaiserlichen in Kärnthen und Krain.

C. 39. H. 737—738; C. 134—135.

K. Ladislaus Reise von Ofen nach Wien. — Reise nach Prag. — Tod durch Vergiftung.

[Vgl. insbesondere österr. Chr. e. Ungen. Cap. 12 und Unrest's öst. Chr. 549—551.]

C. 40. H. 738—739; C. 136—137.

Ausgleich des Kaisers mit der Witwe des letzten Cilliers. (1458 . . .)

C. 41. H. 743—745; C. 137–142.

(1458.) Ausgleich des Joh. Witowec mit dem Kaiser. — Görzer Fehde mit Friedrich III. — Demüthigung des Grafen Hanns von Görz. — Uebersiedlung der Witwe des letzten Cilliers nach Ragusa.

[Vgl. Unrest 547–548.]

C. 42. H. 739—742; C. 156—158.

Anfall des Landes Oesterreich an die Habsburger von der leopoldinischen Linie. — Podiebrad und Mathias Hunyady. — Wahl und Krönung des Corvinen. — Er ehelicht Podiebrad's Tochter. (1458—1462.)

[Vgl. Unrest 550, neben den bekannten Hauptquellen, wie Aen. Sylv. hist. boh., Thuróczy, Bonfin, Čech. Ann. etc.]

C. 43. H. 746; C. 142.

Von der Herrschaft Tschakathurn. — Personalien.

C. 44. H. 746—747; C. 142—143.

Von den Herrschaften und Schlössern der Cillier.[1]

C. 45. H. 747; C. 144—145.

Die von dem Grafen Hermann II. den österreichischen Herzogen abgetretenen Schlösser.

C. 46. H. 747; C. 145.

Verzeichniss der Cilli'schen Schlösser, die sie selbst zerstörten.

[1] Diese Herrschaften, Besitzungen u. s. w. gliederten sich nach den Ländern folgendermassen:

a) Steiermark: Cilli, Saaneck, Osterwitz, Heggenberg, Altenburg, Schönstein, Forchteneck, Lemberg, Montpreis, Hörburg, Königsberg, Tüffer, Sachsenfeld, Hoheneck, W.-Feistritz, U.-Drauburg, Seldenhofen, Liechtenstein, Kaisersberg, Wildon, Radkersburg, Stettenberg, Rabensburg, Lemberg, Thurm zu Weitenstein, an der Pack, Schallthal. Pöltschach.

b) Kärnthen: Ortenburg, Spital, Sternberg, Drauburg, Landskron.

c) Krain: Katzenstein, Ratschach, Gurkfeld, Graschen, Siebeneck, Metling, Mayhau, Seissenberg, Ortneck, Reifnitz, Pöllau, Laas, Pillichgräz, Radmannsdorf. Waldenberg, Weissenfels, Flednitz, Friedrichstein, Zobelsberg, Krupp, Kastel, Neuhaus, Libez, Osterberg, Adelsberg, Rudolfswerth, Landstrass, Weichselberg, Görtschach. — Thurm ob Ratschach, bei Neuhaus, Erkenstein, Pellau, Thurm an der Kanker, bei Weichselberg.

d) Slavonien und Croatien: Samabor, Krapina, Drachenstein, Kamenic, St. Jörgen, Kopreiniz, Steinhaus, Warasdin, Türnlein, Tschakathurn, Nevdelic, Trigau, Agram, Medvec, Rakonic, Trautsch, Wistnc.

C. 47. H. 748; C. 146.

Die von den Cilliern sonst zerstörten Burgen.

Sodann der Anhang der vier Urkunden. H. 748–758; C. 28–57.

Schon diese dürre gedrängte Uebersicht vermag mit ihren Schlagworten den stofflichen Reichthum der Cillier Chronik anzudeuten. Für den Geschichtschreiber des Hauses der Cillier die Hauptquelle, in manchen Beziehungen die ausschliessliche Fundgrube historischen Stoffes, bewahrt sie auch eine eigenthümliche Wichtigkeit in jenen Fällen, wo uns andere zeitgenössische Berichte zur Verfügung stehen. Selbst ihre Schilderung nebenläufiger allgemeiner Zeitereignisse hat bei allen gelegentlichen Mängeln mindestens eine charakteristische Färbung nnd verräth das Miterlebte oder von zeitgenössischen Berichten Getragene. Man betrachte diesfalls nur Inhalt und Gepräge der Capitel 19 f., 27, 30, 33, 37, 39.

Die chronologischen Angaben sind meist richtig, und — was die Hauptsache, die Daten für die Cillier Familiengeschichte — betrifft, so bilden die Sterbedaten z. B. in ihrer vorwaltenden Richtigkeit einen erfreulichen Gegensatz zu den fast durchwegs irrigen Angaben des sogenannten Necrologium Cilleiense der Minoritenkirche in Cilli, das dem 17. Jahrhundert angehört.

Nach dem Abdrucke bei Hahn, dem die relativ schlechteste Handschrift der ersten Redaction unserer Quelle vorgelegen, mit seiner Unzahl von Textfehlern, falschen Daten und gelegentlichen Capitelverstümmlungen darf man die Cillier Chronik nicht beurtheilen. Der durch Handschriftenvergleichung hergestellte bessere Text verleiht ihr dann einen ungleich erhöhten Werth.

Bei aller Beschränktheit des chronistischen Gesichtskreises, bei allen Ungleichheiten und Unbeholfenheiten der Darstellung lässt sich im Ganzen eine gesunde Auffassung, und bei aller Vorliebe für das Geschlecht der Cillier, weder lügenhafter Sinn, noch Hang zur Uebertreibung entdecken. Ein naiv schlichter Ton durchweht das Ganze, und wenn man einzelne Capitel, z. B. über Veronikas tragische Geschichte, die Schilderung des Kampfes bei Samabor, Ulrichs II. Regentensturz, namentlich aber die Ermordung und Leichenfeier des letzten

Cilliers, mit Rücksicht auf die Darstellung unbefangen prüft, so darf man unserer Quelle epischen Fluss und dramatische Lebendigkeit nicht ganz absprechen.

Als Probe dessen möge ein Stück aus dem 33. Capitel, das den Fall des letzten Cilliers erzählt, in möglichst treuer Widergabe hier den Platz finden.

‚Nach dieser Messe ging Graf Ulrich von Cilli in den Rath, der über ihn beschlossen war (d. i. die Versammlung der Ungarn, die sein Verderben beschlossen). Sobald er unter sie kam, setzte ihn der ungetreue Hunyady Lasla zur Rede, was er in Ungarn zu schaffen hätte; besässe er nicht so viel daheim in seinen Herrschaften, dass er nicht bedürfte in Ungarn noch mehr der Herrschaften und des Gutes zu suchen, und Ehren an sich zu ziehen? Da antwortete er, er wäre seinem Herrn, dem Könige, und dem christlichen Glauben zu Diensten gekommnn, aber ihres Gutes wollte und bedürfte er nicht. Da zuckte der ungetreue Hunyad sein Messer aus der Scheide und schrie laut den Seinen zu: Schlagt ihn, den von Cilli! Der edle Cillier, als er sah, es sollte ihm an's Leben gehen, fasste den Muth des Löwen (da fing er eines Leuen gemüt) und griff ritterlich zu seiner Wehr, und schlug auf den Hunyady Lasla einen geschwinden Schlag, und hätte der Ungetreue diesen Schlag nicht abgelenkt (versezt) und aufgefangen, seine Untreue wäre ihm wohl vergolten worden. Und wie wohl er den Schlag auffing, dennoch ward er von dem Cillier am Haupte und Daumen verwundet, und dieser schlug ihm das Gehölz an dem Messer ab und einen goldenen Ring, den er am Daumen trug, von einander. Indem ward eine Kammerthür geöffnet, daraus liefen die hervor, welche da verborgen (verstossen) waren, mit Schwertern und Tartschen, und schlugen dem Fürsten von Cilli grosse Wunden in Haupt und Füsse. Und als sie ihn zu Tode erschlagen, legten sie ihn auf einen Tisch und schlugen ihm sein Haupt ab.‘

Zum Schlusse möge es gestattet sein, die Ergebnisse der gesammten Untersuchungen in einer kurzen Rückschau anzudeuten.

1. Die Cillier Chronik, als Quelle nachweisbar das erste Mal in Megiser's kärnthnerischer Chronik (1612) benützt und angeführt, wurde im Ganzen zunächst von Hahn 1726,

aber nach einer schlechten Handschrift, abgedruckt. Fröhlich's Genealogia Sounekiorum etc. (1755) machte auf die stellenweisen Abweichungen und Vorzüge des Textes einer Handschrift dieser Chronik aufmerksam, und erwarb sich überdies ein unläugbares Verdienst um die chronologische und genealogische Kritik unserer Quelle. J. A. Cäsar bot im III. Bande der ‚Annales ducatus Styriæ' den auf vier Handschriften fussenden Abdruck eines ‚Triplex Chronicon Celejanum', worin hauptsächlich zwei Textirungen zur Geltung kommen; ignorirte jedoch Hahn's Abdruck und verkannte sowohl die Entstehungsgeschichte als auch den kritischen Werth dieser Textverschiedenheiten.

2. Eine kritische Vergleichung der Drucktexte und der wesentlichsten Handschriften, insbesondere der der Univeritätsbibliothek und des Landesarchives in Graz, anderseits der Wiener Hofbibliothek, lässt drei zeitlich und inhaltlich verschiedene Redactionen der Cillier Chronik annehmen, und zwar: 1. die ursprüngliche oder doch vor der Hand älteste, die sich in dem Abdrucke bei Hahn und in der (schon von Fröhlich gekannten) Handschrift des Daniel Cupitsch auf der Wiener Hofbibliothek vorfindet; 2. die in Zusatzcapiteln und stellenweisen Abweichungen an Haugen's von Freyenstein ungarische Chronik gelehnte, sonst aber den Kern und Wortlaut der ursprünglichen Anlage und Textirung wahrende zweite Redaction in der Handschrift des Georg Vinckh vom Jahre 1542 auf der Grazer Universitätsbibliothek, von Cäsar als Manuscriptum III seines ‚Triplex Chron. Celejanum' grösstentheils abgedruckt, und 3. die Redaction von 1594, eigentlich eine Umarbeitung der Cillier Chronik, im Wege fortlaufender, Wort und Gehalt der ursprünglichen Fassung zersetzender Benützung Bonfin's und der Weltchronik Hartmann Schedel's, aus der Feder eines gewissen Solidus (Fest?) von Meissen (?), Schulmeisters im steierischen Markte Gonobiz; eine Redaction, in Text und Gehalt die werthloseste unter den dreien, aber die geläufigste und durch die meisten Handschriften vertreten; bei Cäsar a. a. O. als Mscr. I. II. abgedruckt.

3. Der meist benützte aber ungemein verderbte Text der Cillier Chronik im Abdruck bei Hahn macht der Werthschätzung dieser Quelle, die nur in den einleitenden Legenden eine bestimmte Anlehnung an Fremdes verräth, sonst aber ihren eigenständigen Charakter wahrt, wesentlichen Eintrag.

Um so wichtiger erscheint deshalb die Möglichkeit der Verbesserung dieses Fehlerwustes mit Hülfe der Wiener Handschrift des Cupitsch und des Vinckh'schen Exemplares vom J. 1542, und diese Aufgabe versucht der 4. Abschnitt vorliegender Abhandlung zu lösen, indem hier zugleich auf den Text der Bruchstücke aus der ‚alten cilerischen Chronik' bei Megiser Rücksicht genommen wird.

4. Was die Abfassungszeit der Cillier Chronik in ihrer ursprünglichen Form betrifft, so sprechen innere Gründe für die Vermuthung, dass wir sie der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nicht lange nach dem Erlöschen des Grafenstammes, zuweisen dürfen. Ja es ist nicht unmöglich, dass der Beginn der Chronikenabfassung noch vor jene Katastrophe fällt.

5. Der Verfasser, unstreitig ein Geistlicher, darf am ehesten als Inwohner von Cilli und Angehöriger des dortigen Minoritenklosters gedacht werden, wenn auch Einiges für das Karthäuserkloster Plettriach in Krain zu sprechen scheint. — Dass er dem Grafengeschlechte näher stand und in pietätvoller Erinnerung seinen Anwalt macht, beweist die genaue Kenntniss der Familiengeschichte, beweisen die urkundlichen Belege und charakteristischen Detailzüge, beweist die ganze Darstellung, die den Tadel meidet, aber ebensowenig zu niedriger Schmeichelei oder hämischer Entstellung der Thatsachen Zuflucht nimmt.

6. Die Cillier Chronik, für den Zeitraum von 1341—1422 in ihren Angaben lückenhaft und dürftig, wenn auch immerhin von Belang, bietet für die spätere Epoche eine Reihe von Daten, die wir vergebens in anderen Quellen suchen. Selbst dort, wo sie von anderen Quellen wesentlich ergänzt oder theilweise berichtigt wird, zeigt sich die Eigenständigkeit und Eigenthümlichkeit der Quelle, die aus Ueberlieferung, Erinnerung, zeitgenössischen ‚Mären' oder ‚Zeitungen' und mitunter aus urkundlichen Behelfen schöpfte, eine schlichte Natürlichkeit offenbart, und nicht ohne epischen Farbenton und dramatische Lebendigkeit den Faden der Erzählung fortspinnt, fallen lässt und wieder aufgreift, um so den Pragmatismus der Geschichte, wenngleich mit dem beschränkten Gesichtskreise und der ungelenken Darstellung eines mittelalterlichen Specialchronisten, zur Geltung zu bringen.

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER VERHANDLUNGEN

ÜBER DIE ERBFALLIG GEWORDENE GEFÜRSTETE

GRAFSCHAFT TIROL

NACH DEM TODE DES ERZHERZOGS FERDINAND

VON 1595—1597.

VON

ALBERT JÄGER.

Vorwort.

Die Verwickelungen, welche von 1595 bis 1602 wegen der durch den Tod des Erzherzogs Ferdinand, zweiten Sohnes des Kaisers Ferdinand I., erbfällig gewordenen Länder, Tirol sammt den österreichischen Besitzungen in den Vorlanden, unter den Mitgliedern des habsburgischen Hauses entstanden, haben noch nie eine eingehendere Bearbeitung gefunden. Friedrich Hurter widmete ihnen zwar in dem 3. Bande seiner ‚Geschichte Kaiser Ferdinands II.' das 27. Buch oder Capitel von S. 277—289; allein er behandelte den Gegenstand, wie es die Anlage seines Werkes mit sich brachte, vorherrschend aus dem Gesichtspunkte der steiermärkischen Linie; von Seite Tirols, obgleich sich der Streit um dieses Land drehte, wurde die Frage noch nie erörtert, und doch hatte sie gerade für Tirol die grösste Wichtigkeit; denn es handelte sich um den Fortbestand seiner eigenen Selbstständigkeit und um die Fortdauer jener Verbindung der ober- und vorderösterreichischen Lande zu einem Ländercomplexe, wie sie seit mehr als hundert Jahren seit der Zeit des Erzherzogs Sigmund und Kaisers Maximilian I. hergestellt war.

Das landschaftliche Archiv in Innsbruck enthält in dem IV. Bande der sogenannten Copeibücher auf 159 Folioblättern Abschriften mehrerer darauf bezüglicher Actenstücke, die zur Beleuchtung der entstandenen Verwickelungen, eben so weit sie Tirol betrafen, sehr geeignet sind.

Da es dem Unterzeichneten gegönnt war, auch im Archive des Ministeriums des Innern auf den vorliegenden Gegenstand bezügliche Urkunden benützen zu dürfen, und das landschaftliche Archiv in Innsbruck ebenfalls ergiebiges Materiale dazu bot, so war derselbe in die Lage gesetzt, eine gedrängte Geschichte der Erbstreitigkeitsfrage, wie sie bereits 1596 auf dem

Tiroler Landtage zur Verhandlung kam, und bei dem versuchten Ausgleiche in Wien 1597 weiter erörtert wurde, den dem landschaftlichen Archive entnommenen 20 Actenstücken voranzuschicken. Das eine wie das andere, die einleitende Geschichte wie die Documente, dürften nach dem unmassgeblichen Ermessen des Unterzeichneten als kein unwillkommener Beitrag zur Beleuchtung der Geschichte des Hauses Oesterreich erscheinen.

Zwist und Verwickelungen wegen der im habsburgischen Hause zum Princip erhobenen Ländertheilungen, oder wie man es, weil Todttheilungen nicht stattfinden durften, lieber nannte, Länderanweisungen an die verschiedenen Linien der Dynastie waren seit den letzten Jahrzehnten des 14. und während des 15. Jahrhunderts unter den Habsburgern öfter entstanden; dieses Mal aber hatten die Gründe, welche die Verwickelung herbeiführten, nicht in Privatvortheilen, sondern in höheren politischen und finanziellen Bedürfnissen ihren Ursprung.

Die Vertheidigung Ungarns und der innerösterreichischen Länder gegen die verheerenden Einbrüche und Verwüstungszüge der Türken erheischte enorme Summen. Nun hatte damals keines der alten österreichischen Erblande solche Hilfsquellen aufzuweisen, wie Tirol mit seinen Kammergefällen. Die Bergwerke des Landes lieferten einen bewunderten und beneideten Segen. Das Bergwerk am Rörerbühel in der Nähe von Kitzbühel warf nach Burglehner's Aufzeichnungen in den Jahren von 1550 bis 1606 an Brandsilber 593.624 Mark, an Kupfer von 1563 bis 1607 nicht weniger als 3,103.375 Centner ab. Das Bergwerk zu Schwaz trug in den drei Jahren von 1523 bis 1525 183.707 Mark, und von dem Jahre 1526 bis zum Sterbejahre des Kaisers Ferdinand I., 1564, 2,028.501 Mark Silber. Das Kupfer berechnet Sperges in der tirolischen Bergwerksgeschichte für die bezeichneten Jahre von 1526 bis 1564, auf jede Mark Silber nur 40 Pfund angenommen, auf 81 Mill. 140.000 Pfund oder 811.400 Centner.

Wenn auch dieser reiche Bergsegen zu Schwaz nach Ferdinands Tod nicht unbedeutend abnahm, so trugen doch die Rattenbergischen Gruben von 1588 bis 1595 an Silber- und Kupfererz 498.733 Star, das Star zu 108 bis 110 Pfund gerechnet, und 177.784 Star von 1612 bis 1619, dem Todesjahre des Erzherzogs Maximilians des Deutschmeisters. Der Segen

am Rörerbühel dauerte ungeschmälert fort. Ueberdies hatten die Stände Tirols dem Erzherzoge Ferdinand während seiner 31jährigen Regierung von 1563 bis 1595 mehr als 6 Millionen an Steuern und Hilfen bewilligt.

Ein solches Land war in der That eine Fundgrube; daher kein Wunder, dass es so viele Freier fand, als Erbansprüche auf dasselbe erheben konnten; daher auch sehr begreiflich, dass Kaiser Rudolf II. und nicht weniger die steierische Linie, mit Rücksicht auf ihre Kriegs- und Landesvertheidigungs-Bedürfnisse, diese Hilfsquelle (die eine Partei mit Ausschluss der anderen) sich allein zuzueignen bemüht war, und dass daher die Ansprüche zu Verwickelungen führen mussten.

Innsbruck, im Mai 1873.

Der Verfasser.

Geschichtliche Einleitung.

Am 24. Jänner 1595 starb zu Innsbruck der wegen seiner Kunstliebe und als Gründer der allbekannten Ambraser-Sammlung gefeierte Erzherzog Ferdinand von Oesterreich. In Folge der von seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand I., testamentarisch durch das Codicill von 1554 angeordneten Vertheilung der österreichischen Erblande hatte er die gefürstete Grafschaft Tirol mit den vorderösterreichischen Landen zu seinem Antheile erhalten, während seinem älteren Bruder Maximilian II. neben der deutschen Kaiserkrone die Königreiche Böhmen und Ungarn und das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns, und dem jüngeren Bruder Karl die innerösterreichischen Erbländer zu Theil geworden waren.

Erzherzog Ferdinand hatte von seiner ersten Gemalin, der Philippine Welser, zwei Söhne, Andreas und Karl, und von seiner zweiten Gemalin, Anna Katharina, einer herzoglich mantuanischen Prinzessin, nur zwei Töchter erhalten. Da seine Söhne wegen der Unebenbürtigkeit ihrer Mutter nicht successionsfähig waren, so entstand die Frage, was mit den durch Ferdinands Tod erledigten Erbländern, Tirol und den Vorlanden, geschehen, und wie für deren Regierung weiter gesorgt werden sollte. So leicht die Entscheidung des ersten Theiles dieser Frage war, indem die erledigten Länder nach

den Bestimmungen der habsburgischen Hausordnungen und nach der testamentarischen Anordnung Kaiser Ferdinands I. einfach zu dem Gesammtcomplexe der übrigen Erblande zurückzukehren hatten, so schwierig wurde die Entscheidung des zweiten Theiles der Frage. Hierüber erhoben und bekämpften sich vier verschiedene Ansprüche. Den ersten erhob Kaiser Rudolf II., der als der Aelteste des Hauses Oesterreich das erledigte Erbe ausschliessend für sich in Anspruch nahm. Mit der entgegengesetzten Forderung trat die steiermärkische Linie auf, an ihrer Spitze der Erzherzog Ferdinand (nachher in der Reihe der deutschen Kaiser der zweite) und dessen Mutter, die energische Erzherzogin Maria, Witwe des am 10. Juli 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl, Stifters der jüngeren steierischen Linie. Ferdinand und Maria verlangten die Auftheilung des heimgefallenen Erbes, und beriefen sich dabei auf das gleiche Recht aller Linien des gemeinsamen Hauses und auf Kaiser Ferdinands I. Testament, welches für den Fall wie der vorliegende, bestimmte, dass, wenn eine Linie im Mannsstamme ausstürbe, deren Theil den andern zufallen sollte. Ein dritter Anspruch verlangte, dass Tirol und die Vorlande, mit Ausschluss jeder Theilung, wieder einen eigenen Landesfürsten bekommen sollten; diese Forderung ging aber in zweifacher Richtung auseinander, indem ein Verlangen sich dahin aussprach, dass einer der Erzherzoge die erwähnten Länder, aber nur als Statthalter, im Namen aller Mitglieder des Hauses Oesterreich verwalten sollte. Für diesen Antrag stimmten die Brüder des Kaisers Rudolf, die Erzherzoge Ernst, Mathias, Maximilian und Albrecht, und wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil keiner von ihnen eine männliche Nachkommenschaft hatte, daher auch keiner auf die Gründung einer eigenen Linie, bei welcher Tirol und die Vorlande in Zukunft zu bleiben hätten, Rechnung machen konnte. Da der Erzherzog Ernst noch im Jahre 1595 starb, und Albrecht nach ihm Regent der spanischen Niederlande wurde, so vertraten diese Meinung eigentlich nur noch die Erzherzoge Maximilian der Deutschmeister und Mathias. Allein eine so unselbstständige Regierung, die, wenn auch von einem Erzherzoge, doch nur von einem abhängigen Statthalter geführt werden sollte, liessen sich die Stände Tirols und der Vorlande nicht gefallen; sie protestirten daher gegen alle obigen Anträge und Projecte, und

verlangten die Einsetzung eines Erzherzogs, aber als selbstständigen Landesfürsten, und so kam die Angelegenheit, trotz der Behauptung der steierischen Linie, dass bei der Entscheidung dieser Frage nicht die Länder Mass und Ordnung zu geben hätten, sondern dieselbe ausschliesslich von der Disposition der Erbfürsten abhänge, dennoch zur Verhandlung vor den Tiroler Landtag.

Den nächsten Anlass dazu gab die Nothwendigkeit, die Huldigung in Tirol aufzunehmen; denn wenn auch bei den sich kreuzenden Absichten und Ansprüchen an eine nahe Erledigung der Erbschafts-Angelegenheit nicht zu denken war, so konnten doch die erbfälligen Länder nicht gewissermassen herrenlos gelassen werden; bereits ein Jahr befanden sie sich in diesem Zustande; es musste endlich an die Aufnahme der Erbhuldigung gedacht werden. In dieser Beziehung unterlag es keiner Frage, dass der Aelteste des Hauses, also Kaiser Rudolf II., vor den andern Mitgliedern der Dynastie hierzu berechtigt und berufen war. Da aber das erledigte Erbe nicht ihm allein, sondern dem ganzen aus der Maximilianischen und Carolinischen Linie, oder mit andern Worten, aus sämmtlichen oben genannten Erzherzogen bestehenden Hause anheimgefallen war, so handelte es sich zunächst um die Feststellung des dieser Gemeinsamkeit entsprechenden Huldigungs-Eides, und darüber entstanden nicht nur zwischen den Erzherzogen, sondern auch zwischen diesen und der Tiroler Landschaft die ersten Schwierigkeiten.

Kaiser Rudolf, der sich nicht entschliessen konnte, seinen Lieblingsaufenthalt in Prag zu verlassen, und die Huldigung in Tirol selbst entgegenzunehmen, übertrug das Geschäft seinem jüngeren Bruder, dem Erzherzoge Mathias, der auch mit der Formulirung des Huldigungseides beauftragt wurde.[1] Mathias liess sich bereit finden, benützte aber den Anlass, dem Auftrage in einer Weise zu entsprechen, die dem Kaiser nichts weniger als willkommen war. Da aus Allem, was Rudolf in der Tiroler Erbschaftssache bisher gethan und auch unterlassen hatte, die unverkennbare Absicht hervorleuchtete, die erbfälligen Länder sich allein zuzuwenden, so sollte bei dieser Gelegenheit der Kaiser genöthigt werden, diese Absicht fahren zu

[1] Wien, 20. Jänner 1596. Archiv des Ministeriums des Innern.

lassen, und die Gleichberechtigung seiner Verwandten, wenigstens seiner Brüder, anzuerkennen. Mathias verlangte im Einverständnisse mit dem Erzherzoge Maximilian, dass die Vollmacht, welche ihn zur Stellvertretung des Kaisers ermächtigte, und der Eid, der den Tirolern abverlangt werden sollte, so verfasst werden müsste, wie er dies in einem Entwurfe dem Kaiser vorlegte. Darin war das gleiche Recht der Erzherzoge auf die erbfälligen Länder und Leute ausgesprochen. Das war nicht, was Rudolf erwartet hatte.

Unter dem 16. Februar beschwerte er sich daher in einer weitläufigen Gegenvorstellung.[1] ‚Uns, so erwiderte er, wäre es zwar sehr erwünscht, wenn die Tiroler Stände zu bewegen wären, den Gewaltschein, wie er von Ew. Liebden verfasst wurde, annehmen und in Folge dessen die gebührende Erbhuldigung leisten würden. Allein, so wie wir die Gemüther der Tiroler Landstände aus den bisher angekommenen Schriften und Berichten kennen, so wird man zu der begehrten Erbhuldigung und zu dem ruhigen Besitze des Landes, der doch vornehmlich angestrebt wird, nicht so bald gelangen können; denn der Vollmachtbrief, wie Ew. Liebden ihn verlangen, in welchem uns, als dem Haupte und Regierer, alle Gewalt so sehr beschränkt wird, dass wir die meisten Sachen in die Hände Ew. Liebden und der Mitinteressirten zurücklegen müssten, würde bei den Tiroler Ständen Bedenken und Misstrauen erregen; sie würden, ungeachtet der Erklärung, dass uns als dem Haupte und Aeltesten die Regierung übertragen sei, doch wegen des Umstandes, dass Ew. Liebden und alle Mitinteressirten sich den ihnen gebührenden Gehorsam vorbehalten, und als Landesfürsten anerkannt und geehrt werden wollen, die Huldigung nicht leisten; denn sie würden diesen Theil des Vollmachtbriefes dahin deuten und verstehen, dass sie Ew. Liebden und jedem einzelnen Interessirten mit dem Gehorsame unterworfen sein, und so viele regierende Landesfürsten haben müssten, als es Erben gibt. Auch würden sie nothwendig auf den Gedanken kommen müssen, diese Gewaltbeschränkung und Aufnahme des Vorbehaltes habe aus einem besonderen Misstrauen gegen uns stattgefunden, und darum würden sie nur um so fester auf ihrer Meinung beharren und

[1] dd. Prag, 16. Februar 1596. Arch. d. Minist. d. Innern.

die Huldigung gänzlich verweigern. Zu welchem Schimpf und Spott dies Alles uns und den Mitinteressirten sowohl bei den benachbarten als auch bei den ausländischen Herrschaften, und zu welcher Stärkung des Ungehorsams der ohnehin schwierigen Unterthanen (der Auslagen, welche auf die Einberufung der Landstände und Absendung der Commissarien sich belaufen, des Zeitverlustes und anderer Mühen und Arbeiten zu geschweigen) gereichen würde, können Ew. Liebden selbst ermessen. Aus diesen Gründen, und weil wir zuverlässig wissen, dass die Tiroler Stände, auf welche die anderen Fürstenthümer und Lande zu sehen pflegen, und ihnen gewöhnlich nachfolgen, auf den in Rede stehenden Gewaltbrief sich nicht einlassen werden, haben wir denselben, wie er von Ew. Liebden angefertigt ist, anzunehmen wichtige Bedenken.'

Kaiser Rudolf übersendete daher an den Erzherzog ein anderes Vollmachtschreiben, welches, wie er beifügte, die Tiroler befriedigen und den anderen Mitinteressirten nicht präjudiciren sollte.

,Was die von Ew. Liebden zur Landtagsproposition hinzugefügten Zusätze betrifft, fährt hierauf Kaiser Rudolf weiter, haben wir gegen dieselben kein Bedenken, mit Ausnahme, dass Ew. Liebden den Markgrafen von Burgau [1] auch als einen Landstand hineingenommen haben. Dieser ist kein tirolischer Landstand, sondern ein blosser Pfandinhaber. Die Markgrafschaft Burgau sammt den anderen aufgeführten Herrschaften [2] hängt nicht von Tirol ab, sondern gehört zu den schwäbischen und wallgauischen Landschaften und zu deren Landtagen; er muss also billiger Weise ausgelassen werden; auch würden ihn die Tiroler Landstände nicht gerne als Landstand zulassen. Es genügt, wenn nur seine Pfleger und Amtleute die Huldigung leisten, [3] sonst müssten auch der Markgraf Georg Friedrich zu Brandenburg von wegen des Amtes Kaltern, das er vom Baumgartnischen Versatz pfandweise inne hat, und mehrere

[1] Karl, den einen der zwei Söhne des Erzherzogs Ferdinand aus der Ehe mit Philippine Welser.

[2] Dies waren die Landgrafschaft Nellenburg, die Graf- und Herrschaften Hohenberg und Hoheneck.

[3] Markgraf Karl von Burgau fand bei Rudolf am wenigsten Gunst und Rücksicht für seine Ansprüche, es wird noch später dessen Erwähnung geschehen.

andere geistliche Fürsten, welche Herrschaften und Güter in Tirol besitzen, ebenfalls zur Huldigung aufgefordert werden.

Die Vergleichshandlung mit allen Interessirten wollen wir, wie Ew. Liebden verlangen, unsers Theils, soviel Menschen möglich, gerne befördern helfen, und nichts unterlassen, was beitragen kann, sie noch vor Ausgang des gegenwärtigen Jahres 1596 zum Austrage zu bringen. Weil aber unser junger Vetter, der Erzherzog Ferdinand, die vogtbaren Jahre bald erreicht, und die Vergleichshandlung, soviel wir aus dem Schreiben seiner Frau Mutter merken, sich vor der vollkommenen Erreichung derselben nicht wohl anstellen lässt, so wird man sie schwerlich noch in diesem Jahre zu Stande bringen.[1] Ueber den Ort der Zusammenkunft wollen wir uns gerne verständigen.'

Die Stellen, welche bei Rudolf die Besorgniss erregten, dass die Tiroler um ihretwillen den Huldigungseid verweigern würden, sind wohl schon aus der kaiserlichen Gegenvorstellung ersichtlich, allein in einem Schreiben aus Pressburg vom letzten Februar 1596 an den Erzherzog Maximilian hob sie Mathias speciell hervor.[2] Es muss aber sowohl die Eidesformel als auch der Inhalt des Vollmachtbriefes nach Tirol gesendet worden sein, um die Meinung der Stände darüber zu vernehmen, weil der Erzherzog Mathias die beanständeten Stellen mit den Gegenbemerkungen der Tiroler seinem Bruder Maximilian mittheilte. Es waren dies die zwei in den Huldigungseid aufgenommenen Sätze, vermöge deren die Stände Tirols die Huldigung leisten sollten, erstens ‚mit Vorbehalt des allen Erzherzogen gebührenden Gehorsams', und zweitens ‚mit Anerkennung aller Erzherzoge als Landesfürsten'. Der Vollmachtbrief, welcher zur Aufnahme der Huldigung im Namen aller Erzherzoge ausgestellt werden sollte, erregte die Besorgniss einer etwaigen Theilung Tirols, oder der Abtrennung der mit Tirol seit Maximilian I. verbundenen Vorlande von Tirol. Die Stände wollten daher, dass die Huldigung nicht allen Erzherzogen, sondern nur Einem allein geleistet, und dieser Ausdruck ‚Einem allein' in den Gewaltbrief aufgenommen werde. Sie verlangten ferner, dass die Huldigung nach dem alten Herkommen vorgenommen und geleistet, und dass auch dieser

[1] Der Erzh. Ferdinand erreichte seine Volljährigkeit im Sommer 1596. Hurter III, S. 378.

[2] Pressburg ultimo Februar. 1596. Arch. d. Minist. d. Innern.

Ausdruck ‚inmassen von Alters herkommen' sowohl in den Gewaltbrief als auch in die Eidesformel aufgenommen werde. Es muss eine längere Correspondenz über diese Punkte geführt worden sein; denn der Erzherzog theilt seinem Bruder Maximilian mit, dass er im Namen aller Erzherzoge zu dem Ausdrucke ‚Einem allein' den Zusatz verlangt habe ‚dieser Zeit' oder ‚auf diesmal', und dass der Ausdruck ‚inmassen von Alters herkommen' gänzlich weggelassen werde, weil, wie der Erzherzog sein Schreiben schliesst, durch die Zulassung dieses Ausdruckes man den Ständen einräumte, dass sie die Lande theilen zu lassen nicht schuldig wären. Das müssten sie aber vorher beweisen; sie müssten nachweisen, dass sie darauf privilegirt seien, und dass es von altersher mit den ober- und vorderösterreichischen Landen sich also verhalten habe. In diese Frage wird wohl die künftige Vergleichshandlung Licht bringen und darthun müssen, was von Alters hergekommen und nicht hergekommen ist.'

Inwieweit sich nun in diesem Zwiste einerseits Rudolf und Mathias, und anderseits Mathias und der Tiroler Landtag verständigten, ergibt sich aus dem Folgenden. Die ersten weiteren Verhandlungen fanden zwischen den Erzherzogen und dem Kaiser statt. Da diesem, als dem Haupte und Aeltesten des Hauses, bis zum definitiven Austrage der Erbschaftsfrage die Regierung in Tirol und den vorderösterreichischen Landen unstreitig gebührte, anderseits aber die gleichberechtigten Ansprüche der mitinteressirten Erben nicht bestritten werden konnten, so handelte es sich zuerst um die Bestimmung der Modalitäten, unter denen dem Senior des Hauses mit Wahrung der Rechte der übrigen Erben die Zwischenregierung übertragen werden sollte. Das geschah am 10. April zu Prag, an welchem Tage die Erzherzoge Mathias, Maximilian und Albrecht und der Herzog Wilhelm von Baiern als Vormund der minderjährigen Erzherzoge der steierischen Linie die Vollmacht für Rudolf zur zeitweiligen Verwaltung Tirols und der Vorlande ausstellten.[1] Die Erzherzoge bekennen, dass Se. kais. Majestät sich mit ihnen und allen Miterben über die Frage, wie es bis zur Zusammenkunft aller Erben und Interessirten

[1] Prag, 10. April 1596, landschaftl. Arch. zu Innsbruck, Copeibuch VI. p. 53—56.

oder deren Bevollmächtigten und bis zu dem einhelligen Ausgleiche mit den ober- und vorderösterreichischen Fürstenthümern, Landen und Leuten gehalten werden sollte, verglichen habe. Der Kaiser habe zugesagt und die Versicherung gegeben, dass dieser Ausgleich ehestens vorgenommen und wo möglich noch innerhalb des Jahres 1596 zum Abschluss gebracht werden solle. Inzwischen aber soll Se. kais. Majestät als Haupt und ältester Erzherzog von Oesterreich die Gewalt haben, die genannten Lande für sich und anstatt der andern Mitinteressirten zu regieren, und in seinem und aller übrigen Namen die Erbhuldigung aufzunehmen. Diese Gewalt haben sie, die Erzherzoge, jeder für jenen Theil, der von den ober- und vorderösterreichischen Landen auf ihn entfallen werde, vertrauensvoll dem Kaiser übertragen, und geben ihm die Vollmacht, in denselben Landen alles zu handeln, zu schaffen, zu ordnen, zu gebieten und zu verbieten, was zu deren Erhaltung und zu ihrem Nutzen und Besten gereicht, jedoch mit der Bedingung und mit dem Vorbehalte, dass Se. kais. Majestät durch diese Uebertragung des Regiments und durch die Aufnahme der Erbhuldigung und durch die ertheilte Gewalt für sich keine weiteren und grösseren Gerechtsame, als Ihr ohnedies gebühren, suche oder ihnen und anderen Mitinteressirten hierin präjudiciere, sondern Se. Majestät solle und wolle allen insgesammt und sonders jetzt und künftig jeden daselbst habenden rechtlichen Anspruch unverrückt sein und bleiben lassen. Man sieht, nachdrücklicher konnte das Uebergreifen Rudolfs nicht zurückgewiesen, und schärfer konnten die Rechtsansprüche der Erzherzoge nicht betont und gewahrt werden. Allein mitten inne stand Tirol, um welches es sich handelte, und das musste gehört, und mit ihm musste unterhandelt werden, was sofort bei der Aufnahme der Erbhuldigung geschehen sollte.

Jetzt liess sich der Erzherzog Mathias herbei, die Stellvertretung seines Bruders des Kaisers bei der Aufnahme der Huldigung auf dem Tiroler Landtag zu übernehmen. Da aber vorauszusehen war, dass bei den Ansprüchen sämmtlicher Mitglieder des Hauses Oesterreich auf Tirol die Vornahme der Huldigung nicht ohne Schwierigkeiten ablaufen würde, so musste Mathias nicht nur mit einer Vollmacht zur Stellvertretung, sondern auch mit bestimmten Instructionen versehen

werden. Die Vollmacht wurde von Rudolf in Uebereinstimmung mit den Erzherzogen Maximilian und Albrecht, der Erzherzogin Maria, Mutter des Erzherzogs Ferdinand, und mit dessen und seiner Brüder Vormund, dem Herzoge Wilhelm in Baiern, am 27. Juni zu Prag ausgestellt.[1] Unter Berufung auf die ihm übertragene Gewalt erklärte der Kaiser, dass er seinem Bruder, dem Erzherzoge Mathias, die volle Gewalt übergebe, nicht nur die Erbhuldigung aufzunehmen, zuerst in Tirol und dann in den Vorlanden — hier in eigener Person oder durch Commissarien — sondern auch an seiner statt alles zu leisten und zu thun, was nach altem Herkommen sich gezieme, ‚und zwar so, als wenn wir selbst zugegen wären, und als vollmächtiger Regierer und in eigener Person es thun würden'.

Die Instructionen bezogen sich auf die Schwierigkeiten, die wegen des Huldigungseides entstehen dürften, auf Forderungen, die an den Landtag gestellt werden sollten, und auf mehrere andere Gegenstände, die der Huldigung zwar ferne lagen, aber erledigt werden mussten, z. B. die Auszahlung des von dem verstorbenen Erzherzoge hinterlassenen Hofgesindes und der Hofräthe, die Bestimmung des Deputates für die erzherzogliche Witwe, die Beilegung der zwischen den Gewerken und Knappen in Schwaz schwebenden Streitigkeiten, die Verbesserung des Kammerwesens, Eröffnung neuer Einkommensquellen u. m. a.[2]

Den Landtag schrieb Kaiser Rudolf auf den 2. August aus, und zwar einen offenen, d. h. allgemeinen Landtag, weil die Huldigungen nach altem Herkommen nur auf solchen geleistet wurden.[3]

Schon am 24. Juli kam der Erzherzog Mathias nach Innsbruck; am 29. fand die feierliche Begrüssung durch eine zahlreiche Deputation von Landtagsmitgliedern unter Anführung des Landeshauptmanns Hans Jacob Freiherrn von Khuen statt, mit Ueberreichung eines Präsentes von 4000 neuen Thalern.[4] In der Ansprache gab der Landeshauptmann mit besonderer Betonung der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, Se. fürstl. Durchlaucht werde sich des Landes in allen seinen Anliegen

[1] Landschaftl. Copeibuch VI, 51.
[2] Arch. d. Minist. des Innern. Schloss Prag, 27. Juni 1596.
[3] Ebendaselbst.
[4] ‚jeder per 72 kr. gerechnet.' Landschaftl. Copeibuch VI, 2.

gnädigst annehmen, die ehrsame Landschaft mit ihren Wünschen und Beschwerden in Gnaden anhören, und die Stände bei ihren wohlhergebrachten Freiheiten und altem Herkommen schützen und schirmen. Hingegen können Ihre kais. Majestät, Se. fürstl. Durchlaucht und Dero fürstl. Verwandte der Ueberzeugung leben, dass sie an den Tiroler Landständen dieselben treuen und gehorsamen Unterthanen haben werden, die sie bisher sowohl gegen Se. fürstl. Durchlaucht, den Erzherzog Ferdinand, als auch gegen dessen Vorfahren gewesen sind. [1]

Bis zum 2. August, wo der Landtag eröffnet werden sollte, berieth sich der Erzherzog mit den Räthen der Regierung über die Art und Weise, wie etwa nicht nur die Stände, sondern auch die Propositionen, und ganz besonders der heikle Punkt des Huldigungseides behandelt werden sollte; denn es war vorauszusehen, und der Erzherzog mochte bereits wahrgenommen haben, dass dieser letztere Gegenstand bei der völligen Neuheit des Umstandes, dass die Huldigung für so viele Landesfürsten, als es Erzherzoge gab, verlangt wurde, nicht ohne Schwierigkeit abgehen würde. Die Räthe legten darum dem Erzherzoge am 31. Juli ein Programm vor, wie die Eröffnung des Landtages und die Vornahme der Erbhuldigung vor sich gehen sollte. Da nicht ohne Grund zu besorgen war, dass die Landstände bei der seit geraumer Zeit zu Tage getretenen Unzufriedenheit der Unterthanen sich zu Bewilligungen nicht herbeilassen würden, so riethen sie dem Erzherzoge, in die Proposition ausser der Aufforderung zur Huldigung gar keine andere Forderung aufzunehmen, und in den weiteren Verhandlungen mit den Ständen keine neue Bewilligung zu begehren, sondern sich nur auf das Verlangen der Abzahlung der Funeralienkosten, der Befriedigung des Hofgesindes und der Erfüllung dessen, was schon bei Lebzeiten des verstorbenen Erzherzogs von den Ständen bewilligt worden war, zu beschränken. Die Stände, so bemerkten sie ferner, würden, wie zu erwarten, sich eine Abschrift der Proposition erbitten; die soll ihnen gegeben werden. Wenn sie die Originalien verlangen, soll ihnen der kaiserliche Vollmachtbrief nicht mitgetheilt werden, wenn sie ihn nicht ausdrücklich begehren, und dann nur in Abschrift. [2]

[1] Ebendaselbst p. 3.

[2] Innsbr., 31. Juli 1596, u. a. einem Berichte dd. Innsbr. 8. Aug. etc. A. d. M. d. I.

Am 2. August fand hierauf die Eröffnung des Landtages statt. Seiner Wichtigkeit wegen waren die Abgeordneten zahlreich erschienen. Ausser den Abgesandten der zwei Bischöfe von Trient und Brixen und deren Capitel war der Prälatenstand durch die Aebte der Klöster St. Georgenberg, Stams, St. Mariaberg, Wilten, Neustift, Gries und St. Michael, durch den Dechant der Probstei Jnnichen und den Prior der Karthause Schnals vertreten. Der Herrenstand, die Ritterschaft und der Adel hatten eilf ihrer vorzüglichsten Mitglieder entsendet.[1] Aus den zehn immatriculirten Städten waren sämmtliche Vertreter anwesend,[2] ebenso die Boten der Viertel Etsch, Eisak, Burggrafenamt, Ober- und Unterinnthal, Vintschgau, Wippthal, Pusterthal, des Gerichtes Landegg, und der drei Unterinnthal'schen Herrschaften. Der Erzherzog liess die Proposition durch den Hofkanzler verlesen; er selbst war unbedeckten Hauptes (so hatten es ihm die Räthe als Gepflogenheit des Erzherzogs Ferdinand bezeichnet) gegenwärtig. Der Inhalt der kaiserlichen Botschaft war im Wesentlichen folgender:

Den beiden Fürsten, Ludwig, Cardinal und Bischof zu Trient, Andreas,[3] Cardinal von Oesterreich und Bischof zu Constanz und Brixen, den beiden stiftischen Capiteln von Trient und Brixen, und den vier Ständen der fürstl. Grafschaft Tirol sei bekannt, dass mit dem Tode des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tirol, dessen hinterlassene ober-, inner- und vorderösterreichischen Lande und Leute erblich an Ihre kais. Majestät, deren Brüder und Vettern gefallen seien. Nun habe Se. Majestät sich mit ihren Verwandten freundlich und gütlich dahin vereinbart, dass Ihre Majestät in ihrem eigenen und im Namen ihrer Brüder und Vettern die Regierung dieser Lande bis auf weitere Vergleichung, die vermöge der von Sr. Majestät gegebenen Versicherung wo möglich noch vor Ausgang des Jahres 1596 vollzogen werden soll, führen solle. Nun gebühre es sich,

---

[1] Neben dem Landeshauptmanne Hans Jakob Khuen von Belasy zwei Wolkensteine, Christoph und Melchior Hannibal, zwei Brandis, Anton und Jakob Andre, Sigmund von Welsberg, Hans Kaspar Künigl, Mathias von Annenberg, Christoph Vintler, Hillebrand v. Wangen, Karl Fueger zu Friedberg und Ferdinand v. Kuebach.

[2] Die Städte waren Meran, Bozen, Innsbruck, Hall, Sterzing, Lienz, Glurns, Rattenberg, Kuefstein und Kitzbühel.

[3] Sohn des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand.

von den ober- und vorderösterreichischen Fürstenthümern, Landen und Leuten die gewöhnliche Erbhuldigung aufzunehmen, was füglich nur auf einem offenen Landtage geschehen könne.

Zu diesem Zwecke wäre der Kaiser am liebsten in eigener Person zu seinen getreuen Landen und Leuten gekommen, allein der Krieg in Ungarn gegen den Erbfeind der Christenheit sei hindernd in den Weg getreten. Nachdem aber die wichtige Angelegenheit keinen längeren Aufschub mehr zulasse, habe sein geliebter Bruder, der Erzherzog Mathias sich bereit erklärt, auf dem offenen Landtage zu erscheinen und ihn auf demselben zu vertreten.

Der kais. Majestät und Dero Brüdern und Vettern sei an der fürstl. Grafschaft Tirol, der auch die beiden Stifte Trient und Brixen zugethan sind, nicht wenig, sondern hoch und viel gelegen; sie stehe bei Sr. Majestät und Ihren Mitinteressirten in hoher Achtung, sie haben aber auch zu den beiden Cardinälen und zu den vier Ständen als ihren getreuen Unterthanen ein besonderes Vertrauen; darum habe Se. Majestät nicht nur als selbständiger, sondern auch als von den anderen Erzherzogen bevollmächtigter Regent die Aufnahme der Erbhuldigung in der fürstl. Grafschaft Tirol vor den anderen Fürstenthümern und Landen angeordnet.

Se. fürstl. Durchlaucht, des Kaisers Stellvertreter, habe daher an dem treuen und willigen Erscheinen der Herren Cardinäle, der Capitel und Stände sein besonderes Wohlgefallen und stelle somit an alle Stände[1] das Begehren, dass sie Sr. Majestät und Dero Brüdern und Vettern, Erzherzogen zu Oesterreich, ihren rechten, natürlichen Erbherren und Landesfürsten, die Erbhuldigung, Pflicht, Eid und Gehorsam, wie sichs gebührt und des Hauses Oesterreich Gebrauch und Gewohnheit erfordert, auch wie es von Alters herkommen und bei andern regierenden Landesfürsten in Tirol vormals stattgefunden, leisten nach der Eidesformel, die ihnen am Ende des Vortrags vorgelesen werden solle.

[1] Die Erbhuldigung konnte nur von den vier Ständen verlangt werden, nicht aber von den zwei Bischöfen und deren Capiteln, da diese nicht Stände und Unterthanen des Tiroler Landesfürsten waren.

Sobald die anwesenden Stände die Erbhuldigung geleistet und auch die Zusage gegeben haben werden, dass alle nicht Erschienenen, und auch alle Einwohner der Städte und Gerichte jung und alt, reich und arm, den dazu verordneten Commissarien die Huldigung leisten werden, erbietet sich Se. Majestät für sich und die anderen Erzherzoge, die Landschaft bei ihren Gnaden, Freiheiten, Privilegien, Gerechtigkeiten und guten alten Gewohnheiten und Gebräuchen bleiben zu lassen und dabei handzuhaben, und dieselben, wie dies bei dem Regierungsantritte des Erzherzogs Ferdinand geschah, zu bestätigen. Se. Majestät verspricht ferner, während ihrer landesfürstlichen Regierung für Friede und Recht, für gute Ordnung und Polizei, für Schutz und Vertheidigung gegen Ueberfall und Krieg, für die genaueste Beschränkung aller unnöthigen Ausgaben, und für Einrichtung eines wohlgeordneten Haushaltes Sorge zu tragen, besonders zu dem Zwecke, dass die vorhandene Schuldenlast mit Hilfe und Unterstützung der treuen Lande um so rascher vermindert und gänzlich beseitigt werde. Den beiden Herren Cardinälen, deren Stiften und Capiteln und der ehrsamen Landschaft wurde zum Schlusse noch der besondere Schutz Sr. Majestät zugesichert.

Die hierauf vorgelesene Eidesformel lautete: ‚Ihr werdet geloben und schwören, dem allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Rudolf dem II., erwählten röm. Kaiser, zu Ungarn und Böhem König, Erzherzog zu Oesterreich etc. etc., Grafen zu Habsburg und Tirol, und dessen Brüdern und Vettern des hochlöbl. Hauses Oesterreich etc., dass ihr Ihrer kais. Majestät und den fürstlichen Durchlauchten als eueren rechten, natürlichen Erbherren und Landesfürsten, und nach derselben Abgang ihren nächsten Erben treu, gehorsam und gewärtig sein, auch ihren Frommen fördern und Schaden wenden wollet, wie das mit Recht und von Alters herkommen ist, als euch Gott helfe und alle Heiligen, getreu und ohne Gefährde.‘

Der Landeshauptmann erbat sich im Namen der Stände die Mittheilung der vorgelesenen Proposition sammt Beilagen und versprach Antwort. Diese wurde bereits am 5. August gegeben.

Bei der Berathung über die zu ertheilende Antwort stiess man auf nicht geringe Schwierigkeiten. Die Proposition war in vielen Punkten dunkel, und gab über die für Tirol wichtigsten Fragen keine Auskunft. Man ersah aus ihr wohl, was der Kaiser

und die Erzherzoge vom Lande verlangten, nämlich die Erbhuldigung, aber nicht, was mit Tirol weiter geschehen sollte; und doch hätte, wie die Stände meinten, diese Frage zuerst entschieden werden, und darum die Vereinbarung unter den Erben allem anderen vorangehen sollen. Statt dessen verspreche die Proposition wohl den Ausgleich noch im Laufe des Jahres, aber nicht unbedingt, daher auch nicht zuverlässig, und fordere vor Allem, ehe man über das künftige Schicksal des Landes etwas wisse, die Huldigung. Ueberdies werde diese für alle Erben verlangt, wodurch man in der That so viele Landesfürsten erhalte, als es Erzherzoge gebe; auch soll die Erbhuldigung dem Kaiser, seinen Brüdern und Vettern nicht als Grafen von Tirol, sondern als Erzherzogen von Oesterreich geleistet werden; von der Einsetzung eines regierenden Grafen von Tirol sei keine Rede, und so könne man sich der Besorgniss nicht entschlagen, dass Tirol bei den widerstreitenden Ansprüchen der Erben keinen eigenen Landesfürsten, sondern nur eine Statthalterschaft bekommen, und dass die Erben bei dem in Aussicht stehenden Ausgleiche sich nur über eine Theilung der Gefälle verständigen, oder eine Theilung der gegenwärtig zusammengehörenden ober- und vorderösterreichischen Lande, wenn nicht gar Tirols, beantragen werden. Man sei daher durch die Proposition in eine peinliche Ungewissheit versetzt worden.

Die tiefste Verstimmung brachte das in der Proposition angedeutete Vorgehen des Kaisers und seiner Verwandten bei den Abgeordneten der Städte und Gerichte hervor. Diese wollten unter solchen Verhältnissen von der Huldigung nichts wissen, und erklärten, dass sie dieselbe nicht leisten werden. Auch ein Theil der Adeligen wurde schwierig, ihnen bangte als Kauf- und Pfandherren um ihre Verschreibungen und Rechte und um das Verhältniss, in welches in den betreffenden Herrschaften die Unterthanen zu ihnen gekommen waren; selbst der Prälatenstand machte Schwierigkeit, und wollte zu einer unbedingten Huldigung seine Zustimmung nicht geben. Sämmtliche Opponenten vereinigten sich zu dem Antrage, man sollte verlangen, dass zuvor der Ausgleich unter den Interessenten erfolge und bis dahin die Huldigung verweigern.

Es muss grosse Mühe gekostet haben, die unzufriedenen Stände von diesem Entschlusse abzubringen, da selbst Erzherzog

Mathias in seinem Berichte an Kaiser Rudolf versicherte, es sei dies nur dadurch gelungen, dass einige ihres Alters wegen angesehene Mitglieder des Herren- und Ritterstandes den Städten und Gerichten stark zusetzten, und sie endlich bewogen, die Gründe anzuerkennen, warum man jetzt, also vor dem Ausgleiche, huldigen sollte. Schade, dass in dem Berichte des Erzherzogs diese Gründe nicht mitgetheilt sind. Die ersten, die den Vorstellungen der alten Herren Gehör gaben, waren die Prälaten, ihnen folgten die Mitglieder des Ritterstandes und endlich auch die Städte und Gerichte, und es wurde beschlossen, die Erbhuldigung zu leisten, aber nicht ohne Bedingungen. Es sollte verlangt werden, dass die Huldigung für den Kaiser und die Erzherzoge nur als Grafen von Tirol gefordert werde, dass sie den Kauf- und Pfandherren an ihren Rechten keinen Eintrag thun, dass das Land nicht getheilt und die zu Tirol gehörigen Vorlande nicht abgetrennt, das Land mit neuen Forderungen verschont, für die Abminderung der Schuld, besonders durch eine gut geordnete Hauswirthschaft gesorgt werden solle, und dass die Bestätigung der Privilegien erfolge, und man wegen des ehestens vorzunehmenden Ausgleiches eine zuverlässige Versicherung erlange. Diese Bedingungen sollten in der Antwort auf die Proposition Sr. fürstl. Durchlaucht dem Erzherzoge vorgetragen, und wenn sie angenommen und zugesichert würden, dann sollte die Huldigung stattfinden.

Am 5. August wurde hierauf die Antwort dem Erzherzoge übergeben; sie lautete nach ihrem wesentlichen Inhalte: ‚Die Abgesandten der beiden Cardinäle und Bischöfe, wie auch die vier Stände der fürstl. Grafschaft Tirol, haben die sowohl schriftlich als mündlich vorgebrachte Landtags-Proposition, Anerbietungen und Begehren Ew. fürstl. Durchlaucht mit schuldiger Ehrerbietung angehört, und daraus mit dankbarem Vergnügen entnommen, dass Ihre kaiserl. Majestät, Euer fürstl. Durchlaucht und Dero Verwandte gleich ihren Vorfahren auf dieses Land ein besonderes Vertrauen setzen, wohingegen die ehrsame Landschaft Se. Majestät, Ew. fürstl. Durchlaucht und Dero Verwandte der Ueberzeugung zu sein bittet, dass es ihrerseits an allem schuldigen Gehorsam und an Treuherzigkeit nicht ermangeln soll.

Obwohl nun die gehorsamen Landstände aus der Proposition und aus den mitgetheilten Gewaltbriefen ersahen, dass die einstweilige kaiserliche Administration nur bis zum weiteren Ausgleiche dauern soll, und obwohl man nicht weiss, was dieser entscheiden, und wie es in Zukunft mit dem Lande gehalten werden wird, so sind dieselben dennoch erbötig, Ihrer kais. Majestät, Ew. fürstl. Durchlaucht, und Dero Herren Brüdern und Vettern, Erzherzogen zu Oesterreich, Grafen zu Tirol, als ihren rechten, natürlichen Erbherren und Landesfürsten die Erbhuldigung, wie es von Alters hergekommen und gehalten worden ist, gehorsamst zu leisten. Diese Erbhuldigung soll auch von allen, die auf dem Landtage nicht erschienen, desgleichen auch von Städten und Gerichten, wenn sie von kais. Commissarien dazu aufgefordert werden, von Jung und Alt, von Reich und Arm in voller Gemeindeversammlung geleistet werden.

Allein Ew. fürstl. Durchlaucht wolle es sich nicht zuwider sein lassen, wenn die Stände auch einige Bedingungen hinzufügen. Vor Allem bitten sie, dass die Huldigung Sr. kais. Majestät, Ew. fürstl. Durchlaucht und Dero Verwandten, Erzherzogen von Oesterreich, nur als Grafen von Tirol geleistet, und dass diese Worte: ‚als Grafen von Tirol‘ in die Eidesformel aufgenommen werden. Zweitens bitten sie, dass zur Beruhigung der Kauf- und Pfandherren die Zusicherung, ‚dass diese Erbhuldigung ihnen an ihren Verschreibungen, Rechten und Gerechtigkeiten, auch den Unterthanen an ihrer Pflicht, so sie den Kauf- und Pfandherren gethan haben, ohne Eingriff und Schaden und ohne Abbruch sein soll, getreu und ohne Gefährde‘ als Anhang zur Eidesformel hinzugefügt werde, wie dies auch ehevor in dergleichen Fällen geschehen.

Da es ferner ebenfalls von Alters hergekommen, dass auf geleistete Erbhuldigung die Privilegien und Freiheiten des Landes bestätigt werden, so bitten die Landstände, Ew. fürstl. Durchlaucht wolle dahin wirken, dass sowohl Se. kais. Majestät, als auch die anderen Erzherzoge, ihrem Anerbieten gemäss, die Landschaft nicht nur bei ihren Freiheiten und Rechten bleiben lassen, sondern dass sie ihr dieselben, wie es bei dem Regierungsantritte des Erzherzogs Ferdinand geschehen, in einer

eigenen Schrift bestätigen, und sie dabei handhaben und schützen.

Besonders bitten die Abgesandten und Landstände in rechter treuherziger Wohlmeinung, die kais. Majestät, Ew. fürstl. Durchlaucht und Dero Verwandte geruhen, die Hauptvergleichung, ihrer Vertröstung gemäss, ehestens vorzunehmen, und dabei vorzüglich bedacht zu sein, und auch den Ausgleich dahin zu richten, dass das Land der Grafschaft Tirol, und was demselben einverleibt und zugethan ist, keineswegs getheilt noch zertrennt, sondern in gutem, stätigem und einigem Wesen bei einander erhalten werde. Dies erfordert, dass auch jene Herrschaften, welche weiland Ihre fürstl. Durchlaucht Erzherzog Ferdinand in Ihren eigenen Händen gehabt, falls sie etwa auf die Dauer vergeben wären, wovon aber die ehrsame Landschaft keine Kenntniss hat,[1] durch einen gelegenheitlichen Austausch oder in anderer Weise, wieder zu dem fürstlichen Kammerwesen zurückgebracht werden sollen. Die ehrsame Landschaft hat dabei keine andere Absicht, als zu sorgen, dass ein regierender Herr und Landesfürst die ihm gebührende Ergötzlichkeit, den landesfürstlichen Unterhalt, und was demselben anhängig ist, und die getreue Landschaft desto mehr Trost, Sicherheit, Schutz und Schirm haben möge.

Sollte aber wider Erwarten ein solcher Austausch nicht möglich sein, so verwahrt sich die Landschaft dagegen, dass dadurch dem Herrn und Landesfürsten an seiner landesfürstlichen Hoheit, wie auch dem Land an seinen Zuzügen, Steuern und anderen gemeinsamen Obliegenheiten präjudiciert werde.

Endlich bitten die Landstände, Ihre kais. Majestät, Ew. fürstl. Durchlaucht und Dero Verwandten wollen bei dem bevorstehenden Hauptausgleiche nicht allein der tirolischen Kammer, sondern auch der getreuen ehrsamen Landschaft auf's Höchste gestiegene Erschöpfung, Noth und Schulden in Betracht ziehen, wie dies alles in den früheren Landtagen weitläufig dargestellt wurde; sie mögen dahin trachten, wie diesem höchst lästigen Thun und Wesen, sei es mittelst der so oft

[1] Erzherzog Ferdinand that aus Vorsorge für seine Söhne, Andreas und Karl, eben weil sie keine Erzherzoge von Oesterreich waren und am Erbrechte des Hauses keinen Antheil hatten, manches, von dem die Stände keine Kenntniss hatten, selbst wenn es die Finanzen betraf.

vertrösteten Einführung einer guten Hauswirthschaft und was mit ihr im Zusammenhange steht, oder auf anderen Wegen wirklich geholfen, und Treue und Glaube und Credit erhalten werden möge; denn mit der ehrsamen Landschaft sei es dermalen leider so beschaffen, dass auf sie nicht gerechnet werden könne, was denn auch der Umstand beweise, dass sie an der übernommenen Schuldenlast, über die Entrichtung der jährlichen Zinse hinaus, etwas namhaftes zu tilgen nicht im Stande war.[1]

Neben dieser Antwort auf die Landtags-Proposition überreichten die Stände dem Erzherzoge in ausführlicher Auseinandersetzung auch ihre mannigfaltigen Beschwerden über Missverhältnisse im Regiment und Kammerwesen, im Salzamte zu Hall, über Gebrechen der Justiz und in Handhabung des Rechtes, über mangelhafte Polizeiordnung, über Unordnungen im Forst- und Jagdwesen, über Unklarheit im Verhältnisse zu Trient und Engedein u. m. a., und baten um Abhilfe.[2]

Nach zwei Tagen ertheilte der Erzherzog sowohl auf diese Beschwerden, als auch auf die Replik der Stände die Antwort. Mit einem schmeichelhaften Lobe auf die bewährte Treue der Tiroler Landschaft, die sich neuerdings gezeigt habe, sprach er seinen Dank aus für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie sich zur Erbhuldigung herbeiliessen, und bestimmte den folgenden Tag, den 8. August, zur Vornahme des feierlichen Actes. Er genehmigte geradezu alle Bedingungen, die sie in Form von Bitten und Wünschen vorgebracht hatten, und gelobte, sie selbst zu erfüllen, oder wo deren Hinterbringung an den Kaiser nothwendig wäre, sie demselben nachdrucksamst zu empfehlen. Die Aufnahme der verlangten Zusätze zur Eidesformel sei ihm, wie er besonders hervorhob, nicht zuwider. Bezüglich der ehemöglichsten Vornahme des Hauptausgleiches wiederholte er, was er schon in der Proposition im

[1] Bericht des Erzherzogs Mathias an Kaiser Rudolf über die Erbhuldigung, dd. Innsbruck, 8. Aug. 1596. Arch. d. Minist. d. Innern. — Landschaftl. Arch. in Innsbr. Copeibuch VI, p. 3—14. — NB. Die Landschaft beruft sich zum Beweise, dass sie nicht im Stande war, die Schulden in namhafter Weise zu tilgen, auf ‚allerhand Verhinderung und Zuständeʻ. Welcher Art diese Verhinderungen waren, bezeugt am besten unter den nachfolgenden Urkunden das Verzeichniss der Steuern und Hilfen Nr. IV.

[2] Landschaftl. Copeibuch VI, p. 16—25.

Namen des Kaisers versprochen. Die Bitte wegen Aufrechthaltung der Integrität Tirols und der dazu gehörigen Herrschaften versprach er Sr. Majestät vorzutragen, die ohne Zweifel dieselbe sehr berücksichtigen und eine Entschliessung fassen werde, an welcher die Landschaft ihre grosse Zufriedenheit finden soll.[1]

In dem Berichte an den Kaiser äusserte sich aber Erzherzog Mathias ein wenig anders. Nach Aufzählung dessen, was die Stände verlangt hatten, schrieb er, ‚er habe alles acceptirt, was für kais. Majestät und sämmtliche Interessenten günstig war, hingegen das Widrige abgelehnt. In substantia habe er sich nachgiebig gezeigt, ihren Begehren, soviel sich gebührt und von Alters hergekommen, zu willfahren, und sich dafür zu verwenden versprochen, dagegen auch erklärt, dass er nicht minder ihrerseits die Fortdauer ihrer Treue und Ergebenheit erwarte. Nur über einen Punkt sei eine Differenz entstanden, über die an die Landstände gestellte Geldbewilligungs-Forderung. Da sie sich über die grosse Schuldenlast und Noth sehr beklagten, und in Anbetracht, dass sie durch die seit einer Reihe von Jahren geleisteten stattlichen Hilfen ganz und gar erschöpft worden seien, um Verschonung mit neuen Begehren baten, habe er von ihnen nichts weiter verlangt, als was sie 1594 noch bei Lebzeiten des Erzherzogs Ferdinand bewilligt hatten. Zu den damaligen Bewilligungen habe die sogenannte ‚Erbländerhilfe‘[2] gegen die Türken gehört; ferner 150.000 fl. auf fünf Jahre per Jahr 30.000 fl. zur Küchennothdurft des erzherzoglichen Hofes. Von der ersten Bewilligung seien noch 60.000 fl., von der zweiten der ganze Betrag bis auf eine kleine Summe rückständig geblieben. Diese Rückstände habe er verlangt, theils zur Abfertigung des von dem verstorbenen Erzherzoge hinterlassenen Hofgesindes, theils zur Bedeckung der Funeralienkosten und anderer Verpflichtungen. Darüber sei es zu einer Weigerung von Seite der Stände gekommen.‘ So der Erzherzog[3] an Kaiser Rudolf.

---

[1] Landschaftl. Copeibuch VI, 27.

[2] Diese Türkenhilfe wurde als ‚Reichscontribution‘ von den österr. Erblanden verlangt. Von dem Tiroler Landtage forderte der Erzherzog Ferdinand zu dieser ‚Reichscontribution‘ 180.000 fl.

[3] Innsbr. dd. 8. und 10. August 1596. Arch. d. Minist. d. Innern.

Mit dieser Weigerung hatte es aber folgende Bewandtniss: Auf die angeführten Begehren setzten die Stände dem Erzherzoge auseinander, wie es sich mit den angedeuteten Landtagsbewilligungen eigentlich verhalten habe. Im Jahre 1594 hatte der Erzherzog Ferdinand zu der beabsichtigten Kriegsexpedition gegen die Türken 180.000 fl. und noch darüber für die nächsten zwei Jahre je 25.000 fl. zu demselben Zwecke begehrt. Die Stände hatten sich aber gegen solche Forderungen ausdrücklich verwahrt, indem Reichscontributionen gegen ihre Landesfreiheiten und das alte Herkommen, und sie nicht verpflichtet seien, sich dazu herbeizulassen, wie denn die Landschaft auch dem Erzherzoge Mathias gegenüber erklärte, dass sie an diesem Grundsatze festhalte. Indessen in Anbetracht ihrer Treue hatten sich die Stände bei all ihrem Unvermögen damals dennoch herbeigelassen, 120.000 fl. gegen die gebührende Recognition in zwei Fristen 1594 und 1595 je 60.000 fl. zu erlegen. Von dieser Bewilligung waren noch bei Lebzeiten des Erzherzogs Ferdinand auf Andringen der oberösterreichischen Regierung und über Verordnung des Steuer-Compromisses[1] (obwohl das nicht in seiner Macht stand) 60.000 fl. ausbezahlt worden. Weiter waren zu diesen 60.000 fl. noch 30.000 fl. bewilligt und ausbezahlt worden, also zusammen 90.000 fl., so dass von der anfänglichen Bewilligung der 120.000 fl. nur ein Rest von 60.000 fl. blieb.

Die Stände könnten nun, so erklärten sie dem Erzherzoge Mathias, jene 32.000 fl., welche 1566 dem Erzherzoge Ferdinand zu dem damaligen ungarischen Feldzuge aus den landschaftlichen Gefällen vorgestreckt, deren Rückerstattung ohne Zinsen mit ausgefertigter Obligation versprochen worden, aber bis jetzt nicht erfolgt sei, in Abzug bringen; doch aus Treue, und weil sonst die Funeralien und die Abfertigung des Hofgesindes nicht bestritten werden könnte, wollen sie das nicht thun, sondern die 60.000 fl. auszahlen. Die Landschaft müsse aber über die Frage, wer diese Summe quittirt, volle Sicherheit und Beruhigung erhalten, damit sie nicht etwa noch einmal verlangt werden könnte; auch behalte sich die Landschaft ihren Anspruch auf die 32.000 fl. offen. Die Nebenhilfe

---

[1] ‚Steuercompromiss' hiess in Tirol eine perennirende, das Steuerwesen überwachende ständische Commission.

für die Küchennothdurft sollte Se. fürstl. Durchlaucht gar nicht verlangen. Der verstorbene Erzherzog habe auf dem Landtage 1594 bei dem Ablaufe der früher auf fünf Jahre bewilligten je 30.000 fl. die Fortsetzung dieser Hilfe mit äusserster Zudringlichkeit begehrt, und obwohl die Landschaft nicht wusste, woher sie Geld nehmen oder wo sie eines auftreiben sollte, habe sie sich dennoch aus Rücksicht auf das hohe Alter und auf die Leibesschwachheit des Erzherzogs treugehorsamst auf weitere fünf Jahre zu einer Bewilligung von je 30.000 fl. herbeigelassen, aber wohlbedächtlich neben anderen Bedingungen mit den Worten: ‚Ihrer fürstl. Durchl. zu Deroselben Hof- und Küchennothdurft, und weiter nicht.' Darauf sei dann der erste Monatsbetrag, für den Jänner 1595 erlegt worden. Nachdem aber inzwischen der Erzherzog gestorben, so sei keine Verpflichtung zur weiteren Auszahlung dieser Bewilligung vorhanden; doch aus Treue, denn diese sei mit dem Tode des Erzherzogs nicht erloschen, wolle sie dennoch wegen der Funeralien und wegen der Abfertigung zu den 60.000 fl. noch 25.000 hinzufügen, die nach Massgabe der Einnahmen des General-Einnehmer-Amtes ausbezahlt werden sollen.

Zum Schlusse wiederholten die Stände die Klagen über die entsetzliche Inanspruchnahme des Landes; die Landschaft habe 1573 die Schuldenlast aus treuherziger Wohlmeinung für die Fürsten des Hauses Oesterreich und aus Liebe zum gemeinsamen Vaterland übernommen, aber zur höchsten Betrübniss und Verwunderung der Landschaft und wider menniglichs Erwartung habe es gar nichts gefruchtet und sei den Sachen damit gar nicht geholfen worden. Es möge aber doch endlich einmal abgeholfen und die Landschaft von den Schulden wieder befreit werden, damit sie für zukünftige Nothfälle zu Kräften kommen könne.[1]

Das war freilich ein ernst gemeinter Nothruf, und man wird es seiner Wirkung zuschreiben müssen, wenn der Erzherzog Mathias seinen Bericht an den Kaiser mit den Worten schloss: ‚Da die Stände nicht weiter, d. h. zu keinen weiteren Bewilligungen zu bringen waren, habe er es dabei bewenden lassen müssen.' Der Landtag wurde am 12. August geschlossen,

[1] Landschaftl. Copeibücher II, 60—62; VI, 31—36. — Innsbr., 8. und 10. Aug. 1596. Arch. d. Minist. d. Innern.

von Seite des Erzherzogs mit einem erneuerten Lobe auf die innerhalb und ausserhalb des Reiches gepriesene Treue der Tiroler gegen ihre Fürsten, und mit dem Versprechen, dass sie so viel möglich geschont und zuvörderst auf Verminderung der Schuldenlast gedacht werden solle.[1]

Von Seite Tirols war somit, was die Fürsten des Hauses Oesterreich vor Allem verlangt hatten, die Huldigung geleistet; aber welches Schicksal dem Lande in Zukunft beschieden sein sollte, ob es in seiner Integrität erhalten, ob es einen eigenen Landesfürsten wieder bekommen, oder ob es als gemeinsames Eigenthum des ganzen Hauses nur verwaltet, oder aufgetheilt und verschiedenen Landesfürsten zugewiesen werden sollte, darüber hatten die Stände des Landes weder eine Aufklärung noch irgendwelche Beruhigung erhalten. Es kam daher Alles darauf an, ob der für die nächste Zeit in Aussicht gestellte Ausgleich zu Stande kommen, worüber er sich schliesslich vereinbaren und ob auch die übrigen dem Landtage gegebenen Vertröstungen erfüllt werden würden.

Das Jahr 1596 neigte sich bereits seinem Ende zu und noch hatte man in Tirol keine Kunde von irgend einer Einleitung zu dem versprochenen Ausgleiche. Aber bald nach Neujahr 1597 vernahm man, dass Kaiser Rudolf zum Zwecke des Ausgleiches mit seinen Brüdern und Vettern schon auf Pauli Bekehrung, 25. Jänner, eine Zusammenkunft in Wien angeordnet habe. So erwünscht die Nachricht kam, so überraschte es doch unangenehm, dass Tirol, welches doch den Gegenstand der Verhandlungen bildete, weder in Kenntniss gesetzt, noch viel weniger dazu eingeladen oder zu seiner Vertretung bei derselben aufgefordert worden war. Unter dem 10. Jänner richtete daher der landschaftliche Ausschuss, der zu Meran entweder aus anderen Gründen oder eben desswegen dort versammelt war, eine Beschwerde an Kaiser Rudolf, dass die Tiroler Landschaft bei der Einberufung zu der um Pauli Bekehrung nach Wien angeordneten Erbvergleichs-Haupthandlung übergangen worden sei. Der Landesausschuss hob hervor, dass in früheren Zeiten bei Handlungen, die an und für sich wichtig und Land und Leute berührten, die Landschaft jedesmal angehört worden sei. Bei der bevorstehenden Handlung

[1] Landschaftl. Copeibuch VI, 40.

sei aber Tirol hoch interessirt, nebstdem dass seine Einberufung auch für den Kaiser wegen künftiger Bewilligungen nicht gleichgiltig, sondern nur vortheilhaft sein könne. Obwohl die Landschaft das Vertrauen habe, dass die Erzherzoge aus eigenem Antriebe nur das Beste für Land und Leute besorgen werden, würde sie sich doch einer Versäumniss schuldig machen, wenn sie es unterliesse, die röm. kais. Majestät zu bitten, dass nichts vorgenommen werde, was der Landschaft an ihren Rechten und Freiheiten zu Abbruch, Schmälerung oder Präjudiz gereichen könnte, viel weniger, dass dieses Land und was demselben incorporirt sei, getheilt, sondern dass vielmehr Sorge getragen werde, dass diese Lande in jener guten Verfassung, in welcher sie seit Kaiser Maximilians I. Regierung beisammen gewesen, auch fortan unter Einem Haupte unzertrennt bei einander erhalten werden. Der Landesausschuss benützte zugleich die Gelegenheit, den Kaiser zu bitten, den Landtag, den Se. Majestät, wie verlaute, nächstens auszuschreiben Willens sei, bis zur Entscheidung des Ausgleiches aufzuschieben, da die Landschaft wahrscheinlich um so weniger sich zu irgend einer Bewilligung herbeilassen dürfte, als man vor dem Ausgleiche nicht wisse, was beschlossen und wie es in Zukunft in einer und der anderen Beziehung werde gehalten werden. [1]

Kaiser Rudolf beantwortete die Beschwerde der Tiroler Landschaft unter dem 7. Februar; er nehme ihre Klage, da sie treuherzig gemeint sei, in Gnaden auf. Die Unterlassung ihrer Einberufung sei nur desshalb geschehen, weil es sich bei dem Ausgleiche vorzüglich um ein Haupt handle, dem die Regierung des Landes übertragen werden solle, und diese Frage zumeist nur die Interessenten untereinander betreffe. Damit aber die Landschaft sich keine fremden Gedanken mache, als ob die Unterlassung der Einberufung den Rechten und Freiheiten Tirols zum Präjudiz gereichen sollte, stelle er es derselben frei, sich bei den Ausgleichsverhandlungen durch Abgeordnete zu vertreten. [2]

Die Landschaft beschloss, dem nachzukommen und einige Mitglieder des kleinen (engeren) Ausschusses nach Wien abzuordnen. Sie wählte hierzu den obersten Erbland-Jägermeister

---

[1] Meran, 10. Jänner 1597. Siehe unter den nachfolgenden Actenstücken Nr. I.
[2] Prag, 7. Febr. 1597. Siehe Nr. II.

in Tirol und Rath Sr. kais. Majestät und des Erzherzogs Ferdinand, Karl Schurf, den Herrn Mathias von Annenberg und Dornsberg, Hans Egen, Bürger und Rath von Meran, und gab ihnen den Landschafts-Secretär Oswald Mornsaler an die Seite.[1] Der Kaiser berief ebenfalls Vertrauensmänner nach Wien, und wählte die gewesenen alten Kammer-Präsidenten, Regiments- und Kammerräthe Cyriak Haidenreich, Hillebrand von Wangen, Ulrich Hohenhauser und Karl Fröhlich, welche, da ihnen Einkommen und Ausgaben, die Schuldenlast und alle Verpflichtungen des Landes und der Kammer bekannt waren, den Interessenten und deren Räthen, wann und so oft diese wollten, Bericht und Auskunft ertheilen sollten.[2]

Da aber inzwischen der Tiroler Landtag wirklich unter dem 11. Jänner von Rudolf auf den 25. Februar ausgeschrieben worden war, so verzögerte sich die Absendung der landschaftlichen Vertrauensmänner, was insofern nichts verschlug, als der Kaiser selbst die Zusammenkunft in Wien bis Anfangs März vertagte.[3] Gegen den Schluss des Landtages, der, nebenbei bemerkt, einen ziemlich aufgeregten Verlauf genommen hatte,[4] wurde

---

[1] Siehe S. 146 unten in den Actenstücken.

[2] S. 159 ebendort.

[3] S. 147 ebendort.

[4] Gegen alle Bitten um Schonung und gegen alle auf dem Huldigungslandtage gegebenen Vertröstungen wurden wieder folgende neue und bedeutende Forderungen an den Landtag gebracht: die Uebernahme von 30—40.000 fl. Cameralschulden, ein Deputat von ebensovielen Tausenden jährlich für die Erzherzogin-Witwe und deren Töchter, und die Stellung und Unterhaltung von 5000 Knechten auf drei Jahre gegen die Türken. Hatte schon die Unterlassung der nach altem Herkommen üblichen Form der Landtagsausschreibung die Landstände verletzt, indem die Einberufung der Stände nur in genere und nicht in particulari geschehen war, und hatte es böses Blut gemacht, dass der Cardinal Andreas von Oesterreich mit dem Vorsitze im Landtage betraut worden war, indem die Stände besorgten, man wolle ihn allmälig als Statthalter in Tirol einschmuggeln, während sie bemüht waren, dahin zu wirken, dass die Söhne des Erzherzogs Ferdinand von der Regierung der ober- und vorderösterreichischen Lande ausgeschlossen wurden;* so wollte den Land-

---

* Die Erscheinung eines nicht zu verkennenden und im Actenstück Nr. III. noch viel offener ausgesprochenen Widerwillens gegen die Söhne des Erzherzogs Ferdinand erklärt sich wohl zur Genüge aus dem Actenstücke Nr. IV. Die Regierung Ferdinands war bei allem Glanze des Hoflebens für das Land doch nur eine drückende.

sogleich an die Entsendung der Abgeordneten gedacht, und am 3. März die Instruction für dieselben mit allen Beschwerden, Wünschen und Bitten der Landschaft in ausführlicher Weise ausgefertigt. Sie war vorzüglich gegen die Möglichkeit gerichtet, dass das Land nur eine Verwaltung durch irgend einen Statthalter bekommen, und dass hiezu einer der Söhne des Erzherzogs Ferdinand, der Cardinal Andreas, oder der Markgraf Karl von Burgau gewählt werden dürfte; dem sollte vor Allem vorgebeugt, dann aber auf die Einsetzung eines eigenen Landesfürsten und auf die Hintanhaltung der Theilung der Länder gedrungen werden. Eine zweite wichtige Aufgabe für die Abgeordneten enthielt die Instruction bezüglich des landesfürstlichen Cameralwesens und der Schulden, die dem Lande eben wegen der schlechten Verwaltung der Kammergefälle aufgebürdet worden waren. In dieser Beziehung sollten sie darauf dringen, dass endlich einmal zur Erleichterung des Landes eine, wie sie sich ausdrückten, ‚geordnete Hauswirthschaft' eingeführt werde. Zur Aufklärung über diesen wunden Fleck in der Landesregierung wurden die Abgeordneten neben mehreren Beglaubigungsschreiben [1] mit einem specificirten Ausweise über alle Steuern und Hilfen versehen, welche die Tiroler Landschaft

---

ständen noch weit beschwerlicher fallen, dass schon wieder neue Forderungen gestellt wurden. ‚Erst kürzlich, so erklärten sie, habe auf dem Huldigungslandtage eine bedeutende gutherzige Bewilligung stattgefunden, und schon wieder werde ein Landtag einberufen, obwohl, dem bei der Huldigung gegebenen Versprechen zuwider, weder die Landesprivilegien bestätigt, noch die überreichten Beschwerden erledigt seien. Die Landschaft habe sich in den Bewilligungen um so höher angegriffen, als sie voraussetzte, mit weiteren Landtagen auf einige Zeit verschont zu bleiben.

Die Verhandlungen verschärften sich bei dieser Stimmung allmälig so sehr, dass einerseits die Stände erklärten, sie werden kein Geld herausgeben, ehe nicht die Privilegien schriftlich bestätigt und die Beschwerden erledigt seien, und anderseits der Kaiser durch einen eigenen Courier den Ständen den Vorwurf zukommen liess, er hätte nicht erwartet, dass die Tiroler sich nicht angreifen wollten, worauf die Stände erwiederten, sie ersehen aus dem kais. Schreiben, dass Sr. Majestät wohl das Eine, nicht aber auch das Andere, die Noth des Landes, berichtet worden sei. Die Stände bewilligten nichts weiter und der Landtag ging ohne eigentlichen Schluss auseinander. (Landsch. Copeibuch II, p. 168—178.)

[1] Siehe Actenstücke Nr. VII, VIII, IX.

dem Erzherzoge Ferdinand während seiner einunddreissigjährigen Regierung bewilligt, und wodurch sie sich in einen so unerschwinglichen Schuldenstand versetzt hatte.[1] Andere Punkte der Instruction enthielten die Aufträge, dahin zu wirken, dass die Regierung in Tirol mit vertrauenswürdigen Landleuten aus dem einheimischen Adel besetzt, die vielen den Handel und Verkehr hemmenden Zölle vermindert, das Institut der Landräthe wieder hergestellt, gegen die steuerrenitenten Häuser Arco, Lodron und Gresta Zwangsmassregeln angeordnet, und für die Sicherheit des Landes gegen Bündten und an den Pässen gegen Italien Vorkehrungen getroffen werden. An die Spitze aller Aufträge stellte die Instruction die Bitte an die kais. Majestät um Vorsorge, dass die christkatholische Religion in Tirol aufrecht erhalten werde.[2]

Obwohl diese Instruction bereits am 3. März ausgefertigt wurde, somit ohne Zweifel die Absicht vorhanden war, die Gesandtschaft sogleich abgehen zu lassen, verzögerte sich deren Abreise aus nicht hinlänglich bekannten Gründen doch um zwei Monate. Die Ausgleichs-Verhandlungen in Wien nahmen aber Ende März ihren Anfang. Zu Commissarien wurden von Seite des Kaisers und seiner Brüder der Statthalter Ruprecht v. Stozingen und die Freiherren Richard v. Strein und Christoph Unverzagt und Wilhelm Seemann ernannt; der Erzherzog Mathias gab zur Vertretung seiner Interessen noch insbesondere seinen Secretär und Rath Georg Schrettl der Commission bei, und Erzherzog Maximilian wählte zu demselben Zwecke den Hillebrand von Wangen und den Dr. Georg Pölsterl. Von Seite des Grazerhofes erschienen als Abgeordnete der Bischof Martin von Seckau und die Regierungsräthe Hieronymus Manicor oder Manicorda und Joseph von Rabatta, Vicedom in Krain, nebst ihrem Secretär Georg Stark.

Am 31. März legten die kaiserlichen und erzherzoglichen Commissarien im Auftrage des Kaisers ein Summarium vor, in welchem die Veranlassung zur Zusammenkunft auseinandergesetzt, und die Gegenstände der Verhandlungen bezeichnet wurden. Der erste unter diesen Gegenständen sei die Namhaftmachung eines beständigen Hauptes und regierenden Herrn

---

[1] Actenstücke Nr. IV, V und VI.

[2] Actenstück Nr. III dd. Innsbruck, 3. März 1597.

für die verwaisten Lande; die Abgesandten der dabei Interessirten wollen berathschlagen und sich erklären, wer dazu bestimmt werden solle. Der zweite Hauptpunkt sei die Frage, ob, wie ein Theil der Interessenten beantrage, eine Theilung der Länder vorgenommen werden solle? Dabei müssten die entgegenstehenden Bedenken und Schwierigkeiten wohl erwogen werden. Als dritter Punkt komme zu berathen, ob nicht vor Allem andern die Tilgung der grossen auf den Ländern lastenden Schulden vorgenommen, und wie sie bewerkstelligt werden solle, da ohne vorhergehende Schuldentilgung weder ein eigener Landesfürst bestehen, noch aus der Theilung der Länder ein Nutzen gezogen werden könne. Ueber alle diese Punkte verlange Se. Majestät der Kaiser Rath und Gutachten.[1]

Schon am folgenden Tage übergaben die Abgeordneten des Grazerhofes ein ausführliches Gegen-Summarium, in welchem sie mit vielen, theils aus dem Testamente Kaiser Ferdinands I., theils aus der Geschichte des Hauses Oesterreich, die eine Menge von Theilungen der Länder unter die je vorhandenen Mitglieder des Hauses aufweise, hergenommenen Argumenten zu beweisen suchten, dass auch jetzt wieder die Theilung der Länder das Gerechteste sei, und daher die Frage, wer als Haupt und regierender Herr eingesetzt werden solle, von selbst entfalle, da ein jeder den ihm zufallenden Theil selbst regieren werde. Unter den aufgeführten Beweisen findet sich auch der, dass die Frage, ob Theilung oder Nichttheilung, die Länder gar nichts angehe, sondern ihre Lösung nur von der Disposition der Fürsten abhänge.[2]

Am 4. Mai endlich brachen die Abgeordneten der Tiroler Landschaft auf, und gelangten, die Wasserfahrt benützend, am 8. Mai nach Wien. Ich übergehe die Bemühungen, Gänge und Aufwartungen, die sie machten, um sich die Gunst einflussreicher Persönlichkeiten zu erwerben, und hebe nur hervor, dass sie diese vorzüglich von Seite der beiden Erzherzoge Mathias und Maximilian und bei den kaiserlichen Commissarien zu erlangen beflissen waren, da sie wohl merken mussten, dass die Gesinnung und Absicht der Erzherzoge wie des

[1] Siehe Actenstück Nr. XII dd. Wien, 31. März 1597.
[2] Siehe Actenstück Nr. XIII, Wien, 1. April 1597.

Kaisers mit dem was sie wünschten und anstrebten übereinstimmte.[1]

Am 10. und 11. Mai hatten sie eine Besprechung mit den Abgeordneten des Grazerhofes. Sie mussten sich bald überzeugen, wie die Bemühungen dieser nur darauf abzielten, und wie fest sie darauf rechneten, dass ihrem Herrn, dem Erzherzog Ferdinand, Tirol zu Theil werden müsse; denn der Bischof von Seckau glaubte ihnen bereits sagen zu sollen, dass sein Herr, Se. fürstl. Durchlaucht der Erzherzog Ferdinand, wenn er mit Gottes Hilfe zu seiner Erbgerechtigkeit kommen werde, ein ‚Vater des Vaterlands', ein ‚Fürst des Friedens' und der Landschaft ein gnädigster Herr und Landesfürst sein und bleiben wolle. Am Grazerhofe strebte man also nach nichts geringerem als nach dem Erwerbe von Tirol; darum bestanden die steierischen Abgeordneten bei allen weiteren Verhandlungen auf der Ländertheilung, wie dies ihre Replik auf die Antwort bezeugte, welche die kaiserlichen Commissarien ihnen am 16. Mai auf ihr Summarium vom 1. April gegeben.[2] In dieser Replik drangen sie nicht nur neuerdings auf die Theilung der erbfälligen Länder, und zwar, wie sie hervorhoben, auf eine solche Theilung, dergleichen zwischen Karl V. und Erzherzog Ferdinand stattgefunden, durch welche die ober- und vorderösterreichischen Lande auch in zwei Theile zerfallen sind, und eine jede Linie den ihr gebührenden Theil davon erhalten hat, sondern sie verlangten am Schlusse geradezu, Kaiser Rudolf solle die Theilung ehestens veranstalten.

[1] Der Kaiser und die Erzherzoge waren nicht für die Theilung der ober- und vorderösterreichischen Lande; die Erzherzoge, weil jeder von ihnen im Geheimen den Wunsch hegte, sie unzertheilt als Landesfürst zu besitzen, wie der Erzherzog Maximilian in der That später dazu kam; Kaiser Rudolf, weil er die Absicht hatte, sie als einen Ruhesitz für seine späteren Jahre sich aufzubewahren. (Hurter III, 286.) Auch mochte Tirol schon an sich als ein schöner Besitz gelten, denn die Kammergefälle warfen damals in Tirol ein Einkommen ab, wie kein anderes der österreichischen Erblande, wie schon oben im Vorworte in Ziffern mitgetheilt wurde. Darum auch die Königin von Polen, eine Schwester des Erzherzogs Ferdinand von der steierischen Linie, in dem Streite um dieses Land an ihre Mutter Maria schrieb: ‚Ein so gutes Land findet man nicht alle Tage.' (Hurter III, p. 282)

[2] Actenstück Nr, XIV, Wien, 16. Mai 1597.

und ‚Ihre fürstl. Durchlaucht den Erzherzog Ferdinand seinen Theil daraus wählen lassen‘.[1]

Am 23. Mai fand hierauf die Hauptverhandlung statt. Aus den Summarien und aus den Antworten, Repliken und Dupliken der einen wie der andern Partei hatten die Abgeordneten Tirols ersehen, was beide Parteien anstrebten, und worauf sie unversöhnlich bestanden; sie mochten sich von einer weiteren Discussion nichts oder nicht viel Erspriessliches erhoffen, und schlugen daher, auch im Bewusstsein, dass sie nicht als eine entscheidende Partei mitzusprechen hatten, einen ganz einfachen Weg ein, um ihrerseits ihrer Sendung Genüge zu thun. Sie übergaben in öffentlicher Sitzung ihre von der Landschaft erhaltene Instruction sammt den dazu gehörigen Beilagen den kaiserlichen und erzherzoglichen Commissarien, um, wie der Wortführer Karl Schurf erklärte, die Tagsatzung nicht lange aufzuhalten, sondern dieselbe zu fördern, damit die Herren Commissäre wüssten, welche Gewalt und Aufträge ihnen von der Landschaft ertheilt worden seien; sie erbaten sich nur noch von den Commissären ehestens einen Bescheid auf das Anbringen Tirols, und ersuchten sie, da einige Punkte in der Instruction im höchsten Vertrauen berührt seien, dieselben als anvertrautes Geheimniss zu behandeln und zu bewahren.[2] Am 3. Juni erhielten sie von den kaiserlichen Commissären den erbetenen Bescheid; er enthielt die Versicherung, dass sowohl Se. Majestät der Kaiser, als auch die Erzherzoge die treugemeinten Erinnerungen der tirolischen Stände gnädigst aufnehmen, und derselben eingedenk, dasjenige beschliessen werden, was den ober- und vorderösterreichischen Landen und Leuten zum Besten gedeihen werde. Die Geheimhaltung wurde zugesichert.[3]

Die tirolischen Abgeordneten hatten sich somit ihrer Aufgabe entledigt. Von den Aeusserungen, welche sie bei ihren Abschiedsbesuchen noch sowohl aus dem Munde der kaiserlichen Commissarien als auch der Erzherzoge Mathias und Maximilian vernahmen, verdient die des letzteren bemerkt zu werden. ‚Se. königl. Hoheit möchte wohl leiden, dass es

[1] Actenstück Nr. XVIII.

[2] Actenstück Nr. XI. Die geheimen Punkte betrafen die Söhne des Erzherzogs Ferdinand.

[3] Actenstück Nr. X, dd. Wien, 31. Mai, praesentat. 3. Juni.

beiderseits zu einem guten Ende komme. Wie sich aber die Sachen bereits ansehen lassen, möchte sich der Ausgleich noch eine gute Zeit verziehen. Se. königl. Würde wolle dessen, was die Tiroler Landschaft vorgebracht und was ihr zu Gute kommen solle, in Zukunft bestens eingedenk, wie auch der Landschaft und den Abgeordneten sammt und sonders ein allergnädigster Fürst und Herr sein und bleiben.' Darin lag wohl ein Wink, dass der Erzherzog Maximilian sein Augenmerk besonders auf Tirol gerichtet hatte. Die Abgeordneten Tirols verliessen am 6. Juni Wien, und erstatteten gleich nach ihrer Ankunft in Innsbruck einen ausführlichen Bericht über den Vollzug ihrer Sendung an den Landeshauptmann.[1]

Bezüglich des Endergebnisses der Ausgleichs-Verhandlungen erfüllten sich die Worte des Erzherzogs Maximilian. Die Verhandlungen führten ungeachtet der eifrigsten Bemühungen und der besten Hoffnungen der kaiserlichen Commissarien, wie Hillebrand von Wangen diese in einem Schreiben vom 30. Juni bezeichnete,[2] zu keiner definitiven Verständigung. Kaiser Rudolfs Hintergedanken, seine separaten Unterhandlungen mit seinen Brüdern Maximilian und Mathias, um sie zur Abtretung ihres Antheils am Erbe an ihn zu bewegen,[3] das Drängen des Grazerhofes nach Theilung der Länder, verhinderten jedes Uebereinkommen bezüglich der Einsetzung eines eigenen Landesfürsten.[4] Tirol und die Vorlande blieben sieben Jahre, von 1595 bis 1602, ohne ein selbstständig regierendes Haupt. Erst in diesem Jahre kam es am 5. Februar zu Prag zu einem Vergleich, durch welchen der Erzherzog Maximilian der Deutschmeister als Gubernator,[5] und erst nach dem Tode Kaiser Rudolfs 1612 als Landesfürst in Tirol eingesetzt wurde.

Bei den Ausgleichs-Verhandlungen kam Niemand schlimmer weg, als die Söhne des Erzherzogs Ferdinand, der Cardinal Andreas von Oesterreich, und Karl, Titular-Markgraf von

[1] Actenstück Nr. XI, dd. Innsbruck, 15. Juni 1597.

[2] Actenstück Nr. XIX, dd. Wien, 30. Juni 1597.

[3] Dem Erzherzog Mathias versprach er die Anwendung alles Fleisses, dass die Nachfolge im Reiche, wenn er bezüglich Tirols sich gefällig zeige, ihm gesichert werde.

[4] Hurter, Gesch. Ferdinands II., Band III, S. 284 – 288.

[5] Ebendas., S. 288 etc.

Burgau, besonders der Letztere. Ihr Vater hatte ihnen mit Bewilligung Kaiser Ferdinands I. am 13. September 1561 als Entschädigung für die ordentliche Succession ein Deputat von 30.000 fl. jährlichen Einkommens zugedacht. Am 20. Mai 1578 war in Uebereinstimmung mit Kaiser Rudolf und dem Erzherzoge Karl festgestellt worden, dass dieses Einkommen aus den Gefällen der Markgrafschaft Burgau, der Landgrafschaft Nellenburg, den Graf- und Herrschaften Hohenberg, Feldkirch, Bregenz und Hoheneck fliessen sollte. Ihr Vater hatte ihnen ferner in seinem Testamente und Codicill Legate von vielen Tausenden von Gulden, Kleinodien, Silbergeschirr, das Schloss Ambras mit vollem Inhalte an Geschütz, Kunstkammer und anderem, die Herrschaft Rottenburg und die Anwartschaft auf mehrere heimfallende Lehen verschrieben. In dem Uebereinkommen vom 20. Mai 1578 war überdies bestimmt worden, dass die früher genannten Lande und Herrschaften, auf welche das Deputat der 30.000 fl. angewiesen war, dem einen der Söhne Ferdinands, der bereits den Titel von ihnen führte, dem Markgrafen Karl von Burgau, [1] mit allen Regalien, Obrigkeiten, Rechten und Gütern, mit allen Lehen, Schlössern, Städten, Flecken, Dörfern u. s. w., besonders mit dem Bann über das Blut, mit allen Mauten, Zöllen, Schätzen, Metallen, Bergwerken, Münzen, Appellationen, Confiscationen etc. etc. dergestalt abgetreten und eingeräumt werden sollten, dass er dieselben von dem ältesten Erzherzoge zu Oesterreich zu rechtem After-Manns-Lehen empfangen, sich davon Markgraf, Landgraf, Graf und Herr zu schreiben, und als Fürst an des heil. Reichs Versammlungen mit Stimme und Sitz theilzunehmen berechtigt sein sollte; doch die Appellationen müssten in letzter Instanz immer an den regierenden Fürsten der oberösterreichischen Lande gehen.

Allein von all diesen Vermächtnissen und Anwartschaften hatte Karl nach dem Tode seines Vaters wenig oder gar nichts erhalten; weder Barschaft, noch Silber, noch Herrschaften,

---

[1] Der andere der Söhne Ferdinands, Andreas, war 1576 zum Cardinal-Diacon ernannt, 1589 zum Bisthum Constanz befördert, und erhielt 1591 auch das Bisthum Brixen. Kurze Zeit führte er die Statthalterschaft in den Niederlanden. Er starb am 12. November 1600 in Rom, wohin er des Jubiläums wegen gereist war. (Sinnacher etc. VII, p. 646 und an verschiedenen Stellen bis p. 709.)

noch Länder waren ihm eingeräumt worden. Seine Verstimmung, besonders gegen Kaiser Rudolf, der den Ausgleich Jahr und Tag verhindert und verzögert, und sich in den Besitz des grössten Theiles der Verlassenschaft des verstorbenen Erzherzogs gesetzt hatte, war so gross, dass ihm eines Tages sogar das Wort entschlüpfte: ‚Tirol werde noch unter den Herren von Oesterreich Ursache zum Kriege werden'.

Des Markgrafen Karls Angelegenheit sollte nun ebenfalls bei dem Hauptausgleiche in Wien ausgetragen werden; er hatte seine Procuratoren zu den Verhandlungen entsendet, die ihre Begehren und Forderungen in einer ausführlichen Schrift den kaiserlichen Commissarien übergaben.[1]

Wie die Verständigung zwischen dem Kaiser Rudolf und den übrigen Erzherzogen nicht erzielt wurde, so blieben auch des Markgrafen Ansprüche unerledigt, zum Theil wohl auch wegen der Einsprache der Stände Tirols, welche von der Abtrennung eines Theiles der vorderösterreichischen Lande von Tirol, und von dessen Zuweisung an die Söhne des Erzherzogs nichts wissen wollten.[2] Erst im Jahre 1608 kam zwischen Kaiser Rudolf und dem Markgrafen Karl von Burgau ein Vergleich zu Stande, in welchem ihm die obenerwähnten Lande und Herrschaften theils unter den schon im Jahre 1578 festgestellten Bedingungen, theils unter ein paar neu hinzugefügten eingeräumt wurden. Diese letzteren waren: Karl musste sich des erzherzoglichen Titels und Wappens und aller Ansprüche auf die Erbfolge in den österreichischen Ländern für sich und seine Nachkommen begeben. Zur Lehenfolge sollten nur jene männlichen Leibeserben fähig sein, die er mit seiner Gemalin, einer Herzogin von Jülich, oder mit einer anderen Gattin aus fürstlichem Hause erzeugen würde. Bei dem Erlöschen seiner Manneserben sollen alle Länder an das Haus Oesterreich zurückfallen.

Am 6. Sept. 1609 fand hierauf Karls Immission in die ihm zuerkannten Länder durch den Erzherzog Maximilian statt. Der Rückfall der burgauischen Landschaften an das Haus Oesterreich erfolgte sehr bald, denn Markgraf Karl starb schon am 30. October 1618, ohne eheliche Leibeserben zu hinterlassen.[3]

---

1 Actenstück Nr. XX, ein inhaltreiches, über die Verhältnisse der Söhne des Erzherzogs Ferdinand Licht verbreitendes Document.

2 Siehe Actenstück Nr. III.

3 Sartori, Staatsgesch. der Markgrafschaft Burgau, §§. 150 u. 161.

Chronologisches Inhaltsverzeichniss der nachfolgenden Actenstücke.[1]

Meran, 10. Jänner 1597.

Beschwerde des ständischen Ausschusses von Tirol an Kaiser Rudolf II. wegen Nichteinberufung der tirolischen Landschaft zu der Tirol betreffenden Erbvergleichs-Verhandlung. S. 141.

Prag, 7. Februar.

Kaiser Rudolfs II. Antwort auf die Beschwerde Tirols,, worin der Landschaft freigestellt wird, sich durch Abgeordnete bei der Erbschaftssache vertreten zu lassen. S. 145.

Innsbruck, 3. März.

Instruction für die von der Tiroler Landschaft nach Wien entsendeten Bevollmächtigten. S. 146.

Beilagen:

a) Verzeichniss der dem Erzherzoge Ferdinand während seiner 31jährigen Regierung von 1563—1595 von der Tiroler Landschaft bewilligten Steuern und Hilfen. S. 160.

b) Verzeichniss der Summen, auf welche sich die Verzinsung der von 1573—1595 von der Landschaft übernommenen landesfürstlichen Schulden beliefen. S. 165.

c) Summarischer Nachweis, wie hoch die Regiekosten des von der Tiroler Landschaft 1573 übernommenen Steuerwesens bis 1595 dem Lande zu stehen kamen. S. 166.

Innsbruck, 3. März.

Vollmacht für die tirolischen Abgeordneten. S. 166.

Innsbruck, 6. März.

Credenzschreiben für die Abgeordneten Karl Schurf, Mathias von Annenberg und Hans Egen. S. 167.

Innsbruck, 6. März.

Credenzschreiben an die kaiserlichen Räthe Ciriak Haidenreich, Hillebrand von Wangen und Karl Fröhlich. S. 168.

---

[1] Alle hier verzeichneten Actenstücke, mit Ausnahme der Beilagen zu denselben, gehören zum Jahre 1597.

Wien, 31. März.

Summarium des Vortrages der kaiserlichen Commissarien über die Verhandlungsgegenstände. S. 178.

Wien, 1. April.

Summarium der von den Abgesandten des Erzherzogs Ferdinand aus der steierischen Linie als Antwort auf die Propositionen der kaiserl. Commissarien vorgebrachten Ansprüche. S. 181.

Wien, 16. Mai.

Replik der kaiserlichen Commissarien auf die Ansprüche der Grazischen Abgeordneten. S. 187.

Beilagen:

a) Aus Kaiser Ferdinands I. Testament dd. Prag, 1. Juni 1543. S. 196.

b) Artikel aus dem Vertrage des Herzogs Wilhelm mit Herzog Albrecht III., Wien, 10. October 1386. S. 197.

c) Vertrag zwischen Kaiser Friedrich III., Herzog Albrecht VI. und Herzog Sigmund, Wien, 6. April 1446. S. 197.

Wien, 31. Mai.

Schriftlicher Bescheid der kaiserlichen Commissarien auf das, was die Abgesandten der Grafschaft Tirol und der vorderösterreichischen Lande im Namen aller Stände mündlich und schriftlich vorgebracht. S. 168.

Wien ?

Antwort der Grazischen Herrschaft auf die Replik der kaiserlichen Commissarien. S. 198.

Innsbruck, 15. Juni.

Relation der Tiroler Abgeordneten über ihre Thätigkeit bei den Erbvergleichs-Verhandlungen in Wien. S. 170.

Wien, 30. Juni.

Hillebrand's von Wangen Schreiben über den weiteren Verlauf der Vergleichsverhandlungen mit den Grazischen Abgeordneten. S. 202.

Wien ?

Die Ansprüche der Söhne des Erzherzogs Ferdinand, des Cardinals Andreas und des Markgrafen Karl von Burgau bei der Erbvergleichs-Handlung. S. 203.

I.

Ehrfurchtsvolle Beschwerde des Tyrolisch-landschaftlichen Ausschusses an Kaiser Rudolf II., dass die Tyroler Landschaft bei der Einberufung zu der auf Pauli Bekehrung nach Wien angeordneten Erb-Vergleichs-Haupthandlung zwischen dem Kaiser, seinen Brüdern und Vettern übergangen worden sei. Vorstellung, welche Wichtigkeit diese Vergleichs-Handlung für Tirol habe, da es sich ja gerade um Tirol handle.

Meran, 10. Jänner. 1597.

Allerdurchleuchtigister Grossmechtigister Röm. Kays. Allergnedigister Herr.

Eur Röm. kays. Mt. sein vnser allerunterthenigiste . . dienst zuvor. Vns gelangt an, das Eur Röm. Kays. Mt. zu der bey jungst zu Ynsprugg gehaltenen Landtag vertrosten Haupthandl- vnd Erbs-Vergleichung zwischen Eur Röm. Kays. Mt. vnd derselben geliebsten Herrn Brüeder vnd Vettern alberait ain tagsatzung auf Conversionis Pauli negstkonftig allergnedigist fürgenomen, dessen thun wir vns in namen ainer ersamen Tyrolischen Landtschaft zum höchsten erfreyen, den Allmechtigen diemütigist pittend, das er zu solch hochwichtigen werk seinen Göttlichen segen verleihen, vnd alles zw Eur Röm. Kays. Mt., des hochlöbl. hauss Österreich vnd denselben getreuen Landt vnd Leuten zu bestendiger hochheit wolfart vnd aufnemen erdeyen lassen wölle; vnd hetten vns gleichwol in Vnderthenikait versehen, weil hievor bey weyland Kaiser Maximillian des Ersten, Kayser Ferdinanden vnd der negst abgeleibten Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinanden zw Österreich Lob- vnd mildseligister gedechtnuss Regierung in dergleichen wüchtigen sachen, die Landt vnd Leuth berüeren, jederzeit die Landtschaft oder yedoch die verordnete Landtrāth mit ihren treuherzigen Bedenken angehört. Es solten in sollichem werk, darbey dise Fürstl. Grafsch. Tyrol so hoch interessirt, die Landtschaft auch nit so gar ausgeschlossen vnd vmgangen worden sein, welches ihr bei den obligenden schweren lasten zu sonderem trost vnd ergezlichkait, wie auch on zweifel Eur Röm. Kays. Mt. selbst aufs konftig zw merer befürderung der hilfen, so etwan dis orts gesuecht werden möchten, geraicht hett. Wie wir aber vnsers thails darfür halten, das es

ainer Landtschaft zu kainen Vngnaden oder Misstrauen vnderlassen worden, also wellen wir auch in kainen Ew. Röm. Kays. Mt. vnd derselben . . . Brüeder vnd Vettern, als vnsere angeborne gnedigste herrn vndt Landtsfürsten zweifel stöllen, Sy werden für sich selbs alles zum pessten erwegen vnd fürnemen, was dem gemainen wesen, bevorab disen getreuen verwaisten Landen vnd Leuten zw wolfart raicht. Weil aber mererneute Landtschaft in allen obligen je vnd alweg ihr Herz vnd Vertrauen zw dem Ausschuss sezt, so will vns aus schuldiger sorgfeltigkeit nit anderst gebürn noch verantwortlich sein, als das Eur Röm. Kays. Mt. wir dennocht von wegen der Landtschaft hiemit gehorsamst erinnern, vnderthenigist pittend, sy geruchen, bey obangedeuter haubtvergleichung zw vorderist dahin zw trachten, damit nichts fürgenommen wert, das der Landtschaft an iren wolhergebrachten Freyhaiten, Rechten vnd Gerechtigkaiten vnd loblichen alten herkomen zw ainichen Abbruch, Schmellerung oder praejudicio raichen möcht, vill weniger diese Landt vnd was derselben incorporirt vnd zugetan in ainiche thailung komen, sondern in der guten verfassung, thun vnd wesen, wie die seider Kaiser Maximillian des Ersten Regierung je vnd alweg beysamen gewest, noch als fürter in gnedigisten väterlichen Schuz vnd Schirm vnzertrent beyeinander erhalten vnd verbleiben lassen, das landtsfürstl. Regiment allain auf ain haubt zurichten (dañ ainer Landtschaft beschwerlich vnd vnertreglich fallen wurde, wie es auch an Ine selbsten eben geferlich, wañ mer dann ain herr regieren, schaffen vnd pieten soll) vnd darbey das Regiment vnd Camerwésen mit gebornen Landtleuten, hindangesezt deren die der Regiments- Camer- vnd Landtssachen wenig erfaren, vnd bishero mer auf Ir aigne Schanz als auf gemainer Landt vnd Leuten Nuz vnd Wolfart gesehen haben möchten; auch guete gleiche fürderliche Justitia vnd Expedition also zw bestellen vnd anzuordnen, das Landt vnd Leut das vndertenigist guet Vertrauen, des sy jederzeit nit allein zw Irer gnedigisten Landtsfürstl. Herrschaft, sondern auch in diss Wesen getragen, noch also continuiren vnd iren unzweifeligen trost vnd zuversicht daher haben mögen.

Vnd weil Ew. kais. Mt. numehr vnverporgen sein würdt, in was gefahr glauben vnd trawers Noth vnd obligen, nit allain das Camerwesen, sondern auch die Landtschaft stökt, also

das gleich ains dem andern die hand nit mer raichen kan, vnd ser zweifelig, ob das Camerwesen noch ainen aignen Herrn vnd Landtsfürsten, das gleichwol aller Landt vnd Leut hegster trost vnd freud wär, ertragen mag, vnd sich doch darbey im wenigisten noch kain einziehen noch sparigkait erzaigen will, sonder wider ergange Landtags-Abschidt über alle hievor erfolgte schwere versatzungen der fürstl. Camergüeter, eben diejenigen Amter, die ain ersame Landtschaft mit so merklicher beschwerung vnd vnkosten abgeledigt, frey gemacht, vnd Ir darbey die versicherung, Regress vnd zueflucht in fürfallenden Landtsnöthen bedinglich vorbehalten, mit taglichen Aufnemen vnd neuen Verschreibungen je lenger je mer vnd also beschwert worden, das die gefell vnd einkumen die laufenden Zins, zugeschweigen anders, gleich nit mer ertragen mügen, daraus entlich nicht anders als des eisseristen Verderbens vnd verlurst glauben vnd trauens (welches doch ainer Landtschaft höchstes kleinat ist) zugewarten.

Als pitten Ew. Röm. kais. Mt. wir verner allerundertenigist, Sy wollen sollichs alles allergnedigist vnd väterlich beherzigen vnd zu gemuet nemen, denen, so Eur kais. Mt. das Widerpil, oder das die sachen nit so ybl oder gefarlich beschaffen sein sollten, allain zw Irem Genuss vnd Vortl mit Vngrundt zu berichten vnd einzubildten sich vndersteen möchten, kain glauben geben, sondern vil mer bey sollicher Occasion der vorsteenden Haubtvergleichung ain sollichs ainsehen vnd fürsehung thuen, damit doch ainmal die so oft vertröste guete hauswirtschaft wirklich angestellt, alle ausgaben aufs genauist eingezogen, vergebener Vnkosten vnd weitleufigkait verhuet, vnd da an den järlichen Cammergefellen vnd einkumen was erspart werden möcht, sollichs Alles allain zw Abzalung der schulden verwendt, fürnemlich aber die verpfendeten Ämter wider geledigt, vnd mit ainichem neuen Anlehen oder andern Auflagen weiter nit beschwert werden; darneben auch die andern Puncten, so in der Landtschaft bey jüngsten Landtag vermüg beiligender Copie übergebenen Landts- vnd anderen gemainen vnd particular beschwerden, eben diser vnd anderer Sachen halber einkomen vnd angedeut worden sein, beschehener Vertrostung nach, anzuhören, zuerledigen vnd in gueter Acht vnd nachgedenken zu nemen, vnd sich über solche beschwerschriften neben erbotner Confirmirung der übergebnen Landts-

freyhaiten mit gnedigister wilfäriger resolution also gnedigist zw erzaigen, wie zw derselben der Landtschaft allerundertenigist guets Vertrauen steet.

Vnd weil in gmain verlauten will, das Eur Röm. kais. Mt. vorhabens sein sollen, in kurz ainen Landtag fürzunemen vnd auszuschreiben, welliches one das allerley wüchtige bedenken auf sich traget, darneben auch die obangedeut haubthandlung gleich an der hand vnd zw besorgen, es möcht ain Landtschaft sich um so viel weniger in aniche Verwilligung einlassen, bis man waiss, was bey sollicher Haubthandlung resolvirt, vnd wie es hinfüran in aim vnd anderem gehalten werden soll, so steet zw Eur Röm. kais. Mt. allergnedigisten nachgedenken, ob Sy dennocht mit dem Landtag fürgeen, oder denselben bis zw dem beschluss des Haubtvergleichs vnd weiteren erclerung einstellen wellen, wie der one das wegen vngelegenheit vnd kürze der Zeit vor Invocavit nit wol mer angestellt würdt mögen werden.

Vnd weil solliches Alles von vns in namen der Landtschaft aus angebornen treuherzigen gemüet vnd eifer allain vnd vorderist Eur Röm. kais. Mt. selbst, dem hochlöbl. Haus Österreich, auch gemainen Vaterland vnd Wesen zw Wolfart vnd gueten Angesehen, so geruhen es Eur Röm. kays. Mt. anderer gestalt nit, sonder zw gnedigisten gefallen an- vnd aufzenemen, vnd ain Landschaft vnd vns jederzeit in gnedigister befelch zw haben, wie wir es nach aller müglichkeit zuverdinen undertenigist genaigt vnd willig, auch Eur Röm. kays. Mt. hiemit ain ersame Landtschaft vnd vns zu kayserlichen gnaden vnd hulden allerundertenigist befelchendt. Datum Meran den zehenten Januarii 1597.

Euer Rom. kays. Mt.

Allerundertenigiste gehorsambiste

ainer ersamen Tyrolischen Landtschaft
verordneter Ausschuss.

II.

Kaiser Rudolfs II. Antwort an den Ausschuss der Tiroler Landschaft, lautend, dass Se. Majestät es der Landschaft anheimstelle, ob sie Jemanden aus ihrer Mitte zur Vergleichsverhandlung nach Wien abordnen wolle, mit der Erklärung, dass der in Aussicht genommene Landtag nicht unterbleiben könne.

Prag, 7. Februar 1597.

Ersame, Geistliche auch Edle Andechtige vnd Getreue!

Was Ir den 10. negst verwichnen Monats Januarii im namen einer ganzen ersamen Tyrol. Landschaft der vorsteenden gen Wien angestellten Haubtvergleichung halben an Vns gelangen lassen, vnd gleichsam etwas empfindet, dass ermelte Landschaft, als welche bei sollichem Werk nit wenig interessirt, ausgeschlossen, vnd vmbgangen worden, das haben wir samt deme, was Ir sonst verners im schreiben eingeführt und gepöten gnediglich verstanden.

Obwol nun die Auslass- oder nit beschreibung der Landtschaft nit vmb der Vrsachen willen, wie Sy Inen solliche villeicht einpilden, sonder von dessen wegen dass man bey der angestellten Vergleichung fürnemblich von Ainem Haupt, welches die Landt zw regieren habe, tractiren und handlen solle, vnd solliches fürnemblich die Interessenten vndter Inen selbst antrifft verbleiben: so nemen Wir doch Euer gehorsambe erinnerung, weil wir vermerken, das selbige von euch als treuherzigen Stannden vnd vnderthanen allain zw guten ende angesehen, zw Gnaden an. Vnd damit Ir euch vmb sovil weniger frembde oder solliche gedanken zu machen, als were die erforder- oder beschreibung ainer ersamen Tyrol. Landtschaft zw gefahr oder praejudicio Irer freyhaiten, recht vnd gerechtigkaiten vnderlassen worden, so ist Vns gnedigist nit zuwider, sonder stellen euch hiemit haimb, 'ob Ir ettliche Personen von der Tyrol. Landschaft wegen zw diser handlung abordnen wollet, wie wir dann nit vnderlassen Euer schreiben samt den darauf referirenden beylagen den verordneten Comissarien zuezuschicken, bey denen die der Landtschaft abgeordnete anzumelden, vnd Ir vernere notdurft aldorten fürzubringen wissen.

Das wir aber den Landtag in Tyrol euren andeuten nach bis zum beschluss der Hauptvergleichung einstellen sollten, das

will die vor Augen steende grosse feindts- vnd kriegsgefahr durchaus nit leiden; versehen uns deshalb zw euch, als getrew gehorsamen Landstennden vnd Untertanen ganz gnediglich, weil dise suchende hilflaistung sovol den Ober- als Nideröster-reichischen Landen zw schuz, rettung vnd guetem angesehen, vnd sich bishero meniglich inner vnd aussert des Reichs disfals mitleidig erzaigt, auch der merer tail die Augen dahin gewendet, vnd sehen will, wie sich die oberösterreichischen Lande, als welche bey disem langwirigen kriegswesen bishero ain wenigers gethan, jetzmals angreifen vnd halten, vnd sich darnach gueten thails reguliren werden, Ir wellet bey disem Landtag nit allein für Euer personen das eurig guetherzig praestiren, sonder auch gemaine stennd vnd Untertanen dahin anlaiten vnd füeren, das Ir hilflaistung der eraischendten höchsten noth vnd bedürftigkait nach ergibig vnd befürderlich sein müge. Das seyen wir gegen euch vnd Inen ganz väterlich bewegen zu erkennen gnedigist erpietig vnd wohgeneigt. Geben auf unsern küniglichen Schloss zw Prag, den sibenten tag Februarii, Año etc. Siben vnd neunzig, unserer Reiche des röm. in zwai vnd zwanzigisten, des hungerischen im fünf vnd zwanzigisten, vnd des Behaimbischen auch in zwai vnd zwanzigisten.

Rudolfus.

Johann v. Freymand. Ad mandatum Sac. Caes. Maists. proprium:
C. Diez.

Den Ersamen Gaistlichen auch Edlen vnsern lieben Andechtigen vnd Getreuen, N. N. vnserer Tyrol. Landtschaft Verordneten Ausschuss.

III.

Instruction, welche von der Landschaft für die zur Erbs-Vergleich-Verhandlung nach Wien entsendeten Gewalthaber ausgefertigt wurde.

Innsbruck, 3. Maerz 1597.

Instruction, was die Edlen Herrn Carl Schurff zu Schenwerdt, St. Maria Stain vnd Praitenbach, Obrister Erbland-Jaegermaister in Tirol, Röm. kays. Mt. vnd Fürstl.-Dlt. Erzherzog Ferdinanden zw Österreich Rat; dessgleichen Mathias von Annenberg zw Annenberg vnd Dornsperg, vnd Hans Egen

des Rats Burger an Meran, als Mitglieder des Tyrol. kleinen Ausschuss in namen einer ersamen Tyrol. Landtschaft in nachfolgenden sachen handeln vnd verrichten sollen.

Nemblichen, Nachdem bey der Röm. kais. Mt. vnserm allergnedigisten Herrn ainer Landschaft verordneter Ausschuss vnlangst durch schreiben, vermüg beyligender Abschrift N. 1 N. I.
angelangt vnd gepeten, das Ir Röm. kays. Mt. bey der auf Conversionis Pauli negsthin in Wien zu der Ober- vnd Vorderösterreich. Lande Haupt-Vergleichung angestelten tagsazung dem gelibten Vaterland vnd gemainen Wesen zu Gnaden vnd Guetem allergnedigist erwegen vnd bedenken wolten, darüber Kays. Mt. dem Ausschuss beantwort vnd denselben Inhalt nebengelegten Originalschreibens N. 2 haimgestellt, ob sy zw N. II.
ernenter tagsazung, welliche siderher bis zw eingang dis Monats Martii prorogirt worden, etliche Personen von vnd aus den Landstennden abordnen wollten etc. das auch Ir kays. Mt. nit underlassen, besagtes Schreiben samt den beylagen den verordneten Commissarien zuezuschiken, bey denen sich der Landstennd Abgeordnete anzemelten, vnd Ir verner Notdurft dorten fürzubringen wissen.

Demnach vnd hierauf sollen sich angedeute Herrn als der Tyrol. Landtschaft Deputirte gewalthaber vnd Abgesandte ehist hinab auf Wien verfuegen, vnd sich zuvorderist bey den Herrn Verordneten Kaiserlichen vnd Erzherzoglichen Commissarien mit Vermeldung ainer ganzen Landtschaft freundtlichen vnderdienstlichen genaigten Willen, beynebens auch zu gelegener Zeit vmb Audienz pitten, vnd alsdan nachvolgende pitliche Anlangen vnd erinnerungen schriftlich oder mündtlich, doch mit vnderdienstlichen begern, das sy herrn Comissarien, solliche in gueter still vnd gehaimb erhalten, für vnd anbringen, wie hienach zu vernemen ist.

Dan obwol die sachen also beschaffen, wie jezt volgt, vnd ain Landtschaft dem hochlöbl. Haus Österreich dero Landen vnd Leuten, vnd dem gemainen wösen zw guetem vnd zw merer verantwurtung gegen der lieben posterität, höchst erforderter Nothdurft nach, ye nit umbgeen künen, soliches Ihrer kays. Mt. dero mitverwanten vnd den verordneten Herrn Commissarien bey diser Haubthandlung zw dero allergnedigisten vnd weiteren Nachgedenken gehorsamist anzufügen, so wolt sy doch auch nit gern, das es Iren hochfürstl. vnd fürstl.

Gnaden beeden Herrn Herrn Andreen Cardinalen von Österreich etc. vnd Markgrafen Carln zw Burgaw, oder dero zw diser Vergleichung Abgeordneten kundt vnd offenbar gemacht würdet.

Als fürs Erst, das die Röm. kays. Mt. vnd derselben . . Brueder vnd Vettern bey vorsteender Haubtvergleichung vnd Anstellung konftiger Regierung zuvörderist dahin . . bedacht sein wolten, damit die heil. allein seligmachendt Cristlich Catholisch Religion in gehorsambe der heil. Römischen kirchen in disen Landen bestendiglich erhalten, vnd dero zuwider in wenigisten nichts gestatet, oder zugesehen werde.

Fürs andere, so wär ainer Tyrol. Landschaft höchster Wuntsch vnd Freidt, das sy widerumben ain aignen Regierenden Herrn vnd Landtsfürsten im Land haben möchten, da die Camergefell darnach geschaffen sein kundten. Damit aber Ir Röm. kays. Mt. dero Mitverwanten vnd die Herrn Comissarien sich hierüber desto gründlicher vnd pesser resolviren mügen, so will derselben ain Landtschaft hiemit aus rechten treuherzigen wolmainen nit verhalten, das es mit diser fürstl. Grafschaft Tyrol ain solche gestalt hat, das sy sich aus hochbeweglichen Vrsachen vnd bedenken durchaus nit Thaillen oder zertrennen last. Also ist auch kaines wegs ratsamblichen, das die vorderösterreichischen Lande, die gleichwol ain herrlichs Ansehen haben, aber dennocht an der nuzung sovil nit ertragen, von diser fürstl. Grafschaft Tyrol abgesundert werden, vil weniger will rätlich oder thunlich sein, das die Schwäbischen Markgraf- Landtgraf- und Herrschaften, es sey gleich was gestalt, oder mit was vorbehalt es wölle, gar hindan geben werden, welliches wie vernünftig zu erachten, zw merklicher Schwech- vnd Ringerung des Haus Österreich hochait vnd Reputation geraichen wurde, vnd ist darzw seer zweifelig, ob sich dieselben herrschaften zw geschwaigen der ansehenlichen Lehenleut, so darunter verwont, von dem hochlöbl. Haus Österreich vnd Tyrol absundern, oder auf andere herrschaften wurden weisen lassen vnd was daraus ervolgen möchte.

Vnd obgleichwol ain Landtschaft weitläufig vernimbt, das auf die durch weylandt Ir Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinanden zw Österreich mit weylandt Kaiser Maximillian den Andern und . . Erzherzog Carl in dero Lebzeiten gephlegne Vergleichung die Marggrafschaft Burgaw, Landtgrafschaft Nellen-

burg, auch herrschaft Hohenberg, wie auch die Wolgeuischen oder Arlpergischen herrschaften höchst ermelten Herrn Cardinal vnd Herrn Marggraf Carl zw Burgaw doch zw der Zeit, do das Camerwesen, auch Landt vnd Leut bey weitem nit in solichen Schwall vnd schuldenlast gesteckt, wie jetzten, deputiert vnd vermaindt worden: so will doch ain Landschaft sich versehen vnd getrösten, wan beede Herrn Cardinal vnd Marggraf zw Burgaw sehen vnd erwegen werden, wie es laider umb das armselig nöttig wesen geschaffen, vnd wie hoch vnd vil dem Hochlöbl. Haus Österreich daran gelegen, das dise Herrschaften davon nit abgesůndert, noch die andern österreich. Landt vnd Leut geschmelert, Sy werden sich mit Irer durch wailandt Kayser Ferdinanden bestimten Vnderhaltung auf andere mitl, darzw villeicht ain gelegenhait wol zw erfunden, gütig weisen lassen, vnd darunter dem hochlöbl. Haus Österraich zw Eren, Wolfart vnd guetem nit weniger ain übriges thuen, als durch Irer kays. Mt. Herrn gebrüedern selbst beschicht.

Darbey wöll Ir kays. Mt., derselben mitverwandten vnd die herrn Comissarien verner vnderthenigist ersuecht vnd gepeten sein, dahin zu trachten, vnd soliche fürsehung zuthuen, damit den Grafen vnd herrn im Reich, die sich sider Irer fürstl. Dlt. tödtlichen abgang allerlay Neuerungen vnd Eingriff anmassen, nichts gestattet werde, das zur Schmellerung des Hochlöbl. Haus Österreichs vnd diser O.-Ö. Landen, Rechten vnd gerechtigkaiten geraichen möchte.

So es dann mit den ober vnd vorderösterreichischen Camerwesen also beschaffen, wie die jüngst Landtags-proposition mit sich bringt, vnd die Camerauszüg, so den herrn Commissarien bey vorsteenden Haubthandlung mit guetem grundt fürgelegt werden sollen, on zweifl merers zuerkennen geben werden, das die Avsgaben das einkumen järlichen vmb was nambhaftes übertreffen, so haben die herrn Comissarien leuchtlich zuermössen, das dis orts vnd derzeit auf ainiche thaillung der gefell vnd einkumen nit zugedenken, noch der ain oder ander thail ainiche hoffnung oder rechnung darauf zumachen, das gleichwol ainer Tyrol. Landtschaft als deren Autorität vnd wolfart auf ains regierenden Herrn vnd Landsfürsten Hochait Reputation vnd Wolfart steet, ain sonders hoch betrübts herzlichs Anligen.

So ist ain Landtschaft sider Kays. Ferdinanden . . abgang mit immerwerenden Steuern, Übernemung der achtzehenmalhundert tausend Gulden haubtgüeter, entrichtung der zins davon, vnd stattliche Nebenhilfen, welliches alles sich bey-
N. IV. ligenden Verzeichniss gemess N. 4. wie dann gleichermassen bey negsten Landtag auch furkumen, auf die Sechzigmalhundert tausendt gulden verlauft, also abgemadt[1] ersäugert vnd erschöpft worden, das Irer kays. Mt. vnd derselben mitverwandten bey disen schweren obligenden Türggischen Kriegslast weder mit volk noch gelt also wilfart werden mag, wie es sonst Irer kays. Mt. vnd des ganzen Hochlöbl. Haus Österreichs vnd desselben getreuen Landt vnd Leut höchste notdurft wol erfordert, vnd ain getreue Tyrol. Landschaft aus treuherziger Zunaigung mit höchster begird vnd freiden ganz gern vnd willig thäte; sonder hat bey dem noch obligenden schuldenlast gewartendter täglicher Aufkündung der Haubtgüeter, vnd Abrichtung der järlich davon verfallenden Verzinsungen gar gnueg zuthun, das glauben vnd trauen erhalten werde mit dem es ain solicher gestalt hat, sonderlich weil man das merer ausser Landts schuldig, wan nur ainmal mit bezallung Haubtguets oder Interessen ausgesezt vnd nit gleich zw bestimbter zeit zuegehalten würdet, das es umb glauben vnd trauen, als Irer kais. Mt. vnd des hochlöbl. Haus Österreich Landt vnd Leut höchstes Clainot ist, pald geschehen, dannenher sich das Camerwesen bey der Landtschaft noch derzeit, bis sy des schweren schuldenlasts entledigt, vmb so vil weniger ainicher hilf oder haubtraichung zu getrösten, noch ainiche Rechnung hierauf zumachen hat.

Wo aber solicher Schwall vnd Ersäugerung herrüert vnd wie es doch zuegegangen, das soliche ansehenliche, grosse, starke Tyrolische Hilfen, zw geschwaigen was die vorlandtischen schwäbischen vnd walgawischen herschaften gleichermassen treuherzigist hergeben, welliche sich auch auf vil hunderttausent gulden anläuft, bey so fridlichen beruebigen Zeiten, die vns der Allmechtig Gott verlihen hat, nit allein nichts erkleckt, sonder noch darüber sowol diejenigen Ämbter, weliche ain ersame Tyrol. Landtschaft mit Vbernemung obsteenden Schuldenlasts befreit vnd erledigt, vnd Ir darbey auf für-

---

[1] abgemacht? abgemattet?

fallenden Notfall den zuegang vnd versicherung austrucklichen vnd bedunklichen vorbehalten, von Neuen höher als vor nie gewest, versetzt, verpfendt vnd verschriben, sonder auch die übrigen Camergefell, also wie obsteet, hindurch gerunnen, darvon ist in der Landtstende auf die proposition übergebne Antwort zimbliche Ausfierung beschehen, vnd laider wol zw erbarmen, das ain getreue Landtschaft disen verderblichen wesen mit offnen Augen so langwirig zuesehen müssen, vnd kain rat, erinnerung, warnung, pitten oder flehen von den getreuen Landtstenden nie statt wellen haben, vnd noch darüber, die es treuherzig vermaint, vnd gern guete nüzliche fürstendige haushaltung angestellt hetten, wenig gehör, gnad oder gunst haben künnen, sonder derselben sowol in Particular, als dem Camerwesen in gemain eben stark zuegesezt worden, welliches zwar ain Landtschaft Yemandts zw ainicher Verklienerung, sonder aus hocherforderter Notdurft allein zusehen, wo, gemainem Sprüchwort nach, der Puzen steckt, vnd damit der sachen desto pesser geholfen werden müge, vermeldt will haben, dan̄ da es bey diser Occasion der Haubtvergleichung nit beschieht, so hat ain Landtschaft gleich das Herz vnd alle hoffnung verloren.

So sich dan̄ kays. Mt. vnd derselben mitverwandten nach erzelter beschaffenheit aller sachen noch derzeit kainer thailung mitainander verglaichen, sonder inhalt obbesagts kayserl. schreibens auf ain Haubt, welches die Landsregierung haben, trachten wurde, so will ain Landtschaft in massen hievor gegen Irer kays. Mt. auch beschehen, hiemit doch on ainiche ordnung oder massgebung nochmalen vndertenigist gepöten haben, die sachen dahin zw richten, damit solliche Regierung allain auf ain Haubt gestellt werde, vnd also die treugehorsamben Landt vnd Leut wissen mügen, wem sy zu gehorsamen schuldig sein sollen, dan̄ es nit allain beschwerlich, sonder auch denen vor Jaren eben in den österreich. Landen fürgeloffenen Exemplen nach seer gefärlich, wan̄ in dergleichen Fällen mer dan̄ Ainer zw regieren, zuschaffen vnd zw gepieten hat.

Darbey kann ain ersame Landtschaft Irer kays. Mt., dero mitverwandten vnd den herrn Comissarien vnangefuegt nit lassen, dass hie zw Landt in gmain verlauten will, das Ir hochfürstl. Gnaden der Herr Cardinal von Österreich zw ainem Gubernattoren der Ober- vnd vorderösterreich. Landen ver-

ordnet werden will. Nun seyn Ir hochfürstl. Gñd. von Gott gleichwol mit sollichen Tugendten vnd hochen Verstandts begabt, das sy ains solchen vnd vil merern würdig, wie man es auch Irer hochfürstl. Gñ. von herzen wol uergonnen möchte; weil aber Ir hochfürstl. Gñ. mit vilen ansehenlichen Stiften vnd Prelaturen reichlich versehen, so ist wol zu besorgen, Sy werden disen Gubernement vnd Landen nit stetigs, sonder den wenigern thail beywonen, vnd abwarten mügen, vil weniger die Räth, wie es hoch notdurft erfordert, in aigner Person besuchen, sonder ain absunderlichen Rat vnd Audienz anstellen, vnd die Expedition auf solliche Personen dirigiren wellen, die ainer ersamen Landtschaft hierzu nit anmüetig, vnd ainen sollichen process, thun und wesen anstellen, wie ain ersame Landtschaft vor disem ain guete Zeit mit höchster betrübniss, nachtl vnd schaden des lieben Vatterlands ansehen müssen, welliches letzlich bey allen Stenden allerlay nachgedenken vnd vnwillen verursachen, vnd vnserer gnedigisten landsfürstl. Herrschaft an konftigen hilfen zw merklicher Verhinderung geraichen wurde.

Neben deme haben Ir kays. Mt. vnd Ire mitverwanndten hierunter wol in Acht zuhaben, das sich höchstermelter Cardinal gegen etlichen, sonderlich aber dem Ritterstand dis Landts, auch ainer lobl. Regierung, Camer vnd der Landtshaubtmanschaft an der Etsch ye lenger ye mer, ja jezt ainem Herrn vnd Landtsfürsten selbst mit Sperr- und Verhinterung der Erbhuldigung (dessen sich disem Exempl nach der Herr vnd Räth zu Trient an mer orten auch angemast), allerlay neuerungen vnd eingriff, wie auch über deren inhabenden Lehens- vnd Pfantherschaften, deren eben vil sein, ainer merern vnd gleichsamb landtsfürstlichen Superiorität anmast, also vnd dergestalt, do sich yemandts beschwert, das gleich diser beschaidt ervolgt, Ir hochfürstl. Gñ. seyen ain Fürst vnd Standt des Reichs, vnd wer wider sy ainiche beschwer hab, der müg Ir hochfürstl. Gñ. bey Irer kays. Mt. oder dem Camergericht zu Speyr fürnemen, welliches alles ainer ersamen Landtschaft nit leidentlich, auch ainem Herrn vnd Landtsfürsten selbst zw merklicher praejudicio vnd Schmellerung der landtsfürstlichen Hohait, auch wider alts Herkumen geraicht, vnd do hierunter auf die negstanvor gehaltnen Landtags übergebnen beschwerschriften, dessen man sich gleichwol nit versicht, kain einsehen oder

wendung beschehen solte, so wurde ain Bischof zu Brixen letzlichen in disem Landt mer macht vnd gewalt haben, als ain Herr vnd Landtsfürst selbst, vnd ain Landtschafft hinfüro nit mer zw ainicher Hilf oder Contribution zubewegen sein, die sich hiemit dessen erklärt haben will, das Sy ainen Bischof zu Brixen über die vom Ritterstand, so der Landtafel einverleibt, weder in Civilibus noch Criminalibus, vnd ausserhalb was Lehen betrifft, kainer Jurisdiction oder ain merers gestendig, als von Alters herkumen ist.

So erkent man Irer hochfürstl. Gñ. vnd derselben Herrn Brudern Marggrafen Carl zw Burgaw disfalls, als nemblich vonwegen Irer in disem Landt habenden Lehen vnd Pfandtschaften anderst nit als für Tyrolische Landtstend, die auch daselbst red und Antwort, Gericht vnd Recht zu geben vnd zu nemen schuldig sein, auch mit solichen Iren Lehen vnd Pfandtschaften in Zuezug, Steuern vnd andern fürfallenden Notdurften mit gmainer Landtschaft heben vnd legen müssen, beinebens ist auch dis zw bedenken, das sich ain solicher ansehenlicher Fürst an ain hoche Underhaltung, dessen man bey disen menigelich bewisten armbseligen nötigen Wesen nit bedarf, dahero nit gebrauchen wurde lassen.

Darbey kumt ainer ersamen Landtschaft gleichwol auch für, das weylandt Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinand lobseligister Gedechtnus Irer Hochfürstl. Gñ. one ainichen der Tyrol. Cammer bericht, oder wissen, wiewol mer beschehen vonwegen irer tragenden vorderösterreich. Gubernementes, auf Ir lebenlang järlich Zehentausend Gulden, die man etwo hierdurch zuersparen vermainen möcht, verschriben haben soll; das last aber ain Landtschaft an seinen ort beruen vnd kann nit erachten, wann Ir fürstl. Dlt. loblichister Gedechtnuss der sachen merers nachgedacht oder erinnert wär worden, das sy ain soliche eingangen vil weniger, das Ir will und mainung gewest wär, deren successoribus über die eüsseriste Verkomerung aller Camergefell noch ain solichen gleich imerwerenden last aufzutragen vnd zw hindterlassen, sonderlich weil seer zweifelig, ob die nit weniger erschöpfte erarmte Vorlandt ain solliches in überschuss ertragen.

Vnd hierauf ist ainer ersamen Tyrol. Landtschaft vndertenigist pit, Ir kays. Mt. geruechen, auf ain solliches Haubt zugedenken, das disen betrübten verwaisten Wesen anmüetig

vnd den Räten, wie zw weylandt Kaiser Ferdinanden zeiten auch beschehen, auf ain stäts selbst beywonen, deme hingegen jederzeit alle schuldige gehorsame gelaistet werden solle.

Also pitet auch ain Landschaft Ir kays. Mt. vnd dero mitverwanten wellen die Regierg allhie zw Ynnsprugg, so derzeit zimblich blos, mit sollichen Personen, vnd das merer aus dem Ritterstandt vnd Landleuten, darzue man ain pillichs Vertrauen haben mög, ersetzen, darbey dise Verordnung thuen, das der Rath stettigs zw rechten gewondlichen Stunden vnd Zeiten besuechet, nichts absunderlich gehandlt oder erledigt, sonder ordentlichen vmbgefragt, vnd was der merer mit sich bringt, beschlossen vnd exequirt, vnd dadurch so wol die Gerichtlichen vnd andere parthey, als die Stattsachen fürderlichen expediert, vnd menniglichen zw guetem schleinigen Gericht vnd Recht kumen, das auch die Statt- vnd Parteysachen, sonderlich die bericht, so ye zuweillen von ainem Landtshaubtman vnd Nachgesezten Obrigkaiten oder anderen Particular Personen erfordert, bey den Canzleyen in merer gehaimb als bishero beschehen, erhalten werden.

Vnd damit die von Ritterstandt desto mer Vrsach haben dem gemainen Wesen zw guetem sich aldaheer bewegen zw lassen, so erfordert die Notdurft, das Inen dannocht Ir gebürende Session vnd Praemanenz geben vnd andern nit gestattet werde, Inen wider Altes herkumen fürzutringen.

So ist auch zw befürderung der sachen seer dienstlich vnd ain notdurft, das in abwesen ains Statthalters oder Presidenten die Verwaltung oder vmfrag dem jenigen vom Ritterstandt, so jederzeit der eltist in dienst ist, wie von Alters gelassen wurde, damit ain Canzler, als der die einkumenden sachen zuvor ersicht, des vmfragens v̂berhebt seyn, vnd am ersten ungefragt werden müg.

Was dann das Camerwesen berürt, da will zuvörderist gleichermassen die notdurft erfordern, das es mit teuglichen personen, die mer zw gmeiner wolfart, als zw aignem nuz genaigt der notdurft nach beszt werde.

Darbey kann ain Landtschaft Ir kays. Mt. vnd dero mitverwanten auch gehorsamist nit pergen, das die zöll vnd meuth aufs höchst gestaigert, vnd wol zw besorgen, da darinen nit etwo ain milteruug beschehen sollte, das die kaufs- handls- vnd gewerbsleut die Strassen zw vnwiderbringlichen nachtl

vnd schaden nit allain der Camergefell, sonder auch der armen vndertonen, welche zw perg vnd thall gleich Ir ainige narung daheer haben, gar verlassen vnd zw entfliehung der Tyrol. Landtstrassen auf andere Abweg vnd Strassen bedacht sein wurden.

Darbey werden auch die Landtstend vnd vndertonen, sonderlich mit den neuen Wein Aufschlegen vnd passierung der frembden Wein, wider Alts herkumen vnd ergangne Landtags Abschied nit wenig beschwert, vnd pitten hierüber vmb gnediges einsehen, das sy bey Alten herkomen vnd wie die Landtags Abschid vermügen, gelassen werden.

Ebenfalls erinnert ain ersame Landtschaft Ir kays. Mt. vnd Ire mitverwanten, das vor etlichen Jaren her die loblich Gottsgab des Salz nit allein Landt vnd Leuten zw merklichen nachtl vnd schaden aufs höchst gestaigert worden, wie dann ain fueder Salz, so zw antritt weylandt Ir fürstl. Dlt. Regierung ain gulden fünfzehen kreuzer golten, jezten ain gulden fünf vnd vierzig kreuzer kostet, sonder auch die Salzsutt also beschwerlich vbertriben würdet, das zw besorgen, wañ darunter nit auch einsehung beschicht, man in konftig vnd wenig jaren nit allein mit der behülzung,[1] sonder mit der Salzsutt ansteen würdet, was es alsdañ für ain armbseliges wesen, sonderlich bey denen jenigen, so das Irig[2] aldaheer vertraut, vnd mit Iren getrewgehorsamen darlehen das peste getan und die versicherung aufs Salzmayrambt haben, abgeben wurde, das hat ain jeder vernünftiger leucht zw ermössen, vnd derhalben Ir kays. Mt. vnd dero mitverwandten wol Vrsach, deme bey gueter Zeit Acht zugeben, vnd auf soliche guete ordnung zutrachten, damit die lieb Posterität von diser Gottsgab nit ausgeschlossen werde.

Was dann die so beharrliche Verhackung der Waldungen für ain gemaine Landtsgefahr vnd beschwerlichkeit auf sich tragt, das ist vnserer gnedigisten herrschaft zw mermalen fürgetragen worden, vnd zeitiges einsehens, damit die Landtsgrenizen mit solicher Verhackung der Waldungen nit verner eröffnet vnd das Landt an holz, das je lenger beschwerlicher härdter vnd theurer zubekumen, nit merers emplöst werde hochbedürftig.

[1] Beholzung bei dem Grubenbau.
[2] Das Ihrige, ihr Geld, Vermögen.

Also vernimbt ain Landtschaft, das nit allain auf die abgeledigten Ämbter, sondern auch andere Camergefell vber alle vorige Versazungen teglichen noch mer Anlehen aufgebracht vnd verschriben, vnd die Ämbter mit grossem zinss vnd verweisungen also vberladen werden, das gleich Niemandt zw seiner pillichen bezallung mit lieb kumen kann, vnd manicher oft bey habenden dingen gepfenndt vnd ausgeschäzt muess werden, daraus, do vndter disem auch kain einsehen beschehen sollte, nichts anderst als des Camerwesens vnd der armen vndertonen eusserister gefahr, nachtl vnd verlust glaubens vnd trauens zugewarten.

Vber das wirdet auch ain Landtschaft bericht, nachdem die oberwenten Markgraf-, Landtgraf- vnd herrschaften, so oft hochgedachten beeden Herrn Cardinal vnd Marggrafen vermaint, wegen aufligenden Verweisungen die bestimmten järlichen dreyssigtausend Gulden nit ertragen, das der darauf ligend schuldenlast, welcher sich auf ain namhafts verlauft vnd merern thails erst sider weylandt Irer fürstl. Dlt. Erzh. Ferdinanden zw Österreich mit weylendt Kays. Maximilian vnd Erzh. Carln zw Österreich getroffnen Vergleichung darauf kummen, von denselben Herrschaften abgenommen vnd auf die Tyrol. Camer gelegt werden soll, darumben nur die Ämbter, so durch ain Tyrol. Landtschaft abgelest vnd derselben noch verhafft sein, heerhalten miessen.

Da haben Ir kays. Mt. vnd dero mitverwonnten wie auch die Herrn Commissarien wol zuerachten, weil man one das mit den ausgaben nit gevolgen kann, wie hardt es zugeen wurde, wann die herschaften hinweckkemen, vnd die Camer disen Schwall noch verrer über sich nemen solt, vnd es wurd der sachen mit Abledigung des vbernommen noch restierenden schuldenlasts wenig geholfen sein, wann man anderwerts noch vil ain merers auf soliche Ämbter schlagen wolte, vnd kann demnach ain Landtschaft sowol dem Hochlobl. Haus Österreich als Ir selbst zw guetem vnd verhüetung des entlichen Vndergangs des armen Camerwesens nit vmbgeen, hiewider doch allergehorsambist zw protestiren, vnd sich dessen hiemit zw entlicher Nachrichtung zuerclern, do die angezaigten Ämbter der bedunklichen bewilligung vnd ergangnen auch siderheer mermals erhaltnen Landtags Abschiden zuwider noch verrer mit dergleichen pürden vberladen wolten werden, das ain

Landtschaft leztlichen verursacht warde, des wie obgemelt bedunklich vnd verbehaltlich v̊bernommen schuldenlasts zuentschlagen vnd denselben der Camer widerumben zueschiben, so wist man doch das man gar fertig wär, darzue es aber vnser gnedigiste Herschaft, ob Gott will, nit kum̃en würdet lassen, sonder vilmer dahin trachten, wie es dann die gar eüsserist Hochnotdurft erfordert, vnd eben jezten das ainig mitl ist, das Ir kays. Mt. vnd dero miterben durch dero kayserliche Erzherzogische vnd weil es gmain werk vnd ainem Landt allain vil zw hoch v̊berlegen, sowol durch getreue Vertraute vorderösterreichische als durch Tyrolische Rät vnd Landtleut die Camergefell vnd ausgaben ersehen, erwegen vnd darüber in notwendige beratschlagung ziehen lassen, was daran gemert, gemindert, eingezogen oder gar ein vnd was für ain nuzliche Hausshaltung angestelt, damit glauben vnd trauen erhalten, der schuldenlast abglegter vnd geringerter, die verpfendten Herrschaften vnd andre Ämbter widerumb herzue, vnd das Camerwesen imer nach vnd nach wider aufgebracht werden möchte, darzue auch dis gehörig vnd das peste mitl ist, woverr hierdurch von Jar zw Jaren an den Camergefellen etwas erspart vnd v̊berbleiben wurde, das es zw kainem andern Ende dañ allain zw Abledigung des Schuldenlasts, soweit es jedesmalen geraicht, gebraucht werde, darbay ain Landtschaft, wann der Allmechtig Gott gnad gibt, das sy des obligenden Schuldenlasts entledigt (welches aber eben dieses obligenden Schuldenlasts halber noch derzeit nit beschehen kann) auch gehorsambist gern das peste thuen wurdt.

Vnd nachdem von Alters jederzeit sondere Rät aus den Landtstenden fürgenommen, verordnet vnd in fürfallenden Landt vnd Statsachen zw gemainer beratschlagung gezogen, vnd dardurch das guet vertrauen zwischen der Landtschaft, Regierḡ vnd Camer vmb sovil merer erhalten worden, also will ain Landtschaft Ir kays. Mt. vnd dero mitverwanndten dessen hiemit gehorsambist erinnert, vnd dies also widerumben ins Werk zu sezten vnd die getreuen Landtleut mit diensten vnd pfandtschaften vor andern zubedenken gehorsambist gepöten haben, wie one das die Landsfreyhaiten lauter mit sich bringen, das die Landt nit mit frembden, wie ain Zeit her beschehen, sonder mit Rat der pesten im Landt gehandlt vnd

regiert, vnd die Vesten, oder Pfandt vnd Herschaften mit kainem Gast, Ausman, oder frembden besezt werden sollen.

Verrer pittet ain Landtschaft Ir kays. Mt. dero mitverwonndten vnd die Commissarien wellen bey jeziger Haubthandlung dahin bedacht sein, dass die Grafen vnd Herrn von Arch, Lodron, Grest vnd andere welsche Confinanten, die sich je lenger wideriger erzaigen, vnd zwar vom Stift Trient durch vnzeitige schreiben nit geringe Anleitung darzw haben, mit allem Ernst zur schuldigen Erbhuldigung, Steuers-Contribution vnd gehorsame gebracht, wie auch die Schlösser, Graf- vnd Herrschaften Arch vnd Penede, inhalt des bey vorigen Landtag v̊bergebnen Ratschlages nit von handen gelassen, bis die Camer ires aufgewendten Unköstens verniegt, auch Landt vnd Leut der schuldigen Subiection gehorsamb vnd gebürender Contribution genugsamblichen versichert, wie auch die andern v̊bergebnen Landtsbeschwerungen mit gnedigisten wilfärigen Beschaidt vnd Einsehen erledigt werden.

Also kann auch beschliesslichen ain Landschaft Ir kays. Mt. etc. nit verhalten, dass sich der Vertrag, so vor vilen Jaren zwischen dem Gottshaus Chur, den Pündten vnd der Grafschaft Tyrol wegen der hohen Obrigkait im undern Engedein, daraus vor Jaren die verderblichen schweren krieg ervolgt, aufgericht worden, vnd ingmain der Statut-Vertrag genent wirdet, nunmer schier als vngeverlichen in zway Jaren enden würdet, weil sich dann die Engedainer ye lenger ye vnnachperlicher vnd ganz beschwörlich erzaigen, vnd noch darüber selzamer Trowordt vernemen lassen, so werden Ir kays. Mt. etc. hiemit abermals vnderthenigist ersucht, diss als ain seer wüchtige sach, daran dem Haus Österreich, Landt vnd Leuten merklich hoch vnd vil gelegen, in guet Acht zunemen vnd on ainiches Einstellen auf solliche weg vnd mitl zutrachten, damit die getrewen Landt vnd Leut vor disen vnrüebigen benachperten gesichert, auch fridt vnd Ruee im Landt erhalten werdt.

Dann do disorts nit einsehen beschehen vnd sich, Gott verhüets, die wenigist vnrüee erzaigen solte, so werde man ganz vnd gar ansteen, vnd weder mit den steuern noch mit Abrichtung der Zins, vil weniger mit der jezt bewilligten Nebenhilf gevolgen mugen.

Vnd weil nit allain dem Haus Österreich, sonder auch dem Röm. Reich an disem Landt wegen des Pass gegen Italia hoch vnd vil gelegen, vnd darauf bey disen gefärlichen geschwindten Niderlendischen vnd französischen Kriegsleufen vnd was darunter für andere Practiken mitlaufen vnd verporgen sein möchten, guet Acht zwgeben, also wil vmb soviel mer die Notdurft erfordern, damit das Feldt-Obrist-Ambt mit ainer teuglichen hierzu qualificierten Person ersezt, die Zuezugordnung verneuert vnd erpessert, vnd die zeugheuser, so ain zeitheer hoch emplöst worden, widerumben gestaffiert vnd versehen werden, wie dañ ain Landtschaft dessen zw mermalen vertröst worden, vnd darauf mit iren Landtagsbewilligungen desto höher gangen ist, vnd wie dis alles hieoben nach lengs erzelt vnd eingefiert, nit weniger vnser allergnedigister vnd gnedigisten Erbherrschaft zu erhaltung Irer Reputation vnd Hochait, als dem Camerwesen vnd den armen Landt vnd Leuten zw nuz vnd wolfart angesehen vnd vermaint, also will ain Landtschaft vndertenigist verhoffen, Ir kays. Mt. etc. werden es zum pesten vermerken vnd aufnemen, darüber die Abgesandten vmb beschaidt anhalten, auch dis alles mit Rat und guet achten Herrn Ciriaken Heidenreichs zw Pidenegg vnd Matray Irer Fürstl. Gñ. Herzogen Wilhalbmen in Payrn Rat vnd Hofmaisters, vnd Herrn Hilleprandten von vnd zw Wangen, vnd Carl Frölich zw Frölichspurg OÖ. Regiments-Räten, als die von Irer kays. Mt. zw vorsteender Handlung hinabgeordnet worden sein, handlen und mit Inen alle guete vertreuliche Correspondenz halten, wie sich dañ ain Landtschaft nit anderst versicht, Sy werden es auf beyligende schreiben, die Inen die Abgesandten zw überantworten werden wissen, gegen Inen auch thuen vnd halten, vnd was hierüber ervolgt, fürlauft vnd verricht wirdet, das sollen die Abgesandten ain ersame Tyrolische Landtschaft zw handen des Herrn Landtshaubtmans schriftlich berichten, vnd sich in allem Irem beywonendten Verstand nach also erweisen, wie ainer Landtschaft sonders Vertrauen zw Inen steet. Zw Urkundt mit etlicher Herrn vnd Landtleut aus Mitl des klainen vnd grossen Ausschuss, so bei gegenwärtigen Landtag alhie anwesig gewest sein, Ring-Secreten verfertigt, vnd geben zw Ynnsprugg den driten tag Monats Marci Anno etc. fünfzehenhundert Siben vnd neunzig.

Verzeichniss der Landstände von Prälaten, Ritterschaft und Adel, Städten und Gerichten, welche bei der Berathung der vorstehenden Instruction zugegen waren, und sie mit ihrer Namens-Unterschrift und ihrem Siegel gefertigt haben.

1. Von den Prelaten:

Herr Abt auf Sanct Georgenperg,
" " zu Stambs,
" " " Wilthan,
" Bropst zw Griess.

2. Ritterschaft:

Herr Landtshaubtmann an der Etsch, Hanns Jacob Khuen Freyherr.
" Christoph Freyherr zw Wolkenstain der Elter Herr zw Rodnegg.
" Hanns Caspar künigl. Freyherr zw Ernburg und Wardt.
" Hercules von Thunn Freyherr.
" Christoph Vintler zw Plätsch.

3. Von Stetten:

Meran Hanns Egen.
Bozen Andree Rottenpuecher.
Ynnsprugg, Christoph Lustrier.
Hall Zipprian Ober.
Sterzing Hanns Pühler.

4. Von Gerichten:

Von wegen der Gericht an der Etsch, Jeronimus Noderer.
" " " " in Obern vnd Vndern Ynnthal Amandus Egg.
" " " " am Eysack Matheiss Ganser.
" " " " im Vintschgaw Wilhalbn Behaimb.
" " " " im Pusterthal Caspar Troyer zw Niderdorf.

IV.

Verzeichniss der Steuern und Hilfen, welche die Tiroler Landschaft vom Jahre 1563 bis 1595 dem Landesfürsten Erzherzog Ferdinand bewilligt hat.

Verzaichnuss was weylendt der jüngst in Gott verschidnen Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinanden zw Österreich, hochseligister gedechtnus ain ersame Tyrol. Landtschaft von vnd mit ein-

schliessung des fünfzehenhundert drey vnd sechzigisten Jars an, als in welchem Jar Ir Dlt. von dero gnedigisten geliebtisten Herrn und Vattern Kayser Ferdinanden hochlobseligist zu gedenken, zw ainem angeenden Herrn vnd Landtsfürsten diser fürstl. Grafschaft Tyrol erclert vnd publiciert worden ist, bewilligt vnd erlegt hat.

Im Landtag, so auf fünften April ano 63 beschlossen, hat man kays. Mt. bewilligt 500.000 Gulden, in denen negsten fünf Jaren zw vndterschidlichen Terminen, als Georgi vnd Andree zubezalen vnd auf Andree desselben 63-sten Jars mit dem ersten Termin, als yedes 50.000 fl. anzufahen. Weil aber Ir Mt. (Kais. Ferdinand I.) bald hernach ganz selliglichen in Gott entschlafen, so ist dise bewilligung ob hochgenanter Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinanden etc. zw guetem komen idest	500.000 fl.
Mer sein in disem Landtag Ir Dlt. selbsten über vnd ausserhalb obsteends bewilligt worden 100.000 fl. auch zw obangedeuteten Termine abzurichten i. e.	100.000 „
Vnd dan hat ain Landtschaft damals zw des Landtsnotdurften angelegt 2000 Gulden, i. e. .	2.000 „
Im Landtag 1566 . . . . zw dreyen Terminen Georgi vnd Andree ano 67 vnd Georgi 68.	60.000 „
Mer ist anno 1566 der Röm. kays. Mt. Kays. Maximillian dem andern hochlobseligister gedechtnuss von den Landtstenden in Tyrol zw ainer eilenden Türggenhilf von dem Schenkpfeninggelt erlegt worden	60.000 „
So hat man in disen 66. Jar der Fürsl. Dlt. Erzherzog Ferdinanden etc. weil Sy selbst personlichen wider den Erbfeindt den Türggen in Hungern gezogen, von den Schenkpfening-gefellen 32.000 fl. erlegt vnd fürgelichen, die sollen Ir Dlt. von den Steurgelt oder andern der Camer-	
Summa	722.000 fl.

Uebertrag	722.000 fl.
einkomen wider bezalt haben; es ist aber nit geschehen, i. e.	32.000 „
Im Landtag des 68. Jars . . . . . . in denen negsten fünf Jaren, als jedes 140.000 fl. zw zwayen Terminen, als Georgi vnd Andree zubezalen vnd mit Andree dises 68 Jars anzufahen.	700.000 „
Im Landtag des 69. Jars . . . . . . in 10 Jaren als jedes 6000 fl. zw erst obvermelten fristen abzurichten, vnd auch auf Andree des 68 Jars anzufahen.	60.000 „
Anno 1573 hat die Landschaft im Landtage, dazumal gehalten, 1,600.000 fl. haubtgüeter (Capital-Schulden) samt deren Verzinsungen zw übernemen vnd zubezalen bewilligt, i. e.	1,600.000 „
Anno 1577 im Juni hat man der Fürstl. Dlt. im Landtag bewilligt auf fünf Jarlang yedes zw halben Jarszeiten 30.000 fl. von den Steur- und Schenkpfenings-gefellen zuraichen, thuet vom ganzen 1578: 79 : 80: 81 und 82 Jaren	150.000 „
Im Landtag, so man im Monat Marci año 82 gehalten, haben höchst gedachter Fürstl. Dlt. die Landstend wider auf fünf Jarlang yedes 40.000 fl. zw halben Jarszeiten aus obangedeuten Steur- vnd Schenkpfenings-gefellen bewilligt, thuet vom ganzen 1583: 84: 85: 86 und 87 Jar . .	200.000 „
Mer sein Ir Dlt. im 82. Jar zw dero Hochzeit hilfgelt geraicht worden	20.000 „
Und der Princesin[1] als Irer Dlt. Gemachl in ainem Pöcher 5000 fl., thuet samt dem Pöcher	5.280 „
Anno 83 haben die Landtstend hochgedachter Erzherzogin in die Kindlpöt verehrt 1000 Ducaten, thuet	1.750 „
Anno 1588 vnd 89 durch die Herrn Steuer-Compromissarien auf guethaissen der Landtschaft	
Summa	3,491.030 fl.

[1] Sie war Ferdinands zweite Gemalin, Anna Katharina, Tochter des Herzogs Wilhelm von Mantua. Seine erste Gemalin, Philippine Welser, war am 24. April 1580 gestorben.

Uebertrag	3,491.030 fl.
bewilligt, auf yedes Jar monatlichen 2500 fl., thuet die 2 Jar	60.000 „
Im Monat May año 90 haben die Landtstend im dazumalen gehaltenem Landtag 200.000 fl. samt den Zinsen davon zuübernemen vnd zubezalen bewilligt, idest	200.000 „
Mer Ir. Dlt. auf fünf Jarlang yedes 30.000 fl. thuet vom ganzen 1590: 91: 92: 93 vnd 94 Jaren	150.000 „
Im Juli anno 92 hat der klain Ausschuss in Tyrol Irer Fürstl. Dlt. zw widerstandt des Türggen an die Windisch vnd khrabatischen Gränzen ain Regiment Knecht von 3000 Man auf drey Monatlang zuerhalten bewilligt, darüber ist Vnkosten ergangen	68.000 „
Im Februari anno 94 ist der Fürstl. Dlt. zw abzalung der Türggenhilf vnd andern Schulden durch die Landtstendt in gehaltnen Landtag in den negsten drey Jaren zuraichen bewilligt worden	150.000 „
als año 94 sechzigtausend, año 95 wieder sechzigtausend vnd im Jar 96 die vbrigen 30.000 fl.; die hat man richtig erlegt.	
Mer hat man im obvermelten Landtag, so año 94 gehalten, höchsternenter Fürstl. Dlt. auf die negsten fünf Jar zw der Kuchen-notdurft yedes 30.000 fl. von eingang des 95. Jars an zuraiten bewilligt, daran sein Irer Dlt. in dero lebzeiten im Monat Januari des 95. Jars 2500 fl. erlegt worden, idest	2.500 „
So ist auch in angedeuten Landtag neben angedeuter Hilf Irer Dlt. Gemachl vnserer gnedigisten Frawen auf beschehens ansuchen erlegt vnd zuhanden gestelt worden 1500 Thaler, thuet	1.800 „
Vnd als die Fürstl. Dlt. Erzh. Mathias im Juli 96 zw Aufnam der Erbhuldigung ainen Landtag zw Ynnsprugg gehalten, haben die Landtstendt zw abzalung der verstorbnen Fürstl. Dlt.	
Summa	4,123.330 fl.

Uebertrag 4,123.330 fl.

Erzh. Ferdinanden hinterlassnen hofgesündts abermal bewilligt . . . . 25.000 „

Suma was weylendt der Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinanden zw Österreich etc. Gottseligister gedechtnus durch ain ersame Tyrol. Landtschaft von Anno 1563 Irer landtsfürstl. Regierung an, bis in Irer Fürstl. Dlt. Absterben, so im Januari 1595 beschehen, vnd hernach auf Abfertigung Irer Dlt. hindterlassnen Hofgesündts bewilligt vnd erlegt worden ist, thuet . . . . . 4,148.330 „

So hat ain Landtschaft von denen hievor eingefüerten vndter zwaimalen v̊bernomenen 1,800.000 fl. haubtguet von ano 1573 an bis zw Endt des 95. Jars an verfallenen Verzinsungen, Inhalt aines beyliegenden Particular-Auszugs N° V., bezalt . . . . 1,536.394 „

Vnd dann ist in solicher Zeit v̊ber das Steurwesen an besoldungen auch andern derenthalben gmainen Ausgaben erloffen laut Auszugs N. VI. 125.791 „

Summarium 5,810.515 fl.

Jedoch sein die Verzinsungen, so sich in negst abgeloffnen 1596 Jar verfallen, vnd andere gmaine Ausgaben darumben bis dato bey dem General-Einnemer-Ambt noch kain Raitung verfasst oder beschlossen worden, hierunter nit einkomen, es möchten sich aber soliche ob 60.000 fl. erstrecken. Darzue befindt das vor höchstgedachter Fürstl. Dlt. Erzherz. Ferdinanden durch die Tyrol. Landtschaft von den Steur- vnd Schenkpfenings-gefellen in 31 Jaren bis auf die $^{m}_{5900}$ fl. bewilligt u. erlegt worden sein . . . . . . 5,900.000 „

Sterzing, letzten Januarii 1597.

V.

Verzaichnus, was ain ersame Tyrol. Landtschaft von denen [illegible] fl. haubtguet, so sy für weylendt die Fürstl. Dlt. Erzherz. Ferdinanden zw Österreich etc. im Jar 1573 vnd 1590, als dero darin gehaltnen Landtagen aus vndertenigister naigung abzurichten übernomen für Verzinsungen bis zw Endt des 1595. Jars, Inhalt des General-Einnemers hierumben getonen vnd beschlossnen Haubtraitungen bezalen hat lassen:

	Gulden	Kreuzer	Vierer	Perner
Im 1574. Jar	91.774	—	1	2
„ „ 75. „	88.561	12	4	2
„ „ 76. „	90.335	37	—	—
„ „ 77. „	88.715	50	4	—
„ „ 78. „	79.995	58	4	—
„ „ 79. „	80.610	34	3	—
„ 1580. „	78.667	45	—	2
„ „ 81. „	72.982	55	3	—
„ „ 82. „	67.833	14	4	2
„ „ 83. „	72.383	29	4	—
„ „ 84. „	69.071	7	—	2
„ „ 85. „	64.905	19	—	2
„ „ 86. „	65.671	19	—	2
„ „ 87. „	54.655	26	—	—
„ „ 88. „	61.272	4	—	—
„ „ 89. „	58.044	49	—	2
„ 1590. „	59.582	53	1	2
„ „ 91. „	60.589	23	2	2
„ „ 92. „	59.266	26	3	—
„ „ 93. „	58.655	50	—	—
„ „ 94. „	58.375	9	3	—
„ „ 95. „	54.443	57	—	2
Summa	1,536.394	24	—	2

VI.

Verzaichnus, Was vom Jar 1573 an, als ain ersame Tyrolische Landtschaft das Steuerwesen an sich genomen, von desselben wegen in hernach volgenden sumarischen Posten, yedoch ausser den Verzinsungen, so in ainem sondern Extract begriffen, Inhalt des General-Einnemers hierumben getanen vnd beschlossnen Haubt-Raitungen bis zw Endt des 1595 Jars bezalt worden ist:

	fl.	kr.	Vierer
Auf der Herrn Steur-Comissarien Zerungen	11.371	34	—
Auf der Herrn vom Ausschuss Zerungen	1.799	52	—
Unkosten von wegen erkundigung der vnversteuerten Güeter vnd Gülten .	1.789	50	—
Auf bevelch	19.246	43	—
An Vnkosten von wegen der neu aufgebrachten Anlehen	2.505	24	—
Auf Besoldung vnd dienstgelt . . .	83.557	58	1
Vnd in Gmain	5.520	16	—
Summa	125.791	37	1

VII.

Der Herrn Tyrolischen Gesandten Gewalt.

Ynnsprugg, 3. Marti 1597.

Wir, von den vier Stenden ainer ersamen Tyrol. Landschaft verordneter kleiner vnd grosser Ausschuss bekennen mit disem offenen Gewaltsam, alsdañ die Röm. kays. Mt. vnser allergnedigister Herr vns durch Schreiben von dato Prag, 7ten Febr. negsthin gnedigist haimbgestellt, seitemalen Ir kays. Mt. vnd dero Herrn Brüeder vnd Vettern Erzherzoge von Österreich vnsere gnedigisten Herrn vnd Landsfürsten, die Tyrolisch Haubtvergleichung in der Statt Wien als hierzu bestimmte Malstatt vnd zusammenkonft angestellt vnd fürgenomen, ob wir etliche Landtleut vnd Personen von Tyrol. Landtschaft wegen, auch hinab ordnen wöllen. Weil wir dan soliche für ain sonder notdurft gehalten, als haben wir in namen gedachter Landtschaft die edlen, gstrengen vnd ernvesten Herrn Carl

Schurfen etc. Mathiasen von Annenberg etc. vnd Hanns Egen etc. als Mitglieder des Tyrolischen klainen Ausschuss zw Gwalthabern vnd Abgesandten verordnet, ordnen Sy auch hiemit wissentlich in kraft dis briefs, also das sy sich alsbald von hinnen aufmachen vnd nach Wien begeben, vnd daselbst zuvörderist bey den Herrn verordneten kayserlichen vnd erzherzogischen Comissarien, mit Vermeldung ainer ganzen Landtschaft freundtlichen, underdienstlichen genaigten willens anzaigen, beynebens auch zw glegner zeit vmb Audienz pitten, vnd wañ sy dieselbe erlangen, volgendts bey Inen dasjenige schriftlich vnd mündlich anbringen, was die auf sy gefertigte Instruction mit sich bringt vnd noch verrer die Notdurft erfordern möchte, auch darüber vmb verhoffte guete Resolution, beschaid vnd antwort anhalten, vnd uns desselben berichten. Dessen geben wir Inen hiermit vollmechtigen Gwalt mit Urkundt dis briefs mit ettlicher Herrn vnd Landtleut aus mitl des klainen vnd grossen Ausschuss, so bey gegenwertigen Landttag anwesig gewest, Ring-Secreten gefertigt vnd geben zw Ynnsprugg den 3. Tag Marci, nach Christi vnsers lieben Herrn und Selligmachers geburde funfzehenhundert Siben und neunzigisten.

VIII.

Credenz-Schreiben

für die Abgeordneten der Tyrol. Landschaft, Carl Schurf, Mathias von Annenberg, und Hans Egen.

Datum Ynnsprugg, den 6. Marci 1597.

Nachdem wir vernemen, das von Gräz aus etliche Erzherzogische Comissarien zw der bewisten Wienerischen Haubtvergleichung abgeordnet worden, vnd sich daselbst einfinden sollen, die Künigliche Würde Erzherzog Maximillian zw Österreich [1] wird auch dabey sein, vnd sich alda zw Wien in fürstl. Person einfinden. Vnd da dann nu deme also, vnd Ir für ain Notdurft zu sein erachten (sollet), so stellen wir zw Eurem bedenken, Euch bey Irer künigl. Würde vndertenigist zuer-

[1] Erzherzog Maximilian der Deutschmeister führte den Titel: ‚Königl. Würde‘ wegen seiner Wahl zum Könige von Polen, die am 22. August 1587 geschehen war.

zaigen, vnd daneben auch zuvermeldten, mit was Instruction Ir von vns in namen ainer ersamen Tyrol. Landtschaft abgefertigt worden seid, mit freundtlichen Ansinnen vnd pitten, seitemallen der Röm. kays. Mt. vnd deselben mitverwandten des hochlöbl. Haus Österreich, vnsere allergnedigiste vnd gnedigiste Erbherrn vnd Landtsfürsten diser fürstl. Grafschaft Tyrol, vnd Ir der Landtschaft merklich hoch vnd vil gelegen, Sy wolten gedachter Landtschaft in guetem Angedenken haben, wie Ir Eurem beywonentem Verstand nach wol zu thuen wist. Datum Ynnsprugg ut supra.

IX.

Zwei Credenz-Schreiben, eines adressirt an Ciriak Haidenreich zu Pidnegg und Matray, fürstl. baierischen Rath und Hofmeister; das zweite an Hillebrand von Wangen und Karl Fröhlich von Fröhlichsburg, der Röm. kays. Mt. Räthe und Regenten der oberösterreichischen Lande.

Da sich beide fast wörtlich wiederholen, genügt die Anzeige ihres summarischen Inhaltes. Dem ersten werden die zwei Abgeordneten, Schurf und Annenberg, dringend empfohlen mit dem Beisatze: dass ihnen Oswald Mornsaler, tirolischer Landschafts-Secretär, beigegeben, und die Gesandten angewiesen seien, mit ihm, Herrn Haidenreich, zu dem als einem vornehmen Landsmann die Landschaft besonderes Vertrauen habe, nicht nur gute Correspondenz zu führen, sondern in Allem nach seinem Rathe zu handeln. — Datum Innsbruck, 4. März 97. Das zweite Schreiben lautet mutatis mutandis von Wort zu Wort wie das erste.

X.

Schriftlicher Bescheid

der zu der tirolischen Erbvergleichung abgeordneten kaiserlichen und erzherzoglichen Räthe und Commissarien, ertheilt den Abgeordneten aus Tirol und den Vorlanden.

Wien, 31. Mai 1597.

Die Röm. kayserliche, auch zw Hungern vnd Behaimb künigliche Mt. Erzherzog zw Österreich vnsers allergnedigisten

Herrn für sich selbst, vnd anstatt Herrn Cardinalen Albrechten sowol, als auch deroselben Herrn gebrüeder vnd Vettern, weylendt Herrn Ernsten hochseligister gedechtnus, vnd Herrn Mathia, Maximiliani vnd Ferdinanden allen Erzherzogen zw Österreich, vnserer auch gnedigisten Herrn zw der Tyrol. Erbvergleichungs Sachen verordnete Herrn Räthe vnd Comissarien haben nach lengs angehördt, was ainer ersamen Landtschaft der fürstl. Grafschaft Tyrol vnd vorderösterreichischen Lande Abgesandte in namen aller Stänndte mündlich vnd schriftlich angebracht haben.

Wan dann solliche anbringen vnd erinnerungen zw jezo vnderhanden steender Tyrolischen Erbvergleichungs, vnd dañ beeder Irer hoch vnd fürstl. Gñ. Herrn Cardinal Andreen vnd Marggraf Carl von Burgaw praetensionen halber angeordneten güetigen tractation gehörig vnd dienstlich seien, so wollen die kays. vnd Erzherzogischen Abgeordnete nit zweiveln, höchstgedachte Röm. kays. Mt. vnd die Anderen mit Interessirte Erzherzogen (an die sollich fürbringen berait gelangt worden) werden soliche wolmainende erinnerung vnd getreue sorgfeltigkait von den Ständen zw allergnedigisten vnd gnedigisten gefallen vermerken, vnd deren zw jeder occasion vnd notdurft ingedenk sein, darauf auch das jenige bedenken vnd schliessen, so diser Ober- vnd vorderösterreich. Landen und Leuten zw allem nuz, sicherhait, aufnemen vnd guetem geraichen wirdt, mit diser nebenvertröstung, das sollich der Stend getreues anbringen vnd erinerung Irem begeren nach in gehaimb verbleiben soll vndt wirdt; des die Herrn Räte vnd Commissarien wolermeldten Tyrol. Herrn Abgesandten zw freuntlicher Antwort vermeldten wollen; seien Inen samentlich vnd sonderlich zw gunst, freuntschaft vnd diensten wolgenaigt. Wien den lezten tag Monats May, año etc. siben vnd neunzig.

Die zw der Tyrol. Erbvergleichung verordneten kaiserlichen vnd erzherzogischen Räthe vnd Commissarien.

Ainer ersamen Landtschaft der fürstl. Grafschaft Tyrol vnd oberösterreich. Landen Herrn Abgeordneten zuezustellen. Præsentat. 3. Juni 97.

XI.

Relation, was ainer ersamen Tyrol. Landtschaft deputirte Gwalthaber vnd Abgesandten vermög Irer Instruction vor vnd bey den kayserlichen vnd Erzherzogischen Räthen vnd Comissarien, so zw Wien in der Tyrol. Haubtvergleichung beysamen gewesen sein, gehandlt vnd verricht haben.

Ynnsbrugg, 15. Juni 1597.

Dem Wolgebornen Herrn Hans Jacoben Khuen von Belasy zw Lichtenberg von Gandegg, Freiherrn auf Neuen Lempach, Röm. kays. Mt. Rath, Landtshaubtman an der Etsch und Burggrafen zw Tyrol, Gerichtsherrn der Herrschaft Naudersperg vnd Altenburg vnsern sonders günstigen vnd gnedigen Herrn. Wolgeborner Freiherr! Als dañ die Röm. kays. Mt. ainer lobl. Tirol. Landtschaft verordneten klainen vnd grossen Ausschuss, als die Irer kais. Mt. des Landts Noth vnd obligen am 10. tag Januarii dis Jars, sovil damalen die Zeit erleiden mügen, schriftlich zw wissen gemacht, hinach durch schreiben vom Dato Prag, 7ten Febr. negsthin haimbgestellt ob sy zw der Tyrolisch Hauptvergleichung in der Statt Wien etliche Landleut vnd Personen von Tyrol. Landtschaft wegen auch alher verordnen wollen, haben hierauf gemelter Ausschuss vns in namen ainer ersamen Tyrol. Landtschaft deputiert vnd zw gewalthaber fürgenomen vnd mit notwendiger Instruction vnd sondern Nebenschreiben an die Edlen Herrn Ciriaken Haidenreich, Herrn Hilleprandten vnd Carln Frölich, als die von Irer kays. Mt. zw obberüerter handlung alheer geen Wien verordnet worden, abgefertigt.

Zw gehorsamb desselben haben wir vns auf die Raiss berait gemacht, vnd den driten May früezeit zw wasser von Hall geen Kuefstain geschifft, daselbsten ich Schurf den vierten darnach zw Inen gestossen, vnd sein also in namen des Allmechtigen verrer nach Wien gefahren, vnd den achten glicklichen daselbsthin ankumen, alda wir noch denselben Abendt, als wir ob der Mallzeit gesessen, von den erforderten Tyrolischen zw Wien anwesendten Herrn durch den Secretari Hanns Wolf Schmidten freundtlich vnd dienstlich empfangen worden.

Den neundten tag darnach vns bey gueter früezeit bey gemelten Herrn Haidenreich anmelden lassen, vns bey Ime zuerzaigen der vnser nit erwartet sonder sich negst zw uns in die herberg verfüegt, daselbsten wir Ime der Ausschuss schreiben

vberantwort, vnd daneben Rats pflegt, wessen wir vns in dem ainen vnd andern verhalten sollen. Bey deme haben wir in Allem guetherzigen genaigten willen, hilf, Rat vnd beystandt befunden. Vnd nach desselben guetachten, wie es auch vns selbsten für ratsamb angesehen, vnd weil die Fürstl. Dlt. Erzherzog Mathias zw Österreich etc. vnser gnedigister Herr eben hie anwesig gewest ist, haben wir vns daselbsten gehorsambist angemeldt vnd Audienz begert, die vns auch den 10ten dito vngever vmb neun Uhr vormittags in Irer Fürstl. Dlt. innern Camer vnd Ratstuben gegeben. Vnd als wir fürgelassen worden, haben Ir Fürstl. Dlt. sich gegen vns gnedigist erzaigit, vnd jedem die Handt geben. Hierauf bring ich Schurf in namen ainer ersamen Tyrol. Landtschaft vnd desselbigen Ausschuss mündlichen mit disen wordten vngever für:

Durchleuchtigister Erzherzog, gnedigister Fürst vnd Herr!

(Im Eingange wiederholte Schurf fast wörtlich, was oben unter III von ‚Nemlichen Nachdem etc. bis . . . dorten fürzubringen wissen.‘ in der Instruction enthalten ist, und fuhr dann fort:

‚Hierauf vns gedachter Tyrol. Landschaft Auschuss alheer verordnet, vnd sich gebüren wellen, vns bey Eur Fürstl. Dlt., wie hiemit beschicht, vndertenigist anzumelden. Vnd wiewol wir gern ehender hiheer erschinen weren, so ist aber, wie Ir Fürstl. Dlt. wissen, hiezwischen der Tyrol. Landtag ein- vnd andere Nebengescheft fürgefallen, das es bisheer ansteen gebliben, gehorsambist pittend, Ir Fürstl. Dlt. wolten denen zw diser Haubtvergleichung verordneten Herrn Comissarien gnedigisten bevelch geben, das wir mit vnserm fürbringen angehördt, und volgends darüber dasjenig gehandlt werde, was etwo dis werks notdurft erfordern möchte. Vnd seitemalen die sachen an ir selbsten wüchtig vnd hoches vertrauen auf sich hat, auch dem hochlobl. Haus Österreich in gmain nit wenig daran gelegen, das Ir Fürstl. Dlt. gnedigist bedacht sein wolten, dis so von vns im namen Tyrol. Landschaft fürgebracht vnd gewisen wirdet, in pester still vnd gehaimb erhalten werde.

Hierauf Ir Fürstl. Dlt. beantworten, Sy haben gern uernomen, das die Tyrol. Gesandten alheer kommen sein, hetten auch Ir für- vnd anbringen zw gefallen verstanden, vnd wellen

darauf alsbald ordnung vnd bevelch geben, das wir von den kaiserl. vnd erzherzogischen Räten vnd Comissarien mit vnsern fürbringen angehördt werden sollen, vnd wo Ir Fürstl. Dlt. ainer ersamen Tyrol. Landtschaft gnedigisten willen erweisen vnd erzaigen künen, wellen sy es willig vnd gern thuen, wie dann auch Ir Fürstl. Dlt. gleich alspald darauf nach dem Herrn Vnverzagt, so one das in der vorcamer gewest, geschickt vnd ime die Anbevelchung gethan.

Vnd wie nun besagter Herr Vnverzagt von Irer Fürstl. Dlt. widerumben herausgangen, haben wir auf Gutachten berürts Herrn Haidenreichs vnd weil wir vernomen, das er Unverzagt das maiste Directorium hat, bey ime vngever ain soliches fürbringen getan, wie hieoben angedeutet worden. Nach sollichen wir bey Herrn Vnverzagt allen gueten Willen befunden, vermeldtend, Ir Fürstl. Dlt. hetten Im vnserenthalben berait notwendige bevelh getan, mit anzaigen, das man in werk seye, der Gräzerischen Herrschaft Abgesandten auf Ir übergebne Schrift wider Antwort zugeben, alsdann werde man vns Tyrol. Gesandten fürkumen lassen vnd mit vnsern begeren anhören, darzue er seines thails guete befürderung erzaigen welle.

An obbemelten 10ten Abends schicken wir aus vnserm mitl zween zw der Gräzischen Herrschaft Verordneten, Herrn Martin Bischoffen zw Segkaw, desgleichen Dr. Iheronimusen Manicor, Gräzischen Regiments Rat, vnd Josephen von Robatha, Vizthum in Crain, vnd begern daselbst gleichermassen Audienz vnsers fürbringens; die beschaiden vns auf den andern tag, so der aindlift gewest, kumen Abends vngever vmb vier Vr zw Inen, alda wirdt eben auch der mündlich fürtrag, wie gegen Irer Fürstl. Dlt. beschehen, vnd wir Inen allain zw ainem wissen zuvermeldten nit underlassen wellen.

Auf solches treten der Herr Bischoff vnd seine mitverordneten ab, vnd wie sy aus der Camer geen, antwort der Herr Bischoff mündtlich vngever mit disen Worten, sy erfreyen sich in namen Ires gnedigisten Fürsten vnd Herrn Ferdinanden Erzherzogen zw Österreich der Herrn Tyrol. Abgeordneten glücklichen Alheerkunft, vnd bedanken sich derselben Anmeldung; vnd weil die sachen, vermög der Herrn Abgeordneten Andeyten, an deme standen, das sy es verrer an die Herrn kaiserl. vnd erzherzogischen Räth vnd Comissarien für vnd anbringen sollen, wie dan̄ auch hierumben bey

der Fürstl. Dlt. Erzherzog Mathiasen vmb verordnung der Audienz gepetten worden, so wöllen sy desselben nit allain erwarten, sondern auch Ir Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinand erpiete sich, wañ sy mit hilf göttlicher Gnaden zw Irer haimbgefallnen Erbgerechtigkait kumen oder dasselb Irer Fürstl. Dlt. eingeantwurt werden, wellen Sy pater patriae und princeps pacis, auch jederzeit der Landtschaft gnedigister Herr vnd Landsfürst sein vnd bleiben, vnd Inen allen gnedigisten willen erzaigen, dessen man sich gewiss versehen solle. Sy hetten auch von Irer Herrschaft sondern bevelch, den Tyrol. Abgeordneten allen annemblichen willen, ere vnd freundtschaft zuerweisen. Vnd weil angemeltermassen diss werk wüchtig vnd sonders vertrauen auf sich haben solle, wellen Sy dahin bedacht sein, das im jenigen, was von den Abgeordneten schriftlich vnd mündtlich fürgebracht vnd inen vertraut würdet, in gueter gehaimb vnd vneröffnet, darauf man sich zuverlassen haben, gehalten werden solle.

Dessen wir vns gegen Inen dienstlich vnd gehorsamblich bedankt vnd bevolchen, vnd darauf vnsern abschidt genomen.

Wolgemelter Bischoff hat auch alspald des andern tags vnserer Alheerkunft vns in namen der Gräzischen Herrschaft durch den Dr. Manicor vnd Secretari Stark freundtlich empfahen lassen, wie auch volgenden tags zw Gast beruefen. Nachdem vns aber die Malzeit zubesuchen allerhandt bedenken eingefallen, haben wir vns umb weniger Suspition auf dismalen mit pester beschaidenhait entschuldigt, darbey es auch verbliben.

Den 12. May haben wir vns bei Irer künigl. Würde Erzherzog Maximillian zw Österreich etc. Gesandten Herrn Hilleprandten von vnd zw Wangen, oberöster. Regiments Rat (den Herr Carl von Sernthein, auch ain mitverordneter Comissari nit alhie, sondern über Landt gewest) vnd wir Ine Herrn von Wangen von ongefar in St. Stöffans kirchen beim Gottsdienst angetroffen, nach Verrichtung desselben neben Vberantwortung der Ausschuss an Ine vnd Herrn Frölich lautenden schreiben erzaigt. Nach beschehenen fürbringen gibt er zw Antwort, er wöll erwarten, wañ er von den kaiserl. Comissarien zu deme, was wir von Tyrol. Landschaft wegen anzubringen haben, erfordert werde, dasselbe anhören, vnd was an In gelegen, anstat seiner Herrschaft das peste vnd nuzist zuhandlen ver-

helfen, auch soliches der künigl. Würde nach der Newstatt zueschreiben, wie auch geschehen. In anderweg vnd weil Ime vnd herrn Frölich, als auch mitglider ainer ersamen Tyrol. Landtschaft der Ausschuss zuegeschriben, das sy uns in begebenden fällen, auf vnser beger, Hilf, rätig und beystendig erscheinen sollen, well er sovil an seiner person gelegen, nichts erwünden lassen, dessen sich der Herr Frölich gleichermassen treuwillig zuerzaigen anerpoten hat.

Verrer vnd als die kayserl. vnd Erzherzogischen Comissarien vns auf den 23. obbesagten Monats May Morgens vmb acht Uhr Zeit vnd Stund gegeben, sein wir in des Herrn Ruepprechten von Stozingen Statthalters behausung erschinen, alda haben sich der von Stozingen, dessgleichen Herr Reichhardt Strein, Freyherr, vnd Wilhalmb Seeman als kaiserl. Räth vnd Comissarien vnd Georg Schrettl, Erzherzog Mathiasen Rath vnd Hofsecretari, weiter von Irer künigl. Würde Erzherzog Maximillian wegen Herr Hilleprandt von Wangen vnd Dr. Georg Pölsterl als sein zuegebner, vnd von der Grazerischen Herrschaft der Herr Bischoff von Segkaw, Dr. Manicor vnd Georg Stark Hofsecretari erfunden, vnd wie wir fürkumen, bring ich Schurf die sachen mündtlich mit disen worten vngever für:

Der Röm. kays. auch zw Hungern vnd Behaimb kunigl. Mt. vnsers allergnedigisten Herrn, auch andere inserirte des hochlöbl. Haus Österreich der Tyrol. Erbsvergleichung bevollmächtigte vnd deputirte Rät, hochwürdiger in Gott gnediger Herr, auch wolgeboren Edl, gestreng, hochgelert, günstige lieb herrn! Ain ganze ersame Tyrol. Landtschaft lassen Eur Gnaden Iren freundtlichen Willen, liebs vnd guets vermelden. Nachdem ainer ersamen Tyrol. Landtschaft Ausschuss erinnert worden, das die Röm. kais. Mt. etc. etc. (nun wiederholt Schurf wörtlich, was im Eingange der Instruction oben unter III. S. 147 von ‚Nachdem . . . bis . . . fürzubringen wissen,' enthalten ist, und fährt fort:) Hierauf haben vns der Landschaft Ausschuss alheer verordnet, vnd wiewol wir gern ehender erschienen weren, so ist aber in Mitlist der Tyrol. Landtag, wie auch andere sondere Nebengeschefte für- vnd eingefallen, das es sich bishero verschoben. Vnd sodañ nun Euer Gñ. gegenwärtige Tagsatzung vnd Stundt benennt, also vnd damit dieselben vnsers fürbringens halber nit lang aufgehalten werden,

vnd ainsten wissen, was wir von Tyrol. Landschaft Ausschuss für bevelch vnd gewalt haben: so vbergeben wir Euer Gnad. gleich kürzlich zw merer befürderung vnd weniger helligung vnser Instruction mitsambt den darzw gehörigen beylagen, gehorsamb pittendt, sy wellens zw dero ehisten gelegenhait fürnemen; vnd seitemalen an Ir selbs ettlicher sonderer Puncten halber wüchtig vnd hoch vertraut sein, also pitten wir abermallen, dis in gueter vertrauter gehaimb zuerhalten, thuen vns darbey gehorsamb vnd dienstlichen bevelchen.

Vnd als wir beschlossen, steet der Herr Strein auf vnd gibt in namen der Herrn Comissarien dise Antwort, es gebürte gleichwol dem Herrn Statthalter von Stozingen zugegen, vns auf vnser fürbringen beschaidt zu geben, yedoch aber zw beförderung der sachen vnd weils der Herr von Stozingen begert, also bedanken sich die kaiserl. vnd Erzherzogischen Rat vnd Comissarien vnser anstatt der Tyrol. Landtschaft zw Inen tragenden Vertrauens, lassen vns auch darneben freundtlicher gueter Mainung vermelden, das sy vnser in namen der Löbl. Landstendt gethans fürbringen, wie auch das wir Inen vnser Instruction in Originali vbergeben, zw guetem angenemen gefallen verstanden, wellen auch die Sachen fürnemen vnd vns zw glegner Zeit wissen lassen vnd beschaidt geben, das wir also zuerwarten hetten.

Den 3ten tag Juny sein wir von den Herrn Kayserl. vnd Erzherzogischen Räten vnd Commissarien mit disem beschaidt abgefertigt worden. (Siehe oben X. schriftlicher Beschaidt.)

Negst darauf begern wir an Ir Fürstl. Dlt. Erzherzog Mathiasen Audienz anzaigendt, weil wir von den Herrn kaiserl. vnd Erzherzogischen Räten vnd Comissarien mit schriftlichen beschaidt abgefertigt sein, wolten wir vns bey Irer Fürstl. Dlt. nochmalen gehorsamst erzaigen.

Also vnd weil Ir künigl. Würde Erzherzog Maximillian eben auch in denselben tagen alheer kumen, haben wir für ratsam eracht, uns daselbsten gleichfalls anzumelden. Ist vns also auf den 5ten als den Fronleichnamstag nach der Vesper die Audienz beeder Orten bestimbt vnd geben worden. Vnd als wir erstens bei Irer Fürstl. Dlt. Erzherzog Mathiasen fürkumen, vermeldt ich Schurf:

Durchleuchtigister Erzherzog, gnedigister Herr!

Auf Euer Fürstl. Dlt. gnedigisten bevelch sein wir von der Röm. kays. Mt., auch Erzherzogischen Räten vnd Comissarien mit vnserm für- vnd anbringen von ainer ersamen Tyrol. Landtschaft wegen angehördt vnd vernommen, wie auch alberait mit schriftlichen beschaidt abgefertigt worden, und es hat vns in alweg gebüren wellen, vns bey Euer Fürstl. Dlt., wie hiemit beschicht, gehorsambist anzu meldten, vnd bedanken vns daneben Eurer Fürstl. Dlt. gnedigisten beförderung, vnd was Eur Fürstl. Dlt. vns verrer bevelhen, dem sein wir zugehorsamen erpietig, vnd thuen ain ersame Tyrol. Landschaft samt vns vndertenig bevelchen; gibt vns jeden zw Vrlaub die Handt, vnd reden Ir Fürstl. Dlt. vngever dise wort:

Ich hab gern vernomen, das die Kayserl. vnd Erzherzogischen Rät vnd Comissarien vns abgefertigt haben, vnd thue mich Eurer Anmeldung bedanken, vnd weis euch nichts zu bevelchen, sonder was ich ainer Tyrol. Landschaft angenembs, liebs vnd guets erzaigen kann, will ich willig vnd gern thuen.

Nachmalen geen wir gestracks zw Irer Künigl. Würde, die lassen vns auf beger vonstundan für, geben vns Audienz vnd vnser jedem die Handt; darauf vermeldt ich Schurf gegen Irer Künigl. Würde:

Allerdurchleuchtigister Kunig, gnedigister Herr!

Euer Kunigl. Würde sein zweifls one von dero Abgeordneten Gesandten in gegenwertiger bewisten Erbsvergleichungs Handlung der Ober- vnd vorderösterreichischen Landen alhie anwesig bericht worden, was wir in namen ainer ersamen Tyrolischen Landschaft vnd deselben Ausschuss Abgesandte vnd Gewalthaber vor der Röm. Kays. Mt. vnd dero geliebten Gebrüeder vnd Vettern des hochlöbl. Haus Österreich Herrn Räte vnd Comissarien mündtlich vnd schriftlich vorgebracht haben, Alles zw dem ende vermainend, was dem hochlöbl. Haus Österreich zw nuz, wolfart, vnd guetem, vnd gemainem Vaterlands Aufnemen, Erhaltung Landt vnd Leut immer geraichen kann vnd mag; vnd dieweil wir dan von gemelten kaiserl. vnd Erzherzogischen Räten vnd Comissarien, sovil derzeit von nöten, ainsmalen mit schriftlichen beschaidt abgefertigt worden, also haben wir nit vnderlassen sollen, vns bey Eurer Kunigl. Würde, wie hiemit beschicht, gehorsambist anzu-

melden, zum fall Euer Kunigl. Würde vns was bevelchen, das wirs mit gehorsamen Vleiss vnd treuen zu verrichten vns schuldig erkennen vnd anerpieten, vnd thuen Euer Künigl. Würde die Tyrol. Landschaft vnd vns vndertenig bevelchen.

Darauf antwurten Ir Künigl. Würde: Sy weren von Iren Gesandten wol erinnert worden, was die Tyrol. Gwalthaber in namen ainer ersamen Landschaft bey den kays. vnd Erzherzog. Räten vnd Comissarien in gegenwertiger Tractation vnd Vergleichs-Handlung fürgebracht haben, vnd es möchten Ir künigl. Würde wol leiden, das es beederseits zw guetem ende käme. Wie sich aber die Sachen alberait ansehen lassen, möcht es sich noch ain guete Zeitlang verziehen; Ir künigl. Würde wellen aber dieses vnsers fürbringens, vnd was ainer Tyrol. Landschaft zw guetem kümen soll, kunftiger zeit zum pesten gedenken, wie auch gedachter Landtschaft, vnd enker (euer) sament vnd sonderlichen allergnedigister Fürst vnd Herr sein vnd bleiben. Darauf sein wir von Iner künigl. Würde abgeschiden.

Den 6[ten] Tag hernach haben wir vns fruezeit bey den Gräzerischen gesandten, als dem Herrn Bischoffen von Segkaw auch erzaigt, vnd vns daselbsten mit dem Vrlaubnemen angemeldt, wie auch ain ersame Tyrol. Landschaft vnd vns bey Fürstl. Dlt. Erzherzogen Ferdinanden zw Österreich etc. per Recomendation bevolchen. Der wüntscht vns Glück, hail vnd wolfart auf vnser Raiss; (wir) ziechen also disen tag nach dem Morgenmal von Wien nach Tyrol, vnd kumen den 14[ten] gemelts Monats Juny gen Ynnsbruck vnd jeder nach Haus, welches Euer Gnaden wir nit verhalten vnd daneben zw merern bericht aller Sachen nit vnderlassen sollen, Euer Gnaden von vnserer Instruction vnd denen sondern schreiben an die Herrn Haidenreich etc. vnd Frölich glaubwirdige abschriften samt anderem, was damalen die Herrn kaiserl. vnd erzherzog. Rät vnd Comissarien mit den Gräzischen Gesandten, vnd herwiderumb die Gräzischen Gesandten schriftlich vnd mündtlich pro et contra gehandelt haben, vnd was wir sonsten dannenher dienstlich zur Handt zu pringen gwist, vermög beiligendem Verzaichnus hiemit zw v̊bergeben, mit gehorsamen pitten, solichs zu glegner Zeit ainer ersamen Tyrol. Landschaft zuhanden des Ausschuss zw referiren vnd zu v̊bergeben, versehenlich, Ew. Gnaden werden ab diser vnserer trew gehorsamen

Verrichtung angenembs gefallen tragen vnd vns dessen zw begebenden fällen geniessen lassen.

Ich Schurf kan auch Euer Gunsten nit verhalten, das die Grazischen Gesandten auf die jüngst dieser Vergleichshandlung halber vbergebene Schrift mit Irer Gegenschrift alberait im Werk sein, vnd wie mich der Herr Bischoff von Segkaw selbst mündtlich bericht, werde sich dieselbe Schrift, so alberait nach Gräz zuersehen geschickt worden ist, auf die sechzig Blatt geraichen, vnd sopald sy es den Herrn kays. vnd Erzherzog. Räten vnd Comissarien vbergeben haben, wellen sy mir ain glaubwürdige Abschrift davon zuekomen lassen; die will ich volgents allgemainem Wesen zw guetem vnd konftiger erinnerung vnd nachrichtung, was in diser wüchtigen sach gehandelt worden, Euer Gunsten alspald zuesenden. Euer Gunsten vnd Gnaden vns dienstlichen bevelchendt.

Datum Ynnsprugg den fünfzehenten Tag Monats Juni fünfzehenhundert und Siben und neunzig

Euer Gnaden

dienst- vnd beraitwillige, gehorsame

Carl Schurff

Mathias von Annenberg

Hanns Egen.

XII.

Summarium

der kaiserlichen Räthe mündlich beschehenen Fürhalts, den Ain und dreissigisten Marci anno etc. Sibenundneunzig.

Wien 31. Maerz 1597.

Demnach die Röm. kays. Mt. für sich vnd anstatt des hochwürdigisten vnd durchleuchtigisten Fürsten vnd Herrn Albrechten der heil. Röm. Kirchen vnd des titels des heil. Creuz zw Hierusalem Cardinalen vnd Erzherzogen zw Österreich Irer Mt. Herrn Brueders, vns, [1] neben baiden jezo abwesenden Herrn von Stozing vnd Reichhardten Strein (so thails Schwachhait, thails anderer geschefften halben nit erscheinen kunten) zw der zeyt angestellten Handlung, die Erbthaillungs-Vergleichung der Fürstl. Grafschaft Tyrol vnd angehörigen

[1] Es sprechen die kaiserlichen Deputirten.

Vorlanden betreffendt, verordnet haben, so haben Sy vns bevolchen, Irer Fürstl. Dlten samt vnd sonderlich gegenwertigen Abgesandten Räthe, Ir kaiserl. Gnad, Brüederliche vnd Vetterliche lieb, Hult, freundtschaft vnd alles guets zuvermelten.

Vnd hetten Ir Fürstl. Dlten zuerinnern, wasgestalt nach Absterben des . . . Fürsten vnd Herrn Ferdinanden Erzherzogen zw Österreich — — dero hinterlassene Fürstenthumb, Land vnd Leuth auf Ir kaiserl. Mt. vnd Ir Fürstl. Dlten komben; dahero von nöten sein will, ain richtigkait zumachen, wie nit allain die Landt in fridt vnd Rue zuerhalten und zu regieren, sondern auch sich zu vergleichen, was ainem jeden Interessierten pro sua portione gebüren vnd zusteen möchte. Des Ir kais. Mt. gern lengst gesehen, wo nit die Abwesenhait thails Interessierter, vnd die schweren Leuff vnd geschefft, item mangel berichts es verhindert hette, wie dan thails bericht noch nit einkomen sein, jedoch, verwart derselben, hetten Ire Mt. die sachen lenger nit ansteen lassen wellen, sonder die Zusamenkonft benent vnd ausgeschriben.

Vnd weil der Haubtpunkt ist, den Landen ain bestendigs gewiss Haubt vnd Regierenden Herrn namhaft zumachen, deren mainung sich Ir Mt. Herrn Gebrueder für sich vnd dero abgestorbnen Fürstl. Dlt. Erzherzogen Ernsten, so den fall erlebt, auch erclärt, inmassen die Landt vnd deren Stendt es zum höchsten bishero begert, vnd nach begern dessen jüngstlich vertröst worden, welche darauf die huldigung getan, vnd an sich selbst billig, recht vnd notwendig, zumal jezo, da die Leuff vnd der Landt notdurft solches höchlich erfordert: so hielten kais. Mt. für sich selbst vnd anstatt hochgedachts Cardinals für das erst, am notwendigisten zu begeren, der Interessierten Abgesandten wellen beratschlagen vnd sich erclären, wen Sy disfalls zum regierenden Haubt vermainen. Darbey erpieten Ir Mt. das fürzukeren vnd zu helfen, so Inen den Interessierten zw nuz vnd gueten gedeyen kam.

Vnd für den andern Haubtpunkten, ob etwo ainsthails der Interessierten der mainung sein wollten, ain thailung der Landen furzunemen, vnd jedem daraus sein portion auszurichten, so halten Ir kais. Mt. sowohl als die Herrn Gebrüeder dasselb für hoch bedenklich, vmb das es wider des Haus Österreichs alt hergebrachte Gewonhait, der Löbl. Vorvordern alte Disposition, Verordnungen, item der Landtfreyhait

derselben in vil weg, auch Irer Mt. als Röm. Kaiser vnd Lehensherrn nachtailig vnd praejudicierlich, die Landt aines andern auf Ir hoches Anhalten vertröst worden, thails derselben Landt sich mit Conditionen zw dem Haus Österreich begeben, daheer Aufthailung der Landt kain Raitung zw machen, sonder dieselben bey Iren Freyhaiten zulassen vnd in solchen fall den Interessierten allain aus den Nuzungen vnd einkumen Ir gebür zuezuthailen sein werde. Was gestalt aber dasselb beschehen kunte, müesste man zwar die einkumen, Ausgaben vnd schulden v̊berschlagen, vnd alsdan̄ erst nach wol fundirten bericht von dem V̊berschuss die Thaillung vnd Assignation vergleichen.

Dan̄ weil fürkumbt, der Schuldenlast so schwär, der Ausgaben vil, der Erzherzogin witibliche, item der Fürstl. Freilein vnderhaltung, item aines regierenden Herrn vnd Fürsten Depudat auch darzw kombt, ist fast zweiflig, was derzeit one vorgeende ablegung des Lasts zuthailen v̊berbleiben werde.

Damit aber die Interessirten des ganzen Landts- vnd Camerstandts Einkumen vnd Ausgaben Schuldenlasts vnd obligen ain gründtliches wissen empfahen, so haben Ir Röm. kays. Mt. die bishero gewesten alten Camer Presidenten, Regiments vnd Camer Räte, herrn Ciriak Haidenreich, Herrn Vlrich Hohenhauser vnd herrn Carl Frölich zw diser Tractation heraberfordert, die dann gegenwertig, welliche die Herrn Interessirten vnd dero Räth, wan̄ vnd so oft Sy wöllen, vmb bericht befragen mügen.

Vnd weil nit genug, die beschwär in specie zu wissen, sonder auch zu remediren, damit alle Interessirte desto ehe zw Nuzung der Landt komben, indem sy alle das Jenig zuraten genaigt sein werden, so begern Ir Mt. bericht, rath vnd guetgedunken (über folgende Punkte):

1. Wie vnd mit wem vor allen Dingen das Gubernament zu bestellen?

2. Wie das Regiment vnd Camerwesen anzuordnen, obs im alten Stand zu lassen, oder auf andere Weg zu richten?

3. Wie ain nuzliche hauswirtschaft anzurichten?

4. die Einkumen in gmain zuerhöchern, als die Zöll, Holz, Stockrecht.

5. Ob mit Salz und Münzwerch mer nuz zuschaffen?

6. Ob ain Schenkpfening im Landt anzurichten?

7. oder ain gmaine Landtsteur auf das Vermügen zu legen?

8. ob nit die Landt selbst vmb hilf anzusuechen, was gestalt vnd zu was Zeit?

In dem allem Ir Röm. kays. Mt. sich Ires thails Hilf vnd befürderung erpieten; hierüber sich die Herrn Abgesandten Ires gemüets zu erleren. Wie entgegen die Herrn Räthe bevelch haben, es anzuhören, vnd die verrer notdurft mit Inen zu bedenken vnd zuhandlen. Vnd bleiben Ir kays. Mt. Irn Fürstl. Dlten sament vnd sonders mit kaiserlichen Gnaden Brüederlichen vnd Vetterlichen Hulden vnd treuen wol genaigt; Sy die kayserl. Räthe aber erpieten sich für Ire personen den Herrn Abgesandten zw allen freundtlichen diensten.

XIII.

Summarium der abgesandten Räthe Sr. fürstl. Durchlaucht Erzherzogs Ferdinand zu Österreich etc. als Antwort auf das Summarium der kaiserl. Räthe vom 31. März, mündlich vorgebracht am 1. April.

Wien, 1. April 1597.

Wolgeborne, Edle, Gestrenge etc. Herrn! Was gestrigs tags in Namen der kais. Mt. . . . für sich vnd als vollmechtiger Gewalthaber des hochwirdigisten dlchtigisten Fürsten . . . Cardinalen Albrechten Erzherzog zw Österreich etc. Ires Herrn Brueders durch derselben zw dero jezo angestelten Handlung vnd Erbthaillungs-Vergleichung der ober- vnd vorderösterreich. Landten verordnete Herrn Comissarien mündtlich fürgebracht worden, haben wir allervndertenigist angehört vnd vernomen, nemlich etc. (nun folgt die Wiederholung aller von den kaiserl. Räthen vorgebrachten Punkte beinahe in wörtlicher Anführung; dann fahren die fürstlichen Abgeordneten fort:)

Hierauf sollen in Namen der Fürstl. Dlt. Erzherzogen zw Österreich etc. vnsers gnedigisten Herrn vnd Landtsfürsten in Steyr sowol, als auch derselben Frauen Mueter Erzherzogin Maria zw Österreich, vnd dann vnsers gnedigisten Fürsten vnd Herrn Herzogen Wilhalmen in Payrn, als Irer Fürstl. Dlt. vnvogtbaren Herrn Gebrueder Vormündern[1] in Chraft der vns

---

[1] Erzherzog Karl, der Vater des Erzherzogs Ferdinand (in der Reihe der römisch-deutschen Kaiser Ferdinand II.) hatte in seinem Testamente vom

aufgelegten Gewalt fürzubringen nit vnderlassen, vnd erstlichen (sie sprechen den Dank aus für die Zusicherung der kaiserl. Huld) wiewol Inen nichts liebers were, als das sy in allen vnd jeden jetzt gehörten puncten Irer Röm. kays. Mastt. wilfaren kündten, so erheische doch Ire vnd Irer vnmindigen Herrn gebrüedern hoche Notdurft, nachvolgende mainung durch vns Comissarien vermelden zw lassen.

Das nachdem der durchleuchtigiste Fürst vnd Herr Ferdinand Erzherzog zw Österreich etc. aus disen Jamerthal zw der ewigen freidt abgefordert worden, sein desselben verlassene ober- vnd vorderösterreichische Länder in chraft Kaisers Ferdinanden... Testaments vnd Codicils auf die Kays. Mt. vnd derselben Herrn gebruedern, wie auch auf Ir Fürstl. Dlt. Erzherzogen Ferdinanden zw Österreich, vnsern Herrn vnd Landtsfürsten in Steyr samt derselben Herrn gebruedern zugleich erblich gefallen.[1] Nun hette Irer Fürstl. Dlt. vnd dero Herrn gebrüedern hoche notdurft erfordert, das alspald die ordenliche thaillung vnd vergleichung fürgenommen wäre worden; dieweil es aber der eingefallnen Verhinderung vnd sonderlich der offnen Kriegsleuff vnd des Erbfeindts gefehrlichkait halben nit so eilendt vnd solicher gestalt geschehen mügen, sonder aine guete zeit verflossen, also das man sich mit Irer Röm. Kays. Mt. pillich vergleichen müssen, seye es leztlich aus freyen willen zw gegenwertiger tractation komen, Entzwischen aber, damit die Ires natürlichen Landtsfürsten privierte Länder gebürlichermassen guberniert vnd alles in gueten fridlichen standt bis auf die volgende entliche Verthaillung erhalten werde, hetten sich Kays. Mt. one Zweifl, allen Erben in gmain zum pösten, sollicher völliger Gubernierung an Irer selbs vnd zugleich der andern miterben stat, vndernomen, vnd die Erbspflicht durch den durchleuchtigisten Fürsten vnd Herrn Mathiasen Erzherzogen zw Österreich, derselben Herrn Bruedern aufnemen lassen, vnd auf den, von solcher anvertrauter

---

1. Juni 1584 seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, Landesfürsten von Tirol etc., und seinen Schwager, Herzog Wilhelm von Baiern, zu Vormündern seiner Kinder eingesetzt. Hurter, Gesch. Ferdinands II., 2. Band, S. 522.

[1] Ferdinands I. Testament bestimmte, dass wenn die eine Linie im Mannesstamme ausstürbe, deren Theil an den anderen fallen solle. Ferdinands Testam. im Auszuge bei Bucholtz VIII, 751.

Administration wegen, empfangnen Gewalt, ain solche assecuration von sich geben, das sy dise Vergleichung vnverlengt fürnemen, vnd sich entzwischen ainicher merer gerechtigkait, als Ir sonst gebürt, nit anmassen, vil weniger Ir Fürstl. Dlt. vnsern gnedigisten Herrn vnd derselben Herrn Brüedern darundter was prejudiciren wellen.

Vnd so es nun, dem Allmechtigen sey lob, zw diser zvsamenkonft gedigen, were nit one sondern hochen Verstandt von Irer Röm. Kays. Mt. bedacht vnd angeordnet worden, das solliche zwischen negsten pluetsverwandten schwebende Erbschaftssachen durch fridliche tractation zu verhütung allerley dis orts gemainlichen entsteenden weitleufigkaiten hingelegt vnd zw entlicher entschaidung gebracht werden, dessen sich Ir Fürstl. Dlt. vnser gnedigister Herr für sich vnd dero Herrn Gebrüedern gegen Irer Kais. Mt. in Vndertenigkait bedankt.

Vnd demnach Kaisers Ferdinandi in seinem Testament vnd Codicil gemachte disposition dises ganzen handels der Zweck vnd Richtschnur, so steet es auch blöslichen an dem, das nach sollicher disposition die sach ins werk gesetzt, vnd zwischen der Kays. Mt. vnd dero Herrn gebruedern an ainem, vnd dan Irer Fürstl. Dlt. vnd derselben Stammen anders thails, die ordenliche gleiche thailung oder Auszaigung der Landen gebürlichermassen erfolge, vnd jedwederem das seine auszaigt vnd eingeantwort werde. Vnd obwol Ir Kays. Mt. darfür achten, das die Abthaillung der Landen, obangezogner Vrsachen halben, nit fürgenomen werden soll, so befinden doch Ire Fürstl. Dlt. nicht, das die von Ir Mt. fürgebrachte Vrsachen vnd motive dermassen erheblich seien, das dadurch die begerte thaillung oder Auszaigung verhindert, vil weniger versagt werden künte.

Dan was belangt die gewonhait des Haus Österreich; möchte gleichwol sein, das bey vnzerthailten Linien ain solliche gewonhait gewesen sei, das nur Ainer allain, oder mer Fürsten in gemain, one Zerthaillung der Länder geregiert haben, gleichwie an jezo bey disen zwoen Linien gehalten, dan Ir. Mt. als Eltister regieren bey Irer Linie pillich, wie es dan auch von Irer Fürstl. Dlt. bey Irem stamen beschicht. Aber da die Linien zerthailt gewesen, auch da mer als ainem stammen mererlay Länder vnd Herrschaften zuegefallen, hat jeder seine ausgezaigte Länder selber possediert vnd gubernirt, wie dann

solliches mit vilen thaillungs Auszaigungen vnd Vergleichungsbriefen, so in dem alhisigen Archivo vnd Registratur zufinden, vberflissig zubeweisen. Vnd were es etwas vngereimbt vnd selzsamb, das dise zwo Linien Ire andere Länder abgethailter, aber dise jezt angefallne Fürstentumb vnzerthailter in Comun inhaben vnd regieren solten. Zudeme ist menniglich wissend, das bey dem Haus Österreich nichts gemainers gewesen, als wan Ainer in comunione nit verharren wellen, demselben sein gebür an Landen vnd Leuthen ausgezaichnet worden, wie dan sollichs die Fürsten von Österreich ab Alberto primo bis auf dise jezige Zeit also gehalten, vnd alle Ire Länder die merer zeit abgethailter weis innegehabt, vnd Ainer Österreich, der Ander Steyrmarkt, der drit Tyrol, vnd der Viert die Vorlanden zu merer vnderschidlichen malen genossen vnd gubernirt. Derowegen solliche Abthaillung Irer Fürstl. Dlt. so wenig als von drey hundert Jaren hero, allen andern Fürsten von Österreich, die in der Comunion (zu welcher Niemandts wider seinen willen genet werden mag) nit verbleiben, sonder das Irig selbst besizen wellen, beschehen, rechtmessig versorgt werden, vnd desto weniger, als es nur ain zusamenbringung, vnd nit zerthaillung sein wurde, dan aus den dreyen vom Kaiser Ferdinando hievor der Nider- Ober- vnd Vorderösterreichischen Erblanden gemachten thailen, jezo nur zwen gemacht, welches vil mer für ain Ergenzung als ein zerthaillung zuachten.

Das aber die Abthaillung der Landen wider der Vorvordern dispositiones sein solle, künen sich Ir Fürstl. Dlt. dergleichen verpindlichen dispositionen nit erinnern, vnd obgleich solche Verordnungen bei dem Haus Österreich villeicht beschehen, so ist doch derselben durch die nachvolgende Thaillung derogirt vnd genzlichen davon kommen, sonderlich aber durch Kaisers Ferdinanden vnder seine Söhne aller österreich. Erblanden gemachte Auszaigung, auch durch sein Testament vnd Codicil ausdruckenlich aufgehebt, dan er auf disen jezt durch Abgang Erzherzog Ferdinanden zu Österreich ohne manliche Lehens-Erben begebenen Fall desselben Länder mit ainem andern vberlebenden Sohn oder dessen Stamen allein, sonder beeder seiner anderen Söhnen vnd dero Mannstamen geschafft.

Was dan der Landen Freyhait, von einander nit gethailt zu werden betrifft, ist Ir Fürstl. Dlt. davon nichts bewist,

vermainen auch, das bey Ir den Landen Macht gar nit (steht), sondern bey der Erbfürsten disposition, was gestalt sy Ire frey heimbgefallene Erblanden samt oder absunderlich, verthailt oder vnverthailt regiren, possediren oder geniessen wellen, zumal da dieselben vnderschidliche separirte Landen sein, sich auch vnderschidlicher Rechten, Ordnungen, Magistraten vnd Regierung gebrauchen, vnd weder Landtag, noch sonsten ain ander contribuiren, auch ausser den Appellationen und Camergefellen, welliche der Landsfürst gen Ynnsprugg seinem gefallen nach (inmassen auch gen Graz von den andern vier Landen als Kärndten, Crain vnd Görz geschicht) zu seiner hofhaltung vnd Regirung dirigirt, wenig gemainschaft haben; überdis gleichwie die ober- vnd vorderösterreichische an das Haus Österreich zw vnderschidlichen zeiten, ja diversis seculis kamen, also sein sy eben bei dem Haus Österreich zw mermalen von ainander verthailt vnd abgesundert, ja wol zw befinden, das auch die Grafschaft Tyrol allain auch gethailt worden. Es wurde auch dem ganzen Haus Österreich zu schwerem nachtl raichen, da sy gestatten solten, das Ire Länder, Inen selber ein solliche Freyhait, das man sy vnzerthailt vnd vnabgesundert miesste verbleiben lassen, arrogiren, welche Inen durch die Verwaigerung der begerten thaillung tacite guetgehaisen vnd eingeraumbt würde.

So kann auch solliche thaillung nit hindern, das keine gleiche abthaillung der angefallnen Erblanden gemacht werden künte, dañ die Vngleichait mit gebürlichen Zusatzen wol compensiert oder sonsten in andere gebürliche weeg verglichen werden kañ, wie dañ selten vnderschidliche Landen in der Abhaillung gleich zufinden, vnd eben Kaiser Maximillian Erzherzog Ferdinand vnd Erzherzog Carl, hochseligister gedechtnus, die Vngleichait Irer gethailter Landen mit andern Zuegebungen vergleichen miessen.

Ferner so man die Sachen recht erwegen vnd betrachten will, wird man befindten, das die begerte Abthaillung nit allain vnprejudicirlich vnd vnschedlich, sonder auch sowol den Erbfürsten als den Landten selbst nuzlich sein wierde, in Erwegung das hierdurch ain jeder zw dem seinigen komen, dan aigner herdt (wie man spricht) ist Golds wert; und man pflegt auch die aigne Güeter vleissiger als die da gemain sein zu guberniren, vnd wie das sprichwordt lautet, das Kind wird von

Niemandt pesser gepuzt, als von seiner Muetter, werden dardurch auch die Schulden vil ehender vnd leichter abgezalt vnd die Camergefell erledigt, in Erwegung, das nit allain solliche Landen selbst Iren aignen Landsfürsten zw Abledigung der beschwerden zw Hilf erscheinen, sondern auch die andere desselben Landsfürsten Erblanden darzue contribuiren werden, welches aber bey diser Vnzerthaillung vnd Vngewisshait, wem entlich die Landen zwsteen möchten, nit geschehen, vnd man also weder interna noch externa auxilia zw Abzalung der Schulden haben wierde. Vermainen darneben auch Fürstl. Dlt., das solche Abthaillung der kaiserlichen Hochait Autorität vnd Lehensherrschaft so wenig prejudicirlich sei, als die andere hievor zwischen denen Fürsten von Österreich diser vnd anderer Irer Landen vilfeltig, sonderlich aber die jüngste zwischen Maximilliano, Ferdinando et Carolo gemachte thaillung.

Letztlich das dardurch etliche Landt und Stenden, so sich zum Haus Österreich ewig darbey zuverbleiben guetwillig ergeben, davon sich abzuwendten Vrsach geben werden möchte, ist destoweniger zu besorgen, das sy in aim weg, als den andern bey ainem Fürsten von Österreich vnd undter des ganzen Haus Österreich Schuz vnd Schirmb verbleiben werden; vnd wie nichts dergleichen fürgangen, do sy von Kaisern Ferdinando vnd Maximilliano Erzherzog Ferdinanden zuerthailt worden, also hat man sich konftiglich auf dergleichen volgende Abthaillung nichts zubefürchten.

Dieweil dan augenscheinlich dargetan, das die begerte Abthaillung nit wider des Haus Österreich gewonhait, noch wider der Vorvordern disposition vnd Verordnungen ist, auch wegen ainicher der Landten fürgewendeten Freyhaiten nit verhindert werden kann, vnd dieselbe nit allain dem Haus Österreich nit prejudicirlich noch zw nachtl raicht, sonder vilmer nuzlich ist, so werden Ir kays. Mt. Irer Fürstl. Dlt. billichs vnd rechtmessiges begern verhoffentlich allergnedigist gefallen lassen.

So es nun anjezo an deme steet, das die Röm. kays. Mt. Irer Fürstl. Dlt. durch ain ordenliche Abthaillung an berürten Landen die gebürende portion ervolgen lasse, so ist vnnoth, dieser zeit von ainem regierenden fürstlichen Haubt, gueter wirtschaft oder mehrung des Einkumens zw tractiren, sonder ain jeder wird das seinig nach beschehner

thaillung selbst zu regiren vnd seinen nuz vnd fromen zu befürdern wissen.

Dieweil dan kraft Kaiser Ferdinandi Testament vnd Codicill, auch sonsten allen Rechten vnd pilligkait nach die ober- vnd vorderösterreich. Lande Irer Fürstl. Dlt. vnd derselben Stamen, sowol als der Röm. kais. Mt. vnd Iren Herrn gebrüedern gleichlich angefallen, auch Ir Röm. kays. Mt. vermug Irer auf der empfangnen Gwalt zw Aufnemung der Erbhuldigung gegebner Assecuration der vernern Vergleichung der angeregten Landen halber sich erpoten, vnd sollichs allain von der entlichen vnd kainer andern Vergleichung oder Interim gemaint, so sein Ir Fürstl. Dlt. der vngezweiflten Hoffnung, das Ir kais. Mt. der jezo begerten Abthaillung, alle andern puncten diser zeit hintangesetzt, allergnedigist statt thuen, vnd Iren, thails vnmündigen Vettern, was Inen von Recht vnd pilligkait wegen vor Gott vnd aller Welt gebürt, erfolgen lassen, lenger nit aufhalten, sonder als Eltister dem üblichen gebrauch nach die Thaillung machen, vnd Irer Fürstl. Dlt. als Jungern darauf zuegreifen lassen. Vnd damit thuen sich Ir Fürstl. Dlt. der Röm. kays. Mt. zu kayserl. Gnaden vnd Vetterlichen Hulden . . . bevelchen.

Sollichs haben in namen Irer Fürstl. Dlt. wir auf den gestrigen Fürtrag fürbringen sollen vnd wellen etc. etc.

XIV.

Der Kaiserlichen vnd Erzherzogischen Comissarien Replik auf die Antwort der Herrn Gräzischen Comissarien.

Wien, 16. Mai 1597.

Im Eingange recapituliren die kaiserlichen Commissäre in einigen Hauptpunkten die Erwiederung der Abgesandten des Erzherzogs Ferdinand vom 1. April, und fahren hierauf fort:

Wiewol nun die Röm. kays. Mt. vnd dero Herrn gebrüeder vnd deren verordnete Räthe nichts liebers gewölt, als das den Erzherzogischen Abgesandten alspald Antwort (hätte) ervolgen künnen; dieweil aber die sachen nit geringer wüchtigkeit, vnd sonderlich thails Irer kays. Mt. vnd Cardinal Albrechten seither geordnete Räthe von dem Allmechtigen Gott mit allerlay Laidt, Leibs Schwachaiten, etliche aber mit der

geverlichen Paurn-Rebellion haimbgesucht, verhindert vnd abhalten worden, nebendem die heil. österliche Zeit sambt der Kriegs-Expedition eingefallen, dardurch sich die Zusamenkonft der Räthe vnd Ersuechung der alten Schriften, so hin vnd wider erst an die handt zubringen gewest, noch nit gar an der handt sein, bis anhero verzogen, so wöllen die Herrn Räthe sollichen Verzugs kein beschwär haben, sich aber versehen, das nunmer mit der sachen schleinig fürgangen werden solle und zw der haubtsach zw kommen.

So versteen die Kaiserlichen vnd derselben Herrn gebrüeder geordnete Räthe die sachen principaliter dahin, das die Erzherzogischen vnd Steyrerischen Herrn Räthe vermainen, es sollen vnd künnen kraft Kaiser Ferdinanden höchstselligister gedechtnus Testament vnd Codicills, die nunmer durch Absterben Erzherzog Ferdinanden hinderlassene oberösterreichische Erblande, Tyrol vnd deren Vorlandt auf beede Linien wolgethailt vnd jeder Linien sein Erbportion zw aigner Regierung ausgezaigt werden, seitemalen es zuvor mer beschehen, sollichs nit wider des Haus Österreichs alte gewonhait vnd disposition, noch auch wider der Landt Freyhait oder derselben prejudicirlich sey.

Darauf erfordert die Notdurft, die Erherzogischen Herrn Räthe zuberichten, das die kaiserlichen Räthe ainen solchen Verstandt vnd Mainung, ainer ewigen vnd erblichen Landtthaillung vnd Zertrennung aus weylandt Kaiser Ferdinandi Testament vnd Codicill nit befinden, sondern vilmer daraus das widrige zuversteen vnd schliessen künnten, da Ir Mt. darinnen in allen die Thaillung verhueten, es ain Auszaigung nennen, vnd dieselb Auszaigung expresse dahin restringiren wellen, das sy kein Ansehen, zugeschweigen ainen effectum ainer Landtthaillung oder Absunderung haben, sondern bloslich ain vngethailte ausgezaigte Regierung vnd
N. XV. Niessung sein solle, welches die Wort hieneben N. XV. an vnderschidlichen Orten genugsam erkleren, vnd ligt allain an dem, das man das Wort Auszaigung, vnd was darauf ervolgt, Irer Kais. Mt. Intention vnd rechten aigentlichen Verstandt nach wol verstee.

Die dem ... Haus Österreich altherkomne allegirte gewonhait der nit-thaillung ist zwar in Kaiser Ferdinandi Testa-

ment vnd disposition, da Ir Mt. Iren Söhnen der Alt-Vorvordern gewonhait vnd daraus ervolgten Nuz für Augen stellt vnd sy gar beweglich zur Nachvolg vermant, lauter; dieweil aber die Herrn Steyrischen Räthe den Underschid darin machen, wo die Erbschaft bey ainer ainigen Linien bliben, vnd nit auf Zwo zerthailte Linien, wie jezo, gefallen sei, so wurden sie dagegen müessig (sein) . . . (hier enthält das Actenstück offenbar eine Lücke, die durch den Gedanken ergänzt werden dürfte: ‚so aber bestehen jetzt zwei Linien, wie zur Zeit der Herzoge Albrecht vnd Leopold, die 1379 eine Theilung vornamen'; denn die kaiserlichen Räthe bemerken sofort :) das die zwischen Herzog Albrechten vnd Herzog Leopolten gebruedern, des Herzogs Albrechten Contracti Söhn, anno 1379 ervolgte erste Thaillung doch im grundt ain gezwungnes vnd genetigts Werk vnd wider des Haus Österreichs Haubtprivilegium von Kaiser Fridrichen dem Ersten gewesen, darin lauter fürgesehen ist: Ne Ducatus Austrie ullo unquam tempore divisionis alicujus recipiat sectionem; das auch dises privilegium gleichfalls die andern Landt, so quocumque modo zue Österreich komen, thailhaftig sein, ergibt sich vermüg ains andern Artikels mit disen Worten: Volumus etiam, ut si districtus et ditiones dicti Ducatus Austrie ampliati fuerint ex hereditatibus, donationibus, emptionibus, deputationibus, vel quibusvis aliis devolutionum successionibus prefata jura, privilegia, indulta ad augmentum dicti dominii Austrie plenarie referantur; vnd ist dismal nit die Frag, oder auf das zusehen, was durch obsteende Thaillung beschehen, sondern wiewol vnd recht es geschehen sey, welches daraus abzunemen, das Herzog Leopoldten hinterlassne Söhn, Herzog Wilhelm, Leopoldt, Ernnst vnd Friedrich kurz hernach auf Ires Vaters, von den Schweizern ervolgten leidigen Todtfall sollichen errorem selbst gemerkt, erkennt vnd corrigirt, indem Herzog Wilhelm mit Herzog Albrechten dem dritten, seinen Vettern in ainem Vertrag eingangen feria quarta ante Colomani anno 1386, darin vermeldt ist, wañ Herzog Albrecht der Jünger des Herzogs Albrechten des Eltern Sohn, oder ander seine Söhn zw Jaren komen vnd Iren thail holen wollten, so sollen alle Ire Landtherrn baidenthalben Iren Vleiss vnd pestes thuen, vnd sie abwaisen, so pöst sy mügen, vnd beyainander vngethailt bleiben mügen. Inhalt des Artikels

N. XVI. N. XVI.[1] das also eben die Linie, so die angezogene thaillung gemacht, dieselbe am Ersten wieder retractirt hat, vnd sein baide Linien zw Herzog Wilhelm Tod in gmainschaft verbliben, vnd also bey zerthailten Linien gleiche Mainung gehabt.

Und des noch mer ist, hat eben Herzog Wilhelm vnd seine Brüder, als ain besonder Lini, zwischen Inen auch kain thaillung fürgenommen, noch jeder sein Landt selbst gubernirt, sonder ist allain ain Auszaigung zwischen Inen auf drey Jar verglichen worden, laut brief. Freytag vor Palmarum año etc. 1404, und also ist es darbey bis auf Herzog Sigmundten verbliben, vermüg des Vertrags zwischen Kaiser Friedrichen, Her-
N. XVII. zog Albrechten vnd Herzog Sigmundten año etc. 1446 (N. XVII) mit disen Worten, als die weylandt vnser Herr vnd Vetter, Herzog Friedrich Loblichister gedechtnus, auch in seiner Auszaigung vnd als ain vngethailter Brueder Vetter vnd Erb in gewaltsamb gehabt hat.

Vnd weil die Herrn Steyrischen Räth vnd Abgesandte sich sollicher alten gewonhaiten vnd thaillungen halben auf das alhieig Archivum vnd Registratur lenden (stützen) damit sie desselben desto gründtlicheren Bericht haben, so wurden Inen hiemit ain Extract davon zuegestellt, darinnen zu sehen, das es von Alters ain andere Meinung gehabt habe, vnd anno 1417 Herzog Ernnst vnd Fridrich selbst bekennt haben, das die Thaillung, so sy der Landt halben vor gemacht, schädlich vnd den Landtleuten zuwider sey, derhalben aufgehebt vnd geordnet worden, fünf Jar vngethailt zu bleiben.

Gleiche Meinung hat es año 1435 : 36 : 40 : 43 : 44 : und 46 gehabt, domit allain Herzog Sigmundt als der ainen Lini, von Herzog Fridrichen herrüerendt, sonder auch Kaiser Fridrich vnd Herzog Albrechten gebrüeder als der andern Lini von dem Herzog Ernsten herrürend, jedem sein sonder Landt, als vngethailten Vettern vnd Brüedern, auf sechs Jar, Administrationsweis eingeraumbt worden.

---

[1] Die Stelle der citirten Urkunde ist nicht richtig angegeben; nicht wenn Herzog Albrecht der Jüngere eine Theilung verlangt, sondern wenn überhaupt einer von den jüngeren Herzogen eine solche begehren sollte, müssten alle Landherren die Ausführung eines solchen Antrages zu verhindern suchen; denn die Urkunde bestimmte, dass der Senior des Hauses die Regierung aller ungetheilten Länder führen sollte

Hieraus nun erscheint, das bis auf dieselb Zeit sowol, als jezo die vergangen Thaillungen für vnkreftig vnd nachthaillig gehalten worden, item das es mit den zerthailten Linien eben gleiche Meinung gehabt, vnd das das Wort ‚Auszaigung', dessen sich Kaiser Ferdinand auch gebraucht, kain erbliche Thaillung oder proprietät mit sich bracht, sonder die nitthaillung sich eben sowol auf die Vndterschidliche zerthailte, als nit zerthailte Linien versteen.

Vnd ist gar nichts bedenklichs oder Selzambs, das die jezo regierenden zwo Linien, die andere Ire jezige abgethailte österreichische Landt sonderbar inhaben vnd regieren, ergo müeste man die jezo angefallne ober- vnd vorderösterreichische Landt auch zue sondern underschidlichen Regierungen abthailen, seitemalen es offenbar, das es wider des Haus Österreich privilegium ist, darauf sich Kaiser Ferdinand selbst gelendet (bezogen) hat, wellichs vermag, das albegen der Elter Herr von Österreich, vnd nach Ime sein elterer Sohn, die Herrschaft des Landts haben, vnd das Landt nimmer gethailt werden solle, Vnd solches vermag auch Kaiser Carls des Fünften Confirmation expresse; vnd da man Kaiser Ferdinands Testament nachgegangen were, vnd die Auszaigung denselben gemäss geschehen (wäre), so würde es auch auf ain gesambte vngethailte Regierung, vnd nit auf ain Abtheilung der Landt, (die Ir Mt. an vilen Orten expressis verbis zuverhüeten vermaint) gerichtet worden sein. Vnd gesetzt, das solche Thaillung, so über Kaiser Ferdinands Testament geschehen ist, etwas prejudicir oder ain Consequenz mit sich ziehen sollte, so hat es doch ain weit andere meinung, wann die Anzal der Herzogthümer vnd Lande mit Iren Vollkomenhaiten ganz thailt, d. i. ains, zway oder mer derselben Landt mit allen Iren Zugehörungen auf ainen thail, — vnd eben so vile Landt auf den andern Thail legt, dardurch das jedem thail ausgezaigte Land ganz bleibt, als wen man ain ainiges Landt, in welchen terminis man jezo ist, da Tyrol vnd die Vorlandt für ain Corpus vnd Landt gehalten werden, in sovil vnd vnderschidliche portiones zerthailen sollte.

Vnd were sonderlich bedenklich, das dis österreichische Privilegium, wellichs gegen menniglich kräftig, gültig vnd ungeschwecht bleiben sollte, die von demselben Hause aber sollen es pro libitu schwechen, vnd darbey bleiben oder nit mögen; wellichs andere zw Irem pösten auch anziehen würden.

Wañ dis privilegium nit gelten solle, so hette Kaiser Ferdinand als Erzherzog von Österreich Kaiser Carln, seinen Brueder vnd Eltisten zw gleichmessiger Mit-Regierung der österreichischen Lande zuelassen sollen; aber es haben es damalen die Lande nit zuegeben, vnd ist das nit der geringsten Prob aine, das Kaiser Carl Anfangs die Tyrolischen vnd Vorlandt samt andern Landen (sich) allain vorbehalten; aber hernach auf vernommen Bericht des Haus Österreich Herkommen, haben Ir Mt. dieselben dem Kaiser Ferdinanden zw den andern österreich. Landen völlig abgetreten, alles allain darumben, das die Landt vnzerthailt beysañen bleiben.

Vnd gibt Kaiser Ferdinand in seiner Disposition (N. XV) ain erhebliche Vrsach, warum der Eltiste Erzherzog die Regierung des Landts haben vnd dasselb nit gethailt werden soll, vmb das es bey ainem Röm. Kaiser, auch Kurfürsten vnd Stendten verwunderlich seyn möchte, wo ain jeder Erzherzog seine Landt selbst vom Röm. Kaiser vnd dem Reich sonderbar empfahen solle. Der Landts-Freyhaiten ist kain zweifl, wañ derselben Stend darumb sollten gefragt werden, Sy wurden das Irig darauf berichten vnd zu erleutern haben, es auch die alten Erbhuldigungen vnd Acta zwischen den Landtfürsten vnd Stenden ausweisen. Wie aber die zerthaillung der österreich. Landen wider Kaiser Fridrichen des Ersten privilegium ist, also ist dis sowol den Landen als dem Landtfürsten confirmirt, vnd das erweist der Inhalt desselben, vnd bezeugt es in specie die Donation Otocari Ducis (Styriae) dem Leopoldo Duci Austrie mit dem Landt Steyr gegeben, das nemblich dasselb von Österreich nit soll gesundert werden, laut folgenden Artikels: ‚Imprimis siquidem statuentes, ut si idem Dux et filius ejus Fridericus, quibus nostra designavimus, nos supervixerint, nostros in sua potestate habeant. Adeo quod si etiam regni gratiam amiserint, a nobis sibi collatos amittere non valeant. Postea quicunque de suis nepotibus sibi succedentibus Ducatum tenuerit Austrie, Ducatum quoque regat Styrie, caeteris fratribus nullo modo super hoc litigantibus. anno etc. 1186, welche Donation der Stendt in Steyr Haubtprivilegium ains ist, darundter der andern österreich. Landen Interesse in sollichem fal nit begriffen.

Von Thaillung der Grafschaft Tyrol in specie künnen die kaiserlichen Räthe keins Exempls (sich) erinnern,

aber das wirdet sich überall finden, das sowol von alten Zeiten, als auch noch heutigen tags ebendieselben Landt zum höchsten für die Nitthaillung gepeten, item das die Thaillung für höchst schädlich gehalten worden, vnd eben aus so erheblichen Vrsachen, zw erhaltung der privilegien sein Irer Fürstl. Dlt. Herr Vater, nach Kaiser Maximillians Absterben bewegt worden, sich der Landtthaillung in Österreich, die Irer Dlt. auch angenemer gewesen were, zubegeben vnd mit ainem Deputat zu benüegen, vnd ist so weit komen, das auch Ir Röm. kais. Mt. bey der Landtstend vndter- vnd ob der Enns so emsiges Anhalten vertröst vnd versichert, das sy ewiglich nit mer sollen gethailt werden. Vnd ist in sollichem fall nit sovil auf etliche Commoda, als in gmain des ganzen Haus Hochait Aufnemen vnd Haubtnuzperkait zusehen, neben dem in specie die Landtstend der fürstl. Grafschaft Tyrol vnd der Vorlandt in jüngsten Erbhuldigungs Tractat zum allerhöchsten für die Nit-Thaillung der Landt gepeten, die Huldigung darauf conditionirt prestirt und deren ziemlich weit vertröst worden, also das Inen nichts beschwärlicheres vnd mer zuwider als dieselbe sey, darumben beraits aigene Abgesandte von Inen in sollicher materi vndter wegs allher sein sollen.[1]

Wie auch die Grafschaft Tirol mit Iren angehörigen Landten ain Standt vnd Lehen des heil. Reichs vnd vndter dem Burgundischen Krais vnd desselben Contribution, vermög des Reichs Abschidts zw Cöln 1512 gehalten, gerait ist, vndter den österreichischen Lehen ersucht vnd empfangen wirdet, also würde die zerthaillung die Ersuch- Vergleich- und Empfahung des Lehens ainem Röm. Kaiser vnd dem Reich nit weniger bedenklich, als dem Löbl. Haus Österreich hoch prejudicirlich sein.

Vnd haben die Erzherzogischen Räthe selbst vernünftig zu ermessen, weñ auch gar kain privilegium, alte Vereinigungen vnd gewonhaiten in Weeg weren, das doch die grossen Schaeden vnd Vngelegenhaiten, so auf ainer Thaillung stüenden, dieselbe ohne hohen Schaden nit zuliessen, welches alles die alten hochlöbl. Fürsten zw Österreich in Iren Erbthaillungen

[1] Nach Schurf's ‚Relation' (siehe oben S. 170) kamen die tirolischen Abgeordneten schon am 8. Mai nach Wien. Die vorstehende Replik wurde demnach wohl schon vor dem 8. Mai ausgearbeitet, und ihr Datum, 16. Mai, dürfte nur den Tag der Vorlage und Verhandlung bezeichnen.

mit so grossem Vleiss vnd Vermanung Irer Erben vnd nachkomen weislich bedacht und erhalten haben, zumal auch die mererlay geferliche Nachperschaft diser Landt nit wol ain Zertrennung zulassen, sonder vilmer aines zusamensezenden vnd gemainen Haubts in aller Interessirten namen erfordern.

Zudem in den Vorlanden etliche fürneme Stuck sein, so nit aigenthumblich zw den österreichischen Erblanden, sondern zw dem heil. Reich pfandtsweis gehören, vnd konftig wieder abgelöst werden möchten, die sich jezo nit erblich vnd aigenthumblich zerthaillen liessen. Also komt für, das vil Ständt in den Vorlandten sich vor Zeiten aus freyen willen mit gewissen Conditionen an das Haus Österreich begeben, das sy ewiglich dabey bleiben vnd davon nit gethailt werden sollen. Da nun dem also, hette man nit klaine gefar, konftiger Veränderungen derselben gemüeter zugewarten, zumal da sy von denen benachbarten angefochten, vnd Inen von vnderschidlichen regierendten vnd zerthailten Landfürsten, auch von weiten orten, die erkleckliche Hilfe, Schuz vnd Schirmb nit solle widerfahren mügen, des sy sich bei ainem regierenden Haubt, der an der Handt ist, mit der unirten Landt gesamten Hilf vnd Beystandt, wie bishero geschehen, zw getrösten hetten.

Vnd weñ auch gar kain Thaillung geschehe (und, so muss der Gedanke ergänzt werden, Tirol und die Vorlande ungetheilt der Grazischen Linie überlassen werden müssten), so würde es doch in der Regierung vnd Administration der Justitia vnd Camerwesen vil grössere Verhindterungen vnd beschwerungen haben, da ain jeder thail das seinige zu seinem Landt wurde ziechen wollen, vnd der Ain thail Landt seinem Landtfürsten, der andere, dritt vnd vierte auch an aim sonder ort ausser Landts sein hilf, Schuz vnd Justitia suechen vnd nachvolgen muessen, welliche Ine anderst nit als mit der Landt höchsten beschwer vnd Schwechung der Landtsordnung, gewonhait, Freyhait, und Rechtens beschehen müsste.

Vnd wie die Landt one das jezo mit hochen Schulden, neben vnerschwinklichen Ausgaben auf die erzherzogische witiblichen vnd der jungen freulin vnderhalt, Abfertigung beeder Fürstl. Gñd. des Herrn Cardinals vnd Marggrafen, item Vnderhalt des Landts notwendige Räthe vnd Officiere, item aines regierendten Haubts beladen, die Ämbter vnd gefell

auch aufs höchst überwisen, also wirdt noch schwerer oder gar vnmüglich seyn, durch die Landtthaillung sovil vndterschidliche fürstl. Erben vnd regierende Herrn darzue zu vnderhalten, vnd ist zw fürchten, das die Thail es nit geniessen, das Landt aber darob mit Vberhauffung der Schulden Schaden leiden würdt.

So ist auch die Vngelegenhait darbey, das die Landt, als Tyrol, Etschlandt vnd Vorlandt an Einkumen, Nuzungen vnd Regalien gar vngleich, vnd man mache aine thaillung, wie man welle, so wurde ainem mer als dem andern gebüren, man wollte dan̄ die Landt vnd desselben Stend gar von ainander zerreissen vnd trennen, das sy, wan̄ schon der Schaden nit were, schwerlich thuen wurden, vnd welcher thail dem andern Gelt hinausgeben sollte, dem wurd es bey jezigen stand beschwerlich, vnd da ainer deswegen sein thail Landt zw Hilf nemen vnd belegen würdt wellen, dabey nit wenig gefahr ainer Alteration vnd Vngleichhait sein. Darauf in allweg zugedenken vnd sollichs zu verhüeten, damit die Landt in ainem verainigten Stand, wie vor Alters beysam̄en verbleiben.

So dan̄ aus disem allem genugsamb erscheindt, das die Röm. kays. Mt. vnd dero Herrn gebrüeder, Erzherzoge zu Österreich gar nit gedenken weniger begeren, weylandt Erzherzog Carls. Herrn Söhnen an Iren Erbthail ichtes abzukürzen, sondern allain Inen für Augen zustellen, warum die von Inen begerte Abthaillung der Landt wider die Privilegia vnd Kais. Carls Confirmation, wider das alte rechtmässige Herkom̄en, wider der Vorvordern Verordnung, erhaltne gewonhait, et Intentionem, in specie wider Kaiser Ferdinandens Testament vnd Codicill, der Landt Freyhait, Protestation vnd Inen getane Vertröstung, insonderhait in wie vil weg es dem ganzen Haus Österreich praejudicirlich, dem Röm. Kaiser vnd heil. Reich, der Lehenschaft halben, bedenklich, denen Reichs-Constitutionibus zuwider sein wirdet. So wellen in namen der kais. Mt. Räthe sich versehen, die Herrn Abgesandten Irer Fürstl. Dlt. werden die wüchtigkait dieser Sachen vnd was daraus zugewarten, in geziemende reiffe Erwegung nemen, von Irer Opinion vnd praetendirten erblichen Landt-Thaillung weichen, vnd sich mit Irer kais. Mt. und den andern Fürstl. Dlten auf den proponirten Weg ains regierenden Haubts in Irer aller namen, vnd die übrigen angehengten Artikl vergleichen, vnd mit dem begnügen, was Irer Fürstl.

Dlt. vnd ainem Jeden insonderhait von den Einkomen der Landt proportione gebiren wirdet.

Hierüber derselben Antwort gewartend sein die kaiserlichen & deputirten Räthe den Herrn Erzherzogischen vnd Steyrerischen Räthen mit aller freundlichen dienstwilligkait wol genaigt. Actum Wien den 16. May año 1597.

XV.

Aus Kaiser Ferdinands Testament dd. Prag 1. Juni 1543.

Haben wir vätterlich zw gemuet gefüert vnd bedacht, wellichermassen bey vnsern . . Voreltern weislich herkomen, bedacht vnd erhalten worden, das Sy die zerthaillung vnserer erblichen Fürstenthumb vnd Landt je zu zeiten verhüet, sondern dieselben durch aintrechtige gmain vnd gesamblte Regierung, oder freundtliche Auszaigung vngethailt regiert vnd versehen, dadurch dañ sonder Zweifl vnser Haus Österreich an Würden, Eren, Landen vnd Leuthen sovil mer stattlich aufgenommen, vnd sich von den Gottes Gnaden des Allmechtigen also weit erprait hat, demnach vnd damit sollich vnser Haus Österreich hergebrachte vnd erlangte hochait vnd aufnemen nach vnserm abgang nit weniger als vnser vnd unserer Vorvordern Zeiten erhalten vnd nit gemindert oder geringert werde, so wellen wir vnsere liebste Söhn aus rechter waren treu, ganz vätterlich ermant vnd ersuecht haben, das Sy vnser vnd vnser Altvätter Fussstapfen gehorsamlich vnd guetwillig nachfolgen, vnd angeregte zerthaillung Inen selbst vnd Iren Landen vnd Leuthen zu Ehren, nuz, Trost vnd wolfart gleicherweis vmbgeen vnd vermeiden, sondern sich aintrechtiger gesambter vngethailter bruederlicher vnd freundtlicher Regierung befleissen vnd gebrauchen wellten.

Zu der Regierung der Nider- ober vnd vorderösterreichischen Landt sollen die eltisten zwen Söhne frome, erbare, geschickte vnd ansehnliche Räthe vnderhalten, alle Geistliche Lehenschaften auch hoche vnd nidere Ämbter in Irer Mt. Landen sollen Sy baide in Iren vnd Irer vnmündigen Brueder namen gemainclich verleihen, auch alle vnd jede Räthe, Lehen, Ämbter vnd Dienstleuth Inen samentlich geschworen sein.

Vnd wiewol dise vnsere Ordnung vnd fürgenomene Gmainschaft allain auf die Zeit, bis so vnser jüngster Sohn, das achtzehent Jar seines Alters erraicht, gestölt wird, so

wöllen wir doch vnsere Söhn getreuer vätterlicher mainung vermant, das Sy in sollicher gemainschaft gesambter Regierung vnd niessung lenger continuiren, oder da solches je nit stattfinden mächt, Sy alsdañ bruederlicher Auszaigung benügen lassen, damit die hochschedliche Thaillung der Landt verhuet, vnd also der Löbl. Vorvorden Exempl nach des Haus Österreich hochhait, reputation vnd Aufnemen befürdert werdt, inmassen sich dessen vnsere Löbl. Altvätter in allweg auch beflissen haben.

Aus Kaiser Ferdinanden Disposition.

Nachdem aber vermüg vnsers löbl. Haus Österreich wol vnd lang hergebrachten Freyhait verordnet worden, das der Eltiste unter den Erzherzogen die Herrschaft des Landts haben, vnd das dis Erzherzogthumb nim̃er soll gethailt werden, derowegen es in konftig bey ainem Röm. Kaiser auch Kurfürsten vnd Stenden etwas verwunderlich sein möchte, wo ain jeder vnser geliebten Söhne sein Fürstenthumb und Landt selbst von der kais. Mt. vnd dem heil. Reich in sonderhait empfing, vnd dañ dardurch wol Vrsach gegeben werden möcht, das die Stendt auf jeden auch ein besondern Anschlag in des Reichs Obliegen machen wurden wellen, oder mit bestättigung vnsers Haus Österreich Freyhaiten etwa Änderung vnderschaiden werden möchten.

XVI.

Artikel aus dem Vertrage Herzogs Wilhelm mit Herzog Albrecht III. dd. Wien, am Mittwoch vor S. Colomanstag (10. Octob.) 1386.

Die volle Vertrags-Urkunde findet sich abgedruckt in Adrian Rauch's III. Bde. der Rerum Austriac. Scriptores von pag. 400—406; der betreffende, von den kaiserlichen Räthen handelnde Artikel pag. 402 von Zeile 1 bis pag. 403 Zeile 19, wo er mit den Worten endet: ‚kain kraft haben'.

XVII.

Vertrag zwischen Kaiser Fridrichen, Herzog Albrechten und Herzog Sigmunden, dd. Wien am Mitwochen nach dem Sonntag, als man singt Judica (6. April) 1446.

Da die vollabgeschriebene Urkunde der Replik der kaiserlichen Commissarien beigegeben ist, so wird auf Jos. Chmel's

Materialien zur österreich. Geschichte, I. Bd., Erstes Heft Nr. XXV, Seite 61—63 verwiesen, wo sich die Urkunde abgedruckt findet.

XVIII.

Antwort der Commissarien der Grazischen Herrschaft auf die Replik der kaiserlichen Räthe.

(Im Auszuge.)

Im Eingange werden die von den haiserlichen Räthen gegen die Theilung der durch den Tod des Erzherzogs Ferdinand ledig gewordenen Länder vorgebrachten Gründe summarisch wiederholt, und dann ihnen gegenüber im Allgemeinen bemerkt: ‚so die kaiserl. Räthe der sachen tieffer nachgründen vnd dieselbig auf die rechte waag legen, so werden sy befinden, das die hievor in vnserer antwort, fürgebrachte motiven vnd Fundamenten praeponderiren, vnd sy volgendts die begerte Abthaillung der Landt für rechtmessig, billig, den allegirten Freyhaiten vnd gewonhaiten nit widerwertig, dem ganzen Haus Österreich vnpraejudicirlich, vnd den Landen vil mer nuzlich als schedlich halten werden.'

Sie wollen dies aber noch weiter begründen, und bekämpfen zu disem Zwecke vor Allem das Hauptargument der kaiserlichen Räthe, das Privilegium Kaiser Friedrichs I., welches eine Theilung Österreichs für alle Weltzeiten ausschloss; ‚Ne Ducatus Austrie ullo unquam tempore divisionis alicujus recipiat sectionem.' Abgesehen davon, sagen sie, dass dieses Privilegium sich nur und nicht weiter als auf das Herzogthum Österreich beziehe, sei es, wenn es je auch auf andere von dem Hause Österreich erworbene Länder hätte bezogen werden können (was sie aber leugnen), längst schon per non usum et contrarios actus aufgehoben worden. Zur Begründung dieser Behauptung führen sie alle von Rudolf I., 1282, bis zur testamentarischen Verfügung Kaiser Ferdinands I., 1554, im habsburgischen Hause nicht blos zwischen den getrennten Linien, sondern auch in einer und derselben Linie zu Stande gekommenen Theilungen und darauf bezüglichen Verträge an.

Das Argument, hergenommen von dem Umstande, ‚das die Landtstend der fürstl. Grafschaft Tyrol vnd der Vorlandt in jungsten Erbthaillungstractat zum allerhöchsten für die Nit-

Thaillung gepeten', entkräften sie dadurch, dass sie diese Bitte als einen Beweis betrachten, ,das dise Landt von der Thaillung nit befreyt sind; vnd weñ sy der Nitthaillung zimblich weit vertröst worden weren, were solliches ohne der andern Interessirten, sonderlich aber Irer Fürstl. Dlt. des Erzherzogs Ferdinanden oder der Herrn Vormünder vorwissen, vnd Irer kays. Mt. erthaillten Assecuration zuwider beschehen; vnd were auch dem ganzen Haus Österreich hoch praejudicirlich, den Landen ain solliche Freyhait, das sy nit gethailt oder separiert werden solten, einzuräumen, welliches, so man der begerten Thaillung nit stat thuen wollte, tacite volgt.'

,Das verner die Landtschaften selbst, vmb das sy von villen Jaren her bey dem Haus Österreich ainander zugethan, sich nit gern absondern lassen wöllen, steth sollichs in Ir der Land Macht gar nit, sonder bey der Erbfürsten disposition, was gestalt sy Ire frey haimbgefallene Erbländer, sament oder sonderlich, verthailt oder vnverthailt regieren, possediren vnd geniessen. Item man findet, das Tyrol vnd Kärnthen Tyrol vnd Görz, ja Tyrol vnd Bayern zusamen gehört; vnd sein durch der herrn vnd Landtsfürsten Todt vnd Erbfall, nach dero gefälligen Willen, ohne der Landen Maass vnd Ordnung separirt worden.

Vnd obwol fürgeben worden, das durch die Abthaillung der Landen ettliche Stett in den Vorlanden, wo sich vor Zeiten aus freyen Willen mit gewissen Conditionen an das Haus Österreich ewiglich dabei zu bleiben, begeben, Ire gemüeter verändern möchten, zumal da sy von den benachperten angefochten werden sollten, weil die zerthailte Fürsten vnd Lande derselben nit so starken Widerstandt als die Vnirte thuen werden können,' dieser Behauptung setzen sie das Vertrauen entgegen, dass die bisher so treuen Unterthanen die Treue auch in Zukunft bewahren, und dass bei Angriffen von aussenher die österreichischen Fürsten, ungeachtet der Theilung ihrer Länder, sich gegenseitig Hilfe leisten werden, wie sie es immer gethan haben. ,Item so weylendt Erzherzog Ferdinand, wellicher allain den dritten Thail aller österreich. Länder gehabt, berüerte Länder beschützt, warum so es anjezo der kays. Mt. Lini, so vil andere Länder vnd Königreiche darneben haben, vnmüglich oder schwerlich sein, vnd warumben es auch Erzherzog Carlsstam̃en, so neben Irer Gebür an denselben Landten, auch den dritten

thail aller österreich. Landten hat, vnd nach beschehener Abthaillung den halben Thail haben, also mechtiger als Erzherzog Ferdinand sein wurde, nit zuverhoffen? Irret auch wenig, wan villeicht ain oder ander Lini nach beschehener thaillung die Länder nit beysammen onainander haben möchten, dan sy doch nit weit entlegen, vnd kain Möör auch kain frembdes Fürstenthumb entzwischen, sonder in wenig tagen man derselben durch vnd auf den österreich. Poden zu Hilf erscheinen kann.‘

Der Behauptung der kaiserlichen Räthe, dass die Vorlande und Tirol ein corpus seien, wird entgegengesetzt, ‚dass dise Landen von natur separirte vnd gar nit ain corpus vnd ain Landt, als Österreich vndter vnd Ob der Enns, sondern mer vnd etliche vndterschidliche Fürstenthumb vnd Lande sein, vndterschidliche namen haben, sich auch vndterschidlichen Rechten, ordnungen vnd Magistraten gebrauchen, vnd weder zu Landtagen noch sonsten ainander contribuiren; item das sy zu vndterschidlichen Zeiten, ja diversis saeculis zw dem Haus Österreich gekommen; ja Tyrol auch ist von Alters her in 3 thail distinguirt, Tyrol, vnd das Ynnthal vnd das Landt an der Etsch, wie in der Thaillung von 1379, item ainem ausspruch vnd verzicht des 1404 und 1446 Vertrag zuersehen, daraus abzunemen, das dieselben besondere Landschaften, in Tyrol proprie nit begriffen, vnd noch (jetzt) nit alle Landtleuth in Tyrol vndter ainer Landtshaubtmanschaft gehören.[1] Zudeme ist wissent, das Tyrol auch nit jederzeit, wie anjezo vnirt gewesen, sonder das ganz Pusterthal[2] samt der Herrschaft Lienz gen Görz vnd Kärndten gehört, wie noch die Mühlbacher Clausen testificirt, auch in dem zwischen Kaiser Carln vnd Ferdinando den 30. Januari 1522 aufgerichteten Thailbrief das Pusterthal von Tyrol, so dem Kaiser Karl verbliben, abgesundert, vnd dem Kaiser Ferdinando, so Kärndten gehabt, zuerthailt worden.[3] Item die drey ansehnliche Herrschaften Kuefstain, Rattenberg vnd Küzbichl sein hievor bayrisch gewesen, wie die augenscheinliche Confinia, vnd das sy noch

[1] Diese Behauptung zum Jahre 1597 ist eine irrige, indem, mit Ausnahme der zwei Bisthums-Unterthanen, alle Theile des heutigen Tirol unter derselben Landhauptmannschaft standen.

[2] Auch das ist nicht richtig.

[3] Im definitiven Vertrage dd. Brüssel, 7. Februar 1522, überliess Karl die Grafschaft Görz mit Pusterthal seinem Bruder Ferdinand.

der bayrischen Rechten, nemlich der Buechsag sich gebrauchen, zu erkennen geben. So hat man auch Rovereit vnd schier das ganze Legerthal von den Venedigern, die es vil Jar occupirt, wiederumben bekomen. Warum sollen dan die Landt, so zu vndterschidlichen Zeiten vnd auf merer weis vnirt, an jezo nit widerumben abgesondert werden künnen?

So dan die Ober- vnd Vorlanden nit ain corpus vnd ain Landt, sonder vndterschidliche Landt vnd Fürstenthumb sein, die in zway thail dermassen künnen gethailt werden, das ain jedwedes Fürstenthum vnd Landt ganz verbleibe, so wollen auch die Herrn kaiserl. Räth, selbst der begerten thaillung desto lieber zugethan sein. Die furgegebne Ungleichhait kan wol in anderweg compensirt werden; die allegirte Schuldenlast vnd andere obligende beschwerdten kan die Thaillung nit hindern, weil auch dieselben sowol als die Länder kunnen abgethailt werden; irret auch wenig, das jezo der Schulden mer sein wollen, in erwegung, das man ebensowol vnd so leicht hunderttausend, als zehntausend Schulden vndter den Erben abthaillen kan.

Da nun augenscheinlich dargethan, das die begerte Thaillung der O. und V. österreich. Landen aller gerechtigkeit vnd billigkait gemäss, vnd nit wider das privilegium Friderici primi, noch des Haus Österreich gewonhait und altherkomen, auch nit wider der Vorfordern verbindliche dispositiones, nit wider Kaiser Ferdinanden Testament und Codicill, vnd auch nit dem Röm. Kaiser vnd heil. Reich, der Lehenschaft halben, nachthaillig, noch dem Haus Österreich prejudicirlich, sonder demselben vnd auch den Landen selbst nuzlich, vnd ins werk zu richten nit unmüglich, sondern leichtlich: so will man sich getrösten, das die kais. Mt. vnd dero Herrn gebrüeder der begerten Abtheilung der Landt allergnedigist stat thuen, Irer in der Replica getanen erclärung gemäss, dass sy nit gedenken noch weniger begeren, weyland Erzherzog Carln Herrn Söhnen an Irem Erbthail ichts abzukürzen.‘

Zum Schlusse erinnern sie den Kaiser Rudolf an sein Versprechen, die Administration der Lande nicht länger als bis zu einem weiteren Vergleich führen zu wollen; sie verlangen aber, dass dieser in Aussicht gestellte Vergleich nicht aufgeschoben, auch nicht wieder ein blosses Interim, kein ungewisser, nur auf einige Zeit dauernder, sondern ein definitiver

sein solle. ‚Ir Röm. kays. Mt., fügen sie noch hinzu, vnd dero Herrn Gebrüeder werden auch . . . zu gemüeth füren, obwol Ir Füsrtl. Dlt. Erzherzog Ferdinand nichts merers wünschten, als hierinn denselben zw willfaren, yedoch weil sy Irer und Irer Herrn gebrüeder gebür an den berürten Landen durch kain anderes mitl, als die begerte Thaillung wirklich vnd vollkomendlich habhaft werden künnen, das sy davon ainmal nit weichen, vnd Iren Thail an disen ansehnlichen Fürstenthumben vnd Landen, es durch rechtmessige Erbschaft, jure divino et humano, denselben angefallen, mit nichten negligiren künnen. Damit man aber recht verstehe, was man für aine Thaillung maine, so begert man eben aine solliche, wie zwischen Kaiser Maximilliano und Erzherzogen Ferdinando vnd Carolo aller österreichischen Landen fürgenomen worden, vnd also die Ober- vnd Vorlanden, die auf die beruerten zway Linien gefallen, auch in zway thail zuthailen, vnd jeder Linie Iren gebürenden halben Thail erfolgen zu lassen.‘ Kaiser Rudolf soll daher als Aeltester des Hauses die Theilung ehestens veranstalten, ‚vnd Irer Fürstl. Dlt. Erzherzog Ferdinand ainen Thail daraus zuerwälen vnd zustellen lassen, vnd demselben vnd Iren vnmündigen Bruedern das Irige dessen sy in das dritte Jar mit höchsten Schaden entraten, nit länger aufhalten.‘

XIX.

Aus Herrn Hillepranden von Wangen Schreiben (wahrscheinlich an den landschaftlichen Ausschuss in Innsbruck) über den weiteren Verlauf der Verhandlungen in Wien.

Wien, 30. Juni 1597.

Gnedig vnd gebietundt Herrn. Wir kayserliche vnd Erzherzogische Comissarien haben vns alberait auf der Herrn Gräzerischen Triplicum ainer Quadruplik verglichen, so ebenmessig ain langes werk, aber neben widerlegung Irer Argumendt des sumarischen Inhalts, das wir auf vnserer vorigen Maynung verharren, vnd begern das die Gräzerischen vilmer sich des gemainen Haus Österreichs Interesse als Ir privat. Comodum bewegen, vnd vilmer desselben hochait vnd Aufnemen vor Augen haben vnd befürdern, als Abfell vnd präejudicia desselben, vnd wellen sich nochmallen hindangesetzt der Thaillung

mit der Röm. kays. Mt. vnd der Anderen Fürstl. Dlten. Comissarien proponirten vnd in Replica widerholten Fürschlag aines Regierendten Haubts in Aller namen, vnd andern derselben angehengten Artikeln on verner Waigerung oder difficultiren vergleichen, vnd das gewärtig sein, was yedem insonderhait pro rata gebüren vnd zuständig sein wirdt.

XX.

Sumarisches Anbringen beider Fürstl. Gnaden, des Herrn Andreas Cardinals von Österreich, und des Herrn Carl Marggrafen zw Burgaw durch dero Gesandte bei den kaiserlichen und Erzherzogischen Räthen vnd Comissarien.

(Enthält die Ansprüche der beiden Söhne des Erzherzogs Ferdinand aus der Ehe mit Philippine Welser.)

Der Röm. kays. Mt. vnd Irer Fürstl. Dlten. der andern Erzherzogen zu Österreich gnedigiste Herrn Comissarien!

Demnach kays. Mt. vnd dero Herrn gebrüeder vnd vettern sich der Tyrolischen Haubtvergleichung halben veranlasst, das solliche diser Zeit vnd an disem Ort zw werk gericht werden solle, auch die hochwürdigsten etc. vnd hochgeborne Fürsten vnd Herrn Andreas . . . Cardinal von Österreich, Bischoff zw Constanz vnd Brixen etc. vnd Carl beede Marggrafen zu Burgaw, Landtgrafen zw Nellenburg, vnsere gnedigiste Fürsten vnd Herrn, von wegen Ires Interesse durch die kays. Mt. zu solcher Tractation in der maynung geschriben worden sein, das sy Ire Procuratores vnd Abgesandte mit notwendiger Instruction vnd genugsamer gewalt abordnen, vnd guetlichen Handlung vnwaigerlich stat thuen wolten, haben hochgedachte Fürsten vns desshalben laut vnserer überraichten gwalt vnd Credenzschreiben alhero abgefertigt und auferlegt, dieweil der Puncten und Sachen, die in der Fürsten namen bei diser Zusamenkunft fürzubringen seindt, zimlich vil, auch allerlay darbey anzuregen ist, so one grosse Verlengerung mündtlich nit wol beschehen kündte, solliche Ire begeren vnd Anforderungen schriftlich in nachvolgender weis zu übergeben.

Erstlich seindt wir in kainem Zweifl, es seye den Herrn Comissären genugsam bekant, als vor vil Jaren vnseren Fürsten vnd Herrn (Cardinal Andreas vnd Markgrafen Carl von Burgau) durch weylendt Kaiser Ferdinand anstatt der ordentlichen

Succession im weylendt des Erzherzogs Ferdinand ihres Herrn Vatters verlassen Landt vnd Herrschaften, ain Deputat von 30.000 Gulden järlichen Einkomens verordnet worden, das die jezt regierende kais. Mt. für sich selber vnd anstatt dero Herrn gebrueder vnd weylendt Erzherzog Carl zu Österreich, den 20. Mai 1578 mit höchstermelten Erzherzog Ferdinanden sich veraint vnd verglichen haben, das vnsere Fürsten vnd Herrn die 30.000 Gulden järlichen Einkumens aus nachvolgenden Landt vnd Herrschaften als nemlich aus der Marggrafschaft Burgaw, Landtgrafschaft Nellenburg, Graf- vnd Herrschaften Hochenburg, Feldtkirch, Bregenz vnd Hochenegg habhaft werden, Inen auch dieselben Landt vnd Herrschaften, von allen Beschwernus geledigt, vnd mit allen Regalien, Obrigkaiten, herrlichkaiten, Rechten vnd Gütern, allen Lehen, Freyhaiten, auch Schlossen, Stetten, Flöcken, Törfern, weylern, hofen, sonderlich auch mit dem Pann über das Bluet zu richten, item mit allen Mauten, Zölen, Schäzen, allen metallen Perkwerchen, münzen, Appellationen, Confiscationen, Glaiten, förston, Wildtpanen, Wäldern, Holzern, Alben, Pergen vnd Töllern, Vischenzen, Weyern, Seen, wassern, Wunen, Waiden, Vogteyen vnd sonst Allem vnd jeden Eren, Wirdten, Rechten vnd anderen ein- vnd zugehörungen dergestalt abtretten vnd eingeraumbt werden sollen, dass die Fürsten solliche Stuck von dem Eltisten Erzherzog zw Österreich zu rechten After-Manns-Lehen empfahen, sich Marggrafen, Landtgrafen vnd Grafen auch Herrn davon schreiben vnd dafür erkent, geert vnd gehalten werden, auch die Fürst. Ehr vnd Wierde dahero nemen vnd füeren, Ir fürstl. Stim vnd Session in des heil. Röm. Reiches vnd sonst allen andern Versamblungen haben, vnd beyneben sich aller des Haus Österreich, Freyhaiten vnd Privilegien gebrauchen, auch die Appellationes von den andern gerichten berüerter Landt- vnd Herrschaften an die Fürsten vnd von dannen als in letzter Instanz an den regierendten Fürsten der oberösterreichischen Lande geen vnd gefuert werden mugen vnd sollen.

Auch als sich aus den Extracten etlicher Jars Raitungen der angeregten Land- und Herrschaften befunden, obwol derselben Ordinari-Einkumen 41.865 Gulden 33 Kreuzer und $2\frac{1}{2}$ Pfening jarlich ertragen, das doch hingegen 18.617 Gulden in Ausgaben schwindet, also das die Fürsten järlich 6.805 Gulden weniger als 30.000 Gulden des verordneten Deputats em-

pfahen wurden, hat kays. Mt. für sich und in namen der Erzherzogen welche solliches schriftlich ratificirt, den Abgang der 6.805 Gulden guet zu thuen bewilligt laut erclärung vom 14. Juli 1588.

Dieweil dan̄ was vnseren Fürsten vnd Herrn durch kays. Mt. vnd alle Erzherzoge bewilligt worden, kraft der darüber verfertigten Verschreibungen zu vollziehen billig ist, seitemal solliches anstatt der Succession verordnet vnd versprochen worden, derowegen auch den Fürsten von Rechts wegen nit entzogen oder aufgehalten werden kan̄ oder soll, so versehen sich die Abgesandten beeder Fürsten zu den kaiserlichen Herrn Comissarien, sy werden vor allen Dingen, in was tractaten sy mit und gegeneinander der Erbthaillung halben gerathen, vnd welchen Ausschlag dieselbe gewinen müge, sich vnverwaigerlich vereinen vnd entschliessen, vnd es werde auch die kais. Mt. vnd alle Erzherzoge ex contractu et ex causa adeo justa und durch weylendts Erzherzogs Ferdinands Testament und Codicill obligiert, vnverlengte Verordnung thuen, das die Fürsten in die obspecificirte Landt vnd Herrschaften wirklich vnd vnverzogenlich eingesetzt, alle seit des Erzherzogs Ferdinanden zu Österreich Absterben in den berüerten Landt vnd Herrschaften zu Nachtl der Fürsten fürgenomene Neuerungen abgestellt, vnd Inen auf anderer österreich. Herrschaften gefell vnd Einkomen vmb die angedeuteten järliche ermangelnte 6.805 Gulden richtige vnd vnfehlbare Verweisungen gegeben werden.

Zum Andern dieweil sich die begerte Inmission nunmer ziemlich lang verweilt, vnd entzwischen den Fürsten die järliche von Ires Herrn Vatters tödtlichen Abgangs verfallne 30.000 Gulden Deputats, so man Inen von sollicher Zeit an zu raichen schuldig gewest, laut Kaiser Ferdinandens disposition vnd Irer Dlt. Erzherzogen Ferdinands Codicill, nit völlig bezalt worden, sondern noch das merere vnd vil tausend Gulden daran ausständig seindt, so ist vnser pitt vnd begern, den Fürsten solliches Ausstandts halben vnverlengte wirkliche Vergnügung, oder aber solliche Anweisung vnd Versicherung zuthuen, das sy ainer so merklichen Sumen nit lenger zu entraten, sondern gewisse rechnung darauf zu machen haben.

Zum dritten tragen die Herrn Comissarien guet wissen, das Erzherzog Ferdinand zu Österreich am 30 Marti 1570 mit Vorwissen vnd besonderer Approbation weylendt Kaiser Maxi-

millians vnd der Fürstl. Dlt. Erzherzog Carls, auch seligister Erinnerung, ein ordentlich Testament, vnd dan auf 18. Juni 1594 ain Codicill aufgerichtet, darin allerlay disponirt, vnd insonderhait vnsern Fürsten, als dero geliebsten Söhnen, vndterschidliche Legata, vnd vndter sollichen ettliche Sumen Gelts verordnet hat, deren Sy noch maisten thails in Manglung steent, als erstlich in dem Testament 200.000 hungrische Gulden vnd generaliter alle Clainater, gelt, golt etc. vnd im Codicil was im Schloss, vnd alle Parschaft, so zu Zeit dero Todtfalls im Schloss Ombras vorhanden sein vnd alda befunden werden möchte nominatim legiert. Nun ist alda zu Zeit Ir Dlt. Ableibung ain ziembliche Suma gelts befunden worden, so nach landtläufigen wert vnd darnach gemachten Anschlag aller Sorten Münz in Golt vnd Silber ohngeverlich belauft, wie an beyliegenden Verzaichnus zusehen,[1] welche Sumen die kays. Mt. mit der besondern Assecuration, solche denen sie in konftig gebiren wirdt, aintweders widerumben in Gelt oder an ligenden Guetern zu erstatten, zu Iren Kriegsnöten erheben hat lassen. Ebenmessig hat sich nach Absterben Irer Fürstl. Dlt. ain andere Suma gelts gefunden, nemlich 100.000 Gulden, gleichwol nit par, aber in ainem Schuldtbrief von Kaiser Maximilian im dato 1. Juli 1576, welche Sum̄a Ir Mt. von berürter Zeit an zu 5 vom 100 järlich zu verzinsen versprochen. Verrer hat höchstgedachte Fürsl. Dlt. in Irem Testament vnd im Codicill den Fürsten 28.000 Gulden verschafft, so von Irer geliebsten Fraw Mueter Morgengab, järlicher Vnderhaltung, Ir Dlt. par dargelichen gelt, Golt vnd Silbergeschirr etc. herrüren. Vber dies hat Ir Fürstl. Dlt. in Irem Testament ain Suma gelts von Sibenzig bis in Achzig Tausendt Gulden vertestirt. Item im Codicill hat Ir Dlt. beeden Fürsten ain Rest des Kaufschillings der Herrschaft Pirgliz überlassen, so auf Georgen Poppls von Lobkowiz Herrschaften ausstendig. Verrer im Codicill ist durch Ir Dlt. beeden Fürsten ain Suma von 3211 Gulden, 42 Kreuzer verschafft worden, so Ir Dlt. die Tyrolisch-Camer hinterstellig gebliben.

Fürbass ist Ir Dlt. beeden Fürsten von Hertenbergischen vnd Stubacherischen Herrschaften per resto schuldig verbliben 11.059 Gulden, 24 Kreuzer, 3 Vierer, wie aus ainem des-

[1] Dieses Verzeichniss ist nicht vorhanden.

halben an die Camer den 14. Sept. 1594 abgegangnen bevelch zu ersehen.

Leztlichen hat weylendt Kais. Maximillian der Ander, als auch die jezige kays. Mt. dem Erzherzoge Ferdinand zu Österreich, oder wem diser solche Vbergab vergonnen werde, zwo Verschreibungen gegeben, jedwedere vmb 40.000 Gulden auf haimbfellige Reichs-Lehen; vnd dieweil Ir Dlt. bey Iren Lebzeiten an sollichen kaiserlichen Bewilligungen nichts bekomen, hat Sy in Irem Codicill solliche vnsern Fürsten vnd Herrn dergestalt zugeaignet, das Sy nach Ires Herrn Vatters tödtlichen Abgang denselben Ausstandt ersuechen, vnd sich desselben würklichen fächig machen mügen.

Wan dann obangeregte acht geltposten, so zum thail die Röm. kays. Mt., oder andere Irer Dlt. weylendt dem Erzherzoge Ferdinanden oder dero Erbschafter erstaten sollen, den beeden Fürsten legiert vnd übergeben seindt worden, so wolten dieselben sich abermals versehen, es werde bey der kays. Mt. vnd den andern Erzherzogen, als antretenden Erben der von dem Erzherzoge Ferdinand hinterlassnen Landt vnd Herrschaften, an Richtigmachung, Einantwortung vnd völliger Vergnügung oder Versicherung derselben Geltposten, in gleichen Sorten münz oder landtleüffigen wert, darinnen sy erhebt oder sonst verschafft worden, kain Mangl erscheinen.

Zum driten erscheint aus merbesagten Testament die 200.000 hungerisch gulden, vnd aus dem Codicill, das hoch vnd vilbemelte Fürstl. Dlt. beeden Fürsten alle Ire Varnus, Leibclaider, Clainaten, Silbergeschirr, die ganze Quadarob, vorretige waarn, geschüz, Munition, Kriegsrüstung, vnd insonderhait das geschüz, so Ir Dlt. seider dero Regierung machen lassen mit dem blossen österreich. Schildt vnd Pfawen-Schwanz, verordnet, weliches geschüz den Fürsten nit eingeantwort worden ist.

Desgleichen weren Inen zwo Kirchen-Ornat vorbehalten, so in zwayen Truchen oben in Purg-Gewölb vorhanden, wie dan auch etliche andere in der Purg vnd in andern Zimern vorhandene vnd noch vnausgemachte Kirchen-Ornat, vnd die vnzweifelig vndter der verschafften Varnus begriffen seindt.

Item im Trüchlen ob Ir Dlt. seligster gedechtnus Schreibstiblen steet ain Truchen mit allerley Frawen-Zier, etlichen Silbergeschirr vnd andern Sachen; auch vnten im Gewelben

etliche Cristalene Gläser, mit Gold geziert geschirr von Rhinocero, auch etwas von Silbergeschirr, welches Alles den Fürsten nit wenig vorenthalten wirdt. Geschicht auch solliches thails der Vrsach, das die verwittibte Erzherzogin vnder dem fürgeben, das weylendt Ir Dlt. vber das Silbergeschirr, so sy zur Zeit Irer Dlt. Absterben haben werde, wessen sy noch weiters zw Ir Notdurft vnd gebrauch bedürftig sein möchte, aus treuherziger Zunaigung verschafft, dieselbe Notdurft etwas zw weit zu extendiren vermaindt.

Dann so ist vnsern gnedigisten Fürsten von der Fürstl. Dlt. hochseligister gedechtnus in dem Codicill alle Varnus vnd Tapözeray, so in der alten Purg vnd in den daselbst herumbligenden Heisern vnd gemächern, auch in den Gewelben der alten Purg vorhanden, was nit in die Gastzimer gehörig, verschafft vnd verordnet, aber solliches Alles, wie zugleich was vndten zue Ruelust ober dem Pedlein in den krimpl-kämern, item in den Werchstetten vnd daroben auf den Sälelen, dem Gang vnd Nebenzimern verwart ist, Inen noch nit vberantwort worden. Als dann beeden Fürsten auch die zwen Schreibtisch vnd vier Kästen der gehaimen Schriften, so vndter Ir Dlt. Schreibstibl im gewelb gestanden, vngeacht solliche Inen vermög Codicills ohne mitl zugehörig, noch ausstendig seindt, neben vil andern Sachen, so in das gewelb der Purg gesezt vnd daselbst verwart werden.

Damit nun vnsere Fürsten obberürte Stuck geschüz, Kirchen-Ornat vnd was Inen von Silbergeschirr, wie dañ auch Varnus gehörtermassen vorenthalten wirdt, zu handen bringen, vnd wie mit andern Inen verschafften Sachen handlen mügen, vnd es mit obandegedeuten gehaimen vnd andern Schriften vnd Sachen Irer Dlt. disposition gemäss gehalten werde, ist vnser gehorsamste pitt an die Herrn kaiserlichen Comissarien, Sy mögen von wegen der Röm. kays. Mt. vnd aller Erzherzoge fürderliche fürsehung und insonderhait die Verordnung thuen, das vnsere gnedigisten Fürsten mit hochstgedachter Erzherzogin des durch sy praetendirten Silbergeschirrs halber durch angestellte Comission, oder da dieselbe nit verfangen wurde, Irer Anforderungen halben durch die kays. Mt. entschiden werden.

Zum Vierten demnach vilgedachte Fürstl. Dlt. laut Ires Codicills vnsern Fürsten die Herrschaft Rottenburg samt allen Ein- vnd Zugehörungen verschafft, aber vnsere Fürsten bisher

die Haubtschlissel zu dem Schloss Rottenburg, wie auch die dazue gehörigen Salpüecher vnd Vrkundten nit bekommen, sondern dieselben nach Hof widerumb abgefordert worden, ist vnser fleissig pitt vnd begern, dieselben Schlissl neben Einantwortung berüerter Documenten förderlich zu restituiren bevelchen.

Zum Fünften hat Ire Fürstl. Dlt. Iren beeden geliebten Söhnen die Ablosung der Herrschaft Bludenz vnd Sonnenburg vergonnt, nach Ausweisung ains desshalben an die oberösterreich. Camer den 25. Juli 1590 abgegangnen Bevelch. Nun ist vnser pitt vnd begern, derselben Bewilligung statt, vnd daruber solliche anschaffung zu thuen, damit vnsere Fürsten, wan sy solliche Herrschaft ablosen wolten, dieselben zu handen bringen mügen.

Zum Sechsten haben Ir Fürstl. Gnaden der Herr Cardinal für Ir Person etliche besondere Ansprüch nachvolgender vngezweiflter Restanten als: vom vorlendischen Deputat der järlichen 10.000 Gulden ist man denselben vom Jar 1594 noch 2900, vnd dan̄ das ganz Halbjar des 1596sten Jars schuldig, vnd belaufen beede Sumen zusamen 7.900 Gulden. Item an den 5000 Gulden, derenthalben der Cardinal von der Tyrol. Camer auf etlich Arlbergische Herrschaften verwisen worden, stet Inen bey den Constanzer im Thal das ander dritt vnd viert quardal negst abgeloffnen 96sten Jars aus, so zusamen 900 Gulden machen. Vnd dann bei der Herrschaft Hohenberg vnd derselben Ambtleuten das dritt vnd viert quardal Gelt vom 1. Januari bis lezten Augusti 1593, belaufen sich auf 1224 Gulden. Ist vnser der Abgesandten fleissig pitt, die Herrn Comissarien wellen die fürsehung thuen, das Ire hochwürd. fürstl. Gnaden vmb Ire aigne Gelt posten, ebenmessig wie vmb andere, die Sy neben dem Herrn Marggrafen in gmain zu begeren haben, vergnügt werden. Vnd dieweil Irer kais. Mt. vnd den andern interessirten Erzherzogen vnverporgen, wellichermassen Erzherzog Ferdinand dem Herrn Cardinal das Gubernament in Vorlanden auf dero Lebenlang verschriben, so versehen sich die Abgesandten diser Verschreibungs - Confirmation gnedigist, so wie dagegen auch dessen, so sich dis orts von Ir hochwürd. fürstl. Gnaden gebürt, sy sich zu laisten erbietet.

Zum Sibenten hat Fürstl. Dlt. dem Herrn Marggrafen zu Burgaw 75.000 Gulden, vnd Zins von 200.000 hungrischen Gulden, deren bezalung erst in 5 Jaren d. i. auf 1. Juni 1589 verfallen wirdet, ainzig verschafft laut Codicil. Dise Suma hat kays. Mt. ebenmessig wie berürte Haubtsuma der 200.000 Gulden (davon beed Fürsten die järliche Nuzung empfahen) auf dero Neusolischen kupfer-kauff in Hungern versichert; begern derohalben Ir Fürstl. Gnaden Marggraf zu Burgaw, das Sy nach Ausgang der fünf Jaren vmb die Suma der 75.000 Gulden wirklich vergnügt, oder aber dieselbe Inen gleichermassen als die andere post der 200.000 Gulden, so lang bis sy völlig erlegt, verpensionirt werde.

Zum Achten hat die Fürstl. Dlt. dem Herrn Marggrafen aus Irem Hofpfeningmaisterambt 4000 Gulden Kriegsdeputat von Irem Einkomen der 200.000 hungerischen Gulden zuegemacht. Vnd obwol solliche Sumen, wie mit etlichen Schreiben Hochenhausers Irer Dlt. gewesnen gehaimben Rathes zu beweisen, zur Zeit Irer Dlt Absterben par vorhanden gewest vnd Irer Fürstl. Gnaden erlegt worden ist, so hat doch die oberösterreich. Camer an 10.000 Gulden auf kays. bevelch gleichen wert als obangeregte 4000, als weren sy der Camer, vnd nit Irer Dlt. guet gewesen, inbehalten; begeren derohalben Ir Fürstl. Gnaden solche Sumam Inen heutigs tags wiederumb guet oder derohalben guete Versicherung zuthuen.

Zum Neundten haben Ir Fürstl. Gnaden in die Purg zw Ynnsprugg 845 Gulden 31 kr. 3 Vierer verbaut vnd von Irigem darglichen, welche Suma, weil sy der Purg zw guetem aufgewendet worden, Iren fürstl. Gnaden billig zu restituiren ist, in massen dañ wir Abgeordnete darumben anhalten.

Zum Zehendten hat Ir Fürstl. Dlt. in Irem Codicill verordnet, das Schloss vnd Herrschaft Ambras mit allen Ein- vnd Zugehörungen, auch gefellen vnd Einkommen gar vnd genzlich, nichts davon abgesundert noch ausgeschlossen, auf vnd an dero geliebten Sohn den Marggrafen erblich fallen vnd komen solle, mitsamt allem Geschüz, Munition etc. Varnus vnd Hausplunder, auch den Kunst oder Wunder-, desgleichen Rist- oder Harnisch-Camern vnd was darinnen ist, vnd sonst durchaus allen Anderem, wie solliches zu Irer Dlt. Todtfal alda sein vnd hinderlassen werde, also vnd dergestalt, das Ire fürstl. Gnaden solliche Herrschaft vnd dero zugehör von dem Löbl.

Haus Österreich vnd dessen regierendten Fürsten in Tyrol zu Lehen empfangen sollen; vnd obwol nun Ir Fürstl. Gnaden Ires thails disen allem gehorsamblich Volg zu thuen vrpietig, so seindt doch demselben etliche zu berürter Herrschaft tamquam ex peculiari destinatione patris familias gehörige Stuck, als benantlich die Kerschpuech, Purrnhof, Purghof zw Kematen, vnd Reichenaw bisher nit eingeraumt, sondern strittig gemacht; auch etliche Ziṁer mit allerlay costlichen Sachen gesperrt worden; Ist Ir fürstl. Gnaden begern, Inen solliche Stuck, zw völliger Inmission in angeregte Herrschaft vnverweigerlich volgen, vnd gesperrte Zimer, auf angeregte Anerpieten, vnverzogenlich öffnen, beyneben auch alle darzue notwendige briefliche Vrkundt, Püecher vnd Register, was Orten dieselben zu begern vnd zuerheben, behendigen zu lassen.

Zum Aindliften haben Ir fürstl. Gnaden von Irem Herrn Vattern ain Expectanz auf etliche Zimerische seider haimgefallne Lehen, (ausser deren Graf Carl zw Zollern zuvor versprochen worden) wie daṅ auch ain Bewilligung Zimerischen Pfandtschaften laut Urkundt von 28. Septbr. 1591 erhalten. Ist vns Abgesandten anbevolchen worden, insonderhait anzuhalten, dass kays. Mt. vnd alle Erzherzoge von Österreich besagten Verwilligungen vnd Anwartschaften Iren ewiglichen vortgang gestatten vnd gnedigist verordnen wollten, das Ir fürstl. Gnaden der Zimerischen Herrschaften durch ordenliche belehnung vnd Einsetzung samt allen deren seit Graf Wilhelm von Zimern Todts verschiden aufgehebten Nuzungen vnd Einkumen habhaft werden mügen.

Verrer vnd zum Zwelften hat Ir Dlt. dem Herrn Marggrafen die Anvartschaft auf das Schloss Leonburg verwilligt, vnd solche Verwilligung, wie in der Canzlei zufindten, vndterschriben; ehe vnd zuvor aber dieselbe mit Ir Dlt. Insigl ausgefertigt worden, ist Ir Dlt. Todts uerfaren. Dieweil aber ohne solche Sigl Irer Dlt. entlicher Will genugsamb bewisen wirdet, ist vnser der Marggräflichen Abgeordneten vleissig pitt, die Herrn Comissarien geruhen in namen kays. Mt. vnd aller Erzherzoge ainhelliglich zu bewilligen, das besagte Expectanz vnter kais. Sigl der Notdurft nach gefertigt vnd auf begebenden fahl zw wirklikait geraicht werde.

Zum dreyzehenten vnd lezten, demnach Irer fürstl. Gnaden den 28. Septber 1591 gleichmessig Expectanz auf etliche Schadische

Lehen gegeben worden, davon ain Stuck etlicher Jauch Ackers bey Bibrach gelegen, haimgefallen, thuen die Marggrafischen bevelchs Inhaber zum beschluss vndertenigs Vleiss ansuechen, die fürderliche vnverwaigerliche erclerung vnd verordnung zu thuen, das solche Lehenstuck Irer fürstl. Gnaden vermüg angeregten Verwilligung eingeraumt werde.

Auf den Fall, das die Fürsten auf die angeregten Punkte etwas zu adiren begern, oder vber solliche aus andern Vrsachen nach Gelegenheit vnd konftigen Verlauf der sachen merers fürzubringen vnd anzulangen hetten, dasselbe Alles wellen Sy Inen hiemit ausdrucklich vorbehalten vnd beyneben erclert haben, v̊ber alle hievor begriffne Puncten vnd Artikel, deren die Herrn Comissarien ainich bedenken haben möchten, durch vns verordnete Bevelchhaber verner notdurftige Erleuterung vnd Ausfürung zu thuen; darumben ist vnser underthenig vnd vleissig pitt, was hiebey sumarie vnd mit vermelten Vorbehalt angeregt worden, der notdurft nach wol zuerwegen, vnd sollichs Alles zw verhoffter rechtmessiger wilfarung fürderlich erledigen. Zw sollichem Ende thuen derselben wier vns für vnsere Personen gehorsamblich vnd dienstlichen bevelchen.

DIE

KIRCHLICHE BÜCHER-CENSUR

IN DER

ERZDIÖCESE WIEN.

I.

NACH DEN ACTEN DES FÜRSTERZBISCHÖFLICHEN CONSISTORIAL-ARCHIVES IN WIEN

DARGESTELLT VON

DR. THEODOR WIEDEMANN.

I.

Von Ferdinand I. bis Maria Theresia.

Die Kirche hatte von jeher die Censur heterodoxer oder sittlich-schlechter Bücher als negatives Mittel zur Erhaltung der Lehre in Anspruch genommen.[1] Die eigentliche Büchercensur im modernen Begriffe, d. h. dass ein Buch schon vor seinem Erscheinen censirt werde, und für sein öffentliches Erscheinen erst die obrigkeitliche Erlaubniss benöthige, verdankt ihr Entstehen dem Papste Alexander VI., der in einer Bulle von 1501 das Erscheinen eines Buches von einer sorgfältigen Prüfung des Manuscriptes durch den Diöcesanbischof abhängig machte. Doch galt dies nur für Bücher theologischen Inhaltes und war somit für Cleriker bestimmt. Das Verbot von Büchern weltlichen Inhaltes war ein unantastbares Vorrecht der weltlichen Macht (u. z. schon seit Just. nov. 42, §. 2). Karl V. war es, der dem alten kaiserlichen Rechte auf dem Reichstage zu Worms Ausdruck verlieh, und in dem Reichsabschiede befahl, dass jede Obrigkeit bei ihren Druckereien und sonst allenthalben so oft als nöthig nachsehen solle, damit Schandschriften und Gemälde fernerhin gänzlich abgethan und nicht weiter ausgebreitet würden. Die Druckereien wurden somit unter Aufsicht gestellt, und im Princip auch die weltliche Büchercensur angeordnet. In den österreichischen Landen nahm nun der Landesherr die Censur geistlicher und weltlicher Bücher in die Hand, und so ist sie bis zum Jahre 1848 gehandhabt worden. Die Büchercensur in Oesterreich war stets ein Ausfluss der landesherrlichen Macht, die Bischöfe amtirten

---

[1] Fritsch B., Dissertationes de censura librorum et propositionum in negotiis religionis. Wratislaviae 1775. 4; Fessler, Das kirchliche Bücherverbot. Wien 1859. 8.

nur als Delegirte, später als einfache Beamte. 1521 verbot nun Ferdinand I. lutherische Schriften zu lesen, und befahl, sie dem Feuer zu übergeben; 12. März 1523 befahl er, die Schriften Luther's nicht mehr anzunehmen, zu halten, zu kaufen, zu verkaufen, zu lesen, abzuschreiben, zu drucken, noch drucken zu lassen.[1] Dieses Verbot wurde dann auch auf die Schriften Oekolampad's, Zwingli's ,vnd ander dergleichen newer verfuerischen lerer puecher' ausgedehnt. Die Buchdrucker und Buchhändler wussten aber dieses Verbot zu umgehen, und druckten und verkauften andere dem Landesfürsten nicht minder anstössige Bücher. Am 5. November 1528 setzte nun Ferdinand eine Censurbehörde ein. Diese bestand aus dem Bischofe Johann, Wolfgang Trew, Bürgermeister, Dr. Lorenz Metz, bischöfl. Passau'schen Official zu Maria am Gestade, Dr. Christoph Kulber und Dr. Albin.

Die Instruction lautet: ,Wir vernemen, das etlich puechfuerer vnd puechtruckher neben andern puechern so nit in vnsern Mandaten begriffen zweiffel tragen, wie Sy sich mit denselben halten sollen, damit dann ob vnnsern ausgegangen Mandaten gestrackhs gehalten, vnd die puecher, daraus bisher alle aufruer vnnd in Suma alles vbls entstanden, nidergetruckt vnd hinfüro nit weiter ausgebrait werde haben wir Euch zu vnnsern Comissarien hierinnen fürgenommen vnd geordnet, wie wir Euch dann hiemit in crafft diz briefs also ordnen, vnd empfelhen euch darauf Ernnstlich, daz Ir nu hinfür in vnnserm namen vnd an vnser stat bey den puechtruckhern vnd fuerern Auch wo Euch sonnst an mer orten für guet ansehen will, Ewer getreu vnd vleissig aufmerkhen habet, damit hinfüro in vnnser Statt Wienn oder an anndern orten vnnsers Furstenthumbs osterreich vnnder der Enns kaine kezerische aufruris oder schampare puecher getruckht, verfurt, verschennkht, oder verkaufft werden, sonndern das alle puecher, so genants were, der sy truckhen oder verkauffen lassen wolte, zuvor durch Euch aigentlich besehen vnd zugelassen werden, damit Ir aber dess sicherer vnnd gruntlicher hanndlen, welche puecher der newen theologey oder deren so noch mochtent ausgeen zuzelassen, oder zuverwerfen sind, schickhen wir Euch hiemit derselben disen eingeschlossen Zetl,[2] den Ir

[1] Codex Austriacus, II. 293, 295.

[2] Der in der Actenlage fehlt.

auch den puechtruckhern vnd fuerern zuestellen mugt, vnd Inen in vnnserm namen ernstlichen beuelhet, daz Sy voraus-gangen vnnsern mandaten genzlichen nachkomen vnd geloben, auch keine von vnns verpottne puecher truckhen oder faill haben, dann wo ainer oder mer hieruber betretten wurden wir verursacht, den oder dieselben darumb am leben straffen vnnd die puecher verprennen zulassen. Darnach sollen Sy sich alle wissen zerichten, vnnd ob Euch hier Innen etwas beswerlichs furfuell oder begegnet, vnns oder vnnser Niderosterreichische Regierung desselben berichtet, soll geburlich einsehung beschehen, daran beschieht vnnser will vnd ernstliche maynung. Geben zu Wienn den 5. tag Novembris im 1528.'

Die Censurbehörde war wohl eingesetzt, scheint aber keine besondere Thätigkeit entwickelt zu haben, wenigstens lässt sich kein Beleg ihrer Thätigkeit nachweisen. Bischof Johann Faber zählte zu den freisinnigsten Theologen seiner Zeit, und konnte eine derartige Censurverfügung nicht mit dem bisherigen Systeme eines freien Kampfes in Einklang bringen. Auch von ihm als Mitglied der Censurbehörde lässt sich keine Spur einer Thätigkeit auf diesem Gebiete mittheilen. Bischof Friedrich Nausea, an und für sich eine kräftige, freisinnige Natur, wurde durch die zahllosen Flug- und Schmähschriften doch veranlasst, sich dem Ansinnen Ferdinands gefügiger zu zeigen, und folgendem Befehle sich gehorsam zu erweisen:

Erwirdiger, lieber Andechtiger! Unns gelangt glaublich an, wie die Puechfuerer in vnnsrer Stat Wienn, vnangesehen vnnserer hieuor zu mermaln beschehnen verpott allerlay tractätl vnnd Puecher, die newen verfuerischn Secten vnnd Irrungen in sich haltent, eingeschlaipfft haimblich vnnd offennlich fail gehabt, vnd vnnder den Gemainen man verkaufft vnd vertriben werden sollen. Dieweil aber solches zu verfuerung des Gemainen mans vnd vnnseren vnnderthanen geraicht vnnd vnns zuezesehen vnnd zuegestatten khains wegs gemaint, So ist vnnser beuelch an dich, das du dich ingehaimb bei den Puechfuerern aigentlich erlernest vnd erkhundigest, was Sy fur Puecher der newen verfuerischen leern vnnd Secten vnnderschlaipffen vnd fail haben vnnd vnns des lauttern vnnd eigenntlichen bericht zueschreibest, damit wir alsdann darauf der notturft nach geburlichs einsehen thun vnnd verordnen mugen. Des wöllen wir vnns gnediglich zu dir versehen vnnd du thust

darann vnnsern Ernnstlichen willn vnd mainung. Geben in vnnser Stat Pressburg den xxvii tag Februarij Anno Imxlvi

Ferdinand.

J. Jonas

Viceeantzler.

Am 30. December 1548 liess Friedrich Nausea folgendes Mandat an die Buchhändler und Buchdrucker seiner Diöcese, die nur in der Stadt Wien und einigen Ortschaften bestand, ergehen:

‚Der Herr Bischoff zue Wienn beuilhet vnnd legt auf auss Römischer Khunieglicher Mayestat etc. vnnsers allergnedigisten herrn Ernstlicher mainung, auch von Bischofflichen ambts wegen allen Buechfuerern vnnd Buechtruckhern So alhie zue Wienn wonen, oder von Frembden hereinkhumen, Buecher verkhauffen oder new Buechtruckherey auffrichten wollten, Das sy khain schedliche Irreseelige vnnd Khetzerische Buecher oder brief herein fueren, noch truckhen, vnd was sy von Buechern oder briefen, Sy seyen khlain oder gross, So sy jetzt haben oder hinfüran Inn die Statt Wienn bringen mochten, zu verkhauffen oder zuetruckhen, nicht fürnemen noch vndersteen, Sy haben dann zuvor bemelter buecher und brief ain volkhomen Register verzaichnung vnnd Exemplar Irer Hochwürden oder derselben Official beyhenndig zuehallten vnd zuebesichtigen, überannthwurt vnnd zuegestellt, Sich darin was schedlich, Irrig vnnd khetzerisch, dasselbig hinwegzuthun vnd zuverwerffen zue ersehen haben. Vnnd wissen derhalben sich bemellte buechfuerer vnnd truckher gehorsamblich darnach zurichten vnnd sich vor schaden vnnd straff zu verwaren.‘

Dieses Mandat wurde überdiess auf der Kanzel des St. Stephansdomes verlesen, an die Kirchenthüren angeheftet, und dem Clerus Person für Person mitgetheilt.

Der Buchdrucker Aegidius Adler [1] ging mit dem Gedanken um, die von Johannes Sylvester Pannonius besorgte und

[1] Aegidius Adler (Aegidius Aquila), aus den Niederlanden gebürtig, druckte 1548 und 1549 im Vereine mit Johann Kohl (Carbo), trennte sich aber noch im nämlichen Jahre von ihm, 1550 errichtete er eine eigene Druckerei im St. Annahofe. Seine Arbeit ist schön, besonders hervorragend ist seine Cursivschrift, seine Schwärze ist glänzend und das Auge trotzdem nicht verletzend. Bischof Nausea ertheilte ihm das Lob eines gebildeten Druckers. Er starb am 15. August 1552. Adler ist der

1541 bei Syngreius in Wien gedruckte ungarische Bibelübersetzung[1] wieder aufzulegen, und wandte sich dem bischöflichen Mandat entsprechend an die Regenten der niederösterreichischen Lande. Am 14. Jänner 1549 verlangten die Regenten ‚Rath und Guetbedunkhen' hierüber. Nausea war in Verlegenheit. Am 15. Jänner antwortete er: ‚Dieweil die Translationes und Tolmetschung der heiligen Schrift wie man sieht mancherlei und gefährlich, ich auch, mein Consistorium der ungarischen Sprache unkundig seind, weiss ich nichts anderes dazu zu sagen noch zu rathen dann dass die sach und ungarische Druckerei ungarischen orthodoxischen und rechtgeschaffenen Theologis, die ungrischen Bücher und was man ungarisch drucken will gegen der alten christlichen und approbirten Translation und Religion fleissig zu conferiren, zu vergleichen wie wo und was wohl oder übel verwirrt treulich anzuzaigen, befelchen und anfertigen werde. Das ist mein einfeltig Rath und Gutbedünken.'

Am 30. Jänner 1551 zeigte die Regierung dem Bischofe Friedrich an, es sei ihr vorgekommen, ‚als sollen alhie lutherische, tauferische und andere dergleichen Bücher und Tractätl offentlich zum Verkauf feilgehalten und sonsten austheilt werden' und befahl ihm ‚fleissig vnd fürderlich zu visitiren und was er erkundige vnd befinde lauter zu berichten vnd die Büchel und Tractätlein mit überantworten.'

Nausea visitirte nun die Buchführer und Buchdrucker, und berichtete am 5. Februar an die Regierung, wie folgt:

‚ich bin dem Rathschlag gehorsamlich nachkommen und habe mit möglichem Fleisse visitirt aber weder lutherische, tauferische und dergleichen Bücher befunden. Man mocht vielleicht so man ihre Bücher, deren sie Gewölber und Kammer

---

Drucker, der in Wien hebräische Lettern besass. 1552 druckte er Institutiones Grammatices Ebreae, Authore D. Andrea Planco. Ein sehr seltenes Werk, das selbst Ludwig Geiger (Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland vom Ende des XV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts, Breslau 1870, 8., S. 119 u. 139) nur nach Denis citiren konnte. Adler's Drucke sind bei Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, Wien 1782, 4., verzeichnet. Vergl. noch Schier, Commentatio de primis Vindobonae Typographis, Vindobonae 1764, 4., p. 35 sequ.

[1] Danko, Johannes Sylvester Pannonius, Wien 1871, 8. – Adler druckte von 1548—1552.

voll liegen haben, darauf man (dann oft ein Buch oder Tractatl weder Luther, Zwingli noch Taufer intitulirt und dannoch etwan schedlich ding darinnen gefunden wurde) demnach Jahr und Tag die selbigen zu durchsehen und zu lesen wenden muss, etwas so der wahren christlichen Religion zuwider wäre finden. Aber solches zu leisten ist mir und meinem bischöflichen Amte beschwerlich. Das sah mich aber für gut an, wo man andere und naherere Remedia als mit Verbiethung der falschen, schädlichen und vergiften Bücher zu Frankfurt und anderswo nicht gebrauchen wollte noch möchte. Dieweil man eigene Brod- Fleisch- und Apotheker-Beschauer, auch so auf ander Sachen sehen, in dieser Stadt mit gewiser Besoldung bestellt, und aber tausendmal mehr an den Büchern so herein gebracht, dadurch nicht allein ein Mensch, oder eine Stadt, sondern viel Land und Leut verführt, vergift und verderbt mögen werden, gelegen, dass zwei oder drei gelehrte und bescheidene Männer, so rechtschaffene und wahrhafte Catholici wären, Bücherbeschauer Duumviri oder Triumviri liberarii genannt, um eine ansehnliche Belohnung nicht allein auf die Buchdrucker, inländischen und ausländischen Buchführern, was sie jederzeit für Bücher hereinbrachten oder bringen und auf die Buchdrucker, was sie drucken, sondern auch auf die hohen und niederen Schulen, was sie allenthalben in philosophicis et theologicis literis für Autores und Bücher brauchen, lesen und interpretiren sollen, zu sehen, zu statuiren, zu präscribiren, zu observiren, zu approbiren, zuzulassen und zu verbieten Befehl hätten, verordnet und bestellt. Durch solcher Männer treulich Für- und Aufsehen würden K. M. und die Regierung und ich grosser Mühe und Arbeit enthebt, dann mir die hiesigen Buchdrucker und Buchführer anzeigen, dass lutherische, tauferische und dergleichen Bücher und Traktatl allein in den freien Jahrmärkten von fremden Buchführern hieher gebracht, heimlich in die Häuser getragen uud öffentlich verkauft werden, Das möchten solche aufsichtige, gelehrte und geschickte verordnete Leut Alles fürkommen.

Ich habe zum Theil von meines Amtes wegen, zum Theil aus K. M. sonderlichem Befehl öffentliche Mandat angeschlagen, von den Buchführern und ihrer Bücher, so sie aus den Messen und Jahrmarkten hergebracht, Register besichtiget, was ich für unrecht angesehen, verworfen, Item den Buchdruckern,

was ich oder mein Official nicht besichtiget, zu drucken verbothen, als mir aber etlich Buchdrucker, was sie zu drucken willens mir oder meinem Official zu zeigen nicht schuldig noch verbunden und derohalben K. M. Brief vorgebracht, Item die Universität selbst, was ihre Glieder schreiben und machen, das ich oder mein Official solches zubesichtigen (wie ich von Amts wegen begert) dieweil sie befreit sein, nicht begern noch unterstehen sollte sagen, hab ich es bisher bleiben lassen.' Diesem Berichte legte Nausea ein Verzeichniss der visitirten Buchhändler und Buchdrucker und eine Copie des salzburgischen Mandates, die er 1549 zu Salzburg fertigen liess, bei. [1] Das Verzeichniss sagt, dass Nausea am 3. Februar visitirt habe die Buchdrucker:

Georg Adler, [2]
Johann Koler, [3]
Johann Siebengruner; [4]

die Buchhändler:

Anton Rapolt,
Christoph Kadersperger, [5]

---

[1] Dieses Mandat lautet: Es sol sich auch keiner, so Bücher herführen wurd, nicht unterstehen, wenig oder viel feil zu tragen, hinzugeben noch zu verschicken weder heimlich noch offenlich, er hab dann dieselben Bücher vorhin dem Official als geistlichem Richter angesagt, dieselben daselbst beschauen lassen und seine Erlaubniss erlangt. Welcher aber hierüber in den Büchern betreten wurde darumben gestraft und die Bücher genommen werden.

[2] Georg ist hier ein Schreibfehler. Adler hiess, wie bekannt, Aegidius.

[3] Johann Kohl, wie er sich in seinen deutschen Drucken selbst nennt, in den lateinischen Joannes Carbo, druckte von 1549–1551, begab sich dann nach Regensburg. In Wien druckte er im Dominikanerkloster, besass auch hebräische und griechische Lettern. Doch scheint er sie entlehnt zu haben, denn der Druck eines ‚Epithaphia diversorum pietatis et amoris erga in mortem nobilis Guilielmi Mamminger' (1551) mit Gedichten in hebräischer und griechischer Sprache lässt auf zusammengeklaubte Typen schliessen.

[4] Johann Siebengruner ist Johann Singrenius, Sohn des berühmten 1545 gestorbenen Buchdruckers Johann Singrenius (Singryener). Johann druckte zuerst in Gemeinschaft mit seinem Bruder Matthäus. Seine griechischen Typen waren hervorragend. Seine Druckerei befand sich unter den Tuchlauben im sogenannten Winterhaus. Er betrieb auch den Buchhandel. Sein Absterben erfolgte 1562. Denis a. a. O. S. XI.

[5] Verschrieben. Der Mann schrieb sich Kaisersperger.

Johann Siebengruner,
Johann Lieb[1] und
Urban Alantse.[2]

Die Buchhändler zeigten an, es möge wohl etwas lutherisch unter ihren Büchern gefunden werden, sie wüsstens aber nicht. Wenn man ihnen aber anzeige, was sie für Bücher kaufen sollten oder nicht, so wollten sie demselben gerne nachkommen. ‚Mit weiterem Vermelden, dass fremde Land- und Buchführer in den Jahrmärkten alhie bei 14 Tagen vor und nach, auch zum Theil alhie von Haus zu Haus gehen und dann auf allen Jahrmarkten der hierumliegenden Städt, Flecken und Dörfer allerlei Bücher zum verkauf feil halten, welches darnach ihnen zugerechnet werde und sie es entgelten müssen und derhalben um gnädige Abwendung bitten.‘

Nausea hatte am 3. visitirt, am folgenden Tage erhielten die Buchdrucker den Befehl, ‚was in Theologia, was in Hungarischer Sprache gedruckt werde fürderlich zu übergeben.‘ Hanns Kohl bemerkte am selben Tage: ‚Das weil ich hie bin nichts in diser Sprach gedruckht hab dann ain clains Betbuechlein, welches, noch nit gar ausgedruckht, wie es dann hier vor Augen ist, vnnd solchs zu truckhen hab ich mit Erlaubnus Herrn Rectors vnnd Doctor Villinus angenomen.‘ Aegidius Adler berichtet: ‚Ich hab bisher nichts Hungarisch gedruckht, weder in Thologia, oder in Fakulteten, dann allainlich dises Lied, von den rosen weibern, welches vorher durch den Christoff Ormprust zu Augspurg in Druck geben. Auch so hab ich dise Hungarische Pente Tafel zu druckhen angefangen, welche vormals auch im Druckh gewesen, Nachdem aber der Petrus Literatus, weillend des Erwerdigen herrn Bischoffs zu Gran Secretari, Autor desselben darinn etlich worter hat corrigirn wellen haben, So hab ich daz Exemplar nach seinem gefallen emendirt, dem Erwirdigen Herrn Bischof zu Rab, weil es dem dedicirt ist, zuegeschickt, ob es seiner gnaden also im druckh auszugeen lassen gefellig. Doch wo es F. G. gefellig

---

[1] Johann Lieb hatte ein Haus dem Predigerkloster gegenüber, sein Buchladen befand sich im Bischofshofe. Er starb 1556.

[2] Der Sohn des bekannten Lukas Alantse. Er begann sein Geschäft 1530 als ingenuus et bonae spei juvenis, 1550 heisst er ‚der erber Burger zu Wienn,‘ 1551 starb er in seinem Hause am Graben. Das Geschäft setzte der Stiefbruder Christoph Wech fort.

So wil gehorsamblich alle Exemplare vbergeben vnnd weiter gar nichts, es sei fürdruckht oder nicht, on F. G. fürwissen zudruckhen undtersteen.'[1] Die Regierung schickte am nämlichen Tage diese ‚Opuscula und Tractatln' an Nausea und den Decan der theologischen Facultät um Bericht, ob die Druckbewilligung zu geben sei oder nicht. Nausea erwiederte grämlich: dieweil ich nicht ungarisch kann, mir auch die Ungarn unbekannt sein, bin ich zu der sach untauglich und trag kein Wissen.

Nausea begab sich zum Concil von Trient, und starb am 2. Februar 1552 in Trient. Seine Nachfolger Christoph Werthwein, Peter Canisius und Anton Müglitz waren im Grunde nur Administratoren. Bischof Urbans Hirtenamt fiel in die Zeit der Regierung Kaiser Maximilians II. Erst unter Bischof Kaspar Neubeck, einem armen, vielgeplagten Manne, der bei dem Wiener Bürgeramte um ein Beneficium bei St. Salvator, bei den Prälaten von Heiligkreuz und Neuburg um Lebensmitteln betteln musste, und als Dreingabe zum Almosen Bettler gescholten wurde, zeigte sich wieder eine Spur kirchlicher Censur.

Bei St. Stephan befanden sich verschiedene Kramläden. Sechs aus diesen waren von Buchhändlern gemiethet. Am 3. Jänner 1577 kündete nun Bischof Kaspar das Miethsverhältniss, und befahl, ‚die Puchladen mit endtung der Quatember zu raumen', und zwar ‚auss vrsach, das etliche Sectische Püecher gefüert vnnd gehalten werden.' Den Buchhändlern kam diese Kündigung sehr ungelegen. Sie richteten an den Bischof eine Vorstellung, und baten um ferneres Verbleiben in den Buchladen, ‚wie von Alter jeder Zeit dieselben Puechladen gewesen.' In Betreff des Verkaufes sectischer Bücher erklärten sie sich für unschuldig, wollen jedoch ‚hierin sich zu vnndterthanigen gehorsamb ergeben vnnd warlich höchsten vleiss dahin bedacht sein, das zwischen vnnser Sechss khainer dergleichen Püecher zufüern zugesehen werden sol erbiettend', denn sie hätten keine sectische als Zwinglische, Calvinische, Widertäufer'sche, Flaccianische, Arianische, Schwenkfeldische (‚ausser was in Theologia der Augspurgischen

---

[1] Scheint ein allgemeiner, nicht für ein bestimmtes Jahr gedruckter Kalender zu sein. 1557 druckte Steinhofer einen ähnlichen von Stephan Szekely Benezedi herausgegebenen Kalender.

Confession gemäss, so hieuor neben den catholischen und allgemainen christlichen[1]), auch keine Schmähschriften verkauft. Nun verstand aber Bischof Kaspar unter Schriften der augsburgischen Confession auch häretische Schriften, und theilte ihnen am 23. Jänner mit, ‚es habe bei beschehener aufkhündung zu verbleiben.‘ Drei Buchhändler, Gregor Eberhart, Hanns Spanring und Michael Apfl hatten inzwischen versucht, durch Einzelngesuche ihre so vortheilhaft gelegenen Laden zu retten. Gregor Eberhart nennt sich ‚einen alterlebten Burgersmann bei Stattwien, auch bei dreyen Khaysern langwirigen Diener vnd Custos Inn der kais. Purkh‘, und bat, in seinem ‚langwirrigen possedirten Puechladen bei gebuerlicher Verzinsung‘ bleiben zu dürfen. Spanring nennt sich einen ‚jungen Hausmann‘, der seinen Laden erst im vierten Jahre besitze, und erbot sich gerne, ‚mehrer Zins‘ zu bezahlen. Apfl war zugleich Buchdrucker, hatte die Schwester des 1576 verstorbenen Buchhändlers Kaspar Steinhofer geehlicht, und als Heiratgut den Bücherladen bei St. Stephan, den vor Steinhofer der Buchhändler Michael Zimmermann innegehabt hatte, erhalten. Apfl berief sich auf die langjährige sichere Zinsung von Zimmermann und Steinhofer, bat fernerhin ein ‚gehorsamer Zinsmann‘ verbleiben zu dürfen und meinte auch keine höhere Verzinsung leisten zu können. Umsonst. Die Buchhändler mussten wandern.

Am 4. Juli 1577 erliessen nun die niederösterreichischen Regenten ‚des gnädigsten Herren Erzherzogs Ernsten wegen‘ an den Bischof Kaspar ein Schreiben, in dem sie sagten: ‚Nachdem es bei dieser Stadt Wien leider dahin gekommen, dass ein Jeder allerlei ergerliche unchristliche Bücher, die wohl für famos Libell und Lästerschriften zu achten, seines Gefallens alher bringen, ohne Scheu öffentlich feil haben und unter die Leut spargiren darf, so sei die K. M. unvermeidlich geursacht, darinnen gebürlichs einsehen zu thun, auf dass dann solches mit soviel desto mehrerm Grund und Bedacht beschehe. Begehren demnach E. F. D. Herr Bischof wolle den Sachen mit Fleiss nachdenken und ob und wassmassen alle und jede Buchläden alhie zu visitiren, dann auch mit was Ordnung und Mass hinfüran den Buchführern ihre Handthierung zugelassen sein möchte.‘

Bischof Kaspar antwortete am 11. Juli 1577: ‚E. F. D. Decret hab ich empfangen und erfreu mich nicht wenig, dass

E. F. D. neben anderen bisshero beschehenen Einsetzungen, ein solches hochnothwendiges Mittel fürnehmen, zulassen gnädigst bedacht sein. Dann was Übels und Unraths hieraus erwachsen, dass man etliche Jahr her allerlei schändliche, gottlose, ketzerische Bücher und famos Libeln sowohl öffentlich als heimlich feil gehabt, verkauft und ausspargirt, das hat unsere liebe katholische Kirche mit Verlurst vieler tausend abgeführter Seelen leider erfahren, und da E. F. D. zu förderst aber die R. K. M. hierinnen nicht zeitliches ferneres Einsehen und ernstliche Correctur vornehmen so wird es fürwahr um Oesterreich, unser geliebtes Vaterland, in Kürze geschehen sein und Alles über und über gehen. Ja obgleich alle ketzerische Prädikanten jetzo in puncto abgeschafft werden, solcher untüchtiger Sam aber so vilerlay giftigen Bücher übrig bleiben und Mäniglich zu kaufen und verkaufen erlaubt sein solt so wäre wenig Besserung zu erwarten, ja der gemeine Mann würde sich nur Mehrers in Irrthum und Ketzerei vertiefen. Solches haben die Alten Imperatores hochfleissig betrachtet und erwogen, welche auch den Buchdruckern und Buchführern ernstlich und bei scharpfer Straf höchlich verbothen, derlei schädliche sectische Bücher, so der wahren Kirche zuwider waren, unter das Volk zu spargiren oder damit zu handlen. Wie ernstlich Carolus V. die Sachen betrachtet und dieses Uebel verhüthen wollte, beweiset das kayserliche Edict anno 1521 zu Worms publiciert, in welchem Mandat nicht allein den Druckern und Buchhändlern derlei znichtige Bücher und Schmachschriften zu drucken und zu verkaufen verbothen sondern auch Jedermänniglichen in gemein auferlegt wird dieselbigen nicht zu lesen, noch bei sich zu behalten. Nicht wenig hat Kaiser Ferdinandus ihm die Sachen heftig lassen angelegen sein, welcher zu ‚Fürkhumbung‘ dieses schädlichen Wesens allen Buchführern ernstlich auferlegt, dass sie alle Bücher, so sie alher bracht eh und zuvor sie's eröffnet in den Bischofhof dem Ordinario zu besichtigen überantworten müssen, wann dann ein verbothenes Buch befunden hat mans dem Buchhändler genommen, auch etwan die fürnehmsten Blätter, auf des solche Bücher geschändet worden, herausgerissen.

Welche Sorg und Fürsehung, gnädigster Fürst und Herr, zu diesen Zeiten, weil der leidige Satan und seine Bothen mehr und mehr toben, nicht weniger hoch von Nöthen ist wollen

wir anderst Einigkeit bei der Kirchen und Frieden bei Gott haben. Es ist kein Zweifel, dass wenn bishero auf die Sectischen, die sich hin und her eingedrungen und auf derselben ausgegangene giftige Bücher, welche Jedermann auszuspargiren frei gewesen, mehrere Achtung beschehen wäre, wie unsere fromme Voreltern gethan, es würde anders und besser um unser liebes Vaterland stehen. Langt demnach an E. F. D. um der Barmherzigkeit Gottes willen meine gehorsamste Bitte, Sie wollen das elende, jämmerliche Wesen unserer Wienerischen hartbetrübten Kirche gnädigst beherzigen, dem aufrührischen mit aller Gewalt wüthenden Satan entgegenstehen, und das Schwert so E. F. D. von Gott beuolhen mit Ernst brauchen. Und dieweil E. F. D. meinen Bericht und Rath in dieser Sache gnädigst von mir erfordert, so bitte ich meine fürschlagende Mittel gnädigst zu erwägen und auch zu Gutem zu befördern.

Nämlich dass erstlich dem Bischofe alhier als Ordinarius ein verständiger Mann, so purus Catholicus sei, zugeordnet und Ihnen beiden von Hof aus per decretum befohlen und auferlegt würde, alle Buchläden auf eine unvorgesehene Stunde in die Sperr zu nehmen und dann einen nach dem andern mit Fleiss zu visitiren. Was auch für schädliche verbothene Bücher in solcher Visitation befunden, dass dieselben sequestrirt und in Verwahrung genommen wurden biss auf K. M. Resolution, denn mit den Büchern, so noch in den Buchläden vorhannden möchte noch eine ganze Stadt vergiftet werden. Und dass dann allen Druckern und Buchführern von E. F. D. per mandatum verbothen werde, dass sie forthin keine Bücher so wider die wahre katholische Kirche sind drucken, hieher führen, noch verkaufen bei Betonung der R. K. M. schweren Ungnade und Strafe auch Verlierung solcher Bücher.

Ferner dass dem Ordinarius erlaubt werde, dass er alle Quatember auf's wenigste einmal die Buchläden, Drucker und Buchbinder wie vor Jahren auch breuchig gewesen, visitire neben angehengtem Befehle und Macht diejenigen Bücher so der alten katholischen Lehre zuwider zu sich zu nehmen.

Item dass alle Drucker und Buchführer es seien alhiesige Burger, fremde oder Hof Cramer sowohl auch die, welche im Landhaus täglich feil haben, keine Bücher drucken noch verkaufen, sie seien dann vermög Kaiser Karl V. oben angezogenes ausgangenes kaiserliches Edict durch den Ordinarium zuvor

besichtiget; dass sie auch alle Quatember oder vor Anfang eines jeglichen Jahrmarktes einen lautern wahrhaften Catalogum aller Bücher so sie in Ihrer Gewalt und zu verkaufen willens sind, dem Ordinario zu übersehen zustellen.

Hierinnen und damit nur etwas Fruchtbarlichs der lieben katholischen Kirchen zur Wiederauferbauung und gutem Aussgericht werden möge, will ich E. F. D. und zuforderist der R. K. M. meine Treue, Fleiss und emsige Dienste nach allem meinem Vermögen, mit Hülf und Beistand Gottes meines Herrn anerboten haben.'[1]

[1] Herzog Johann Wilhelm verfügte 1569 an der Universität Jena: ,Vnd dieweil die schrifftliche schmehungen vnd verleumdungen, vnd sonderlich die mit des Dichters Tauff vnd Zunamen nicht vnterschrieben, zu Latein famosi libelli genant, nicht one grosse ergernus, ein zeitlang fast gemein worden, seindt wir in solchem peinlichen fall, zu sonderm vnd ernstlichem einsehen bewogen, Statuiren vnd wollen derhalben, welcher ein solch schmach oder Lesterschrift, in was Sprach, auch welcher form, oder gestalt das beschehe, dictiren, schreiben oder ausbreiten, oder auch andern darzu rathen, oder helffen würde, Das derselbig, ob er gleich die zugemessene Laster vnd vbel rechtlichen ausfüren, vnd darthun würde, dannoch gebürlichen gestrafft, Wo er aber die beschüldigte vnd auffgelegte Schmach, wie zu Recht gnug, nit ausfüren vnd beweisen würde, den geschmechten ein offentlichen widerruf mündlich vnd schrifftlich thun, darzu nicht allein vnserer Universitet sondern auch Fürstenthumben vnd Landen verwiesen werden solle. — Dieweil dann auch die Buchdrucker vnd Buchführer guter Ordnung vnd versehung bedürfftig, statuieren vnd wollen wir, das forthin kein Buchdrucker vnd Buchführer in vnser Universitet zu Jhena, oder sonsten auch in vnsern Fürstenthumben vnd Landen, Schmachschrifft, Gemelds oder dergleichen, offentlich oder heimlich drucken, feilhaben, verkeuffen oder sonsten ausbreiten sollen, darauff der Rector, auch die Superintendenten vnd Obrigkeiten jedes orts, ein vleissiges, ernstliches auffsehen haben, vnd die Ubertretter diser vnser Ordnung neben einziehung der Gemeld, Schrifften oder Bücher in gebürliche Straff nach gelegenheit nemen sollen, Aber der Bücher vnd Schrifften halben, die zu Jhena in den Truck geben werden, sol es hinfürder dermassen gehalten werden, das kein Schrifft oder Buch, New oder Alt, von den Buchdruckern auffgelegt werden solle. Es sey dann zuuor von dem Decano vnd Professorn der Facultet, darein das Buch gehörig, abprobiret vnd subscribirt, Vnd wo sich die Professores derselben Facultet nicht vergleichen möchten, sollen sie es an vns gelangen lassen, Wollen wir vns mit Raht anderer gelerten vnd erfarnen Personen hierauff gnediglich erkleren, Es sol auch kein Buch in einicher Facultet, darinn Theologische Matherien eingemengt, gedruckt werden, Es sey dann zuvor auch durch den Superintendenten vnd die Professores Theologie besichtigt vnd vnterschrieben.

Hieran reihe ich einen kleinen Zwischenact. Der Buchdrucker Rasch hatte in einer Wein- und Nachtschwärmerlaune vor der Wohnung des Professors der Mathemik, Paul Fabricius, [1]) am Pfingsttage Abends zwischen 9 und 10 Uhr gelärmt, die Wehr gezogen, in das Pflaster gehauen, und geschrieen: Du bist der Rechte, du Verräther, damit du aber wissest, wer ich sei, suche mich bei den Schotten, frag nach Hannsen Raschen. Der erbosste Mathematiker klagte gegen Rasch als Ruhestörer, beschuldigte ihn des Druckens böser Schriften, des crimen laesae majestatis et status imperii romani, weil er in einer Druckschrift zu den vier Monarchien Daniels noch eine fünfte vorhersage, der schmählichen ‚violatio der facultas artium', gibt an, wie Rasch seine Manuscripte ‚nit vbersehen lass sondern betrüglich anderst wohin zu Druckhen ausschickt, wider herein schlaipft vnd alhie verkhauft vnd wie newlich ime die von Wien als seine ordentlich Obrigkhait auf E. G. Beuelch das verweisen wurd er mainaidig an seinem burgerlichen Ayde und Pflicht, entlaufft ihnen aus dem Rath, schickt ihnen mit spot und fräuel den Burgerbrief wider, entlädigt sich also als ain Freyman von aller Obrigkhait', erzählt, wie Rasch ihn als seinen gewesenen Präceptor höhne, und seine eclipses publice verletze, beschmiere und beschädige, ja sogar Pasquille darauf drucke und ihn erst neulich in das Gesicht einen Schelmen und Lügner geschimpft habe. Diese Anzeige gelangte an den Bischof und wanderte mit der charakteristischen Randnote versehen:

Freyheiten, Ordnungen, vnd Statuten der löblichen Universitet Jhena. Gedruckt zu Jhena durch Thomann Rebart. Anno 1569. 4. D ii, E.

Zehn Jahre vorher, am 15. April 1559, hatte Markgraf Friedrich von Bayreuth dem Buchdrucker Matth. Pfeilschmied ein Privilegium zur Errichtung einer Druckerei in Hof ertheilt, zugleich aber den Hauptmann auf dem Gebürg Wolf von Schaumburg angewiessen fleissiges Aufsehen zu haben ‚uf das von ime nit vnchristliche Billdung gedruckt noch ausgebraittet werden, vnd solchs zue erkummen, so wollest du neben vnsern Rethen vnserer Regierung vfm Gebirg alle Bucher, welche er in Druck ausgehen zu lassen willens, zuvor besichtigen.' Heinritz, Versuch einer Geschichte der Buchdruckerkunst im Herzogthum Bayreuth (v. Hagen, Archiv für Gesch. und Alterthumskunde in Oberfranken. I, Heft 3. S. 49).

Ueber Paul Fabricius vergl. Denis, Merkwürdigkeiten der k. k. garellischen Bibliothek am Theresiano. Wien 1780, 4., S. 285.

,haisst ain esel den andern sacktrager, ain Haas den andern langöhrl' in die Registratur.

Bischof Kaspar visitirte die Buchläden in eigener Person, theils liess er die Visitation durch den Official und andere Priester vornehmen. Besonders thätig war er vor dem St. Katarina-Markt[1] 1578. Er visitirte tüchtig, verbot ,alle und jede Bücher so der katholischen Lehre zuwider feil zu haben bei Verlust solcher Bücher und Abkündung der Läden, weil solche zum bischöflichen Hofe gehörig'. Drei Tage vor dem Jahrmarkte liess er die Buchführer vor sich rufen, erinnerte sie an ihre Pflicht, theilte ihnen mit, er werde ,in wenig tagen vnd noch vor Catharinä Jarmarkh zum drittenmal visitiren vnd alle Püecher so fail zu haben verbotten ausstragen, darzue die Läden einziehen, denn er khünde khainswegs gedulden, das derlay Puecher In des Bisthumbss Zinnssläden gefunden vnd verkhauft sollen werden'. Nun wandten sich die Buchführer am 18. November an den Erzherzog Ernst, erklärten, dem Bischofe gehorsam sein zu wollen, ,wann nur allain solche ordnung bei andern zugleich angestelt vnnd erhalten wurde, dieweil aber andern Puechfüerern so nit Burger alhie auch gar khaine burgerliche Auflagen, noch mitleiden tragen, sonderlich dem im Lanndhauss[2] allerlai Püecher, gar khaine aussge-

---

[1] Der Pfingstmarkt und der Katharinamarkt wurden der Stadt von Herzog Albrecht 1384 gegeben. Hormayr, Wien, seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten. II. Jahrg., 3. Band, 2. u. 3. Heft, Urkundenbuch S. CCCXXXVIII.

[2] In Folge eines kaiserlichen Patentes vom 7. September 1570 errichteten die niederösterreichischen Stände eine Druckerei in Stein an der Donau und eine Buchhandlung im Landhause zu Wien. Die erste Schrift dieser Druckerei ist: (David Chytraei), Christliche Kirchen-Agenda. Wie die bei den zweyen Ständen der Herrn vnd Ritterschaft im Ertzherzogthum Oesterreich unter der Enns gebraucht wirdt. Anno M.D.LXXI. Fol. (ohne Namen des Ortes und Druckers). Dann erschienen hier 1571 noch: Der heilige Psalter. Wie der bey den zweyen Ständen, der Herrn vnd Ritterschaft im Ertzhertzogthumb Osterreich vnter der Ennss, bei Metten, Vesper vnd sonst gebraucht wirdt. MDLXXI. — Cantica, Das ist Lobgesäng auss heiliger Schrifft, so die lieben heiligen Patriarchen vnd Propheten gemacht vnd gesungen haben. Welche bey den zweyen Ständen Kirchen der Herren vnd Ritterschaft des Ertzhertzogthumbs Oesterreichs vnnter der Ennß (wie in der Agenda zu sehen) zur Mettenzeit zu singen auch geordnet sind. M.DLXXI Vergl. Serapeum, 1854, S. 219.

numben, offentlich fail zu haben, vergundt vnd zuegelassen wirdt, so ist uns armen Burgers Leidten nit allain bedennkhlich sondern vast beschwärlich vnnd an vnserer Narung ain merkhlicher Abbruch, das wir allain mit Catholischen Püechern, die diser Zeit zimblich vngültig vnd gar geringe Losung ertragen, handlen sollen'. Sie baten nun, ‚die Handtierung vnnd Failhabung deren Püecher, welche vnnss zu füeren verbotten sein sollen, bey frembden Puechhandlern sowol auch denen so Burger alhie sein, vom Bisthumb aber kaine Bstanndt Läden haben, daher sy exemt zu sein vermainen möchten, gleichsfalss einstellen, damit den Ausslándischen als dem im Landthauss vnd anderen, so Ire stätte offne Läden durchs gantze Jar alhie haben vnnd doch aller Burgerlichen auflagen enthebt sein, nit mehrere freyhaiten alss vnnss passiert vnnd zuegelassen, sondern gleiche Burden aufgelegt werden'. Dieses Bittgesuch theilten sie am 18. November auch dem Bischofe Kaspar mit.

Dieses Bittgesuch gab Veranlassung, dass der Bischof in einem Berichte an den Erzherzog sagen konnte (18. Nov.): Dieweil dann Jetzo abermallen der Jarmarkht vor der handt, an welchem die handtiers Leyt vnd Cramer vielleicht mehr freyung als sonnsten Im Jar zu haben vermainen mochten, So ist anderss nit zugewarten dann das sich die alhiegen Puechfürer Irem gewonthen brauch nach heur wie fernthen vnnd anndere Jar verhalten werden, Hierauf an E. F. D. mein vnnderthenigistes anrueffen, die geruechen gedachten Puechhandlern sy seyen gleich Burger, Hof Cramer oder sonsten frembde zueraisende Personen, wie Ich dann In glaubwirdige erfarung khume, das der so durchs ganntz Jar Im Landthauss alhie fail hat, der schädlichste sein soll, genedigst per decretum aufzulegen, das sy mir alss ordinario ainen gewissen Catalogum aller Püecher so sy füren vnnd fail haben wellen zuvor vnd ehe sy Ire Wahren ausslegen, inmassen dann noch vor wenige Jaren tempore antecessorum meorum beschehen, zuestellen, So Ich alsdann anndere Püecher als in solchen Iren verzaichnussen begriffen auf offnem Jarmarkht oder in den Gewelbern finden wirdt ich mich darauf zu verhalten wissen, vnnd khan durch solches Mittel villem schädtlichen vnrath vorkhumen werden'. Erzherzog Ernst liess aber am 24. November melden, weil der Markt albereits im Gange sei, möge es be-

ruhen, der Bischoff solle hinfüran sich zeitlicher vernehmen lassen.

Bischof Kaspar entwarf nun eine Buchdrucker-Ordnung, liess eine vom Buchdrucker Rasch entwerfen, und überreichte dann eine aus beiden Entwürfen complicirte dem Erzherzoge.

Der Entwurf des Bischofs lautet:

Fürgenumene Ordnungen der Buechdruckher, Buechführern, Buechbindter, Briefmahler, Item Neuzeitungstecher, Liedersinger, Brieftrager, Hausierer, Landfahrer.

Buechdruckhen ist gar zu gemain vnd übersezt worden, daz es also in einer ainigen stat 8, 12, oder 15 Druckhereien hat.

Vndt nimbt sich ietzt meniglich frei sicher vmbs buechdrukhen an, als Sezer, Druckher, giesser, formschneider, briefmahler, kauffleut, clöster etc., die doch nit glert, die sprachen nit verstehen, vil weniger die materien. Do anfangs nur glerte leut zu buechdrukherherren befürdert, vnd angenumen worden, denen zu vertrauen gewesen, vnd sollen billich gedachte Arbaiter als Setzer, Druckher bey ihrem tagwerkh bleiben.

Was durch solche menge der haisshungerigen drukher entsteht vnd angerichtet wierdt empfindet die vnruhige weld in verbotnen Tractaten, vnordentlichen druckhen, falschen, vnfleissigen, vnrichtigen formen.

Wem vnd wo Buechdrukh erlaubt.

Jeder Landsfürst, Jeder episcopus dioecesanus, Jede hohe Schuel, Jede Haubtstat oder Reichsstat so landschaft vnter ihr hat, möge vndt soll nit mehr dan nur ainen ainigen buechdrukherherren halten, auf den sich sicher zu verlassen, vnd soll gar nit frei stehen, einem jeden seines lusts vnd gefallens, drukherei allenthalben auch wo nit gelerte Obrigkheit oder aufseher Censores sein, anzurichten.

Buechdrukher Articlsbrief.

Buechdrukherherr soll schwören für sich vnd sein gesindte wie volgt

Dass er khainen Stimpler neben sich gedulden noch gestatten welle.

Dass er nichts haimblichs, verdächtlichs, lesterlichs, schändlichs, verbotens etc. practicieren, annemen, drukhen

noch ausstreien solle, sunder alles der Obrigkait vor an fürbringen, daz wenigist sowol als daz maist.

Dass er die leut nie überschätzen sundern eine gleichheit vnd billichkhait halten welle.

Dass er dem General-Visitator, Comissariis oder wer über ihn geordnet, in fürgeschribner Instruction und Constitution gehorche.

Buechfüerer Ordnung.

Weil somit lumpendruckher, gewinns wegen, alles was ihnen nuer fürkhumbt annemen zu drukhen, gott geb, es sei der Weld nuz oder schaden, es mache vnruch oder verwihrung, also auch, weil die leut fürwitzig, gern neues vnd selzams haben, gibt es nunmehr so leider vnleidlich vil Neu Zeitungstecher, Liedlsinger, Brieftrager, Hausierer, Landfahrer, alles ein schedlich gesindt, daz man nit zigeln, haigen oder passieren soll lassen. Es will auch gleichfals jetzt ein Jedweder einen Buchhandler geben, die sich doch auf sprachen vnd büecher durchaus nichts verstehen, ja oft nit lesen khünen, als Buechbindter, Briefmahler, Formschneider, khramer, hauer, bauernkhnecht etc. Den Vnlust, Vnrad vnd gefahr oder beschwärnus solcher eingewurzelter vnordnung in diesem schwäristen, misslichisten handl erweisen leider genugsamlich der augenschein teutsches lands.

Buechfüerer Articlsbrief.

Welche Stät vnd ort buechhandler halten mügen vnd im allen solle erlaubt sein, dieselben sollen vom Landsfürsten besonders ausbringen vnd in die allgemeine buechfüerer Ordnung solche stät benennt vnd eingeleibt werden.

Alle Füersten, Bischofen, Stät vnd Hohenschuelen so buechhandler halten sollen erbare, berüembte, stattliche leut, die geschickht vnd verständig sein, dazue befuerdern, angesehene oder geschworne Burger, nit Banniten, anders woher entloffene, ausgestrichene vngeschickhts lumpengesindt, die sunst nichts anderst wissen anzufahen.

Die buechfürer sollen in jedem land, wo auch die wohnen, ein Zunft vnd obristen oder aufseher vnter ihnen haben, one daz, daz die Obrigkhait stäte Visitatores, Commissarios oder Censores verordtne.

Item, daz Sie nit hausierer oder landfahrer ziglen vnd haben ein sundern aigennutz damit zu suechen, den leuten aber vilmals zu merklichem gifft, sondern dass sie selbst oder durch ihre diener auf offene landmarkhe, offenlich handlen sollen vnd mügen.

Item, Sie sollen khainen, er sei fremdling oder inwohner des lands auf Jarmärkhten passieren lassen, er sei dann vom landsfürsten oder Comissariis vorhin examinirt, vnd ins land zu handlen angenumen.

Item khain Frembder solle in derselben stat, dahin er auf den Jarmarkht khumbt, noch anderswo, wo er nit angesessen, khain haimblichs gewelb oder buechladen haben, Er solle auch vor vnd nach dem Markht daselbst sich nit lang mehr darüber aufhalten, sundern, wenn der markht aus ist, sein wahr (wie dies die andern handelsleut thuen) alsbald wider einschlahen vnd sich hinwekh machen: fürnemblich ist disem gewerb mehrers als andern auf die hauben zu sehen.

Item, man solle niemandt auff der gassen fail zu haben gestatten, dan dieselben ständerling in gemeinclich nuer lose verwegene Pursch sein, sondern sollen laden, gewelb oder hütten haben.

Item, es soll auch billich ein ordnung gesetzet werden den Dändlern, Prantweinern etc. so kalender und alte büecher fail haben, welches etwan den buechbindtern bass zuestündte.

Buech Bindter.

Alhie zu Wienn, do die Handlung mehr vnd grösser ist, als in den clainen Steten, sollen die Buechbindter sich ihres handwerkhs behelffen, demselben obligen, des Buechhandels müessig gehen vnd nit zwo handtierung (daz wider die Statordnung ist) mit einander treiben, dann sie nuer gemeinclich all schuelergattung, Catechismus, Donat, Blättltafl, Calender etc. darnach die täglich frag ist, vnd nit opera oder andere tractat füeren, dardurch solche Fretter den rechten buechfüerern die da opera so ein grossen Verlag bedarff vnd doch je langsam abgeht vnd aller facultet tractat füeren, die tägliche nahrung, handraichung vnd Zuegang (wie man sagt) das brot vor dem maul abschneiden, vnd solche büecher dest leichter oder wolfailer hingeben khundt.

Den Buechbindtern aber möchte gleich wol billicher als den Dändlern vergünstiget sein in gewölben oder laden alte Büecher (nit neue) fail zu haben dan sie den alten bundt flicken vnd bessern khünen; jedoch sie sowol als die buechfürer oft zu visitiren, damit die losen vnnützen buecher ainzig ausgerottet wuerden.

Was sunst der Buechbindter ordnung sein in ihrem Handwerkh geheret hieher nit zu tractiren.

Briefmahler. Formschneider.

Die Brief, gemähl, kupferstich etc. fail haben, ihre ordnung zu bedenkhen.

Summa Summarum.

Ob von nöten sein gespiehret werde ein ordnung, reformation vnd starkhe stätwehrende Visitation unter den schädlichen lumpenleuten, Landzerrittern, Kriegmachern, als Buechdrucker, Buechfüerern, Buchbindter, Briefmahler etc. anzurichten, scharffe inquisition vnd handhabung zubestellen.

Welches dan dieselben nutzlichsten, richtigsten sicheristen articl, leges, Puncten vnd statuta sein mechten vnd sollen gegen den vorigen kaiserlichen decreten vnd ordnungen, damit hinfüran daz land von den giftigen mühsamen Handlungen desto sicherer die Obrigkhait vnd menigclich desto fridlicher vnd ruhiger verbleiben mechten. etc. etc.

Der Entwurf des Buchdruckers Johann Rasch lautet: [1]

[1] Rasch verfasste dieses Gutachten mit Wissen und Willen seiner Genossen, denn in dem Begleitschreiben klagte er über die Zerfahrenheit der Buchhändler, denn ‚waz der will, daz will der ander nit, vnd waz der ander will daz will der erst nit, daz es sich ansehen last, sie werden nimmermehr so ainig werden (wie dan der khetzer brauch) ein schrifften, die aller gefellig zu verfassen, sundern ein jeder werd sein clag vnd mainung besunderbar für sich selbst fürbringen vnd handlen müssen.‘ Die Sprache unseres Wiener Buchdruckers und Buchhändlers ist den Umständen ganz entsprechend. Denn nahezu hundert Jahre später sagt Adrian Beiner (Kurtzer Bericht von der nützlichen und fürtrefflichen Buchhandlung und Deroselben Privilegien. Jena 1690, 4., S. 8): ‚Nun wollen wir nicht hoffen, dass etwan ein Markt-Sänger oder Scartecken-Träger, der ein alt Lied oder Scarteck neu uflegen, eine selbst ersonnene Wunder-Geschichte bei dem Buchdrucker umschmelzen, oder einen Brief mahlen lassen, und solches dem abergläubischen Bauer-Völkgen vorsingt und verkäufft, dazu aber keinen andern Stand als einen lahmen

Buechdrucker vnd Buechfüerer.

Weil durch druckerei seinther ein neu vnd nun gar zu gemain gewerb von überflüssigen vnnotigen buechern zugleich mit aufkommen ist erweiset die augenscheinliche erfahrung, daz hiedurch mit glegnsamer haimlicher geschwindter Practic die ketzerischen schrifften vil land vnd leut jämerlich bethören vnd zerritten, wan jedes narrhait vnd ihrrtumb allenthalben leitlich ausgebraittet khan werden.

Item, daz zu allem entstandenen übl die vergifften büecher überall vorboten, vorlauffer, vorarbaiter, wegberaiter gewesen seind, wie dan vorhin die lutrisch, vnd nu die calvinisch auch trinitarisch verfüerung (als gesehen) durch mittl der Büecher gar haimlicher vnachtsamer weis aller orten ainzig eingeschlaipft werden un die sectischen predicanten sich selbst eindringen, offentlich aufstehn, sehen vnd herren dürffen lassen.

Item daz alle füersten vnd Obrigkhaiten in ihrem land verhindern, abschaffen vnd austreiben künnen ihre widerwertigen vngefelligen Predicanten vnd vnterthanen, aber die büecher (allweil mit der handtierung ein fenster dazu aufgethan) mügen sie (wie starkhe Visitationes auch fürgenumen) nit gar erwehren oder den leuten vntergeen, desjenigen freien vnd getrösten sich die lutrischen Bairn, calvinische Saxen wider ihre Fürsten etc. vnd es wierdt an gantzen Teutschland vnd walhischland (laider) gar zuvil erfahren.

Darumb (wie Matthesius meldt) prophezeit Luther, es werde noch dazu kumen, daz sein lehr in khirchen vnd Schuelen werde offentlich verboten vnd allain in heusern lenger verbleiben werden.

In Oesterreich ist es dahin geraten, daz samtlich alle buechdruckher vnd buechfüerer nu den gwalt eingenumen, oberhand gewunnen, den Secten zuegethan, beflüssen, bemüeht vnd befürderlich, vnd entgegen khain ainiger mehr, weder in Wien oder sunst im land wonhaft, noch weniger vnter den fremden, die frey, sicher, alles Willens vnd vortails hieher handlen, befunden wierd, der catholischen religion anhengig vnd etwan hiemit nutzlich oder fruchtbarlich zuhandlen gedächte, allain waz iemahlen der aigennutz vnd übrig gwin

---

Lehne-Stuhl so er vom Markt Knecht gemiethet, zu betreten hat, dass sag ich, ein solcher sich solt des Buch-Handels rühmen.'

schafft, welchs dan nit wenig schaden bringt, als daz exempl der französischen gsöllschaft, die ein alter Franzoss, der wegen seiner calvinischen bibliorum translation aus Frankhreich gehn Wittenberg entrunnen, sein guet von dem künig confisciert, doselbst zu leipzig, francfurt, Prag, Wien, Cracau etc. angerichtet, in Teutschland, Behamb, Poln vnd nuer in Osterreich mit Caluinischen büechern merklichen schaden gethan, on was noch geschehen mecht, dan waz sie anfangs haimlich hielten daz füeren sie ietzt offentlich vnd vnlaugbar.

Wan aber vnsere voreltern in allen ständen, handlungen vnd leüffen fridlichkhait vnd daz gmain guet zubefürdern, daz gmain übl zuverhüetten wol fürsehung vnd feine ordnungen angerichtet daher dann den Spilleuten, hofierern, gauklern etc. weil sie oft ausspeher, verräther vnd übelthäter befunden werden, ein Zunft oder Spilgraf im land aufgestellet, auf solche leut fleissige achtung zu halten, dem Sie zu passierung vnd kundschafft vnterworfen sein müessen, vnd diss officium ist nit eine schlechte dignitet vnd Stand eines landherren in Österreich.

Also müessen auch vil andere gewerbs vnd werksleut mehr entweder der Oberkhait schwören, oder articlsbrief fürgeschribner ordnungen examina vnd visitation gedulden, wie dan die Schuester selbst aneinander oftmals besuechen, vnd den betrug oder falschait am leder vnd Solln befunden straffen muessen. Also wird Järlich H. Burgermaister vnd Richter in übergebung oder bstättung ihres ambts von hochlöblicher Regierung fürgehalten oder auferlegt, auf Päckhen, fleischhackher vnd handwerkher stätigs zu sehen, daz das gegen buechfüerern vilmehrers von nöten wär zugedenkhen vnd zubeuelhen.

Vor zeit ist bstellt gewesen ein obrister Druckermaister im Röm. Reich, generalis inspector der ordnungen, an welchen orten, wie vil druckhereien sein sollten, damit übrigs vnnotiges druckhen abgewend werde. Ein neue Reichsordnung ist, daz nichts gedruckht werde on vorwissen vnd willen desselben ortsobrigkhait.

Die Francfurter decretiren alle Jar zu jeder Mess, daz die Buechfuerer nichts schmählichs hinbringen sollen bei Straff, welcher Warnung andere handlsleut daselbst nit bedürffen.

In Oesterreich ist lange Zeit khain Inquisitio beschehen, sundern zuegesehen vnd voglfrey iedermenigklich gelassen, wie

etwo khaiser Ferdinand dise handtierung, weil vil gfahr vnd vnrath dahinter steckht auf besunderbare hierzu geschworne Personen mit privilegiis bannen vnd nit iedweder seiner glegenhait wie mit Samt, Seiden, Duech, Oxnheuten etc. daran dem gmainen hail wenig gefahr zuesteht gehandelt mag werden, frei zulassen gedachte vnd christliches einsehung zu thuen.

Darumb, wan souil daran gelegen sein will, hierin ein starkhe reformation im land fürzunemen, ein gemaine Zunft oder Zech mit fürgehaltnen articeln vnd gegebner ordnung vnter ihnen anzurichten, nützlich vnd notturftig zu erachten, damit hinfüran khaine Buechfüerer beuor ab die auslendigen frembden vnd Landfahrer freigelassene macht hetten ihres selbst aigens lusts vnd gefallens allerlai büecher sicherlich ins land zufüeren on ainige visitation.

Auch auf allen Osterreichischen Haubt Markhten vnd Niderlagen, als Wien, Krembs, Lintz, Freistat etc. geordnet, dass khain buechfürer angenumen, zuegelassen vnd passirt werden soll, er sei dann ain geschworner, von Obrigkhait hierzu aufgenumen, daz weder er für sich selbst verbotne büecher, vnverschambte Tractat, Lieder oder Gmähl ins land haimlich noch offentlich einschlaipfen noch andern wissentlich zueseh, gestatt vnd verhalten welle.

Demwegen, wer daz, waz für fleissige ordnung vnd aufsehen sunst in allen handtierungen gehalten, auch hie in dem allerhaikligsten handl notwendig ist nit vnterlassen wuerd, zum sinn bringen vnd ins Werk richten kundt, der beging sunder zweifl ein gottselig that, dem land zu rueh, der warhait zu steur, catholischer religion zu befürderlich erhebung, entgegen den secten zu merclichem abbruch, den predigern zu halber arbait.

Gott helff vns weiter.

Es halt der kaiserlich hof, Item die landschaft 2 buechfüerer, ob nit auch die geistlichkait, Bistumb oder Hoheschuel ain buechhandler ihrer ordnung vnd Religion noch haben dürfte? Wie die patres Jesuitae desswegen ausser der Burgerschaft anzurichten sollicitirten vnd zum Weg brachten.

Die buechfürer sollen so geschickht leut aufs Wenigst sein, daz sie sich nit nit allain verstehen auf den handlskauf, waz theur oder wolfail zu geben sundern auch auf die buecher selbst, ob sie guet oder beess, catholisch oder kezerisch, deren

alhie in der Burgerschaft Buechhändler wenig erfunden, bei einer solchen ansehnlichen Stadt, wären ie villeicht die maisten tauglicher zu trabanten neben mistwagen als zu Zeilkramern.

Aus diesen beiden Gutachten wurde nun folgende:

Hoher Obrigkait Neu Ordnung an die Buechdruckher vnd Buechfüerer in Wien vnd gantz Osterreich
verfertiget:

Buechhandls nutz vnd schad im land.

Was ein guete lange Zeit her in disen vnd andern landen ia in ganzer Christenhait, die vergriffen büecher für scheden, übl vnd zerittlichkhait angerichtet, vnd noch, Auch wie solch überhandgenummene brunst vnd pestis (so schier zu lang übersehen vnd vngeachtet worden) nunmehr des schwärlich zu leschen vnd langsamer zu dempfen ankumb, ist menigklichem (laider) genuegsam vor augen.

Allerlai büecher frey worden zu fueren.

Weil dan, entweder durch wissentliche bosshait oder vnverstand vnd vngeschicklichkait oder zu besunderm aigennutz vnd gwinsucht die Buechhandler vnd auch andere Gwerbler allerlai vnd jedes Scribentens Tractat vnd büecher, vnnutze vberflüssige materi (die ein häfftig pestis sein des lands) ihres muetwillens vnd gefallens, on menigklichs ihrren, einred vnd widersprechen, je lenger je mehr, hauffenweiss einschlaipfen, dadurch gross plag, vnrath, zerrittung, spaltung vnd ergernuss miteingefüert wierd.

Jederman ist vnd mag hie ein buechfürer sein.

Weil auch fürkümbt, waz vnleidliche vnordnung allenthalben im buechhandl eingerissen, daz es nunmehr (ausser derer hiezuegelassenen geschwornen Buechdruckher vnd Buechfüerer burger alhie) jedwedem wer nuer will, Buechbindter, formschneider, briefmaler, Cartnmaler, Kaufleut, Kramer, Tändler, Hausierer, Landfahrer, Brandweindlerin (die neben brandwein auch Calender brief vnd liedl fail haben), die sich sunst auf solch wahr vnd wesen nichts verstehen, on allen widerstand, einsehen, aufmerkung, gewissen vnd sorg, zu ihrem wunsch, lust vnd aigennutz, zu befürderung ihrer secten vnd vnterdrückung des glaubens, zu merkhlichem augenscheinlichen lands-

schaden on vnterschied allerlai buecher, lieder, gmähl, neu Zeitung etc. einzufüeren vnd zu verhandlen sicher frey worden.

Auslendische buechfüerer hieher ins land handlend.

Auch frembde Buechhandler, all der Religion zuwider, vertriebne Banniten, verdächtlicher gsöllschaft vnd practien, mit allerlai gattung hieher nit allain auf die Jarmärkht kumen, sundern auch die mehrerer Zeit des Jars hinumb hie freyend fridsam ligen, ihr vnpassierliche materi mit haimlicher geschwindter practic ausbraiten, daz dan den hienigen burgershandlern, die alles gmain mitleiden tragen, die Visitation gedulden vnd ausstehen müssen, grossen eintrag vnd verderblichen schaden thuen.

Einsehung vnd Reformation.

So erfordert nu die hohe notturfft, solch eingewuerzt vnordnungen lenger mehr nit zugestatten, sunder christlichs ernstlichs vnd scharfs einsehen zu thuen vnd den handl zu reformieren, weil zu gmainem fried, rueh vnd ainigkait iez mehrers als an andern handtierungen daran gelegen ist.

Vorige alt ordnung der buechfuerer hie.

Demnach die hoch Obrigkhait abfordt vom Bistumb, Hoherschuel vnd Gmainen Stat alhie ein bericht vnd abschrifft oder Verzaichnus aller vorigen bisher gebrauchten oder vorgegebnen ordnungen der Buechfüerer hie sich darinn zuversehen.

Landsfürstliche einziehung des handls.

Setzet vnd ordnet hierauf, daz diser handl zu füren fortan nit mehr iedlichem fray sein soll, es soll auch niemand buechfüerer aufnemen, halten, befürdern, zum handl kumen lassen oder hierinn waz ordnen vnd darauf schlagen, allein, wenn es zu thuen beuolhen wan der landsfürst disen handl von andern handlen zu registriren vnd sperren ausnimbt vnd ihm beuor helt, ob gleichwol die Burger wären vnd sein müessen iedem Hof zuegethan.

Visitatio et inquisitio.

Item, daz nu hinfüran oftmals visitiert soll werden, vnd wo verbotne büecher fail gefunden, alt oder neu, am Tändl-

markht, Jarmarkht, in gewelben vnd Läden, die sollen gestrax genumen und an daz hiezu verordnet ort gebracht vnd überaintwortet werden. Es sollen auch in andern Stäten vnd grossen Jarmarkten als Krembs, Lintz etc. Visitatores vnd libreimeister bestellt vnd geordnet werden.

Buechfüerer Zech nutzlich anzurichten

Item, daz nu fortan vnter den Buechfüerern hie (wie im Buchbindter Handwerkh wol angerichtet) ein Zech, Zunft oder gmainschaft, darein auch, die in anderen Stäten vnd Fleckhen des lands ainsam wohnen, in alle fürgeschribne articl vnterthänig, zuegehörig vnd gnossen vermaint, notwendig angeordnet soll werden. Und alhie sollen die Buechbindter hinfüran sich allain ihres Handwerkhs halten vnd des Buechhandls müessig stehen. Und fürbass sollen alle, die sich in diss gewerb hineinlassen vnd niderrichten wellen, voran examinirt werden, ob sie dazu taüglich, verständig vnd aufrecht erkhannt, dessen sie vom visitator an Statrath ein gezeugnus fürbringen sollen.

Der Fremden vorthail niederzulegen.

Gleichfals, daz kain Fremdling weder hieher noch anderstwohin im land, auch auf die Märkt gar nit handlen soll, er sei dan dazu ordentlich gelassen, vnd sollen dieselben Auslender alsbald nach verrichtem markt ihr übrige Wahr wider einschlagen vnd darüber mit verhandlung weiter vnd lenger sich aldo aufhalten oder begreiffen lassen.

Artikel der Buechfürer aid,

die angenumenen vnd zuegelassenen Buechhandler sollen füran angeloben vnd schwören, wie folgt:

1. Das Sie nichts von büecher, lieder, Tractat, gmahl etc. daz do ist wider Religion, Obrigkait, fried, zucht vnd ehr, haimlich noch offenlich selbst füeren vnd verhandlen wellen, sundern erlaubte, guete, nuze büecher vnd gattung herzubringen gedacht vnd beflissen seien. Und in dem ein rechten, vnbeschwärlichen, gezimblichen Tax, kauf vnd gewin suechen vnd halten. Wan aber etwo ein toctor, Priester, herr oder iemand ihme verbotne büecher herzubringen bestellete so ist der buechfüerer schuldig, solches mit namen dem Visitatori vmb erlaubnus vnd verwilligung anzumelden.

2. Gleichfals von andern, wo hiewider vnordnung, vortail vnd betrug einreissen oder begangen wurden, gar guet achtung zu halten, nichts zu verschweigen, noch zugestatten, zuezusehen oder zu gedulden. Sie sollen auch (ihnen selbst vnd ihrer zunft zu guet) darauf gedacht sein vnd achtung geben oder aufsehen haben, daz andere handlsleut, nit haimlich büecher füeren vnd ihren lantfrätschlern aufs geu im samkauf mit vertreiben, als Calender, Evangeli, Bettbüchl, Donat etc.

3. Das Sie alhie auch anderstwo an Jarmarkhen, alle vass an bestimbten orten offentlich aufschlagen vnd in dem nichts verschweigen, verschwerzen noch verhalten wellen vnd sollen.

Das Bisthumb hie soll freihait ausbringen einen aignen buechhandler zu bestimmen, ob gleichwol derselb ein burger wär vnd sein müesse, auch die Hochschuel ainen.

In andern Stöten anderer länder, wo Bistumb, Hoheschuelen vnd Füerstenhof sein, do sein (aus sunderlichen bedenkhen vnd vrsachen) die Bibliothec der Burgerschafft nichts unterworffen.

Das weitere Schicksal dieser Buchdrucker- und Buchführer-Ordnung ist mir unbekannt.

Bischof Kaspar liess einstweilen die Jahrmärkte nicht aus dem Auge. Am 17. Mai 1579 meldete er dem Erzherzoge, der Pfingstmarkt sei vor der Thüre, F. D. möchten geruhen, eine gnädigste Verordnung zu thun, damit der Buchhändler grosser Unrath ob hiesiger oder fremder gänzlich eingestellt und verboten, und allein solche Bücher, so der katholischen Religion gemäss, feil zu haben und zu verkaufen ernstlich befohlen werde. Es erfolgte kein Entscheid.

Am 13. September erinnerte der Bischof an den bevorstehenden Katharinamarkt und meinte, dass die Buchändler sich der Einführung ketzerischer Bücher, schädlicher Tractate und Schriften über die massen viel befleissen und Ursache seien, dass obwohl den Sectischen kein publicum exercitium zu predigen zugelassen der gemeine Pöbel auch etliche Fremde der katholischen Predigt und des katholischen Gottesdienstes sich enthalten und für sich daheim lesen, singen und predigen. Am 24. September forderte nun Erzherzog Ernst von seinem geistlichen Rathscollegium ein Gutbedünken, durch welche Mittel und Wege dem Verkaufen sectischer Bücher

vorgebeugt werden könnte. Am 8. October antwortete das Rathscollegium: ‚Das Ansinnen des Bischofes sei ein begründetes und bezwecke ein nothwendiges und gar nützliches gutes Werk, übrigens lasse es sich nicht in Eil oder auf einmal abthun. Desswegen schlage es vor, den Bürgermeister und den Stadtrath zu verpflichten, den Buchfürern, heimlichen wie öffentlichen, zu verbieten, verbotene Bücher auszulegen, noch durch ‚Landfüerer‘ zu verkaufen, der Bischof möge einen Autoren-Catalog verfassen und der Stadtbehörde mittheilen, damit sie erkenne, was sectisch sei und was nicht, und damit sie leichter und sicherer den von den Buchführern abzuverlangenden Catalog prüfen könnte. Den Jahrmarkt betreffend, sei nothwendig, dass der Bürgermeister den Buchfürern auferlege, die Fässer im Bischofhofe zuerst zu öffnen, damit der Bischof oder sein Official in Beisein eines Theologen oder Professors an der Universität und zweier Stadtfreunde visitiren könne. Ferners sei der Bischof zu ersuchen, die mit seinem Vorfahren Nausea in dieser Sache gepflogenen Unterhandlungen zur Benützung vorzulegen‘. Am 13. October wurde nun Bischof Kaspar ersucht, die benannten Acten vorzulegen und ein ‚Gutbedünkhen durch wass mitl vnnd weg der verkhauf sectischer Püecher am gelegenisten abzustellen sei‘, beizugeben. Am 22. October erwiederte der Bischof: ‚zu einer nützlichen Reformation des Buchhandels seien vor Allem zwei Dinge zu erwägen, erstens wie man einen guten Anfang machen, und zweitens wie dieser Anfang continuirt und perpetuirt werden könne. Es sei nothwendig, bei Gelegenheit des St. Katharina-Marktes den Anfang zu machen. S. D. mögen per decretum dem Bürgermeister befehlen, dass er in Beisein des Officials und Rectors der Universität die Buchdrucker, Buchhändler, Buchbinder, Hofkramer, den beim Landhaus vor sich fordere, und ihnen auf den landesfürstlichen Befehl gestützt befehle, alle Bücher, Schriften, Tractätlein, deutsche oder lateinische, welsche, französische oder ungarische, kleine und grosse, welche der katholischen Religion zuwider, abzuschaffen und weder hier noch in andern I. M. Erblanden weder heimlich noch öffentlich zu verkaufen, vertauschen oder zu verschenken, und weder in ihren Häusern noch Gewölbern aufzubewahren, und zwar bei Verlust und Pfändung der Bücher und bei kaiserlicher und landesfürstlicher Ungnade. Personen, welche eine justam et legitimam licentiam

sectische Bücher zu lesen besitzen, und die Buchhändler um solche angehen, sollen gehalten sein, ihren schriftlichen Schein vorzuweisen. Dann könne die Visitation der Bücher erfolgen, denn die Buchhändler seien ja gewarnt worden. Es ist der Markt allerdings ein freier, aber auf dem freien Markt sei den Ciriak- und Würz-Kramern auch nicht erlaubt, Gift und tödtliche Dinge feil zu haben. Wenn aber der Buchhandel von wegen Abgangs der sectischen Schriften eine Zeit lang in Abgang komme, so sei dies ein schlechter Schaden. In futurum et perpetuum erkläre er sich bereit, das onerosum et odiosum onus der Büchervisitation auf sich zu nehmen, und zu solcher Arbeit seine humeros zu supponiren, nur bitte er um eine Verordnung per decretum quod obligationem faceret in perpetuum et omnes successores an die Universität, Bürgermeister und Rath und an das Domcapitel, dass, so oft es sich zuträgt auf offenem Markte, in Gewölbern und Häusern, oder beim Aufschlagen der Fässer im Bischofhofe zu visitiren, aus diesen Ständen ihm oder seinem Official Hülf und Beistand werde, denn zu dieser nicht Jedermann gefälligen Function dürfte sich Mancher ausreden, ‚da were ainer krankh, der andere nit anhaimbs, der dritt wollt sich auch nit dann allain verhasst machen, wie es dann zuegeht'. Dann sei auch nicht zu übersehen, die Buchbinder zu überwachen, zu sehen, welche Bücher sie einbinden, und für welche Personen. Was nun die Vorlage der Acten betreffe, seien bei der Vacanz des Bisthums ‚die ordentliche acta vnnd protocoll nit allzeit continuirt, auch vil verloren vnd vertragen worden,' so habe Herr Oechsel[1] bei der Administration des Herrn Bischofs Urban ‚etlich Butten voll acta vnd scripta auss dem Bischofhof in sein Haus tragen lassen', und bis dato sei noch nichts zurückgekommen'. Bischof Kaspar legte nun fünf Actenstücke aus der Zeit Nausea's bei, jene, welche wir oben mitgetheilt haben.

Auf das Gutachten erging erst am 10. Mai 1580 ein Bescheid, und zwar des Inhaltes, im Vereine mit dem Bischofe

[1] Oechsel war durch 37 Jahre bischöflicher Notar. Jakob Oechsel von Schletstadt nannte sich ‚Comes Palatinus apostolicus aus päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät Auctoritäten offner, und des Bistumbs Wien geschworner Notarius.'

Lambert von Wiener-Neustadt[1] ‚einen sonderlichen Catalogum zusammentragen vnd I. D. vberreichen, damit man denselben volgents neben merer geburlichen Verordnung denen Puechtruckher vnd Puechfuerern zu abschneidung vermainter entschuldigung vnd vnwissenhait so Sy etwo (wie fürkhumbt) hieuor eingewendt, zuestellen vnd also diser beschwerr desto pesser rath geschafft werden mög‘.

Bischof Lambert lehnte in einem Schreiben von 5. Juni die Beiziehung ab. Der Grund liegt in dem Satze seines Schreibens: ‚weil ich nicht ordentlich ersuecht bin vnd ohne das die Hofleuth woll khenne‘, übrigens glaube er, dass der Catalogus et regula librorum a concilio Tridentino notatorum weitaus genügen dürfte. Bischof Kaspar benützte die Einwendung des gelehrten Bischofes von Neustadt, und stützte sie durch folgende Gründe:

1. Es gibt so viele böse Bücher, dass sie gar nicht gezählt werden können.

2. Es werden auf allen Messen und Märkten so viele wunderbarliche böse Sachen, als Gemälde, Lieder, libelli famosi, Schriften, Tractatlein und Bücher in mancherlei Zungen und Sprachen spargiert, dass es unmöglich ist, einen richtigen Catalog zusammenzustellen.

3. Viele Tractätlein und Bücher werden ohne Namen des Autors verkauft, und geben den Buchhändlern Stoff zum Ausreden.

4. Viele haben Titel und Ueberschrift tanquam essent pro catholica ecclesia, aber im Tractat sind sie mordicus contra religionem orthodoxam et avitam, als unlängst ein gräulich lästerliches Buch in niederländischer Sprache ist erschienen, cum honorifico titulo Bienkorb der heiligen römischen Kirche, (die bekannte Schrift Marnix de Bienenkorf, von J. Fischart unter dem Namen Pickart Jesuwalt in das Deutsche übertragen), und dergleichen werden noch viele durch die dolosos calumnistas in lucem spargiert.

5. Es erscheinen viele schädliche calvinistische und flaccianische Bücher unter dem Deckmantel der augsburgischen Confession.

---

[1] Ueber den Bischof Lambertus Gruter vergl. Oesterreichische Vierteljahresschrift für kath. Theologie. VII, S. 241—262.

6. In französischer und ungarischer Sprache werden gar seltsame Bücher feil gehalten, wir sind dieser Sprachen unkundig und können sie in keinen Catalog einstellen.

7. Ein solcher Catalog würde die Buchführer zu der Annahme verleiten, als dürften sie ihre Bücherfässer nicht weiters im Bischofhofe aufschlagen.

8. Die Buchhändler müssen einen Catalogus ihrer zu verkaufenden Bücher machen, ein anderweitiger Catalogus gebe nur Veranlassung zu infinitas disputationes et altercationes.

Wenn die Infections-Ordnung bei Fleisch, Brod, Milch und anderen Sachen mehr tüchtig gehandhabt werden könne, warum denn nicht bei Dingen, die die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und das Wohl der Regenten so nahe berühren?

Schliesslich beharrte der Bischof auf seinen oben bezeichneten Vorschlägen und bat nur, ‚diss negotium baldigst ins werk khumben lassen ehe die Markhtäge widerumb angehen'.

Diese Antwort ist vom 15. Juni datirt. Nun erfolgte folgende kaiserliche Resolution: ‚Das der Herr Bischof alhie als ordinarius loci von allen und jedem alhieigen Buchführer und Buchhandler der Bücher, Brief und Tractätlein, so jeder zum Verkaufen haben wird, jetzt und künftig, so oft es von Nothen, oder es ihm gefällig lautere Catalogos abfordern, dieselben alles Fleisses ersehen, und was er darin der heiligen katholischen Religion oder sonst guten Sitten widerwärtig befinden wird, dasselbig denen von Wien alsbald soll anzeigen, die sollen alsdann solchen Buchführern und Verkäufern dieselben Bücher, Brief und Tractätlein in der Stadt oder auf dem Land heimlich oder öffentlich zu verkaufen mit Ernst verbieten, und innerhalb 6 Monaten gewislich aus dem Land und hinfüro dergleichen nicht mehr darein zu führen auferlegen und befehlen, also auch bei den fremden Buchführern und Buchhandlern, so zu offenen Marktszeiten und sonsten ihr Gewerbe mit Büchern in dieses Land treiben, diese Verordnung thun, dass sie die Bücher und Waaren, so sie zu offenen Jahrmarkts- oder anderen Zeiten zum Verkaufen hieher bringen werden, vor allen Dingen in den Fässern, Truhen oder Ballen, wie sie herkommen, neben einem ordentlichen Catalogo unaufgeschlagen dem Herrn Bischof liefern, welcher dann im Namen der kaiserlichen Majestät von Ihrer Durchlaucht den Befehl hat, für sich selbst oder durch seinen Official in Beisein der

dazu geordneten Inspectoren dieselben durchzusehen, was unzuverlässig, auf die Seiten zu legen, und zu Jahrmarktszeiten bis nach verrichtem Markte unter des Bischofs oder Officials und der Inspectoren Pettschaft in Verwahrung zu halten, und dann dem Herbringer wieder zuzustellen.‘

Diese Verordnung erging an den Bischof, die Universität und den Bürgermeister. Die Buchhändler wurden zusammenberufen und ihnen der Inhalt dieser Verordnung mitgetheilt.

Die Buchhändler einigten sich zu einer Eingabe an den Erzherzog Ernst, und überreichten sie am 20. Juli. In diesem merkwürdigen Actenstücke gelobten sie der kaiserlichen Verordnung gehorsam und unterthänig zu sein, und beschwerten sich über verschiedene Missbräuche, die in ihrem Gewerbe sich breit machen und ihnen die bürgerliche Nahrung entziehen. Die Beschwerden gipfelten in folgenden Punkten:

1. Kaufleute, Kramer, Hausierer, Landfahrer, Brieftrager, Neue Zeitungstecher, Liedlsinger, Formschneider, Handwerksleut befassen sich mit dem Buchhandel, aber nur mit solcher Waare, die in täglicher Nachfrage stehe und Geld eintrage, und haben nebenbei ihr Handwerk, was wider die Stadtordnung sei.

2. Hab'en sich Buchhändler fremder Nationen hier eingenistet und in kurzer Zeit mit calvinischen und nigromanischen Büchern nicht allein das Land, sondern ganz Europa überschwemmt.

3. Halten die beim kaiserlichen Hofe angesagten Buchhändler, statt dem Hofe nachzureisen, hier feil.

4. Halten sich die auf den Pfingst- und Katharinenmarkt kommenden fremden Buchhändler nach abgelaufener Marktfreiheit noch lange in Bestandgewölbern auf, und handthieren fleissig.

5. Sei ein neuer und sehr verdächtiger Buchladen im Landhaus, welcher weder dem kaiserlichen Hofe noch der Burgerschaft unterthänig sei.

Die Buchhändler flehten um Abhilfe und glaubten, dass folgender Vorschlag sie zu einer Buchhändlerordnung bringen könne:

‚Damit des gfärlichen Buechhandels halber hinfüran desto sicherer vnd fridlicher gelebt, derer Obrigkhait vnd denen inspectoribus weniger zu schaffen gegeben, die misshandler

dest herter vnd füglicher gestraft werden, die Buechfüerer grössere sorg, scheich vnd bedenkhen haben müssen sollen alle vnd jede, die den buechhandel zu füeren begehren vnd auch dazue gelassen werden auf etwo dergleichen folgend articl vorhin examiniert vnd beaidigt werden, wie es dann nu an vilen orten mit gueten Ordnungen aigene geschworne taugliche Buechdrukher vnd buechfüerer hat.

Erstlich, das Examen.

1. Khain unqualificierte Person, die nit catholisch, oder deren sunst hierzue nit zu trauen, Item, der nit lateinisch khann reden, verstehn, schreiben oder lesen solle zum buechhandel als vnteuglich nit gelassen werden, vnd daz ist eine alte khaiserliche gegebene Stat-Ordnung.

2. Der nuer allain tägliche frag schueler gattung, Calender, liedl, brief etc. füeren will, ist im handl nit zupassiern, dan solche fretter den rechten buechfüerern so mit grossem verlag vnd schwären vncosten aller facultatum opera als langsam abgengige waaren füeren wellen hierdurch das täglich brot vnd accitens vor dem maul abschneiden, vnd dieser Punct ist fast notig zu bedenkhen, damit die büecher dest wolfailer sein khündten.

3. Der sunst auch ein andere handtierung oder handwerkh daneben treibt, ein buechbindter, tändler oder khramer ist etc. soll vom handl gänzlich geschafft werden; daz er sich seines handwerkhs betrag, dan solche Zwickhmilner sind gmeinlich nuer aigennuzige voreilige geldgihrige Stimpler, gott geb, was land vnd leuten schadt oder nuzet. So ist es auch wider den Statbrauch zwo handtierung miteinander zugleich zutreiben.

Straffen.

1. an waar vnd handlung;
2. an bluet vnd geld, haab vnd guet;
3. mit Verweisung des lands;
4. an leib vnd leben.

Zum andern: Die Aidsarticl.

Jedweder examinierter angenumener buechhandler solle schwören in vnd auf khais. fürgeschribne Ordnungsarticl, als etwo

1. daz er khain ainig verboten khezerisch, sectisch, schändlich, schmähliche schrifften, büecher, tractat, gemähl, lied etc.

füeren welle, weder er für sich selbst noch durch andere, weder haimlich noch offenlich, weder hie noch anderstwo.

2. Daz er, wo Jemand dergleichen bücher begehrte, denselben alsbald denen inspectores namhaft machen vnd solche büecher herzubringen von ihnen vergünstigung haben solle.

3. Daz er selbst vnd auch seine Diener weder hie in der stat wienn, noch auf den Jarmärkhten anderstwo vnd wochenmärkhten noch irgends auf dem Land, neben ihnen khaine Hausierer, Straiffer, Landfahrer, Zelkhramer, Liedlsinger, neuzeitungstecher etc. zigeln, halten vnd fürdern oder verlegen wellen. Dann diess ist jetzt mit solchen mausskӧpfen gar gemain worden.

4. Daz er auf khainem Markht oder ort khainem weder inlendigen noch auslendigen buechfüerer neben ihme zu handeln vnd fail zu haben gestatte, er habe dan sein bulleten darüber fürzulegen, daz er in daz land her zu handlen aufgenumen worden, darüber jedes orts Obrigkhait auf khais. befelch guete ausrichtung thuen solle, dann also leiden die Spilleut khainen hofierer on Zeil von ihrem Spillgrafen.

5. Daz er khainen misshandler vnd übertreter solcher aidsarticl vnd ordnungen, wer auch derselbig sein mochte, auch khainen aigennützigen vorthail, missbreuch, vnordnung vnd falschhait anderer es seien hieige oder fremde buechfüerer verschweigen vnd verhalten, sundern den Visitatoribus alsbald anzaigen welle.

6. Die fremden auslendischen buechfüerer so da sich in's land zu handlen begehren vnd zuegelassen werden sollen sunderbarlich schwӧren, daz sie nirgends auf den Landmärkten Winkhelgewelber haben, auch weder vor noch nach offenem Markht nichts haimlichs practiciren wellen.

Zum Dritten. Die Ordnung.

Daz die burgerlichen buechfüerer hie stäts offenliche gwelber vnd laden, vnd nit auf der Gassen an ständen fail halten sollen, dann es ist wider den Statbrauch. Aber die fremden sollen zu Jarmarkhtszeit nuer hütten haben vnd nit bstandgwelber.

Daz die gassenkhramer so an wenden, in wincheln oder auf der erden (ausser der Brantstat) fail haben nit mehr geduldet werden.

Daz die buechfüerer, hieige vnd frembde, ihre neu hergebrachten Waren, allzeit am deputirten ort zubesichtigen, aufschlagen oder ihre Catalogos den inspektoren zuvor übergeben.

Buchbindter,
die sollen sich ihres Handwerkhs betragen waz sie gelernt haben.

Tändler,
mit den alten büechern auf der Prantstat.

Bischof Kaspar forderte nun von den Buchhändlern Cataloge, um, auf diese gestützt, die Visitation vornehmen zu können.

Joachim Laymann, Bürger und Buchhändler in Wien, überreichte als der erste und angesehenste Buchführer zuerst seinen Catalog. Er ist merkwürdig und gibt ein klares Bild der damaligen Strömung. Er lautet:

Libri theologici:

Biblia Hieronimi lat. Lugd. 1567. 4.

Biblia ad vetustissima exemplar castigata. Francofurti 1571. 4.

Corpus Doctrinae Wigandi. 1575. 4. (wurde confiscirt).[1]

Commentaria Caii Julii Caesaris Scaligeri.

Chemnicius de duabus in Christo naturis (wurde confiscirt).[2]

Libri Machabaeorum cum prophetis. Francof.

---

[1] Eine Ausgabe des Σύνταγμα seu Corpus doctrinae Christi, ex novo testamento tantum, methodica ratione, singulari fide et diligentia congestum per Johannem Wigandum et Matthaeum Judicem vom Jahre 1575 in 4. ist mir nicht bekannt, wohl aber eine in 8. Basileae 1558 apud Joannem Oporinum, und eine in 4. Basileae per Johannem Oporinum et Herwagum 1564.

[2] De Duabis naturis in Christo. De hypostatica earum unione, de communicatione idiomatum, qua ea, quae unius naturae propria sunt, tribuuntur in concreto. Collecta per Martinum Chemnicium. Jenae ex officina Donati Ritzenhaini 1570, 8., und Lipsiae 1578 cum praefatione Nicolai Selnecceri, Johannes Rhamba excudebat in 4. Eine dieser beiden Ausgaben unterlag der Confiscation, wenn nicht ,Repetitio sanae doctrinae de vera praesentia Corporis et Sanguinis domini in Coena. Per Martinum Kemnicium. Adjectus est tractatus complectens doctrinam de communicatione idiomatum eodem autore. Ursellis 1561 excudebat Nicolaus Henricus, 8., dieses Schicksal getroffen hat.

Scopus S. scripturae Selneccerus. Francof. (wurde confiscirt).

Testamentum. Lipsiae.

Similitudo S. Scripturae. Venetiis.[1]

Psalterium Corneri lat.[2]

Theologia juridica Dilingana.[3]

Dialogus Castalionis.[4]

Luther in psalm. 25. (wurde confiscirt).

Malleus haereticorum Ederi.[5]

Cura Pastoralis Ingolstadii.[6]

Psalterium Buchanani.[7]

Strigelius in Psalmos. (wurde confiscirt).[8]

Postilla Topiarii. Coloniae.[9]

---

[1] Alardi Amstelodami selectae Similitudines, sive collationes tum ex Bibliis sacris cum ex veterum orthodoxorum commentariis tribus tomis concinnatae. Venetiis 1574. 8.

[2] Psalterium latinum Davidis Prophetae et regis scripta a Christopho Cornero. Lipsiae 1571, typis Voegellanis. 8.

[3] J. B. Fickleri Theologia juridica seu jus civile theologicum. Dilingae 1575. 8.

[4] Dialogorum sacrorum libri quatuor authore Sebastiano Castellione. Basileae per Ioannem Oporinum 1559. 8. Das mir vorliegende Exemplar (31. Z. 56) der kais. Hofbibliothek Wien kaufte Joh. Ernst Freih. von Jörger um 19 kr. 1565 ging es in den Besitz seines Sohnes Wolfgang über.

[5] Die erste Ausgabe dieses bekannten Werkes erschien Ingolstadii apud Davidem Sartorium 1580, die zweite 1581. 8.

[6] Sicher eine frühere Ausgabe des 1582 zu Ingolstadt erschienenen Manuale Parochorum et aliorum curam animarum habentium, complectens omnium Sacramentorum rationem, naturam et administrationem etc. 4.

[7] Psalmorum Davidis paraphrasis poetica, nunc primum edita Authore Georgio Buchanano, Scoto, poetarum nostri saeculi facile principe. Ejusdem Buchanani Tragoedia quae inscribitur Jephthes. 1566 apud A. et R. Stephanum, s. l. in 12., dann 1573 in 8.; In Psalterium Davidis Georgii Buchanani Paraphrasis poetica. Cum M. Antonii Flaminii et Eobani Hessi carminibus. Pragae 1572 excudebatur Thomae Miti. 8.

[8] In omnes Psalmos Davidis, ed. a Victorino Strigelio. Lipsiae 1563 in officina Ernesti Voegelini. Fol.

[9] Topiarii D. A. Conciones in evangelia et epistolas, quae festis totius anni diebus populo in ecclesia proponi solent. Antwerpiae 1574. Fol. 1589 erschien dieses Werk ‚in Teutsche sprach übersetzt durch Melchior Braun, der Pfarrkirchen zu dem klein S. Mertin in Cölln Pastoren. Köln 1589. Fol.

Polingrani Postillas.[1]
Postilla Eberi. Francof. (wurde confiscirt).[2]
Martyrologium Canisii. Teutsch. 4. Dillingen.[3]
Pfarrbuch Leisentrits. Coloniae.[4]
39 Predigen. Feuchten. Köln.[5]
Sellneker, Ueber den Papst. (wurde confiscirt).[6]
Leben Christi. Teutsch. Dillingen.[7]
Ausfüerliche vrsach der Reichsständt warumb Sy das Concilium zu Trient nit zu besuechen schuldig vermainten. (wurde confiscirt).[8]
Neue Meyssische Chronica.[9]
Frag-Predigen Fischer. (wurde confiscirt).[10]

---

1 Passions-Predigten vom alten wahren Christo. Tübingen 1578. Fol.

2 Entweder Pauli Eberi Expositio Evangeliorum Dominicalium a J. Cellario in lucem edita, Francof. 1576, 8., oder Eberi Catechismus Predigten, jetzt in Truck verfertigt durch Theophilum Feurelium. Nürnberg 1577. 8.

3 Martyrologium oder Kirchen-Calender aufs neue zusammen gebracht, und durch Petrum Canisium Thum Predigern zu Augspurg in Druck verfertiget. Dillingen 1562. 4. Eine zweite Ausgabe erschien 1573.

4 Catholisch Pfarrbuch, oder form vnd weise wie die catholischen Seelsorger jre Krancken eingepfarrten ohne vnterscheidt besuchen vnd für allen dingen zur heilsamen Buss vnd folgends zur würdigen emfahung des H. Sacraments des altars standhaftig vermahnen . . . . sollen. Cölln 1578. 4.

5 Neun vnd dreissig Catholische Predigen zu unterschiedlichen Zeiten, vnnd von mancherley Materien vormalen verfertiget vnd in Truck aussgangen etc. durch Jacob Feucht. Cölln 1578. 4. Feucht ist der bekannte Weihbischof.

6 Geistlicher vnd gründlicher Bericht auff etliche gemeine Hauptfragen vnd Objectionen der Papisten vnnd anderer, von den fürnemesten stücken der streitigen Artikel. Von . . . Melanthon, vnd jetzt sonderlich in Druck verfertiget durch Nic. Selneccerum. Gedruckt zu Leipzig durch Jacobum Berwaldt. 1567. 4.

7 Das leben vnsers erledigers Jesu Christi. Die erste Ausgabe erschien zu Nürnberg 1514, gedruckt durch Johann Stuchs. Canisius erneuerte es 1575 zu Dillingen. Die letzte Dillinger Ausgabe erschien 1617. 8.

8 Die bekannte Schrift von Melanchthon. Hier ist die Augsburger Ausgabe von 1546, in 4°, getruckt durch Valentin Othmar, gemeint.

9 Das bekannte Werk von Reiner Reineck. Leipzig 1576. 4.

10 Postill in Frag und Antwort gestellt durch Christoph Fischer. Leipzig 1575. Fol.

Evangelien und Epistelgesangsweise.[1]
Kunstbare Allexey. Pedemont.[2]
Psalter Corneri. Leipzig. (wurde confiscirt).[3]
Catechismus Gerengel. (wurde confiscirt).[4]
Flores Bibliae lat.[5]
Betbüchlein Lithardi.[6]
Betbüchlein hl. Geörgli.[7]
Betbüchlein Habermann.[8]
Betbüchlein Rabi. Frankf.[9]
Psalmbüchlein Strassburg.
Betbüchlein Nigrini. Tübingen. (wurde confiscirt).
Postilla Willdt.[10]

---

1 Evangelia, introitus, gradualia et sequentia, quae diebus dominicis et festis in Ecclesia Dei leguntur et canuntur. Coloniae 1573. 12.

2 Kunstbuch des Wolerfarnen herren Alexii Pedemontani, in Teutsch gebracht durch Hans Jakob Weeker. s. l. 1578. 8. Eine zweite Ausgabe erschien 1593, eine dritte Basel 1616.

3 Leipzig 1571. 8.

4 Catechismus Simonis Gerengelii vnd Erklärung der Christlichen Kinderlehre, wie die in der Kirchen Gottes zu Oedenburg in Hungern fürgetragen wirdt. Augspurg, gedruckt durch Michel Mangen 1571. 8. Gerengel war auch Pfarrer in Aspang in Niederösterreich.

5 Sicher Flores Bibliae, sive loci communes omnium fere materiarum ex veteri ac novo testamento excerpti. Lugduni 1554 apud Guilielmum Rovillium sub scuto Veneto. 12., oder Lugduni 1576, oder die Flores Bibliorum, Antwerpiae 1555 apud Joannem Steelsium. 8.

6 Betbüchlein Lithardi aus der Bibel. s. l. 1579. 8.

7 Betbüchlin klein vnd gut. Geistliche schöne gebett, welliche der Christliche, Catholische, bestendige, vnd weytberühmte Fürst Georg, Herzog zu Sachsen, Meyssen vnd Thüringen, zur Zeit seines lebens, zu Got seinem vnnd vnserm Herren im Glauben, von hertzen zu betten pflegt. Herausgegeben von Franciscus Behem, ein Meyssner, jetzt Buchdrucker zu Meyntz. s. l. et a. kl. 8.

8 Das in zahllosen Ausgaben verbreitete Buch ‚Christliche Gebett für alle Not vnnd Stände der ganzen Christenheit‘ des Johann Habermann von Eger.

9 Christliches Gebet Büchlein durch Ludovicum Rabi. Frankf. 1571. 8.

10 Postilla de Sanctis. Per Joannem Ferum Concionatorem pronunciata, deinde per Joannem a Via latine facta. Coloniae 1558. Apud haeredes Arnoldi Birchmann. Fol. — Oder Postilla sive Conciones in epistolas et Evangelia, quae ab Adventu usque ad Pascha in Ecclesia legi consueverunt, authore patre Joanne Fero Concionatore absolutissimo, interprete vero Joanne Gunthero. Coloniae 1555 apud haeredes Arnoldi Birchmann. 8. 2 voll.

Catechismus Canisii. Wien.
Betbüchlein Rudolphi.
Myrgarten Mizaldi.
Brunn der durstigen Seelen.[1]
Von Jubeliar. Durch Eisengrein.
Traum Buechlein.[2]
Römischer Catechismus.
Postilla S. Pauli. Deutsch und latein.[3]
Betbüchlein. Wittenberg. (wurde confiscirt).[4]
Evangelien mit Sumarien Dittenbergers.
Arzneibuech. Metrisch.[5]
Betbüchlein Celi.
Lectionsbüchel. Ingolstadt.
Missale romanum.
Ettlich Lieder. Wiener Druckh, vnd Historien allerlay.
Marculphus. Eulnspiegel.
Gartengesellschaft Nachtbuechl.[6]
Stamb oder gesellenbuech. David Drenckh.[7]
Katholisches Communionsbuech. Canisii.
Epitome rerum hungaricarum.
Grund des catholischen Glaubens.[8]
Testament Emsers. Köln.
Feldtpauw. Strassburg.[9]

---

[1] Dobereiner Phil. Der Geistlich Brunn der dürstigen Seel, die vor allen Dingen nach Gott und was Gottselig ist dürstet. Tegernseer Druck vom Jahre 1580. 8.

[2] Traumbuch Artemidori des griechischen Philosophi, darinnen allerhand Träumen ausgelegt und erklärt werden. Strassburg 1570. 12⁰.

[3] Postill oder Auslegung der Episteln und Evangelien durch Simon Pauli. Frankfurt 1577. Fol.

[4] Luthers Bett und Lessbüchlein. Erste Ausgabe zu Wittenberg 1523.

[5] Das bekannte Artzneibuch des J. Th. Taberna, sicher in der Frankfurter Ausgabe von 1577. Fol.

[6] Die Gartengesellschafft. Ein new hüpsches vnnd schimpfliches Büchlein. 1575. 8. Verf. ist Jakob Frey, Stadtschreiber zu Mauersmünster.

[7] Stamm oder Gesellenbuch. Mit vil schönen Sprüchen, auch allerley offenen vnd bürgerlichen Schildten vnd Helmen. Allen Studenten vnd sonst guten Gesellen, so entweder jre Wapen, Reimen oder Sprüch, zur Gedechtnuss einander verlassen wöllen, zu Dienst vnd Gefallen zusammen getragen. Frankfurt 1574. 8.

[8] Frank Kaspar, Grund des kath. Glaubens. Ingolstadt 1581. 8.

[9] Constantini Feldpaw. Aus dem Griechischen. Strassburg s. a. 8.

Evangelia graeca et latina.
Dictionarius Dassipotis. 8.
Grammat. Despauterii.
Grammatica Crusii lat. et graec.
Grammatica Leonardi lat. et graec.
Grammatica Philippi Melanchtonis.
Educationes pueriles. Argent.
Donat. Elementa lat. Viennae.
Evangeli Büecher. Augspurg.
Gebetbücher. Nürnberg.[1]
Vnbundene Gattung.
Phrases Manutii. Augustae.
Bucolica Virgilii.
Quaestiones Phillippi.
Fabulae Aesopi lat.[2]
Musica Listeni.
Nomenclatura. lat.
Schazbuechlein. Dobereiner.
Leben Christi. Prag. Habermann.
Flaminius in Psalmos.
Precationes Musculi lat. (wurde confiscirt).[3]
Psalmbuech. Augspurg.[4]
Illustrium poetarum.[5]
Sazbuechlein. Landtsperger.
Betrachtungen Augustini.
Formula Concordiae der lutherischen Predicanten. (wurde confiscirt).
Psalter Majoris. Wittenberg. lat. (wurde confiscirt).[6]
Pallingenius lat.

---

[1] Betbüchlein für gemein anligen, Einem yeden Christen sonderlich zu gebrauchen. Nürnberg, Gabriel Heyn (um 1560), 56 Blätter mit Randeinfassungen; Musei Sim. Bett-Büchlein. Nürnberg 1569. 8.

[2] Aesopi fabulae cum varior. Interp. et vita Aesopi. Aug. Vind. 1576. 8.

[3] Des Andreas Musculus bekanntes Betbüchlein erschien in deutscher Sprache 1560 zu Leipzig, in lateinischer 1581 zu Leipzig.

[4] Eine der vielen Ausgaben der zu Augsburg erschienenen Verdeutschung aller Psalmen durch G. Froelich.

[5] Sicher die von Georg Maier 1570 zu Leipzig in 8. veranstaltete Sammlung.

[6] Psalterium Davidis per M. Georgium Maiorem. Wittenbergae. 1558. 8.

Ovidius. Metamorphosen.[1]
Opera Vergilii. Lugduni.
Epistolae Ciceronis.[2]
Ovidius de tristibus.
Sententiae Ciceronis.
Fabulae Aesopi.[3]
Francisci Zoanetti de romano imperio et ejus jurisdictione.[4]
Sathanae Stratagemata. Jacobus a Contio.[5]
Epistolae medicinales Nicolai Massae. Basileae.[6]
Nicolai Biessi theoretica medicina. Antwerp.[7]
Lingua Erasmi. lat.
Orbis amor.
Laurentii Vallae Elegantia.[8]
Dialogus Luciani.
Bredenbachii de componendis pro suo in religione dissidiis libello adversus Pilei Mindani Calumnias. Coloniae.
Officium B. V. M. Wien.
Tractatus: constituti possessoris.
Summaria. Veit Dietrich. Nürnberg. (wurde confiscirt).[9]
Bericht vom Ehestandt. Nürnberg. (wurde confiscirt).
Catechismus Brenzii. (wurde confiscirt).[10]
Trost Predig Mathesii. (wurde confiscirt).[11]
Catechismus. Wien.
Principia Vien.

---

[1] Die von Jak. Mycillus zu Erfurt 1567 veranstaltete Ausgabe.
[2] Die Strassburger Ausgabe von 1574, besorgt durch J. Sturm.
[3] Sicher die Antwerpner Ausgabe ex offic. Plant. 1567. 8., oder die von Joachim Camerarius zu Leipzig 1564 in officina Voegelini besorgte Ausgabe.
[4] Ingolstadii 1563, 4., excussum per fratres Weyssenhornios.
[5] Satanae Stratagemata libri octo Jacobo Acontio authore. Basileae 1565. 4.
[6] 1556. Diese Briefe sind auch in Epistolae medicinales diversorum authorum. Lugduni 1557, apud Juntas, Fol., enthalten.
[7] 1556 in Fol.
[8] Vallae L. de linguae latinae elegantia lib. VI, cum notis J. Theodorici, Asconii Pediani et aliorum. Colon. 1563. 8.
[9] Nürnberg 1578.
[10] Der deutsche Katechismus von Johann Brenz erschien in vielen Ausgaben, z. B. Nürnberg 1563, 8.
[11] Nürnberg 1559. Fol.

Dialogi.
Wegweiser.
Nicolai Vigelii digest.[1]
Gatinaria de medicamentis.[2]

Von gar eigenem Interesse ist auch der Catalog des Buchhändlers Rasch:

Reissbüchlein sambt einem angehenkhten regiemendt fuer Khaufleidt, Khriegsleit durch georgium Pictorium. 8. Franckfurt.[3]

Flöch Haz weiber Traz der wunder vnrichtige vnd spottwichtige rechtshandl der Flöch mit den weibern durch gleichen Ellopossileron. 8. Strassburg.[4]

Von der Hausshaltung zweyer Ehleuten, durch der Hieronimum Emser. 8. Frankfurt.[5]

Hauss-Teufel das ist der Meister Siman, durch Adamum Schubart. 8. Frankfurt.[6]

Cronikha der Frankhen durch den Johannen Trithemium beschrieben nochmals durch den Jacob Schenk vertheitscht. 8. Frankfurt.[7]

---

[1] Vigelii de Dreisa Nicolai Dialectices juris civilis Libri III. Accessit ejusdem Libellus de litis contestatione, item libellus Paradoxorum. Basil, 1573. 8.

[2] Gatinariae Marci Opus de remediis morborum omnium particularium, seu practica de medendis corporis humani malis. Venetiis 1575. 12.

[3] Der vollständige Titel lautet: Reissbüchlein, Sehr wol erfarne vnd heilsame ratschläg, wie sich alle die so in frömde vnd vnbekannte land, zu roßß oder zu fuss, reisen wöllen, ihr gesundheit erhalten mögen, oder wenn sie die vmb vngelegenheit des luffts, landes oder sunst verloren, durch was mittel sie die wider erholen mögen. Sampt einem angehenkhten regiment, für Kauffleut, Kriegsleut, vnd andere die sich dem Meer oder anderen wassern vertrauwen vnnd ergeben wöllen. Getruckt zu Frankfurt am Meyn, durch Peter Schmidt. MDLXVI. 8. Dies ist übrigens die dritte Auflage. Pictorius war ‚bestellter Phisicus‘ der kais. Regierung in Ensisheim.

[4] Die bekannte Schrift Fischart's. Die hier bezeichnete Ausgabe ist ‚Getruckt zu Strasburg, bei Bernhart Jobin anno 1577‘.

[5] Eyn deutsche Satyra vnd straffe des Eebruchs vnnd in was wurden vnnd eren der Eelich stand vorczeiten gehalten mit erklarung vil schoner historien. Gedruckt durch Melchior Lotter. Nach cristi geburt M.cccc v. czu Leiptzk. 4⁰, 11 Blätter.

[6] Getruckt zu Frankfurt am Mayn bei Martin Lechler. 8.

[7] Frankfurt 1568.

Homeri. Ein schene, nüzliche vnd lustige beschreibung von dem leben, glückh vnd vnglückh des tapfern Ulississ verteischt durch den Simon Minervium, Statschreiber zu München. 8. Frankfurt.[1]

Michaelis nostradami darin warhaftige bericht gegeben werden der mans vnd weibs Personen zu erkhenen durch Hieronimum Marcium. 8. Augspurg.[2]

Eugenspiegel. Tragedia oder Historya darin gar scheinbarlich vnd gleich mit lebendigen mallers Farben die Aigenschaft der Liebe beschriben werde. 8. Frankfurth.

Von Claussnaren. 8. Frankfurt.[3]

Comedia oder Rhumwirdiger Spiegel der Biblischen Alten Historien von Tobia durch Toman Schneider. Heydelberg.

Comedia vom Khinig der sein Sohn hochzeit machte aus dem 21 und 22 Cap. Mathei gezogen. Basel.

Zwen Tractus des Hocherfahrnen vnd bewartesten teitschen Philosophi. Strassburg.

Frauzimer ein nuzliches Bichlein darauss die Schwangern Frauen mögen erkhennen durch georgium Pictorium. Frankfurth.

Drei bicher von crassen, Badern, Aderlassen vnnd Schrepfen durch Dr. M. Rulandt. 8. Basel.

Wider den Huren Teufel vnnd Allerley vnzucht. Vicharzeney auss dem Varone gezogen. Frankfurt.

---

[1] Ich kenne nur ‚Odyssea, Das seindt die allerzierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig bücher des eltisten kunstreichesten Vatters aller Poeten Homeri von der zehenjärigen irrfart dess weltweisen Kriechischen Fürstens Ulyssis, beschriben, vnnd erst durch Maister Simon Schaidenreisser, genant Minervium diser Zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber, mit fleiss zu Teutsch transsferiert. Aug. Vind. 1537 excudebat Alexander Weissenhorn. Fol.'

[2] Michaelis Nostradami Dess Weitberümbten, Hocherfarnen Philosophi etc. zwey Bücher, darinn wahrhafftiger, gründtlicher vnd vollkommer bericht gegeben wirt, wie man erstlich einen vngestalten leib, an Weib vnd Mannspersonen ausswendig zieren etc. in das gemain Teutsch auff das trewlichst verdolmetscht durch Hieremiam Martium, bestelten Doctorn der Arzney zu Augspurg. 1572 gedruckt zu Augspurg bei Michael Manger, in verlegung Georgen Willers. 8.

[3] Claus-Narren sechshundert sieben und zwantzig Historien mit lustigen Reimen gedeutet und erkleret. Eisleben 1572. 8.; Frankfurt 1579, 8., durch Nicolaum Basseum. Ueber den Verfasser vergleiche Lappenberg, Dr. Thomas Murner's Ulenspiegel. Leipzig 1854, 8. S. 382.

Ein sehr nuzlich vnnd gerechts hanndbüchlein von allerley sachen in khauffen vnnd verkhauffen, durch Casparum Roblockh. 8. Wienn.

Badenfartbichlein durch Georgium Pictorium. 8. Frankfurt.

Observatio vnnd beschreibung des Cometen wellicher Im 77 vnnd 78 Jar erschinen. 4.

Hofhaltung des Türkhischen Khaysers. Fol. Basel.

Auszug vnnd Ainzagung etlicher geschribnen Khayserlichen vnnd des H. Römischen Reichs Rechte durch den Andream Perneder. Fol. Ingolst.[1]

Dess Erzherzogthumbs Kharndten aussgerichte Mulner Peckhen, gewichts, Ellen vnd Mass ordnung. Fol. Wien.

Vnnderweisung der Messung mit dem Zirkhel vnnd richtscheidt in Linien, ebnen vnnd ganzen Corporen. Fol.

Römischer Khays. M. Satzung alles rauhen vnd geschlagnen vorder vnnd Inn der Pergerischen Eysens. Fol. Wien.

Die welt vnnd Inndianischen Königsrechts, neu vnnd warhaftige History durch Nicolaum Honiger. Fol. Basel.

Simonis Verrepei durch Maternum Collinum. 12. Cöln. (wurde confiscirt. Rasch schrieb dann an den Rand: valet.)

Schimpf vnnd Ernst. 8. Frankf.[2]

Platen Bichlein durch Peter Creuzig. Spiegel der weish. durch den Gottlibenden Bischofen Cyrilum. 8. Frankf.

Traumbichlein. 8. Frankf.

De Prestigiis der ander Thaill von den verzauberten, verunrainigten vnd verblenden durch Jo. weyer. 8. Frankf.

De Prestigiis Zaubern, Schwarzkünstern durch Jo. weyer. 8. Frankf.[3]

---

[1] Erschien 1544.

[2] Ander Teyl des Buchs Schimpf vnd Ernst, welches nit weniger kurtzweillig denn Centum Nouella, Esopus, Eulenspiegel, Alte weisen, Weise Meyster, vnnd alle andere kurtzweilige Bücher, Aber zu lernen weissheyt vnd verstand weit nützlicher und besserer. Zu Frankfort truetts Cyriacus Jakob im Jar M.D.xxxxiiii Fol. Dieses seltene Buch besitzt in dieser Ausgabe die Bibliothek des kais. Theresianums in Wien. Vgl. Veith, Ueber den Barfüsser Joh. Pauli und das von ihm verfasste Volksbuch Schimpf und Ernst. Wien 1839. 8; Lappenberg, Dr. Thomas Murner's Ulenspiegel, a. a. O. S. 363—380.

[3] Diese bekannte Schrift wurde von 1563 bis 1583 gerade zehnmal aufgelegt. In die deutsche Sprache wurde sie von Joh. Fuchlin übertragen.

Esopus. teitsch. 8. Frankf.[1]

Die Gartengesellschaft. Koch vnd Khellermeister. 8. Frankfurt.

Zwey gesprech. Das Erste thaill von Zaubern, durch Lambert Daneum. 8. Frankf.

Wider den Hofrest Teuffel durch Joachim westpfalium. 8. Frankf.

Katterbichlin. 8. Frankf.

Ein Neuer Albertus Magnus von weibern vnnd gebierten der khinder durch L. Appolinarem. 8. Frankf.

Neu Khüniglich Model Puech. 4.

Das Philosophis Muthbichlein. 8. Strassburg.

Ross Arzeney. 8. Frankf.

Register der Geistlichen.

Einredt vnnd Gegenwurf der Sectischen wider die Catholische Religion durch Johann von Eckh. 8. Ingolst.

Warhafftige Erzellung der manhaften Irthum vnnd Khezer welliche von Anfang der welt biss auf vnnsere Zeit entstanden durch Caspar Frankhen Ortranden der hl. Schrift doctor. 8. Ingolst.

Von der catholischen Babstischen Mess durch Franciscum Agricolam. 8. Köln.[2]

Ain gottlicher bescheidener einfeltiger bericht durch Franciscum Agricolam. 8. Köln.

Bescheidener in Gottlicher Evangelischer Schrift gegrundte Beweiss durch Franciscum Agricolam. 8. Köln.

Schene andechtige christliche Catholische gebet vber die Sontagliche Evangelia vnd Epistel durch Matthiam Citardum. Köln. 12.

Jesus Sirach teitsch. Frankf. 12.

Widerlegung des falschen Scheingrundischen Buchs durch Josuam Opitium gemacht durch Johan Nass zu Augspurg. 8. Ingolstadt.

---

[1] Das Buch von der Tugent vnd Weissheit, nemlich, Neun vnd viertzig Fabeln, der mehrere theil auss Esopo gezogen, vnnd mit guten Rheimen verklert, durch Erasmum Alberum, Allen stenden nützlich zu lesen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, bei Peter Braubacher. 1550. 4.

[2] Francisci Agricolä Biblische Introduction von der Catholischen Messe. Köln 1580.

Treuherzige vnnd rechte Cristliche ermanung an die Edlen Teitschen. 4. Ingolst.

Christenliche vnnd In dem wort Gottes gegründte vnderweisung auf 3 noch volgunde Frag Stuckh durch Georgio Lautherio. 8. Ingolstadt.

Handbüchlein des catholischen Cristenthumbs. 8. Ingolstadt.

Epistelbüchlein vnd teutsche Rhethorik durch M. Abraham Sauer von Frankhberg. 8. Frankf.[1]

Das Newe Testament. 8. Köln.

Fünf Herbst Predig, Im Triendtischen Bissthumb durch J. Nass. 8. Ingolstadt.[2]

Ein schöne Ausslegung des Ersten Psalmen Davids durch Ch. Vonnwerst. 12. Cöln.

Simonis Verrestei Guldins Christlichs Catholisch handt vnndt Bettbichlin. 12. Cöllen.

Evangelia vnd Epistel mit schene Figuren wie man sie durch daz ganze Jar gebraucht. 16. Frankf.

Reyss zum Heyligen Grab. 8.

Die ganze History von dem Lieben Josef durch Thoman Schmidt Steinmezen. 8. Heydelberg.

Freyrats Predig. 8. Basel.

Evangelischer Communion spiegel durch Franz Agricolam. 8. Cölln.

Das khlein Corpus der ganzen Theologia vnnd Lehr Dr. M. Lutheri. In drey theil durch Fridericum Staphilum. 8. Ingolstadt.

Ein Christliche Predig des bittern leiden Christi durch Caspar Frankhen. 8. Ingolst.

Zwo wolgegründte Predig von den Heyligen Gottes im Himmel vnnd Christglaubigen Seelen durch J. Nass. 8. Ingolstadt.[3]

Die kleine Postill vnd khurze Ausslegung der Heyligen Evangelien durch J. Nass. 8. Ingolst.[4]

---

[1] Rhetorica undt Epistel-Büchlein teutsch durch Abraham Saur. Frankfurt 1580, in 8.; eine zweite Auflage 1620.

[2] 1580, gedruckt in der Weissenhornischen Truckerei durch Wolfgang Eder.

[3] 1579. Gedruckt in der Weissenhornischen Truckerey durch Wolfgang Eder.

[4] 1581. Gedruckt beim jungen Alexander Weissenhorn in verwaltung und kosten seiner Mutter Annä Samuel Weissenhornin.

Sechs wol gegrundter nuzlicher hauss Predig durch Johann Nass. 8. Ingolst.

Eine merkhliche Predig von der haubtsum vnd vrsach darum wegen ess jetzt allenthalben so ybel leider stehet durch J. Nass. 8. Ingolst.

Der Gulden Psalter Bonaventure. 12. Ingolst.

Handbüchlein gottseliger vnd christlicher vnnderrichtung in drei fürnemliche Teill verfasset vnd aussgetheillet. 12. Cöln.

Evangelia vnd Epistel wie man sie durch das ganz Jar gebrauchet durch M. Citardum. 12. Köln.

Confession das ist Ein khurze doch warhaftige vnnd offentliche bekhantnuss des christlichen cath. Glaubens durch Georgen Biber. 8. Ingolst.

Der Catalog eines Buchhändlers aus Augsburg enthält grossentheils Chroniken, lateinische Classiker und Kirchenväter. Confiscirt wurden:

Bibel Frankfurter.
Khirchenpostill.
Harmonia. Fischer.
Cemnicius. teitsch.
Tischreden Lutheri.
Exempelbuch andorff.
Formula Concordia.
Postil Simon schonli.
Opera Lutheri.
Opera urbani regii. [1]
Opera husi.
Opera philipi.
Opera prencii.
Schnepfius Esaias.
Bulinger wider die wiedertauffer. [2]
Selneckher in Daniel.
Marbach von der Messe christi.
Bibel Lachinci.
Institutiones Selneckher.
Ein psaltermerlin.

---

[1] Die gesammelten Werke des Urban Regius, herausgegeben von seinem Sohne Ernst, erschienen zu Nürnberg 1562. Fol.

[2] Josias Simler übersetzte diese Schrift in das Latein. Tigurini 1560 apud Froschhoverum.

Postil Pongraci.
Kirchen-Ordnung, hochenbach.
Catechismus Fisher.
Catechismus Rath.
Haubtartikl Philippi.
Catechismus Lutheri.
Bettbichl Celli.
Testament teitsch.
Psalmbichl teitsch.[1]
Selneckher von der Itteligenz.
Bethbichlin Mathesii.
Evangelium mit Sumaria.
Psalter mit Sumaria.
Cronica Lutheri.
Jungkhfrawspiegel.
Trostbichl Pfeffinger.[2]
Hausspostill.
Postil Spangenberg.[3]
Formula Zwingli.
Cithreus über die Augspurgische Confession.[4]
Apologia Herprandii.
Chemnitius de duabus naturis in Christo.
Disputatio Herprandii.
Beza de peste.
Methodus Wigandi.[5]
Examen Philippi.
Aretinus in Lucam.
Aretinus in Mathaeum.
Objetiones Bezelii.
Beza in Psalmos.
Wigandus ad Romanos.[6]

---

1 Der Psalter gesangsweise in Reimen gebracht durch Burcard Waldis. Frankfurt 1553. 8.
2 Trost-Büchlein aus Gottes Wort. Leipzig 1578. 8.
3 Frankfurt 1560. 8.
4 Davidis Chyträi Historie der Augspurgischen Confession. Rostock 1577.
5 Wigandi Joh., Methodus oder Haupt-Artikel Christlicher Lehr. Jena 1572. 8.
6 Wigandi Annotationes in Epistolam Pauli ad Romanos. Francof. 1580. 8.

Syrach Strigeli lipzig.
Precationes et fruct. Lips.
Methodus Simonis Pauli.[1]
Confessio Wittenbergica.
Precationes Wittenb.
Psalterium Tig.
Evangelia Rabi.
Bettbüchlin Rabi.
Postil Lossii.

Der Buchhändler am Landhaus, Elias Freytag, zeigte dem Bischofe an, dass die Verordneten der Herren und Ritterschaft ihm befohlen, er ‚solle mit übergebung der verzaichnus der Zeit inne halten Sy wellen selbst in notturft deswegen handlen‘.

Gegen diesen Freytag erhoben sich die Buchhändler der Stadt. In einer Supplic an den Erzherzog vom 8. November baten sie ‚dem Eliam Freitag weil der weder burger noch Hofkramer ist, nuer suspectas materias füeret sein vngewendlichen Buechfüererstand vnd handl einstellen vnd abschaffen‘, und machten auf den Uebelstand aufmerksam, dass die fremden Buchhändler nach abgelaufener Marktfreiheit noch zwei oder gar drei Monate sich aufhalten, Bestandgewölber haben, und sie in ihrer Nahrung schädigen. So habe der Augsburger Buchhändler Hanns Herman in der Wollzeile ein ständiges Gewölbe. Früher hatte er eines im Regensburger Hofe gehalten. Diese Beschwerden überreichten sie auch dem Stadtrathe.

Am 16. November visitirte nun Bischof Kaspar diesen Buchhändler in Beisein des Officials Martin Radwiger, Propst bei St. Dorothea, zweier von der Universität verordneten Inspectoren, Dr. Thomas Raidel, Decan der theol. Facultät, und Dr. Maximus und zweier Stadträthe, Oswald Hüttendorfer und Ulrich Kreen. Bischof Kaspar ging klug zu Werke. Er selbst fungirte als Mitglied des Herrenstandes, sein Official als landesherrlich bestellter Visitator nomine episcopi. Freytag hatte seinen Laden bei der ‚offentlichen Pforten vnnd Durchgang im Landthausse‘. Die Visitatoren fanden ‚nit allain lutherische sondern auch flaccianische vnd sehr schedliche vergifte

[1] Pauli Simonis Methodi aliquot locorum Doctrinae Ecclesiae Dei. Magdeb. 1579. 8.

Püecher, hergegen khain ainig katholisch Buch'. Auf die Frage, ob noch andere Bücher vorhanden wären, erfolgte die Antwort ,ja im Gewelbe', und Weigerung, den Schlüssel auszuliefern. ,Sind im Gewölbe auch katholische Bücher?' ,Catholisch ich waiss nit, aber khain Pabstisch Puech hab ich'. Nun untersagten die Visitatoren das Feilhaben, befahlen, die Bücher binnen sechs Monaten aus dem Lande zu schaffen, und sperrten für einen Tag den Laden.

Am 7. December protestirten die zwei Stände (Herrenstand und Ritterstand) gegen die Visitirung des Buchhändlers Freytag, ,da diser Buechfüerer im Landthaus mit ainicher Jurisdiction weder Ime Herrn Bischofen noch denen von Wien nit vnderworffen', verhiessen die Sache beim künftigen Landtag den Ständen vorzulegen, und ersuchten den Bischof, ,sich hinfüro dergleichen vnbefuegter handlungen Inn gemainer Landschaft befreiten Landthaus enthalten'. Der Bischof entgegnete am 23. December schneidig: er sei selbst Mitglied des Herrenstandes, und wisse durchaus nicht, dass die Handwerker bei der Landschaft von landesfürstlicher Jurisdiction befreit wären. Der Buchhändler Freytag sei nicht mehr und nicht weniger als die burgerlichen Buchhändler, ja er sei weniger, weil er keine burgerlichen Lasten trage. Als von der kaiserl. Majestät beauftragter Visitator der Bücher habe er keine Pflicht, auf die beiden Stände zu hören, und als Bischof noch weniger, da die Stände auch aus Katholiken bestehen, und nur die Augsburger Confessionsverwandte daraus ihm befehlen möchten.

Die beiden Stände augsburgischer Confessionsverwandten entsetzten auch den Propst von Dorothea seines Ehrenamtes eines Verordneten. Nun erhob Bischof Kaspar eine energische Beschwerde. Die beiden Stände hatten trotz der ihnen bewilligten religiösen Rechte übersehen, dass Propst Radwiger Verordneter des Prälatenstandes war, und sich einen Eingriff in die Rechte eines dritten Standes erlaubt. In diesem Sinne antwortete auch die Regierung dem Bischofe, und theilte diese Antwort den Ständen mit. Dem Buchhändler Freytag wurde kategorisch bedeutet, er habe sich zu fügen oder das Land zu verlassen. Freytag überreichte nun den Catalog seiner Bücher, und gelobte, keine anderen zu verkaufen. Bischof Kaspar bemerkte misstrauisch: Freytag will mit gewalt frum werden.

Am 14. April 1581 traf der Frankfurter Buchhändler J. Aubry in Wien ein. Er führte ein Lager von 464 Werken mit sich, und überreichte rasch das Verzeichniss. Seine Bücher wurden im Bischofshofe visitirt, und sämmtliche als zulässig erklärt. In diesem reichhaltigen Lager befanden sich auch die Werke Orlando di Lasso's, Cantiones Mailandi, Cantiones Tonsoris, die rasch Käufer fanden.

Bischof Kaspar war ein Freund der Literatur, nur fehlte es dem Manne an Geld. Sein Buchhändler in Wien wollte nur ungern liefern. Darüber erbosst, und weil er und die übrigen Buchhändler stark sectisch waren, wandte der Bischof sich an den Aubry, obwohl er auch diesem einen Rest von 40 fl. von der Visitirung im Bischofhofe her schuldete. Aubry gab Credit.

Bischof Kaspar war diesesmal in der glücklichen Lage, am 14. December 1581 den Bücherconto decken zu können.

Auf Dreikönig 1582 visitirte Bischof Kaspar unerwartet die Buchhändler, und fand zu seiner grössten Ueberraschung eine Unzahl ‚zwinglischer, calvinischer, wiedertauferischer, oekolampadischer vnd anderer derlei Sorten Puecher'. Diese wurden sammt und sonders confiscirt und zur Vernichtung bestimmt. Am 16. Jänner 1582 flehten die Buchhändler der Stadt, an die sich auch zwei Augsburger anschlossen, um Zurückgabe der confiscirten Waaren, ‚um verderben vnd Abpruch der bürgerlichen narung' vermeiden zu können. Sie hätten sich ja aller famos und sectischen Bücher enthalten, und nur jene verkaufen wollen, welche ‚in dess heiligen Romischen Reichs Chur vnd Fursten Stendt passirt vnd gedruckt wurden, ja mit K. M. daruber gedrukhten Privilegien vnd Freyhaitten befinden vnd nit füer sectisch gehalten sollen werden weil dieselbe im ganzen heiligen romischen Reich vnd sonderlich cum gratia et privilegio sacrae caesareae majestatis getruckht vnd zue trucken zuegelassen werden'. Der Bischof liess diese Ausrede nicht gelten, und theilte ihnen am 19. Jänner mit, dass das kaiserliche Decret ihnen bekannt sei, dass es an Warnung nicht gefehlt habe, und dass sie sich jetzt vor künftigem Schaden zu hüten wüssten.

Diese unerwartete Visitation hatte noch anderes zu Tage gefördert, nämlich die Wahrnehmung, dass in Wien eine Unzahl häretischer Bücher mit den fingirten Druckorten Augsburg,

Nürnberg, Frankfurt, oder mit dem Namen eines katholischen Autors versehen gedruckt wurde, ferner dass der Drucker Nassinger einen Katechismus des Teufenbach'schen Prädicanten Bartel Heitzinger in Weidlingau gedruckt, dass die Briefmaler und Formschneider die Drucker hierin überbieten, und dass ganz besonders durch die Mauthner begünstiget eine grosse Zahl dieser Bücher in die Häuser der Stadt colportirt würden. Am 29. März 1582 erstattete Bischof Kaspar hierüber einen ausführlichen Bericht an die kaiserliche Majestät. Wolf Freiherr von Unverzagt unterstützte diesen Bericht auf das kräftigste, und beantragte, nicht allein in Wien, sondern auch in Krems und in den übrigen Städten und Märkten in dieser Beziehung energisch Ordnung zu halten. Am 21. Mai erging nun folgende Verordnung an den Bürgermeister und Rath der Stadt Wien: ‚wiewol Ir K. M. vor disem allen Puechtruckhern alhie ernstlichen einsagen lassen, nichts wie schlecht oder wenig es Imer sein mag one der N. O. Reg. vorwissen vnd vorgehunde Reuision vnd erlaubnus zutruckhen, So sein doch Irer K. M. bisshero vilfeltige Tractatus vnnd anndere sachen fürkhumen die alhie ohne namen des truckhers zum thail aber mit falschen namen getruckht worden, als ob es zu Strassburg, Nürnberg vnd andern orth ausgangen were oder sey. Da beuelchen I. K. M. denen von Wienn genedigst, daz sich den Apfl vnd Khreutzer für sich erfordern, Inen solche vngebühr fürhalten, vnd da Sy annderst hie truckhen wellen von Inen ainen geschwornen Aydt aufnemben, daz Sy von dato an gar nichts ausser vorgehunder Revision vnd bewilligung von hof nit truckhen sollen noch wellen, vnd zum anndern da Sy erfuhren, daz sich andere dergleichen vnderstunden daz Sy schuldig sein sollen, dasselb alsbalt Inen denen von Wienn anzuzaigen, die es mit ernst one alle verschonung straffen sollen.

Zum driten, daz Sy sich hereinführung, failhabung vnd verkhauffung der verbothnen Puecher bei hoher straf neben verlierung derselben Büecher enthalten.

Und nachdem sich ain Briefmaler der Tanneckher genant so von Augspurg wekhgeschaffen sein solle bishero alhie aufgehalten vnd vngeacht es Ime ernstlich verbothen worden, Er dennoch aus vngehorsam allerlay zutruckhen sich vnnderstanndten, inmassen auch andere mehr formschneider, Briefmaller vnd dergleichen aigne truckhpressen haben vnd nit

allain zu Iren gemählte teutsche vnd andere reimben, sondern auch alles was Inen zuekhumbt truckhen, Inmassen der Tannekher yetzo ain Stam-Puech one alle erlaubnus vnderhanden haben solle, So sollen die von Wienn bedacht sein Ine Tanneckher auf warer that mit solchem Stamp-Puech zubetretten vnd dann Ime nit allein das Puech einziehen vnd des vngehorsambs halber straffen, Sondern auch allen Briefmallern, Formschneidern vnd dergleichen daz truckhen der schrifften oder gebrauchung der Puechstaben mit sonderm ernst bey straf Ehrn leibs vnd gueter vndersagen Sowol auch Ire Puechstaben vnd truckhpressen verpetschafften lassen damit Sy dieselben weder haimblich noch offentlich nit gebrauchen mügen.

Fürs fünfft ist noch ain Truckher alhie der Nassinger genant der hat vnlangst vber das verboth ainen Catechissmum So des von Teufenbach Predicant zw Weidlingsau Bartlme Heitzinger[1] gemacht, getruckht dem sollen Sy dasselb verprechen vnd sein verachtung I. K. M. verboth ernstlich fürhalten, sein verantwortung darüber vernemben, Ime die Truckherey bis auf weitern Bschaidt gentzlich niderlegen vnd spören vnd I. K. M. dessen berichten.

Und dieweil die hereinfuhr der schedlichen Puecher In vnd ausser der Jarmarkhtzeit am fueglichsten vnder dem Statthorn vnd auf den Mauthen zuverhüetten, So sollen sich die von Wienn bei Iren Mauthen ernstlich beuelchen, darauf guetter achtung zugeben vnd daz Sy am hereinfahren Jeder Zeit zuvor Sy gesehn wenn Sy wellen durch den herrn Bischof vnd die Zuegeordneten Comissarien ersehen vnd zu yetziger Pfingst Jarmarkht der anfang gemacht vnd darin nichts vbersehen werdt, inmassen I. K. M. Mauttner alhie auch beuolchen werden‘.

Am 21. Mai wurde dem Bischofe auch aufgetragen, einen Bericht zu erstatten, wie dem Unwesen mit den schlechten Büchern in Krems und in anderen Märkten des Landes vorgebeugt werden könnte.

---

[1] Kurtze einfeltige vnd doch grundliche lehre der Fragstuck des heiligen Catechismi durch Bartolome Heintznern, diser zeit pfarrer ze Weidlingsaw in Oesterreich anno 1581. 8. Heintzner entpuppt sich hier als einen durchaus armseligen Theologen, der sich bei aller und jeder Dürftigkeit noch selbst widerspricht. S. 56 lehrt er zwei Sacramente und S. 79 drei. Geläufig ist ihm nur die Formel fides sola.

Während Bischof Kaspar an einem Gutachten hierüber arbeitete, schrieb ihm Unverzagt am 28. Juli: ‚Wir schrieben von Hof aus gen Linz und Krems, keine schädlichen Bücher weiter herabzulassen. Aber es seindt an beiden Orten solche Leute, die sich vielleicht auf die Bücher weniger verstehen, daher hielt man für das sicherst, dass E. H. einen Catalog machen liessen der bösen unpassirbaren Bücher, darnach sie sich richten konnten, hab deshalben Befehl bei E. H. solches anzubringen.‘ Bischof Kaspar nahm in seinem am 30. Juli überreichten Gutachten auf das Project, einen Catalog für die Mautner zu verfassen, Rücksicht, sprach sich aber dagegen aus, ‚denn der bosen Bücher so vil sein, das sie khaumb mögen gezelt werden. So werden auch alle Messen vnnd Jarmärkht ja täglich so vil seltzamer vnnd böser Sachen, gemähl, Lieder, famosi Libelli, allerlai tractätl vnd Buecher spargiert, wie nit müglich in ain gewisen richtigen vnd vhndisputierlichen catalogum zu bringen‘, hiezu kommen noch die anonymen, mit gefälschtem Titel, Autor und Druckort versehenen Bücher, dann die ‚in ungarica et gallica lingua hinkenden Büecher‘. Er schlug nun vor, um den Mautnern zu Linz, Krems und den Wien benachbarten Städten ‚ain modus judicandi librorum‘ zu verschaffen, diesen zu befehlen, auf die Druckorte acht zu haben: Bücher zu Ingolstadt, München, Dillingen, Köln, Rom, Paris, Freiburg und dergleichen katholischen Orten und Städten gedruckt, könnten sie ohne Bedenken passiren lassen, dagegen seien Bücher in Tübingen, Wittenberg, Heidelberg, Nürnberg und anderen in der Religion verdächtigen Orten durchaus unpassirbar. ‚Die Historica aber so von gemelten Orten ausgehen, der sindt gleichwol ettlich als die religionem gar nit movieren zuegedulden aber der maist thail wurdt mit schismaticis additamentis der Zeit inficiert, darumben dieselbigen Buecher so historias tractiern von den Inspectoren selbst muessen gesehen vnd gelesen werden. Sonsten mag man die Logicalia, Physicalia, Ethica vnd Philosophica also auch die Medica vnd Juridica scripta nisi additamentis religionem orthodoxam mordentibus inficiant wol passiern‘. Ferner sei es gut, den Inspectoren die Cataloge, ‚so alle Jar auss den Hundinis Francofurti ad Moenum aussgehen‘, in die Hand zu geben, weil hier die protestantischen theologischen Bücher eigens verzeichnet wären, dann sei ja auch der ex decreto Tridentini

Synodi ausgegangene und zu Köln und Venedig gedruckte Catalog der schädlichen Bücher mit Nutzen zu gebrauchen.

Inzwischen spielte sich eine andere Scene ab.

Der Bürgermeister liess auf der Mauth ein Fass mit Büchern anhalten, das nach Eisenstadt bestimmt war. Niemand wollte wissen, wem diese Bücher in Eisenstadt zugehören. Es waren eben folgende Werke: Biblia Lutheri, deutsch, Wittenberg 1582, zwei Exemplare; eine Jenaer Ausgabe von 1564, deutsch, ein Exemplar; sechs Exemplare von Luther's Kirchenpostill, Wittenberg 1575; sechs Exemplare von Luther's Hauspostill, Jena 1579; der erste Theil der Bücher über etliche Episteln der Aposteln, von Luther (Wittenberg 1578), in einem Exemplare, dann ein Exemplar von Hondorff's Promptuarium Exemplorum, Leipzig 1582. An diese Folioausgaben reiheten sich folgende Quartanten: Pastorale Lutheri, deutsch durch Conradum Portam, Pfarrherrn zu St. Peter und Paul in Eisleben, Leipzig 1582, in acht Exemplaren; der Psalter mit den Summarien Dr. Martini Lutheri, Leipzig 1581, in vier Exemplaren; Luther's Geistliche Lieder und Psalmen, Leipzig 1582, in fünf Exemplaren; Historia und Geschicht Martini Lutheri durch Paulum Seidelium Werdensem, Wittenberg 1582, in sechs Exemplaren; sechzig Leichpredigten durch M. Petrum Glaser, Dresden 1582, in drei Exemplaren; Lob- und Trostspruch vom Ehestandt durch Wolfgang Peristorius, Berlin 1582, in fünf Exemplaren; Luther, Wider die Schwärmgeister, Magdeburg 1582, in fünf Exemplaren; Wigandus Joannes, De Anapaptismo, Lipsiae 1582, in zwei Exemplaren; Typus agni Paschalis, deutsch durch Wolfgang Peristorius, 1582, in fünf Exemplaren; Selneccer, Ain Predig von Worten Joannis: im Anfang war das Wort und das Wort war Fleisch, Leipzig 1582 durch Nicolaum Selneccerum, in fünfzehn Exemplaren; Summa des Newen Testaments Rheimb Weiss durch Joannem Kuhn, Dresden 1582, in fünf Exemplaren; dann drei Exemplare von Lupus exeonatus per M. Zachariam Rivandern, Wittenbergae.

In Octavanten: Dialogi Theodoreti tres; Von Verainigung vnndt Vnderschidt beeder Naturen in der Person Christi durch Martinum Mollerum Wittenbergensem, Gorlitz 1582, in drei Exemplaren; Betbüchlein Caspari Melisandri, Lipsiae 1582, in vier Exemplaren; Passio Domini nostri Jesu Christi. Deutsch

durch Joannem Pomarium, Magdeburg 1582, in drei Exemplaren; Historia Jonae durch M. Josuam Loner, Schmalkalden 1582, in einem Exemplar; Grammatica graeca Theophili Golii, 1580, in sechs Exemplaren; Educatio puerilis linguae graecae, Lipsiae 1580. in sechs Exemplaren; Evangelia et epistolae graecae et latinae, Lipsiae 1581, in acht Exemplaren; Catecheses Davidis Chitraei, Lipsiae 1580, in vier Exemplaren; Grammatica Philippi Melanchtonis, Lipsiae 1579, in neun Exemplaren; Christliche Legenda D. Joh. Pfeffingers, Lipsiae 1582, in drei Exemplaren; Wie ain Christ täglich bethen soll. Item Evangelia et epistolae totius anni, Erfurt 1582, in fünf Exemplaren; Creutzbuechlein M. Petri Glaser, Dresden 1582, in fünf Exemplaren; der grün Donderstag durch Hieronimum Weller, Dresden 1583, in zehn Exemplaren; der still Freytag, Dresden 1581, in zehn Exemplaren; Neidt Teufel durch Joh. Rhodium, Pfarrherrn zu Bischleben, Erfurt 1582, in fünf Exemplaren; Evangelia germ. lat. graec. et heb. Joannis Claii, Lipsiae 1581, in zwei Exemplaren; Postilla Joannis Malsii, Diener am Evangelio zur Wolffenbüttel, Hennichstadii 1581, in zwei Exemplaren; und Examinatio der Hauptarticl in der Brüder Lehr in Behmen vnd Märhen erstlich latine per Joannem Hedericum Iglaviensem, jetzt teutsch per Joannem Laetum, Pfarrherrn zur Patzhoff, Lipsiae 1582, in fünf Exemplaren.

Bischof Kaspar erkundigte sich bei Wolf von Unverzagt, wie er sich diesem herrenlosen Gute gegenüber zu verhalten habe. Unverzagt antwortete umgehend (1. Juni), er möge die Bücher nur in den Bischofhof nehmen und alda behalten, ‚wer beschwert ist der wird wol chumen‘. Am 12. Juni kam er wirklich. Es war Elias Freytag, der, vom Landhause in Wien verdrängt, sich in Eisenstadt niedergelassen hatte. Er ersuchte um die Zurückgabe der Bücher, ‚damit er gegen seine Gläubigern mit der Bezalung bestehen‘ könne, und sagte zu seiner Entschuldigung ‚dann da Ich dieselben nit willens gewesen alhie zu verkauffen, sondern andern ortten, da sy Ire anwendung haben, zu bringen, wolte ich nit auf das Vass dass es ain Puechfurer guet sei schreiben‘. Mit Hinweisung auf das kaiserliche Decret vom Jahre 1580 wurde er am 22. Juni ab- und mit seiner Beschwerde an den Erzherzog Ernst gewiesen.

Am 14. August beschwerte sich nun Freytag beim Erzherzoge wegen der Confiscation seiner Waare, und bat um Rückgabe der Bücher, damit er sie nach Leipzig an den Buchhändler Andreas Heubl, von dem er sie geborgt, senden könne. Dieses Gesuch wurde dem Bischofe zur Begutachtung zugesendet. Bischof Kaspar frug bei dem Jesuiten-Pater Georg Scherer an, wie und was er antworten solle. Scherer antwortete am 25. August: Es freue ihn, dass dem bösen Männle einmal das Wappen visitirt worden sei, zumal weil er sich in des Kaisers eigener Herrschaft in der Eisenstadt niedergelassen habe, um die Unterthanen in Flaccianismo mit flaccianischen Büchern zu stärken und von der Bekehrung abzuhalten. Gut wäre es, wenn der ungarische Kanzler, der jetzt in Wien sei, als Ordinarius von Eisenstadt sich bei K. M. über diesen Buchhändler beschweren würde, denn der Kaiser habe dem Bischofe befohlen, alle flaccianischen Predicanten aus der ganzen Herrschaft zu vertreiben, und die Pfarre mit katholischen Priestern zu besetzen, sicher werden S. M. diesen Buchhändler dort nicht bleiben und handeln lassen. Von den Büchern könne er passieren lassen: Grammatica Philippi, Educationes graece et latine, wenn nicht von der Religion gehandelt werde, ‚fortasse est Xenophonti aut Plutarchi'; Dialogi Theodoreti mit der Examinatio der Waldenser, ‚denn wiewoll dises buch lutherisch so streichts doch lustig herfür die Waldensisch sect, davon Chytreus in seiner Reiseepistel schreibt, das er kein sect gefunden hab der lutherischen Confession änlicher oder gleichförmiger als die Waldenser'. Dann fügte er bei: ‚Erzherzog Carl hat den Bürgermeister, Richter vnd stadtschreiber zu Grätz ein zeitlang im schloss in der behafftung gehabt, nu aber ausgelassen vnd jenen terminum gesetzt biss auf weynachten, entzwischen sollen sie alles verkauffen vnd darnach ir D. land räumen propter religionem'. Einen Tag darnach ermahnte Scherer den Ordinarius von Wien, auch ‚dem Hiller auf dem Graben' zu Leibe zu gehen, denn der schade mit seinen deutschen Tractätlein zu Krems, Pressburg und Brünn am meisten. Diesem müsse das Handwerk gelegt werden.

Dem Schreiben Scherer's entsprechend fiel das Gutachten aus, Bischof Kaspar beantragte nur die Freigebung der eben bezeichneten drei Werke. So geschah es auch. Nicht minder

scharf traf die Visitation den Buchhändler auf der Brandstatt Hanns Michel Rosenblumb, dem die Visitatoren häretische Bücher in der Asche versteckt confiscirten. Seine Entschuldigung, dass es die übrigen Buchhändler gerade so machen, wurde abgewiesen. Ein gleiches Geschick musste der Buchhändler Hanns Spanring erdulden, dem ‚vber di hundert gulden werth genumen' wurde. Diese Strenge und das Einsetzen einer permanenten Büchercommission, bestehend aus dem Wiener Official Martin Radwiger, dem Passau'schen, Melchior Klesel, und dem Bürgermeister von Wien, Hans von Thau, unter dem Vorsitze des Bischofes Kaspar machte die Buchdrucker und Buchhändler etwas vorsichtiger, doch nur auf eine kurze Zeit. Bereits am 2. August 1583 beschwerte sich ein kaiserliches Decret, ‚dass alhie in der Statt etliche gedruckhte buecher, Liedel, Tractätel vnd andere famos schriften den abgesetzten Churfürsten zue Coln betreffend offentlich faill getragen, verkhauft vnd zu vill fromer leuth ergernuss auch sonder verschimpfung der catholischen Religion gelesen vnd gesungen werden'. Am 21. August sagt ein Decret an den Bürgermeister, ‚das Steffen kreuzer, Buchdruekher in seiner werkhstatt oder Druckherey alhie etliche Neue famos Lieder vnd Tractätlein nachgedruckht vnd dieselben auf frembde Stett vnd ortt Im römischen Reich instituirt vnd darundter seinen Namen verfelscht solte haben, inmassen ob den beiligunden Exemplaribus zu ersehen'. Zugleich erging der Befehl, den Buchdrucker zu verhaften.

Die Commission, über diese indirecte Rüge erbittert, visitirte nach Kräften, konnte aber nichts finden. Der gefangene Druckerherr verlegte sich auf das Leugnen und musste freigegeben werden.

Glücklicher war der Freiherr Wolf Unverzagt. Er fand Belege, ‚dass ein Zeit hero vber offt beschehne verbott bey den alhiesigen Puechdruckhern viel vngebürliche sach gedruckht also auch durch die brief vnd Kartenmaller allerley ergerliche gedicht, Neue Zeittung, Lieder vnd Reimen spargiert vnd gemainclich weder Author, Druckherortt noch Datum dazue gesetzt worden'. Am 13. December 1583 erging nun an die Commission ein scharfer Befehl, ‚alle Karten- und Briefmaler, auch Kupferstecher und was dem anhängig und mit dergleichen sich in Wien nährt, vorzuladen, und nicht allein bei Leibes-

strafe, sondern auch bei Verlurst ihrer Ehren- und bürgerlichen Rechten, Hab und Gut ihnen zum letztenmale einzusagen, dass sie sollcher ergerlicher ungebührlicher Gemälde und Druckens, ob dies nun der katholischen Religion, geistlicher oder weltlicher Obrigkeit oder anderen Religionen zuwider seien, gänzlich enthalten. Zwei gute Buchdruckereien, darunter des Apfels befreite Hofdruckerei, sind in Eid und Gelübde zu nehmen, hinfüran gar nichts wie gering es auch sei ohne gemessenen Befehl und Erlaubniss vom Hofe oder niederösterr. Regierung aus nichts ohne Angabe des Autors, der Druckerei und des Datums zu drucken. Die übrigen Druckereien sind zu sperren. Die Visitation in den Buchläden, in dem Waghaus ist fleissig und strenge vorzunehmen, das Hausieren mit Gemälden, Briefen, Tractätl, Neue Zeitung, fremden Kalendern nicht zu gestatten. Ferners ist es Befehl, den neuen Kalender durch das ganze Land und auf dem Lande zu publiciren, wie dies auch für Ungarn geschehen und für Böhmen, Mähren und Schlesien im Werke ist, somit dürfen vom Neujahr 1584 an nur neue Kalender verkauft und feilgeboten werden‘.[1] ‚Auf erforderung‘ der Commission erschienen nun:

Die Buchdrucker: Michel Apfel, Lenhart Nassinger, das Weib und zwei Druckergesellen des Stephan Kreutzer, ‚weil er zu Tirna vnd ein guete weil nit herkhumpt‘.

Die Buchhändler: Erhart Hiller, Hanns Spanring, Hanns Aubry, der Franzosen Hofbuchhändler, Hanns Hermann aus Augsburg, Nicolaus Pierius, ein Wälscher, Joachim Laymann, Hanns Michel, Hanns Rasch, Simon Eberhart.

Die Kartenmaler: Hanns Forster und Hanns Pock.

Der Briefmaler oder Illuminist Pankratius Fink, und

der Kupferstecher Gilg.

Den Buchhändlern wurde bedeutet, sich strenge an das kaiserliche Decret zu halten. Die Buchhändler gelobten, sich an des kaiserliche Decret zu halten, beschwerten sich aber bitter über die Hausirer, besonders aber über den Hausirer

[1] An die Hochschule erging am 13. December 1583 der Befehl ‚acht zu haben auf die herumziehenden Mendicanten, die vorgeben, neben ihren Studien der Kirchen zu dienen, in der Regel aber in den Häusern in deutsch vertierte Psalmen, Evangelien, darunter auch Neue Zeitung und Schmachlieder singen und nur Sterzer, Ausspäher der Häuser und Zimmer seien.‘ — Universitätsacten im fürsterzbisch. Consistorial-Archive.

Hanns Prantner ‚oder der allt Hannss, wellicher seines schedlichen Buechtragens von Straubing auss Bayern entrunnen, alhie die gemain Pursch mit sectischen verbotnen Tractat versehet, lasset selbs druckhen, schleichet von Hauss zu Hauss herumb sich erfragendt, wass yeder haben wölle ihnen anderer ortten herzubringen, ziglet vnnd fürdret junge hausirer neben ihme‘, dann treiben sich gar viele heimliche Buchhändler in Wien herum und schädigen ihr bürgerliches Handwerk, und baten, dem Profosen über Bettler und streichende Personen auch Gewalt über diese fahrenden Buchhändler zu geben. Die Buchdrucker Apfel und Nassinger legten folgenden Eid ab:

Ich gelob vnnd schwere zu Gott vnd allen Heiligen nachdem die K. K. M. auch F. D. Erzherzog Ernst zu Oesterreich vnnser allergenedigiste vnd genedigiste Herrn vnnd Landtsfürsten aus etlichen hochbeweg- vnd erheblichen vrsachen sich dahin genedigist resolvirt vnd entschlossen in diser I. K. M. Haubtstatt Wien nit mehr als zwen Puechtruckher zu halten vnd darunder mich für ainen genedigist fürgenomen, das ich nun hinfüro in meiner Truckherei weder durch mich noch die meinigen haimblich oder offentlich gar nichts wie gering es auch ist one gemessenen vnd ausstruecklichen bevelch vnd erlaubnus höchst gedachter I. K. M. vnd der F. D. oder der hochloblichen N. Oe. Regierung es seien gleich der katholischen Religion, geistlichen vnnd weltlichen Obrigkhait oder andern Religionen zuwider, auch nichts one Benennung des Authorn, der Trueckherei vnnd Datumbs trueckhen soll noch will, da Ich aber hueruben betretten So sollen I. K. M. oder die F. D. mich mit entsetzung meiner Ehrenburgerlichen Rechtens hab vnnd guetter vnnd in ander weg auch an leib straffen. Dem will ich also nachkhomen als war mir Gott helfft.

Die Officin Stephan Kreutzers wurde gesperrt.[1]

---

[1] Kreutzer's Gattin, Katharina appellirte an den Erzherzog Ernst am 8. Januar 1584. Sie führte an, dass ihr Gatte der älteste Buchdrucker in Wien sei, und zwar ein gelernter, der studiert habe, die lateinische Sprache perfect verstehe und überdies die Matrizen, Punzen, Instrumente und Alles, was zur Druckerei gehöre, selbst giesse; Apfel und Nassinger dagegen seien keine gelernten Buchdrucker und hätten ‚nichts studiert‘. Sie stellte die Bitte, wenigstens die tirolische Landgerichtsordnung im Drucke beenden zu dürfen. Nun stellte sich aber heraus, dass nicht die tirolische Landgerichtsordnung, sondern der unter der Enns'sche Gerichts-

Der Befehl, nur neue Kalender zu verkaufen, erregte Bestürzung, weil die speculativen Buchhändler alte und neue Kalender in ‚ainem Libel' zum Verkaufe bereit hatten. Doch es blieb bei dem Verbote.

Die Maler und Kupferstecher, spärlich erschienen, wurden auf den 8. Jänner 1584 nochmals vorgeladen.

Von den Malern erschienen am 13. Jänner 1584:

Jakob Mair in der Weichenburg,
Hanns Koch beim Uebermann,
Daniel Mellaman in der Kärnerstrasse,
Carl Holzwarth am Kohlmarkt,
Elias Nussdorffer am Lugeck,
Georg Bettighofer,
Georg Hohenauer am Neuen Markt,
Valtin Glaser im Fendrichshaus,
Sebastian Schönhofer im Regensburgerhof,
Balthasar Müller, beim Wollgemueth,
Der jung Grüenspek auf dem alten Rossmarkt,
Lucas Polling bei dem Erhart Frank,
Jakob Dürring beim Heiden bei den Schotten,
Christoph Kraus auf St. Stephans Freithof,
Pangratius, Briefmaler und Illuminist in der Lilienburse.

Die nicht erschienenen:

Zilvon Ottmair, Etzmaler neben dem Kremser Fuhrmann,
Hanns Pocksberger, beim rothen Rössel,
Erhard Frank, beim Rörnbadt,
Hanns, Etzmaler im Kramergassel,
Dionys Hollardt im Fendrichhaus,
Hanns Apflmann, in des Schönkirchenhaus,
Jakob Grünner, unter dem Landhaus, und
Sebastian Kirchmair, Hofmaler des Erzherzogs Maximilian, [1]

---

process unter der Presse Kreutzer's gewesen, übrigens 1579 bereits beendet und ausgegeben wurde. Das Ganze lief da hinaus, dass der Verleger Spanring noch 100 Exemplare benöthigte, die er während der Appellation abziehen liess. Die Officin wurde nun gänzlich gesperrt.

[1] Der Lukas-Zeche gehörten an: Jak. Mair, Hanns Pocksberger, Hanns Koch, Daniel Mellaman, Karl Holzwarth, Elias Nussdorfer und Georg Bettighofer. Hofmaler waren: Dionis Hollardt, Sebastian Kirchmair, Hanns Apflmann und Georg Hohenauer.

wurden auf den 20. Januar vorgeladen. Es erschienen jedoch nur Zilvon Ottmair und Hanns im Kramergassel, Hollardt und Apflmann schickten ihre Diener. Den Künstlern wurde bedeutet, nicht propter pecuniam diabolo sed pro deo zu dienen und nichts Aergerliches und Sectisches zu malen, wie ‚vor Jahren ein Maler mit Namen Donatus Hübschmann mit einem sehr ärgerlichen Gemälde so zu einer Hauptaltar-Tafel zu Brun bei Bertholdsdorf offentlich erigiert und mehr als ein Jahr da gestanden, in welcher gleichwohl sehr künstlich gemalten Tafel zwei Sakramenta gar auf flaccianisch und der alhiesige flaccianische vertriebene Prädicant Opitius in illa pictura ad baptisterium ad vivum als baptisator abcontrafehet und eine Kaiserin als susceptrix neben mehr ärgerlichen sachen ins Gemälde gestellt gewesen.‘ Die Künstler haben den kais. Befehl ‚mit gebüerender reverenz vernomen vnd ainer nach dem andern demselben gehorsamblich nachzukhomen sich willigclich erbotten‘.

Die Commission wurde durch zwei Rathsherren, Paul Steurer und Augustin Hafner, verstärkt, und Profossen, Gerichtsdiener und Bettelrichter angewiesen, auf ‚Hausierer, vmbschwaifende Lieder Cramer, Schueler, Pettler, Singer sonderlich welche vndter Predigtzeit in Heusern singen vnd Leuth mit sectischen gesang von dem wort gottes abhalten‘, fleissig zu fahnden und die gedruckten, geschriebenen oder gemalten Sachen zu confisciren.

Die Gemälde eines Künstlers Namens David de Negger, ‚so famos oder sonst verbotene gemäld gewesen‘, wurde confiscirt und im Bischofhofe verbrannt. De Negger war ein Hausirer, der aber nur mit seinen eigenen Arbeiten hausirte. Am 16. December 1584 verliehen ihm ‚die von Wien‘ das Bürgerrecht. Ehe aber dies geschah, musste er geloben, die Verordnungen über ‚Formb oder khunststuckh‘ zu halten.

1583 arbeitete Georg Scherer an seiner bekannten Schrift: Gründlicher Bericht ob es wahr sei, dass auf eine Zeit ein Pabst zu Rom schwanger gewesen und ein Kind gebohren habe. Am 12. December übergab er das Manuscript dem Erzherzoge Ernst, am 13. überschickte es Unverzagt an den Bischof Kaspar und an Georg Eder, ‚das sie diss scriptum ersehen vnd des begerten Druckhs halber Frl. D. Ir räthlich guetbedunken so ehist vbergeben wöllen, damit es wo müglich

noch vor dem neuen Jar möge gedruckt werden, daselb auch bei sich in gehaimb erhalten.' Am 15. December setzten sich Bischof Kaspar und Dr. Eder hin, durchlasen das Manuscript, disputirten und stritten über den Aergernuss gebenden Titel, meinten: Georgii Scherer tractatus de papa foemina sei keuscher und einigten sich endlich zu folgender Antwort:

Genedigister Herr! E. F. D. zu schuldigem Gehorsame haben wir uns in beiverwarten Tractat vom Babst Johanns dem achten nach notturft ersehen und befinden dasselb in materialibus et formalibus also beschaffen, das damit billich niemandts kann offendiert werden — angesehen das es kein streitschrift von Artikuln des glaubens, sondern eine blose historie, welche durch etliche in odium summi pontificis und zu schmach unserer katholischen Religion wider die Wahrheit in vil weg ganz abscheulich verfälscht worden, der Herr Autor auch soliches figmentum das ein Weibsbild Babst gewesen auf der Kanzl vor E. F. D. zu viler Satisfaction ofentlich widerlegt, so haben wir unsers theills durchaus kein bedenken darwider, sondern rathen unterthänigst, das E. F. D. disen ausführlichen und begerenden bericht der lieben Wahrheit zu steur und unser hl. Religion zu Förderung wol müglich drucken lassen, des verhoffens, es werden durch solliche arbeit vil gutherzige Leut, die solche Unwahrheit mit Schmerzen anhören mussten, nicht wenig getröst und gestärkt werden. Doch Alles zu E. F. D. genedigistem gefallen.

Das bekannte Buch wurde dann 1584 bei Leonhard Nassinger in 4° gedruckt.

Am 21. März 1584 setzte Wolf von Unverzagt die Commission in Kenntniss, dass Buchdrucker Apfel trotz seines Eides ohne Vorwissen und Befehl der niederösterreichischen Regierung ein Buch: ‚Der Landtagsbeschluss' gedruckt habe; am 23. März meldet Unverzagt, er habe erfahren, dass die Landstände zu Steier, Kärnthen und Krain die ‚Bibel Lutheri in wendische oder khrainerische vnd Crabatische Sprach transferieren vnnd zu Wittenberg truckhen lassen, welche Exemplar in ainer guten Anzall in kurz hieher gehen vnd von dannen nach dem Landt Steyr gefüert werden sollen.' Unverzagt befahl nun, strenge Aufsicht zu pflegen, damit die Fässer oder Ballen bei der Mauth zum rothen Thurme in Verwahrung genommen werden könnten, besonders solle man den Agenten

Jobst Kroyer fest im Auge behalten und sicher vorgehen, ‚damit sie nit gewarnt werden‘.

In Betreff des Druckers Apfel erörterte Bischof Kaspar, dass das Buch von dem Registrator Hanns Zeller bestellt, weder der katholischen noch anderen Confessionen zuwider sei und nur ‚ein Aussschreiben an alle Ständt von wegen richtigmachung irer Ausständt‘, und somit rein geschäftlicher Natur sei. Der Drucker habe eine Strafe verdient, aber man möge sie ihm schenken.

Die Buchhändler und Buchdrucker waren nun hübsch eingeschnürt, nun galt es auch, die Uebervortheilung der Studenten hintanzuhalten. Es wurden Klagen laut, dass die Studenten der Wiener Hochschule von den Buchhändlern ‚hart vbernomben vnd beswert werden, das auch gemainer vniversitet nit zu clainem nachtail raicht‘. Bischof Kaspar beantragte ‚zwei Doctores von der vniversitet vnd zween aus dem Stat Rat zu verordnen, die alle puecher vnd in sonderhait die, so ordinarie oder sonst zu wienn zu lesen verordnet werden, vmb ain recht vnd zimblich gelt schazen vnd estimiren, vnd wie Sy der püecher werdt den buechtruckhern vnd puechfuerern bestimmen vnd sezen daz dann die puecher in demselben werdt vnd nit hoher den Studenten verkauft vnd hergeben werden.

Am 12. Juli (1584) baten zwei Theologen und päpstliche Alumnen, Joh. Chrisost. Leopold und David Zanger, ihre zur Erlangung des Baccalaureates zu vertheidigenden Thesen in Druck legen zu dürfen. Erzherzog Ernst wies das Bittgesuch mit dem Manuscripte am 13. an den Bischof und am 14. bereits berichtet Kaspar: ‚weil ich in bemelten Thesibus nichts finde was religioni nostrae catholicae möchte zuwieder sein, daneben auch bei der alhieigen Universitate bisshero Im brauch gewest, dergleichen theses zu druckhen, hab Ich khain bedenkhen, das auch dise hiebeyligende Theses durch E. F. D. gnedigste Erlaubniss möchten imprimiert vnnd in scolis publiciert werden.‘

Als Censor zu Manuscripten wurde auch der Jesuitenpater Petrus Buseus benützt. 1585 wollte Mathias Stadelmann, Rector der Schule in Asbach, in Wien ein Gedicht drucken lassen. Das Manuscript wanderte zu Buseus und die Note lautete:

Pax Christi!

Reverendissime Domine! In hoc germanico carmine non habeo quod reprehendam nisi quod author nonnullis phrasibus lutheranicis utatur et citet scripturas ac praesertim psalmorum numeros juxta biblia Lutheri et haereticorum ac judeorum, idemque judicium est de propriis nominibus. Si ejusmodi carmina semel permittantur excudi, verendum est ne saepius talibus charticellis perlegendis et approbandis molestetur reverend. dominatio vestra. Solebant similes nugae ab aula ad consistorium universitatis transmitti tum latinae tum germanicae: sed nemini saepe responsum fuisse non videri editione dignas et errores quosdam in fide continere vel phrasibus lutheranis respersas esse. Quo factum est ut talium chartabellarum authores desinerent urgere suorum informium foetuum editiones, et nos in consistorio magna levarent molestia. Quod si tamen in gratiam authoris et typographi hoc scriptum permittendum esset tamquam nihil manifeste haereticum continens, judicarem tamen admonendum authorem, ut si quid ejusmodi cogitet alias edere, desinat uti bibliis Lutheri, aut Lutheranorum phrasibus et libris: alioqui res suas non approbatum iri. Bene valeas R. D. V.

Buseus' Note über den Kalender für das Jahr 1586 lautet:

Errat in notandis Evangeliis Dominicalibus, ac primum quidem in Dominica quae cadit in vigiliam Epiphaniae, assignat enim evangelium de ipso festo Epiphaniae; cum deberet evangelium vigiliae annotare, Defuncto Herode: quod hoc anno 85 in ipso festo Epiphaniae assignaverat, et male.

Item errat in finem anni, ubi assignat evangelium de parentibus mirantibus, pro Dominica quae cadit in diem Innocentum: cum tamen evangelium de die Innocentum esset assignandum; evangelium de admiratione parentum sive de Anna et Simeone solet a concionatoribus transferri ad Dominicam quae incidit intra Circumcisionem et Epiphaniam, quando aliquod ex quatuor festis natalitiis cadit in dominicam: nisi quis in Dominicam post circumcisionem vellet evangelium vigiliae Epiphaniae explicare.

Ultimam dominicam post Trinitatem ponit de abominatione desolationis cum romano breviario et missali et multis

aliis ecclesiis. Sed id puto relinqui posse, nec opus esse correctione. Errat etiam in nominanda Dominica Septuagesimae ‚verbotne zeit‘ quia a Concilio Tridentino concessae sunt solemnitates nuptiarum usque ad diem cinerum, quare puto delendum et pro eo ponendum Septuagesima rubris literis.

Item aliquando assignat initia evangeliorum latine juxta versionem Erasmi, verbi gratia in Dominica Sexagesimae, in die Paschae, dominica 22 et 24 post Trinitatis et dominica tertia Adventus.

Item notatur Visitatio Mariae rubris literis quasi esset festum publicum de precepto in his partibus. Satis esse crederem primas literas rubro atramento notari. Nam nec Romae festum est de praecepto, nec habetur in Breviario Pataviensi.

Am 8. April 1585 liess Bischof Urban von Passau auf seiner Mauth zu Passau ein Fass mit Büchern mit Beschlag belegen, obwohl die Mauth zu Ingolstadt eine Polizze mit der Adresse an die Jesuiten in Wien ausgefertigt hatte; er hatte eben ‚Beysorg gehabt, es mechte villeicht ain Betrug dahinder vnd annder Sectische Puecher darunder verschlagen sein.‘ Er hielt aber die Sache für wichtig und die Jesuiten für einflussreich genug, um nicht seinen Official Klesel zu beauftragen, dieses Vorkommniss bei den patribus societatis in Wien gehörig zu entschuldigen.

Die Visitationen hatten ihren Fortgang, doch nur selten fanden die Visitatoren Stoff zur Confiscation. In der Mitfasten 1586 wurde dem Buchhändler Erhard Hüller ‚Bassler Cronica, etliche Grammatica vnnd Scholastica, ain Frankfurter Bibel hinweggenommen‘. Diese Bibel hatte nach Angabe Hüller's der in der Neustadt im Gefängniss lebende Herzog Johann Friedrich der Mittlere zu Sachsen [1] ihm zugesendet, um einige Defecte zu bessern. Dem Buchhändler Obei wurde eine Bibel in englischer Sprache confiscirt. Am 6. Juni 1586 schrieb Hieronymus Beck von Leopoldsdorf an den Bischof: ‚nachdem ich in meiner kleinen Liberei in etlichen Sprachen die Bibel zusamengebracht habe ich vor einer guten Zeit Hansen von Obei, französischen Buchführer dahier gebethen, dass er mir eine

[1] Vergl. Beck, Johann Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachsen. Weimar 1858. 8.

Bibel in englischer und eine in flämischer sprach schicken wollte, welches aus jüngst verschiener Frankfurter Messe beschehen durch ihn, vnd gemelte englische Bibel durch Ew. Hochwürden aus dem Laden weggenommen u. f. H. zugebracht worden sein sollte. Demnach ist an E. H. meine gar dienstliche Bitte se wollen solches Buch mir wieder lassen zustellen.' Am 6. Juni antwortete der Bischof: ,Eine sectische verbothene Bibel in lingua anglicana ist bei dem bibliopola Gallo in seinem offenen Gewölbe und Laden gefunden und mir zugestellt worden, die begehrt aber der Herr pro sua ornanda bibliotheca ihm zu überantworten, wie ich nun dem Herrn zu dienen und in Allem Möglichen zu willfahren allezeit geneigt so wollt ich mir nit zuwider sein lassen dem Herrn obvermeltes verbothenes Buch welches bibliopola Gallus nicht Macht herzubringen wenn nicht periculum malae consequentiae zu besorgen, zu passieren, dann ich des Herrn halben als eines Christlichen katholischen Herrn kein Bedenken, hier auch nicht frage ob der Herr licentiam apostolicam habe solche Bücher zu lesen und aufzubehalten, allein ligt mir argumentum malae consequentiae im Weg und bin sonderlich in Sorge, dass solches Buch des Herrn ornatissimam bibliothecam nicht allein nicht decoriere sondern auch den lieben posteris unnütz und scandalos sein werde. Wolle derhalben der Herr sich unbeschwert bemühen und mir einen Modum melden, damit ich entschuldigt und in künftigen similibus casibus nicht Unrecht thue, auch bibliopola Gallus et alii solche schädliche verbothene Bücher herzubringen nicht Ursache haben will sonsten dem Herrn diesmal das Buch verabfolgen lassen und in anderweg thun was dem Herrn lieb ist. Wünsche dem Herrn viel gute Nacht.' Unverzagt dagegen vermuthete, Beck sei ein heimlicher Protestant und schickte den Jesuiten G. Scherer über ihn. Scherer sah sich aber veranlasst, am 10. Juni zu berichten: ,mit Herrn Hieronymo Becken hab ich ia gestern woll ein stundlang conversirt vnd ime allerlay occasiones geben de negotio commendato zu reden, gar die Engellendische Bibel in spe geredt, aber er hat davon gar kein meldung thun wollen omnia dissimulavit, darumb ich im höfflich nit zukommen können.'

Aus dem Jahre 1587 hebe ich zwei Censurs-Ergüsse hervor. 1587 wollte ein Wiener Drucker eine Abhandlung über

die sogenannten Gregorianischen Messen und verschiedene Ablassgebetchen, wie sie heutzutage noch zu Tausenden im Verkehre sind, drucken. Bischof Kaspar übergab die Censur dem Jesuitenpater Christian. Christian, ein Niederländer, sprach sich mit vollster Entschiedenheit gegen die Abhandlung aus, stützte sich auf die 1570 abgehaltene Mechelner Synode, welche die diesen Messen zu Grunde liegende Revelation für apokryph erklärte und dagegen eiferte, und in scharfen Worten dieses zum Aberglauben führende Unwesen beleuchtete. Ebenso scharf sprach er sich gegen die Ablassgebete aus. Mildernd erkannte er die gute Absicht der Herausgeber an, doch eine gute Absicht sei nicht immer eine richtige. Der Schlusssatz dieses dogmatisch durchaus correcten und für diese Zeit geradezu überraschenden Referates lautet: Orationes tamen ipsas seu veritates ipsas bonas esse non nego, judicoque utile et bonum esse ut quotidie et vere dicantur ac ruminentur, plurimumque conducere ad finem salutarem obtinendum: sed securitatem praestare et certitudinem in gratia moriendi nego. An dieses tüchtige Urtheil, das den Recensenten als einen scharfen Dogmatiker kennzeichnet, reiht sich ein zweites, das ihn als geübten Exegeten erkennen lässt. 1587 wurde eine Bibelausgabe, die sich auf dem Titelblatte als katholisch legitimirte, eingeführt. Bischof Kaspar wollte sie als solche anerkennen, Christian aber fand, dass es die von Beza redigirte Zürcher Ausgabe und ein Nachdruck von 1564 sei. Unter dem Titel: verba Hieronymi wurden verba Lutheri et Zwingli gegeben. Es war eine absichtlich für Oesterreich berechnete Ausgabe. Die vorgefundenen Exemplare wurden vernichtet.

Die Jahre 1587, 1588 und 1589 hindurch wurde fleissig visitirt, aber sehr wenig, ja gar nichts Verbotenes gefunden, wenigstens findet sich in der sorgsam gepflegten Actenlage nicht die geringste Spur von einer Confiscation verbotener Schriften. Einzig und allein ist hervorzuheben, dass Erzherzog Ernst am 15. May 1589 den Hofbuchhändler Nicolaus Pierius zum Typographen der Universität ernannte und ihm erlaubte, eine Officin zu errichten, doch soll Alles, was er drucke, dem Bischofe ‚zum vbersehen vnnd zur Approbation zuvor ybergeben werden'.

Der öffentliche Buchhandel und die drei Buchdrucker waren gezähmt. Nun entwickelte sich ein Colportage-Geschäft,

ein Hausirhandel und ein Bücherhandel auf der Gasse und an den Ecken der Gassen von solcher Ausdehnung, dass die bürgerlichen Buchhändler geradezu beschäftigungslos waren. Die Schriften katholischer Autoren wurden nicht gekauft, die akatholischer mit grösster Strenge confiscirt. Die Colportage, das Hausirerthum und der Strassenhandel standen unter Aufsicht der Bettelvögte. Diese, ‚ein verloffenes, lediges Gesindel', liessen sich leicht abspeisen, zumal durch ein ‚Trinkhen'. Die bürgerlichen Buchhändler erhoben endlich ein jammervolles Geschrei, entwickelten in einer Vorstellung an den Bischof vom 2. Februar 1591 ein Gemälde des Strassenbuchhandels, des Gebahrens der Bettelvögte, und bezeichneten den Michel Dichel in der Schneiderherberge, Hannsen Drumber in's Reichardten Haus am Hohenmarkt, der gar zwei Eheweiber habe, Georg Mebus im Regensburgerhofe, der seine Apostel mit den Büchern auf das Land sende, den Handel mit Büchern im Kreuzgange der Minoriten, den Strassenhandel am Kohlmarkt, unter den Tuchlauben und geradezu an jeder etwas breiteren Strassenecke als die Rädelsführer und die Stapelplätze. Bischof Kaspar war in bitterer Verlegenheit, dem geraden ehrlichen Manne war dies ein wahres und echtes Räthsel. Unverzagt kam ihm zu Hilfe. Er hatte bereits erfahren, dass die Buchhändler Hüller am Graben, Spanring ‚haimbliche Behaltnusse für die vnerlaubten Püecher halten', selbe gen Breslau, Prag, Ungarn, Mähren, Böhmen und Schlesien senden, diese Bücher ‚in andern wahren vermischt' in die Stadt schmuggeln und wieder hinaus ‚distrahieren', und eigentlich die Herren und Führer der Colportage seien. Von ihm gedrängt, stellte der Bischof den Antrag, die fremden Buchhändler auszuweisen, die Strassenhandler abzuschaffen, jeden, der ohne bürgerlicher oder Hofbuchhändler zu sein, mit Bücher handle, mit einer ‚Pön' zu belegen, und so die Stadt zu reinigen. Unverzagt unterstützte diesen Antrag auf das Kräftigste. So geschah es, dass er am 7. Juli 1592 in das Leben trat. Die bürgerlichen Buchhändler arbeiteten kräftigst mit, die ‚Landstreicher, Gassenkramer und frembde Buechführer' ausstäuben zu helfen.

1594 starb Bischof Kaspar. Es folgte Melchior Klesel. Wolf Freiherr von Unverzagt, die eigentliche Seele der Büchercensur, liess nach, und zwar aus Hass gegen Klesel, dessen erbittertster und unversöhnlichster Gegner er war. Unverzagt

wollte durchaus nicht, dass die kraftvolle Natur Klesel's durch seine Unterstützung einen Schritt vorwärts thun sollte. Unverzagt schlug sich jetzt auf die Seite der Buchhändler. Die Visitationen wurden eine Zeit lang noch vorgenommen, aber lau und immer lauer, endlich schliefen sie ein. Klesel wollte zuerst die Gegenreformation durchsetzen, die Macht der Stände brechen, die Hausmacht der Fürsten stärken, und dann erst die Reformen im Kleinen durchführen. Er liess den alten Freiherrn gewähren. Wenn hier Milde herrschte, übten anderswo die Stände und Herren sich in der Strenge. Am 30. September 1610 befahl Max von Lichtenstein zu Nikolsburg einfach seinen Richtern zu Altlichtenwarth und Hausbrunn, den Unterthanen die ketzerischen Bücher wegzunehmen.[1]

Erst 1609 (am 16. November wurde visitirt, Bücher confiscirt und der Buchhändler Andrä Wechell arretirt, aber auf Beschwerde der evangelischen Stände am selben Tage wieder freigegeben), und 1615 finden sich wieder Büchercensuren, doch 1615 in ganz anderer Gestalt. Bisher hatten die Wiener Bischöfe dieses Amt und Geschäft im Namen des Landesherrn ausgeübt. Klesel wollte es ausüben tamquam authoritate et jurisdictione ordinaria, als Ausfluss seiner oberhirtlichen Rechte und Befugnisse.

Am 30. Juni 1615 lud das bischöfliche Consistorium auf Befehl des Ordinarius ‚zu erhaltung dero authoritatis et jurisdictionis ordinariae' die Universität und den Stadtrath ein, ‚wegen allerlei schädlichen, ergerlichen und sectischen Bücher, damit der Verkauf derselben, durch allerlei beschwerliche Missbräuche und der katholischen allein seligmachenden Religion ganz präjudicirliche Unordnung eingerissen, verhüthet und abgeschafft werde', zur Visitirung der Buchhändler und Buchdrucker Deputirte zu senden. Trotzdem, dass Klesel auf der Höhe seiner Macht stand, weigerten sich Universität und Stadtrath, hierin die authoritas et jurisdictio ordinaria anzuerkennen, und wollten nur von einem durch den Landesherrn designirten Commissäre wissen. Klesel liess die Sache beruhen, und visitirte auf eigene Faust. Am 12. August konnte sein Generalvicar Tobias Schwab nach Prag an Klesel be-

[1] Pfarre Altlichtenwarth. Fasc. VII. Nr. 8.

richten: ‚die Visitation der büecher hab ich von denen henden, hoffe es soll E. F. G. schlan, denn sat cito si sat bene, vmb gravamina sorge ich nicht'. Nach seinem Sturze und der Thronbesteigung Ferdinands II. fanden wohl Visitationen statt, so lud der bischöfliche Generalvicar Tobias Schwab am 7. October 1624 den Magistrat und die Universität ein, ihm zur vorhabenden Visitation ‚Helf und Beistand' zu leisten, aber nur sporadisch. Die Buchhändler glaubten nun jeder Censur und Visitation baar und ledig zu sein. Da erschien am 14. September 1627 ein General-Mandat, welches die Austreibung der ‚sectischen Predicanten vnd Schulmaister' aus dem Lande unter der Enns befahl, und das Lesen unkatholischer Bücher verbot. Ein General-Mandat vom 10. April 1628 schärfte das Verbot des Lesens unkatholischer Bücher auf das strengste ein, und befahl, ‚dieselben auff abuorderung demjenigen vberantworten vnd anhendigen, welchen der Ordinarius loci hiertzu bestellen vnd verordnen würdet'. Dem Mautner Christoph Tersch an der Wiener Wassermaut wurde befohlen, auf die Ballen der Buchhändler zu achten und dieselben ‚ehe nicht herein in die Stadt passiren, auch von der Maut nicht hinweglassen, es habe dann der Buchhändler zuvor bei dem Herrn Bischofe sich angemeldet und von demselben einen Schein, dass man sie in die Stadt lassen solle'. Die alten Vorschriften wurden erneuert, und die unter Bischof Kaspar bestehende Büchercommission unter dem Vorsitze Klesel's, den sein Generalvicar Tobias Schwab substituirte, wieder hergestellt. Es begannen nun Hausdurchsuchungen. Bei den Buchhändlern fand man ‚meistentheils allerlei unkatholische, sectische, sowohl der Religion als guter Polizei schädliche Bücher, die öffentlich geführt und verkauft wurden'; am 15. Juni (1628) bei Tullinger, Tuchscherer, ‚eine Bibliothek unkatholischer Opera und Bücher in Fässern eingeschlagen'; vom 22. Mai bis 7. Juni durchsuchte Domherr Paulus Raphael Nitsch[1] das Stubenviertel, und berichtet: ‚es

---

[1] Am 13. August 1609 zum Domherrn, am 4. Februar 1640 zum Domcustos ernannt und in letzter Eigenschaft am 10. März installirt. Nitsch starb in den Bädern zu Baden am 9. September 1648. Er machte Stiftungen für zwölf arme Studenten, besonders Schlesier, auch für akatholische, jedoch für diese nur auf ein Jahr, falls sie nicht während der Dauer dieses Jahres zur katholischen Kirche übertreten würden, und

hat ein Jeder hohes und nieder Standes dem Generale gehorsamst pariret, Zimmer, Kasten und Truhen auf unsere eifrige Ermahnung aufgesperret, die Bücher hergeben, auch entgegen getragen, daneben Etliche gebeten, dass solche ihre Accomodation und Parirung in die relation möchte einverleibt werden'. Das Wiedener Viertel visitirte der Kurat bei St. Stephan, Conrad Tegethof, fand ebenfalls williges Entgegenkommen, nur drei oder vier Freiherren, welche zu Prag bei der kaiserlichen Majestät sich aufhielten, konnten nicht visitirt werden; das Schottenviertel visitirte der Kurmeister Stephan Zwirschlag, fand freiwilliges Ausliefern der Bücher, nur Herr von Traun weigerte sich, die Enenklische Bibliothek zu öffnen; das Kärner Viertel visitirte Domherr Johann Augustin Zwerger, ebenfalls ohne ,molesten'.

Nun begann die Durchsuchung des flachen Landes. Dr. J. A. Zwerger und Dr. Mathias Sengler machten am 13. September 1628 mit Atzgersdorf den Anfang.

Trotz der von den Visitatoren gerühmten Bereitwilligkeit wurden Bücher verheimlicht, denn ein kaiserliches General-Mandat vom 26. April 1629 befiehlt unter Androhung strenger Strafen die häretischen Bücher ,würklich anhändigen zustellen vnd weiter davon nichts verhalten'. Demgemäss wurde nun mit äusserster Strenge den Büchern nachgejagt. Ein Hofdiener, Namens Hanns Puz, hatte in seinem Testamente verfügt, dass sein Schwager Georg Zaininger aus seinen nachgelassenen Büchern nach Belieben wählen dürfe. Rasch befahl am 31. Juli (1629) die niederösterr. Regierung dem bischöflichen Generalvicar, diese Bücher zu mustern. Am 27. August mussten Stephan Zwirschlag, Dr. Martin Geiger, Kurat bei St. Stephan, und der Notar des Consistoriums aufbrechen und die nachgelassene Bibliothek des Job Hartmann Freiherrn von Enenkel mustern. Seine Witwe, eine geborne Gräfin von Althan, wollte Protest erheben. Es wurde ihr aber einfach bedeutet, sie möge schweigen oder man confiscire die ganze Bibliothek, denn es rege sich ein starker Verdacht, dass Hanns Tullinger seine unkatholischen Bücher zu ihr geflüchtet habe. Die Nachlese in der Tullinger'schen Büchersammlung war nicht gross,

---

zur Ausstattung acht armer Dienstmädchen. — Archiv des fürsterzbisch. Consistoriums Wien. Fasc. Domcustodie.

sie bestand nur in zehn Exemplaren von Luthers Tischreden. Im Ganzen wurden 232 Werke confiscirt. Mit Ausnahme von einigen Werken Calvin's und Schwenkfeld's war nur lutherische Theologie vertreten, und zwar in vorzüglicher Auswahl. An der Spitze standen lutherische Bibelübersetzungen und die Schriften Luther's. Letztere in einundneunzig Exemplaren. Dann kommen zwei Postillen und vier Concordanzen, dann die Schriften der Theologen: Melanchthon, Oekolampadius, Bugenhagen, Bucer, Brenz, Pellican, Georg Maior, Veit Dietrich, Urban Regius, Hausdorf, Mathesius, Seb. Frank, Spangenberg, Ludwig Rabus, Nigrinus, Sarcerius, Heilbrunner, Samuel Huber, Chemnitz, Bullinger, Paul Crocius, Strigel, Math. Vogel, die Magdeburger Kirchenhistoriker, Joh. Bodinus, Sleidan, Kaspar Huberin, Policarius, Conrad Lauterbach, Vincenz Sturm, Selneccer, Johann Stumpf und Barth. Westhemer. Dass die Kirchen-Agenden von Nürnberg, Würtemberg, Pfalz-Neuburg, Mansfeld, die Historiker Flavius Josephus, deutsch von Hedio, Platina, Vitae Pontificum, Crusius Annales Suevici, türkische Historie, 1543, Eubesius nach der Frankfurter Uebersetzung, Münster's Cosmographie, Carion's Chronica, Chytraeus Chronicon Saxoniae, Thuan historiarum sui temporis libri confiscirt wurden, ist begreiflich, nicht aber, warum Geiler's Omeis, Cochläus historia Hussitarum, Erasmus Adagia, Epistolae ad diversos (Ausgabe von 1521), Eck's In summulas Petri Hispani und ‚aliquot scripta Episcopi Nauseae manuscripta' weggenommen und mit verbrannt wurden.

Nun eine lange Pause.

Am 4. Jänner 1652 erschien ein General-Mandat Ferdinands III. und verkündete: es soll sich keiner vnderstehen einige leichtfertige, ehrenrührige, ärgerliche, von der christlichen katholischen Kirchen oder sonsten verbottene Bücher, Schriften, Lieder vnd Pasquillen oder wie die Nahmen haben, sie seien gedruckt oder geschrieben, wie auch unzüchtige verbottene Bilder vnd Figuren, sie seien gemacht, in Kupfer gestochen, geschnitzt, gegossen, in Wachs oder sonsten bossirt, in seinem Hauss auffzubehalten oder auch einiger Buchdrucker, Binder oder Führer, Kaufmann, Kramer, Kunstführer, Mahler, Schnitzer, Wachsbossierer, Tändler, oder Andere dergleichen verbottene Sachen, in das Land herein, oder durchzuführen,

offentlich oder heimblich fail zu haben, noch auf einige Wege unter die Leute zu bringen. ‚Inmassen wir dann denen Bischofen anbefohlen haben, dass jedwederer in seiner Diöces gewisse Commissarios verordnen, vnd auch jedes Orths von der Weltlichen Obrigkeit einen oder mehr dazuziehen solle, welche nicht allein bei denen Uncatholischen, sondern auch Catholischen, wo sie einen Verdacht haben, alhie vnd in dem gantzen Land durchgehend nachsuchen vnd visitiren, vnd wo von solchen verbottenen Sachen etwas betretten, dasselbe alsbalden hinweg nemmen, denen dann Menniglich, wie sie sich anmelden werden hierinnen ohne Weigerung gehorsamlich pariren vnd bey vnnachlässlicher Vnserer schweren Straff, einige Hindernuss, noch weniger die geringste Widersäszlichkeit erzeigen: vnd ist auch an jedes Orths Obrigkeit Vnser gemessener Befelch, dass sie ihren Commissaren auff Begehren allzeit würklich an die Hand stehen sollen'. Im Sinne dieses Mandates erging an den Bischof Philipp Friedrich am 20. Februar der Befehl, die Büchercommission wieder in das Leben zu rufen, zu visitiren, und bei der Visitation besonders darauf zu achten, dass die Entschuldigung, man stehe unter dem Hofkriegsrathe oder Hofmarschallamte, nicht respectirt werde, sondern dass man ‚mit der Visitation fortfahren solle', selbst an die am kaiserlichen Hofe anwesenden Reichsstände, Reichshofräthe und die daselbst immatriculirten Agenten und Procuratoren sei somit Hand anzulegen, nur die Landstände dürften solche Bücher bei sich aufbewahren, solche ‚khaineswegs offentlich oder andern vorzulesen' sich erlauben. Die neue Censurbehörde wurde nun aus dem Domcustos Anton Leux von Luxenstein,[1] Canonicus bei St. Stephan, Dr. Georg Tasch, den Jesuiten Johann Frey und Karl Kuglmann, Prediger bei St. Stephan, den Dominicanern Reiner Pistorius und Johann Transeus, den Delegirten der Landschaft, Tobias Hefreich von Kaiserstein, Karl von Aichpüchl, den der niederösterreichischen Regierung Michael Braun und Conrad Thalhamer, den Stadträthen Caspar Jobst und Johann Prüssenk zusammengestellt.

---

[1] Leux von Luxenstein wurde am 20. October 1647 nach dem Ableben des Paul Raphael Nitsch zum Domcustos und am 15. September 1659 auf das Absterben des Marcus Anton Caccia zum Domdechant ernannt und am 30. November in diese Würde installirt. Starb 21. Juni 1672.

Zum Präses wurde der Generalvicar Stephan Zwirschlag ernannt. Aus der Instruction heben wir zwei Punkte hervor: ‚weillen man denen Lutherischen auch iere khetzerische Bettbücher, den Khindern iere Catechismos hinweck nehmen muss, so erfordert die Nothdurft, dass man mit katholischen Bettbiechln vnd catechismis versehen sein, die von der N. Oe. Regierung müessen verschafft werden‘; dann: ‚ist nachzufragen, ob im Passauerischen Bistumb die Büecher Visitationen angestellt und wie selbe prosequiert werden.‘

Die Visitation ging vor sich, ohne jedoch ein greifbares Resultat zu liefern. Der N. Oe. Regierung schien dies unglaublich zu sein, und sie griff daher mit Freude nach einem Strohhalme, um dem bischöflichen Generalvicar ihre grössere Sorgfalt hierin vorzudemonstriren. Am 8. Januar 1653 eröffnete die N. Oe. Regierung dem Generalvicar: ‚Demnach vorkommt, dass die Esther Pallaus zu der katholischen allein seligmachenden Religion sich nicht bekehren will, sondern in ihrem Irrthum stark verharret, und zwar auch darumb weil sie etliche unkatholische in Amsterdam gedruckte Bücher fleissig beachten und bei sich tragen soll. Somit ist der Regierung Befehl, der Official soll bei der vorhabenden Visitation der unkatholischen Bücher auch bemelte zu Amsterdam oder anderwärts gedruckte so gedachte Pallaus annoch bei ihr hat hinwegnehmen.‘ Die Visitation ging vor sich, aber man fand keine Amsterdamer Drucke, und die bei der ‚Pallaussin‘ vorgefundenen entpuppten sich als eitel Nürnberger Gebetbücher. — Die akatholischen Bücher waren nun derart Rarität, dass die Visitationen durch volle fünfzig Jahre keine aufzustöbern vermochten.

Das Passau'sche Generalvicariat zu Maria Stiegen schaute dieser Büchercensur ruhig zu. Im Fürstenthume Passau wurde sie wohl mit gleicher Strenge gehandhabt; im Lande unter der Enns, wo nur die geistliche Jurisdiction in Geltung war, lehnten es die Bischöfe ab, zu dieser Censur Commissäre zu senden, und überliessen es dem Landesherrn, die Censur als eine rein weltliche Verfügung in Ausübung zu bringen. Die Passau'schen Bischöfe beschränkten sich einfach auf die Empfehlung von Schriften theologischen Inhalts, welche von dem Diöcesan-Clerus verfasst wurden. Hierin war ihre Mühewaltung sehr gering. Von 1546 bis 1691 finden wir unter dem unterennsischen

Clerus nicht einen Priester, der sich bewogen gefühlt hatte, seinen Generalvicar zu Maria Stiegen hierin zu belästigen. Semper idem.

Am 20. September 1691 fand sich Bischof Philipp von Passau bewogen, die bei Joh. Baptist Mayr in Salzburg erschienenen Opera moralia des Patritius Sporer dem unterennsischen Clerus zu empfehlen, und zwar, weil Sporer diese Opuscula in Lebzeiten bei St. Anna in Passau geschrieben, und viele Jahre lang Examinator pro Cura animarum gewesen. [1]

Am. 9. August 1694 befahl Bischof Philipp dem Generalvicare unter der Enns, die homiletischen Werke des Capuzinerpaters Donatus aus Passau, Dompredigers zu Passau und Superior auf dem Maria-Hilfberge: Rosetum Dolorosum centifoliatum, Schmerzhafter Rosen-Bart von hundert Blättigen Rosen, Sulzbach 1694 bei Johann Holsten gedruckt, bei Rudolph Wege, Buchhändler in Passau in Verlegung, 4°, und Triumphus temporis evangelici Siegesgepräng der evangelischen Zeit (Sulzbach 1694, 4, bei gleichem Drucke in gleichem Verlage) dem Clerus zu empfehlen und ihn zu belehren, dass diese Werke bei dem Buchhändler Philipp Fievet am Graben zu erfragen seien, und zwar soll dies durch ein Generale geschehen. Der Generalvicar war dem P. Donatus, der inzwischen Provincial geworden war, nicht günstig gesinnt, und griff seinen Bischof von der empfindlichsten Seite und an dem empfindlichsten Punkte an. Er berichtete nämlich: eine Generale erfordere Geld, der Botenlohn ebenfalls, und zwar bei hundert Gulden, die Bücher berühren weder die temporalia noch spiritualia, seien den Pfarrherren nicht aufzudrängen, und endlich seien sie in den Wiener Buchläden bereits bekannt. Der Bischof war zufrieden, und die Empfehlung unterblieb.

1696 endlich tauchte ein unterennsischer Pfarrer als Schriftsteller auf: Pfarrer Sebastian Penzinger in Trautmannsdorf. Er schrieb ein catechetisches Handbuch unter dem Titel:

[1] Sporer Patritii Ord. Minor. Theologia Moralis. Salisburgi 1691. 8. Dies ist die zweite Salzburger Ausgabe. Die erste erschien 1685—1687 in vier Octavbänden, eine dritte in zehn Octavbänden ist vom Jahre 1699.

Guete Ordnung. Wien 1696 bei Johann Conrad Ludwig. 8.[1] Das Generalvicariat gab sich Mühe, Pfarrer und Schullehrer zum Ankaufe zu bewegen. War es doch das Wort eines Mannes aus dem Landclerus, seit 200 Jahren der erste und — leider auf noch lange der einzige.

Hiemit ist aber auch die Thätigkeit des Bischofes von Passau und seines Generalvicars im Lande unter der Enns abgeschlossen. Nur einmal bequemte er sich noch, handelnd aufzutreten, als er den Dechant und Pfarrer zu Gresten, Christian Müller anwies, die in dem Schlosse Reinsberg, südwestlich vom gleichnamigen Pfarrorte, zwischen Scheibbs und Gresten befindlichen ‚vielen ketzerischen Bücher zu seinen Handen zu bringen'. Dechant Müller begab sich am 17. August 1740 nach Reinsberg, wurde aber von der Besitzerin Anna Rosina Margaretha Gräfin von Zinzendorf zurückgewiesen. Der Bischof ersuchte nun am 20. December die niederösterr. Regierung ‚zur Abwendung des durch die ketzerischen Bücher zu befürchtenden Uebels' um Assistenz. Es wurde ihm ‚nicht einmal geantwortet'.

Siebenundzwanzig Jahre später, am 19. Jänner 1767, erörterte Bischof Leopold Ernst Graf von Firmian seinem Generalvicar unter der Enns gegenüber: ‚Von denen Missions-Stationen des k. k. Salzkammerguts seind uns Berichte zugekommen, es sollten aus denen des lutherischen Irrthums halber noch verdächtigen Orten zu Goysern und Gosathal sich ledige Bursche nach denen Werkstuben zu Lilienfeld und herumliegenden Holzschlägen in die Arbeit verdingen, und nicht ungegründet zu befürchten Ursach geben, es möchte hiedurch das Unkraut in selbe Gegenden ausgebreitet werden, zu mahlen manche von ebenfals verdächtigen, zum Theil noch lebenden Eltern und Freundschaften sein, überhin Bücher mit sich schleppen, auch öfters mit Weibsbildern von erst bedachten Gegenden sich verehelichen und sie sodann mit sich an die Ort ihrer verdingten Arbeit abführen sollen.' Er befahl nun, auf diese Leute ein besonderes Auge zu haben und ihnen die

[1] Penzinger hatte übrigens schon 1692 seine Sonntagspredigten (Sulzbach) herausgegeben, die vier Auflagen erlebten (Nürnberg 1704, 1712, 1713), 1680 erschien sein Festivale (Sulzbach 1698), das ebenfalls eine zweite Auflage (Nürnberg 1717) erlebte. 1735 erschien von ihm (Nürnberg): Novissimum historiae quatuor mundi monarchiarum compendium. 4.

Bücher wegzunehmen. Der Generalvicar erliess einen scharfen Befehl an den Abt von Lilienfeld und dieser an die Stiftspfarrer, und dabei blieb es.

Im Ganzen blieb es besonders in der Wiener Diöcese beim Alten: Nichts zu drucken, ohne die Commission passirt zu haben, auf das Gedruckte bei den Mauthen zu passen, und um Beides in Einem zu vereinigen, Visitation der Häuser. Nur wurde diese Procedur mit einer Gemüthlichkeit ohne Gleichen durchgeführt, sie wurde hiedurch weder der Bücher-Censur-Commission beschwerlich, noch den Bücherfreunden lästig.

WIEN, 1873.

Druck von Adolf Holzhausen

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der zur Pflege vaterländischer Geschichte

aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Fünfzigster Band.

Zweite Hälfte.

In Commission bei KARL GEROLD'S SOHN, Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

DIE

KIRCHLICHE BÜCHER-CENSUR

IN DER

ERZDIÖCESE WIEN.

II. III.

NACH DEN ACTEN DES FÜRSTERZBISCHÖFLICHEN CONSISTORIAL-ARCHIVES IN WIEN

DARGESTELLT VON

DR. THEODOR WIEDEMANN.

II.

Von Maria Theresia bis Franz II.

Ein Hofdecret vom 1. October 1750 befahl, die Thesen der zu Promovirenden vor der Drucklegung der Censur zu übergeben. Dieser Befehl wurde am 9. Februar 1754 auch auf die Klosterdisputationen ausgedehnt. Ein Hofdecret vom 14. April 1770 befahl der Bücher-Censur-Commission ‚bei vorkommenden Büchern, so von Mirakeln oder erhaltenen besonderen Gnaden handeln, mit allmöglicher Behutsamkeit in approbando fürgehen, um dem Publiko keine andere als ächte und behörig approbirte Wunderwerke vorzulegen'. Am 21. März 1772 wurde diese Bücher-Censur-Commission aufgehoben, und eine ‚Censur-Commission' installirt, bei welcher der Wiener Erzbischof nicht nur nicht Vorsitzender war, sondern nicht einmal Sitz und Stimme hatte.[1] Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Censurbehörde war: Gedruckte Bücher blieben unbeanstandet, die Häuservisitationen hörten auf, und was hier das Wesentlichste ist, der Landesfürst übte die Censur durch ein selbstständiges Beamten-Collegium. Magistrat, Universität[2] und Bischof hatten bei der neuen Behörde nichts zu schaffen. Am 21. März wurde dem Erzbischofe Migazzi mit-

[1] Ein Hofdecret vom 15. Januar 1774 verordnete ‚die Aufhebung des von den sowohl in ausländischen aus den deutschen Erblanden nach Hungarn, Siebenbürgen und in das Temeswarer Banat hinabgehenden Papier, und so auch von denen deutschen Erblanden dahin abführenden Büchern, Bildern und übrigen Papier Materialien seit anno 1570 bishero bestandenen Aufschlag.'

[2] Der Universität wurde die Censur von Schriften und Büchern politischen Inhalts bereits am 4. April 1743 abgenommen. Kink, Geschichte der k. Universität Wien. II. 529.

getheilt, ‚dass künftighin, sowie die Vorschrift respectu der weltlichen Buchdruckerey ohnehin schon bestehe, auch von dem Clero saeculari und regulari ohne Ausnahme kein theologisches Werk, Predigen, Theses, Andachtsbücher, Lieder, oder was immer für ein Buch entweder zum eigenen Gebrauch, oder zur weiteren Begebung, wann solches nicht vorläufig von der im Land aufgestellten Censurs-Commission behörig untersuchet und mit dem gewöhnlichen Imprimatur versehen worden, im Druck aufgelegt werden solle‘. Dem Bischofe von Passau, Leopold Ernest, wurde dies am 3. April durch den Landeshauptmann in Linz, Grafen von Thürheim, mitgetheilt. Beide Bischöfe protestirten gegen die Ausschliessung von der Censur-Thätigkeit und erklärten, ‚dass sie nit gemeinet seyen, sich des diesfalls zustehend bischöflichen Rechtes blatterdings zu begeben‘. Leopold Ernst meinte überdies, die neue Censur-Commission dürfte von theologischen Materien blutwenig verstehen. Die Bischöfe weigerten sich geradezu, dem landesherrlichen Befehle vom 12. August 1775 ihren Arm zu leihen. Ein Hofdecret hatte nämlich verfügt, dass nur dann dem gemeinen Bauernvolke ein Buch abgenommen werden sollte, wenn die Geistlichkeit es als ein verbotenes oder ketzerisches bezeichne, ‚weil auf dem Lande sehr wenige von weltlichen Personen anzutreffen, die ein gesundes Urtheil de qualitate propositionum, folglich über die Eigenschaft des vorkommenden Buches zu fällen im Stande sind‘.

Diese Proteste der beiden Bischöfe blieben ohne Antwort.

Erzbischof Migazzi liess es sich angelegen sein, der Censurbehörde die Freude des Rothstiftes auf das Bitterste zu vergällen. Er übte einfach Nachcensur und legte das Resultat seiner Mühe stets in der umfangreichsten Weise der Regierung, in der Regel dem Cabinete vor. Das Censur-Collegium wurde dann gewöhnlich zur Begutachtung aufgefordert.

Dass die bisherige, aus Mitgliedern der Universität, des Magistrates und des Consistoriums unter dem Vorsitze des Bischofes bestehende Censurbehörde aufgehoben wurde, war ein Werk Sonnenfels' und van Swieten's.

Das Wochenblatt von Sonnenfels hatte unter theilweisem Widerspruch der Censurmänner das Imprimatur erhalten. Migazzi recurrirte in folgendem Promemoria am 18. Januar 1767 an Maria Theresia:

Eurer K. K. Apost. Mayestät lege ich allerunterthänigst das 4 Stück des Wochenblattes des Sonnenfels unter die Augen: so zierlich und verdeckt solches geschrieben, so nahe trit es der Ehre der Kirche und deren Dienern zu. Es wird die Freiheit, welche die Kirche einigen Personen, die sich gewiser Gebrechen schuldig gemachet, als eine der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilige Unordnung, ja als einer der grössten Missbräuche mit künstlichen, zugleich aber gehässigen und vergifteten Zügen abgeschildert. Der Kaiser und der Landesfürst selbst wird wegen der Kirche mitgetheilter oder bestättigter Freyheit einer irrigen Frömigkeit angegeben.

Allergnädigste Frau! Der Schutz, welchen die allgemeine katholische Kirche durch die Gotteshäusser und Altäre für einige schuldige unvorsetzliche Verbrecher hat angedeihen lassen, ist gleichsam mit dessen Gründung selbst geboren, erwachsen und ernähret, von den Landesfürsten auch bestättiget worden; für solche Vorrechte haben die Landesfürsten zu allen Zeiten eine billige Verehrung getragen und hat sowohl ein heiliger Augustinus, Ambrosius, Chrysostomus und die berühmtesten Kirchenväter, nicht minder die allgemeinen Kirchenversammlungen solche gut geheissen.

Die erlauchtesten Kaiser vom Aufgang und Niedergang haben diesen auch ihren Beifall gegeben; wie kann dann von E. K. K. Apost. Majest. gleichgiltig angesehen werden und wie könnte ich vermög meiner Pflichten verschweigen, dass ein einziger Mensch wie der Sonnenfels ist, seinen übel angewendeten Witz, seine zierliche und spitzige Feder an ein Vorrecht wage und solchem die Gestalt der Ungerechtigkeit gäbe, welche die allgemeine Kirche und die Landesfürsten selbst als einen anständigen Vorzug für die Gotteshäusser und Gott geweihte Ort zu sein, jederzeit betrachtet haben.

Dem Volke legt man dergleichen Blätter aller Orten unter die Augen, man liesst sie öffentlich in den Schenk- und Cofeehäussern, man will andurch das von Vorurtheilen befangene Gemüth in Freiheit setzen, und man bannet hiezu den Weg durch Geringschätzung der Kirche, und ihrer Gewohnheiten: man schildert sie als eine ungerechte Handhaberin schädlicher und wider den Wohlstand der burgerlichen Gesellschaft laufende Gebraüche ab. Was Wunder dann! wenn das Volk anfänglich eine Geringschätzung, nachmals aber gar eine

Verachtung für diese seine Mutter, welche doch die gewisse Säule der Wahrheit ist, schöpfe.

Wenn man einmal dem Volke eine Geringschätzung und Verachtung für die uralte und jeder Zeit in Verehrung geweste Vorrechte und Gebräuche eingeflösset haben wird, so wird solches Volk nicht lang anstehen weiter zu schreiten und auch die Gebote der Kirche selbsten als Erfindungen, welche die Geistlichkeit in den Zeiten der Unwissenheit zu ihrem Vortheile geschmiedet, ansehen und bald darauf das Joch Jesu Christi gänzlich von sich werfen.

Allergnädigste Frau! Dieses ist nicht die Aufklärung der Gemüther und Befreiung von Vorurtheilen, sondern vielmehr die Bahn zu dem Weg, solche mit Unglauben zu bestricken.

In den unglücklichen Zeiten des Luther und Calvin haben diese Länder nicht auf einmal den Glauben in seinem ganzen Umfange von sich geworfen, durch dergleichen einzelne Blätter haben diese Werkzeuge der Hölle die Geringschätzung und Verachtung wider die Kirche und ihre Diener hauptsächlich bei dem Volke zu erwecken getrachtet.

Von dieser Verachtung der Freiheiten und Vorrechten der Kirche hat man den Schrit ganz leicht zur gänzlichen Verwerfung ihrer Geboten und ihrer Lehre gemachet und ist daraus ein solches Gift geboren worden, welches die kath. Religion in den glückseligsten österreichischen Landen fast gänzlich angestecket, den Gehorsam aber seinem Landesfürsten entzogen und ersticket hat.

Allergnädigste Kaiserin! Unter dero Augen, in dero Residenzstadt, schreibet und drucket man ohne Scheu derlei gefährliche Sätze, man frohlocket und ergreifet mit Freude und Begierde alle Gelegenheit, um unter dem Volke all jenes auszustreuen, was die Kirche und deren Diener verächtlich machen kann. Der Verlurst der Ehrerbietigkeit gegen die Kirche ist ein täglicher Abnahm und sichtbare Verminderung der Religion.

Meines Ortes glaube ich den Pflichten Genüge zu leisten, wenn ich es E. K. M. ebenso treu als aufrichtig in aller Unterthänigkeit vorstelle, den falschen Anstrich, den man dergleichen gefährlichen Sätzen giebt, hinwegnehmen und die stets nähere Gefahr, welche die Kirche und Religion lauft, in ihrer Gestalt aufdecke.

E. K. K. Apost. M. sind von dem Religions-Eifer als zu sehr beselt als dass ich förchten soll, dass die mir durch solche Blätter abgedrungene Stimmen unter dem Getöss so vieler Widersacher soll unterdrücket werden und bis zu E. M. gerechtesten Thron nicht durchdringen können, die ich doch hoffe, dass sie bey dem, der die Herzen und Nieren durchforschet und prüfet, jetzt und einstens wird gerechtfertiget werden.

Christoph Cardinal Erzbischof.

Es erfolgte folgender Bescheid:

Hierüber gebe untereinstens der böhm. Ö. Canzlei mit, dass sie nicht allein den Sonnenfels von dergleichen in die geistliche und Staatsrechte einschlagenden Materien in den sogenannten Wochenblättern zu schreiben, sondern auch der Bücher-Censur solche zu passiren verbiethen und ihr insbesondere vorheben solle, dass sie den in dem 4t Blatt enthaltenen irrigen Satz habe passiren lassen.

Maria Theresia.

Ein Jahr vorher hatte van Swieten den Vorschlag gemacht, dem Erzbischofe von Mailand, der die Bücher-Censur aus eigener Machtfülle übte, dieselbe zu entziehen und an den Staat zu übertragen. Am 20. October 1766 überreichte Migazzi ein Promemoria, die Rechte des mailändischen Oberhirten vertheidigend, an Maria Theresia und sagte u. a.: ,Man kann des Baron van Suitten Fleiss und Eifer nicht genug beloben in dieser Materie (die Bücher zu überlesen und erwägen), dessen ungeachtet ist es nicht selten geschehen, dass Bücher auch in dieser Residenzstadt verkauft worden sind, wider welche ich meine Vorstellungen zu machen genöthiget worden bin (es sind hier die Schriften des Febronius gemeint, deren Verbot von Migazzi 1764 ausgesprochen, von Maria Theresia auf van Swieten's Vorstellung aber aufgehoben wurde), und gedachter Baron van Suitten nach seiner Gemüths-Billigkeit gründlich gefunden und nach einer meiner Untersuchung zu deren Verboth geschritten ist (Febronius wurde 1765, 10. März, wirklich verboten).' Im Einverständnisse mit van Swieten hatten die Domherren und Censoren Simon Edler von Stock, A. B. Gürtler und J. Peter Simen die zu Amsterdam 1766 und 1767 in zwei Bänden in 8° erschienene Schrift: De L'Autorité du Clergé et du Pouvoir du Magistrat politique imprimirt. Migazzi ertheilte

den Domherren einen Verweis und übergab am Peter- und Paulstage 1767 dagegen einen Protest an Maria Theresia. Migazzi bewies, dass diese Schrift in Wien gedruckt und geschrieben worden sei, denn der Verlagsort Amsterdam sei fingirt, und dass der Verfasser Niemand anderer sei, als van Swieten. Van Swieten sei es auch, der die Mitglieder der Censurbehörde zur Pflichtvergessenheit verleitet habe. Am 12. October verantwortete sich van Swieten. Er gestand indirect zu, dass er der Verfasser sei, erklärte die Schrift als ein Product historischer Forschung und sprach dem Erzbischofe das Vermögen ab, solche Schriften zu beurtheilen. Durch van Swieten's Protection wurde auch der Verkauf von Bayle Dictionnaire historique et critique, von Belisaire par M. Marmontel (Wiener Ausgabe vom Jahre 1767) erlaubt. Migazzi erhob dagegen am 15. Februar 1768 Protest. Die zu Prag erschienene Broschüre: ‚Pragmatische Geschichte der Bulla in Coena Domini und ihrer fürchterlichen Folgen für den Staat und für die Religion' war so armseliger Natur, dass Migazzi nur der Form wegen am 25. Juni 1770 Protest gegen den Verkauf einlegte. Diese Männer setzten nun die ‚Bücher-Censurs-Hof-Commission' durch. Oberster Chef war van Swieten,[1] Präsident der Abtheilung Wien Johann Graf von Lantieri, der am 10. November 1773 dem Erzbischofe seinen Amtsantritt notificirte.

Es begann nun der Kampf zwischen dem Erzbischofe und der Wiener Censurbehörde. Die Censur befahl, ‚das bereits in Druck gegebene Leben des Heil. Joseph a Cupertino zu unterdrucken, weil in solchem ganz besondere und sonderbare verzückungen, dass dieser Diener Gottes öfters in die Lüfte erhoben, und in solchen schwebend gesehen worden sei, enthalten sind', und zu confisciren. Migazzi beschwerte sich bei Maria Theresia. Die Canonisationsbulle sei als echt anerkannt worden, die Lebensbeschreibung richte sich ganz nach dem Inhalte der Bulle. Was hier echt, könne doch nicht zugleich unecht sein. ‚Wie könnte man dann das Buch verbieten oder unterdrucken, ohne die Heiligsprechung selbst unrichtig und verdächtig zu machen, woraus dann weiters nothwendig

[1] Er starb übrigens 19. Juni 1772, ohne diese so heiss ersehnte Stelle eingenommen zu haben, und wurde durch Franz Stephan Rautenstrauch ersetzt.

entstehen müsste, dass sogar die Heiligsprechung und ihre förmliche Begehung nicht erduldet werden konnte'. Migazzi gibt zu, dass die Leben der Heiligen ,nicht mit Witz ergründet werden können' und wirft die Frage auf, ob die Censoren je etwas von Mystik gehört hätten. Wenn nicht, möchten sie den obersten Satz der Mystik: ,Gott ist mächtig, ist in seinen Werken erhabener als unser beschränkter Verstand solche erfassen könne, er ist wunderbar in seinen Heiligen, und durch die Wunder, die er durch sie und in ihnen wirkt, macht er die Weisheit der Welt zu Schanden und verherrlicht seine Macht' studieren.

Das Resultat war, dass vom 4. December 1772 an ,das Allergeringste der Imprimendorum als Theses cujuscunque scientiae, Gebete, Gesänge, Bruderschaftszettel' der Censur unterzogen, und dass am 7. August 1773 befohlen wurde, künftighin soll auch kein geistlicher und besonders Wunderwerke betreffender Artikel ohne dem Imprimatur der Censurcommission den Zeitungen eingedruckt oder beigelegt werden. Nur wurden, um Schnitzern vorzubeugen, die theologischen Professoren, ,weil ohnehin jeder Lehrer die neuen Bücher lesen müsse, wenn er nicht stark in seinem Amte zurückbleiben wolle', angewiesen, sich der Censurbehörde zur Verfügung zu stellen (15. Oct. 1774).

Als Eybel's Synopsis juris canonici, zuerst anonym vorgelegt, das Imprimatur erhielt, erhob sich Migazzi mit Macht. In einem ausführlichen Gutachten bekämpfte er zuerst Thesis 29: ,Nexum institutae hujus Societatis Christus per mandatum dilectionis quod novum deerat (Joan. 13, vers. 34, 35) nec non per comissam societati huic potestatem clavium determinavit', dann Thesis 67: ,Similiter nullo fundamento inter jura pontificia jus inerantiae et jus superioritatis supra generale concilium referuntur.' Der Anonymus suchte seine Thesen: ,die Gewalt der Schlüssel sei der Gemeinde übertragen' und ,die päpstliche Irrthumslosigkeit und obere Gewalt über die allgemeinen Concilien haben keinen Grund' zu retten. Doch hierin war ihm der Cardinal weit überlegen. Mit Sicherheit, dialektischer Gewandtheit und erstaunlicher Belesenheit bekämpfte er den Anonymus, dehnte in der Hitze des Gefechtes den Kampfplatz auf die ganze Synopsis aus, und erklärte nach endlosen Deductionen das ganze Buch für ein schlechtes,

verderbliches und verführerisches. Der Anonymus musste selbst Hand anlegen, damit sein Grundriss ‚in seinen meisten Theilen eine richtigere Gestalt überkomme und das dunkle, das unanständige, irrige und anstössige, mit welchen es angefüllt ist, von solchen hinweggenommen werden'. Die riesigen Deductionen des Cardinals wurden ihm zur Nachachtung mitgetheilt.

Bei Thesis 25 wurde statt: ‚et imperantibus civilibus, jus, quae ad salutem publicam pertinent, determinandi competere, res ipsa loquitur, quo fit, ut et Summorum imperantium civilium leges inter Juris ecclesiastici principia locum habeant suum' gesetzt: et imperantibus civilibus aliquid competere, res ipsa loquitur, quo fit, ut et summorum imperantium civilium leges inter juris ecclesiastici principia, sine tamen Sacerdotii cum imperio collisione, quae sollicite evitanda est, locum habeant suum. Diese Thesis ist in den Prolegomena.

Die 53. Thesis ex jure publico ecclesiastico hiess nun: Quae porro Conciliorum horum definitionibus in rebus fidei et morum inerantia competit, non ea ad res disciplinae etiam pertinet, de quibus proin cum leges sanciunt mutationi illae utique sunt obnoxiae. Quare videndum semper diligenter, num leges illae ubivis receptae, aut abrogatae iterum seu consuetudine, seu legibus posteriorum Conciliorum. Die von Migazzi vorgeschlagene Fassung: Quae porro Conciliorum horum definitionibus in rebus fidei et morum immutabilitas competit, non ea ad res disciplinae etiam pertinent, de quibus proin, cum leges sanciunt, illae utique mutationi sunt obnoxiae, quare diligenter videndum, num leges illae ubivis receptae, aut iterum abrogatae sint, sive consuetudine sive legibus posteriorum Conciliorum' wurde nach endlosen Reden und Gegenreden auf Befehl der Kaiserin abgelehnt. Es wurden noch zahlreiche Verbesserungen nach den Deductionen Migazzi's vorgenommen, und der Wiener Oberhirt war befriedigt und fühlte sich als Sieger. Das Werk erschien, und siehe da, mit Hilfe der Censurbehörde wurden bei der Correctur die Mehrzahl der Migazzi'schen Verbesserungen gestrichen. Bei Thesis 27 ex Prolegomenis wurde in dem Satze ‚ut enim religio revelata religionem naturalem' gedruckt und das Angenommene ‚ut enim religio revelata leges naturales non destruxit' ausgelassen. Thesis 46 ex jure publico wurde vereinbart: ‚unde quos ceteros effectus civiles annexos habet excommunicatio, eos cum principum con-

sensu habet', und gesetzt: eos ex principum consensu habet', In Thesi 7 ex jure Ecclesiastico privato wurde vereinbart: ,in primitiva ecclesia ex communi penu et massae oblatorum et possessionum pauperes clerici et fideles alebantur' und gedruckt wurde: ,pauperiores alebantur clerici et fideles'. In Thesis 15 wurde vereinbart: ,Jus patronatus, utcunque inter res spirituali annexas jure Decretalium referatur' und gedruckt wurde: ,Jus istud inter res spirituali annexas merito refertur'. Thesis 36 hätte ,matrimonium in infidelitate contractum per professionem religionis christianae alterutrius conjugum haud solvitur' wegfallen sollen, wurde aber gesetzt. Das Gleiche gilt von den Thesen 89 und 98. In ähnlicher Weise wurde das Buch durchaus in Druck gelegt. Migazzi, schmerzlich verletzt, erhob am 13. December 1776 bei Maria Theresia gegen dieses Schofle, Falsche und Heimtückische Beschwerde. Vergebens. Das Buch wurde als Lehrbuch bestimmt, und verfügt: ,dass die in dem gedruckten Synopsi Juris ecclesiastici publici et privati enthaltenen Lehrsätze auf allen erbländischen Universitäten bei den Vertheidigungen des canonischen Rechtes zur Richtschnur genommen, damit in keinem Kloster ein Gegensatz davon dem Publicum vorgeleget, besonders diese Verordnung von den Klöstern aller Ordensgeistlichen gleichmässig vollzogen; das Lehrbuch des verstorbenen Professors Hofrathes v. Riegger gelehret, zu dem Ende von jedem Ordinario durch einen zu ernennenden Weltpriester in den Ordenshäusern dieser allerhöchste Befehl kund gemacht, daher die ganze geistliche Gemeinde zusammenberufen, und ihr wohl und deutlich erkläret; der bischöflich Abgeordnete sich über die geschehene Kundmachung ein von den Obern gefertigtes Zeugniss geben lassen; die Entgegenhandlenden schwerest bestrafet und mit der Bedeutung angesehen werden, dass derjenige Geistliche als ein besonders gehorsamer und getreuer Unterthan vorzüglich gehalten werden soll, welcher eine allenfalsige Uebertretung mit den erforderlichen Beweisen anzeigen würde.'

Nun bekannte sich der Obercensor Rautenstrauch als Protector und Eybel als Verfasser der Synopsis. Dieses war nicht blos unschön, sondern perfid. Nun liess aber Migazzi seinem Grolle vollen Lauf, behandelte Rautenstrauch's ,Institutiones juris ecclesiastici' mit unsagbarer Verachtung, warf dem

Prälaten von Braunau vor, er habe seine Stellung in der Censurbehörde benützt um einem schlechten, nichtswerthen Buche, das dem Lande zur Unehre gereiche, das Imprimatur zu erschleichen. Das Ganze sei ein gestohlenes, dabei plump und ungeschickt gestohlenes Ding, wie auch die Synopsis aus Riegger genommen sei. Diese Sätze vertheidigte Migazzi mit ungemeinem Geschicke. Der Streit wurde wieder mit riesigen Deductionen geführt. Maria Theresia forderte Rautenstrauch zur Verantwortung auf. Die Verantwortung erfolgte, bestand aber nur in Phrasen und Betheuerungen des gehorsamsten Ersterbens. Heutzutage würde Rautenstrauch den Titel eines literarischen Schwindlers davontragen.

In der ‚Gazette Ecclesiastique' und in Schlözer's ‚Staatsanzeigen' erschienen Artikel, welche die Behandlung des Clerus durch den Erzbischof als eine theils schlechte, theils heimtückische darstellten. Migazzi schickte den Priester Stork nach Paris und Göttingen, um nach dem Schreiber dieser Notizen zu fahnden. Stork fahndete nach ihm, fand ihn und wo? Unter den Censurbeamten in Wien. Graf Lantieri trat nun ‚als Cavalier' aus diesem Amte und legte, empört über diese lügenhaften Notizen und den schoflen Geist, der in dem Censur-Collegium herrschte, seine Vorstandschaft nieder. Rautenstrauch vereinigte nun die Stelle eines Vorstandes der Wiener Censurbehörde mit dem Obercensoramte.[1]

Zu den hervorragendsten Gelehrten der Prager Hochschule zählte Karl Heinrich Seibt.[2] Seine Schriften wurden von der Censur besonders zum Gebrauche der akademischen Jugend empfohlen. Migazzi remonstrirte gegen diese Anpreisung und bezeichnete in einem weitschweifigen Memoriale die Seibt'schen Schriften in folgender Weise: ‚sie wimmeln von fehlerhaften, anstössigen, grundfalschen und hauptsächlich für die Jugend höchst gefährlichen Stellen und Ausdrücken'. Als Belege werden folgende Seibt'sche Sätze erörtert: Die metaphysischen Demonstrationes sind schlechterdings Trugschlüsse

[1] Der Bischof von Passau, Leopold Ernst von Firmian, kümmerte sich blutwenig um die Censur. Am 28. August 1777 befahl er kurzweg seinem Generalvicariate zu Maria Stiegen dem Müllermeister in Rieggers die ‚verbothenen Bücher' wegnehmen zu lassen. Was auch geschah

[2] Vergl. Luca, Das gelehrte Oesterreich. I. 2, S. 137—139; Tomek, Geschichte der Prager Universität. S. 334 ff.

und Sophismata; ein metaphysischer Beweis der Unsterblichkeit der Seele sei unmöglich; die Streitfrage de scientia media, libero arbitrio, praedestinatione, die Streitigkeiten mit den Pelagianern und Jansenisten sind in der Theodice des Leibnitz am vollständigsten und gründlichsten erörtert; die Moral Gellert's, Betrachtungen Jerusalems, und Haller's Schriften führen zur Ueberzeugung und Ausübung der christlichen Religion; zu Sonntagsandachten sind Gellert's Lieder am besten; Jeselin, Pellison, Müller, Jückert, Hume, Rousseau, Helvetius und Bassedow stehen neben Cyrillus und Augustin; in der Erziehungskunde wird unverschämt über Kindsmütter, Kindersauger, Saugammen, Einwindeln der Kinder und Erziehung der Töchter geredet.

Maria Theresia starb, Joseph II. folgte. Die Censur trat in ein neues, höchst merkwürdiges Stadium. Joseph beschäftigte sich nämlich mit besonderer Vorliebe mit den Censurverhältnissen und entwarf in den ersten Tagen seines Regierungsantrittes folgende ‚Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Büchercensur'.

Diese Grundregeln lauten:

1. Es bedarf keiner Beweise, dass mehr als eine Bücher censur in den deutschen und ungarischen Erblanden nicht sein kann: da die Gesinnungen der Menschen so sehr verschieden, dass nicht einmal eine Gleichförmigkeit in Unkenntniss des Schädlichen oder Unschädlichen, zwischen zu viel und zu wenig Vorsicht leicht zu finden ist.

2. Entsteht die Anfrage: ob man mehr irre gehe, wenn sich Bücher einschleichen, die zu verbieten wären, als wenn man mit der äussersten Strenge viele gute hindanhält, und unangenehme Zwangsmittel anwendet, ja einen wesentlichen Handlungszweig sich selbst sperret? Es scheint, dass folgende Massnehmungen das Wahre enthalten, nämlich wenn man gegen alles, was ungereimte Zotten enthält, aus welchen keine Gelehrsamkeit, keine Aufklärung jemals entstehen kann, streng, gegen alle übrige aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Sätze sich vorfinden, um so mehr nachsichtig ist, als erstere nur vom grossen Haufen und von schwachen Seelen gelesen, letztere aber nur schon bereiteten Gemüthern, und in ihren Sätzen standhaften Seelen unter die Hände kommen. Dieses versteht sich sowohl von andern, die mit Religionssachen

etwas Anstössiges, als in den Sitten etwas Freyes, oder gegen den Landesfürsten und den Staat etwas Bedenkliches in sich enthalten.

Bücher, die systematisch die katholische, ja öfters gar die christliche Religion angreifen, können auf keine Art geduldet werden, so wie jene, welche diese unsere Religion öfentlich zum Spott, und lächerlich machen.

Protestantische Bücher und überhaupt solche Schriften, welche zur Ausübung der im Lande bestehenden Religionen nöthig sind, können nicht verboten werden, weil diese wohl keine Proselyten machen dürften, und sich sowohl unter fremden, als inländischen Glaubensgenossen Käufer dazu vorfinden; es wäre jedoch vorzüglich darauf zu sehen, dass dergleichen protestantische Bücher, welche ihrem Inhalt nach selbst dem gemainen Manne zur Lesung und Unterrichtung geeignet sind, als Bibeln, Postillen etc., in den Provinzen, wo die protestantische Religion nicht geduldet ist, nur erga Schedam den alda sich aufhaltenden Glaubensgenossen, Civil und Militär gestattet würden: wo aber eine Mischung der beiden Religionen wirklich statt hat, als in Ungarn, Schlesien mit den nöthigen Vorsichten wegen nicht Ausschleppung derselben in die Nachbarschafften, der Gebrauch davon frei zugelassen.

3. Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wem sie wollen, vom Landesfürsten an, bis zum Untersten sind nicht zu verbieten, besonders, wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken lässt, und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürge darstellt. Für jeden Wahrheitliebenden muss es eine Freude sein, wenn ihm selbe auch auf diese Art zukömmt.

4. Ganze Werke, periodische Schriften etc. sind wegen ein oder andere Stelle, die anstössig wäre, nicht zu verbieten, wenn nur in dem Werke selbst nutzbare Dinge enthalten sind, und eben dergleichen grosse Werke fallen selten in die Hände solcher Menschen, auf deren Gemüther derlei anstössige Stellen eine schädliche Wirkung machen könnten, wenn jedoch eine dergleichen periodische Schrift, auch als eine einfache Broschüre betrachtet, wirklich unter die Klasse der verbottenen Bücher zu setzen käme, wäre selbe schon in dieser Rücksicht lediglich denen Personen, die sich auf solche abbonirt, ausfolgen zu lassen, und auch diesen in dem Falle zu verweigern, wenn

solche Stücke die Religion, gute Sitten, oder den Staat und Landesfürsten directe auf eine gar anstössige Art behandelten.

5. Das juridische, medezinische sowie das Militärfach ist meines Erachtens gar nicht zur Censur geeignet, wessentwegen die daraus vorkommende Bücher unaufgehalten und ununtersucht passiret würden; wie dann auch alle, die blos Wissenschaften oder freie Künste zum Gegenstand habende und mit der Religion und Sitten nicht in der mindesten Verbindung stehende Werke darunter zu begreifen und keiner Censur zu unterliegen hätten; jedoch wäre von dieser Hauptbenennung auszunehmen jene, so unter einem zwar einfachen Titel, doch weltkündig gefährliche und unleidentliche Sätze enthalten, so wie alle Broschüren der Marktschreier, Quacksalber und Alchymisten. Weiters die Werke, so das geistliche Recht, das allgemeine oder deutsche Staatsrecht behandeln, und alle unter dem Titel Melanges herauskommenden Schriften, welche sämmtliche Bücher der Censur unterliegen müssen.

6. Was in das Staatswesen einschlägt, darüber müsste wenn von fremden Höfen ärgerliche Sätze oder Schriften erscheinen, das Decisum der Staatskanzlei, an welche selbe einzuschicken wären, anverlanget, und sich darnach gehalten werden.

Dieses ist hier im Kurzen was diejenige Bücher so aus der Fremde hereingebracht werden, betrifft. Es ist aber auch zu bestimmen nöthig, was eigentlich unter der Censursaufsicht und Gewalt sein soll.

7. Der Gebrauch jeden Reisenden, jeden Inländer, der nur von seinen Landgütern in eine Stadt kommt, alle seine Truhen und Bettsäcke zu durchsuchen, um entweder ein Buch zum Verbrennen zu finden, oder ein hier noch nicht bekanntes zu censuriren, und also einem jeden sein Eigenthum entweder Wochen oder Monatheweise vorzuenthalten bis die Bücher gelesen, dann Referate und Resolutionen darauf erfolgen, oder endlich selbe wohl gar zu vertilgen, oder einen Fremden, oder Buchführer zu nöthigen, dass er selbe zurückschicke; alles dieses scheint nicht allein nicht räthlich, sondern auch wirklich das Mass der Billigkeit sehr zu verfehlen. Es wäre also hinführo ein jeder reisender Partikulier mit seinen Büchern frei, ausgenohmen dass er von dem nämlichen Buch mehrere Exemplarien bei sich hätte, wodurch er die Lust der Verbreitung solches Buchs, nicht aber, dass es zu seinem eigenen Gebrauch wäre, verriethe, oder

dass wegen der Personen oder geheimen Nachrichten man eine billige Vermuthung haben könnte, dass ein dergleichen Partikulier oder Reisender mit den Buchführern oder Buchmäcklern einverstanden, unerlaubte Bücher in das Land zum Vortheil dieser einzuschleppen, und abzusetzen, die Gesinnung führt, in welchem Falle er auf die eigene Art, wie in einer wirklichen Mautübertrettung genau visitiret, behandelt und nach Umständen auch mehrers bestrafet werden sollte. Die Censur wird sich also

8. Lediglich an die zum öffentlichen Verkauf gewidmeten Bücher, nämlich sowohl jener so bei Buchführern, als die bei öffentlichen Verkauf und Versteigerungen erscheinen, halten. Die Polizei aber

9. Schärfestens auf die haimliche Büchermäckler und Verkaufer, zu derer Hindanhaltung einverständlich mit den Buchführern, derer eigentliches Interesse es ist, sorgfältigst wachen und die sich darinn betretten lassen, gemessen bestrafen.

10. Nach diesen Hauptgrundsätzen müsse die Censurskommission alhier zu Werke gehen und in Gemässheit den Catalogum Prohibitorum noch einmal durchgehen, und daraus bestimmen, was nach diesen Sätzen annoch verboten zu bleiben hätte, oder welche Bücher, ohne einer eigenen Kundmachung jedoch, gestattet werden könnten.

Bei dieser Durchsuchung wird sich dann gleich die Vorfrage entscheiden, dass alle Bücher, welche dermalen erga Schedam nur erlaubet werden, hinführo als blos gelehrte Bücher werden frei gestellet werden müssen. So wird folglich künftighin die Distinction erga Schedam und continuantibus nicht mehr statt haben: nur in dem Falle, wo es um wirklich wegen der Religion oder dem Staat anstössiger Sätze verbottene Bücher zu thun ist, können solche gewissen Gelehrten erga Schedam; dann den Bibliotheken hinausgegeben werden; jedoch sind Schmutzige keineswegs darunter zu verstehen, weil nichts mehr verboten sein wird, als was nicht für Jedermann unschicksam und unbrauchbar wäre.

11. Nach diesen Sätzen wird die Censurscommission mit viel weniger Arbeit beladen werden als bisher geschehen ist; daraus wird die Leichtigkeit entstehen, dass auch Buchführer von Prag, Linz und aus anderen Provinzen und Orten die neuen Werke, in welchen eine Historie oder Gelehrsamkeit steckt, ganz füglich ein Exemplar davon zu hiesiger Censur werden

einschicken können, derweil als die schon verbotenen von den Mautämtern, und wo die Visitationen geschehen, werden können hindangehalten werden, weil sich nicht leicht ein Buchführer der unnachsichtlichen Strafe aussetzen wird verbottene Bücher einzuschleppen und zu verkaufen, wenn nur auf den Handel unter der Hand genau gesehen wird, und die Buchführer durch erlangte Wissenschaft der verbotenen Bücher in den Stand gesetzet werden, die in den Uebertrettungsfällen für dieselbe anerkannte Straffen zu vermeiden, wozu ihnen die vollkommene Einsicht des Catalogi Prohibitorum gestattet werden muss.

Was die Manuscripte angeht könnte in den Provinzen den Landesstellen die Vollmacht eingeraumt werden, das Imprimatur auf selbe zu setzen, ohne solche zu diesem Ende anher zu schicken, und wären die in den Ländern hin und her sich aufgestellt befindende Censurkommissionen allerst nach Einführung dieses neuen Systems, wozu wegen Verfertigung der behörigen Instructionen und Berichtigung des Catalogi noch einige Zeit erfordert werden dürfte, aufzuheben.

Was die innerliche Buchdruckerei betrifft da müssten alle Werke von einiger Bedeutung, und welche auf die Gelehrsamkeit, Studien und Religion einen wesentlichen Einfluss hätten, bevor als sie das Imprimatur bekämmen, hieher zur Census zur Begnehmigung gebracht werden, jedoch dergestalt, dass ein jedes in dem Lande, von welchem es herkömmt, ein Attestat, dass nichts wider die Religion, gute Sitten und Landesgesetze darinn enthalten und dennoch der gesunden Vernunft angemessen wäre, von einem der Materie gewachsenen Gelehrten, Professor, geist- oder weltlichem Oberhaupte, dessen Namen unterschrieben sein muss, hätte; was die minder wichtigen Sachen, und nicht ganze Werke ausmachte, könnte blos bei den Landesstellen mittels Produzirung eines ebenmässigen derlei Attestats gestattet, oder verworfen werden, jedoch bliebe einem jeden, der sich durch die Verwerfung betrofen fände, frei, sich auf Unkosten des unterliegenden Theils mit der Revision an die hiesige Büchercensur zu verwenden.

Was Anschlagszetteln, Zeitungen, Gebether und dergleichen betrifft, da hätten die Landesstellen zu sorgen und einen aus ihrem besoldeten Gremio zu bestimmen, der diese Sachen kurz untersuchte und das Imprimatur zusetzte. Was aber Komedien angeht, da selbe so sehr auf die Sitten einen

Einfluss haben, so werden in den Provinzen keine auf den regelmässigen Theatern aufgeführet werden, welche nicht alhier zu Wienn von der Censur entweder in der Stadt oder in den Vorstädten gestattet worden sind, wozu also der Catalogus noch einmal zu durchgehen, und nachher in alle Provinzen zu überschicken sein wird; nur innländische oder ausländische werden alle vor ihrer Aufführung zur hiesigen Censur einzuschicken sein.

12. Hieraus also folgt, dass die anitzt bestehende alseitige Censurskommissionen für einen Augenblick als gänzlich aufgehoben angesehen werden müssen, und alhier eine ganz neue von nebenbenannten Subjectis (die Namen dieser Männer fehlen in der Vorlage) zusammengesetzet würde, welche nach einer ordentlichen vorstehenden Puncten angemessen zu verfassenden Instruction hinführo operirte, die übrigen Individua sowohl von den hiesigen unangestellt bleibenden, als von allen anderen in den Provinzen, welche seinerzeit sämmtlich aufhören werden, tretten zu den Aemtern, in welchen sie sind, zurück; und so wie diese der Censursarbeit enthoben sind, eben so behält auch der Staat die für dieselben ausgelegte Ausgaben, Zulagen oder Besoldungen.

Migazzi richtete nun folgende Zuschrift an Joseph II.:

Allergnädigster Kaiser!

Die Censur erstrecket sich hauptsächlich über zwei Gattungen der Bücher. Die ersten sind, welche von der Glaubens- und Sittenlehre; die andern aber, welche von dem Staate handeln.

Dass die Glaubens- und Sittenlehren der Beurtheilung und Entscheidung der geistlichen Macht unterworfen sei, ist in der alleinseligmachenden Kirche ebenso unstreitig, als es gewis ist, dass die weltliche Macht das, was das politische angeht, zu übersehen, zu beurtheilen und zu entscheiden hat.

In einem jeden Kirchensprengel sind die Bischöfe unter ihrem Haupte, dem Statthalter Jesu Christi unstreitig die Richter der Glaubens und Sittenlehre; denn ihnen ist anbefohlen, die ihnen anvertraute Heerde mit dieser geistlichen Speise zu weiden: ihnen ist anbefohlen, auf sich und auf diese Heerde Acht zu haben, in welcher der hl. Geist sie gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren und sie müssen für dieselbe die genaueste Rechenschaft geben; woraus sich dann von selbst

ergiebt, dass die Bischöfe in ihren Kirchensprengeln die richtige und ordentliche Richter der Bücher sind, in welchen es um die Glaubens- und Sittenlehre zu thun ist.

Auf diese und keine andere Art hat man sich in der wahren Kirche jederzeit benohmen, und alles übrige Verfahren ist jederzeit als ein unordentlicher, schädlicher und nicht erlaubter Abweg angesehen worden.

In der aufgestellten Censur der Bücher in dieser k. k. Residenzstadt ist diese Ordnung in so weit beobachtet worden dass auch geistliche Censores bestimmet werden, welche die Stelle des hiesigen Erzbischofs, in dessen Kirchensprengel sich die Censurkommission befindet, zu vertretten haben; und dieses war der Ordnung gemäss: doch hat sich etlichemal geäusseret, wie es in menschlichen Sachen zu geschehen pflegt, dass sich etwas unordentliches eingeschlichen hat, weil nicht selten mit gänzlicher Uebergehung des Erzbischofs Geistliche zur Censur genommen worden, welchen ihr oberster Hirt sein Vertrauen unmöglich schenken, und auf deren Wissenschaft er sich nicht wohl hätte verlassen können. Die Ordnung hätte weiters begehret, dass in den wesentlichen und wichtigen Sätzen der Glaubens- und Sittenlehre, wenn von solchen eine Frage entstanden, man die Entscheidung des Erzbischofs oder Bischofs hätte anbegehren sollen; welcher wie gemeldet worden, der ächte Richter davon ist: denn soviel Verehrung und Unterwerfung der geistliche Stand mit dem obersten Kirchenvorsteher einem Landesfürsten schuldig sind, so ist doch auch ausser allem Zweifel und Frage gesetzet, dass dem Landesfürsten die Entscheidung in der Glaubens- und Sittenlehre nicht gebühre, daher auch in solchen Fällen die höchste Vorschrift ergangen, sich an den Erzbischof zu verwenden; allein auch eine so heilsame nothwendige und höchste Anordnung ist nicht selten ausser Acht gelassen worden.

Ich unterstehe mich daher meiner theuresten und unumgänglichen Pflichten gemäss, mich E. M. allerhöchsten Thron zu nähern, und Höchstselbe unterthänigst anzuflehen, dass, wenn Geistliche von meiner Diöces, die mich in den Sachen, die den Glauben und die Sittenlehre angehen, nothwendig vertretten müssen, oder aber aus anderen Kirchensprengeln, zur Censur genohmen werden, entweder von mir, oder von ihren Bischöfen, eine gute Zeugniss haben sollen, und falls in den

wesentlichen Sätzen der Glaubens und Sittenlehre eine Frage unter ihnen entstehen möchte, sie sich nicht selbst eigenmächtig überlassen, sondern ihre Meinung mir vorläufig unterwerfen sollen; auch diese Anweisung wurde von E. M. höchstseligen Frau Mutter ertheilet, doch aber nicht selten hindangelassen.

E. M. habe ich noch ferners unterthänigst vorzustellen, dass man besonders seit einigen Jahren her alle jene Meinungen, im Betref des Glaubens und der Sittenlehre auszustreuen, und auch sogar in Lehrbüchern einflüssen zu lassen, getrachtet habe, welche in der französischen Kirche sonderbar, so viele Irrungen und Spaltungen verursachet, die von der Kirche nicht nur einmal, sondern öfters verworfen und verdammet worden sind. Diesem aus solchen Büchern entspringenden Uebel ist mit deren Unterdrückung nothwendig Einhalt zu thun.

E. M. sind zu erleuchtet und haben zu grosse Kenntnisse als dass Höchstderselben verborgen sein könne, was für Unruhe auch in Dero glücklichen Landen ein solcher Vorgang, und solche, ihrem Eigendünkel sich blos überlassende Lehrer, verursachen können.

Endlich soll ich hier noch in tiefester Ehrfurcht meine unterthänigste Bitte beifügen, damit ein obachtsames Aug gehalten werde, dass Bücher, welche zwar schönes und gelehrtes einestheils haben, doch aber mit wesentlichen Irrthümern vermenget sind, nach Möglichkeit hindangehalten, und nicht heimlich eingeführet und unterschlagen werden.

Die Wichtigkeit der Sache begehret, dass ich mir die unterthänigste Freiheit nehme, mich diesfalls umständlicher zu erklären.

Ein Buch wird einige gelehrte Abhandlungen, zugleich aber einen Satz wider die Gottheit Jesu Christi in sich enthalten; ein anderes wird die Unfehlbarkeit der Kirche zu Boden werfen; ein drittes die Unsterblichkeit der Seele; ein viertes die Ewigkeit der Strafen leugnen: wenn diesen Büchern der Eingang nicht mit aller Sorge verschlossen wird, so werden sie in die Hände vieler neugieriger, witziger, junger Leute kommen; sie werden mit ihrer schönen Schreibart die Gemüther der Lesenden befangen: nun in dieser Lage und Vorbereitung ist billig zu befürchten, dass auch der der verderbten Natur schmeichelnde, der Wesenheit der Religion aber entgegen gesetzte Irrthum sein schauderndes verlieren und endlich wohl

gar den Verstand, und das Herz vergiften, und verderben werde, und wird jenes höchstens in die Reihe einer philosophischen Frage gesetzet werden, was doch in sich selbst eine unumstössliche Wahrheit des Glaubens ist.

Ich glaube nicht zu weit zu gehen, da ich dafürhalte, dass dergleichen Bücher, welche, ich weiss nicht auf was für Art, in die Hände der jungen Leute gekommen, eine höchst empfindliche Wunde der Religion geschlagen, und eine sehr verderbliche Freiheit im Denken eingeführet haben; und geharre in tiefster Erniedrigung

allerunterthanigst gehorsamster
Christoph Cardinal Erzbischof.

Joseph schrieb an den Rand:
Dienet zur blossen nachricht.

Joseph.

Der Cardinal legte diese Abfertigung zu den Acten und schrieb in grösster Gemüthsruhe:

Allergnädigster Herr!

Eurer Majestät Höchstseliger Frau Mutter habe ich noch vor Dero betrübtesten Hintritte die üblen Folgen unterthänigst und pflichtmässig vorgestellet, die aus der unordentlichen Anstellung jener Geistlichen schon öfters entstanden, und auch künftig entstehen müssten, welchen die Uebersehung der Büchern bei denen Censurs-Commissionen hier, und in den übrigen Ländern übergeben wird. Diese Geistliche sollen die Aufsicht haben, dass keine solche Bücher zugelassen werden, welche in der theologischen und moralischen Lehre entweder undeutliche oder wohl gar falsche und irrige Begriffe in sich enthalten, und zwar dieses im Namen der Bischöfe, welche unstrittig in der kath. Kirche die von dem hl. Geiste bestimmten Richter in diesem Fache sind, woraus dann von selbsten sich ergibt, dass die Bischöfe die Kenntniss und Gutheissung solcher Geistlichen haben sollen, welche in einem so wesentlichen Stücke ihre Stelle vertreten, und für die Richtigkeit der Lehre zu stehen haben; allein es hat sich öfters ergeben, dass diese Ordnung übergangen worden, und durch verschiedene Nebenwege, und mit Hindansetzung der Bischöfe sich solche Priester in die Verwaltung dieses Amtes eingedrungen haben, welche unmöglich den Beifall und die Gutheissung ihrer obersten geistlichen Vorsteher und das Zutrauen der sittlichern

und frömmern theils der anvertrauten Heerde hätten haben können, woraus dann weiters nothwendig erfolget ist, dass sie solche Bücher zugelassen haben, welche sowohl in der theologischen als moralischen Lehre unrichtig, und irrig waren, und dadurch zu Verwirrungen mit grösstem Schaden der Heerde Jesu Christi entweder aus Uebermuth, oder aus Unwissenheit, und falschen Begriffen Anlass gegeben haben. Mehrere und einzelne Beispiele, deren auch von untergeordneten Geistlichen erfolgten Missbräuchen der ihnen eingeräumten Gewalt, wären leicht vorzulegen, und dürfte jenes zum Beweise genügen, was sich nur vor kurzem mit der hier öffentlich angekündigten ordentlichen Schrift eines Ausländers Namens Philibert sich ereignet hat, dessen und seiner Verbrüderten Gehülfen Absicht nur dahin gehen konnte, die erbländischen christlichen Gemeinden in Streitigkeiten zu verwickeln, durch das hiesige Geld für ein unnützes, ja schädliches Werk, jenen zu Hülfe zu kommen, die dabei zu Hause nichts gewonnen haben mögen.

Erlauben also E. M. mildest, dass ich die vorhin schon gemachte unterthänigste Bitte erneuere, zur Censur keine Priester künftig zuzulassen, ehe und bevor sie das gute Zeugniss ihrer Bischöfe nicht haben. Auch mir und andern Oberhirten höchst dero Erbstaaten, die etwa habende Einwendungen gegen jene zu gestatten, die wir dem Amte nicht gewachsen zu sein nach unsern theuern Pflichten finden sollten, worüber selbe, wie ich mit jener Mässigung immer vorzugehen befliessen sind, welche dem Wohl der Kirche und des Staats unzertrennlich angemessen ist, massen jene alle Lehrsätze missbilligt, welche der Liebe, Gerechtigkeit und von Gott gesetzten Ordnung widerstreben. Im entgegengesetzten Falle würde in dieser und anderen Kirchen die Verwirrung aus denen eigenen Ursachen weiter gehen, und jene traurigen Folgen haben, welche in der französischen Kirche so viel Unheil gestiftet haben, und welches mit der äussersten Mühe endlich gestillet worden ist.

Hierauf erfolgte die Resolution, ‚dass die bei der Bücher-Censur gebrauchten beiden Geistlichen dem Ordinario allezeit red und antwort zu geben schuldig und von ihme keineswegs excepiret sein, auch sich bei selben in vorkommenden Zweiflen anzufragen haben: annebst hätte der Herr Erzbischof bei seiner öftern Abwesenheit Jemand andern zu benennen, an welchen sich sodann zu wenden wäre‘.

Als Intermezzo möge folgende Correspondenz dienen:

Am 4. Januar 1781 schrieb Migazzi an den Bischof von Laibach, Karl Graf von Herberstein.

Hochwürdigster Hochgeborner Reichsfürst, besonders lieber Herr und Freund!

Wenn nicht die Güte und Freundschaft mich versicherten, mein eigenes Gewissen aber mir eine Ruhe geben thäte, so würde ich es nicht wagen an Euere Liebden gegenwärtiges Schreiben geziemend zu erlassen. Die Sache bestehet in deme. Der Priester Czanca (sic), Professor der Moral auf der Brünnerischen Universität, hat ein Lehrbuch in diesem Fache zum Drucke befördern lassen, welches seinen Schülern vorgelesen werden soll, und von dessen Verfasser dem H. Erzbischof von Olmütz zugeschrieben worden. Er hat sich auch gerühmet, wie er versichert sei, dass Eure Liebden selbes in Dero ganzen Kirchensprengel einführen wollen. Was die Zuschrift anbetrifft hat erstgedachter Prälat sich öffentlich beschweret, dass gemelter Professor seinen Namen missbrauchet, weil ihm nicht anderst zu dieser die Erlaubniss gegeben worden als mit der ausdrücklichen Bedingnuss, dass das Werk zur Einsicht mehrgedachten H. Erzbischofs vorläufig übergeben werden soll. Die Lehre aber in sich selbst ist so beschaffen, dass einige Sätze falsch, irrig, andere aber nicht anderst mit der Lehre der Kirche übereinkommen können als bis man ihnen mit Gewalt eine erträgliche Wendung gibt, einige endlich, welche bis zur Verläumdung bissig sind. Wenn Eure Liebden sich gefallen lassen werden dieses Werk sich vorlegen zu lassen, so werden dieselbe von Selbsten das Unwesen desselben besser als ich sagen kann, einsehen. Endlich soll ich Euren Liebden nicht unbekannt lassen, dass der von dem Hofe damals des neuen Seminarii zu Brünn angestellte Director Plarer mit einigen andern unglückseligen Geistlichen, welche die verderbte Gedenkungsart mit ihm haben, in Brünn ärgerliche Unruhen erwecken und dadurch die Lehre, die geistliche Zucht und die Jugend, die unter ihnen ist, in die äusserste Gefahr stürzen. Gott gebe, dass Eure Liebden nicht auch bei sich einige geheime Anhänger dieser Leute haben möchten, und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu sein.

Herberstein antwortete am 16. Januar:

Eure Eminenz

Hochwürdigst, Hochgebohrner Reichsfürst! Gnädiger Herr!

Euer Eminenz haben geruhet mir aus Güte und Freundschaft, vorzüglich aber zur Ruhe Hochdero eigenen Gewissens nachdrücklichst zuzuschreiben in Betreff des Moralprofessors Schanza, als wenn dieser zum Drucke habe befördern lassen ein Lehr und Vorlesbuch der Moral, worinn einige Sätze falsch, irrig, andere aber nicht anders mit der Lehre der Kirche übereins kommen, als wenn man ihnen mit Gewalt eine erträgliche Wendung gibt, endlich giebt es wieder einige, welche bis zur Verläumdung bissig sind. Ueber diese so schröckliche Schilderung geben mir E. Eminenz noch zu vernehmen, dass der Director Plorer (sic) zu Brünn mit einigen andern unglückseligen Geistlichen, welche die verderbte Denkensart mit ihm haben, ärgerliche Unruhen erwecke, und andurch die Lehre, die geistliche Zucht und die Jugend, die unter ihnen ist, in die äusserste Gefahr stürzen. Endlich wünschen mir E. Eminenz von Gott nicht auch bei mir einige geheime Anhänger dieser Leute zu haben. Ich bedaure vor allen grunddemüthigst, dass man E. Eminenz ruhmvolles hohes Alter zu bekränken und Hochdero Gewissen zu beunruhigen suchet. Beweine zugleich, wenn es eine Menge irriger Ketzer in Brünn geben sollte; es ist gewiss betrübt, dass bei itziger Veränderung der Regierung sogleich die Geistlichen gegen einander so hitzig auftreten und mit den alten hervorgesuchten Jansenistischen Schröckenbilder das Volk irre machen wollen, dass sich die Geistlichkeit gegen einander anklage, wodurch man die Liebe erlöschet und die Wahrheit unterdrücket. Gnädiger Herr! ich habe die Moral des Schanza nicht gelesen, noch vorgeschrieben, höre aber viel lobwürdiges von ihr. Wo sind denn jene Irrlehren, jene bissigen Verläumdungen? Ich will zulassen, dass ein oder anderer Ausdruck zu hart scheinet, desswegen aber ist der Schanza kein Ketzer, kein Irrlehrer, kein bissiger Verläumder. E. Eminenz werden also die besondere Gnad und Güte haben, mir seine irrthumsvolle, falsche und bissig verläumderische Lehre und Ausdrücke erinnern zu lassen, damit ich noch bei Zeiten meine Geistlichkeit von diesem so heimlichen Gift abhalten und behüten lassen kann, sodann wird mein eigenes Gewissen beruhigt sein, solang mir aber dieses Gift nicht entdecket wird, so kann ich

dieses Moralbuch mit Fug nicht beurtheilen noch minder solches gleich als ein irrlehriges, ketzerisches, ärgerliches Buch verdammen. Was mich aber inniglich gerühret hat, ist jenes, so ich von dem Abbé Plorer vernehme: wie ist es möglich, dass ein Mann voller Gottesgelehrtheit und besonderer Erfahrniss, ein frommer, geistreicher und schon gesetzter Mann so geschwind ein Ketzer, ein Verführer geworden ist? Ist denn zu Brünn kein Bischof, kein Lehrer der Wahrheit? Wie haben denn einige unglückselige Geistliche dort die Macht, andere junge Geistlichen in die äusserste Gefahr zu stürzen? In was bestehet denn ihre so verderbte Denkungsart? Wo ist denn unsere so grosse, so fromme Kaiserin Maria Theresia? Sie ruhet zwar, aber ihr Religionseifer und ächte Begrif, ihr Christenthum lebet noch unter uns und ihr Gedächtniss wird unauslöschlich sein. Sie hat ja den Abbé Plorer viel geschätzet? Sie hat das Seminarium zu Brünn mit guten Büchern versehen, welche die wahre, die ächte Lehre in sich enthalten? Sie hat ja endlicher diesem nämlichen Abbé Plorer die Obsorge über obgedachtes Seminarium zu Brünn übergeben? Wie kann ich also von ihrem so ruhmvollen Betragen so übel urtheilen? Wie kann ich Sie eines Irrthums beschuldigen? oder muthmassen als wenn sie einen falschen Begriff von der Religion gehabt habe mit Vorschreibung und Anschaffung so ärgerlicher Bücher, mit Vielschätzung und Anstellung so vieler grossen Männer, deren Herzen mit einer verderbten Denkensart, mit ärgerlichen Sätzen, mit bissigen Verläumdungen sollen erfüllet sein. Was mich aber am meisten bekränket ist, dass ich getrachtet habe, E. Eminenz selbst eigene vorgeschriebene weiseste Einrichtungen und anempfohlene Bücher auch in meiner Diöcese einzuführen und diese soll man jetzt verwerfen? Letztlichen kann ich E. E. zu meiner Gewissensruhe und Trost versichern, dass in meinem Kirchensprengel keine Irrlehre, keine falschen Satzungen, noch minder kezerische Meinungen gelehret werden, auch nicht dieser Irrthümer geheime Anhänger sich befinden, da alle Leidenschaften, alle Vorurtheile, alle Partheilichkeiten und so ärgerliche Verläumdungen mit der göttlichen Gnad abgewendet werden. Das Gesetz Gottes, das hl. Evangelium, die von den Aposteln ererbte Lehre, die Kirchenväter, die Gesetze der Kirchen, die Aussprüche und Entscheidungen der Kirchenversammlungen und Päpsten müssen aller Lehre, aller Unterrichtung

der Grundstein sein. Uebrigens posuit spiritus sanctus episcopos regere ecclesiam suam, in illorum manibus est deposita fides et non licet mittere manum in alienam messem. Wollte Gott, dass diese hitzigen Anklagen, schädlichen Streitigkeiten und schändlichen Aergernissen nicht aus Leidenschaft und Vorurtheil, aus Eigenliebe und Hoffart entspringen, ja vielleicht nur von jenen herrühren möchten, deren falsche und verführerische Lehre schon von Anbeginn ihres Daseins von der Kirchen verworfen und von denen Päpsten absonderlich Alexander VII. und Innocenz XI. verdammet worden sind. Dieses ist was ich in ehrfurchtsvoller Aufrichtigkeit und schuldigster Rückantwortung erinnern kann. Gott gebe uns den Geist der Wahrheit, des Friedens und der Liebe. Der mich zu allhohen Gnaden gehorsamst empfehle und mit ausnehmender Hochachtung beharre

E. Eminenz meines gnädigen Herrn

unterthänigster Diener

Carl. [1]

Wir heben aus dem Kampfe, den Migazzi mit der Censur[2] führte, Einiges hervor, bemerken aber zum besseren Verständniss, dass eine Hofresolution vom 4. März 1781 befahl, dass jeder Priester berechtigt sei, die von der Censur erlaubten und zugelassenen Bücher zu lesen.

1781 erschien zu Wien: ‚Ueber die Begräbnisse in Wien.' 8. S. 28. Das Schriftchen forderte in einem ungehobelten Tone Abschaffung der übertriebenen Kosten der Beerdigung und gipfelte in dem Satze: ‚Ein guter Hirt wird seine Schaafe zwar scheeren, aber nicht schinden.' Der Cardinal beschwerte

---

[1] Herberstein war der zwanzigste Bischof von Laibach, gest. 7. Oct. 1787.

[2] Die Mitglieder dieser Censurbehörde waren eigene Leute. 1780 flehte ein Hofcaplan Jos. Mayer den Kaiser an, die Dedication seiner Uebersetzung der Schrift Freuvé's ‚Von dem würdigen Genusse der hl. Sacramente der Busse und des Abendmals' zu genehmigen. Der Kaiser wollte wissen, was hinter dieser Schrift stecke, und befahl der Censur, ein Gutachten zu liefern. Die Herren wurden verwirrt und lieferten ein Durcheinander. Der Kaiser wurde ungeduldig und forderte ein vernünftiges Gutachten. Nun bat der Vorstand am 21. October 1780 die Majestät, sein Gutachten anzunehmen und dem Mayer die Erlaubniss zu ertheilen, es sei Alles gut, denn Mayer habe dieses Werk auch der Prüfung des Cardinals unterbreitet, auch sei er ein Muster der Demuth, und der Cardinal werde an allenfallsigen Verstössen nicht vorübergehen.

sich bei der Censur. ‚Das unartige und ganz unchristliche Betragen des Verfassers,' heisst es in der Beschwerdeschrift, ‚die groben und pöpelmässigen Ausdrücke, deren er sich immer und an allen Orten bedienet, seine übertriebene Schmähsucht wider den Clerus und hauptsächlich wider die Ordensgeistlichen; seine Kühnheit oder vielmehr seine Unverschämtheit in Verwerfung solcher Dinge, die man seit vielen Jahrhunderten als einen Theil der kirchlichen Ceremonien bei christlichen Begräbnissen angesehen hat; seine rohe und niederträchtige Schreibart, die sich selbst an einige wesentliche Punkte unserer hl. Religion, zum Beispiele an die Wiederholung des unblutigen Opfers für die Verstorbene wagen darf, und die man mit nichts als mit einer vollkommenen Unwissenheit in Religionssachen entschuldigen kann; dieses Alles, sage ich, machte meine ganze Aufmerksamkeit rege.' Die Censurbehörde weigerte sich, ein Verbot auszusprechen. Nun veranlasste Migazzi die Gegenschriften: ‚An Herrn Verfasser über die Begräbnisse in Wien.' Wien 1781 gedruckt und zu finden in der Schulzischen Universitäts-Buchdruckerey. 8.; ‚Katechetischer Unterricht für den Autor über die Begräbnisse, von einem Manne ohne Vorurtheil.' Gehlen, 1781. 8. In dem ‚katechetischen Unterrichte' findet sich die ganze Beschwerdeschrift des Cardinals verwoben.

Besonders beschwerte sich Migazzi über die ‚Beyträge zur Schilderung Wiens.' Wien 1781. 8. Bei Josef Kurzböck.

Um die unfläthige und boshafte Broschüre zu charakterisiren, genügt folgende Stelle S. 118: ‚lassen sie einmal sehen, was dann diese gutherzigen Dinge (die Nonnen) sind. Sie sind Geschöpfe, die aus eigner Einfalt oder Dummheit ihrer Eltern, oder aus Familienstolz zwischen vier Mauern eingekerkert, und zwar auf ewig eingekerkert sind. Da lernen sie nur Bigotterie, fanatische Träume, hypochondrische Erscheinungen; denn sie lesen nichts anderes als solche schöne Büchelchen, wo alle die Heiligkeiten und Erscheinungen ihrer in Gott verschiedenen Mitschwestern recht schön gedruckt zu lesen sind. Sie lernen nur mit ihrem geliebten Bräutigam, unserm Herrn Jesus, Umgang haben. Da kömmt er bald als ein junger Knabe und tröstet sie; bald als ein Mann und gibt ihnen einen Brautring; nun kömmt die Mutter des Herrn und setzt ihnen eine Krone auf. Entfernt von der bösen Welt, unbekannt mit den losen Jungen, die Mädchen lieben um sie

zu heiraten, empfinden sie jene lüsternen Triebe nicht, welche so viele Mädchen, die auf der verliebten Welt herumgehen und Mütter zu werden verlangen, oft Tag und Nacht quälen, dass sie bleich aussehen und in tiefster Schwermuth ihr liebes holdes Leben zubringen. Arme Geschöpfe! wäret ihr in ein Kloster gegangen! ihr hättet die Liebe nie kennen gelernt. Wäre euch ja zuweilen eine Versuchung angekommen, so hättet ihr eure Zuflucht zu einem hl. Aloys genommen, und die Versuchung wäre verschwunden. Ihr hättet einen lateinischen Psalm gebethet. Der böse Feind wäre weiter geflohen, als die Gränzen der Welt sind. Von euch hätte der böse Zimmermann gewiss nicht behaupten können, dass ihr Finger hättet.'[1]

Am 23. Mai wurde die Broschüre ausgegeben, am 25. Mai überreichte Migazzi seine Beschwerdeschrift, am 27. antwortete der Censurvorstand, wie folgt:

Eurer Eminenz ist die Verfassung der Censurs-Commission zu gut bekannt, als dass ich Hochdenenselben erst vorstellen sollte, dass von allen Zeiten her die Censoren für sich zwar erlauben, aber nicht verbieten dürfen, und dass ich als Vorsteher selbst persönlich weder die neu anlangende oder herauskommende Werke lesen und beurtheilen, weder für Unbescheidenheiten haften kann, die ein Mitglied der Commission in seinem Fache begehet.

Das betreffende Werk, das, wie Euere Eminenz bei dessen Durchlesung erleuchtest erkennen werden, viele sehr nützliche Dinge und treffende Wahrheiten enthält, und in sich nur jenen schwächern und materiellen Seelen, die das Wesentliche der Religion von dem Willkürlichen, zum Theil in der That übertriebenen äusseren Cult nicht zu unterscheiden und zu trennen wissen, und aus Mangel eines ächten Unterrichts von einem Extreme in das andere zu fallen bereit sind, ärgerlich und auch einigermassen gefährlich sein dürfte, hat wirklich auch mehrere Stellen, die ich als Censor gewiss ausgestrichen hätte, theils weil sie niemals wegen ihres beissenden höhnischen Tones schicksam, theils weil sie nicht de tempore sind, und ich hoffe, dass mittelst der nachdrucksamen Erinnerung, die ich gestern der Sache wegen

[1] Zur deutlicheren Illustration vergleiche man die Broschüre: ‚Ueber den Gebrauch der Freiheit der Presse.' Wien 1781, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern. 8.

in pleno Commissionis gemacht habe, derlei Brochüren (welche, wie E. Eminenz so gründlich zu erinnern geruhen, in die Länge besonders wenn sie, wie leicht vorzusehen ist, immer schneidender und ungemässigter an das Licht tretten würden, wahrhaft schädlich werden könnten) von der Faust weg nicht so leicht werden zugelassen werden. Wenn nicht, wie ich vernehme, so zahlreiche Exemplarien schon hinausgegeben worden wären, so würde ich die Einschaltung einiger Cartons (eine Anstalt, die zwar immer den üblen Eindruck, wo Stoff dazu da ist, vermehret, das Publicum aufmerksamer und lüsterner nach einem solchen Werkchen macht, und daher nach meiner geringen Meinung immer so viel möglich zu vermeiden ist) verordnet haben. Inzwischen soll bei einem etwaigen Nachdrucke dafür gesorget werden.

Euer Eminenz gnädige Erinnerungen werden mir übrigens, da ich von der reinen Absicht derselben überzeugt bin, allezeit verehrlich, und da sie nur auf das allgemeine wahre Beste abzielen, in meinem höchst unangenehmen und beschwerlichen Amte gewiss nützlich sein, und ich werde solche geartete Räthe mit eben so vieler Dankbarkeit annehmen, als mein und aller redlich gesinnten, und vernünftig denkenden Bürgern Vergnügen und Erkenntlichkeit lebhaft sein wird, denen weisen und dem ächten Geiste der Kirche angemessenen Vorkehrungen und Verordnungen zu gehorchen, mittelst welchen unser würdigster Geistlicher Oberhirt nach und nach die da und dort bestehende wahre Misbräuche und selbst die übertriebene unsern Zeiten nicht anpassende, folglich mehr Aergerniss und Irrthümer, als wahre Andacht und gründliche Religion einflössende Gebräuche, Uebungen, Verhältnisse (wie er schon bereits in verschiedenen Stücken rühmlichst gethan hat) aus dem Wege raumen; und durch gründlichen, einformigen Unterricht in den Schulen, auf der Kanzel, in dem Beichtstuhle dem Volke und allen Klassen der Stände die unveränderlichen Wahrheiten und Pflichten der Religion und Sittenlehre von denen ganz willkührlichen und den Umständen gemäss ohne Nachtheil des Christenthums einer Abänderung fähigen Dingen (in welchen jedoch ebenfals Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gegen dieselben billigende oder vorschreibende Geistliche und Weltliche Obrigkeit, Pflicht des Unterthans bleibet) zu unterscheiden lehren und uns, seine Heerde, gegen den Aergerniss gebenden Spott,

die ungerechten Anfälle, die hämischen Verleumdungen der Freigeister, der Acatholischen und unserer eigenen klügelnden Glaubensgenossen zu schützen und zu befestigen trachten wird.

Ich schmeichle mir, dass E. Eminenz diesen so aufrichtig als ehrfurchtsvollen Wunsch, den ich in der Fülle des Herzens niedergeschrieben habe, gewiss unter dem wahren Gesichtspunkte zu beurtheilen, und demjenigen Ihre Gewogenheit und Gnade fortzusetzen geruhen werden, der mit der tiefesten Verehrung und vollkommensten Hochachtung zu verharren die Ehre hat

Wien, den 27. Mai 1781

Chotek.

Am 20. October 1781 erhob Migazzi Beschwerde gegen Raynal's L'histoire philosophique et politique du Comerce et des Etablissemens des Européens dans les deux Indes und behauptet: ‚Dieses Werk, ein Meisterstück der Gottlosigkeit, der Verwegenheit und Verachtung alles dessen, was der Religion und dem Staate heilig sein kann, wird mit allem Eifer ergrifen und aufgekauft, um sich mit Grundsätzen bekannt zu machen, die die Religion und den den Königen schuldigen Gehorsam und Verehrung umstossen und zum Phanton umschaffen. Euerer Excellenz Gottesfurcht und Eifer für die Religion und die unermüdete Ergebenheit für den Dienst des Monarchen lassen mir die gerechte Hoffnung über, der Verbreitung dieses Werkes solche Gränzen setzen zu lassen, die zu Unterdrückung desselben hinlänglich sein werden‘.

Am 14. November erfloss nun folgende ‚Nota‘: Euerer Eminenz anhero abgegebene Nota wegen des hier zugelassenen und in den hiesigen Zeitungen zum Verkaufe öffentlich angekündigten, in Frankreich vertilgt und verbrennten Buchs des Abbé Raynal betitelt: L'histoire etc. habe S. K. K. M. allerunterthänigst vorgeleget. Da nun allerhöchst dieselbe hierüber allergnädigst resolviret und anbefohlen haben, dass weder der öffentliche Verkauf dieses Buchs gestattet, noch solches in einem Buchladen oder Catalogo geduldet werden solle, und hierwegen sowohl an die hiesige k. k. Censurs-Commission, als an die übrigen sämmtliche Behörden das nöthige ergehet.

Am 26. Juni 1781 verordnete ein Hofdecret, dass künftig in den Kalendern, Brevieren, Gebetbüchern und Ankündigungen die Erwähnung aller Ablässe, wobei die Wirkung sich auf die Seelen im Fegefeuer erstrecken soll, zu untersagen, und diese

ungegründete Lehre auch aus dem Normal-Katechismus, wenn von demselben eine neue Auflage veranstaltet würde, wegzulassen, wovon auch der unterstehende Clerus zu verständigen sei. Mit der Durchführung dieser Massregel wurde die Censurbehörde betraut. Migazzi erhob Protest, einmal weil der Gegenstand als ein rein dogmatischer sich dem Bereiche der Decrete der Hofkanzlei entziehe und gegen Missbräuche das Tridentinum Sess. XXV. de Ref. gesorgt habe, dann weil die Censurbehörde mit dem unterstehenden Clerus nichts zu schaffen habe. Dieser Beschwerde wurde keine Folge gegeben.[1]

Am 25. April 1781 hatte Joseph II. verordnet, dass die Bulle Unigenitus als gar nicht existirend angesehen werden solle und dass weder pro noch contra geschrieben werden dürfe. Migazzi erhob Beschwerde und stützte diese Beschwerde mit einem hochaufgethürmten Apparate von Belegstellen. Am 23. November erliess Joseph folgendes Handbillet an die böhmische Kanzlei: ‚Ueber die nebengehende von dem hiesigen Kardinal Erzbischof Mir wegen der Bulla Unigenitus gemachte Vorstellung ist demselben durch ein Decret zu bedeuten, dass Mein ernstlicher und unabänderlicher Wille dahin gehe, womit Meine unterm 25. April l. J. geschöpfte Resolution von dem Kardinalen so, wie den übrigen Bischöfen, und Clero auf das pünctlichste befolget und daher die quaestionirte Bulla, ohne in deren Inhalt pro et contra einzugehen, als gar nicht existirend angesehen werden solle. Uebrigens hat sich die Kanzlei Meine Anordnung, dass von dieser Bulla weder pro noch contra in Meinen Erblanden etwas gelehret, geschrieben, oder zum Druck beförderet werde, stätshin gegenwärtig zu halten, unter welchem Verbot jedoch die aus der Fremde hereinkommende Bücher, so von dieser Bulla pro vel contra Meldung machen, oder einige dahin einschlagende Gegenstände ex professo, vel incidenter behandlen, keineswegs begriffen sind. Wornach Sie Kanzley also die Censurs-Commission behörig anzuweisen haben.

Joseph.

Am 10. August befahl ein Hofdecret, ‚dass dem gemeinen Volke eine jede katholische Bibel zugelassen und überhaupt demselben kein Buch weggenommen oder Jemand desswegen

[1] Das Nähere hierüber bei Wiedemann, Kaiser Joseph II. als Dogmatiker (Oest. Vierteljahresschft. f. kath. Theologie, XI. 387–410).

bestrafet werden solle, ohne dass ein solches Buch vorläufig der Bücher-Censurs-Commission vorgelegt worden'. Diese kaiserliche Resolution wurde dem Erzbischofe von zwei Seiten, von der niederösterr. Regierung und der Censurbehörde mitgetheilt. In der Zuschrift der letzteren fand sich überdies Folgendes: ,S. K. K. apost. M. haben durch Hofdecret vom 21. August jüngsthin gnädigst zu entschliessen und anzubefehlen geruhet; dass von nun an kein titulus eines Praelati domestici, Protonotarii apostolici, Episcopi in partibus, der kein exercitium episcopale hat, oder sonst eine dergleichen blosse Würde bei dem päpstlichen Stuhle angesuchet, noch auch über ein solches Verleihungs-Breve das höchste placetum regium ertheilet werde, wenn nicht der Impetrant bevor die landesfürstliche Erlaubniss solches zu suchen, erhalten und zugleich ein verlässliches Verzeichniss der disfälligen Kosten zu Rom beigeleget haben würde, ohne Erfüllung einer oder andern Bedingniss waren alle derlei römischen Concessionen künftighin platterdings abzuweisen'. Diese Mittheilung dürfte wohl nur aus Versehen in die Zuschrift der Censurbehörde geflossen sein. In der Zuschrift der niederösterr. Regierung war auch der Befehl enthalten, den Inhalt des Hofdecretes dem Clerus mitzutheilen. Dieses geschah aber in folgender Weise: ,Da es beschehen dürfte, dass dem Volke verschiedene Gattungen verdächtiger Bibeln und anderer schädlicher Bücher zur Lesung in die Hände kommen, und dass die Lesung auch einer ächten katholischen Bibel selbst bei manchen üble Folgen nach sich ziehen könnte, als erachtet das Consistorium zum Besten der hl. Religion und Seelenheil erforderlich zu sein, gesammten Pfarrern und Seelsorgern aufzutragen, ihre Sorge dahin zu verwenden, dass sie zwar Niemand weder eine Bibel noch ein anderes Buch hinwegnehmen, oder darum bestrafen, sondern bei Wahrnehmung, dass Jemand sich mit Lesung einer unkatholischen oder verdächtigen Bibel, oder schädlicher Bücher, oder auch einer ächten katholischen Bibel ohne Nutzen und mit geistlichem Seelenschaden abgebe, sie Pfarrer oder Seelsorger einen solchen alsogleich namentlich mit Benennung der Gattung der Bibel, der Edition und Uebersetzung, dann die übrigen schädlichen Bücher dem Konsistorium zur Vorkehrung des Erforderlichen anzeigen sollen'. Diese Art und Weise der Publication missfiel. Am 14. Jänner 1782 resolvirte Joseph II.,

,dass dem fürsterzbischöflichen Konsistorio sothane Publikazionsgebrechen verwisen und die Republizirung der höchsten Verordnung wegen erlaubter Lesung katholischer Bibeln nach ihrem ganzen Inhalt und mit dem Beisatz, dass auf den ehinigen Konsistorialauftrag gar keine Rücksicht zu nehmen sei, anbefohlen'. Am 7. Februar wollte das Consistorium erklären, dass der Fürsterzbischof mit dieser Publication nur die ,gerechteste Denkungsart S. Majestät mit den Pflichten eines Oberhirten vereinigen wollte'; diese Erklärung wurde jedoch von Migazzi confiscirt. Am 8. Februar erklärte er im trockensten Tone der Welt dem Grafen Blümegen, obersten böhmischen und österreichischer Kanzler, er werde den Wortlaut mittheilen und zwar ohne jeden Beisatz. In diesem Sinne vertheidigte sich am 25. Februar auch das Consistorium. Nun forderte aber die Censursbehörde die Vorlage des Erlasses an den Clerus zur Durchsicht. Migazzi liess nun das Ganze ruhen. Am 14. Juni erfloss nun folgendes Rescript der niederösterr. Regierung:

,S. K. u. K. apost. Majestät haben am 31. May zu entschliessen geruhet: das neustädter bischöfliche Konsistorium sei wegen seinem bei Kundmachung obbemeldter zweier allerhöchsten Verordnungen (d. i. Bulle Unigenitus und das Lesen der Bibel) gebrauchten Fürgang von Regierung zu beloben, und da die Weise, welche dieses Konsistorium hierinfalls beobachtet hat, ganz einfach und verlässlich sei, als haben S. M. allergnädigst entschlossen, dass dieses Mittel zur Sicherheit der geschehenen Befolgung und zur Enthebung aller Zweifel oder Verantwortung des Cleri regularis et saecularis für alle erbländische Konsistorien, nämlich jedesmal nach vollendeter Publikazion durch die Original Currendam (worauf alle Recepisse mit dem ganzen wörtlichen Inbegriff der landesfürstlichen Verordnung von den betreffenden Klöstern und geistlichen Personen in Dorso geschrieben sind) nebst einer beigefügten ad acta der Landesstelle zu legenden Copia de rite publicato legitimiren, und sofort das Originale zurückerhalten sollen, damit solchergestalt auch das Datum Publicationis ersehen, folglich beurtheilet werden kann, ob das Konsistorium nachlässig sei oder nicht. Uebrigens falle allerdings befremdlich, wie der allhiesige Herr Kardinal Erzbischof sich habe getrauen können, weder die ächte Publikazion noch die befohlene Republikazion der allerhöchst landesfürstlichen Verordnung in

Betreff des allgemeinen Gebrauches der Bibel zu machen, welcher so viele andere Bischöfe mit schuldigem Gehorsam nachzukommen keinen Anstand genommen haben, und wäre ihm zugestanden, in dem Falle, wo er geglaubet hat, in seinem Gewissen etwas nicht thun zu können, hievon gleich Anfangs die gebührende Anzeige zu machen, nicht aber alles auf sich beruhen zu lassen. Da nun von demselben noch bis jetzt die diesfällige ordentliche Publikazion unter vielerlei Anstände erschweret werden will, so haben S. K. K. M. resolviret und anbefohlen, dass gegen besagten Herrn Kardinal Erzbischof die unterlassene Publikazion wegen des allgemeinen Gebrauches der Bibel behörig geahndet und ihm zu deren Kundmachung ein Termin von 3 Tagen anberaumet, nach deren fruchtlosen Verlauf aber wider ihn mit Sperrung der Temporalien fürgegangen werden solle, welches ihm zugleich im voraus vom Hofe aus bedeutet worden sei (am 31. Mai), und wäre darauf mit Wachtsamkeit zu sehen, allenfalls sogleich der allerhöchste Befehl zu vollziehen, auch die Anzeige nach verflossenen drei Tagen a die intimati von dem Befolg alsogleich nach Hof zu machen, für die künftigen Fälle aber, und was auch die Abgänge der praeterito betrifft, sei das Wiener erzbischöfliche Konsistorium blos an das oberwähnte Generale, jedoch mit dem Beisatze zu weisen, dass in jenem Falle, wo ein Seelsorger ein oder dem andern Menschen die Lesung der Bibel nicht zu erlauben gewissenhaft räthlich fände, auch einem solchen deren Lesung nicht gestattet werden dürfe'. Der Schluss dieses Rescriptes stimmte nun ganz und gar mit der Anschauung des Cardinals überein. Am 24. Juni erfolgte nun die Publication.

Gegen die von Born verfasste, aber anonym erschienene und von der Censur erlaubte Schrift: ,Der Klostergeist, geschildert in der Untersuchung der Hindernisse der vollkommenen und standhaften Verbösserung des Kirchenwesens überhaupt, insbesondere der Ordensstände. Wien 1781. 8. S. 133'. erhob Migazzi Protest und zwar in einer sehr würdigen Weise. Er gestand zu, dass der Klostergeist, wie er seit langer Zeit sich manifestire, allerdings der verkehrte sei. Der echte liege in der pünktlichen Erfüllung der Ordensregeln. Diese Ordensregeln werden einfach umgangen, und eine grosse Schuld an diesem Umgehen trage die Staatsgewalt. Born schrieb ein anderes Buch, das an Zottenreisserei zu den schofelsten

Producten seiner Zeit zählt. Ich meine die bekannten ‚Briefe auss dem Noviciät'. I. S. 124 sagt Born: ‚Dieser Orden (des hl. Benedict) hält, ohne doch selbst zu wissen warum? noch immer recht fest auf die unbefleckt empfangene Maria, welches im Vorbeigehen gesagt, die lächerlichste und fabelhafteste Grille von der Welt ist. Denn Maria ist doch gerade so wie jedes andere ehrliche und unehrliche Erden-Töchtergen durch Lendenarbeit von Joachim in der Anna gezeugt worden: da nun nach dem unbarmherzigen Ausspruch der Theologen durch Gottes Fluch alles mit dem Gift der Erbsünde angesteckt ist, was in physicalischem Verstand auss Adams Saamen herprosst, so ist es glatthin unmöglich, dass nicht auch Maria solte angesteckt worden seyn, da sie eben so durch materielle Säffte ihr Dasein erhalten wie wir alle. Sie können nicht begreifen, dass eine Meerzwiebel eine Merzwiebel ist'. II. S. 32 heisst Franz von Assisi ein dummer Junge. Dergleichen Proben dummdreisten Geredes wären in Unzahl vorzuführen. Auch gegen diese Schrift erhob Migazzi Protest, nicht minder gegen die Sudeleien: ‚Briefe eines Waldbruders an den Bettelmönch. Wien 1781. 8. S. 20', und ‚Frägmente über die Verschiedenheit der Einwohner Wienns und ihren morälischen Käräkter. Wien 1781. 8. S. 64'. Ueber die Beschwerde gegen diese vier Schriften erwiederte die Censurbehörde: ‚Diese Werke scheinen nicht Bedenkliches zu enthalten.' Migazzi schrieb an den Rand: ‚Die heutige Pressfreyheit scheinet auch nichts Anstössiges zu haben, und schickte das Schreiben zurück.

Die Beschwerde des Cardinals über die ‚Abhandlung über den Eid, welchen die Bischöfe dem Papste abzulegen verhalten werden', Wien 1781. 35 Seiten in 8., wurde von der Censurbehörde einfach ad acta gelegt. Verfasser dieser Schrift war ein sonst unbekannter Autor, Namens Josef Blodig von Sternfeld. Migazzi bezeichnete diese Broschüre als eine ‚falsche, betrugsvolle, lästernde, mit vermessenen Folgerungen, wie eben ein eitler Ignorant und schändlicher Calumniant folgern könne', und gab der Censurbehörde deutlich zu verstehen, sie wandle in den gleichen Schuhen. — Am 3. Juni 1781 beschwerte er sich über die Zulassung der Broschüre Watterroth's: ‚Für Toleranz überhaupt und das Burgerrecht der Protestanten', und bezeichnete mehrere sehr ärgerliche Stellen. Erst am 19. Febr. 1782 erfolgte eine ‚Nota', welche besagte: ‚nun sind zu Folge

der durch die Censurs-Commission von dem betreffenden Censore hierüber abgefordert und erstatteten Ausweisung die angezeigte Sätze so beschaffen, dass sie weder insgesammt noch einzelweis die katholische oder gar die christliche Religion systematisch angreifen. Gleichwie dahero der Censor die vorgeschriebene Grundregeln bei Zulassung dieser Brochüre nicht überschritten hat, also hat es auch in Folge allerhöchster Entschliessung hierbei zu bewenden'.

Die Censur-Comission hatte sich bisher, wenn auch unartig und sehr oft, ja am öftesten untheologisch, doch den Vorschriften entsprechend gehalten. Nun betrat sie ein Gebiet, das an Angeberei streift. Es war die Zeit der Fastenpredigten. Der Vorstand der Censur Graf Herberstein schickte nun Rapporter in die verschiedenen Kirchen. Ueberall waren die Prediger zahm, nur die in der Kapuzinerkirche erlaubten sich Vorträge über die Unterscheidungsmerkmale der katholischen und protestantischen Kirche. Diese Reden erachtete Herberstein als einen Verstoss gegen die Toleranz, und ersuchte am 8. März 1782 den Cardinal, von diesen Predigten ‚Einsicht' zu nehmen, und ‚da solche dem bestehenden Duldungs-Patente, wie auch anderweitigen erlassenen höchsten Verordnungen nicht angemessen, und auf Zeit und Umstände der christlichen Klugheit und Bescheidenheit nicht zu entsprechen scheinen', den Capuzinern Mässigung ‚einzubinden'. Diese Blösse der Censur benützte Migazzi meisterhaft. Er entgegnete, dass er von diesen Predigten vor der Mittheilung der Censurbehörde Kenntniss erhalten habe, und gerade weil das Duldungs-Patent bestehe, sei es auch den Predigern der katholischen Kirche erlaubt, die Lehren dieser Kirche in der Unterscheidungsmaterie vorzutragen. Uebrigens haben diese Prediger sich ja strenge an die auf hiesiger Universität vorgetragene Lehre gehalten, und sich nicht der geringsten Anzüglichkeit und unanständiger Ausdrücke erlaubt. Herberstein nahm die Niederlage ruhig hin, rächte sich aber dadurch, dass er die Zeitschrift ‚Kritik der Prediger Wiens' gründete. Joseph II. lobte dieses Unternehmen, befahl aber den ‚Kunstrichtern', wenn sie etwas Verkehrtes und Anstössiges hören, es zuerst dem Erzbischofe mitzutheilen. Dies geschah natürlich nicht. Desswegen übersah Migazzi den Herberstein, und beschwerte sich direct bei der Majestät, anknüpfend an den Befehl, das Anstössige und Verkehrte zuerst ihm mit-

zutheilen. Er schildert dann diese Kritiker in ergötzlicher Weise als Leute, die dümmer seien, als seine dümmsten Prediger, und als ‚armselige verlogene Kauderer', und flehte demüthigst, diesem Scandale vorzubeugen, oder die bald erscheinenden Gegenschriften nicht zu unterdrücken. Doch Joseph befahl durch Herberstein, ‚dass besagte Prediger-Kritik keineswegs einzustellen, sondern fortzusetzen sei' (6. Juni 1782).

1783 erschien die bekannte Schrift ‚Joannis Phisiophili specimen Monachologiae'. Die Wiener Censur erlaubte ihren Verkauf, ja förderte ihn sogar. Cardinal Migazzi reichte bei Joseph II. eine Beschwerde über diese an Lügen, Verläumdungen und Unfläthigkeiten reiche Schrift ein.[1] In dieser Beschwerde heisst es: ‚Ich untersuche nicht, wer der Verfasser dieser Schrift sei, ich untersuche nicht den Ort, wo sie geschmiedet wurde. Diess weiss ich, und es kränket mich in die Seele, dass so eine Schandschrift alhier verkauft und begierig aufgesucht und gelesen werde'. Bischof Kerens von Wiener-Neustadt hatte nämlich unterm 9. Juni (1783) unserm Cardinal mitgetheilt, er wisse aus dem Munde des Generals Kinski, dass Hofrath Born der Verfasser dieses schmählichen Buches sei. Dem General sei zu glauben, denn er sei ja grand protecteur de Born. Migazzi theilte diese Notiz dem Grafen Kollowrat mit, und von diesem gelangte sie an Born. Born läugnete die Autorschaft ganz entschieden und beschuldigte den Cardinal in einem Schreiben der Verläumdung. Migazzi sandte den Brief Born's an Kollowrat, und bemerkte in dem Begleitschreiben:

‚Belieben Ew. Excellenz zu erwägen, ob es dann jedem erlaubt sein soll, mich mit einem so anzüglichen und meiner Ehre so nahe trettenden Briefe zu beschimpfen, sobald er vermuthet, von mir beleidiget zu sein? Die Briefe des Herrn Bischof von der Neustadt haben den Herrn von Born gewiss nicht dazu berechtiget. Soll es denn erlaubt sein, Jemand, wenn er auch nicht der oberste Vorsteher dieser Kirche wäre, so schändlich zu behandeln, ohne dass man sichere Proben und Beweise vorher eingeholet habe? Ich meines Orts bin gewiss, dass ich mir die grössten Vorwürfe machen würde, wenn ich

[1] Diese Beschwerde ist gedruckt: ‚Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigsten Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind. Augsburg 1784. 8. XI. Bd.

mich, gegen wen es auch immer sein dürfte, auf eine solche Art je benommen hätte. Ich habe nie widersprochen, gesagt zu haben, dass das Buch schlecht sei, und bekräftige es noch: ich habe nicht widersprochen, dass, da andere erzählt, dass Herr von Born allgemein für den Verfasser dieses Werkes gehalten werde, ich mich gleichfalls geäussert, das nämliche in Wien gehört zu haben. Dass ich aber erstgemelten Herrn Hofrath soll misshandelt, oder mich anderer Ausdrücke soll gebraucht haben, die meiner natürlichen Denkungsart so sehr entgegen sind, dies ist eben so falsch, als es gewiss ist, dass Herr Hofrath in seinem Schreiben an mich sich vergangen hat. Ich lasse es Ew. Excellenz erleuchter Einsicht über, ob es genug sei, wenn Jemand eine Verläumdung erdichtet hat, unter dem Deckmantel derselben keiner Würde zu schonen, alle Ehrerbietung und Rücksicht auf die Seite zu setzen. Ich mache diese Betrachtungen nur zu dem Ende, damit man mich nicht für gar so kurzsichtig halte, dass ich nicht wisse, was man meiner Würde schuldig ist, und nicht etwanen ein Anlass genohmen werde, meine Sanftmuth, für welche ich Gott danke, zu missbrauchen. Des Herrn v. Born Brief konnte ich nicht unbekannt bleiben lassen, da er sich sogar beigehen liess, von mir binnen 8 Tagen Genugthuung zu fordern, ohne dass er noch wissen konnte, worin ich ihn sollte beleidiget haben. Es ist wahr, ich gehe sonst über die Verläumdungen böser Menschen hinaus, aber aus was für einem Gesichts-Punkt soll ich wohl den von Herrn v. Born an mich geschriebenen Brief ansehen. Herr von Born schätzt seine Ehre, aber soll denn ich als oberster Vorsteher die meinige weniger schätzen oder solche zu erhalten weniger bedacht sein?‘

Die Beschwerde des Cardinals war erfolglos. Das Buch durfte fortan frei verkauft werden. Jetzt nannte sich Born als den Verfasser.

Am 9. October 1783 erhielt Migazzi folgende Nota: ‚Da E. Eminenz als hiesigen Erzbischofen und Oberhirten alle Rücksicht gebühret, damit nichts von Eurer Eminenz Person gedruckt werde, wodurch sich Dieselben beleidiget halten könnten; so haben Seine Majestät befohlen, die beiliegende Pieçe E. Eminenz zu dem Ende mitzutheilen, damit Dieselben sich darüber äussern mögen, ob E. Eminenz sich in solcher getroffen finden, oder nicht, und ob demnach diese Pieçe

admittiret oder verbotten werden solle. Gehorsamster Diener J. Freih. v. Swieten.‘ Was war dies für eine Pièce? Unstreitig die unverschämteste und zügelloseste dieser Periode, die Schrift: ‚Sammlung der Sendschreiben der Gemeinde zu Wien an ihren Oberhirten Kardinal und Erzbischof Migazzi, nebst Antworten und nöthigen Beilagen für das Archiv unserer Enkel bestimmt.‘ Frankfurt 1783. 8. S. 60. Diese Broschüre sagt: ‚Der Wiener katholische Hannss Wurst dessen Name, wie der Phantasten Allmanach sehr treffend und historisch anmerkt, wie der Name einer Gemeinen Hure geworden ist — Fast[1] — dieser Fast, sage ich hat als Vertretter des alten Mönchs Sauerteigs, seit der ersten guten Schrift, unausgesetzt soviel Dummheiten und katholischen Eseleien geschmieret, dass jedermann von gesundem Kopf darüber die Seele wehethun müsse. Wo irgend ein Autor mit einer antimönchischen Wahrheit auftrat, da kam Fast mit seiner Wolfsklinge hinterher, und schrieb seinen katholischen Unsinn als Gegenbeweis. Diese Komedie wurde von Tag zu Tag lächerlicher, und ärgerlicher, denn der Narr kriegte nach und nach so viele Anhänger und Proselyten, dass ein ganzes Register ihrer Namen im benannten Phantasten Allmanach verewigt werden musste. Das Aergste bei der Sache war, dass dieser Marktschreier beständig von seiner Sendung schrie, und dass er endlich als man ihm seine Sendung streitig zu machen anfieng öffentlich begehrte, man sollte nur zum Oberhirten fragen gehen. Er wiederholte diese Aufforderung so oft und schrieb nebenher so vielen frischen Unsinn, dass endlich Jemand auftretten musste, der im Namen der ganzen Wiener Gemeinde das Geschäft des verlangten Fragens auf sich nehme. Diess geschahe durch gegenwärtige Sendschreiben. Ich ersuche nun aber auch meine Leser recht drängend, dass sie ja nur die hier nothwendig beigedruckten Wiederlegungs-Schreiben eines gewisen Gabriel Weyder mit einstrüffenden Nachdenken lesen. Die Antwort des Fast ist Dummheit, das siehet jedermann. Aber jener Gabriel Weyder ist Niemand anders als S. Eminenz der Herr Cardinal und Erzbischof Migazzi selbst und in eigener hoher Person. Diese Thatsache ist so notorisch gewiss, dass, obschon die Wiener Realzeitung diesen Weyder für das

[1] Fast war der Name des Domcuraten und nachmaligen Curmeisters.

dümmste und armseligste Schaf der ganzen Heerde erkläret, man sie gar nicht mehr bezweifeln darf.'

Migazzi antwortete am 12. October würdevoll:

‚Die Blätter, worüber Seine Majestät geruhen, meine Aeusserung zu vernehmen, enthalten nichts neues: Sie sind weiters nichts als eine fleissige Sammlung aller der Anzüglichkeiten und Verläumdungen, die bisher von einer gewissen Gattung Leute in verschiedene Schmähschriften wider mich eingestreuet worden, und von Zeit zu Zeit vor den Augen des Publikums erschienen sind. Gleichwie ich es aber bisher immer unter meiner Würde, zu der mich Gott in seiner Kirche erhoben, gehalten habe, mich in ein Schreibgezänk, oder wie es diese Art Leute zu wünschen schien, in einen Briefwechsel einzulassen, so bleibe ich auch itzt unveränderlich bei meinem gefassten Entschlusse, und sehe dies gegenwärtige Produkt als den Inbegriff aller Schmähungen mit eben der Verachtung an, womit ich jede einzelne angesehen habe. Mein Betragen war immer das nämliche: ich war beflissen, es nach den Pflichten zu messen, die ich Gott, seiner Kirche, dem Landesfürsten, der Rechtschaffenheit und meinem Gewissen schuldig bin. Stets hab ich nach meinen Grundsätzen gehandelt und mein Gewissen macht mir durch Gottes Gnade keine Vorwürfe, dass ich mein Hirtenamt saumselig verwaltet hätte. Es sind wenige Kanzeln meiner Diöcese, von denen ich nicht öfters dem Volke Gottes Wort verkündiget; es ist kein Seelsorger, den ich nicht jährlich in den Geistesübungen geprüft und ermuntert; es ist kein Gegenstand meines Hirtenamtes, den ich bei vorgenommenen Visitationen wissentlich ausser Acht gelassen hatte. Jedermann steht meine Thüre offen und ich versage Niemanden weder Gehör noch Hilfe, die ich zu reichen vermag. Was ich in dem langen Laufe meines Hirtenamtes that, geschah vor den Augen des Hofes und des Publikums, ich hab das Licht nie gescheuet.

Dass eine gewisse Gattung Leute mich hasst, wider mich sich erhebt, meiner spottet, nimmt mich nicht wunder: denn ihre Denkungsart war nie die meinige, wird es auch und darf es nicht werden. Es bleibt mir also nichts übrig, als S. Majestät den unterthänigsten Dank für die mildeste Rücksicht zu erstatten, welche Allerhöchst dieselben für mich auch in gegenwärtigen Falle zu nehmen geruhet haben, und Höchstdero

erleuchtesten Einsicht ganz zu überlassen, ob es sich gezieme, dass die Vorsteher der Kirche überhaupt, dass ein Erzbischof der kaiserlichen Residenz vor den Augen aller Stände, deren Hirt er ist, zur Zielscheibe des beissenden Spottes und der schimpflichsten Misshandlung gemacht werde.

Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung.'

Hiemit war die Sache noch nicht abgethan. Am 18. Nov. (1783) berichtet Freiherr van Swieten:

S. M. haben zu befehlen geruhet, die ,Sammlung der Sendschreiben der Gemeinde zu Wien an ihren Oberhirten' E. Eminenz mit dem Beisatz zuzuschicken, dass, wenn dieselben wirklich der sogenannte Gabriel Weyder wären, es alsogleich ganz verboten würde, wo aber nicht, so würde man es mit oder ohne Vorrede als schon bekannte Schriften laufen lassen.

Nun wandte sich der Cardinal direct an den Kaiser:

,Allergnädigster Herr!

Wie empfindlich muss es allerhöchstdero Erzbischofe sein, dass E. M. auch nur einen Augenblick den ernidrigenden Argwohn wider ihn fassen könnten, als ob er sich seinen Gegnern in fremder Gestalt, und unter einem geliehenen Namen entgegen gestellt haben könnte. Wenn ich geglaubet hätte, ohne meine Würde zu verletzen, zu tükischen Aufforderungen mich herablassen zu können so würde ich mit der Freiheit, welche einem Nachkömmling der Apostel anstehet wider sie ausgezohen sein. Ich erkläre daher E. M. mit aller Ehrfurcht, dass ich weder den sogenannten Gabriel Weyder noch jemand anderen nicht mittlbar, nicht unmittelbar den Auftrag gemacht habe, die Sendschreiben einiger zusammengerotteter Witzlinge zu beantworten, welche mit Hindansetzung alles Gewissens und aller Treue den verehrungswürdigen Namen der kath. Gemeine zu Wien sich anzumassen keinen Anstand genommen haben. Nach dieser Erklärung lege ich E. M. meine an den Freiherrn van Swieten erlassene Antwort unmittelbar zu Füssen, und flehe sowohl den erhabensten Kaiser als meinen gütigsten Landesfürsten unterthänigst um seine allbekannte Gerechtigkeit in beiden Reichen an, mich wider offenbare Verläumdung zu schützen, da der Vorredner verwegen genug war seine Lüge nicht nur in Frankfurt auszustreuen, sondern auch in die kais. Residenzstadt bis zu meiner Gemeinde fortzupflanzen, in der

zuversichtlichsten Hoffnung E. M. werden meine Bitte gnädigst ansehen, wozu mir meine Person sowohl als meine Würde Anspruch giebt.'

Dieses Schreiben ist vom 29. November datirt.

An den Freiherrn van Swieten schrieb der Cardinal:

,So sehr ich S. M. für die mildeste Aufmerksamkeit gegen meine Person den ehrerbietigsten Dank weiss, so schmerzlich fiel es mir dass Allerhöchst dieselben den erniedrigenden Zweifel geäussert, dass ich etwan jener Gabriel Weyder sein könnte, der seit langen die Schreiber der Schmähbroschüren beschäftiget. Hätte ich darfür gehalten, dass es meiner Würde gemäss und für die heilige Religion nicht abwürdigend wäre, auf Fragen zu antworten, die nicht meine kath. Gemeinde, sondern eine eigensinnige kleine Rotte allen Ansehen nach in keiner anderen Absicht gestellet hat als meine Antworten zu verkehren und zu misshandlen, so würde ich mir nie einen fremden Namen erborgt haben, sondern mit offener Stirne aufgetretten und bedacht gewesen sein mit Würde zu antworten. Ich schwieg nicht nur zu diesen ungestümen Aufforderungen, sondern auch zu den offenbaren Verläumdungen, welche in verschiedenen Blättern besonders aber in dem verruffenen Utrechter Blatt von Zeit zu Zeit wider mich ausgestreuet worden.

Hätte ich auf diese Schmähungen antworten wollen, so würde ich meine Würde behauptet haben. Meine Art zu denken und zu schreiben ist so unbekannt nicht, dass man sie mit jener eines Gabriel Weyders verwechseln sollte. Weyders Antwort dürffte wohl nichts anders sein als ein tückisches Produckt eben derselben Feder, aus welcher die schmähenden Sendschreiben geflossen sind: damit, wenn einmal die Antwort, so wie man sie verlangte, abgefasst wäre, ein weites Feld offen stünde, alle Anzüglichkeiten wider mich loszulassen. Um so mehr ergibt es sich, dass der verwegene Vorredner zur Sammlung der Sendschreiben alle Gesetze des Anstandes, der Billigkeit und die heiligen Rechte, die jeder Bürger des Staates auf seinen Namen hat, unter die Füsse gebracht, da er ohne Grund und unverschämt heraussagt: Es sei eine notorische Thatsache, dass ich und Niemand anderer in eigener Person jener Gabriel Weyder seie. Indem nun dieses ein crimen falsi, und in Betrachtung aller begleitenden Umstände eine niederträchtige und wohlüberdachte Verleumdung sei, die keinen

andern Zweck zu haben scheinet, als den Oberhirten vor den Augen seiner Gemeinde verächtlich zu machen: so stelle ich es wie immer der Weisheit und Gerechtigkeit S. M. gänzlich anheim, ob die niedrigen Ränke, deren man sich zu meiner Abwürdigung und zur Verkleinerung eifriger Seelsorger bedienet, zu ihren aufgestellten Ziele gelangen, und die falschen Andichtungen wider den Hirten einer vorzüglichen Kirche durch das ganze römische Reich, dessen Haupt und durch die österreichische Monarchie deren Landesfürst S. M. sind, wie im Triumph herumgetragen werden sollen. Was die Erhabenheit der Würde, wozu Gottes barmherzigste Vorsicht mich erhoben hat, als Amtspflicht mir auflegt, kann ich nicht unterlassen, die Ränke vor meiner Gemeinde aufzudecken, damit sie ihren Oberhirten nicht verkennen'.

Dem Schlusse dieses Schreibens entsprechend, ersuchte er am 3. December den obristen böhmischen Kanzler, Grafen Kollowrat, eine von ihm verfasste hierauf bezügliche Kundmachung den wienerischen Zeitungsblättern beidrucken zu lassen. Kollowrat lehnte es ab, diese Erklärung auf eigene Faust in den Tagesblättern abdrucken zu lassen, und legte sie dem Kaiser vor. Joseph II. entschied, dass der Abdruck nur mit Beisetzung des Namens Migazzi geschehen dürfe.[1]

Im März 1784 beschwerte sich der Cardinal bei Joseph II. über die Schriften: La Gazette noire, par un homme, qui n'est pas blanc, ou Oeuvres posthumes du Gazetier Cuirassé. 1784. 8. — Amusemens, Gayétés et Frivolités poetiques, par un bon Picard. Londres 1783. 8. — Le Chien après les moines, lu et approuvée (sic) par une bande de defroqués, nouvellement debarqués en Hollande au temple de la verité. 1784. 8. — Was durch das Gegitter eines Beichtstuhls geht; was der Polster eines Nonnenbethes hört; was der Bethschamel eines Mönchs sicht, das will ich euch anvertrauen. Madrit auf Kosten des hl. Inquisition. 1784. 8. — Weger oder Thor, wozu entschliessest du dich? mit einer feierlichen Zueignung an den Mufti, den Türkischen Papst, und seine Antwort an den Verfasser. Frankfurt und Leipzig 1784. 8. — Offenbarungen über Deutschland. Amsterdam 8. — Uebersetzungen aus dem Französischen, vermischten

---

[1] So geschah es auch. Siehe beispielsweise ‚Das Zeitungsblatt für Geistliche, oder der katholische Kirchenboth aus Wien.' 1784. S. 28 u. 29.

Inhaltes. Gedruckt in der heiligen Reformationszeit. 1783. 8. — Damen-Journal zum besten der Erziehung armer Mädchen. 1. Jahrgang, 1. Band, 3 Stück. März 1784. Leipzig 1784. 8. Durchaus Wiener Drucke und Bordellschriften ersten Ranges.

Die k. k. Bücher-Censur-Hofcommission unterstützte den Erzbischof. Nun erst wurde mittelst Hofdecret vom 4. Juni (1784) das Verbot ausgesprochen. Ein Beleg, dass die Bücher-Censur direct in den Händen des Kaisers ruhte.

Migazzi beschwerte sich auch über die Schrift: ‚Allgemeines Glaubensbekenntniss aller Religionen. Dem gesunden Menschenverstande gewidmet. 1784. 8.‘ Die Censur-Hofcommission stimmte bei, und unterstützte ganz besonders den Satz der Beschwerdeschrift: ‚die Ausartung und Verderbniss der Sitten in E. M. Residenz und übrigen Landen wird durch die ärgerlichen und elenden Broschüren täglich befördert‘. Weil aber der Erzbischof sich auch auf die Censur des römischen Index berief,[1] prallte jede Vorstellung ab. Die Schrift blieb unangefochten.

Auf die Beschwerde, dass ‚Glaubensbekenntnisse eines nach Wahrheit ringenden Mannes 1785‘ freigegeben sei, wurde erwiedert (10. October 1785): es sei ein dichterisches Werk,

---

[1] Damnatio et prohibitio libelli germanico idiomate editi, cui titulus ‚Allgemeines Glaubensbekenntniss aller Religionen.‘ 1784. Dem gesunden Menschenverstande gewiedmet. Latine vero Universalis professio fidei omnium Religionum 1784. sano hominis intellectui dicata. Romae 1784. Ex Typographia rev. Camerae apostolicae. 4. 4 Blätter. Ebenso wurde auch Eybel's Schrift ‚Von der Ohrenbeicht‘, 1784, auf den römischen Index gesetzt: Damnatio et prohibitio libelli germanico idiomate editi, cui titulus: Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeicht? Von Eybel, Wien, bey Joseph Edlen von Kurzbek. 1784. Latine vero Quid continent Documenta antiquitatis Christianae de auriculari confessione? ab Eybel. Vindobonae apud Josephum Nobilem de Kurzbeck. 1784. Romae 1784. Ex typographia rev. Camerae apostolicae. 4. 4 Bltt.

Uebrigens fand Eybel seinen Mann an dem Beneficiaten zum heil. Leopold, Franz Kauffer, der in seiner Schrift: ‚Antwort auf die Frage: Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeicht? Wien 1784 bei Kuhn in der Himmelportgasse‘ den theologisirenden Eybel tüchtig abfertigte. Eybel's Schrift wurde auch von dem erzbischöflichen Generalvicariate Mainz verboten. Das interessante Actenstück ist abgedruckt in Bibra's Journal von und für Deutschland. 1785. S. 255.

und schildere die Lage eines im Glauben noch nicht befestigten Mannes.[1] — Damit aber die Judenschaft, ‚welche alle alberne Teufelsbannereien und ähnliche Dinge auffasst, wenigstens nicht durch neue Schriften in ihren Irrthümern genährt und dadurch ihre Bildung und Aufklärung entweder verzögert oder ganz unmöglich werde‘, wurde mittelst Hofdecret (2. November 1785) einfach verfügt, solchen Büchern geradeaus ‚den Druck mit typum non meretur zu versagen‘.

Hieran reihe ich ein gar merkwürdiges Ereigniss, welches in das Jahr 1785 fällt, und die ganze Censurbehörde und das ganze Censurwesen prächtig beleuchtet.

Eine ganz und gar armselige Broschüre ‚Die Vertreibung der Jesuiten aus China‘ wurde von der Censur verboten, aber gegen Verabreichung eines Zettels zu lesen und zu kaufen erlaubt, d. h. der Käufer musste beim Buchhändler einen Zettel mit seinem Namen beschrieben deponiren, und dann durfte der Buchhändler ungescheut das verbotene Buch verkaufen. Ein Exemplar wurde nun dem Cardinale zugesendet. Migazzi las den Wisch und wollte bei Joseph über die Procedur der Censur Beschwerde führen. Auf dem Wege zur Hofburg sprach er bei Kollowrat vor, sprach von der Broschüre und bemerkte, dass er dieses elende Machwerk gerne dem Kaiser vorlegen möchte, aber übersehen habe das Buch mitzunehmen. Kollowrat übergab ihm zu diesem Zwecke das Exemplar der Censur. An diesen höchst einfachen Vorgang knüpften sich folgende Gerüchte: Migazzi soll das Buch von Kollowrat verlangt und auf dessen Weigerung es ihm gestohlen haben, um mit dem gestohlenen Exemplare in der Hand Baron van Swieten und die Censur beim Kaiser verklagen zu können. Joseph II. soll über diesen Vorgang empört, ein Billet an Kollowrat erlassen haben, des Inhalts: ‚er soll aus der verschlagenen und arglistigen

---

[1] Das ‚Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit ringenden Mannes‘ (Wien 1785, zweite Ausgabe unter dem Titel: ‚Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Ringenden‘, Herrnhut 1786, dritte Ausgabe Wien 1786) ist die bekannte Schrift von Blumauer. F. X. Huber schrieb dagegen: ‚Glaubensbekenntniss eines Christen gegen das Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Ringenden. Sinai und Golgatha‘ (Salzburg) 1786. 8. Tieftrunk erörterte dieses Blumauer'sche Glaubensbekenntniss in seiner ‚Censur des christlich protestantischen Lehrbegriffes‘ I, S. 222—238, und will entgegen der Censurnote philosophischen Gehalt herausmartern.

Handlung des Kardinals überzeugt sein, wie sein Zutrauen und die Freundschaft zu dem Cardinal missbraucht werde, und es sich künftighin zur Warnung sein lasse; damit aber auch alle übrigen auf ihrer Hut wieder Migazzi's Ränke sein könnten, so soll dies kaiserliche Billet in dem Kanzleiprotokoll eingetragen werden.'

Weil diesen Gerüchten sogar von der Hofburg aus Nahrung gegeben wurde, wandte sich Migazzi an den Kaiser:

Allergnädigster Herr!

Es verbreitet sich in der Stadt der allgemeine Ruf, dass ich einen Schritt gewagt, der mir E. M. Ungnade zugezogen habe. Man scheuet sich nicht zu behaupten, dass ich den Grafen von Kollowrat verleitet hätte, das gotteslästerliche Werkchen: ‚Die Vertreibung der Jesuiten aus China' in seinem Namen für mich zu Erreichung ungleicher Absichten von der Censur anzubegehren; und da dieser Minister ein Exemplar der Ordnung nach erhielt, ich es mit List von seinem Tische entzochen und E. M. sammt vielen Beschwerden wieder die Censur zu Füssen gelegt hätte: ich sollte dieses Ministers Freundschaft gegen mich in diesem Falle gemissbrauchet haben, um mit dieser Broschüre wider die Censur bei E. M. einen lebhaften Ausfall zu machen.

Wenn diese Verleumdung dem Publico nicht mit dem Beisatze glaubwürdig gemachet worden wäre, dass ich mich mit E. M. Ungnade dadurch beladen, so würde ich sie, wie alle übrige, mit standhafter Geduld ertragen, und mich mit dem eigenen Bewusstsein getröstet haben; allein diese Verleumdung ist mit solchen Umständen begleitet, dass sie mir unmöglich mehr gleichgiltig sein kann. Ich bin es meiner Unschuld, meinem Amte, meiner Würde schuldig, mich in den Augen E. M. zu rechtfertigen.

Allergnädigster Herr, die Thatsache ist folgende: Die Broschüre ward mir in das Haus geschicket, ich theilte sie dem Grafen von Kollowrat zum ersten mit, und sagte ihm: ich würde sie wegen ihres gottlosen Inhalts E. M. vorlegen, damit eine besondere Aufmerksamkeit wider derselben Verbreitung verwendet werden möchte. Das Büchel nahm ich zurück, nach wenigen Tagen darauf fand ich mich bei mehrgedachtem Minister wieder ein, um von dort aus das Büchel unmittelbar E. M. zu Füssen zu legen; da ich aber wahrnahm,

dass ich mein Exemplar zu Hausse gelassen, und eines auf des Grafen Tische sah, so bath ich ihn, mir das seinige gegen Ersatz mit dem meinigen zu überlassen. Ich erhielt es und ersetzte ihm selbes bald darauf mit dem meinigen.

E. M. werden sich auch mildest zu erinnern geruhen, wie ich bei der Ueberreichung ausdrücklich versichert, dass die Censur dieses Büchel zwar verbothen, allein, dass ein solcher Verboth nicht hinreichen dürfte, wenn nicht sonderbar auf die Einführung gewachet würde; denn es wäre die Stadt mit andern verschiedenen Büchern, unerachtet des von der Censur gemachten Verboths zum grössten Nachtheil der Religion angefüllt obschon nur durch Zettel die Erlaubniss gegeben wird.

Allergnädigster Herr, dieser ist der wahre einfache Hergang meiner ganzen Handlung.

In meinen vielfältigen und wichtigen Bedienstungen habe ich mir nie niedere Ränke, nie schiefe Wege, nicht einmal zur Betreibung weltlicher Geschäfte erlaubet; ich verabscheute solche auch stets in meiner nicht unwirksamen und feurigen Jugend: wie sollte ich diese jetzt in meinem hohen Alter und in den erhabensten Verrichtungen meines hl. Amtes aufsuchen und so sehr mich dadurch abwürdigen! E. M. sind zu einsichtsvoll und zu erleuchtet, um sich durch diese giftige und sonderbare Verleumdungsart auf einen solchen Gedanken führen zu lassen, der mein Hirtenamt ganz entheiligen und so sehr vor dem Publico erniedrigen müsste. Jedermann soll für seinen guten Namen Sorge tragen; ein Bischof aber muss nach dem ausdrücklichen Befehl des Apostels sonderbar darüber wachen.[1]

Joseph II. bemerkte an dem Rand des Schreibens:

‚Si fecisti nega, de reliquo olet fama.‘

Gegen diese kaiserliche Randglosse protestirte Migazzi am 12. Mai (1785):

Allergnädigster Herr!

Aus E. M. mildesten Aeusserung auf meinen in der reinsten Wahrheit gemachten unterthänigsten Vortrag muss ich

---

[1] Das Benehmen gegen den alten Erzbischof spiegelt sich auch in der ungehobelten, von der Censur freigegebenen Schrift: Dringende Vorstellung der Gemeine von Wien an ihren Oberhirten bei Gelegenheit einer Predigt, welche er zu Neustadt soll gehalten haben. Zum Druck befördert von Gottlieb Geistrich. Wien 1785, bei Seb. Hartl in der Singerstrasse 4.

leider wahrnehmen, dass Höchstselbe den Glauben, welchen ich doch gewiss verdiene, mir absprechen. Erlauben E. M. dass ich mich der Sprache bediene, welche eine Seele, die nicht niederträchtig ist, und sich ihrer Unschuld bewusst ist, gebrauchen muss. Den ganzen Hergang der überreichten Broschüre habe ich E. M. umständlich, wie solcher in der That ist, vor Augen gelegt. Graf Kollowrat muss solchen bestättigen und zum Ueberfluss lege ich das Zeugniss meines Weihbischofes bei. Niemand wird mich mit Recht beschuldigen können, dass ich E. M. in meinen mündlichen oder schriftlichen Vorträgen jemals zu betäuschen gesucht. Die Ehrfurcht, welche ich E. M. schuldig bin, und die Rechtschaffenheit, welche mein Amt von mir begehret, habe ich niemal hindangesetzt. Ich scheue die schärfeste Untersuchung darüber nicht; ich wünsche sie vielmehr und bitte sehnlichst hierum. Will man unerachtet dessen mich vor der Welt anders erscheinen machen, als ich in der That bin, und meine Handlung, von welcher die Frage ist, in ganz anderer Gestalt gehässig abbilden lassen: so bleibet mir die sichere Hoffnung über, dass die Unschuld zwar eine Zeit unterdrückt, in die Länge aber niemal zu Schanden werden wird.

Allergnädigster Herr, mein geheiligtes Amt fordert von mir, dass ich meine Ehre mit Stillschweigen den Verläumdungen nicht preisgebe, da ich diese zu den Verrichtungen meines Dienstes nöthig habe. E. M. erlauben endlich, dass ich hier noch beirücke, dass jenes Büchel, welches ich dem Grafen Kollowrat statt des seinigen gegeben und er Höchstderselben überreicht hat, blau eingebunden war.

Das Zeugniss des Weihbischofes Edmund Grafen von Artz und des Grafen Kollowrat verhinderten wenigstens eine ähnliche kaiserliche Randglosse.[1]

[1] Matth. Herzog, Weltpriester aus der Prager Diöcese und Beichtvater zu St. Anna in Wien (später Domvicar des neu errichteten Bisthums Budweis), lässt sich in der Schlussnummer seiner Zeitschrift ‚Der katholische Kirchenboth aus Wien, oder das Zeitungsblatt für Geistliche', Jahrg. 1785, über die Censur also vernehmen: ‚Die neue Pressfreiheit unter der besten Aufsicht S. Excellenz des Freiherrn van Swieten als Censurspräsidenten, dessen ausgebreitetster Einsicht nichts entging was zum Wohle des Staates und zur Beförderung des Völkerheils abzielen mochte; und der selbst mit rastloser Mühe, die wider die Fehler und Missbräuche der Geistlichkeit gewechselten Schriften untersuchte, ausfeilte und nach ihrem ächten Werthe beurtheilte; und nichts an's Licht

1786 erschien in Wien ein von der Censur unbeanständetes Schriftchen: Der Schatz zu Mariazell. Aus der Handschrift eines verstorbenen Schatzmeisters. s. l. 1786, 21 Seiten. Das Broschürchen strotzt von Gemeinheit. Ich hebe nur ein Beispiel aus. S. 15 heisst es: ‚5 goldene und 23 silberne Podixes, die aber besonders aufbewahret und nur grossen Herren vorgezeigt werden. Sie wurden sämmtlich von vornehmen Leuten verehret, die an der goldenen Ader litten, und durch ihr Vertrauen grosse Erleichterung erhielten'. Am 5. März ersuchte Cardinal Migazzi den Grafen Kollowrat, dieses ‚öffentlich und mit grossen Buchstaben in den Zeitungen zum Verkauf angekündigte' Büchlein im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit und des öffentlichen Anstandes an der Verbreitung zu hindern. Kollowrat legte das Schreiben dem Kaiser vor. Joseph II. begnügte sich mit der Notiz: dient zur Nachricht.

Damals florirte der Nachdruck. Es hielt bei der Vielköpfigkeit des deutschen Reiches schwer, ihm beizukommen. Joseph II. versuchte es doch, und verbot durch eine allerhöchste Entschliessung vom 3. Mai 1786 (die am 19. Mai publicirt wurde) ‚den Verkauf des ausländischen Nachdrucks der in den k. k. Erbländern verlegten Bücher' und befahl, ‚dass sämmtliche Länderstellen den Buchdruckern und Buch-

---

kommen liess als was zur Aufklärung und Prüfung der guten Sache diente, hingegen aber auch kein Gegenstück verwarf, wenn die vorgezeichneten Gegenstände mit Vernunft und Bescheidenheit darinn abgehandelt wurden: ist billig eine Wohlthat für die Menschheit zu nennen, welche noch immer unterhalten zu werden würdig ist und die den besten Erfolg bei Abfassung einer geistlichen Wochenschrift versprach. Auch habe ich mich in meiner Meinung nicht getäuscht gefunden. Ich statte hiemit S. Excellenz dem Freiherrn v. Swieten, wie auch dem verehrungswürdigen Herrn Censor Rosalino, für ihre besondere mir erzeigte Güte, den schuldigsten Dank ab, denn durch deren Behuf sind viele Unrichtigkeiten in meinem Blatte berichtiget, manches Zweckwiedrige ist ausgemerzt, und dafür das Angenehme und Nützliche eingeschaltet worden.' — Ich verweise noch auf das Schriftchen Herzog's: ‚Uiber Pressfreyheit und deren Grenzen zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller.' 1787. 8. S. 134. Die Vorrede lautet: ‚Ich schreibe für denkende und prüfende Leser, also leider — für ein sehr kleines Publicum. Indess, wenn nur Kaiser Joseph mich liest, und ein einziges Scherflein Weisheit hier findet — denn für einen reichen Mann, der der Weisheit schon viel hat, ist ein Scherflein schon ein grosser Beytrag zu seinen Schätzen — so ist meine Mühe mir hinreichend belohnt.

händlern bedeuten sollen, dass die Uebernahme von nachgedruckten Exemplarien eines in den sämmtlichen österreichischen Ländern verlegten Werkes unter eben der Strafe untersagt sei, unter welcher der Nachdruck derselben (in den österreichischen Landen) bereits verboten ist'.

Am 4. Januar 1787 beschwerte sich Migazzi über den Grafen Kollowrat und die Censur, dass die Schröck'sche Kirchengeschichte zum Gebrauche des Generalseminars für zulässig erklärt wurde.

Im März 1788 beschwerte sich Migazzi gegen eine von der Censur freigegebene Schrift: Anleitung eines zweckmässigen Entwurfes einer Moraltheologie. Hier standen sich Censur und Cardinal im Unklaren gegenüber. Die Censur verstand vom Ganzen Nichts, denn ihr ‚tolleratur' war in solche bombastische Clauseln verhüllt, dass sichtbar ist, sie habe den unbekannten oder vielmehr nicht genannten Autor gar nicht verstanden. Migazzi verstand den Autor ebenfalls nicht. Der Autor, ein genialer Kopf ersten Ranges, stellte den Satz auf, ein Moralist benöthige ganz vorzüglich einer höheren philosophischen Bildung, um nicht die Moraltheologie zu einer Casuistik herabsinken und untergehen zu lassen. Das christliche Princip hat dann die Kraft, eine nie geahnte Menschenliebe wachzurufen und alle echt menschliche Culturbestrebungen in vollster Kraft zu fördern, denn das wahrhaft Nützliche sei nur im Bereiche des sittlich Guten zu finden. Die Casuistik sei nur ein sehr untergeordneter Zweig der Moraltheologie, jetzt aber verschlinge dieser untergeordnete Zweig den ganzen Baum.

Migazzi antwortete: ‚Der Mensch kann in der Lehre Jesu Christi sehr wohl unterrichtet und ein wahrhaft eifriger Christ sein, ohne auch ein Philosoph zu sein. Eben darum hat Jesus Christus seinen Jüngern nie befohlen, ihren Verstand mit philosophischen Kenntnissen zu bereichern, und diese Jünger, die wohl die besten Moraltheologen waren, haben sich nie bemüht, aus wirklichen Christen Philosophen, wohl aber aus Philosophen Christen zu bilden. Dass die Casuisten sich beflissen haben, die äussern und innern Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen auseinanderzulegen, ist nichts sonderbares. Der Staat bekümmert sich um Richter, welche wissen, wie sie die Verbrecher behandeln müssen, und die Kirche um Priester, welche im Stande, die

Sünder reinzuwaschen und auf die rechte Strasse zurückzuführen'. Der Autor kam nahezu um 100 Jahre zu früh. Der theologische Unverstand der Censur und die theologische Voreingenommenheit des Cardinals begegneten und einigten sich, und sicher die beste theologische Schrift dieser Zeit wurde unterdrückt.[1]

Siegte hier der Cardinal, so unterlag er bei Thesen, die an der Hochschule am 24. November 1789 von Theologen vertheidigt wurden. Ich hebe einige aus:

1. Es ist erlaubt, wider die innere Ueberzeugung zu reden, so oft man dadurch sich selbst oder einen andern wahrhaft glücklicher macht, als wenn man die Wahrheit sagt. Mit andern Worten, wenn die Lüge nützt, ist sie erlaubt.

Ein Gelübde kann für sich nie eine Verbindlichkeit gründen; es kann nur eine schon vorhandene erhöhen. Sobald diese wegfällt, das ist, sobald die Handlung in den Augen des Votenten nicht mehr gut ist, muss nothwendig auch das Gelübde seine Kraft verlieren.

Der Eid kann zwar bei einigen die Beweggründe zur Rechtschaffenheit verstärken, nie aber eine neue Verbindlichkeit erzeugen.

Nach dem Naturrechte sind die Ehen unter den Blutsverwandten erlaubt.

Es ist nicht Gnade, es ist vollkommene Pflicht des Regenten, seinen Unterthanen die freie Ausübung was immer für einer, dem Staate unschädlichen Religion zu gestatten.

Der Regent, der sich mit vorsetzlichem und thätigem Willen über das gemeine Beste hinwegsetzt, ist Tyrann, wider den sich das Volk vermöge seiner Grundgewalt schützen kann.

In Ansehung des übrigen, was bürgerlich gleichgültig ist, hat der Stifter der christlichen Kirche den Aposteln und in ihnen, den Bischöfen, das Leitungsgeschäft übergeben, und zwar allen unmittelbar und vollkommen gleich.

Diese ursprüngliche, in der Folgezeit aber aus verschiedenen Ursachen gestörte Gleichheit zwischen dem Bischofe Roms und den seinigen wiederherzustellen, ist jeder Regent berechtigt, indem keiner der angeblichen Gründe dem ersteren ein unwiderrufliches Recht gibt.

[1] Verfasser war Jos. Lauber, Prof. der Pastoral in Olmütz. Lauber starb am 11. April 1810 als Curatbeneficiat bei den Weissgärbern in Wien.

Das Recht, trennende Ehehindernisse zu bestimmen, und in Rücksicht derselben Befreiungen zu ertheilen, ist unter dem Leitungsrecht der Kirche nicht begriffen, sondern kommt allein dem Regenten zu.

Zu Neujahr 1789 übergab Migazzi dem Kaiser ein Gutachten über das Unheil, welches die Presse trotz der Censur anrichte.

Wir heben einige Stellen aus:

‚Es ist eine unstreitbare Wahrheit, dass schlechte Bücher in den Händen der Einwohner Wiens immer in grösserer Zahl zu sehen sind: Bücher, welche die geoffenbarten Wahrheiten entweder geradewegs bestreiten oder doch ein schleichendes Gift des Unglaubens in den Seelen der Lesenden ausstreuen, Bücher, welche nicht nur einzelne Artikel unseres hl. Glaubens antasten, sondern solche Grundsätze geltend machen wollen, deren Annehmung mit dem Umsturz aller göttl. Offenbarungen eine wesentliche Verbindung hat, Bücher endlich, welche schon nicht mehr allein die Aussenwerke des ganzen Religionsgebäudes durchgraben, sondern bis zum innersten Kern alles desjenigen, was Religion Jesu Christi heisst, mit ihren verwegenen Trugschlüssen und mit ihren unehrerbietigen Zweifeln hineindringen. Solche Bücher verbreiten sich immer unverschämter von Hand zu Hand, solche Bücher werden unter verschiedenen reizenden Titeln der leichtsinnigen Jugend in die Hände gespielt, ja sogar einige aus diesen giftigen und höchst gefährlichen Büchern werden der neugierigen Jugend als Quellen des ächten Unterrichts und einer vortrefflichen Bildung vorgelegt und empfohlen. Ist es aber wohl möglich, bei dieser Beschaffenheit der Umstände die schrecklichen Folgen, die hieraus entstehen müssen und die betrübte Aussicht der Religion für die Zukunft zu verkennen? Wenn es uns nicht nur die göttliche Schrift, sondern selbst die gesunde Vernunft saget, dass böse Gespräche gute Sitten verderben, werden böse Bücher, wo die verführerischen Grundsätze mit lange überdachten Schlüssen weit mehr als in einem flüchtigen Gespräche verstärket, und mit schönen Worten weit reizender vorgetragen werden, in den schwachen Seelen der Lesenden nicht ebenso verderbliche Folgen nach sich ziehen? Ja, wird ein Gift, das man immer bei Handen hat, und das man sich durch den öfteren Gebrauch schon zur

gewöhnlichen Nahrung machet, nicht desto sicherer den Tod der Seele wirken?

(Folgen nun diverse Aussprüche und Handlungen von Gelehrten und Fürsten gegen die Pressfreiheit).

Ich berufe mich hier nur auf unsere eigene betrübte Erfahrung; was alle Väter der wahren Kirche, was so viele katholische Landesfürsten, ja was selbst redliche Protestanten vorlängst eingesehen haben, das erfahren wir leider zu unsern Zeiten im vollen Maasse. Das Licht des Glaubens beginnt zu erlöschen, die christliche Denkensart geht immer offenbarer zu Grunde, unsere Jugend wird von der Seuche des Unglaubens immer sichtbarer angesteckt, man müsste blind sein, wenn man alles dieses nicht als eine Folge der so sehr sich verbreitenden bösen Bücher ansehen wollte; wir sehen hierin nicht nur das Verderbniss der gegenwärtigen Zeiten, wir sehen auch dem Verderbnisse eines ganzen nach uns folgenden Geschlechtes zitternd entgegen. Wehe uns, wenn wir einem so schrecklichen, einem so weit hinaus sich verbreitenden Aergernisse nicht bald einen Damm entgegensetzen.

E. Majestät sehen, dass Allerhöchstdero weisesten bisher getroffenen Verfügungen zur Abwendung dieses Uebels nicht hinreichend sind, weil das Uebel ungeachtet dieser Verfügungen noch immer fortwachset: es ist also nothwendig auf kräftigere Mittel zu denken. Wenn denjenigen, die vermöge ihres bischöflichen Amtes über die Reinheit des Glaubens wachen müssen, die Gutheissung oder Verwerfung aller mit der Religion eine Verbindung habenden Bücher überlassen würde, wenn die Pressfreiheit in diesem Fache gehörigermassen eingeschränket würde, wenn alle diejenigen, bei denen schädliche oder auch nur für die Religion und die guten Sitten gefährliche Bücher angetroffen werden, ohne allen Unterschied und Nachsicht zur strengsten Verantwortung gezogen würden, dann würde ohne Zweifel dem so allgemein herrschenden Uebel gesteuert werden, ohne dass doch die wahre Aufklärung, die sich allerdings mit der göttlichen Offenbarung, mit den Aussprüchen der untrüglichen und ewigen Wahrheit vertragen muss, den geringsten Schranken leide.

Ich bitte E. M. diese meine aufrichtigen Gesinnungen, die ich am Rande meines Grabes so wie ich sie einstens vor dem göttlichen Richter zu verantworten mir getraue, vorgetragen

habe, bei sich selbst zu überdenken und dazu jene Massregeln zu wählen und zu ergreifen, die ein so wichtiger Gegenstand höchstdero landesfürstlichen Vorsicht fodert.'

Am 5. Februar 1789 beschwerte sich Migazzi gegen die Zulassung des Buches: ,Villaume, Philothee oder erste Lehre der Religion', gedruckt in der Druckerei des k. k. Taubstummen-Institutes.[1] Migazzi sprach direct von dem Vorhaben sowohl des Kaisers und der untergeordneten Censurbehörde, Oesterreich zu protestantisiren. Er wiederholte diesen Vorwurf im Mai; am 2. Juni wurde er nun aufgefordert, diesen Vorwurf klar und deutlich zu belegen.

Migazzi übergab nun folgende Schriften, welche von der Censur gebilligt, von May bei den Taubstummen herausgegeben und bei den Taubstummen, an den k. k. Generalseminarien, bei den Piaristen in der Josephstadt und bei Grund am Stephanshauptthor zu kaufen und von der Censur als ,treffliche Bibliothek für Volks- und Jugendlehrer' empfohlen waren:

Miller, christliches Religionsbuch, oder Anleitung zu katechetischen Unterredungen über den gemeinnützigen Gebrauch der hl. Schrift;

Salzmann, Moralisches Elementarbuch;

Rochow, Schulbuch;

Riemann's Beschreibung der Rekan'schen Schuleinrichtung;

Fragen an Kinder, von der ascetischen Gesellschaft in Zürch;

Campe, Kleine Seelenlehre;

Villaume, Handbuch für Bürger;

Resewitz, Erziehung des Bürgers;

Zollikofer, Abhandlung über die moralische Erziehung;

Lieberkühn und Villaume, Ueber die Erziehung zur Menschenliebe;

Miller's Katechisirkunst, und

Salzmann, Wirksamstes Mittel Kindern Religion beizubringen.

Am 20. Januar 1790 beschwerte sich der Cardinal über die Censur, weil sie den Verkauf der Schrift ,Versuch eines

---

[1] Die Druckerei des Blindeninstitutes, geleitet von Franz Seizer, befand sich von 1784—1803 in dem Collegium der Pazmaniten. Joseph May, der Herausgeber dieser Schrift, war Sprachlehrer im Institute.

Systems der Dogmatik‘ von Karl Fried. Bahrdt, und der Werke Voltaire's zugelassen hatte. Bahrdt war ein sogenanntes verludertes Talent. Hintereinander Professor der Theologie in Leipzig, Halle, Giessen, starb er 1792 als Gastwirth. Seinen eigenen wissenschaftlichen Gehalt hatte er in der ‚Geschichte seines Lebens‘ (Berlin 1794) mit den Worten bezeichnet: ‚wenn die Orthodoxen mich dafür bezahlt hätten, so hätte ich für sie und ihr System geschrieben, nun aber schreibe ich für die andern.‘ Seine Schriften zeigen durchgehends den flachsten Rationalismus. Migazzi's Protest war durchaus berechtigt. Bahrdt war ohnedies, weil eine zeitlang dem Socinianismus huldigend, aus Oesterreich verwiesen. Migazzi richtete seinen Protest an Kollowrat und schloss sein Elaborat mit den Worten: ‚Ew. Excellenz werden von selbsten einsehen, was grosses Unheil dieses neue Unternehmen nach sich ziehen wird, und dass daher eine eilfertige Hilfe nothwendig ist, welche allein von allerhöchsten Ort verschaffet werden kann, und daher ich auch Ew. E. nachdrücklichst ersuche, sich für eine so gerechte Sache zu verwenden.‘

Am 20. Februar 1790 starb Joseph II.

Die Censurverhältnisse blieben unangetastet, somit der Kampf des Cardinals in ungeschwächter Kraft.

Der Spittler'sche ‚Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche‘ wurde sowohl in der Ausgabe 1785 (Göttingen), als 1788 (Leipzig) in Wien mit Beistimmung der Censur öffentlich verkauft. Am 12. September 1789 eröffnete der Buchhändler Schrämbl eine Pränumeration auf eine neue verbesserte Auflage und liess das Werk bei Ignaz Alberti drucken. Im März 1790 begann die Ausgabe. Am 27. April erhob Migazzi bei Leopold II. Beschwerde, bezeichnete das Spittler'sche Werk in folgender Weise: ‚In diesem Grundriss werden nicht nur die gröbsten Verleumdungen der Kirchen-Versammlungen, die bissigsten Spöttereien über unsere Verehrung der Heiligen, ihre Reliquien und Bilder, die gallsüchtigsten Verhöhnungen der gottesdienstlichen Ceremonien, die rohesten Beschimpfungen einiger hl. Väter, der Päpste und orthodoxen Bischöfe, die lieblosesten Lästerungen der Mönche und der Ordensgeistlichen zusammengedrängt und aufgehäufet, sondern es wird auch noch der Weg zum ausgedehntesten Indifferentismus gebahnet und endlich mit heimlicher Untergrabung der

ersten Grundstützen des Christenthums und gewagter Entkräftung der stärkesten Beweise für desselben Wahrheit und Göttlichkeit zum Unglauben zum Naturalismus abgezielet, dessen bekannteste Beförderer ein Schaftesbury, ein Bolingbroocke, ein Hume, ein Bayle, ein Voltaire, ein Rousseau mit grössten Lobsprüchen in diesem Buche erhoben und bewundert werden.' Migazzi forderte nun, dass der weitere Absatz dieses Buches bei allen Buchhändlern Wiens eingestellt, dass dem Buchhändler Schrämbl die ferneren Ablieferungen an die Pränumeranten untersagt, dass diesem Buchhändler aufgetragen werde, zu einigem Ersatze und Gutmachung des Schadens, welchen bei seinen Pränumeranten die bereits abgelieferten Exemplare verursachen können, durch den Weg der Pränumeration in eben jenem Formate und eben so wohlfeil, als er den Spittler'schen Grundriss geliefert hat, auch den Abdruck jener drei Widerlegungsstücke, die gegen denselben geschrieben sind, und in dem allhier einzuführen und zu verkaufen erlaubten Werke: ,Zugaben zur Philosophie der Religion'. Augsburg 1789, im 5. Bande, S. 109—364, enthalten sind, ehestens zu veranstalten.

Diese Beschwerde rief einigen Eindruck hervor. Desswegen wurde von Seite der Censur das Gerücht ausgestreut, der Cardinal hätte dem Kaiser einen gefälschten Auszug aus dem Spittler'schen Werke überreicht. Migazzi forderte eine genaue Untersuchung, bat aber, zu dieser Untersuchung nicht Jene zu wählen, in deren Hände die Censur ist, ,denn nach diesen ihnen verderblich und festgesetzten Absichten liegt es ihnen daran, die Wahrheit in der Ungerechtigkeit gefangen zu halten'.

Die ,Wiener Kirchenzeitung' und die ,Predigerkritiker' waren eingegangen, an ihre Stelle pflanzten sich die ,Neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte', deren erstes Heft mit Erlaubniss der Censur mit Anfang des Monats Mai (1790) erschienen war. Am 28. Mai protestirte Migazzi gegen diese Zeitschrift, bezeichnete sie als eine verderbliche, die mit der Censur nur die Absicht habe, die christliche Lehre öffentlich zu beschimpfen und den Clerus bei dem Volke zu verdächtigen. Migazzi bat die Majestät, diese Beiträge zu unterdrücken und der Censur die gemessensten Befehle wegen künftiger Nichtgestattung derlei Schriften zugehen zu lassen. Von dieser Zeitschrift erschienen noch zwei Fortsetzungen. In

dem zweiten und dritten Stücke wurde die Bulle Unigenitus besprochen und somit formell gegen die Verordnung vom 4. Mai und 27. November 1781 ‚nichts gegen sothane Bulle weder pro noch contra in den kais. Erblanden weder zu lehren, zu schreiben noch zum Druck zu befördern‘ gefehlt. Die Zeitschrift wurde unterdrückt.

Am 10. August (1790) erging ein allerhöchstes Handbillet an die Censur-Hofcommission, ‚dass sie jene Bücher und Broschüren, welche die Religion lehren und jenes was in die kirchliche Verfassung einschlägt, sammt den Dienern der Religion dem Gespötte preisgeben und lächerlich und verächtlich machen, nie zulassen soll‘. Diesem Handbillete folgte ein Hofdecret vom 1. September 1790 (Zahl $\frac{453}{26290}$) zur Erläuterung des ersten Absatzes der im Jahre 1781 erlassenen Instruction, welche Schriften, die etwas Anstössiges gegen die Religion, etwas Freies gegen die Sitten, und etwas Bedenkliches gegen den Landesfürsten und den Staat enthalten, zur Verwerfung bestimmt. Das Hofdecret bestimmt genauer, was eigentlich für bedenklich anzusehen sei, und setzt zur allgemeinen Richtschnur fest: dass, indem die Wesenheit des Staats in der Vereinigung des Willens und der Kräfte bestehet, und dessen höchstes Gesetz die Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe ist, alles, was diese allgemeine Ruhe stört, was Irrungen, Uneinigkeiten und Spaltungen hervorbringt oder hervorbringen kann, was den Gehorsam gegen den Landesfürsten vermindert, Lauigkeit in Beobachtung der bürgerlichen oder Religionspflichten, was endlich Zweifelsucht in geistlichen Sachen nach sich ziehen kann, für bedenklich anzusehen ist; folglich Schriften und Bücher dieses Inhalts nach den Regeln der Klugheit, um nachtheiligen Folgen auszuweichen, eher verboten als zugelassen werden sollen. Nach diesem Grundsatze sind künftig alle Schriften, welche öffentliche landesfürstliche Gesetze und Anordnungen kritisiren und tadeln, ganz dem Verbote zu unterziehen, weil durch Verbreitung solcher Schriften die Folgsamkeit des Unterthans geschwächt, und die Vollziehung der landesfürstlichen Verfügungen erschweret wird. Im Uebrigen sind die bisherigen Censurvorschriften genau zu befolgen; davon soll insbesondere bei Schriften, die in das geistliche Fach einschlagen, nicht im mindesten abgewichen, und sollen demnach Schriften, welche die Religionslehre und was in die

kirchliche Verfassung einschlägt, oder die Diener der Religion dem Gespötte preisgeben und lächerlich oder verächtlich machen, nie zugelassen werden.

Am 13. December 1791 erhob sich Migazzi mit Beschwerden gegen die ‚Sätze aus den gesammten Rechts- und politischen Wissenschaften bei Erlangung der Doctorswürde öffentlich vertheidiget von Joseph Schöttl. Wien mit Goldhan'schen Schriften 1790. 8.', und die 1791 von Domenik Seegenschmidt vertheidigten, nahezu gleichlautenden Sätze (gedruckt: Wien, im k. k. Taubstummen-Institut). Wir heben folgende Sätze aus: ‚Jeder, der sittlich, und physisches Vermögen hat, ist zur Ehe verbunden, der ein vollkommenerer als der ledige Stand, und seiner Wesenheit nach zertrennlich ist'; ‚der Regent hat das Recht, ein jedes Gelübde als ungültig zu erklären, sobald es anfängt dem Staate schädlich zu werden' (Seegenschmidt); ‚die Schlüsselgewalt gab Christus allen Aposteln, und der sogenannte Primat des Petrus ist nur ein Vorzug unter Gleichen, welchen ihm Christus beizulegen nöthig fand, damit er zur Erhaltung der Einigkeit am meisten beitrage'; ‚der Cölibat der Geistlichkeit ist kein Religionsartikel, sondern Staatssache, daher die Festsetzung und Aufhebung desselben nicht den Kirchenvorstehern, sondern dem Regenten zusteht'; ‚die Kirche hat kein Recht, trennende Ehehindernisse zu setzen, sondern der Fürst allein, so ist allein er auch der wahre Richter der Streitigkeiten in Ehesachen'; ‚der römische Bischof hat vermög des Primats das Recht nicht, von allgemeinen Kirchengesetzen in der ganzen Kirche zu dispensiren, sondern dieses Recht stehet einem jeden Ordinarius vermöge seiner ordentlichen Gerichtsbarkeit zu'; ‚das königliche Placet beschränkt sich nicht allein auf Disciplinargesetze der Kirchenvorsteher, sondern auch auf dogmatische'. Der Cardinal verwarf diese Sätze als unkatholische, beschwerte sich über den schlechten Geist, der an der Wiener Universität herrsche, den katholischen Charakter dieser Hochschule betonend, über den schlechten Geist, der in der Censur walte, und schloss seine Beschwerde mit den Worten: ‚Die bekannte Gottseligkeit E. M. macht mich hoffen, dass Höchstdieselben der immer weiter sich ausdehnenden Denk- und Schreibfreiheit Einhalt thun und dergleichen Aergernisse abstellen wird'.

Diese Beschwerde veranlasste das Hofdecret vom 28. October (Z. 3150): ‚Da die Büchercensur lediglich eine politische Anstalt ist, so kann den Ordinarien die Mitcensurirung der theologischen Schriften keineswegs eingeräumt werden, und es hat daher bei der dermaligen Verfassung zu bewenden. Denen Ordinarien stehet aber immer frei, in jenem Falle, wo sie sich über die von der Censurcommission über ein und anderes Werk ertheilte Approbation zu beschweren gegründete Ursache zu haben glauben, ihre diesfälligen Vorstellungen unmittelbar an seine Majestät gelangen zu lassen‘.

Am 30. December 1791 erliess Leopold folgendes Handbillet:

Lieber Graf Kollowrat!

Da Ich die Oberleitung der Studien-Angelegenheiten bereits an die Hofkanzlei übertragen habe, so will Ich derselben auch in Ansehung der künftigen Verhandlungen der Censur-Geschäfte Meine Willensmeinung eröffnen. Diese Geschäfte müssen aus zwei verschiedenen Beziehungen betrachtet werden: zu der einen gehört die Leitung und Aufsicht, zu der andern die Ausübung oder die eigentliche Censur. Sowie die Leitung und Aufsicht vordem der Studien-Hofcommission oblag, auf eben diese Art hat solche nun der Hofkanzlei obzuliegen, und muss daher Alles, was vorhin diesfalls von der Studien-Hofcommission geschah, künftig auch bei der Kanzlei durch den dort aufgestellten Studien-Referenten vorgetragen und bewirket werden; wodurch es also der Wiedereinführung einer eigenen Censur-Commission nicht mehr bedarf, sondern die Censoren haben lediglich, so wie bisher, da wo sie die Zulassung eines Werkes auf ihre eigene Verantwortung auf sich zu nehmen sich nicht getrauen, auch künftig ihre Gründe entweder schriftlich oder mit Hinweisung auf die Stellen des Buches, anzudeuten, und solche der Kanzlei vorzulegen, welche Mir dann dieselben auf die gewöhnliche Art, durch Vortrag vorlegen wird. Ein gleiches wird auch in Ansehung der Mspte. zu beobachten sein.

Am 14. Januar 1792 befahl ein Hofdecret, ‚dass künftighin von allen fliegenden Blättern, Broschüren und kleinen Werken, theologischen, politischen, moralischen, philosophischen und sogenannten vermischten literarischen Inhalts, wobei kein Verfasser genannt, oder der genannte Verfasser nicht ein durch

Amt, Stand oder entschiedenen Ruf bekannter Mann ist, das Manuscript in doppelter Abschrift eingereicht, davon ein Exemplar bei der Censur zur Controle zurückbehalten, das andere aber mit der Zulassung dem Verfasser hinausgegeben werden soll'.

1792 in den ersten Tagen des Januars wurde bei Hartl in der Singerstrasse, bei Doll in dem Stephansfreithof und im Lecturcabinet in der Goldschmiedgasse ein mit Erlaubniss der Censurbehörde gedruckter tractatus de Coelibatu clericorum, Viennae typis Joannis Davidis Hummelii, 1791, 8., im Preise zu 36 kr. feilgeboten. Verfasser war Stephan Kats, Pfarrer zu Varad-Velencz in der Grosswardeiner Diöcese, nach Aussage seines Bischofes Xaver Kalatai vir discolus et a pluribus vitiis jam notatus. Kats widmete seine Schrift Principibus Europaeis Leopoldo II. Illuminandorum populorum et recreandae Ecclesiae causa.

Migazzi beschwerte sich mit Erfolg über die Censurbehörde, dass sie das Handbillet vom 10. August 1790 missachte.

Am 15. Februar lud die Wiener Zeitung auf Pränumeration einer neuen Auflage von P. Ph. Wolf's Allgemeine Geschichte der Jesuiten ein. Am 20. Februar 1792 suchte Migazzi den Kaiser zum ‚unverzögerten Verbote dieses in aller Rücksicht ärgerlichen Buches zu bewegen', und zwar gestützt auf das allerhöchste Handbillet vom 10. August 1790, erhielt aber schon am 24. Februar folgende Nota: ‚Da die von Peter Philipp Wolf verfasste, aus drei Bänden bestehende Geschichte der Jesuiten hier ohne Einschränkung mit dem admittitur zugelassen worden ist, so kann nach den Censurvorschriften der Nachdruck dieses Werkes nicht verboten werden.'

III.

Von Franz II. bis 1848.

Kaiser Leopold starb; es folgte Franz II.

Am 25. October 1792 erging an Migazzi ein Handbillet des Inhalts, anzugeben, wie dem Verfall der Religion und dem drohenden Priestermangel abzuhelfen sei. Rasch war der hochbetagte Erzbischof bei der Hand und übergab schon am folgenden Tage ein ausführliches Gutachten. An die bekannte Vorstellung an Leopold II. anknüpfend, bezeichnete Migazzi folgende Punkte als Quellen des Unheils:

I. Die leichtfertigen Schauspiele.

II. Die in Ew. Majestät Ländern unnöthige, ja gewissermassen mehr die Sectaria als die Katholiken begünstigende Toleranz.

III. Die Pressfreiheit.

IV. Die Lehre in öffentlichen Schulen.

V. Die Erziehung in den sogenannten Seminarien.

VI. Die Aufhebung mehrerer heilsamen Andachten.

Wir wollen hier nur I und IV mit den Worten des Cardinals berühren: ‚Es ist eine unläugbare Wahrheit, dass Comödien und Bücher zwei Gegenstände sind, welche auf das Volk sehr vielen Eindruck machen und zur Stimmung der allgemeinen Denkungsart der Menschen, besonders der leichtsinnigen Jugend sehr vieles beitragen.

Ich finde mich bei den Schauspielen nicht ein, doch hörte ich im gesellschaftlichen Umgange von einigen guten Eltern und gutgesitteten Menschen manche Klagen wieder einige öfters und erst vor kurzer Zeit aufgeführten Theaterstücke, zum Beispiel: wider das von den Derwischen, wider die Vorstellung einer Art von Klosterfrauen wie die Nonne als eine lasterhafte

Gleissnerin und die türkische Religion als ein Gott eben gefälliger Dienst vorgestellet wird. Ich läugne nicht, dass es auch in Klöstern und in allen Regionen Gleissner geben könne. Ich weiss, dass die falschen in einen türkischen Mund gelegten Ausdrücke und Grundsätze unmittelbar nur auf ihre falsche Religion einen Bezug haben. Allein, wird man dergleichen Vorstellungen vermög der in unserer Stadt ziemlich allgemein herrschenden verderbten Denkungsart, vermög der gewöhnlichen Verachtung der geistlichen Stände und der Herabsetzung der hl. Kirche, Ceremonien nicht als schimpfliche Anspielung auf unsere Geistlichkeit, auf ihr gleissnerisches Betragen auslegen dürfen, wie sehr wird diese Vermuthung durch den gewöhnlichen Beifall und durch das laute Händeklatschen der Zuschauer bei solchen Stellen bestättiget? Voltaire und die Gesellen seines Unglaubens haben durch ihre lächerlichen Wendungen, die sie unsern heiligen Geheimnissen und Gebräuchen gaben der Religion weit mehr als selbst durch ihre unmittelbare Angriffe und oft sehr langweiligen Raisonnements geschadet. Werden nun ähnliche Seitenangriffe und lächerliche Anspielungen in manchen unserer Schauspiele nicht unserem Christenthume ebenso schädlich sein?

Ein Schwall böser Bücher hat unsere Hauptstadt beinahe überschwemmt. Der Ursprung dieses Uebels ist grossentheils daher zu leiten, dass den Buchdruckern alle jene Bücher nachzudrucken erlaubt ist, die von der vorherigen Censurcommission zugelassen wurden. Da es nun aber eine bekannte Sache ist, dass man sich, um mich noch mit aller Mässigkeit hierüber auszudrücken, vormals in Erlaubung verdächtiger Bücher einer allerdings nachgiebigen Leichtigkeit, hingegen in Beurtheilung guter, für die Religion und die Rechtfertigung ihrer Diener und Ceremonien streitender Bücher der äussersten Strenge gebraucht habe; so wird diesem Uebel durch nichts anders abzuhelfen sein als durch folgende Abänderungen der Censursvorschriften, dass nicht Alles was von der vorigen Censur einst gutgeheissen wurde ohne weiteren Anstand nachgedruckt und verkauft werden dürfe, wie auch dass man in der gegenwärtigen Censur gegen gut katholische Bücher nachgiebiger und gegen verdächtige Bücher strenger werde.‘ Der Reflex dieser Vorstellung spiegelt sich in folgendem (undatirten) Schreiben des Grafen Kinsky an den Cardinal:

,Euer Eminenz dank ich unterthänigst für die Mittheilung der kraftvollen unumstösslichen Schrift, die ich nicht zweifle — ex experientia personali, gute Wirkung hervorbringen wird, obwohlen das Vorurtheil oder die Aengstlichkeit mancher ad concilium ist: itz wäre noch nicht Zeit, dieses sei zu bedenklich, welcher Satz der Bedenklichkeit angenommen gerade darthut, dass die höchste Zeit ist, den Schwindel Geistfürchtender Bemühungen Schranken zu setzen.'

Am 19. November 1792 beschwerte sich Migazzi bei dem Directorial-Minister Grafen von Kollowrat, dass zwei Schriften: ,Weder die christliche Religion, noch die römisch-katholische Kirche ist die alleinseligmachende. Von einem römisch-katholischen Pfarrer in Schlesien. Frankfurt und Leipzig', 8. — ,Les Droits de l'homme', an mehreren Orten, ganz besonders aber beim Buchhändler Mössle ohne Erlaubnissschein verkauft werden, auch seien die dem früheren Censurvorstande Freih. van Swieten gewidmeten ,Priapische Dichterlaune', sowie die ,Gedichte von Koler' trotz alles Verbotes bei Mössle zu haben. Die ,Priapische Dichterlaune', Macedonien 1788, 8., hatte eben wegen seiner Dedication den Befehl Josephs II. hervorgerufen, ,wenn eine Schrift nicht die schriftliche Erlaubniss der Dedication ausweisen kann, soll sie unterdrückt werden.' Die Gedichte von Koler behandelten verliebte Dummheiten und ekelhafte Nuditäten, eine Speise geistesschwacher Pflastertreter. Anders stand es mit der Schrift des schlesischen Pfarrers. S. 38 ist zu lesen: ,Nun entstehet aber die wichtige Frage, ist zwischen den Werken, die der Christ vermöge seines Glaubens ausübt, und zwischen den Werken des Nichtchristen, die er aus natürlicher Erkenntniss des Bösen und Guten vollbringt (eine unklare Deduction des natürlichen und geoffenbarten Gesetzes) ein Unterschied?' S. 45: ,Nichts ist verwickelter und widersprechender, als das System von der Gnade. Es ist mir unbegreiflich, wie man dabei die Lehre Jesu: Gott ist Vater aller Menschen, fast ganz hat ausser Acht gelassen;' S. 92: ,Nicht was der göttliche Lehrer uns gesagt und vorgeschrieben, sondern was ein Franciscus oder Dominicus geträumt, gefaselt, gelogen, geheuchelt hatte, dies ging ihnen über Alles. Sie hielten den gleich für einen Gotteslästerer, der nur ein Wort auf diese verrückten Menschen fallen liess' u. s. w. Diese von Migazzi verzeichneten Schriften wurden confiscirt.

Die Censur hatte ein harmloses, aber einfältiges Schriftchen: ‚Danksagungsgebete vor dem allerheiligsten Altarssacrament, wegen glücklich erhaltenen Siegen dieses Jahres', 1793, 8., passiren lassen. Migazzi beschwerte sich am 11. Januar 1794 über das alberne, von der Censur gebilligte Gewäsche, und sagt am Schlusse seiner Beschwerde: ‚Es kann dieses Gebet, wenn es mit Bewilligung der Censur gedruckt worden, zum Beweise dienen, wie diese beschaffen ist, da sie andere nützliche Andachtsbücher (so bekam voriges Jahr eine Andacht zu dem hl. Aloysius den Bescheid: non meretur typum) oder Schriften, die das Volk wider den französischen Empörungsgeist stimmen, entweder verwirft, oder lange aufhält, ein so ärgerliches Blatt unter das Volk verbreiten lässt.'

Die Aenderungen in den Censurvorschriften wollten nicht recht vorwärts gehen. Migazzi schob nach Kräften.

‚E. Majestät habe ich zu wiederholtenmalen vorgestellet', berichtet der Cardinal am 23. December 1794, ‚dass zur Aufrechthaltung der Religion und des Thrones selbsten mir nöthig scheine, die Normalschule und die Lehrart, welche sokratisch genannt von einem lutherischen Pastor erfunden, aber auch wieder hindangelegt worden; in eine bessere Verfassung zu bringen, weil die Kinder durch diese weitläufige und ihrer Fähigkeit nicht angemessene dermalige Lehrart nicht soviel katholisch unterrichtet als vielmehr irre gemacht werden.

In der Universität folgen einige Professoren sogar in Auslegung der Schrift und der theologisch und moralischen Lehre mehr ihrem Eigendünkel als der von der kath. Kirche allzeit unverletzt bewahrten und in den allgemeinen ökumenischen Concilien erklärten kath. Lehre, gleichwie unter andern der Professor Jann[1] sich nicht gescheuet hat, wie er sich selbst in

---

[1] Am 13. December 1793 sendete der Cardinal folgende Note an den Minister:

‚Seiner Majestät habe ich zu Anfange dieses Jahrs eine Vorstellung gegen ein im Druck erschienenes Werk: ‚Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes von Johann Jahn, Prof. der heb. Sprache und Hermenevtik auf hiesiger Universität.' In dieser Vorstellung habe ich die in erstbesagten Werke vorkommenden von dem Sinne der allgemeinen Kirche und der H. Väter abweichenden und dafür von diesem Lehrer nach seinem eigenen Privatgeiste aufgestellten Sätze und Lehren angezeigt und gebethen, diesem Unwesen Einhalt zu thun. Seine

seiner Einleitung erklärt, von dem Sinne seiner gelehrten Vorfahren, folglich weil diese die Schrift nur nach dem Urtheile der hl. Väter auszulegen pflegten, von der Lehre unserer hl. Kirche abzuweichen und sich seiner sogenannten aber falschen Aufklärung zu überlassen. Man giebt sich die Freiheit, Katechismen, Evangelien und andere in dieses Fach einschlagende Bücher nach seiner eigenen Willkühr, ohne Mittheilung und Gutheissung des Ordinarii verfassen und drucken zu lassen, auch öffentlich in den Schulen, besonders in den Normalschulen zu gebrauchen, sogar per apertum falsum eine Gutheissung beizudrucken.

In dem Jure canonico und Ehepatent sind solche Gründe festgesetzet, welche klar und deutlich wider die unverfälschte Lehre der katholischen Kirche und der ökumenischen Concilien laufen, und wider welche das letzte ökumenische tridentinische Concilium das Anathema vermöge der von Jesu Christo dem Stifter der Kirche und Vollender des Glaubens ihr gegebenen und von keinem wahren Katholischen ihr strittig gemachten Gewalt ausgesprochen hat.

Endlich Allergnädigster Herr! wie kann die katholische Kirche, und ihre Lehre in ihren Ländern in die Länge aufrecht bleiben, wenn man im theologischen Fache Jene zu Rathe ziehet, welche entweder keine Theologie gehört haben, oder ihre verderbte Denkensart in vielen Gelegenheiten und in der sogenannten Religionskommission zu offenbaren kein Bedenken hatten.

Majestät versprachen mir auch mündlich, hierüber die behörige Untersuchung vornehmen zu lassen. Dessen ungeachtet ist bisher wenigstens meines Wissens Nichts beschehen, und ich habe über diese meine Vorstellung bis auf diese Stunde keine Erledigung erhalten. Das Hirtenamt das ich bekleide legt mir die Pflicht auf dabei nicht unthätig und gleichgültig zu bleiben. Ich nehme mir daher die Freiheit E. Excellenz mich mit der Bitte zu verwenden, dass obgedachte meine Vorstellung beherziget und jene Massregeln ergriffen werden wollen, wodurch solche Irrthümer hindangehalten und die öffentlichen Lehrer der geistlichen Wissenschaften vorzüglich aber der Prof. Jahn wann dieser nicht gänzlich von der Professur entfernet werden könnte, doch wenigstens nachdrücklich angewiesen werde, sich in Auslegung der hl. Schrift nicht seinem Eigendünkel zu überlassen, sondern der Lehre der allgemeinen Kirche und der hl. Väter zu folgen.‘

Allergnädigster Herr! Ich habe meine Pflicht erfüllet und wie schröcklich würde es mir sein, wenn ich in meinem letzten Athemzuge mir vorwerfen müsste: Vae mihi, quia tacui. Ja, meine Pflicht gegen E. M. und meine schuldige Treue fordert mich auf, diese unumgänglichen Betrachtungen, welche zwar nichts als kurze Erinnerungen meiner in weitläufiger Weise gemachten Vorstellungen sind, Höchstihnen vor Augen zu legen und nur noch diese wenigen Anmerkungen beizufügen: Alle Arbeiten, die man zur Allgemeinen Sittenbesserung unternimmt, werden wenig nutzen, wenn die Reforme nicht von der Jugend ihren Anfang nimmt: Alle Studienplane, die man verfasset, werden unnütz sein, wenn nicht die auch nur von Ferne in ihrer Denkungsart verdächtigen Professoren von dem Lehramte entfernet werden, und endlich alle Verzögerungen, die man sich in dem wichtigen Geschäfte des Jugendlichen Unterrichts oder der Bücher-Censur erlaubet, wird von unabsehbaren schädlichen Folgen sein.

Es lag etwas in der Luft, das eine starke Aenderung erkennen liess. Die literarischen Zugvögel fingen daher an ihren Flug gegen das erzbischöfliche Palais zu nehmen. Am 9. October 1794 kam der erste angeflogen in der Person des Leitmeritzer Domherrn Jos. Wendel.[1] Wendel hatte ein Werk ‚Gang der göttlichen Anstalten' geschrieben, in Selbstverlag genommen und blieb dem Drucker die Bezahlung schuldig. Zuerst muthete er dem Grafen Kollowrat ‚wegen Excellenz ausgebreiteten Kenntnissen, bekannter Frömmigkeit und rastlosen Eifer für das Beste der Religion und des Staates' zu, seine Druckerschuld von 3600 fl. zu bezahlen. Kollowrat veranlasste, dass Graf Wiltscheg drei und das Stift Lilienfeld ein Exemplar (das ganze Werk zu vier Bänden = 6 fl.) kauften und entliess den Bittsteller. Wendel erneuerte sein Bittgesuch, Kollowrat übergab es dem Cardinal. Migazzi zauderte, nun unterstützte das Gesuch Leopold Graf von Claré. Nun überliess Migazzi das Gesuch seinem Consistorium. Dieses empfahl am 17. December (1794) Wendel's Schrift dem Diöcesanclerus. Wendel's Einnahme bezifferte sich auf 16 Batzen. An diesen

[1] Wendel wurde am 9. Januar 1795 auf die Pfarrei Ebersdorf an der Donau präsentirt; sein Nachfolger, Desiderius Schäck, wurde am 9. Jan. 1798 präsentirt.

reiht sich Franz Güssmann, der eine ‚auferbauliche, unterrichtende und zugleich dem Volksgeschmacke angemessene‘ Reihe von Volksschriften herauszugeben beabsichtigte und hiezu die ‚Hilfe des geistlichen Hirten beanspruchte‘.

Jakob Kob bot sich am 18. December (1794) an, in einer Reihe von Flugschriften die ‚Totalrevolutionärgesellschaft‘, d. i. Freimaurer, unschädlich zu machen und Schriften gegen ‚einen bei Artaria für 10 kr. zu habenden Kupferstich, Mainz in Trümmer‘, gegen Mozart's Zauberflöte, die travestirte Aeneis, die Oper ‚Waldmänner‘, gegen Kunstcabinete, wo elastische Betten und nach der Natur geformte Personen befindlich sind, Riesinnen, die sich sehen lassen und gegen die Oper ‚Spiegel aus Arkadien‘ zu verfassen.

Am 6. September 1794 beschwerte sich Migazzi bei Graf Rottenhan über die Nachlässigkeit der Censurbehörde, führte als Beleg des Gesagten die freigegebene Schrift: ‚Neueste Naturgeschichte des Mönchthums‘ an und bat, den Schuldtragenden die verdiente Ahndung empfinden zu lassen. Rottenhan erwiderte am 19. März 1795: ‚Die hiesige Censur hat das Buch ‚Neueste Naturgeschichte des Mönchthums‘ gleich bei der ersten Erscheinung im Jahre 1783 mit Verboth belegt und an dem dessen ungeachtet geschehenen Verkaufe der Exemplare, welche sich davon unter dem Waarenlager des verstorbenen hiesigen Buchhändlers Zirch befunden haben, trägt lediglich das sträfliche Versehen des inzwischen verstorbenen Revisors Hoffinger die Schuld, indem er solche aus dem diessfälligen Versteigerungskataloge auszustreichen vergessen hat. Uebrigens ist vermöge der von der n. ö. Regierung, welcher aufgetragen wurde, die erwähnten Exemplare auf eine oder die andere Art zu Handen zu bringen, und zur Vertilgung einzulösen, gemachten Anzeige, bei den hiesigen Buchhändlern von diesem verbothenen Buche gar kein Exemplar angetroffen worden, und also für die Zukunft die Besorgung wegen dessen fernern Verkaufs ganz gehoben.‘

Am 30. Mai (1795) erschien endlich das bereits signalisirte neue Censurgesetz. Es lautet:

§. I.

Niemand soll unter den gegen Einschwärzungen verhängten Strafen eine Druckschrift mit vorsetzlicher Umgehung der

Mautämter, und der Revisorate einführen, und vor erhaltener Censursbewilligung zum Verkaufe bringen.

§. II.

Der Buchhändler, welcher ein verbotenes, oder erga schedam beschränktes Buch, Broschüre, oder Druckschrift ohne eigenen Erlaubnissschein, welchen nur das k. k. Oberst Direktorium, und in den Provinzen, die Landesstelle ertheilen kann, verkauft, wird im ersten Betretungsfalle mit 50 Gulden für jedes Exemplar, und im zweiten nebst dieser Geldbuss mit Verlust des Gewerbes bestrafet.

§. III.

Die den Buchhändlern auf den Revisoraten zurückbehaltenen verbothenen Bücher, wovon ein von dem Eigenthümer, oder dessen Handlungsbestellten unterschriebenes Verzeichniss mit beigesetzter Zahl der Exemplare allda geführet wird, sollen binnen Zeit von 6 Monaten bei Strafe der Konfiskation unter den vorgeschriebenen Vorsichten wieder aus den Erblanden geschafft werden. Sollten in einem oder dem andern Falle besondere Hindernisse der Befolgung dieser Vorschrift im Wege stehen: so sind solche von den Eigenthümern, oder Administratoren anzuzeigen, wo dann nach Beschaffenheit der Umstände diese Frist auf weitere 3 oder 6 Monate wird erstrecket werden.

§. IV.

Kein Buchdrucker soll das Mindeste in Druck legen, ohne zuvor das Manuscript in einer leserlichen Schrift und richtig paganirt, auch mit einem weissgelassenen Rande versehen, beim Revisionsamte eingereicht und die Zulassung vom Censursdepartement erhalten zu haben. Diese wird nicht von den Censoren ertheilet, und ist das von denselben gegebene Admittitur nicht hinlänglich, sondern sie muss wegen der in Censurssachen nöthigen Ordnung und Manipulation, durch das vom Revisor eigenhändig, und mit dessen Unterschrift auf das Manuscript beizusetzenden Imprimatur bestättiget werden, welches entweder ohne oder mit dem Beisatze: omissis deletis (mit Auslassung der in der Handschrift ausgelöschten Worte, oder Stellen) oder mit einem andern Beisatze, und unter gewisser Beschränkung gegeben wird.

Hätte Jemand ohne dieses Imprimatur einzuhohlen und erhalten zu haben, oder ohne sich nach dessen Beisätzen oder Beschränkuugen zu achten, etwas, es sey was es wolle, in Druck gelegt, so wird nicht allein die ganze Auflage mit Zerstörung des Schriftsatzes konfiszirt und eingestampfet, sondern es wird auch der Uebertreter sogleich mit Verlust des Gewerbes, und überdiess mit 50 Gulden für jedes in Umlauf gesetzte Exemplar, und wenn er diese Geldbusse nicht erlegen könnte, mit Arrest und am Leibe gestrafet, und dabei jede Ausflucht, die Exemplare nicht verkauft, sondern vertauscht, oder verschenkt, oder die Auflage auf auswärtige Bestellung, und zum Versenden ins Ausland veranstaltet zu haben, sowie jede Ausrede auf Versehen der Handlungsdiener, oder Handlanger als ungültig verworfen.

§. V.

Die Manuscripte sind gewöhnlich in zwei gleichlautenden Exemplaren einzureichen; doch kann nach Beschaffenheit des Gegenstandes, nach Eigenschaft des Verfassers und nach Umständen, um Freisprechung vom Dupplicate beim k. k. Oberstdirektorium, und in den Provinzen bei der Landesstelle angesuchet werden. In Fällen, wo diese erfolgt ist, ist das Manuscript nach vollbrachtem Drucke sogleich auf das Revisionsamt nebst einem in Pappendeckel gebundenen Exemplar wieder einzuliefern, und würde jeder im Drucke ohne vorige Anzeige und erhaltene Erlaubniss gemachte Zusatz, und jede erwiesene Fälschung des Originals (die Fehler in der Rechtschreibung oder im Styl, deren Verbesserung den Sinn nicht ändert, allein ausgenommen) als Betrug, und vorsetzliches Falsum strenger Ahndung unterliegen.

§. VI.

Jeder, auf dessen Kosten und Rechnung ein Buch, oder auch eine kleinere Schrift gedruckt werden soll, er sei Buchdrucker, Buchhändler, Verleger oder Verfasser, ist gehalten, seinen Namen und Karakter nebst seiner Wohnung zu Anfang des zur Censur eingereichten Manuscriptes, oder wenn es ein Nachdruck oder neue Auflage ist, des Originals leserlich beizusetzen, und wird vom Revisionsamte nichts angenommen werden, wo diese oder andere bei den Manuscripten vorgeschriebenen Erfordernisse ausser Acht gelassen sind.

§. VII.

Die Manuscripte sollen von Niemand zu den Censoren gebracht, noch bei denselben abgeholt werden, sondern sie sind ohne Unterschied unmittelbar bei dem Revisionsamte einzureichen, wo sie der Einreicher mit dem Deciso abzuholen hat. Die Censoren sind angewiesen, kein Exhibitum, welches ihnen nicht im ordentlichen Wege durch das Revisionsamt zukömmt, in Censurirung zu nehmen, noch ein censurirtes anders wohin als dahin abzugeben. Niemand ist befugt, sich den Censor seines Buches selbst zu wählen, oder dem Revisionsamte auf irgend eine Art anzusinnen, dass es ein Stück eigens dem Censor A statt des Censors B zur Censurirung zusende; noch soll der Eigenthümer, wenn er den Censoren erfahren hat, denselben selbst oder durch andere überlaufen, oder mit Bitten oder Vorstellungen behelligen, sondern jeder soll nach Einreichung seines Werkes die Entscheidung ruhig abwarten, und sich dieser ohne Widerrede und Verunglimpfung der Censoren oder des Revisionsamtes, welche allerdings nach dem Grade des Frevels geahndet werden würde, geziemend fügen.

§. VIII.

Sowie zum Drucke neuer Schriften, so muss auch zum Nachdrucke eines schon erlaubten Werkes, und ebenso zu jeder neuen Auflage die Erlaubniss mittelst schriftlicher Anzeige, und Einreichung des Werkes selbst beim Revisionsamte, und resp. das Imprimatur oder reimprimatur nachgesucht, und darf vor dessen Erhaltung, unter gleicher Verpönung weder Nachdruck noch neue Auflage veranstaltet werden.

§. IX.

Wer solche Schriften in Geheim druckt oder nachdruckt, die nach den Strafgesetzen in die Kategorie der Verbrechen gehören, macht sich derjenigen Strafen theilhaftig, welche in den Gesetzen auf die Verfassung dergleichen Schriften bestimmt ist.

§. X.

Niemand soll ein Werk, davon die Handschrift bei einem deutscherbländischen Revisionsamte eingereicht worden, die Zulassung aber nicht erfolgt ist, ins Ausland zum Druck und

zur Verbreitung schicken. Der Uebertreter wird mit einer nach dem Grade der Anstössigkeit der Schrift, und wenn es eine Schmähschrift ist, nach dem Interesse der dadurch angegriffenen Personen abgemessenen Strafe belegt werden. Das Vorgeben, dass ihm das Manuscript von Handen gekommen und der auswärtige Druck ohne sein Wissen und Willen veranstaltet worden sei, wird um so weniger angenommen, als Niemand ein von der inländischen Censur verworfenes Manuscript andern mittheilen oder mit Gefahr weiterer Ausbreitung aufbewahren soll.

§. XI.

Niemand soll mit Büchern hausiren, solche colportiren und damit heimlicher Weise Gewerbe treiben, die Uebertreter werden nebst Confiscation aller bei denselben vorgefundenen Bücher in Verhaft gezogen und nach Befund der Umstände, je nachdem die also verkauften Bücher in hohem Grade sittenverderblich, religionswidrig, oder staatsgefährlich sind, mit schwerer angemessener Strafe, und wenn sie Ausländer sind, auch mit der Landesverweisung belegt werden.

§. XII.

Sowie allen und jeden Privatpersonen, die nicht zum Buchdruckergewerbe gehörig befugt sind, Buchdrucker- oder Handpressen und Druckkaraktere zu haben untersagt ist, so wird auch allen Buchdruckern bei Verlust ihres Gewerbes, nebst Confiscation ihrer Werkzeuge, und nach Beschaffenheit der Umstände noch weitere Geld- oder Leibesstrafe verbothen, an entlegenen, unzugänglichen oder verborgenen Orten Pressen aufzustellen, und auf heimliche Weise und durch lichtscheuende Anstalten setzen oder drucken zu lassen.

§. XIII.

Obstehende Verfügungen sind zugleich von Kupferstichen jeder Art und Vorstellung wie auch von Landkarten und Prospecten, Rissen von Städten, Festungen, Gränzen, Küsten zu verstehen, von welchen, wenn sie zum öffentlichen Verkaufe bestimmt sind, vor der Gravirung jedesmal das Original oder die Zeichnung beim Revisionsamte einzureichen, und die Censursbewilligung einzuholen ist, sowie alle auf Uebertretungsfälle bei Schriften und Büchern festgesetzten Pönfälle sich auf die Kupferstiche in gleichem Masse erstrecken.

§. XIV.

Wer Verzeichnisse von verkäuflichen Büchern den Zeitungsblättern beilegen, oder auf andere Art durch den Druck bekannt machen will, hat solche auf's späteste zwei volle Tage vor der Bekanntmachung beim Revisionsamte in zwei gleichlautenden Handschriften einzureichen; diese Verzeichnisse müssen rein, leserlich geschrieben, die Titel der Bücher gehörig nach ihrem wahren Verfasser, wenn dieser genannt ist, allezeit aber nach dem wahren Inhalte und dem Druckorte und Jahre ohne Verdrehung, Verfälschung oder unverständliche Abkürzung aufgesetzt, und alle unmittelbare unschickliche Zusammensetzung von Werken biblischen und geistlichen oder andere ehrwürdige Gegenstände betreffenden Inhaltes mit Werken einer von jenen ganz verschiedenen, und solchen Gattungen, dass daraus Anlass zu ungebührlichen Beziehungen entstehen könnte, vermieden werden. Wenn über dergleichen Verzeichnisse das Imprimatur nicht unbedingt, sondern mit der Beschränkung omissis deletis ertheilt wird, so sind dieselben vor gänzlicher Vollendung des Druckes bei dem Revisionsamte noch einmal vorzulegen, damit dasselbe sich von der geschehenen Weglassung überzeugen, und das unbedingte Imprimatur beisetzen könne.

Das nämliche ist bei Verzeichnissen von Kupferstichen und bei Licitationskatalogen zu beobachten. Letztere sind nach Verhältniss ihrer Grösse früher als bei einzelnen Blättern erforderlich ist, zur Censurirung einzureichen.

§. XV.

Wenn Buchhändler Kataloge oder kleinere Verzeichnisse von Büchern, die sie zum öffentlichen Verkaufe ausbieten, bei dem Revisionsamte einreichen, und darunter verbothene gefunden werden, so sind sie schuldig, solche an das Revisionsamt abzugeben, wo dieselben so lange aufbehalten werden, bis die Eigenthümer entweder einen Käufer, der die besondere Erlaubniss erhält, finden, oder bis sie solche unter diesfalls gewöhnlicher Vorsicht ausser Land schicken werden. Keines von beiden kann bei solchen Stücken, die im hohen Grade religions- sitten- oder staatswidrig, oder was pasquillantisch, ehrenrührerisch und offenbar boshaft sind, statthaben, als welche ohne Weiterem vom Revisionsamte zu verfolgen sind.

§. XVI.

Wenn ein Buchhändler oder ein Privatmann Ansuchungszettel um Erlaubniss verbothener oder erga schedam beschränkter Druckschriften einreicht, und dazu entweder einen falschen Namen der diese Erlaubniss ansuchenden Person gebraucht, oder nach erhaltener Erlaubniss ein bei der Einreichung des Gesuches auf dem Zettel nicht gestandenes dergleichen Buch beisetzt, hat dafür in jedem Falle eine Strafe im Gelde mit 50 Gulden zu entrichten. Eben diese Strafe findet statt, wenn ein Buchhädler oder anderer mehr als einmal um die Erlaubniss für das nämliche Buch unter dem Namen der nämlichen Person ansucht, und dadurch die das Censurfach dirigirende Stelle frevelhaft zu täuschen versucht. Derjenige, der die für diese Uebertrettungsfälle bestimmte Geldstrafe zu erlegen nicht vermöchte, hat für jeden Gulden einen Tag im Gefängnisse zuzubringen.

§. XVII.

Gleichwie die Revisionsämter angewiesen sind, jeden ohne Unterschied mit Befolgung ihrer Amtspflichten nach Thunlichkeit ohne unnöthigen Aufenthalt zu befördern, so wird auch wer immer bei denselben, es sei wegen Revidirung seiner Bücher und Kupferstiche, oder auf andere Art Geschäfte hat, dem dort angestellten Personale die Achtung, welche jedem sein Amt handelnden Beamten zusteht, mit gleicher Bescheidenheit bezeigen, und sich von Zudringlichkeit, von heimlicher oder offener Wegnehmung eines der dort behaltenen Stückes, von unanständigen Reden oder Gezänke, und von aller Ungebühr, unter ansonst unausbleiblicher Ahndung zu enthalten wissen; sollte jemand glauben, allda über Ordnung und Vorschrift beeinträchtigt zu sein, so hat er solches im ordentlichen Wege in Wien bei dem k. k. Generaldirectorium und in den Provinzen bei den Landesstellen mit Grund und Beweis anzuzeigen, und von da den ordnungsmässigen Bescheid nach geschehener Untersuchung abzuwarten.

§. XVIII.

Da gegenwärtige Generalverordnung eines Theils die Berichtigung aller vorgeblichen Unwissenheit, oder Unbestimmtheit, und andererseits die Abstellung aller ungebührlichen

Schleichwege, Verwirrungen und Missbräuche zum Hauptgegenstand und Zweck hat, so wird sich Jedermann nach der allgemeinen Pflicht die Landesgesetze treulich zu befolgen, nach dem Inhalte derselben genau zu achten und jeder sowohl von den wirklich bestehenden Buchdruckern, Buchhändlern, Kupferstechern und wer immer den Censursanstalten unterliegende Geschäfte führt, als auch von denjenigen, welche in Zukunft zu diesen Gewerben eintreten, sich solche anschaffen, und zu seiner in allen Fällen unverbrüchlichen Richtschnur aufbewahren und gegenwärtig halten.

Am 25. Juni wurde mittelst Currende der Clerus von dem Inhalte dieses Pressgesetzes verständigt.

Zu §. XV. erschien am 22. October ein Nachtrag, der den Umstand in das Auge fasste, ‚dass auf dem platten Lande bei den Verlassenschaftsversteigerungen, besonders jener der Geistlichen, bisweilen auch Bücher ohne besondere Erlaubniss öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden'. Es wurde durch die Kreisämter den Dominien und übrigen Abhandlungsinstanzen der geschärfte Auftrag ertheilt, ‚bei ihrer eigenen Dafürhaftung die strengste Obsicht darauf zu tragen, dass keine Versteigerung der bei einer Verlassenschaft befindlichen Bücher, es mögen viele oder wenige und von was immer für einer Gattung sein, vorgenommen werde, bevor nicht das hievon abzufassende Verzeichniss dem k. k. Bücher-Revisionsamte hier in Wien vorgelegt, und von dieser Behörde die Censurzulassung ertheilt worden ist'. Das erzbischöfliche Consistorium wurde aufgefordert, durch Landdechante und Seelsorger über die genaue Befolgung dieser Verordnung wachen zu lassen. Am 30. October wurde nun ‚den Dechanten, Pfarrern und Pfarrprovisoren' befohlen, ‚über die Befolgung dieses Auftrages zu wachen, und im Uebertretungsfalle ihre Anzeige an das Consistorium zu machen'. [1]

---

[1] 1795 bestand die kaiserliche Censurbehörde aus folgenden Personen: Referent: Joh. Melch. v. Birkenstock; Censores: Ant. Freih. v. Störk, Alois Freih. v. Locella, Franz Karl v. Hägelin, Franz v. Kauz, Joh. v. Retzer, Ign. Böhm, Anton Simon, Joh. Wieser, Prof. der Theologie; Revisor: Karl Escherich.

Der Amtssitz war am alten Fleischmarkt.

1804 und 1805 war der Personalstand folgender: Censores: Anton Spendon, Franz v. Zeiller, Andrä Stift, Franz Böhm, seit 3. November 1779 Domherr bei St. Stephan, Franz Karl v. Hägelin, Joh. v. Retzer

Nun war wohl für Migazzi die Zeit des Rastens gekommen, nur selten hatte er Ursache, über die Censur ungehalten zu sein. So beschwerte er sich am 14. Januar 1796 beim Directorialkanzler Franz Grafen von Rottenhan, dass nach dem Bücherkataloge des Buchhändlers Mösle das Buch: ‚Komische Merkwürdigkeiten aus alten theologischen Makulaturen mit erbaulichen Kupfern' verkauft werde. Am 18. Januar entgegnete Rottenhan: Die Zulassung dieses Buches fällt in die Periode der vorigen Censuranstalten zurück, unter welchen freilich manches Werk in Umlauf kam, das man nach den gegenwärtigen Vorschriften nicht zugelassen haben würde. Wie streng die Censur dermals vorgehe, beweiset die grosse Menge verbotener Bücher und Brochüren, welche in den diesfälligen, von Monat zu Monat verfassten Verzeichnissen erscheinet. Indessen habe ich ohne Verzug den in der Frage stehenden Gegenstand an das Censurs-Departement zum Vortrage geleitet. Das Buch wurde verboten, die vorhandenen Exemplare confiscirt, und auf Befehl des Kaisers ‚zur Beruhigung Seiner Eminenz' vernichtet. In den Jahren 1793 und 1794 entstand unter den Schuhmachern eine religiöse Gährung, eine Art von Chiliasmus. Die Schottenpriester P. Andre, Benedict und Meinrad waren die Nährer dieses Sectenwesens. Einige Schuhmacher wurden gefangen gesetzt, und die drei Schotten auf Befehl des Kaisers am 23. Mai (1794) suspendirt. Als aus den Aussagen hervorleuchtete, dass auch der Pfarrer von Penzing Anton Kick (zum Pfarrer ernannt 7. März 1785) und der Pastoral-Professor und Mitglied der Censurbehörde Josef Sigmund Wiser sich an diesem Rummel betheiligt hatten, suspendirte Migazzi auch den Censor als ‚verdächtig der Religion und schädlich dem Staate, als ein Mann, der keine Scheu getragen, seine Gesinnungen noch zur Zeit des Kaisers Joseph s. G. in seinen Predigten an Tag zu geben'.[1] Nun sollte an seine Stelle als Professor der Caplan von Sitzendorf Andreas Reichenberger und als

Ignaz Böhm, Christian v. Engel, Kosmas v. Fejervari, Matth. Dannemayer, Custos an der Universitäts-Bibliothek, Bernhard v. Fölsch, Jos. Hall, Christian Haintze (für ihn trat 1806 Prof. Matth. Steindl ein), und Karl Escherich.

[1] Wiser wurde später Pfarrer in Hofkirchen in Oberösterreich und starb am 30. October 1810 im Irrenhause zu Wien.

Censor der Professor der Kirchengeschichte Matthias Dannemayr treten. Gegen Beides protestirte Migazzi. Reichenberger sei erst 27 Jahre alt und noch zu jung und zu unerfahren für eine solche Lehrkanzel. ‚Ebenso wenig gedeihliche Früchte lassen sich auch von dem Professor Dannemayr, wenn er das Amt eines Censors erhält, versprechen, wenn man ihn nach seinem über manche Gegenstände der Kirchengeschichte geäusserten Grundsatze beurtheilet, wo doch eben dieses Amt eines der heiklichsten ist, das auf das Wohl der Religion und des Staates so grossen Einfluss hat.‘ Migazzi schlug Denis, den Bibliothekar Hofstadten statt Dannemayr vor, oder das Ausschreiben eines Concurses zu dem Amte eines Censors. Wiser's Nachfolger wurde der Conventual des aufgehobenen Benedictinerklosters zu den Schwarzspanier Dankesreuther.

1797 wurde ‚mit Genehmigung der k. k. Censur‘ von dem Buchbinder Grämer ein Kupferstich verkauft, der die hl. Dreieinigkeit, und zwar die Person des hl. Geistes in der Gestalt eines Jünglings mit der Taube darstellte. Migazzi richtete am 10. Februar 1797 an den Oberst-Directorial-Minister Grafen von Lazansky eine Vorstellung hiegegen, und bemerkte: ‚Die Vorstellung der hl. Dreieinigkeit ist schon an sich sehr heiklich und die mindeste Abweichung von den gewöhnlichen Vorstellungsarten, die sich der Maler oder Zeichner dabei erlaubt, weicht zugleich von dem allgemeinen Gebrauch der Kirche ab, und gibt dem gemeinen Manne zu unrichtigen Begriffen, jenen aber, die sich über geistliche Vorstellungen überhaupt gern lustig machen, zu Spöttereien Anlass. Die Kirche erlaubt nicht jede Vorstellung, sondern was die hl. Dreieinigkeit betrifft, nur in jener Gestalt, in der eine oder die andere dieser drei Personen dem Menschen erschienen sind; der hl. Geist hat sich nur in zweierlei Gestalten sichtbar gezeigt, in der Gestalt einer Taube und in der Gestalt feuriger Zungen‘. Der Cardinal forderte nun, dass der Verkauf dieses Bildes verboten und die Censur nachdrücklichst angewiesen werde, keinen geistlichen Bildern und Vorstellungen ihre Genehmigung zu ertheilen, bevor solche nicht von dem Bischofe, in dessen Kirchensprengel sie zum Vorschein kommen, eingesehen, beurtheilt und gutgeheissen werden.

Lazansky entgegnete am 25. Februar: ‚Diese Vorstellung der hl. Dreieinigkeit ist nicht ein neues Produkt des hiesigen

Kunstfleisses, sondern ein bloser Nachstich eines Bildes, welches der Hofmahler und Kupferstecher Göz in Augsburg verfertigt hat und nach der allgemeinen Sage schon seit vielen Jahren in öffentlichem Umlaufe ist und bisher theils einzeln, theils den Gebetbüchern beigebunden ohne Hinderniss verkaufet wurde. Da nun diese Vorstellung von einem kath. Künstler in Augsburg herrühret und man annehmen konnte, dass das dortige Ordinariat, welches auf die Beobachtung kirchlicher Vorschriften strenge hält, dawider nichts einzuwenden hatte, so hat auch die hiesige Censur kein Bedenken tragen können, den Nachstich dieses alten und schon bekannten Bildes zu erlauben. Nur ist von Seite des hiesigen Buchbinders Grämer, der diesen Nachstich besorgte, das Versehen unterlaufen, dass er dem Bilde die Worte: Mit k. k. Censur, die sich auf der censurirten Zeichnung nicht befinden, beigesetzt hat, wesswegen auch unter einem die Verfügung getroffen worden ist, dass diese Worte nicht nur auf den vorhandenen Abdrücken weggeschnitten, sondern auch aus dem Blatte selbst herausgeschliessen werden.' Migazzi entgegnete am 15. März: ‚es handle sich hier nicht um das Auskratzen des ‚Mit k. k. Censur', sondern um das Verbiethen dieses Kupferstiches. Das Ordinariat Augsburg habe wegen dieses Kupferstiches bei Benedict XIV. angefragt und nachher mit Beziehung auf die Constitutiones cap. 141 v. J. 1745 diese Darstellung der hl. Dreieinigkeit verbothen.' Nun erfolgte die Beschlagnahme dieses Kupferstiches.

Das Jahr 1798 brachte Nachträge zum Censurgesetze.

Am 7. Juli wurde verordnet, ‚dass, wenn ein inländischer Verleger eine Schrift, welche der hier zu Lande bestehenden Censur nicht überreicht worden ist, unter einem fälschlich vorgesetzten inländischen Druckorte im Auslande in Druck leget, derselbe eines solchen Vergehens wegen mit einer Geldstrafe von 25 Ducaten, und wofern er diese zu entrichten unvermögend wäre, mit einer angemessenen Arreststrafe beleget werden soll; wäre aber zugleich der Inhalt des Buches so beschaffen, dass er für sich schon zu Folge der Gesetze eine Strafe nach sich zieht, so würde diese Strafe noch insbesondere zu verhängen sein.'

Am 13. October wurde verordnet, ‚dass künftig Niemand, ohne Unterschied, irgend eine Schrift ausser Landes drucken

lassen soll, welche nicht vorher der inländischen Censur vorgelegt, und von dieser zum Drucke zugelassen worden ist.'

Auf dem Büchermarkte wurde es stille. Die Ungunst der Zeit trug mächtig bei, den namentlich für Theologie äusserst sterilen österreichischen Boden geradezu unfruchtbar zu machen. Daher freudiges Erregen des Consistoriums, als Jos. Joh. Steiner ein von der Censur erlaubtes Werk: ‚Die Leidensgeschichte unseres Erlösers' mit der Bitte überreichte, es dem Landvolke zu empfehlen. Rasch wurde die Censormaske vorgebunden und das Buch einer nochmaligen Censur unterworfen. Domprediger Schneller urtheilte: ‚Ich bin der Meinung, dass dieses Werkchen wegen einiger in der Schrift nicht gegründeten ja einigermassen auch unanständigen Zusätzen durch das Ansehen des Ordinariats dem Landvolke nicht zu empfehlen sei.' Domenicus Throner, Provincial der Dominikaner, urtheilte: ‚Ich habe dieses Werkchen genau durchlesen, in welchem die Geschichte des Leidens unsers Heilandes gut beschrieben ist. Es enthaltet auch sehr nützliche Nebenanmerkungen, so in christliche Seelen Eindruck zu machen vermögend seind; und obwohlen dieses Werkchen meistens in reiner Sprache geschrieben ist, so seind doch keine schwülstige Ausdrücke anzutreffen so vom Landvolk nicht fasslich wären. Es dürfte also solches dem Seelsorger für ihre unterhabenden Gemeinden allerdings anempfohlen werden.' Jos. Wagner urtheilte, dass das Buch vielmehr eines Verbothes als einer Anempfehlung würdig sei.' Der Churmeister Fast stimmte mit dem Provincial der Dominikaner überein und wünschte, dass bei dem Schwalle von schlechten Büchern ein so auferbauliches in mehrere Hände käme, er fand nur Eines, was er dem Autor übel halte, nämlich dass er als ein Baier sich genannt hat, übrigens wäre es am Besten, wenn der Herr Weihbischof das Buch selbst durchlesen würde. Domcustos Hillmayr urtheilt: ‚Glaubenswiedriges enthält es nichts, aber ich finde an demselben nicht, wodurch es verdiente den Landpfarrern vorzüglich anempfohlen zu werden. Die Schreibart ist nicht die beste; besonders jene der Vorrede und der Einleitung ist der Fassungskraft des gemeinen Landmannes nicht angemessen; auch erlaubet sich der Verfasser sehr viele willkührliche Ausdrücke und manche unbescheidene Zusätze, welche in der Erzählung der Leidensgeschichte Jesu bei den Evangelisten gar nicht vorkommen.' Nun machte

der Weihbischof Arzt in der Sitzung folgenden Vorschlag: ‚Da nun drei wider einen sind soll mit Kurzem der Bescheid gegeben werden: Kann von Amtswegen nicht anempfohlen werden. Die Ursache kann man ihm wenn er sie begeret auch hinausgeben.' So wurde auch beschlossen.

Prof. Karl Schwarzel in Freiburg ersuchte (1801) das Consistorium, seinen ‚Commentar über Matthäus' dem Diöcesanclerus zu empfehlen. Am 4. November antwortete Migazzi, er empfehle kein theologisches Werk, wenn er es nicht zuvor eingesehen, dessen Werth nach allen seinen Theilen geprüft und somit sich selbst von dem praktischen Nutzen desselben überzeugt habe. Schwarzel schickte nun seinen ‚Commentar über Matthäus' ein, legte den über Markus bei und wiederholte sein Gesuch. Am 27. December 1803 wurde das Werk nun dem Clerus empfohlen.

Am 14. April 1803 starb Cardinal-Erzbischof von Migazzi, hochbetagt, aber auch hochverdient um seinen Kirchensprengel.

Es folgte der 74jährige, aber sehr thatkräftige Bischof von St. Pölten, Sigismund Graf von Hohenwart.[1]

Am 17. Juni (1803) verordnete ein Hofdecret, ‚dass, wenn bei Todtfällen eine Büchersammlung wichtig, oder zahlreich ist, der Sperrkommissär solches dem Bücher-Revisionsamte ungesäumt anzuzeigen, von diesem sodann Jemand sich selbst dahin zu verfügen, und die bei der Untersuchung gefundenen, auf eine oder die andere Art dem Verbothe unterliegenden Bücher in sichere Verwahrung zu nehmen hätte'.

Hohenwart censurirte in der Regel in eigener Person. Es war dies seine Lieblingsbeschäftigung. Zuerst fiel ihm eine Predigt von Frint[2] in die Hände. Hohenwarts Note lautet:

---

[1] Sigismund Anton Graf v. Hohenwart, geb. 1730 zu Gerlachstein in Krain, trat 1746 in den Jesuitenorden, wurde 1759 ordinirt. Einige Zeit als Seelsorger in der Steiermark thätig, wurde er 1761 Präfect im Theresianum in Wien, docirte Weltgeschichte und wurde endlich als Regens des nordischen Stiftes in Linz verwendet. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ernannte ihn Maria Theresia zum Erzieher der vier ältesten Prinzen des Erzherzogs von Toscana. 1792 wurde er zum Bischofe von Triest und 1794 zum Bischofe von St. Pölten ernannt.

[2] Frint Jakob wurde am 4. December 1766 zu Kamnitz in Böhmen geboren. Er studirte zuerst Jus, dann Theologie, trat 1791 in das Wiener Clerikal-Seminar und wurde 1795 ordinirt. Als Cooperator in Pilichsdorf begann er seine priesterliche Wirksamkeit, 1801 wurde er Hofcaplan,

‚Diese Predig enthält keine Ketzerei, eine zwecklose Anhäufung der Texte, keine Kraft; der Leser wird wenig Nahrung, der Verfasser keine Ehre, das Publikum nicht Zufriedenheit finden, folglich = non meretur lucem.'

Ein Hofdecret vom 3. Februar 1804 verordnete, dass die für die Schüler der Philosophie und der Gymnasien aufgestellten Katecheten beauftragt sind, sich selbst einen Entwurf ihres Unterrichtes aus der Religion nach der ihnen zugeeigneten Instruction vorzuzeichnen, denselben durch ein oder zwei Jahre mittelst des Gebrauches und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse ihrer Schüler zu prüfen, und nach Verlauf dieser Zeit zur Einsicht und Genehmigung vorzulegen. Der Professor und Hofcaplan Frint befolgte diese Verordnung und überreichte sein Lehrbuch für den Religionsunterricht. Am 19. Juni 1805 erhielt es Hohenwart zur Censur. Am 17. Juli konnte er bereits an den Regierungs-Präsidenten Grafen von Dietrichstein berichten: ‚Ich habe dieses Lehrbuch in den Beweisen sehr gründlich, in der Darstellung sehr fasslich, dem Bedürfnisse der Zeit und dem Zwecke dieser Anstalt durchaus angemessen gefunden'. Das Werk wurde in seinem ersten Theile dem Kaiser überreicht. Am 14. August rescribirte Franz: ‚Dieses mit eben so viele Mühe als Gründlichkeit bearbeitete Werk entspricht meiner Erwartung vollkommen. Es ist dem Verfasser hierüber nebst einer Belohnung von 450 fl. aus dem Religionsfonde Meine besondere Zufriedenheit zu erkennen zu geben und zugleich die nöthige Einleitung zu treffen, dass dasselbe alsogleich zum Drucke befördert und bei allen deutschen erbländischen philosophischen Lehranstalten als Vorlesebuch gebraucht werde. Um aber dieses Werk auch für Meine ungarischen, gallizischen und italienischen Staaten gemeinnütziger zu machen, wäre eine Uebersetzung desselben allerdings wünschenswerth, und Ich würde in dieser Absicht sowohl, als auch um es dem ärmern Theil der Schüler um einen wohlfeilern Preis zu verschaffen, dem Verfasser, wenn er die Uebersetzung und den

1803 Spiritual der Theologen im kaiserlichen Convicte, 1804 Religionslehrer an der Wiener Hochschule, 1808 Stadtpfarrer in Laa, 1810 Burgpfarrer und 1827 Bischof in St. Pölten, wo er am 11. October 1834 starb. Frint ist ein Räthsel. Auf der einen Seite ein Mann von apostolischer Sittenreinheit und Wirksamkeit, auf der anderen voll des unbändigsten Ehrgeizes und kaum zu bezeichnender Rücksichtslosigkeit.

Druck in beiden Sprachen übernehmen wollte, hierüber ein ausschliessendes Privilegium auf 10 Jahre vom Tage an als jeder Theil in Druck gelegt wird, gnädigst zu ertheilen nicht abgeneigt sein, sowie ich auch kein Bedenken trage, die von ihm unmittelbar bei Mir angesuchte Dedikation in Gnaden anzunehmen'.

Der zweite Theil kam 24. Februar 1806 zur Censur;[1] die erste Hälfte des III. Bandes (für das erste Semester des II. Jahrganges bestimmt) am 16. August 1806, die zweite Hälfte am 11. October 1806 zur Censur. Inzwischen hatten sich aber von Dankesreither veranlasst, über das zweite Hauptstück des III. Bandes ‚Von den Pflichten gegen sich selbst' Bedenken erhoben. Hohenwart wurde am 15. September 1806 schleunigst eingeladen, sich auszusprechen, ‚ob es den Grundsätzen der katholischen Kirche gemäss und zu dem Religionslehrbuche für die Philosophie eben so geeignet sei, als das bisher gelieferte'. Hohenwart erklärte am 18. September ärgerlich: ‚ich erkläre in Folge der Note vom 15. empf. 17. dieses, Geschäfts-Nr. $\frac{30144}{15048}$, dass ich dieses Hauptstück von Wort zu Wort selber durchgelesen und überdacht habe und dass ich kein Wort gegen die ächt katholischen Grundsätze in demselben bemerkt habe und dass auch dieses Hauptstück dem Endzwecke eines Religionslehrbuches zum Gebrauche der Hörer der Philosophie ganz entspreche'.[2] Der IV. Band (für das II. Sem. des II. Jahrg.) kam am 25. Mai 1807, der V. Band (für I. Sem. des III. Jahrgangs) am 13. Januar 1808 zur Censur ohne sonderlichen Anstand. Nur der III. Band in seiner II. Abtheilung fand Anstände. 1813 noch erhob Dankesreither, jetzt Bischof von Pella, Dompropst und Generalvicar von Wien, neue Anstände und Schwierigkeiten. Endlich wurde §. 524 der Satz: ‚und das scheint das System des Gleichgewichts vor jenem des Uebergewichts den Vorzug zu verdienen', und §. 530 eine Stelle gestrichen. Die zweite Hälfte des III. Bandes konnte nun erscheinen.[3] Ueber

---

[1] Das Werk erschien unter dem Titel: ‚Handbuch der Religionswissenschaft für die Candidaten der Philosophie'. I. Theil, I. Band, S. LVIII und 475, II. Band S. XXXII und 499. Wien, Baden, Triest 1806, bei Geistinger; der zweite Theil in seinen zwei Abtheilungen erschien 1808.

[2] Die erste Abtheilung des III. Bandes erschien ebenfalls bei Geistinger 1808 (S. XXXII u. 676).

[3] Wien und Triest 1814, bei Geistinger, S. XXVI u. 584. Das Manuscript zu dem IV. und V. Bande ging 1809 verloren.

die vom Professor und Domherrn Johann Jahn[1] herausgegebenen Werke: ‚Einleitung in die Bücher des alten Bundes' und ‚Biblische Archäologie' sprach sich Hohenwart gegen den Director der theologischen Facultät Anton Spendou dahin aus, dass er in diesen Schriften nichts angetroffen habe, was die Orthodoxie beleidige. Graf Chorinsky ersuchte nun am 23. Januar 1806 den Erzbischof ‚um die gefällige schriftliche Aeusserung' hierüber. Dieses Ansuchen hatte Hohenwart am nämlichen Tage empfangen, besann sich bis zum 5. März und erklärte endlich seine mündliche Aeusserung auch schriftlich. Woher und warum dieses lange Zögern? Etwa wegen Jahn's Bewerbung um ein Canonicat? Gewiss nicht, denn Hohenwart's Lieblingsrede war die des Bischofes Neubeck: omnes canonici sunt optimi homines, capitulum autem est bestia. Die Ursache war folgende Vorstellung seines Vorfahrers an Kaiser Franz:

Das Werk, welches unter dem Titel: Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes, von Johann Jahn, Professor der hebr. Sprache und der Hermeneutik auf hiesiger Universität, herausgegeben worden, fordert mich wieder auf, die von der Kirche mir auferlegte Pflicht zu erfüllen. Bevor ich die Sätze dieses Professors selbst E. M. vorlege, mache ich den Anfang von der Regel und Vorschrift, welche die Kirche in dem allgemeinen oekumenischen tridentinischen Concilium sess. IV von den Lehrern der hl. Schrift beobachtet haben

---

[1] Am 11. April 1804 verordnete ein Hofdecret, dass, um die theologischen Lehrer zu ermuntern und den Nachwuchs tüchtiger Candidaten für diese Lehrämter zu befördern, die öffentlichen theologischen Professoren aus dem Weltpriesterstande an den k. auch k. k. Universitäten und Lyceen nach einer zehnjährigen guten und nützlichen Dienstleistung in ihrem Lehramte zur Erlangung eines Canonicates nicht minder fähig seien, als diejenigen, welche durch ebensoviele Jahre sich im eigentlichen und unmittelbaren Dienste der Seelsorge vorzüglich ausgezeichnet haben. Jahn bewarb sich nach dem Ableben des Dompropstes Grafen von Arzt um das erledigte Canonicat. Das Domcapitel erhob gegen diese Bewerbung Protest. Der Leiter des Präsidiums der n. ö. Regierung, Graf v. Chorinsky, sah sich veranlasst, am 6. Juni 1805 dem Domcapitel den Inhalt dieses Hofdecretes in's Gedächtniss zu rufen. Am 2. September 1805 wurde Jahn von Franz I. zum Domherrn ernannt, mit dem Beifügen, ‚dass künftig die Directoren der bischöflichen Seminarien, wenn sie sich um Canonicate in Competenz setzen, den Lehrern gleichgehalten werden sollen', und am 6. October installirt.

will: ‚ad coercenda petulantia ingenia decernit sacrosancta Synodus, ut nemo suae prudentiae innixus in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium, sacram scripturam ad suos sensus contorquens contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione sanctarum scripturarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam scripturam sacram interpretari audeat, etiamsi hujusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendae forent. Qui contravenerint, per Ordinarios declarentur et poenis a Jure statutis puniantur. Daher in dem feierlichen Glaubens-Bekenntniss, so auch die Lehrer auf dieser Universität ablegen mussten, nachdem sie unter Kaiser Ferdinand von allem Unkraut gereinigt worden, ausdrücklich enthalten ist: ‚Sacram scripturam juxta eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu, et interpretatione sacrarum scripturarum admitto, nec eam unquam nisi juxta unanimem consensum Patrum accipiam, et interpretabor‘.

Nun schreite ich zu den in der Einleitung enthaltenen Sätzen, welche ich unmöglich als ein katholischer Bischof gleichgültig übergehen kann. Der Verfasser sagt auf der 5. Seite seiner Vorrede: Man wird es mir aber auch nicht verdenken, dass ich bissweilen von den Meinungen meiner gelehrten Vorgänger abgewichen und meinen eigenen Einsichten gefolget bin‘. Wer sind aber diese gelehrten Vorgänger, von welchen der Herr Professor sich die Freiheit nehmet abzuweichen, und seinen eigenen Einsichten zu folgen. Wären es blos Vorgänger, die vor ihm seinen Lehrstuhl betraten, so könnte man noch Nachsicht gebrauchen, allein auch diese haben in Auslegung der hl. Schrift nicht ihrem Eigendünkel gefolgt, sondern sich in ihren Vorlesungen genau nach der Vorschrift des oekumenischen Conciliums und der heiligen Väter benohmen, daher sie von dem rechten Wege nicht abgewichen sind. Sie liessen sich keineswegs mit dem befriedigen, dass etwa der eine oder der andere kath. Skribent seiner Vernunft einen allzufreien Lauf gelassen hat, noch weniger liessen sie sich verleiten, mit protestantischen, sozinianistischen und dergleichen Religionsverwandten, wie Bahrdt und Semler der hl. Schrift eine willkührliche Auslegung zu geben. Immer war der Sinn der Kirche

ihre einzige Richtschnur bis auf die unglücklichen gegenwärtigen Zeiten, da einige Lehrer auf hiesiger Universität anfiengen sich einer zügellosen Freiheit zu überlassen und durch die Erregung von Neugierde der katholischen Religion und Jugend sehr tiefe Wunden zu schlagen. Unsere weisen Väter und Vorfahren wollten sich nicht selbst schmeicheln oder sich ihrem eigenen Urtheile überlassen, und also über das Urtheil der Kirche hinwegsetzen, vielmehr haben sie sowohl für sich als für jene, die ihnen anvertraut waren, jederzeit das sicherste zu sein erachtet, diesem Lichte zu folgen.

Wie lässt sich aber die Aeusserung des Professors mit der obenangeführten Regel, und Vorschrift des oekumenischen Conciliums vereinbaren? Wie kann ein katholischer Lehrer sich diese Freiheit erlauben? Was für ein weites Thor wird nicht den Schülern in Auslegung der Schrift sich ihrem Witze zu überlassen dadurch eröffnet? Wir haben von dem hieraus entstandenen Verderbnisse der Sitten, und von dem Verfalle der Religion nur allzuviele jedem in die Augen leuchtende Proben. Wenn wir dem eitlen Geschwätze der heutigen Welt glauben wollten, so müsste man vermuthen, die Menschen seyen bisher immer nur in mitleidenswerthen Finsternissen gesessen, nun sei ihnen erst das Licht der Vernunft aufgegangen. Allein welch ein unerträglicher Stolz ist doch dieser so leichtsinnig über die ganze Reihe aller bisher verflossenen Jahrhunderte hinwegzuschlüpfen. Man will mit seiner Vernunft Alles einsehen, was unsere weisern Vorfahren unter die diesem schwachen Lichte undurchdringlichen Geheimnisse gerechnet haben. Vor einigen Jahren erlaubte man sich Moses und David, diese berühmten und von der Schrift so sehr gepriesenen Heiligen und ihre Werke, wo nicht ganz zu verwerfen, doch wenigstens verdächtig zu machen. Jetzt wird durch eine gleiche Freiheit neuerdings der Weg zu diesem Unwesen und Unglauben gebahnet, worüber ich mich in meinen vorherigen Vorstellungen an weiland S. Majestät den Kaiser Joseph beklagt habe.

Pag. 183 rühmt der Verfasser die Geschichte Jobs nicht als eine wahre Geschichte und Thatsache, sondern nur als ein Gedicht an. Dieses widerspricht offenbar der Lehre der heiligen Schrift in dem Buche Tobias am 2. Hptstück 12 v., dem Propheten Ezechiel 4, 14, dem Apostel Jakobus 5, 11 und

dem allgemeinen Sinne der hl. Väter, folglich der allgemeinen kath. Kirche.

S. 392 lehret der Verfasser: Der Inhalt des Buches (Jonas) ist ohne Zweifel ein Gedicht, und Jonas ist offenbar das Bild des hebräischen Volkes. Nicht so hat es Jesus Christus, unser göttlicher Lehrmeister, nicht so die Kirche, nicht so die Väter und die ganze Schaar der Gottesgelehrten angesehen. Jesus Christus, wo er von seiner Auferstehung redet, beruft sich auf diese Geschichte des Jonas: ‚Es wird', sagt er, ‚diesem Volke kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Dann gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Wallfisches war, so wird auch des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.' ‚Die Männer von Ninive werden im Gerichte wider dieses Geschlecht aufstehen, und es verdammen, weil sie auf die Predigt des Jonas Busse gethan haben, und siehe dieser ist mehr als Jonas.'

Ohne viele Anmerkungen zu machen (die Sache redet von selbsten), wie kann man wohl ohne sich verfänglich zu machen, die Erzählung einer Begebenheit, worauf sich Christus selbst bezogen hat als er die Wahrheit seiner wunderbaren Auferstehung ankündigte, zu einem blosen Gedicht herabwürdigen. Was würden wir den Unglaubigen antworten können, wenn sie die Auferstehung Jesu, das Fundament unsers Glaubens, mit unsern eigenen Grundsätzen erschütterten, es sei nämlich Jesus drei Tage im Schoosse der Erde, um sich siegreich wieder zu erheben, in keinem anderen Sinne gelegen, als Jonas im Bauche des Wallfisches gelegen ist.

§. 285 sagt der Verfasser vom Buche Tobias: Bey diesen so auffallenden und über alles, was Geschichte ist, so weit hinausgehenden Erscheinungen, hat sich mir immer der Gedanke, dass die (darin vorkommende) Erzählung ein Lehrgedicht ist, mit Gewalt aufgedrungen ehe ich noch wusste, dass schon andere vor mir dieser Meinung waren.

Wer sind denn diese, die vor dem Professor dieser Meinung waren? Sind es die hl. Väter? Ist es vielleicht der grösste Theil der katholischen bewehrten Theologen?

Hätte der Professor seine Meinung dem Sinne der Kirche, der heiligen Väter und fast aller katholischen Ausleger der heiligen Schrift unterworfen, so würde er das Unglück nicht

gehabt haben, dem ausschweifenden Eigendünkel der nicht orthodoxen Lehrer beizutreten. Unter diesen letzteren haben sich sonderbar auszeichnen wollen, die von dem Professor so oft angezeigten und gerühmten Eichhorn und Michaelis, welche beyde unter der seligen Regierung der höchstseligen Kaiserin Maria Theresia den Buchhändlern unter der schwersten Strafe zu verkaufen verbothen worden sind. Auf diese Art wird durch den Professor der unerfahrnen aber zugleich neugierigen Jugend ein verderblicher Hang zu solchen verführerischen Büchern eingeflösst. Was kann man dann von derselben anders erwarten, als dass sie von einer täuschenden Wohlredenheit auf Irrwege geführt werde.

S. 503 und 504 führet der Verfasser die nämliche Sprache von dem Buche Judith: ,Es gieng mir bei diesem Buche immer so, wie bei dem Buche Tobiä. Unwiderstehlich drang sich mir der Gedanke auf, das Buch enthalte keine wahre Geschichte, sondern ein Lehrgedicht, ehe ich noch wusste, dass schon Grotius diese Meinung geäussert hat.

Auch in diesem Stücke entfernet sich der Professor Jahn von dem allgemeinen Sinne der Kirche und der Väter, welche alle dieses Buch als eine wahre Geschichte anerkennet haben. Um nicht so weitläufig zu sein übergehe ich die übrigen heiligen Väter und füge nur die Regel des heiligen Chrysostomus an in homilia de divite: ,Neque in parabola dicenda nomina sunt. Parabolae illae sunt, ubi ponuntur exempla, et tacentur nomina.'

Sollen dann die heiligen Väter, die Kirche, die fast allgemeine Uebereinstimmung der katholischen Schriftausleger und Theologen bei dem Verfasser der Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes, dem Ausspruche eines zwar gelehrten aber heterodoxen Grotius hauptsächlich in Rücksicht der göttlichen Bücher auf die Thatsachen und den Verstand nicht vorzuziehen seyn und das Uebergewicht behaupten.

Soviel von dieser Einleitung, bei deren Beurtheilung gewiss nichts übertrieben ist, dann, wenn es nach der Anmerkung des Lamindi Pritanii der gewiss eines mit Vorurtheilen befangenen Geistes nicht beschuldiget wird, selbst in weltlichen Künsten, Wissenschaften und Geschichten, nicht jedermann freistehet, zu denken, wie er will, sobald durch seine Meinung auf die Glaubenslehre, oder auf die heilige Schrift der Verdacht

eines Irrthums oder Lüge fallen könnte; um wie viel weniger wird es erlaubt sein, in einem Buche, welches die Schüler zur Auslegung der heiligen Schrift vorbereiten soll, Meinungen und Lehrsätze aufzustellen, welche dem Urtheile der heiligen Väter und fast aller katholischen Schriftausleger entgegengesetzt sind, und den Weg eröfnen an der Wahrheit der Thatsachen und Begebenheiten, welche in der heiligen Schrift erzählet werden, frei zu zweifeln, oder dieselben den Parabeln und Erdichtungen beizuzählen.

Ich komme nun auf seine noch nicht zum Druck beförderten, aber seinen Schülern vorgetragenen Lehren in Betreff der Besessenen, von welchen das Evangelium Meldung thut.

Unter den Besessenen, wovon das Evangelium Nachricht giebt, und unter den Teufeln, die Jesus Christus aus denselben ausgetrieben hat, will der Professor nichts sonst als verschiedene Gattungen der Krankheiten verstanden haben und leitet dahin den Unterricht seiner Schüler ein. Ganz anders die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Sie hat die Erzählung der Evangelisten jederzeit im buchstäblichen Sinne genommen. Oder warum hätte sie unter den vier kleineren Weihen die Beschwörung der Besessenen, das ist, den Exorcismus eingesetzt, wenn sie sich nicht nach dem unfehlbaren Evangelium gerichtet und sicher geglaubt hätte, dass es wahre Besessene gegeben hat, gleichwie auch die ältesten Väter der Kirche die Erzählung des Evangeliums als einen Bericht über eine Thatsache angenommen haben.

Wenn sowohl das alte als neue Testament der Willkühr und dem Wahne eines jeden mit Hindansetzung der hl. Väter und der allgemeinen Kirche preissgegeben wird, in welche Schwärmereien wird man endlich noch hinstürzen und wie leicht wird der Schritt sein, nachdem man sich über dieses alles hinausgesetzet hat, endlich auch selbst über den Glauben sich verwegen hinauszusetzen.

E. M. haben in ihrer eigenen Residenzstadt und wollte Gott, dass sich dieses Uebel nicht auch auf die übrigen Provinzen ausgebreitet hätte, die traurigsten Beispiele davon. Der Verfall der Religion, das Verderbniss der Sitten und die daraus nothwendig entstehende irrige Denkensart im Glauben oder gegen den Landesfürsten selbst, sind die Früchte der zu weit ausschweifenden Lehre, und falschen Aufklärung, welche die Weisheit des

Fleisches, die vor Gott Thorheit ist, der Weisheit Gottes und seiner Kirche vorzieht. So haben die sogenannten Philosophen das sonst so blühende Frankreich und seine Religion in den äussersten Umsturz gebracht, und Unterthanen, die ihrem Könige so getreu waren, dass sie andern Ländern zum Beispiel vorgestellt werden konnten, gänzlich von ihm abgewendet, um Alles in die schrecklichste Lage zu versetzen. Ich berufe mich diesfals auf die Anzeigen, welche ich in den vorigen Zeiten öfters pflichtmässig gemacht habe. Die bösen Bücher und der geringe Einhalt, den man der Verbreitung derselben thut, sind der Umsturz der Religion, die man gegen Gott haben soll, und Er gebe, dass sie nicht auch in andern Ländern gleiche Wirkung hervorbringen und der Umsturz der Unterwerfung und des Gehorsams gegen den Landesfürsten werden.

Allergnädigster Herr! Die Ordnung ist verkehrt. Dass der Kaiser beurtheile was des Kaisers ist, leidet keinen Widerspruch, dass er aber die Gewalt auf dasjenige ausdehne, was die Religion und die Kirche angehet, Maass, Ziel und Schranken setze, oder dieselbe von denjenigen beurtheilen lasse, welche von Gott als Lehrer in Israel nicht berufen sind, und welchen die Hinterlage des Glaubens von dem göttlichen Stifter nicht anvertraut worden ist, kommt einem katholischen Monarchen nicht zu. Ja es ist sogar einzelnen Bischöfen, welche doch der hl. Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, nicht erlaubt, sich über die allgemeinen, auch nur Disciplinargesetze, zu erheben und mit solchen nach ihrem Wohlgefallen zu handeln. So haben die katholischen Fürsten und so die Bischöfe, wenn sie anders Gott und der Kirche getreu sein wollten, gedacht.

Wenn E. M. dem Gutdenken und Urtheile der Weltlichen oder auch selbst der Geistlichen, sobald sich diese der gehörigen Unterwerfung, die sie ihrem Bischofe schuldig sind, entzogen haben, die Wissenschaften, welche zu der Gottesgelehrtheit führen, überlassen, was für eine traurige und höchst schädliche Verwirrung wird nicht in Religion und Kirchensachen entstehen.

E. M. Meine Tage in Anbetracht meines hohen Alters sind verkürzet, mein Grab und das strengste Gericht stehen mir allein bevor, was würde ich dann zu erwarten haben, wenn ich mich jenem erschrecklichen Vorwurf aussetzte: wehe dir,

dass du geschwiegen hast. Es leuchtet also von selbst die Gefahr in die Augen, welcher bei einer solchen Unterrichtung sonderbar Jünglinge ausgesetzet werden, die sich dem Dienste des Altars und der Seelsorge widmen wollen. Gemeiniglich hat der Verfall der Religion auch Empörungen wider den Landesfürsten nach sich gezogen. Ich wiederholle es: die gefährlichen Lehren in den Schulen, die Gleichgültigkeit der Schüler in Religionsübungen, Bücher, die das Gift der Freigeisterei und Schwärmerey ausbreiten, haben, um die letzteren Beispiele mit Stillschweigen zu übergehen, in dem glorreichsten Hause E. M., zumal zur Zeit des weisen und unerschütterlichen Kaisers Ferdinand, den die Freigeister ihrer Gewohnheit nach gerne als schwach und unaufgeklärt verschreien möchten, soviele Empörungen und innerliche Kriege erregt, dass es zu beförchten ist, das Uebel werde nie ganz aus der Wurzel gehoben werden können, wenn nicht, soviel es die Umstände gestatten, ebendieselben Mittel, welche damals heilsam waren, mit allem Nachdrucke angewendet werden. Ich bitte daher E. M. ganz unterthänigst diesen gefährlichen Professor von seinem Lehramte zu entfernen.

Wien, 4. Januar 1793. [1]

allerunterthänigst-gehorsamster
Cardinal Erzbischof.

Mit der schriftlichen Aeusserung Hohenwart's war dem Präsidenten Ugarte nur halb gedient, denn der Kaiser befahl, die ‚bestimmte Erklärung abzufordern, ob die Schriften Jahn's auch zu öffentlichen Vorlesungen geeignet seien‘. Am 8. Juni (1806) ersuchte nun der Präsident den Erzbischof um dieses Gutachten, Hohenwart antwortete am 1. Juli. Zuerst verwahrte er sich gegen die Zumuthung, eine Anfrage der Regierung nur halb beantwortet zu haben, worüber man ihn gefragt, darüber habe er geantwortet, Nun fährt er fort: ‚Nach meinen Einsichten und nach meiner Erfahrung soll ein Vorlesebuch folgende

---

[1] Das Urtheil des Censors Dankesreither lautete ganz anders. Dankesreither beanständete nur Jahn's Urtheil über Jeremias XXXIII, 14—26 und 22, dann über Isaias IX, 6. 7 und die Ansicht, dass das Gespräch Eva's mit der Schlange nur ein Traum gewesen sei, und sagt dann: hae tamen privatae eruditi authoris opiniones meo judicio non obstant, quominus M. S. hoc magno labore congestum, in quo contra fidem et bonos mores nil inveni, admittatur et imprimatur.

Eigenschaften haben: Es muss die möglichste Kürze haben, die Grundsätze der Lehre deutlich, bestimmt aufstellen, den Schüler nicht mit gelehrtem Prunk überhäufen, welchen er nicht fassen kann, ihm aber den Weg zeigen, an welchem er sich zu seiner Zeit in dem Fache vervollkommnen möge; vermeiden, soviel es möglich ist, unzeitige Grübler, Zweifler zu machen; in unschädlichen, nicht entschiedenen Sätzen die gegründete allgemeine Meinung zu bestättigen, um keine Sonderlinge ohne Nutzen und Vortheil des Wesentlichen in die Welt zu schicken; kurz das Vorlesebuch soll jenem, dem es zu einer Hülfswissenschaft dienen soll, und der aus dem Fache kein eigenes abgerissenes Geschäft machen kann oder will, die Hauptsachen, welche mit seinem künftigen Berufe in der engsten Verbindung stehen, zeigen didaktisch als soviele Kanonen oder Regeln vorlegen. Ich halte dafür, dass der Zögling nur das Produkt der vielen Arbeiten des Lehrers mit den auffallendsten Gründen vor seiner haben und ihm im übrigen nur der Weg zur tiefern Prüfung für die Zukunft angedeutet werden soll. Nun nach diesem meinem Begriffe von einem Lehrbuche scheint es mir, dass die in der Frage stehende Einleitungen in lateinischer Sprache des Professors und Kanonikus Jahn alle, die angeführten Eigenschaften zu sehr übersteigen, dass sie mehr Handbücher für Lehrer als für Schüler sind, dass mit diesen Lehrbüchern in der Hand der Lehrbegierige mit einem offenen Kopfe, und der sich ganz auf dieses Fach verwenden kann, keines mündlichen Vortrages des Professors nothwendig habe, jener aber, der mit mittelmässigen Geisteskräften betheilet worden ist, aus dem Meere der in diesen Einleitungen enthaltenen Eruditionen, Abschnitten, Beweisen, Aufführungen, zweifelhaften Sätzen u. s. w. sich kaum brauchbare nothwendige Sätze und derselben Gründe sogar unter der Erklärung des Lehrers wird herausheben können, dass der Schüler aus mehreren Abschnitten dieser Einleitungen nichts als Zweifel davon tragen und bei denselben wird hangen bleiben, dass er meistens mit schwankenden Begriffen und vielem Wissen davonziehen wird, eine Geisteslage, die den nothwendigen Nutzen nicht verspricht. Man soll vermuthen, dass es mit diesen Einleitungen mehr zum öffentlichen Beweise der grossen und ausgebreiteten Kenntnisse des Verfassers als zum gemeinen brauchbaren Nutzen der Schüler gemeint sei.

Nebstdem muss ich erinnern, dass die zwei Einleitungen, von welchen die Rede ist, allein ohne Einbinden jede 5 fl., folglich zusammen 10 fl. kosten, ein Preis, der die insgemein arme Theologen sehr drucken muss. E. Excell. belieben das beigelegte Verzeichniss der Bücher, die ein Theologe des ersten Jahres des Kurses sich beischaffen soll, einzusehen, um richtig zu urtheilen über die Kosten der Bücher für die andern drei Jahre des theologischen Kurses.[1]

Aus diesen Gründen bin ich der Meinung, dass aus den vorliegenden zwei Einleitungen ein brauchbarer kurzer Auszug in der lateinischen Sprache verfasst und zum allgemeinen Vorlesebuch vorgeschrieben werden möge'.

In diesem Sinne entschied ein Hofdecret vom 23. October. Jahn wurde angewiesen zu arbeiten und sich nach Hohenwart's Bericht zu halten, und ,zwar sobald als möglich'.

Am 12. August 1806 berichtet Hohenwart an das Landes-Präsidium: ,Nicht allein mein Gewissen, sondern auch meine Vaterlandsliebe verpflichtet mich Ew. Exc. nachdrücklichst vorzustellen, dass, ohngeachtet der strengen wiederhollten allerhöchsten Befehlen bei den Tandlern auf den Plätzen in und vor der Stadt, sogar vor den Linien theils unzüchtige, mit unverschämten Kupferstichen anlockende, theils für das Volk verbothene lutherische selbst den Fürsten nachtheilige Bücher offentlich zum Verkaufe ausgestellet zu finden sein. Es scheint, dass durch diese boshafte Kunstgriffe die Absichten der k. k. Censur ganz vereitelt und dass die Ausbreitung der schädlichen Bücher desto glücklicher bewirkt werde. Ich würde im Stillen weil doch über diesen Gegenstand eine Aufsicht zu wachen scheint nach Möglichkeit diesem dem guten Volke sehr schädliche Waare aus dem Wege geraumt haben wie ich es schon öfters gethan habe, aber ich würde mich aus dem Athem laufen und den Beförderer dieses Schleichhandels zum reichern Verschleiss Gelegenheit geben.' Hohenwart legte nun ein

[1] Hebräische Bibel 6 fl., Archaeologia latina aut. Jahn 5 fl., Introductio in lib. alt. foed. aut. Jahn 5 fl., Heb. Elementarbuch von Jahn 3 fl. 30 kr., Hist. eccl. von Dannemayr 3 fl., dann Aramäische Sprachlehre von Jahn 1 fl., Chaldäische Chrestomathie von Jahn 2 fl., Syrische Chrestomathie von Kirsch 3 fl., Arabische Sprachlehre von Jahn 3 fl. 30 kr., Arabische Chrestomathie 7 fl., ferners Biblische Alterthümer von Jahn 18 fl. 30 kr., Einleitung von Jahn 8 fl. 15 kr., somit 65 fl. 45 kr.

Verzeichniss solcher gefährlichen Waare vor. Es lautet auf eine lutherische Bibel, bei einer Tandlerin in der Weihburggasse; Voltaire's und Moses Mendelsohn's Schriften auf den Tandelplätzen in und vor der Stadt und vor den Linien; Luther's Kirchenpostille, ‚auf dem Tandelmarkt vor dem Burgthor zunächst dem Sperlhaus', der berlinische Prediger Jänike.

Am 13. August, also umgehend, erwiderte der stellvertretende Präsident Chorinsky, er habe bereits die Polizei-Oberdirection von diesem Scandal verständiget. Die Polizei-Oberdirection schritt mannhaft ein und bereits am 23. October konnte sie eine reiche Liste von Büchern vorweisen, welche der Büchercensur-Concipist Oliva bei den Trödlern ausgehoben, confiscirt und die Polizei vernichtet hatte.

Frint sah den Schluss seines Handbuches in weite Ferne gerückt, denn der 6. Theil oder die 2. Abth. des 3. Bandes wollte gar nicht vom Flecke. Er suchte nach einem passenden Schlusse und arbeitete die Schrift: ‚Ueber Standes-Wahl, mit einer Uebersicht der Pflichten, Vortheile und Beschwerden der höheren Stände für die Candidaten der Philosophie', übergab aber das Manuscript direct dem Kaiser. Die Arbeit gefiel und erwirkte die Verordnung, dass den Studierenden des zweiten philosophischen Jahrganges Vorlesungen über die Standeswahl gehalten werden sollten. Am 28. Januar 1807 kam das Manuscript in die Censur mit dem Bedeuten, Ausstellungen direct an den Kaiser gelangen zu lassen. Am 12. Februar sprach die Censur: ‚Nichts Religionswidriges, entspricht dem beabsichtigten Zweck.' Hohenwart mäkelte an einigen Ausdrücken. Am 4. August disputirten Hohenwart und der Präsident Ugarte noch über Einzelnes in der Schrift, während Franz I. hinter dem Rücken der Censur und des Erzbischofes, die Drucklegung befehlend, es bereits am 19. Juni gedruckt in Händen hatte.[1]

Michael Arneth's Schrift: ‚Die Unterschiede zwischen rationeller und katholischer Schriftauslegung' fand den Beifall Hohenwart's und des Censors Dankesreither. Das Werk erschien übrigens erst 1816 in Linz bei Haslinger in der Oeffentlichkeit.

Hervorragend ist die Censur über das Werk: ‚Ideen zur Organisation der deutschen Kirche. Ein Beitrag zum künftigen

[1] Wien 1808, zweite Auflage Wien 1818.

Konkordate.' Dankesreither urtheilt: ,Diese Schrift enthält durchaus nichts, was der Orthodoxie oder den guten Sitten entgegen wäre. Ich halte sie also für zulässig. Ueber den Inhalt derselben bemerke ich im Allgemeinen, dass die darin salvis per omnia essentialibus Primatus juribus aufgestellten Grundsätze beinahe die nämlichen sind, die auf unsern Universitäten gelehrt werden, folglich den Forderungen der Curia Romana in mehreren Stücken nicht zusagen. Dann mache ich noch einzelne Stellen bemerkbar.'

Welches sind nun diese beistimmend hervorgehobenen Stellen?

S. 17 und 18. Will Rom auf das Flehen der Kirche nicht hören, so kann die deutsche Kirche nur Rettung in der Selbsthilfe finden.

S. 27. Alle Annaten, Palliengelder, sowie alle römischen Taxen hören von nun an ganz auf.

S. 28 und 49. Der dort vorgeschlagene neue Bischofseid.

S. 62. Die Correctur des Cölibats.

S. 72. Der Bischof wird ermächtiget, die aus den heiligen Weihen des Diakonates und Subdiakonates entspringenden Verbindlichkeiten nach gehöriger Untersuchung aufzuheben.

S. 75. Die Sprache der Liturgie sei die deutsche.

S. 85. Die Wiederherstellung des Jesuitenordens ist zu missbilligen.

Diese Censur gab Dankesreither 1814 ab, als diese zu Frankfurt a. M. 1814 (8., S. 328) gedruckte Schrift um das Admittitur flehte. 1808 war aber das Manuscript in den Händen Hohenwart's, der urtheilte: ,Diese Ideen mögen frei in Umlauf gesetzt werden.' Der Verfasser dürfte unter den österreichischen Staatsmännern zu suchen sein.

Das Jahr 1809 brachte die französische Invasion. Polizei und Censur wurde von den Franzosen besetzt und beherrscht. Diese Zwangslage benützte Michael Korczynski, Priester der Diöcese Przemysl, um von dem Director der theologischen Studien, Spendou, das Imprimatur zu seinen ,Positiones e disciplinis Theologicis, quas in C. R. Universitate Viennensi pro supremis in Theologia honoribus consequendis defendet Michael Korczynski, Mense Augusto die 18. 1809 hora quinta' zu erpressen. Am 1. December 1809 wurde Hohenwart von Franz I.

aufgefordert, über diese Thesen sich zu äussern. Am 5. December antwortete der Erzbischof:

,Ausdrücklich aufgefordert soll ich meine Gesinnungen E. K. K. Apost. Majestät freimüthig eröffnen über die im Monate August d. J. an der Wiener Universität in theologischen und kanonischen Fache zur öffentlichen Vertheidigung ausgesetzten Lehrsätze, welche wegen ihrer Neuheit, Unbestimmtheit und Annäherung zum französischen Kirchensystem Aufsehen erregten und Gutdenkenden anstössig wurden wer die Erlaubniss zur öffentlichen Vertheidigung solcher Lehrsätze und das Admittitur zum Drucke derselben gegeben habe?

Ich denke, dass die Absicht dieses allerhöchsten Auftrags nicht seye zu hören, ob die gemelten Sätze in der katholischen Gottesgelahrtheit in den Schulen neu sein; ob sie gegründeter, nützlicher, empfehlender für angehende katholische Priester und Laien sein als eben die entgegengesetzten Aussprüche, ob sie dem Entzweck des österreichischen Lehrsystems entsprechen oder in demselben vorgeschrieben werden. Dann die mehresten eben dieser Sätze werden in allen theologischen katholischen Schulen der k. k. österreichischen Staaten unter den Schutz des brachii saecularis und unter dem darüber gegebenen salvus conductus bejahet, und siegreich entschieden, wie es die gedruckten und geschriebenen Vorlesebücher beweisen.

Es kann sich also überhaupt nur fragen, ob nicht einige dieser Sätze ganz neu, mehrere unbestimmt, alle zur Unzeit, unbescheiden und das französische Kirchensystem heuchelnd sind? Ganz sicher sind sie es! Kann es wohl klug und unverdächtig scheinen gerade in der Epoche, wo die Wiener Universität, die Landesregierung, die Bücher-Censur, die Polizeistelle u. s. w. unter der französischen Uebergewalt stand, Sätze öffentlich aufzustellen, die ihren Gesinnungen zu schmeicheln scheinen? Sätze, welche auswärtigen Katholiken, die sie gelesen und der Vertheidigung derselben beigewohnt haben, die österreichische Kirche verdächtig machen als französire sie schon? Sätze, die den galizischen Defendenten, welcher als Direktor und Lehrer des geistlichen Seminariums zu Premisl bestimmt sein soll, bei den österreichisch-gallizischen Bischöfen, Geistlichen und Laien gar nicht empfehlen werden. Man könnte fürchten, dass die österreichisch-galizischen Bischöfe künftighin die zu Wien unterrichtete geistlichen Zöglinge bei ihren

Seminarien als Lehrer nicht gerne anstellen und nur mittelmässige Talente nach Wien schicken werden.

Die hohe Schule von Freyburg, da sie noch unter der österreichischen Herrschaft stand, wagte im Jahre 1801 eine Aeusserung über die damalige wahre oder erdichte Anfrage der Elsass-französischen Geistlichkeit in Betreffe — des von den Franzosen der Geistlichkeit aufgedrungenen zweideutigen Eids und der fortdauernden Jurisdiction der beeidigten Priester in der bekannten Schrift: ,Reponse de la faculte theologique sur la validité des Sacremens et administrés par les Preteres assermentés de l'alsace zu geben, der allerhöchste Hof hat darüber einen harten Verweis an die Freyburger Universitet ablauffen lassen, und die besagte Schrift in allen österreichischen Landen verbothen, ohne über die in derselben enthaltenen Lehren zu sprechen, sondern nur als eine für die damaligen Zeitumständen unreife, unbescheidene, eigenmächtige vorbrüchige Aeusserung. Dieses vorausgesetzt sind folgende meine Bedenken über die auffallensten Sätze, welche in diesen Positiones vorkommen.

Aus der Pastorallehre:

S. 11, Nro. 3. Eine zweckmässig eingerichtete Beichtanstalt ist für die Moralität in vieler Hinsicht sehr wichtig.

Dieser Satz in einer katholisch theologischen Schule, in einen praktischen Unterricht der angehenden Seelsorger für Katholiken, zur Zeit, wo die witzelnden Religions-Feger, besonders in Frankreich gegen das Sakrament der Busse so viele Bewegungen machen und durch öffentliche Blätter wirken, wo kein einsehender Akatholik, ja kein aufgeklärter Heid die Wichtigkeit und Nutzbarkeit verkennt, dem Arzte seine Krankheit, den Rechtsgelehrten seinen Handel, dem Vertrauten seine Fehltritte seine Verlegenheit zu eroffnen und Rath einzuhohlen, auf die Bühne zu stellen, ist wahrhaftig neu, für Katholiken auffallend, für die ganze Welt unbestimmt, überhaupt mager, indem er allen Religionen taugt, eben dem vorgegeben Kirchenplan der Franzosen anpasst. Wer wird bei den Worten dieses Satzes nicht aufmerksam gemacht, dass auf einer der angesehensten katholischen Universität auf einen Katheder für Lehrlinge des Priesterthums so engbrüstig, so unbestimmt gesprochen werde, nicht anders als schämte sich der Lehrer, die

Beicht als eine höhere und nothwendigere Anstalt zu bekennen und als trachte er unbetastet den beissenden Flugschriften zu entgehen.

Die in diesem Satze ausgesetzte Wahrheit gehöret in die philosophische Moral unter die natürlichen Mittel der Moralität, in der Pastoral kann sie nur in vorbeigehen, aus der Philosophie entlehnet und als ein sehr schwacher Einwurf vorkommen.

Ex historia ecclesiastica:

S. 12, Nro. 5. Monarchiae olim R. R. P. P. potestati principum imbecillitas, aevi ignorantia, bella intestina, Pontificum prudentia politica et multa alia et originem et incrementa dedere.

Mit welcher Empfehlung in jeder Absicht und in jedem Stand kann so ein offentlich prangender vertheidigter Satz auftreten? Ist es wohl geziemend die Schande der Väter auszuposaunen und zwar eben zu der Zeit, wo die gegenwärtigen Franzosen über die Schwäche der Fürsten und über das Benehmen des Papstes laut dogmatizirten? Lernen die Zöglinge aus derlei kühnen, ungemilderten Aeusserungen etwas mehr als die Obrigkeit zu tadeln, alle verdächtig zu machen, keine zu schätzen? Welche nachtheilige Folgerungen kann ein Jünger aus eines solchen Meisters Behauptung schliessen! Freilich muss man in jeder pragmatischen Geschichte allseitige Fehler in den Unterrichtszimmern mit grosser Behutsamkeit und Vorsicht berühren oder ahnden, aber dieselben der ganzen Welt dreist, entscheidend und rohe ankünden, mag den jetzigen Feinden der gemässigten Regierung und der nun gedrückten katholischen Kirche Anlass und täuschende Beweise an die Hand geben, jene vorab zu würdigen, diese zu verdemüthigen, gegen die eine und die andere Misstrauen einzuflössen. Sogar ist es nicht nutzlich und rathsam auch mit augenscheinlicher Wahrheit offentlich zur Unzeit auszubrechen. Leider, werden ohnehin aus den Unterrichtsmauern zahlreiche, unreife politische unvergnügte Kannengiesser und Tadler.

Ex jure ecclesiastico:

S. 14. Nro. 4. Neque jus unitatis conservandae ecclesiae Romanae tam arcte inhaeret, ut in aliam, communi necessitate vel utilitate ita exigente, transferri non possit.

Bei diesem Satze habe ich nicht vor Augen die theologische Frage: ob das der katholischen Religion wesentliche centrum

unitatis und die mit demselben anklebende Rechte von Gott und der Kirche unauflöslich mit dem Stuhle des Bischofs von Rom, des Nachfolgers des heil. Petrus verbunden seie. Darüber mag man in den innern Stuben der Lehrstuben nach Belieben streiten, vernünfteln, triumphirend entscheiden. Ich meine nur, dass es höchst unklug, zur Unzeit, unedel, auffallend ist bei der jetzigen politischen und kirchlichen Lage Europas in einer der vorzüglichsten katholischen Universität vor auswärtigen und einheimischen, vor Freunden und Feinden diesen Satz öffentlich in Umlauf zu bringen und feierlich behaupten zu wollen.

Dass ich richtig urtheile, beweiset die Uebersicht der jetzigen daher gehörigen Umstände.

Schon im vorigen Jahre las man in Deutschland und auch in Wien das Buch: Projet de reunion de toutes les communions chretiennes proposé adressé et dedié a S. M. L'Emp. de François, R. d'Italie etc. Par. M. de Beaufort, Jurisconsulte. 8. Paris 1808.

In dieser Schrift wird unter Anderem gelehret, dass der Landesfürst nicht allein das Oberhaupt des Staates, sondern auch das Oberhaupt der Kirche sein müsse. Diesem Vorlaufer folgte nach Wien mit den Franzosen eine andere Brochüre: Lettre de Mons. l'archeveque de Besançon a M. de Beaufort sur son Projet de reunion, endlich wider: Reponse a la lettere de Mons. l'archeveque de Besançon, ou, Necessité de reconnaitre dans le Monarque le Prince supreme de l'Eglise. Strassbourg etc.

Pius VII., das dermalen wenigstens anerkannte Centrum unionis der Katholischen, war von den Franzosen am 10. Julius zur Zeit der französischen Herrschaft in Wien nach Frankreich abgeführt, ohne voraus zu wissen, was mit ihm in Frankreich geschehen soll. Die hochtrabenden insultirenden Franzosen streuten eben damals laut aus: Napoleon würde sich entweder nach Anleitung der oben angeführten Bücher zum Vereinigungspunkt der Christen, oder seinen zahlreichen katholischen mit dem compelle intrare aufdringen, oder nach seiner Laune und mit seiner Uebermacht als den Chef, in welchen die Stimmen der zahlreichsten Katholiken vereinigt sind, einen seiner Geistlichen als das Centrum unitatis auf den Leuchter stellen. Die ganze

noch katholische Welt sah nun in diesem Satz, welche Gesinnungen der angesehenste der katholischen Fürsten durch seine öffentlichen Lehrer äussere; und was mögen sie wohl aus so kühnen Aussprüchen geschlossen haben? Was mussten sie zu ihrer Richtschnur daraus genommen haben? Und ist es nicht unedel, unmoralisch, dem ohnehin gekränkten Pius VII. mit so zudringlichen Aufsätzen gleichsam zu sagen — wir haben den Weg schon bereitet, dem Vereinigungspunkt der Katholiken einen andern Platz anzuweisen, die Franzosen mögen nur ihr Kirchensystem befolgen. So niederträchtig und ärgerlich es ist, mit dem Eigenthum eines würdigen Vaters bei dessen Lebenszeiten anordnen zu wollen und in Folge dessen ihm öffentlich wissen zu lassen, dass man seinen Tod erwarte und für den Fall Alles bereit halte; ebenso unwürdig und unmoralisch ist es, dem verfolgten Pius VII. derlei Sätze durch den öffentlichen Ruf in's Gesicht zu werfen. Die practische Vernunft und die Alltagsklugheit lehret, von derlei verfänglichen Fragen und Sätzen bei den heutigen kritischen Umständen keine Meldung zu machen und zu dieser Zeit besonders, anstatt sie aufzustellen, viele den Geistlichen nothwendigere, gemeinnützige Sätze vorzubringen und zu vertheidigen.

Bei diesen jedem Denkenden einleuchtenden Bemerkungen fällt es freilich auf, wer doch das admittitur zur Veroffenbarung und öffentlichen Vertheidigung dieser Positionen, wer das Imprimatur dazu ertheilet habe. Eigentlich weiss ich es nicht, doch ist es ganz sicher, dass der Vice-Director der theologischen Facultät, der dermalige Prälat von Schotten, ohngeachtet der von der hohen Behörde gegebenen Instruction, in welcher allen Vice-Directoren jedes zu ihrem Fache gehörige, zur Verbreitung bestimmte Blatt vorhinein sollte vorgelegt werden, weder die öfters gedachte Positiones gesehen, noch von der Vertheidigung derselben etwas gewusst habe. Es scheint folglich, dass der Herr Hofrath und Domherr Anton Spendou [1] als Director der theologischen Facultät das admittitur gegeben habe. Vielleicht hat der sonsten vorhin unter der k. k. Regierung

[1] Spendou wurde als Curat bei St. Stephan am 7. Januar 1797 auf Ableben des Domherrn Michael von Piloa zum Canonicus ernannt und am 8. Januar installirt; am 7. November 1816 wurde er an Dankesreither's Stelle zum Domprobst ernannt und am 24. November installirt.

als Bücher-Beschauer dienende Karl Escherich das Imprimatur geschrieben, indem derselbe von der französischen Behörde über alle k. k. Bücher-Censoren und über allen Bücher-Verschleiss als Alleinherrscher ist erhoben worden, ohngeachtet, dass man behauptet, dass er nicht einmal die Aufschrift eines lateinischen Buches ohne einen Fehler der Rechtschreibung übergeben kann.

Man sagte mir, der Vertheidiger Korszynski habe selber diese Sätze sich ausgewählt, aber es sollten doch die Vorsteher, die Direktoren u. s. w. junge, unerfahrene, wortbrüchige Leute unterrichten, leiten, belehren, was der Sache der Zeitumstände anstehet u. s. w. Dieses ist die Absicht der Regierung bei Anstellung der Vorsteher jeder öffentlichen Anstalt'.

Am 5. Februar 1810 erfloss nun folgendes kaiserliches Handbillet:

,Lieber Fürst Erzbischof Graf v. Hohenwarth! Unter den im letzten verflossenen August Monate von dem Przemissler Diöcesan Alumnus Michael Korczynski an der hiesigen Universität zur öffentlichen Vertheidigung ausgesetzten Lehrsätzen mussten einige schon an und für sich nach ihrem buchstäblichen Sinne, noch mehr aber in Rücksicht der damaligen Zeitumstände und der besonderen Verhältnisse zwischen der französischen Regierung und dem päpstlichen Stuhle nicht nur Aufsehen erregen, sondern auch jedem gut und bescheiden denkenden Manne anstössig sein; So ist der dritte Lehrsatz aus der Einleitung in das alte Testament, das Buch Job bet., welcher von der gemeinen Meinung der katholischen Kirche abweichet, und zufolge Meiner gerade desswegen erlassenen Verordnung vom 12. Oktober 1806 nicht für wahrscheinlicher, als die entgegengesetzte Behauptung aufgestellt werden darf; dann der dritte Lehrsatz aus der Pastorallehre, dass eine zweckmässig eingerichtete Beichtanstalt für die Moralität in vieler Hinsicht sehr wichtig sei, ohne mindeste Beziehung auf das Sakrament dargestellt, vielmehr in die philosophische Moral unter die natürlichen Mitteln zur Beobachtung der Sittengesetze gehört, und jetzt wo das Sakrament der Busse von allen Seiten angefochten wird, leicht zu einer besonders für nicht Theologen gefährlichen Missdeutung Anlass geben kann; und endlich der 5. und 6. Lehrsatz aus der Kirchengeschichte und der 4. aus dem Kirchenrechte, wo die katholischen Regenten als

Schwachköpfe und die gleichzeitigen Päbste als weltkluge Politiker erscheinen, und wo in Absicht auf die gegenwärtige Fehde Frankreich mit dem römischen Stuhle, für jenes offenbar das Wort geführt wird, wohl inter parietes, oder in der Schule berührt werden, aber zum Druck und zur öffentlichen Vertheidigung, besonders zur Zeit des allhier bestandenen französischen Gouvernements schon niemals, und auch sonst um so weniger geeignet sein konnten, als wenn vermöge der für die Direktoren der theologischen Studien bestehenden Amtsinstruktion bei den strengen Prüfungen pro gradu theologico nicht blos disputable Streitfragen, sondern vorzüglich die doctrina plana und jus planum vorgenommen werden sollen, diese Vorschrift noch weit mehr bei den öffentlichen Disputationen gelten und zur Richtschnur dienen muss, wenn man anders da nicht mehr zu glänzen als zu nützen sucht.

Sie werden daher in der Stille, ohne Aufsehen zu erregen, den Direktor der theologischen Fakultät Domherrn und Hofrath Spendou zu vernehmen haben, wer und in welcher Absicht gerade solche Lehrsätze vor so vielen andern mehr praktischen und im nämlichen Verhältnisse nach den jetzigen Zeitumständen mehr nützlichen, zugleich aber auch in Absicht auf die gute Sache der Kirche nicht so anstössigen, zur öffentlichen Vertheidigung gewählet oder gutgeheissen und das Imprimatur zum Druck ertheilet habe? Dann wie es komme, dass Mein mit obengedachter Verordnung vom 12. Oktober 1806 zugleich erlassener Befehl nach Verlauf von drei Jahren noch nicht in Vollzug gesetzt worden sei, zufolge dessen aus den daselbst genannten Werken des Kanonikus Jahn, ein zum Vorlesebuch geeigneter Auszug baldmöglichst hätte zu Stande gebracht, jedoch derselbe ehevor, als hierüber Meine Genehmigung eingeholet worden, durch den Direktor der theologischen Studien Ihnen zur Einsicht und allfälliger Erinnerung mitgetheilt werden sollen.

Die desfals erfolgte Aufklärung und Aeusserung des Spendou erwarte Ich sodann mit Ihrer offenherzigen Wohlmeinung, wie allenfals der schuldig befundene anzusehen, oder der üblen Meinung, welche derlei Grund und Lehrsätze von der hiesigen theologischen Lehranstalt, als der ersten und dem Muster der anderweiten theologischen Schulen in Meinen Staaten, besonders bei den hungarischen und galizischen

Bischöfen, die ihre geistlichen Kandidaten zur bessern Ausbildung dahin senden, nothwendig erwecken mögen, zu begegnen sey?

Wien, den 5. Januar 1810.

Franz.

Hohenwart inquirirte nun am 8. Abends den armen Spendou, untersuchte den ganzen an sich nichtssagenden Vorgang, interpellirte den mürrischen Jahn, und berichtete endlich:

Kaiserlich Königlich Apostolische Majestät!

Allergnädigster Monarch!

Um den allerhöchsten Befehl E. M. vom 5. Januar dieses Jahres zu befolgen, habe ich den Herrn Hofrath, Domherr und Direktor der theologischen Fakultät, A. Spendou, zu mir bitten lassen, und die ihm betreffende Stellen des Auftrages vorgelesen.

Er hat sich ganz offenherzig geäussert, dass er die beanstandete Positiones, welche der galizische geistliche Korszynski selber gewählt hat, das admittitur angeschrieben habe. Er gestand, dass ihn die drohende Uebermacht der damaligen französischen Machthaber, die Zudringlichkeit des Defendenten, der zeigen wollte, dass Geistliche nicht immer für ihre Sache sprechen, die Besorgniss, dass seine Verweigerung der approbation bei der damaligen französischen Bücher und Druck-Censur einen verdriesslichen Handel zuziehen könnte, hingerissen habe, Sätze zu genehmigen, die er sonsten bei ruhigem Kopfe nicht zugelassen hätte. Ich ersuchte ihn, diese Antwort mir auch schriftlich aufzusetzen. Ich lege dieselbige hier bei.

Ich vermuthe überhaupt, dass die stürmische Umstände der französischen Landesbesetzung dem Hofrathe A. Spendou wie vielen andern den Kopf irre gemacht haben, dass er nicht im Stande war, mit kaltem Geblüte zu überdenken, was die Klugheit und die ältern Vorschriften ihm doch anriethen.

Aus diesem Grunde meine ich, dass sein Uebersehen mehr eine Schwachheit als ein überdachter Fehler sei, folglich, dass für seinen Fehler Straf genug wäre, wenn E. M. an die k. k. Hofkommission in Studiensachen, wo ohnehin die Direktoren der Fakultäten sitzen, einen Befehl erlassen, dem Herrn Hofrath A. Spendou eine Ausstellung über seine Unklugheit und Unaufmerksamkeit gegen die bestehenden allerhöchsten

Vorschriften, derlei unzeitige, unkluge, anstössige Positiones, Sätze u. s. w. wie jene des Defendenten Koreszynski waren, öffentlich aufzustecken oder die Veroffenbarung derselben zu bewilligen.

Unter einem soll ihm die Studiencommission in Erinnerung bringen, die Amts-Instruction der Directoren der theologischen Studien namentlich die Vorschrift dass pro gradu theologico vorzüglich die doctrina plana und das jus planum vorgenommen werden sollen, diese Vorschrift muss noch weit mehr bei den öffentlichen Disputationen gelten und zur Richtschnur dienen. So eine Ahndung wird die Direktoren aller Fakultäten und alle Lehrer derselben aufmerksam machen, damit sie sich bestreben mehr zu nutzen als zu glänzen.

Da der Domherr Jahn immer kränklich, miesmuthig, ohnehin von sehr empfindlicher Laune ist, und den Hofrath von Spendou als den Urheber des Auftrags aus der Einleitung in das Alte Testament einen zum Vorlesebuch geeigneten Auszug zu machen glaubt, so hat der Hofrath Spendou es ungern auf sich genommen, dem Domherrn abermal zu sprechen; auch diesmal war Jahn's Antwort: es sei nur des Hofraths Zudringlichkeit; ihm Domherrn Jahn sei nichts zugekommen, im Falle, dass er unmittelbar belanget würde, werde er schon wissen zu antworten.

Um die hungarische und galizische Bischöfe zu beruhigen könnte etwan durch die k. k. Gubernien ein Zirkularschreiben an die Bischöfe der Monarchie ergehen, dass S. k. k. apost. Majestät alle Direktoren und Lehrer der höhern Fakultäten bei Gelegenheit einiger unzeitiger, anstössiger, unkluger, öffentlich vertheidigter Disputations Sätzen oder Positionen wiederholt befohlen habe, bei öffentlichen Prüfungen, Disputationen vorzüglich die doctrinam planam und jus planum vorzunehmen, und mehr praktische für die jetzigen Zeitumstände mehr nützliche, zugleich aber in Absicht auf die gute Sache der Kirche nicht anstössige Lehrsätze zu wählen. Soviel zur Wissenschaft der Bischöfe. Dem Herrn Bischof von Premisl könntere insbesondere aufgetragen werden, den Defendenten Michael Krezynski, der sich zu seiner offentlichen Vertheidigung in der Universität zu Wien Lehrsätze ausgesetzt hat, welche Gelegenheit gegeben haben allen Directoren der höheren Facultäten, insonderheit dem Direktor der theologischen die obengenanten

schon lang bestehenden allerhöchsten Vorschriften ernstlich in's Gedächtniss zu bringen, an welche er namentlich vom Bischofe soll gewiesen werden.

Wien den 31. Januar 1810.'

Am 11. October erfolgte die kaiserliche Entscheidung in Form des Handbillets:

,Lieber Fürsterzbischof Graf Hohenwart! Aus dem Anschluss werden Sie ersehen, was Ich in Ansehung der im vorigen Schuljahre an der Wiener Universität zur öffentlichen Vertheidigung ausgesetzten, und zum Druck beförderten anstössigen, zweideutigen und unzeitigen theologischen Lehrsätze sowie auch wegen der unbefolgt gebliebenen Verordnung in Absicht auf die Verfassung des zum Vorlesebuch geeigneten Auszuges aus den Werken des Kanonikus Jahn an die Behörden erlassen habe.

Pettau den 11. Oktober 1810.

Franz.'

Leider liegt der sicher sehr wichtige ,Anschluss' den Consistorialacten nicht bei.

Das Jahr 1810 brachte eine Vorschrift für die Leitung des Censurwesens und für das Benehmen der Censoren, in Folge a. h. Entschliessung vom 14. September 1810 erlassen, die mit der Censur im Jahre 1848 zu Grabe ging. Sie lautet:

Seine Majestät, unablässig bemüht, das Wohl Aller und der Einzelnen auf jedem Wege zu befördern; überzeugt, dass die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die Vervollkommung der Einsichten, verbunden mit der Veredlung der Gesinnungen, zu den vorzüglichsten Mitteln gehören, ersteres zu bewirken; wohl wissend, dass eine zweckmässig geleitete Lese- und Schreibfreiheit besonders geeignet sei, diese herbei zu führen; dabei aber ganz eingedenk der obersten Regenten- und Vaterspflichten, welche die intellektuelle und sittliche Bildung, wie die Sorge für den physischen Wohlstand umfassen, und es eben so wenig gestatten, die Unterthanen am Geiste und Herzen, als an ihrem Körper verderben zu lassen, haben allergnädigst geruht, folgende Grundsätze für die künftige Leitung des Censurwesens, und als Massregeln für das Benehmen der Censoren zu bestimmen. Kein Lichtstral, er komme woher er wolle, soll in Hinkunft unbeachtet und unerkannt in der Monarchie bleiben, oder seiner möglich nützlichen Wirksamkeit

entzogen werden; aber mit vorsichtiger Hand sollen auch Herz und Kopf der Unmündigen vor den verderblichen Ausgeburten einer scheusslichen Phantasie, vor dem giftigen Hauche selbstsüchtiger Verführer und vor den gefährlichen Hirngespinnsten verschrobener Köpfe gesichert werden.

§. 1.

Bei der Beurtheilung der Bücher und Handschriften muss vor Allem genau unterschieden werden zwischen Werken, welche ihr Inhalt und die Behandlung des Gegenstandes nur für Gelehrte, und den Wissenschaften sich widmende Menschen bestimmt, und zwischen Broschüren, Volksschriften, Unterhaltungsbüchern, und den Erzeugnissen des Witzes.

§. 2.

Zu einem sogenannten gelehrten Werke qualificirt nicht der Umfang des Buches, sondern die Wichtigkeit und Beschaffenheit des behandelten Gegenstandes, und die Art der Behandlung desselben.

§. 3.

Die gelehrten Werke selbst theilen sich wieder in zwei Klassen. In die erste gehören jene Schriften, welche durch neue Entdeckungen, durch eine bündige und lichtvolle Darstellung, durch die Auffindung neuer Ansichten u. s. w. sich auszeichnen; in die zweite die saft- und marklosen Compilationen und Wiederholungen des hundertmal Gesagten u. d. gl.

§. 4.

Die Werke der ersten Art sollen mit der grössten Nachsicht behandelt, und ohne äusserst wichtige Gründe nicht verboten werden. Ist ja eine Beschränkung nöthig, so lasse man selbe nicht öffentlich ankündigen.

§. 5.

Werke der zweiten Art verdienen keine Nachsicht, weil sie keinen Vortheil bringen, und ihr Inhalt aus besseren Quellen geschöpft werden kann. Sie sind daher nach den bestehenden Censurgesetzen zu behandeln.

§. 6.

Broschüren, Jugend- und Volksschriften, Unterhaltungsbücher, müssen nach der ganzen Strenge der bestehenden

Censurgesetze behandelt werden. Hier muss nicht nur Alles entfernt werden, was der Religion, der Sittlichkeit, der Achtung und Anhängigkeit an das regierende Haus, die bestehende Regierungsform u. s. w. geradezu, oder mehr gedeckt entgegen ist, sondern es sind auch alle Schriften der Art zu entfernen, welche weder auf den Verstand noch auf das Herz vortheilhaft wirken, und deren einzige Tendenz ist, die Sinnlichkeit zu wiegen. Es soll daher alles Ernstes getrachtet werden, der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen. Dabei versteht es sich von selbst, dass hier jene wenigen guten Romane, welche zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens dienen, nicht gemeint sein können, wohl aber der endlose Wust von Romanen, welche einzig um Liebeleien als ihre ewige Achse sich drehen, oder die Einbildungskraft mit Hirngespinnsten füllen.

§. 7.

Die Erzeugnisse des Witzes, die Produkte der Dichter, sind auf die Grosszahl berechnet, und können daher nicht wohl von der Kathegorie der Volksschriften getrennt werden. Sind aber auch die klassischen Werke der Art nicht nach der ganzen Strenge der §. 6 gegebenen Grundregeln zu behandeln, so können sie doch auch nicht mit der §. 4 angezeigten Nachsicht behandelt werden, um so weniger, als sie das wahre Wohl der Einzelnen oder des Ganzen zu befördern nicht geeignet sind, wohin doch die eigentliche Tendenz der §. 4 bezeichneten Bücher geht.

§. 8.

Werke, in denen die Staatsverwaltung im Ganzen oder einzelnen Zweigen gewürdigt, Fehler und Missgriffe aufgedeckt, Verbesserungen angedeutet, Mittel und Wege zur Erringung eines Vortheils angezeigt, vergangene Ereignisse aufgehellet, werden, u. s. w. sollen ohne hinlänglichen anderen Grund nicht verboten werden, wären auch die Grundsätze und Ansichten des Autors nicht jene der Staatsverwaltung. Nur müssen Schriften der Art mit Würde und Bescheidenheit, und mit Vermeidung aller eigentlichen und anzüglichen Personalitäten abgefasst sein, auch nichts sonst gegen Religion, Sitten, und Staatsverderbliches enthalten.

§. 9.

Kein Werk ist von der Censur befreit, und das Revisionsamt ist dafür verantwortlich, wenn eines ohne das Gutachten des bestimmten Censors den Buchhändlern hinaus gegeben wird.

§. 10.

Schriften, welche das höchste Staatsoberhaupt und dessen Dynastie, oder auch fremde Staatsverwaltungen angreifen, deren Tendenz dahin geht, Missvergnügen und Unruhe zu verbreiten, das Band zwischen Unterthanen und Fürst locker zu machen, die christliche, und vorzüglich die katholische Religion zu untergraben, die Sittlichkeit zu verderben, den Aberglauben zu befördern, Bücher, welche den Socinianismus, Deismus, Materialismus predigen, endlich Schmähschriften aller Art, sind so wenig geeignet, das Glück Einzelner, und das Wohl des Ganzen zu erhöhen, als sie selbes vielmehr vom Grunde aus zerstören, und können daher so wenig auf Nachsicht, als Meuchelmörder auf Duldung Anspruch machen. Sie sind nach der Strenge der bisher bestehenden Vorschriften zu behandeln.

§. 11.

Die gegebenen Grundsätze gelten nicht nur für gedruckte Schriften und Werke, sondern auch für Handschriften.

§. 12.

Schriftsteller, deren Handschriften von der Polizeihofstelle die Zulassung zum Drucke versagt wurde, können, wenn sie sich gekränkt glauben, ihre Handschriften mit Beifügung der Rechtfertigungsgründe an die politische Hofstelle ihres Landes überreichen, welche darüber an Seine Majestät Bericht zu erstatten hat, nämlich, ob sie dem damnatur der Polizeihofstelle beipflichte, oder aber zur Zulassung stimme.

§. 13.

Werke, welche durch die Recensurirung verboten wurden, können, wenn sie in neuen Auflagen erscheinen, oder auf das neue aus dem Auslande hereinkommen, wieder in die Censur eingeleitet, und nach den vorliegenden Grundsätzen beurtheilt werden.

§. 14.

Die Censoren sollen mit möglicher Schnelligkeit, in so weit es ohne Nachtheil der ordentlichen Censurirung geschehn kann, die Abgabe der Bücher beschleunigen; und vorzüglich muss auch dafür gesorgt werden, dass die Bücher nicht unnöthigerweise auf dem Revisionsamte liegen bleiben, ehe sie an die Censoren vertheilt werden, wie auch, dass sie von diesen schneller, als bis nun geschah, abgeholt werden.

§. 15.

Von jetzt an erhält die Censur nur folgende Formeln für gedruckte Werke:

1. Admittitur.
2. Transeat.
3. Erga Schedam conced.
4. Damnatur.

Admittitur ertheilt der Censor jener Schrift, welche öffentlich verkauft, und auch in den Zeitungen angekündigt werden darf;

Transeat, Schriften, welche nicht ganz zum allgemeinen Umlauf, aber auch nicht zu einer strengeren Beschränkung geeignet sind. Sie können zwar öffentlich verkauft, und in die Kataloge aufgenommen, aber nicht in den Zeitungen angekündigt werden;

Erga Schedam erhalten Werke, in welchen die Anstössigkeiten das Gute und Gemeinnützige überwiegen, und welche ohne Gefahr nur Geschäftsmännern und den Wissenschaften geweihten Menschen gegen Reverse von der Polizeihofstelle bewilligt werden können;

Damnatur ist als der höchste Grad des Verbotes nur solchen Schriften vorbehalten, welche den Staat, die Religion oder die Sittlichkeit untergraben. Die Erlaubniss, solche Schriften zu lesen, ertheilt ebenfalls die Polizeihofstelle, und sie wird vierteljährig Sr. Majestät ein Verzeichniss der Personen, welchen der Art Bücher, und der Schriften, welche ihnen zugestanden wurden, vorlegen.

§. 16.

Professoren und eigentlichen Gelehrten sollen Bücher, welche in ihr Fach gehören, oder auf selbes Bezug haben,

niemals versagt werden, sie mögen mit erga schedam oder mit damnatur bezeichnet sein, ausgenommen sie bestünden blos aus Schmähungen, und wären übrigens gehaltlos.

§. 17.

Die Formeln bei den Handschriften bleiben wie bisher. Nur tritt eine neue hinzu: Toleratur. Ein Manuscript, welches auf diese Art erledigt wird, kann zwar gedruckt, und in den Katalogen, aber nicht in den Zeitungen angekündigt werden. Es gilt für solche inländische Schriften, welche zwar von einem gebildeten Publikum gelesen werden können, aber nicht geeignet sind, in die Hände ungebildeter Menschen zu kommen. Diese Erledigungsart ist auch anwendbar auf politische Schriften, von deren weiteren Verbreitung die Staatsverwaltung keine Notiz nehmen will.

§. 18.

In Beziehung auf den Nachdruck werden folgende Grundsätze festgesetzt:

1. Die bestehende gesetzliche Duldung des Nachdruckes von Werken, die im Auslande erschienen sind, ist im Ganzen nicht aufgehoben.

2. Jedoch berechtigt hiezu weiters keine Censurformel, sondern die Erlaubniss zum Nachdrucke einer Schrift muss bei der Polizeihofstelle nachgesucht werden, welche das Buch in dieser Hinsicht auf das Neue in die Censurirung bringt, und dann über die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit des Nachdruckes entscheidet.

3. Werke, welche von fremden Buchhändlern allein, oder in Gesellschaft mit inländischen im Manuscripte der hiesigen Censur vorgelegt, von selber zugelassen, und dann erweislich in einer der Hauptstädte der Monarchie gedruckt werden, dürfen nicht nachgedruckt werden. Doch muss in jedem Falle vor dem Drucke die Anzeige an den Landes-Chef gemacht werden, damit selber die Einleitung treffe, sich von der Wirklichkeit des Druckes in den k. k. Staaten zu überzeugen, und die Polizeihofstelle davon in die Kenntniss zu setzen.

§. 19.

Von Handschriften wissenschaftlicher Werke wird kein Duplikat mehr gefordert, wohl aber bei kleineren Schriften, wenn nicht die Polizeihofstelle in einzelnen Fällen davon dispensirt.

§. 20.

Die Ankündigung einer Schrift wird von dem Revisionsamte nicht unterschrieben, bevor nicht davon die vorgeschriebenen Exemplare an die Hofbibliothek abgeliefert sind.

§. 21.

Ob ein Werk vor dem Drucke auch einer anderen Hofstelle zur Einsicht mitgetheilt werden soll, darüber wird in jedem einzelnen Falle die Polizeihofstelle entscheiden.

§. 22.

Die früheren Verordnungen, welche durch diese Vorschriften nicht abgeändert oder aufgehoben werden, bleiben in ihrer Wirksamkeit.

Johann Georg Fock, Superintendent, Consistorialrath und erster Prediger der vereinigten augsburgischen Confession in Wien,[1] hatte im höheren Auftrage eine ‚Anleitung zur gründlichen Erkenntniss der christlichen Religion zum Gebrauch in den Schulen protestantischer Confessionsverwandten' verfasst. Das Buch erschien 1794 in erster und 1804 in zweiter Auflage, jedesmal von der k. k. Censur gebilligt. 1798 war eine Uebersetzung in das Böhmische erschienen; auch diese Uebersetzung wurde von der Censur nicht angefochten. 1810 sollte eine neue Ausgabe der böhmischen Uebersetzung veranstaltet werden. Franz I. betraute unsern Erzbischof mittelst Handbillets vom 5. November mit der Censur.

Hohenwart befand sich diesem allerhöchsten Vertrauen gegenüber in einiger Verlegenheit, denn er war der böhmischen Sprache unkundig. Doch er wusste sich zu helfen. Er jagte einfach den Cursor durch die Residenzstadt, und liess folgende Currende zur Kenntniss bringen: ‚Unterzeichneter, der der böhmischen Sprache unkundig ist, ersucht dringend den Priester, der die böhmische Sprache und die zu diesem Werke nothwendige theologische Kenntnisse besitzt, diesen Katechismus reif, aber so geschwind es sein kann, durchzulesen, die Semmler'sche Akkomodationslehre und Socinianischen Grundsätze, die von der Augsburger Confession abweichen, genau in das

[1] Von Fock sind auch bekannt: ‚Zwei öffentliche Religionsvorträge über die ächte Bürgertreue. In dem Bethhause der augsburgischen Confessionsverwandten zu Wien gehalten.' Wien 1793, bei Jos. Stahel, 8.

Deutsche mit Anführung des Blattes zu übersetzen, und in dem Buche selber mit einer rothen oder schwarzen Linie zu zeichnen und so anzumerken, wenn etwan andere Lehren gegen die conf. august. oder gegen die Tolleranz vorkommen sollen. Die Texte der augsburgischen Confession werde ich alsdann anführen'. Hohenwart fand den geeigneten Mann, und er konnte in einem Berichte vom 16. November schlagend begründen, dass das Fock'sche Buch von der Augsburger Confession gewaltig abweiche und der Semmler'schen Accommodationslehre und den socinianischen Grundsätzen durchaus verfallen sei. Der Schluss des Referates lautet: ‚Alles was ich bei dieser Gelegenheit bitten und vorschlagen würde, wäre, dass E. M. an die protestantischen Konsistorien einen Befehl herausgäbten, dass Ihr allerhöchster Wille sei, dass man sich unter schwerer Verantwortung an die augsburgischen und helvetischen Confessionen, welche die Pastoren, Indendent und Superindendent bei dem Antritte ihres Amtes schwören müssen, genau und pünktlich halten und in ihre eigene Religionsbekenntnisse keine Neuerungen einführen sollten; jenem, dem das Gewissen nicht erlaubt, die angenommene Confessions-Lehre seinen Glaubensgenossen rein zu predigen, dem stehet es frei seine Stelle niederzulegen'. Ein Hofdecret vom 21. November (1810) verwarf das Fock'sche Religionslehrbuch.

Andrä Reichenberger hatte aus seinem grösseren Werke der Pastoral-Anweisung einen Auszug zum Behufe öffentlicher Vorlesungen veranstaltet. Am 8. März 1811 (ad Nr. $\frac{9740}{636}$) kam das Manuscript zur erzbischöflichen Censur. Hohenwart billigte die Arbeit, empfahl nur eine Abkürzung in dem Abschnitte der populären Dogmatik und der Sittenlehre und eine Beschränkung der Literatur-Angaben. In diesem Sinne verständigte auch am 21. Mai (Z. $\frac{18392}{1289}$) die niederösterreichische Landesregierung das Vicedirectorat der theologischen Studien. Dieses aber theilte dem Autor mit, ‚das Consistorium finde den vorgelegten Leitfaden für ein Vorlesebuch nicht geeignet'. Hiegegen remonstrirte Reichenberger, und bat um die Erlaubniss, sein Manuscript unverändert abdrucken lassen zu dürfen. Diese Remonstration und dieses Gesuch wanderten am 19. Juni (ad Nr. $\frac{20403}{1453}$) ruhig an das Consistorium; eben so ruhig erwiederte das Consistorium am folgenden Tage, es habe anders geurtheilt, man möge gefälligst nachlesen. Nun verordnete am

23. September (Z. $\frac{30471}{2352}$) die Landesregierung, da das Consistorium von seinem Wunsche, dem Manuscripte mehr Präcision zu geben, abgestanden sei, stehe der Drucklegung nichts im Wege. Nun wurde Hohenwart doch verdriesslich, und fragte ganz ärgerlich an, ob man das Lesen verlernt habe. Dies bewirkte, dass Reichenberger sein Manuscript unverändert abdrucken durfte. Das Werk erschien 1812,[1] in zweiter Auflage 1823, Wien, Verlag von Franz Wimmer.

‚Zufolge eines aus höchsteigener Bewegung erlassenen allerhöchsten Auftrages mussten die Herausgeber der in Linz erscheinenden theologischen praktischen Monatschrift gegen die Zusicherung einer angemessenen Remuneration, wenn ihre Arbeit zweckmässig gefunden werden sollte, aufgefordert werden, einen Leitfaden zu dem gesetzlichen sechswochentlichen Unterrichte derjenigen, die von der katholischen Religion zu einem der tolerirten Glaubensbekenntnisse übertretten wollen, zu entwerfen, um ihn an die Seelsorger zur Richtschnur vertheilen zu lassen, damit sie sich bei diesem Unterrichte zweckmässig benehmen werden'. Mit diesen Worten überschickte am 6. Juni 1810 (Z. $\frac{7607}{642}$) der niederösterreichische Landespräsident Graf von Ugarte das von der obderennsischen Regierung überreichte Manuscript des Pfarrers von Vöklabruck, Franz Freindaler: Handbuch zur gleichformigen Ertheilung des sechswöchentlichen, in den k. k. österreichischen Staaten beim Uebertritte zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterrichtes ‚zur gefälligen Mittheilung Dero Wohlmeinung über diesen Aufsatz'.

Hohenwart antwortete am 29. Juni 1811 ziemlich kühl: es sei ein gutes Controversbuch, und immerhin sehr nützlich, im Grunde aber doch überflüssig, denn die hier behandelte Materie müsse jeder Seelsorger innehaben, dann sei es auch für den confessionellen Frieden nachtheilig, denn es rufe sicher Gegenschriften hervor, ganz bestimmt werde aber ein Leitfaden im gegnerischen Sinne erscheinen. Im Grunde sei dies immer eine missliche Sache, und die Regierung solle hiebei nicht öffentlich erscheinen, ‚damit die Sache blos als eine rein geistliche angesehen werde'. S. 2 solle die ungeschickte Berufung auf die

[1] Am 10. August (1812) wurde der Reichenberger'sche Leitfaden als Vorleseduch an allen öffentlichen und Hauslehranstalten bestimmt und dem Verfasser der Titel eines k. k. Rathes verliehen.

ebenso ungeschickte Verordnung, die dem Seelsorger die Hälfte der Unterhaltungskosten aufträgt, weggelassen werden, weil spätere Verordnungen davon abgekommen seien. S. 6 seien die Ursachen des Uebertrittes nicht gründlich erörtert, S. 8 sei der Satz: von einem Abfalle zu den nicht unirten Griechen kann in den österreichisch-deutschen Staaten ohnehin keine Rede sein', sei geradezu falsch.

Kaiser Franz fand die Ausstellungen Hohenwart's begründet. Am 24. October 1811 (Z. $\frac{15690}{1642}$) erging ein Decret an die obderennsische Regierung, dem Autor bedeuten zu lassen: ‚S. M. habe zwar mit Wohlgefallen den reinen Eifer und die viele Einsicht des Verfassers aus diesem Werke ersehen; finden jedoch es zu einem gesetzlich vorzuschreibenden Leitfaden nicht geeignet. Es müsse daher ihm selbst überlassen werden, dieses sein Werk, jedoch mit Hinweglassung der Zueignungsschrift und alles dessen, was auf den erhaltenen Auftrag Bezug hat, als ein nützliches Handbuch für seine Amtsbrüder in Druck legen zu lassen, und sich an die Diöcesanbischöfe um die Anempfehlung desselben an den Clerus zu wenden. (Nun folgen die Hohenwart'schen Ausstellungen.) Endlich sind demselben 200 fl. W. W. aus dem Religionsfond anzuweisen, welche ihm S. M. als Belohnung seiner guten Absicht zu bewilligen geruhet haben'.

Freindaller's Werk erschien: Linz 1813 [1]. Am 10. November 1811 berichtet der Obercensor Hager an Hohenwart, ‚dass seit einiger Zeit hier in Wien Kupferstiche verbreitet werden, worin S. Heiligkeit bei Celebrirung der Messe in Savona als wunderwirkend in der Luft schwebend dargestellt werden. Es sind mir mehrere Personen genannt worden, die hier in häusslichen Cirkeln absichtlich dieses Gerücht sammt dem Kupferstich auszubreiten suchten, worüber mir jedoch die vollständigen Beweise fehlen; indessen ist es ausser allem Zweifel, dass der Pförtner der P. P. Augustiner in der Stadt diese Kupferstiche geheimnissvoll verkauft. Da es sowohl in Religions- als in

[1] Ueber Freindaller (geb. 2. Februar 1753 zu Ybbs in Niederösterreich, gest. als Pfarrer zu Vöcklabruck am 25. December 1825) vergl. Mühlbacher, Acht Briefe des Cardinal-Erzbischofes von Mailand, Carl Cajetan Grafen von Gaisruck an Freindaller (Oest. Vierteljahresschrift für kath. Theologie. XI. S. 411—453).

höhern Staatsrücksichten, wie mir auch die geheime Hof- und Staatskanzlei bemerkt hat, sehr bedenklich ist, solches Unwesen auf dem hiesigen Platze länger zu dulden, so nehme ich mir die Freiheit, E. Fürstliche Gnaden zu ersuchen, der weiteren Verbreitung dieser Gerüchte, dann des Kupferstichs auf dem in Dero Macht stehenden Wege entgegenwirken zu wollen‘.

Hohenwart antwortete ruhig mit einem ad acta.

Altmann Arigler, Benedictiner von Göttweig und Professor an der theologischen Facultät in Wien, übergab seine Hermeneutica biblica generalis zur Censur. Höhenwart urtheilte am 22. April 1812: ‚mir ist keine ketzerische Lehre vorgekommen‘; Dankesreither am 12. Juni: in Ansehung der Orthodoxie finde ich keinen Anstand, aber §. 7 in der Mitte muss: nec scio, qua ratione defectus etc., der Schluss neque huic malo ect., §. 11 zu Anfang, die Worte: quodam sensu, §. 19 nam infallibilis authoritas bis novae tricae oriantur, §. 107 der Ausdruck et personae, §. 116 zu Ende eoque minori cum fundamento weggestrichen werden; die Sprache könnte fliessender sein, auch ist die Deutlichkeit oft gemindert. Böhme, der Censor, schloss sich an Dankesreither an, versetzte dem schlechten Stile (ut oratio bene ad aures cadat; verba nullum comodum sensum fundunt, se in animum loquentis transponere) einige Hiebe, und der spätere Prälat von Göttweig war abgefertigt. Am 11. September wurde ihm bedeutet, er möge der Censur gehorchen, die bezeichneten Stellen streichen, sich bei dem Vicedirectorat hierüber legitimiren, und sich dann auf dem ordentlichen Wege das Imprimatur verschaffen. Wenn dies geschehen, möge er sein Werk bei den Vorlesungen benützen.[1]

Schlimmer ging es dem Beneficiaten Cajetan Geist bei St. Peter. Dieser gelehrte Herr verfasste ein grosses Manuscript über verschiedene theologische Gegenstände an den Kaiser, und bat um die Verleihung der Pfarrei Baden. Die niederösterreichische Regierung schickte das Manuscript an Hohenwart (Z. $\frac{8400}{457}$), Hohenwart an Herrn Geist mit der Notiz, dass die Pfarrei Baden bereits dem Pfarrer Max Kollweg zu Marga-

[1] Ein früheres Werkchen: ‚Oratio academica habita ad initium anni scholastici. Viennae 1809, typis M. Andreae‘ über die Auslegung der heiligen Schrift liess die Censur passiren und doch war Hermeneutica nur die erweiterte oratio.

rethen verliehen sei.[1] Burgpfarrer J. Frint fasste den Plan, für die österreichische Monarchie eine theologische Zeitschrift herauszugeben, denn die bekannte theologische Linzer Monatsschrift erschien seit 1810 auf baierischem Gebiete. Hohenwart begrüsste diesen Plan mit aufrichtiger Freude, ‚denn es sollte ja dem Clerus möglich und leicht werden, seine eigenen Bemerkungen, seine speciellen Erfahrungen, seine eigenthümlichen Ansichten und Versuche, inwiefern sie zur Publicität geeignet und der Aufbewahrung für die Nachkommen werth sind, niederzulegen', und empfahl in einer schwungvollen Currenda das Unternehmen dem Diöcesanclerus. Die Zeitschrift erschien 1812 (Wien und Triest, bei Geistinger, 8) unter dem Titel: ‚Theologische Zeitschrift, herausgegeben von Jacob Frint'.

Mit gleicher Freude begrüsste er das Manuscript des Pfarrers Barthel Laporscheck zu Wilfleinsdorf. Dieser würdige Mann hatte in den Winterabenden fleissig studiert, und ein Werk compilirt, das in seinem ersten Theile: Werke des Vaters oder katechetische Vorlesungen der biblischen Geschichte des alten Testamentes; im zweiten: Werke des Sohnes, oder katechetische Vorlesungen über die biblische Geschichte des neuen Testamentes; im dritten: Werke des heiligen Geistes, oder katechetische Vorlesungen aus der Apostelgeschichte, enthielt. Dieses fleissig compilirte Werk schickte der Pfarrherr an seinen Erzbischof (21. April 1813) mit der Bitte, es durchzulesen und zu sagen, ob etwas daran sei. Hohenwart antwortete am 18. Mai:

‚Ich werde mit Vergnügen die drei Bände Manuscript, die Sie mir zur Einsicht bestimmen, durchgehen, dann bescheidenen und geschickten Männern mittheilen, dann werden wir zu Rathe gehen, ob und wie wir zur Ehre des Verfassers und zum Nutzen der katholischen Christen das Werk bekannt werden machen. Schon jetzt verdienen Sie, mein Herr Pfarrer,

---

[1] Max Kollweg (für Baden am 23. Januar 1812 ernannt, am 5. März investirt, res. 11. Mai 1819 und starb am 11. Mai 1824 in Obermeidling) war der derbste Kanzelredner seiner Zeit. Den zahlreichen Beschwerden begegnete er regelmässig mit dem Hinweise auf seine den gesetzlichen Vorschriften gemäss geschriebenen Predigten, und überlieferte gehorsamst die Manuscripte. Diese Manuscripte waren aber derart unleserlich geschrieben, dass Consistorium, n. ö. Regierung und Bezirkshauptmannschaft rathlos vor diesem Meere von dicken Strichen standen.

alles Lob und alle Empfehlung, dass Sie Ihre Zeit so zweckmässig zu ihrem und fremden Vortheile verwendet haben. Ich beharre Ihr ergebenster Erzbischof.'

Schlimm erging es der Becker'schen Weltgeschichte. Die erste und zweite Auflage wurde verboten. Die dritte Auflage liess Censor Baron von Hormayr zu. Nun wies aber Hohenwart dem Polizeichef nach, dass Hormayr einen gröblichen Verstoss begangen, indem diese angebliche dritte Auflage nur ein bei Mangold in Stuttgart erschienener Nachdruck der zweiten sei. Rasch fuhr die Polizei dazwischen, strich diesen Nachdruck aus dem Verzeichniss der erlaubten Bücher, und setzte ihn gleich seinem Originale in das Verzeichniss der verbotenen, liess die vorräthigen Exemplare mit Beschlag belegen, ertheilte dem Revisionsamte und dem Censor einen strengen Verweis, und dem Erzbischofe einen ‚unbegränzten Dank'. (3. Juli 1813).

1813 am Feste des hl. Leopold predigte der Pfarrer bei den Augustinern in der Stadt Antonin Franzoni und polemisirte bei dieser Gelegenheit gegen den protestantischen Prediger Cleynman, und citirte eine von Cleynman in Druck gelegte Kanzelrede. Die Polizei fand dies unerhört, und als Franzoni seine Predigt in Druck legen wollte, versagte ihm die Censur rundweg das admittitur. Ja die Polizei forderte Hohenwart geradezu auf, den Prediger wegen Verstösse gegen die Verordnungen vom 2. Januar 1782 und 4. Februar 1783 zu discipliniren (7. Januar 1814, Z. $\frac{19326}{2133}$). Hohenwart antwortete am 13. Januar. Er werde dem Pfarrer einen Verweis geben, bitte aber, die Drucklegung der beanstandeten Predigt nicht zu hindern, denn das wäre doch sehr einfältig. Cleynman habe gepredigt und es auch drucken lassen: Der Krieg ist ein fürchterliches Uebel, doch muss ich euch dringend bitten, haltet es für kein Strafgericht Gottes, denn der es für ein Strafgericht Gottes halte, sei ein Schwärmer. Franzoni dagegen habe gepredigt: Die Landesplagen sind eine Strafe Gottes für unsere Sünden, der Krieg ist eine Landesplage. — Das Ganze gehe die Polizei gar nichts an, die Polizei möge sich darum kümmern, dass Cleynman seine Predigten nicht von Haus zu Haus colportire, und dass die Blätter nicht so unverschämte Mord- und Vergiftungsgeschichten bringen. Kaiser Franz war über diesen Conflict zwischen Erzbischof und Polizei hocherfreut.

Am 26. Januar ($^{62}/_{P}$) dankte die Polizeihofstelle für die Belehrung. An diesen Streit reihte sich ein Werk: Hierophylos, oder Bemerkungen über das Aufzeichnen der Messstipendien, das am 23. August 1814 zur Censur (Z. 3086) übergeben wurde. Der Autor stellte die Behauptung auf, dass ein Priester nicht verpflichtet, ad intentionem petentis oder pro defuncto zu celebriren, wenn binnen 14 Tagen die Quittung für das geleistete Stipendium nicht abgefordert werde, und dürfe das Stipendium behalten. Vom Censor Böhm am 28. August und vom Consistorium am 31. August zurechtgewiesen, zog der Autor sein Manuscript zurück. Sein Name ist mit Tinte unkenntlich gemacht.

Eine allerhöchste Entschliessung vom 21. Juli (1814) verfügte, ‚dass alle katholischen Religionsschriften und wie immer Namen habende Gebetbücher der Approbation der betreffenden Ordinariate vor der staatlichen Censurirung und Zulassung zum Drucke stets unterlegt werden müssen‘, und verschaffte der bischöflichen Censur eine eigentliche Basis, besonders da bei Conflicten mit der Censurbehörde die Entscheidung dem Kaiser anheimgestellt wurde.

1814 übergab ein Anonymus der Censur ein ‚Leben des hl. Severin‘. Censor Böhme urtheilte: ‚Diese Hefte sind voll mystischen Unsinns, sie können nicht gelinder, als mit transeat erledigt werden‘. Hohenwart bemerkte einfach ‚einverstanden‘. Dagegen legte er ein Ansinnen des niederösterreichischen Landespräsidiums (31. August), die unter der Leitung der Polizeihofstelle erscheinende Zeitschrift ‚Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat‘ zu unterstützen, zu verbreiten und Mitarbeiter unter dem Clerus zu suchen, bei Seite.

Ein Unkluger kam auf den Gedanken, in dem Nachlasse des unglücklichen, im Irrenhause gestorbenen Johann Siegfried Wiser zu wühlen und Fastenpredigten aus alter Zeit zum Drucke vorzubereiten. Der Censor Natter berichtet am 15. October (1814): ‚Unverkennbar wehet in diesen Predigten der Geist eines feinen Socinianismus, denn sie sind ja grösstentheils ausgearbeitete Entwürfe des durch D. F. Barth herausgegebenen Predigermagazins‘ (Züllichau 1791), und belegte sein Urtheil in gehöriger Weise. Das Consistorium schloss sich am 21. October diesem Urtheile an: ‚Diese Predigten können daher weder zum Muster für den Seelsorger, noch für den

gemeinen Mann zur Erbauung dienen und das fürsterzbischöfliche Ordinariat könnte es nicht verantworten seinerseits die Bekanntmachung dieser Predigten zugelassen zu haben.'

Ein transeat war unausbleiblich. Mit dieser Note wurde auch Franz Schmidt's Predigtensammlung begnadigt. Der Censor Natter urtheilt am 24. October (1814): ,Referent ist in den vorliegenden Predigten nichts aufgefallen, was gegen Religion und gute Sitten wäre, er siehet sich aber genöthiget, die meisten dieser Aufsätze, wenigstens als Predigten, für ein völlig ungeniessbares Gut zu erklären. Sie bestehen in lauter von Schelling, Novalis und Schlegel abgeborgten, zerstückelten Sätzen, die weder mit dem Texte, noch unter sich in Verbindung stehen und in einer bald dunkeln und schwülstigen, bald ganz platten und gemeinen, aber meistens unverständlichen Sprache vorgetragen werden.' Dass die Predigten Cleynmann's dem Consistorium zur Censur übergeben wurden, war ein Schabernak der Oberpolizei. Hohenwart zog sich trefflich aus der Schlinge. Er referirte: ,Diese Predigten sind nicht gegen das allerhöchste Toleranzpatent, auch nicht gegen die Grundsätze der reformirten Kirche, die sehr gemeine Sprache, und zuweilen pöpelhafte Ausdrücke (wie: ihr gleicht faulenden Aesern gefallener Rosse) berührt nicht das Censurgeschäft. Die Predigten, welche die Politik berühren, möge die Polizei selbst nachlesen.' (28. October 1814.)[1] Ueber das (s. l.) 1809

[1] Ueber den zweiten Band lautet das Referat: ,Man findet es (mit dem gelindesten Ausdrucke belegt) unbescheiden, dass der Verfasser am heiligen Charfreytage neben dem heiligsten Vorbilde der Christen ungescheut auch das seinige hinzustellen wagt, denn was er S. 84 f. f. einem Dritten in Mund leget, sind dem grössten Theile der Zuhörer wohlbekannte Züge aus dem eigenen Leben des Verfassers. An Schmeichelei gegen höchste Personen, dann an gemeinen pöbelhaften Ausdrücken ist kein Mangel.' (10. Januar 1815.) Die neueste Ausgabe von Karl Cleynmann's ,Andachtsbuch für gebildete Christen aller Confessionen' wurde mit ähnlichen Vorwürfen bedacht, als Mangel an Demuth und Bescheidenheit, roher, bengelhafter Styl, Verschwommenheit und geradezu Falsches, wie, dass Christus sich eines rothen Weines bediente, um die Farbe seines Blutes zu bezeichnen. (24. September 1815.)

Diese Predigten erschienen unter dem Titel: Predigten in den Jahren 1813—1814 zu Wien gehalten. Wien 1814—1815. 8. mit des Verfassers Bildniss. Cleynmann (geb. 15. Januar 1775 zu Frankfurt am Main, gest. 15. Februar 1833 zu Sziragh in Ungarn) war Prediger

erschienene Schriftchen: ‚Das verborgene Leben in Christo‘ urtheilte Hohenwart, als es um das Admittitur flehte: ‚Der Titel sei vielverheissend und gemüthvoll, in der Durchführung sei es unverständlich, den Quietismus begünstigend, das Grundgebot des Christenthums die Liebe verdächtigend, das Ganze das Geheul eines menschenfeindlichen Müssiggängers.‘ (2. December 1814.) Der bekannte Glatz schrieb ein Andachtsbuch,[1] die Censurbehörde lief, es dem Erzbischofe zu unterbreiten. Am 7. December (1814) erfolgte die Censur: ‚Es enthält nichts dem allerhöchsten Toleranzpatent und dem protestantischen Lehrbegriff zuwiederlaufendes, aber im Grunde doch nichts Besseres als ermüdende, zimlich wässerige Betrachtungen über Gegenstände, wie sie in jedem Gebetbuche vorkommen und schon oft weit kräftiger und gedrängter gegeben sind, aber unter des Verfassers Religionsverwandte wird es wohl mit Erbauung gelesen werden, und in dieser Hinsicht die öffentliche Bekanntmachung verdienen, mit dem Verlangen, dass von der Censurbehörde beigesetzt werde: für gebildetere protestantische Familien, damit der allgemeine Titel nicht etwa Katholiken irreführe.‘[2]

Dagegen verschaffte er Marezoll's Predigten auf das Jahr 1812 und 1813 (Leipzig 1814 bei Hartknoch) das Admittitur. ‚Es sind treffende dem Bedürfnisse der Zeit mit kluger Auswahl hervorgeholte, mit Würde und zum grossen Theile, musterhafte Beredsamkeit vorgetragene Reden‘, lautet das Urtheil. Hohenwart war aber ein abgesagter Feind der sogenannten

---

und Katechet in der evangelischen Gemeinde helvetischer Confession in Wien. 1815 kam er in gleicher Eigenschaft nach Pest.

[1] Trostbuch für Leidende. Wien 1814, bei Doll; dritte Auflage 1822, bei Heubner in Wien.

[2] Glatz war ein wässeriger Vielschreiber. Eine Censurnote über seine ‚Religionsvorträge auf den Geist und die Erscheinungen der Zeit‘ (Wien 1816, bei Doll) lautet: ‚Der Censor hat gar nichts Ausgezeichnetes, sondern längst bekannte, weit besser gesagte, in der bekannten wässerigen Manier des Verfassers vorgetragene Gegenstände gefunden. Der Titel ist nur ein lockender Aushängeschild; denn die gegenwärtigen Vorträge (höchstens drei oder vier ausgenommen) sind so allgemeinen Inhaltes, dass sie auf den Geist und die Erscheinungen einer jeden Zeit passen, und das Versprechen des Titel zu einer noch unbezahlten Schuld machen.‘

Ueber Glatz vergl. **Wenrich**, Jakob Glatz, eine biographische Skizze. Wien 1834. 8.

Gelegenheitsreden. Wenn möglich, suchte er sie zu unterdrücken. Ruttenstock musste sich bei der Censurirung seiner ‚Predigt am Elisabethfeste 1814' die bittere Sottise gefallen lassen, er wisse nur längst Bekanntes und dies zur Ermüdung vorzubringen.

Als der Consistorialcensor und Pfarrer bei St. Karl in Wien, Natter, [1] den ‚Predigten und Reden' von Joh. Kaspar Häfeli (Winterthur 1813) das Zeugniss gab, sie zeichnen sich durch Wahrheit, Kraft und Fülle der Gedanken, durch manches erschütternde Wort sehr vortheilhaft aus und verdienen öffentlich bekannt zu werden (22. Januar 1815), stimmte Hohenwart bei; er stimmte aber auch bei, als Natter einen steierischen Kanzelredner, Peter Paul Leiter, in dessen ‚Reden für die heilige Fastenzeit', Graz 1815, bei Ferstl, heftig tadelte und den wohlbegründeten Vorwurf aussprach, ‚dass sie durchaus keine Schrift- oder Kanzelsprache führen, vielmehr in allzu geblümten, fremdartigen, zum Theil auch unanständigen und der heiligen Stelle unwürdigen Ausdrücken verfasst seien' (20. Mai 1815). Eine Stelle aus diesen Kanzelreden erregte ganz besonders den Verdruss des Grafen Sedlnitzky. Der Prediger rief mit Pathos: ‚Komm einmal her, aufgeblasener Thor, mit deinen verschiedenen Anstellungs- und Belobungdekreten;' mit einem dicken Kreuzstriche durch die Stelle und einem grimmigen Pfui machte sich der geärgerte Graf Luft.

Gegen die Drucklegung der 3. und 4. Abtheilung des Handbuches des österreichischen Kirchenrechtes von Rechberger erhob das Consistorium Protest und forderte die Abänderung zweier Stellen. ‚Es ist von dem Verfasser der Zusätze zu voreilig abgesprochen und unrichtig, wenn er sagt, dass durch das neue bürgerliche Gesetzbuch das Hofdecret vom 22. Juli 1803 ausser Kraft gesetzt sei, vermöge welchem die über die Todeserklärung eines verschollenen Ehegatten verhandelten Akten von dem Landrechte zur gutächtlichen Aeusserung dem Ordinariate zugemittelt werden sollen. Denn obgleich

---

[1] Johann Natter, geb. zu Prag, war der siebente Pfarrer von St. Karl. Am 24. December 1811 wurde er auf diese Pfarrei präsentirt, am 13. Februar 1812 investirt, am 26. Februar 1813 in die Commission für die Bearbeitung des politischen Codex für das geistliche Fach ernannt. Am 15. Mai 1822 entwich er, einer verbrecherischen Handlung gerichtlich beschuldigt.

das a. b. G. B. von dieser Ordinariatsäusserung keine Erwähnung macht, so folgt desswegen noch nicht daraus, dass jene Hofverordnung aufgehoben ist, welches nur dann der Fall wäre, wenn das a. b. G. B. eine direct entgegenstehende Bestimmung hierüber enthielte. Diess ist aber so wenig der Fall, dass es vielmehr in dem Kundmachungs-Patente heisst: dass die über politische Gegenstände kundgemachte die Privatrechte beschränkenden oder näher bestimmenden Verordnungen in ihrer Kraft verbleiben. Eine solche Auslegung, wie sie der Verfasser gibt, kann nur die Gesetzgebung selbst ertheilen, und so lange dies nicht geschieht, ist ein Privatmann nicht berechtigt, seine Ansicht unterzuschieben. Eben so verhält es sich mit der Angabe des Verfassers, dass eine Ehe, welche wenn ein Theil katholisch der andere aber protestantisch ist, nicht vor dem katholischen, sondern vor dem protestantischen Seelsorger geschlossen wird, zwar gesetzwidrig aber doch gültig sei. Solange dies nicht ausdrücklich in dem Gesetzbuche bestimmt, sondern nach eigener Ansicht und Willkür blos gefolgert wird, kann es keinem Privatmanne frei stehen, eine solche Privatmeinung, besonders die obige, allgemein anstössige in das Publikum zu bringen. Nur Seine Majestät der Kaiser können hierüber entscheiden.‘ (25. August 1815.)

Ein Anonymus übergab dem hochbetagten Erzbischofe ein in italienischer Sprache geschriebenes ‚Leben der heiligen Theresia‘ zur Begutachtung und wenn möglich Empfehlung. Hohenwart übergab das Manuscript dem Curpriester Dr. Pasqual Speranza zur Censur (4. September 1815). Der Autor hatte die ersten Capitel aus der Autobiographie der Heiligen getreu nach dem spanischen Originale übersetzt, dann aber begann er aus allen möglichen Heiligenlegenden einen unsagbaren Gallimathias zusammenzuschreiben. Der Censor hielt das Compilirte ebenfalls für ein Stück der Autobiographie und ärgerte sich gründlich. Hohenwart ärgerte sich über den Betrug des Autors und über die Unwissenheit des Censors und jagte beide von dannen, den einen mit seinem Manuscript, den andern mit der Censur.

Unter dieser Verstimmung musste auch Zacharias Werner mit seinem ‚Gebetbuch für Katholiken‘ leiden, denn er erhielt die Censur: ‚Ist weit mehr geeignet eine religiöse Schwärmerei als wahre Religiosität zu bezwecken‘ (28. September 1815).

Nicht minder schlimm ging es einem Dichter, der mit ‚Religiöse und moralische Gedanken‘ einhergeschritten kam. ‚Ist zur öffentlichen Bekanntmachung nicht geeignet und zwar wegen den vielen zweyteudigen, die Sinnlichkeit zuweilen allzu lebhaft ansprechenden Vorstellungen, welche in jenen Gedichten gefunden werden, die auf marianische Feste sich beziehen‘ lautet der Bescheid (12. November 1815).

1815 sollte eine neue Auflage von Jahn's Biblischer Archäologie veranstaltet werden. Roman Zängerle wurde mit der Censur des Manuscriptes betraut (oder besser: des Buches nach der Auflage v. J. 1805).

Zängerle ging scharf in das Zeug. Vor Allem griff er den Wunderbegriff Jahn's (den Wundern lägen Naturerscheinungen zu Grunde) an, und erklärte ihn als Willkür. I. S. 350, §. 209 bis 351, §. 351 solle gestrichen werden, denn diese Paragraphe seien ein Eingriff in die Hermeneutik.

Der §. 222 sei zu streichen, denn als Archäologe habe er nur von der Pest zu erzählen, aber nicht zu deuten, ob sie eine Strafe Gottes sei oder nicht, ganz besonders kümmere ihn der Engel in den Tagen des Sancherib nicht; ebenso gehöre §. 224 nicht hieher, denn weder die Melancholie Saul's noch der Wahnsinn Nebukadnezar's gehöre nicht in die Archäologie, weil Jahn kein besonderes Capitel für Melancholische und Wahnsinnige bestimmt habe. §§. 225—234 sind zu streichen, denn die Dämonie, ob einen Krankheitszustand oder eine Besessenheit des Teufels zeigend, gehe den Exegeten, nicht den Archäologen an, sonst müsste man auch über mosaisches Recht, biblische Pflanzen u. dgl. reden. Dann stelle die Ansicht Jahn's über die biblische Dämonologie seine Orthodoxie in das schlimmste Licht, ja stelle ihn geradezu ausserhalb des Christenthums. Ferners sei §. 239 zu streichen, denn Jahn's Ansicht von der Vorstellungsart der Hebräer von dem Tode sei ein Zerrbild. Hohenwart kümmerte sich wenig um die Censur Zängerle's. Er nahm die Jahn'sche Archäologie selbst her, studierte sie durch, und beanstandete nur die Ansicht Jahn's von der Dämonologie. Diese Beanstandung ist sehr kräftig gehalten. Die Ansicht Jahn's, die Dämonischen in allen Bibelstellen seien nur Kranke gewesen, leide an einem Hauptgebrechen, nämlich an dem Textbeweis. ‚Bei den Textbeweisen, besonders aus der Tradition, hat sich Jahn offenbar Verdrehung erlaubt, welche bei einem

so sehr anerkannten Gelehrten wohl nicht von Nichtkenntniss oder Oberflächlichkeit und Uebereilung, sondern lediglich aus der Vorliebe für seine vorgefasste, der gemeinen Meinung katholischer Schriftgelehrten entgegenstehenden Angabe entspringen konnte.' Diesen Satz bewies Hohenwart aus Stellen des Tatian, Lactanz und Clemens von Alexandrien in einer Weise, die für Hohenwart's ungewöhnliche theologische Begabung ein schönes Zeugniss gibt. Er beantragte nun: ,Die Lehrform in einer Archäologie ist historisch, und weder exegetisch noch dogmatisch, mithin ist die Abhandlung von den Dämonischen zugleich überflüssig' (7. Juni 1815).

Der ,Wanderer' brachte in seinen Spalten Manches rücksichtlich der Angabe der biblischen Bücher nach Jahn. Auf Hohenwart's Anregung ertheilte Sedlnitzky dem Redacteur und Censor eine Belehrung (Note vom 6. November 1815).

Gegen Ende des Jahres 1815 kam ein Exemplar der Schrift Alexanders von Stourdza Considération sur la doctrine et l'esprit de l'eglise orthodoxe für den Archimandriten Gazes auf der Post an. Die Censur war in Verzweiflung, denn die Absenderin war eine in Weimar weilende Grossfürstin. Endlich wurde entschieden, das Buch dem zur Abreise gerüsteten Gazes provisorisch zuzustellen, ,ein Censur-Urtheil noch zu verschieben, bis sich das Consistorium mit der Staatskanzlei in Einverständniss gesetzt hat, welche auch über den Geist des heiligen Bundes allein entscheiden kann'.

Am 4. November (1815) brachte ein Hofdecret die Ablieferung der Pflichtexemplare in Erinnerung, und verfügte ,zur allgemeinen Wissenschaft und zur Richtschnur für diejenigen, die es angeht':

1. Von allen in Nieder-Oesterreich neu, oder wieder aufgelegten Werken, Kupferstichen, Landkarten, Musikalien mit oder ohne Text, sowie auch von politischen Zeitungen und periodischen Schriften sind drei schöne, mangellose, und bei Büchern auf besserem Papiere abgedruckte Exemplare, und zwar eines für die k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle, eines für die k. k. Hofbibliothek und eines für die Universitätsbibliothek unentgeltlich abzuliefern.

2. Die Verbindlichkeit zu dieser Ablieferung erstreckt sich auch auf den Steindruck und auf alle etwa in der Folge vorkommenden Druckerfindungen.

3. Weder Prachtausgaben, noch jene Werke, welche Ausländer in den k. k. Staaten drucken lassen, noch solche, welche die Schriftsteller selbst, wenngleich nur in geringer Anzahl und ohne Bestimmung zum Verkaufe verlegen, sind davon ausgenommen.

4. Die Ablieferung dieser drei Pflichtexemplare hat an das k. k. Bücher-Revisionsamt zu geschehen, durch welches dieselben dann an Ort und Stelle werden befördert werden. Vor geschehener Ablieferung darf kein Werk weder verkauft noch angekündet werden.

Geisshüttner's populäre wissenschaftliche Dogmatik fand an dem Consistorium einen übersprudelnden Lobredner. ‚Dieses vortrefflich durchgeführte Werk kann nicht würdig, dringend genug empfohlen werden. Er hat den reinen Geist des katholischen Bekenntnisses scharf aufgefasst und getreu dargestellt, hat die Grundlehren desselben in einem reinen Zusammenhange so mit einander verbunden, dass eine durch die andere erkläret, anschaulich gemacht und als nothwendig hervorgehend dem Verstande unendlich wichtig wird. Ist dieser überzeugt geworden, so wird jedesmal durch die passendste Anwendung auch der Wille gewonnen und die reinste Sittlichkeit befördert. Es ist in diesem Fache bis jetzt nichts Besseres erschienen‘ (2. März 1815).[1] Hohenwart war krank, sonst hätte er diese Hyperbeln sicher nicht passiren lassen. Hatte die Censur sich hier in Hymnen ergossen, so fiel sie bei den Predigten des Pasqual Skerbing unter den Gefrierpunkt, indem sie das Ganze geradezu als Unsinn erklärte (12. Mai und 10. Juni 1816). Bei einem Gebetbuche ‚Christlich katholische Tagzeiten‘ kam sie wieder in das Gleichgewicht, und erklärte, ‚bei dem Mangel an böhmischen Gebetbüchern und bei dem Umstande, dass es vorzüglich für den gemeinen Mann bearbeitet ist, hält der Censor die öffentliche Herausgabe desselben für nützlich‘ (10. Juni 1816).

Ein Manuscript, dem die Unwissenheit auf der Stirne geschrieben stand, ‚Gegründete Rechtfertigung des Kostnitzer Beschlusses vom Abendmahle unter einerlei Gestalt‘, fand eine

---

[1] Diese Schrift erschien unter dem Titel: ‚Versuch einer wissenschaftlichen und populären Dogmatik, zunächst für katholische Religionslehrer, herausgegeben von F. X. Geher. Wien 1819.‘ Geisshüttner (geb. 1764 zu Gmunden in Oberösterreich) war am 5. Januar 1805 als Referent in Censurssachen für Oberösterreich gestorben.

merkwürdige Beurtheilung: ‚Der Censor hat in dieser Rechtfertigung viele Belesenheit, Gründlichkeit und Mässigung entdeckt und durchaus nichts gefunden, was dem katholischen Lehrbegriffe widersprochen hätte‘ (im September 1816). Der gute Censor wusste offenbar nicht, was er mit dem Manuscripte beginnen soll und zog ein Lob dem vielleicht zu begründenden Tadel vor. Gründlicher war Laurentius Ackermann in seiner Censur über eine Uebertragung des biblischen Textes in gebundene Rede von Georg Freyberger, einem späteren Censor. Ackermann urtheilte (21. September 1816): ‚Dem Verfasser ist ernstlich anzurathen sein Werk einer nochmaligen strengen, sehr strengen Revision zu unterwerfen.‘

Ein Herr Atzelsdorfer übergab ein Manuscript ‚Allgemein natürliches Kirchenrecht‘ zur Prüfung. Diese Arbeit brachte die Censur Sedlnitzky's und Hohenwart's zur hellsten Verzweiflung. Sedlnitzky ärgerte sich über den unverschämten und Hohenwart über den ruchlosen Sinn des Herrn Atzelsdorfer.

Folgende Sätze werden genügen, den Aerger zu erklären:

§. 114. Keine Kirche kann für sich mehr Schutz als die andere fordern. Die Kirche muss ihr Urtheil dem Urtheile des Staates unterwerfen.

§. 116. Die Kirche hat mit der Erziehungsanstalt, und der ehelichen Verbindung nichts zu schaffen.

§. 121. Die Kirche kann vom Staate nie rechtlich fordern, ihr auch die Bürger- oder Staatsschulen anzuvertrauen.

§. 127. Die Ehe in der lateinischen Kirche kann nach den Grundsätzen des Naturrechts, der heiligen Schrift und des Tridentinischen Kirchenrathes gänzlich gelöset werden wenn es die Staatspolizei für besser und zuträglicher fände.

§. 162. Jeder Landesherr kann seinen ernannten Bischöfen alsogleich befehlen, ihre Funktionen auszuüben ohne die Confirmation eines ausländischen Obern hiezu abzuwarten.

§. 164. Der Cölibat wird bei der heutigen Lebensart des gesammten Clerus immer staatsgefährlicher.

Ein Transeat war ganz natürlich (19. November 1816).

Die ‚Wiener Mode-Zeitung und Zeitschrift für Kunst, schöne Literatur und Theater‘ brachte (Jahrg. 1816) in Nr. 61, S. 571, Note, Folgendes: ‚Sollte der Gedanke zu verwegen sein, wenn wir im ganzen Priesterstand aller Zeiten und Völker eine Art Schauspieler und in der Religiosen Liturgie

eine auf die Sinnlichkeit der Menschen berechnete dramatische Anstalt erblicken? Vielleicht liesse sich die Animosität und Rivalität des Geistlichen und Schauspielerstandes gegen einander erklären.' Hohenwart liess bei Sedlnitzky anfragen (19. November), ob die Censur mit dieser Note eine Empfehlung oder eine Schändung des geistlichen Standes beabsichtigt habe? Sedlnitzky wurde verdriesslich, ertheilte dem betheiligten Censor, Hofsecretär Retzer, einen ‚verdienten Verweis' und schrieb an Hohenwart: ‚Ich gebe mir die Ehre E. Hochfürstlichen Gnaden dieses mit der Versicherung zu eröffnen, dass ich meinerseits so viel es in meinen Kräften ist, über der Befolgung (der Censurgesetze) wachen, überhaupt aber stets bemüht sein werde, die hohe Achtung dem geistlichen Stande zu erhalten, die er nach seiner heiligen Bestimmung verdienet' (21. November).

Das wichtigste Vorkommniss des Jahres 1816 war unstreitig das Gesuch der Bibelgesellschaften um Zulassung. Am 15. März richtete nämlich der Präsident der n. ö. Regierung Ugarte, an Hohenwart folgende Note:

‚Die Polizeihofstelle als oberste Censurbehörde hat mich in die Kenntniss gesetzt, dass die im Auslande zur Verbreitung des Bibellesens entstandenen sogenannten Bibelgesellschaften auch in den k. k. Staaten, vorzüglich aber unter den Protestanten Verbindungen anzuknüpfen suchen. Der katholische Professor und Pfarrer van Ess hat auch einen Plan eines christlichen Bruderbundes zur Verbreitung der heiligen Schrift in Druck herausgegeben, worinn er alle, die sich für die Verbreitung der Bibel interessiren, von welcher Confession sie auch sein mögen, zum Eintritte in den Bruderbund einladet. Bisher hat jedoch diese Einladung in den österreichischen Staaten wenig Eingang gefunden. Aber auch die Bibel-Gesellschaft in Berlin sucht nach Böhmen und Mähren zu wirken, und dort Bibeln in slavischer Sprache zu verbreiten. Es ergibt sich bei diesen Umständen die Frage, ob der Zweck der ausländischen Bibelgesellschaften, nämlich die grösstmögliche Verbreitung des Bibellesens unter allen christlichen Religionsparteien und Volksclassen sich mit dem Geiste der katholischen Religion vollkommen vertrage, ob die Vermehrung der Bibeln im Inlande unter dem Volke an sich selbst unbedenklich sei, und ob nicht ganz besonders die Verbreitung der im

protestantischen Auslande erscheinenden Auflagen gegründete Besorgnisse der Verführung und der Proselytenmacherei errege.‘

Hohenwart antwortete, dass diese Bibelgesellschaft eigentlich einen politischen Hintergrund habe. Unter den Katholiken Deutschlands seien es besonders die Gebrüder van Ess, Carl van Ess, Pfarrer zu Huisburg im Hildburghausischen und Leander van Ess, Professor und Pfarrer zu Marburg. ‚Ungefähr vor einigen Monaten erschien der Buchhändler Gerold als Bestellter des Leander van Ess bei mir und legte mir einen gedruckten seitdem schon allgemein bekannten Aufruf zur Errichtung von deutschen Bibelgesellschaften mit der Bitte vor, dieses Vorhaben in Wien zu unterstützen. Ich hatte jedoch meine gute Gründe meine Theilnahme und Zustimmung gänzlich und entschieden zu verweigern. Der obenerwähnte Aufruf ist hierauf auch in die Censur eingeleitet, mithin als geistlicher Gegenstand auch mir mitgetheilt worden; gegen die Drucklegung desselben hatte ich nichts zu erinnern da aus dieser Drucklegnng bei weitem noch nicht die Zustandebringung einer Bibelgesellschaft folgt.‘ Die von Leander van Ess besorgte Bibelübersetzung habe er approbirt, weil es andere Bischöfe auch gethan haben und ‚das Zurückweisen der Approbation hätte können einen gewaltigen Lärm über Inhumanität und ultramontanische Denkungsart zu einer Zeit und in einem grossen Lande vollbringen, wo Aller Augen auf Wien gerichtet sind. Ich erklärte durch meine Approbation, dass diese Uebersetzung der Empfehlung würdig sei, ohne mich über die Zweckmässigkeit derselben und ihren relativen Werth zu andern, ältern und neuern Uebersetzungen näher zu erklären.‘ Hierauf habe er eine Anweisung auf 5000 Gratisexemplare erhalten; dieses Geschenk habe er als einen Versuch in Wien eine Bibelgesellschaft zu errichten angesehen und zurückgewiesen, denn die Einführung dieser Bibelgesellschaften könne er nicht gutheissen, und zwar weil das Bibellesen von allen Volksclassen sich mit dem Geist der katholischen Religion objectiv genommen sehr wohl, aber nicht immer mit den educativen und administrativen Grundsätzen der Kirche verträgt. Auch die Juden erlauben nicht vor dem dreissigsten Lebensjahre das Buch Genesis, das Hohe Lied und den Ezechiel zu lesen. Dann sei es für einen Seelsorger stets schwer, das Gift einer verfälschten Bibelübersetzung zu

erkennen; die Akatholiken können sich ihrer Bibeln frei bedienen, die Katholiken können die von der Kirche gutgeheissene lesen, aber eine Bibelgesellschaft sei nicht nothwendig, denn der Zweck einer solchen Gesellschaft ist nur ein politischer. (22. März 1816.)

Dem entsprechend lautete auch der Entscheid.

Am 31. Januar 1816 wurden folgende Schriften mit transeat bezeichnet:

Almed, ou le sage dans l'adversité; Mémoires recueillis et publiés. Paris 1815.

Deutsche Ansicht der Vereinigung Sachsens mit Preussen. Deutschland 1814.

Du Congrès de Vienne. Par M. de Pradt. Paris 1815.

L'Echo des Salons de Paris depuis la Restauration. Paris 1814—1815.

Die neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit. Berlin 1815.

Les Fastes de Napoléon; ou l'homme du siècle. Paris 1815.
Förster Fried., Von der Begeisterung des preussischen Volkes im Jahre 1813. Berlin 1816.

Gegen den geheimen Rath Schmalz zu Berlin. Leipzig und Altenburg 1815.

Der König von Sachsen, Friedrich August und sein Benehmen in den neuesten Zeiten. Leipzig 1815.

Koppe, Die Stimme eines preussischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit. Veranlasst durch die Schrift des Herrn Schmalz: Ueber politische Vereine. Köln 1815.

Das Maifeld von St. Helena. Entdeckte Verschwörung Napoleons mit dem Herzog Schinkenklauber. Gedruckt in St. Helenenthal bei Baden. 8.

Des neuen Robinson's von St. Helena letzte Abentheuer zu Land und zu Wasser. 1816.

Schmalz, Ueber des Herrn Niebuhr's Schrift wider die meinige, politische Vereine betreffend. Berlin 1815.

Schmalz, Letztes Wort über politische Vereine. Berlin 1816.

Soll Frankreich Elsass und Lothringen verlieren? Und wer soll's denn bekommen? Beantwortet von Stiepen den 30. September 1815.

Ernste Worte über falsche Finanz-Massregeln durch indirecte Steuern und den Missbrauch der Regale, vorzüglich in Beziehung auf die Schrift: ‚Ueber den Tabakshandel in Würtemberg‘. Deutschland 1815.

Nr. 2 und 3, Jahrgang 1816, der allgemeinen deutschen Justiz-Polizei-Fama.

Nr. 237, Jahrgang 1815, der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung.

Nr. 283 und 284, Jahrgang 1815, des Morgenblattes für gebildete Stände.

Arndt's Zeitschrift ‚Der Wächter‘.

Zu Omnia del. et corr. corrig. admittitur wurden im Jahre 1816 begnadigt:

Adelshofen, Darstellung der Verordnungen und Gesetze in Strafsachen.

Briefe des Eipeldauers.

Geist der Zeit.

Le Nouvelliste François.

Karl Glanner, Cooperator in Radkersburg, wollte ‚Sechs Reden für Freunde des Jenseits zur Beförderung des Christenthums‘ drucken lassen. Die Censur war unartig genug, zu sagen: ‚Diese sechs Reden, eigentlich sechs ermüdend lange Betrachtungen über die Weisheit, Allmacht, Heiligkeit, Güte, Gerechtigkeit und Ewigkeit Gottes enthalten in einer gezierten und schwülstigen Sprache beleidigende Ausfälle auf höhere oder wohlhabende Stände, oder unwürdige Lobeserhebungen und den allerhöchsten Censurgesetzen anstössige Stellen, endlich selbst aus der fabelhaften Götterlehre hergeleitete Beispiele.‘ (2. Mai 1817.) Das Transeat war unausbleiblich.

Ein Magistrats-Beamter, Joh. Steiner, schrieb: ‚Die Gesellschaft Jesu — warum geschätzt? gehasst? Zwei für Religion und Staat wichtige Fragen‘ und übergab das dreibändige Manuscript am 10. März der Censur; am 14. März bat er den Erzbischof ‚um hohen Schutz das Imprimatur erhalten zu können‘. Hohenwart und mit ihm die Censurbehörde liessen das Manuscript in Ruhe. Am 14. Juni bat nun Steiner den Erzbischof ‚um hochgnädiges Augenmerk‘ auf sein der Censur bereits mitgetheiltes Manuscript. Am 22. Juni bemerkte ihm nun Hohenwart, der gewesene Jesuiten-Priester: ‚Da ich als Befangener mit Grund weder als Richter noch als Advokat der

von dem Bittsteller in Schutz genommenen Parthei scheinen darf, geziemt es nicht, dass Ich meine Meinung über die zum Druck vorgelegte Schrift äussere; noch weniger, dass ich dieselbe empfehle‘, und übergab das Manuscript seinem Generalvicar zur Censur, der urtheilte: ‚In religiöser Hinsicht kann dem Werk das admittitur nicht versagt werden.‘ (30. October.) Dies war klug, denn der dritte Theil des Manuscriptes handelte von der Wiederherstellung des Ordens, dem weder Kaiser Franz noch Staatskanzler Metternich aus Gründen der Politik damals geneigt waren. Desshalb wurde auch ‚A History of the Jesuits‘ (London 1816) mit dem Transeat belegt, ‚weil es die delicatesten Punkte der politischen Moral berührt‘. (21. Mai 1817.)

Unter Nr. 1425 gelangte ein Manuscript: ‚Unterwerfungslehre der Vernunft gegen (unter) den Glauben und die Grundsätze des Christenthums‘ an die Censur. Generalvicar Mathias Paul, Bischof von Antinopel, censurirte selbst, erörterte den Gang der Abhandlung (Vorlesungen eines Dorfschullehrers an seine Dorfgemeinde, um diese in dem Glauben an die Erbsünde zu stärken), warf dem Autor holperigen Styl vor und bewies, dass die ganze Abhandlung ein grosser dogmatischer Irrthum sei. Während der Herr Censor seine Behauptungen glänzend rechtfertigte und das Manuscript zum transeat verurtheilte, fiel er selbst in einen dogmatischen Irrthum, indem er die Begierdtaufe verwarf. (2. Juni 1817.)

Am 30. October (1817) ersuchte Hohenwart den Grafen Sedlnitzky, auch Kirchenmusikalien vor dem Stiche einer Censur unterwerfen zu lassen. Das Ansinnen ist wohlmotivirt und lautet: ‚Letzthin ist mir eine zum Kaufe angekündigte musikalische Kirchenmesse für vier Singstimmen und zwei Violinen von J. B. Schidermayer bei S. A. Steiner et Co. vor Augen gekommen. Da der Tonsetzer sie kurz machen wollte wie manchesmal der Messelesende Priester es wünschet und meist es die Anwesenden lieben; da ferner der Tonsetzer bisweilen den lateinischen Text nicht verstehet, so verhunzt und zerreisst er denselben aus Unkunde der Sprache, indem er ihn zugleich abkürzt, so, dass alsdann wegen dieser seiner Unkunde ein lächerlicher, unverständlicher, nicht katholischer Gesang in der Kirche mit voller Musik aufgeführet wird, und wenn ein in der Sprache kundiger akatholischer Christ zugegen wäre glauben müsste, er sei unter neuen Ketzern. Die k. k. n. ö.

Regierung hat schon Anstalt getroffen, dass die Pfarrorganisten unter der Aufsicht eigens bestimmter Meister stehen und von ihnen, so oft sie (auch auf dem Lande) nachsehen, ihre Erinnerungen über die Musik der Kirchenlieder folgsam annehmen und sich an die vorgeschriebenen Texte und Melodien halten müssen. Da nun jede im Druck erscheinende Schrift ohnehin der Censur unterlegt werden muss bitte ich E. Exc. zu verfügen, dass in Zukunft auch Kirchenmusikalien lediglich in Beziehung auf den Text derselben und dessen Abkürzung vor dem Drucke oder Stiche einer angemessenen Censur unterlegt werden mögen. Der Musikchor vertritt und repräsentirt den stillen Gesang und die Antwort des Volkes und enthält sein echtes Glaubensbekenntniss. Wie unausstehlich klingt es, wenn dieser Chor als Stimmführer des Volkes eine ungeschickte Abkürzung und in dieser verstümmelten Gestalt ein wahres Ketzerbekenntniss abtrillert und heraborgelt.

Sedlnitzky schwieg.

Das Jahr 1817 feierte die dritte Säcularfeier der Reformation. Dass es an den üblichen Gelegenheitsschriften nicht fehlte, ist selbstverständlich. Den Reigen eröffnete Karl Cleynmann. Er hatte am zweiten Sonntag des Adventes 1817 in der evangelisch-reformirten Kirche in Pest über das Thema gepredigt: Wie muss der aufgeklärte Christ denken und handeln, wenn bei aller Verschiedenheit des Glaubens und der Meinung die Eintracht im bürgerlichen Leben nicht gestört werden soll? Wallishauser wollte der Verleger sein und übergab das Manuscript am 16. December (1817) der Censur. Das Consistorium urtheilte: ‚Verfasser lehrt nicht christliche Duldung sondern Indifferentismus. Das Ordinariat kann den Druck dieser Predigt nicht wünschen, die weder einen gelehrten Werth hat, noch zur Belehrung des Publikums geeignet ist. Sollte der Druck dennoch erlaubt werden so dürfte er soviel möglich auf die Freunde des Verfassers beschränkt und daher gar nicht öffentlich angekündigt werden.‘ (6. Januar 1818.)

Nun kam Glatz mit seinen Nachrichten über die Säcularfeier, in denen er behauptete, die Protestanten wären bessere und treuere Unterthanen als die übrigen Confessionen. Das Manuscript censurirte der hochbetagte Hohenwart selbst, nannte diese Behauptung des Predigers eine unverschämte, denn in der Treue gegen den Kaiser gebe es nur Oesterreicher und

keine Confessionen, und fuhr dann fort: ‚man zeige, in welchen protestantischen Landen die Katholiken so tolerant, so freundlich behandelt, befördert werden als alle Protestanten in den österreichischen Staaten? und doch will Glatz nicht aufhören bei jeder Gelegenheit die Treue der katholischen Unterthanen verdächtig machen, ihrer Religion Hohn sprechen, handgreiflich die Fabel des Igels und des Haases realisiren wie man es zu Zeiten der K. K. Ferdinande thun wollte.‘ Hohenwart beantragte ein Transeat. (31. Juli 1818.)[1]

Am 31. Januar 1818 mahnte Sedlnitzky den Erzbischof, die Censurstücke rascher zu erledigen, denn seit dem 19. Juni 1817 seien noch solche unerledigt bei seinem Consistorium‘. (Zahl 423.) Hohenwart antwortete mit einer Beschwerde der Pr. k. k. Oberst-Hof-Postamts-Zeitungs-Expeditions-Direction vom 26. Februar (1818, Nr. $^{2120}/_{\text{bey } 1}$), dass die Hochlöbliche k. k. Censur-Hofstelle Alles in's Unleidliche verschleppe.

1818 sollte der durch die Haas'sche Buchhandlung besorgte Nachdruck der Gesammtausgabe der Schriften Herder's (Tübingen bei Cotta) mit den zwölf Bänden theologischer Schriften beendet werden. Hohenwart war ein Verehrer Herder's. Er censurirte: ‚man möge den Nachdruck der Sammlung der Werke Herder's zwar erlauben und die ganze Sammlung (NB. die ganze und ungetheilte) zum Verkaufe ausstellen; aber einzeln nur jene allein, welche schon andermal sind censurirt worden.‘ (4. August 1818.)

Georg Passy, Inhaber einer geistlichen Leihbibliothek in der Dorotheergasse Nr. 1174, beabsichtigte, mit dem Jahre 1819 eine Zeitschrift unter dem Titel: ‚Oehlzweige‘ herauszugeben. Diese Zeitschrift soll nicht nur die zur Vervollständigung der Leihbibliothek anzuschaffenden Werke jedesmal dem Publicum schnell anzeigen, sondern auch eine kleine Charakteristik derselben liefern, dann sollte sie kurze Lebensbeschreibungen frommer Personen, Erklärungen kirchlicher Gebräuche, erbauende Anekdoten, kurze Sittensprüche, Lebensregeln mit Beispielen unterstützt, Gedichte, Anzeigen frommer Anstalten, Stiftungen, Beförderungen zu kirchlichen Würden enthalten.

---

[1] Die Schrift erschien 1818 bei Gerold: Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten im Jahre 1817. 8.

Jeden Mittwoch und Samstag soll ein Viertelbogen in 8. erscheinen, jährlich 7 fl. kosten, den Abonnenten auf die Leihbibliothek gratis verabfolgt werden.

Sedlnitzky ertheilte am 9. November 1818 die Erlaubniss. ,In Anbetracht des nützlichen und löblichen Zweckes nehme ich keinen Anstand, die angesuchte Bewilligung zu ertheilen. Der Herausgeber hat jedoch jedes Blatt dieser Zeitschrift dem Revisionsamte zur vorläufigen Einsicht und Censureinleitung vorzulegen. Ueber die Anzeigen frommer Anstalten, Stiftungen und Beförderungen zu kirchlichen Würden in den k. k. österreichischen Staaten, wenn sie nicht aus schon gedruckten Nachrichten anderer inländischer Zeitschriften genommen wären (in welchem Falle die Quelle allzeit anzugeben ist), hat der Herausgeber sich jedesmal mit der erforderlichen, von den betreffenden politischen oder geistlichen Behörden erhaltenen Druckbewilligung gehörig auszuweisen. Das Bücher-Revisionsamt selbst hat die Titel der in dieser Zeitschrift anzuzeigenden Werke jedesmal genau zu prüfen, und diesfalls sein Amt zu handeln. Die Censurirung dieser Zeitschrift wird dem Censor Ruttenstock übertragen'. In Nr. 7 nun erschienen ,Briefe zweier Freunde'. Ruttenstock censurirte und Sartori, der Vorstand des Revisionsamtes, imprimirte, und der Drucker druckte. Doch Sedlnitzky fand in dieser Aufschrift eine Ueberschreitung des genehmigten Planes. Ruttenstock und Sartori wurden hart angelassen. Mit Mühe gelang es dem Herausgeber, die ,Oehlzweige' vor dem Verderben zu retten.

Franz Staniszlo, Institutspriester bei St. Augustin, hatte am Feste des Königs Stephan in der Kirche bei den Kapuzinern gepredigt. Hohenwart ertheilte das admittitur und die Predigt erschien im Drucke. Nun wurde allerhöchsten Ortes wahrgenommen, dass diese Kanzelrede in politischer Beziehung anstössige und einer schiefen Deutung fähige Stellen enthalte. Sedlnitzky wurde mit Vorwürfen bedacht, die er auf Hohenwart übertrug, und am 30. Januar 1819 dem Consistorium geradezu befahl, einen fähigen, der ungarischen Sprache kundigen Mann zu suchen, und in ungarischer Sprache verfasste Schriften mit besonderer Strenge und Genauigkeit zu prüfen. (Nr. 467.)[1]

[1] Ein anderer Ungar, Fr. Graf Szechenyi, suchte die Ungarn in besseren Credit zu bringen und die Einstellung des Verkaufes eines den Augen

Das Manuscript ‚Ueber die gottesdienstliche Feyer der Jubelehen' war eine an und für sich harmlose Arbeit, erregte aber den Zorn Sedlnitzky's, weil es die Gebete der Kirche in den verschiedenen Landessprachen des Kaiserthums übersetzte und eine Pflege des Nationalitätenthums beurkundete und anstrebte, und den Unmuth Hohenwart's, weil es eine Volkssitte, wie das Aufsetzen des Brautkranzes, in die Kirche verpflanzen wollte. Non admittitur urtheilte Hohenwart (6. Juni 1819), Sedlnitzky dagegen transeat (27. Juni).[1]

Die von dem Domscholaster Michael Leonhard verfasste Religionsgeschichte des Alten Bundes wurde mit Umgehung der Censur einfach für das Schuljahr 1819/20 als Lehrbuch für die erste Humanitätsclasse octroirt. Der oberste Kanzler Graf von Saurau setzte am 30. Juni 1819 den Erzbischof hievon in Kenntniss (Z. $\frac{3680}{511}$) und erbat sich die ‚verehrte Zustimmung'. Hohenwart war der Leonhard'schen Bücherfabrication nicht hold, und überliess die ‚verehrte Zustimmung' seinem Generalvicar. Weihbischof Steindl gab sie, bemerkte aber, dass das Buch ohne Kenntniss der Schulen verfasst sei, denn es setze weit mehr Kenntniss der Geschichte des Alten Bundes voraus, als man von der ersten Humanitätsclasse erwarten dürfe und könne (27. Juli).[2]

Auf den Visitationsreisen bemerkte der umsichtige Erzbischof, dass die Denkmäler der Kunst und Wissenschaft theils aus den aufgehobenen Klöstern, theils aus den Pfarrkirchen und Adelssitzen von Agenten aufgekauft und ausser Land ge-

der Censur entgangenen Buches: ‚Die Bibel ist nicht wie viele wollen ein Buch für Priester nur sondern auch für Fürst und Volk. Von einem nicht römisch sondern christkatholischen Priester herausgegeben. Breslau, Leipzig, Frankfurt, München, Wien. 8.' zu bewirken. (16. Juni 1819.)

[1] Grosses Lob spendete Hohenwart (19. Juli) dem Musikdirector des k. k. Waiseninstitutes, Ignaz Sauer, für die einfache, schlichte Composition: ‚Gelobt sei Jesus Christus'. Wien in Sauer's k. k. priv. Kunstverlag. Dieses Lied, heute noch bei der Frohnleichnams-Procession in den Vorstadtpfarren Wiens im Gebrauche, wurde 1819 bei der Frohnleichnams-Procession in der innern Stadt von den Zöglingen des Waiseninstitutes zum ersten Male gesungen und erntete allgemeinen Beifall.

[2] Ein Hofdecret vom 12. September (1819) untersagte ‚Steindruckpressen oder Kupferdruckpressen zu halten, ohne hierzu besonders befugt zu sein' und überlieferte den Uebertreter der Strafe, die §. 69 des zweiten Theiles des Strafgesetzbuches gegen das unbefugte Halten einer Buchdruckerei oder einer Handpresse mit einem Schriftsatze aussprach.

schleppt wurden. Den biederen Kirchenfürsten schmerzte diese Wahrnehmung tief. Dem Ansinnen des Generalvicars, dem Clerus einfach zu befehlen, ohne Consistorial-Verordnung und Ermächtigung nichts dergleichen zu verkaufen, entgegnete er: ja, da schieben wir einen Riegel aus Papier vor!

Er stellte nun in einem eingehenden und wohlmotivirten ‚Promemoria' dem Kaiser das Verderbliche dieses Schachers vor, und bat um eine Verordnung, welche die Ausfuhr von Kunstartikeln hemme. Hohenwart übergab in einer Audienz der Majestät sein Promemoria, und empfahl es in beredten Worten ‚dem kaiserlichen Herzen'. Dies geschah am 2. December 1818. Bereits am 28. December erschien ein Hofdecret (publicirt am 2. Februar 1819), das ganz im Sinne Hohenwart's Folgendes verfügte:

1. Es sei von nun an in dem ganzen Umfange der Monarchie verboten, Gemälde, Statuen, Antiken, Münz- und Kupferstichsammlungen, seltene Manuscripte, Codices und erste Drucke, überhaupt solche Kunst- und Literaturgegenstände auszuführen, welche zum Ruhme und zur Zierde des Staates beitragen, und durch deren Veräusserung in der Masse der übrigen in der Monarchie vorhandenen Gegenstände dieser Art eine schwer zu ersetzende Lücke und ein wesentlicher Verlust entstehen würde.

2. Ein Versuch der Ausschwärzung solcher Kunstschätze werde mit der Confiscation des auszuführenden Gegenstandes und eine wirklich stattgehabte Ausfuhr mit Erlegung des doppelten Werthbetrages des ausser Landes gebrachten Kunstwerkes bestraft werden.

3. Da es nie in der Absicht der Staatsverwaltung liegen könne, lebende Künstler in ihrem rechtmässigen Erwerbe zu beschränken, ihnen die Mittel zu höherem Verdienste und Gewinne zu benehmen und dem Kunstfleisse auf irgend eine Weise Fesseln anzulegen, so versteht es sich von selbst, dass diese beschränkenden Verfügungen sich keineswegs auf Werke lebender Meister beziehen dürfen.

4. Um den Besitzern der mehrgedachten Gegenstände ein hinlängliches Feld offen zu lassen, mit ihrem Eigenthume zu verfügen, werde der freie Verkehr im Inneren der Monarchie und daher auch der Verkauf und die Ausfuhr derselben aus einer Provinz in die andere frei und ungehindert gestattet.

5. Die Entscheidung der Frage: ob ein oder der andere Kunst- und Literaturgegenstand unter die Zahl derjenigen zu rechnen sei, deren Ausfuhr verboten ist, stehe der Landesstelle nach Einholung des Gutachtens derjenigen Akademie der bildenden Künste oder Bibliothek-Direction zu, deren Wirkungskreis sich auf jene Provinz erstrecket.

6. Die früheren Verordnungen über diesen Gegenstand sind aufgehoben.

An den Wallfahrten der Diöcese, in den Städten und Märkten des flachen Landes verkehrten zahllose Lieder und Gebete von höchst bedenklichem Inhalte. Ohne Zweifel hatten sie nie die Censur passirt. Hohenwart theilte seine Bedenken und Ansichten hierüber dem Grafen Sedlnitzky mit. Sedlnitzky machte kurzen Process, liess bei den ambulirenden Ausrufweibern und bei den in der Stadt aufgerichteten Lieder- und Märchen-Verkaufs-Standeln visitiren und den Vorrath confisciren. Hohenwart erhielt das Confiscirte zur Begutachtung.

Hohenwart censurirte bald mit damnatur, bald mit non admittitur, gab übrigens zu verstehen, er halte von dieser Art der Visitation, Confiscation und nachträglichen Censur nicht sonderlich viel. Diesem Unkraute sei nur vorzubeugen, wenn stets Druckort und Verleger genannt werden müsste. Mancher Drucker würde sich schämen, solche ‚schofle Waare zu verbreiten, wenn er sich nennen müsste‘. ‚Vielleicht bestehen schon hierüber recht gute und zweckmässige Verordnungen‘ (20. Februar 1820). Dies dürfte wohl die letzte Arbeit des hochbejahrten Erzbischofs gewesen sein. Die von Andrä Oberleitner, Stiftspriester bei den Schotten und Professor der orientalischen Sprachen an der theologischen Facultät, in das Latein übertragene Jahn'sche aramäische Grammatik behufs akademischer Vorlesungen und zum Privatgebrauche der Candidaten der Theologie (mit überstark abgeschriebenen Stellen aus Vater's Handbuch der orientalischen Sprachen) liess ihn kalt. Er starb am 20. Juni 1820.[1]

---

[1] Das beste Bild dieses hervorragenden Mannes ist das von Kraft dem Jüngeren gemalte. Eine Copie davon zeichnete Lanzedelly und das lithographische Institut veröffentlichte es auf Betrieb des Secretärs Prohaska im Schwarzdrucke, 19 Zoll Höhe und 13 Zoll Breite. Der erste Poet, der diesen Todesfall versificirte, war ein Herr Haslinger aus dem Grunde Hungelbrunn. Er übergab sein ‚Lied zum Gedächtnisse des

Weihbischof A. M. Steindl wurde zum Capitel-Vicar gewählt.

An erster Reihe traf ihn Leonhard's systematischer Religionsunterricht für die Candidaten der Philosophie nach dem Geiste des bisher vorgeschriebenen Religions-Handbuches von Frint bearbeitet. Der Capitel-Vicar lehnte ab, weil eben Leonhard einen Theil der Regentschaft bildete.

Als Kaiser Franz in Prag weilte, nahte sich der Majestät Bernard Raudnitzky, Pfarrer zu Machan, mit einem dickleibigen Manuscripte: ‚Versuch einer Erklärung der bisher noch dunkeln Offenbarung Johannis', und der gehorsamsten Bitte, die Dedication annehmen zu wollen. Franz nahm das Manuscript mit nach Wien, übergab es dem Grafen Sedlnitzky, und dieser dem Capitel-Vicar (12. August) zur Prüfung über die etwaige Druckzulässigkeit. Raudnitzky war eben einer aus der Menge, welche in der Apokalypse eine Prophetenstimme über die Schicksale der Kirche Christi erkennen, und jedem Phantasiegespinnste Thür und Thor eröffnen. Nun war Pfarrer Raudnitzky einer der Verwegensten dieser Gattung. Napoleon machte ihm viel zu schaffen, endlich kam die Einsicht, er sei einfach ein losgebundener Teufel. Mehr noch machte ihm zu schaffen Johann Adam Müller. Raudnitzky erörtert S. 554 ganz ernsthaft die Frage, ob Müller wirklich den Teufel leibhaftig und in eigener Equipage in dem Wiener Congress habe auffahren gesehen. Das Resultat ist: nein, Müller ist eben selbst der Teufel, ein Joh. C. XIX. V. 20 gestürzter Prophet, denn er hält die protestantische Kirche für die ächte Kirche Christi und eine preussische Uniform für das Kleid Christi. Franz I. wird aber auf diesen Teufel unter der Hülle eines Landmannes nicht hören, sondern die Türken, Barbaresken vernichten und die Ungläubigen ausrotten. Die Hauptschlacht wird mörderisch sein, denn allein 7000 Generäle werden fallen, Christus selbst wird auf einem weissen Pferde sitzend Centnerschwere Eissteine auf die Ungläubigen schleudern. Die Engländer werden ganz

hochwürdigsten hochseligen Herrn Sigismund Anton aus dem Hause der Grafen von Hohenwart in Gerlachstein Fürst-Erzbischof zu Wien' am 1. Juli (1820) der Censur ‚zur Einsicht'. Es wurde unbarmherzig gestrichen, von 15 erläuternden Noten durften nur 4 stehen bleiben. Mit einem barschen Omiss. del. corr. corrigend. admittitur zog der bestürzte Dichter zu Wallishauser.

besonders ein Klappergeheul erheben, denn mit ihrem Handel und ihrem Einflusse ist es jetzt vorbei. Dies wird zwischen 1827—1834 geschehen. 1855 wird aber der Antichrist geboren, 1875 beginnt seine Herrschaft, 1907 wird er die ganze Welt beherrschen, und 1911 wird das Ende der Welt sein. Der Capitel-Vicar bat nun den Chef der Censurbehörde, zu veranlassen, dass der Autor dergleichen nicht predige, denn der Wahnsinn sei ansteckend (27. November 1820).

Am 12. August langte aus Solothurn von der Schwäller-schen Buchhandlung (resp. dem anonymen Verfasser) ein Exemplar der Brochüre: ‚Kritische Briefe über die verderblichen Stunden der Andacht‘ bei dem Consistorium an, mit dem Ansuchen, diese Briefe zu prüfen und an den Clerus zu empfehlen. Der Capitel-Vicar erklärte dem Verleger, die ‚Stunden der Andacht‘ hätten in Wien keinen Absatz gefunden, die Tendenz der Gegenschrift billige man im Ganzen, im Einzelnen müsse man bedauern, dass der Verfasser S. 184 ‚sich über den Kaiser Joseph und die aus den Generalseminarien hervorgegangenen Geistlichen, von denen mehrere achtungswerthe und der römisch-katholischen Religion treu anhängende Priester sich in unserer Mitte befinden, auf eine so grelle und unwürdige Art ausdrückt, dass wir in dem Gefühle von Wehmuth und Indignation über diese vollends so allgemein gestellte, gewiss unwahre und unerweisliche Beschuldigungen unser Missfallen nicht verhehlen können‘ (4. October).

Die bekannte Schrift: ‚Stunden der Andacht‘ wurde in Wien von Gerold und von Schrämbl nachgedruckt. Von Interesse sind die von der Censur getroffenen Anordnungen. Der Jahrgang 13 für Gerold, für Schrämbl (hier der 3. Jahrgang, 3. und 4. Band, in der Reihe der 11. und 12.) wurde am 17. December 1814 von dem Weihbischofe mit der Note erledigt: 1., 3., 4. und 23. Sonntag mit transeat, die übrigen mit admittitur. Der 7, Jahrgang, vom 1—12 Sonntag (Aarau bei Sauerländer 1815) wurde für Gerold's Nachdruck am 18. Juli censurirt (Z. 1719): ‚Reverend. Ill. Dom. Suffrag‘. Am 4. Sonntage S. 58 kommt folgender Satz vor: ‚Unsere aus Fleisch und Blut hervorgehenden Triebe und Neigungen, insofern sie zur Lebenserhaltung und Bewahrung der körperlichen Gesundheit abzielen, sind keineswegs sündlich, sondern rein und gut‘. Nach der Allgemeinheit dieses Satzes würde auch die mässige Befriedigung

des Geschlechtstriebes ausser der Ehe nicht sündlich, sondern rein und gut sein. Zur Beseitigung dieses unmoralischen Sinnes wäre nach dem Worte abzielen nur noch die weitere Beschränkung beizusetzen ‚und den Sittengesetzen nicht zuwiderlaufen'. Am 6. Sonntag S. 93 heisst es: ‚Da hört man oft feindselige Gebete gegen die Ungläubigen, die Ketzer u. s. w., aber Gebete wie diese sind nicht Gottesverehrungen, sondern Gotteslästerungen'. Jeder wird in dieser Aeusserung zunächst einen Ausfall auf die katholische Kirche finden, welche zwar nicht feindselige Gebete um Bekehrung der Un- und Irrgläubigen im Gebrauche hat. S. 173 ist ein wesentlicher Druckfehler, es soll heissen: ‚unsers unsterblichen Geistes'. Dies mit Bezug auf eine hier nachzudruckende Auflage. Für die Zulassung in Buchhandlungen, da das Buch ein Erbauungsbuch von populärer Tendenz ist, dürfte es mit transeat erledigt werden.

Der 6. Jahrgang (Aarau bei Sauerländer) für Schrämbl: admitti posse censemus (28. September 1815, Z. 2274).

Der 7. Jahrgang (Aarau 1815) für Schrämbl. Censur vom 21. September 1817 (Z. 2579): Es sind folgende Stellen umzuändern. S. 93 heisst es: ‚Da hört man oft feindselige Gebete gegen die Unglaubigen, die Ketzer und wie man sonst noch Leute von anderen Glaubensparteien im Hass bezeichnet. Aber Gebete wie diese sind wahre Gotteslästerungen'. Einem auch nur mittelmässig Unterrichteten werden hier die an gewissen Tagen vorgeschriebenen Gebete der katholischen Kirche einfallen, worauf auch der Verfasser zu zielen scheint; allein die katholische Kirche betet für die Ketzer und Ungläubigen, für die Ausrottung der Ketzereien und nicht der Ketzer S. 308. ‚Die einzigen von Christus selbst eingesetzten feierlichen Handlungen waren die Taufe der Erwachsenen und das Abendmahl'. Der Katholik kann durch diese Stelle an den sieben Sakramenten und an der Kindertaufe irre werden. Ueberhaupt dürfte S. 308 die ersten Lehren der christlichen Kirche etc. bis zur letzten Zeile incl., dann die ganze S. 309 bis ‚bestimmt gewesen' weggelassen werden. Wegbleiben dürfte auch, weil es leicht missverstanden werden kann S. 310 Z. 9 ‚menschlichen Ursprungs ist die Ordnung der Kirche' und weiter unten ‚die Kirche hat oft ihre Gestalt, ihre Ordnungen und Gesetze geändert'. Der Aufsatz: Die Erdebewohner und ihre Religionen I. Theil

S. 386 müsste von einem verständigen Katholiken ganz umgearbeitet werden, wenn er nicht ganz wegbleiben soll, und das Consistorium hält vorliegenden Aufsatz für sehr gefährlich. S. 824 muss Z. 12 weggelassen werden: ‚Die Mutter Jesu und Josephs Weib'. In der Beurtheilung dieser und vielleicht auch manch anderer Stellen in diesem Jahrgange muss eine grosse Genauigkeit stattfinden, da die Stunden der Andacht für die gemeine Volksklasse zu einer ausgebreiteten Lectüre berechnet sind. Corr. corr. admitti posse censemus. Jahrgang 8. Nachdruck für Bauer (Bauer trat als Nachdrucker an die Stelle Gerold's, Gerold nahm das Original in Commission). Censur-Note vom 21. März 1817 (Z. 1381). Dieser Jahrgaug ist durch und durch socinianisch und die Herausgeber oder Verfasser enthüllen sich immer mehr und mehr. Ausserdem, dass sich beinahe auf jedem Blatte von diesem Urtheile überzeugende Beweise darboten, bemerken wir nur S. 35 ‚kein Wunder, wenn ihn (Jesus) viele für ein übernatürliches Wesen zu halten geneigt waren, ihm göttliche Verehrung bringen zu müssen glaubten'; S. 37 ‚Simon Andreas, Jakob, Johann folgten dem Wunderbaren. S. 57, 58 dass sich Jesus das Opfer für die Menschen, das Osterlamm, den Versöhner nannte, ist blos bildlich gemeint, und von Juden und Christen missverstanden worden; daher der verwickelte Lehrbegriff des Glaubens, die Widersprüche, Geheimnisse, Verketzerungen, Kirchentrennungen etc., Besessene waren Nervenkranke, das was später die Hexen waren. S. 60. So trieb Jesus Teufel aus, Blinde sehend, Lahme gesund machen ist nicht mehr als Teufel austreiben u. s. f. Hie und da sind die Verf. z. B. 375, 445, 505, 568, 594, 608 gegen die katholische Kirche sogar ungerecht und beleidigend und entstellen den dogmatischen Theil des Katholicismus. Daher non admittitur nisi erga schedam.' Von diesem Jahrgang ist kein Nachdruck zu gestatten, lautet nun der Befehl Sedlnitzky's, und kann nur dann gestattet werden, wenn er von einem verständigen und umsichtigen gelehrten katholischen Theologen umgearbeitet ist; indem es keineswegs eine Sache der censurirenden Behörden ist, den Nachdruckern durch detaillirte Berichtigungen gewissermassen die Umarbeitung selbst zu besorgen, und aus dem negativen Standpunkte der Censur in den positiven der Schriftstellerei überzugehen.'

Schrämbl liess sich dieses gesagt sein. Sein Nachdruck folgte der Ausgabe des Originals wie ein Schatten. Mit diesem achten Jahrgange schloss 1816 die Originalausgabe bei Sauerländer, aber auch der Nachdruck bei Schrämbl. Als er mit seiner gereinigten Originalausgabe zur Censur kam, lautete die Note ganz einfach (17. September 1817, Z. 3409): Admittitur gegen dem, dass von Seite 33—64, 358—368, 433—448, 497 bis 512, dann von 561—576, endlich von 593—608 incl. die eingebogenen Blätter gänzlich weggelassen werden. Als Censor figurirte Dankesreither.

Im Ganzen war die Censur Dankesreither's eine äusserst gelinde und sticht gegen eine schweizerische ‚Die Stunden der Andacht ein Werk des Satans', Solothurn 1818, von Dr. G. Christlich, und eine preussische ‚Die unchristliche Tendenz der Stunden der Andacht', Köln 1827, von Iven, merkwürdig ab.[1]

Am 14. October verfügte ein Hofdecret, ‚dass theologische Theses, die von den theologischen Lehranstalten öffentlich vertheidiget werden, vorläufig immer dem betreffenden Ordinariate so wie Manuscripte, die auf die Religion Bezug haben, zur Einsicht und Gutheissung zu unterlegen seien.'

1821 gab F. H. Böckh ein harmloses Manuscript ‚Geschichte der Kirche Maria Stiegen in Wien'[2] und glaubte einen Auszug der Statuten der Redemptoristen beigeben zu müssen. Dieser Auszug wurde schnell gestrichen, ‚indem auf geradem Wege nicht abzusehen ist, warum eben diese Punkte zur Anführung gewählt worden sind, weil die gedruckten Statuten, aus denen der Auszug gemacht ist, weder von politischer Seite

---

[1] Schlimmer verfuhr Prof. G. Th. Ziegler mit einem Gesinnungsgenossen der Verfasser der ‚Stunden der Andacht', mit dem Autor der Schrift: ‚Dissertatio theologico-philosophica de vera catholica et unica salvifica religione secundum scripturam et sanam philosophiam seu Materiale ad erigendum ovile illud, quod futurum dixit Christus Joh. X. 17. Pestinis typis Trattnerianis edenda 1820. 8.' Ziegler erklärte dieses Buch für ein aufgeblasenes und doch abgezehrtes, presshaftes, blutarmes Ding, den Verfasser für einen frechen Kerl, der sich mit der feindlichsten aller Absichten unter die katholische Heerde geschlichen um den plumpsten Materialismus zu predigen und veranlasste ein damnatur. (Censur vom 7. März 1820.)

[2] Erschien im nämlichen Jahre im Drucke in 8., zu 50 Seiten, im Selbstverlage, jedoch mit dem Beisatze: ‚Nebst Lebensnachrichten des Bischofs Alphonsus Liguori'.

noch vom hiesigen Ordinariate bisher noch bestättiget worden sind. Wenn einmal eine officielle, im Einklange mit den politischen Verordnungen abgefasste Ausgabe der Statuten der Redemptoristen veranstaltet sein wird, dann ist es erst an der Zeit, dass berufene und unberufene Schriftsteller davon Gebrauch machen. Omiss. omitt. admittitur.' (Censur vom 8. Februar 1821.)

Am 26. März (1821) hinterbrachte Sedlnitzky dem Consistorium: ,Das neue Testament unsers Herrn und Heilands Jesu Christi'. Zwölfte nach der Vulgata revidirte und verbesserte Auflage. München 1819 bei Giel, mit der erschrecklichen Notiz, dieses Buch werde an der böhmischen Grenze stark verbreitet, trage die Genehmigung des erzbischöflichen Consistoriums Salzburg und des bischöflichen General-Vicariates Freising und habe am Schlusse ,Ermahnungen die heilige Schrift zu lesen', in welchen das Lesen der heiligen Schrift allen Menschen ohne Unterschied empfohlen sei. Er habe es einstweilen mit Beschlag belegen lassen, und die Frage sei, ob es nicht im Wege des Buchhandels zu verbieten. Das Consistorium stimmte für ein damnatur.

Dieses auf diese Weise verbotene Buch war die von Gossner, Wiedemann und Wirth besorgte Uebersetzung des neuen Testamentes, einer Uebersetzung, die wohl dreissigmal aufgelegt und in vielen tausend Exemplaren verbreitet wurde. Die ,Ermahnungen die heilige Schrift zu lesen' war eine Arbeit Michael Wittmann's, des später so berühmten Bischofes von Regensburg.[1] Dieses nun verbotene Buch war damals weitaus die beste und getreueste Uebersetzung des neuen Testamentes.

Die Editores catholici collectionis rariorum scriptorum in London forderten die katholischen Bischöfe auf, ihre Publicationen unentgeltlich anzunehmen. Ein Cabinetsschreiben vom 28. November (1821) befahl dem Präsidenten der k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle, Sedlnitzky, ,dafür Sorge zu tragen, dass kein Exemplar dieser Schriften in die k. k. österreichischen Staaten komme, und wenn sich irgendwo eines vorfände, dasselbe sogleich weggenommen werde'. Das Consistorium wurde von diesem allerhöchsten Befehl in Kenntniss gesetzt und

[1] Jocham, Kurze Lebensgeschichte des Directors und Domcapitulars Dr. Georg Friedrich Wiedemann. Augsburg 1864, S. 32.

aufgefordert, ein solches Werk ‚sogleich in Beschlag zu nehmen‘. (Note vom 17. December 1821.) Der Capitular-Generalvicar Steindl erhielt übrigens die eben erwähnte Einladung erst am 10. Juli 1822 und das mitgeschickte Buch: Collectio bullarum, Brevium, Allocutionum epistolarumque, Londini 1821, hatte Sedlnitzky bereits auf der Post confiscirt. Nun geschah etwas Unerhörtes. Zu gleicher Zeit empfing das Buchhändler-Gremium in Graz eine tüchtige Ladung, überschickte ein Exemplar an das Bücher-Revisionsamt und dieses sandte am 30. Juli (1822) dasselbe an das Consistorium, welches kaum wusste, was dies eigentlich bedeuten solle. Am 3. August kam Sartori, der Vorstand des Bücher-Revisionsamtes, mit einer Armensündermiene gelaufen, erbat sich das Exemplar, denn ‚von einer Censurirung sei Abstand zu nehmen‘. Sedlnitzky passte vor jedem Postschalter und hinter seinem Rücken wurden ganze Ladungen auf einem Viergespanne eingeführt!

Am 21. August erfloss nun ein Befehl, diese Schriften nicht nur bei der Post, sondern auch bei den Mauthen wegzunehmen.

An diesen Aerger knüpfte sich ein zweiter. Die Landespräsidien und die Consistorien konnten sich nicht einen — über die Kalenderheiligen und recurrirten in ihrem Hader an den Grafen Sedlnitzky. Sedlnitzky suchte nach einer Vorschrift und fand keine. Er erachtete es ‚für nothwendig, dass hinsichtlich des Fragestehenden eine allgemeine Vorschrift für alle in den k. k. Staaten erscheinende Kalender zu erlassen sein dürfte‘. Ein Vorfall in Mähren machte dies ‚Fragestehende‘ brennend. Das Brünner Consistorium hatte in dem von Jurende für das Jahr 1822 herauszugebenden Kalender ‚Der Mährische Wanderer‘ eine grosse Zahl von Heiligennamen gestrichen, angeblich, weil diese Namen weder im Martyrologium noch im Diöcesan-Directorium vorkommen. Jurende meinte, dafür kommen sie in den Kalendern der übrigen k. k. Provinzen vor. Am 20. October 1821 wandte sich Sedlnitzky an das Wiener Consistorium mit der riesigen Frage, welche Heiligennamen nicht zu beanstanden seien. Das Consistorium entgegnete: ‚Das von Benedict XIV. verbesserte Martyrologium sei eine, und die Tradition der einzelnen Völker und das Herkommen sei die andere Quelle; das Brünner Consistorium habe

ungeschickt censurirt und das Ganze sei eine müssige Frage (10. November.)

Dannemayer's Kirchengeschichte war in ihrer zweiten Auflage (Wien 1806) vergriffen, eine neue sollte veranstaltet werden. Der ‚polizeiliche' Censor, Prof. Jak. Ruttenstock, und die Studienhofcommission sprachen sich für eine dritte Auflage aus, letztere, stets und immer eine Halbheit, machte schüchtern bemerkbar, das fragliche Werk habe früher wohl manchen Widerspruch erfahren, sei jedoch in der zweiten Auflage unter der Leitung des Studiendirectors Spendou sehr verbessert worden. Der Grund der neuerdings erhobenen Beschuldigung liege nicht so sehr in dem Buche, als in den veränderten Zeitverhältnissen. Sedlnitzky forderte nun (3. März 1822) ‚die verehrliche Wohlmeinung über die Zulässigkeit der gegenwärtig bezweckten Wiederauflage'.

Das Consistorium fasste die Sache entschieden praktischer auf und entgegnete:

‚Jedes wissenschaftliche Werk muss Einheit haben. Auch die Geschichte muss nach einer leitenden Idee bearbeitet werden; darin liegt die Pragmatik, welche sich in die höhere und in die niedere eintheilen lässt. Diese berücksichtigt den Causal- und Finalnexus einzelner Begebenheiten, jene bringt alle Begebenheiten auf eine durchgreifende Art in Verbindung. Nur durch eine solche Behandlung wird die Geschichte zur Wissenschaft erhoben, und gewährt den hohen, ihr eigenthümlichen Nutzen. Im entgegengesetzten Falle ist sie eitles Gedächtnisswerk, welches den Verstand leer und das Leben unbefriedigt lässt. Und gerade diese pragmatische Behandlung des kirchenhistorischen Stoffes wird in dem vorliegenden Werke vermisst. Nur einmal und zwar Einleitung §. 20 spricht der Verfasser de dotibus historiae pragmaticae, allein hier geschieht nur von der niedern Pragmatik Erwähnung; die höhere Pragmatik wird nicht mit einem Worte berührt. Aber auch jene ist im Verlaufe des Werkes nicht ersichtlich. Das ganze Werk gleicht daher zerstreuten Gliedern, denen eben dessbalb Einheit, Geist und Leben fehlt. Und darin liegt das erste Gebrechen dieses Werkes.

Das zweite Gebrechen liegt in der Unkirchlichkeit (Erzbischof Firmian durchstrich es und schrieb: Parteilichkeit), mit welcher die Geschichte der römischen Bischöfe behandelt

wird. Fast könnte man veranlasst werden, die überall hervorblickende Abgeneigtheit gegen päpstlichen Einfluss und das Bemühen eine gleiche Abgeneigtheit auch dem Schüler einzuflössen als die Tendenz und Pragmatik dieses Werkes anzusehen. Die Zeitauspicien, unter welchen dieses Werk zuerst erschienen, dürften diese Ansicht eher rechtfertigen als widerlegen. (Nun folgen zahlreiche Belege.) Die natürliche Folge dieser Ansicht muss der Wunsch sein, dass bei einer neuen Auflage in historischer und pragmatischer Hinsicht das Mangelhafte ersetzt, das Irrige berichtigt, das Gehässige gemildert werde.‘ (Note vom 19. März.)

Sedlnitzky war ein geplagter Mann. Die Consistorien der augsburgischen und helvetischen Confession beschwerten sich bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, dass ein von dem katholischen Pfarrer zu Rattinow im Teschner Kreise, Jos. Wawrzik, verfasstes Werk: ‚Belehrung und Befestigung in dem christkatholischen Glauben‘ die Toleranz verletze. Sedlnitzky fuhr auf, musste sich aber bald setzen, denn das Werkchen hatte in beiden Auflagen sowohl die staatliche als geistliche Censur (Breslauer Generalvicariat) passirt und das reglementmässige admittitur erhalten. Sedlnitzky wandte sich nun an den Wiener Weihbischof Steindl um Rath. Steindl rieth vortrefflich: die beanstandeten Stellen seien aus Luther's Werken gezogen und echt; können die Consistorien die Unechtheit nachweisen, dann sei das Werkchen zu confisciren. (20. December 1822.) Nun war der Censurchef in der Höhe, warf den Consistorien ihren Mangel an Belesenheit in Luther's Werken vor und lud sie ein, fleissiger zu lesen und zu studiren.

1822 erschien in Bonn von Clemens August von Droste-Hülshoff die Druckschrift: ‚De juris austriaci et communis canonici circa matrimonii impedimenta discrimine atque hodierna in impedimentorum causis praxi austriaca‘. Der Censor entschied rasch: ‚Ist so beschaffen, dass die Verbreitung derselben in den k. k. österreichischen Staaten nicht gestattet werden kann.‘ Nun hatte es aber mit dieser Schrift eine absonderliche Bewandtniss. Zu Anfang 1820 schickte die preussische Regierung den Freiherrn Clemens August von Droste-Hülshoff nach Wien, um die österreichische Gesetzgebung in publico-ecclesiasticis und den Geschäftsgang in geistlichen Sachen kennen zu lernen. Von Metternich erhielt er die

Bewilligung, die geistlichen Geschäftsacten bei der vereinigten österreichisch-böhmischen Hofkanzlei und die Schulacten bei der Studienhofcommission einsehen und benützen zu dürfen. Auf höhere Weisung gestattete ihm Erzbischof Hohenwart die Benützung der Consistorialacten. Weihbischof Steindl und Kanzleidirector Aug. Turczan theilten ihm bereitwilligst die Geschäftsprotokolle und die Currenden zur Einsicht mit und unterstützten sein Vorhaben nach Kräften. Das Resultat seiner Studien legte Droste-Hülshoff in dieser Schrift nieder. Nun liess sich der Autor das Verbot seiner Schrift nicht gefallen, umsomehr als ihm Lüge in der Benützung österreichischer Actenlagen vorgeworfen wurde, und recurrirte an den Kaiser. Ein Cabinetsschreiben veranlasste nun die Freigebung der Schrift (8. März 1823). Beide Gewalthaber, Weihbischof Steindl und Sedlnitzky fuhren auf einander los, um den empfangenen Tadel leichter verdauen zu können, einigten sich aber in Bälde und empfahlen zum Zeichen der Versöhnung nach Leibeskräften die Schrift: ,Die wechselseitige Brandschaden-Versicherungsanstalt, aus dem doppelten Gesichtspunkte des Staates und der Religion; in einer geistlichen Rede den Bewohnern des Kaiserstaates von Oesterreich empfohlen. Wien 1823, bei Mösle. 8.'

Verfasser ist Major Ritter von Högelmüller.

Am 5. Mai 1823 wurde der Studienpräfect Dr. Zenner zum Consistorial-Censor ernannt. Ein neues Leben fuhr in die Censur. Zenner war fleissig, prompt und äusserst sarkastisch. Letztere Eigenschaft war höchst nothwendig, denn es begann mit merkwürdigen Büchern und Manuscripten zu fluthen.

Versuchen wir es, diese Literatur zu skizziren:

Beruhigung und Trost im Gebeth zu Gott. Ein Andachtsbuch. Dieses Buch wurde durchweg umgearbeitet und erschien als: Eusebia oder Frauengrösse und weibliche Tugend. Ein Bildungsbuch für Töchter. Wien 1824, Mösle, 2 Theile. Verfasser ist Leopold Chimani. — Ein Gebetbuch gar merkwürdiger Art. Der Autor bringt Gebete für die Braut, die Gattin, die künftige Mutter, für den Gatten, den werdenden Vater und den gewordenen Vater, lässt die Gattin säuseln ,an seinem Busen fühl' ich doppelt, welch ein Gott du mir bist', ,In der Umarmung meines Gatten möge ich Alles finden'; winseln von der ,geliebten Bürde, deren Säfte mild und lauter, deren Seele hell

und lauter', den Gatten philistern ,in ihrem Anblicke finde ich Wonne, in ihrem Umgange des Himmels Vorgeschmack, an ihrem Busen meine Lust, aber gieb mir Geduld ihre Launen zu ertragen, woran der Bau ihres Körpers und die Schwangerschaft schuld ist, denn die sonst sanft und stille, ist dann tobend und ungestüm'.

Mit Grauen schrieb Zenner: ,Ein Roman, kein Gebetbuch'. Non admittitur (10. Mai).

Der zweite Brief Petri, Von Carl Uhlmann. Heidelberg 1821. Beibswald. — Da dieses Werk von einem Protestanten geschrieben bereits schon in Druck gelegt ist, so dürfte in katholischen Staaten ein unbeschränkter Gebrauch, besonders bei manchen Studierenden, die noch nicht Kraft genug besitzen, den geschminkten Irrthum zu entdecken, allerdings bedenklich und gefährlich scheinen, mithin admittitur erga schedam (20. Mai).

Katholische Bemerkungen zu dem kritisch-historischen Commentar über das Evangelium des Matthäus von Dr. Gratz, von Dr. A. J. Binterim. Mainz 1823 bei Müller. — Hier tritt Herr Binterim mit Muth und Tapferkeit dem Verfasser des historisch-kritischen Commentars entgegen, liefert mit vieler Gelehrsamkeit und grossem Scharfsinne im echten Sinne rein katholische Bemerkungen und erprobt sich als wackerer Kämpfer und Vertheidiger der katholischen Lehre aus reiner Liebe zu den göttlichen Wahrheiten, aus Ehrfurcht gegen die heiligen Urkunden. Admittitur (20. Mai).

Gebetbuch für Gebildete des katholischen Glaubens im Geiste der Religion Jesu. Wien bei Pfautsch. — Bedenkt man, dass es selbst der guten Gebetbücher viele gibt, gegenwärtiges aber ihre Zahl nicht vermehren werde, so könnte demselben auch das non admittitur zugesprochen werden (23. Mai).

Rückkehr zu Gott. Wien 1823. — Ist im schönsten Einklange mit der katholischen Lehre, in herzlicher Kraft geschrieben zur Beförderung der Rückkehr der Sünder zu Gott, und zwar in solchem Maasse, dass demselben mit Würdigung des reinen Glaubens und frommen Geistes, der in diesen Blättern weht, das Admittitur ertheilt wird (20. Mai).

Das Leben Jesu von Cochem. In böhmischer Uebersetzung. Prag 1746. — Am 14. Mai (1823) berichtet das Central-Bücher-

Revisionsamt an das Consistorium, ‚dass Unglücksfälle und das fortwährende Lesen dieses Buches die Sinnenverwirrung bei einem Bauern verursachte, welcher sohin in einer Mühle bei Troppau Brand legte und deshalb sich selbst anklagte‘. Das Consistorium erwiederte: ‚Dieses Werk enthält nichts als unwürdige und anstössige Fabeleien aus dem Leben Jesu und der Heiligen, und kann somit immerhin eine von jenen Ursachen bilden, welche die Phantasie eines Menschen überspannen und so den Verstand desselben verwirren. Doch haben glücklicher Weise das Alter dieses Werkes und der sehr geänderte Geschmack unseres Zeitalters dasselbe völlig ausser Kurs gesetzt. In den meisten Provinzen, insbesondere in der hiesigen Erzdiöcese, dürfte kaum ein oder das andere Exemplar mehr zu finden sein; in jenen Gegenden aber, wo derlei Exemplare noch vorhanden sein und benützt werden sollten, wären sie allen Fleisses durch die geeigneten Mittel und Wege ausser Gebrauch zu setzen‘ (25. Mai).

Ein Wort über die Bildung der katholischen Geistlichen bei dem erneuerten Aufleben der deutschen katholischen Kirche. Schmalkalden 1823. Varnhagen. — Diese Abhandlung ist zum Theile im Bezuge auf die österreichischen Staaten eben nicht von besonderm Werthe, kann aber hinsichtlich der kirchlichen katholischen Censur nicht beanstandet werden. Admittitur (28. Mai).

Das Herz des Menschen ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans in 10 Figuren sinnbildlich dargestellt. Augsburg 1816, 6. Auflage. — Die Bilder und beigefügten Erklärungen sind in ihrer Versinnlichung grell und unanständig und dürften bei dem Volke zu Verirrungen von dem übermässigen Einwirken des Teufels und dem Einwohnen Gottes in dem Herzen des Menschen gegründete Veranlassung bieten. Zum Nachdruck non imprimatur (28. Mai).

An die Verehrer der Heiligen und besonders Mariä. Hadamar 1822. Verlag der neuen Gelehrten Buchhandlung. — Ein ungeregelter Eifer, der jede Schranke der Umsicht und Bescheidenheit durchbricht, ja frech ist, wie der Ausdruck: ‚So ist es im Himmel wie auf Erden. Auch im Himmel regieren die Weiber und der höchste Monarch muss thun was die Mutter

will', ja unverschämt, wie S. 128: ‚In der That, man braucht nur ein härnes Busskleid, einen langen Mönchsbart, um der Welt ungestraft und selbst mit Beifall allen theologischen und juridischen Unsinn predigen zu dürfen'. Non admittitur (28. Mai).

Das Reich Gottes auf Erden. Kanzelreden von Peter Baldauf. Gräz 1821. — Im Allgemeinen gut, im Einzelnen oft sehr ungeschickt, wie I. 291. ‚Der Ankauf guter Bücher bringt euch mehr Segen, mehr Gewinn, als unnütze Verschwendung auf Wallfahrten, bei Opferstöcken, für Messelesen und Bethenlassen'; auch roh, wie II. 40: ‚Das Beten gehört nur für die Pfaffen, sie werden darum bezahlt, und für die alten Weiber, sie haben Zeit dazu'. Corr. corrig. deletis delendis admittitur (11. Juni).

Der andächtige Wallfahrter. Neuhaus 1823. Landfrass. — Dieses Buch erregte den Verdruss des Censors, weil es S. 192 hiess: Viele verehren den Mann (hl. Johann) als ihren Gott, und den Zorn des Grafen Sedlnitzky, weil S. 195 zu lesen war: das verhärtete Herz des Tyrannen, des Königs Wenzel. Es erfolgte ein non admittitur (15. Juni). Landfrass erklärte das Anstössige für Druckfehler. Umsonst.

Fruchtbringendes Himmelsthau d. i. vollständiges Gebethbuch für katholische Christen. Von Franz Depra. Augsburg 1823, Doll. 7. Auflage. — Wenn gleich der Inhalt im Allgemeinen nichts den Glaubens- nnd Sittenlehren Anstössiges in sich schliesst, so herrscht doch in den Gebeten eine überspannte Sinnlichkeit und so sehr veraltete Sprache, dass dem Werke nur transeat ertheilt werden kann (28. Juni).

Christliche Religionsvorträge von F. W. Ammon. Bamberg und Würzburg 1821, Goebhardt. — Da in der Rede zur Feier der Kirchenverbesserung nach S. 278 Bemerkungen, die den Katholiken anstössig erscheinen müssen, zur Sprache kommen, so dürfte das Censur-Votum mit transeat nicht befremden (28. Juni).

Gebethbuch eines katholischen Christen. Manuscript. — Eine Arbeit zum Beweinen. S. 28 ist Maria in ihrer Herrlichkeit vergöttert worden, S. 34 hat sie Jesus allmächtig gemacht, dann will der Verfasser sie (Maria) den Vater, den Sohn und

den heiligen Geist anbethen. Die Worte viscera misericordiae werden mit Eingeweide der väterlichen Erbarmung übersetzt. Correctis corr. deletis del. admittitur, dürfte nichts übrig bleiben (2. Juli).

Gott in Janus Tempel oder der Friede in Religion politisch-historisch dargestellt. — Der schöne und edle Zweck: die christkatholische Religion in ihrer Aecht- und Reinheit darzustellen, die ihr angedichteten Fehler parteilos zu beurtheilen und doch eine mögliche Kirchenvereinigung der Katholiken und Protestanten zu bezwecken, ist hier in der oberflächlichsten Weise, ohne tiefe Begründung der Unterscheidungslehren misshandelt. Der Verfasser ist weder in der katholischen noch protestantischen Lehre fest und mischt Alles in ärgerlicher Weise durcheinander. Das Werk ist nicht würdig, S. M. dedicirt zu werden, ja kann nicht einmal das admittitur erhalten (2. Juli).

Doctor Hön's Evangelisches Handbuch, neu herausgegeben von Majandra. — Ein unverschämtes Buch. Echt lutherisch. S. 3 heisst es: Wer von uns zum Papstthum übertreten will, darf so lange er lebt nicht hoffen, dass er bei Gott in Gnaden stehe und die ewige Seligkeit erlangen werde, sondern er muss vielmehr solange er lebt, daran zweifeln. Er gehet in die Abgötterei. Damnatur.

Censor war diesesmal J. Kurka, Pfarrer bei St. Karl in Wien.

Gottlieb der katholische Hausvater und patriotische Unterthan im Kreise seiner Familie. Von Matthias Eigl, k. k. Prof. der Pastoraltheologie zu Klagenfurt und Chorherr des Stiftes Herzogenburg. Manuscript. Dieser Eigl (gestorben am 1. April 1858 im Spitale der barmherzigen Brüder zu Pressburg) war der Schrecken der Censoren. Kaum war ein Manuscript hinausgeworfen, rasch war er mit einem zweiten zur Hand. — Ein armseliges, sinnliches, romanhaftes Buch. Gar ärgerlich ist, dass der Pastoral-Professor den gesegneten Zustand der Frau und das Küssen der Eheleute gar so umständlich schildert. Bogen 6, 8, 10, 17, 18, 19, 23—45 sind zu streichen. Correctis corrig. deletis delendis admittitur (22. Juli).

Ueber die wichtigsten Mysterien der Religion. Aus dem Nachlasse des Hofraths von Eckartshausen. München 1823.

Sauer. — Ein grober Materialismus mit mystisch sein sollenden Formeln, ein Erklären des Unerklärbaren und Entwürdigung desselben zum groben Stoffe. Plane non admittitur (11. August).

Die Wolke über dem Heiligthum. Von Hofrath von Eckartshausen. München 1823. — Derselbe Geist in derselben Richtung, welcher in dem Buche über die Mysterien der Religion herrscht, hebt auch hier sein schändliches Haupt empor. Plane non admittitur vel damnatur (11. August).

Christliches Glaubensbekenntniss des Henhöfers von Mühlhausen. Tübingen 1822. Fues. — Protestantismus und Indifferentismus charakterisiren diesen Schriftsteller. S. 55 ist ihm die Verehrung und Anbetung des hl. Altarssakramentes als die Quelle des Elendes und Verfalles der katholischen Kirche, S. 82 ist ihm die Messe das Ruhekissen, worauf die Leute schlafen, der Jahrmarkt der Geistlichkeit, der Krempel im Gottestempel, das Schauspiel der Kirche. Das Buch gibt die grösste Veranlassung zur Abirrung von dem katholischen Glauben. Damnatur (18. August).

Ueber Religion und Theologie. Eine allgemeine Grundlage der Theologie. Von Josef Seber. Köln 1823. — Dieses Werk ragte über den Horizont des Censors. Er referirte daher gar schlau: ‚Eine philosophische Abhandlung. Aus diesem Standpunkte betrachtet glaubt Gefertigter keine Beanständigung in Rücksichten der Censur machen zu dürfen, wenn gleich ein Recensent manches Gegründetes entgegnen dürfte (18. August). Zenner.

Kritisch-historischer Kommentar über das Evangelium des Matthäus von Dr. Gratz. Tübingen 1823 Laupp. — Verfasser ist ein Mann, der vom Schimmer der Neologie geblendet bei seinen exegetischen Erklärungen in die Fussstapfen jener tritt, die nur Alles sammeln, was der Unglaube der Zeit gegen die hl. Schriften hervorbrachte, ohne jedoch befriedigende Gegengründe aufzustellen. Die Lesung dieses Buches ist für jugendliche Gemüther mehr schädlich als nützlich. Uebrigens enthält es doch viel Brauchbares. Admittitur erga Schedam (21. August).

Prototypon praecursoris Antichristi saeculi XIX. Autore Petro Morvay. Agriae 1823. — Die Publicität dieser Schrift

dürfte die schädlichsten Folgen nach sich ziehen. Damnatur (28. August).

Dissertatio scripturistica in caput XIII Apocalypseos S. Joannis Ap. ut Joanne Kuik. 1818. Manuscript. — Ein ungeschicktes, unnützes und dabei gefährliches Werk, welches unnöthiger Weise die Protestanten erbittert, indem es in den sieben Häuptern der Apocalypse die Reformatoren Luther, Zwingli, Bucer etc. erkennt. Non admittitur (10. September).

Schöne Beispiele von Tugenden, Andachten und Abtödtungen eifriger Diener Mariä sammt den reichlich dadurch erlangten Gnaden. Von J. B. Umhaus. Augsburg 1823. Doll. 4. Auflage. — Dieses Büchlein enthält eine Sammlung von Wundergeschichten und Erscheinungen, welche nach des Verfassers Erzählung durch die Verehrung Mariä geschehen sind. Dagegen aber kann und muss bemerkt werden, dass dieselben nicht allein unverbürgt dahingestellt sind, sondern dass auch viele derselben selbst das Gepräge der Unächtheit an der Stirne tragen. Zudem muss von Seite des Ordinariats um so gewisser auf non admittitur angetragen werden, da im Ganzen der Begriff von Mariens Macht und Begünstigung dergestalt gesteigert ist, dass er bei dem gemeinen Manne leicht zur Quelle des Irrthums und Aberglaubens werden kann (26. Sept.).

Predigten eines Dorfpfarrers. 5. und 6. Band. Graz. — Wenn Popularität als eine wünschenswerthe Eigenschaft an Volkspredigten gerühmt wird, so ist es gewiss jene nicht, welche zur trivialen Conversationssprache herabsinkt; auch die Popularität hat ihren Adel, der sie ziert. Letzteres scheint der Verfasser nicht berücksichtiget zu haben, da er sich Ausdrücke bedienet, welche eine edle Popularität von sich ausschliesst. Eine in's Detail gehende Erörterung der Beschwerde des Bauernstandes wegen der vielen Abgaben, die ein Bauer hat und wegen der vielen Dienste, die er leisten muss, unpassend und unnütz. Corr. corr., deletis delendis admittitur (7. Oct.).

Der Monat März, der Verehrung des glorreichen heiligen Patriarchen Joseph und zur Erlangung seines mächtigen Schutzes im Leben und im Tode gewidmet. Aus dem Italienischen. Manuscript. — Wiewohl die Absicht des Uebersetzers lobenswürdig ist, so kann doch dem Ansuchen desselben

vorliegendes Manuscript in Druck legen zu dürfen von Seite des Ordinariats nicht willfahren werden. Denn der Inhalt der Betrachtungen schliesst so manches Uebertriebene und Faselnde in sich, welches den Glaubensgegnern zum Spotte und einer kränkelnden Fantasie zum Nachtheile dienen würde. Hieher gehören die häufigen Stellen von unverbürgten Offenbarungen, welche zu Gunsten der Verehrung des heiligen Joseph von Maria an verschiedenen Personen geschehen sein sollen z. B. die Offenbarungen Mariens an die hl. Brigita, Alvarez, Hermann, hl. Theresia, Gertraud, die Entzückung der hl. Maria Magdalena. Die beigefügten Andachtsübungen aber können unter der Bedingung zur Drucklegung zugelassen werden, dass die Sprache und auch der Versbau in den Lobgesängen verbessert, das Epitheton: ‚vermenschter‘ bei Gottessohn vermieden und der alleinstehende Ausdruck: ‚Deiner Geliebten‘ besser mit einem andern verwechselt werde. Auch der Beisatz, dass der hl. Joseph uns nur durch seine Fürbitte helfen könne, dürfte nicht überflüssig scheinen. Der erste Theil non admittitur, der zweite corr. corr. admittitur (14. Oct.).

Diese Censur ist von Wichtigkeit, denn der Versuch den Nährvater Christi als ohne Makel der Erbsünde darzustellen und dem katholischen Dogma in das Gesicht zu schlagen kehret in neuester Zeit wieder. Ich verweise nur auf Vouvy, Der Stern des neunzehnten Jahrhunderts. Der heilige Joseph. Sein Leben. Aachen 1869. 8.

Exercitia spiritualia von L. Zachar. Werner in den Jahren 1815 und 1816 gehalten. Wallishauser. Manuscript. — Mit den bereits gemachten Verbesserungen verdienen diese geistlichen Exercitien admittitur (10. Oct.).

Erste und zweite Lieferung. Vier philosophisch-christliche Reden für Leidende zum Trost über die wichtigsten Angelegenheiten in diesem und dem künftigen Leben. — Diese Reden enthalten im strengen Sinne des Wortes eben nichts, was gegen die katholische Lehre spräche, dürften aber in Recensions-Rücksichten in manchen Stücken eine genaue Kritik nicht bestehen. Admittitur.

Dritte Lieferung. Sieben Fastenpredigten über die falschen Grundsätze unserer Zeit, in der Domkirche zu Klagenfurt 1822 gehalten. — Hierin mögen einige Wörter vermieden werden

z. B. Halbteufel, dummes Vieh, womit der Verfasser Menschen betitelt; nicht minder der Ausdruck: Gott zum Stümper machen. Auch ist es biblisch unerwiesen, dass Herodes dem göttlichen Heilande Fragen vorlegte, von denen der Verfasser spricht (in der Rede über die Schädlichkeit der Unzucht), über die ein nicht ganz verwildeter Mensch erröthen müsste. Sonsten admittitur.

Vierte Lieferung. Kanzelreden verschiedenen Inhaltes. — Admittitur.

Fünfte und sechste Lieferung. Religiöse, philosophische und moralische Aufsätze verschiedenen Inhaltes. — Correctis corr. admittitur. Uebrigens sind diese Predigten sehr ungleichen Werthes. Einige zeichnen sich durch Inhalt und Darstellung aus, vielen aber ermangelt dieser Vorzug (22. Nov.).

Geist des ältesten Katholicismus als Grundlage für jeden späteren. Ein Beitrag für die Religionsphilosophie. Sulzbach 1824, Seidl. — Der Geist des Katholicismus erscheint hier als Geist des Christenthums; nur von dem Gemeinsamen, in welchem die verschiedenen Partheien übereinstimmen, ist hier die Rede und das Ganze läuft auf die Worte des Verfassers in der Vorrede S. XII hinaus: Huldige vor Allem etc. Was den Geist, der in diesen Abhandlungen weht, betrifft, so ist es nicht von der Art, dass er den katholischen Glauben bekämpfe (der Verfasser will in die positive Theologie nicht eingreifen) doch dürfte die Hochschätzung des göttlichen Glaubens, der sich im Festhalten an jede aus Gottes Munde geflossene Wahrheit offenbaret, gewisslich nicht gewinnen, sondern vielmehr bei manchem Leser gemindert werden. Diese Ueberzeugung entquillt nicht so sehr einzelnen Sätzen als dem Gesammteindrucke, den das Ganze in dem Leser zurücklässt. Dem ohngeachtet mögen als Belege folgende Andeutungen dienen. S. 24 heissen die Trennungslehren nur zufällige Gestaltungen. S. 36 ist dem Verfasser der Glaube des Christen ‚das Festhalten nur an der eigenen Autorität der ganz erwachten edleren Menschennatur . . . das entschiedenste Selbsturtheilen‘. Diese Worte geben einen zweideutigen Sinn und können verderblich missverstanden werden. S. 44 scheint der Verfasser es mit dem Bekenntniss einzelner Lehren nicht so genau zu nehmen; dies fühlte er selbst und setzt desshalb S. 48 hinzu: ‚Desswegen achten wir nicht die

Verschiedenheit in den äusseren Bekenntnissen gering. Sie sind nicht gleichgültig. Wir wollen uns nur hüthen, sie zu überschätzen.' Aber wie anstössig sind die unmittelbar nachfolgenden Worte: ‚Der Glaube ist doch das Wichtigere, von dem das Bekenntniss seine Bedeutung bekommt.' Ebenso die Worte: ‚Es ist weniger nöthig die Einheit des Glaubens an Christus mit dem Wesen des Christenthums als die Bedeutung des Glaubens zu erörtern.' S. 55. Der Referent scheint über den Geist und der Bedeutung des Glaubens (der geistigen Beziehung) die deutliche und bestimmte Lehre von der Gottheit Jesu hitanzusetzen wenngleich nicht in der Sache doch in den Worten, denn an Ihn glauben heisst nicht bloss S. 56 ‚an seine Wahrheit, seine Liebe, seine Heiligkeit glauben', wenigstens sind hier die Bestimmungen zu weit als dass nicht jeder seine Meinung subsumiren könnte; zudem verdient die Lehre von der Person Jesu nicht minder Würdigung als der Verfasser glaubt. Ohne dem Schriftsteller geradezu den Vorwurf eines Irrthums zu machen, drängt sich dem Leser der Gedanke und Wunsch auf, dass der Verfasser deutlicher und bestimmter in Hinblick auf die katholische Lehre gesprochen und von dem Standpunkt des Bekämpfens eines Ueberschätzens des Glaubens an sich jene Bahn betreten hätte, die der Apostel vorgezeichnet, wenn er Glauben fordert, der sich erweise durch die Liebe. Glaube und Liebe, Liebe und Glaube beide zusamen sind die Ecksteine des Tempels Jesu Christi. Zwar scheidet der Verfasser den Glauben nicht aus, scheint ihm aber im Range eine niedere Stufe als sich's gebührte, anzuweisen. Da jedoch dieses Werk in manchen Stücken wissenschaftliche Vorzüge an sich trägt und nur bei einem unbeschränkten Gebrauche sich bei manchen nicht tief gegründeten Leser mehr Nach- als Vortheile erwarten lassen, so dürfte das Censur-Votum: admittitur erga schedam räthlich sein (18. Dec.).

Ueber das Verhältniss des Evangeliums zur Scholastik. Von Dr. J. B. Hirscher. Tübingen 1823, Laupp. — Dieses Buch ist zunächst eine kritische Beleuchtung des Werkes: ‚Entwürfe zu einem vollständigen katechetischen Unterrichte zum Behufe der Geistlichen.' Von Röss und Weis. Mainz 1821. Der Verfasser rügt nun die Fehler in Betreff der systematischen Anreihung der Materien; 2. Der Erörterung und Begründung

der einzelnen Wahrheiten selbst. Im ersteren dient dem Verfasser die Idee der Heilsordnung als oberstes Prinzip des Systems, eine Idee, die der wissenschaftlichen Bearbeitung Licht und Kraft, Einheit und Harmonie leihet. So wie aber hierin der Verfasser des Lobes würdig ist, so verdient er in vielen Stücken bei Erklärung mancher einzelnen Wahrheiten den gerechten Tadel. Hier erscheint er zuweilen in feindlicher Stellung zum Katholicismus. Er nährt in dem Leser den Anschein, als ob die christliche Lehre nur nach dem Evangelium bestimmt werden dürfe und weiset, was in Beziehung auf die Heilsordnung nach seines Geistes Ermessen nicht so wesentlich (?) erscheint, als Nebenfrage und unwichtig ab, so es gleich noch in das Gebiet der Offenbarung fällt. So rügt der Verfasser an dem benannten Buche die Ausdrücke der Trinitätslehre: ‚Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott, und diese drei sind Ein Gott‘ aus dem Grunde, weil sie in dieser Zusammenstellung nicht in der heiligen Schrift vorkommen. S. 100. Es scheint durchgängig, dass der Verfasser der Uebergabslehre nicht geziemend huldige, da er in den Erklärungen der einzelnen Wahrheiten nur immer an das Evangelium appellirt und jede Bestimmung, die im Evangelium (dem geschriebenen Worte) nicht steht, entfernt wissen will. aber ganz irret der Verfasser in der Lehre vom heiligen Abendmahle und der heiligen Messe. ‚Das Abendmahl ist der allgemeine ordentliche Cult der katholischen Religion; in ihm feiert das Christenthum sein Leben in ordentlicher öffentlicher Versammlung seiner Bekenner; das heilige Abendmahl ist die vom Herrn gestiftete Handlung, in welcher zu ewigen Zeiten alle Wahrheit und Gnade des Evangeliums in der Gemeinde der Christen wirklich wird, das Himmelreich zu ihnen kommt und in ihnen ist.‘ S. 120. Wer wird in diesen Definitionen die wahre und ächte Lehre der katholischen Kirche über das Abendmahl finden.‘ Doch tritt des Verfassers Geist im Folgenden heller hervor, S. 121 heisst es: Wir sind der Meinung, dass die wahre, eigentliche Bedeutung, Würde und Bestimmung des Abendmahls von der Transsubstantiation ziemlich unabhängig sei; sie ist nach des Verfassers Aeusserung nur eine Nebenfrage. S. 122. Eben so unrichtig ist des Verfassers Ansicht über die heilige Messe, S. 123. Noch bieten sich mehrere Belege zum Beweis des oben angeführten Urtheils dar,

doch es dürfte das Bezeichnete schon genügen und zu dem Urtheile berechtigen, dass dieses Buch, ohngeachtet des vielen Guten, so ihm eigen ist, nur admittitur erga schedam erhalten könne (18. Dec.).

Andachtsübungen zum heiligen Johann von Nepomuk. 1824. Manuscript. — Die Worte: ‚Dich wahres Brot, in dem nun dein Leib wie im Kelche dein heiliges Blut enthalten ist, Dich unblutiges Opfer bethe ich an‘ geben einen akatholischen Sinn und müssen nach der katholischen Lehre verbessert werden, wornach nicht im Brote sondern unter der Gestalt des Brotes wie unter der Gestalt des Weines Jesus Christus mit seiner Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist. S. 2, Heft V statt ‚heiliges Gnadenbrot‘ heiligstes Sakrament: statt ‚ich bethe Dich in Deiner heiligen Hostie an‘ unter der Gestalt des Brodes. Quibus correctis admittitur (28. Dec.).

Vollständiges Lehr-, Trost- und Erbauungsbuch. Manuscript. — Die Beispiele sind nicht authentisch. Der Ausdruck ‚erschaffene heiligste Dreifaltigkeit‘ ist zu vermeiden, ebenso dass ein Engel der Proviantmeister des Elias und David ein Harfenist gewesen sei; die Visionen der Kathrina von Siena sind strenger zu prüfen, ob Salomon Busse gethan oder verdammt sei ist eine ungeschickte Frage. Corr. corrig. admittitur (28. Dec.).

Das göttliche Leben des wahren Christen in Christus dem göttlichen Heilande in fünf Reden, vorgetragen während der hl. Fastenzeit, von Ph. Sauer. Bamberg 1818 Kunz. — Diese Reden schliessen nichts in sich, was den katholischen Glaubens- und Sittenlehren entgegen wäre; jedoch dürften sie hierin missfallen, dass wenigstens die Sprache dem Mystycism sich günstig zu erweisen scheint. So z. B. die öfteren Ausdrücke: Gott in Christus, S. 112; durch den Glauben allein erkennen wir Gott in Christus, 122; für Gott in Christus facht der Glaube heilige Gefühle an, S. 123; in der Liebe zu Gott in Christus bestrahlt unseren Glauben ein helleres Licht. S. 29 ist der Ausdruck nicht vollgültig. So wie Jesus das Ebenbild des himmlischen Vaters ist, so ist jeder wahre Christ das Ebenbild Christi. Da es in unseren Staaten der gedruckten Predigten sehr viele gibt, so ist der Nachdruck vorliegender weder nöthig,

noch bei obgemachter Bemerkung erwünschlich. Non admittitur (19. Januar).

Göttliche Offenbarung bekannt gemacht durch J. von Schwedenborg. Tübingen 1823. Osiander. — Falscher Mysticismus. Damnatur (22. Januar).

Andacht im Geiste der durch Jesus Christus dem Stifter des Glaubens geoffenbarten Tugend- und Weisheitslehren. Von J. Schwarz, Secretär bei dem Magistrate der Stadt Olmütz. Manuscript. — Directe Irrthümer, Ausserachtlassen der katholischen Lehren in solchen Stellen, wo sie hervortreten müssen, dann die Lehre von der Seelenwanderung veranlassen zu einem plane non admittitur (8. Februar).

Eucaristia, ein Messhymnus von F. L. Zacharias Werner. Nach dessen Tode herausgegeben von Anton Passy. Manuscript. — Dichterische Schönheiten ermangeln nicht, jedoch wechseln diese mit Dunkelheiten ab, deren Verdeutlichung den Werth des Buches erhöhen würde. Anstössig kann dem Leser die Mittelstrophe S. 13 werden und in einem Messhymnus unpassend heissen. In Censur-Rücksichten admittitur (4. März).

Predigten von Joseph Prosper Pichler, Pfarrer zum hl. Joseph auf der Laimgrube, herausgegeben von J. Adler, Curpriester bei St. Stephan. 1824. Manuscript. — Ohne allen Vorzug, der rhetorische Werth ist gering, die Darstellung gemein, der Styl platt und niedrig. Hiezu kommen Verstösse gegen die Kirchengeschichte, wie, dass die Weisen des Morgenlandes erst im 14. Jahre nach der Geburt Christi gekommen seien, gegen die Kirchenlehre und die Pflichten eines Unterthans, wie die Stelle von Regenten, welche ihre Pflichten nicht erfüllen. Nur wenn diese Predigten einer neuen Bearbeitung und Verbesserung unterzogen werden, verdienen sie die Auszeichnung der Drucklegung (28. März).

Christlicher Tempel des Herrn. Dinkelsbühl und Leipzig. — Ein verderbliches Buch. Non admittitur (28. April).

Nun wurde Zenner als Adjunct der theologischen Studien an der Wiener Universität zur Supplirung abberufen.[1] Sein

[1] Vergl. Franz Xaver Zenner, Weihbischof und Generalvicar der Wiener Erzdiöcese. Wien 1862.

Nachfolger war Leopold Max Horni. Dieser Censor ging furchtbar in das Zeug. Der erste, der unter seinen Rothstift fiel, war der vielschreibende Eigl aus Klagenfurt mit dem Manuscripte: Theodors Blüthenkranz. ‚Diese Schrift, heisst es in der Censurnote, die im Ganzen ein verunglücktes Streben nach Genialität zu erkennen gibt, enthält ein wahres Chaos von unverdauten, irrthumsvollen, in mehr als einer Hinsicht anstössigen, oft sehr gemeinen, zweideutigen, sogar schmutzigen Gedanken. Einige Belege mögen dieses Urtheil bestättigen und die Censurnote ‚nicht zum Drucke geeignet' rechtfertigen. S. 1 ‚das Recht der Erstgeburt ist eine unverschuldete Enterbung der Nachgebornen' ist eine unverschämte Gleichheitsmacherei, den Erbadel und die Aristokratie herabsetzende Deutung ist der Erklärung der Wörter Edelmann, Ritter, Graf, Fürst gegeben. Geradezu revolutionär ist der Satz: Ich lobe mir keine andere Aristokratie als die der Intelligenz und des persönlichen Verdienstes, der Ausspruch, dass Huren in fürstlichen Galawägen an edlen hilflosen Müttern Gefahrdrohend vorüberfahren; hochverrätherisch der Ausspruch: ‚Herrscher, die auf Kosten ihrer Unterthanen sich wohl geschehen lassen, handeln wie jene Frevler, die ihre Gailheit auf grünenden Kornsaaten befriedigen, an denen sie tausend hoffnungsvolle Halme vor der Reife fällen', oder: ‚Wie höchst gefährlich es sei, Königen das Laster der Wollust als Verbrechen anzurechnen und Maitressen derselben bekehren zu wollen, das zeigt das tragische Ende Johannes des Täufers'; er nennt die k. k. Beamte ‚auf allgemeine Rechnung gefütterte Spitzbuben', schimpft über die Censur und nimmt förmlich die Pressfreiheit in Schutz; die er das jüngste Gericht nennt, welches die Heuchler, die sich hinter der Wand von Staatsformen und von erlogenem Positivismus verstecken, erbeben machen würde. Die Geistlichen und den Adel nennt er nächtliche Unholde, die den hellen Tagesschein nicht ertragen können, weil sie im Lichte desselben ihre unerweislichen Rechte verlieren würden. Die Lehre von den Sakramenten und Ablässen kennt er nicht, die Dispensen nennt er das beste Stück der römischen Finanzkamer. Mit dieser politisch-religiösen Meinung verbindet er einen moralischen Liberalismus, der alle Gränze des Anstandes überschreitet und jedes keusche Ohr beleidiget. Er erörtert was ein Simandl und Hahnrey, schildert die schönen

Weiber, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich ziehen und die Koketten, die sich heimlich entschädigen. Auf dem 6. Bogen gibt er folgendes Recept gewöhnlicher Weiber: 1 Theil Eitelkeit, die Hälfte Aberwitz, $^1/_3$ Koketterie, $^1/_3$ Neugierde, mach es zusammen, fiat dosis ein gewöhnliches Weib. Er schämt sich nicht, die Begattungsweise eines phlegmatischen Weibes und eines feurigen Gemahles zu schildern, den téte à téte der Damen Paramaniho im Mondelicht mit ihren Liebhabern zu mahlen und das Seufzen eines Mädchens zu besingen, das noch nichts von einem Männerkusse erfahren. Damnatur‘.

Kaum abgefertigt, erschien Eigl mit einem neuen Manuscripte: Theoduls Erklärung der Kirchengebräuche zum Gebrauche der Sonntagsschüler.

‚Der Unterricht, bemerkt der Censor, ist weder gut, noch gründlich, noch gemeinfasslich, noch erbaulich, sondern unnütz, ja schädlich. Eigl ist ein Lobredner und Anhänger der unglücklichen Zeit, aus der die benützten Verordnungen in publico-ecclesiasticis herrühren, welche der christliche Geist unserer milden und erleuchteten Regierung schon ziemlich lange stillschweigend zwar um unnöthiges Aufsehen zu meiden, aber unverkennbar aus dem öffentlichen Leben in die Registraturen grossentheils zurückgewiesen hat. Sehr boshaft ist das Anpreisen einfacher Altäre, ärgerlich die Klage über die zunehmende Pracht in den Kirchen, dann, wenn er den Kelch ein religiöses Geschirr nennt, gegen mehrere Messen an einem Tage und in einer Kirche zu gleicher Zeit räsonirt, den Katholiken vorwirft, sie hätten keine Bibelkenntnisse, von der Schädlichkeit der Wallfahrten spricht, vom Schacher mit Reliquien redet u. s. w. Damnatur‘.

Eigl ruhte nicht, er erschien mit dem Manuscripte: Eigl's und seiner Schüler Federproben.

Nun war der Censor über dieses ‚Kind der Bosheit‘ zornig und referirte: ‚schülerhaft tief unter der Mittelmässigkeit. Damnatur‘.

Doch Eigl lachte und trat mit dem Manuscripte auf: Ueber die seelsorgliche Behandlung hinzurichtender Verbrecher.

Um Gottes Willen, rief Horni und censurirte: ‚Enthält nichts Anstössiges‘. Nun glaubte Eigl den Censor mürbe gemacht zu haben und kam mit dem Hauptwerke:

Theodor's Blüthen-, Früchten- und Dornenkränze. 10. bis 15. Kranz.

Horni referirte wie folgt:

Es ist wahrhaft traurig, dass die unglückselige Fruchtbarkeit des Verfassers dieser Dornenstücke, denen höchstens taube Blüthen und giftige oder faule Früchte beigemischt sind, durch die Rügen, welche seine Reihe von Lieferungen mit allem Rechte bekam, noch gar nicht abgenommen hat, es sei denn, dass man was gegen diese höchst erbärmlichen Produkte eines ebenso seichten und unwissenden als aufgeblasenen und eingebildeten Menschen gesagt worden ist, höheren Ortes zu mildern, und nichtsdestoweniger den Druck eines so elenden, mitunter auch höchst verderblichen Gewäsches aus falscher Schonung zu gestatten gut befunden haben müsse. Dass der Verfasser sich aber durch jede auch die mildeste Beschränkung seiner Schreibseligkeit in seiner Wirksamkeit gehemmt und in dem Rechte die Wahrheit, für deren erwählten Apostel er sich zu halten scheint, öffentlich zu verkündigen gekränkt glaubt — diess bezeugen schon die lächerlichen Motto's, mit denen er diesesmal seine opera gegen die Angriffe der ihm verhassten Censur bewaffnet hat — Motto's, die unter den Umständen, unter denen sie H. Eigl gebraucht, den plumpen Liberalismus, in dem er sich äusserst wohlgefällt, schon deutlich zu erkennen geben. Den Geist dieser Wahlsprüche athmen denn auch die beiden volumina, mit denen der Herr Verfasser für diesesmal das Publikum beschenken will. Furcht- und züggellos hat er Unsinn und Unwahrheit zusammengeschrieben, treu ist er sich selber, ohne im mindesten klüger und bescheidener geworden zu sein, nur das honeste und prudenter ist er und zwar immer schuldig geblieben. Dass dieses Urtheil nicht zu hart ist, das werden einige ausgehobene Sätze (das Ganze bestehet aus lauter Aphorismen) genügend beweisen. Wenn die obscönen Stellen allein angeführt werden sollten: so würden einige Bögen dazu erfordert werden; denn es ist in diesen Lieferungen fast kein Blatt, auf dem nicht etwas vorkommt, das zu sagen oder zu schreiben sich ein Laie schämen müsste, geschweige, dass es einem Priester und öffentlichen Lehrer der Theologie anstehet, der das Wort des Apostels, ne nominetur quidem in vobis besser beherziget haben soll.

Die von dem Censor angeführte Reihe von Beispielen ist so schmutziger Natur, dass es der Anstand verbietet, sie durch den Druck wiederzugeben.

Doch genug von diesen Dingen. Sie könnten in das Ungeheure vermehrt werden. Kann eine solche Schrift gedruckt werden? Kann ein solcher Professor auch geduldet werden?'

Sedlnitzky griff rasch zu. Eigl wurde von seiner Professur entfernt, ergab sich einem unstäten Leben und starb, wie schon erwähnt, im Spitale statt im Stifte Herzogenburg sein Leben zu enden.[1]

Die bekannte Schrift von Droste-Vischering: ‚Ueber Bildung und Bildungsanstalten katholischer Geistlicher besonders in den Rheinlanden. Hamm 1824, bei Schulz', censurirte Horni wie folgt:

‚Viel Einseitigkeit und Irrthum, unter denen sich auch einige Wahrheitskörner befinden. Die ganze Schrift ist eigentlich gegen die bei uns in dieser Art nicht vorhandenen, in den Rheinlanden aber noch bestehenden — nach italienischer und französischer Methode eingerichteten — theologischen Seminarien gerichtet, und erklärt dagegen die Universitäten als wahren Bildungsplatz für den künftigen Geistlichen mit Ausschliessung des Seminariums, in dem die Kandidaten des Priesterthumes erst nach zurückgelegten Universitätsjahren für ihre Bestimmung praktisch erzogen werden sollen. Da sie übrigens fast durchaus nur ein locales Interesse hat und ausschliesslich beinahe gegen die in den Seminarien zu Köln, Mainz und Trier herrschenden Fehler zu Felde zieht, auch durch ihren ganzen Inhalt nur diejenigen anzieht, denen die Leitung des öffentlichen Unterrichtes von Seite des Staates und der Kirche übergeben ist, anziehen, daher nur ein sehr geringes Publikum haben kann, dem die Geringschätzung, mit der von sogenannter mönchischer Bildung, vom Kastengeiste der gewöhnlichen Theologen, sogar von den durch das tridentinische Concilium über die Errichtung bischöflicher Seminarien geschaffenen Verordnungen, als nicht mehr zeitgemäss, die Rede ist, den wahren Gesichtspunkt nicht verrücken wird: so scheint

[1] Nach seiner Enthebung von der Professur wurde er Pfarrer zu Brunn im Felde und von 1834—1839 in Dürenstein an der Donau. Von 1839 bis zu seinem Tode (1858) war er unstät.

dem Verkaufe dieser Schrift kein bedeutendes Hinderniss im Wege zu stehen.'

Höchst merkwürdig ist die Censurnote über Lamenais' ,Observations' und ,Nouvelles observations'. — ,Beide Schriftchen behandeln denselben Gegenstand mit Wahrheit und Nachdruck. So wenig man auch gegen die Wesenheit der in denselben ausgesprochenen Ansichten und Grundsätze mit Erfolg etwas einwenden kann, vielmehr die Verbreitung derselben zur Ehre der heiligen Kirche von Herzen wünschen muss: so dürften doch einige, das gegenseitige Verhältniss des Staates und der Kirche berührende Ausdrücke zu leicht einer Missdeutung fähig, und bloss dem französischen Verfasser zuzulegen sein, daher ein öffentlicher und ganz unbedingter Verkauf dieser höchst wohlmeinenden Schriftchen nicht empfehlenswerth scheint.'

Horni hatte den ,Allgemeinen Kalender für das Jahr 1825' mit admittitur entlassen und seinem günstigen Votum Z. $^{1886}/_{C.\,144}$ beigefügt. Der Polizei-Censor Rupprecht ertheilte dem Consistorial-Censor eine Rüge, weil er S. 40 die Anzeige des Herz-Jesu-Festes nicht unterdrückt habe. Hofrath v. Ohm censurirte seinen Censor ob seiner Voreiligkeit, weil man nicht wissen könne, ob nicht eine spätere Verordnung als die Josephinische in dieser Hinsicht erlassen worden sei. Das Consistorium erwiderte dem Hofrathe, er möge nur selbst entweder in der Trattner'schen oder in der Kropatscheck'schen Gesetzessammlung nachschlagen, übrigens komme das Herz-Jesu-Fest jedes Jahr in den Kirchendirectorien vor und diese werden mit specieller Regierungsbewilligung gedruckt.

Die ungarische Literatur dieser Branche censurirte Michael Kemp, Spiritual im Pazmaneum, die böhmische dagegen J. Kurka, Pfarrer bei St. Karl in Wien. Kurka nahm namentlich die böhmischen Volkslieder scharf her und stimmte hierin mit dem Hofsecretär Alois Zettler harmonisch. Die Regel hiess: Zum Drucke nicht geeignet.

Im Jahre 1825 setzte Horni seine Thätigkeit fort und wendete sie besonders gegen die Literatur der Gebetbücher. Hier war sein Einschneiden wirklich segensreich.

Wir wollen einige seiner Censurnoten geben:

Liebe zu Gott, ein katholisches Gebethbuch dem Frauen-Geschlechte gewidmet. — Dieses Büchlein kann wohl wie so viele seines Gleichen Niemanden einen Nutzen bringen als dem Herausgeber, einem Buchbinder, der sich auf diesem Wege einige Gulden verdienen will, indem er seine Waare wenn sie die Approbation erhielte unverständigen Käufern mündlich, auch schriftlich wie es in der Wiener Zeitung namentlich öfters geschieht, nachdrücklichst zu empfehlen nicht versäumen würde — ein Unfug, der wahrlich nicht gestattet werden sollte, wenn man bedenkt, wie viel Schaden durch Gebethbücher verbreitet werden kann, die zwar keine ausdrückliche Irrthümer enthalten, aber noch viel weniger den Geist des wahren Gebethes zu erwecken und zu beleben geschickt sind, ja diesen Geist durch die Nahrung, die sie einer seichten, täuschungsvollen Empfindung liefern, ferner durch das, was sie gar nicht enthalten, obschon es von einem ächt katholischen Gebethbuche gefordert werden muss, und durch eine hochtrabende, eitle, lügenhafte Sprache geradezu zerstören. Dasselbe Urtheil trifft das genannte Gebethbuch. Dann ist es nur ein aus allen möglichen Gebethbüchern zusammengeschriebenes Durcheinander. Es ist nicht zu wünschen, dass das christliche Volk mit dieser gehaltlosen Sammlung behelliget werde. Damnatur.

Ergiessungen des Herzens vor Gott. — Man darf nur die Vorrede und die Inhaltsanzeige dieses Büchleins lesen, um überzeugt zu werden, wie sehr es zu bedauern ist, dass ein solches Machwerk jemals gedruckt erscheinen durfte und wie daher auch gar nicht zu wünschen vielmehr auf alle Weise zu verhindern ist, dass es jetzt nachdem die Zeit, welche dieses Produkt ohne alle Hindernisse zu Tage fordern konnte, vorüberging noch einmal aufgelegt werde. Ein Gebethbuch, ganz und gar in Versen abgefasst, ist schon an und für sich eine widernatürliche, auf protestantischem Boden ausgeheckte, eckelhafte Sache. Obendrein sind die Verse erbärmlich schlecht, ohne poetischen Werth, von religiöser Salbung gar nicht zu reden. Die vorgetragenen Gedanken sind falsch. Das Ganze ist verwerflich. Es ist wahrhaftig nicht zu begreifen wie derselbe Buchhändler, der vor 31 Jahren ein solches Zeug aufzulegen sich verleiten liess, nach so langer Zeit nicht zur

Besinnung komme, und es wagen konnte eine neue Auflage dieses Excrementes einer gottlosen Aufklärerei zu verlegen. Damnatur.

Katholisches Gesangbuch etc. Luxemburg 1823. — Dieses zwar unter Approbation eines General-Vicariates, wie der Titel besagt, gedruckte Gesangbuch, hat eine durchaus mehr moralisirende als dogmatische Tendenz und ist sogar hie und da von dem Verdachte eines naturalisirenden Strebens schwer zu befreien. Ein ächt katholischer Geist athmet nicht in diesen Liedern, wie denn überhaupt die besondere Veranstaltung von neuen deutschen Gesangbüchern nicht so ganz aus einer katholischen Ansicht hervorzugehen, sondern vielmehr ein dem Protestantismus nachgebildetes Produkt zu sein scheint. Uebrigens kann der Verkauf doch mit Beschränkung der öffentlichen Ankündigung zugelassen werden.

Gebethbuch von Eckartshausen. Zum erneuerten Nachdrucke. — Dieses allezeit schlechte Buch soll verbessert sein? Sollte man denn überhaupt nicht einmal aufhören auch den bedingten, durch einige sogenannte Verbesserungen bisher erzielten Druck eines so anerkannt schlechten unkatholischen Gebethbuches zuzulassen, welches meistens nur ein gewinnsüchtiger Buchbinder, wie es auch diesesmal der Fall ist, neu aufgelegt, und meistens an unwissende Weibsleute in kostbaren Einbänden um theures Sündengeld verhandelt wird? Sollte man sich nicht vielmehr bemühen die vortrefflichen Gebethbücher, mit denen der Herr unsere Diöcese vorzugsweise beschenkt hat, recht allgemein zu machen als ihrer segensreichen Ausbreitung durch solche Milde und Schonung gegen so verderbliche Machwerke ein Hinderniss entgegenzusetzen?‘

Diesem Wunsche entsprach Sedlnitzky in ausgiebigster Weise. Er befahl, eine Wiederauflage durchaus nicht mehr zu gestatten und das Buch somit ganz und gar ausser Handel zu setzen. (Polizeinote vom 26. Dec. 1826.)

Von den übrigen Censurnoten dieses Jahres heben wir nur jene aus, welche den vollsten Beifall des Polizeiministers Sedlnitzky fanden.

Drei kleine Schriften. Von Herford. — Protestantischer Pietismus und falscher, höchst gefährlicher Mysticismus im

Geschmacke der Frau von Krüdener und Consorten und zwar um so gefährlicher je mehr diese Art des Irrthums (besonders wenn die Ausfälle gegen die katholische Kirche, an denen es aber in dem genannten Schriftchen keineswegs ganz fehlet vermieden sind) den Schein der Wahrheit in vielen Stellen trägt, und viele arglose Leser, welche die Schlange unter dem schönen üppigen Graswuchse zu entdecken nicht geübt sind, auf den Gedanken bringen kann, dass die äusserliche, sichtbare Kirche Gottes, der demüthige Glaube an ihre Aussprüche und der treue Gehorsam gegen ihre Leitung zur wahren christlichen Frömmigkeit entbehrlich sei. Daher scheint diese Schrift, die übrigens auch gar kein literarisches oder speculatives Interesse hat, was ihre Verbreitung in einem beschränkteren Kreise zulassen könnte, durchaus nicht zum öffentlichen Verkaufe geeignet zu sein.

Nachtrag zu Zimmer's Biographie, oder desselben Theologie und Philosophie. Von Widmer. Recension dieses Werkes für die Jahrbücher der Literatur. — Ein sehr scharfsinniger, gründlicher Aufsatz, der mit den Waffen einer gediegenen speculativen Wissenschaft die heilige katholische Wahrheit rühmlich vertheidigt und schonungslos die Irrthümer aufdeckt, in welche selbst geübte Theologen und sogar bona fide verfallen, wenn sie von einseitigen ephemeren Systemen der Philosophie sich unbedingt einnehmen lassen, aus diesen den Glauben construiren wollen, und die Grundsäule der Wahrheit durch menschliche Erfindungen retten zu müssen meinen. Je ausgebreiteter der Ruhm des Theologen ist, dessen Lehren in dieser Schrift beleuchtet werden, je allgemeiner und täuschungsvoller das System ist, dem er gehuldiget hat, so dass selbst Männer, wie sein Commentator, den Irrthum in seinem Grunde und in seinen Consequenzen nicht bemerkten: desto zeitgemässer und willkommener für den gelehrten Theologen ist es, die Wurzel des Irrthums aufgedeckt, bis in ihre feineren Verzweigungen angegeben und die Wahrheit gerechtfertigt zu sehen. Es muss daher wünschenswerth sein, dass diese Abhandlung durch den Druck bekannt gemacht werde. Nur ein paar Stellen dürften vielleicht nicht sowohl dem wesentlichen Inhalte nach eine Aenderung, als vielmehr im Ausdrucke einige Milderung wünschenswerth machen. So kömmt auf dem

XXIII. Bogen S. 3 eine sehr beissende satyrische Aeusserung vor über die symbolischen Bücher der Protestanten, wodurch Feindseligkeit und Zwietracht ohne Gewinn für die Wahrheit befördert werden kann. Dann auf dem XXXII. Bogen S. 3 wird über das Verhältniss der Kirche zum Staate ebenfals in harten und spitzigen Ausdrücken, die leicht Anstoss erregen können, gesprochen. Endlich ist auf dem XXIV. Bogen dem offenbar unkatholischen Versuche Zimmers die Transsubstantiation zu erklären eine Hypothese entgegengestellt, die zwar nicht das Wie der Verwandlung zu erklären unternimmt oder vorgibt, auch gewiss keines Verstosses gegen die Lehre der Kirche gründlich beschuldigt werden, aber doch durch ihren naturphilosophischen Anstrich vielleicht Verdacht erregen kann, wesshalb darauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Diese Censurnote ist für die Geschichte der katholischen Theologie unbezahlbar.

Beschreibung der heiligen Oerter nebst Betrachtungen am heiligen Grabe. — Eine unglaublich elende, durchaus verwirrte, aus unverdauten ohne Verstand zusammengeklaubten moralischen Begriffen und seichten Gefühlen hervorgegangene, unter aller Kritik stehende, an Schreib- und Sprachfehlern strotzende wahrhaftige Schmiererei, die durchaus nicht geeignet ist, richtige Begriffe von den ewigen Wahrheiten, namentlich von der Erlösung, Liebe zu Jesu Christi und eine zarte Verehrung für die Oerter, die er durch seinen Wandel auf Erden heiligte, zu verbreiten, oder eine christliche Wissbegier über diese Gegenstände angenehm und hinreichend zu befriedigen. Der historische Theil ist mühsam und dürftig zusammengestoppelt; die sogenannten Betrachtungen aber sind durch ihren allgemeinen Ton wie durch einzelne Stellen nur geeignet, Irrthum auszustreuen.

In der dritten und vierten Lieferung einer in Brünn erscheinenden Legende wurde in der Lebensgeschichte der Heiligen Cyrillus und Methodius über den Gebrauch der slavischen Sprache in der Liturgik gehandelt. Der Censor bemerkte: ‚solche Untersuchungen sind unnütz', Sedlnitzky schrieb noch bei: ‚und schädlich'.

Dictionnaire critique des reliques et des images. Par Collin de Plancy. — Eines der schändlichsten und gefährlichsten

Bücher, die je von der Hölle ausgebrütet worden sind, und zwar um so mehr da es mit der grimmigsten Opposition gegen die christliche, und besonders gegen die christkatholische Lehre den Schein einer unpartheiischen Wahrheitsliebe, einer ganz unbefangenen Kritik, einer (heuchlerischen) Hochachtung für die sogenannten wesentlichen Lehren des Christenthums und einiger (teuflischer) Gelehrsamkeit im historischen Felde verbindet. Diese Schandschrift soll gänzlich vertilgt werden; von einer Erlaubniss zum Verkaufe derselben kann nicht unter vernünftigen Heiden, vielgeschweige unter Christen die Rede sein.

Du Projet de loi sur le sacrilége. Par l'Abbé de la Mennais. Paris 1825. Du Projet de loi sur les congregations religieuses de femmes. Par lui-même. — Beide Schriften sind orthodox und behandeln wichtige Gegenstände mit Gründlichkeit und heiliger Würde. Nur dürfte gegen den unbedingten öffentlichen Verkauf der letzten mit Recht erinnert werden, dass die in derselben aufgestellten Grundsätze und Ansichten mit den bei uns in publico ecclesiasticis noch immer bestehenden Verordnungen, Uebungen und Meinungen fast durchaus in einem so grellen Widerspruche stehen, dass diese dadurch geradezu gebrandmarkt werden. Gegen die erstere Schrift, in der auch ein gemässigterer Ton herrscht, ist um so weniger Etwas einzuwenden als die in derselben abgehandelte Materie in keiner so nahen und deutlichen Beziehung zu dem, was bei uns angenommen oder ausgesprochen ist, steht, dass daraus eine unsere Gesetzgebung oder Verfassung offenbar beschwerende Folge hervorgienge. Wenn man übrigens erwägt, dass diese Gegenstände in den französischen Zeitungen, die allgemein cursiren, bereits öffentlich besprochen worden sind, so fallen auch die Bedenklichkeiten gegen den Verkauf dieser an und für sich vortrefflichen Erörterungen grossentheils hinweg, zumal auch die fremde Sprache und die eigentliche geistliche Tendenz den grössern Theil des Lesepublikums mehr abhält als einladet. Sedlnitzky schrieb jedoch admittitur.

Eloge de Pie VI. Par Charles du Rozoir. Paris 1825. — Ein sehr schätzbares, in historischer wie in dogmatischer Hinsicht gründliches Werk, das gewiss in vieler Hinsicht dazu geeignet ist, manch' falsche Ansichten und Irrthümer zu berichtigen, die Ehre Jesu Christi und seiner heiligen Kirche zu

befördern und das Ansehen seines Statthalters auf Erden zu vergrössern. Nur Schade, dass sehr herbe Ausfälle über verschiedene Massregeln der österreichischen Regierung, namentlich über Joseph II., veranlassen, auf bedingten Verkauf, oder noch besser auf ein unbedingtes Verbot anzutragen.

Mit Behagen schrieb der Polizeiminister damnatur.

Religionsunterricht von Aemilian Janitsch. Manuscript. — In gutgemeinter Absicht, aber ohne den geringsten Vorrath an historischen, philosophischen und theologischen Kenntnissen geschrieben. Die Schonung der Ehre des Verfassers und der katholischen Literatur und das Beste der Jugend fordert, den Druck dieses Buches zu untersagen. Es müsste nur total umgearbeitet werden.[1]

Jahn's Introductio in libros veteris foederis war vergriffen. Professor Furer Ackermann hatte dieses gute Werk umgearbeitet und die Censurbewilligung zur Drucklegung erhalten. Nun wollte er seine Arbeit bei seinen Vorlesungen benützen. Die Studien-Hofcommission (30. April) und das Ordinariat (21. Juni) fanden nichts, was der Realisirung dieses Wunsches entgegenstehen könnte; auf einmal jedoch änderte die Studien-Hofcommission ihre Ansicht und verwarf Ackermann's Arbeit als zu einem Schulbuche unbrauchbar. Nun suchte der Buchhändler Volke um die Erlaubniss nach, Jahn's Archäologie wieder auflegen zu dürfen. Der ordentliche Polizei-Censor Professor Jakob Ruttenstock sprach sich entschieden gegen eine neue Auflage aus und führte sämmtliche bereits erwähnte Einwendungen wieder in das Gefecht. Der oberste Kanzler Graf Saurau fand dies hart und appellirte an den Erzbischof Firmian. Firmian meinte, dass eine neue Auflage von Jahn's Archäologie unnöthig sei, indem ja Professor Ackermann eine verbesserte und dem akademischen Gebrauche mehr accommodirte Ausgabe der Archäologie Jahn's veranstalten werde, jedoch dürfte diese Arbeit eben so wenig den Beifall der Studien-Hofcommission finden, wie die Introductio (5. December).

---

[1] Janitsch, Stiftspriester von Göttweig, war ein Vielschreiber. Das Verzeichniss seiner Schriften ist bei Erdinger, Bibliographie des Clerus der Diöcese St. Pölten. St. Pölten 1872, 8. S. 94—96.

Der Prämonstratenser-Ordenspriester P. Koppman wurde zum Professor der Hermeneutik und des alten Bibelstudiums ernannt, und der Studienpräfect Zenner seines provisorischen Lehramtes enthoben. Firmian ernannte ihn und den Studienpräfecten Georg Etz, der am 17. September auf zwei Jahre zum Adjuncten der theologischen Facultät ernannt worden war, am 30. September zu Ordinariats-Censoren. Mit Horni waren es nun drei. Der Gehalt war eine Remuneration von 100 fl. Die Censoren der ungarischen und slavischen Literatur erhielten nichts. Die Polizei gab ihren Censoren 400 fl., musste dafür warten, bis es den Ordinariats-Censoren gefällig war, zu censuriren. Am 8. October hatte sich der alte Vorstand des Central-Bücher-Revisionsamtes Sartori über diese Saumseligkeit bitter beschwert, musste aber die gegründete Entschuldigung hinnehmen, dass das Censuriren etwas Lästiges und Verhasstes sei, und die Herren, welche eine solche Last auf sich nehmen, sich nicht gerne befehlen lassen.

Unter den Censurnoten über Werke in böhmischer Sprache sind zwei bemerkenswerth.

In der Schrift: ‚Kaiserlicher Schatz Böhmens. Oder Beschreibung des Entstehens und der nachmaligen Schicksale der Metropolitankirche des hl. Veit in Prag‘ fanden Censor, Firmian und Sedlnitzky den Satz höchst anstössig, ja geradezu unverschämt: ‚alle Domherren bedienen sich der Infel und des Pastorale, diese Herren sind mit bischöflicher Würde geziert, und gilt das was vom römischen Senate gesagt wurde: soviele Mitglieder im Senate, soviele Könige in Rom, ebenso gilt, soviele Domherren im Capitel, soviele Bischöfe in Prag, denn sollte der König sich in Prag krönen lassen, und wäre zu dieser Zeit der erzbischöfliche Thron erledigt, dann würde ein Domherr die Ceremonie vornehmen‘. Die Stelle wurde grimmig durchstrichen. Das ‚Neue Testament zur Ehre des dreieinigen Gottes und zur erspriesslichen Erbauung der böhmisch-evangelischen Kirche‘ wurde in einer neuen Auflage zu erscheinen verboten.

Zenner censurirte nun wieder mit allem Eifer. Aus seinen Censurnoten heben wir aus:

Etwas über Jakob Böhm's theosophische Principien. Aus einem Schreiben von S. Baader. Manuscript. — Obschon der Verfasser sich nicht verstiess gegen das System der katholischen

Kirche, so kann dennoch dem Werke geradezu und unbedingt die Zustimmung zur Drucklegung nicht ertheilet werden, weil er die Vertheidigung der katholischen Religion aus einem Standpunkte unternimmt, den die Kirche von jeher verworfen, und dieser ist der spiritualistische. Dem ohngeachtet dürften die Briefe über Jakob Böhm's Schriften zum Drucke befördert werden, weil sich der Verfasser hierin blos als Excerptator der Grundzüge des Jakob Böhm'schen Systems beurkundet, jedoch mit Auslassung der S. 3, Note 1, S. 5, Note 1, S. 9, Note 2 bezeichneten Stellen, die etwa anstössig sein dürften. Der Abschnitt über die Segnungen nach St. Martin ist gänzlich wegzulassen, weil sich hierin theils der Spiritualism unumwunden ausspricht, theils der Verfasser demselben beitritt. Deletis delendis et omissis omittendis admittitur (4. Januar 1826).

Jeremiae Vaticinia et Threni E. F. Rosenmüller. Lipsiae 1826. — Hinsichtlich des vielen Nützlichen und Guten, so vorliegendes Buch für das Bereich einer gelehrten Exegese zum Verständniss des buchstäblichen Sinnes des Propheten Jeremias in sich schliesst. Admittitur (10. Januar).

Die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus. Von J. A. Möhler. Tübingen 1825. — Der Verfasser vorliegenden Buches, weit entfernt, die katholische Kirche, deren Mitglied er ist, zu bekämpfen, bemühet sich vielmehr, ihre positive Gestaltung mit treuer Beibehaltung der positiven katholischen Ausdrücke auch nach naturphilosophischen Principien zu begründen und die Entwicklungsperioden nachzuweisen. Allein so rühmlich des Verfassers Streben und Arbeit, wie selbst die Ueberschrift des Buches bezeuget, anfänglich scheinen mag, so stehen die Deductionen, besonders im 2. Theile keineswegs im Einklange mit dem Katholicism. Die ganze Arbeit dürfte, um den Geist des Verfassers zu bezeichnen, nicht mit Unrecht ein Seitenstück zur Ansicht deren genannt werden, welche auch den Monarchen im Staate als durch den Willen des Volkes gesetzt darstellen. So ist in der Kirche z. B. ‚der Bischof S. 206 die anschaulich gewordene Vereinigung der Gläubigen, die Person gewordene Liebe derselben zu einander', mithin S. 211 ‚ein Erzeugniss der Gemeinde der gesammten Kirche, dass in einem bestimmten Gläubigen ihr Geist sei, der ihn tauglich mache, die Liebe einer bestimmten Anzahl von

Gläubigen zu repräsentiren und sie mit der Gesammtkirche zu verknüpfen; der heilige Geist wird also in der Ordination nicht sowohl erst mitgetheilt, als vielmehr anerkannt, dass er den zu Ordinirenden sich in einer bestimmten Gabe schon vorher mitgetheilt habe', S. 255. Somit kann gesagt werden S. 207 die Schlüsselgewalt sei gegeben der Gemeinde und dem Bischofe. Wie irrig solche Ansichten sind, liegt nach der katholischen Lehre klar am Tage. Da nun in diesem Buche dem Guten und Wahren, so es in sich schliesst, Irrthümer, die selbst in das Luftgewand der Gelehrsamkeit gehüllet, und desshalb um so gefährlicher sind, beigemengt werden, so dürfte ein unbeschränkter Gebrauch wohl nicht räthlich sein, und nur auf admittitur erga schedam anerkannt werden (30. Januar).

Geschichte der Protestantischen Reformation in England und Irland von William Cobbet. Aus dem Englischen von Gr. Salis. Manuscript zum Druck im Ausland. — Dieses Manuscript kann zum Drucke im Auslande admittirt werden; jedoch dürfte der Herr Uebersetzer von Seite einer hohen Stelle um allen Unannehmlichkeiten auszubeugen, erinnert werden, seinen Namen auf dem Titelblatte wegzulassen (4. Februar).

De Primatu et Infallibilitate romani Pontificis auctore Laurentio Veith. S. J. Mechliniae 1825 cum approbatione. — Der erste Theil behandelt das katholische Dogma von dem Primate des römischen Papstes einstimmend mit der katholischen Lehre. Der zweite Theil stellt die bejahende Thesis von der Infallibilität des Papstes auf. Letztere gehört zur Schulmeinung, wofür und wogegen von Theologen gestritten wird. Unterliegt der erste Theil als rein katholische Lehre keiner Beanständigung in keiner Rücksicht, so dürfte doch in geschichtlicher Hinsicht wegen des zweiten Theiles in Censur-Beziehung das admittitur nicht verweigert werden (18. Mai).

Andacht zum göttlichen Herzen Jesu von P. Joh. Croiset d. G. J. Aus dem Französischen übersetzt und vermehrt von J. Stark. Augsburg 1825. 5. Auflage. — Obwohl in vorliegender Auflage der grösste Theil dieses Andachtsbuches dergestalt abgefasst ist, dass man über dasselbe eben nicht damnatur aussprechen könne, und Manches aus dem Leben der Margaretha Maria Alacoque weggeblieben ist, so finden sich doch noch Stücke von Visionen, welche den Werth des Buches verringern

und rücksichtlich der Censur nur transeat erlauben dürften (22. Mai).

Später urtheilte Zenner wohl ganz anders. Die Censurnoten von Etz enden gewöhnlich: Finde nichts zu erinnern; wurde er gedrängt, etwas zu erinnern, dann wurde der Censor läppisch.

Einige Beispiele dürften genügen:

Geschichts- und Erinnerungs-Kalender für das Jahr 1827. Manuscript. — Im römischen Martyrologium finde ich Theodolinde, Frobenius, Jodocus, Etto nicht. Sonst habe ich nichts zu erinnern (2. Juni).[1]

Johann Tauler's Predigten. Frankfurt a. M. 1826. — Die Predigten enthalten unstreitig viel Treffliches. Die Sprache ist kräftig, bezeichnend, jedoch ihres alterthümlichen Gewandes wegen nicht selten dunkel (5. Juli).

Ein Ereigniss zeichnet die Censur in ihrer klarsten Gestalt.

Am 5. Juli 1825 denuncirte Pfarrer Dreisch in Mürzzuschlag den Erzbischof, dass er ihm ein bei den Mechitharisten gedrucktes Brevier eingehändigt habe, in welchem die zum Auslöschen oder Verpappen bestimmten Stellen der zweiten Lection am Feste Gregor VII., Benno und Gregor II. enthalten seien. Der Denunciant berief sich auf die Consistorial-Currende Nr. 725 v. J. 1787, kraft welcher die Tilgung dieser Stellen bei einer Strafe von 50 fl. zur Armencasse befohlen worden sei. Der ehrsame Pfarrer forderte nun 1200 fl. C. M. als Strafgelder an sein Armeninstitut. Dreisch schickte seine Denunciation an das Central-Revisionsamt nach Wien. Diese Behörde legte dieses unsagbar dumm geschriebene Actenstück in ein zu censurirendes Buch (Augustin's Freiheit des menschlichen Willens und göttliche Gnade, übersetzt von Josef Widmer) und schickte es an das Consistorium, und dieses wieder ruhig an das Central-Revisionsamt. ‚Als aber dem Cursor die Bücher mit den geschriebenen Censurvoten abgenommen wurden, wurde ihm diese beigelegte Denunciation als ein zu den censurirten

[1] Dieser Kalender wurde 1825 von Franz Heinrich Böckh und Jos. Wladislaw Fischer, dem Chronisten von Olmütz und Korneuburg bei Wien, gegründet und ging 1833 in die Hände Schimmer's über.

Büchern nicht gehöriges Stück zurückgegeben und in Folge dieser Zurückweisung in der erzbischöflichen Kanzlei ad acta gelegt'. Dreisch blieb ohne die verlangten 1200 fl. Nun wandte sich der Ehrenmann mit einer erneuten Denunciation an das steiermärkische Landespräsidium und dieses übergab das Ganze dem Polizei- und Censurchef Sedlnitzky. Nun begann ein gewaltiges Schreiben und Rumoren. Sedlnitzky erörterte, dass das neue Brevier eine neue Auflage des zu Venedig 1799 gedruckten sei, und dass sowohl der Polizei- als der Ordinariats-Censor es übereinstimmend zum Drucke zulässig befunden haben. Das Consistorium urtheilte nämlich durch seinen Censor: ,diese zu veranstaltende Ausgabe ist nicht sowohl für die k. k. Staaten als vielmehr für das Ausland bestimmt, die angezogene Stelle in Festo Gregorii VII ist um so weniger zu streichen, als die hierauf bezügliche Verordnung vom 15. Juni 1782 nur den in den k. k. Erblanden befindlichen Clerus betreffen konnte; aber auch dem hierländischen Clerus erwächst hieraus nicht die geringste Gefahr, weil in den Directorien die ausdrückliche Weisung enthalten sei, die lectiones II Nocturni in festo Gregorii hinwegzulassen und dafür die lectiones II Nocturni de communi Confessorum Pontificum zu lesen, dann bezieht sich die Verordnung des Jahres 1782 nicht auf den Druck, sondern auf den Gebrauch des Druckes. Ebenso urtheilte der Polizei-Censor. Dieser befahl sogar den Druck dieser verbotenen Stelle, ,weil ein Nichtdrucken dieser Stelle eine eigenmächtige Veränderung des römischen Breviers sei'. Herrn Sedlnitzky stand der Verstand still. Weil aber die Brevier-Regulirung von der k. k. vereinigten Hofkanzlei ausgegangen, ersuchte er diese Stelle um eine authentische Erklärung.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei ging von dem Gesichtspunkte aus, ,dass durch die Verordnung derselben vom 15. Juni 1782 die Verbote rücksichtlich gewisser im römischen Breviere vorkommender anstössiger Stellen und insbesondere gegen die in der Lection vom Papste Gregor VII. vorkommende Stelle ,eundem Imperatorem Henricum regno privavit, populosque subditos fide ei data liberavit' keineswegs zum erstenmale erlassen worden sind, sondern dass diese Verordnung vielmehr die Uebertretung früher schon erlassener diesfälliger Verbote rüge. Der Erlass dieser Verbote falle in

die Zeit der Regierung weiland S. M. Carl VI., und habe durch die von weiland I. M. der Kaiserin Maria Theresia gefasste allerhöchste Entschliessung vom 7. Mai 1774 die nähere Bestimmung erhalten. Im Grunde dieser Bestimmung sei dem Clerus nicht bloss das Lesen der obgedachten Lection verboten und die Substituirung der Lectionen de communi confessorum beim Lesen befohlen, sondern angeordnet worden, dass sich diese Stelle in keinem Brevier befinden, also entweder ausgeschnitten und durch ein von dieser Stelle freies Blatt substituirt oder verpickt werden soll; solchergestalt sei der Besitz eines diese Stelle enthaltenden Breviers als sträflich erklärt, und nicht bloss mit der Beschlagnehmung des Breviers, sondern noch überdies mit der schärfesten Verantwortung verpönt worden‘.

Sedlnitzky hob nun das Censurvotum des Polizei- und Consistorial-Censors auf und verfügte, dass das bezeichnete Blatt umgedruckt werden müsse und ohne diese Verbesserung kein Exemplar verkauft werden dürfe, befahl den Besitzern der bereits verkauften Exemplare, die gefährliche Stelle zu verpicken oder auszuschneiden, und belegte die noch vorhandenen Exemplare mit Beschlag. Den hiedurch entstandenen Schaden sollten überdies die unglücklichen Censoren tragen (9. April 1826). Doch wurden die Censoren vom Schadenersatz befreit. Der Denunciant wurde mit seiner Forderung abgewiesen.

Der Bürger und Kirchenmeister an der Hauptkirche zu Wiener-Neustadt, Anton Ruppler, wollte das alte Büchlein über die Entstehung der sogenannten Ellendcapelle frisch drucken lassen, das Büchlein mit dem Bildnisse (nach einem alten Kupferstiche copirt) der seligen Jungfrau und einigen ebenfalls in Neustadt längst bekannten Gebeten ausstaffiren lassen. Alles dieses, um einige Gulden zur Renovirung der alten Capelle zu erhalten. Der Propst Franz Kammerloher sah in diesem Unterfangen eine Verletzung der Verordnung vom 12. Juli 1760 und 24. September 1781; das Kreisamt wollte auch nicht zurückbleiben und marterte einen Verstoss gegen eine Verordnung vom 1. Juli 1817 Einführung einer Andacht heraus. Das Consistorium nahm sich der harmlosen Schrift an und deducirte, es handle sich einfach um den Wiederabdruck einer alten, unschädlichen Schrift, der Erneuerung eines uralten ebenfals

unschädlichen Bildes und dem Abdrucke einfacher Gebethe, die sich in jedem Gebethbuche finden und nicht die geringste Beanstandung verdienen. Sedlnitzky stimmte bei und gab der harmlosen Schrift das admittitur (15. April 1826) und ärgerte sich über das Unterfangen eines Kreisamtes, sich in Dinge zu mischen, die es nichts angehen.

Am 17. September erfloss auf den Antrag des Polizeivorstandes die allerhöchste Verfügung, ‚dass in Hinkunft allen katholischen Religionsschriften und allen katholischen Erbauungs- und Gebethbüchern, welche im Inlande gedruckt werden, die Approbation des darüber im Censurszuge einvernommenen Ordinariats, wenn es selbe ertheilt hat, vorgedruckt werde.' Diese Praxis wurde zwar schon seit 1814 gehandhabt, aber es fehlte bisher eine bezügliche Verordnung. Dieser Mangel, der den edlen Grafen oft schwer drückte und zu manchen Verdriesslichkeiten Veranlassung gab, ward nun glücklich beseitigt.

Nun tritt ein gewaltiger Mann, ein umfassender Gebetbücher-Verfasser, auf — nämlich Hofprediger Hauber in München. In seinem Gesuche (20. October 1826) um Approbation seines Gebetbuches sagt er: ‚Unsere schreibsüchtige Zeit hat uns zwar mit einer Fluth von Gebeth- und Erbauungsbüchern unter allen Formen und Titeln überschwemmt; da aber so manche Verfasser — im selbstgefälligen Dünkel — die Quellen des lebendigen Wassers verlassen haben, aus der sie hätten schöpfen sollen, so findet die gottsuchende Seele in solchen wasserlosen Zisternen nur eitel Wortgepräng, in welchem mit dem lieben Gott entweder rationalistisch moralisirt, oder aftermystisch empfindelt oder gefrömmelt wird. Diese traurige Wahrnehmung bewog mich, im Vertrauen auf den göttlichen Beistand, der das Wollen zu dieser Arbeit mir in's Herz gelegt hatte, bei Zusammenschreibung des vorliegenden Gebethbuches aus jenen reinen Quellen der wahren Andacht nämlich aus den liturgischen Büchern der katholischen Kirche aus den Werken der heiligen Väter und aus den Schriften anderer gottseliger Seelen zu schöpfen. Der Herr segnete meine geringe Arbeit so sehr, dass innerhalb sechs Monaten die ganze Auflage — 5000 Exemplare — vergriffen und eine zweite nothwendig war. Am 30. November erhielt er die verlangte Approbation.

Am 13. Mai 1827 beschwerte sich das Consistorium, dass die Mayer'sche Antiquariats-Buchhandlung auf dem Wege geheimer Subscription das den Socinianismus und Materialismus predigende Werk des durch seine rationalistischen Grundsätze und separatistischen Tendenzen bekannten Protestanten Ludwig Ewald: ‚Die heiligen Schriften des neuen Testamentes in hundert biblischen Kupfern' (Freiburg bei Herder) verbreite, und forderte den Polizeichef auf, die weitere Verbreitung dieses Buches einzustellen. Es geschah.

Die bekannte Schrift Liguori's: ‚Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes und der allzeit unbefleckten Jungfrau Maria' wurde 1817 und 1819 von Mausberger in Wien mit Consistorial-Approbation gedruckt und in Verkauf gebracht. 1827 stellte die Buchdruckerei der Mechitaristen das Ansuchen, dieses Buch nachdrucken zu dürfen. Der Consistorial-Censor Prof. Keppler (der Nachfolger Etz's) strich die Historien von dem englischen Secretär und dem Könige Philipp III. von Spanien, die Schilderung der Hölle und befahl, die sogenannte Protestatio in deutscher Sprache zu geben, damit die Leser wüssten, was sie von den verschiedenen Wundermärlein zu halten hätten. Zugleich strich er den Anhang, bestehend aus verschiedenen Andachtsübungen. Der Polizeicensor Ruttenstock stimmte seinem Collegen bei. Die Mechitaristen dagegen erhoben Protestation, beriefen sich auf die Censurvoten bei den Mausberger'schen Ausgaben und verlangten gleiches Recht. Sedlnitzky wollte nun am 25. October 1827 den Erzbischof Firmian wegen des Wankelmuthes seines Ordinariates zur Rechenschaft ziehen. Doch Firmian erklärte kategorisch: Liguori's Buch führt zur religiösen Schwärmerei, ist somit nicht gefahrlos und benöthiget wegen seiner starken Verbreitung einer strengeren Censur (18. November). Sedlnitzky begrüsste diese Antwort mit Jubel und schnitt noch zwei weitere Wunder weg.

Von hohem Interesse ist Zenner's Censurnote vom 22. September 1828 über Ant. Günther's ‚Vorschule zur speculativen Theologie'. II. Abth. in XIII Briefen und II Beilagen.

Zenner censurirte:

‚Der Verfasser sucht den pantheistischen Systemen unserer Zeit gegenüber die christliche Lehre von der Freiheit des

creatürlichen Geistes, sowie von dem Ursprunge und Wesen und den Folgen der Sünde philosophisch zu begründen worauf er dann zur Erlösungs- und Incarnationstheorie übergeht. Es ist nicht zu läugnen, dass der Verfasser in obigen Untersuchungen sich als einen nicht gemeinen Denker bewährt und dass er insonderheit in der speculativen Feststellung der allerdings schwierigen Lehren von der Vererbung der Schuld Adams sowohl als der Verdienste des Erlösers besonders glücklich ist und einen höchst wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Christologie liefert. Die Philosophie desselben bleibt übrigens dem katholischen Dogma getreu und was er gegen das Ende über das Wesen der Kirche und in den beiden Beilagen über die Anwendung naturphilosophischer Ideen auf die speculative Theologie und über Rationalismus und Supernaturalismus sagt, ist eben so gründlich als zeitgemäss. Es steht demnach der Drucklegung dieses Manuscriptes kein Hinderniss im Wege.‘

Dechant und Pfarrer Andreas Spizl in Bruck an der Leitha fühlte in sich den Beruf, die Lieder der Kirche zu mehren. Er dichtete ein Lied zur Segenmesse, liess es von den Parochianen singen und schickte es unter dem Titel: ‚Lied zur Segenmesse, wie solches in der Bruck an der Leitha gesungen wird‘ zur Censur. Das Consistorium fand das Lied harmlos, den Zusatz dagegen höchst anmassend. Es belehrte (8. April 1829) den Pfarrer, dass die Einführung eines Liedes als Messgesang nicht in der Willkür einzelner Seelsorger stehe, sondern ein Recht des Bischofes sei. Der Dechant möge sich einfach an das Diöcesanbuch halten. Sedlnitzky über dieses Unterfangen empört, liess polizeilich lauschen, ob nicht in Bruck an der Leitha oder in irgend einer Kirche des Decanates das Lied gesungen würde.

1829 trat Jakob Ruttenstock, Professor der Kirchengeschichte und Polizeicensor, mit seinen ‚Institutiones historiae ecclesiasticae Novi Testamenti‘ auf. Das Ganze sollte in vier Perioden zerfallen. Mit dem Manuscripte der ersten Periode kam er 28. August (1829), Z. $\frac{2995}{179}$, zur Censur. Diesesmal fungirte Leonhard. Leonhard censurirte nun: ‚In Hinsicht der Orthodoxie obwaltet kein Anstand. Was aber die Zweckmässigkeit zum Gebrauche akademischer Vorlesungen nach Inhalt und Darstellung betrifft ist ebenfals nichts zu erinnern. Nur

scheint das Werk zu einem Vorlesebuch etwas weitläufig werden zu wollen da nach des Verfassers Plan das ganze Werk in vier Perioden zerfallen soll, worüber er bisher nur die erste Periode bearbeitet hat. Es wäre daher nur zu wünschen, dass die vorliegende Periode in etwas abgekürzt und die folgenden drei Perioden gedrängter bearbeitet werden möchten, um auch in Hinsicht des Umfanges und der Ausdehnung diesem Werke eine mehrere Vollkommenheit zu verschaffen und es zum akademischen Gebrauche geeigneter zu machen‘ (2. September). Das Werk erschien 1832—1834 wirklich nur in drei Bänden.

Nun entwickelte das Consistorium eine rege, sehr schätzenswerthe Thätigkeit, die wie Pilze aufschiessenden Gebete, Tractate, Anmuthungen und Gebetbücher unschädlich zu machen. Die Liste dieser Producte zählt in den Jahren 1830, 1831 und 1832 weit über 300 Nummern. Diese Giftpflanzen zertreten zu haben, darf unbedingt zu den besten Resultaten der kirchlichen Censur gezählt werden.

Das Jahr 1833 brachte dem Consistorium 8744 Bücher und Manuscripte zur Censur, freilich das Meiste ein unnennbarer Schund.

Wir wollen das Wichtigste ausheben:

Göttliche Offenbarung über den sündhaften Zustand der Christenheit von Heinrich Suso. Bearbeitet von Simon Buchfelner. Landshut 1833, Krüll. — Da diese Offenbarung zur Beförderung der echten Religiosität nichts beiträgt und leicht zur Schwärmerei verleiten kann daher non admittitur (10. Januar). Censor war Schlör.

Die Bibel des Schiffsjungen. Herausgegeben von der Pariser Tractaten-Gesellschaft. Paris. — Da dadurch nur das Bibellesen ohne katholische Kirche empfohlen wird non admittendum (14. Januar) Schlör.

Der im Geiste und in der Wahrheit bethende Katholik. Ein vollständiges Gebeth- und Betrachtungsbuch von J. E. Brunner. Augsburg 1833, Rieger. — Diesem Gebethbuche fehlt der katholische Geist; die Gottheit und Erlösung Jesu sind in Schatten gestellt, daher non admittitur (21. Januar) Schlör.

Jesus Lehren, Thaten und Schicksale. Vollständig nach allen vier Evangelisten bearbeitet von J. J. Kovacsoczy.

Manuscript. — Dieses Manuscript ist durchgängig philantropisch und rationalistisch und gehört in die Kategorien der Rousseauschen Moralschriften, sowie auch die Exegese des Verfassers keine andere als die kantisch-moralische ist. Jesus wird nur als der vortrefflichste Moralist und als ein übermenschlicher Weiser dargestellt. Wenn auch der Verfasser zuweilen von der Gottheit Jesu und von seinem Erlösungstode spricht, so kann es nur als socinianische Terminologie verstanden werden. Die Wunder und Engelerscheinungen werden nicht als streng übernatürliche Thatsachen erklärt, sondern als eine glückliche Bethörung der damaligen rohen Zeit. An den Geheimnisslehren liegt dem Verfasser nicht viel; ‚glauben wir es', es sind nur Schulmeinungen, welche Intoleranz herbeigeführt; man halte sich an das Wesen des Christenthums: Liebet einander! Man ziehe nur überall eine schöne Vernunftmoral heraus. Gott will kein anderes Opfer als Gehorsam und Liebe. Die Wallfahrten und der äussere Gottesdienst können dem Verfasser durchaus nicht gefallen. Auch viele von uns verehrte Heilige sind nur Scheinheilige und grausame Bedrücker. Die Apostel haben auch nach der Sendung des heiligen Geistes ihre Religionsbegriffe durch Erfahrung und Nachdenken berichtigen müssen und der heilige Paulus muss selbst im Himmel noch immer mehr lernen. Die Propheten sind grossentheils scharfsichtige Politiker gewesen, die bisweilen gemeint haben, von Gott belehrt zu sein. Das Christenthum ist nicht sowohl Geschichte als vielmehr eine geistige Kenntniss, die man ohne Geschichte glauben, lieben etc. kann. Ueber die göttliche Abkunft Christi heisst es: ‚Man pflegte in jenen Zeiten die Geburt grosser Männer und Helden von einer Gottheit abzuleiten. Diese göttliche Abkunft musste also um so mehr bei dem grossen Menschenerlöser stattfinden.' Die heilige Maria wird ziemlich deutlich als eine Verführte dargestellt. Die Geburt Jesu wird unter der Form eines schändlichen Romans erzählt. Joseph und Maria werden zwei Liebende genannt, und nach der Geburt legt Joseph seiner Braut, die er schon in ihren schrecklichen Geburtsschmerzen getröstet hat, das Kind auf die Arme und spricht: Siehe Liebe! Das Ebenbild Gottes. Non admittitur (6. Februar) Schlör.

Jesus Lehren, Thaten und Schicksale. Von J. J. Kowacsoczy. Manuscript. — Impia, scandalosa, perniciosa, ratio-

nalistica, positivam fidem eludens et in philanthropicam morum doctrinam convertens scriptio. Ignem non typum meretur (7. März) Schlör.

Geschichte des Leidens und des Todes unseres Herrn und Heilandes, nebst einer erbaulichen Erklärung der kirchlichen Ceremonien der Charwoche. Manuscript. Verfasser war J. J. Kowacsoczy. — Delendis jam deletis admittitur (18. März) Schlör.

Der Tag des Herrn. Ein Sonntagsbuch für Christen. Manuscript für Gerold. — Diese Zeitschrift ist wegen ihres mit der scheinbarsten Orthodoxie vermengten Rationalismus bekannt. Sie ist kirchen- und staatsgefährlich und daher zu unterdrücken (9. Juli) Schlör.

Israelitisches Religionsbuch von Dr. Saalschütz. — Dieses Buch ist für Schüler in den deutschen Elementarschulen und Normalschulen offenbar zu hoch gehalten; sie sind nicht im Stande es zu fassen und zu behalten. Der Bne-Zion ist bereits allerhöchst genehmiget und vorgeschrieben. Wenngleich dieses Buch ebenfals für Elementarschüler etwas zu hoch und schwer zu erklären ist, so hat es doch den Vorzug, dass es mehr positive Lehren enthält. Das fragliche Religionsbuch beschäftigt sich grösstentheils nur mit den Lehren der Vernunft-Religion, übergehet die eigentlichen israelitischen Religionslehren, sowie es von dem zu hoffenden Messias der Israeliten kein Wort enthält, welche Hoffnung doch eine Grundlehre der israelitischen Religion ist. Durch Einführung solcher Bücher wie das vorliegende wäre zu befürchten, dass sich eine neue Religionssecte bilde, die nicht israelitisch, nicht christlich wäre, indem in dem Buche die aus dem alten Bunde citirten Bibelstellen nur als Belege für die Wahrheiten einer Vernunftreligion dastehen, übrigens aber das Positive, welches die israelitische Religion auszeichnet, entweder ganz übergangen oder tief in Schatten gestellt wird. Selbst in der Darstellung der Religionsgeschichte werden alle Wunder und positiven Anstalten Gottes zur Beglaubigung dieser Religion und ihrer Verkündiger beinahe überall übergangen oder nur als Wirkung der über Alles waltenden Vorsehung dargestellt. Das fragliche Religionsbuch kann Bne-Zion den Vorzug nicht streitig machen, letzteres wäre somit beizubehalten (19. Juni) Leonhard.

In diese harmlose Beschäftigung schlug wie ein Blitz die Nachricht, dass die Proselyten Michael, Elisabeth und Katharina Bagsteiger, dann Franz Stein akatholische, die Censurbehörde nicht passirte Bücher besitzen. Rasch wurde confiscirt. Den Geschwistern Bagsteiger wurden vier (Gesangbuch. Marienwerder 1826; Lebensbäche aus einigen besondern Stellen der heiligen Schrift hergeleitet. Leipzig 1771; Gedächtniss eines Kindes Gottes, von Reiz, Greiz 1774, und Berner's Predigten, Greiz 1772), und Steiner zwei (Neue Sammlung geistlicher Lieder, Weissenburg 1757, und Neue Kreuzschule, Tübingen 1788) weggenommen. Die Geschwister erhielten ihre Bücher mit admittitur versehen zurück; die Steiner's blieben ‚als zur Sectirerei in der Religion führend' gefangen.

Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Sulzbach 1833. — Wegen der vielen unverbürgten Visionen und des dunklen Mysticismus nur transeat. (21. Oct.) Leonhard.

Chronologisches Verzeichniss aller Bischöfe und Erzbischöfe von Wien. Mit biographischen Notizen begleitet und zusammengestellt von Ig. Kankoffer. 1833. Manuscript. — Admittitur (9. Dec.) Schlör.

Dieses Manuscript scheint trotz des admittitur keinen Verleger gefunden zu haben.

Schulkatechesen. Von Jos. Fitzga. 1833. Manuscript für Ueberreuter. — Diese Schrift kann wohl ohne Schaden für Glaube und Sitten gelesen, aber nicht ohne Schaden für Geist und Herz der Kleinen in Anwendung gebracht werden. Wenn Letzteres nicht zu besorgen ist mag die Schrift dahin gehen (14. Dec. Schlör). Leonhard setzte jedoch bei: admittitur.

Die französische Literatur censurirte Max Horni, jetzt Spiritual im erzbischöflichen Alumnate. Unter seinen Censurstücken heben wir das Referat über das von Jos. Natter in französischer Sprache verfasste Andachtsbuch für Frauen aus.

Horni censurirte: Ganz in dem gewöhnlichen, moralisirenden, sentimentalen, im Grunde nichtssagenden und auch nichtswirkenden Tone geschrieben. Es wäre nur zu beklagen, wenn die grosse Anzahl von Gebethbüchern, die zu nichts dienen als die Köpfe zumal des weiblichen Geschlechts zu

bethören und die Herzen mit leerem Gefühle einer höchst bequemen süsslichen, in Thränen schwimmenden Frömmigkeit zu betrügen, nicht unterdrückt würde.

Leonhard schrieb am 3. Januar 1834 ein kräftiges admittitur.

Die Censur der slavischen Sprache (böhmisch-mährische Mundart) besorgte Prof. J. Feigerle.[1]

Nun erschien ein Kathechismus in krainerischer Mundart. Feigerle nahm einen aus Krain gebürtigen Institutspriester von St. Augustin, Namens Jos. Polz, zu Hilfe und lieferte über das Manuscript, das einen Katechismus, dann Litaneien, Lieder und Gebete umfasste, folgende Censur: ‚Dieses Manuscript soll entweder gar nicht oder doch nicht in der gegenwärtigen Gestalt und Vollständigkeit dem Drucke übergeben werden, indem, auch abgesehen von dem Wirrwarr der vorhanden ist, mitunter selbst unrichtige Ansichten in diesen Sammlungen hervortreten, die Sprache grossentheils veraltet und fast durchgehends trivial, mitunter unrein und unrichtig ist und bessere Sammlungen zu Gebothe stehen. Der Aberglauben ist überreich vertretten, die Lieder sind läppisch. Z. B. heisst es in der Hymne für den Charfreitag: Mein Sohn, thue dies Deiner Mutter; zeige Dich nicht, gehe nicht dahin, schick mich statt Deiner in den Tod. (Maria schreit) Segne mich; Gott behüthe Dich, mein Sohn. In 16 Strophen sagt Christus zu Maria: Ich küsse Dir die Hand. Mir am Kreuze gute Nacht. In einem Liede auf das Fest die Erscheinung des Herrn heisst es: Maria, du Mutter des alleinigen Gottes . . . beschütze doch Jesum. Es wäre schade, wenn ein so schönes Kind vor Kälte zu Grunde ginge. Damnatur.

Das Jahr 1834 brachte in die Alltäglichkeit des Censurlebens nur zwei Abwechslungen.

Ein emeritirter Pfarrer, Joh. Berger, trieb mit der ganzen Censuranstalt einen unnennbaren Spott. Der Mann schrieb über alles Mögliche: Erzählungen, Lied zum Fieberkreuz in Atzgersdorf, das heilige Sacrament der Firmung, Bittgang nach Maria Enzersdorf, Gebetbücher u. s. w. Die Censur lautete theils non admittitur, theils del. delend. Der Mann nahm sein

[1] Vergl. Kerschbaumer, Bischof Feigerle. Nach dem Leben geschildert. Wien 1864. 8.

Manuscript, änderte irgend einen Beistrich oder ein Wort und übergab das Ganze wieder der Censur. Zurückgewiesen, kam er am zweiten Tage schon wieder. Anherrschen, Bitte, Flehen, Befehlen, Alles war umsonst, er hatte sich einmal vorgenommen, die Censur zu quälen und gewissenhaft führte er sein Vorhaben aus.

1832 war bei Pustet in Regensburg und bei Mörschner in Wien ein Hirtenschreiben Gregors XVI. (erlassen am 15. Aug. 1832) in lateinischer und deutscher Ausgabe, und zwar mit Censurbewilligung erschienen. 1834 wollten die Mechitharisten dieses Pastoralschreiben nachdrucken und erhielten auch das nothwendige admittitur. Doch jetzt fiel es dem Polizeiminister Sedlnitzky bei, dass sowohl 1832 als 1834 die Polizei- und die Consistorial-Censur weit neben die Scheibe geschossen und die Hofdecrete vom 26. Mai 1781 und 17. Mai 1791 übersehen und in fremde Jurisdiction gegriffen hätten. Rasch wurde die entsprechende Amtshandlung eingeleitet und in Folge dessen der Druck untersagt.

Ferners heben wir aus dem Wuste der Tausende von Censurnoten noch aus:

Der Lehrgehalt des Römerbriefes. Entwickelt von Heinrich Jäger. Tübingen 1834. — Ein junger Protestant, vielleicht kaum der Schule entwachsen, will der Verfasser das unergründliche Geheimniss des Todes Christi und der Gnade in seinen Tiefen erfassen. Im Ganzen den Grundsätzen der neuen freien protestantischen Lehrweise folgend und in dem Apostel bloss den höherer Inspiration ledigen Menschen sehend, zeiht er Paulus des Widerspruchs und Irrthums, wie dies die sub pagg. 22—23, 52, 69 und 71 angezeichneten Stellen zur Genüge beweisen. Der Zweck der Menschwerdung Christi, wie er S. 58 angegeben ist, ist durchaus nicht wahr. Der Inhalt der Seiten 33—34 verräth Socinianismus. Dies alles zusammenfassend, glaubt der . . . Gefertigte höchstens auf transeat antragen zu dürfen (1. August. Leopold Fellerer).

Leonhard schüttelte sowohl über den jungen Autor, noch mehr aber über den jungen Censor, Subrector im Alumnate, den Kopf, und schrieb am 2. August ‚wegen der vorkommenden irrigen Sätze‘ non admittitur. Könnte man nicht auch über Leonhard's Votum den Kopf schütteln?

Christkatholische Dogmatik von Hermes, herausgegeben von Achterfeld. Münster 1834. — Darf ob so mancher noch nicht hinlänglich bewährter Ansicht nur dem Manne vom Fach und wahrhaft katholischer Bildung in die Hand gegeben werden. Die S. 137 markirte Stelle scheint durchaus falsch zu sein. (16. December. Fellerer). Leonhard strich diese Censur und schrieb: Da diese Dogmatik in den Händen der Lehrer und selbst Studierender manche irrige Meinung veranlassen könnte, und nur für Gelehrte gehöret, daher nur transeat.

Louisens Morgen- und Abendfeier. Vom Verfasser der Glocke der Andacht. Augsburg 1834. — Man weiss nicht, wessen Geistes dieses Buch sein soll. Es ist weder katholisch noch protestantisch, sondern rein rationalistisch, welches mehr zum Verderben als zur Erbauung der Seelen gereichen könnte, daher non admittitur (4. December. Leonhard).

Das Jahr 1835 begann mit einer grimmigen Censurnote.

Die Mechitharisten hatten das Manuscript eines böhmischen Werkes Modlydbarz der Censur übergeben. Feigerle donnerte am 4. Januar (1835): Dieses sein sollende Gebet ist ein über alle Kritik stehendes, elendes und boshaftes Machwerk des falschen Mysticismus, ganz dazu geeignet, die katholische Religion als Aberglauben darzustellen, herabzusetzen und lächerlich zu machen. Es ist eine Zusammensetzung der Beschwörungsformeln, die ihrem Inhalte nach an ein böses, den Menschen schadendes Wesen, das aber nicht genannt wird, gerichtet sind nebst einer Bitte an den Heiland. Unsinn, Sprachunrichtigkeiten, grobe orthographische Fehler und dogmatische Irrthümer sind in dieser Piece aufgehäuft. Es ist augenscheinlich, dass der Verfasser eines solchen sein sollenden Gebetes ein verrückter stupider Mensch im höchsten Grade oder ein boshafter Schalk sei, der eine sehr ernste Zurechtweisung verdiente. Der ganze Wischiwaschi soll nicht bloss ungedruckt, sondern ohne Verzug vernichtet werden.

Leonhard schrieb dann: Da dieses Gebet voll Unsinnes und Aberglauben ist, damnatur.

Ueberhaupt wurde die Consistorial-Censur strenger und schiffte im besten Fahrwasser des Bureaukratismus. Dass sie die Gebetbücher- und Gebetlein- und Anmuthungen-Literatur

unerbittlich bekämpfte, ist ihr Hauptverdienst auch in diesem Jahre.

Wir heben die hervorragendsten Censurnoten aus, und werden die sogenannte Betteliteratur auf den Tod Kaiser Franz I. genau verzeichnen.

Die Pracht-Bibel, nach der Uebersetzung M. Luther's. — Wenngleich der Verkauf der hl. Schrift nach Luther's Uebersetzung nicht beanständigt werden kann, so dürfte die öffentliche Ankündigung derselben in einem katholischen Staate, dessen überwiegende Mehrzahl Katholiken sind, dem Seelenheile der Katholiken gefährlich werden, indem sie dadurch zum Ankaufe und Gebrauche angelockt würden, daher transeat (13. März).

Religiöse Gefühle eines getreuen Unterthans bei der Huldigung des Kaisers. Manuscript bei Grund. — In kirchlicher Hinsicht deletis delendis admittitur (5. April. Zenner).

Katechismus der katholischen Glaubens- und Sittenlehren zum Vortrag von Christenlehren aus vielen bewährten Kirchenschriftstellern gesammelt von einem ungenannten Religiosen. Deutsch herausgegeben von der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. Manuscript. — Das Manuscript soll zum Vortrage von Chriestenlehren dienen und seiner Brauchbarkeit wegen mittelst empfehlender Einladung zur Subscription darauf allgemein verbreitet werden. In Berücksichtigung solcher Ankündigung fand sich das fürsterzbischöfliche Consistorium besonders bewogen, das Werk einer genauen Prüfung zu unterziehen, um im Falle seiner wirklichen Brauchbarkeit seine empfehlende Zustimmung geben zu können. Allein nach genauer Durchlesung zeigten sich nicht allein manigfaltige Irrthümer und Unrichtigkeiten, sondern auch viele Wundergeschichten, welche weder von der heiligen katholischen Kirche autorisirt, noch durch anderweitige Beglaubigungsgründe erwiesen sind. S. 122 b ist ein historischer Irrthum über das filioque, S. 125 das von Basilius Erzählte völlig falsch; unpassend, was über die Inquisition gesagt wird, unrichtig, wenn die Nothwendigkeit des lateinischen Symbolums ausgesprochen wird, ohne Begründung, was von der Todtenerweckung, und toleranzwidrig, was von den lutherischen Prädikanten gesagt ist, S. 196 und 197 sind voll der gröbsten physicalischen Irrthümer, auch hin-

sichtlich der katholischen Lehre dürfte manches S. 93 u. 169 in der Darstellung richtiger sein. In einem zum Jugendunterrichte dienenden Buche darf das nicht hinlänglich Verbürgte nur mit grösster Vorsicht angewendet, das offenbar Falsche muss aber gänzlich verbannt werden. Non admittitur (15. Mai. Zenner).

F. L. Zacharias Werner's Predigten. 1. Band. Manuscript. — S. 30 soll statt ‚Göttliches' richtiger ‚Gottähnliches' stehen, weil jenes einen semipantheistischen Sinn veranlassen würde. S. 234 ist die bezeichnete Stelle zu verbessern. Die hl. Taufe gibt nicht allein das Recht der Kindschaft Gottes, sondern auch die Kindschaft selbst. Es kann daher im Gegensatz zur Taufe die Kindschaft Gottes nicht der hl. Eucharistie zugeschrieben werden. Die Taufe gibt das Recht zur Kindschaft Gottes, die Kindschaft selbst die hl. Eucharistie, das grösste Kleinod der Kinder Gottes. Correctis corrig. admittitur (14. Juni. Zenner).

Die seufzende Taube und die Frucht der Thränen von Robert Bellarmin. Zum erstenmal aus dem Latein übersetzt von Joseph A. Moshamer. Manuscript für Armbruster. — Der Uebersetzung des vom Cardinal Bellarmin verfassten Buches ‚Die seufzende Taube oder die Frucht der Thräne' kann wohl keineswegs das Admittitur verweigert werden, indem das Werk des Wahren und Guten sehr vieles in sich schliesst und die katholischen Christen zur Busse und Besserung des Lebens kräftig und eindringend ermahnt. Allein um jede einseitige Auffassung mancher Stelle hintanzuhalten, ist es wünschenswerth, dass der Uebersetzer dem Texte einige Noten beifüge. So könnte der Censor leicht verleitet werden zu glauben, als sei das, was der gefeierte Verfasser über den Ort der Hölle, über die Strafe des Feuers schreibt, eine allgemeine Lehre der katholischen Kirche. Der Unterschied zwischen Lehre der Kirche und Meinung mancher Theologen und auch einiger Kirchenlehrer ist in einer Zeit des Bekämpfens der katholischen Lehre von höchster Wichtigkeit, indem Protestanten unserer Tage die Privat-Meinungen mancher Theologen aus ihren Werken ausheben und als Glaubenslehre der katholischen Kirche, nicht ohne Nachtheil für letztere, geltend machen wollen, wie Bauer's Recension über Möhler's Symbolik zur Genüge darthut, desgleichen dürften die S. 146—152 angeführten Wundergeschichten und Erscheinungen, welche als Legende der Erbauung dienen können, wegen Unzu-

lässigkeit der erforderlichen Gewissheit nicht als Beweisgründe der Lehre angezogen werden. Es wäre demnach, um das Werk nicht zu verstümmeln, dem Leser hierüber das Nöthige durch Noten zu bedeuten, damit er nicht etwa glauben möge, dass die katholische Lehre durch dergleichen Legenden erwiesen werde. S. 170 dürfte dem Leser die Note nicht unwillkommen sein, dass da auch die hl. Schrift das dem König Salomon nach seinem Tode gewordene Loos in ein hl. Dunkel hüllt, wir dem Urtheile des Allgerechten nicht vorgreifen können und wollen.

Auch ergibt sich bei einem nur oberflächlichen Blicke, dass die Uebersetzung einer bedeutenden und durchgängigen Verbesserung bedarf, wenn sie dem Drucke übergeben werden soll, und dies um so mehr, weil die Form der Rede nur zu oft das Verständniss und die Auffassung des Inhaltes zu Gunst oder Ungunst der Sache bedinget. Correct. corrig. und abermals zur Censur vorzulegen (19. August. Zenner).

Constitutiones fratrum Discalceatorum Congregationis S. Eliae Ord. B. V. M. de Monte Carmelo. Aug. Vindel. 1631. — Die Drucklegung der Constitutiones fratrum Discalceatorum unterliegt wohl keinem Anstande. Allein da um Drucklegung des vorliegenden Exemplares gebeten wird, ist zu bemerken, dass darin Vieles weggelassen werden soll, Vieles umgearbeitet ist, was ohne höhere Ermächtigung nicht geschehen darf und kann. Es kann daher die Bewilligung zur Drucklegung des vorliegenden Exemplares nicht ertheilt werden, weil dies eine Verfälschung und Umänderung der Constitutiones wäre (29. August. Zenner).

Jesus mein einzig beseligendes Bedürfniss oder Geschichte und Lehre des Welterlösers. Gratz 1812. Ferstl. Zur neuen Auflage. — Vorliegendes Werk in zwei Bänden, welches die Geschichte und Lehre des Welterlösers Jesu Christi enthält, verdient wohl nicht das Lob einer der Würde und Erhabenheit des Gegenstandes entsprechenden und gelungenen Darstellung. Allein, wenngleich das erzbischöfliche Consistorium dem Werke in dieser Beziehung das admittitur nicht versagen will, so kann es doch nicht umhin, zu bemerken, a) dass, da die Gottheit Jesu Christi zu sehr in den Hintergrund gestellt ist, bei einer neuen Auflage die göttliche Würde Christi mehr

hervorgehoben werden müsse. Geradezu anstössig ist S. 218 die Ueberschrift: ‚Christus Aehnlichkeit mit dem Vater', denn Christus ist als Sohn Gottes dem Vater gleich in der göttlichen Wesenheit und Natur, Gott von Gott, wahrer Gott vom wahren Gott. In diesem Sinne ist auch die unter dieser Aufschrift angezogene Rede Christi zu erklären. b) Wird die Geschichte des göttlichen Heilandes zwar aus den hl. Evangelien geschöpft, aber mit so vielen der hl. Schrift und göttlichen Tradition durchaus fremden Nebenumständen und Begebnissen durchwebt und vermengt, dass die Geschichte in vielen Theilen in die Art eines Romans hinüberzuspielen scheint. Wer die hl. Geschichte nach den vier Evangelien nicht weiss, wird allerdings verleitet, alles hierin Erzählte für göttliche Geschichte zu halten. Es ist daher, um jeden Irrthum bei Unwissenden hintanzuhalten, höchst wünschenswerth, ja nothwendig, dass der Verfasser oder Herausgeber dieses Werkes ein Vorwort demselben vorausschicke, wodurch der Leser aufmerksam gemacht werde, dass nicht alle Theile der Geschichte in der hl. Schrift enthalten, sondern Vieles nur als Ausstattung, nur als Frucht poetischer Ausschmückung in Form historischer Ergänzung zu betrachten sei. Erst nach Vorlegung dieses Vorwortes in Beobachtung der gemachten Bemerkungen admittitur ad reprimendum (9. September. Zenner).

Dieses durch und durch armselige Gewäsche censurirt den Censor mit schärfster Lauge.

Die hl. Schrift des Alten und Neuen Testamentes. Berlenburg 1726—1739. — Wenngleich das Censur-Votum zur abermaligen Drucklegung von einer noch vorzunehmenden und zu reproducirenden Verbesserung der nun veralteten deutschen Sprache abhängig gemacht werden muss, so glaubt das erzbischöfliche Consistorium annoch bemerken zu müssen, dass es seinerseits auch nach erfolgter Sprachverbesserung das Admittitur nicht ertheilen könne, weil es der Verbreitung akatholischer Bibelwerke in einem katholischen Staate nicht beistimmen kann (19. October).[1]

[1] Es tauchte die Frage auf, ob es entsprechend sei, Bibelübersetzungen nach Dr. Luther in den Zeitungen ankündigen zu lassen. Sedlnitzky war für ein gänzliches Einstellen solcher Kundmachungen. Andere meinten hiedurch den Vorwurf der Intoleranz auf sich zu laden, und sagten, es dürfte genügen, blos beizufügen: ‚für akatholische Confessionen.' Eine

Fastenpredigten über das Leiden unseres Herrn Jesu Christi von Wenzl Zumpe, Caplan in Obertam. Prag 1836, Manuscript für Neureuter. — Dieses Werk kann zur Drucklegung nicht zugelassen werden. Werden diese Predigten vom katholischen Standpunkte aus betrachtet, so fehlen ihnen die eigentlichen katholischen Elemente. Der Verfasser faselt viel rationalistisches Zeug, das einen katholischen Prediger nur verdächtigen kann. Eine solche Diatribe ist das S. 50, 57 Gesagte von dem häuslichen Glücke, das Jesus Christus hätte geniessen können, wenn er sich mit seiner Mutter und dem hl. Joseph zurückgezogen hätte. Irrig ist die Auslegung der Worte Christi S. 126 und der Geist des Rationalismus gibt sich merklich kund. S. 131, 132, 133 spricht der Verfasser höchst despectirlich über den Opfer- und Ceremoniendienst des Alten Bundes, und die kurze Anmerkung hebt das Aergerliche in der Sache keineswegs auf. Sonderbar erscheint S. 156 die moralische Folgerung, die der Verfasser aus der Betrachtung des Leidens Christi zieht, nämlich, dass wir allen Hass und Groll gegen die Juden aus unsern Herzen verbannen sollen. Ebenda verstösst der Ausdruck von Jesus Christus ‚göttlicher' im Comparativ gegen die katholische Lehre; denn Jesus Christus ist Gott vom wahren Gott, also kann von ihm nicht gesagt werden: göttlicher. Wohl nicht zeitgemäss dürften Ausfälle gegen Cochem's Gebetbuch sein. Hie und da sind Correctionen angebracht, die christlich klingen, aber den Geist, der im Ganzen weht, nicht verdrängen. Die Verslein S. 183 geben den Geist des Ganzen zu erkennen. Non admittitur imo meretur, ut damnetur (17. December. Zenner).

Aus den Censurnoten des Jahres 1836 heben wir folgende aus:

Geschichtliche Nachrichten über die Entstehung und die Wirkung der neuen Denkmünze, geprägt zu Ehren der unbefleckten Empfängniss. Augsburg 1836. 8. — transeat (4. Januar. Generalvicar Buchmayr). Eine sehr bezeichnende Censur.

Tractatus de Ecclesia Christi, quem nuper edidit Lucas Burger, Cathedralis ecclesiae Labacensis praepositus. Manu-

Hofkanzlei-Verordnung vom 15. Februar (1836) befahl den Consistorien, Gutachten hierüber abzufordern. Das Gutachten des Wiener Consistoriums ist in der obstehenden Censurnote enthalten.

script. -- Vorliegendes Manuscript behandelt den Begriff der katholischen Kirche, ihre Eigenschaften im Gegensatze zur protestantischen Kirche; entwickelt die Lehre von den Concilien und wirft durchgehends einen scharfen Blick auf den heiligen römischen Stuhl. Es ist nicht zu verkennen, dass dieses Werk des Guten und Brauchbaren vieles in sich schliesst, aber auch nicht in Abrede zu stellen, dass Wahres mit Unrichtigem so vermengt ist, dass es einem nicht geübten und gut unterrichteten Theologen schwer werden dürfte, dem Irrthum auf den Grund zu sehen. Der Geist, welcher das Ganze durchweht, ist der französischen Jansenismus. Nicht ohne Grund steht zu erwarten, dass die Drucklegung dieses Werkes bei dem Mangel einer zarten Rücksicht und Schonung gegen den heiligen Stuhl vielen Katholiken (besonders in der Laibacher Diöcese) zum Anstoss, dem römischen Stuhl aber zum Anlass einer nur ungünstigen Meinung von den Theologen Oesterreichs dienen würde. Non admittitur (16. Juni. Zenner).

Nun trat wieder unser Pfarrer Berger auf die Arena. Das Consistorium hat ihn mit dem Beneficium zu Gutenbrunn bei Baden begabt, damit er seiner entsetzlichen Schriftstellerei entsage. Umsonst. Er schrieb alte Gebetbücher, alte Gedichte, Liebesseufzer, Anmuthungen, Kalendergeschichten ab, kraus und quer, wie es eben kam, und übergab sie der Censur. Zur Amtshandlung mussten sie geleitet werden. Es ist zweifelhaft, ob die Ausdauer im Non admittitur, damnatur der Censur, oder die Ausdauer Berger's im Einreichen und Abholen der Manuscripte die Palme verdient.

Die ewige Wahrheit. Ein Gebetbuch von Joseph Stern. Linz 1836. — Non admittitur, denn das Titelbild, Jesus vor der Thüre stehend und anklopfend, ist das Signalbild der geheimen Mystiker-Verbrüderung aus der Schweiz, welche leider auch hier ihr Unwesen zu treiben bemüht ist (8. August. Zenner).

Pfarrer Berger hatte den Consistorial-Censor tüchtig und andauernd geärgert, aber in durchaus legaler Weise. Er hatte sich dem Censur-Votum ruhig unterworfen, einige Beistriche geändert, und das Manuscript wieder eingereicht. Anders verhielt es sich mit dem Pfarrer Ferdinand Gress von Enzersdorf. Gress überreichte der Censur: Homilien der sonn- und

festtäglichen Episteln. Zenner recensirte und censurirte: ‚diese Homilien enthalten des Guten und Schönen vieles, welches grossentheils aus den Schriften der hl. Väter gezogen ist. Demohngeachtet muss der Verfasser noch einmal eine Revision des Ganzen vornehmen, um Irrthümer und Unrichtigkeiten zu verbessern und Zweckwidriges zu beseitigen'. Es wurden ihm die dogmatischen Irrthümer, die Verbesserungs-Ergänzungen, die unklare Uebersetzung der Väterstellen bezeichnet, das häufige Citiren heidnischer Autoren getadelt, und mit ‚einstweilen non admittitur' geschlossen (2. April). Gress feilte und modelte nach Kräften und überreichte das Manuscript wiederum der Censur. Es fand keine Gnade. Zenner censurirte: ‚bezeichnete Stellen sind theils zu verbessern, theils wegzulassen und dann nochmals vorzulegen' (4. Juni).

Jetzt erhob sich Gress und censurirte den Censor. Er gab ihm zu verstehen, dass die beanstandeten Stellen aus Autoren wie Cornelius a Lapide gezogen; das Citiren heidnischer Autoren habe er auch in den Kirchenvätern gefunden; die dogmatischen Irrthümer spuken nur im Kopfe des Censors. Jetzt ging Zenner scharf in das Zeug. Zenner war ein seelenguter Mann, aber ein Absolutist reinsten Wassers. Ein Angriff auf die Unfehlbarkeit des Consistoriums galt ihm als ein nie genug zu bestrafendes Vergehen. Er antwortet sehr unüberlegt: ‚in den alten Autoren ist nicht Alles gut, die Kirchenväter haben für Heiden geschrieben und der kecke Vorwurf, als habe der Censor keine Dogmatik im Kopfe, verdiene keine Widerlegung. Der Verfasser verstehe nichts, desswegen non admittitur' (2. September).

Dass das Consistorium, von der Polizei veranlasst, sein Censurrecht auf die Aufstellung von Hausschilden, insofern sie die Figur eines Heiligen betraf, ausdehnte, war hinzunehmen. Es wurden doch ungeschickte oder lächerliche Schildereien verhindert. Dass es aber die Censur auf die Inschriften der Leichensteine ausdehnte und hierin von Sedlnitzky eifrigst unterstützt wurde, war unerhört. Doch hier stiess es auf einen allerdings passiven Widerstand der Bevölkerung, der einzulenken befahl. Nur ein Fall ist zu bezeichnen. Pfarrer Berthold Pringer in Unterretzbach legte die Inschrift eines Grabkreuzes vor, welche der Hauer Ignaz Knibl seiner verstorbenen Tochter Elisabeth widmen wollte. Der ehrliche Hauer hatte sie selbst verfasst, und in diesem Arbeiten Trost und Linderung seines

Schmerzes gefunden. Dechant Holzinger begleitete dieses Ansuchen des Pfarrers ‚ohne Bemerkung'. Zenner modelte die Inschrift, verbesserte und strich nach Censorart, und schrieb del. delend. admittitur (14. December). Der Hauer schüttelte den Kopf und liess gar keine Inschrift setzen. Es liegt in diesem Vorgange etwas unnennbar Rohes, das nicht der Kanzleimann, wohl aber der schlichte Hauer empfand.

Zum Censor der ungarischen und südslavischen Literatur ward (9. Januar 1836) Michael Fogarassy bestellt.

Die Censurnoten des Consistoriums liessen oft ungebührlich lange warten. Sedlnitzky verlor die Geduld und ernannte (26. Juni 1836) einen Aushilfs-Censor im theologischen Fache. Der Ernannte war der Professor Dr. Joseph Scheiner. [1] Scheiner censurirte kurz, aber schlagend. Z. B.:

Fuchs K. Ueber einige missdeutete Erscheinungen im Gebiete des kirchlichen Lebens. München 1836. — Transeat, S. 90 wird gar den Katholiken die Unfehlbarkeit des Papstes aufgedrungen, sonst gut. Gläubig (13. September).

Ein ausführliches werthvolles Censur-Votum Scheiner's ist folgendes:

Gemäss dem Auftrage, welcher dem Gefertigten vom 18. September 1836 zu Theil wurde, über die hier angeschlossenen Thesen ex jure ecclesiastico Bericht zu geben, inwiefern dieselben mit dem in Oestreich bestehenden Kirchenrechte in Einklange stehen oder den Forderungen der römischen Curie widersprechen, äussert sich derselbe dahin:

Aus den Thesen des Wenzel Martina glaubt er folgende zwey bezeichnen zu sollen:

N. 1. Impedimenta matrimonii dirimentia a sola potestate civili statui possunt. Diese These betrift wohl eine sehr bestrittene Sache; allein, wie sie hier ausgesetzt ist, läuft sie theils dem östreichischen Kirchenrechte entgegen, welches weder in der Theorie noch Praxis der kirchlichen Gewalt als solcher diess fragliche Recht abspricht, theils spricht sie der Kirche ein Recht ab, das dieselbe jederzeit ausgeübt hat, das ihr nach der Natur

---

[1] Vergl. Dr. Joseph Scheiner. Eine biographische Skizze von Dr. Th. Wiedemann (Oesterreichische Vierteljahrsschrift für katholische Theologie. VII. S. 341—396).

des Ehewesens zukömt, und dessen Besitz sie in Concil. Trident. Sess. XXIV. Can. IV. sich vindicirt hat, welcher Ausspruch von eigener Machtvollkommenheit und nicht von blosser Delegation ex parte civitatis redet, daher dieselbe auch den Forderungen der römischen Curie widersprechen muss.

N. 6. Jus fisci non minus in Ecclesiae quam in privatorum bona competit. Diese These dürfte den Forderungen der römischen Curie, als Sachwalterinn der Kirche und ihrer Rechte widersprechen, insofern die bona Ecclesiae der Kirche als Rechtssubjekt ex jure divino eigen sind. Das Conzil von Trient hat sich hierüber decretorisch Sess. XXII. cap. XI klar ausgesprochen.

Anmerkung. Hinsichtlich der Thesen N. 3 und 4. wäre zu bemerken, dass die N. 3. mit den Worten: licet Episcopis subordinatam' nicht vollständig das Verhältniss der pfarrlichen zur bischöflichen Gewalt ausdrücke, und daher leicht missverstanden werden könne, — die unter N. 4 aber in einem bescheideneren Tone, als: ,civilem tamen agnoscere debet' abgefasst sein könnte und sollte.

Aus den Thesen des Rudolph Keller dürften folgende zu bezeichnen sein:

N. 1. Regimen Ecclesiae habet formam episcopalem et non papalem.

Die Sache richtig aufgefasst, wie sie das Wesen des kirchlichen Regiments ausdrückt biethen beyde Systeme, das Episcopal- und Papalsystem für sich allein Extreme dar, und daher muss die These, wie sie hier ausgedrückt ist sowohl der römischen Curie missfallen, da in dieser Behauptung wie sie einseitig dastehet, das Wesen und die Rechte des Primats übersehen oder beeinträchtiget sind, als auch dem östreichischen Kirchenrecht nicht angemessen seyn, welches diess Wesen und diese Rechte des Pabstes respektirt.

N. 2. Concilium vero nec sine Papa, nec Papa sine Concilio supremam in Ecclesia legislatoriam potestatem exercere potest.

Dass der römische Pabst gesetzgebende Gewalt für sich auch ohne Konzil ausübe, vertheidiget die römische Curie, und auch Canonisten gestehen dieselbe wenigstens interimistisch, bis zu einem allgemeinen Concil als verbindend zu, daher diese These betreffenden Orts Widerspruch finden muss und

auch im österreichischen Kirchenrecht, obwohl es ein alter Streitpunkt ist, keine Anerkennung finden dürfte.

N. 3. 4. Beyde Thesen: Per sponsalia de praesenti jam vera matrimonia contrahuntur und Adjuncta conditione sponsalia de praesenti fiunt sponsalia de futuro werden sowohl von dem in Oestreich geltenden Kirchenrecht verworfen, da diesses zu einem wahren matrimonium ganz andere und bestimmtere Forderungen macht als blosse sponsalia de praesenti et sub conditione de futuro, als auch von der römischen Curie Widerspruch finden, da zwar beyde Thesen sonst in jure communi galten, allein doch durchs Tridentinum annihilirt wurden, durch welches zum wahren matrimonium die praesentia parochi proprii erfordert wird und alle matrim. clandest. damnirt sind.

Aus den Thesen des Karl Seeling dürften zu bezeichnen seyn:

N. 3. Clerici peculio suo fruuntur jure dominii illimitato.

Diese These hat seine Richtigkeit, wenn unter dem peculium das Hab und Gut verstanden wird, welches dem Kleriker zu eigen ist ausser kirchlicher Beziehung. Innerhalb dieser jedoch ist nach den Canonen der Kirche das peculium Clerici Eigenthum der Kirche, und derselbe ist im Genusse desselben insoweit limitirt, als das über seinen Genuss erübrigende Eigenthum der Kirche und den Armen bleibt. Diess erkennt auch das östreichische Kirchenrecht an, wie es aus den Verfügungen desselben über testamentarische Sachen zu ersehen seyn dürfte. Der Canonist Helfert zu Prag hat sich selbst gegen den illimitirten Gebrauch des klerikalen peculiums ausgesprochen. Pletz theol. Ztsch. 6. J. Hft. 5.

N. 4 ist eine These nach dem gemeinen Kirchenrechte, welche in dem östreichischen keine Geltung und Anwendung hat.

N. 7. Potestas Episcoporum immediate est a Deo, regunt proinde dioeceses suas jure proprio, non Vicario romani pontificis. Soviel dem Gefertigten bekannt ist, dürfte diese These der römischen Curie anstössig erscheinen. Ob mit Recht oder Unrecht, kann er nicht entscheiden. Besser wäre es vielleicht, solche Streitpunkte, besonders, solange kein adprobirtes Lehrbuch hervorgetreten ist, zu vermeiden. Der erste Theil der These: imediate a Deo und regunt proprio jure ist unbestritten wahr, — der letzte Zusatz sollte weggelassen sein, oder

modificirt erscheinen, da auch in praxi den Bischöfen es unbenommen geblieben ist, um mancherley Facultäten in Rom einzukomen.

N. 8. Civitas non est in Ecclesia sed Ecclesia in civitate. Diese These, so schroff hingestellt, steht mit den Forderungen der römischen Curie in Widerspruch. Auch im österreichischen Kirchenrechte ist das Coordinationssystem anerkannt.

N. 10. Die zehnte These betrifft eine Streitfrage, die lieber vermieden werden sollte. Der erste Theil: Conc. gen. sup. Senat. constitit Ecclesiae ist dem gemeinen und österreichischen Recht angemessen; der letztere: cui et ipse Papa subest sollte lieber heissen: inest; denn ein Conc. gen. ohne Pabst ist nicht dieser supreme Senat, und daher dürfte dieser Theil Anstoss finden.

Aus den Thesen des Theodor Marek sind zu bezeichnen:

N. 2. Hier hätte bemerkt werden sollen, dass diese These nur nach dem gemeinen Rechte, das ganz dem römischen folgt, geltend sey. Im österreichischen Kirchenrechte hat sie keine Geltung.

N. 4. Matrimonium catho. pers. cum pers. acath. coram sac. acath. rite initum validum est.

Diese These dürfte nach dem Geiste der kirchlichen Canonen und des Trient. Dekretes vor der römischen Curie keine Anerkennung finden, da die kirchlichen Canones schon die gemischten Ehen nicht gutheissen, so dürften die Trient. Väter, welche Sess. XXIV. C. 1. die Präsenz des eigentlichen Pfarrers bestimmten als Bedingung zur wahren Ehe, schwerlich die Zulässigkeit eines acatholischen Geistlichen im Sinne gehabt haben. Nach österreichischem Ehegesetz ist dieselbe nicht anstössig. V. §. 75 B. G. Unrichtig ist der Ausdruck der These: sacerdote acath., denn die protestantischen Geistlichen haben den priesterlichen Charakter abgelegt.

N. 6. Ex jure sup. insp. recte derivatur jus tollendi exemtiones quascumque a jurisdict. Episc. Obwohl allerdings ein nexus jenes juris sup. Insp. mit der Aufhebung der exemtionen von der bischöflichen Jurisdiction vorhanden ist, so dürfte doch diese These vor der römischen Curie Anstoss finden, insofern die Exemtionen selbst ebenfalls als ein Ausfluss

der päbstlichen Centralgewalt betrachtet und von dieser abgeleitet werden könnte.

Schliesslich glaubt der Gefertigte die Bemerkung machen zu müssen, dass er bey einzelnen Thesen nicht mit Bestimmtheit das Verhältniss zum österreichischen Kirchenrechte anfügen konnte, da, seit Verwerfung des Rechts-Handbuches, die Grundsätze jenes noch nicht zur Publicität entwickelt und constituirt sind.

Aus den Censurnoten des Jahres 1837 sind folgende charakteristisch:

Breviarium brevissimum seu preces breviario selectae a P. Aug. Holzer, O. Cist. ad S. Crucem. — Ist zum Gebrauche für Priester bestimmt. Der Priester benöthigt es aber nicht. Es kann daher nur insofern admittitur erhalten, als es nichts den Censurgesetzen zuwiderlaufendes in sich schliesst. Jedoch müssen die Worte Breviarium brevissimum aus dem Titel gestrichen werden (17. Mai. Zenner).

Der innere Christ, dargestellt in dem Leben der hl. Kathrina von Genua. Manuscript für Carl Doll. — Diesem Manuscript ermangelt als geschichtliches Werk die Angabe von historischen Quellen, und ist hinsichtlich der Sprache und Darstellung in solchem Grade niedergehalten, dass es sich nicht über die Mittelmässigkeit erhebt, und nur auf ein Lesepublikum der gemeinen Volksklasse Anspruch machen kann. Da aber viele Gespräche der Sache nach für ungebildete Leser zu hoch und nicht verständlich sein dürften — da die Visionen und Exstasen u. s. w. auf Ungebildete und besonders auf weibliche Personen einen nachtheiligen Einfluss üben könnten, so ist das Manuscript in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit zur Drucklegung nicht unbedingt geeignet. Non admittitur (18. Mai. Zenner).

Augustin Calmet's Abhandlung über die Erscheinung der Geister. Von Simon Buchfelner. München 1837. — Nicht wegen Calmet's Abhandlung, sondern vorzüglich wegen der Beilage über die Wunder der hl. Philomena sieht sich das fürsterzbischöfliche Consistorium bewogen, non admittitur zu ertheilen. Die Visionen und die Verehrung sind von der Art, dass dadurch

bei dem gläubigen Volke irrige Begriffe von Gott und seinen Heiligen veranlasst werden dürften (19. Juli. Zenner).

Eine äusserst vorsichtige, aber durchaus correcte Censurnote.

Biedenfeld. Ursprung sämmtlicher Mönchsorden. Wien. Gerold. — Wurde bis auf die letzten zwei Bogen des zweiten Bandes dem Consistorium nicht mitgetheilt, und diese zwei Bogen erst dann, als sie schon mit k. k. Censurbewilligung in Druck gelegt waren. Das ganze Werk hätte die Ordinariats-Bewilligung zum Drucke nicht erhalten. Den zwei Bogen kann man sie ertheilen (20. Juli).

Der Verfasser, ein Freiherr, war ein Anverwandter Sedlnitzky's. Uebrigens war dies ein Nachdruck des Voigt'schen Verlages in Weimar. Scheiner hatte mit ·transeat censurirt, Sedlnitzky das transeat durchstrichen und admittitur beigesetzt.

Waffen des Lichtes. Ein Evangelienbuch. Von K. J. Flügel. Manuscript. — Der Verfasser ist von guter Absicht geleitet, auch das Seinige zur Vertheidigung des Christenthums nach Kräften beizutragen, doch so lobenswerth die Absicht ist, so dürfte sich der Katholik damit wohl nicht zufriedenstellen. Er findet darin nur ein auf Vernunftmässigkeit basirtes, ja selbst verflachtes Christenthum, mit Ausserachtlassung der eigentlich katholischen Elemente und Wahrheiten, wozu doch die sonn- und feiertäglichen Pericopen hinreichend Anlass liefern. Auffallend ist, dass die Kirche nicht mit der ihr gebührenden Benennung: die katholische, sondern nur schlechtweg mit dem Worte: ein öffentlicher Verein, vaterländische Christengemeinde, Christuskirche, Gotteskirche, Bundeskirche bezeichnet wird. Der Verfasser bekennt mit aufrichtigem Herzen die Gottheit Christi, berührt aber die christlichen Leser auf unangenehme Weise, wenn er von dem göttlichen Heilande solche Benennungen nur zu oft gebraucht, welche seine hehre hohe Würde in den Hintergrund stellen, als z. B. der Volkslehrer, der junge Volkslehrer, der Menschenfreund, der Göttliche, der betlehemitische Weise, der herrliche Christus u. s. w. Viele Ausdrücke und einzelne Sätze sind nur halb wahr, unbestimmt und vag, Anstoss veranlassend, wirklich anstössig und irrig. Die historischen Ansichten über die Versuchungs- und über die Verklärungsgeschichte Christi sind gänzlich zu verwerfen. Was die Auswahl der Betrachtungswahrheiten anbelangt, so sind

diese an sich und in ihrer Darstellung von der Art, dass sie die Akatholiken recht gut gebrauchen können, wie denn auch der Verfasser am Ende der Vorrede sich äussert, dass wohl auch Christen fremder Bekenntnisse sich damit zu erbauen im Stande sein dürften. Non admittitur (24. Juli. Zenner).

Der Wanderstab. Ein Gemählde der Urwelt und ihrer Bewohner. Von Joseph Deutschmann. Manuscript. — Eine Uebersetzung des Pentateuch und Josua in gereimten Versen. Von sogenannten poetischen Licenzen und Zusätzen abgesehen ist das ganze Werk in seiner Darstellung so niedrig gehalten, dass es dem Gegenstande durchaus nicht entspricht. Die Poesie steht auf einer so tiefen Stufe der Mittelmässigkeit und Gemeinheit, dass die hl. Schrift dadurch in ihrer Erhabenheit und Würde verlieret. Das Heilige muss auch in einer würdevollen Sprache und Form erscheinen. Non admittitur (4. August. Zenner).

Die Scheiner'schen Censurvoten waren wie im vorhergehenden Jahre kurz aber treffend.

Görres. Mystik. — transeat (17. October). Sedlnitzky bemerkte: retour zur Motivirung.

Aus den Censurnoten des Jahres 1838 werden wir wieder einige ausheben. Die Gebetbücher-Literatur und mit ihr auch die originelle Plackerei der Censurbehörde durch den Pfarrer Berger lassen wir bei Seite. Auf dieses Ungethüm war übrigens die theologische Literatur bereits einzig und allein angewiesen.

Der aufgehende Morgenstern und der anbrechende Tag in den Christenherzen. Ein religiöses Handbuch von P. Sebastian Amman, Kapuziner-Vicar. St. Gallen und Bern 1838. — Ist für das Volk bestimmt, das Werk eines luxurirenden Freiheitsgeistes. Der Autor wagt es zwar nicht, das eigentliche Wesen des Katholicismus direct anzugreifen, weiss aber in Menge von Missbräuchen und Auswüchsen der katholischen Kirche zu sprechen, um so das Ansehen derselben bei den Gläubigen zu schwächen und seinen verbesserten Katholicismus einzuschwärzen, wobei er seine Abneigung und inneren Groll gegen die römische Kirche, gegen kirchliche Institutionen nicht verbergen kann. Dann noch Citate aus Troxler, A. Fuchs, De la Mennais. Non admittitur, besser damnatur (18. April. Zenner).

Versuch, den ursprünglichen Begriff der hl. Messe zu entwickeln, verfasst und entwickelt von Johann Hirscher, Professor in Tübingen. Aus dem Lateinischen übersetzt von A. F. Diebold. Baden 1838. — Der Verfasser beurkundet sich als einen Stimmführer für die Einführung der Feyer der hl. Messe in landesthümlicher Sprache und bemühet sich auf tadelnswerthe Weise dahin zu wirken. Der hierin aufgestellte Begriff von der hl. Messe ist sowohl in sich, als in seiner Entwicklung unvollständig und unrichtig, nicht katholisch. Die Anmerkungen des Uebersetzers sprechen den demokratischen liberalen Ansichten der Zeit freudig das Wort. Davon zeugen die Noten und Citate, wie z. B. eines Alois Fuchs, der freimüthigen Blätter über Theologie und Kirchenthum. Bei solcher Beschaffenheit kann der öffentliche Verkauf nicht gestattet werden. Non admittitur (8. August. Zenner).

Vita b. Petri acotanti zum erstenmal aus der lateinischen Urschrift herausgegeben und mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen begleitet von Georg Zappert. 1838. Manuscript. — Die Legende, deren Ausgabe in lateinischer und deutscher Sprache hier veranstaltet wird, enthält nichts, was ihrer Drucklegung im Wege stünde. Die Anmerkungen, welche zwei Drittel des Ganzen bilden und grosstentheils die bildende Kunst der Mahlerei betreffen, streifen hie und da, wo sie die katholische Lehre berühren, an Unrichtigkeiten. So verstösst die Ansicht des Autors gegen die Wahrheit, wenn er die Allgemeinheit der Verehrung Mariens den Poesien und apogryphischen Legenden des Mittelalters vorzugsweise zuschreibt; denn nicht blos in dogmatischer Beziehung (wie Herr Verfasser vermeint), sondern auch in ascetischer Beziehung sprechen sich hierüber die hl. Väter (vor dem Mittelalter) aus, und zwar in letzterem Bezuge, nicht als ihre Privatansicht gebend, sondern das beurkundend, was die Kirche lehrt. Und wenngleich jene mittelalterliche Poesien und Legenden und die Wechselwirkung der Zeit einen mächtigen Einfluss auf die Verehrung Mariens geäussert, so wurzelt sie doch im Boden des Katholicismus, fern von den schwankenden Gebilden der Zeit. In diesem Sinne wäre zu verbessern Bogen 9 S. 3, 4, Bogen 10 S. 1, Bogen 11 S. 3, Bogen 12 S. 4. Ebenso missfällt die Hinweisung auf die Mythologie und apogryphen Schriften bei Gegenständen der Religion, wenn letztere ohne Begründung erscheinen. Bogen 33, Bogen 37 S. 3.

Das erzbischöfliche Consistorium glaubt daher das admittitur zur Drucklegung mit dem zu ertheilen, dass im Geiste der gemachten Bemerkungen die nöthigen Verbesserungen angebracht werden (16. August. Zenner).

Abschiedsrede von Don Ludwig Siegl. Manuscript. — Da durch Consistorial-Verordnung den Cooperatoren verbothen ist, Abschiedsreden zu halten, so kann von Seite des erzbischöflichen Consistoriums die Bewilligung zur Drucklegung nicht ertheilt werden (27. December. Zenner).

Unter den Scheiner'schen Noten heben wir nur die Censur über Hock's Recension von Erdmann, Vorlesungen und Wissen (Berlin 1837), aus. Scheiner strich Hock's Arbeit beinahe ganz, und ertheilte dann ‚admittitur del. delend. für's Ausland'. Hock's Beschwerde wurde abgewiesen.

1839.

Die Geschichten der Bibel des Alten und Neuen Testamentes von J. A. E. Lohr. Dritte Auflage 1820. Ad reimprimendum vorgelegt. — Vorliegendes Buch führt den Titel ‚Die Geschichten der Bibel', enthält aber zugleich biblische Geschichte, und zwar zum Gebrauche für Lehrer und Schüler. Was das Titelblatt unentschieden lässt: ob für Katholiken oder Akatholiken, gibt der Inhalt zu erkennen. S. 60, 121 wird von der Person Jesu Christi nichts höheres ausgesagt, als dass er der göttliche und grosse Mann war, wie der weiseste, so der heiligste unter den Menschen. S. 116 wird ein kurzer Inbegriff der Lehre Jesu Christi gegeben, ganz nach Weise der Socinianer und Rationalisten. S. 118 hat Jesus zwei Gebräuche, d. i. Taufe und Abendmahl, gestiftet. Bei den dogmatischen Facten des Neuen Testamentes wird die dogmatische Seite ganz übergangen und dadurch der hl. Geschichte ihre wahre Bedeutung, ihr höherer Endzweck, der mehr als eine moralische Reflexion beabsichtigte, genommen. Der Geist, welcher das Ganze durchwehet, dürfte auch den Akatholiken, welche sich an das positive Christenthum halten, nicht genügen. Das fürsterzbischöfliche Consistorium kann die Sache vom katholischen Standpunkte aus betrachtend auf Bewilligung zur Wiederdrucklegung nicht erkennen und muss das Ersuchen stellen, falls dieses Buch für Akatholiken bestimmt werden sollte und wollte,

dieses ausdrücklich am Titelblatte angegeben werden müsste (3. April. Zenner).

Die Religionswissenschaft, ein Handbuch für den Religionsunterricht an katholischen Obergymnasien von Dr. G. M. Dursch. I. Theil. Anleitung zur Kenntniss der Bibel. III. Die christliche Glaubenslehre. Ehingen 1830—1832. 8. — Dieses Buch ist für gelehrte Schulen bestimmt. Was den ersten Theil betrifft, so fehlt es hierin nicht an Unrichtigkeiten, Zweideutigem und Halbwahrem, z. B. S. 15, §. 1, S. 19, §. 6, vergl. §. 13, S. 29—83. §. 74 vergl. §. 76, §. 108. Der Verfasser hat sein Lehrbuch nach dem Plane von Dr. A. H. Niemayr bearbeitet, und liess dem Geiste des Protestantismus in die Bearbeitung seines Werkes einen grösseren Einfluss, als dem Katholicismus verstattet, gewinnen. Ohne in das Gebiet einer Recension, welche dem Werke schwerlich eine lobende Anerkennung zusprechen kann, wird in Censur-Hinsicht bemerkt, dass dem dritten Theile in Feststellung der Begriffe oft Klarheit und nöthige Vollständigkeit fehlt, mehreres als halbwahr Anstoss bietet, manchem auch der Irrthum .nicht fremd ist. Z. B. S. 64, 86, 69, 120, 122, 153, 157, 161. Bei dieser Beschaffenheit des Werkes und dessen anderweitiger Mittelmässigkeit muss das fürsterzbischöfliche Consistorium auf non admittitur erkennen (4. September. Zenner).

Die göttliche Politik in Bezug auf Offenbarung von Heinrich Gewinner, Justiziär. Wien 1839. Manuscript. — Dieses Manuscript, aus der Feder eines Layen geflossen, enthält dessen subjective Ansichten über die hl. Absichten Gottes in Bezug auf Offenbarung. Zur Ehre des Katholicismus dürfte die Drucklegung dieses Manuscriptes nicht bewilliget werden. Denn abgesehen von der Unziemlichkeit des Titels schliesst der Inhalt manches Anstössiges in sich, dergestalt, dass selbst eine theilweise Verbesserung einzelner Sätze und Partien nicht genügen dürfte, um so weniger, als die Darstellung des Gegenstandes der Heiligkeit und Würde der Religion nicht angemessen ist. Das fürsterzbischöfliche Consistorium kann daher nicht umhin, sich gegen die Drucklegung dieses Manuscriptes auszusprechen. Non admittitur (4. September. Zenner).

Populäre Festpredigten von Augustin Holzer, Capitular des Stiftes Heiligenkreuz. Manuscript. — Da die echte Popularität

alles Gemeine und Niedrige in der Darstellung und Sprache ausschliesst, so wäre dem Herrn Verfasser vorliegender Predigten zu bedeuten, dass eine grössere Zartheit in der Darstellung und Sprache bei mehreren der in Rede stehenden Kanzelvorträgen wünschenswerth sei, um nicht den religiösen Zartsinn bei manchen der Zuhörer zu verletzen, und überhaupt mit der Heiligkeit des Gegenstandes auch die Darstellung in Einklang zu bringen. Auch dürfte z. B. 73 eine Berichtigung Statt finden. Das Manuscript ist daher einer Revision zu unterziehen und nach gemachter Verbesserung wieder vorzulegen (2. October. Zenner).

Holzer war ein unglücklicher Autor. Seit zehn Jahren kugelte er mit seinen Predigten bei der Censur umher. Jedesmal tönte es ihm entgegen: ist einer Revision zu unterziehen.

Wir fügen an eine ausführliche Censur Scheiner's:

Gutachten. Betreffend die Verhandlungen über die Leipziger Auflage der polnischen Wujek'schen Bibel.

Gemäss dem hohen Auftrage (vom 2. November 1839) über die Verhandlungen rücksichtlich der Leipziger Wujek-schen polnischen Bibelauflage ein motivirtes Gutachten zu erstatten, äussert sich Gefertigter dahin:

Aus den Verhandlungen selbst ist deutlich zu ersehen, dass die öffentliche Zulassung jenes Theiles der in Frage stehenden Bibelausgabe, welcher das Alte Testament umfasst, keinem Anstande unterliege, denn nicht allein die beyderseitigen Wiener Censoren erklären sich für das öffentliche admittitur, sondern auch das Lemberger Consistorialvotum vom 8. October 1839 spricht sich durchaus nicht dagegen aus, indem es selbst die wenigen Abweichungen vom Wujek'schen Originale für unbedeutend hält, und gar keinen Anstand dagegen erhebt, daher selbst in der Note vom 23. October 1839 N. 8134 das Werk in dieser Parthie dem freyen Verkehre anheimgestellt lässt. — Gefertigter hat selbst mit Hilfe eines der polnischen Sprache kundigen und verlässlichen Theologen eine Prüfung der Zusammenstellungen aus den Büchern des alten Testamentes, wie sie das Lemberger Consistorialvotum auf den ersten zwey Bogen giebt, vorgenommen, und ersehen, dass die Leipziger Ausgabe den Wujek'schen Text giebt, und

die in der That wenigen und unbedeutenden Abweichungen grösstentheils ins Bereich der Druckfehler fallen, oder solche Verbesserungen sind, welche ins Gebieth der jetzt mehr ausgebildeten polnischen Sprache gehören wie z. B. Genesis 2, 3. 20. 9, 19, 1. 29, 33. 36, 33. Exodus 19, 16. Levit. Judicum 9, 35. 10, 5. 13, 13. 4 Regg. 2, 11. Auch mehrere Auslassungen finden sich in der Leipziger Auflage wie z. B. Genes. 10, 12. 27, 28. 39, 3. Exod. 39, 41. Deuteron. 1, 3. 1 Regg. 11, 10. In allen diesen Abweichungen jedoch erkennt man, die sprachlichen Verbesserungen ausgenommen, nichts Absichtliches, weder wesentliche Entstellungen, noch Verdacht erregende Umänderungen. Es kann daher die Zulassung dieser Parthie, soweit sie erschienen ist, keinen Anstand finden. Ob die gleichzeitige Herausgabe derselben Bibel A. T. durch den inländischen Buchhändler Jablonsky in Lemberg, bei der Votirung über die öffentliche Zulassung der Leipziger Ausgabe, eine Berücksichtigung in Anspruch nehme, muss Gefertigter einer höheren Entscheidung überlassen; doch glaubt er bemerken zu sollen, dass die Leipziger Ausgabe als Bilderbibel von der Lemberger Ausgabe in etwas verschieden sey, was bezüglich der Käufer seine Wichtigkeit haben kann. Uibrigens ist es dem Gefertigten unbekannt, ob zu Gunsten einer inländischen Auflage das Urtheil über eine gleichzeitige ausländische irgend einen Einfluss erleiden könne, wenn sonst nichts von Belange der Zulässigkeit entgegensteht. Viele Druckfehler und Auslassungen werden die Käufer von selbst abhalten.

Ein ganz anderes Verhältniss hinsichtlich dieser Leipziger Ausgabe der Wujek'schen Bibel findet in Bezug der Bücher des Neuen Testamentes statt. Wie aus den Verhandlungen ersichtlich ist, hat sich schon das Wiener Consistorialvotum vom 1. December 1838 nicht günstig über diesen Theil der Leipziger Ausgabe geäussert, denn es wollte (freylich unpassend) die Zulassung nur unter corr. corr. om. om. ad. addend. zugestehen, wenigstens in Betreff der Hefte welche auf das Erste folgten, das es unter vollen admittitur erledigte. Anders urtheilte freylich der Wiener politische Censor, welcher allen Heften ohne Unterschied das admittitur ohne Klausel zugestand; allein derselbe rechtfertigt sein Urtheil bloss durch die Berufung auf die unbedingte Adprobation des k. sächs. kath. General-Consistoriums, ohne in eine nähere Prüfung des

Verhältnisses der Leipziger Ausgabe zu dem Wujek'schen Originaltext einzugehen, beruft sich dabey auf das admittitur, welches das Wiener Consistorium dem ersten Hefte des Bibeltextes zugestand, und stützt sich in einer Note zu seinem Votum vom 11. Februar 1839 auf den Umstand, dass ja die Wujek'sche Bibel päbstliche volle Adprobation habe. — Dieser Umstand würde nur dann von Belange seyn, wenn die Leipziger Ausgabe des neuen Testaments der getreue Abdruck des Wujek'schen Originals wäre; allein das eben ist sie nicht, und in diesem Bezuge verdient das Lemberger Consistorialvotum sowohl vom 23. August 1838, N. 1055, als vom 8. October 1839, N. 949, und dann die Note vom 23. October 1839, N. 8134, gerechte Berücksichtigung und Würdigung.

Das Lemberger doppelte Consistorialvotum macht es der Leipziger Ausgabe zum Vorwurfe, dass sie den versprochenen Wujek'schen Text nicht vollständig gebe, und sich sehr häufige und mitunter wichtige Abweichungen erlaube. Es belegt diese Anklage mit Nachweisungen aus allen Theilen des Neuen Testamentes und geht zu dem Urtheile über: Diese Leipziger Ausgabe sey unzuverlässlich und mithin ausser den Gebrauch der Gläubigen zu bringen. d. h. zu beseitigen. Diess Urtheil wird auch durch die Note vom 23. October 1839 bestättiget, und mithin die Zulassung nicht gestattet. Offenbar bezieht sich diess Urtheil blos auf die Parthie des Neuen Bundes der Leipziger Auflage.

Es frägt sich nun, in wieweit das weniger günstige Urtheil des Wiener Ordinariats und die Anklage des Lemberger Consistoriums zu würdigen seyen? — Gefertigter hat die Zusammenstellungen, welche das Lemberger Consistorium als Belege seiner Anklage giebt, gewissenhaft und soweit es ihm möglich war, einer Prüfung unterzogen, und ist dabey zu folgenden Resultate gelangt:

Aus der Total- und partial-Vergleichung des Wujek'schen Originals und des Leipziger Textes des neuen Testaments ergiebt sich: dass zwar der Leipziger Text kein ganz verschiedener von jenem des Wujek'chen Originals ist, — dass sogar der Letztere offenbar die Grundlage des Ersteren bilde; allein dass dieser doch so viele Umänderungen und Umbildungen mit Wissen und Willen der Herausgeber in Leipzig erlitten habe, dass dadurch das Wujek'sche Original nicht in

seiner wahren Gestalt, wie solche die päbstliche Adprobation trägt, hervortrete. Die Leipziger Ausgabe ist daher unter diesem Charakter nicht der adprobirte vollständige Wujek'sche Text, und es ist mithin leicht abzusehen, warum das Lemberger Consistorium gegen die Zulassung eines Textes protestirt, der das nicht mehr ist, wofür er ausgegeben wird; was bey einer Bibelausgabe, besonders bey einer öffentlich accreditirten von Wichtigkeit ist. — Zum Beweise dieses Resultates beruft sich Gefertigter auf die Textzusammenstellung, welche dem Lemberger Ordinariats-Gutachten beigegeben ist, und hinlänglich darthut, dass beyde Texte von einander häufig abgehen.

Dasselbe Urtheil über die Textabweichungen wird, so wie im Lemberger Consistorialvotum, auch in einer polnischen Zeitschrift, welche in Posen unter den Tittel: Tygodnik literacki erscheint, in N. 22 des Jahrgangs 1838 über die zwey ersten Hefte der Leipziger Ausgabe ausgesprochen. Der dortige Recensent sagt es deutlich, dass der Leipziger Text nicht übereinstimme mit dem Wujek'schen Originaltexte. Schon im Jahre 1822 erschien in Posen eine Ausgabe des Wujek'schen Neuen Testaments, welches jedoch vom Originale selbst sehr abweicht, und vielleicht der jetzigen Leipziger Ausgabe zu Grunde gelegt ist.

Sind auf solche Art die Abweichungen der Leipziger Ausgabe vom Originale constatirte Thatsache, so frägt sichs nur ferner, von welcher Art und Bedeutenheit diese Abweichungen sind?

Dass die Abweichungen in der Parthie des Neuen Testamentes nicht blosse Druckfehler oder Sprachverbesserungen wie in jener des Alten Testamentes, sondern intendirte Umänderungen des Wujek'schen Originals sind, fällt, auch bey oberflächlicher Vergleichung, sogleich ins Auge. Diese mit Wissen und Willen gemachten Umänderungen betreffen zwar nicht den ganzen Wujek'schen Text, so dass dieser ganz verloren gegangen wäre, sondern bloss einzelne Sätze und Ausdrücke, und sind dieselben auch nicht alle von gleichem Charakter. — In letzterer Hinsicht muss Gefertigter im Ganzen bemerken, dass unter den Umänderungen nur wenige erschienen, welche, soweit er es einsieht, — ein wichtiges dogmatisches Interesse hätten, was eben hier am schärfsten abzuwägen wäre. Selbst diejenigen Stellen, welche das Lemberger

Consistorial-Gutachten vom 23. August 1838, N. 1055, heraushebt und als wichtig ausgiebt, betreffen nichts Wichtig Dogmatisches, das spätere Lemberger Consistorial-Gutachten vom 8. October 1839 aber scheidet gar nicht Abweichungen von Abweichungen, d. h. minder wichtige von wichtigen aus, sondern giebt sie alle in cumulo. Von einiger Bedeutenheit wären Matth. 26, 28 und Epist ad Romanos 6, 7. In erstrer Stelle wird für pro multis (Vulgata) in der Leipziger Ausgabe gesetzt: wiele ich d. i. multum eorum; was jedoch so verstanden werden kann: viele ihrer d. i. viele von ihnen. In der zweyten Stelle giebt die Leipziger Ausgabe statt den Ausdruck des Wujek'schen Textes: usprawiedliwion, der dem Vulgatischen: justificatus est entspricht, den Ausdruck wolnym się liberatus est, was mehr dem protestantischen Lehrbegriffe von der Justification zu entsprechen scheint. Der Hauptcharakter der Umänderungen besteht darinn, dass in der Leipziger Ausgabe häufigst der Wujek'sche Text nach dem griechischen Originaltexte corrigirt ist. Man vergleiche Matth. 1, 24. 2, 7. 2, 9. 2, 12. 3, 14. 3, 17 u. s. w. — Einzelne Umänderungen betreffen Sprachverbesserungen, z. B. Matth. 3, 12. 3, 15. 4, 15 u. s. w.; Andere Ausdrücke, welche deutlicher oder bezeichnender seyn sollen z. B. Matth. 4, 12. 16, 23. Ep. ad Rom. 1, 11. 14, 5. 4, 16. 2. Cor. 9, 5. Andere sind willkührlicher Art z. B. Matth. 17, 23. ad Rom. 14, 15. Ephes. 1, 14. Philipp. 1, 18. 1. Thess. 2, 5. Viele Umänderungen sind in der That ganz indifferent. Frägt man nach der Quelle, nach welcher diese Aenderungen gemacht seyn mögen, so dürfte die Meinung des bereits oben citirten Posner Recensenten in N. 22 der dort benannten polnischen Zeitschrift nicht unwahrscheinlich seyn, dass die Leipziger Ausgabe des Neuen Testaments nach einer Bibelausgabe des Neuen Testaments wie solche die Londner Gesellschaft der Missionaire besorgte, corrigirt erscheint.

Aus diesem Charakter der Abweichungen der Leipziger Ausgabe vom Wujek'schen Originale ergiebt sich nun, dass zwar allerdings die Leipziger Ausgabe nicht als die echte Wujek'sche, welche die päbstliche Adprobation trägt, erscheint; allein doch, an sich betrachtet, dieser blossen Abweichungen wegen nicht so ganz verwerflich erscheint, als das Lemberger Consistorial-Gutachten erzielen will, wenn es auf gänzliche

Beseitigung (= damnatur) dringt. Das Lemberger Consistorialvotum hat das absolut Gefährliche der Leipziger Ausgabe des Neuen Testaments mit keinem Worte nachgewiesen, sondern bloss dargethan, dass diese Ausgabe von dem Wujek'schen Originale abweiche, und daraus den Schluss gezogen, dass jene Ausgabe nicht verlässlich sey. Offenbar ist dieser Ausdruck nicht derjenige, welcher den hier obwaltenden Umstand richtig bezeichnet, ausser denn, man bezieht ihn auf die päbstliche Adprobation, welche einzig und allein nur dem Wujek'schen Originale, keineswegs aber der Leipziger sehr umgeänderten Ausgabe zukömmt, und welche in diesem Bezuge die unzuverlässliche d. h. die nicht mehr päbstlich oder kirchlich adprobirte heissen kann.

Aus dieser letzten Bemerkung ergiebt sich zugleich, dass die Protestation des Lemberger Consistoriums gegen die Leipziger Ausgabe des Neuen Testamentes in soweit eine gute Begründung habe, als sie sich darauf stützt, dass 1. diese Ausgabe nicht die echte Wujek'sche und mithin 2. nicht die apostolisch adprobirte genannt werden kann, und durch seine Protestation in kirchlicher Hinsicht einem Irrthume oder Täuschung entgegenkommen will, dass nicht unechte Waare für echte gekauft werde. Da jedoch die Abweichungen der Leipziger Ausgabe vom Originaltexte des Jesuiten Wujek von einer solchen Beschaffenheit sind, wie dieselbe oben charakterisirt wurde, und mithin keine absolute Gefährlichkeit in sich tragen, so ist es nöthig, um auch den Standpunkt der Wissenschaft und Literatur an sich nicht unberücksichtiget zu lassen, das Urtheil dahin zu fällen, dass, soweit der Staat gerechte Wünsche und Forderungen der Kirche berücksichtigen kann, — der freye Verkehr mit der Leipziger Ausgabe des Neuen Testamentes der polnischen Wujek'schen Bibel insoweit beschränkt werde, dass der öffentliche Verkauf derselben eingestellt, jedoch ihre Ausfolge an distinguirte Käufer gestattet werde.

Durch dieses Urtheil wird einerseits der nicht ungegründeten Forderung des Lemberger Consistoriums genüge geleistet, welches die öffentliche Auktorität der echten Wujekschen Bibel und das Gewissen der Gläubigen im Auge hat; andererseits erfährt auch der Leipziger Herausgeber die

geziemende Würdigung, der eine veränderte Wujek'sche Bibel giebt, ohne solches auf dem Tittel zu bemerken.

Wien am 11. November 1839.

Scheiner.

1840.

Ernste Novellen und Skizzen von Dr. J. E. Nürenberger. Kempten 1839. — Da der Geist dieses Buches dem positiven Christenthume nicht förderlich ist, namentlich aber die Erzählung S. 83—167 gegen die göttliche Fürsehung auf eine das religiöse Zartgefühl tief verletzende, dem Christenthum injuriöse Weise verstösst, so kann das erzbischöfliche Konsistorium nicht für Jedermann auf admittitur erkennen (16. Januar. Zenner).

Perronius, Theologus romanus, vapulans. Scripsit Lucius Sincerus. Coloniae 1840. — Dieses Büchlein ist eine im leidenschaftlichen Geiste geschriebene Recension über den römischen Theologen Perrone und eine Vertheidigungsschrift des Hermesianismus. Da es überhaupt wünschenswerth ist, dass der Hermesische Streit, worüber der apostolische Stuhl bereits das Urtheil gefällt hat, von den Anhängern Hermes' nicht weiter fortgesetzt werde, so dürfte es im Interesse des Friedens und der Eintracht liegen, den öffentlichen Verkauf dieser Schrift nicht zu gestatten. Dazu kömmt, dass in dieser Gegenschrift die Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit der Hermesianischen Streiter auf eine Weise hervortritt, welche nicht bei dem Gegenstande stehen bleibt, sondern auch in das Gebiet von Persönlichkeiten übergreift, ja selbst hinter der Person des römischen Theologen indirecte Rom verletzend berührt. Daher — in Berücksichtigung, dass dieses Büchlein einen wissenschaftlichen Gegenstand behandelt — nur erga schedam admittitur (22. Januar. Zenner).

La Brise du Nord. Paris 1839. — Der Inhalt dieses Taschenbuches ist wohl im Ganzen ziemlich unbedenklich, jedoch mit Ausnahme der schlüpfrigen, die Diener der Religion an den Pranger stellenden Erzählung ‚les trois baisers' S. 69 und der unwahren und gehässigen Aeusserung gegen das österreichische Rekrutirungssystem, S. 231, welche beide Punkte das admittitur nicht gestatten. Dazu kömmt in politischer Hinsicht zu bemerken, dass die Verfasser der einzelnen Stücke sammt und sonders zu den wohlbekannten Häuptern der polnischen Emigration gehören (4. März. Zenner).

Die Stärke des Glaubens. Ein Gebetbuch für katholische Christen. Wien bei Pfautsch. Ad reimprimendum. Verfasser ist Sebastian Brunner. — Ist für katholische Christen bestimmt, aber katholischen Christen nicht zu empfehlen. Ohne katholischen Gehalt sind die Messgebete S. 13—22, so zwar, dass sie ein Protestant auch beten kann. Was der Verfasser von der Hoheit und Würde Jesu Christi sagt, am Weihnachtsfest S. 63, am Charfreitage S. 82, am Osterfeste S. 94, 95, 97, genügt nicht dem, der die Gottheit Jesu Christi mit innerer Ueberzeugung glaubt. Hieher gehören die bezeichneten Stellen S. 102, 103, 104. Am Charfreitag S. 82 ist das Hauptmoment des Todes Jesu Christi durch einen Schwall anderweitiger Betrachtungen in Hintergrund gestellt. Am Pfingstfeste ist die Lehre vom hl. Geiste nicht klar ausgesprochen, und die S. 112 vorkommende Bemerkung höchst ungenügend. Am Frohnleichnamsfeste findet der Katholik nicht die leiseste Spur von dem, was hierüber die katholische Kirche lehret. S. 121 schliesst die Betrachtung am Gedächtnisstage der Verstorbenen manches in sich, was sich für eine christliche Betrachtung nicht eignet und streift an den katholischen Elementen dieser Lehre leicht hinweg. Bei diesem sichtbaren Mangel an Katholicität wäre dem Herausgeber zu bedeuten, dass vorerst die gerügten Mängel zu verbessern seyen, alsdann erst admittitur (15. April. Zenner).

Ueber die Herstellung einer allgemeinen christlichen Kirche und ihre Organisirung. Von Michael Aschenbrenner, k. bayr. Professor. Stuttgart 1840. — Der Verfasser dieses Buches gehört zur Klasse der absoluten Rationalisten, welche eine unmittelbare göttliche Offenbarung verwerfen und bloss die Vernunft als constitutives Prinzip des Glaubens aufstellen. Nach diesem Grundsatz organisirt der Verfasser nach seiner rationalistischen Auffassung oder vielmehr nach seinem Gutdünken den Religions-Glauben und weiset die positiven Lehren des Christenthums als unkritische Zugaben des Kirchenglaubens, als Produkte der wandelbaren Zeitansichten und temporäre Einkleidung, welche bei dem gegenwärtigen Stande der geistigen Entwicklung als vernunftwidrig verworfen werden müssten. So bekämpft der Verfasser mit positiver Läugnung die Lehre von der Gottheit Jesu Christi, die Lehre von der Trinität, von der Erbsünde, Erlösung und von den hl. Sacramenten u. s. w. Dabei sucht

der Verfasser seinem Aerger über die allein seligmachende Kirche bei jeder Gelegenheit Luft zu machen, und entblödet sich nicht, mit Schmähung und Verläumdung der katholischen Kirche nahe zu treten, und, wie er sich ausdrückt, zur Beendigung der kirchlichen Wirren der Katholiken und Protestanten einen Versuch damit in Vorschlag zu bringen, dass beiderseits die Göttlichkeit der Offenbarung in Schrift und Tradition aufgegeben werde. Damnatur (3. Juni. Zenner).

Nun trat Kohlgruber als Censor auf.

Gespräch eines katholischen Pfarrers mit einem Pfarrkinde über die gemischten Ehen von Max Wangenmüller. — Dies Werk enthält unrichtige Darstellungen einiger Lehrpunkte und Vorschriften der katholischen Kirche, begünstigt Religions-Indifferentismus und vertheidigt eine irrige Ansicht über die Pflicht des katholischen Seelsorgers hinsichtlich der gemischten Ehen. Non admittitur (25. Juli. Kohlgruber).

Die reinste Liebe. Ein Gebetbuch aus den Schriften des hl. Alphonsus M. Liguori. Herausgegeben von der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. Manuscript. — In diesem Werke wurde nur das, was in religiöser Hinsicht Anstössiges und Auffallendes vorkommt, gelöscht. Wenn man sich auch in eine weitere Kritik des Werthes desselben nicht einlässt, glaubt man jedoch die Bemerkung beisetzen zu müssen, dass es bei seiner auffallend mystisch-pietistischen Tendenz zur Erbauung des christlichen Volkes wenig brauchbar sein dürfte. Es wird zwar dieses Gebetbuch für einen Auszug aus den Schriften des hl. Alphonsus angegeben, allein offenbar ist es kein wortgetreuer Auszug, auch sind fremdartige Zusätze wohl kenntlich, dann können manche Ausdrücke und Wendungen, die im Italienischen unverfänglich sind, im Deutschen auffallen. Doch admittitur correctis corrigendis et deletis delendis (18. November. Kohlgruber).

Herz-Jesu-Büchlein. Von der Liebe zu diesem allerheiligsten Herzen und Maria. — Seite XXI. wird von einer Bruderschaft des heiligsten Herzens Jesu und ihren Regeln, und S. XXVII. von einem Verein zur ewigen Anbetung dieses heiligsten Herzens gehandelt, welche Verbindungen wohl, wie angegeben wird, von dem Oberhaupte der Kirche in Rom eingeführt sein mögen, von deren Ausdehnung auf die ganze katholische

Kirche aber das fürsterzbischöfliche Consistorium nichts weiss. Jedenfalls sind ihnen in den österreichischen Staaten die bestehenden landesfürstlichen Gesetze entgegen. Da jedoch dieses Büchlein mit Genehmigung des fürstbischöflich Sekauer Ordinariates bereits die vierte Auflage erlebt hat, so ist zu vermuthen, dass dieses Ordinariat zur Einführung der genannten geistlichen Vereine durch seine päpstliche Concession ermächtigt worden sei und hiezu auch das landesfürstliche Placetum erwirkt habe. Weil aber das fürsterzbischöfliche Consistorium hievon keine Kenntniss hat, so kann es sich über die angesuchte Wiederauflage des in Rede stehenden Werkes nicht aussprechen, sondern bemerkt nur, dass jedenfalls die auffallend mystisch-pietistische Tendenz desselben, z. B. S. XX. 8 wenig geeignet sein dürfte, die Erbauung des gemeinen christkatholischen Volkes zu befördern (2. December. Kohlgruber).

Sedlnitzky entschied mit damnatur.

In die Censur hatte sich besonders seit dem Tode Franz II. eine Milde eingeschlichen, die den Polizeichef Sedlnitzky ärgerte. Besonders war es das fürsterzbischöfliche Consistorium Wien und der theologische Polizei-Censor Scheiner (am 3. November 1840 zum wirklichen Censor ernannt), die ihm hierin Galle verursachten. Nur gegen das Gewürme in der theologischen Literatur, gegen die Gebetbücher und ascetischen Tractate, war das Consistorium, und zwar mit vollstem Rechte, streng. Sedlnitzky erwirkte endlich eine allerhöchste Entschliessung (3. October 1840) und verkündete sie in einem Polizei-Hofstelle-Decret vom 20. November (Z. 8968), nämlich: ‚dass bei der Ausübung des Censurgeschäftes auf das Genaueste an die Vorschriften der Censur-Instruction vom 14. September 1810 zu halten sei; daher jede etwa später eingetretene Verschärfung oder von der erwähnten Norm abweichende Verfügung von nun an nur insoferne in Anwendung gebracht werden dürfe, als solche von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz oder von Sr. jetzt regierenden Majestät eigens genehmigt worden ist‘.

Nun trat eine Verschärfung ein, die im Grunde sich nur auf steifes bureaukratisches Wesen spitzte und den bisherigen Kern ziemlich unberührt liess.

1841.

Das verborgene Leben mit Christo in Gott. Berlin 1841. — Diese Schrift scheint von einem Protestanten gesammelt zu

sein, obgleich dies auf dem Titelblatte nicht angemerkt ist. Jedenfalls ist der Inhalt, namentlich das vierte Buch von der hl. Communion, in der Art gegeben, dass augsburgische Confessionsverwandte ohne Anstoss ihres Lehrbegriffes davon Gebrauch machen können. Aber nicht nur ist die katholische Lehre nicht ausgesprochen, sondern es kommen auch offenbar dogmatische Irrthümer vor, z. B. S. 170 in der Angabe der Vereinigung mit Gott in der Communion. Desswegen und wegen der auffallend pietistischen Richtung dieser Schrift, die manchesmal bis zu den Schwärmereien der Quietisten gehet, man lese z. B. S. 145 f., kann das fürsterzbischöfliche Consistorium nicht umhin, auf non admittitur zu erkennen (10. Februar. Kohlgruber).

Würdigung des Glaubensbekenntnisses des Savoy'schen Vikärs von J. Eduard Zink. Manuscript. — Dies Manuscript enthält viel Verworrenes, Anstössiges und Irriges, daher nur nach bedeutender Umarbeitung admittitur. Da indessen der Verfasser ein pensionirter Pfarrer der Olmützer Diöcese ist, in dessen Kopf es bisweilen nicht ganz richtig zugehen dürfte, wie das fürsterzbischöfliche Consistorium aus einigen Eingaben, die er von Zeit zu Zeit hieher schickte, obgleich sie nicht hiehergehörten, abnehmen zu können glaubt, so dürfte über dieses Manuscript das fürsterzbischöfliche Consistorium Olmütz, das den Autor besser kennen muss, einzuvernehmen sein (8. April. Kohlgruber).

Neue deutsche Messe in Cdur. Von Johann Bapt. Schiedermayer. Linz 1830. — Die Composition dieser musikalischen deutschen Messe hat zum Zweck, dass sie bei dem feierlichen Gottesdienste von dem Musikchor ausgeführt werde. Schon in dieser Beziehung findet sich das fürsterzbischöfliche Ordinariat nicht bewogen, die Zustimmung zu geben. Was aber den Text selbst betrifft, so genüget auch dieser nicht in allen Theilen, daher non admittitur (18. Juli. Zenner).

Die Buchhandlung der Mechitharisten hatte von 1819 bis 1823 die Zeitschrift ‚Oehlzweige' herausgegeben.[1] Mit dem Beginn des zweiten Semesters 1841 wollte sie die Zeitschrift

[1] Die Jahrgänge 1819—1822 unter der Redaction von A. Passy, 1823 unter der Redaction von J. P. Silbert.

unter dem Titel: ‚Frische Oehlzweige. Conversationsblatt für Katholiken' wieder in's Leben rufen. Die Redaction sollten die beiden Brüder Johann Nep. Passy, Geschäftsführer der Buchhandlung, und Anton Passy, Priester der Congregation der Redemptoristen, führen. Die Tendenz sollte die gleiche bleiben, nur sollte eine Erweiterung durch die Rubriken: Correspondenzartikel aus dem Auslande und Missionsberichte, Nachrichten aus allen Diöcesen der k. österreichischen Staaten, Beurtheilung neu erschienener Werke, Anzeigen frommer Anstalten, Stiftungen, Beförderungen zu kirchlichen Würden, erweitert werden. Ein Hofdecret vom 11. Juni, Z. 4005, strich den zweiten Titel ‚Conversationsblatt' und verwarf die projectirte Erweiterung rundweg. Die Buchhandlung erhob Protest. Nun strich die oberste Polizei- und Censurstelle (Hofdecret vom 11. December, Z. 7082) das Wort ‚Frische' aus dem projectirten Titel, und erörterte wie folgt: ‚es wird die Aufnahme von Correspondenzartikeln aus dem Auslande insofern gestattet, als darunter Mittheilungen aus öffentlichen in Wien censurirten und als unbeschränkt zulässig erkannten ausländischen Blättern verstanden werden, und gegen dem, dass die specielle Genehmigung dieser Artikel immer noch von der Censur abhängig bleibt; die Aufnahme anderweitiger directer Correspondenzen aus dem Auslande ist jedoch nicht zulässig. Missionsberichte können, insofern sie lediglich Nachrichten über die weitere Ausbreitung der katholischen Kirche in auswärtigen Ländern und über dasjenige, was Missionen im Auslande zur besseren Gründung und zum Aufblühen derselben thun und veranlassen, enthalten, in das in Rede stehende Blatt aufgenommen werden, wobei es sich übrigens von selbst verstehet, dass jede feindselige Aeusserung über die Missionen anderer christlicher Confessionen zu unterbleiben hat. Ferner unterliegt die Zulässigkeit von: Anzeigen frommer Anstalten, Stiftungen u. s. w. keinem Anstande, wenn deren legaler Bestand gehörig nachgewiesen ist, und sich innerhalb der Grenzen der einfachen geschichtlichen Relation der Thatsachen gehalten, auch hiebei alles vermieden wird, was irgend auf Parteiwesen oder Parteisache hindeutet, oder Streitigkeiten hervorrufen könnte. Durch die angesuchte Aufnahme von Diöcesan-Nachrichten aber würde diese Zeitschrift offenbar einen kirchlich-officiellen Charakter annehmen und

dadurch aus den ihr ursprünglich vorgezeichneten Grenzen ihres Planes und des eigentlichen Zweckes derselben heraustreten'.

Nun aber fiel das Consistorium über die Manuscripte her. Das Referat lautet:

Die Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, gleich den anno 1819 erschienenen, auf ästhetisch-belletristische Weise zu belehren und zu erbauen, und Geschichte, Philosophie, Literatur und Kunst zu diesem Zwecke zu benützen. So edel, schön und wahrhaft christlich diese Tendenz an sich ist, so konnte das fürsterzbischöfliche Consistorium bei genauer und umsichtiger Durchgehung dieses Manuscriptes sich von mehreren Aufsätzen desselben die Erreichnng des vorgesteckten schönen Zweckes keineswegs versprechen.

Einmal fehlt es den meisten dieser Aufsätze an der würdigen und ruhigen Haltung, die einem katholischen Belehrungs- und Erbauungsblatte vor Allem nothwendig ist. In manchen Aufsätzen treten häufig Satyre und beissende Ironie hervor, was statt zu belehren und zu erbauen und die fehlerhaften Richtungen in den Bestrebungen und Berufsverhältnissen der Menschen unserer Tage zu bessern, wohl oft eher die Gemüther aufreizen, erbittern und überhaupt mehr schaden dürfte. Dadurch, dass man den Verband von den Wunden schonungslos wegreisst und die klaffende Blösse zeigt, wird das Uebel nicht gehoben und geheilt. Ferner wird die geheiligte Person eines Landesfürsten und die weltliche Obrigkeit (da doch eine jede Obrigkeit von Gott verordnet ist) nicht mit der gebührenden Hochachtung behandelt; es werden unberufen die Kirchenangelegenheiten eines fremden Staates berührt und eine sarkastische Bemerkung beigefügt.

Dessgleichen wird die Würde des Säcularclerus und insbesondere des Seelsorgerstandes auf dem Lande durch falsche, unrichtige, nur das sinnlich-angenehme Element desselben berührende Schilderungen herabgesetzt, die Blössen des Priesterstandes hie und da mittel- und unmittelbar aufgedeckt, der Militärstand heruntergemacht, die alten Streitigkeiten zwischen Regular- und Säcularclerus aufgewärmt, von hierarchischer Polizei gesprochen, Dinge, die Belehrung und Erbauung nicht fördern, und, statt Segen bei Vielen zu stiften, Aergerniss veranlassen werden.

Auch kommen hie und da einige dogmatische Unrichtigkeiten und das christliche Ohr beleidigende Aeusserungen vor; faselnd ist das mystische Spiel der Auslegung von den Raben und den Tauben, die Noe aus der Arche fliegen liess. Keine Belehrung und Erbauung fördernd Alles, was über Conversation, Einführung des Himmlischen in's Säculum, Salonchristen, monologische, dogmatische, dialogische Naturen, Missformen der Conversation und katholisch conversirenden Priester vorkommt. Was soll aus dem geistlichen Stande werden, wenn in einem Conversationsblatt in unserer Zeit offen der Ehre und Würde desselben zu nahe getreten würde. Durch die Lectüre eines solchen Blattes dürfte wohl das Publikum mit der Faul- und Kehrseite unserer Tage vertraut, vielfach geärgert, aber wahrlich nicht gebessert werden. Unzweckmässig sind in einem Conversationsblatte, das ohne Unterschied in die Hände der Laien kommt, Abhandlungen über geistliche Beredsamkeit und Instructionen für practische Theologie. Weit besser und zweckmässiger stehen solche in einer theologischen Zeitschrift, wie die einigemale citirte Linzer Monatschrift war. Es wird angeführt, dass diese Monatschrift auch dergleichen Gegenstände besprach, allein kamen daselbst Rügen über Gebrechen der Geistlichen vor, so geschah das niemals auf Unkosten der einen oder der andern Classe des priesterlichen Standes, und die Secretiora waren sogar in lateinischer Sprache abgefasst. Und was in einer rein theologischen Zeitschrift steht, darf nicht gleich auch stehender Artikel eines Conversationsblattes sein.

Ein eigener Aufsatz von Silbert handelt von den Sybillen. Er stellt sie dar als von Gott erleuchtete und mit seinem Geiste erfüllte Jungfrauen, welchen er die Gabe der Weissagung verliehen habe, und die gleich den Propheten unter dem israelitischen Volke — den heidnischen Nationen Vieles von dem künftigen Erlöser, von seinen Leiden, von der Erneuerung des Erdkreises durch ihn und von dem strengen Gerichte Gottes am jüngsten Tage in prophetischen Liedern verkündeten. Das fürsterzbischöfliche Consistorium glaubt, dass eine solche Darstellung der Sybillen offenbar nicht zulässig sei. Sehr befremdend ist ferner die Herabsetzung unseres Schulwesens. Durchaus unwürdig und erniedrigend die Wollust athmende Schilderung S. 179 des Manuscriptes. Die Oehlzweige sind Zweige des

Friedens und der Eintracht, der Liebe und Versöhnung. Die frischen Oehlzweige werden aber gewiss bei der Tendenz und dem Geiste, der sich darin ausspricht, diese schönen Früchte nicht bringen. Von vornherein, wie es in einigen dieser Aufsätze der Fall ist, dem jetzigen Christenthum alle Frische und Lebendigkeit absprechen, den Säcularclerus herabwürdigen, überall falsch Geistliches erblicken, bestehende Anstalten mit freier Stirne geradezu als untauglich erklären, und ob der Vergehen einiger Beamten straks den Stab überall brechen, das dürfte wahrlich nicht belehren und erbauen und unsere Zeit nicht bessern. Daher non admittitur (4. August. Brauner).

Die Manuscripte zum dritten Hefte censurirte Kohlgruber. Dieser Censor machte es sich bequemer als Brauner. Er sagte einfach: sechs Artikel admittitur, zwei correctis corrigendis et deletis delendis admittitur, zwei (einige Worte über Volks- und Landschulen, und die Erziehung im Geiste des Christenthums) wegen anmassenden Absprechens über bestehende Einrichtungen non admittitur (3. December).

Einmal im Feuer, ging es auch dem hl. Alphons von Liguori schlecht.

Praktisch-nützliche Erwägungen, wie Oberhirten der hl. Kirche ihre Kirchensprengel auf's beste leiten mögen. Vom hl. Alphons M. von Liguori. Manuscript. — Wenngleich das vorliegende Werk viel Gutes und Beachtenswerthes enthält, so ist es doch, weil von den Pflichten der kirchlichen Oberhirten handelnd, nicht für das Volk. Denn wenn es unschicklich wäre, dem Volke eine Abhandlung über die Pflichten des Landesfürsten und der obersten Verwaltungsbranchen, die ihm bei seinen hohen Obliegenheiten zu helfen berufen sind, in die Hände zu geben, so ist es gewiss nicht passend, ein Werk, welches der hl. Verfasser nur als eine Unterweisung für diejenigen geschrieben hat, welche der hl. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, durch Uebersetzung in die Volkssprache zu einem Volksbuche zu machen. Zudem hat der hl. Alphons diese Blätter vor fast hundert Jahren im Königreiche Neapel geschrieben, und hatte hiebei ohne Zweifel die Zeit- und Ortsverhältnisse und solche Leser vor Augen, die in kirchlichen Dingen nur an die Bestimmungen des jus ecclesiasticum commune gebunden waren, daher erklärt es sich, wenn manche Erinnerungen dieser Schrift für uns nicht passen,

z. B. dass im Seminarium der Unterricht in der lateinischen Sprache die Hauptsache sei, und dass man dann die philosophischen und theologischen Studien soll vollenden lassen, da ja bei unseren Diöcesan-Alumnen lateinische Sprache und philosophische Studien schon vorausgesetzt werden. Wenn ferner unseren Landesgesetzen entgegen sind z. B. was von der Prüfung aus der Moral nach Busenbaum, von der Bekanntmachung der Excommunication wegen Vernachlässigung der Osterkommunion, von den Bruderschaften, von den Missionen, von dem Eheversprechen und der Verweisung der unverbesserlichen Geistlichen aus der Diöcese gesagt wird; wenn endlich hierin manches vorkömmt, was gegen unsern Geschmack und unsere Sitten verstösst und wohl auch einzelnen Klassen unseres Säcular- und Regularclerus zu nahe treten und sie vor den Augen des Volkes herabsetzen würde, z. B. wenn von herrschenden Uebeln und Aergernissen in den Seminarien gesprochen wird, von denen die Bischöfe nichts wissen; wenn gesagt wird, dass die meisten Weltpriester, sobald sie die Priesterweihe empfangen haben, kein theologisches Buch mehr bedachtsam ansehen, wenn grosse Aergernisse in Betreff des Putzes und der Eitelkeit der Priester gerügt werden, wenn Bischöfe aufgefordert werden, ihren Vicaren und Räthen die Annahme von Geschenken zu verbieten, wenn von Schaaren berufsloser Jungfrauen in Klöstern die Rede ist und diese eine Art Serail von eingeschlossenen Frauenzimmern genannt werden, wenn endlich vorkömmt, dass der Ruhm und die Ehre eines Bischofes vor Gott darin bestehe, wegen vielen Almosens nie ohne Schulden zu sein, da Schuldenmachen nach unseren Sitten sehr herabsetzt, und ein verschuldeter Bischof sich die Verachtung seiner Untergebenen zuziehen würde, was Gott gewiss nicht wohlgefällig wäre. Bei diesem Sachverhalte kann das fürsterzbischöfliche Consistorium, welches gegen eine lateinische nach unseren Verhältnissen und Gesetzen eingerichtete Uebersetzung nichts zu erinnern hätte, eine Uebersetzung in unsere deutsche Volkssprache nicht genehmigen. Non admittitur (22. December. Kohlgruber).

Die Hofkammer beantragte die Aufhebung der Einfuhr ‚der gemeinen Christenlehr- und Wallfahrtsbilder'. Die Regierung (8. Januar 1841, Z. 463) stimmte bei, und wollte die Ausfolgung an die Parteien von den Revisionsämtern abhängig gemacht wissen. Das fürsterzbischöfliche Consistorium stimmte

Beidem bei unter der Bedingung, ‚dass alle aus dem Auslande einzuführenden Bilder jedesmal vor der Ausfolgung an die Parteien umsomehr dem fürsterzbischöflichen Consistorium vorgelegt werden, als sie oft sehr anstössige Vorstellungen enthalten‘ (27. Januar 1841).

1842.

Die Menschwerdung und die Kindheit unseres Herrn Jesu Christi. Aus dem Italienischen von M. A. Hugues. Regensburg 1842. — Es ist bekannt, dass der hl. Alphons M. von Liguori seine Werke grösstentheils für Kleriker, Weltpriester und Ordensleute schrieb; der Inhalt deutet dieses fast durchaus an, öfters ist es auch ausdrücklich bemerkt, wie z. B. in der vorliegenden Schrift S. 292, wo in der Anmerkung gesagt wird, dass die Andacht des betlehemitischen Weges vom hl. Alphons für die Novizen seiner Congregation angeordnet worden sei. Jedenfals waren die Leser des hl. Alphons Neapolitaner, Bewohner des südlichsten Theils von Italien, die sich durch Geschmack und Sitten, sowie durch den Genius und das Eigenthümliche der Sprache so sehr von andern Völkern Europas, namentlich den Deutschen unterscheiden. Daher darf es wohl nicht auffallen, wenn nicht Alles, was die Schriften des Heiligen enthalten, für alle Leser passend und zuträglich befunden wird; findet man ja doch sogar nothwendig, nicht einmal alle Stücke der hl. Schrift allen Lesern ohne Unterschied in die Hände zu lassen. Diese Ansicht veranlasste das fürsterzbischöfliche Consistorium schon früher, manche Stellen in den Schriften des hl. Alphons als besonders mystisch und sinnlich zu bezeichnen. Solche Stellen kommen auch in der vorliegenden deutschen Uebersetzung S. 13—14, 78, 90, 102, 104, 114—116, 147 u. s. w. vor. Hieher gehören auch die Beispiele das hl. Kindlein Jesu bet. S. 283—290, daher transeat (ex mandato Celsissimi, 4. October).

1843.

Geschichte der durch die Wundmale Christi wunderbarlich begnadigten, annoch in Südtirol lebenden Maria von Mörl, Maria Dominika Lazzari und Crescentia Nierklutsch. Augsburg 1843. — Da dieses Werk Wunder und Visionen enthält, welche zu prüfen und zu approbiren das fürsterzbischöfliche Consistorium nicht in der Lage ist, auch keine anderweitige authentische

Erklärung hierüber vorliegt, so kann es für die öffentliche Ankündigung desselben nicht stimmen (25. Januar. Kohlgruber).

Bis hieher ging Alles im Geleise der politischen Censur. Erzbischof Milde suchte einzulenken und die Consistorial-Censur von dem Beinamen einer ‚Filiale des Sedlnitzky' zu reinigen. Er versuchte es zuerst mit der Aussenseite. Am 15. April erging an den Censor Canonicus Dr. Joseph Kohlgruber folgender Erlass:

‚Da das fürsterzbischöfliche Konsistorium sich bei der Censur der zur Beurtheilung von dem k. k. Censur- und Revisionsamte hiehergelangenden Schriften nur zu äussern hat, inwiefern dieselben etwas in kirchlicher und religiöser Hinsicht Irriges und Anstössiges enthalten, und inwiefern sie zur Belehrung und Erbauung der Gläubigen dienen können, so ist dieses in Zukunft in dem Gutachten des fürsterzbischöflichen Konsistoriums auszudrücken, ohne sich an die bei der k. k. politischen Censur gewöhnlichen Formeln admittitur oder non admittitur, damnatur und transeat zu binden. Es ist daher bei Werken, die nichts Irriges, nichts Anstössiges oder Gefährliches enthalten, die Formel zu gebrauchen: ‚Da in diesem Buche nichts der katholischen Religion, den guten Sitten Entgegenstehendes enthalten ist, so hat das fürsterzbischöfliche Consistorium gegen die Zulassung und Ankündigung nichts zu erinnern'. Dann: ‚Da in diesem Buche S. . . . irrige und moralisch verderbliche Lehrsätze vorkommen, und da S. . . . Sätze und Geschichten enthalten sind, welche die Religion herabwürdigen, irrige Meinungen befördern, die Religion lächerlich und verächtlich machen, Veranlassung zum Unglauben und Aberglauben geben: so muss das fürsterzbischöfliche Konsistorium sich gegen die Drucklegung, den Verkauf, die Ankündigung aussprechen'. Ferner: ‚Da in diesem Werke Lehrsätze und Geschichten S. . . . vorkommen, welche sehr leicht in Irrthum führen, einzelnen Menschen anstössig werden und die Religion verächtlich und lächerlich machen könnten, so kann das fürsterzbischöfliche Konsistorium sich für einen freien und allgemeinen Verkauf und Ankündigung nicht aussprechen'. Dann: ‚Da in diesem Werke S. . . . die katholische Religion feindselig angegriffen und lächerlich gemacht wird, da S. . . . unmoralische Lehren vorgetragen werden, so muss das fürsterzbischöfliche Konsistorium sich dafür aussprechen, dass jede Verbreitung dieses Werkes streng gehindert

werden möge'. Kohlgruber fügte sich und machte nur eine bescheidene Anfrage, wie es in einigen in dem Erlasse nicht vorgesehenen Fällen zu halten sei. Auf diese Anfrage erklärte Milde am 25. April:

,Auf die von Meinem fürsterzbischöflichen Büchercensor Herrn Canonicus Kohlgruber gestellten Anfragen über die unter dem 15. April d. J. erlassenen Censur-Vorschriften ist demselben nachträglich zu bedeuten: 1. bei Bildern, Kupferstichen, Lithographien, Wandkalendern etc. ist sich mit wenigen Worten folgendermassen zu äussern: ,Da dieses Bild nichts gegen Religion und gute Sitten Nachtheiliges enthält, so wird gegen den Abdruck oder Verkauf nichts erinnert', oder ,da dieses den guten Sitten gefährlich, oder die Religion herabwürdigend, oder leicht anstössig oder zu missdeuten ist, so kann das Consistorium sich für den Abdruck oder die Verbreitung nicht aussprechen'. 2. Bei Predigten, Liedern oder andern Schriften minderen Belanges, welche zwar nichts Irriges und Anstössiges enthalten, aber ganz gehalt- und werthlos sind, ist sich wie bisher der Formel zu bedienen ,verdient nach der Meinung des Konsistoriums als ein werthloses Produkt nicht den Druck oder die Verbreitung'. 3. Wenn in einem Manuscripte nur einzelne zweideutige unpassende, anstössige oder irrige Sätze enthalten sind, so sind diese zu bezeichnen und die Formel zu gebrauchen: ,Wenn diese Sätze ausgelassen oder verbessert und berichtiget werden, so würde das Consistorium gegen die Zulassung dieses Werkes nichts zu erinnern finden'. 4. Wenn in Andachtsbüchern Andachten, Ablässe, Bruderschaften vorkommen, welche von Seite des Staates keine Zulassung haben, so ist dieses zu bemerken und beizufügen, ,dass vorläuftig die Erlaubniss der politischen Behörde erwirkt werden müsste'. Als Milde von dieser formellen Aenderung den Grafen Sedlnitzky in Kenntniss setzte, war es mit der ganzen Aenderung aus. Alles habe beim Alten zu bleiben. Die Verfügung vom 14. September 1810 dürfe nicht verletzt werden. Dafür rächte sich das Konsistorium mit folgender Censurnote:

Die Herrlichkeiten Mariä von dem hl. Alphons M. von Liguori, aus dem Italienischen von M. A. Hugues. Zwei Bde. 1842. — Wenn dieses Werk dem Consistorium früher zur Gutachtung zugekommen wäre, so würde dasselbe bemerkt haben, dass I. Band S. 33, 62, 73, 107, 119, 133, 172, 200,

211, 226, 238, 251, 271, 284, 299, und im II. Bande S. 110, 134, 150, 162, 424, 425, 452, 459 Wundergeschichten vorkommen, die nicht nur nicht historisch begründet sind, sondern unsere hl. Religion leicht mehr herabwürdigen als die Menschen erbauen. Da aber dieses Werk laut dem gedruckten Verzeichnisse der von der k. k. Censur zugelassenen Schriften vom Monat Februar 1843 S. 204 mit admittitur bereits versehen worden ist, so wäre jede Bemerkung des Konsistoriums überflüssig (27. April).

Nun ergoss sich der ganze Zorn des geärgerten Polizeiministers über den Vorstand des k. k. Central-Bücher-Revisions-Amtes, Hölzl, und den theologischen Polizei-Censor Dr. Scheiner. Das Buch wurde rasch mit erga schedam belegt. Trotz dieses scharfen Verweises wurde Scheiner (Hofdecret vom 11/15. Juli, Z. 3243) mit der Revision der Drucklegung eines neuen Kataloges der verbotenen Werke betraut und mit der Machtfülle ausgestattet, ‚bei motivirten Gründen, fals ein oder das andere Werk nach den gegenwärtigen Zeitverhältnissen zur Aufhebung des Verbotes geeignet befunden werden sollte‘, solches Verbot aufzuheben.

1841 war eine allerhöchste Entschliessung erflossen, laut welcher kein hebräisches Religions- und Erbauungsbuch zum Drucke zugelassen werden soll, wenn nicht demselben zugleich eine deutsche Uebersetzung beigefügt ist. Diese allerhöchste Vorschrift wurde auch auf die vom Auslande einlangenden hebräischen Werke dieser Kategorie in Anwendung gebracht. Nun erschien in Hamburg das erste Heft des literarischen Nachlasses des trefflichen hebräischen Schriftstellers Nephtali Hartwig Wessely, und brachte eine hebräische Erklärung der Genesis. Der hebräische Censor Berger erklärte diese Arbeit für eine wissenschaftliche. Sedlnitzky glaubte nicht. Nun erging an Scheiner die kategorische Aufforderung (14. Januar 1843), die Frage zu beantworten, ‚ob die Genesis und der Commentar über selbe unter die Religions- und Erbauungsbücher zu rechnen sei‘. Sedlnitzky schwankte einige Zeit, entschied aber dann mit transeat.

1844 censurirte Kohlgruber verdrossen weiter. Ihn ersetzte endlich Domherr Klein, eine milde Seele, der einen unrichtigen, oder besser ausgedrückt einen der Censur anstössigen Ausdruck einfach durch einen minder anstössigen ersetzte, und dann seine

Aenderung als die des Autors ausgab und ruhig auf admittitur erkannte.

So geschah es mit Westermayr's Predigten, Häusle's Primizrede, besonders aber mit Dafner's Unterricht für die Taubstummen. Hier stellte er die verkehrt angegebene Definition des Taufens richtig und besserte den verstümmelt citirten Schrifttext von der letzten Oelung.

Eine wichtige Frage bewegte die Censur-Hofstelle, angefangen von Sedlnitzky bis herab auf Herrn Hölzl, nämlich ob der Gebrauch des Ausdruckes ‚evangelischer Christ' in akatholischen Schriften zu dulden sei, da es sich hiebei einerseits darum handelt, die Katholiken vor der Gefahr der Verleitung zum Irrthum im Allgemeinen zu bewahren, und obiger Ausdruck einen gerechten Anspruch der Katholiken auf das Evangelium zu verletzen scheint, und anderseits hierorts für Protestanten keine anderen gesetzlichen Ausdrücke bekannt sind, als: ‚Akatholiken' und ‚Protestanten', und zwar letztere wieder ‚augsburgische' oder ‚helvetische' Confession. Das Consistorium wurde (21. August 1844) aufgefordert, sich hierüber zu äussern. Klein erklärte mit der grössten Gemüthsruhe, man könne den Akatholiken diese Bezeichnung wohl gönnen (17. September).

§. 9 der Censur-Instruction vom 14. September 1840 bestimmte, dass kein Werk von der Censur befreit sein sollte. Zu Gunsten der Druckschriften aus den positiven Wissenschaften wie Mathesis, Physik, Anatomie, wurde an eine Ausnahme gedacht. Sedlnitzky wollte auch die Druckschriften homiletischen und ascetischen Inhaltes, insofern solche Schriften mit der Approbation eines römisch-katholischen Ordinariates versehen sind, in den Bereich dieser Ausnahme ziehen, und befahl dem theologischen Polizei-Censor Scheiner (26. December 1814) ‚im engsten Dienstvertrauen' ein wohlerwogenes Gutachten über diesen Gegenstand zu liefern. Scheiner war gegen jede Erleichterung.

Aus den Censurnoten des Jahres 1845 heben wir nur eine aus, und zwar, weil Erzbischof Milde hier den Censor spielte.

‚Das von dem Pfarrer in Reutlingen Franz Stock umgearbeitete Gebetbuch des Eckartshausen ‚Gott ist die reinste Liebe' enthält allerdings einige bedeutende Verbesserungen und einige schöne Gebete, nur sind folgende Stellen theils anstössig, theils leicht zu missdeuten: S. 14, Z. 16 die Worte: Wer zu

Dir Vater ruft, den kannst du nicht verstossen'. S. 36, Z. 10, wo vom Landesfürsten die Rede ist, die Worte: ‚vertilge die Eroberungssucht aus ihren Seelen'; S. 102, Z. 4 in dem Gebete eines Mannes, der Geschäfte am Hofe hat: ‚eine gute Erziehung und ein edles Herz wird für meine Kinder ein besseres Erbtheil sein, als wenn ich ihnen Ansehen, Macht und Geld hinterliesse, welche dem Fürsten und dem Vaterlande abgestohlen wären, woran das Blut der Witwen und Weisen klebt'. Nebst diesen sind viele Stellen sehr schwülstig und bestehen in leeren Worten, wie z. B. S. 161 das Gebet der Elisabeth. Da laut hoher Präsidialnote der k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle (29. December 1826) verfügt worden ist, dass auch keine emendirte Auflage des bereits durch allerhöchste Entschliessung vom Jahre 1799 verbotenen Gebetbuches des Eckartshausen in Zukunft geduldet werden soll, so ist das fürsterzbischöfliche Consistorium der Meinung, dass auch diese von Stock verbesserte Auflage das admittitur nicht erhalten könne (18. August).

Aus den Censurnoten des Jahres 1846 heben wir nur zwei aus, weil sie die überwiegende Kleinlichkeit und Unbeholfenheit des Censors kennzeichnen.

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient von Dr. Bruno Schilling. Berlin 1845. — Da dieses Werk von einem Protestanten für Protestanten geschrieben wurde, was jedoch den bestehenden Vorschriften gemäss auf dem Titelblatte nicht angemerkt ist, da es ferner manche unrichtige Uebersetzung enthält, wie die S. 89, 91, 135, 166 bezeichneten, welche leicht zu irrigen Vorstellungen Veranlassung geben könnten, so muss sich das fürsterzbischöfliche Consistorium gegen die Zulassung aussprechen (24. Januar. Kohlgruber).

Bei dem Salzburger Bücher-Revisionsamte traf, für das dortige Franziskanerkloster bestimmt, ein Missale romano Seraphicum pro tribus Ordinibus S. Francisci. Romae 1844 ein und wurde in Censurbehandlung genommen. Das Salzburger Bücher-Revisionsamt trat die Acten an das ob der ennsische Regierungs-Präsidum ab, und dieses rief den Grafen Sedlnitzky zu Hilfe. Sedlnitzky befahl dem Polizei-Censor Scheiner (24. März 1846, Z. 2618), über die Zulässigkeit dieses Messbuches für den inländischen Gebrauch sich zu äussern, ‚zugleich aber auch anzuzeigen, welche Auflagen oder Ausgaben von Missalien bei dem Wiener Franziskanerkloster im Gebrauche sind'. Scheiner

untersuchte und fand, dass nach einer allerhöchsten Entschliessung vom 26. Juni 1829 der Bestand des dritten Ordens des hl. Franziskus in der Seckauer Diöcese gestattet sei und erklärte demzufolge das Missale für zulässig. Sedlnitzky verwarf dieses Gutachten und belegte das Missale mit damnatur, weil der nöthige Beisatz ad usus dioeceseos Secaviensis fehle (20. Juli, Z. 5771). Dies regte zu folgendem Erlasse des Erzbischofs Milde an:

,Laut einer Präsidial-Note der k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle vom 14. Mai dieses Jahres wurde Mir folgende über die Drucklegung und den Verkauf der Bruderschaften oder Ablässe betreffenden Schriften im Einverständnisse mit der k. k. Hofkanzlei getroffenen Verfügung bekannt gemacht:

a) Ausländische einlangende Bruderschaftsschriften sind, insofern ihr Inhalt gemäss der Erklärung des darüber vernommenen Ordinariates sonst keinen Anstoss darbietet, fortan mit der zwar ihre öffentliche Ankündigung, nicht aber ihren Verkauf beschränkenden Censurformel transeat zu erledigen, und ebenso jene für den Druck im Inlande bestimmten Bruderschaftsschriften, welchen auf obengedachte Art bezeuget wird, dass sie nichts gegen die katholische Religion und die Moral Verstossendes enthalten, analog mit der Formel: toleratur zum Drucke zuzulassen, wornach diese Druckschriften zwar im Inlande verlegt und verkauft, aber nicht öffentlich angekündigt werden dürfen.

b) Hinsichtlich der Ablassverkündigungen besteht laut der Erklärung der k. k. vereinigten Hofkanzlei die Vorschrift in geistlichen und Censursachen v. J. 1786, gemäss welcher zu jeder Ablassverkündigung das Zeugniss des betreffenden Ordinarius beigebracht werden muss, ,dass er das Ablassbreve gesehen und giltig befunden habe,‘ ebenso wie die Norm fortan aufrecht, dass dieses Zeugniss der Ablassverkündigung stets beizudrucken sei, was durch die von dem Ordinariate beigesetzte Approbation allein nicht suppliret wird. Hiebei bemerkte die vereinigte Hofkanzlei, es verstehe sich von selbst, dass die Ertheilung des landesfürstlichen Placeti für die Ablässe, welche von den Bischöfen nöthig befunden werden, der k. k. vereinigten Hofkanzlei vorbehalten bleibe, und dass von den Ablassbreven, welche der k. k. vereinigten Hofkanzlei zur Erwirkung des landesfürstlichen Placeti nicht vorgelegt worden sind, nach den bestehenden Vorschriften

kein Gebrauch gemacht werden könne. Zufolge dieser Directiven erscheinen demnach die nicht in der vorstehend geschilderten Weise abgefassten Ablassverkündigungen zur Drucklegung im Inlande nicht zulässig, während ausländische Druckschriften mit nicht gehörig bestätigten und beglaubigten Ablassverkündigungen der allgemeinsten Verbreitung im Inlande, insofern ihr Inhalt sonst keinen Anstoss gewährt, somit keine strengere Censurerledigung bedingt, wenigstens durch die Censurbeschränkung mit transeat zu entziehen sind. Hiernach werden die Herren Consistorial-Censoren zur Darnachachtung verständiget.

Aus Meinem Palais in Wien den 1. Juni 1846.

Vincenz Eduard.

Das Consistorium schickte diesen Erlass an die Censoren Kohlgruber und Klein (6. Juni). Kohlgruber neigte sich, Klein dagegen erklärte: ‚Es wird mir ein Amt beigelegt, von dem ich mich nicht entsinnen kann, von wem, wie und wann es mir wäre aufgetragen worden. Ich bin zwar zweimahl, wenn auch nicht ersucht, doch angegangen worden — das letztemal durch den Kursor — in Abwesenheit des Kanonikus Kohlgruber die dem Konsistorium zugeschickten Censurstücke zu begutachten, und habe diesem Ansinnen Folge geleistet. Bin ich denn aber dadurch zum Konsistorial-Censor geworden? Wenn mir die Aemter, die ich früher und gegenwärtig bekleide, aufgetragen werden wollten, so hat man mich vorher darüber vernommen, und dann mittelst Dekretes sie mir aufgetragen. Da nun dasselbe in Betreff des Amtes eines Konsistorial-Censors keineswegs geschehen ist, so kann ich nicht umhin, anzunehmen, dass sich das Konsistorium bezüglich der Dirigierung des inliegenden Notificationsschreibens an mich in Irrthum befinde und demgemäss dasselbe ehrerbietigst wieder zurückzuschicken (14. Juli).

Generalvicar Pollitzer beeilte sich zu beschwichtigen und sagte: ‚Der Zusendung liegt im Wesentlichen keine Irrung zu Grunde, sondern diese hat sich nur in dem Ausdrucke eingeschlichen, der Ew. Hochwürden als Consistorial-Censor bezeichnete. Obwohl Ew. Hochwürden dieses Officium nicht mehr gewöhnlich besorgen, so ist es doch häufig der Fall, dass derselben Mitwirkung hiebei in Anspruch genommen wird, und Ihre Bereitwilligkeit, in Ordinariats- und Consistorialsachen nach Erforderniss mitzuhelfen, liess ein derlei Ansinnen bisher niemals unerfüllt. Für derlei Fälle kann es auch Ew. Hochwürden

nicht unangenehm sein, in die wortgenaue Kenntniss der in Censurgegenständen, die dem fürsterzbischöflichen Consistorium zustehen, erflossenen neuesten Vorschriften zu gelangen. Zu diesem Ende ward und wird Ew. Hochwürden die besprochene Mittheilung gemacht'.[1]

Am 20. Juni (1846, Z. 6146) richtete Sedlnitzky an die ‚geistlichen Censoren' folgenden Erlass:

Nach Inhalt einer im Wege der k. k. vereinigten Hofkanzlei an mich gelangten Mittheilung der k. k. Studien-Hofkommission haben Se. Majestät mit allerhöchster Entschliessung vom 5. Mai l. J. zu gestatten geruht, dass der an dem Gymnasium zu Brixen in Tirol bisher de facto bestandene Verein ‚die marianische Sodalität', auch ‚lateinische Congregation' benannt, insofern derselbe lediglich die Gymnasial-Jugend in sich schliesst, den bezüglich der Errichtung des gleichen Vereins an den Jesuiten-Lehranstalten in Tarnopol und Neu-Sandec mit den allerhöchsten Entschliessungen vom 18. Juni 1836 und vom 6. August 1839 vorgeschriebenen Bestimmungen gemäss behandelt werde. Inwiefern aber der in Rede stehende Verein sich auch noch auf andere Personen als auf die studirende Jugend erstreckt, haben Se. k. k. Majestät zu befehlen geruht, dass die k. k. vereinigte Hofkanzlei diesen Gegenstand mit Rücksicht auf das, was in Tirol bezüglich der Bruderschaften Norm ist, regle. Die erwähnten allerhöchsten Entschliessungen vom 18. Juni 1836 und 6. August 1839 lauten dahin, dass

1. der sonst in den marianischen Statuten angeordnete Besuch der Gefangenen in den Arresten und der Kranken in den öffentlichen Krankenhäusern wegzubleiben, dass

2. die Verbindung mit diesem Vereine nur auf die Studienzeit an der Lehranstalt, wo er besteht, sich zu erstrecken, somit jede Verbindung mit den Vorstehern der

---

[1] Am 2. August 1847 brummte Klein: ‚bevor mir nicht jedesmal officiell — mündlich oder schriftlich — angezeigt worden ist, dass ich aus Auftrag Sr. fürstl. Gnaden den Domherrn Kohlgruber in Censursachen zu suppliren habe, werde ich derlei mir zugeschickten Sachen immer zuruckweisen, indem ich in denselben zu dessen Substituten niemals bestellt worden bin.

Am 3. August wurde Klein endlich officiell verständigt, ‚dass ihn Milde für die Zeit der Abwesenheit des Censors Kohlgruber zum Consistorial Censor zu bestimmen befunden'.

Sodalität, wenn die Jugend die Studienanstalt verlässt, aufzuhören habe, und dass

3. die betreffenden Behörden für die genaue Controlierung dieser Sodalität und die Handhabung ihrer Vorschriften verantwortlich gemacht werden'.

Joseph Kaiser, Redacteur des österreich. pädagogischen Wochenblattes, wollte die Beilage ‚Jugendblätter' mit in den Text gedruckten Illustrationen durch Holzschnitt-Abdrücke mehren. Sedlnitzky beauftragte 23. Januar (1846) den Polizei-Censor Scheiner, über dieses Vorhaben ein Gutachten zu erstatten. Scheiner fand, dass das Ganze unschädlich sei. Sedlnitzky hielt es für eine nichtsnutzige Neuerung nnd erhob noch mehrere Gutachten. Diese stimmten mit dem Scheiner'schen überein. Nun wurde am 1. November (Z. 11334) willfahrt, jedoch unter der Bedingung, ‚dass die Zahl solcher Illustrationen sich monatlich nur auf zwei beschränke, dann dass der Gegenstand solcher Abbildungen genau mit der Tendenz des gedachten Wochenblattes im Zusammenhange und Einklange stehe, und dass jede solche Illustration, bevor der Holzschnitt angefertigt wird, in einer deutlichen Zeichnung zur Censur vorgelegt, sohin nur nach Massgabe der Censur-Erledigung zum Abdrucke gebracht werde'.

Der bekannte Gebetbücher-Schreiber Münch, Pfarrer in Unlingen bei Riedlingen in Württemberg, überschickte dem Consistorium das Manuscript seiner ‚Stunden der Andacht' und bat um Approbation und ‚nebenbei auch um die weltliche Regierungs-Censur'. Kohlgruber machte als Censor geltend, dass das Werk nur eine Compilation sei, dass es naheliege, der Compilator wolle nur eine Approbation, kümmere sich um allfallsige Censurbemängelungen nicht im Geringsten, und lasse einfach drucken, was ihm behage. Münch solle sich an die Vorschrift halten, seine Arbeit als Ausländer im Ausland drucken, im Wege des Buchhandels einführen lassen. Es werde dann bestimmt zur gewöhnlichen Ordinariats-Censur gelangen, und dann wolle man schon sehen, ob gegen die Zulassung etwas zu erinnern sei oder nicht (1. Juli 1846). Milde schloss sich dieser Anschauung an, und erklärte noch besonders, er ertheile Compilationen keine Approbationen (9. Juli).

Aus den Censurnoten des Jahres 1847 heben wir nur eine hervor:

Rom und sein Bischof der Papst von P. Cupertin Schäffer, Minoriten-Ordenspriester. — Dieses Werk enthält Fastenpredigten; da dieselben mit einem Bombast und Wortschwall geschrieben sind, welcher der Würde des Wortes Gottes zuwider ist, und in Ausdrücken und Sätzen, sowie in Bildern und Erzählungen solche Uebertreibungen und so paradoxe Dinge vorkommen, dass diese Predigten mehr geeignet sind, unsere hl. Religion dem Gespötte auszusetzen als zu erbauen, da ferner viele Behauptungen offenbar irrig sind, andere Wahres und Falsches vermischen und unter einander werfen, wieder andere jedenfalls so gestellt sind, dass sie leicht zu Missdeutungen Veranlassung geben können, wie dieses an den zahlreichen Stellen erhellet, welche durchstrichen oder bezeichnet sind, da endlich von S. 62—125 von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen gehandelt wird, welcher Gegenstand eine theologische Schulfrage ist, und daher gar nicht in Volkspredigten, in welchen die von unserer hl. katholischen Kirche festgesetzte christliche Glaubens- und Sittenlehren einfach, lauter und fasslich vorzutragen ist, gehört, so findet sich das fürsterzbischöfliche Consistorium genöthiget, sich gegen die Druckbewilligung auszusprechen (10. Juni 1847. Kohlgruber).

Es kam der März 1848. Mit dem Patente vom 15. März 1848 gewährte Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. den Ländern des österreichischen Kaiserstaates eine Constitution und sicherte die freie Presse zu.

Am 18. Mai erfolgte von dem Ministerium Pillersdorf, Somaruga, Krauss, Latour, Doblhoff und Baumgartner die ‚Provisorische Verordnung über das Verfahren in Presssachen‘. Ein allerhöchstes Patent vom 4. März gewährleistete das hochwichtige Recht der Pressfreiheit auf ein neues, stellte aber die Erlassung eines Repressiv-Gesetzes gegen den Missbrauch der Presse in Aussicht, das am 13. März nach Massgabe des §. 120 der Reichsverfassung in das Leben trat.

AUS DER

ORIGINAL-CORRESPONDENZ

DES

ZACHARIAS ROSSENBERGER VON WERDENSTEDT

MIT DEM

RATHE DER STADT EGER.

(1603—1626.)

ZUSAMMENGESTELLT

VON

ED. KITTEL.

Im Archive der Stadt Eger, dessen Reichthum erst in neuerer Zeit durch sachkundige Hand geordnet und dadurch zugänglich geworden,[1] findet sich in vier Fascikeln mit anderen gleichzeitigen Documenten chronologisch eingeordnet eine Correspondenz des Zacharias Rossenberger von Werdenstedt mit dem Rathe der königl. Stadt Eger, umfassend die Zeit von 1603 bis 1625.

Zacharias Rossenberger von Werdenstedt war Registrator bei der böhmischen Kammer, und als solcher wohl in der Lage seinen Landsleuten über Zeitereignisse, insbesondere so weit sie auf dem Boden Prags sich abwickelten oder von dort aus geleitet wurden, Bericht zu erstatten.

Er stand mit dem Rathe von Eger in enger Verbindung und leistete demselben viele und gute Dienste in den mannigfaltigen Anliegen, Geschäften und staatsrechtlichen Angelegenheiten, die für Eger in Prag zu besorgen waren, wofür er auch ein ‚Ehrendeputat' von 15 Thalern, 7 rheinischen Goldgulden und 30 Kreuzern Münze halbjährlich bezog, wie aus einer vorliegenden Quittung ersichtlich ist.

Zuweilen wurden ihm auch einige ‚Fässl' des berühmten Egerer Methes zur Disposition gestellt, um damit die Gunst einflussreicher Persönlichkeiten zu gewinnen, die einen so besonderen Trank nach Gebühr zu schätzen wussten. In einem diesbezüglichen Postscriptum heisst es: ‚Der Herr Director und Kay. Procurator haben des Mehts heutt in der Camer gedacht, ist Ihnen sehr angenemb, bedankhen sich dafür gar fleissig.'

Rossenberger war aber für Eger kein gewöhnlicher Agent, den nur Geschäftsinteressen mit der Stadt verbunden hätten;

[1] Vergl. ‚Das Archiv der Stadt Eger'. Ein Bericht von Dr. Fr. Kürschner. Wien 1869.

er gehörte dem Egerlande selbst durch die Bande des Blutes an.

Aus einem seiner Briefe, dd. Prag 13. Jänner 1612, der an seinen Vater gerichtet ist, geht hervor, dass dieser damals Bürgermeister in Eger war, sowie sich aus einem Schreiben vom 20. October 1625 ergibt, dass zu jener Zeit sein Schwager, Herr Andreas Crahamer auf Scheubenreuth, dieselbe Würde und die eines ‚Obristen Losunger' der Stadt Eger bekleidete.

Diese verwandtschaftlichen Beziehungen hielten das Interesse Rossenberger's für Eger wach; daher er keine Gelegenheit versäumte, dem Rathe über den Gang der Zeitereignisse gewissenhaft Bericht zu erstatten, was er mit der anmuthenden Frische und Bestimmtheit eines sorgfältigen, aufmerksamen Beobachters thut, wobei er nie versäumt, jedes ‚on dit' ausdrücklich als solches zu bezeichnen.

Durch diese keineswegs spärlichen Nachrichten über die damaligen bedeutungsvollen Bewegungen in Böhmen wird diese Correspondenz, die bereits Beachtung gefunden [1], interessant und wichtig, so dass ich wohl keine eitle Arbeit unternehme, wenn ich selbe, so weit sie historisches Interesse bietet, vollständig in die Oeffentlichkeit einführe.

Besonderes Interesse gewinnen diese Briefe durch das Detail, das sie vornehmlich in Personalien bringen, sowie durch den Umstand, dass die in ihnen zu Tage tretende Auffassung der Dinge bei der Stellung und den Verbindungen Rossenberger's als die in den damals massgebenden Kreisen Prags herrschende betrachtet werden kann.

Weitaus das Bedeutendste liefern die Briefe aus den Jahren 1609 und 1619. Die bezügliche Correspondenz vom Jahre 1609 bildet, noch im Originalumschlage mit der Signatur Lit. R., einen eigenen Fascikel, versehen mit der ebenfalls originalen Etiquette: ‚Correspondentz mit Herrn Zacharia Rossenbergker Zu Prag, wass in anfang der Böhm. unruhe zwischen Ihro Mayst. und den Ständen furgegangen Betref'.

Wenn ich nun auch in den nachfolgenden Mittheilungen das Hauptgewicht auf die Correspondenz der vorbezeichneten zwei Jahre lege, entnehme ich doch auch den übrigen Briefen

[1] Vide Dr. Franz Kürschner, ‚Eger und Böhmen', Wien 1870, pag. 82 et 96.

Alles, was sich nicht auf Geschäfte oder Privatangelegenheiten bezieht, sondern die Ereignisse der Zeit berührt.

Zu bedauern bleibt, dass diese so interessante Correspondenz nicht vollständig erhalten ist; insbesondere fehlen die in einzelnen der Briefe angezeigten Beilagen, die meist Abschriften und Translationen wichtiger Documente waren, fast gänzlich.

Nach dieser Einleitung schreite ich nun zu den Mittheilungen aus der Correspondenz selbst; ich excerpire wörtlich, wobei ich die Orthographie des Originals mit allen ihren Inconsequenzen streng einhalte.

Aus den Jahren 1603 und 1604 liegt nichts von Bedeutung vor. Auch aus dem Jahre 1605 findet sich nur Ein Brief, der Erwähnung verdient. Er datirt vom 10. October und bringt unter Anderem die kurze Notiz: ‚heutt gehet das starckhe geschrey, alss solte Gran verlohren und von den Türkhen eröbert sein, khan aber hieuon nichts schrifftliches haben, Was sunst die nägste schriefftliche Zeittung aus Hungarn gewest, befinden die Herrn inligend.'

Diese Beilage ist erhalten und lautet: ‚Auß Wien vom 5. Octobris Añ. 1605. Von gueten Zeittungen weiß Ich dißmahls leider wenig Zue schreiben, dan das die Tattern bey 15000 starckh, biß schir nahendt uf Wien Zuegestraift haben, und Thuen grosen schaden, deßgleichen vurchiener (verwichener?) Nacht, wie die sag gangen, haben sich ebenßfalß bey der Neustadt in die 6000 Turckhen und Tattern sehen lassen, Der Graf von Olting ist todt, die Turckh haben die schanzen bei Gran Innen, Herr Basta sambt dem von Kollonitsch ist mit 6000 starkh Neuheußel zuentsetzen aufgebrochen, der Pogvan ist auß Siebenburgen von Potschkay zum Basta wieder ankhomben, was in allen die vurrichtung, gibt die Zeitt, gott wol allenthalben sein seegen vurleihen, darf nit schreiben, was für eine grose flucht hin und wieder vorhanden ist, wie es den armen Pergstädten ergehen mag, weil nirgendt khein schuz noch entsazung vurhanden, ist leichtlich zuerachten. Gott stehe den seinigen bei.'

Diese Beilage ist nicht von der Hand Rossenberger's geschrieben, sondern jedenfalls ein ihm als Einlage mit einem Briefe von Wien zugekommener Bericht, da sie keine Unterschrift führt.

Die nächste auf die Zeitverhältnisse bezügliche Notiz bringt ein Schreiben vom 22. März 1606. Die betreffende Stelle lautet: ,Die Abgeordneten, welche aus denen der Cron Behem incorporirten Landen wegen der Defension Ordnung so lang alhie gelegen, sindt ohne Resolution hinweg gelassen worden, Mit diesem bescheidt, Wann Sy von der Kay. Maist. anderweit erfordert wurden, das Sy alßdann wiederumb gehorsamblich erscheinen solten, daruber Sy sehr unwillig gewesen, haben ain groß geldt alhie verzehret.'

Reicheres Material bietet schon ein Schreiben vom 5. Mai 1608. In demselben heisst es: ,Weilen aber die, bey der fürsstl. Durchl. Erzherzoge Mathiä gewesene Kayserliche Commissarien, aus den Herrn Obristen Landt Officirern, gleich gemelten 3. wieder anhero khomben, hab ich zuuor gern vernemben wollen, was dieselben außgericht, damit ich die herren hieuon berichten muge, Ich khan aber anders nichts erkhundigen, dann das hochernente Ire fürsstl. Durchl. sich auf Ir, der herrn Commissarien anbringen nichts erkleren wollen, Sondern Sy in die Stadt Cziaßlaw, Neun meil wegs von hier auf den 4. das ist der gestrige Tag gewesen, beschieden hatten, Alda sy vorher die ursache, warumb Ihre Dchl. in diß landt solcher gestalt khomben, anhören sollten.

Demnach aber Sy, herrn Commissarien von der Kay: Maist: khain beuel gehabt, sich gegen Cziaßlaw, begerter massen zu begeben, haben sy bey Irer Durchl. angehalten, der sachen ain anstandt zugeben, biß Sy solch Irer fürsstl. Dchl. begern der Kay: Maist: referiren khönten, darauff Ire Durchl. vier tag anstandt bewilligt, Mit dieser ausdruckhlichen anmeldung, do Sy dahin gen Cziaßlaw nit erscheinen, und sich seinem furbringen, welches anderst nit, denn zu heil und wolfart der Cron Behem gemaint, nit bequemen und verwilligen wurden, So wolte Er alßdenn auff diesen wiedrigen fall, an dem großen verderben iammer und elendt, so dem landt entstehen möchte, entschuldigt sein.

Nun haben ernente herrn Commissarien gestert bey höchstermelter Kay: Maist: Audienz gehabt, Was sich aber Ire Maist: darauf resoluiret, khan Ich eigentlich nit vernemben. Man discurirt dauon unterschiedlich, etliche nit nach dem besten.

Leben also hier in spe et metu, doch ist guette Hoffnung, weil die herrn Behemen die nott und grosse gefahr vor augen

sehen, sy werden durch mittl und weg diesem unheil abweren, Wie dann auch zu dem wunschenden glückhlichen endt die Churfürssten Ire Gesanten zu Irer fürsstl. Durchl. abfertigen, Gott helff, das Sy nit Zu lang aussenbleiben.

Es haben wol hieuor hochgedachte Ire Fürsstl. Durchl. alle Städt in Behem gen Zießlaw auff den 4. gestern verwichen durch ain Schreiben in Behemischer Sprach, dauon ich den herrn hiebey transferirte Abschrift uberschickhe[1] erfordert, Aber nunmehr dauon abgelassen und begern aniezo ainen außschues von den Stenden.

Was Ire Durchl. Zu solchem furnemben geursachet, werden die herrn aus beyliegender Copey des an die Chur: und Fürssten gethanen schreibens (so mir vertraulich communicirt worden und Ich den herrn auch also biß es vollent in publicum khomt ubersende) vernemben.[2]

Ain ehrlicher Mann, der mit den obangeregten herrn Commissarien Zu Znaim gewest, bericht mich, das Ire fürsstl. Durchl. aigentlich und gewieß in 25000 Mann bey und in den daselbst umbliegenden Dörffern und fleckhen umb sich hatten, 18 stuckh grosse stuckh und in 43 feldtstuckh, Und legen am Wasser Marrech auff der Hungarischen Gräniz auch viel tausent Man, die allein warteten, was es zu Cziaßlaw vor ain außgang gewinnen wurde.

Das in dieser Cron Behem aufpott volckh ist in Zwey thail getheilet, etliche Craiß nach Cziaßlaw deputirt die andern gen Pilsen, Zu was intent dahin, khan Ich nit wissen, etliche meinen, wegen besorglichen einfalls daselbst.

Die Prager aber bewachen mit Irem Volckh die Stadt Prag, Zu deren hülff Ire Kay. Maist. 300 Muscatirer anwerben und auf die nächsten umb Prag liegende Dörffer quartiren lassen. Sunst ist bißdato weiter khain werbung furgangen.

Des Feldtmarschalchs di Dillj und Obristen Trautmanßdorffs Reitter und Knecht, haben vor Irer fürstl. Durchl. macht weichen müssen, die haben sich auch hieher umb Prag auff die Dörfer gelegt, Thun grossen schaden und üben schändlichen mutwillen, deßwegen fast khain tag hingehet, die Pauern erschlagen Irer zu 8. 10. 12. und mehr etc.‘

[1] Fehlt.
[2] Fehlt.

Weitere Briefe aus dem Jahre 1608 fehlen.

Dagegen ist das Jahr 1609 um so besser bedacht, wie es auch der Bedeutung desselben entspricht. Zunächst findet sich in einem Schreiben vom 18. Februar dieses Jahres die kurze Notiz: ‚Mit dem hiesigen Landtag stehets noch in vorigen terminis. heutt haben die Euangelischen Ständ der Kay. Maist. auff dero nägst erfolgten Resolution im Religions Punct Ire Replicam ubergeben.'

Reichhaltiger ist schon der nächste Brief vom 18. Mai; er gibt ein lebendiges Bild der herrschenden Rathlosigkeit und Verwirrung. In demselben heisst es: ‚Etliche Tage her haben die Kay. Maist. unser allergnedigister herr durch die herrn Obristen Landofficirer mit den Ständen furnemblich in zwayen Puncten tractiren lassen, Alß: die Außschreibung aines Landtags, den Ire Kay. Maist. biß nach Pfingsten aufschieben, die Ständ aber durchaus nit einwilligen, sondern baldt gehalten haben wollen, Endtlich und erst heutt, ists dahin gemittelt, daß derselb auff khünfftigen Montag gehalten werden solle. Den andern Punct hatt betroffen die cassir: und auffhebung des nägst Publicirten ernsten Mandats und Verbots der Euangelischen Ständ Zusambenkhunfft, welches Ire Kay. Maist. durch ain anders Mandat offentlich cassiren Zulassung verwilligt. Es haben aber die Ständ mit der Inen zugestelten Notte nit Zufrieden sein wollen, sondern dieselb, Zu Irer besten Versehung corrigirt, Und ob wol Ire Maist. wie Ich bericht worden, wegen solcher correctur bedenkhen gehabt, doch endtlich darein gnedigist verwilligt.

Ich hab von ainer furnemben Person aus den Stenden vernomben, das allein von Herrn: und Ritterstande uber 1700 Perßonen alhie beysamen seyn, welches leicht zu glauben, wenn man Ire Zusambenkhunfft sihet. Sy wollen von Irem intent im wenigsten abstehen, Es beschehe Inen denn wegen des freyen Exercitij Religionis satisfaction, One welche sy auch Zu khainer Landtagsproposition Zugreiffen bey Irer Kay. Maist. sich iederzeit expreßé anmelden sollen. Was nun beschehen wirdet, giebt die Zeit. Der gnedige Gott helffe, das alles wol außgehe, Zu welchem endt Sy die Ständ, in Irer Zusambenkhunfft aufm Neustedter Rathhaus mit Peten und gesengen Gott anruffen.

Gestern, wie auch vor acht tagen haben Sy in Behemischer und Teutscher Sprach Psalmen und Gottseelige lieder gesungen, darauff das Euangelium mit der Explication lesen lassen. Ich bin der meinung, das auff gemeltem Rathhaus und aufm Plaz in 7 oder 8000 Menschen beysamben gewesen. Der Allmächtige wende es Zu aim glückhlichen endt.'

Das nächste Schreiben datirt vom 24. Mai; es enthält unter Anderem folgende Stelle: ‚Bericht dieselben[1] darauf dienstlich, das auff der Kay. Maist. ehegestern Publicirtes Mandat, dauon Ich den Herren in nägstem schreiben andeutung gethan, — die sachen alhie etwas ruhiger, und die Euangelisch Ständ, weil es nach Irem willen beschehen biß morgen da der Landtag angestelt, contentirt worden sein.

Es gehen nit allain alda zu Eger, der herren meldung nach, sondern auch alhie allerley discurß und selzame reden. Was das Religionswerkh anlangt, ist man in guetter hoffnunge, es werde Zu aim gewünschten ende gelangen. Dagegen aber ist Zubesorgen, weil die Ständ grosse grauamina auff solchem Landtag furbringen: und deren satisfaction auch haben wollen, es möchten dieselben, da höchsternente Kay. Maist: nach Irem willen sich gnädigist nit resoluiren wurden, aine neue wiederwerttigkhait auisiren, welches der gnedige Gott verhutten und Zu gewünschtem fried wende wolle.'

Das nächste Schreiben folgte rasch; es trägt das Datum des 28. Mai. Dasselbe berichtet: ‚Auf der Herren . . . . Schreiben bericht Ich Sy dienstlich, das mit der Landtages Proposition biß gestern sichs verzogen, die Kay: Maist: unser Allergnädigster Herr, haben solche den Ständen selbst in dero Camer zugestelt, die darauff in der Landtstuben abgelesen worden, Und ist in den furnembsten Puncten dieses inhalts: Wofern die Ständ wegen der Religion sich nochmals underreden wolten, möchten Sy es thuen, und hernach Irer Maist: furbringen, so wolten dieselben soliches in ferner berathschlagunge zihen, und sich darauf, was muglich, recht und billich wer, gnedigist resoluiren, dann so begeren Ire Kay: Maist: die Contribution auff fünff Jar, die Steuern auff drey Jar, Zu den vorigen 6 weißgr: Piergelde noch 2 weißgr: $^{m}/_{10}$ Thaler Zu der Kutten Pergischen Holzflöß, Zehen weiß-

[1] Die Herren des Rathes.

groschen auß aigenem Säckhl vor sich (die Ständ) und ieden Ire Underthanen; Zu dem Prägischen Schloß und Kirchenpau.

Hernach seindt etliche Articl wegen deliberation der Beraitschafft, wann diser Cron Behem etwas feidtseeliges Zustehen wolte. Item wie man die böse Münzen auß diesem Landt bringen möchte, Item dem Muldaustromb Schiefreich Zumachen, Item die Stockhraumb und andere mehr Articl betreffendt, die hieuor vielmals in den Landtägen Proponirt, Aber niemals erledigt worden.

Darauf nun seindt die Ständ, in ainer sehr grossen menning und noch mehren anzahl, alß nägstgehaltenem Landtage heutt (ungeacht des hohen fests) umb 8 Uhr frue Zusamben khomben, den Religions Articl furzunemben. Die lassen sich verlautten, Wo Inen in diesem Articl nit satisfaction heschehe, wolten Sy, wie in nägst, one frucht abgegangenen Landtag beschehen, Zu khainem andern Articl schreitten, sondern dauon Zihen. Lest sich also das wesen, Zu dessen gewunschtem endt man guette hoffnung gehabt, wiederumb etwas selzam ansehen, Gott wende es Zum besten.‘

Das nächste Schreiben vom 2. Juni enthält neben geschäftlichen Mittheilungen Nachfolgendes: ‚Von dem hiesigen Zustandt berichte Ich die herrn dienstlich, das auff der Ständ sub Utraque nägst übergebener Schriefft, (welche, wie Ich verstehe die letztere sein soll) die Kay: Maist: Inen diesen beschaidt gegeben: Sy vernemben, das Sy sich wegen der Confession noch nit einhellig verglichen hetten, derwegen Sy sich verainigen dann anzaigen sollen, was Sy vor Kirchen Ceremonien anstellen wolten: Sowol auch Ire Gravamina, dauon Sy hieuor meldung gethan, furbringen, damit Ire Maist. sich auf ains und das ander Zugleich resoluiren möchten. Hierauf haben die Ständ (wie ich vernemb) sich entschlossen, durch Iren Außschues Irer Maist: diese Antwort geben zu lassen, das Sy sich zu der Confession, welche Sy Irer Kay: Maist: sowol auch hieuor Kayser Maximilian hochlöblichister gedächtnus ubergeben, einhelliglich bekhenten, Wolten auch dabey leben und sterben. Vor bewilligung der Religion, wie auch eingebung des Consistorij und Academiæ, khönten Sy sich der Kirchenordnung halben nit erklären, Noch auch der Gravamina furbringen, biß der Punct wegen der Religion richtig, dann die beschwär Articl treffen nit allein Sy, Sondern auch

die sub una an, deßhalben Sy alßden Zusamben treten müsten. Was nun vor Resolution hierauf erfolgen wirdet, giebt die Zeit etc.'

Das folgende Schreiben ist datirt vom 6. Juni und schliesst sich an das vorstehende an, indem es meldet: ,Was die Kay: Maist: auf der Euangelischen Ständ, den 3. diß ubergebene Schriefft sich resoluiret, so in tertia persona gestelt gewesen, und den Ständen gestern abendts zwischen 6 und 7 Uhr uberantworten lassen, vernemben die herren auß dem transponirten Einschlues [1] damit die Ständ, weil es wieder nägst Publicirtes Mandat läufft, sehr ubel zufrieden. Seindt deßhalben diese stund beysamben in deliberation, was daraus folgen wirdet, eröfnet die Zeit. Bleibt also das wesen auff diese stund in aim wiederwertigen, Ja gefährlichen Zustandt, der Allmächtige wende alles ubel gnediglich ab. Hieneben soll ich den herrn nit verhalten, das herr Wenzl Budowez, welcher stettes in der Euangelischen Ständ versamblung die rede füret auch furbracht haben solle (Inmassen Ichs denn auch von Veit Werner von Robitz zu Grottensee, welcher es selbst gehört hatte, bericht worden) das der Crais Eger sich bey den Ständen angegeben, bey Inen Zustehen. Dieweil mir dann nit wißlich, das die vom

[1] Dieser Einschluss liegt bei und lautet: ,Ihre Maist. waren der gnedigisten Zuversicht gewesen, die Ständ würden dieselbe weitter nit molestiren, weil es aber beschah, alß wollten Sy auf nachfolgende mainung sich allergnedigist erklärt haben: das Sy diesen Religions Punct dahinstelleten, wie es bey Zeitten Kaysers Ferdinandi, Maximiljani und auch Irer Maist damit gehalten wörden, Wären auch gesonnen, So wol die sub utraque alß die sub una Zuschüzen und nit Zuzulassen, das ein teil oder der ander beschwärt, sondern ein Jeder bei seinem Rechte gelassen würde.

Aldieweil auch wegen etlicher Expeditionen, so auß der Canzley außgangen, die Ständ sich beschwärt befindten, Alß wollten gleichfalß Ihre Maist. denen abhelffen; Welches dieselbe Inen den Ständen sub utraque alß Ihren lieben underthanen Zur entlichen antwortt erthailen, dan Ire Maist: zuwieder Irem Jurament, das Sy dem Königreich Behemb gethan, nichts furnehmen künten und weren daneben der allergnedigisten Zuuersicht, Sy würden nunmehr wie sie sich dessen gegen Ihrer Maist: alß auch anderer ort (darüber dann dieselben ein gnedigistes gefallen trügen) hocherboten, Zur Proposition schreitten, dieselbe erwegen und Zum endt bringen und Ire Maist. were Ihnen den Ständen mit Kayser: und Königlich. gnade wol gewogen.' (Ich bemerke hiezu, dass diese Uebertragung von einer anderen als Rossenberger's Hand besorgt ist.)

Adl im Egerischen Crais oder die Herrn sich durch iemandt angeben lassen oder Schriefftlich gethan, So hab ich die Herrn dessen ausiren wollen etc.‘ [1]

Von besonderem Interesse ist der folgende reichhaltige Brief vom 18. Juni. Die bezüglichen Stellen lauten: ‚Ich hatt wol vermaint, die herrn dismal Zuberichten, wohin das nun lange anstehende Wesen mit den Ständen sub utraque dieser Cron Behem sich wenden wolte, So ist aber von der Kay. Maist. unserm Allergnedigisten Herrn auf beyliegendt der gemelten Ständ am nägsten Freytage durch Iren, von Sechs Personen abgefertigten Außschues ubergebene fernere Petition und angehengte Protestation [2] (welche Ire Maist: auf dergleichen mundtliches anbringen mit unwillen angenomben haben sollen) noch khaine Resolution erfolget, darauf die Ständt täglich, und gestert biß 5 Uhr nach Mittag umb sunnst gewartet, und weil sichs damit verweilet, hab Ich den Poten weiter nit aufhalten wollen, In mainung, die herren werden balde ainen andern, mit dem Ich Inen weitern bericht und vieleicht der sachen außschlag auisiren werde khönnen, anher senden.

Hieneben bericht Ich die herrn, das die herren Obristen Land Officirer (außer dem herrn Obristen Canzeller, Mit welchem die Euangelischen Ständ, dauon viel Zuschreiben wer, sehr ubel zufrieden, und Ime die schuldt Irer bißhero nit erlangten satisfaction geben) und die anderen Ständ sub una denen sub utraque Zugesezet und versprochen, Inen in der defension, souiel den vorigen Landtagsbeschlues und nägst publicirtes Mandat in puncto Religionis betrifft, wie auch sunsten, wann es nur nit wieder die Kay. Maist. alß Iren Khunig und herrn, und das Land ist, beyzustehn, leib, guet und Pluet bey Inen Zuzusezen.

So haben gestriges Tages Furssten und Ständ in Schlesien durch Ire Abgesanten den hieigen Ständen sub utraque klagendt furbringen lassen, das der neue Bischoff zur Neiss Erzherzoge Carl von Gräz, auf iezo gehaltenem Fursstentage Zu Breßlau (darauff Furssten und Ständ Irer Kay: Maist: die begerte

---

[1] Aus der Copie der Antwort des Rathes auf diesen Brief ist ersichtlich, dass man von solcher Erklärung nichts wusste. ‚Es ist uns aber dabey ganz verwunderlich fürgekommen, das Herr Wenzel Budowiz bey den Stenden der Cron Böheimb furgebracht haben soll‘ etc.

[2] Fehlt.

Contribution, auch das vorhin Zu Irer Maist: Hoffhaltung deputirte und geraichte Piergeldt ganz abgeschlagen) aine Protestationschrift dieses inhalts ubergeben lassen, das derselb weiter khainen Menschen, der nit Catholisch wer, auff des Bischofthumbs gründen dulden und die von alters her dazu gehörige Kirchen wieder eingeraumbt haben wolte, daneben Sy, die Schlesischen Ständ, die hieigen ersucht, soviel die Religion anlanget in Iren schuz Zunemben, dagegen Sy zugesagt, auch bey Inen Zustehn, guet und Pluet Zuzusetzen, welches die hieigen Ständ Zu berathschlagen angenomben.

Der Herrn begern nach, hab Ich in der still, der aigentlichen beschaffenhait meinem den Herrn nägst gethanen bericht nach: das Herr Budowez den Crais Eger in der Ständ versamblunge angemeldet, alß solte sich derselbe angegeben haben, bey den Ständen Zustehen etc. nachgefraget, da werde ich bericht, das gemelter herr Budowez geirret, Alß Er Elbogen sagen sollen, hat er Eger gemeldet, dann die im Elbognisch Crais suchen sowol bey der Kay: Maist: alß den Ständen, das Sy, wann denen sub utraque das freye Exercitium Religionis solte bewilligt und hierüber ain Maiestetbrieff aufgericht werden, auch darein verleibt werden möchten. Ain Münch, Franciskaner Ordens, in ainem Closter alhie auf der Neuen Stadt, welches iezo wieder restaurirt wirdet, Maria ad Nives genannt, so alda Prediger gewest, mit dem Ich noch am Montag da Er noch seine Kutten angehabt, in der Canzelley geredet, hatt sich offentlich in der Landtstuben Zu der Euangelischen Religion bekhert und sich in der Ständ sub utraque schuz begeben.

Obwol von der Behemischen Hoff Canzelley Decreta an die drey Städt alhie ergangen, das Sy vorigem brauch nach die Processiones heut halten solten, So habens doch die Ständ sub utraque bey den hussittischen Pristern (die sich auch alle, biß auff den Administrator und noch ainen Zu den Ständen begeben) verboten, und deßwegen mit den Herrn Obristen Landt Officirern starckh expostulirt' etc.

Ein kurzes Schreiben vom 24. Juni, offenbar sehr schnell abgefasst, enthält nur folgende Notiz: ‚Bey dieser furgefallenen Pottschaft bericht Ich die herrn dienstlich, das die hieigen Ständ sub utraque auf inligende transponirte Kayserliche Resolution[1]

[1] Liegt nicht bei.

so Inen am nägsten Montag erfolgt, gestern und heutt und noch biß diese stund, mit dem defensionwerckh in deliberation, Wirdet also dieser Landtag abermal unfruchtbar abgehen, und Irer Maist. Proposition zurückh gesezt werden, darauff, Zubesorgen, ain ubels wesen erfolgen möchte.‘

Schreiben vom 27. Juni. ‚Berichte dieselben darauff dienstlich, das man etliche tage her in guetter Hoffnunge gewesen, Es wurde das wesen mit den Ständen sub utraque Zu guetter ruhe gebracht werden, Und haben zwar die Kay: Maist: den Landt Ständen vermug gestern bey angehender nacht umb 9 Uhr erfolgten Resolution das freye Exercitium Religionis auff Iren Gründen bewilligt, auch Zugelassen, Kirchen und Schulen aufzupauen und Ire Prister von wannen Sy wollen Zuerfordern, dieweil aber die Khuniglichen Städt in solicher concession nit begriffen und aber Sy mit den Landtstenden in starckher verbundtnus sein, So haben Sy mit solcher Resolution nit content sein wollen und mit grossen unwillen und verbitterung auß der Landtstuben von einander gegangen, Vorher aber, wie Ich vernemb sich mit den Schlesiern, Welche der neue Bischoff sehr schwirig gemacht,[1] auch starckh confederirt, Alß das sy bey einander leib und leben guet und bluet Zusetzen wolten, So soll auch alberait gar gewies das General Aufpot in Schlesien beschehen sein.

Bemelte hieige Ständ sub utraque haben heutt frue das Alt Stedter Rathaus eingenomben, Alda sy noch diese stund bey samben sein, Ire sachen und sunderlich das defension werckh weiter Zu berathschlagen. Zu directoren des defensionwesens seindt 30 Perßonen, und 12 Perßonen zu Einembung der under Inen gemachten Contribution, welcher halber thail innerhalb 4 wochen erlegt werden soll, deputirt, So hatt man auch alberait den Herrn Grafen von Thurn zum Obristen Leutenambt, Herrn Leonhart Colona von Velß Zum Veldtmarschalch, und Herrn Jan von Bubna Zum Obristen Wachtmaister nominirt, Stehet also darauff, das noch heutt die Ständ die Druml zu aufnembung volckhs ruren lassen werden, und also der handel ainen bösen anfang nemben, der gnedige Gott wende alles unglückh und ubel gnediglich ab. Bey mehrgemelter der Ständ gestrigen Zusambenkhunfft, haben Sy den Alt Städter Primas Georgen

[1] Vergl. das Schreiben vom 18. Juni.

Heidelium offentlich vor ainen Schelmen und verräter erklärt und Vogl frey gemacht.'

Der nächstfolgende Brief datirt nur zwei Tage später, vom 29. Juni. In demselben heisst es:

,Das bewuste hieige wesen khombt laider ad arma, und werben die Stünd sub utraque alberait volckh, Wie mich herrn Grafen von Thurn Obristen General Leutenambts Quartirmaister bericht, iezo 1000 Pferdt und 2000 zu Fueß, Er Quartirmaister giebt selbst den Knechten Lauffgeldt, die doch alhie aufgenomben gemustert und, wie mich ain fürnember vom Adl auß den Ständen bericht, in und umbs Schloß, Zu bewahrung der Kay. Maist. Perßon und der Ständ Priuilegia, Auch des Zeughaus, gelegt werden sollen, So werde man auch ain Plochhaus auf dem hohen Perckh gegen dem Schloß uber aufwerffen und besetzen.[1] Dem befundenen Uberschlag nach sollen 18000 Mann von Burgern, Mitburgern und haußgenossen sambt Irem gesindt, so wehrhafftig ist, mit Muscets andern Rören und sunst wol armirt, alhie außstaffirt werden khönnen. Spanische bestallung soll gewies alhie sein. Von der Kay. Maist: werbung vernemb Ich noch nichts eigentlichs, Obengedeuter vom Adl bericht mich, das in seinem losament in der still geworben würde, khönte aber nit wissen, ob es Spanische oder Kayserliche bestallung.

Die Österreichischen und Mährischen Ständ sollen auch volckh werben, wie man sagt, den Behemen Zum besten, Ist allso grosses unglückh Zufürchten, der gnedige Gott wende alles ubel väterlich ab und geb fried und ainigkhait'.

Nun folgen die Briefe rasch aufeinander und bringen eine Menge schätzenswerthen Materials, das ich nach dem Datum im Folgenden zusammenstelle.

Schreiben vom 2. Juli: ,Die Stände sub utraque faren mit Werbung Reutter und Knechte fort, die Musterung des Fußvolckhes soll auf den 15. diß alhie in der Neu Stadt Prag, die Reitter aber acht Tage hernach, vier meiln von Prag gehalten werden.

Herrn General Leutenambts Quartirmaister, mein vertrauter freundt, bericht mich, das fur gewesen, die Reitter zu

[1] Auf dem Laurenziberge.

Eger Zu Mustern, wie dann ich dieses von andern auch gehört, Weil es aber etwas weit von Prag, und solche iezt aufgenombene Reutter Zu der Stând Außschues und Directoren Garnison sollen gebraucht werden, So were es dauon abkhomben. Ich vernemb, mehrgemelte Ständ sollen mit dem Craiß Eger, das sich derselbe nit auch, wie andere bey Inen angegeben, nit allerdings Zufrieden sein, die Elbognischen haben beschaidt, das die Stând in 14 Tagen Commissarien Zu Inen hinaus senden werden.

Gestern hat die Gemain in der Alten Stadt Prag sich mit den Ständen wiederumb aufs neue verbunden, welches heut die Neustädterische und morgen die Klainseitner Gemain auch thun sollen.

Sunst wirdet auch alhie Volckh aufgenomben, Khan aber noch nit erfarn, auf was bestallung, Ettliche sagen, nur Zu der Bäpstischen und Spanischen Pottschafter C. Gwardji.

Offtgemelte Ständ sub utraque haben die Ursachen des Defensionswerkhs und was ain ieder im Landt contribuiren soll, Inmassen es mit den Landtägsbeschlueßen Zu beschehen pfleget, druckhen lassen, Man bericht mich, das es auch Teutsch beschehen werde, dofern es nit beschicht, wil Ichs transponiren lassen und den Herrn Zu Irer nachrichtung hienaus senden'.

Schreiben vom 6. Juli: ,Hiebei haben die Herrn Tranßlation, Was die Stând sub utraque in Behemischer Sprach druckhen lassen,[1] Sy fahren mit Werbung volckhes fort, Ire deputirten khomben täglich aufm Aldtstedter Rathhaus Zusamben. Im fall die Herren und Ritterschaft im Egerischen Craiß von Inen nit alberait ain Schreiben empfangen, so wirdet es noch beschehen, darinnen (wie mich ainer von den deputirten bericht) Sy sich erkleren werden, gemelten Egerischen Crais, Ungeacht derselbe solches bey Inen nit gesucht, in Ir verbundtnus Zunemben, und des ienigen, so Sy von der Kay: Maist: verlangen werden, thailhafftig Zumachen, dabey dann, one Zweifel die Contribution wirdet gesucht werden. Alhie gehen die reden von dem wiederwertigen Zustande under einander, Es bericht mich aber herr Rentmaister, das Ime der herr Appellation Präsident, der stetts in der Herrn Obristen Landt

---

[1] Liegt nicht bei.

Officirer Rath ist, vor gewieß vermeldet, das hochsternente Kay: Maist: obgemelten Ständen sub utraque das freye Exercitium Irer ubergebenen Confession Sowol auch zu bestättigung desselben den Maiestetbrieff allermassen, wie Sy, die Stänḍ, Irer Maist: ain Notte ubergeben, Item das Consistorium und Academiam, doch dergestalt bewilligt, das Sy von dem Defensionwerckh abstehen, das geworbene volckh alßbalde wieder abdanckhen, und Perßonen Zu Directoren ieztangeregter Academiæ und Consistorij erwelen solten, daraus Ire Maist: etliche nemben und confirmiren, den angedeuten Maiestetbrieff aber ehe nit, biß Sy obgemeltes volzogen, Auch den Landtag auf Irer Kay: Maist: Proposition geschlossen haben wurden, erfolgen lassen, sondern bey etlichen gewissen Personen, sowol Ires thails alß dero Räthe, deponiren wolten, Mit welchem die Stänḍ nit ersättigt, sondern wollen alles Zuuor richtig, Auch den Maiestetbrieff in handen und dessen Confirmation in die Landtaffel haben, Was nun darauff erfolgen wirdet, giebt die Zeit, Sy die Stänḍ haben gedruckhte Patent, wegen der Contribution und beraitschafft in die Craiß geschickht' etc.

Schreiben vom 13. Juli: ‚Zu guetter Zeittunge bericht Ich die Herren dienstlich, das, Got sey lob, das bewuste hieige langangestandene Wesen Zu gewunschtem friedlichen endt lauffet, die Röm: Kay: Maist: unser Allergnedigister herr, haben den Ständen sub utraque das freye Exercitium Religionis, sowol in teutsch als Behemischer Sprach, das Consistorium und Academiam bewilliget, Und Sy hieruber mit ainem stattlichen Maiestetbrieff confirmirt Und Inen anhendigen lassen, Welchen der Herr Obrist Canzeller nit underschreiben wollen, Aber vom Herrn Obristen Burggrafen und Herrn Obristen Landt Richter beschehen. Heut ist angeregte bewilligung durch ain Kayserlich angeschlagenes Mandat Publicirt worden. Der Allmächtig Vurley, das solche Zu beständigem fried und ainigkhait gelangen' etc.

Diese Nachricht wurde in Eger mit grosser Befriedigung aufgenommen. In der bezüglichen Antwort des Rathes an Rosenberger vom 18. Juli heisst es:

‚Der guetten Zeittung so uns der herr zukommen lassen das das unrhuige wesen nunmehr zu gueten gewünschten end

laufft, erfreuen wir uns von herzen, danckhen auch unserm lieben Gott darumb, der woll ferner bestendigkheit verleihen'.

Schon unter 21. Juli berichtet Rosenberger wieder:

,Nach dem die Ständ sub utraque von Iren Deputirten anhero erfordert worden, haben Sy gestern, den erlangeten Maiestetbrieff und Confirmation des freyen Exercitij Religionis, Consistorij und Academiæ von der Neustedter Rathhaus (alda solcher, biß Er der Landtaffel einuerleibt und aufs Schloß Carlstain gefurt werden möchte, verwarlich behalten wirdet) abgeholet, und in Irer vorsamblung auffm Alt Stedter Rathhaus vurlesen lassen.

Darauf heut dato in grosser anzahl zu Roß und Gutschj gen Hoff khomben, und ist umb 11 Uhr die einverleibung in die Landtaffel beschehen. Ich vurnemb, Sy werden nun Zu den Beschwär Articln greiffen, die vermuttung ist, und gehet die starckhe sage, es werde aine mutation mit etlichen Personen furgehen, dauon dismal nit Zuschreiben. — — — — — — —

Etliche Jar hero, ist herr Ladißlaw von Sternbergkh, so ains mal ain Obrister in Hungarn gewesen, auf dem Schloß Grunbergkh alhier in Behem, alß ain Wanwiziger eingespert gehalten worden, iezo aber soll Er bey guetter vernunfft sein, der hatt Practicirt, das Ine ain Polackh, Trnowskj genannt, so sich hieuor alhie aufgehalten, am nägsten Sontag mit etwa anderthalb hundert Reittern erlediget, Soll sich auff des herrn Obristen Burggrafen, alß seines herrn Vettern guetter begeben haben, Was der furnemben wirdet, giebt die Zeit'.

Schreiben vom 26. Juli:

,Seider meinem nägsten schreiben, ist, meines wissens anderst nichts alhie furgelauffen, alß das man mit ersezung der vacirenden Land Ämbter umbgehet, Und die Ständ sub utraque etliche beschwär Punct wieder den herrn Obristen Canzeller furbracht, dabey furgegeben, weil Er den bewusten Maiestetbrieff nit underschrieben, So hett Er sich seines Ambts selbst entsezt, dann so wären sy bericht worden, das die Kay: Maist: unser Allergnädigister herr willens sein solten, auf der herrn Obristen Landtofficirer recommandation, herrn Ladißlaw Berka ain furnemb Landt Ambt Zugeben, Dieweil danne Er von den Ständen in Märhern gescholten worden, und sich dessen noch nit außgefurt, Khönten sy solches nit beschehen lassen, was

nun Ire Kay: Maist: auf ains und das ander sich resoluiren werden, eröfnet die Zeit.

Nach dem blinde Musterung gehalten, und nur ain Regiment Knecht angenomben, Ist den andern abgedanckht worden, die sich alberait mehren thails verlauffen, Morgen soll gedachtem Regiment die wehren zugestelt und alhie gemustert werden.

Obwol höchsternente Kay: Maist: gnedigist begert solches einzustellen und volckh wieder abzuschaffen, haben sich doch die Ständ mit dem entschuldiget, das Sy bericht wären, der Herzog in Bayern nemb mehr volckh an, So eröfneten sich böse Practiken in Schlesien Irem confederirten Mitglied, dann hett auch vor wenig Tagen der Polackh Tarnowskj ain einfall in Behem gethan und herrn Ladißlaw von Sternbergkh auß seiner verwahrung entlediget, das Sich also allerley unhail Zubefurchten, derwegen müsten Sy auf ainen Vorfall etlich volckh zur Defension beysamben behalten‘. etc.

Diesem Schreiben liegt ein Papierstreif mit folgender Notiz bei: ‚P. S. Die Ständ in der Grafschafft Glaz haben den hieigen Ständen 8000 Thaler Contribution bewilligt, khunfftig Martinj Zuerlegen.‘

Schreiben vom 5. August:

‚Seider meinem nägsten schreiben ist alhie anderst nichts furgelauffen, alß das uber die vorhin von den Ständen sub utraque angebrachte beschwärden uber den herrn Obristen Canzeller, auch von vielen insonderhait Klagen uber Ine einkhomben und in der Landtstuben abgelesen worden, der Er sich baldt mundtlich verantwortet und ferner schrifftlich, weil Ine solche Klagen zugestellt worden, thuen wirdet.

Es haben die herren Wchinskj, wegen etlicher Differenzien mit dem herrn Obristen Burggrafen von den Ständen sub utraque sich trennen wollen, deßwegen die herrn Directores Sy die Ständ anhero beschrieben, Was daraus erfolgen möchte, giebt die Zeit.

Die Schlesischen Gesanten seindt noch nit expedirt, So khan Ich von Fürst Christians zu Anhalt etc. und der andern Ime Zugeordneten Abgesanten ausern Reich abfertigunge nichts vernemben, verhoff den herren, mit nägster Pottschafft Abschriefft von Irem Anbringen Zuübersenden.

Die Musterung des Regiments Knecht alhie, wirdet von ainem Tag Zum andern, wie auch der Reitter musterung, die im Schlaner und Pilsner Crais liegen, aufgeschoben, Obgemelten Knechten (dauon 500 die Musketen und Röckhl Plau und weis zugestelt worden, welche die Rathhäuser in der Alt: und Neustadt bewachen mussen) giebt man Jedem des tags 6 weißgr. wartgeldt.

Ich vernemb, morgen wirde die ersezung der vacirenden Land Ämbter (damit sichs auch biß dato, wieder verhoffen, verzogen) furgehn' etc.

Schreiben vom 22. August:

‚Unser Landtag verbleibt in nägst berichten terminis, also, das die Herren Stend sub utraque noch stetts mit Iren beschwär Articuln Zuthun haben, Wie Ich vernemb, wollen Sy ehe nit zur Proposition greiffen, es werden dann dieselben Zuuor, sunderlich wegen des herrn Obristen Canzellers erledigt.

Nachdem die herren Schlesier satisfaction erlangt, ist iezo fur, das die Ständ in der Grafschafft Glaz und der Elbognische Crais wegen des freien Exercitij Religionis sub utraque specie auch versicherung erlangen sollen. — — — — — —

Herr Adam der Junger von Walstain, gewesener Obrister Landtrichter (und noch der Kay. Maist. Obrister Stallmaister) ist zum Obristen Landthoffmaister und Theobaldt von Schwihoff an seine stell furgenomben worden.

Hiemit Abschriefft, was fürst Christian von Anhalt höchsternennter Kay. Maist. furbracht, darauff S. fürstl. Gnad. Resolution erwarten‘. [1]

Schreiben vom 9. September:

‚Bey dieser furgefallenen Pottschaft hab Ich auch die herren Zuberichten nit underlassen sollen, das es mit dem wesen alhie, wegen des Landtags, noch in vorigen terminis stehet, und wil derselb noch khainen fortgang haben, Es haben wol die Herren Ständ sub utraque 1000 Pferdt abgedanckht, 500 aber, und die alhie liegende 3000 Soldaten verbleiben noch in Irer bestallung. Auff der Kay: Maist: unseres Allergnedigisten Herrn Resolution uber der gemelten Ständ Grauamina und sunderlich

[1] Vide das vorhergehende Schreiben. Liegt nicht bei.

wegen des Herrn Obristen Canzellers begern Sy die herren Ständ, Audienz, haben aber solche vor etlichen tagen hero nit erlangen khönnen, Wie man mich bericht, haben Sy alberait die ganze Zusambenkhunfft wieder hierein erfordert, lest sich also das wesen anderweit selzam ansehen, der treue Gott wende alles Zum besten.

Folgende woch erwartet man alhie ainer Türckhisch ansehnlichen Pottschaft in 150 Personen starkh, welcher höchsternennte Kay: Maist: etliche furnembe Herrn mit 300 Pferden, Sy auff der Behemischen Gräniz zuempfahen, entgegen schickht, wie dann alberait 200 zu Roß von hinen fortgereiset, Wie Ich vernemb, hat soliche Pottschafft nit Zum Hungarischen Khunig, sondern strackhs zu unserm allergnedigisten Khaiser und Herrn gewolt, Was Ire verrichtung sein wirdet, eröfnet die Zeit.'

Der letzte Brief aus dem Jahre 1609, der mir vorliegt, und zwar vom 13. September, enthält nichts zur Sache.

Aus der Zeit von 1609 bis 1619 liegen nur einzelne Briefe vor. Ich entnehme denselben, was in den Rahmen dieser Publication gehört, in Folgendem.

Schreiben vom 29. August 1611:

,Hieneben soll ich meinen grosgunstigen herren nit verhalten, das höchsternente Kun: Maist: auf vorher mit der Kay: Maist: beschehenen schrifftlich auffgerichten Vergleichung, gestern frue, halbweg Acht Uhr ins Schloß und Erstlich in die Kirchen Zur Meß, hernach in das Zimmer, darin Ire Kun: Maist: hiuor stets, wenn dieselben alhie gewesen, Ire losirung gehabt, sich begeben, welchen höchstgedachte Kay: Maist: ain stattlich Panckhet gehalten, Ire Kun: Maist: haben allein mit dem Herzoge Zu Braunschweig Taffl gehalten, Irer Maist: Räthen und furnembsten Officirern seindt Zwo lange Taffeln in dem Zimmer, darin der Reichshoffrath gehalten wirdet, bereitet gewesen, die dann auch wol tractirt worden.

Nach gehaltener Malzeit sollen Ire Kay: Maist: und der Khünig im Rosenbergischen Hauß (wie Ich vor gewieß berichtet worden, Aber doch nicht zu glauben ist) Zusamben khomben sein, darauff Ire Kun: Maist: um 3 Uhr Iren weg von hinnen durch die Präger Städt nach Brandeis genomben, von dannen Sy in die Incorporirten Länder der huldigung halber reisen werden, darzu Gott gnad vorley.

Die Camer ist am nägsten Sonabendt bestettiget worden, der Herr Präsident, Abraham von Donau (?), herr Obriste Münzmaister Hanniball von Wallstain, herr von Rupau, und der gewesene Schloßhaubtmann von Schanowiz haben resignirt, dagegen ist herr Wilhelm von Landtstein, welcher der Neuen Stadt Prag Haubtmann ist, ain gar alter betagter herr, Behemischer Camer Rath, und herr Oberhaubtmann Niclaß von Gerßdorff Director der Behemischen Camer worden' etc.

In einem Schreiben vom 25. Februar 1617 findet sich folgende interessante Stelle: ,Bey Herrn Secretarj Plateis hab Ich mich erkhundiget, Wo die herren Ihre Beschwär, das etliche Städte in Behem, sonderlich die Stadt Pilsen, der herren Schreiben in teutscher Sprach nit annemben wollen, anzubringen hetten. Der vermaint, das es bey der Behemischen Camer beschehen müßte, welche sich vieleicht deßwegen mit der Behemischen Hoff Canzley underreden und hernach Ihnen ain beschaidt von ainem oder dem andern ort erfolgen würde' etc.

Gegen Ende des Jahres 1618 werden die Briefe wieder ergiebiger an Nachrichten über Zeitereignisse.

So berichtet ein Schreiben vom 28. August 1618:

,Von dem hieigen Khriegswesen und dessen Zustandt giebt es täglich so viel discurß und Zeittungen, das man fast nichts gewisses dauon schreiben khan. Allain diß bericht Ich dienstlich, das seider des Kaysers Khriegsvolckh under dem Obristen Dampir in 4000 starkh an der Stadt und Schloß Neuhaus (außer der Abgeprenten Heuser in der Vor Stadt) nichts richten khönnen, (wie meine großgunstige herren nägst bericht worden sein) ist es mehrmals an der Herren Stände volckh khomben, Aber khainen standt halten wollen, Seindt also nur schlechte Scharmüzel furgangen, haben sich des Schloß und Städtls Wistriz (Herrn Wilhelm Slawata Zustendig) bemächtiget, von dannen aus Sy straiffen, prennen und die Leutte hinweg füren: Und weil die Märherischen Stände dem andern, des Kaysers Volckh, so in Zehentausend starkh sein soll, den Pass gegeben, sey es am nägsten Sonabendt aufgebrochen, Und werde auf Behem nach Polna, Herrn von Seidliz zugehörig, und dann auf Ziaslaw zihen, dann aber der herrn Stände volckh entgegen zihen thuet: Wirdet also darfur gehalten, Ihre Maist: mit gewalt vurfahren werden, ungeacht iezo wiederumb

außgegeben wirdet, das Ihre Kay: Maist: furnembe Commissarien, alß Herrn Cardinalen Dittrichstain, Fursten von Lichtenstain, Herrn Carln von Zierotin anhero Zur tractation schickhen wolten, Und solte interim dero volckh auff der Märherischen und Behemischen Gräniz verbleiben, die Zeit wirdts geben.

Was der Weldtlichen Churfurssten bewegliche schreiben an höchsternente Kay: Maist: Sowol auch der Fürssten und Stände in Schlesien ansehnliche Gesanten, Zu Wien außgericht, khan Ich noch nicht eigentlich vernemben. Alhier wirdet wochentlich der Herren Stände geworbenes ankhombendes Khriegsvolckh Zu Roß und Fuß gemustert und fortgeschickht, So sindt auch vurgangene Woch die Burgerschafften in den Präger Städten, wie dann gestern wiederumb die Alt Städter gemustert worden, Es gehet, neben der schwären Contributionen sehr viel auff, Ich hab auch ainen Soldaten außstaffiren müssen. Heut dato khomben die von den herrn Directoribus beschriebenen herren Stände von Landt und Städten, Wichtige sachen zu deliberiren, Zusamben. Wie Ich vernemb, empfinden wolernente herren Stände gar sehr, das die herren Ihnen khaine Assistenz leisten wollen, do doch, wann Sy dieses werckh nicht furgenomben hetten, den herren die Jesuiter gewies eingedrungen worden' etc.

Schreiben vom 15. November 1618:

'Von Zeittung allein diß, das vurgangenen Samstag der herrn Stände: mit des Kaysers Volckh ain starckhes treffen gethan, darin die herren Stände obgesigt, das feldt behalten, und der Kayserischen uber 1000 auf der Wallstatt blieben sein sollen. Der Particulars wartet man stundtlich, Welches darumb biß dato aussenbleibt, das sich des Kaysers Volckh Zum thail in die Wäldt saluirt und noch viel erliget, Wie dann die Pauern auch viel todt geschlagen haben sollen, Es seindt aber gleichwol, Wie Ich vernemb, in 2000 in Budweis khomben, daher diese Stadt nunmehr starkh besezt: Der Herrn Stände volckh liget Zu Kayser Rudolff Stadt, aine klain halb meil wegs von Budweis. Weitern verfolg giebt die Zeit.

Das Erzherzoge Maximilian etc. den 3 diß Zu Wien mit todt abgangen, werden meine großgunstige herren schon wissen. Die saag ist, Ire Durchl. hetten 14 Tage vor dero ableiben

das Ordens Creuz Erzherzoge Carln, Bischoffen Zu Breslau ubergeben. Ob bey solcher beschaffenhait die herren wegen Ihres erkhaufften Teutschen Hauses etwas in acht zunemben, Werden Sy am besten wissen.

Her Hannß Löb schreibt bey nägster Post anher, von Wien, das die Römische Kayserin to tödtlich Krankh, das Sy auch alberait die letzte Ölung empfangen, Yezt giebt man aus, Ihre Mayst: weren schon todt. So soll der Kayser auch gar ubel aufsein.'

Schreiben vom 8. December 1618:

‚Von Zeittungen weiß Ich anders nichts Zuschreiben, alß das der Herrn Behemischen Stände Volckh (wie meine großgunstigen herren vieleicht schon wissen werden) in Oesterreich geruckht, ain festes Closter, darin ain Abbt, sambt dem dazu gehörigen Städtl, darin des Kaysers volckh, etwas von Hungarn und Ständrischen Knecht gelegen durch angeschraubte Pedarden und also mit gewalt eingenomben, In welcher einnembung, der herren Stände Rittmaister ainer, Buryan Käpler genannt, geblieben, hernach auf Waidhofen, herrn Hannsen von Molart Zugehörig, geruckht und auch eingenomben, deßgleich wie die saag, Waitra, das Sy geplindert. Es haben aber die Kayserischen, den schönen Marckht Gapliz, Herrn Petern von Schwanberg Zustendig, in grundt, vor wenig tagen außgebrennt etc. Am nägsten Montag soll von Herrn Ulrichen Wchinskj und dem iungen grafen von Thurn mit des Kaysers Volckh auch aim Zimlich starckhes treffen bey Neuhaus furgangen sein, darinnen der Kayserischen in dritthalb hundert geblieben wären.

Die herren Fürssten und Stände haben auff Ihren iezo gehaltenen Fürsstentag Ihren vorigen schlus confirmirt, Was der furstehende Landtag in Märhern bringen wirdet, gibt die Zeit. Alhie wirdet iezo von khainem fried gehört, Allein das die herren Stände Ihrer Kay: Maist: deßwegen stetts Zuschreiben und darumb mit gewissen Conditionen underthenigist embsig anhalten.'

Schreiben vom 23. December 1618:

‚Von Zeittungen diß: das alhier die gewisse saage, die Euangelischen Stände in Oesterreich und Märhern: Ja wie guette andeutungen sein sollen, auch die hungarischen Stände,

sich den herren Behemen coniungiren und vor ainen Mann stehen werden: Massen der Schluß, iezo haltenden Märherischen Landtages solches mitbringen soll, darauf man täglich mit sunderm verlangen wartet. Mit nägster Pottschafft hoff Ich, meine großgunstige herren dauon aigentlich Zuberichten.

Den 14. diß frue zwischen 6 und 7 Uhr ist Zu Wien die Römische Kayserin todtes verschieden.

Des Kaysers volckh reist zum thail wegen manglung geldtes und Prouiants aus, thails laufft in der herren Stände Läger und pittet underhalt, Viel stirbt dahin, Wie es dann auch gar sehr mit der herren Stände volckh beschiht, Es sollen vier Corneten außgerissene Reitter, so alberait in Österreich khomben, geschlagen und veriagt worden sein, die in Österreich eingenombene ort helt der herren Stände volckh noch innen, des Herrn Grafen von Thurn anschlag ist auf Znaim und Prin in Märhern sich dieser zwayer Städte Zu im Patroniren gewesen, Wie man vormaint, soll es schon beschehen sein' etc.

Aus dem Jahre 1619 ist wieder eine grössere Serie von Briefen erhalten, die eine bedeutende Ausbeute liefern.

Das erste Schreiben vom 26. März meldet, dass der Kaiser den 20. früh 7 Uhr in Wien gestorben, ,derowegen nun das Interpositionswerckh nicht fortgehen wirdet'. Dann wird gemeldet, dass in einer Zusammenkunft der böhmischen evangelischen Stände eine Anzahl von Personen ,auser Land banisirt' und zugleich andern die Fähigkeit zur Verwendung in öffentlichen Aemtern abgesprochen worden sei.[1] Dann fährt der

[1] Das Verzeichniss liegt bei. Bannisirt wurden: Zdencko Adalbrecht Poppl von Lobkowitz, Obrister Canzler — Herr von Martiniz sonst Smeziansky genannt, Burggraf zum Carlstein — Obrister Münzmeister Wilhelm Wressowez — Seb. Burian Berckha — Peter von Liebenthal — Zdenko Leo von Kolowradt — Obrister Landtschreiber Johann Klenowsky von Janowiz — Hr. Erzbischoff — H. Abt aufm Strahoff — H. Abt zu Braunau Selander — H. Abt zu Kotischau. — Paul und Georg Michna brüd. sambt Iren Erben — Hannß Albrecht von Stranziz, Altstädter Kayser. Richter — Hannß Schrapl Neustädter Kayser. Richter — M. Philip Fabritius, Böhm. Hof Canzlei Secretari — Andreas Lehenhauß, Raths Verwand. der alten Stadt Prag — D. Fabian Bimson — Jakob von Teponiz, Haubtmann zu Mielnickh — Michel Petschneckh, Burger in der

Schreiber fort: ‚Sunst wirdet den herrn schon wissende sein, das in solcher Zusambenkhunfft furnemblich geschlossen worden, das der herrn Ritter: und Adelstandt ieder in aigener Person, mit soviel Rossen als Er nur aufkhomben kann: dann in den Städten der Sechzehende: und aufm Land der Zwainzigiste Mann baldt nach den furstehenden heyligen Osterferien auff-sein und den feindt auser land treiben helffen soll. Man ist gänzlicher Hoffnung es werden nunmehr die Länder Märhern, Ober: und Niederösterreich: den herren Behemen sich conjungiren, Wie dann alberait die Oberösterreicher ain general auffpott des fünfften Mannes sollen haben ergehen lassen, Ich werde vertraulich berichtet, das gemeltes Beh: Landvolckh alßbaldt in Märhern ruckhen soll. Diß wenig hab‘ etc.

Ein Schreiben vom 13. April behandelt Geldgeschäfte und bringt nur zum Schlusse die Notiz: ‚Was die entstandene Un-

alten Stadt Prag — Samuel Kolin, Procurator bey dem Bohem. Landrecht — Sigmund Turnawsky, Haubtmann zu Chrummaw — Hannß Krauß, Wagmeister im Thein — Johannes Frobenius, Ambts Sekretarius — Nicklas Mrazeckh, Burger zu Leüthmeriz — Fabian Holub, Ingrossist bey der Landtafel — M. Georgius Schön, Primas zu Brüx — Martin Wagner und Georg Walter, Rathsverwandte zu Brüx — Johann Desitka, Pfarrer — Adam Wenzl Andrea, Stadtschreiber in der alten Stadt Prag — Samuel Albin, Hoffdiener.

Zu keinem Amt sollen gebraucht werden:

Obrister Burggraf Adam von Sternberg — Wilhelm Slawata, Ober Landrichter und Cammer Präsident in Böhemb — Graf von Bombsdorff, Cammer Rechtsitzer — Heinrich Libsteinsky von Kolowrat, Landtrechtsitzer — Wenzel von Kolowrat, Cammerrechtsitzer — Sezina von Wrtby, Haubtmann der Neuen Stadt Prag — Herzmann von Cziernin, Haubtmann der Alten Stadt Prag — Purckhardt Tanzmiokh, Und. Land Cammerer in Beheimb — Christoff Wratislaw, Haubtmann in der Kleinen Stadt Prag — Mattes Bröckel, Hofrichter in Böhemb — Hannß Plateiß, Secretarius bey der Böhm. Hof-Canzlei — Hannß Sferin, Rathsverwandter auf der Neuen Stadt Prag — Florian Libchowsky, Canzler der Neuen Stadt Prag — Hannß Cziap, gewesener Primas in der kleinen Stadt Prag — Jakob Wilhelm Aichler, Registrator bey der Landtafel — Franz Osterstockh, deß Raths in der alten Stadt Prag — Hannß Himmelstein, des Raths auf der Neustadt Prag — M. Hannß Satschol, Canzlist bey der Böhm. Hof Canzlei — Ambtmann im Closter Doxan — Christof Bradt, Haubtmann in St. Joachimsthal — Mattes Schista, Keyser Richter zu Leüthmeriz — Hannß Hegner, Keyser Richter in der kleinen Stadt Prag — und Severin Tahlo, Stadtschreiber der kleinen Stadt Prag.‘

ruhe alhier in Behem anlanget, wil dieselbe laider ie lenger ie mehr ärger werden: dann zu spüren, Weil der König, weder den herrn Euangelischen Ständen, noch Ihren verordneten Directoribus und Landräthen biß datto nichts Zugeschrieben, das seine Kön: Wurde den Khrieg wieder Sy continuiren werden. Was ietzgemelte Behemische Euangelische Stände an die drey Weldtliche Churfürsten geschrieben, dabey erindert und gebeten, vernemben die herren aus beyliegender Copey'.[1]

Schreiben vom 28. April:

,Mit des Kaysers todt ist auch das furgewesene guette werckh der Interposition erloschen, dauon ich iezo weiter das wenigste wort: sondern viel mehr höre und sehe (da der treue Gott nicht unuerhofft mittl schickhet) dieses unwesen durch die arma mit gewalt wil hinausgefürt werden.

Obwol die herren löblichen Behemischen Stände den Craiß und Stadt Eger auch den Craiß Elbogen wegen gemelter daselbst angestelten Interposition mit fortschickhung des 16. Manß in Städten und des 20. aufm Land angedeuter ursachen willen verschonen wollen: So ist doch alberait, weil solches werckh nicht fortgehet, dem Elbognischen Craiß (wie die herrn vieleicht schon wissen werden) auferlegt, dem Auffpott nach, Zu Roß und Fuß fortzuschickhen: Welches den herrn auch beschehen wäre, Wann man Sy, Wie Ich vernomben, nicht in ainer andern wichtigen sach gebrauchen wolte, deßwegen Ihnen ehist schreiben und beuelch zukhomben würde. Nun hab Ich mit allem fleis nachgefragt, was es sein würde, hab es aber nicht erfahren khönnen, dann alle sachen bey der Direction vor der expedir: und außfertigung in grosser gehaimb zuhalten sehr ernstlich beuolen worden.

Von Zeittungen bericht die herren ich dienstlich, das herr Graff von Thurn mit 14 fahnen etwas geworbenes: mehren thails aber iezo auffgebotenen Landvolckh in Märhern geruckht, Und sich der Stadt Yglau inpatronirt, welchen die Inwohner willig eingenomben.

Nunmehr haben die herren Ober Oesterreichische Euangelische Stände sich den herren Behemen conjungiert: Und ist die gewisse hoffnung, das die herrn Märher, welche auff den

---

[1] Liegt nicht bei.

1. May einen Landtag oder Zusambenkhunfft in der Stadt Brin angestelt, auch: deßgleichen die Under Österreicher folgen werden. Gedachte Ober Österreichische Euangelische Stände wollen dem Khünige das homagium nicht laisten: die Bäbstischen aber und die Stadt Wien sollen es prestirt haben. Die gewisse sage ist alhier, das wolernente herren Mährer, hr. Carln von Zierotin auf seinem Schloß ainem in arrest genomben, Etliche geben aus, Er sey gar gefangen, die Zeit eröfnet den grundt. Was die herrn Fürssten und Stände in Schlesien durch Ihre, noch alhier anwesende Ansehnliche Gesanten gesucht, und auch alles von den Herrn Behemen (wie Ich glaubwurdig berichtet worden) erlanget, vernemben meine großgunstigen herrn aus der beylag'.[1]

Aus dem ganzen Monate Mai liegt kein Schreiben vor; das nächste datirt vom 16. Juni. Aus demselben hebe ich heraus, wie folgt:

‚Mir ist bewust, das der loblichen herren Euangelischen Behemischen Stände Abgesante, auff der unirten Chur:Fürssten nnd Stände im heiligen Römischen Reich, angestelten Tage zu Hailbrun den Herren zugeschrieben und erindert: Weil Sy vernomben hetten, das etlich Khriegsvolckh, so wieder Behem im anzuge wär, Ihren Paß auf Eger zu zunemben willens, die herren sich in acht nemben und guette fursehunge thuen wolten: Demselben nach beschicht von wolernenten löblichen herrn Ständen woluerordneten herren Directoren und Land Räthen dergleichen erinderung bei diesem Poten: Demnach aber bericht indes einkhomben, das solch Kriegsvolckh alberait ainen andern durchzug auff Passau zugenomben haben solle, Wirdet die gefahr von der Stadt Eger dismal Gott sey lob, abgewendet sein, der Allmächtig behüt Sy ferner vor dergleichen und anderm unglückh.

Was vor ain treffen herr Graf Ernst von Manßfeldt mit dem Feindt gethan und laider den khürzern gezogen, vernemben die herren aus der beylage.[2]

Herr Graff von Thurn liget vor Wien, die Stadt ist geschlossen, Wie die sage, soll Khünig Ferdinandt die darin

---

[1] Fehlt.
[2] Fehlt.

gewesenen Euangelischen Ständ und furnembsten von der Burgerschafft in der Burg daselbst in arrest genomben und die Euangelische Burgerschafft werlos gemacht haben, Was nun wolernenter Herr Graff von Thurn vor Wien ausrichten werde, Und wie es aigentlich in der Stadt zugehe, erwartet man täglich und stundtlich, Man giebt auch alhier aus, Er Herr Graff, lasse dieselb beschissen, Vor zween Tagen haben die herren Directores und Land Räthe Mandata anschlagen lassen, das der Zehende und Funffte Mann, Zu eilendem auffpott in beraitschafft sizen soll, In summa die nott und gefahr wirdet ie lenger ie grösser' etc.

Schreiben vom letzten Juni:

‚Und hab bey dieser furgefallenen Pottschafft die herren berichten sollen, das der feindt abermal herrn Petern von Schwanbergkh grossen schaden gethan, Und Ihme Zwai Schlösser: Gräzen und Rosenbergkh eingenomben, durch welche Er den Paß aus Behem in Österreich gesperrt, Wie alhier die gewisse sage ist, soll Er mit etlich Zwainzige tausend Mann starckh ins Ländl ob der Ens geruckht sein, solches mit schwert und feuer Zuuerheren und Zuuerderben.

Der starckhe Gott wolle dem feindt sein tyrannisch intent Zu nicht machen und seinen gerechten Zorn und straff wieder Ihn ergehen lassen, Es seindt zwar schreiben und bericht anherkhomben, das gedachte Ober Österreicher, in vierdhalb tausent Mann, welche von Paßau herauff der Thonau herunter khomben, und mit gewalt den Paß nemben wollten geschlagen hetten, Ob Sy nun dem Buquoj, welcher, wie gemeldt so starckh sein soll, genugsamben wiederstandt werden thun khönnen, giebt die Zeit, der gewaltige Gott stehe Ihnen bey, Auß was ursachen unser Volckh bißhero dem feindt so wenig abbruch thuen khönnen, und Ihme so viel nachsehn oder Zulassen müssen, Wais Ich nicht Zuschreiben, aber hoch Zubeclagen.

Herr Graff von Holach ligt noch zu Zobießlaw, Herr Graff von Thurn, dessen man mit so grossem verlangen wiederumb aus Österreich gewartet, Soll aniest in Behem bey Neuhaus ankhomben sein, vieleicht werden nun beyde herren Grafen mit Ihrem Volckh zusamben stossen und den feindt angreiffen.

Man hoffet starckh auf der unirten Chur: Fürssten und Stände im Reich hülff.' etc.

Das nächste Schreiben vom letzten Juli ist von besonderem Interesse:

,Bey gelegenhait dises Poten hab die Herren Ich dienstlich Zu berichten nicht underlassen sollen: das heuttiges tages umb 12 Uhr nach Mittage ain solennis Actus alhier mit publicirung der Confoederation, Zwischen den löblichen Euangelischen herren Ständen dieser Cron Behem, und den Ansehnlichen Abgesanten der incorporirten und nun ganz verainigten Länder: Märhern, Schlesien, Ober: und Niederlausiz in der Landstuben furgangen: Und Erstlich haben wolgedachte herren Behemisch Stände, Zu ieztgemeltes iedes Lands Abgesanten, Sechs Personen aus den dreyen Ständen, solche in die Landstuben Zubeglaiten abgefertiget: Alß dieselben erschienen: hatt herr Wenzl Wilhelm von Ruzau in Behemischer sprach furbracht: Auß was nottwendigen und hochdringenden ursachen. die Confoederation der Länder beschehen müsste etc.: Solches hatt hernach herr Graff Joachim Andreas Schlickh teutsch referirt: Darauff ist man auf die Knie gefallen, und Gott umb gnad und segen zu glückhlichem fortgang dieses hohen werckhs angeruffen: Nach solchem seindt 100 Articul der geschlossenen Confoederation Erstlich in Behemischer: hernach in Teutscher Sprach von der Cathedra in der Landstuben abgelesen worden, die sunder: und furnemblich in sich halten: Wie ain Khünig erwölt: Was Ihme Zuthun und Zulassen: Was vor Ämbter mit Euangelischen Personen hinfüro besezt: Wie es mit den Expeditionen bey der Behemischen Hoffkanzley gehalten: Wie das defensionwerckh in ainem ieden Landt angestellt werden: und mit wie viel Kriegsvolckh ain landt dem andern, in begebendem nottfall Zu hülff khomben soll etc. etc. Welche alle ain khunig beschwären Und Zu immerwerenden Zeitten gehalten werden sollen: Auff dieses ist den Herrn und Märhern Zugleich (weil sy sich ainer Sprach gebrauchen) aine sehr schwäre Aydspflicht Behemisch furgelesen worden, welche Sy mit auffgerichten fingern beschworen: Solcher gestalt haben die Abgesanten aus Schlesien, Ober: und Nieder Lausiz, welchen diese hochverbündtliche Aydspflicht teutsch furgehalten worden, prestirt: darauff alßbaldt aus denen, im Präger Schloß hin und wieder gestelten grossen stuckh Geschüz, Zu drey maln freudenschuß beschehen, Und auch also die alhier ligende Zway fändl geworbene Soldaten, so im Schloß Plaz und auffm

Hradschin in Ordnung gestelt gewesen, auch die Burgerschafft in den Städten das Salve geschossen: Nach solchem, alß man vorher in allen Behemischen und Teutschen Kirchen Predigten und gebet gehalten auch das te Deum laudamus gesungen, hatt man alle glockhen geleutet: Und also dieser grosse Actus, Welcher Vier stundt geweret, sich geendet: Der gnädige barmherzige Gott verley, das Er glücklich angefangen und also seinen gewünschten fortgang hab: Mit nägster gelegenhait hoff Ich, den Herren obgemelte Articul entweder schriftlich oder gedruckhter dienstlich Zuübersenden.

Morgendes tags, verleyet es Gott, werden die Ober: und Underösterreichischen Abgesanten dergleichen Aydt Zur Confoederation vor sich und im namben der Länder laisten. Wie man saget, sollen die Hungarn Abgesanten Zu ebenmessigem werckh aufm wege anhero sein.

Ob nun hocherwente Incorporirte und confoederirte Länder auf solche geschlossene Articul Khünig Ferdinandum erfordern und Er solche annemben und beschwären werde: Oder ainen andern Khüning erwölen werden, wirdet die Zeit baldt geben.

Sunst vernemb Ich, das innerhalb vier wochen Zu diesem schlus aine general Zusambenkhunfft der Länder beschehen werde‘ etc.

Schreiben vom 12. August:

‚Hab den herren . . . . . berichten sollen: das gestriges tages von den Canzeln alhier die Victoriam, welche vor wenig tagen die herren Märher (deren Obrister ainer von Tieffenbach) wieder Ihre feinde (welcher furer der böse Mensch Graff von Tampir ist) erhalten, verkhündiget, und das volckh zu herzlicher Dankhsagung: Auch anruffung den starkhen Gott, das Er ferner hülff und sieg wieder die feinde gnediglich vorleyen wolle: dann und sunderlich auch: weil auff khünfftigen Donnerstag die löblichen Euangelischen herren Behemische Stände, abermal mit den hoch: und woluerordneten, noch alhier vorbleibenden ansehnlichen Gesanten aus ernennten Ländern: Märhern, Schlesien, Ober: und Niederlausiz aine general Zusambenkhunfft halten, Und, wie die wort gelauttet: grosse und hochwichtige sachen tractiren werden, das der Allerhöchste hiezu gnad, glückh und seegen vurleyen wolte, mit sundern eyfer ermahnt: Und Zu desto herzlicher devotion Mitwoch

Zuuor ain fast: und Pettag angeordnet, und alle arbeit und handtirung eingestelt worden, wirdet also dieser tage, mit Predigten und andern Gottesdienst, hochfeyerlich gehalten werden.

Wie die gewisse sage alhier ist, haben die Euangelischen Herren Hungarn Prespurg eingenomben Und die Catholischen heraus getrieben, Sollen in $^{m}/_{10}$ beysamben sein und die Hungarische Cron bei sich haben, willens, den Fürssten in Siebenbürgen, Betlehem Gabor, Zu Ihrem Khünig zu Crönen.

Buquoj ist mit seinem volckh Zu Budweis wegen so grosser not an Brodt auffgebrochen und auff Tabor, Zehen meil weges von hier, gezogen, dauon Er nur ain halb meil ligen soll, derwegen auch unser volckh aufbrechen müssen, ligen ain halb meil von ainander, Wie die Khundtschafften und entsprungenen Soldaten melden, soll der feindt resoluirt sein, Zuschlagen, der treue Gott vorley uns sieg wieder Ihne‘ etc.

Schreiben vom 20. August:

Bey furgefallener etc. . . . . . hab die herrn . . . . . dienstlich berichten sollen, das gestriges tages die Herren Behem, nach vorher erzehlten ursachen und außgefurten motiven offentlich geschlossen, das Sy Khünig Ferdinandum Zu Ihrem Khünige und Herrn nicht haben khönnten noch wolten: Darauff die herren Märher, Schlesier und Lausizer heutt Ihre erklärung thuen werden. Vergangenen Freitag ist die confoederation der Ober: und Under Oesterreicher mit den ieztgemelten Unirten Ländern auch offentlich in der Land Stuben mit hohem aydt furgangen.

Interim ruckhet der feindt ie mehr ie näher auff Prag, dazu Ihn dann auch die grosse Hungersnot treiben soll, derwegen wir nun täglich und stundtlich alhier alarmen Zuerwarten, Und des einfals Zubesorgen haben, der Allmächtig helff unß. Die Herren Märher haben abermals den Tampir geschlagen und der seinen in 1200 erleget und drey fahnen eröbert: der Ihren aber sollen auch in 600 geblieben und aine fahn verlohrn sein.

In summa, Es lest sich zu khainem fried, sondern ie lenger ie gefährlicher an‘ etc.

Schreiben vom letzten August:

‚Das vurgangenen Dienstag die herren Behemischen Euangelischen Stände mit der incorporirter und confoederirter Länder

Abgeordneten den Churfürssten zu Haydelbergkh, Pfalzgraff Friedrichen den fünfften etc. etc. zum Khönig erwölt, werden meine großgunstige herren schon wissen.

Interim hatt der feindt die Stadt Piseckh eingenomben, fahret mit einnembung aines und des andern orts, niederhauung der Leutte, Verbren: und verherung des lands immer fort: Wie es nun Zugehet, das unser volckh Ihme nicht weren, und so gar khainen abbruch thuen khan, weis Ich nicht Zuschreiben: Man giebt fur, weil der feindt alle Bruckhen abgeworffen, Sy khönten khainen port übers wasser haben: der feindt soll iezo Zu Strakoniz dem Grand Prior alhier bey der Matka Boschj Zugehörig, so Er auch eingenomben, ligen, Sein ganzer intent soll auf Prag sein, Gott stehe uns bey und vurley, das Er solches nicht ins werckh richte.

Diese tag hatt man alhier vor ganz gewiß außgegeben, Alß solten die herren Märher Ihren feindt den Tampier biß aufs haubt geschlagen haben, Yezo aber vernimbt man, das es nichts sey.

Der gewesene Obriste Burggraff Adam von Sternbergkh, ist unser Landt flüchtig worden, welches auch der Behm. Camer President herr Slawata, welcher nun aine geraumbe Zeit im Warmen Padt Zu Töpliz sich aufgehalten, gethan haben soll. Vergangene nacht, ist der Behemische Camer Director herr Niclas von Gerßdorff, todes verblichen' etc.

Ein Schreiben vom 6. October theilt vertraulich mit, dass der neue König in drei Wochen ,auf Eger khomben und alda von den Herren Behemischen: Herren Märherischen: herren Schlesischen: und herren Ober: und Niederlausenzischen Ständen Abgesanten angenomben werden; so soll die Crönung den 4. Nouembris fürgehen, Der Allmächtig Gott geb und vurley, das wir ainen fromben friedliebenden herrn und Regenten bekhomben, und der unsern feinden genugsamben wiederstandt thuen: auch auser Land vertreiben möchte.' Des Weitern berichtet er, dass in Prag die Zeitung eingetroffen, ,das der feindt Buquoj, nach dem Er vor etlichen tagen das Schloß und Stadt Rosenbergkh, dem ehrlichen fromben herrn, herrn Petern von Schwanbergkh zugehörig, eingenomben, und dieses und andere eröberte örter, wol besezt, in Österreich geruckht sey, alda Er auch seine feindtliche thaten verüben soll, Interim haben die Unsrigen, das Schloß und Stadt Bechin, welches dem, auß

hieigem Landt flüchtigen: gewesenen Obristen Burggrafen Adamen von Sternbergkh zustendig gewesen, wiederumb eröbert.

So haben die herren Märher Ihren feindt, den haillosen Menschen Dampier abermal geschlagen und in 800 Mann erlegt: Dagegen aber hatt Er ain fest ort in Märhern Lunddenburgkh genant mit gewalt einbekhomben.

Es wirdet vor gewiß außgegeben, das der Fürsst in Siebenburgen, Betlehem Gabor, alberait Zu Pressburg sey: deme sich alle die ort in Hungarn, die Er begert, ergeben haben sollen: Alle Bäbstische: sowol weldtliche Personen, alß die Pfaffen, soll Er weg geiaget und vertrieben haben; Seiner versprochenen Khriegshülff erwarten die herren Behemen, Märher und Österreicher täglich, Wie dann schon ain starkher vordrab von etlich 1000 auff der Märherischen Gräniz ankhomben sein soll.' etc.

Schreiben vom 18. November:

,. . . . . . und werden die herrn schon vernomben haben, das die Kön. Maist. Zu Behem etc. unser gnedigister herr, die Raiß auf den Corresspondenztag zu Nurnbergkh auff Pilsen zu genomben, Ob nun Ihre Kön: Maist: Ihren Zuruckhweg auff Eger nemben möchten, hab Ich nicht erkhundigen khünnen. . . . . .

Von Zeittungen dieß, das die Polackhen, in $^{m}/_{20}$ starckh, in Schlesien einfallen wollen, derwegen der herzog von der Elß, so von Fürssten und Ständen in Schlesien Gesanter alhier gewest, von hinnen geeilet.

Seider der nägsten, des feindes niederlag bey der Wiener Bruckhen, darinnen 1500 auff der walstadt geblieben und in 600 verwundet, haben die Unsrigen wiederumb in 300 Musquetirer erlegt' etc. Diesem Schreiben folgt ein Postscriptum des Inhalts: ,Bey beschluß diß, bericht mich ainer von den herrn Schlesischen Gesanten, das die Polackhen, (leicht loß gesind so Erzherzog Carl Zu Österreich gewessener Bischoff Zu Breslau aufgenomben haben soll) an dreyen orten, als herzogthumb Jägerndorff, Herzogthumb Teschen und herrschaft Pleß eingefallen, Und mit brennen, rauben uud morden grossen schaden thuen sollen.'

Hiemit schliessen die Briefe aus dem Jahre 1619.

Aus den übrigen, bis zum Jahre 1625 reichenden, aber sehr sparsam vorliegenden Briefen ergeben sich nur folgende Notizen:

Schreiben vom 18. Juni 1620:

‚Nachdem Ich vurnomben, das wegen der durchraisenden schadenthuenden und muttwilligen Khriegsleutte Königliche Patenta außgefertigt worden, hab Ich mich alßbaldt umb etliche Exemplaria, solche den herren zum anschlagen zu ubersenden, angegeben; Aber nicht mehr dann ain Exemplar, weil deren in teutscher sprach so wenig gedruckht . . . . ubersenden.‘

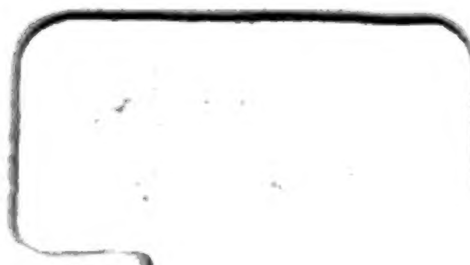
Schreiben vom 20. October 1625; dasselbe ist an jenen im Eingange erwähnten Andreas Crahamer auff Scheubenreit, Schwager Rosenbergers, gerichtet. Aus demselben ist zu entnehmen, dass die Stadt Eger um diese Zeit von Kriegshaufen, die um dieselbe lagerten, arg mitgenommen worden ist. Nähere Umstände sind nicht angegeben.

Da hiemit das Material erschöpft ist, schliesse ich, und wünsche nur, dass diese Publication als ein bescheidener Beitrag zur Quellenforschung der Geschichte Böhmens wohlwollend aufgenommen werden möchte.

WIEN, 1873.

Druck von Adolf Holzhausen

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.



Widener Library
3 2044 105 242 093

Digitized by Google